Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Jahrgang 1826.

Erster Band.

Nebst Register.

Frankfurt am Main,
bei Johann Friedrich Wenner.

Digitized by Google

575273

AP30
.I68
1826
v.1

LIBRARY
INDIANA

Digitized by Google

2-7-52

# Register zur Iris 1826. 1r Band.

## (Januar bis Juny.)

### Gedichte.

Dem neuen Jahre, von Gf. Benzel-Sternau, Nro. 1. und von W**, 2. — Prolog zum 1. Januar an die Bühne gesprochen, 3. — Sapphische Ode, von P., 6. — Platonisches Epigramm, 6. — Das Liedchen von Liebe, von W., 7. — Lebensmuth, von Wagner, 15. — Tröstung des Korporal Nym an einen melancholischen Freund der Bühne, v. Robert, 20. — Das Schneeglöckchen, von Wagner, 21. — Apherismen, nach Seneca, von Wagner, 29. 30. 45. — Der Kreuzzug, 32. — Schicksal und Spruch, von Rückert, 37. — An einen Reichen, von W. Wagner, 41. — Die wilde Jagd, von P., 43. — Aus dem Persischen, von Rückert, 43. — Unsterblichkeit, nach Lamartine, von W. Wagner, 44. — Göthe's „Nectartropfen," in's Engl. übers. v. A. B., 46. — Göthe's „Nähe des Geliebten," in's Engl. übers. von A. B., 52. — Göthe's Sorge, eben so, 53. — Herenlied, von P., 54. — Liebe u. Huld, und die Liebe im Todtenreiche, v. Herder, 57. — Christus am Oelberge, und Christi Tod, von P., 59. — Gottesnähe, 59. — Lebenszauber, von Schreiber, 59. — Volkslieder der Serben, 59. — 69. — Der edle Mensch, von Wagner, 60. — An Chladni, 64. — Aus Göthe's Wilhelm Meister, in's Engl. übers., 65. — Madame Lieumann als Donna Diana, 67. — Frühlings Kassibe, a. d. Persischen, 71. — Spruch a. d. Pers., 71. — Vor einer Morgenlandschaft, v. Thomas, 72. — Der wilde Herr von Hakelnberg, v. P., 75 — Sehnsucht, v. P., 76. — Hymne im Frühling, von P., 77. — Abschied vom Meer, nach Lamartine, von Wagner, 84. — Geistliche Sonette, von Pirazzi, 89. 96. 97 — Trinklied in Rübesheim, v. P., 89. — Der Entschluß, nach dem Engl., 91. — An Marie, zum Geburtstag, 101. — Rhapsodie, 106. — Der Frühling, 111. — Rundgesang von W. Wagner, 116. — Wünsche an Emma, von W. Wagner, 118. — Das Giftkraut und das Veilchen, von W Wagner, 119. — Zwei Sonette, 122. — Lebens-Epilog, von Heine, 122. — Der Tod des Socrates, von Wagner, 123. — Am frühen Grabe C. M. v. Weber, 123. — Sternensprache, 125. — Wechsel, 126. — Mahnung von W., 127.

### Erzählungen, Dramen und Mährchen.

Die Bekehrung, (Schluß.) Nro. 2. — Die schwarze Frau, 3—6. — Die Antonias, 9—21. — Die reiche Stunde, Drama, von Gf. Benzel-Sternau, 23. 24. — Preciöschen, von Spindler, 36 — 42. Belphegor, nach Machiavel, 44. 46. 47. — Knecht Dunkelschollt, von Spindler, 48 — 56. — Amor und Psyche, 57 — 62. — Der Letzte der Mohicans von Cooper, 74. 75. — Die Reise auf dem Eilwagen, von Spindler, 88—96. — Scenen aus Woodstock, von Walter Scott, 94 — 102. — Der Todesstanz, von Kruse, 114 — 129. — Abentheuer der letzten Abencerajen, von Chateaubriand, 126—129. Porta Nigra, von Spindler, 128 u. f.

### Historische und biographische Skizzen.

Ueber das tausendjährige Glück von Frankfurt, von N. Vogt, Nro. 1. — Der Herzog von Montausier, 2. — Ueber die Minnesänger und ihren Krieg auf der Wartburg, 3. 4. — Lady Elisabeth Woodville, nachherige Gemahlin Eduard VI. von England, 9 — Ueber die Weiber, nach Segur, 13. — Die Corsen, 15. — Criminalgeschichten, 22. — Aus den Memoiren der Markgräfin von Anspach, 29—34. Richard Cromwell, 30 — 32. — Die Jagden und die Waffen der Indianer auf Guiana, 34. — Clemenza v. Massue-Breze, von Gf. Benzel-Sternau, 35. — Biographische Charakteristiken, 43. — Der Negerkönig, 65 — 67. — Viola Trikolor, von Gf. Benzel-Sternau, 68 u. f. — Eine Stunde in den Diebsherbergen von Madrid, 76. 77. — Spanien vor 300 Jahren und jetzt, 77 — 87. — Die Jungfrau von Orleans, 78 — 86. 97. 98. 103 — 113. — Die Lampe des Anaxagoras, 97. — Aus den Memoiren von Segur, 98—102. 113—120. — Erinnerung an P. J. Spener, 127.

### Literarische Characteristik und Kritik.

Salvandy's Isaac, von Dr. Börne, Nro. 8. — Ueber Shakespeare's historische Schauspiele, von B., (vorgetragen im Museum), 12. — Ueber eine Kritik von Moore's Leben Sheridan's, 23. 24 — Ueber Dante's neue Ausgabe und Rosetti's Erklärung der divina Comedia, von B., 26. — Ueber Dante's Leben und Schriften, von Gf. Benzel-Sternau, 27 — 29. — Geschichtliche Zuverlässigkeit, 33. — Ueber die Memoiren der Frau v. Genlis, 35. — Zurechtweisung eines Wegweisers nebst Parallelstellen aus Youngs Nachtgedanken ꝛc., von B. 37. 38. — Teufelsliteratur, 39 — 44. — Curiositäten, 49. — Volkslieder der Serben, 58 — 69. — Schillers Kabale und Liebe, auf dem Theatre français ꝛc., 70. 72. — Ueber den Dichter Lamartine, 73. 74. — Dramaturgische Fragmente, von Tieck, 78—108. — Jean Paul und Gleim, 109—111. — Denkrede auf Mich. Montaigne, 112. 113. — Jean Pauliana, 125. — Göthe's Bild und sein Spruch, 129.

### Humoristische und satyrische Aufsätze.

Schreiben eines Handlungslehrlings an seine Schwester, 7. 14. — Empfindungen vor einer Seelandschaft worauf ein Kapuziner, von B. A., Nro. 20. — Meisters Leidensjahre, 33. — Antwort darauf, 62 — 64. — Fastenpredigt eines hypochondrischen Schriftstellers, von Spindler, 47. — Der Negerkönig, 65 — 67. — Viola Trikolor, von Gf. Benzel-Sternau, 68—73. — Gedanken-Kaviar, von Demselben, 127. 128.

Digitized by Google

## Länderkunde und Sittenschilderungen.

Rüppell's Reisen in Egypten und Nubien, Nro. 5. 10. 25. 40. (mit einer Charte.) — Physiognomik, 104. — Beitrag zur Kunde von Peru, aus Originalbriefen, 105. — Naturschönheiten des Rheinthals, aus Briefen gezogen von J—l., 121. 122. — Briefe aus England, von B., 122 — 124.

## Vermischte Aufsätze.

Berichtigung eines Artikels der Abendzeitung den Schauspieler Hellwig betreffend, von Weidner, Nro. 6. — Epochen des Lebens, 8. — Die Philosophen, 9. — Schnelligkeit lebendiger Geschöpfe, 9. — Streckcharade von Müllner und Auslegung von Berly, 16. — Proben Rabbinischer Weisheit, 17—23. u. 57. — C. M. v. Weber und Castil Blazes, Briefwechsel, musikalisches Eigenthum betreffend, 22. u. 32. — Bemerkungen aus der Schreibtafel eines Reisenden, 75. 77.

## Parabeln.

Der Wein in irdenen Gefäßen. Der weise Richter und die zärtliche Gattin. Die sieben Alter des Menschen, Nro. 17. — Der geschickte Vorleger. Der Weise und der Thor, 18. — Abrahams Jugend, 19. — Der frühe Tod. Die Schlange. Der Engel des Todes. Der Lohn der zukünftigen Welt, 22. — Der Fuchs im Garten. Der Streit der heiligen Berge. Der Weinstock. Die Regel und die Ausnahme, 23. — Der Fuchs und die Fische, 57.

## Aphoristische Gedanken und Betrachtungen ꝛc.

Von Pizzi, Nro. 17. 41. — Aphorismen nach Seneca, von W. Wagner, 29. 30. 45. — Von Wagner, 47. 52. 58. — Von Klinger, 69 — 123.

## Musikalische Aufsätze und Conzert-Berichte.

Oratorium der Schöpfung, von Haydn, Nro. 1. — Conzert des Herrn Femy, 7. — Conzert der Herrn Faubel und Meyer, 27. — Conzert zum Besten der Sonntagsschule, 34. — Conzert der Hrn. Gebr. Ganz, 41. — Conzert des Cäcilienvereins, 42. — Conzert der Hrn. Bohrer, 48. — Conzert des Hrn. Guhr, 66. — Das Choralbuch zum neuen Gesangbuch, 74. — Conzert der Frau Möser-Bonghi, 90. — Conzert des musikalischen Vereins des Hrn. Düring, 93, — Conzert des Cäcilienvereins, 102.

## Frankfurter Nachrichten.

Einiges Auswärtige über Frankfurt, Nro. 11. — Vorschlag zum Theaterbau, 19. — Bericht von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft, von Dr. Mappes, 45 50. 55. — Von Derselben, 88. — Verein zur Beförderung der Handwerker unter den israelitischen Glaubensgenossen, 48 49. — Die Sparkasse, 52. — Das Hospital zum heiligen Geist, 53. 87. — Das Versorgungshaus, 54. — Die Sonntagsschule, 54. 57. 58. — Ein Wort über das Hospital zum heiligen Geist, 87. — Bibelgesellschaft, 90. 92.

## Auswärtige Nachrichten.

Einiges über Frankfurt, Nro. 11. — Conzertbericht von Hamburg, 14. — Aus London über Webers Oberon, 83. — Aus Weimar, 87. 129. — Opernbericht aus Paris, 125.

## Lithographirtes Blatt.

Karte von Kordofan, von Ed. Rüppell, zu Nro. 40.

## Miscellen und Anecdoten.

Nro. 15. 28. 29. 30. 68.

## Charaden, Logogryphe und Räthsel.

Charaden: Berggeist, Nro. 56. Eisenhammer, 86. Fernrohr, 46. Landkarte, 101. Laufbahn, 91. Mittelmäßigkeit, 21. Mondkalb, 96. Rosenkranz, 106. Schweißloch, 76. Speise, 66. Sylbenräthsel, 16. Wahnwitz, 111. Wassertrager, 41. Weingeist, 121. Windharfe, 116.

Logogryphe: Ballast ꝛc. 26. Neunaugen, 31. Rose, Eros, 11. Schleichen ꝛc., 81. Spohr, Guhr, 71.

Räthsel: Amor, Roma, 30. Das Geld, 126. Die Hoffnung, 1. Die Rose, 61. Solo, 51. Zunge, 6.

## Theater-Chronik.

NB. S. bedeutet Schauspiel; L. Lustspiel; T. Trauerspiel; D. Drama; M. Melodrama; P. Posse.

Das Alpenröslein, Patent u. Shawl, S. Nro. 41. Aurelia, S. 26. 126. Aschenbrödel, O. 16. 66. 106. Der Barbier von Sevilla, O. 18 35. 41. 61. Das listige Bauermädchen, O. 26. Bayard, S. 91. Der Bräutigam aus Mexico, L. 3. 101. Der Bürger-Capitain, L. 3. Don Carlos, T. 21. Die falsche Cataiani, P. 31. Das Concert am Hofe, O. 3. 21. 106. Certez, O. 46. Donna Diana, S. 71. Van Dycks Landleben, S. 51. 56 Die eifersüchtige Frau, L. 3. 121. Eigne Wahl, L. 46. Die diebische Elster, O. 56 61. Die Entdeckung, L. 41. Die Entführung, L. 26. Die Entführung aus dem Serail, O. 3. Die Erben, L. 26. 31. 61. 121. Der Erbvertrag, O. 66. 76. Es spuckt, L. 56. 61. 76. 91. 106. Faust, O. 73. Figaro, O. 56. 76. 126. Fluch u. Segen, O. 101. Der Freischütz, O. 81. 126. Fridolin, S. 46. Gabriele, O. 41. Genieren Sie sich nicht, L. 106. Das Geständniß, L. 31. 91. Der Graf von Burgund, S. 91. Die Hagenstolze, S. 71. 96 Der Hahnenschlag, S. 21. 73. 111. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, L. 16. 106. Hedwig, D. 56. Der Hofmeister in tausend Aengsten, L. 36. 61. 86. Humoristische Studien, P. 10. 46. 86 121. Die Jäger, S. 106. Ich irre mich nie, L. 56. 96. Isidor u Olga, T. 41. 86. Don Juan, O. 46. 66. Kabale u. Liebe, T. 86. Das Kätchen von Heilbronn, S. 71. 116. Das Kind der Liebe, S. 18 56 Des Königs Befehl, L. 35. 116. Kritik und Antikritik, L. 81. Lasset die Todten ruhn, L. 96. 116. Leocadia, O. 71. Die Lotterielisten, L. 96. Der leichtsinnige Lügner, L. 18. 56. Sieben Mädchen in Uniform, P. 56 76. Ein Mann hilft dem Andern, L. 21. 106. Maria Stuart, T. 86. Der Maurer und der Schlosser, O. 66. 71. 76 91. 116. Das letzte Mittel, L. 16. 71. Die Müllerin, O. 111. Die gefährl. Nachbarschaft, L. 33. 101. Die Nachschrift, L. 106. 116. Nein! L. 56. Der Oberrock, L. 21. Das Opferfest, O. 46. 96. Othello, O. 16. Palmira, O. 116. 121. Die beiden Philibert, L. 3. 6. 16. 36 81. Preciosa, S. 31. 56. 76. Die eheliche Probe, L. 116. Das Quartettchen im Hause, L. 3. 21. 61. 86. Der Quartierzettel, L. 121. Die Räuber, T. 121. Die Reise nach der Stadt, L. 46. 51. Die Rosen von Malesherbes, L. 26. 91. Die Sängerinnen auf dem Lande, O. 21. (2) 71. 86. Sarginen, O. 31. 101. Die Schachmaschine, L. 121. Der Schnee, O. 16. 31. 51. 81. Die Schuld, T. 121. Die Schweizerfamilie, O. 101. Der Spieler, S. 36. 81. Tancred, O. 41 (2). Tell. S. 111. Toni, O. 3. 66. Trau, Schau, Wem? L. 16. U. A. w. g., L. 26. 86. 121. Der Unschuldige muß viel leiden, L. 91. Der Verräther, L. 26. 101. Der Verstorbene, P. 3. 6. 16. 21. Die Verwandschaften, L. 56. 91. Die Vestalin, O. 121. 126. Vielliebchen, O. 61. Die Waise aus Genf, O. 91. Die Waise und der Mörder, O 126. Die Wiener in Berlin, P. 61. 71 (2). Der Wollmarkt, L. 21. 73. Die Zauberflöte, O. 81. 121. Die Zerstreuten, L. 3. 116. Die Zufälle, L. 36. 46. Der häusliche Zwist, L. 18. 56.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 1. Sonntag, 1. Januar 1826.


### Dem neuen Jahre.

Willkommen! frischer Pulsschlag alter Zeit!
Du sterblich Unterpfand der Ewigkeit!
Mein Herz pocht laut, du flüsterst leise,
Mein Geist strebt auf, du hältst am Gleise —
Eng ist die Bahn, die Aussicht weit;
Dem Pfad der Schritt! dem Flug der Zukunft Kreise!

v. Bentzel-Sternau.

### Ueber das tausendjährige Glück von Frankfurt,

von Hrn. Senator Niclas Voigt.

(früher im Museum vorgetragen.)

Ehe ich Sie, meine hochzuverehrende Mitbürger und Mitbürgerinnen, über Ihr Glück unterhalte, muß ich sie bitten, sich zuvor durch Ihre Phantasie in jene Lage zu versetzen, worin man sein wahres Glück erst recht erkennen lernen kann.

Stelle sich demnach eine Jeder von Ihnen vor, er habe aus dringenden Ursachen eine weite und langwierige Reise unternehmen müssen, und käme endlich nach vielen Beschwerden und Gefahren sehnsuchtsvoll und Ruhe hoffend zu seiner Vaterstadt zurück. Allein, da fände er nun Alles zu seinem Nachtheile verändert. Noch ehe er zur Stadt kömmt, sieht er die schönen Gärten und Gartenhäuser zerstört, und in traurige Ruinen verwandelt; statt den zuvor mit frohen Menschen belebten Spaziergängen, stellen sich ihm jetzt hohe, dicke, und mit Kanonen besetzte Wälle und Schanzen entgegen, welche ihn kaum noch die Dächer der Häuser erblicken lassen. Er will nun, von allem diesem betroffen, zum Thore hinein treten, aber da ruft ihm ein fremder Soldat: Halt! zu, und ein ausgemergelter Zollbeamter springt ihm, wie eine Kreuzspinne aus ihrem Gewebe entgegen, fodert ihm seinen Paß ab, und durchwühlt sein Gepäcke, um darin verbotene Waare zu suchen.

Sein Erstaunen steigt, als er nun in die Stadt selbst gekommen ist. Die Kirchen sieht er in Heumagazine, die großen Gebäude in Kasernen, ganze Gassen in Brandstätten verwandelt. Statt der schönen, mit raschen Pferden bespannten Kutschen und Kalesschen, rollen nun rasselnde Pulverwägen, oder mit kranken Soldaten beladene Karren an ihm vorbei. Aus den Fenstern, oder Thüren der großen Häuser blicken ihn unbekannte Gesichter mit Stolz an. Kaum, daß er unter der Menge der fremden Gestalten noch einen alten Freund erkennt. Als er auf den Römer kömmt, um seinen Paß berichtigen zu lassen, und sich als einen Bürger von Frankfurt zu legitimiren, findet er statt seinem alten Senate eine fremde Regierung, statt seinen alten Schulkameraden, fremde Beamten auf allen Stuben.

Sein Erstaunen und seine Traurigkeit wird aber auf den höchsten Grad getrieben, als er in sein väterliches Haus tretten will. Gewohnt nach einer Rückkunft, dort herzlichen Willkomm, und freundlichen Empfang, selbst bei den Hausthieren zu finden, tritt ihm nun ein grober, unbekannter Bedienter entgegen, welcher ihn, wie einen reisenden Bettler, mit den Worten von der Thüre weist: „Meine Herrschaft hat „dieses Haus schon lange dem voriger. Besitzer abge„kauft." — Ganz niedergeschlagen durch diese harten Worte wendet er nochmal mit Thränen in den Augen, den Blick gegen sein Vaterhaus. Er sucht die sogenannte Staatsstube, worin er so oft den frohen Hausfesten beiwohnte. Er sucht sein Schlafzimmer, dessen Fenster er sonst mit Blumentöpfen und Vogelkäfigen besetzt hatte. Er sucht sogar die Küche, worin ihm sonst, wenn er wieder kam, die alte Köchin ein gutes Mahl bereitete. Alles ist geändert, alles ist verwandelt, die Thüren, die Fenster, das Dach, das ganze Haus hat einen neuen Anstrich erhalten. —

Wie gefällt Ihnen, meine Herren und Damen, diese joyeuse entrée? Seyen Sie unbesorgt. Es ist nur ein Bild der Phantasie, welches Sie durch ein freundlicheres bald verwischen können, aber ich habe es leider! selbst, und in Wirklichkeit gesehen und gefühlt, und noch steht sein trauriges Andenken in meinem Gedächtnisse und Herzen eingeprägt. Aber Sie werden durch diese Vorstellung um so mehr Ihr wahres Glück fühlen lernen, worüber ich Sie jetzt unterhalten will.

Wir müssen den Grund zu Frankfurts künftigem Glücke schon bei seiner Entstehung nachsuchen *). Ein

*) Meine Gedanken über die Entstehung von Frankfurt siehe Iris Jahrg. 1822. Nr. 1. u.

jeder frankfurter Bürger wird stolz darauf seyn, daß seine Stadt einen der größten Regenten, welchen die Weltgeschichte nennt, zum Stifter hatte. Karl der Große, legte hier an dem Main einen seiner königlichen Palläste an. Er umgab ihn mit mehreren Nebengebäuden, einer Mauer, und einem Graben, und zog dadurch eine Menge von Landbauern, Gärtnern, Pflanzern, Handwerkern und Künstlern um sich her, welche nach seinen Vorschriften über die Meyerhöfe, das Feld bauen, die nöthigen Geräthschaften und Kleidungsstücke verfertigen, und die Zimmer seines Pallastes oder Saales verschönern mußten. Diese fleißigen Leute waren vermuthlich die erste Pflanzschule jener vielen Zünfte, welche jetzt noch einen großen Theil der Bürgerschaft ausmachen.

In und neben seinem Pallaste wohnten seine Hofkapläne, seine Dienstleute oder Ministerialen, und die Beamten, welche die aufblühende Gemeinde regirten. Jenseits des Mains legte er eine Kolonie von Sachsen an, welche Sachsenhausen den Namen gaben, und die Väter jener biedern, fleißigen Landwirthe und Gärtner wurden, welche das Feld von Ober- bis Niederrad angebaut, und darauf Weinreben und alle Arten von Gemüse gepflanzt haben.

Der Sohn Kaiß des Großen, Ludwig der fromme, hat sich öfter hier aufgehalten. Nach seinem traurigen Tode theilten seine undankbaren, feindseligen Söhne das Reich, und Ludwig dem Teutschen fiel Teutschland, und damit auch Frankfurt zu. Er verwandelte die Hofkapelle in eine Stiftskirche, und setzte darin zu Ehre Christi und seiner zwölf Apostel einen Probst oder Abt, und eine gleiche Zahl von Chorbrüdern ein, durch deren Güter späterhin der Stadt viel Reichthum zugeflossen ist. Ludwig wollte Frankfurt zur Hauptstadt seines Reichs erheben; und nach den Berichten seines Vetters Nithard hatte er sie bedeutend erweitert und befestigt, um gegen die Drohungen Lothars sicher zu seyn.

Unter der sächsischen Kaiserdynastie erhielt Frankfurt neuen Zufluß von reichen Bewohnern; Heinrich I. verordnete, daß aus jedem Gaue mehrere ansehnliche Wehrmänner oder Güterbesitzer in die Städte ziehen sollten. Unter diesen mögen wohl die Stammväter jener alten Geschlechter gewesen seyn, welche nach alten Verzeichnissen noch spät die Namen der benachbarten Ortschaften, als von Eschbach, Eschborn, Preungesheim, Ekenheim, Dürkelweil ꝛc. führten. Diese erhielten später unter dem Kaiserlichen Vogte Theil an der Regierung und Verwaltung der Gemeinde.

Als endlich unter den folgenden Kaisern besonders während dem Streite Heinrichs IV. mit dem päbstlichen Stuhle, die Gau- und Landwehr-Verfassung der Lehrenverfassung im Reiche weichen muste, bemeisterten sich entweder die geistlichen oder weltlichen Fürsten der Vogtey- und Grafenrechte in den meisten Städten Teutschlands. Nur auf Frankfurt wollte und konnte Keiner davon Ansprüche machen; denn es stunde noch unter der Gewalt der Gaugrafen- oder Landvögte der Wetterau, welche durch das Geschlecht der Arnsteiner und Närinager schon ihren Sitz in dem Lahn- und Niedgaue aufgeschlagen hatten. Frankfurt war ihnen also nicht vermöge eines landesherrlichen, sondern einer unmittelbaren Kaiserlichen Gewalt untergeordnet. Dieses glückliche Verhältniß mag wohl die Ursache seiner künftigen schon tausendjährigen Freiheit und Unabhängigkeit gewesen seyn.

Alle beträchtlichen Städte am Rhein und Main hin, selbst Hamburg, Lübeck und Bremen, hatten sich in der Folge zwar große Freiheiten und Privilegien erworben; aber sie verdanken sie meistens ihren Bischöfen. Frankfurt allein verdankte sie den Kaisern und dem Reiche.

Unter der schwäbischen, oder Hohenstaufischen Kaiserdynastie stieg Frankfurt schnell zu einem höhern Wohlstande. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs V. bemeisterten sich die drei rheinischen Erzbischöfe und die großen Herzoge, des Rechtes, die Kaiser ohne das Volk, zu wählen. Der Kurfürst von Mainz, welcher von allen Reichsangelegenheiten zu der Zeit der Director und die Seele war, verlegte demnach die Wahl eines Kaisers in und um die Stadt Frankfurt. Denn sie gehörte zu seiner Diöcese, und lag mitten in seinem weltlichen Gebiete. Von nun an erhielten die Bürger bei einer jeden neuen Wahl auch neue Freiheiten und Privilegien, und der öftere und längere Aufenthalt der Kaiser und Fürsten eröffnete den Handwerkern und Handelsleuten ein reiches Feld für ihr Gewerbe und ihren Handel.

Kühn gemacht durch ihren Wohlstand und ihre Anzahl, foderten nun die Zünfte Theil an der Regierung der Stadt, und trotzten endlich dem Rathe und den Patriciern eine gemäßigte freie Verfassung ab. In einer solchen Gestalt trat jetzt Frankfurt unter die sogenannten freien Reichsstädte, und als Reichsstand mit Sitz und Stimme, wie immer unmittelbar unter Kaiser und Reich.

In einer so glücklichen Lage verblieb die Stadt, einige Plackereien mit ihren Nachbarn, oder unter den Zünften ausgenommen, mehrere Jahrhunderte hindurch, und so vermehrten sich ihre Handlung, ihr Reichthum, und ihre Einwohner; als sie zu Anfang des 16ten Jahrhunderts durch die Reformation in kritische Verhältnisse versetzt wurde. Der bei weitem größere Theil ihrer Bürger hatte sich zur lutherischen Lehre bekennet; sie mußten darob auf einer Seite die Ahndung des mächtigen Kaisers Karl V., und ihres mächtigen Nachbarn, des Kurfürsten von Mainz, befürchten. Auf der andern Seite bewarben sich der König von Frankreich, der Kurfürst von Sachsen, und ihr anderer mächtiger Nachbar, der Landgraf von Hessen, um ihr Bündniß, indessen die Stadt von einem kaiserlichen Heerhaufen eingenommen war. Man kann sich leicht die große Verlegenheit denken, worin sie dadurch versetzt wurde. Allein die klugen Bürger fanden Rettung durch ihren biedern deutschen Sinn und durch ihr Geld. Den kaiserlichen Räthen und Feldherren suchten sie durch Darleihen und Herbeischaffung von Lebensmitteln gefällig zu seyn; und dem dringenden Landgrafen von Hessen, wie dem

französischen Gesandten schrieb der Rath: „Die „Bürger von Frankfurt seyen dem Kaiser und Reiche „mit Eid und Pflicht verbunden. Sie hätten bis „jetzt in der Religion, der Uebung der Sacramente, „und ihrer Kirchen-Ordnung keinen Zwang erfahren. „Man möchte sie daher mit Zumuthungen verschonen, „die gegen Ehre und Gewissen laufen." Welch eine Lection für Fürsten und Völker, hier, von einer ohnmächtigen, gedrängten Reichsstadt ausgesprochen!

Zur Zeit des darauf folgenden schrecklichen dreißigjährigen Krieges, kam die Stadt in noch größere Verlegenheit. Bald drohte ihr der fürchterliche Feldherr der Liga, Tilly, mit Feuer und Schwert; bald foderte der siegreiche Gustav Adolf Einlaß und Unterstützung. Aber auch aus diesem Gedränge half sich Frankfurt durch sein Geld und seine Klugheit. Während dem so viele deutsche Länder und Städte verwüstet, ausgeplündert, ja zu Grunde gerichtet wurden, stand die Stadt bei dem Westphälischen Frieden wieder in ihrem alten Wohlstande, und ihrer Selbstständigkeit da. — Die größte Gefahr drohte sowohl der Stadt, als der Bürgerschaft, als der französische Revolutionskrieg ausbrach. Wir wollen über die Verwüstungen, Grausamkeiten, Verrätherein und Ungerechtigkeiten, deren Geschichte wir selbst erlebt haben, einen Schleier werfen, und nur noch Folgendes bemerken. — Bekanntlich sind durch diesen Krieg mächtige Könige und Republiken, durch den Reichs-Deputationsschluß über die Hälfte der deutschen Fürsten, und der bei weitem größere Theil der Reichsstädte untergegangen; aber Frankfurt blieb in seiner alten Selbstständigkeit. Als nun endlich durch den rheinischen Bund das ganze heilige römische Reich aufgelöst wurde, fiel Frankfurt, wie viele andere Reichsstädte, auch einem Fürsten, nämlich dem Fürsten Primas zu. Er hatte nicht diese Stadt, sondern seine alten Kurländer dem Napoleon, und mit Recht, abgefodert; da jedoch Frankfurt einmal bestimmt war, der Sitz des rheinischen Bundes zu werden, so mußte er, als Director desselben, diese Stadt annehmen.

Wer wird es den frankfurter Bürgern übel nehmen, daß ihnen dieses Ereigniß nicht lieb war. — Auch wir haben sauere Gesichter geschnitten, als uns das schöne, weinreiche Rheingau, die blühende Bergstraße, das fruchtbare Höchster Amt, durch den Reichs-Deputationsschluß weggenommen wurde; obwohl der Kurfürst von Mainz mit Rath und Landsturm bis zum letzten Augenblick dem deutschen Reiche treu geblieben war. Was aber dem größern Theile der hiesigen Bürger besonders bedenklich vorkam, war, daß ein katholischer Erzbischof ihr Souverain werden sollte. Sie fürchteten Zurücksetzung und Intoleranz, aber dieses ohne Grund.

Die Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz haben sich jederzeit, und selbst in der eignen Noth, als tolerante Regenten ausgezeichnet. Schon bei dem Ausbruche der Reformation war Kurfürst Albert II. ein eifriger Beschützer und Freund der Reformatoren; eines Erasmus von Rotterdam, eines Reuchlin, eines Hutten, ja selbst Martin Luthers. Nur als der schreckliche Bauernkrieg sowohl die geistlichen als weltlichen Fürsten mit Vernichtung bedrohte, zog er sich auf seinen alten Bischofsstuhl zurück. Nach dem hierauf erfolgten blutigen dreißigjährigen Kriege, welcher hauptsächlich gegen die geistlichen Fürsten geführt wurde, nahm nichts destoweniger der tolerante Kurfürst von Mainz, Johann Philipp, den eben so toleranten von Böneburg, zu seinem ersten Minister, später den berühmten Philosophen Leibniz, dem die Universität zu Altdorf den Doctortitel versagt hatte, zu seinem Revisions-Rathe an. Auch dem gelehrten Conring hat er manch gutes Fäßchen Rheinwein zum Geschenke gemacht. Der letzte Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl, berief die gelehrtesten Protestanten, einen Forster, einen Sömmering, einen Dieze, einen Wedekind, einen Heinze, und einen Johann von Müller, an seine, durch die Aufhebung von drei reichen Klöstern restaurirte Universität; Letztern nahm er sogar als Staatsrath mit dem Herrn von Seckendorf in sein Kabinet auf. Wie sollte also nach solchen Vorfahren, ein Karl von Dahlberg, der schon zu Erfurt mit allen protestantischen Gelehrten in Briefwechsel stand, als Fürst Primas in Frankfurt intolerant geworden seyn?

Doch, wir wollen diesen Punct ganz auf die Seite legen, und betrachten, wie die kurze Regierung des Fürsten Primas, ja selbst das scharfe Verbot Napoleons gegen die Kolonialwaaren, mehr zum Vortheile, als Nachtheile der Stadt ausgefallen ist.

1) hat der Fürst Primas gleich bei dem Antritte seiner Regierung, die Stadt mit gleichem Range, wie die mediatisirten Fürsten behandelt.
2) Hat er ihr, so viel wie möglich, ihre Verfassung und Verwaltung gelassen;
2) hat er durch die Anlagen der Spaziergänge wahrscheinlich eine Belagerung, oder einen Sturm von ihr abgewendet; und
4) hat er auch, nachdem er ein Großherzogthum bilden mußte, doch keinen der hiesigen Bürger, wie es anderswo geschahe, aus seiner Heimath in andere Departementer versetzt; und dieses nenne ich die wahrhaft glückliche Seite seiner Regierung.

Wäre der Besitz von Frankfurt einem weltlichen Fürsten zugefallen, er würde es bei dem Wiener Congreß schwerlich wieder herausgegeben, oder doch nur an einen andern Fürsten vertauscht haben; und hätte Napoleon nicht das scharfe Verbot gegen die Kolonialwaaren erlassen; so hätte der hiesige Handelsstand Millionen von Gewinnste entbehren müssen.

Aus allen diesen von mir angeführten Gefahren und Nöthen also ist Frankfurt nicht nur mit seiner alten Selbstständigkeit, sondern noch mit neuem Wohlstande hervorgegangen. Die Menge von Gärten und Gartenhäusern, die neuen, mit schönen Häusern erbauten Gassen um die ganze Stadt, die vielen Wägen und Reitpferde, die köstlichen Tafeln, Geräthschaften und Zimmer-Verzierungen; endlich der unverkennbare Frohsinn des Volks auf Spaziergängen, in Wirthshäusern, in dem Theater und auf Tanzplätzen, sind die spre

chendsten Beweise davon. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich in diesen Aeußerungen des Wohlstandes und Luxus, das wahre Glück eines Gemeinwesens finde; auch andere Städte zeichnen sich dadurch aus. Nach meinem Urtheile bestand und besteht noch das wahre Glück von Frankfurt darin, daß seine Bürger schon beinahe über tausend Jahre, und Trotz aller Gefahr und Noth, ihre ursprüngliche Heimath, und die städtische Selbstständigkeit behalten haben. Man kann den Luxus in Paris, die Kunstwerke von Rom, die großartige Natur in der Schweiz, den Handel in London, ja sogar die Pyramiden in Aegypten mit Freude und Bewunderung gesehen haben; aber das Gefühl, zu seinem unzerstörten und frei erhaltenen Vaterhause zurückkehren zu können, wird alle diese Weltwunder weit übertreffen. Und dieses Hochgefühl nenne ich das wahre tausendjährige Glück von Frankfurt, dessen Fortdauer ich Ihnen allen von Herzen wünsche.

## Räthsel.

Wer Alles hat, der hat mich nicht,
Dem bin ich unbekannt;
Ich male in dem schönsten Licht,
Und blick' ins fernste Land.

## Auflösung der Charade in Nro. 256.

Wetterhahn.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 25. Dec. wurde im hiesigen Schauspielhause „zum Vortheil des Hrn. Kapellmeisters Guhr die Schöpfung, großes Oratorium in 3 Abthl. von Haydn, mit einem Sing- und Orchesterpersonale von 140 Personen aufgeführt."

Die schöne Präcision, wozu dieses Personal vereinigt war, ließ den Wunsch nähren, daß die genannte Zahl mit einem, wenn auch nur kleinen Factor, hätte multiplicirt werden können. Die Schöpfung will Geist, sie will aber auch Masse, will ein Meer von Stimmen. Gabriel ward im ersten Theil von Dem. Sabina und Eva Bamberger, im zweiten von Dem. Hauß, einige zu englische Läufe der mittleren abgerechnet, beifallwürdig gesungen. Herr Größer that als Uriel sein Bestes; die Anmuth des Herrn Nieser fand im 2. Theil die entsprechende Eigenthümlichkeit; an Hrn. Tourny saßen wir, was er vermag. Raphael wurde in Hrn. Dobler's majestätischer Stimme wahrhaft verherrlicht; er als Adam, Dem. Heinefetter als Eva schlossen den Reigen der Tage in trefflicher Klarheit. — Und die Engel rührten ihre unsterblichen Harfen und sangen die Wunder — des zwölfjährigen H. Wolff auf der Violine, und des Hrn. M. Ganz von Mainz auf dem Violoncell.

Der kleine Wolff machte den Anfang, indem er mit den zartesten Tönen über das Unrecht seines Namens klagte. Welche Sicherheit der Bogenführung, welcher Geschmack, welche Empfindung! Der jugendliche Virtuose verdiente es, daß unter Beifallregnen der treffliche Lehrer (Hr. Concertmeister Hoffmann) und der Concertgeber in freudigem Enthusiasmus die kleine Hand schüttelten, die schon so Großes leistet. Wende der Liebling der Muse die Kraft so nach Innen; die Sprache ward ihm verliehen, die Grazien haben ihren Mund auf die kleinen Finger gedrückt; lenke sie bald der bewegende Geist, der allen Stimmen der Natur und Kunst gebietet, daß sie forttöne in seiner ewigen Orchestra.

Hr. Ganz hat das Publikum, selbst das der Regionen, welche sonst in Conzerten nicht den Ton angeben, in einen noch merkwürdigeren Enthusiasmus versetzt. Niemand hätte namentlich bei den Göttern eine solche Liebe zum Cello vermuthen sollen; die Seligen ließen sich gar nicht wehren und klopften sich und die Brüstungen ihres hohen Ranges dem Virtuosen zu Ehren so lange, bis dieser seinen bescheidenen Thron zum zweitenmal bestieg, die Lyra wieder zwischen die Kniee nahm, und aufs Neue in alle die lieblichen und wunderlichen Töne überging, welche in dem vielblättrigen Herzen des Publikums das unaufhaltsame Rauschen verursacht hatten. Das Violoncell ist an Umfang das Clavier unter den Geigen, auf seinem Griffbrett liegt die Stufenleiter vom Contrebaß bis zur ersten Violine, aber das Ausserordentliche verlangt einen eben so ausgezeichneten Künstler, um durch alle Tonhöhen zu befriedigen. Herr Ganz blieb nicht bei der einen stehen, er zwang das Instrument fast orchesterartig mit allen Violinstimmen zu reden, und gewann durch die zartesten Laute und Läufe die Empfindung, wie er durch eigensinnige Wendungen und komische Motive ergötzte. Es war kein Concertino, was er von eigener Composition, ohne Noten vor sich zu haben, auf diese Art darreichte, es war von allen Violinen ein zierliches Blumenbouquet. Er konnte den Ungläubigsten überzeugen, daß sein Instrument König unter ihnen sey, le premier serviteur de l'orchestre, der seine Arme überall hinreicht, hilft und aushilft. Doch genug von diesem Lobe, oder es werden uns alle andere Virtuosen gram, die der Himmel mit dem besten Humor segne!

(Fortsetzung folgt.)

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 2. Januar. Othello, Oper.
Mittwoch den 3. Das letzte Mittel, Lustspiel.
Donnerst. den 4. Aschenbrödel, Oper.
Samstag den 5. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustsp., und humoristische Studien, Lustspiel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**N.° 2.** Dienstag, 3. Januar **1826.**


### Dem neuen Jahre.

Seit Adam wirst Du, liebes Jahr,
Ernst und beweglich angesungen;
Und könntest Du's vollenden gar,
Warum man eifrig Dich bedrungen,
Schon lange wär's auf dieser Welt
Nach eines Jeden Wunsch bestellt.
Allein Dir selbst zu dieser Frist
Kein' andre Macht beschieden ist:
Was kommt in guten und bösen Tagen,
Wir müssen's mit einander tragen.
Schon lange steht der Spruch geschrieben:
Jedwedem geht's, wie er's getrieben.
Du thust davon nichts noch darauf,
Hat eben alles seinen Lauf.
Der Hofmann schlau, betugsam, fein
Dem Nachbar stellt' er gern ein Bein;
Nicht lange zieht er seine Straßen,
So liegt er breit auf eigner Nasen.
Der Kriegsmann klagt Dich mürrisch an:
Kein Segen auf der Ehrenbahn!
Die Alten wollen ewig leben,
Man bleibt als Subalterne kleben.
Käm' nur ein Krieg, aus wär' die Noth!
Der Krieg erscheint: ihn schießt man todt.
Der Pfarrer mahnt das Volk an Pflicht,
Es hört ihn, und behält es nicht,
Und während er mit Treuen schafft
Im Eifer seiner Gotteskraft,
Der Geist der Zeit an seinem Ort
Nimmt Glaube, Hoffnung, Liebe fort.
Schulmeister- und Gelehrtenstand
Nimmt auch die Noth schier überhand.
Gibt so erstaunlich viel zu denken:
Die liebe Jugend schwer zu lenken,
Die Schelmerei halb ausgetrieben,
Die größre Hälft' ist drinn geblieben.
Die Köpfe sind keine Waizenäcker,
Bringen viele Dörner, wenig Korn,
Und klopft man drauf in seinem Zorn,
Die junge Brut wird desto kecker.
Die Philosophen sind beinah
Nur noch zum Essen und Trinken da.
Juristen machen saure Mienen,
Processe genug doch wenig Geld,
Da gibt's auf diesem Ehrenfeld
Erstaunlich wenig zu verdienen.
Dem Arzt will auch die Müh' nicht lohnen;
Die Praxis trägt ihm wenig ein,
Da jetzt die Constitutionen
In aller Welt so gut gedeihn.
Und vollends gar erst die Poeten,
Da ist Holland in ärgsten Nöthen;
Kein Stoff mehr, Alles ausgesaugt,
Von kalter Gluth die Esse raucht;
Müssen die Musen kneipeln und zwängen,
Thäten gut, sich selber aufzuhängen.
So ist eben alles übel dran,
Der Bürger wie der Bauersmann.
Und im Verdruß, daß so schimpflerlich
Es ihnen wäscht den heißen Kopf,
Würfen sie gern, wär's nur manierlich,
Das neue Jahr sich an den Schopf.

Hier könnt' ich, wär' ich ein Engel gewesen,
Anknüpfen einen Sermon geschwind,
Der ganzen Welt den Text zu lesen,
Doch bin ich ein Mensch wie andre sind;
Da heißt's: ist der Balk' aus Deinem Aug,
Geh' an des Nachbars Splitter auch.
Doch guter Wunsch findet gute Statt
Wer nicht zu viel zu wünschen hat.

So gib uns, Jahr, (das kannst du geben)
Ein freudig unverdroßnes Leben.
Laß uns die Hülf' in jeder Noth
Da suchen, wo sie ist, bei Gott.
Auf ihn, der Alles trägt und schafft,
Erst bauen, dann auf eigne Kraft.
Auf fremde nicht minder und nicht mehr
Als auf ruhige Fahrt im offnen Meer,
Als im April auf Sonnenschein,
Als an dem Dorn' auf Traub' und Wein.
Willst du mit Glanz und Ehr' uns zieren,
Laß uns den Kopf nicht drüber verlieren;
Nimmst du uns Aussicht, Förd'rung, Glück,

Laß nur den frohen Muth zurück,
Gewissen gut, erweckten Sinn,
Das And're, muß es seyn, fahr' hin.
Fegst du den Sack, sey's nicht so sehr,
Daß nichts am Boden blieben wär'.
Dem Armen gib sein täglich Brod,
Gesunden Schlaf, Trost in der Noth;
Dem Reichen Sitte, Kunst, Verstand,
Erwärmtes Herz und off'ne Hand.
Der Jugend gib geduldig Blut,
Dem Alter heitern Hoffnungsmuth;
Dem Mädchen einen braven Mann,
Das Haus mehr', wo man's brauchen kann.
Und wem du bescherst ein selig End',
Sey's sanft, zu rechter Zeit, behend!
Hier bleiben uns're Wünsche stehn,
Denn weiter hinaus kann Gott nur sehn.
Und' — so, auf Glück und auf Gefahr,
Sey uns willkommen, neues Jahr!

W.

---

## Die Bekehrung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein Geräusch, das die aufgehende Saalthüre erregte, machte dem seltsamen Monologe ein Ende. Alfred trat eilig einige Schritte vor, fühlte sich sogleich von ein paar kräftigen Armen umfangen, und eine ihm wohlbekannte Männerstimme rief zärtlich: „So bin ich denn endlich am Ziele meiner liebsten, meiner kühnsten Wünsche!"

Auf diese so sehr unerwartete Begrüßung wich der Baron wieder entsetzt zurück, ohne auch nur fähig zu seyn, einen Laut über seine Lippen zu bringen. —

„Honorie," rief der Marquis, denn niemand anders als er war diese unwillkommene Erscheinung, lassen Sie mich es endlich aus Ihrem holden Munde vernehmen, daß Sie mich lieben, daß Sie aufgehört haben, die Rechte eines Mannes zu achten, dem ihr Herz ein todtes Kleinod in todten Händen ist." —

„Ha! dürft ich reden," sprach Alfred ganz leise zu sich selbst, „bald wollt' ich dir's beweisen, wie nur allzulebendig diese meine Hände seyen!"

„Ich ehre das Gefühl," fuhr der Marquis etwas leise fort, „das noch jetzt für den Verlornen zu sprechen scheint, da er dessen so sehr unwürdig ist. Ja, unwürdig sag ich, denn während ich jetzt noch immer vergeblich um ihre Hand, um ihre Liebe flehte, weiß ich das Herz des Leichtgesinnten von einer fremden Liebe bethört."

„Allerliebst," dachte der Baron, indem er die schon geküßte Hand der Zärtlichkeit des Marquis entzog, „ich glaube, man wird meine Liebesabentheuer bald auf den Märkten zu Arles absingen." —

„Nicht die göttergleiche Honorie," begann Sürvilliers nach einer kleinen Pause, während der er vergebens eine Antwort erwartete, „nein, die kleine, niedliche Aimé ist es, für die er brennt, und sich alle Mühe gibt, sie in seine Garne zu verstechten. — Ihn, dem kein Verhältniß, kein Gefühl mehr heilig ist, ihn schonen Sie nicht mehr. Es ist so menschlich, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und den Thäter durch dieselbe That zu bestrafen, deren er sich gegen uns schuldig gemacht hat."

„Derselbe böse Geist," dachte der Baron, „der in mir wohnt, spricht aus ihm. Wir Männer sind doch zuweilen ein ganz verworfenes Gesindel!"

„Haben Sie wohl je unterlassen," fuhr der Marquis fort, „Ihr Leben einem Menschen zu widmen, den Ihre Liebe bloß wie ein Lustspiel unterhält, das erfunden wurde, ihm eine langweilige Stunde zu vertreiben? Ihm, dem kalten Unmenschen, der diese seltenen Reize nicht achtet, die er wie ein Götterbildniß verehren sollte!"

Hier konnte der Baron ein halblautes, von Wuth ersticktes „Ach!" nicht länger unterdrücken.

---

„Dieser schmerzliche Seufzer," rief Sürvilliers, indem er sich mit einem tragischen Pathos zu Alfreds Füßen warf, und dessen vor Ingrimm zitternde Hand mit Küssen überdeckte, „dieser Wehlaut getäuschter und gekränkter Liebe wiederhallt in meinem tiefsten Herzen! Ich liebe Sie mit einer Heftigkeit, die beinahe an Wahnsinn gränzt, ich vermag nicht länger ohne Sie zu leben. — Alles, was ich früher Aehnliches empfand, war nur ein elendes Gaukelspiel gegen das Gefühl, was ich nun für Sie in meinem Herzen trage! — O lassen Sie mich nur Ein Wort der Erwiederung von ihren süßen Lippen hören. — Sagen Sie mir nur, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin, daß Sie mich nicht hassen, und gern will ich alles das Andere in den Schoß der Zeiten legen!

Alfred war in der Lage eines Menschen, dem ein Dolch oder eine Pistole auf die Brust gedrückt wird, wohl ringt sich ein einzelnes Wort aus seinem Innersten los, aber die Todesangst, in der er schwebt, unterdrückt es alsogleich wieder, und er schweigt, als ob er der Gorgona gräßliches Haupt erblickt hätte.

„Noch immer bleiben diese holden Lippen verschlossen," fuhr der Marquis mit wirklich sehr gerührter Stimme fort, „auch das leiseste Wort des Trostes soll mich nicht erquicken, und es ergötzt Sie vielleicht, noch mit dem Schmerze des Verzweifelnden zu spielen? Bedenken Sie, was Sie thun, Holdselige, denn gegen das Gefühl, was nun in meinem Innersten lebt, ist die Angst des Todes nur ein Scherz. Ich nenne alle Blumen mein, die sonst das Leben zu schmücken pflegen, Reichthum, Jugend, Ehre, Ansehen

umgeben mich, aber die herrlichste aus ihnen fehlt mir noch, sie heißt die Liebe. Ich setze alle andere Götter gegen diesen einzigen auf das Spiel!"

„In der Hitze des Affectes hatte der Marquis Alfreds Hand so herzhaft an seine Brust gedrückt, daß dieser nur mit vieler Mühe die erstarreten Finger loszuwinden vermochte.

„So ist es nicht gemeint," rief Sürvilliers, indem er von der Kälte der vermeinten Dame empört, aufsprang, und den sich vergebens sträubenden Alfred mit Riesenkräften umschlang. Ich bin nicht gekommen, diese so lange und so heiß ersehnte Stunde stumm vorüber gehen zu sehen. Eines muß ich erlangen, den Himmel oder die Hölle!"

---

„Keines von beiden, dächt ich," rief Honorie die in diesem Augenblicke, mit jedem Liebreize geschmückt eine brennende Kerze in der Hand, in den Gartensaal trat.

„Verrätherei," rief der Marquis, indem er vor dem verkleideten Baron, der sich in diesem Momente weit über das Weltmeer hinweg wünschte, zurück sprang, nicht anders, als ob er eine schlummernde Riesenschlange erblickt hätte. — „Nein," versetzte sanft und freundlich Honorie, „nicht Verrätherei, das Lustspiel heißt: Bekehrung!"

„Ich bin hart bestraft," stammelte Sürvilliers, indem er wie vernichtet stand, „warum mich," fuhr er fort, indem er nach dem nicht weniger verblüfften Baron wies, „warum mich noch so tief durch die Gegenwart einer fremden Person beschämen."

„Lieber Marquis," erwiederte hierauf Honorie, „es ist mein Mann!"

„Ihr Mann? der Baron? unterbrach sie der Entsetzte, indem eine glühende Röthe mit der früheren Todtenblässe auf seinem Antlitz wechselte.

„Mein Mann," rief Honorie, „denn auf diesem Platze war ich nie auf meiner Stelle, und fremden Händen konnte ich meine und Ihre Ehre nicht anvertrauen, Marquis! Mein armer Mann ist es," fuhr sie schalkhaft fort, „den man ohne sein mindestes Verschulden so häßlich bei Ihnen verläumdet hatte, als ob er im Stande wäre, meine Liebe auf eine so abscheuliche Weise zu vergelten. — Nein, schätzbarster Freund, nie ist es meinem Alfred eingefallen, den Himmel meines Lebens auf eine ähnliche Art zu trüben. Mein Glück, meine Liebe ist sein höchstes Gut, und möge Sie die Rolle, die er hier übernommen hat, überzeugen, wie er dagegen wieder mein ganzes Vertrauen verdiene!"

„Nein, de Theu," rief der Marquis, indem er die Hand des wie zu einer Salzsäule gewordenen Barons rasch an sein Herz drückte, du kannst mir nicht vergeben. Aber Genugthuung biet' ich dir an, und solltest du meinen letzten Blutstropfen begehren."

Nach diesen Worten warf er sich nun auch vor seiner siegreichen Feindin nieder, drückte ihre schöne Hand an Herz und Mund, und stürzte mit einem Gefühle, das er früher nie empfunden hatte, zu dem Gartensaale hinaus.

---

„Nun, hab' ich es recht gemacht, Herr Gemahl?" sprach Honorie zu dem halb Ohnmächtigen, als sich der Marquis entfernt hatte, „oder bleibt Ihnen noch etwas zu wollen übrig? Wünschen Sie jetzt Aimé zu sehen, so befehlen Sie nur, ich will von Herzen gern Platz machen. —

„Ich bin verloren," stammelte der außer sich Gesetzte, indem er sein Antlitz mit beiden Händen verhüllte, „denn, kannst du mich nun wohl weniger als hassen?" —

„Verdient hättet ihr es wohl, Herr Kammerad," versetzte hierauf Honorie, „aber eben, weil ihr es fühlt, dürfte es euch allenfalls als ein mildernder Umstand zugerechnet werden. Ihr seyd nun meinem Gerichte überlassen, und dürft gewiß seyn, daß ich euch nichts schenken werde."

„Genügt es dir," rief nun Alfred, indem er auf die Knie stürzte, „meinen Schmerz, meine Beschämung ins Unendliche zu dehnen, so thue es. Doch strafen muß ich mich selbst! Niemand kann mein Vergehen besser ergründen, als ich; — zum letztenmale sollen dich diese unglückseligen Augen gesehen haben! Im Süden von Europa, auf den Schlachtfeldern will ich büßen, was ich hier in meinem schönen Frankreich verbrochen habe. Lebe wohl, Honorie, und vergiß einen Unglücklichen, der nichts mit sich nimmt, als das Bewußtseyn seiner Schuld.

Nach diesen schmerzlichen Worten sprang Alfred auf und wollte den Gartensaal verlassen, als ihn Honorie rasch bei der Hand faßte, und sprach:

„Halt, Herr Delinquent, Ihr habt kein Recht mehr an Euch selbst, und in meiner Willkühr liegt Euer Leben. — Darum faßt Euch in Geduld, und hört Euer Urtheil mit ruhiger Ergebung. Zwar habt Ihr es verdient, daß ich Euch für todt, ja für verschollen erkläre, denn Ihr habt eure Liebesfahne verlassen, und waret sehr gesonnen fremdes Handgeld anzunehmen. — Nach dem Code d'Amour habt Ihr nun allerdings Euer ganzes Liebesleben verwirkt, aber in Anbetracht Eurer frühern Verdienste und sonstigen mir nicht unbekannten guten Eigenschaften sey es Euch für diesmal geschenkt. Dafür aber erwartet Euch ein ewiges Gefängniß, und zwar in meinen Armen. — Ich denke, Ihr dürftet mit dieser Strafe zufrieden seyn."

---

Wenn wir allen fernern Nachrichten trauen wollen, so ward und blieb es auch Alfred. — Auch den Marquis finden wir am Ende unseres Liedes als

Aimés hochbeglückten Gatten, und so hätte denn Amor das, was er anfangs so seltsam verwirrt hatte, nach seiner gewohnten Laune, in der Folge auf das glücklichste gelöst. —

Eine ähnliche Prozedur empfehlen wir auch gegenwärtig allen jungen Frauen, die in ähnliche Fälle verwickelt werden sollten. — Denn wenn solch' ein Straf-Act den Verräther nicht mehr bessern sollte, so ist nichts an ihm verloren, und es ist dann sehr gut gethan, ihm unverzüglich den Laufpaß zu geben.

Doch hoffen wir, daß nun alle Männer liebenswürdigen Frauen eben so treu sind, als wir es waren, ehe uns die Unsere mit viel Liebe und ohne alle Untreue verließ, um uns in einem Leben zu erwarten, wo Liebe und Treue gewiß ohne alles Ende ist. —

---

## Historische Skizzen.

Charles de St. Maur'e, Herzog von Montansier hieß seiner Zeit der Plato am Hofe. Es gibt wenig Menschen, wie er war, so edel, aus Grundsätzen brav, groß durch ein reines Herz, mit „Wahrheit gegen Freund und Feind."

Es ist nicht überflüssig zuweilen daran zu mahnen, daß auch einmal solche Männer gelebt haben. Unsere besten Philosophen sind es nur — auf dem Papier; die Tugend lieben wir am meisten — auf dem Theater. Es scheint beinahe, als wenn unsere großen Männer alle zu reinem Verstande geworden; man hört vom Herzen fast nichts mehr, als feindlichen Batterien gegenüber.

„Hören Sie," sagte Ludwig der Vierzehnte eines Tages zu Montansier, „ein Kerl, den ich vor geraumer Zeit begnadigte, weil er einen Meuchelmord begangen, hat jetzt neunzehn Menschen umgebracht. Ich lasse ihn hinrichten."

„Neunzehn?" erwiederte Montansier: „Nicht doch, Sire; er hat eigentlich nur einen einzigen ums Leben gebracht, und Ew. Majestät die neunzehn andern."

Montansier präsidirte der Erziehung des Dauphin, als dessen Gouverneur. Bekannt ist folgende Anecdote:

Der Dauphin glaubte einst, der Herzog habe ihm im Unwillen einen Stoß gegeben. — „Was, Herr, Sie schlagen?" rief der Dauphin, und wandte sich zu einem Bedienten: „Bringt mir Pistolen her, den Augenblick." — Der Diener zauderte. „Bringet dem Prinzen die Pistolen!" sagte der Herzog mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit. Sie kamen. Er gab sie dem Dauphin. „Jetzt, gnädiger Herr, was wollen Sie damit machen?" sagte er gelassen zum Prinzen. Dieser fühlte seine Uebereilung, und warf sich ihm zu Füßen. — Montansier küßte ihn. „Sehen Sie, dahin führt Leidenschaft!" sagte er.

Minder bekannt ist aber folgender Zug. Er führte einst seinen königlichen Zögling in ein armseliges Bauernhaus. „Sehen Sie, mein Prinz," sagte er zu ihm, „unter diesem Strohdach, in dieser hinfälligen Hütte, leben der Vater, die Mutter und die Kinder, die unaufhörlich arbeiten, um das Geld zu bezahlen, wovon Ihre Paläste schimmern, und die fast Hungers sterben, um die Kosten Ihrer Tafel zu bestreiten."

Als der Herzog sein Erzieheramt niederlegte, sprach er zum Dauphin: „Gnädigster Herr, sind Sie ein edler Mensch, so werden Sie mich lieben; sind Sie es nicht, werden Sie mich hassen. In beiden Fällen finde ich meinen Trost.

Als der Dauphin Philippsburg erobert hatte, schrieb ihm der Herzog folgende Zeilen, eines alten Römers würdig, „Gnädigster Herr, ich sage Ihnen über die Einnahme von Philippsburg nichts Verbindliches. Sie hatten eine gute Armee, eine vortreffliche Artillerie und — Vauban dazu. Noch weniger mag ich Ihnen über die dabei gegebenen Proben Ihres Muthes, Ihrer Unerschrockenheit sagen: diese Tugenden sind Erbstücke Ihres Hauses. Aber ich freue mich, Sie so liberal, edelmüthig und menschlich zu wissen, — freue mich, daß sie fremdes Verdienst geltender machen, als das Ihrige. Darüber muß ich Ihnen mein Compliment sagen."

Der gute Montansier! Er ist längst über hundert Jahr todt; aber das Andenken seiner Redlichkeit wird noch mehr denn hundert andere Jahre leben.

---

Die Freiheit Hollands kostete im sechzehnten Jahrhundert ungeheure Ströme Blutes. Prinz Moriz von Nassau war der Held des Tages; sein Leben eine ununterbrochene Kette von Schlachten, Belagerungen und Siegen. In allem andern mittelmäßig, hatte er die Kunst des Krieges als Meister inne, und übte sie als Held. Sein Lager war die allgemeine Kriegsschule Europens. Man sprach, man schrieb damals von nichts, als der Tapferkeit der rebellischen Niederländer, die sich durch Spaniens ganze Macht nicht beugen ließen.

Auch der türkische Kaiser Amurath der Dritte hörte davon. Er meinte, der vieljährige blutige Streit beträfe ein unermeßlich großes Reich. Man zeigte ihm Holland auf der Landkarte. Aber wie erstaunte er, da er den winzigen Gegenstand so vieler mörderischen Schlachten erblickte. „Wenn das mich anginge," sagte er ganz trocken, so schickte ich nur meine Schanzgräber hin, und ließe das Fleckchen Erde ohne Umstände ins Meer werfen."

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**Nro 3.** Mittwoch, 4. Januar **1826.**


### Ueber die Minnesänger

und

### ihren Krieg auf der Wartburg.

Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der Deutschen Literatur, ist unstreitig der dichterische Wettstreit der Minnesänger auf der Wartburg im Jahr 1206. Was, außer den ältern Nachrichten eines Wagenseil, Goldast u. a. neuere Gelehrte über diesen poetischen Krieg, der an die Wettkämpfe der Griechen in den Odeen und Akademieen erinnert, geschrieben haben, ist zu sehr in verschiedenen Schriften zerstreut, und auch zu wenig, um eine genauere Geschichte desselben entbehrlich zu machen. Hier nur das Merkwürdigste von den Minnesängern überhaupt, und von diesem Kriege so viel, als man voraussetzen darf, daß es jeden Freund der Deutschen Literatur interessirt.

Es war im Jahr 1206, als Landgraf Hermann von Thüringen, ein Bruder Ludwigs des Frommen, dem er in der Regierung folgte, in den Schoos seiner Familie auf die Wartburg zurückkehrte. Er war nach dem Zeugnisse damaliger Scribenten ein „vielwissender, vielvermögender Mann," eben so tapfer im Kriege als gelehrt in den Künsten und Wissenschaften seiner Zeit. Er hatte zu dem Ende eine Gesellschaft der berühmtesten Minnesänger um sich her versammlet, die ihn auf seinen Zügen begleiteten, oder im Frieden einen Theil seines Hofstaates ausmachten. Auch auf seine Nachkommen pflanzte sich diese Liebe zur Dichtkunst fort. Markgraf Heinrich der Erlauchte, Hermanns Enkel, war einer der berühmtesten Minnesänger seiner Zeit, und am Hofe des Fürsten von Anhalt vermehrte Irmengard den Geschmack an dieser Kunst. Kein Sänger ging ungeehrt von Hermanns Hofe weg, und so war er ein würdiger Vorgänger jenes Karls des Siebenten, den Schiller so schön sagen läßt:

„— Edle Sänger dürfen
Nicht ungehört von meinem Hofe zieh'n.
Sie machen uns den dürren Scepter blüh'n,
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich:
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nichts im Raume liegt ihr harmlos Reich:
Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Denn beide wohnen auf der Menschheit Höhen!"

Die Gesellschaft der Minnesänger auf der Wartburg, bestand aus Sechs Personen, die uns die älteste Chronik von Thüringen mit folgender Charakteristik angiebt:

a) Heinrich Schreiber, (ein stolzer wohlgeborner Mann). b) Walter von der Vogelweide. c) Reimar von Zweschin. d) Wolfram von Eschilbach, (drei ehrbare Ritter und sehr vernünftig). e) Bitterolf, (Peter Olp) und f) Heintich von Osterdingen; (zwei Bürger von Eisenach, — und aller Schönheit wackere Untreiber!)

Der vornehmste unter diesen Dichtern, die sich durch edle Wettkämpfe zum Gesang ermunterten, war, — bei dieser Begebenheit, — unstreitig Heinrich von Osterdingen, der an dem Hofe des Herzogs von Oesterreich, Leopolds des Siebenten, eine Zeitlang sich aufgehalten, auf seinen Reisen viele Kenntnisse sich erworben hatte, und das Lob dieses berühmten Fürsten überall, wo er nur konnte, in seine Gesänge einmischte. Dies war auch der Grund zu dem Kriege auf Wartburg. Denn Walter und Bitterolf, und vorzüglich Heinrich Schreiber, eifersüchtig auf das Lob, das Osterdingen einem fremden Fürsten ertheilte, vielleicht ein wenig neidisch auf die Vorzüge und die Begeisterung dieses Sängers, — setzten sich ihm mit vereinten Kräften entgegen, rühmten Hermanns Milde und Hermanns Tapferkeit, und so entstand ein ernstlicher Wettstreit, der erst nach einigen Jahren durch den Ausspruch des angesehensten Dichters seiner Zeit geendigt werden konnte.

Ehe wir uns über diese Begebenheit weiter einlassen, sey es mir vergönnt, über das Wesen der eigentlichen Minnesängerei überhaupt, so wie über das in der Folge entstehende Unwesen, nur einige Worte zu sagen. Der einfache, zauberschöne, romantische

Geist, oder — aber ich möchte wohl sagen, wenn ich nicht mißverstanden würde — in einem neuen Bilde: Das Gemüth dieser Poesie — ward vorher weder von Griechen noch Römern, noch von irgend einem Volke der alten Welt erkannt. Bei Griechen und Römern war die Poesie hohe, schöne, ästhetische Kunst, — bei andern minder kultivirten Völkern reine Natur, — bei den Sängern dieses Zeitalters keins von beiden.

Sie war vielmehr eine aus empfindsamer Liebe, (die der Platonischen ähnlich, — aber im Ganzen sehr verschieden von ihr war,) aus sonderbaren Begriffen von Ritterthum, mystischer Religion, aus zarter Empfindung für Ehre, und für das Heilige im Menschen, und in der Natur, — so wie aus orientalischen Bildern und Ideen — zusammengesetzte Gefühlspoesie. Sie hatte keine Mythologie, als die der Liebe und des Glaubens, (daher die Venus und die heilige Jungfrau oft wunderbar in diesen Dichtungen verflochten sind,) sie wollte nichts, als die Regungen des menschlichen Gemüths, in so fern sie Liebe, Genuß oder Sehnsucht betrafen, andeuten, und in süßen Tönen gleichsam ausgirren; sie band sich an kein Sylbenmaaß, sondern suchte nur den Reim, als die immer wiederkehrende Ruhe der Empfindung.

Es weht in diesen Liedern (von denen uns nur einzelne Laute, und leise Nachklänge später Dichter übrig geblieben sind), kein wilder kriegerischer Geist, kein Helden-Enthusiasmus, wie in den Gesängen der alten Barden, keine Philosophie des Lebens und der Natur, wie bei dem unsterblichen Venusiner, kein lyrischer Schwung, wie bei diesem und Pindar, — sondern das Reich dieser Gesänge ist das Reich schöner Empfindsamkeit; — von der freilich nur ein Schritt zur Empfindelei ist. Auch Katull sang Liebe, — auch Ovid klagt Elegieen, die ihm der Schmerz der Trennung eingab, aber wie so ganz verschieden sind diese — oft sinnlichen Ergüsse einer schwelgenden Phantasie, von der zärtlichen Leidenschaft, von der rührenden frommen Sehnsucht, die in diesen Gemüthern wohnt, in diesen Liedern sich ausspricht? Aber auch den Sinn für diese Poesie brachte jeder Hörer damals mit, und in dieser Hinsicht lebte man ein poetisches Leben, und genoß einer dichterischen Wirksamkeit.

Wenn die zarte Pflanze der Poesie erst aufkeimen soll, so muß man sie nicht in ein kritisches, ausgebildetes Zeitalter versetzen. Deswegen ist die Kritik an sich nicht tadelnswerth; sie ist vielmehr höchst nothwendig, sobald das Zeitalter zur höchsten Aufklärung, zur Kunst und zum Geschmack sich erhebt. Dann aber muß auch die Poesie eine Kunst seyn, die den Ausspruch der Kritik nicht fürchten darf.

Man muß daher nie die Zeit, (oder wenn sie vorüber ist, den Begriff der Zeit) von der Sache trennen, die wir hören und beurtheilen. Jene Gedichte entzücken uns zum Theil, wenn wir uns in die alte wunderbare Zeit zurücksetzen, wo alles das im Herzen so war, wie es in diesen Liedern geschildert wird, eben so religiös, so mystisch, und für den Glauben an das Unsichtbare, an Liebe und Zauberei — empfänglich. Wer aber jetzt, — und wäre es auch ganz in dem Sinne jener Verfasser, — noch solche Lieder dichten wollte, würde seinen Endzweck schwerlich erreichen, da jene Zeit vorüber ist, und nur ihr wirklicher Nachlaut unser Mitgefühl erwecken kann.

(Fortsetzung folgt.)

## Die schwarze Frau.

(Eine Erzählung.)

Die Windsbraut sauste im hohen Forst und sorgfältig waren alle Fensterladen des Waldschlößchens verriegelt, welches sonst den Fürsten des Landes während der Zeit der Jagden zum Aufenthalt gedient; doch seit der verstorbene Herzog sich am Ausgange des Waldes einen ungeheuren Feenpallast hatte erbauen lassen, bewohnte solches der Oberförster Grünau, dessen junge Gattin ihm vor wenigen Stunden einen Sohn geboren hatte, und auf den Fußspitzen schlich Muhme Rosine in das Gemach und an das Bette, als sie aber sah, daß die Oberförsterin wach sey, flüsterte sie ihr zu:

„Es ist Alles bestellt, der Pfarrer wird längstens in einer halben Stunde da seyn."

„Ach Röschen!" entgegnete die Wöchnerin, „ich habe einen bösen Traum gehabt, als du draußen warest — ich sah, so lebhaft, als wäre es in der That geschehen, die Thüre sich öffnen, eine hohe, dicht verschleierte schwarze Frau, einen Pack auf dem Arme tragend, trat herein und ging langsamen Schrittes zu der Wiege — ich wollte schreien und konnte nicht, aber nachdem sie lange über mein Kind gebeugt geblieben, als küsse sie es, entfernte sie sich schnell wieder, und ich bin wach worden, ich weiß nicht wie."

„Das ist sonderbar, ich glaubte der Freiherr der deinen starken Jungen will in den Bund der Christenheit einführen, sey bereits anwesend, weil ich eine Kutsche ankommen und wieder wegrollen hörte."

Der kleine Weltbürger fing an, laut zu werden, und Rosine sprach, indem sie hinzing, ihn der Mutter zu bringen, daß sie ihm die erste Nahrung reiche. „Wahrlich, Muhme! so ein Kind ist mir lange nicht vorgekommen, der Junge ist so groß, als wäre er schon drei Wochen alt."

„Was ist denn das?" fuhr Rosine fort, als sie zur Wiege kam, „da sind ja zwei Kinder! du wirst am Ende doch nicht geträumt haben, und die schwarze Frau hat dir was eingelegt."

„Verwundert setzte sich die Wöchnerin im Bette auf, und als Rosine die zwei Knaben auf den Arm nahm, frug sie ängstlich:

„Aber welches ist denn nun mein Sohn?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete Rosine," es sind zwei schöne kräftige Buben von gleicher Größe, beide mit großen schwarzen Augen, und blendend weiß am Leibe; aber die schwarze Frau muß den unsern ausgekleidet haben, beide sind nackt, und waren mit einem kostbaren türkischen Tuche bedeckt — da ist es und da liegen auch die Hemdchen auf der Seite."

Die Wäsche des Fremdlings von außerordentlicher Feinheit, wurde der Pflegemutter wider Willen mit dem Kleinen auf's Bett gebracht, der es zwar Anfangs gar nicht recht war, daß sie kein Merkmal hatte, ihr Kind von dem untergeschobenen zu erkennen, und auch die Stimme der Natur schwieg, denn während die Oberförsterin den beiden Knaben die Mutterbrust reichte, empfand sie bei dem Einen wie bei dem Andern das beseligende Gefühl, welches jede Dienstleistung für ein hülfloses, unschuldiges Wesen mit sich führt, und die gute Frau ergab sich darein, dem Kinde einer unnatürlichen Mutter, wie dem eigenen, die süßeste der Pflichten zu leisten.

Bald nachher kam der Oberförster mit dem Pfarrer und dem Pathen, denen das wunderbare Ereigniß mit allen Umständen erzählt wurde, und als der Geistliche den letztern fragte, welche Namen den beiden Knaben beigelegt werden sollten, entgegnete er:

„Taufen sie die Buben Felix und Fortunatus, denn es ist eine innere Stimme in mir, die spricht, sie werden dem Hause meines wackern Grünau einst Glück bringen."

Es geschah, wie der alte Freiherr gesprochen, und beide Eltern erzogen die Kinder mit all der herzlichen, innigen Liebe, die den Erstlingen eines glücklichen Ehebundes gewöhnlich zu Theil wird, ohne jemals für diesen oder jenen eine besondere Vorliebe zu fühlen.

---

Durch die Zeit der Kindheit und der Knabenjahre bis in's Jünglingsalter entfaltete sich Geist und Körper der Zwillinge des Oberförsters (so nannte, und dafür hielt man sie in der ganzen Gegend) gleich kräftig, wenn auch auf verschiedene Weise. Felix war sorgsamer, beharrlicher, wenn Fortunat im leichten Sinne dagegen jede Lehre fast schon begriffen hatte, ehe sie ihm noch völlig ertheilt war. In der ganzen Gegend waren selbst die ältesten Jäger nicht besser bewandert in allen Künsten und Handgriffen des Weidwerkes, keiner hielt seine Büchse in so gutem Stande und kannte das Wild des großen Reviers besser, als die beiden Jünglinge, und auch im Unterricht der Wissenschaften hielten sie ziemlich gleichen Schritt, mit dem Unterschiede, daß Felix anhaltend studirte, während Fortunat kaum eine Stunde den ernsten Musen weihte, halbe Tage lang im dichten Forst herumjagte, und die wildesten Rosse mit einer Gewandtheit zu bändigen wußte, daß sein Vater, der beiden den nöthigen Unterricht in der Reitkunst ertheilte, schon in dem fünfzehnjährigen Fortunat seinen Meister erkennen mußte. Hoch und schlank gewachsen konnte man beide schöne Jünglinge nennen, doch hatte keiner mit dem andern, oder mit den zwei Knaben und zwei Mädchen, welche die Oberförsterin ihrem Gatten in den folgenden Jahren gebar, die geringste Aehnlichkeit; aber all diese Geschwister hatten vor den Zwillingen, so anspruchlos und freundlich auch diese mit ihnen umgingen, doch eine Art von zutraulicher Ehrerbietung, welche sich vorzüglich dadurch aussprach, daß sie in ihren kleinen Zwistigkeiten sie zu Schiedsrichtern wählten, und in allen Fällen, wo sie Beistand bedurften, selbst vor dem Vater, zu ihnen ihre Zuflucht nahmen; Felix war gewöhnlich der Rathgeber, Fortunat der Beschützer seiner jüngern Geschwister, die mit der innigsten Liebe an ihnen hingen. Die beiden Jünglinge hatten nun das achtzehnte Jahr erreicht, als der Vater eines Tages den Befehl erhielt, Alles zu einer großen Jagd zu bereiten. Es war nämlich eine Hofrauer eingefallen die alle Lustbarkeiten in der Residenz unterbrach, und als der Herzog — welcher seit Jahren die hiesigen Forste nicht besucht hatte — mit Prinzessin Hilarien im Waldschlosse angelangt war, wurde eine Parforcejagd angesagt. Der Oberförster ritt nun sogleich mit seinen beiden Söhnen durch den Forst, nachzusehen, ob die Dämme und Brücken über den durchfließenden Waldstrom überall in gutem Zustand seyen, den Rendezvousplatz zu bestimmen und in Stand zu setzen, und war eben heim gekommen, im Begriff die nöthigen Veranstaltungen fortzusetzen, als der Oberjägermeister, selbst im Forsthause erschien, sich zu überzeugen, ob alle Verfügungen bereits getroffen seyen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

(Schluß von 1825.)

Montag den 26. Dec. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abthl. von Mozart, bei sehr vollem Hause trefflich gegeben.

Dienstag den 27. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 5 Abthl. von Clauren. Wir bemerkten, daß der Mann im Monde uns wie ein Gespenst schon öfters am Ende des Jahres noch einmal erschien. Wir haben diesen Bodensatz in dem Becher des ausgetrunkenen Jahres verschmäht.

Mittwoch den 28. Das Quartettchen im Hause, Lustspiel in 1 Act von Contessa. Hierauf: das Conzert am Hofe, kom. Oper in 1 Aufzug. Man scheint die Gegensätze der Oper und des Schauspiels lieb zu gewinnen; wir machten die Erfahrung eines andern Gegensatzes: daß die ersteren Künstler das Stück trugen und die letzteren mehrentheils von dem Stück getragen wurden. Daraus fließt gelegentlich die Lehre, daß Niemand sich über den Andern erheben soll.

575273

Digitized by Google

Donnerstag den 29. Toni, Drama in 3 Abthl. von Körner, und die eifersüchtige Frau, Lustsp. in zwei Abthl. von Kotzebue.

Samstag den 31. Die Zerstreuten, Lustsp. von Kotzebue, und der alte Bürgercapitain, Lustspiel in 2 Abthl. Man hat das alte Jahr recht frankfurtisch beschließen wollen, und der Titel des zweiten mag auf die Frage des, statt des ersten, früher angekündigt gewesenen Lustspiels die Antwort geben.

---

1826.

Sonntag den 1. Januar. (Zum Erstenmal nach einer neuen Bearbeitung.) Die beiden Philibert, Lustspie in 3 Abthl. nach dem Franz. von Lebrün. Hierauf: zum Erstenmal) die Verstorbenen, Posse in 1 Akt von Lebrün. Fortsetzung von Nr. 777. Dem ersten Stück ging vor, folgender

**Prolog, gesprochen von Herrn Weidner.**

In festlicher Versammlung sehen wir
Die alten Freund' und Gönner wieder nah'n,
Um in des Musentempels Hallen auch
Das Wiegenfest des Jahres zu begehen.
Mit froherregter Rührung bringen wir —
Der Mimen Kreis — durch Eure Gunst berufen,
Des Dankes Huldigung aufs Neue dar.
Denn wer gab auch in dem entschwund'nen Jahre
Uns Kraft und Festigkeit, den Dornenpfad
Der Kunst, mit unverwandtem Blick zur Höhe,
Wo ew'ge Kränze winken, aufzuklimmen,
Als Ihr, die Förderer des Guten, Schönen? —
Wer machte leicht die schwere Pflicht, beständig
Zu seyn im Wechsel, trotz Hinfälligkeit,
Dem allgemeinen Loos der Sterblichen,
Wer machte sie uns leicht, als Euer Beifall?
Ihr wart's Verehrte! Eurer Nachsicht danken
Wir freudigen Verein zu hohen Zielen,
Denn Hohes hat die Kunst uns auferlegt.

Des Dichters Ziel in alten Tagen war
Der Schlachten Kunde um der Schönheit Preis.
Der blinde Barde sang's von Thür zu Thür,
Und Thränen lockte sein unsterblich Lied;
Rhapsoden fingen auf das flücht'ge Wort
Und die Geschichte trug es in ihr Buch.
Wohl manches Lied erklang der flücht'gen Zeit,
Bis aus dem Karrn der Winzer Aeschylus
Sich eine Welt im kleinen Raume schuf.
Dem düstern Adler, der in Wetternächten
An Jovis Thron der Götter Rath belauscht
Folgt weiß ein Ruderer auf dem Strom des Lebens,
Ein heil'ger Schwan, der fromme Sophokles.
Doch bald entweihte Frevel seine Stätte,
Und selbst die ernste Roma, weltenherschend,
Bequemte niedern Gauklern sich und pflanzte
Verderben in den heil'gen Kreis der Laren.
Und neu geheiligt stieg im Christenreich
Der Karnaval mit bunten Masken auf;
So wie auf Thespis Karrn die Göttersage
Drang auf die Bühne nun das Weltgeheimniß.
Da stiegst du auf am Rande zweier Welten
Ein Schöpfungswunder, Calderon, du stolzer
Castil'scher Pfau mit tausend Augenspiegeln.
Du trugst die Krone dieser Poesie,
Und Stern und Blume deines Fürstenkleides
Dem Ew'gen dienten sie, vor ihm sich neigend.
Und auf die Erde ward noch größ're Kraft
Gesenkt im Norden, um dieselbe Zeit.
Ein andrer Adler hoch im Felsennest,
Doch der der Menschen Wohnungen besucht,
Die tiefsten Tiefen des Gemüths erschauend,
Spielt hell und rein in seiner Nebelwelt.
Ich nenn ihn nicht, den Hohen, denn ihr kennt ihn.
Er wies das Heilige vom Ort zurück,
Begränzte mit der Welt sein Bretterhaus
Und macht' es heilig doch für alle Zeiten.

Da schliefen seine Räthsel Zeiten durch.
Germania erweckte sie, die Mutter,
Zu retten uns von falscher Regeln Zwang.
Sein Geist erwachte endlich unter uns —
Am deutschen Heerd — in dieser alten Stadt.

Dort, wo der Wall um eng're Festungsmauern
Einst Edelwild in schmalem Park gehegt,
Steht in geräum'ger Straße jetzt ein Haus,
Auf dessen Thüre man in Stein gehauen
Ein kleines Wappenschild erblickt: die Schwalbe
Hat traulich sich ihr Häuschen dran gebaut.
Auf schrägem Balken stehn gleich einer Leiter
Drei Leyern — Wunderbare Weißagung!
Der Held, der hier der Sonne Licht begrüßte,
Drei Leyern trägt er unter einer Krone,
Die eine Welt mit Lorbeern reich umflicht:
Ein Jüngling noch griff er in ihre Saiten
Und einte sie auf dieser Bühnenwelt.
Der Poesie ein neues Alter bringend.
Die letzte Kraft der deutschen Ritterzeit,
Des flämm'schen Helden edler Lebensdrang,
Der Zauberei uralte Räthselnacht:
Die Zeit ist fern, doch leben wir in ihr,
Und was von altem Lieben, Sehnen, Hoffen
Der Dichter innig nennt, ihm krönt's das Schicksal
In seines Lieblings neidenswerthem Spiegel —
Du aber, Roma, sah'st den Allgestalt'gen,
Wie er von dir berauscht in wenig Tagen
Die Griechenjungfrau neu in's Leben rief!

So vielem Hohen nicht unwürdig seyn,
Dess mahnt des Dichters Wiege, diese Stadt.
Wie groß wird nun der Preis, nach dem wir ringen,
Wie kaum erreichbar, da, der uns begeistert,
Jetzt einsam steht auf unerrichter Höhe. —
Allein, wir sollen muthlos nicht verzagen,
In der Vergegenwärt'gung seiner Züge
Mischt sich mit der Verehrung süßer Trost.
Er selber lehrt uns freud'ges, kühnes Streben.
So komme denn des Dichters holder Leichtsinn
Auch über seine Jünger, zagend nicht
Auch klein're Gaben, welche magre Jahre
Uns bieten, Euch mit Liebe vorzuführen,
Euch ehrend, Ihn in Euch. Nehmt so auch heute
Von dürft'gem Markt neue kleine Gaben hin,
An denen unsre Liebe sich versucht,
Um an der Schwelle dieses neuen Jahres
Im heitern Tempel heiter Euch zu sehen.
Schenkt uns auch heute die uns theure Gunst.
„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 4. Freitag, 6. Januar 1826.


### Ueber die Minnesänger
und
### ihren Krieg auf der Wartburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Alle Herzen belebte damals ein Interesse, ein gleiches Gefühl für das Wunderbare der Liebe und des Glaubens. So wie Hunderttausende bereit waren, in den Kreuzzügen ihr Blut und Leben für das Höchste, für die triumphirende Kirche, nicht blos zu wagen, sondern zu opfern, so brannte in jedem Herzen die Sehnsucht nach innerem Leben, nach inneren Orakeln, nach Träumen von himmlischem Genuß und Seligkeit. Ein heilig-schwärmerischer Geist regte damals seine Flügel über dem Abendlande. In allen Gemüthern flammte der Trieb auf, das Land der Wunder, den Orient zu schauen, und Tausende verkauften ihre Güter, verschenkten sie zum Theil, und wallfartheten als Pilger zum heiligen Grabe. Mit großen Erwartungen, mit himmlischem Vorgefühl betrat man das Land, aus dem Kultur und Wunderglaube, Mystik und Poesie, Religion und — Fanatismus zu uns herüber sich verbreiteten. Da verschloß sich der Geist den Philosophemen des grübelnden Verstandes, und öffnete sich dem schwärmerischen Hauche romantischer Dichtung. Aus dem Orient klangen diese Töne in die Abendländer hinüber, und man verstand und liebte sie; denn sie besangen ein gemeinschaftliches Interesse, einen gemeinschaftlichen Gegenstand.

Ob diese Dichter indeß (die frühern und spätern Minnesänger) bei diesem ewigen Schmachten nach Glauben und Liebe, bei diesen dunkeln Ahndungen eines höheren Lichts und Lebens, bei dieser steten Unruhe des Gemüths, — das Höchste der Poesie und des Geschmacks erreichen konnten, — wie uns viele und namentlich die Mystiker unserer Zeit überreden wollen, — das ist eine andere Frage, die hier wohl keiner weiteren Erörterung bedarf. —

Ohne Zweifel waren die Dichter der Provence zum Theil die Vorbilder der deutschen Minnesänger. Goldast setzt die Blüthe der romantischen Poesie in Europa in das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, und was die berühmtesten Dichter dieser Periode betrifft, so fangen die meisten mit Heinrich von Veldeck an, der unter Friedrich Barbarossa lebte, und endigen mit Johann Hadloub, so daß sich dieser Zeitraum ohngefähr bis auf Rudolf von Habsburg erstreckt, d. h. bis zum Schluß des dreizehnten Jahrhunderts. Unter Friedrich dem Ersten ward die Poesie ein Lieblingsgeschäft der Fürsten, welche aus Neigung gegen diese Kunst ihre Höfe zum Sammelplatz der Dichter machten. Die Minnesänger waren es, die alles Schöne und Gute ihrer Zeit und ihres Geschmacks in Liedern zu verherrlichen wußten, die, wie ein Schriftsteller sagte: „durch die Zartheit und Reine ihrer Empfindungen, durch den Reichthum ihrer Gemälde, durch den Reiz des Ausdrucks, so wie durch die süße Melodie ihres Sylbenmaaßes ihrer Zeitgenossen entzückten," und bei deren Gesängen die gebildetere Nachwelt noch mit Betrachtung und Liebe verweilt. Sie unterzogen sich ausser ihrer Kunst nur selten andern Geschäften, lebten in der Gunst ihres Fürsten frei und unabhängig, — zogen fleißig von einem Ort zum andern, und forderten allenthalben ihre Gesangsgenossen auf, Wettgesänge mit ihnen aus dem Stegreife zu beginnen, zu denen oft ein gewisser Text festgesetzt, und der Vorzug des einen oder des andern, durch besonders dazu bestimmte Kampfrichter entschieden wurde. Sie heißen Minnesänger, weil sie die Minne oder Liebe, dem Charakter jener Zeiten gemäß, oft zum Gegenstand ihrer Dichtung machten. — Zeit und politische Unruhen zerstörten endlich den Flor dieser merkwürdigen Poesie. Nach dem Tode Friedrichs des Zweiten traten die sogenannten Meistersänger auf, welche die Dichtkunst zu einem Handwerk umformten. Die schöne Einfalt der Empfindung verschwand, und Künstlichkeit und Verschrobenheit nahmen ihre Stelle ein. Der Adel und die Fürsten gaben sich andern Beschäftigungen hin, und die Poesie ward ein Eigenthum des niedern, noch ganz rohen und ungebildeten Standes. Nur Hans Sachs (der eben so gute Schuhe als Verse machte) zeichnet sich unter diesen Dichtern noch vortheilhaft aus.

Ich kehre von dieser kleinen Abschweifung zu dem oben berühmten Kriege auf Wartburg zurück. Es ist schon bemerkt worden, daß Heinrich von Osterdingen, der sich eine Zeitlang an Leopolds Hofe aufgehalten hatte, das Lob dieses Fürsten mit Enthusiasmus besang. Selbst Walter von der Vogelweide, sein eifrig-

ster Gegner mußte sich für überwunden ansehen, wiewohl schon im Anfange des Wettstreites H. Schreiber und Bitterolf auf seine Seite getreten waren. Die beiden übrigen wählte man zu Schiedsrichtern, ja es wurde sogar festgesetzt, daß der Ueberwundene der Gewalt des Henkers anheim fallen sollte, welches freilich ein starker Beweis von der Rohheit der damaligen Zeiten ist. Der Verfolg und die Art des Wettgesanges ist nach — in dem Jenaischen Codex aller Minnesänger aufbewahrten, — Proben desselben, kürzlich folgender:

Ofterdingen eröffnet den Streit mit Leopolds Lobe. Walter widerspricht ihm, und sucht zu beweisen, daß selbst der König von Frankreich diesem Fürsten weit vorzuziehen seye. Schreiber unterstützt diese Behauptung, und stellt Hermann als den angesehensten Fürsten in Deutschland auf, der Kaiser ernenne und absetze, wie dies das Beispiel mit Otto von Braunschweig hinlänglich beweise. Ofterdingen, um die Geringschätzung, mit der ihm beide begegnen, zu ahnden, vergleicht sie mit jener Krähe, die zu einem edlen Falken sagte: Herr Kukuck seyd ihr da? — und setzt zum Lobe seines Fürsten noch das hinzu, daß er nicht nur verdiente Männer würdige und hervorziehe, sondern auch ihre Frauen um der Männer willen, Gutes erzeige. In der That ein seltnes Lob, dem aber die übrigen nicht widersprechen, sondern diese Tugend vielmehr auch an Hermann rühmen In der Folge des Gedichts tritt Reimar auf Nach seinem Urtheil würde, wenn alle Fürsten Engel wären, der Thüringer Herr ihr Gott seyn. Da sich so die Zahl der Gegner (auch Bitterolf tritt auf ihre Seite) vermehrt, — vergleicht sie Ofterdingen — etwas unpoetisch mit Mäusen, die nicht anders, als in verstärkter Anzahl den Kampf gegen eine Katze wagen; doch fährt er fort in dem Lobe des Herzogs, und vergleicht ihn mit dem berühmten Artus. Jetzt tritt Wolfram hervor, und behauptet, daß Gott den Landgrafen allen Fürsten zum Vorbild und Muster gegeben habe. Dabei spricht er ziemlich anzüglich gegen Ofterdingen, so daß dieser, dadurch aufgebracht, erklärt: sie alle, seine Gegner hätten Gänsewahn. In der Folge wird Leopold der Sonne, Hermann aber dem Tage verglichen. So weit der Codex. Die Sage erzählt, daß Ofterdingen nochmals alle seine Kräfte aufgeboten, um seine und seines Helden Ehre zu retten. Die Rede floß in Strömen von seinen Lippen. Die Hörer stehen erstaunt, und seine Gegner verstummen. Da trat die schöne Sophie, die Landgräfin von Thüringen, in den Versammlungssaal, und der entflammte Dichter blickte zu lange in ihr großes feuriges Auge. Er wurde bestürzt und verworren, seine Gegner benutzten den Augenblick, und Ofterdingen ward zum erstenmale besiegt. Die erzürnten Meister waren consequent genug, das Urtheil an ihm zu vollziehen, und ihn den Händen des Henkers zu übergeben, aber er floh in den Schutz der ihn liebenden Fürstin, barg sich unter ihren Mantel, und sie, die wider ihren Willen schuld an seinem Unfall war, ward nun auch seine gütige Retterin. Indessen war selbst Ofterdingen mit diesem unerwarteten Ausgange des Wettstreites nicht zufrieden, und die übrigen konnten dagegen nichts einwenden. Er bat sich vielmehr den größten und berühmtesten Dichter seiner Zeit, Klingsöhr, zum Schiedsrichter aus. Hermann und seine Gemahlin waren es wohl zufrieden, und die übrigen konnten dagegen nichts einwenden. Dieser Klingsöhr, der nach allem, was wir von ihm wissen, ein ganz ausserordentlicher über sein Zeitalter weit hinausragender Mann war, hielt sich damals an dem Hofe des Königs Andreas von Ungarn auf. Er hatte in Krakau und Rom studirt, und war nicht nur als Dichter, sondern auch als Naturforscher und Sterndeuter berühmt. Schon dies, daß man ihn für einen Zauberer und Schwarzkünstler hielt, dem alle Geister zu Gebot ständen, und alle Schätze der Erde unverborgen lägen, beweiset, daß er ein Mann von ausserordentlichen Talenten und Kenntnissen war. Auch ließ Klingsöhr das Volk bei diesem Wahn, um sich desto mehr Ansehn zu verschaffen. Ofterdingen kam in Siebenbürgen bei ihm an. Klingsöhr, der ihn schon früher kannte, und sein Dichtertalent vorzüglich schätzte, versprach, selbst mit ihm auf Wartburg zu reisen, und den Streit zu schlichten. Beide trafen zu Ende des Jahres 1207 daselbst ein. In Gegenwart der Landgräflichen Familie, vieler Ritter und anderer Zuhörer, ließ sich Klingsöhr mit allen Meistersängern in Unterredung und poetische Wettkämpfe ein, die meistens biblische Materien betrafen. Wolfram von Eschilbach that sich dabei vorzüglich hervor, und machte dem berühmten Klingsöhr in allen Stücken den Sieg streitig. Dieser drohte, ihm den Geist Nasian zu schicken, dem er nicht widerstehen würde. Auch finden sich in dem oben gedachten Codex mehrere Strophen, in welchen dieser Nasian redend eingeführt wird, und wo besonders dem geistlichen Stande sehr bittere Wahrheiten gesagt werden. Klingsöhr scheint daher diese Gesänge mit Fleiß einem Teufel in den Mund gelegt zu haben.

Da Wolfram sich durch die poetische Einführung des Dämons nicht irre machen läßt, so legt ihm Klingsöhr einige Fragen vor, welche ein Buch des S. Brandan in Schottland betreffen, das die Deutung künftiger Zeiten enthalten soll. Wolfram enthüllt die mystischen Bilder befriedigend, und legt dem Klingsöhr ein Räthsel für, das dieser sogleich auflöset. Jetzt neigt sich der Streit seinem Ende. Klingsöhr thut den Ausspruch, daß dem Sänger, der sich allein gegen so viele in ihrer Kunst berühmte Meistersänger hervorgethan, und den Kampfplatz rühmlich behauptet habe, der erste Preis gebühre, — und Ofterdingen erhält den Sieg. Auch glückte es diesem, die erzürnten Gegner wieder mit sich auszusöhnen. Der Landgraf bat Klingsöhr noch länger an seinem Hofe zu bleiben, aber er schlug es aus, weil er bei dem Könige von Ungarn in großem Ansehen stand, und eine jährliche Einnahme von 3000 fl. zu genießen hatte. Hermann beschenkte ihn sehr reichlich, und die Landgräfin verehrte ihm eine goldene Kette zum Lohne für seine Kunst, und für die Ehrenrettung ihres Günstlings.

Zum Schlusse noch eine Probe von der Poesie dieser Minnesänger. Sie ist nicht aus dem Kriege von Wartburg genommen, aber doch wahrscheinlich auf der Wartburg gedichtet. *)

Süß und Blumenreich sind die Frauen
Und ward uns nichts Lieblicher's anzuschauen,
In Lüften, auf Erden, auf der grünen Au,
Wo die Lilien leuchten im Maienthau.

Sie erheitern den trüben Muth im Herzen,
Und lösen alles Trauern, und alle Schmerzen,
Wenn in Liebe lächelt ihr rosiger Mund,
Und der freundlichen Augen Strahl
Dringt in des Herzens tiefsten Grund!

Drum sey hochgepriesen ihre reine Güte,
Ihre keusche Sitte gibt fruchtbar Hochgemüthe,
Und ihr Mund, der schöner als eine lichte Ros' in Thaues Blüthe.

Walter von der Vogelweide.

---

## Die schwarze Frau.

(Fortsetzung.)

Grünau hielt es für Pflicht, dem Vorgesetzten seine Kinder, zumal die Söhne, vorzustellen, und der Oberstjägermeister nahm Felix sehr herablassend auf. Fortunats Anblick schien ihn jedoch auffallend zu befremden, er konnte kaum seiner Bewegung Herr werden, und fragte wiederholt, ob auch dieser des Oberförsters Sohn sey?

„Ein sonderbares Spiel der Natur!" entgegnete er, als ihm solches bejaht worden war, „und ich rathe Ihnen, Seiner Durchlaucht ihre Kinder, sobald sich die Gelegenheit dazu ereignet, vorzustellen, es kann zumal zum großen Vortheil der Zwillinge seyn."

Mit einem gnädigen Kopfnicken empfahl sich der Oberstjägermeister, und während der Vater mit den beiden ältesten Söhnen sich an seine Geschäfte begab, sahen die kleinen Kinder dem stattlichen Manne mit der glänzenden Jagduniform, den Sternen und Kreuzen an Brust und Hals und dem schwarzen Krepp am Arme lang und wohlgefällig nach, wie er im Paradeschritt die breite Waldallee entlang nach dem fürstlichen Schlosse ritt; aber gegen Abend kehrte er in einer fürstlichen Equipage abermals in die Försterwohnung und brachte seine Gemahlin mit, welche angelegentlich mit dem Oberförster und seinen Söhnen zu sprechen wünschte.

Die Versicherung, sie seyen im Walde und würden vor Nacht nicht heimkommen, schien ihr sehr unangenehm, und mit einiger Verlegenheit sprach der Oberstjägermeister zu der freundlichen Hausfrau, die trotz der großen Ehre dieses Besuchs doch ein gewisses Gefühl von Scheu und Bangigkeit nicht unterdrücken konnte:

„Ich habe Ihrem Manne heute den Rath gegeben, seine beiden Söhne Seiner Durchlaucht zu präsentiren, doch, nachdem ich mit meiner Frau darüber gesprochen" —

„Ja," ergänzte die Dame, ihren stockenden Gemahl, „nach Allem, was ich von dem einen ihrer Zwillinge höre, dürfte das doch nicht gerathen seyn, und eine zufällige Aehnlichkeit, Seiner Durchlaucht höchst unangenehme Gefühle erzeugen, ja Höchstdieselben wohl in so üble Laune bringen, daß solche für die Beförderung ihrer Söhne nachtheilige Folgen haben könnte."

„Serenissimus," fuhr der Oberstjägermeister fort, „haben einen erlauchten Bruder in kinderloser Ehe verloren, und da Fortunat" —

„Sie wissen wohl, liebe Frau!" fiel seine Gemahlin ihm in die Rede, „man spricht nicht gern von den Familienangelegenheiten der Herrscher."

„Deßhalb wünschte ich," versetzte der Oberstjägermeister, „daß der Herzog nur Felix zu sehen bekäme, und wir behalten es uns selbst vor, für das Glück ihres zweiten Sohnes zu sorgen. Erforschen sie ihn, Frau Oberförsterin! ob er Lust zum Soldatenstand habe, und senden sie ihn nächste Woche zu mir in die Stadt, ich bürge mit meiner Cavalierparole für das Officierspatent."

Der Oberförsterin kam es vor, als habe sie nun den Grund ihrer bösen Ahnung gefunden, und froh, daß vielleicht eine Gefahr, in der ihr Fortunat geschwebt, glücklich vorüber gehen werde, versicherte sie Seiner Excellenz, ihr Mann würde gewiß dero Befehlen genaue Folge leisten. Die Herrschaften fuhren wieder fort, und als Grünau nach Hause kam, theilte sie ihm die Anordnung des Oberstjägermeisters mit, fügte aber hinzu, die Erscheinung der vornehmen Dame habe sie sehr bewegt, indem sie ihr grade so vorkäme wie die schwarze Frau in ihrem ersten Kindbette.

„Das macht die Hoftrauer," entgegnete der Oberförster lächelnd, „und wenn des Fürsten alte Tante nicht in der vorigen Woche gestorben wäre, würde es dir auch nicht eingefallen seyn, daß die Oberstjägermeisterin den Storch in unserer Ehe gespielt habe. Nein, die stolze spanische Pflanze trägt auf deutschem Boden keine Früchte, und wäre es, sie würde sie nicht von dem gräflichen Stamme in unser dunkles Waldrevier vertragen haben, denn vermählt war sie damals schon. Uebrigens hat diese Donna Sylvia hier zu Lande noch niemanden etwas Gutes erzeigt, und wir müssen doch wahrlich die schwarze Frau, die unser Elternglück so sehr vermehrt hat, als eine Wohlthäterin im vollen und höchsten Sinne des Worts verehren. Was den Fortunat betrifft, so hätte ich freilich wohl gern mit meinem ganzen Reichthum geprunkt, aber wenn es dem guten Landesvater auch nur einen bittern Augenblick kostet, soll er morgen von der Jagd wegbleiben.

---

*) Das Original, das so beginnt! Durchsüßet und geblümet sind die Frauen, — ist veraltet und unverständlich, — daher diese Nachbildung.

Fortunat, gewohnt, daß ihm sein Vater nur das Rechte und Nothwendige gebiete, folgte willig; doch verdroß es ihn, gerade von dieser großen Jagd ausgeschlossen zu seyn, und mißmuthig sah er durch die Jalousien seiner Stube die gesammte Jagdgesellschaft vorüber ziehen.

Der Oberförster, als Commandant der Parforcejagd, führte den Zug an, ihm folgte Felix als Jagdjunker und die zwei ausgezeichnetsten Lehrlinge versahen die Stelle der Jagdpagen, einige Jäger führten die Meute der muthigen Jagdhunde, während andere, den Jägerchor aus Webers Euryanthe blasend, die Luft mit den Tönen ihrer Hörner erfüllten. Der Jägerschaar folgten die geladenen Jagdgäste und vor dem Herzog sprengte der Oberstjägermeister einher, ein großes Windspiel, des Fürsten Liebling, sprang an den Rappen hinan, und zur Seite des Landesherren ritt Prinzessin Hilarie auf einer wunderschönen Isabelle. Mehrere Gäste und ein zahlreiches Jägergefolge kamen hintendrein; aber Fortunat sah nichts mehr, er hatte nur Augen für die anmuthige edle Frauengestalt, deren Antlitz ihm die wallenden Federn des schwarzen Sammthütchens verbargen, und nun fühlte er sich erst tief verletzt, daß er nichts zu der Jagdlust der reizenden Fürstentochter beitragen dürfe. In der übelsten Laune rannte der Jüngling in eine felsige Einöde, wo er hoffen durfte, von dem Getöse der Jagd nichts zu vernehmen, und suchte sich ein Plätzchen zur Ruhe aus, so wild wie seine Stimmung. Kühne Felsenstücke thürmen sich hier schauerlich auf einander, der schäumende Waldstrom stürzte von der höchsten Spitze in den gähnenden Schlund nieder, daß Silberstaub der Wogen rund umher das Moos bethaute, und unter dem Schatten einer einzigen Fichte, die ihr Haupt gleich einer Säule in die Luft streckte, lagerte sich Fortunat, aber nach einer großentheils durchwachten Nacht, foderte die jugendliche Natur ihre Rechte, und er entschlummerte — da kam es ihm im Traumbild vor, er sähe Vater und Mutter zu seiner rechten und linken Seite; doch hatten sie ein anderes Ansehen, und waren gleichsam verklärt und entkörpert — sie schienen sich ob des Wiedersehens nach langer Trennung zu freuen, bis eine hohe schwarze Frauengestalt zwischen sie trat — beide verschwanden, die dunkle Frau, ihre menschliche Gestalt nach und nach in die einer Schlange verwandelnd, reichte ihm einen Becher, der war voll Blut, und entsetzt schob ihn Fortunat so heftig zurück, daß seine Tropfen ihr Gewand benetzten — plötzlich war auch die Schlange verschwunden, von himmlischem Lichtschein umflossen, schwebte ein Genius auf Rosenwolken einher, einen kristallnen Pokal hoch im die Lüfte haltend, während andere geflügelte Wesen in Blumengebüsche süße Töne aus ihren goldenen Flöten und Harfen lockten, und auf den Wink des Genius öffnete sich ein Zelt von azurblauem Sammt, mit Rosengehängen verziert, vor den trunkenen Augen des Jünglings, schlanke Nymphengestalten setzten goldene Gefäße, mit Edelsteinen ausgelegt, zierlich gearbeitete Schüsseln und Körbchen, mit sonderbaren, ihm ganz unbekannten Früchten angefüllt, auf die schimmernde Tafel, und der leuchtende Schutzgeist hielt ihm einen hellgeschliffenen Spiegel vor — erst erblickte Fortunat darin nur seine eigenen Züge, die aber immer zarter und lieblicher wurden, bis sie ihn als ein rosiges Mädchenantlitz unter einem wallenden Federhut hervor, freundlich anlächelten. —

(Fortsetzung folgt.)

## Schnelligkeit lebendiger Geschöpfe.

Unter den lebendigen Geschöpfen der Erde ist die Schnelligkeit sehr verschieden. Der Adler fliegt in einer Minute 5626 pariser Fuß weit, das macht in einer Stunde auf 20 französische und ohngefähr 15 deutsche Meilen, und jeder andere große Vogel kann ebenfalls, wenn er nur erst 8 Tage geflogen, in zwei Tagen 250 Meilen zurücklegen. Der König von Frankreich, Heinrich II. hielt bei Fontainebleau eine Reigerbeize, der eine Falke verflog sich, und wurde 24 Stunden darauf auf der Insel Malta gefangen. Man fand, daß er in der Zeit 270 deutsche Meilen und also in einer Stunde $12^1/_2$ deutsche Meilen zurückgelegt hatte.

Der schnellste Fisch kann in einem Tage nicht über $^1/_2$ Meile fortschwimmen, und dieß ist ein Grund mit, warum man die jährlichen großen Seereisen der Heeringe, vom Eismeer in die südlichsten Theile des Ozeans, bezweifelt.

Die Schnecke legt in 5 Minuten einen Weg von $^1/_2$ Schuh zurück, sie würde also an einer deutschen Meile 53 Tage zubringen.

Die Ameise macht dieselbe Strecke ($1^1/_2$ Schuh) in beinah eben so viel Secunden.

Das Kameel legt in einem Tage 12 — 13 Meilen zurück; das Elen-Thier über 40 Meilen.

Das Pferd macht beim Wettrennen nicht selten in 1 Secunde 88 engl. Schuh. Der Wind muß sehr stark seyn, wenn er in gleicher Zeit eben dieselbe Strecke zurücklegen will. Hambletonian, zum 16tenmal Sieger, legte in 8 Minuten 5 englische Meilen zurück, 25,635 Schuh oder 2006 mehr als eine d. M. die 23,629 beträgt.

In England sind Männer in einer Secunde $17^1/_2$ engl. Schuh gelaufen. Auf Schlittschuh hat daselbst ein Mann fast 48 engl. Schuh in einer Secunde gelaufen. Der Burggraf Focke auf dem Schlosse Wartburg zu Eisenach welcher vor längerer Zeit gestorben war in seiner Jugend Läufer, holte einen Hasen im Lauf ein. Kurz vor seinem Tode ging er von Weimar mit einer dringenden Botschaft Mittags 2 Uhr zum Minister nach dem Carlsbad, nach wenigen Stunden wurde er abgefertigt und den folgenden Abend gegen 8 Uhr war er wieder in Weimar. Weimar ist von Carlsbad 22 Meilen entfernt. — Was unsere jetzigen Schnellläufer leisten, ist bekannt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 5. Samstag, 7. Januar 1826.


### Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

#### Fortgesetzte Mittheilungen über Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft) Reisen in Egypten und Nubien.

Rüppell fand bei seiner Ankunft in Cairo Briefe von seinem Freunde Dr. Cretzschmar, worin dieser ihm unter andern die Mittheilung von dem hämischen Ausfall machte, welchen eine Londner Zeitung, die Times enthielt, über eine Scene, welche in Cairo mit dem Pascha von Egypten vorgefallen seyn sollte, als ihm Rüppell ein Diplom als Ehrenmitglied der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft, welches er wirklich nach Egypten mitgenommen, überreicht hätte.

Diese satyrische Schilderung ist Rüppells bestimmter brieflicher Erklärung zufolge eine pure Erfindung. Sie ist damals sogleich in die deutschen Zeitungen übergegangen. Da sie aber den wenigsten Lesern gegenwärtig seyn wird und ein eben so merkwürdiges als unterhaltendes Actenstück zu den Schicksalen unseres Landsmannes abgibt, so lassen wir hier den ganzen Artikel in getreuer Uebersetzung der Widerlegung Rüppells vorangehen:

#### Der Pascha von Egypten.

(Auszug aus einem neueren Briefe aus Cairo.)

Gestern wurde dem Pascha das Diplom als Ehrenmitglied überreicht, welches die Frankfurter Gesellschaft ihm in Hinsicht des Schutzes, welchen er einigen ihrer Mitglieder, die in seinem Gebiete reisen, angedeihen ließ, zugesendet hatte. Ich war zufällig bei dem Divan, der zu Isbekî gehalten wurde, gegenwärtig. Dieses in deutscher Sprache geschriebene Diplom gab zu einer sehr lächerlichen Scene Anlaß. Als es dem Pascha, der weder lesen noch schreiben kann, überreicht wurde, hielt er es zuerst für einen Pforten-Ferman. Er war darüber erstaunt und beunruhigt; aber Boghos Jussuf (der Dolmetscher) erklärte ihm, es sey in der Nemtschih-Sprache (deutschen Sprache) geschrieben und enthalte den Dank der Ulemas (Gelehrten) einer deutschen Stadt, Namens Frankfurt, für die Güte, welche er gegen zwei in Egypten reisende Namtschih (Deutsche) bewiesen. „Die Ulemas dieser Stadt" fuhr der Dolmetscher fort „küssen den Staub Ihrer Schuhe und bitten Sie, über ihre Gesellschaft das Licht zu verbreiten, welches Ihr hohes Haupt umgibt, und sie unter die Flügel Ihres mächtigen Schutzes zu nehmen." Diese schmeichelhafte Anrede, obgleich schwerlich in dem Style, in welchem sich die Ulemas von Frankfurt ausgedrückt haben werden, schien Sr. Hoheit, welche die Hand auf die Brust legte, zu gefallen.

Aber der schwerste Theil sollte noch kommen; man mußte ihm erklären, daß er zu einem Mitgliede jener Societät ernannt sey, und weil die türkische Sprache kein Wort für jene rein europäische Idee hat und der Pascha keine andere Sprache als die türkische und seine albanesische Muttersprache versteht, so kam Hr. Boghos nach vielem Stottern und Hin- und Herreden zuletzt zu der Erklärung: „daß die Gesellschaft zum Zeichen der Hochachtung und Dankbarkeit ihn zu einem ihrer Theilhaber (Partner) gemacht habe." Bei diesen Worten glänzten die Augen des Pascha's vor Zorn, und mit einer Donnerstimme brüllte er, daß er nie wieder Theilhaber von irgend einer Firma werden wolle, da seine Verbindung mit den Herren Briggs u. Comp. im ostindischen Handel ihn noch an 500.000 harte Piaster koste, daß die Gesellschaft zur Fabrizirung von Zucker und Rhum ihn gar nicht bezahle, und kurz, daß er aller Verbindung mit fränkischen Kaufleuten, die ihm 23 Millionen Piaster schuldeten, die er als vollkommen verloren betrachte — müde und satt sey. In seiner Wuth drohte er sogar, den Hrn. Boghos im Nil ersäufen zu lassen, weil er sich unterstanden hätte, ihm ein Anerbieten zu einer merkantilischen Verbindung zu machen, welches gegen seine ausdrücklichen Befehle sey. Der arme Dragoman war bestürzt und unfähig,

ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen. In diesem kritischen Augenblick traten jedoch die Herren Fernandez, Pambuk und Andere, die freien Zutritt zum Pascha haben, dazwischen; aber es dauerte einige Zeit, ehe sie Se. H. zur Vernunft bringen konnten, da der Zorn ihm ein hysterisches Schluckfen zugezogen hatte. Er war lange Zeit in keiner solchen Wuth gewesen und wir hoffen Alle, daß dieser Umstand zur Kenntniß von allen literarischen Societäten Europa's kommen möge, damit sie nicht wieder so unvorsichtig sind, um das Leben eines so würdigen Mannes, als Hr. Boghos Jussuf ist, durch ihre Diplome in Gefahr zu setzen. In der That, wir Alle verwunderten uns, daß die Herren in Frankfurt nicht lieber ein nützliches Geschenk schickten, wie es die alte Sitte des Orients mit sich bringt. Als Se. H. sich ein wenig erholt hatten, versuchte Hr. Fernandez dem Pascha zu erklären, daß hier von Handelsgeschäften die Rede gar nicht sey, daß die Ulema's von Frankfurt keinen andern Vorrath hätten, als Bücher und gar kein Kapital. „Desto schlimmer — erwiederte der Pascha — denn alsdann sind sie Sahhafschi (Buchhändler), die ihr Geschäft ohne Geld betreiben, gleich den Franken zu Cairo und Alexandria." „O nein! sie sind keine Sahhafschi, sondern Ulema's, Kiadips (Autoren), Aerzte und Filoussoufs u. s. w., die sich nur mit den Wissenschaften beschäftigen." „Wohl — sagte er — und was soll ich denn in dieser Gesellschaft thun, ich, ein Pascha von 3 Roßschweifen?" „Ganz und gar nichts, Ew. Hoh., wie vielleicht die meisten Mitglieder dieser Gesellschaft. Diese Herren wollten Euch nur ihre Hochachtung und Dankbarkeit bezeugen, indem sie Euch in ihre Gesellschaft aufnahmen." „Das ist in der That eine sonderbare Gewohnheit — rief der Pascha — Einer Person unsere Hochachtung zu beweisen, indem wir ihr sagen oder in einem leeren Briefe schreiben: Ihr seyd würdig, einer der Unsrigen zu seyn." — „Aber das ist die Gewohnheit — sagte Divan Effendi, sein Sekretär. — Eure Glückseligkeit weiß, daß die Firends (Franken) viele von uns verschiedene Gewohnheiten haben, und auch oft solche, die sehr lächerlich sind. Wollen sie z. B. Jemanden grüßen, so entblößen sie ihr Haupt, und scharren mit dem rechten Fuße rückwärts; statt, um auszuruhen, sich bequem auf ein Sopha zu setzen, sitzen sie auf kleinen hölzernen Stühlen, als wenn sie den Bart sich wollten scheeren lassen; sie essen ihren Pillav mit Löffeln und ihr Fleisch mit kleinen Kneipzangen; was aber am lächerlichsten scheint, sie küssen demüthig die Hände ihrer Weiber, die statt des Yaschmak (Schleiers) Strohhüte auf den Köpfen tragen; ja sie vermischen sogar Zucker und Milch mit dem Kaffee."

Dieser letzte Einfall setzte die ganze Gesellschaft, Se. Hoh. ausgenommen, in ein heftiges Lachen. Unter denen, die zunächst am Springbrunnen in der Mitte des Saals standen, hörte ich mehrere bei dem „Kaffee mit Zucker und Milch" ausrufen: Klafirler: (Oh ihr Ungläubigen!)

Se. Hoh., die indessen wieder zur besten Laune zurückgekehrt war, fing nun an, Verschiedenes in Betreff Frankfurts, seiner Entfernung von Cairo, seiner Lage u. s. w. zu fragen. „Mein, sagt mir doch — fragte er unter andern — wem gehört diese Stadt, wo so viele Gelehrte sind; denn ich habe gehört, daß in Deutschland 49 Souverains sind, theils Sultans, theils Krals (Könige) und Kerfuk (Herzoge)?" Diese Frage konnte ihm nicht auf der Stelle beantwortet werden, da Keiner von den Anwesenden je von Frankfurt etwas gehört hatte; sie versprachen nur dem Pascha, sich nach dieser Stadt zu erkundigen, und ihm den Erfolg mitzutheilen. Am Ende des Divans stieg die gute Laune Se. Hoh. des Pascha's so hoch, daß er sich bereit erklärte, jedem von jenen guten Ulema's einen Ferman zum Empfang von 100 Ardebs (ein ägypt. Maaß) Bohnen zu geben, welche sie im Magazin von Bullak (Vorstadt von Cairo) als ein Backschisch (Geschenk, welches die Türken für verrichtete Dienste geben) empfangen sollten. Da ihm aber Hr. Jadro, der zu Paris gewesen ist, und daher alles weiß, sagte, daß sie zu Frankfurt keine ägyptische Bohnen speisten, antwortete er, daß es ihm leid sey; aber daß, wenn sie nach Cairo kommen wollten, er Jedem von ihnen eine Kanne Kaffee und eine lange Pfeife mit einem Ambra-Mundstück geben wolle.

---

Rüppell bemerkt hierüber Folgendes in seinem Berichte von Cairo den 23. Juli 1824. „Die Satyre, welche in der englischen Zeitung über den Pascha und einige hier residirende Europäer publicirt wurde, ist eine Erdichtung von Anfang bis zu Ende, die mir übrigens hätte sehr nachtheilig werden können, denn dieser Zeitungswitz ward dem Pascha von seinen Agenten wörtlich mitgetheilt, und man suchte selbst wahrscheinlich zu machen, daß ich der Verfasser dieser abgeschmackten Erzählung sey. Mehmed Ali scheint mich jedoch besser zu kennen, und er selbst ist vielleicht der erste gewesen, der auf die richtige Spur kam, wem die Erfindung dieser Plattheit zuzuschreiben sey, da sie zumal so handgreiflich im Widerspruch steht mit allem dem, was so viele glaubwürdige Reisende über ihn und sein Betragen gegen Europäer bekannt gemacht haben. Seine Agenten wollten hinsichtlich dieser Sache ein Gegen-Inserat in den europäischen Zeitungen publiciren, doch hat der Pascha für besser befunden, ihnen solches zu untersagen, denn er folgerte den richtigen Schluß, daß ein dummer Witz nur von dummen Menschen geglaubt werden könne, und das Urtheil dieser Classe sey ihm höchst gleichgültig. Ich beauftrage Sie, diese Zeilen, und zwar unter meinem Namen, in einem beliebigen Zeitungsblatt bekannt zu machen. — Der Vorschlag der Gesellschaft, dem Pascha für die mir erwiesen

Gunst ein Geschenk zu machen, ist durchaus unpassend, denn solches würde von ihm nur als eine Bettelei angesehen werden, indem sich Mehmed Ali zum Grundsatz gemacht hat, immer den doppelten Werth zum Gegengeschenk zu erstatten."

---

Ehe wir nun zu der merkwürdigen neuen Sendung, welche Rüppell von Cairo aus machte, übergehen, müssen wir hier noch zwei Briefe Rüppells an Hrn. v. Zach aus dieser letzten Zeit einschalten, welche den Nachrichten an Hrn. Dr. Cretzschmar zur Ergänzung dienen, und sich auch über andere merkwürdige Gegenstände, zum Theil vorbereitend, verbreiten.

Ambukol den 3. Mai 1824.

„Als ich die Ehre hatte, Ihnen meinen Brief, datirt vom 24. Februar, aus dem Lager von Kurgos zu senden, nebst den dort gemachten Beobachtungen, war ich in einer traurigen Lage, aus welcher ich mich nicht anders zu retten wußte (Hr. Hey war auch indeß zurückgekommen, sehr mißvergnügt über seinen Zug nach dem Bahhar-Abbiad), als daß ich denselben Weg zurück machte, auf welchem ich gekommen war. Trotz aller dieser Widerwärtigkeiten habe ich indeß den Muth nicht sinken lassen; ich will das Glück aufs Neue versuchen, und meine Absicht ist, von Dabbe aus, durch die große Wüste von Haraze, in den Kordofan einzudringen. Alle Erkundigungen, die ich bis jetzt eingezogen, haben mich wieder entflammt und mir neuen Eifer gegeben, dies Land zu besuchen, das unendlich viel Merkwürdiges, Seltsames und Nützliches in so vieler Hinsicht enthält.

Im Kordofan ist eine Reihe halb erloschener Vulkane, wie merkwürdig! namentlich bei Gebel Koldagi, wo ein kegelförmiger Gipfel, der sehr hoch ist, beständig raucht, und unaufhörlich heiße Asche auswirft.

In einem anderen Berge, südwestlich vom Ubeit (Jbeit), findet man eine Anzahl Gemächer in den Felsen ausgehauen, an den Wänden sind Thierfiguren. Steinerne Bänke laufen rings umher, und die Decken werden von mehreren steinernen Pfeilern gestützt.

Noch muß ich Ihnen von einer seltenen Charte von Kordofan, und dem Lande am Nil, zwischen dem 12. und 19. Grad der Breite erzählen. Sie ist ganz nach den Materialien entworfen, die der Schwiegersohn des Mehemet Ali Pascha, Mehemet Bey, gesammelt und mir mitgetheilt hat. Sie enthält nur die Orte, dii dieser merkwürdige Mann auf seinen Feldzügen, in den letzten vier Jahren, selbst besucht hat. Mehemet Bey ist einer von den wenigen Türken, von denen die Wissenschaften geschätzt und geehrt werden; er ist ein leidenschaftlicher Liebhaber der Geographie, und weiß den Werth neuer Entdeckungen zu würdigen. Er führt stets einen großen Atlas bei sich, der zu Constantinopel erschienen ist, und mehrere neue türkische Werke über Geographie, Astronomie und Physik. Er hat einige Kenntnisse in den genannten Wissenschaften, und er legt sie gern, mit einer Art von Stolz oder Eitelkeit, vor denen zur Schau, die gleichen Geschmack mit ihm haben. Ich war sehr verwundert, als ich ihn, mit vieler Klarheit und Bestimmtheit, die Phänomene der Refraction und Attraction erklären hörte. Er fragte mich nach der wahren Ursache der Declination und Abweichung der Magnetnadel; ich gestehe Ihnen, kein Schulknabe mag je mehr in Verlegenheit gewesen seyn, als ich bei dieser Frage.

Dies ist die lobenswerthe Seite dieses seltsamen Mannes, der, auf der andern Seite, über alle Beschreibung grausam ist, und dessen Blutdurst alles übertrifft, was man nur in der Geschichte von der Wildheit der ärgsten Tyrannen des Alterthums erzählt findet. Es gehört eine eigene Art dazu, mit Leuten von solchem Charakter umzugehen, und besonders, wenn man in ihrer Gewalt ist.

Mehemet Bey erhielt im Jahre 1820 den Oberbefehl über ein Heer seines Schwiegervaters, um Kordofan zu erobern und Neger fortzuschleppen, aus denen man nachher in Aegypten Soldaten machte. Er vollführte seinen Auftrag, gewann mehrere Schlachten, und durchzog dann die Gebirge, wo die Nuba's wohnen, um die bestimmte Anzahl Neger zu erhalten. So lernte er Kordofan kennen. Später bekam er den Auftrag, den Mord des Jsmael Pascha, Mehemet Alis Sohn, zu rächen. Er zog mit seinem Heere aus Kordofan durch Om Ganates nach dem Bahhar-Abbiad, durch die Halbinsel bei Wed-Medina; dann nahm er seinen Weg auf dem östlichen Ufer des Bahhar Asrak und des Nils, bis nach Schendy, wo der Mord verübt war. Dort richtete er ein fürchterliches Blutbad an und zerstörte den Ort gänzlich. Darauf kehrte er längs des Bahhar-Abbiad nach Kordofan zurück.

Ein zweiter Feldzug führte ihn von Wed-Medina, in östlicher Richtung, zu den Gränzen von Abessinien; von dort verfolgte er den Lauf des Atbara bis Goz Regiab, und durchzog die Länder Taka und Hallanka. In dem letzteren wurde er bei Soderab geschlagen, was ihn nöthigte, sich nach Goz Regiab zurückzuziehen. Er nahm seinen Weg längs des Atbara, bis zu seinem Zusammenfluß mit dem Nil bei Dames, und kam so in sein Hauptquartier, ins Lager von Gurkab.

Auf allen diesen Hin- und Herzügen sammelte Mehemet Bey genaue Nachrichten über die Entfernungen der Oerter, über die Richtung der Wege u. dgl., um eine Charte darnach zu entwerfen, und wie er ins Lager zurückgekommen war, benutzte er die müßigen Augenblicke, alle Punkte nach ihren Entfernungen und Richtungen gegeneinander auf einer zehn Fuß langen Leinwand zu bestimmen. Er zeigte mir diesen Entwurf, gab mir genaue Auskunft über die von ihm gebrauchten Materialien, und bat mich die nöthigen Verbesserungen vorzunehmen. Ich ging gleich daran, und da ich zwei

Punkte auf dieser Charte, Gurkab und Ambukol, genau bestimmt hatte, und da ich aus mehreren Versuchen wußte, daß 35 Tagereisen auf Kameelen einen Breitengrad ausmachen, und Mehemet Bey alle Distanzen darnach angegeben hatte, so konnte ich die Charte verbessern, und ich glaube, daß sie eine genaue Kunde des Landes südlich vom Nil, vom 19. bis zum 11. Grad der Breite gewährt. *)

Sie werden sich wundern, auf der Charte nicht den Fluß Mogran zu finden, den Bruce und Burckhardt auf ihren Charten haben. Ich war auch erstaunt, besonders da Bruce den Lauf des Atbara verfolgt hat, von Gos Regiab bis Ras el Wadi. Durch Erkundigungen vernahm ich endlich folgendes: es gibt in diesem Lande keinen Fluß, der Mogran heißt; dieß arabische Wort bedeutet Zusammenfluß oder Verbindung zweier Flüsse, es ist abzuleiten von Gurn, was eine Ecke, oder einen spitzen Winkel bezeichnet. So nennt man hier das Gebiet von Kurdan, wo der Bahhar Abbiad und der Bahhar Asrak sich vereinigen, Mogran.

Einige zuverlässige Araber, die ich über alte Ruinen dieses Landes befragte, versicherten einstimmig, daß sehr große und herrliche zu Mandera wären, die sie selbst mehrere Mal besucht hätten. Diese Gebäude sollen sehr groß seyn, sind aus sehr großen, gehauenen Steinen gebaut und mit Hieroglyphen bedeckt. Sie liegen in fast gleicher Entfernung von folgenden vier Punkten: Gos Regiab, Sofie, Abuharaze und Gurkab. Die Distanz beträgt ungefähr sechs Tagereisen. Auf dem Wege findet man, in bestimmten Entfernungen, gemauerte Brunnen, andere sind in den Felsen ausgehauen. Die Ruinen zu Gurkab habe ich gesehen; bedeutende alte Gebäude sind wahrscheinlich zu Abuharaze.

Mandera ist, wie die Charte zeigt, mitten in einem großen Lande, das, um mich so auszudrücken, durch die Flüsse Atbera, Rahad, Bahhar Asrak und den Nil eingeschlossen ist, die eine Insel bilden, von welcher Bruce schon gemuthmaßt hatte, daß sie die von den Alten so gepriesene Insel Meroë sey.

(Fortsetzung folgt.)

*) Diese Charte folgt später in der Iris.

## Rüppell
### über den Camsin, als electrischen Wind **).

Auf meiner Rückkehr von dem Berge Sinai nach Cairo hatte ich Gelegenheit, eine Beobachtung zu machen, die mir neu und eben so sonderbar als wichtig zu seyn scheint. Am 21. Mai nämlich, in sieben Stunden Entfernung von Cairo, wurden wir in der Wüste von dem gefürchteten Südwind überfallen, von welchem Reisende so viel Wunderbares und fast unglaubliches erzählen. Dieser Wind blies mit großer Heftigkeit aus SSO. Wolken von Staub erfüllten dergestalt die ganze Atmosphäre, daß man auf funfzig Schritt Weite kein Kameel mehr erkannte. Ich hörte ein leises Rascheln am Boden der Wüste, welches ich anfangs für ein Rollen kleiner durch den Wind fortgetriebener Steine hielt. Unser Gesicht, die Hände und Füße wurden in der Richtung des Windes außerordentlich heiß, und wir hatten daran eine schmerzhafte Empfindung, als wenn wir mit Nadeln gestochen würden, und alles dies war mit einem prickelnden Geräusch begleitet. Ich glaubte anfangs, daß diese empfindlichen Stiche von den Spitzen kleiner Steine, die etwa der Wind mit sich führte, herkomme, und um sie zu untersuchen, wollte ich sie in einer Mütze auffangen, allein zu meinem Erstaunen konnte ich kein einziges Steinchen finden. Ich sah jetzt, daß das schmerzhafte Prickeln eine unbekannte physische Ursache hatte, die ich nur mit einem electrischen Strome vergleichen konnte. Dadurch aufmerksam gemacht, sahe ich jetzt, daß unsere Haare in die Höhe gesträubt waren, und ich bemerkte auch, daß der Schmerz auf der Haut, besonders an den Gelenken fühlbar war, ganz als wenn ich auf dem electrisirten Dreifuße isolirt electrisirt würde. Um mich noch mehr zu überzeugen, daß die empfundenen Stiche nicht, wie ich geglaubt hatte, von hergewehten Steinchen herrührten, hielt ich dem Winde einen straff gespannten Bogen Papier entgegen, worauf auch der feinste Sand ein hörbares Geräusch hätte hervorbringen müssen, allein ich hörte nichts und sah auch auf dem Papier keine Spur. Als ich meine Finger ausstreckte, so empfand ich sogleich an den Spitzen ein verstärktes Prickeln. Wenn sich meine Vermuthung, daß dieser Wind, den die Egypter Camsin (auch Khamsin) nennen, nur die Wirkung einer starken Electricität ist, bestätigt, so wird man sich leichter erklären können, warum derselbe so gefährlich und selbst tödtlich seyn kann für ganze Caravanen, wie africanische Reisende erzählen.

**) Wir tragen diese aus einem Brief an Hrn. v. Zach genommene Notiz hier zur Namens-Berichtigung und weiteren Ausführung der in Nr. 249. der Iris S. 995, 2. Spalte unten, gegebenen Erzählung nach. Ein geachteter Gelehrter, dem wir die Mittheilung verdanken, macht dazu die Bemerkung: „diese Beobachtung Rüppells erscheint mir um so interessanter als sie vom 21. Mai ist, während in Lehrbüchern die Zeit dieses Windes vor Tag- und Nachtgleichen angenommen wird, die Richtung übrigens ebenfalls aus SSO angegeben wird."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 6. Sonntag, 8. Januar 1826.


### Sapphische Ode.

Myrtill, wenn deine Lippen mich berühren,
Dann will die Lust die Seele mir entführen:
Ich fühl' ein sanftes, namenloses Leben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze schlägt und scheint emporzufliehen;
Die Seele weiß auf trunkner Lippen Stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt in einer solchen Stunde,
An deinem feurig nektarvollen Munde:
Und will bei deinem trauten Armumfassen
Mich fast verlassen.

O! daß es sich nicht außer sich kann schwingen,
Die Seele ganz in deine Seele dringen;
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orkus fodert,
Wenn sie voll Gluth auf deinen Lippen lodert;
An deinem Herzen hängt, ich nie auf Erden
Kann Deine werden!

H.

### Platonisches Epigramm.

(Nach Diogenes Laertios.)

Als ich, Geliebte, dich küßte, da hatt ich die Seel' auf den Lippen:
Ach hinüber zu dir wollte die arme entfliehn.

### Die schwarze Frau.

(Fortsetzung.)

Das Getöse der Jagd, die er ferne glaubte, erweckte den Jüngling — Angstgeschrei, Hörnerklang und Hundegebell schallte durcheinander, und kaum hatte er sich aufgerafft, da brach die scheugewordene Isabelle der Prinzessin durch das Dickicht, und über die Felsenmassen brauste das wüthende Roß an ihm vorüber, in die ungeheure Tiefe sich stürzend, aber dem gewandten Fortunat gelang es, als das schlanke Thier den Todessprung unternahm, die Dame, welche bügellos auf dem Sattel saß, mit starkem Arm herabzuheben, und wie er die Gerettete betrachtete — o Wunder! so war es nicht die Prinzessin Hilaria, sondern zugleich das wunderschöne Bild seines Traumes. Auch die Fürstin, als sie sich aus ihrem Todesschrecken so weit erholt hatte, den ersten Blick auf ihren Retter zu werfen, war über die Maßen erstaunt, und glaubte schier einen Boten des Himmels, zu ihrem Schutze gesandt, zu erschauen, da ihre eigenen Züge in schöner Männlichkeit ihr entgegen strahlten. Als Fortunat die zitternde Prinzessin in sprachlosem Entzücken über die Klippen herab trug, ohne daß sie oder er ein Wort hervorbringen konnte, begegnete sie bald der Oberstjägermeister mit einem Theil des Gefolges, welcher der schönen Fürstentochter gefolgt war, und beinahe nicht minder über die Erscheinung des Jünglings entsetzt schien, als erfreut über die wunderbare Rettung der Thronerbin. Nachdem er der Prinzessin weitläufig Glück gewünscht, dankte er dem edlen Försterssohne, und bat ihn die Dame nur wieder seiner Sorgfalt zu überlassen — ein bedeutender Blick ergänzte seine Rede, und mit einer tiefen, stummen Verbeugung wollte sich Fortunat entfernen; da hielt ihn die Prinzessin zurück.

„Nein, Graf!" rief sie, nach und nach sich in die Wunder des Augenblickes findend, „mein Retter soll uns nicht verlassen, ehe er auch den Dank eines Vaters empfangen hat, der ohne ihn nun kinderlos wäre. — Wenn sie könnten" wandte sie sich an

Fortunat, „so folgen sie mir zu dem besten Vater, und verschmähen sie unsern Dank nicht.“

Der Oberstjägermeister suchte noch Auswege, dieses gefährliche Zusammentreffen zu vermeiden, und hoffte, durch Winke den Jüngling zu bedeuten, er möge sich zurück ziehen; aber so vollen Lohn ihm die That selbst für die That darbot, und so folgsam er Anfangs gewesen war — nun hatte sie selbst mit allem Zauber des Wohllauts den Wunsch ausgesprochen, er möge noch länger die Seligkeit ihres Anschauens genießen, nun, fühlte er, könnte nur des Vaters Stimme ihn abhalten, diesem himmlischen Ruf Folge zu leisten. Fortunat gehorchte der Prinzessin, auf deren Befehl zwei Rosse herbei geführt wurden, und langsam ritt er ihr zur Linken, rechts der verlegene Oberstjägermeister in das fürstliche Jagdschloß.

Der Schreck über den Verlust seines einzigen, geliebten Kindes hatte den Herzog so sehr angegriffen, daß er auf seinem Ruhebette lag, als die Nachricht anlangte, die Prinzessin sey durch einen unbekannten Jüngling aus augenscheinlicher Todesgefahr gerettet, bereits auf dem Rückwege begriffen, und, von dieser Kunde neu belebt, kam er dem theuern Kinde im Vorsaal entgegen. — Nach einer langen Umarmung wollte er dem Retter selbst danken; aber kaum seinen Augen trauend, betrachtete er ihn lange und stumm.

„Wer sind Sie?“ fragte endlich der Fürst mit dem Ausdrucke der gespanntesten Erwartung. —

„Mein Vater, Ew. Durchlaucht! entgegnete Fortunat, „ist Hochdero Oberförster Grünau!“

„Und warum,“ fuhr der Herzog mit dem Ausdrucke getäuschter Erwartung fort, „warum waren sie nicht bei der Jagd?“ —

„Ich — die Ehre, Eure Durchlaucht seine Dienste darzubringen, war heute meinem Bruder vorbehalten.“

„Der Himmel hat sie davon entfernt, um meiner Tochter einen Schutzengel zu senden.“

Prinzessin Hilaria entwarf nun dem Vater ein getreues Bild von der Größe der Gefahr; und von dem innigsten Dankgefühl ergriffen, rief der Herzog:

„Vergesse mich Gott, wenn ich jemals den Jüngling vergesse, der mir das höchste Glück meines Lebens rettete, und — mich an so manches verlorne mahnt. Meine Tochter, betrachte deinen Retter wohl, er trägt Züge die uns ewig heilig sind — so wie er, blühete mein Erwin im achtzehnten Jahre, und hätte nicht ein unerklärlicher Unglücksfall ihn mir entrissen, so würde ich zwar keinen Thron besitzen, doch der glücklichste Bruder seyn, wie ich durch dich der glücklichste Vater bin.“

---

Die Oberstjägermeisterin hatte sich unter dem Vorwande, der Prinzessin ihre Ehrerbietung, ihre Theilnahme an deren glücklichen Rettung zu bezeugen, in den Apartements des Herzogs eingefunden, und bei Fortunats Anblick fiel erst ein grimmiger Blick auf ihren Gemahl; dann aber wußte sie mit vieler Gewandtheit die Nothwendigkeit vorzustellen, daß die hohen Personen zu ihrer nöthigen Erholung allein gelassen würden; sie führte die Prinzessin, bei welcher sie auf dem Lande den Dienst der Oberhofmeisterin versah, in ihre Gemächer, und die ganze Gesellschaft verließ auch den Fürsten, welcher, durch diesen Vorfall aufs Heftigste erschüttert, seinen Landaufenthalt abzukürzen beschloß, und schon für den folgenden Tag die Anstalten zur Rückreise in die Residenz anordnete.

Im Vorsaal begegnete Fortunat der hohen schwarzen Dame wieder, die, sich in Dankes- und Schmeichelworten erschöpfend, ihn bat, sie nächstens in der Stadt zu besuchen, sie würde gewiß als Mutter für den Retter ihrer geliebten Prinzessin sorgen, und vielleicht im Stande seyn, mehr als selbst der Herzog für ihn zu thun.

Obschon Fortunat von keinem Sterblichen Lohn und Dank für eine That verlangte, die durch Hilariens holden Blick so überschwenglich vergolten war, und die erste Erscheinung der Gräfin, welche ihm das Anschauen des schönsten Bildes, so je in sein Leben geleuchtet, raubte, etwas Abschreckendes für sein innerstes Gefühl hatte, ja ihn schier an die Schlange seines Traumes erinnerte, versprach er gleichwohl, ihre Befehle zu erfüllen, denn er erinnerte sich, was ihm die gute Mutter von des Oberstjägermeisters früheren Versprechungen erzählt hatte, und sein kräftiges Gemüth kannte kein größeres Glück, als sich zum Schutz des Vaterlandes mit dem Kriegerschwert zu umgürten.

Als Fortunat nach Hause kam, flogen Vater und Mutter und alle Geschwister dem Retter des geliebten Fürstenkindes mit Wonne und Stolz an den Hals, und innig gerührt von ihrer Liebe, empfand er doch nun zum erstenmale, daß es hier nicht mehr sey, wie sonst. Eine nie gefühlte Leere trübte ihm die Freuden des Vaterhauses; lebendig trat das Bewußtseyn, daß er die Erbin des Landes liebe, mit seiner ganzen Qual vor seine Seele, und die Nothwendigkeit, das Gewerbe der Waffen zu ergreifen, um, wenn nicht für die Angebetete zu leben, doch für sie sterben zu dürfen, trat in ihrer ganzen Kraft vor sein edles Gemüth. Wenige Tage nachher mußte der Oberförster in die Residenz, auf Fortunats Bitte nahm er ihn mit sich dahin, und während jener in den Pallast eilte, begab sich der Sohn in das Hotel des Oberstjägermeisters; aber wie er in der Antichambre harrend, bis die Dame des Hauses angekleidet seyn würde, an ein offenes, dem freundlichen Garten zugewendetes Fenster trat, stellte sich ihm ein höchst sonderbares Schauspiel dar.

(Fortsetzung folgt.)

## Räthsel.

Ich bin ein Körperchen, ganz Fleisch und ohne Knochen,
Mit freiem Kopf und angewachsnem Fuß.
Wo man nur denkt, bin ich zum Ueberfluß;
Doch nöthig da, wo viel gesprochen,
Gezecht, geschmauset, gesungen wird.
Hab' ich das Mindeste verbrochen,
So hält man sich an meinen Wirth.
(Sonst hielt man sich, und zwar mit Recht, am Gast.)
In einem glänzenden Pallast,
Umpflanzt mit elfenbeinern Säulen,
Pfleg' ich — und immer — zu verweilen.
Im Alter stürzen, Stein vor Stein,
Die Säulen alle vor mir ein,
Und lassen mich noch mehr im leeren Raum allein.
Soll ich mich euch noch näher zeigen?
Sehr viele Künste sind mir eigen,
Nur nicht die edle Kunst zu schweigen.
Ich bin der Menschen Herr, doch ach!
Mein eigner selten nur; bald stark, bald schwach,
Sprech' ich bald über Tod und Leben,
Und bald weiß ich auf Fragen, kinderleicht,
Kein Wörtchen Antwort euch zu geben.
Ihr kennt, ihr rathet mich vielleicht;
Doch wollt ihr mich beim Namen nennen,
So müßt ihr mich gebrauchen können.

---

### Auflösung des Räthsels in Nr. 1.

Die Hoffnung.

---

## Berichtigung.

Im Beiblatte der Abendzeitung vom 16. Dec. v. J. kommt in einem von Th. Hell (Winkler) mitgetheilten nekrologischen Artikel über den am 9. Nov. verstorbenen Regisseur der Dresdner Bühne, Friedrich Hellwig, folgende Erzählung vor:

„In dem Rollenfach jugendlicher Helden stand damals (während seines Aufenthalts in Leipzig) Hellwig ohne Nebenbuhler auf der Königl. Bühne; ausgezeichnet aber im Fache der Intriguants, so wie der älteren Helden- und Charakterrollen war der jetzt in Frankfurt am Main als Regisseur sich befindende Schauspieler Weidner, ein Liebling des Publicums. Als daher im Sommer 1811 in Leipzig Klingemanns Faust einstudirt werden sollte, bewarben sich beide Künstler um die Hauptrolle des Stückes, indem jeder Gründe anführte, welche ihn für dieselbe besonders zu eignen schienen. Da jedoch der damalige Director des Königl. Theaters zu Leipzig, Herr Seconda, aus überwiegenden (nemlich Gründen!) für Weidner entschied, so fand sich Hellwig dadurch so beeinträchtigt, daß er um seine Entlassung nachsuchte, und im September 1811 diese Bühne wieder verließ."

Hierauf ist zu entgegnen: Weder Hellwig noch Weidner bewarben sich um die Rolle in Klingemanns Faust; konnten dieses auch nicht, da beide das Manuscript vor der Vertheilung der Rollen nicht kannten. Weidner erhielt von dem Director des Königl. Theaters, Herrn Seconda, die Rolle des Faust, Hellwig jene des Fremden. Erst bei der Leseprobe erhielten die Mitglieder eine Uebersicht des Ganzen. Hellwig machte nicht sowohl Ansprüche auf die Rolle des Faust, als vielmehr Einwendung gegen die Rolle des Fremden. Nach der Leseprobe blieben Herr Seconda, fest in seinem Wollen, und Hellwig, aufgereizt, allein zurück. Noch am selbigen Tage erhielt Herr Drewitz die Rolle des Fremden und man erfuhr, daß Hellwig in gesetzter Frist das Königl. Theater verlassen werde. Am 14. October — nicht September — 1811 beschloß er sein damaliges Wirken bei dem Königl. Sächsischen Hoftheater mit einer ruhmwürdigen Darstellung des Fiesco.

Soviel zur Berichtigung jenes Aufsatzes, so weit er das Verhältniß zwischen mir und meinem verewigten Freunde berührt. Uebrigens hat der Unterzeichnete, von dem Grundsatz geleitet, es sey besser an einem Platze vermißt zu werden, als sich aufzudrängen, niemals sich um irgend eine Rolle beworben, wohl aber die ihm anvertrauten, ohne weitern Nebenblick, nach Kräften zum Besten des Ganzen auszuführen sich bemüht.

Julius Weidner.
Mitglied des Frankfurter Nationaltheaters.

---

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 1. Januar 1826. Zum Erstenmal nach einer freien Bearbeitung: Die beiden Philibert, Lustspiel in 3 Abtheil., frei nach dem Französischen von Lebrün. Hierauf zum Erstenmal: Die Verstorbenen, Posse in 1 Act von Lebrün. Voraus ging der am vorigen Mittwoch in der Iris bereits mitgetheilte Prolog, von Hrn. Weidner mit künstlerischer Würde, aber nicht so recht in festlichem, begeisterten Tone gesprochen. Hierin hemmte den Künstler wohl der ernste und dem hiesigen Publikum etwas fremdartige Inhalt. Viele schienen unter den ehrenvollen Beziehungen nur die des Hirschgrabens zu verstehen. —

O Vaterland!
An deinem Busen ruht' ich gern,
Du lässest mich zu Fremden ziehn
Und raubst das Obdach mir, das freundliche!

Ref. erinnert sich nicht, welcher Dichter diesen Vers gesungen, aber die Verse klangen ihm unwillkührlich in die Seele, als er den Prolog hörte und manch kühles

glattes Gesicht sah, das so nüchtern drein blickte, als könne einem etwas dergleichen höchstens unter den Thorheiten der Neujahrsnacht einfallen. Es würde uns nur schmerzen, die gelungenen Stellen des Prologs hervorzuheben; von Tadel hätten wir den größten in Bereitschaft. Kleinerer sey hier von Einzelnem: — der etwas triviale Eingang, aber freilich das Lob mag nicht aus dem Herzen gekommen seyn; das Bild von Shakspeare, welches nicht recht durchgeführt ist; überhaupt sind die Ideen des Prologs — ein poetischer Abriß der Geschichte der dramatischen Literatur — für den bedeutenden Gegenstand etwas flüchtig an einander gereiht, die Diction aber größtentheils in geeignetem Festtone und metrisch untadelig. Der Schluß: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!" ist nach unserem Begriff mit des Publicums Gunst nicht gereimt, sondern geleimt. Ueber diese Fertigkeit spricht Göthe ungefähr:

Ich möcht' auch außer künstlichen Sonetten
In sprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;
Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und mußte nun doch auch mitunter leimen.

— Doch, deutschen Händedruck dem echtgesinnten Sohn der Vaterstadt; wäre er ein Fremder, so hätte er sich mit der edlen Mahnung das Bürgerrecht unter den Besseren erworben. —

Die beiden Philibert erschienen von Lebrün nach dem Französischen bearbeitet schon vor geraumen Jahren und machten kein Glück; desto mehr in dieser neuen Bearbeitung, worin Lebrün den Scenenwechsel und Dialog mehr gewürzt, und in Episoden Veränderungen vorgenommen hat. Der französische Geck ist in einen altdeutschen umgewandelt worden, dieser macht in Deutschland gewiß mehr Glück. Näheres werden wir mit mehr Muße nachtragen. Uebrigens ist der Stoff dieses Lustspiels so alt wie die Welt, und in der Komödie sind die ungleichen Brüder, welche mit einander verwechselt werden, ein eben so alt berühmter Gegenstand wie die feindlichen Brüder in der Tragödie. Herr Rottmayer spielte den einen Philibert, den Bruder Taugenichts, mit wahrer Virtuosität, ohne die Gränzen des Anstandes zu überschreiten; die treffliche Auffassung erhielt die ehrendste Anerkennung durchs ganze Spiel, und Herr Rottmayer wurde am Schluß gerufen. Die Rolle des ordentlichen Philibert war durch Hrn. Fehringer, die des Herrn Waldmann durch Hrn. Otto, der Mad. Rose durch Mad. Ellmenreich, Sophiens durch Dem. Esser, Piano's durch Hrn. Leißring, tüchtig besetzt. Felix der altdeutsche Vetter ist eine dankbare Rolle; aber sie verlangt einen eben so vorzüglichen Darsteller, wie der zum Sprüchwort gewordene Isidorus Morgenländer.

Der Titel des zweiten Lustspiels: die Verstorbenen, ist wohl ein Druckfehler; denn es ist nur eine Verstorbene, welche die Intrigue herausdreht — Frau Putzig, oder der Verfasser müßte die auftretenden Helden, Notar Vortheil und Pfeffer selber für Revenants erklären. Dieses sind sie denn auch in der That, Schatten der Personen in der ersten Posse. Die Sprichwörter Pfeffers, der als fetter Verwalter nicht halb mehr so boshaft ist, wollen nicht recht klappen, sie sind aus allen Ecken hervorgesucht. Vortheil ist besser gestellt, als heuchlerischer Leidtragender hat er manchen guten Moment. Lisette die listige Putzmamsell steigt mit Natürlichkeit aus dem Staube des Galanteriekrams hervor, aber Rose kommt zum Liebhaber wie zum Schreiber des Notars und zum Neffen des Postmeisters, er wird nur geschwind hergeholt, damit beide, der Wittwer und Pfeffer Lisetten nicht bekommen. Manche Gemeinheit und bei sprudelndem Witz manche Gedehntheit lassen das Ende herauswünschen, bis dieses endlich durch Effervescenz der Leidenschaft wieder etwas mit dem Stück versöhnt. Doch sieht man die boshafte Dummheit Pfeffers nicht recht ein, daß er dem sich entdeckenden Paare die Documente hinwirft; dieses geschieht doch nur, um dem Spaß einmal ein Ende zu machen. Uebrigens steht diese Fortsetzung immer noch 50 Procent über Clauren. Herr Otto (Vortheil) blieb sich in trefflicher Laune gleich, ja wir glauben fast er beschämte den Dichter. Herr Hassel (Pfeffer) wußte sich nicht recht in den vornehm gewordenen Schreiber zu finden. Den Sprichwörtern gab er wenig Schärfe; aber seine dreiprocentige Grünspan-Laune war gut; der kurze giftige Knirps machte sich trefflich in diesen krampfhaften Attitüden der Verzweiflung. Dem. Esser dauerte uns ein wenig in der Rolle der Lisette, die ihr viel Mühe kosten mochte. Hr. Kirchner machte sich's als Röse desto leichter, er ist allerwege der Elegant mit dem Stöckchen.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 10. Januar. Das Kind der Liebe, Schauspiel.
Mittwoch 11. Die Zauberflöte, Oper.
Donnerstag den 12. Der Hahnenschlag, Lustsp. Hierauf: der Wollmarkt, Lustsp.
Samstag den 14. Oper: (unbestimmt).
Sonntag den 15. Don Carlos, Trsp.
Montag den 16. (zum Vortheil des Hrn. Nieser) Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 7. Dienstag, 10. Januar 1826.


### Das Liedchen von Liebe.

Ein Liedchen von Liebe verlangst du von mir?
Gern, reizende Iris, gern sing ich es Dir;
Doch zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen,
Gefühlvolles Mädchen, drum schweig ich von ihr.

Zwar freilich, die Wunder der Liebe sind groß.
Ereilt von des mächtigen Amors Geschoß,
Vergessen die Fürsten,
Nach Ländern zu dürsten,
Und ringen selbst Helden vom Ruhme sich los.

Der Feige wird herzhaft, der Dumme wird schlau,
Der Karge verschwendrisch, der Prasser genau,
Und Amorn zum Preise
Vergafft sich der Weise;
Der Hagestolz schmachtet nach Mädchen sich grau.

Doch ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
Ein Herz, das die Lieb' auch mit Rosen umschlingt!
Kaum ist man gebunden,
So winken die Stunden
Dem Gram, der die Tiefe der Seele durchdringt.

Und ach, von der Freundin des Herzens getrennt,
Wenn Höllenverzweiflung im Innersten brennt;
Nur Eifersuchtsschrecken
Den Starrenden wecken;
Wer ist's, der die Marter des Liebenden nennt?

Drum, reizendes Mädchen, drum schweigt mein Gedicht
Vom Zauber, der täuschend die Liebe verspricht.
Ach, zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen;
Gefühlvolles Mädchen, drum sing ich sie nicht.

(F. A. W.)

---

### Die schwarze Frau.

(Fortsetzung.)

Ein alter Mann von ungewöhnlicher Länge und Magerkeit, in die Livree des Hauses gekleidet, schritt langsam und gebückt durch die Gänge, den stieren Blick, der aus den leuchtenden, kleinen Augen fiel, auf den Boden gerichtet, als suche er etwas, dazwischen klagte er mit melancholischem Tone, der in die Seele schnitt:

„Wo ist meine Perle?"

Dann ein weißes Blümchen erblickend, fuhr er schnell darauf zu, aber mit erneuertem Jammer fuhr er fort:

„Es ist wieder nichts — Thor der ich bin, ich habe meine Perle verloren! — Was wird der Vater sagen und die Mutter? — Ach sie sind ja schon vor langer Zeit beide vom Weinen gestorben. —

Der Unglückliche fiel auf seine Knie, erhob die Hände zum Himmel, als ob er beten wolle; aber kraftlos sanken ihm die Arme herab, und sein aufwärts gerichteter Blick fiel auf Fortunat — da schien plötzlich neue Kraft sich in seine Glieder zu ergießen, jauchzend sprang er in die Beete mit dem Ausruf:

La! la! ételo aqui toda la sarta. „Ha! ha! da ist die ganze Schnur," und sank erschöpft und besinnungslos zwischen die Blumen.

Einige Bediente rannten durch das Vorzimmer in die Gemächer der Gräfin, und auf die Nachricht, Alonzo sey aus seiner Kammer entkommen, Niemand wisse, auf welche Weise, rauschte sie selbst mit allen Zeichen großer Angst durch das Zimmer, den erstaunten Fortunat bittend, er möchte sie Nachmittag besuchen, und während sie, wie es schien, Anstalten machte, den Wahnsinnigen wieder in Gewahrsam zu bringen, kehrte der Jüngling, unschlüssig ob er wieder kommen solle, zu seinem Vater zurück.

Alonzo wurde auf seine Kammer im Gartenpavillon gebracht, und hatte kaum die Augen aufgeschlagen, als er mit dumpfer Stimme seinen Wächtern zurief:

„Warum habt ihr mich entkleidet, warum liege ich im Bette? — ich bin gesund und muß gleich ausgehen — zieht mich an, ich bitte euch um Gt

Jakobus von Compostella willen, ich muß zum Herzog, ich muß ihm Dinge entdecken, worüber er sich gar sehr wundern wird — ja Alles wird sich darüber wundern, was der arme Alonzo weiß, ach! er hat es schwer büßen müssen."

Umsonst stellte man ihm vor, wie unmöglich die Erfüllung seines Begehrens sey, Alonzo sprang aus dem Bette, nach seinen Kleidern greifend, aber kraftlos sank der erschöpfte Alte hin und fuhr zu jammern fort, das Glück des Herzogthums hinge davon ab, daß er noch heute mit dem Fürsten spreche.

Einer der Wärter bemühte sich, ihn zu beschwichtigen und wieder zu Bette zu bringen, während der zweite sich zu der Gräfin begab, ihr anzeigend, Alonzo, welcher deutsch und ganz zusammenhängend spreche, verlange zum Herzog.

Die Wächter erhielten Befehl, Alonzo sorgsamer als je zu bewachen, und keine menschliche Seele zu ihm zu lassen; aber der erste hatte nicht reinen Mund gehalten, und binnen wenigen Stunden hatte sich die Kunde in der ganzen Stadt verbreitet, der wahnsinnige Spanier im Hause des Oberstjägermeisters habe den Verstand wieder erhalten, und wolle dem Landesfürsten Mittheilungen von der höchsten Wichtigkeit machen. Auch zu den Ohren des Fürsten drang diese Neuigkeit; er befahl anzuspannen, um sich selbst zu dem Kranken zu begeben.

Die Gräfin erwartete Fortunat, und sann noch über Mittel nach, den Jüngling, der ihr, Gefahr drohend, im Wege zu stehen schien, schnell zu entfernen, als sie die fürstliche Karesse an ihr Hotel anfahren und den Herzog ohne Begleitung aussteigen sah. Sie eilte verzweifelnd in ihr Kabinet, das sie fest verschloß

„Herr!" flehte Alonzo auf seinen Knieen, „wenn du Gnade an mir großen Sünder üben willst, so laß mich nur den Fürsten noch sehen, damit ich gut mache, was noch gut zu machen ist, dann will ich mich ja gerne deinem Gerichte stellen."

Ein starkes Klopfen an der Thüre rief den Wächter hinaus aber wie der Herzog selbst vor Alonzos Lager trat, schien die Erfüllung seines innigsten Wunsches die Helle seines Geistes wieder in tiefe Finsterniß verwandelt zu haben.

„A mi me träes mi aljofar?" (Bringst du mir meine Perle?) sprach er kaum hörbar, und starrte den Fürsten mit unheimlichen Blicken an.

„Du hast mich zu sprechen verlangt, Alonzo!" entgegnete der Herzog mit der höchsten Milde in Blick und Ton, „was hast du mir zu sagen?"

„Dort, dort ist die ganze Schnur, — dort ist auch die verlorne Perle. — Gib mir sie, ich muß nun bald zum Vater und zu der Mutter. — Wie soll ich vor ihnen erscheinen, wenn ich sie nicht mit mir bringe. — Sie werden mir nicht glauben, wenn ich ihnen sage, sie sey gefunden."

Tödtliche Zuckungen ergriffen den Unglücklichen, denen er zuletzt bewußtlos unterlag. Der Herzog begab sich, von dem Anblick erschüttert, hinweg, indem er ihn der Obhut der Wächter empfahl, und die Gräfin, von welcher er nähere Auskunft über diesen geheimnißvollen Spanier, und die Katastrophe seines Todes zu erhalten wünschte, auf den andern Tag zu sich einladen ließ. Statt ihrer kam ein Brief, welcher dem erstaunten Herzog folgendes offenbarte.

(Schluß folgt.)

---

## Schreiben eines Handlungslehrlings an seine Schwester.

Liebe Kathinka!

Du mußt dich nicht verwundern, daß ich dir in den 4 wochen, daß ich in Frankfurt bin nur einmal geschrieben habe, aber Frankfurt ist ein klein Paris es gibt hier so viel zu sehen und zu hören, daß man nicht Ohren genug hat. Jetzt schreibe ich dir zum 2ten mal — den Brief an die Mutter rechne ich nicht — und recht umständlich.

Im Ganzen gefallt es mir hier recht bassabel. Mein Prinzipal Herr Merkauf ist indessen nicht mehr derselbe Bittermann, wie ich ihn dir anfangs schilderte, derselbe fängt an und wird sehr abart; die vorige Meß wie ich mit der Mutter zum Besuch bei ihm war hat er mich Sie geheißen und jetzt, wo ich eingetreten bin heißt er mich Er und sagt das wär' so gebräuchlich — das mag's seyn aber höflich ist es nicht. Mit Madam Merkauf habe ich noch wenig gesprochen und kann sie also äußerlicher Sicht nach für eine gebildete Frau halten. Ich sehe sie nur bei Tisch und da dürfen wir jungen Leute nicht ehnder redrn, als bis wir gefragt werden. Erinnert das nicht alles an das rohe Mittelalter?

Die beiden Mamsellen Merkauf sind, wie gesagt, nicht schön, aber die ältere soll ein sehr gebildetes Frauenzimmer seyn, die sogar Charaden machen kann; sie ist auch schon 2 mal in einem öffentlichen Blatt, als die erste und einzige Erratherinn hingestellt worden, und hat 2 Bilderbögen mit bayrischen Kieraster, als Belohnung erhalten. Ich habe sie noch nicht näher kennen gelernt, denn wie es scheint, halten sie mich zum Abgeben für zu jung. Beide haben Liebhaber, die eine einen Dokter die andere einen Cassirer. Man darf aber nicht sagen, daß es Liebhaber seyn, obgleich die ganze Stadt es weiß; denn es schickt sich hier nicht. Ach! es schickt sich so viel hier nicht, daß man sich gar kein rechtes Plasir wie bei uns machen kann. So ist es hier ein Gebörd mit dem Tabackrauchen, das ist abscheulich. Du weißt wie sauer ich es mir habe werden laßen um es gehörig zu lernen und wie oft ich geknufft worden bin, weil ich heimlich im Hienerstall geraucht hab. Mei-

nen schönen ulmer und die Wiener vom Vetter kann ich alle nicht gebrauchen, denn mit einer Pfeife — wär sie noch so schön — kann man sich hier kein Ansehens geben. Das Rauchen ist beinah überall verbotten; auf der Gasse aber nur des Nachts. Alles was Bonten oder wie sie es jetzt nennen, Schendil ist raucht Zikarren, die kann man überall rauchen, selbst da wo es verbotten ist. Hinaus bin ich nun noch nicht viel gekommen, denn weil wir lange Waarenhändler sind, so ist der Laden bis Acht Uhr jeden Tag auf; er könnte manchmal schon um 6 Uhr zu seyn da niemand mehr kommt und kauft; aber Hr. Merkauf spart kein Oel und läßt die Lampen brennen, daß bufft — wenn wir da nichts zu thun haben, so müssen wir Nota ligniren, Etiquetten machen, Federn und wichtige Gesichter schneiden. Er sagt: wenn auch nichts verdient wird beim Kaufmann muß immer Leben seyn" — das gibt Kredit Montags und Mittwochs, da habe ich um Acht Uhr Stunde in der Handlungswissenschaft; das ganze besteht aber nur im Rechnen. Französisch habe ich Morgens; nächsten Sommer gehe ich auch in die französische Conversationsstunde; da soll es sehr kordial hergehen, und man die Sache spielend lernen; deswegen will ich mit dem eigentlichen lernen bis zu dieser Conjunctur warten, Unser Auslaufer hat das Ding nur 3 Monat mitgemacht und spricht perfect Französch. Laß mich nur ordentlich Französch können dann gebe ich keinem nichts heraus.

Die übrige Abende in der Woche gehe ich in's Theater für meine Bildung; da ist eine herrliche Einrichtung in neuerer Zeit getroffen worden, man zahlt um 8 Uhr die Hälfte; eigentlich ist das noch zu viel, denn indem das Stück um 6 Uhr anfängt und bis 9 spielt, so sind um 8 Uhr schon $^2/_3$ abgespielt folglich sollte man um 8 auch nur $^1/_3$ bezahlen, das ist: 16 kr. Freilich habe ich noch wenig Stücke ganz gesehen; das thut aber nichts, ich lasse mir den Anfang verzählen, das kostet nichts, und das schönste an einem Stück ist doch immer das Ende — das weißt du ja selbst wie es mich bei einem Roman interessirte wie's ausgeht, und wie oft hast du mich nicht das Maul halten geheißen, wenn ich in deinen Büchern am Ende des letzten Bandes blätterte, und dir den Ausgang erzählte. Am verwichenen Sonntag aber, da habe ich ein ganzes Stück gesehen, das war der Egmont; ich habe es erst den andern Tag erfahren, daß es von Göthe ist, sonst hätte es mir wahrscheinlich besser gefallen. Ich habe gar nicht gewußt daß Göthe auch Schauspiele geschrieben hat. — Die Wahlverwandschafften, die hab ich gelesen, das ist noch seine beste Arbeit und bis ans Ende interessant — und hauptsächlich merkt man wo's hinaus will.

Seine andere Sachen habe ich nicht gelesen, du sagtest ja immer seine Gedichte wären nicht erhaben und seine Romane langweilig und altfränkisch. Aber wieder auf's Theater zu kommen; das hiesige Theater kommt mir eigentlich gut vor; ich habe noch kein besseres gesehen, als dasselbe und das Mannheimer; aber ich weiß nicht wie das zugeht die hiesigen finden es immer nicht so gut — und lassen kein gutes Haar daran. Wenn man die Blätter liest, so solte man glauben die besten Theater wären in Cölln, Coblenz, Hanau und da haben sie immer vortrefflich gespielt, alles waren Kunstleistungen, sogar die Schreiner- und Schneiderarbeit, und die Männlichen und Weiblichen Mitglieder haben das Ihrige und der Director das Seinige gethan. Unser Reisender aber der Herr Flaschenhauer der behauptet doch, daß es ganz anders sey und er freut sich jedesmal, wenn er hier ist, ein gutes Stück oder eine gute Oper zu sehen. Da hab' ich aber neulich ein Stück gesehen das ist glaßisch die 7 Mädchen in Uniform, denke dir 7 Mädchen in Uniform, ganz feldmäßig mit ober und untergewehr, jede mit ihrem Ränzel, und die da exerziren so gut und vielleicht noch besser, als die Frankfurter Landwehr und Weißfederbüsch. Es is wahrlich alles was man mit Mädchen machen kann und du kannst nicht glauben wie das Ganze so voller Witz und Spaßhaftigkeit ist; man kommt gar nicht aus dem Lachen heraus. Neber mir hat ein gepuderter Herr gesessen, der hat das Stück schon zum 3ten mal gesehen und hat's außerordentlich gelobt; das Costum muß er gut verstanden haben, denn er hat immer gesagt, die Mädchen müßten absolut weiße Hosen anhaben. Es hätte beinah' einer Spectakel mit ihm angefangen weil er immer aufgestanden ist, wenn die Mädchen kamen. Und dennoch hat der Resenzent der Resenzirzeitung: die Iris, dieses Stück so miserabel dahin gestellt; ich begreife wahrlich nicht wie so ein Mensch sich unterstehen kann das schlecht zu finden, was eine ganze Stadt und die angesehensten Leute mit ihrem Beifall beehrt. Das kommt mir grad so vor, als wenn ich ein Stück Waar im Laden habe, das nach jedermanns Geschmack ist, und Einer kommt und sagt es wär' Basel — den lach' ich aus und verkauf's vor wie nach und ich wett so denkt der Theadertirector gewiß auch. Bis jetzt bin ich noch zu neu und kann die ganze Wirthschaft noch nicht klein kriegen; so ist das hier auch eine verfluchte Sach mit dem Vornehmseyn, daß man gar nicht weis wer vornehm ist. Die Herrschaften die sinds einmal von Haus aus, das versteht sich; aber von den hiesigen, da heißt's einmal wer das meiste Geld hat, der ist er vornehmste, hernach sind wieder Leute, die gar kein Geld haben und sind doch vornehm, — sie thun auch so — da sind wieder andere, die haben einmal viel Geld gehabt, die sind auch vornehm — andere, die sind so arm wie die Kirchenmäuß, und sind doch vornehm, weil sie einen Vetter haben, der viel Geld hat. Also muß es doch das Geld alleins nicht thun; der Teufel kann sich da heraus finden, bei uns da is der Pfarrer, der Postmeister, der Amtsverweser, der Doktor und der Inspector der vornehmst; so Leute, wenn sie kein Geld haben,

werden hier vor gar nichts gezählt. Der Hr. Merkauf hat mir gesagt ich müßt' mich desleißigen auch in denen Sachen einen feinen Unterschied machen zu lernen. Er hat's Verhältniße genannt, ohne die genau zu kennen, man hier in Staatsgeschäften nichts zu wege brächte, geschweige dann in einer Ausschnitthandlung, wo man borgen muß.

Ich muß dir endlich auch noch zu wissen thun, daß mir eine große Ehre und Vergnügen bevorsteht, — mein guter Freund und Landsmann der kleine Poulardi aus Handschuhsheim, dem seine Bekanntschaft ich auf dem Vauxhall erneuert habe, der ist schon 2 Jahre hier, und du sollst dich garstig verwundern wenn du ihn sieheſt, der is nicht mehr so drekkig; das is ein erster Tonangeber im Geschmack, weil er in einer Tuchhandlung ist, Er hat mir versprochen mich nächsten Sonntag zu einem Mittagessen mitzunehmen, bei welcher schönen Gelegenheit man die ersten Künstler, Virtuosen und Schriftsteller, wo keiner dem Andern etwas herausgibt, Gelegenheit hat kennen zu lernen. Jetzt genug für Heute mein Papier geht zu Ende Nächstens ein Mehrees, wenn mehr einheimisch bin, auch etwas von Kunst und Alterthum, einstweilen liebe Kathinka zeichne mit Achtung und Ergebenheit

Frankfurt a. M., den 9. Dezember 1825.

dein Bruder

Georg Schwengelhäuser.

P. S. Angebogen schicke dir mein schwarzes Geräth — übermache solches der Mutter zur Wasche, und sage ihr, daß sechs große Halsbinden ganz steif nach einem Muster gestärkt werden müssen, ohne die kann man hier nicht seyn.

---

(Von Herrn Schwengelh. werden von Zeit zu Zeit Briefe in der Iris erscheinen.)

---

## Conzert des Herrn Femy,

im Saale des rothen Hauses am 6. Januar 1826.

Das von allen Kunstkennern und Verehrern wahrer dramatischen Musik längst erwartete Conzert wurde würdig eröffnet mit einer von Herrn Femy componirten großen Symphonie. Schon mehreremale haben wir uns über des Conzertgebers Compositionen ausgesprochen, und auch von der heutigen Symphonie glauben wir wiederholt behaupten zu können, daß Femys Compositionen Cherubini und Beethoven am nächsten stehen, daß mit einem Wort, im musikalischen Fache, Femy einer der merkwürdigsten Männer unserer Zeit ist. Der Conzertgeber hat bereits im Jahr 1824 in engem Dachstübchen eine schon in mehreren Blättern besprochene Oper: der Raugraf, componirt, welche in jedem Betracht classisch genannt zu werden verdient. Aus dieser Oper hatten wir heute das Vergnügen, mehrere Nummern aufführen zu hören, nämlich: eine Tenor-Arie gesungen von Hrn. Nieser, Sopran-Duett gesungen von der Dem. Heinefetter und eine Baßarie, vorgetragen von Hrn. Dobler. Sämmtliche Stücke bewahrheiteten aufs deutlichste die oben ausgesprochene Behauptung. Kunstgerechte Eleganz herrschte in der Instrumentation, und glühende Phantasie in herrlichen Melodien sowohl in der Singstimme als in der Begleitung. Welche wahrhafte dramatische Bearbeitung entfalteten die zu den Arien gehörigen Recitative, und wie schön wußte Femy in der Tenor-Arie die edle Ergebung eines seiner Freiheit Beraubten darzustellen! Wild stürzten die Töne des blutdürstigen Raugrafen einher, in seltsamer Originalität zeichnend das Bild dieses seltsamen, rachschnaubenden, doch auch für sanftere Regungen der Natur empfänglichen Menschen, während uns leicht tändelnde Melodien das stille Gemälde zweier Mädchen im Kreise der Häuslichkeit vorführten. Sänger und Sängerinnen, welche mit lobenswerther Bereitwilligkeit dem Conzertgeber es möglich machten, dem Publikum eine Probe seiner dramatischen Musik vorzulegen, haben ihrer Aufgabe rühmlichst Genüge geleistet; besonders glauben wir jedoch Herrn Nieser erwähnen zu müssen, dessen reine und sichere Intonation, so wie dessen angemessener und schöner Vortrag jedes Ohr entzückte. Gleiche Auszeichnung wie die übrige Musik verdient die zum Schlusse vom Femy componirte, und auf der Violine gespielte sogenannte Ossianische Phantasie, welche von dem Conzertgeber gefühlvoll und so weit es dessen Ermüdung zuließ, (für diejenigen, welche in dem Conzert anwesend waren, wird dieß wohl verständlich seyn) gewandt vorgetragen wurde. Außer diesem wurde zur Eröffnung der zweiten Abtheilung Mozarts Ouvertüre zu Titus gespielt und Dem. Bamberger, die Jüngere, sang in der ersten Abtheilung mit bekannter anmuthiger Stimme und Kehlengewandheit eine Arie. Letztere soll nach dem Zettel von Rossini componirt seyn, ob dem wirklich so sey? vermögen wir nicht anzugeben, so viel ist jedoch gewiß, daß bei dem Hauptthema dieser Arie der Kalif von Bagdad bedeutend in Anspruch genommen worden, und daß die schlaue Begleitung mit den melodischen Accorden Femy's einen grellen Gegensatz bildete. Das Orchester hat unter der thätigen und geschickten Leitung unseres Herrn Kapellmeisters Guhr alles geleistet, was von nur einer Probe, zumal bei der schwierigen Baß-Arie aus Des dur gefordert werden konnte, und machte so das Conzert zu einem der schönsten, welches seit langer Zeit dahier gegeben wurde. Der Conzertsaal war mit Zuhörern ziemlich angefüllt, was aber wohl alles überwiegen mochte, war die Anwesenheit, so zu sagen, aller vorzüglichsten Musikkenner, welche in und um Frankfurt wohnen, so wie die eines unserer vorzüglichsten deutschen Tonsetzer, welche vereint mit dem übrigen Publikum laut und unverholen dem Fleiße und dem Talente Femy's den gerechten Beifall zollten. L.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 8. Mittwoch, 11. Januar 1826.

### Epochen des Lebens.

Die Jugend ist die reitzendste Epoche unsers Daseyns. Das Herz in der Fülle des Lebens schafft sich eine liebliche Zukunft. Alles scheint möglich, alles ist nahe. Liebe und Ruhm, die zwei Idole gefühlvoller Seelen, stehen vor uns hinter einem dünnen Flor, und strecken die Hand aus, um uns mit ihren Gaben zu überschütten. Das Herz schlägt in froher Erwartung, verliert sich in Wünschen, in der Auswahl des Glücks, und genießt mehr in der Zukunft als in der Wirklichkeit.

Aber die Blume der Jugend welkt.

Die Erfahrung trocknet das Herz aus und überzeugt es, wie schwer es sey glücklich zu werden, das ihm anfangs so leicht schien. Wir sehen daß die Phantasie die Annehmlichkeiten des Lebens verschönerte und seine Mängel bedeckte.

Die Jugend ist vorüber.

Die Liebe ist, gleich der Sonne, unter dem Horizonte verschwunden und nichts als einige liebliche und melancholische Erinnerungen bleiben in dem Herzen zurück. Eine zarte Sehnsucht, die viel Aehnlichkeit mit der Empfindung hat, die wir bei der Trennung von theuren Freuden fühlen, wenn wir sie auf dieser Welt nicht wieder zu sehen hoffen dürfen, nimmt die Stelle der Liebe ein. Und der Ruhm? Man sagt, daß es der letzte Trost eines von der Liebe zerrissenen Herzens sey, aber er hat gleich der Rose der Liebe seine Dornen, Täuschungen und Qualen. Wie viele sind durch den Ruhm wohl glücklich geworden? Sein erstes Lächeln erweckt die Hydern des Neides und der Bosheit, die Euch bis ins Grab anzischen und noch auf Euern Sarg ihr Gift spritzen.

Unser Leben hat zwei Epochen. Die eine durchleben wir in Hoffnung, und die andere in Erinnerung. Bis zu gewissen Jahren blickt der Mensch im Stolze seiner Hoffnungen nur in die Zukunft mit dem Gedanken: Dort, dort erwartet mich ein meines Herzens würdiges Loos! Verlust kränkt ihn wenig; die Zukunft erscheint ihm als ein unerschöpflicher, zu seinem Vergnügen angehäufter Schatz, der ihm alles ersetzen wird. Aber wenn die Hitze verflogen ist; wenn seine hundertmal beleidigte Eigenliebe endlich unwillkührlich Bescheidenheit lernt, wenn er hundertmal in seinen Hoffnungen betrogen, ihnen weniger Glauben beimißt, dann wendet er seinen Blick voll Verdruß von der Zukunft auf die Vergangenheit, und sucht das verlorne Glück getäuschter Erwartungen durch einige angenehme Erinnerungen zu ersetzen, und sagt tröstend zu sich selbst: Auch ich war in Arkadien.

Dann lernt er aber auch die Gegenwart würdigen. Ein schöner Tag, ein angenehmer Spaziergang, ein interessantes Buch, ein freundschaftliches Gespräch, ein fröhliches Gastmahl und selbst die Schmeicheleien eines treuen Hundes, der ihn nicht mit den flatterhaften ehemaligen Lieblingen verließ, locken Thränen des Danks und der Freude aus seinen Augen; aber dann füllt auch der Verlust eines jeden Lieblings das Herz mit bitterm Kummer.

---

### Islaor, oder der christliche Barde.

Gallische Novelle von N. A. von Salvandy verteutscht von Fr. K. Frhrn. von Erlach.

Heidelberg bei Groos 1825.

Im Orient, wo Wahrheit wie Frauen nicht öffentlich erscheinen dürfen, oder nur verschleiert bis zur Unerkenntlichkeit, hat der Witz der Sittenlehrer Wege gefunden, auf welchen sie dem Verbote und zugleich der Strafe für dessen Uebertretung entgehen. Daher jene tausend Mährchen, womit dort die Dichter den Ohr der Fürsten schmeicheln, um ihr Herz zu gewinnen und ihren Geist zu belehren.— Das muß man wissen, um manches Dichterwerk gehörig zu verstehen und daran muß man denken, um auch das angezeigte Werk Salvandys und den Verfasser selbst nicht zu mißdeuten. Dieser achtungswerthe Zögling des edlen Chateaubriand, wollte den schrecklichen und lächerlichen Kampf einer alten mit einer neuen Zeit, einer untergehenden mit einer aufgehenden Religion, schildern und er wählte das Zeitalter Julians, jenes römischen Kaisers, den vierzehen Jahunderte des Aberglaubens den Abtrünnigen gescholten, bis ein Jahrhun-

dert des Unglaubens, das achtzehnte, ihn ungebührlich gepriesen. Salvandy wußte sich von dem bösen Willen Voltaires frei zu erhalten, aber nicht vor dem Irrthum der Jahrhunderte. Julian, Friedrich dem Großen zu vergleichen, wenn so weit abstehende Zeiten eine Vergleichung zulassen, verband römische Kraft mit griechischer Anmuth, er war ein Held und ein Weiser; aber er regierte und starb als Jüngling. Als Krieger, als Denker und als Jüngling, mochte er den alten Glauben, welcher die Kraft des Handelns hoch stellte, dem neuen vorziehen, der die Kraft des Duldens, als die erste aller Tugenden pries. Julian verkannte das Christenthum, weil er seine Zeit und die Menschheit nicht verstanden, an deren Spitze er war. Das Christenthum, war als das Heil einer kranken Welt erschienen und Julian, die Hülfe welche dem Uebel nachfolgte, für die Quelle des Uebels ansehend, glaubte die Krankheit zu entfernen, wenn er die Arznei wegwarf. Darin hat er sich vergangen; aber was nur ein Verbrechen seines Geistes war, hat Salvandy a ls ein Verbrechen seines Herzens gerichtet. Das Unrecht des Verfassers zu mildern, denken wir, er habe es geflissentlich begangen. Salvandy hatte nur die Wahl, entweder zu reden und ungerecht gegen e i n e n Todten, oder zu schweigen und Empfindungslos gegen a l l e Lebenden zu seyn: er wählte das erstere und tadelte einen Türken, vor dessen Rache er sicher war.

Zu jener Zeit, als Julian das Christenthum verspottete, seine Diener aber, wie solches immer geschieht, der unfreundlichen Laune des Gebieters schmeichelnd und sie vergiftend die Christen grausam und blutig verfolgten, lebten in Gallien, an der Küste der Normandie, I s l a o r ein Krieger und A r m i n e, seine Geliebte. Beide dem Christenthum gewonnen, lebten und duldeten, kämpften und starben sie für ihren Glauben. Von ihren Kämpfen, ihren Leiden und ihrem Märtyrertode, erzählt das gegenwärtige Buch. Nachfolgende Auszüge mögen von der Darstellung Salvandys und von der trefflichen Uebersetzung des Herrn von Erlach, der das Werk dem G r o ß h e r z o g v o n B a d e n gewidmet, Zeugniß geben.

„Gallien besaß eine Menge blühender Hochschulen. „Narbonne, Marseille, Toulouse, Lyon, Poitiers, Bor„deaux, Besançon, Trier, Autun waren die vorzüglichsten „Plätze, welche die studierende Jugend aller Gegenden „besuchten, um sich unter Anleitung berühmter Lehrer „in Kunst und Wissenschaft auszubilden. Die Pro„fessoren gehörten meistens zu der Classe von Menschen, „die in Gott, um mit dem Apostel Johannes zu reden, „d i e Q u e l l e a l l e s L i c h t s u n d a l l e r G ü t e r „d e s G e i s t e s u n d d e r S e e l e anbeteten. Alle „diese in den Wissenschaften ergrauten Männer, wer„den von den Lehrstühlen, auf denen ihre Haare unter „edler Anstrengung weiß geworden waren, verbannt, „werden als Sittenverderber des heranwachsenden Ge„schlechts verdannt, weil sie nicht den ewigen Still„stand dieser veweglichen Welt lehren, weil ihre Ver„nunft sich weigert, an Lehren, Gebräuche, und Ueber„lieferungen verflossener Jahrhunderte zu glauben, als „wären sie vom göttlichen Willen kommenden Jahr„hunderten, gleich eisernen Ketten, auferlegt, die das „menschliche Geschlecht nie vom Roste reinigen, noch „ihre Runge verrücken darf."

„Gott setzte den Menschen auf die Erde, daß seine „Füße nur den Boden berührten; sein Haupt soll „zum Himmel gerichtet seyn; Sitten verderben und „knechtisch dienen, heißt auf unsere unsterbliche Woh„nung verzichten, um gleich den unreinen Thieren des „Waldes im Staube zu kriechen. Ausgegangen vom „Höchsten soll unserer Seele die Furcht fremd seyn, „und Tyrannei, wie Knechtschaft sind dem ewigen „Wechsel von Schrecknissen unterworfen. Diese gött„liche Seele gehört einzig der Wahrheit, und die „Knechtschaft ist wie die Tyrannei nur eine ewige „Lüge. Sklaven und Verfolger, sprecht: was habt „ihr sonst als Täuschung und Betrug? Wollust statt „der Liebe und ihrer edeln Allgewalt. Götzen „schmücken eure Altäre; im Himmel und auf Erden „habt ihr kein Vaterland; mit der Freiheit fehlt „euch alles."

„Gott der Christen, wird der Tag nicht erschei„nen, wo das Schwerdt deines Zorns die undankbaren „Söhne vernichten wird, die gegen deine Befehle, die „du allein ihnen ertheiltest, die Waffen ergreifen, die „im Angesicht deines Gesetzes den ganzen Erdkreis in „finstere Nacht stürzen wollen? Die Gottlosen, sie sagen „zu dem großmächtigen Wesen, das du zum Herren der „Welt schufst: Gehorche und kümmre dich um nichts. „Du aber unser Vater im Himmel, sagtest zu ihm: „Ueberlege und befiehl. Du willst, daß es, gleich ei„nem prächtigen Riesen, mitten unter den Wundern, „die deine Hand schuf, einherschreite, dir allein ähn„lich, dich allein zu begreifen und anzubeten würdig „sey; und aus Furcht es möge auf der Erde verächt„lich gemacht, seinen himmlischen Ursprung vergessen, „gabst du ihm Liebe und ihre Macht; du schufst es, „um Altäre, ein Vaterland und Freiheit zu haben." —

„Du siehst das Werk deiner Götter . . . . Ach! „wie viel größer ist der wahre Gott! Er weiß nichts „von Rache und irdischer Schwachheit! Er ist die Ver„nunft und die unendliche Güte zugleich. Sein Gesetz „straft nur Verführer und Tyrannen. Strafen! nein „dieser gnädige Gott erleuchtet sie, vergibt ihnen, vor „seinen Augen sind alle Menschenkinder gleich. Durch „sein Evangelium kam das Wort Gleichheit auf die „Erde. Uns allen hat er seinen Geist wie seine Un„sterblichkeit verliehen. Wer aber wie Julian die „Söhne Adams in Unterdrücker und Unterdrückte ab„zutheilen verlangt, wer die Sklaverey in das Heilig„thum der Freiheit, bis in das Gewissen trägt; wer „Verstand dazu anwendet, die Fortschritte des Geistes „zu hindern, und seine Macht um die Aufklärung des „Christenthums zu unterdrücken, der ist ein Gottloser, „der den Aufruhr des Engels der Finsterniß erneuert. „Wer mit ihm gemeinschaftliche Sache macht, der ist „ein Rasender, der sich selbst vom menschlichen Ge„schlecht ausschließt."

„Jeder, der die Entwürdigung des Menschen als „Spiel oder Politik betrachtet, verdient keine Scho„nung bei der Nachwelt.“ —

„ . . . . . Hat die Oberherrschaft es bis zu dem „Grade von Kühnheit oder Feigherzigkeit gebracht, daß sie sich der Lüge in Anwendung der Gesetze be„dient, und sie mit der Wahrheit vermengt, dann muß „der redliche Mann sein Haupt verhüllen, und es er„warten, bis Gottes Gerechtigkeit sich der Erde wieder „offenbart.“ —

„ . . . . . Darauf erhebt der junge Krieger seine „Stimme, welche mehr als einmal zum Siege führte, „und spricht zu den staunenden Druidinnen, die sanfte „und erhabene Sprache des Evangeliums. Seine „männliche Beredsamkeit zeigt ihren verblendeten „Augen wie durch einen Blitzstrahl, die Erkenntniß „des Wahren. Die Begriffe von Menschlichkeit, Ge„rechtigkeit und Gleichheit liegen zum ersten male, ohne „das traurige Gefolg des Zwangs, der bisher nur „allein den Sieg errang, oben vor ihnen, und entdecken „ihnen unbekannte Schätze für Seele und Geist. Eine „innere Stimme, mächtiger als die ihrer Vorurtheile, „ihres Vortheils, sagt ihnen, daß eine Umwälzung, die „die allgemeine Menschenliebe erzeugt; die die Liebe „in den Himmel hob, und, sie mit der Ehe verbindend, „Glück und Tugend ins häusliche Leben brachte; die „die Ausgelassenheiten der römischen Aristokratie im „Zaume hielt; die zu den Herrschern der Welt von „ihren Verbindlichkeiten, und zu den Unglücklichen „von ihren Rechten spricht, und weit entfernt, den „Ueberfluß auf des Armen Elend zu bauen, den Dürf„tigen mit des Reichen Ueberfluß versorgt; kurz die da „erschien, um die Sittenverderbniß zum Besten der „Moral, die Buhlerin zu Gunsten der Gattinnen und „Mütter, die Prokonsuls, die Anbringer, die Großen, „diese kleine Anzahl von Menschen, zum Vortheil Aller „zu enthronen, wohl verdiene, daß die Frauen ihre „Vertheidigung übernähmen.“ —

„ . . . . . Eher würde er sich in das Joch einer „gewaltthätigen und erklärten Alleinherrschaft gefügt „haben, denn da bleibt dem Mann doch wenigstens „der Trost unübersteiglicher Nothwendigkeit, und der „Hoffnung. Die Gewalt schändet übrigens weder „den, der sie übt, noch den, welchen sie trifft. Aber „zu sehen, wie die Verderbniß der Verderbniß gehorcht; „sein Haupt vor Betrug und Hohn, unverschämt aus„geschmückt mit dem heiligen Namen der Gesetze, zu „beugen, und für die Unterdrücker und ihre Opfer „gleiche Verachtung zu empfinden; in der höchsten Ge„walt nur eine tiefe Feindseligkeit gegen die mensch„liche Vernunft zu erblicken, eine weit ausgesponnene „Verschwörung, beide, Seele und Geist zu entwürdi„gen; die besiegte Sittenverbesserung, die wieder auf„blühende Barbarei zu betrachten, Völker denen der „Lohn langer Leiden und edler Anstrengung, ohne „ihn erringen zu können, ungenossen dahin schwin„det, kurz es ruhig mit ansehen zu müssen, wie Wis„senschaft und Tugend, Religion und Freiheit zu „Grabe getragen wurden, ohne die Möglichkeit einen „Versuch zum Heile der Welt wagen zu dürfen, selbst „nicht einmal Herrscher wie Unterthanen über den „allgemeinen Verfall schamroth machen zu können, „das sind Schmerzen, die nur von erhabenen Stre„ben allein gefühlt und begriffen werden, daran aber „ihr Muth erliegt.“ —

„ . . . . Nein, man kann nicht allein dem Wi„derspiel seiner Zeit entgehen: jung und stark, wür„de ich, mitten in einer verderbenen Welt, verge„bens gegen mein Geschick kämpfen. Das Herz, wel„ches so glühend schlug, muß still stehn und zu Eis „werden, damit es mit der übrigen Welt in Harmonie „komme. Ein Hauch des Todes ist über den Erdkreis „dahin gefahren; alles erlischt, Geist und Tugend. „Lange Zeit grausam, sind die Regierungen nur noch „Sittenverderber, denn kaum besitzen sie noch die Kraft „zur Grausamkeit. Julian, dessen ganze Herrschaft „nichts als Lüge ist, seine falsche Frömmigkeit, wie „seine falsche Freiheit, seine falsche Weltweisheit, wie „seine falsche Gnade, Julian, den die Geschichte einst „mit dem Namen des Abtrünnigen brandmarken wird, „benutzte unsere Reichthümer, um uns als einen Hau„fen Söldner zu behandeln, und die Völker streuen „den Standbildern desjenigen Weihrauch, der sich „als persönlicher Feind der Hälfte seiner Unterthа„nen, als Feind der menschlichen Vernunft erklärt „hat. Auf lange Zeit, ist es um uns herabwürdigte, „aufgelöste Nationen geschehen!“

So sang Islaor, der Gallische Barde.

D. B.

---

## Die schwarze Frau.

(Schluß.)

„Wenn Euer Durchlaucht dieß Blatt lesen, bin ich auf der Rückkehr in mein geliebtes Vaterland begriffen, — o hätte ich es doch nimmer verlassen! — und ich darf hoffen, daß Sie die Gewalt eines Thrones, den Sie mir verdanken, nicht gebrauchen werden, um mich in einem Lande festzuhalten, das mir zum Abscheu geworden ist. — Aus fürstlichem Geblüt entsprossen, konnte ich, an Ihrem Hofe angekommen, auf jede irdische Größe Anspruch machen, und die allgemeine Anbetung, welche meinem geringen Verdienste zu Theil wurde, vor Allem aber die Auszeichnung des damaligen Erbprinzen, schienen meine Rechte anzuerkennen, und leider nahm mein glühendes Herz das leere, abgeschmackte Wesen, welches die kalten Männer dieses Landes mit einem französischen Worte benennen, für wahres, inniges Gefühl, das ich mit der ganzen Kraft kastilischer Liebe erwiederte. Als ich Prinz Erwins Erklärung mit täglich wachsender Sehnsucht, und ohne Ahnung deutscher Falschheit entgegen sah, schlug mich plötzlich die Nachricht seiner Verlobung mit der Prinzessin Ida von *** gleich einem Blitzstrahl aus des Himmelsbogens wolkenlosem Azur zu Boden, — diese Tücke verwandelte die Gluth

der Liebe in Rachesflammen; um dem Hohn des Hoftrosses zu entgehen, reichte ich überraschend und plötzlich dem Halbmenschen meine Hand, dessen Namen ich zu führen mich bisher erniedrigte, und schwur der Glücklichen, die mein Eigenthum zu besitzen wagte, ewige, unversöhnliche Rache, welche auf den höchsten Grad gesteigert wurde, als Ida mit ihrem Gemahl den Thron bestieg und ihn zum Vater machte. Zur Erfüllung dieses Gelübdes, die mir so ganz gelang, boten die Jagdbelustigungen mir volle Gelegenheit dar, und am Tage der Abreise bediente ich mich meines Alonzo, dessen Treue und Verläßigkeit ich schon an manchen schwierigen Fällen erprobt hatte, zur Ausführung meines Planes; er wußte der Amme des kleinen Prinzen sowohl, als dem Kutscher desselben, der glücklicherweise zuletzt abfuhr, ein betäubendes Getränk beizubringen, und im dichten Wald, den günstigen Moment erharrend, sah er die beiden Zeugen kaum entschlummert, als er mit einem festen Dolchstoß ihren Mund auf ewig versiegelte, das Kind auf den Arm nahm, und nachdem er durch die kräftig geschwungene Peitsche die Rosse antrieb, daß sie ins Dickicht rannten und nie wieder gesehen wurden, mir jenes brachte. — Schon war ich im Begriff mit einem Druck der Hand, die verhaßte Frucht meiner Leiden zu vernichten; aber ein unzeitiges Mitleid bewog mich, den Prinzen in das Waldschloß zu tragen, wo ich ihn vor des Försters Thüre niederzulegen beschloß, dessen Gattin eben einen Sohn geboren hatte; fest überzeugt, daß in diese undurchdringliche Einsamkeit die Nachricht von dem Unfall der Herzogin nicht gelangen würde — zufällig fand ich alle Thüren offen, wie eine Erscheinung trat ich vor das Bette der Wöchnerin und legte den Erben des Reiches neben ihren eigenen Sohn in die Wiege. Die Herzogin, wie ich (mit der matten deutschen Frauennatur bekannt) wohl berechnet hatte, überlebte den Verlust ihres ersten Liebespfandes nur kurze Zeit, dem Herzog selbst hatte ich mehr Kraft zugetraut, ich hoffte auf die schönere Rache, daß seine Liebe zu mir wieder erwachen, und die Gewißheit meines Verlustes ihm zur quälendsten Pein werden sollte; aber er sank in das stumme Grab, Sie als Herrn des Landes hinterlassend, welches Ihnen dieser Jüngling, trotz meiner Bemühungen, ihn in seiner Dunkelheit zu erhalten, nun zu rauben droht. — Herzog Erwins Tod wirkte überdieß auch auf meinen treuen Alonzo so furchtbar, daß ihm das Licht des Geistes erlosch, und er seit mehr als siebzehn Jahren wohlverwahrt in meinem Hause wohnte, ohne daß ich den Verrath von ihm zu besorgen hatte, da er nur spanisch phantasirte, und Niemand seine fixe Idee, (er habe eine kostbare Perle verloren, aus der einst eine ganze Schnur erwachsen werde), zu enträthseln wußte. Das Wiedererscheinen des Erbprinzen hat wie ein Wunder auch ihm den Geist erheilt, und dieses Blatt möge seinen mangelhaften Bericht ergänzen. Ich und er sind die einzigen Menschen, welche um das Geheimniß wissen, — beherzigen dies Euer Durchlaucht wohl, und verschließen Sie seinen Mund, wenn Sie Ihr Herzogthum sich erhalten wollen. Mein blödsinniger Gemahl — den ich Ihnen zurück lasse, und mich bemühen werde, die Schmach zu vergessen, daß ich ihm jemals zugehörte — weiß nicht mehr, als ich für gut hielt, ihm zu sagen, um zu verhindern, daß der Oberförster den Jüngling präsentirte, welchen jenes unglückliche Jagdabentheuer der Prinzessin Ihnen und mir dennoch so drohend in den Weg führte, und das ist, bei seinem schwachen Combinationsvermögen, so viel wie nichts. Retten Sie nun, mein Fürst! was zu retten ist, ich nehme nur meine Freiheit und das Bewußtseyn erfüllter Rache mit in die Heimath.

Donna Sylvia de Fuentes.

Der Herzog hatte kaum dies Schreiben zu Ende gelesen, als er Befehl gab, sowohl seine Tochter in sein Kabinet zu rufen, als auch den Oberförster und dessen Sohn augenblicklich auf das Schloß zu bestellen.

„O mein Vater!" rief Hilaria, als ihr der ganze Zusammenhang dieser wunderbaren Begebenheit klar geworden war, „wie glücklich machen sie mich!"

„Weißt du aber auch wohl," entgegnete der Herzog, „daß dich das Glück, einen theuren Vetter wieder zu besitzen, ein Herzogthum kostet?"

„Was soll dem Weibe ein Herzogthum? — und wie reich ersetzt mir solches ein Gefühl, meinen herrlichen Retter aus voller, tiefer Seele lieben zu dürfen, dem mein Herz selbst in der großen Entfernung, worin er mir gestellt schien, so sehnsuchtsvoll als hoffnungslos entgegen schlug. Ich gestehe Ihnen, mein geliebter Vater! noch nie habe ich die Entsagung der Hochgestellten so ganz gefühlt, noch nie wurde der Wunsch so lebhaft in mir, meine Mutter möchte mich auf einer bescheideneren Stelle, als im Gemache der Fürstenburg geboren haben, als seit ich den geliebten Fortunat zum ersten Male, einem jugendlichen Schutzgott glich, zu meiner Rettung erscheinen sah. Wie sollte ich nicht willig meinem Thron entsagen, da dieser Verlust den qualvollen Zwispalt in meinem Gemüthe in die schönste Harmonie auflöst?"

Der Oberförster und sein Sohn wurden gemeldet, und starr und sprachlos blieb der wackere Alte, da er durch des Fürsten Erzählung vernahm, welch theueres Pfand der Verrath selbst seinen treuen Händen übergeben hatte; aber nichts gleicht dem innern Seelenjubel Fortunats, welcher, von seinem wiedergefundenen Oheim zum Nachfolger ernannt, sein höchstes Glück darin fand, der schönen Prinzessin seine Hand reichend, mit ihr einen Thron zu theilen, den seine Erscheinung ihr entzogen hatte, und seinen wackern Pflegeeltern, den liebevollen Geschwistern ein Freund und Beschützer, seinem Volke aber ein freundlicher Vater zu werden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 9. Freitag, 13. Januar 1826.


### Die Antonias.

(Eine Erzählung aus dem Süden.)

Die Sonne ging hinter Torre dei tre Ponti unter, als die Diligence von Parma hinauffuhr in den Hof des Wirthshauses. Diese Worte sind hinreichend um die Zeit unserer Geschichte zu bestimmen. Denn vor der Ankunft der Franzosen unter Napoleon erschien keine Diligence auf den Landstraßen zwischen Mailand und Neapel und seit ihrem Abgang wird keine mehr zu sehen seyn, bis Hermes Trismegistus von den Gräbern der Thebais kommt, um die Italiener die Kunst zu lehren, sich ihrer Hände und Augen zu bedienen. „Avanti i Francesi" und „dopo i Francesi" bilden die Gränzen des Lichts und der Finsterniß Ausoniens.

Die Diligence war von französischer Einrichtung und französisch durch und durch, mit ihren Pferdegeschirren und sechs wilden Rossen, mit den großen Stiefeln, den Schwalbenschwänzen und den Flüchen ihrer Postillions, mit dem Mangel an Säuberung, Farbe und an Reinlichkeit jeder Art.

Das Knallen der Peitschen und das sacré der Postillions verkündete die Ankunft der Diligence in der engen Straße der elendesten Stadt auf dem Erdboden, der elendesten sogar unter den italienischen Städten, ein Ausdruck der allen Jammer vom Pol bis zum Aequator in sich schließt. Vor diesem rollenden Wunderkasten, welcher auf der steinigten Straße dahinrumpelte, quikste und von Stein zu Stein prallte, als ob er die Leiden fühle, welche durch altverjährtes Recht den sterblichen Reisenden auf dem italienischen Steinpflaster aufbehalten sind, kam ein Haufen Volks daher gelaufen, quikkend und stolpernd in der engsten Sympathie mit der mächtigen Maschine. Es gereicht Torre dei tre Ponti zur Auszeichnung, daß kein Ort des ganzen Erdkreises einen solchen Haufen zusammenzubringen im Stande wäre. Alle Gestalten, welche Nacktheit, Unverschämtheit, Hunger und Kummer annehmen können, waren hier in erster Vollkommenheit anzutreffen; darunter gemischt alle die lustigen Vögel, welche die ganze Welt mit Hannswursten und Polichinellos versehen, die Hundeabrichter und Revolutionshelden. Der Strom von Bettlern wuchs immer mehr, je weiter die Diligence dahin rollte.

Wie das Fuhrwerk nun diesen Triumph-Einzug hielt, stiegen die von dem brillanten Schauspiel aufgeblasenen Postillions von den Pferden ab, um den besten Weg zu Fuß zu machen; sie zogen in der wahren Denkart ihres Landes den Schluß, daß, wenn ihre Pferde einige Lehnsleute des Pabstes niedertreten würden, wie bei der vorsichtigsten Führung vorauszusehen war, es besser sey, daß sie es ohne Theilnahme ihrer Treiber thäten. — Die Fenster waren nicht ohne Zuschauer, und diese nicht ohne Reitze; der vorderste Postillion, ein junger Bursche aus der Picardie, der mehr Köpfe in den Dörfern von La Manche verdreht hatte, als der berühmte Abbé Frayssinous Gesetze, blickte mit naiver Aufmerksamkeit nach den blitzenden Augen der Signora Surintendente des Postamts, der gefährlichsten Schönheit des Orts, als das Vorderrad gegen ein Stück von einer alten Säule anlief, deren umgestürztes Korinthisches Capitäl dem Hofthor des Wirthshauses zum Pfosten diente. Das Rad fuhr hinauf, die Diligence fiel auf die drei übrigen Räder zurück, fuhr einen Augenblick in die Höhe wie ein überladenes Schiff und that dann einen desperaten Plumps vorwärts, indem sie ihr ganzes Gepäck hinab auf die Straße warf. Die Erde war sogleich mit Kisten, Schachteln, Mantelsäcken, Papagey-Käfigen bedeckt und obendrein mit dem ganzen Reise-Theater, Gesellschaft und allem, von dem berühmtesten Marionettenspieler im Süden der Alpen

Als die Aussenseite auf diese Weise abgeladen war, wurde das Ingesäße examinirt. Zuerst zog man einen Engländer von mittleren Jahren, corpulent und jovialer Miene heraus, der sich befühlte, ob seine Glieder keinen Schaden genommen, und dann sogleich eine Postchaise und ein Abendessen bestellte. Dann wurde ein französischer Commissär aus dem Kasten gezogen, der wie ein Kriegsheld fluchte und die Drohung ausstieß, er werde der Stadt wegen dieses Unfalls eine Militär-Execution schicken. Darauf kam eine Mailänderin, jolie, miguante et vermeillée, welche eine Saison unter den Figuranten der Pariser Akademie mitgemacht hatte, und auf der Rückreise zu einem Engagement in Neapel begriffen war. Der Engländer

machte ihr mit Höflichkeit die vertrauliche Einladung einen Sitz in seiner Postchaise anzunehmen. Nächstdem kam ein junger italienischer Edelmann, von blassem trübsinnigem Aussehen, aufgebracht über den Unfall, und Flüche auf Frankreich und seine Erfindungen ausstoßend, ohne auf den Commissär Rücksicht zu nehmen, welcher sich augenblicklich der Sphäre von so unloyalen Gesinnungen entzog. Mit dem Italiener war dessen Schwester, ein vierzehnjähriges Mädchen, leicht wie eine Antilope, mit sonnigen Augen und kastanienbraunen Haaren, wie sie zuweilen auf Tizians Gemälden zu sehen sind, und jetzt nur selten noch in dem schönheitathmenden Lande Italien gefunden werden. Zwei Deutsche, welche zur Bereicherung ihrer Menschen- und Mineralkenntnisse reisten, und deren Gespräch den ganzen Tag hindurch trappisch, feldspatisch und hornblendisch gewesen war, wurden zuletzt herausgezogen. Die Wernerianer waren nicht sobald auf der terra firma angelangt, als sie sogleich wieder trappischer als je wurden; der eine nahm ein Stückchen von dem Stein, der sie zum Fall gebracht hatte, zu sich, um es zu analysiren, und der andere riß ein Stück echten Alpen-Granit aus dem Steinpflaster los, um ihn dem Freiberger Museum zum Geschenk zu machen.

Mitten auf dem Pfeiler unter den Trümmern saß ein Junge, den diese Scene ausnehmend unterhielt. Der Engländer, von dem Anblick und den Gerüchen des Wirthshauses abgestoßen, und frischer Luft benöthigt, lehnte sich an das Portal. Er erstaunte über den naiven Ausdruck des Knaben und rief ihn zu sich. „Wo der T— kommst du her?" war die Frage.

„Von Lody," sagte der Junge, erröthend und den Kopf ehrerbietig senkend.

„Was, ganz allein?"

„Ja, bis zu der letzten Station; da ließ mich der Postillion oben auf sitzen."

„Und was führt dich in diesen Theil der Welt? — Geh zurück, Bursche, zu deiner Mutter, und werde kein Fiedler oder Narr in diesem Land der Mummerei."

Der Junge ließ das Köpfchen sinken. „Ich habe keine Mutter," und Thränen strömten ihm aus den Augen, als er erzählte, daß er nach dem Verlust seines einzigen Anverwandten sich nach einer entfernten Verwandtschaft in Mola di Gaëta umzusehen gezwungen sey.

Dem Engländer that es leid, daß er seinem Gefühle wehe gethan, und gab ihm etwas Münze. „Nun so geh', lieber Junge, und wenn du nicht reisen kannst ohne die Gemeinschaft eines Heiligen, so mag das Mädchen" — hier wies er auf die Schwester des Italieners — „deine Heilige seyn, und, bei meiner Seele, wenn Schönheit Gnade verleiht, so wiegt sie den halben Kalender mit Heiligen auf." — Das junge Mädchen wurde hochroth und lachte, faßte die Locken des Knaben und sprach: „Wohl denn, gehe und erinnere dich der heiligen Antonia! Mein Name sey mit dir." Der Junge küßte ihr die Hand mit dem Feuer eines devoten Ritters. Der Italiener und seine Schwester, der Engländer und die Mailänderin stiegen nun in ihre Postchaisen und fuhren davon.

Vincenzio stand da und sah den Wagen nach, wie sie in das nebelnde Thal hinabrollend sich bald in den abendlichen Nebelstreifen versenkten und darin wie in Wolken zu schwimmen schienen. Endlich verschwanden sie, und er kehrte ins Wirthshaus zurück, um da zu übernachten. Es war kein Zimmer für ihn mehr im Hause, und wenn auch, so hätte er sich ungern von seinem kostbaren Schatz getrennt, den er sich für den letzten Nothfall aufsparen wollte. Das Stallthor war offen. Er fing ein Gespräch mit einem der Burschen an, der von seiner Geburtsstadt war; der Stall aus welchem die Pferde des Edelmanns genommen wurden, war leer; er warf sich aufs Stroh und fiel bald in Schlummer.

Aber seine Phantasie war vom Tage erhitzt; schwere Träume lasteten auf ihm; er fuhr plötzlich aus seinem unruhigen, unwirthbaren Schlafe auf, mit dem Gefühl, als seyen ihm die Tritte eines Mörders genaht. Er fand, daß das Stallthor offen, und jener Bursche, der sich mit ihm niedergelegt hatte, hinausgegangen war. Die kühle Luft erfrischte ihn, und der Mond, ganz schmal, im letzten Viertel, goß ein sanftes und erquickendes Licht durch die schlanken Bäume, welche das Wirthshaus vor dem Südwind schirmten.

Die Luft war ruhig, und die Nacht hatte den stillen Glanz des südlichen Himmels ausgebreitet. Ein schwaches röthliches Blitzen war zuweilen am Horizonte sichtbar; es zeigte den Vesuv im Aufglühen. Vincenzio saß da in Gedanken versunken, wie sie über ein jugendliches Gemüth kommen, das zum erstenmal allein in die Welt hinaus gedrängt wird: — sein verlassener Zustand, seine Hoffnung, die Verwandten in Gaëta zu finden, die Insolenz des jungen adelichen Italieners und vielleicht die dunkeln Augen seiner Schwester.

Aber sein Nachsinnen wurde durch eine rauhe Stimme unterbrochen, die hinter dem Dickicht herausfuhr, unter dessen Schirm er dasaß: — „Diavolo, corpo di porco, *) willst du bis an den hellen Tag schnarchen? Auf, Signor Farniente (Mußje Tagdieb) der Mond ist so klein wie der Rand eines Paols (Kupferkreuzers). Sie wollen fort; komm!"

Vincenzio erkannte die Stimme des Burschen, der an seiner Seite geschlafen hatte, den er jetzt durch eine Oeffnung in der Hecke erblickte, ganz verwandelt, in einem großen braunen Mantel, und mit einem Gürtel, worin ein Paar Pistolen staken. Sein Rufen wurde mit einem langen Gähnen beantwortet; und ein wild blickendes Gesicht, halb bedeckt mit einer Stallkappe, blickte aus dem Fenster eines Nebengebäudes.

(Fortsetzung folgt.)

*) „Beim Leibe des Schweins" — Parodie des Schwurs: „Corpo di Baccho," „beim Leibe des Bacchus."

# Historische Skizze.

## Lady Elisabeth Woodwille, nachherige Gemahlin Königs Eduard IV. von England *).

Montag früh. Ich stand um 4 Uhr auf, und half Katharinen die Kühe melken. Rachel, die andere Hofmagd, hat sich vergangene Nacht die Hand erschrecklich verbrannt, und ich habe ihr ein Pflaster geschmiert. Dem Robin habe ich eine Pence gegeben, um etwas dafür aus der Apotheke zu holen. — Sechs Uhr. Ich fand daß das Stück Rindfleisch zu sehr ausgekocht war, und das Bier abschmäckig geworden.

Note: Dem Koch muß ich doch einen Verweis geben über seine Nachlässigkeit; was das Bier betrifft; so werde ich eine neue Tonne anstechen lassen. — Sieben Uhr. Ich begleitete Mylady meine Mutter in den Hof. Wir gaben das Essen heraus für 25 Personen beiderlei Geschlechts. Roger hat einen tüchtigen Verweis dafür bekommen, daß er verdrießlich war, als er die Ueberbleibsel vom Fleisch herbeitragen mußte. Acht Uhr. Ich ging mit Dorothee meiner Magd nach dem Gehöft hinter dem Schlosse, lief hinter Thumb, unserm jungen Klepper, her, erhaschte ihn, und setzte mich drauf. Ich bin damit wohl fünf bis sechs (englische) Meilen ohne Sattel und Zaum herumgeritten. Zehn Uhr. Es wurde zu Mittag gedeckt. John Grey ist ein hübscher junger Mensch. Aber was hilft das? Eine tugendhafte Tochter darf nur, was ihre Eltern für gut finden. John hat wenig gegessen. Auch sagte er, das schönste Mädchen würde ihm nicht gefallen, wenn sie nicht sanft und bescheiden wäre. Je nun, ich denke mein Charakter ist so unleidlich nicht. Es hat doch noch keiner daran auszusetzen gefunden, als der Roger vielleicht; aber von allen unsern Leuten ist gerade der, der nachlässigste im Dienst. John Grey liebt weiße Zähne; die meinigen sind ziemlich schön, und mein Haar ist schwarz wie Ebenholz. Ich sage nur so; denn irre ich nicht, so denkt John in diesem Stücke eben so, wie ich. Elf Uhr. Man stand von der Tafel auf. Die Gesellschaft beschloß in's Feld zu spazieren. John half mir über jede Hecke, und zweimal drückte er mir heftig die Hand. Ich kann eben nicht sagen, daß ich gegen ihn etwas hätte; in Leibesübungen ist er wohl eben so geschickt, als irgend einer von den Edelleuten unserer Gegend. Sein Respekt gegen Mylord und Mylady seinen Vater und seine Mutter ist wirklich merkwürdig, und niemals versäumt er Sontags die Messe. Drei Uhr Nachmittag. Das Haus des armen Pächter Robinson ist durch Zufall in Brand gerathen; John Grey hat sogleich eine Unterschrift zur Unterstützung des Unglücklichen eröffnet. Er selbst hat nicht weniger als 4 Pf. Sterl. zu diesem guten Werk aufgewandt. Note: Noch niemals habe ich gesehen, daß sein Blick sanfter war, als bei dieser Gelegenheit. Um vier Uhr bin ich zum Gebet gewesen; um sechs Uhr ließ ich den Schweinen und dem Federvieh Futter geben. Um 7 Uhr setzte man sich zum Abendessen; wegen des Unglücks des armen Robinson wurde es diesmal später. Note: Die Gänsepastete war zu stark gekocht, und das Stück Schweinsbraten fast wie Kohle. Neun Uhr. Die Gesellschaft liegt im tiefsten Schlafe. In dieser letzten Stunde hatte ich ein wenig Langeweile. Ich fing mein Gebet wieder an, denn vorher hatte mich der Gedanke an John Grey zerstreut. Ich bin eingeschlafen und habe von John Grey geträumt.

---

So lebten damals die Töchter aus vornehmen Häusern! Elisabeth war aus einer der edelsten Familien Englands. Ihre Mutter war Jaqueline von Luxemburg, verwittwete Herzogin von Bedford, welche sich zum zweitenmale mit Richard Woodwille, nachherigem Grafen von Rivers vermählte, aus welcher Ehe die schöne und fromme Elisabeth entsprang. Ihr geliebter John Grey ward ihr endlich zu Theil, aber er blieb, für das Haus Lancaster streitend, in der zweiten Schlacht bei St. Albans. Seine Güter wurden eingezogen und Elisabeth zog sich in die Einsamkeit, auf ihre väterlichen Güter in Northampton-Shire zurück. Hier lernte Sie der König auf der Jagd kennen. In Trauerkleidern, in Thränen gebadet warf sie sich dem Monarchen zu Füßen und flehte um Mitleid für ihre Kinder. Der König ward gerührt, aber zugleich heftig ergriffen von ihrer Schönheit. Er verliebte sich sterblich in sie und bot ihr die Krone an, ohnerachtet bereits der Graf Warwick am französischen Hofe die Heirath für ihn mit der Bonne von Savoyen, Stiefschwester Ludwigs XI. negozirte. Warwick fand sich darüber auf das empfindlichste gekränkt, zog bei seiner Rückkehr Truppen gegen Eduard zusammen, schlug ihn und machte ihn selbst zum Gefangenen. Eduard aber bestieg nachmals wieder den Thron. Und die schöne Elisabeth? was wurde aus ihr? — Sie starb als Gefangene zu Southwark, wo sie auf Befehl Heinrichs VI. ihres Schwiegervaters gebracht worden war.

---

*) Aus ihrem Tagebuch. (Manuscript aus dem 15. Jahrhundert, zu Drummond-Castel gefunden und von der Lady Ruthven publizirt.)

## Die Philosophen.

Es gibt Menschen, die sich in einem so hohen Grade selbst besitzen, daß, es mag ihnen auch überkommen was da will, ihren Lippen doch nie ein hartes Wort entfährt. Wenn das Gute nur geschieht! sagen sie, ohne darauf zu bestehen, daß es gerade durch sie, und durch sonst Niemand ausgeführt werde. Kehrt ihnen das Glück den Rücken zu, so denken sie daran, wie oft es ihnen günstig gewesen. Bestürmt ein wilder Regenguß ihre Wohnungen und verhindert sie ihrem Vergnügen nachzugehen, so verschieben sie die Ausführung ihrer Plane auf morgen. Wenn sie friert, so empfinden sie weiter nichts dabei, als daß es kalt ist, Wenn sie zu heiß haben, wenn sie dürstet oder hungert, wenn ein mühsames Geschäft sich in die Länge zieht, ein langweiliger Schwätzer ihre Zeit in Beschlag nimmt, anstatt sich darüber zu ärgern, ihren Verdruß an Andern auszulassen, ihren Unwillen Andern entgelten zu lassen, ertragen sie, was nicht zu ändern steht, in Geduld und sprechen: es ist nun einmal so. Schlägt ihnen ein Wunsch fehl, mißlingt ihnen eine Arbeit, kehrt ein Bote, den sie ausgeschickt haben, nicht zurück — ihre Freunde nehmen deßhalb keine Veränderung an ihnen wahr, finden sie nicht weniger theilnehmend, nicht weniger geneigt sie anzuhören, ihrer Noth abzuhelfen, oder wenn das nicht in ihren Kräften steht, sie doch wenigstens mit einem freundlichen Wort von sich zu entlassen.

Andere dagegen schwatzen viel von Philosophie, predigen von Geduld und Sanftmuth, schreiben wohl sogar über diese Tugenden, und kommt unglücklicherweise eine Hülfsbedürftiger ihnen in den Wurf, wenn sie gerade mit einer moralischen Abhandlung beschäftiget sind, ein Buch nicht an der Stelle liegt, wo sie's suchen, ein Bedienter eine Tasse zerbrochen, oder der Koch die Suppe einmal versalzen hat: flugs steigt ihnen das Blut zu Kopf, ihre Stirn verzieht sich in Falten, und sie empfangen den Eintretenden so frostig und unfreundlich, so kalt und abstoßend, daß der arme Schelm, außer den zeitlichen Gütern, über deren Verlust er sich Raths bei ihnen zu erholen gedachte, sich auch um die innern Güter, um Glauben und Vertrauen an gute Menschen gebracht sieht. Und das wollen dann Philosophen seyn, wollen Andern Glauben machen, daß die Weisheit — die Gespielin der Liebe, der Güte und Sanftmuth, daß Billigkeit und Gerechtigkeit bei ihnen eingezogen seyn, daß Vernunft und Wahrheit ihren Thron bei ihnen aufgeschlagen habe. O weh! —

Das Wahrzeichen eines echten Philosophen besteht darin, daß er immer gelassen bleibe, durch nichts außer Fassung gebracht werden könne, jedem zugänglich, stets freundlich aussehe. Wer den Mund gleich in Falten verzieht, so wie etwas nicht nach seinem Sinne geht, der Wagen an einen Stein anstößt, ein hoher Berg erklimmt, ein mühsames Geschäft ausgeführt, oder sonst ein Hinderniß besiegt werden soll; wo noch Zorn und Unwille, Trägheit und Verdrossenheit von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen — der soll sich's ja nicht merken lassen, daß er für besser wie andere Leute gehalten zu werden begehrt, soll sich ja nicht vom großen Haufen absondern, auf daß er unbemerkt seines Wegs ziehen könne, ohne ausgelacht zu werden. Der tägliche Tischgefährte echter Weisheit ist die Freundschaft; ihr zu Seite stehen Demuth und Bescheidenheit, Liebe und Verträglichkeit, dem Stolz das Eindringen zu wehren. Wo es anders aussieht, da seyd auf eurer Huth und seht euch vor, daß man euch nicht falsche Waare für echte verkaufe. Der wahrhafte Weise, der nicht blos vorgibt, es zu seyn, hat keine Freude daran, mehr wie Andere vorzustellen; ihn gelüstet nicht darnach, es besser wie andere Menschen in der Welt zu haben. Die Sünde wider den heiligen Geist, der Sünden größte, ist ihm die Sünde, wodurch andere Menschen zum Zorn gereizt werden, ist ihm die Sünde, durch Härte und Heftigkeit — Güte und Wohlwollen in Andern zu schmälern. Sein alleiniges Ziel ist, Andern dazu behülflich zu seyn, daß sie durch Fleiß und Anstrengung zu dem Höchsten auf Erden, zu einen bescheidenen Wohlgefallen an sich selbst gelangen, daß Freude und Güte, Frohsinn und Heiterkeit sie beseele.

---

## Museum

### am 13. Januar 1826.

Kunstbeschauung.
Symphonie von Hrn. Kapellmeister Guhr.
Bemerkungen über Shakspeare's historische Schauspiele, von Hrn. Berly.
Gewählte Scenen aus Shakspeare's Richard II. vorgetragen von Hrn. Julius Weidner.
Arie von Paer, gesungen von Hrn. Tourny.
Clavier-Conzert von Hummel, vorgetragen von Hrn. Kapellmeister Guhr.

---

### Berichtigung.

In Nr. 8. der Iris, Spalte 3, Zeile 27 von oben, steht: einen Türken, soll heißen: einen Fürsten.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.r 10. Samstag, 14. Januar 1826.


### Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über
Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft)
Reisen in Egypten und Nubien.

„Diese große Ebene hat regelmäßig häufige, starke Sommerregen, die das Land befeuchten und befruchten, so daß Durrha und andere Getraidearten gezogen werden können, besser noch als in den Distrikten zwischen Gedael und Gurkab, wo ich selbst schöne Felder mit Durrha sah, die ihre Fruchtbarkeit allein diesen gewöhnlichen, regelmäßigen Sommerregen verdanken. Die unermeßliche Ebene von Mandera könnte eine sehr bedeutende Volksmenge nähren; der blühende Zustand der alten Bewohner, den die prächtigen Trümmer ihrer Gebäude bezeugen, muß von einem thätigen, weitverzweigten Handel herrühren, der von diesem Mittelpunkt ausging und sich ringsumher nach allen Richtungen verbreitete.

Die Ruinen, südöstlich von Sofie, waren auf der Straße von Axum und Adulis; noch jetzt gibt es einen regelmäßigen Weg für die Karavanen, die von Suakin durch Gez Regiab gerade nach Abuharaze gehen, und die nahe bei den Ruinen von Mandera vorbeiziehen. Gurkab lag auf dem Wege nach dem neuen Meroe, welches dasselbe mit dem ist, wovon Herodot spricht.

Natürlich habe ich so viele Nachrichten als möglich über die Gegenden eingezogen, die ich zu durchreisen gedenke; bis ich selbst die Wahrheit der Angaben bestätigen kann, theile ich Ihnen mit, was ich von gelehrten, zuverlässigen Leuten erfragen konnte.

Die Neger, welche den gebirgigen Theil von Kordofan bewohnen, nennen sich selbst Nuba's. Sie sind in verschiedene Stämme oder Völkerschaften getheilt, von denen jede den Gipfel eines hohen Berges inne hat. Die meisten dieser Stämme reden eine ihnen eigenthümliche Mundart, alle haben ihre Wurzeln in einer der folgenden vier Sprachen, der von Koldagi, Schabun, Dia und Tekala. In jeder dieser Sprachen heißt der Ort, wo sie sich angesiedelt haben, Danka oder Donga.

Die meisten Nuba's sind Heiden oder Götzendiener, sie beten, wie man sagt, den Mond an, wenigstens richten sie an ihn ihre Gebete. Einige Stämme am Bahhar-Abbiad sind Muhamedaner.

Alle Nuba's von Kordofan bestellen den Acker besonders bauen sie in den Ebenen Durrha; die meisten weben Baumwollenzeuge. In mehreren Stämmen versteht man Mineralien auszuschmelzen und das Eisen zu schmieden. Im Allgemeinen sind diese Völkerschaften sanft, freundlich und arbeitsam; nur die von Kolfan sollen diebisch seyn. Man behauptet, daß südöstlich von Kordofan Menschenfresser wohnen.

Der Dialekt von Koldagi ist verwandt mit der Sprache der Berbern, die fast überall in Wadi-Nuba, zwischen Assuan und Dongola, gesprochen wird. Die Beschneidung der Mädchen ist unter ihnen so gewöhnlich, als die der Knaben bei den Berbern.

Alle Eingeborne in Kordofan, die nicht von reinem arabischen Blute stammen (die Araber haben sich nämlich in diesem Lande angesiedelt), haben krauses Haar. Obgleich die breite Nase und die dicken Lippen die Negerrace verrathen, so sieht man bei ihnen doch nicht die hervorragenden Backenknochen, welche die Neger aus dem westlichen Afrika von allen anderen Racen unterscheiden. Ich besitze den Schädel eines Nuba von Dguke oder Dgukeb (vielleicht Bruce's Schungalla) vom östlichen Ufer des Bahhar-Abbiad.

Herr Hey, der diesen Bahhar über sechzig Lieues hinauf bereist hat, schildert ihn mir als eine sumpfige Wassermasse, bei welcher im Winter kein Abfluß statt findet; das Wasser, obgleich es weder trübe noch schmutzig ist, hat jedoch eine weißliche Farbe, die beim Zusammenfluß mit dem Bahhar Asrak sich nicht mischt, man bemerkt die verschiedenen Farben noch in einer bedeutenden Strecke.

Cairo, den 27. Juli 1824.

Seit meinem letzten Briefe aus Ambukol haben große Ereignisse im westlichen Afrika stattgefunden, wodurch auf's Neue alle meine Anschläge und mein Reiseplan verändert sind. Ich will Ihnen kurz alles erzählen.

Vielleicht haben Sie schon gelesen, daß die Landleute in Oberägypten, durch die Tyrannei, Barbarei und unaufhörlichen Bedrückungen der Osmanen zur Verzweiflung gebracht, endlich einen Versuch gemacht haben, das Joch dieser unbarmherzigen Peiniger abzuwerfen. Von Girge bis Ibrim war das Land im Aufstande, der um so gefährlicher für Mehmet Ali Pascha zu werden schien, da ein Theil seiner Truppen, der aus ägyptischen Landleuten bestand, gemeine Sache mit den Empörern gemacht hatte.

Der Haß und die Rachsucht waren vorzüglich gegen die Franken, Osmanen und Kopten gerichtet, welche die Schreiber machten, alle sollten bei Seite geschafft werden. Der Plan ist indeß gescheitert, und nachdem mehrere Tausende niedergehauen worden, ist die Ruhe in Oberägypten und Nubien hergestellt. Ich verlor bei dieser Gelegenheit alle Sachen, die ich zu Esne gelassen hatte, unter andern mein Barometer, einen Azimut-Compaß, einen künstlichen Horizont von Frauenhofer und andere.

Die Nachricht von diesem schrecklichen Ereignisse ist Ursache, daß ich meine Reise nach Kordofan aufgeschoben habe, und ich benutzte diese Zeit, eine bedeutende Naturalien-Sammlung nach Cairo zu bringen, und sie nach Deutschland zu senden. Noch ein anderer Umstand hat mich genöthigt nach Cairo zu gehen. Ehe ich Ambukol verließ, noch im Mai, erhielt man Nachricht, daß das Heer des Sultan von Fur einen Einfall in Kordofan gemacht habe, was man lange erwartete. Mit unglaublicher Schnelligkeit überzog es das Land, und die wenigen osmanischen Truppen, die dort standen, ungefähr 1200 Mann, sind jetzt im Lager bei Ubeit eingeschlossen. Hülfe kann man ihnen erst im September schicken, denn die Osmanen stehen bei Assuan. Ich hatte daher vollkommen Zeit, nach Cairo zu gehen, dort meine Sachen zu besorgen und mit den Truppen, die ihren in Ubeit blokirten Waffengefährten zu Hülfe ziehen, nach Dongola zurückzukehren; ich hoffe endlich auch mit ihnen Kordofan zu durchziehen. Herr Hey ist mit meinen Kameelen und Sachen in Dongola geblieben, wo er mich erwartet.

Ich hatte schon lange die Absicht, einen kurzen Aufenthalt bei den Ruinen von Solib zu machen, um die geographische Lage derselben zu bestimmen; dieß ist mir auch bei meinem letzten Aufenthalt daselbst gelungen.

Durch die deutsche Uebersetzung von Burkhardt's Reisen verleitet, glaubte ich, die Ruinen bei Solib wären die von Napata; dieß ist unrichtig, denn man findet bei Solib keine Spur eines großen blühenden Ortes, wie Napata gewesen seyn muß, es sind dort nur Ruinen eines prächtigen Palastes, die ich Ihnen beschreiben will.

Die Stadt Napata lag wahrscheinlich viertehalb Lieues nördlich von Solib, wo jetzt die Ruinen von Scheik Selim sind; die Barabras nennen sie Sedegne, was in ihrer Sprache Ruinen bedeutet. Dort sind, außer den Trümmern zweier Tempel, viele Mauern von Privathäusern, die man bei dem Palast von Solib nicht findet.

Der Palast von Solib muß ein kolossales Gebäude gewesen seyn. Der Eingang war nach Osten, zum Nil gewendet, der etwa 220 Schritte entfernt hinströmt. Alle Gemächer sind symmetrisch nach der Hauptaxe geordnet. Eine große Mauer umschließt den ganzen Raum, der aus mehreren Höfen besteht; der erste ist 192 Fuß lang und 107 breit, an dem Eingange zu demselben sieht man zwei liegende Löwen aus Granit. Dieser Hof ist gegen Westen durch zwei prismatische Thürme geschlossen, durch diese gelangt man in einen zweiten Hof, dessen Länge 76 Fuß, die Breite 92 Fuß beträgt: rings umher läuft eine offene Halle und eine kolossale Kolonnade; gegen Westen bildet eine doppelte Reihe von Säulen eine Art Peristyl

Im Hintergrunde des Palastes ist ein Saal, 40 Fuß lang, 54 breit. Die flache Decke wird von 12 kolossalen Säulen getragen. Ihre Kapitäle bilden Palmenzweige. Die Säulen im Hofe sind so gearbeitet, daß sie aus zusammengebundenen Palmenstämmen zu bestehen scheinen, auf dieselbe Art, wie in dem großen Tempel zu Luxor. Nur auf den Säulen und an den Architraven sind Hieroglyphen, sehr schön gearbeitet, aber in geringer Zahl. Das ganze Gebäude hat durch den Zahn der Zeit viel gelitten; von 70 Säulen, die es ehemals schmückten, sind nur 9 stehen geblieben. Das zum Bau angewendete Material ist ein Sandstein. *)

*) Da es der Raum diesesmal gestattet, so können wir hier bei verwandter Materie wieder auf die schönen Grabmäler zurückkommen, welche ein in einer früheren Note extrahirter Brief aus Kurgos, an Hrn. von Zach, beschreibt. Rüppell sagt über jene Pyramiden, der zweiten Gruppe: Eines dieser Denkmäler, das südlichste, zeichnet sich von allen andern durch eine besondere Bauart aus. Als Grund dient ein Viereck von Steinen, an jeder Seite 20 Fuß lang, 6 Fuß hoch. Zwei hervorspringende Reihen von Steinen bilden dann eine Unterlage, worauf ein prismatischer, 15 Fuß hoher Thurm ruht. Dieß Mausoleum hat, so wie die andern alle, einen Eingang auf der Ostseite, der als Vorhalle dient, wie bei den Gräbern zu Meroë. Die Wände sind ringsumher mit Bildwerken im besten Geschmack gezirt. Die Basreliefs ähneln denen in Meroë, sind aber viel vollkommener; sie stellen immer die Apotheose eines Verstorbenen dar. Unter diesen Pyramiden ist, wie zu Meroë, stets eine, die sich vor allen anderen durch den Eingang unterscheidet, dessen Decke aus Steinen besteht, die sehr gut zu einem Gewölbe zusammengefügt sind. Es ist das fünfte, wenn man von Süden kommt; auch dadurch

Auf meiner Reise habe ich bei dem prächtigen Tempel von Kalabschi astronomische Beobachtungen angestellt; eben so zu Assuan, wo ich mich nur zwei Tage aufhielt, an derselben Stelle, wo ich im September 1823 mein Observatorium hatte. Ich beobachte die Breite von Assuan, so oft es mir möglich ist, weil es mir unglaublich scheint, daß meine Breitenbestimmung mehrere Minuten von der abweichen sollte, welche die französischen Astronomen gemacht haben. *)

ist es ausgezeichnet, daß die äußere Façade ganz mit Basreliefs geziert ist. Auf beiden Seiten des Eingangs sieht man zwei Frauen vorgestellt, die eine Lanze in der Hand halten, als ob sie eben damit eine Schaar Gefangener durchbohren wollten. Die Draperie, die Stellung ist so natürlich, alles so vollendet und schön, daß ich weder in Aegypten, noch in Nubien etwas Aehnliches gesehen habe; diese Sculpturen kommen den schönsten Griechischen, aus der besten Zeit, nahe. Selbst der Tempel zu Tentyris steht diesen nach, die Figuren, von denen ich rede, haben nichts von der Härte, die in jenem Tempel an den Gruppen es Briareus auffällt. Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß die größere Zahl dieser Monumente aus einer viel späteren Zeit sind, als die zu Mereë, was indeß der herrschenden Vorstellung entgegen ist. Sollten sie vielleicht in dieselbe Zeit mit den Inschriften und den Obelisken zu Axum gehören? In jener Periode waren die Handelsverbindungen zwischen Alexandrien und den südlichen Ländern häufig und lebendig. Meine Ansicht, daß die Monumente zu Meroë viel älter sind, als die zu Kurgos, wird zum Theil dadurch begründet, daß sie so gut erhalten sind, selbst wenn man nicht mit in Anschlag bringt, daß die südlichere Lage, die häufigeren Regengüsse, und die glühendere Sonne zur Zerstörung dieser letzteren beigetragen haben müssen. — Die dritte Gruppe von Gräbern, die südöstlich von den eben erwähnten, 5 Minuten entfernt liegen, sind neun Pyramiden, alle mit scharfen Winkeln, die Kanten mit glatten Steinen belegt. Der Eingang ist bei jeder Pyramide auf der Ostseite, und inwendig mit Sculpturen geziert. Die beiden zuletzt erwähnten Gruppen haben noch das Ausgezeichnete, daß die Basreliefs nichts als Apotheosen von Frauen darstellen, bei allen anderen stellen sie Heroen dar, denen man Gaben darbringt. Die südlichsten Mausoleen sind die kleinsten, die höchsten messen kaum 40 Fuß. Unter den vorher erwähnten 21 Pyramiden gab es einige von wenigstens 90 Fuß Höhe. Alle diese Monumente sind ohne Mörtel, aus gehauenen Steinen errichtet.

*) Ebenfalls bei Verwandtem, aus dem erwähnten Briefe von Kurgos: Sie glauben nicht, wie schädlich der Einfluß der Hitze dieser Gegenden für die Instrumente ist; ich finde dieß stets bei den Beobachtungen mit meinem Sextanten. An meinem Barometer hat sich das Blech von Kupfer, worauf die Gradabtheilung ist, geworfen. Ich weiß in der That nicht, wie ich es an den Küsten des rothen Meeres machen soll, wo ich eine große Zahl Barometer-Beobachtungen anstellen wollte, um sie mit denen zu vergleichen, die am Ufer des Mittelmeeres gemacht sind; denn ich habe jetzt, da ich nichts Besseres thun kann, die Absicht, im Jahr 1825 die Ufer des rothen Meeres zu besuchen, sobald ich wieder frei bin; aber Gott weiß wann! Für jetzt muß ich, mag es gehen wie es will, das Schicksal unseres Heeres theilen, das gewiß in keinem glänzenden Zustand ist.

Indem wir auf die neue Rüppelliſche Sendung aus Cairo zu ſprechen kommen, finden wir uns veranlaßt, dem naturhiſtoriſchen Publicum das Verzeichniß mehrerer in dieſer überaus reichhaltigen Sammlung enthaltenen Thiere hier zu benennen, und bemerken dabei, daß es der Raum dieſes Blattes nicht geſtattet, deren genauere Beſchreibung, wie wir es gewünſcht hätten, zu liefern.

## Säugethiere.

Cercopithecus griseoviridis. (Geoff.)

Dieſer ausgezeichnet ſchöne Affe wohnt in den Wäldern am Bahhar Abbiad heerdenweiſe beiſammen, und macht eine Zierde des Frankfurter Muſeums aus, welches ihn in allen Altersverſchiedenheiten beſitzt.

Otolicnus senegalensis. (Jll.)

Der Galago der älteren Syſteme.

Megaderma frons. (Geoff.)

Eine durch ihre ſonderbaren Geruchswerkzeuge merkwürdige Fledermaus, in Wäldern am Bahhar Abbiad wohnend.

Taphozous perforatus. (Geoff.)

Soll nach Temminck das junge Thier ſeyn von

Taphozous nudiventris. (Mus. Francof.)

Dysopes Geoffroyi. (Tem.)

Der Nictinomus Aegyptiacus des Geoffroy.

Dysopes Ruppelli. (Tem.)

Eine große neue Art.

Canis niloticus. (Geoff.)

Canis anthus. (Fr. Cuv.)

Das Frankfurter Muſeum beſitzt von dieſem ſeltenen Schakal Mann und Weib in ausgewachſenem Alter.

Mustela zorilla. (Lin.)

Das Exemplar unſerer Sammlung ſtimmt in der Zeichnung mit dem Individuum überein, welches Desmarest als verſchieden von der Büffon'ſchen Abbildung bereits angegeben; ſ. Mammalogie par Desmarest pag. 181.

Viverra zibetha. (Lin.)

Antilope montana. (Mus. Francof.)

Dieſe zierliche Antilope iſt wohl die kleinſte Art der in Nordafrika lebenden, und wurde von Hrn. Hey aus den Gebirgen des Fazuglo mitgebracht.

Sciurus setosus (Forst.)

Mus nubicus. (Mus. Francof.)

## Vögel.

Vultur occipidalis. (Burch.)

Von dieſem ſchönen und ſeltenen Geyer ſind in der Sammlung Mann, Weib und Jugend aufgeſtellt.

Gypogeranus serpentarius. (Jll.)

Dieſes Exemplar des Schlangengeyers iſt wohl das erſte, welches aus dem nördlichen Afrika zu uns gekommen iſt.

Falco vocifer. (Levaill.)

— occipidalis. (Daud.) (Der Nisser Tokoor des Bruce.)

— pennatus. (Lin.)

Falco cantans. (Levaill.)
— gabar. (Levaill.)
— peregrinoides
— ranivorus
— ruficeps
} Tem., welcher diese Arten ebenfalls vom Senegal erhalten.

Strix lactea
— africana
} Tem. Die erstere Eule ist wohl die größte afrikanische Art.
— ascalaphus. (Sav.)
—

Buceros nasutus. (Lin.)

Aus den vielen übersendeten Exemplaren dieser Art von Nashornvögel scheint hervorzugehen, daß Levaillant mit Recht zwei Species, den roth- und den schwarzschnäbligen daraus gebildet.

Pogonias rubiginosus. (Levaill.)
Psittacus torquatus. (Lin.)
Bucco grisozonicus. (Tem.)
— perlatus. (Mus. Frcf.)
Centropus senegalensis. (Jll.)
Picus nubicus. (Lath.)
Merops nubicus. (Lin.)
— indicus. (Lath.)
Epimachus erythrorhinchus. (Cuv.)
Lamprotornis aenea. (Tem.)
Chrysogaster. (Tem.)
Coracias senegalensis. (Lin.)
Corvus scapulatus. (Daud.)
— senegalensis. (Lin.)
Colius senegalensis. (Lin. Gmel.)
Fringilla ignicolor. (Lin. Gmel.)
— cantans. (Lin. Gmel.)
— elegans. (Lin.)
— bengalus. (Lin.)
— Astrild. (Lin.)
— quelea. (Tem.)
— paradisea. (Tem.)
— lutea. (Licht.)
— simplex. (Licht.)
— striolata.
— detruncata. (Licht.)
Ploceus galbula (Mus. Frcf.)
Emberiza umbrina. (Mus. Frcf.)
— alaudoides. (Mus. Frcf.)
Sylvia grisea. (Mus. Frcf.)
— nattereri. (Tem.)
Edolius divaricatus. (Licht.)
Troglodytes brevicaudatus. (Mus. Frcf.)

Gehört zu der Abtheilung der Grom-Ber des Levaillant.

Motacilla capensis. (Laguimp des Levaillant.)
— melanocephala. (Mus. Frcf. et Borol.)
Turdoides leucocapillus. (Mus. Frcf.)
— arsinoe. (Licht.)
Malurus clamans.

Ein kleiner, höchst niedlicher Vogel.

Lanius erythropterus. (Lath.)
Cypselus parvus. (Licht.)
Caprimulgus aegyptiacus. (Licht.)
— climacurus. (Vieill.)
— setarius. (Mus. Frcf.)
— brevicaudatus. (Mus. Frcf.)
Pterocles Lichtensteinii. (Tem.)
Columba guinea. (Tem.)
Otis Nuba. (Mus. Frcf.)

Eine der schönsten Arten aus dem Trappengeschlecht.

Cursorius isabellinus.

Die Senkenbergische Gesellschaft sieht sich in den Stand gesetzt, diesen äußerst seltenen Vogel andern Sammlungen im Austausch zukommen zu lassen, da sie eine hinlängliche Anzahl von Exemplaren davon erhalten hat.

Charadrius pileatus. (Lath.)
— coronatus. (Lath.)
Vanellus grallarius.

Eine neue Species, welche Temminck gleichzeitig vom Senegal erhalten hat.

Ibis aethiopicus. (Lin.)
— hagedasch. (Lath.)
Tantalus ibis. (Lin.)
Ciconia ephippirostris.

Ein fünf Schuh hoher Vogel, dessen Schnabelbildung mit derjenigen der Mycteria americana auctorum übereinstimmt. Temminck hat ihn gleichzeitig erhalten.

Ciconia leucocephala. (Lath.)
— argala. (Lath.)
Ardea goliath.

Temminck hat diesen Riesenreiher gleichzeitig vom Senegal erhalten.

Grus pavonina. (Lin.)
Sterna nilotica. (Mus. Frcf.)
Pelicanus rufinus. (Lath.)

Ein ausgewachsenes Exemplar, welches sich von dem durch Latham beschriebenen jungen durch vollkommen weißes vorzüglich schönes Gefieder auszeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

## Berichtigung.

In Nr. 260, S. 1038, 2. Spalte, Zeile 4 v. u. ist zu lesen: Ritter, der hellsehende in den Wüsten und auf den Terrassen, spricht sich ꝛc.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.r 11. Sonntag, 15. Januar 1826.


### Die Antonias.

(Fortsetzung.)

„Schon gut, Meister Diavolo, hier bin ich," gähnte der Räuber; „du denkst die Arbeit ist was für deine Hände. Es wäre besser, wir legten uns wieder auf's Stroh, als uns die Mühe umsonst zu machen, höchstens, daß wir die Ehre haben können, in der Luft zu baumeln wie mein Bruder Giustino."

„Pah! — du denkst mehr an's Hängen, als wie du dein Glück machen kannst. Ich habe das Felleisen des Grafen gesehen — was, ich hatte es in meinen eigenen Händen. Ich that es in den Wagen, es war so schwer als ich heben konnte. Wenn's nur bei einbrechender Nacht gewesen wäre, oder zu Fondi unter deines Bruders Galgen, die Sonne hätte dann scheinen mögen so breit wie das Gesicht eines Mönchs, so wäre ich jetzt ein reicher Mann."

„Ja — und gehängt mit dem Felleisen um den Hals, eh du noch ein Goldstück daraus gewechselt hättest. Ich treibe keinen Maulesel durch das verfluchte Fondi, daß ich nicht denke, ich will ein ehrlicher Mann werden, und den Wirthen allein überlassen, die Räuber auf des Königs Heerstraßen zu seyn."

„Komm — thu deinen Mantel um. Du hast mit einem Weib oder mit einem Pfaffen geschwatzt. Gehängt, Porco! wie so? — das möchte seyn, wenn die Franzosen noch hier wären — die Ungläubigen; aber die Art ist jetzt gottlob ausgegangen. Seit unser guter König zurück ist, läßt er alle seine getreue Unterthanen leben; und wer will uns schimpfen, daß wir das Handwerk unserer Väter treiben?" sagte der Bursche und lachte dazu.

Der Spießgeselle ging hinweg, aber er blieb wieder stehen, wahrscheinlich um seinem Eifer einen höheren Anstrich zu geben. „Ist alles fertig? — können wir uns darauf verlassen, daß wir ihn im Posthaus finden? Der Neapolitaner hat Pistolen."

„Gewiß hat er welche, und wird sie brauchen gleich den Kanonen auf dem Wall von Gaëta. Aber um Unglück zu verhüten, habe ich die Kugeln herausgezogen. Du fürchtest dich doch nicht vorm Pulver, will ich hoffen." Er ging ungeduldig auf und ab — „Komm Bestia; oder bei der heiligen Jungfrau, der Postillion raubt das Fuhrwerk allein und geht auf und davon n die Berge." Er zog eine große fremde Uhr heraus, die von Diamanten glänzte, hielt sie an's Licht des Mondes, der nur noch am Rande des entfernten Berges ein wenig hervorsah — er fuhr auf:

„Nur eine halbe Stunde noch für unser Werk — sie gehen mit Tagesanbruch weiter. „Komm, rühr dich — da, die Uhr ist für dich, und wenn sie der Ambassadeur, dem sie gehört, reclamirt, so gib ihm die Antwort, die ich seinem Courier gab." Er nahm seine Pistolen heraus, untersuchte das Schloß und lud sie — „eine Kugel durch den Schädel!"

Sein Kamerad griff nach dem Ehrensold, steckte ihn in seine Tasche und führte dann ein paar Maulesel heraus. Der Bursche sprang auf den einen. Der langsamere Geselle suchte auf der Erde nach etwas. „Ich habe da meinen Rosenkranz fallen lassen," sagte er „Recht, daß du daran denkst," war die Antwort. „Es gedeiht nichts, es muß seine rechte Art haben." Der Rosenkranz fand sich, die Reiter wiederholten ihre Ave's, bekreuzten sich, die Köpfe auf den Sattelknopf gebeugt, gaben den Thieren die Sporen und verschwanden in die Finsterniß.

Vincentio hatte das Gespräch mit angehört, zuerst mit Angst für sein eignes Leben, in der Gewalt dieser desperaten Kerls, aber dann mit Schaudern, als er den Gegenstand ihrer Jagd hörte. Sollte er das Wirthshaus in Alarm bringen? — sollte er die Räuber verfolgen? — sollte er zu der ersten Station der Cavallerie fliegen, welche die Landstraße bereiten, und diese zu des Neapolitaners Rettung aufbieten? Er überlegte, daß das Wirthshaus zum Theil ebenfalls von Räubern bewohnt sey; er hatte von der Insolenz der Cavallerie zu viele Proben gesehen, als daß er hoffen durfte, daß sie auf den Ruf eines Knaben achten würden, den sie selbst für einen Emissär der Räuber halten konnten.

Aber bleiben, wo er war, kam ihm unmöglich vor; die Scenen, die nun bald vor sich gehen würden, stiegen vor seinen Augen mit furchtbarer Deutlichkeit auf, und von einem instinctartigen Gefühl getrieben, als wolle er den fieberhaften Träumen seiner Einbildungskraft entgehen, lief er den Hügel hinab.

Wie weit er lief in dieser wilden Aufregung seiner Lebensgeister, wußte er nicht; aber endlich fühlte er sich ermattet. Der untergehende Mond hatte die Nacht in dicker Finsterniß zurückgelassen, und er fühlte sich plötzlich in die Wurzeln und Zweige eines Gehölzes verwickelt, welches er den Abend vom Wirthshause aus vor sich gesehen hatte. Dieses war ein bekannter

Schlupfwinkel der Räuber einige Monate des Frühlings hindurch gewesen, bis eine Affaire mit einigen Detachements österreichischer Jäger sie von hier nach den Bergen von Terracina vertrieb.

Aber Vincentio hatte ein furchtloses Herz, und er arbeitete sich vorwärts durch Gesträuch mit Händen und Füßen, durch wilde Weinstöcke und rankende Gewächse, die wie Seile und Netze von den Bäumen herabhingen. Sein Vordringen wurde endlich von einer Mauer gehemmt; er kroch an derselben hin, um einen Eingang zu finden; er legte eben seine Hand an eine Klinke, als er sich von hinten angepackt fühlte. „Ein Spion, bei der heiligen Jungfrau!" sprach es in gekämpftem trotzigem Ton. „Schlag ihn todt," versetzte eine ähnliche Stimme. Im nächsten Augenblick beleuchtete ihn eine trübe Laterne und er sah ein Messer nach seinem Nacken blinken. Er sprang auf die Seite und sträubte sich verzweifelnd, aber die Faust des Räubers war stärker. Der Junge wurde auf die Kniee geworfen, die Klinge war wieder an seinem Hals, in der letzten Noth schrie er um Hülfe nach der heiligen Antonia!

Ein Fenster ging über ihm auf und ein durchdringender Schrei traf sein Ohr. Der Räuber ließ in der Verwirrung das Messer fallen, — rief und fluchte, daß das Haus aufgeweckt und keine Zeit mehr zu verlieren sey, und stürzte in die Thüre. Vincentio, betäubt von dem Kampf, lag sprachlos und ohnmächtig da, die Augen auf den Fleck gerichtet, von wo er jeden Augenblick die Rückkehr seines Mörders erwartete.

Im Hause schienen sie schwere Arbeit zu bekommen. Lichter gingen schnell von einer Stube zur andern; die Leute im Hause waren sicher erwacht. In wenigen Augenblicken hörte man laute Stimmen und Schüsse, mit Geschrei von Weibern vermischt. Er würde alles darum gegeben haben, wenn er nur ein Glied hätte rühren können, aber alle seine Sinne schienen von einem erkältenden Zauber gefesselt. Plötzlich wurde das Gemach über seinem Haupte gesprengt — Schüsse wurden gewechselt — und im Licht sah er einen Mann aus Leibeskräften ringen, den Rücken nach dem Fenster gewandt. Unmittelbar darauf hörte er einen lauten Fall neben sich auf die Erde und ein starkes Stöhnen. Der Kämpfende war hinausgeworfen worden und lag an seiner Seite. Er horchte mit angestrengter Aufmerksamkeit, dem Stöhnen folgte nur ein tiefer Seufzer und der Mann war todt. Vincentio nahm ihn, noch immer schwach, bei der Hand — er berührte eine Pistole; seine Stärke kehrte plötzlich zurück; er sprang auf die Füße und stürzte unbewußt in das Haus, wo der Kampf noch immer fortwährte. Bei seinem Eintreten in den Hausgang stolperte er über einen Körper und noch drei lagen daneben. Beim Blitz der Pistolenschüsse sah er einen Haufen Männer in Bauerntracht, welche den Weg in einer Wendung der geräumigen Treppe stürmten und über ihnen einige Gensdarmen, welche nur verlorne Schüsse hören ließen, als ob ihre Munition oder ihr Muth erschöpft wäre.

(Fortsetzung folgt.)

## Einiges über Frankfurt

### aus auswärtigen literarischen Nachrichten.

(Zugleich als Nachtrag über die Jahresversammlung der deutschen Naturforscher, Iris Nr. 188. 190. u. 204. vor. J.)

Die deutschen Naturforscher und Aerzte, welche im verflossenen Herbst unsere Stadt als Ort ihrer vorigjährigen Zusammenkunft beehrten, haben sehr freundlich anerkennende Erinnerungen davon in verschiedenen Zeitschriften niedergelegt. Eine solche war zuerst die Schlußrede des Hrn. Med. Rath Dr. d'Outrepont von Würzburg in der Iris (Nr. 204.), dann eine weitläufige Beschreibung der gastfreundlichen Aufnahme dieselbst, welche im literarischen Conversationsblatt im Decembermonat erschien, und von da in mehrere Blätter überging. Jetzt spricht sich die Isis — nach aller Vermuthung Oken selbst — über die vorjährige Versammlung auf eine eben so freundliche als für Frankfurt ehrenvolle Weise aus. Es wird den redlichen, uneigennützigen Bestrebungen unserer Mitbürger für die gemeinsamen edlen Zwecke zur Belohnung gereichen, und ein neuer Sporn der schönen Thätigkeit seyn, wenn wir aus diesem umfassenden wissenschaftlichen Berichte das, was unsere Stadt angeht, im Auszug mittheilen.

### Versammlung

der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Frankfurt am Main.

„Die Betrachtung, daß Frankfurt sich binnen weniger Jahre in die Reihe literarischer Städte erhoben, hat für die Wahl desselben zum Versammlungsort entschieden; die Versammlung selbst hat diese Wahl über alle Erwartung gerechtfertiget. Man hat daselbst Bildungsgestalten aller Art gefunden, welche durch den Eifer der Gelehrten und den wissenschaftlichen Sinn und die Liberalität der Bürger wie aus dem Nichts hervorgerufen wurden. Besonders hat das naturhistorische Museum, in welchem die Versammlungen gehalten werden, sowohl durch das pracht- und geschmackvolle Gebäude, als durch die Menge und Seltenheit der Gegenstände Erstaunen erregt.

Der Eindruck ist prachtvoll und muß jedem Frankfurter ein eigenes Gefühl von Befriedigung einflößen, indem er sich sagen kann: das ist die Zierde deiner Stadt, zu welcher auch du dein Scherflein beigetragen, welche den Ruhm des Staats in alle Welt verbreitet, und den Namen desselben der Nachwelt überliefert! Denn den Wissenschaften allein ist es vorbehalten, das Andenken der Menschen und ihrer Thaten zu verewigen. Ohne Gelehrte gäbe es keine Vorzeit, und alles Große wäre für die Enkel verloren, denen doch Vorbilder so nöthig sind, wenn sie nicht immer neu mit Wildheit und Barbarei anfangen sollen.

Kaum ist seit der Gründung des Frankfurter Museums ein halb Dutzend Jahre verflossen, und schon kann man es zu den reicheren rechnen; an Seltenheiten aber übertrifft es die meisten naturhistorischen Sammlungen. Es hat nicht

blos seltene und lehrreiche Thiere, sondern kann ganz so wie es ist, für eine Seltenheit erklärt werden, indem es die Schätze des östlichen Afrikas in Masse besitzt, welche anderen Sammlungen fast durchgängig fehlen. Ausgezeichnet sind die vielen neuen Antilopen, nach denen man jetzt erst die alten erklären kann; ferner die Nilpferde, mehrere neue Hundsarten, Crocodile und besonders viele Vögel. Diese Masse von Seltenheiten danken die Frankfurter einem einzigen ihrer Mitbürger, Rüppell, welcher mit seltener Aufopferung, auf eigene Kosten das östliche Afrika durchreist, und Alles, was er daselbst zu sammeln im Stande ist, seiner Vaterstadt zum Geschenk macht. Er ist der Freund von Cretzschmar, dem Vorsteher des Museums, welcher zu Hause mit gleichem Eifer arbeitet, anregt, Reisende bildet und sie nach allen Weltgegenden sendet, um die Sammlung zu bereichern. So hat kürzlich einer von Grönland (Meyer) eine Menge seltener Robben mitgebracht. Alle diese Sendungen werden möglich gemacht durch die liberalen Beiträge Frankfurter Bürger, welche, den Werth wissenschaftlicher Bildung und die Ehre einer literarischen Stadt erkennend, nie vergebens bei sich anklopfen lassen. Im Museum selbst sind beständig, außer den angestellten Personen, mehrere junge Naturforscher unentgeltlich beschäftiget, die Naturalien zu bestimmen und zu ordnen. Von den größten und seltensten Thieren sind Skelete vorhanden, oder werden unaufhörlich verfertiget. Es fehlt zwar der Sammlung noch das, was man das Ganze oder Vollständige nennen kann, wodurch erst das Studium der Natur eigentlich wissenschaftlich und systematisch wird; allein wenn der Eifer so fortdauert, so wird die Sammlung in wenigen Jahren in die Reihe der vollständigen und eigentlich lehrreichen treten, worin der Anfänger seine Ausbildung erhalten und der Naturforscher vollständige Werke ausarbeiten kann. Und von welcher Ursache ist dieses die Wirkung? Der einfachen Verbindung der Frankfurter Gelehrten zu einer naturhistorischen Gesellschaft, von welcher Dr. Neuburg und Dr. Cretzschmar die Directoren, v. Heyden und Mappes die Secretäre, Heinr. Meyer und Fr. Schmid-Müller die Cassirer sind. Was der einzelne, auch wenn er gleiche Kräfte hätte, nicht vermag und nicht erhält, das vermag und erhält der Verein. Erst seit 1817 zusammengetreten, hat die Gesellschaft die Herstellung des Gebäudes und die reiche Ausstattung desselben bewirkt. Auf ihren Betrieb befinden sich beständig Reisende in verschiedenen Welttheilen, wohin sie aus einer Stadt, wie Frankfurt leicht mit Empfehlungen versehen werden können. Fast täglich kommen Kisten mit Naturalien an. Auch wird bereits Unterricht in verschiedenen naturhistorischen Zweigen an dieser Anstalt ertheilt, und so das Capital dem Staate reichlich verzinset. Mit den Vorträgen im Senkenbergischen Institut bilden sie einen Cyclus, der beinah einer Facultät gleich zu achten ist. Ein thätiges Mitglied der Gesellschaft, J. C. Fritz, gibt jeden Sonntag einer Anzahl von mehr als hundert Knaben unentgeldlich Unterricht in der Zoologie, um schon in den jugendlichen Gemüthern den Sinn für Naturkunde zu wecken.

Eine solche Anstalt allein wäre hinreichend gewesen, die Gelehrten nach Frankfurt zu ziehen: aber es sind noch mehrere vorhanden, welche den Lernbegierigen Unterhaltung, Belehrung, und Befriedigung gewähren. Das Senkenbergische Institut, mit dem das Museum verbunden ist, steht hier billig voran. Der Umfang, der Zweck und die Einrichtung dieser Anstalt ist hinlänglich bekannt und macht dem Stifter auf immer Ehre. Der botanische Garten unter Becker besitzt eine Menge Pflanzen; außerdem sind noch die Gärten von Bethmann, Brints-Berberich, Rothschild, Grunelius ꝛc. vorhanden, welche viel Schönes und Lehrreiches enthalten. — Die Bibliothek. — Die Städelsche Gemäldesammlung. — Bethmanns Sammlung von Statuen. — Das Theater. — Das polytechnische Institut. — Daran schließt sich auf eine würdige Weise Alberts physicalisches Museum, worin Vorlesungen gehalten und alle physical. Instrumente vortrefflich verfertiget werden. Als geselliger Zirkel besteht eine Lesegesellschaft und ein Gelehrtenverein in Frankfurt, welche beide den Fremden offen standen, und die auch täglich besucht wurden.

Diese Zierden Frankfurts vermögen also wohl Gelehrte anzuziehen, da jeder für sein Fach Gegenstände findet, wodurch er sich belehren kann.

Es würde die Bescheidenheit der Frankfurter verletzen, wenn wir viel Aufhebens von der Gastfreiheit machten, womit sie sowohl einzeln als vereint den fremden Gelehrten entgegen kamen, um ihnen auch von dieser Seite den Aufenthalt so angenehm und fröhlich als möglich zu machen. Es sey genug zu sagen, daß unter den Fremden, welche nicht gern als Gäste der Stadte, wo sie sich versammeln, erscheinen wollen, nur eine Stimme des Vergnügens und der Zufriedenheit herrschte, und daß alle voll Dank für die Aufmerksamkeit schieden, welche ihnen in Frankfurt zu Theil geworden ist.

Am Sonntag den 18. September versammelten sich die anwesenden Naturforscher und Aerzte in dem großen Saale des Museums, worin die Vögel aufgestellt sind. Man sieht daselbst, außer der vollständigen Sammlung der deutschen Vögel von Meyer zu Offenbach, die vielen ausländischen, welche theils von Rüppell und Freireiß (seel.) eingeschickt, theils von Temminck durch Tausch erworben worden sind. Einerseits war die Büste von Senkenberg, anderseits das große Gemälde von Rüppell und Hey, seinem Begleiter, aufgestellt, beides geschmack- und sinnvoll von seltenen Stauden und Sträuchern aus dem botanischen Garten umgeben. Dazwischen stand ein langer Tisch mit einem Pult für den Vortragenden; zu den Seiten desselben saß Geschäftsführer und Secretär. Davor standen in zwei großen Kreisen die Stuhle für die Anwesenden. — Es waren bei den Versammlungen folgende Naturforscher und Aerzte gegenwärtig, aus:

Altenburg: Land-Cammerath Wait; — Bamberg: Prf. Rüttinger; — Bergen: Dr. Cassebeer; — Berlin: Geh. Medicinalrath, Prf. v. Siebold; Prf. Reich; Dr. Runge; — Darmstadt: Geh. Rath und Leibarzt v. Wedekind; Oberappell. Rath Höpfner; Oberforstrath v. Wedekind, A. Klippstein; — Frankfurt: Dr. Neuburg, Geschäftsführer; Dr. Cretzschmar, Secretär; Dr. Bögner; Prf. Thilo; Dr. Mappes; Dr. Römer-Büchner; Hr. v. Meyer; Dr. Stiebel; Prf. Dr. Neeff; Hr. v. Heyden; Dr. Clemens; Dr. Emden; Dr. Reis; Dr. Minnaffa; Dr. Friedleben; G. A. Völker;

Dr. Pfefferkorn; Dr. Goldschmidt; J. W. Albert; Dr. Lorey; Dr. Wöhler; Dr. Schilling; C. Jost; L. W. Voigt; B. C. Doebel; W. Berg; Dr. Strauß; Dr. Schwarzschild; Dr. Sömmerring; F. W. Buchka; Ph. Meyer; Prf. Dr. Varrentrapp; Dr. Rosalino; Dr. H. Wolf; Dr. Sauer; Dr. Ph. Müller; Dr. Kohl; Geh. Rath Dr. Creve; Prf. Dr. Kestner; A. Grunelius; J. C. Fritz; J. C. Stein; J. Becker; Geh. Rath Dr. v. Sömmerring; Heinr. Meyer; Dr. V. C. Müller; Dr. J. Passavant; P. C. Hoffmann; — Fulda; Dr. Schwarz; — Gelnhausen: Senator Cassebeer; — Gießen: Prf. Wilbrand; Reg. Rath Prf. Ritgen; Prf. Nebel; Prf. Liebing; Prf. Wernekinck; Geh. Rath Prf. Crome; Prf. Voigt; — Göttingen: Dr. Berthold; — Halle: Prf. Schweigger; Prf. Germar; Dr. Meißner; — Hanau: Oberhofrath Dr. Kopp; — Heidelberg: Prf. Chelius; Prf. Geiger; Prf. Munke; Dr. Leuckart; Dr. Bronn; — Hohenheim: Prf. Zenneck; — Homburg vor der Höh: Prf. Müller; Dr. Hilliger; — Jena: Hofrath Oken; Prf. Huschke; — Kreuznach: Dr. Prieger; Dr. Koch; — Kronberg: Dr. Küster; — Leipzig: Prf. Kunze; — Liefland: Dr. v. Bartels; — London: Leibarzt A. Crichton; Dr. Watson; — Marburg: Prf. Busch; Prf. Bartels; Prf. Bünger; — Offenbach: Hofr. Dr. Meyer; Dr. Becker; Dr. Fulda; Dr. Simeons; Dr. Schürer; — Pesth: Dr. Balogh; — Pyrmont: Rath Dr. Menke; — Rumpenheim: Dr. Dreyer; — Schweinfurt: Revierförster Diezel; — Solothurn: Prf. Hugi; — Vayhingen: Dr. Schnurrer; — Weimar: Obermed. Rath v. Froriep; — Würzburg: Medic. Rath, Prf. d'Outrepont; Prf. Friedreich; Dr. Müller; — Ort ungenannt: Dr. Carove; Freiherr von Chaudoir; Dr. Renner. —"

Es würde zu weitläuftig seyn, den nun folgenden, vier Seiten langen Protokollauszug der gehaltenen Vorträge mitzutheilen. Wir verweisen die Freunde der Wissenschaft auf die Quelle selbst, und nehmen hier nur noch die Schlußworte des Berichts auf:

„Die Sitzungen wurden durch den Secretär, Dr. Kretzschmar geschlossen, indem er mit einer herzlichen Danksagung für den zahlreichen Besuch und die wichtigen Mittheilungen den Wunsch, es möchten die Anwesenden mit dem guten Willen der Frankfurter zufrieden seyn, und die angenehme Hoffnung aussprach, alle befreundeten Geister bei der nächsten Versammlung in Dresden wiederzusehen.

So endigte die vierte Versammlung zur Zufriedenheit Aller. Die Fremden schieden mit wechselseitiger Achtung und mit dem Wunsche, es den Frankfurtern wenigstens an gutem Willen gleich thun zu können."

## Populare Astronomie.

Ein Gegenstand, der durch faßlichen und einfachen Vortrag einen Jeden anspricht, den Sehnsucht nach Kenntniß dieser unbekannten Regionen in religiösem Sinn ergreift. Nicht als Wissenschaft in ihrer abstrakten Bedeutenheit, sondern als Erweckung zur Anbetung des Gottes, der seine Allmacht in den Myriaden Welten verkündigt und in dem Unermessenen beurkundet, wird sie von Herrn. Professor Elzner vorgetragen, dessen Gefühl mit aller moralischen Kraft zu diesen Sonnen und Planeten hinweißt, und dadurch auf diejenige lebendig wirket, die er belebrt und erbauet. Von diesem Geist hat derselbe Zeugniß in der Polytechnischen Gesellschaft gegeben, indem ein in derselben gehaltener Vortrag über populäre Astronomie mit einem herzerhebenden Eingang die Zuhörer ergriffen, und sie denen zahllosen Lichtern des Himmels nahe gebracht hat. Wenn dieser Herr Professor Elzner, wie es zu hoffen stehet, in einem zahlreichen Cirkel seinen Vortrag halten wird, so kann es nicht wohl zweifelhaft bleiben, ob das Gefühl derer, die in seinem Geist empfinden, sich später bei einer sternhellen Nacht nicht glücklicher fühlen, den milchfarbenen Gürtel des Himmels, seine Deutung erkennend, zu betrachten.

Die Commission des polytechnischen Vereins.

## Logogryph.

Dir bin ich Königin unterthan.
Du liebst mich, und ich verwunde dich.
Doch setze mein letztes Zeichen voran,
So bin ich dein Gott, du mein Unterthan;
Ich verwunde dich, und du liebest mich.

Auflösung des Räthsels in Nr. 6.
Zunge.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 17. Januar. Der Spieler, Schsp.
Mittwoch den 18. Die Zauberflöte, Oper.
Donnerstag den 19. Der Hahnenschlag, und der Wollmarkt.
Samstag den 21. Der Schnee, Oper.
Sonntag den 22. Don Carlos, Trsp.
Montag den 23. (Zum Vortheil des Hrn. Nieser) Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**N.o 12.** **Dienstag, 17. Januar** **1826.**


### Einige Bemerkungen über Shakspeare's historische Schauspiele.

Vorgetragen im Museum am 13. Januar.

Suppose, within the girdle of these walls
Are now confin'd two mighty monarchies,
Whose high upreared and abutting fronts
The perilous, narrow Ocean parts asunder.
Piece out our imperfections with your thoughts:
Into a thousand parts divide one man,
And make imaginary puissance:
Think, when we talk of horses, that you see them,
Printing their proud hoofs i'the receiving earth:
For 'tis your thoughts that now must deck our kings.
Carry them here and there; jumping o'er times;
Turning the accomplishments of many years
Into an hour-glass.

King Henry V. Chorus.

Denkt euch im Gürtel dieser Mauern nun
Zwei mächt'ge Monarchien eingeschlossen,
Die, mit den hocherhobnen Stirnen dräuend,
Der furchtbar enge Ozean nur trennt.
Ergänzt mit den Gedanken unsre Mängel,
Zerlegt in tausend Theile Einen Mann
Und schaffet eingebildte Heereskraft.
Denkt, wenn wir Pferde nennen, daß ihr sie
Den stolzen Huf seht in die Erde prägen:
Denn euer Sinn muß unsre Kön'ge schmücken.
Bringt hin und her sie, überspringt die Zeiten,
Verkürzet das Ereigniß manches Jahrs
Zum Stundenglase.

Shakspeare's historische Schauspiele, deren Stoff, er aus der englischen Landesgeschichte genommen hat, sind zehn an der Zahl. Sie heißen: König Johann; Richard der Zweite; Heinrich der Vierte, in zwei Stücken; Heinrich der Fünfte; Heinrich der Sechste, in drei Stücken; Richard der Dritte; und Heinrich der Achte. Sie bilden nach Schlegels Bemerkung und nach dem Gefühle jedes Lesers, der sie hinter einander weg zu lesen und jede Zerstreuung der Gedanken abzuhalten im Stande ist, ein großes Ganze, ein historisches Heldengedicht in dramatischer Form, wovon die einzelne Stücke als die Rhapsodien gelten können. Die Hauptzüge der Begebenheiten sind mit so viel Treue aufgefaßt, ihre Ursachen und sogar ihre geheimen Triebfedern so lichtvoll durchschaut, daß, wer nur die geschichtlichen Thatsachen in ihrem äußeren Zusammenhange kennt, in diesen kunstvollen Dramen unendlich mehr tiefe Aufschlüsse findet, als bis jetzt die geschickteste Hand irgend eines pragmatischen Historikers daraus zu enträthseln wußte. Doch sind wir nicht der Meinung Schlegels, man könne aus diesem Werk des großen Meisters die Geschichte nach der Wahrheit erlernen, man müßte denn diesen Satz, um ihm Gültigkeit zu geben, genauer umschreiben. Zum Verständniß der historischen Dramen Shakspeare's gehört vollständige Kenntniß der englischen Landesgeschichte; wer sie nicht zur Lesung mitbringt, verliert einen großen Theil des Totaleindrucks, somit des dem Unterrichteten vorbehaltenen Genusses. Es versteht sich, daß der letztere über dem Einsammeln der historischen Thatsachen den poetischen Sinn nicht eingebüßt haben muß, und sich nicht stören lassen darf durch Abweichungen von dem wirklichen Gang der Dinge, wenn der Dichter — wie wir im König Johann in Bezug auf Arthur gesehen haben — seine Welt anders ordnet, als wofür er Brief und Siegel vorzuweisen vermag.

So wie sich alle Stände, alle Individuen aus Shakspeare's Dramen Lehre und Warnung ziehen können, so hat er in der Reihe seiner der englischen Geschichte entnommenen Stücke vornemlich ein kostbares Handbuch politischer Weisheit, einen wahren Fürstenspiegel aufgestellt. Die Herrscher mögen daraus erkennen, die innere Würde ihres Berufs, die Schwierigkeiten ihrer Lage, die Gefahren jeder Abweichung von der Bahn des Rechts, den unvermeidlichen Fall der sich selbst untergrabenden Tyrannei, die verderblichen Folgen der Schwächen, Fehltritte und Verbrechen.

Das scheinbar Zufällige in den historischen Begebenheiten ist dem Dichter günstig: er durchdringt um so vollständiger das ganze menschliche Daseyn, indem er die vorüberrauschenden Bestandtheile der Kunst aneignet, in ihr sie festhält. Die Idee des Menschengeschicks faßt er dann nicht blos als ein Abgeschlossenes auf, was seinen Grund in sich trägt, sondern er löst sie auf in ihre Beziehungen und entwickelt in deren Gleichgewicht die Harmonie der Weltordnung. In diesem Sinn hat Shakspeare das historische Drama geschaffen und ihm allein ist es bis jetzt vollkommen gelungen.

Von den aufgezählten 10 Stücken schließen sich acht durch ununterbrochene Zeitfolge an einander. König Johann kann als der Prolog, Heinrich der Achte als der Epilog des großen Ganzen angesehen werden. Die Ereignisse der Regierung Johanns fallen in die Jahre 1199 bis 1217; dann bleibt eine Lücke von 160 Jahren, umfassend die Regierungen Heinrichs des Dritten und der drei Eduarde; diese vier Könige stammten in grader Linie von Johann ab. Eduard's des Dritten erstgebohrner Sohn, der berühmte Schwarze Prinz, starb 1376, ein Jahr vor des Vaters Tod. So gelangte Richard der Zweite, der elfjährige Sohn des Schwarzen Prinzen, auf den Thron. Das Unheil der minderjährigen Regierungen zeigte sich auch hier. Volksgährungen und Aristocratenpartheiungen drohten während 22 Jahren den Staat zu Grunde zu richten. Der junge schwache König spielte dabei eine erbärmliche Rolle. Mit seinen drei Oheimen in den gespanntesten Verhältnissen, ließ er einen derselben, Thomas von Gloster, heimlich im Gefängniß ermorden. Die Blutrache säumte nicht. Zwei Jahre später verlor Richard Thron und Leben; sein eigner Vetter, Heinrich von Lancaster, raubte sie ihm. Als Heinrich der Vierte regirte der Usurpator vom Jahr 1399 bis 1413, sein Sohn, Heinrich der Fünfte, von da bis 1422; mit der Regierung Heinrichs des Sechsten, der 9 Monate alt war, wie er durch seines Vaters Tod König geworden, eröffnete sich eine 64jährige Reihe großer innerer Unruhen; der Krieg der beiden Rosen brach aus; dem regierenden Hause Lancaster, der rothen Rose, machte das Haus York, die weiße Rose, die Krone streitig. Heinrich der Sechste wurde ein Opfer dieses Krieges, der 60 Personen der königlichen Familie und mehr als die Hälfte des englischen Adels hinwegnahm. Das Haus York siegt, bald jedoch erhebt sich auch in ihm ein Glied gegen das andere; Eduard der Vierte läßt seinen Bruder ermorden und Eduards Bruder, Richard der Dritte, entthront seinen Neffen, fällt aber 1485 in der Schlacht bei Bosworth, womit die Blutscene in der Geschichte und in Shakspear's wundervollem Werke schließt. Mit Heinrichs des Siebenten, aus dem Hause Tudor, Regierung fängt eine neue Epoche der englischen Geschichte an: so spät endigte eine Reihe von Usurpationen, Empörungen und Bürgerkriegen, alle ursprünglich hervorgegangen aus dem Leichtsinn, womit Richard der Zweite die Krone verscherzt hatte. Shakspeare's Heinrich der Achte zeigt den Uebergang in ein anderes Zeitalter, dessen Charakterisirung wir uns vorbehalten bis zu dem Zeitpunkte, wo unsere Mittheilungen dieses Stück erreicht haben werden.

---

Das Drama Richard der Zweite schildert uns die Veranlassung zu des Königs Thronentsetzung, diese selbst und ihre nächsten Folgen. Im ersten Act verbannt Richard seinen Vetter Bolingbroke, Herzog von Hereford, der später unter dem Namen Heinrich von Lancaster zur Krone greift und sie auf seinem Haupte befestigt. Der zweite Act zeigt Bolingbroke's Vater, den Oheim Richards, auf dem Sterbebette, wie er seines Neffen Regierungsweise tadelt und ihm Lehren gibt, die unbefolgt bleiben. Im dritten Act ist Bolingbroke aus der Verbannung zurück und steht mit einem Heer gegen Richard im Felde, der grade zur unrechten Zeit auf einem Zug nach Irland abwesend ist. Der Abfall der Vasallen, Richards vergebene Versuche, sich auf dem Thron zu erhalten, seine Absetzung und Entsagung füllen den vierten Act. Im fünften erblicken wir ihn im Gefängniß, ernsten Betrachtungen nachhängend, bald aber, vom Mordstahl getroffen, auf ewig verstummend. Wir beschränken uns für heute auf einige Scenen aus dem ersten und zweiten Act, uns vorbehaltend, im nächsten Museum die Vorträge aus König Richard zu endigen.

---

Hierauf folgte der Vortrag des Hrn. Julius Weidner. Die gewählten Scenen (woraus wir einige Stellen beifügen) waren:

1. Act 1. Sc. 2. Die Wittwe des auf Richards Befehl umgebrachten Herzogs Thomas von Gloster sucht ihren Schwager, Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, Bolingbrokes Vater, zur Rache anzuregen, die er dem Himmel anheim stellt.

So ist die Brüderschaft kein schärf'rer Sporn?
Und schürt die Lieb' in deinem alten Blut
Kein lebend Feuer? Eduards sieben Söhne,
Wovon du selber einer bist, sie waren
Wie sieben Flaschen seines heil'gen Bluts,
Wie sieben Zweig' aus Einer Wurzel sprossend.
Ein Theil ist nun natürlich eingetrocknet,
Ein Theil der Zweige vom Geschick gefällt;
Doch Thomas, mein Gemahl, mein Heil, mein Gloster,
Von Eduards heil'gem Blute Eine Flasche,
Ein blühnder Zweig der königlichen Wurzel,
Ist eingeschlagen und der Trank verschüttet,
Ist umgehaun und all sein Laub verwelkt,
Durch Neides Hand und Mordes blut'ge Art.

2. Act 1. Scene 3. Richard spricht in einer Streitsache zwischen Bolingbroke, Herzog von Hereford, und Mowbray, Herzog von Norfolk, den Zweikampf untersagend, das Verbannungsurtheil:

Norfolk. Die Sprache, die ich vierzig Jahr gelernt,
Mein mütterliches Englisch, muß ich nun
Verlassen, und mir hilft nun meine Zunge
Nicht mehr, als eine Harfe ohne Saiten,
Ein künstlich Instrument, das eingeschlossen,
Oder, aufgethan, in dessen Hände kommt,
Der keinen Griff kennt, seinen Ton zu stimmen.
Ihr habt die Zung' in meinen Mund gekerkert,
Der Zähn' und Lippen doppelt Gatter vor;
Und dumpfe dürftige Unwissenheit
Ist mir zum Kerkermeister nun gegeben.

Ich bin zu alt, der Amme liebzukosen,
Zu weit in Jahren, Zögling noch zu seyn:
Was ist dein Urtheil denn, als stummer Tod,
Das eignen Hauch zu athmen mir verbot?

Bolingbroke soll auf zehn Jahre das Land meiden; der König mildert jedoch den Spruch:

—— Sobald sechs frost'ge Winter aus,
Kehr du willkommen aus dem Bann nach Haus.

Bol. Wie lange Zeit liegt in so kleinem Wort!
Vier träge Winter und vier lust'ge Mayen
Beschließt ein Wort, wenn Kön'ge Kraft ihm leihen.

Gaunt. Dank meinem Fürsten, daß er mir zu lieb
Vier Jahre meines Sohns Verbannung kürzt!
Allein ich erndte wenig Frucht davon.
Denn ehe die sechs Jahr', so ihm bestimmt,
Die Monde wandeln und den Lauf vollenden,
Erlischt in ew'ger Nacht mein schwindend Licht,
Die Lampe, der vor Alter Oel gebricht;
Mit meinem Endchen Kerze ists geschehn,
Und blinder Tod läßt mich den Sohn nicht sehn.

K. Rich. Ey, Oheim, du hast manches Jahr zu leben.

Gaunt. Nicht 'ne Minute, Herr, die du kannst geben.
Verkürzen kannst du meine Tag' in Sorgen,
Mir Nächte rauben, leih'n nicht einen Morgen;
Du kannst der Zeit wohl helfen Furchen ziehn,
Doch ehren keine Falt' in ihrem Fliehn:
Dein Wort gilt ihr zu meinem Tod sogleich,
Doch, todt, schafft keinen Odem mir dein Reich.

3. Act. 2. Scene 2. Des alten Gaunts letzte Stunde. Seine prophetischen Worte über König Richard; das glänzende Lob der in die Silbersee gefaßten Insel. Das Zwiegespräch zwischen Richard und seinem Oheim.

---

## Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Endlich rief einer der Räuber mit grimmiger Verwünschung, er wolle ihnen den Weg zum Plündern zeigen, und stürmte allein die Treppe hinan. Die Gensdarmen, von dem verzweifelten Streich betroffen, zogen sich zurück, und schon war der ganze Trupp Räuber im Begriff ihrem Führer zu folgen, als Vincentio Feuer gab. Der kühne Räuber hatte die oberste Stufe der Treppe erreicht und sich eben herumgedreht, mit dem Arm zum Nachfolgen winkend, als ihn die Kugel in die Seite traf. Er that einen Schrei, sprang in die Höhe, und fiel auf der Stelle todt nieder. Das Unerwartete des Feuerns von hinten, der Tod ihrers Führers verursachte einen gewissen Schrecken unter den Banditen; sie rannten die Treppe hinab, die Gensdarmen verfolgten sie, und sprengten sie ins Feld hinaus.

Der Tag war am Anbrechen, und es war Zeit sich des Erfolgs dieser Nacht zu versichern. Der Mantelsack des Neapolitaners war von dem Postillion bezeichnet worden, und das gewöhnliche Unglück italienischer Reisen war die natürliche Folge davon. Sie rissen das Gepäck auf der einsamsten Strecke Weges auseinander, und benutzten die Zeit bis es Morgen wurde, die Beute zu theilen. Der Bursche in dem Wirthshause des Gebirges war Dragoner in französischen Diensten gewesen, und wurde durch seine Erfahrung und seinen desperaten Muth der Anführer des Distrikts. Sie mußten den Neapolitaner für ein bequemes Schlachtopfer gehalten haben, aber in ihrer Abwesenheit hatte eine Patrouille von Gensdarmen ihr Quartier in dem Wirthshause genommen. Die Vertheidigung war auf diese Art unerwartet gekommen; aber das Gewicht der Schätze des Reisenden hatte die Räuber zu ungewohnter Keckheit angereizt; die Gensdarmen, schon wankend, hätten ihren Widerstand mit dem Leben büßen müssen, wäre der eine Schuß nicht gefallen, der den Anführer zu Boden schlug.

Als die entseelten Körper einer neben den andern vor die Thüre gelegt wurden, um ihre Gesichtszüge zu entdecken, erkannte Vincentio zu seinem Erstaunen in den verzerrten starren Zügen des Mannes, den er getödtet hatte, den Burschen des Wirthshauses. Die Anderen erklärten die Leute der Herberge für fremd in dieser Gegend.

Der Edelmann wurde gesucht und auf seinem eigenen Bett verwundet angetroffen. Vincentio war einer der ersten, die in das Zimmer drangen; er stand betroffen, mit unwillkührlichem Staunen vor der Schönheit des blassen Antlitzes, welches sich über den Verwundeten neigte. Die blühenden Wangen und der Glanz der Augen, die einen so mächtigen Eindruck auf ihn gemacht hatten, waren dahin; er sah in den schmerzlichen Zügen und in der gebeugten Gestalt die höhere Grazie eines jener Engel, die er so oft an seiner Mutter Grab angefleht hatte.

Ja, es war seine heilige Schutzpatronin, welche sie alle gerettet hatte, sein Ruf an St. Antonia hatte die schöne Neapolitanerin aufgeweckt, welche sich bei Namen gerufen glaubte, vor einer Gefahr dieses unheimlichen Forstes zu warnen. Sie sah das Messer des Räubers unter ihrem Fenster blinken und weckte das Haus. Die Gensdarmen von einem starken Tagemarsch ermüdet, würden in den Schlaf des Todes hinübergegangen seyn, wäre der Schrei nicht ausgestoßen worden.

Das Abentheuer wurde mit der Verhaftnehmung des Wirthes und seiner Leute beendigt, welche schon längere Zeit im Verdacht gewesen waren, daß sie mit den Vagabunden und Marodeurs des Gebirgs in Verbindung ständen. Die Wunde des Grafen konnte in die-

ser Einöde nicht die gewöhnliche Pflege erhalten, und die Pferde des verbrecherischen Wirthes wurden in Requisition gesetzt, um ihn nach Terracina zu bringen. In dem Lärm war der furchtsame und blöde Vincentio vergessen worden; erst als der Graf, auf den Arm eines der Soldaten gestützt, in den Wagen stieg, stellte die Schwester ihm den allgemeinen Retter vor. Der Neapolitaner, stolz und leidend, warf einen geringschätzenden Blick auf ihn, und befahl seinem Bedienten, ihm etwas Geld zu geben. Der Junge nahm durchaus nichts an. Aber nicht eben so hielt er die Probe bei dem Blick, womit die junge Dame ihm nahete, einen kleinen Topas-Ring, den sie so eben vom Finger gezogen hatte, mit den Worten: „Ihr werdet das kleine Andenken nicht ausschlagen", sagte sie, „von einer Person, die euch ihres Bruders Leben und ihr eigenes verdankt."

Vincentio fühlte eine Thräne in seinem Auge bei dem holden Ton des menschlichen Wohlwollens; es lag etwas wunderbar Rührendes für ihn in dem Ton ihrer Stimme; der Abstand seines Standes von dem ihrigen war unendlich, doch wenn je reine Hingebung und entzückendes Wunder in seinem Herzen aufkeimte, so war es jetzt, als er die Augen unbeweglich auf die Erde heftete, die Hand ehrerbietig nach dem Kleinod erhob, und, als ob er die Gabe von einer Königin erhielte, niederkniete und so den Ring empfing.

Der Wagen war mit seiner Eskorte davon geflogen, und Vincentio befand sich einsamer als jemals. Seine Empfindung, aufgeregt von dem nächtlichen Abentheuer, und noch weit stärker von dem Abschiedsgeschenk, welches er tausendmal gegen die aufgehende Sonne wandte, und als ein sicheres Pfand ansah, daß ihn das Glück nicht verlassen werde, gab seinem Körper neue Stärke. Er kletterte auf die Gipfel der nächsten Anhöhe, und sah Wolken von Duft den Wagen umziehen, und die Reiterei weit auf dem nebligem Feld; Mola di Gaeta glänzte am Rande des Horizonts.

Gegen Mittag erreichte er die Stadt, er mußte an der Zugbrücke warten, bis eine Abtheilung von Truppen ausmarschirt war. Trommeln wirbelten, Fahnen wehten, Trompeten schmetterten. Der Anblick von aufziehendem Militär ist unter den glänzenden Täuschungen in dieser Welt eine der reizendsten. — Der Junge vergaß seine Müdigkeit und seinen Hunger, kletterte auf eines der Piedestals des berühmten Thores, welches die Bildhauerei von Sansovino trägt, und hing als eifriger Zuschauer über dem Zug der Soldaten herab. Ein Cavallerie-Offizier, welcher sein Pferd halten ließ, um seine Truppen vorbei defiliren zu lassen, war durch die Ausrufungen des jungen Beobachters, der über seinem Kopfe hing, etwas genirt, und befahl ihm herabzusteigen. Das wurde dem Jungen schwer; der Offizier ward ungeduldig; er beorderte einen Soldaten, ihn von dem Pfeiler herunter zu ziehen, und Vincentio war nun schnell auf der Erde. Kaum fühlte er seine Füße auf festem Boden, als er sogleich sein Heil in der Flucht suchte, aber der Soldat hielt ihn fest.

„Oh, hoh, Birbone! denkst du so zu entwischen?" hieß es auf die Bitten und Einwendungen des Jungen — „Was? kannst du dem Befehl ungehorsam seyn, so mache dich auch gefaßt, Gassen zu laufen oder todt geschossen zu werden. Du siehst Kleiner, ich habe den bestimmten Befehl vom Herrn Hauptmann, dich mitzunehmen zum Bataillon."

Vincentio protestirte, er habe kein Wort davon gehört.

„Bacco" sagte der Reiter, wer nicht hören will, muß fühlen, ich muß wissen, was es auf sich hat: nicht Ordre pariren — den flachen Säbel oder am Schandpfahl stehen ist das geringste, was den trifft, der nicht Ordre parirt, wenns Zeit ist. Du bist so gut als Rekrut dem Dienste Seiner Majestät des Königs beider Sicilien verfallen, als einer — vorwärts! Poltrone! die Truppen sind uns schon aus den Augen, auf und fort!"

Der Junge protestirte und sträubte sich. Er war an dem Ort angelangt, wo er seine Verwandte finden sollte, wenn er deren noch auf Erden hatte; die Insolenz dieses Soldaten machte sein Blut starren; sein Widerstand hatte einen Haufen Volks versammelt, das von jeher gegen das Rekrutir-System des Königs beider Sicilien eingenommen war. Gewalt zu brauchen wäre nunmehr unklug gewesen, der Reiter dachte dagegen sich etwas durch Capitulation zu machen. Bei dem Kampf mit dem Widerspenstigen hatte der Topas-Ring seine Augen verblendet, und um den besten Gewinn aus der verwirrten Lage des Jungen zu ziehen, gab er ihm zu verstehen, daß er sich der Verpflichtung, dem Staat zu dienen, auf eine sichere Weise entziehen könne, wenn er diesen Ring dem Hauptmann als ein Zeichen seines Respectes übersende.

Vincentio würde eben so gern das Leben gelassen haben; sein Dränger aber wich nicht vom Nacken — er ergriff plötzlich seine Hand, riß ihm den Ring mit Gewalt vom Finger, er wurde auf die Erde geworfen und der Urheber dieser gezwungenen Anleihe sprengte in vollem Galopp davon, ehe Jemand sich der Sache des armen Burschen annehmen konnte.

Ausrufungen, Thränen, Ausbrüche des Zorns, die in dem umstehenden Pöbel und Bauernvolk ihr Echo fanden, waren vergeblich. Den Reiter zu erreichen, der jetzt in gestrecktem Lauf eine entfernte Anhöhe hinaufsprengte, war nicht denkbar; aber ohne den Ring zu leben, schien ihm unmöglich.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 13. Mittwoch, 18. Januar 1826.


### Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Ein Militärwagen, welcher hinten nach ging, um die Zerstreuten zu sammeln, drängte sich nunmehr langsamen Zugs durch die Menge. Vincentio lief zu dem Corporal, der auf einem Haufen von Kisten und Musketen in vollem Bewußtseyn seiner commandirenden Würde saß, und erzählte ihm seinen Fall mit nassen Augen und heftigen Bewegungen, und forderte Rache an dem flüchtigen Räuber.

Der Corporal war ein Senegallier, ein hübscher Kerl, mit einem stattlichen Schnurr- und Backenbart, und mit lachender Miene, die ihren Eindruck machte auf die Damen, welche ihre Körbe heim trugen, worin sie Eier, Butter und Hühner gebracht hatten, um die Haushaltungen von Gaëta zu versorgen. Der Corporal hatte ein Auge auf den hoffnungsvollen Rekruten so gut wie auf die braunen Grazien des Königreichs der Lestrizonen; aber seine Art, die Leute einzunehmen, war weniger angreiflich wie die des Topas-Räubers.

„Ahi, Geronimo fratello mio", sagte er, als er den Knaben näher treten ließ.

„Ich heiße nicht Geronimo," antwortete dieser.

„Pah, keine Ausrede, Philippo, oder wie du heißt, ist mir eins; aber ich will verd— seyn, ich kenne dein Gesicht. Ich will alles darauf wetten wir sind Blutsverwandte!" Vincentio's Augen leuchteten. „Ich komme von Lodi," sagte der Junge.

„Ganz richtig — ich erkannte das Familiengesicht gleich — du wirst dich meiner nicht erinnern, denn ich kam in den Dienst, da ich noch sechs Jahre jünger war als du; jetzt commandire ich schon. Wenn die kleine Affaire, die wir nun vorhaben, glücklich beendigt ist, ziehe ich mich in's bürgerliche Leben zurück und gehe nach Lodi, um mich mit der Familie anzusiedeln."

Vincentio horchte mit stummem Entzücken, — seine Heimath war öde für ihn, aber er empfand plötzlich ein Verlangen, Lodi wieder zu sehen. Er schlug in des Corporals Hand ein. Die Bauern und besonders die Weiber waren über die Erkennungsscene höchst erfreut, und würden gar gern Beide, den Corporal und seinen neuen Vetter umarmt haben, wenn es die Gravität des Sous-Officiers gestattet hätte, der von seiner Würde bis auf die Fußsohlen durchdrungen war. Er drängte die Weiber mit Manier zurück, mit einer Hand, die nicht viel weißer war, als die eines Mohren, und vergütete seine Kälte durch ein Lächeln, welches den vordersten eine Reihe von elfenbeinenen Zähnen zeigte, und durch Blicke von vielumfassender Art, aus Augen, die durch die hohen Augenbrauen glänzten wie Sommerblitze im Zwielicht. Da Vincentio sich noch immer besann, so wollte sein Onkel von Gaëta sich vorsehen; er sprang von dem Karren, milderte sein Lächeln durch zusammen gebissene Lippen und das Zucken des Schnurbarts, der mit ängstlicher Energie sich hob und senkte; er hatte sich von einem Haufen geißhärener Ranzen befreit, worin der ganze weibliche Putz des Regiments verpacket lag, und wollte eben auf seinen unschlüssigen Vetter herabspringen, als ein Blick im Kreis umher ihn überzeugte, daß Gewalt nicht die beste Waffe seyn werde.

Die Schönheit des Knaben hatte einen mächtigen Eindruck auf ein rothbäckiges Weib in mittleren Jahren gemacht, die Vornehmste unter der Menge — eine Wittwe, denn sie war kurze Zeit zuvor von ihrem besseren Theil erlöst worden, und hatte dadurch als ein reiches Weib unter den Bauern zehnfach an Respekt gewonnen. Sie nahm Vincentio bei der Hand und führte ihn auf die Seite, vielleicht mit der schwachen Idee, ihn dereinst in den ehelichen Besitz einer der fettesten Weiden im Angesicht der Burg von Bolondo zu setzen; da fiel dem Corporal zu rechter Zeit der Ring ein und er fragte: ob denn der Reiter dazu befugt gewesen, ihm den Ring zu nehmen." Das eine Wort war genug. Vincentio stieg schnell zu nicht geringem Aerger seiner rothbäckigen Relicte auf den Wagen, sagte seinen Freunden in aller Eile Lebewohl und fuhr so schnell von dannen, als die Peitsche einen requirirten Vorspann von Mauleseln laufen machen kann.

Die Truppen hatten den Carigliano passirt, einige Zelte waren für die Officiere aufgeschlagen worden, an einer bergauf laufenden Fläche, im Angesicht von Minturnum. Der Corporal war ein Mann von Wort. Sein erstes Geschäft war, den Räuber des Ringes ausfindig zu machen. Der Reiter protestirte hartnäckig gegen die unmilitärische Lehre der Restitution; aber der Corporal war schlank und determinirt, und that sehr erbost. Endlich wurde der Ring wieder herausgegeben, und Vincentio war glücklicher als irgend Jemand im Reiche beider Sicilien.

„Und nun," sagte der Corporal „lieber Junge kannst du, wenn dir's gefällt, gehen, und dich nach deinen Verwandten umsehen." Aber er hatte das menschliche Herz zu wohl kennen gelernt, um auf's Gradewohl großmüthig zu seyn — er kannte seinen Mann.

„Du bist" setzte er hinzu, „so gut in die Dienst-Listen Sr. Majestät eingetragen als je ein Held, und ich kann deinen Namen wieder ausstreichen, wenn ich michs was kosten lasse. Aber laß uns offen reden. Die Sache ist die: wir Soldaten sind von Gewerbe edelmüthig — wir führen ein freies Leben und scheren uns nicht den Henker um die ganze Welt. Ich habe Onkels und Tanten nach dem Dutzend, aber was gehen sie mich an! das Regiment ist meine Familie — das Feld mein Haus — und das ganze Land mein Besitz." Vincentio horchte auf. Ein Officier, mit Orden und Fangschnüren geziert, sprengte auf einem stolzen Roß daher und gab mit imponirender militärischer Autorität einige Befehle, dann setzte er seinem schäumenden und tanzenden Pferde die Sporen in die Seite und verschwand hinter den Bäumen wie ein Meteor.

Dieser Anblick brauchte keine weitere Unterstützung durch Argumente. Vincentio fühlte in sich die Materialien, woraus Helden und Todtschläger zusammengesetzt sind, entschloß sich seine Verwandte zu vergessen und erhielt die Glückwünsche von dem ganzen Trupp, der einen Kreis um sie geschlossen hatte, um der salbungsreichen Rede des Corporals zuzuhören, ward förmlich in die Gesellschaft eingeführt, trank auf den Ruhm des Regiments Santa Croce, in Wein, der ihm den Kopf verdrehte, und der trotz aller Säure von Falerner Reben war; endlich wurde auch er berechtigt erklärt zu einem vollen Antheil an der Beute, die in dem bevorstehenden Feldzug gegen die Ungläubigen gemacht werden sollte.

Nach den Erklärungen des Corporals und aller der anderen militärischen Autoritäten, die auf ihren Ranzen und Packsätteln umher saßen, und ihren Falerner an diesem Abend mit ihm tranken, hatte der junge Rekrut Grund zu glauben, daß nichts geringeres im Werk sey, als die ganze disponible Kriegsmacht von Algier zu vernichten. Aber nach eingezogener Erkundigung mußte er hören, daß der große Tumult, der auf dem Territorium von Gaëta erregt war, von der Landung einer einzigen Corsaren-Galeere herrühre, welche lebende Beute zu einem Feldzug im mittelländischen Meer zu erobern beabsichtige. Die Sache gab indessen dem tapfern Neapolitaner, der am Ufer der blauesten und schönsten Bai Italiens commandirte, eine zu schöne Gelegenheit zu einem Bülletin, um sie sich entgehen zu lassen. Mit einer im militärischen Kriegsdienst seltenen Schnelligkeit hatte er eilig einen Courier mit der Nachricht nach Neapel abgesandt, und die Elite seiner Garnison zur Verfolgung der Ungläubigen beordert. Langsame Operation würde besseren Erfolg gehabt haben. Kein Staatsmann und kein Krieger kann ungestraft das Herkommen einer Nation verletzen.

Die Nacht brach an, die Neapolitanischen Krieger schlugen ihre Zelte auf, nahmen ihr Nachtessen ein, und legten sich auf die Streu nieder, um sich Muth zu erschlafen zu der großen Attaque, welche die Vertilgung der Mohren am anderen Morgen zum Gegenstand hatte. Es waren keine Mohren zu Land gesehen worden, und das Meer war ohne Segel, — der erhabenste Spiegel auf Erden, durch den Mond, der im Untergehen war, und schon in seiner Silberpracht und königlichen Lieblichkeit am Rande des Horizontes schwebte. Man that Wetten im Lager, daß die Expedition nichts an der Küste finden werde, als die gewöhnlichen Crabben, und auf dem Land nur die Kaninchen, die so lange die Meister des Feldes und die regelmäßigsten aller Tributäre an Leib und Vermögen im Königreich gewesen.

Nach und nach verhallte der Lärm des Lagers — ein Gelächter oder eine laute Stimme, die irgend ein bacchanalisches Lied gurgelte, wurde noch von Zeit zu Zeit gehört — auch das hörte auf. Man vernahm das Anrufen der Schildwachen, wie der Officier mit der Ronde vorbeizog — auch das hörte auf, und der Schlaf schien eine allgemeine Eroberung an den Kriegern von Gaëta gemacht zu haben.

Vincentio, von der Hitze im Zelte des Corporals bedrängt, wo den Sinnen nichts mehr geboten wurde, als unerträglicher Qualm, dicker Rauch von Montenuova-Taback und ein Conzert von zwanzig italienischen Nasen im besten Gange, wollte der doppelten Gefahr des Fiebers und des Erstickens ausweichen; er nahm sich zum Kopfkissen den Sack, welchen der Corporal zurecht gelegt hatte für seinen Antheil an der Mohrenbeute, und zum Lager die rauhen Binsen vom Ufer des Carigliano-Stroms.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ueber die Weiber.

Alexander von Ségur hat ein Buch von 3 Bänden über die Weiber geschrieben. Er hat seinen Gegenstand als Philosoph und Geschichtskenner, zugleich mit dem Scharfblick eines Mannes von Welt, dem auch die feinsten Züge des weiblichen Charakters nicht entschlüpft sind, behandelt. Sein Zweck ist, dem Vorberichte zufolge, zu beweisen, daß beide Geschlechter, bei aller scheinbaren Verschiedenheit, sich völlig gleich seyen; daß beider Fehler und Vollkommenheiten einander die Wage halten, und der Geist die körperlichen Kräfte aufwiege; daß die Herrschaft des männlichen Geschlechts über das weibliche sich blos auf Usurpation gründe, die letzteres unaufhörlich bekämpfe, zuletzt besiege; und dann zeige, daß es, gleich den Männern, Fähigkeit zu allem besitze, die einzige Erfindungskraft ausgenommen. Diese Sätze beweist Ségur vorzüglich aus der Geschichte; er geht bis auf die älteste Urkunde des Menschengeschlechts zurück, um den Zustand und Einfluß der Weiber bei den

merkwürdigsten Nationen alter und neuer Zeit darzustellen. Wo ihn die Geschichte verläßt, oder wo er sie unzureichend findet, weil sie — wie er sehr richtig bemerkt — eigentlich nur Geschichte der Männer ist: da setzt er an deren Stelle einige Novellen in Florians Geschmack. Einem Dichter steht freilich die ganze Natur zu Gebote; doch ist Herr von Ségur dabei nur glücklich wenn er den Idyllenton anstimmt, der sonst wohl den allzupolierten Franzosen am wenigsten gelingt. Die Hochzeit Jacobs aus den Zeiten der Patriarchen, und die Novelle Zunilda sind schöne Beweise seines Talents für diese Dichtungsart. Am anziehendsten aber ist der Verfasser, wenn er auf die Geschichte neuerer Zeit, und vorzüglich seiner Zeit kommt. Der Leser wird hier so manche interessante Anecdote aus der Zeit der drei letzten Ludwige finden, die man vergebens im Dücles und in allen den Memoiren sucht, welche zahlreich genug über jene Regierungen geschrieben wurden.

Von dem großen Einfluß der Damen in der letzten Epoche der französischen Monarchie, nicht blos auf das Glück der Männer in der sogenannten guten Gesellschaft, sondern sogar auf den Staat, wollen wir folgende Schilderung ausziehen: „Damals war die Gesellschaft in drei Klassen getheilt: junge Frauen, Frauen von reiferem Alter, die schon Ansprüche auf Hochachtung machten, und alte Frauen, denen man Ehrfurcht zollte. Ein Jüngling, der in die Welt trat, debütirte gleichsam auf der Bühne, und gefiel oder mißfiel jenen drei Klassen von Frauen, welche über seinen Ruf entschieden. Ein solcher Debüt war um so wichtiger, da die Gunst des Hofes, Amt und Auszeichnung, mit einem Worte, was man eine Existenz nannte, davon abhing; da eine Menge von Genüssen aller Gattung in Gesellschaft der Prinzen, der Damen und Großen damit verknüpft war, und er endlich fast immer zu einer, in Rücksicht auf Geburt oder Reichthum, vortheilhaften Heirath führte. Wie sehr nothwendig war es daher für den jungen Mann, der seinem ersten Debüt zu gefallen! Auch blieb das immer der große Punkt, um den die Erziehung sich drehte. — Ein gewandter und ehrgeiziger Jüngling zog alle drei Classen der Weiber in sein Interesse: eine junge Frau zu seinem Vergnügen, eine von reiferem Alter für seine Hofintriguen, und dann noch einige alte angesehene Frauen, um in der Gesellschaft ihn aufrecht zu erhalten. Die schrieen dann alle zusammen über Ungerechtigkeit, wenn er nicht gleich alles erhielt, was er wünschte; sie vertheidigten ihn, wenn etwa eine seiner Spiel- oder Liebesavantüren zu viel Aufsehen machte; sie bestimmten ihn im Voraus zu allem; kurz, sie waren seine eifrigsten Advokaten für das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige."

Ein Aufsatz aus einer spätern Periode bildet hierzu einen starken Contrast. Er steht im dritten Bande dieses Werks und betrifft den Prozeß der berühmten und unglücklichen Charlotte Corday, wie ihr officieller Vertheidiger, Chauveau Lagarde, ihn dem Herrn von Ségur selbst dictirt hat. — Als Charlotte Corday vor das Tribunal geführt, und die Bank der Angeklagten ihr zum Sitzen war angewiesen worden, verlangte der Präsident, nach den ersten gewöhnlichen Fragartikeln, zu wissen: ob sie einen Vertheidiger habe? — Sie antwortete: sie habe einen Freund dazu gewählt; aber da sie nichts weiter von ihm höre, so habe er wahrscheinlich nicht den Muth gehabt, ihre Vertheidigung zu unternehmen. — Da nun der Präsident mich, der ich von ungefähr wegen anderer Geschäfte mich im Saale befand, erblickt hatte, so sagte er zu der Angeklagten: „Ich ernenne Ihnen von Amtswegen den Bürger Chauveau-Lagarde zum Vertheidiger." — Ich stellte mich sogleich neben sie. Sie kannte mich nicht, und warf einen unruhigen Blick auf mich, als ob sie fürchtete, daß ich sie auf eine Art vertheidigen würde, die sie unausbleiblich mißbilligen müßte. Das Verhör nahm sogleich seinen Anfang und endigte in weniger als einer halben Stunde. — Kein einziger Maler, wenigstens nicht daß ich wüßte, hat uns ein ähnliches Bild dieses außerordentlichen Mädchens gegeben.

Ihren ziemlich stark gebauten und doch mit Leichtigkeit sich bewegenden Körper, ihr nachlässig auf die Schultern herabfließendes Haar; ihre von langen Wimpern beschatteten Augen, und die ovale Form ihres Gesichtes hat man wohl darstellen mögen; aber die große Seele aufzufassen, welche ihre ganze Physiognomie belebte, das lag ausser den Grenzen der Kunst. — Das nemliche ist auch der Fall mit ihrem Verhör. Es wäre leicht gewesen, ihre wörtlichen Antworten nachzuschreiben (wie ich es jetzt thue); aber die damaligen Journale wagten es nicht, auch hätte man doch durch Worte gerade dasjenige unmöglich wiedergeben können, was auf mich den tiefsten Eindruck gemacht hat, nemlich den kindlichen Ton ihrer Stimme, der mit ihrer äußern Einfachheit so schön harmonirte, die unzerstörbare Heiterkeit ihres Gesichts, die wiederum so wenig zu den Gedanken und Empfindungen stimmte, welche sie ausdrückte. — Auch darf man ja nicht versuchen, einen deutlichen Begriff von der Wirkung geben zu wollen, den sie auf die Geschwornen, die Richter und das zahllose Volk hervorbrachte, welches den Saal füllte: Alle sahen aus, als ob sie dieses Mädchen selbst für einen strengen Richter hielten, der sie sämmtlich vor seinen Richterstuhl berufen habe. Mit einem Worte: dieser moralische Theil des Verhörs verhält sich zu dem Prozesse selbst wie ihre Physiognomie zu ihrer Gestalt; es fühlt sich wohl, aber es sagt sich nicht. Ich begnüge mich also, wörtlich und ohne Glossen die vornehmsten Fragen, welche an sie gethan wurden, sammt ihren Antworten zu wiederholen.

Nachdem sie von dem Vorhaben, welches sie zwei Monate lang mit sich herum getragen, Marat wo möglich mitten im Nationalconvent zu ermorden, Rechenschaft abgelegt hatte, fügte sie hinzu: „Auf dem Gipfel des Berges *) hätte ich ihn opfern mögen!

*) Der Berg wurde bekanntlich die linke Seite im Convent genannt, wo die enragirten Bösewichter saßen.

Zwar würde die Wuth des Volks mich augenblicklich zerrissen haben; aber das war es eben was ich wünschte: man glaubte mich in London, sogar mein Name wäre unbekannt geblieben. Dann erklärte sie worum sie vorgezogen, in Marats Haus zu gehen, und auf welche Weise sie den Zutritt erlangt, indem sie ihm zwei Briefe geschrieben, worin sie vorgegeben, sie habe im Namen seiner Freunde mit ihm zu sprechen. Man machte ihr hierauf die Bemerkung: sie habe sich hinterlistig benommen. — Es ist wahr, sagte sie, das Mittel war meiner unwürdig; aber um das Vaterland zu retten, sind alle Mittel gut. Ich mußte scheinen, ihn zu achten, um bis zu ihm zu gelangen; ein solcher Mensch ist ja argwöhnisch. — Frage. Wer hatte ihnen solchen Haß gegen Marat eingeflößt? — Antwort. Ich bedurfte keines fremden Hasses; ich hatte an dem meinigen genug. — Fr. Aber ist der Gedanke, ihn zu ermorden, Ihnen nicht von Jemand eingehaucht worden? — Ant. Man pflegt übel auszuführen, was man nicht selbst beschlossen hat. — Fr. Was haßten Sie eigentlich an ihm? — Ant. Seine Verbrechen. — Fr. Was nennen Sie seine Verbrechen. — Ant. Die Zertrümmerung Frankreichs, die ich als sein Werk betrachte. — Fr. Was Sie so nennen, ist aber nicht allein sein Werk. — Ant. Das mag seyn; aber er hat alles angewendet, um Frankreich ganz zu vernichten. — Fr. Was hoffen Sie durch seinen Tod zu erlangen? — Ant. Meinem Vaterlande den Frieden wieder zu geben. — Fr. Glauben Sie denn alle Marats umgebracht zu haben? — Ant. Ist dieser einmal todt, so werden die andern sich vielleicht einmal fürchten. — Ein Gerichtsdiener trat jetzt hinzu, hielt ihr den Dolch vor die Augen, dessen sie sich bedient hatte: ob sie ihn für denselben erkenne? — In diesem einzigen Augenblick veränderten sich ihre Züge; sie ward bewegt, wendete den Blick ab, stieß den Dolch mit der Hand von sich, und sagte stammelnd: ja, ich erkenne ihn, ich erkenne ihn. —

Bekanntlich fand sie Marat im Bade, und senkte ihm das Messer perpendikular in die Kehle. Der öffentliche Ankläger bemerkte, daß sie vermuthlich den Stoß blos deßhalb gerade so geführt habe, um ihrer Sache ganz gewiß zu seyn, und aus Furcht, eine Rippe zu treffen, wenn sie horizontal gestoßen hätte. „Sie müssen sich," fügte er hinzu, „auf dieses Verbrechen sehr fleißig geübt haben." —

O über das Ungeheuer! rief sie; er hält mich für einen Meuchelmörder! — Gleich, als hätte der Blitz unter die Versammlung geschlagen, machte diese Antwort der Sitzung ein Ende. Nach den gewöhnlichen Formen sagte der Präsident: der Vertheidiger hat nun das Wort — Als ich aufstand, um zu reden, erhob sich Anfangs ein dumpfes Summen in der Versammlung, dem eine Todtenstille folgte, die mich bis ins Innerste durchschauderte. Während der Rede des Anklägers hatten mir die Geschwornen sagen lassen, ich möchte ganz schweigen; und der Präsident: ich möchte mich begnügen, zu sagen, die Angeklagte sey wahnsinnig. Alle wünschten, daß ich sie demüthigen möchte. Ihr Gesicht allein blieb immer dasselbe; nur schien der Blick, mit dem sie mich ansah, zu verrathen, daß sie nicht gerechtfertigt seyn wolle. Daran konnte ich, nach dem Verhör ohnehin nicht zweifeln; auch war eine Rechtfertigung ganz unmöglich, da, ausser ihrem Geständniß, die gesetzlichen Beweise des vorsetzlichen Mordes vorhanden waren. — Indessen blieb ich entschlossen, meine Pflicht zu erfüllen, und nichts zu sagen, was mein Gewissen oder die Angeklagte mißbilligen könnte. Plötzlich ergriff mich der Gedanke, mich nur einer einzigen Bemerkung zu bedienen, die in einer Volksversammlung oder vor Gesetzgebern wohl den Grund zu einer vollkommenen Vertheidigung hätte abgeben können. „Die Angeklagte" sagte ich, „bekennt ihre fürchterliche That mit kaltem Blute, daß ihr Vorsatz schon längst gefaßt und überlegt war; sie bekennt mit kaltem Blute die abscheulichen Umstände; kurz, sie bekennt alles, findet ihren Ruhm in allem, und sucht sich über nichts zu entschuldigen. Hierin liegt ihre ganze Rechtfertigung. Diese unerschütterliche Ruhe bei einem so jungen Mädchen, diese erhabene Entsagung ihrer selbst, gleichsam im Angesicht des Todes, sind nicht natürlich, sondern entspringen aus dem politischen Fanatismus, der ihr den Dolch in die Hand gab. An euch ist es, diese Bemerkung auf der Waage der Gerechtigkeit zu wägen." Als ich so redete, glänzte Zufriedenheit auf Charlotten's Gesichte. Die Geschwornen sammelten ihre Stimmen; natürlich war Tod ihr einstimmiges Urtheil. Der Präsident sprach das Todesurtheil aus, sammt der Confiskation ihres Vermögens. Darauf fragte er sie: ob sie etwas gegen die Anwendung des Gesetzes einzuwenden habe? — Statt aller Antwort ließ sie durch die Wache sich zu mir führen und sagte mit ausserordentlich vieler Sanftmuth und Grazie: „mein Herr, ich danke Ihnen für den Muth, mit welchem Sie mich auf eine Art vertheidigt haben, die Ihrer und meiner würdig war. Diese Herren (indem sie sich gegen die Richter wendete) haben mein Vermögen konfiszirt — aber ich will Ihnen ein größeres Merkmal meiner Dankbarkeit geben, ich bitte Sie für mich zu bezahlen, was ich im Gefängniß schuldig geworden bin, und ich zähle auf Ihre Großmuth. — Nicht mehr als 36 Livres in Assignaten war sie schuldig, die ich am folgenden Morgen sogleich bezahlt habe. Sie wurde hierauf in die Conciergerie zurückgeführt und verließ sie blos um das Schaffot zu besteigen. Da ich sie seitdem nicht wieder sah, so weiß ich nur von Hörensagen, daß die nämliche sanfte Ruhe, welche sie beim Verhöre zeigte, sie auch in den Tod begleitete.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**N.ro 14.** **Freitag, 20. Januar** **1826.**


### Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Ehe Vincentio sich auf sein dürftiges Feldlager zum Schlafen niederlegte, warf er noch einen Blick in die Gegend umher. Der commandirende Officier, entschlossen, den Ungläubigen böses Spiel zu machen, hatte sein Lager an dem Saum der Küste aufgeschlagen; so daß wenn ein Mohr auf dem Lande war, er in diesem kriegerischen Netz gefangen werden, oder wenn er entfliehen wollte, er um sein Heil fechten mußte. Der zweite Theil der Alternative schien nicht in der Berechnung des tapfern Gouverneurs zu liegen, oder er würde die Belagerungslinie nicht so eng gezogen haben. Aber seine Disposition war so beschaffen daß ein Maler sie nicht pittoresker hätte wünschen mögen; und da der Geist der Italiener eigentlich eben so regsam mit dem Pinsel als mit dem Schwerd ist, so hatte der Gouverneur bei dem Abstecken des Lagers wahrscheinlich eben so sehr das Malerische als den gelegenen Kampfplatz im Auge gehabt. Nichts konnte schöner seyn, als die Vertheilung von Licht und Schatten; die Zelte waren wie Schneehügel, von vielen stralenden Feuerbecken beleuchtet; das Meer davor sah aus wie ein unabsehbarer blauer Teppich mit einem Sternenmuster von dem lebhaftesten Glanz durchwirkt; die mannigfaltige und üppige Vegetation der Ebenen, die von dem Moor von Minuturnum her sich ausbreiteten, glich einem weit ausgespannten grünen Sammt; Vincentio dachte an das berühmte Gemälde zu Lodi, auf welchem Pietro Perugino den verwunderten Städtern den Sultan Mustapha den Zweiten dargestellt hat, von seinem Hofstaat umringt und in der Mitte prächtiger Pfeiler, von kostbaren purpurnen Teppichen umgeben, die Wände und die Waffen von Juwelen blitzend, wie er Ducaten für die Köpfe der Constantinopolitaner austheilt.

Ischia, düster und still, lag in den Gewässern vor ihm wie ein schlafender Leviathan. Neapel war zu seiner Linken ausgebreitet, noch glitzernd von unzähligen Lichtern, und darüber ragte der Vesuv empor, wie die mittelste Zinke einer Mauerkrone, schimmernd in dunkler, dauernder Gluth eines mächtigen Edelsteins.

Endlich legte Vincentio sich schlafen, wohl der letzte der lustigen und unternehmenden Ritter, unter denen er heute das Wagniß des Ruhms begonnen hatte. Seine Augen gegen die Sterne gerichtet, welche sich zu verdunkeln und zu taumeln schienen, bis sie aus ihren Sphären fielen und am Himmel durcheinander jagten, sank er in tiefen Schlaf.

Hier waren die Bilder so lebendig wie im wachenden Zustande. Er sah das Lager, die Sterne, die Küste; er sah Gestalten aus dem Wasser steigen und mit Fackeln in den Händen durch das Lager schwärmen; er hörte Gesänge welche mit Geschrei endigten und dieses Geschrei mit Stöhnen. Eine Erscheinung gab ihm vor allen andern Beklemmung. Es war ein Stern, dessen seltsam regelloses Umkreisen er schon wie ihm schien undenkliche Zeit beobachtet hatte. Er jagte zuweilen hinaus in den Aether und zeigte nichts als ein blitzendes blasses Blau, dann schoß er wieder herab mit dem Lauf und Glanz eines Kometen; endlich stand er grade über seinem gesenkten Haupte, ausgebreitet, roth, glühend, eine riesenhafte Feuerscheibe. Er schrie laut und starrte auf; das Zelt des Corporals stand in Flammen. Er blickte umher; die Luft war voll Rauch von Pech, von dikken ausbrechenden Flammen unterbrochen. Das ganze Lager brannte. Durch den Wirbel des Rauchs und der Flammen sah man Turbans und schwarze Gesichter hin- und herlaufen mit dem Geschrei: „Allah! Allah!“ Vincentio glaubte der jüngste Tag sey erschienen und Lucifers Legionen ließen zum letzten Gericht die Sünder von Neapel und der Nachbarschaft aus ihren Banden los.

Als er seine Besinnung wieder erhielt, sah er sich nach dem Corporal um; aber der tapfere Senegallier hatte den Werth, den sein Leben für den Staat haben konnte, zu wohl erwogen, um es zwischen den Piken und Damascenerklingen der Hunde Mohameds zu wagen. Er war bei dem ersten Alarm verschwunden.

Die Algierer hatten gewonnene Parthie und spielten sie bis auf die letzten Karten aus. Zelte, Bagagen, Pläne, Schnapsäcke und Lafetten, alles loderte in dem Freudenfeuer auf. Das Schauspiel des Brandes weckte die Bewohner von Gaëta, und der Stellvertreter des Gouverneurs, welcher nicht anders glaubte, als die ganze vor Anker liegende Seemacht der Algierer gehe in Rauch und Flammen auf, ordnete ein Te Deum an, welches bei Tagesanbruch in allen Kirchen gehalten wurde. Die Neapolitaner sahen das Feuer ebenfalls, und da sie es für einen neuen Vesuv hielten, der an der Westküste ihrer Bay sich erhoben, um Neapel zwischen zwei Feuer zu setzen, so flehten sie den heiligen Januarius an, den jüngern Vulkan in der Geburt zu ersticken. Die Abnahme des Feuers, als das Material verzehrt war, galt den Neapolitanern als ein Beweis von dem Willen ihres großen Schutzpatrons und in ihrem Entzücken ordneten die Autoritäten der Hauptstadt ebenfalls bei Tagesanbruch ein Te Deum in allen Kirchen an.

Die Algierer ließen sich mehr Zeit zur Freude; aber auch sie waren dankbar. Eine vorbeifahrende Schebecke, von dem Feuer angelockt, hatte ihre Mannschaft an's Land gesetzt, um an der Plünderung Theil zu nehmen. Es waren Schleichhändler; als sie erbeutet hatten so viel ihre muskulösen schwarzen Schultern nur tragen konnten, kehrten sie an's Meer zurück, von Rauch umzogen, und schifften mit vollen Segeln nach Algier. Die Muselmänner sind nicht civilisirt genug, um nach der europäischen Scala zu lügen, und Städte und Heere mit Telegraphen zu zerstören. Zeitalter mögen darüber vergehen bis ihre Wissenschaft sich zu einem Bülletin versteigen wird. Aber die Sache des Capitäns, der die Nachricht überbrachte, war es nicht, sein Glück zur See zu verkleinern, oder die Gemüther der Gläubigen darnieder zu halten. Demzufolge gab es ein allgemeines Freudenfest. Lustfeuer wurden gesehen von den waldigen Ufern des alten Cyrene bis zu der sandigen Gränze des Königreiches Fez; die Männer vom grünen Turban parfümirten ihre Bärte und dankten dem Propheten, daß es den Männern mit Hüten schlimm ergangen sey. Der Dey decretirte ein Geschenk von Opium an die Nation — die Moscheen wurden geöffnet — jeder ächte Gläubige bei sein Gewehr mit Kugeln und feuerte auf alles, was ihm bei dem Gange zum Gebet in den Weg kam, von der Taube oben auf dem Giebel des Hauses bis zu den Juden in den Winkeln der Gassen. Blut wurde vergossen, kein Muselman kümmerte sich, wie arg die Kugeln unter die fränkischen Kaufleute und Juden hagelten. Der Capitän der Schebecke wurde vor den Souverän geführt, der ihm einen Pelz von fünfhundert Piaster an Werth um die Schultern legte und ihn in die Moschee auf einem Pferd sandte, das tausend werth war. Das Schiffsvolk wurde eingekerkert und zur Deportation nach den Gebirgen der Berberei bestimmt, weil es darüber gemurrt hatte, als der Ugli Bascha oder Chef des Zollwesens für seine Pflicht erachtet hatte, ihm einen Zehnten von der Beute abzufordern für die Mühe und Noth, die man um sie ausgestanden. Dieses rebellische Schiffsvolk ausgenommen, war alles eine Herrlichkeit und Freude in Algier von der Stunde an, da der erste Imaum, „Allah il Allah!" von dem Minaret der Moschee Vanderaschi herabrief, bis zu der Stunde, als der letzte: „Allah il Allah!" von demselben Thurm herab rief — nemlich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.

Vincentio sah sich nach seinen Kriegskameraden um; keine Seele war auf Höhen und Ebenen zu sehen. Der tapfere Senegallier hatte nichts zurückgelassen als seinen Säbel, das glorreiche Schwerd, welches in dem Munde seines Herrn alle Andrea Ferrara's von der Erde weggewischt hatte. Die Ebene war besäet mit Degenkuppeln, Kochtöpfen, Nachtkappen und Sätteln. Die heroische Cavallerie der Vormauer der Christenheit war augenscheinlich erstaunt und hatte in der merkwürdigsten Unordnung das Feld geräumt. Noch nie war ein Schlachtfeld so leer von vergossenem Blut gefunden worden; kein sterbendes Pferd, kein verblutender Held lag auf dem Wahlplatz; das Regiment de la Cruz war in dem seltenen Fall, sich seiner Unsterblichkeit bei gesundem Leibe zu erfreuen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Schreiben eines Handlungslehrlings an seine Schwester.

(Fortsetzung von Nr. 7.)

Liebe Schwester!

Vor lauter Arbeit weis ich gar nicht, wo mir der Kopf steht? von wegen den Christtagen! Alle Tage von Morgens bis Abends 9 Uhr im Laden; kaum Zeit zum Mittagessen hatte ich manchmal — was doch auch seyn muß — und in kein Theater bin ich in 14 Tagen nicht gekommen. Du stellst dir's gar nicht vor, was das hier mit dem Christkindchen ein Spectakel ist,? Die Läden in der Stadt sind alle merkwürdig aufgeputzt und zum Empfang der Käufer herausgestrichen, besonders aber mit Fussdecken versehen und geheitzt, so daß die Leute nicht gleich wieder für Kälte fortlaufen müssen wenn sie vor fl. 3. 30 kr. gekauft haben, sondern daß es hübsch karolinenweiß geht. Wo sie hingucken wird ihnen Lusten gemacht, alles wird ihnen mit den scharmantesten Gesichtern und der größten Höflichkeit gezeigt. Wenn einer — wie es viele machen. — nur für fl. 2. kauft und schmeißt

einen ganzen Laden durcheinander, so macht ihm der Kaufmann noch ein freundlich Gesicht und excusirt sich dazu, daß er ihm so viel Mühe gemacht hat.

Das will eben alles gelernt seyn, darum heißt's: aufgepaßt. Wie elegant wird nicht alles eingepackt? hat einer nur Schmierseife zu verkaufen, so präsentirt er selbe in rosenfarbichtem Papier und wenn's so fort geht, so wickeln noch die Metzger ihre dürre Bratwürste in schöner Papier, als das von der irrländischen Leinwand. Bei den langen Waaren- und Kleincailleriehändlern da kann man mit Recht sagen, — wie der Mamsell Sophie Merkauf ihr Doktor als von den Leuten sagt: „es strebt alles nach Aussen"; denn das Beste was sie haben, das hängen sie heraus, so daß manche mehr draußen im Glaskasten haben, als innwendig im Laden. Viele davon, die haben, so zu sagen, gar keine Läden, die sind mit ihrer ganzen Butik blos unter Glas und Rahmen, wie eine Schilderey. Einige Buchhändler kommen auch nach und nach ganz auf die Gaß; die Tuchhändler sind jetzt zahm, desto wilder sind die Schneider; das sind auch Tuchhändler, — sie handeln mit gemachtem — da geht aber alles recht solid innwendig vor sich. So kurz vor den Christtagen da sieht man schon des Morgens in aller Früh um 9 Uhr, die Madamen zu zwei und dritt, auch truppweiß im dreckigsten Wetter zu Fuß herum trawatschen, da gehts von Laden zu Laden — Gott bewahre einem vor so einer Gesellschaft, nicht vor der einen die kaufen will, sondern vor denen 3 oder 4 die kaufen helfen — das sind die schlimmsten. Das ist ein Aussuchens, das nimmt kein Ende — nicht Hände genug die Pakketer wieder zuzumachen — Ach! und das Gebabbel, bis so ein Stück Waar dem Tempel draus ist; mitunter gehts dann auch französch, das meinen sie verstünd man nicht; wenns von deren Sorte ist, versteht man's ja; es ist aber immer einerley, nemlich wenn ich 6 Gulden fordere, so sagt eine von denen die kaufen hilft zur Käuferin: cinq est aussi assez, d. h. fünf ist auch genug, ma bonne, so heißen sich die Frauenzimmer einander auf französch, sie mögen nun bon oder nicht bon oder von Bonn oder von Coblenz seyn. Wenn's nun gar an's Bezahlen geht, da steht man erst aus; das Geld das haben sie in einem Zippel vom Sacktuch eingewickelt und gewöhnlich knöpfeln sie nicht so viel ein, als sie brauchen, da bleiben sie denn immer 6 bis 8 Kreuzer schuldig oder mit andern Worten man muß es ihnen so viel wohlfeiler geben. So wie ich jetzt eine sehe die das Geld im Sacktuch hat, wird, ohne Weiters 12 Kreuzer vorgeschlagen. Oder passirt es einem gar wie neulich mit einer, die hatte bei ihrem Geld kein Schatullenschlüsselchen, aber einen altdeutschen Hausschlüssel eingeknöpft, beym Bezahlen fällt ihr der heraus und verbricht einen Glaskasten a fl. 7. 30 — soll man darüber nicht aus der Haut fahren? — Eben wollt' ich Lärm schlagen da kommt der Hr. Merkauf, erkusirend und stumpft mich mit einer Ehle in die Seite, als wollt' er mir etwas zu verstehen geben und steckt mir auch wirklich: daß bei diesem Frauenzimmer alles eingerechnet wird. Mein' ich denn er hätt's eingerechnet! Zwölf Dutzend gemische Schwefelhölzer, die er nur aus Gefälligkeit führt, hat er ihr per Duzend a 48 Kr. aufgehenkt.

In unserem Haus kriegt auch alles Christkindchen, die Mägde und der Hausknecht; ich hab' auch etwas bekommen, rath' einmal! die 7 Mädchen in Uniform die haben die hiesigen Konditor ganz ähnlich in Brententeig gemacht — da kann man sagen die Konditorei des 19 Jahrhundert ist eine Kunst — so etwas soll einmal unser Herr Wermacker machen, der meint ein Marzipan mit Figuren wäre, wie er sagt, schon ein palastisch Kunstwerk. Den Korporal den hab' ich gleich aufgefressen, das nimmt mir in Frankfurt gewiß niemand übel. — Es ist übrigens mit dem bescheeren so arg, daß sogar Judden beschert haben. Denk einmal!

Mit dem Neujahr da ist es erst ein Teufelsding, da weiß man gar nicht alles, wer ein Neujahr kriegt; mich hats ein Sündengeld gekostet, den Herrn Merkauf aber noch ein gut Theilchen mehr, dem haben wir alle Neujährer den Neujahrsabend, ehe wir hinauf zum Thee gedurft haben, einwickeln und überschreiben müssen, das hat bis netto 9 Uhr gedauert. Es wird ausgetheilt von oben bis unten, vom Thürmer bis zum Kerschelmann. Manche von denen Gratulanten fordern es sehr unartig — die Thürmer, die Lampenfüller, und die Nachtwächter bei denen ist es eine Gerechtigkeit. Der Mamsell Sophie ihr Doktor, der ist ein Naturforscher in Alterthümern — denn wenn man ihn reden hört so meint man er wär' schon vor 3000 Jahr einmal auf der Welt gewesen — der hats uns einmal bei Tisch am Familientag erklärt, woher das Neujahr von den Nachtwächtern kommt. Er sagt das käme von denen unschuldigen guten alten Zeiten her, wo die jungen Herrn zu den Frauenzimmern mit Strickleitern in die Fenster gestiegen seyn — was man jetzt nur noch in der Komödie sieht. Da hätten die Väter, die schöne Töchter gehabt hätten, dem Nachtwächter ein Neujahr gegeben, damit er hübsch aufpaßt; wie das ruchbar geworden sey, da hätten die Väter von garstigen Töchtern — daran solls damals auch nicht gefehlt haben — das Neujahr auch gegeben; da hättens denn alle Väter gegeben, und die Liebhaber, die in der Regel generöser als die Väter sind, die wären auch nicht zurückgeblieben, so hats denn nach und nach ein jeder gegeben und so kam's denn, daß die Nachtwächter nicht jedem eine abarte Wurst braten konnten, sondern die Häuser wieder alle über einen Kamm scheeren mußten. Von den Handwerkern im Haus kriegt nur der Schornsteinfeger, warum der Tapezierer nicht auch? denn Feuersbrünste sind eben so oft durch Vorhänge, als durch Ruß im Schornstein entstanden. Sonst geht aber keine Zunft so stark herum, als die

Drathzieher — so heißt man für Jux eben die, die an allen Häusern schellen und die Hand aufhalten.

Vor mehreren Jahren, wo die Leute vor lauter altdeutscher Redlichkeit so grob geworden sind und das Hutabziehen abgeschafft haben, da haben sie auch die Gratulirung mit Fisitenkarten abgeschafft, aber es hat nicht Stand gehalten und jetzt ist es wieder so toll geworden wie vorher, — die Bedienten laufen wie besessen in der Stadt herum; in einem gewissen Bierhaus da ist ihre Börse, wo die großen Papiergeschäfte gemacht werden, da halten sie am ersten Januar ihren ultimo und tauschen ihre Karten aus. Wenn z. B. der Johann vom Hrn. Dissentier 4 Billet zum Hrn. Kippeler zu tragen hat, so gibt er die 4 Billet dem Anton vom Herrn Kippeler, der giebt ihm dagegen die, so er für den Herrn Dissentier hat. Ist der Bedientencongreß aus, so sind jede Herrschaft ihre Billet in der schönsten Ordnung zu Hause. Im übrigen sieht's am Neujahrstag ganz militärisch aus, alles gratulirt in Uniform — wer eine hat — und die Cavallerie zu Pferd, die geben aber gewiß ihre Karten unten am Haus ab.

Man müßte hinten und vornen Augen haben, wenn man alles sehen wollte, was auf der Gasse vorgeht. Die vielen Kutschen die hin und her fahren in ihrer Staatslivree, worinn sich Frankfurt gewiß am meisten zeigen kann; das gewaltige Burgermilitär; die Tambour die das Neujahr antrommeln — das Anschießen wird jedesmal frisch verboten — die diverse Gratulanten, die vielen schönen Damen im Putz. Da paradiren die Pelzmäntel, Shawls, Ueberröcke, Federhüte, Marabouts und Bronzegeschmeide, welches das Christkindchen gebracht hat; und wahrlich es sähen die meisten noch einmal so schön aus, wenn sie die blassen Gesichter von der Neujahrsnacht nicht hätten; aber blaß soll ja schön seyn — mir gefällt's nicht, so wenig wie die langen Taljen und die meschanten großen Locken. Ich fange aber an zu merken, liebe Schwester, daß ich dir eigentlich gar nichts geschrieben habe, als dummes Zeug; ich will mich noch erst ein bischen hier umsehen und dann verspreche ich dir das nächstemal einen recht verständigen Brief über diverse Gegenstände zu schreiben. Unter Anwünschung eines glückseeligen Neujahres verharre

Frankfurt den 8. Januar 1826.

dein lieber Bruder

Georg Schwengelhäuser.

(Wird fortgesetzt.)

## Auswärtige Nachrichten.

Hamburg, im Januar 1826.

Zu den ausgezeichnetsten Genüssen dieses Winters, in musikalischer Hinsicht, gehörten unstreitig bis jetzt die Konzerte der Herren Jakob Schmitt aus Frankfurt a. M. am 12. Dec. v. J. und Bernhard Romberg am 9. Januar d. J. im Apollosaale. Ersterer, ein Bruder des als Clavierspieler und Componist rühmlichst bekannten Aloys Schmitt, war bereits ein höchst vortheilhafter Ruf, den er sich überall auf seinen Reisen durch die Aussprüche der anerkanntesten Kunstrichter erworben, vorangegangen, so daß sich Ausgezeichnetes von ihm hoffen ließ, welche Erwartungen jedoch bei weitem übertroffen wurden. Der noch in der Blüthe der Jahre sich befindende Künstler begann mit einem Konzerte für das Pianoforte, spielte hierauf Variationen, beides von seiner eigenen Composition, und schloß mit einer freien Phantasie. Die Aufmerksamkeit der versammelten Zuhörer ward gleich nach den ersten Takten seines vortreflichen Spiels auf das lebhafteste gespannt; es herrschte eine tiefe Stille, welche so lange anhielt, bis sich endlich eine Gelegenheit darbot, dieselbe, ohne zu stören, in die rauschendsten Beifallsbezeugungen ausbrechen zu lassen; die dann aber auch so anerkennend waren, daß seit dem meisterhaften Moscheles sich kein Künstler ähnlicher rühmen dürfte. Hrn. Schmitt's Spiel ist in jeder Hinsicht meisterhaft zu nennen, nicht nur was die Fingerfertigkeit betrifft und die Leichtigkeit, womit er alle Schwierigkeiten des Pianoforte's überwindet, sondern vorzüglich wegen seines delicaten und geistreichen Vortrags, der sich besonders in dem auf diesem Instrumente so höchst schwer gut auszuführenden Adagio beurkundete. . . . Herr Reithmeyer gab uns einige Tage darauf, Gelegenheit, in seinem mit geschmackvoller Auswahl geordneten Konzerte, Hrn. Schmitts hohe Kunstfertigkeit zum andern Male, in einer Introduction und brillanten Variationen von seiner eigenen Composition, zu bewundern. Der Beifall, den der Künstler erhielt, sprach sich wo möglich noch lauter aus, als am ersten Abend. . . . Auch das Romberg'sche Concert hatte Herr Schmitt die Gefälligkeit durch ein Konzert von seiner Composition zu einem der genußreichsten zu machen, das seit langer Zeit in unserer Mitte gegeben worden; deßwegen und vorzüglich, weil Herr Romberg sich in vier Jahren hier nicht öffentlich hatte hören lassen, war an diesem Abend nicht nur der Saal selbst, sondern auch das Vorzimmer und die oberen Deckenlogen so sehr mit Zuhörern aus den ersteren Classen überfüllt, daß man sich kaum zu bewegen vermochte. Herr Romberg, als der erste Violoncello-Spieler anerkannt, spielte ein von ihm selbst gesetztes Konzert in H mol, und eine freie Phantasie „La bella maniera" in hoher Vollendung. Dann spielte sein Sohn, Herr Carl Romberg, Variationen über russische Lieder recht brav und mit Fertigkeit auf demselben Instrumente, und Fräulein Verhardine Romberg sang die bekannte Arie der Rosine aus „Il barbiere di Seviglia": „Una voce poco fa" von Rossini, und dann mit unserm Tenoristen Herrn Klengel ein Duett von demselben Tonsetzer, aus: „Aureliano in Palmira." Die Stimme dieser jungen Künstlerin hat bedeutend an Kraft und Umfang gewonnen; die Passagen und Verzierungen des Gesanges wurden mit Geläufigkeit, Rundung und Geschmack vorgetragen, und was dabei besonders zu rühmen, war die deutliche und richtige Aussprache der Textesworte, was heut zu Tage selten vernommen wird. — Möchten uns auch in den übrigen Konzerten, die wir im Laufe dieses Winters noch zu erwarten haben, ähnliche Genüsse erfreuen!

R. R.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**N.ro 15.** **Samstag, 21. Januar** **1826.**


### Lebensmuth.

Meinem Freunde P***

Das Leben ist zu kurz für lange Sorgen! —
— So denk' ich, Freund, wenn auf dem Lebensweg
Manch Hinderniß die Reise mir erschwert;
So denk' ich, wenn die dunkle Zukunft sich
Umnebelnd vor die Seele drängen will.
So tröst' ich mich, wenn mit grausamer Hand
Manch' tiefe Wunde mir das Schicksal schlägt,
Und wenn des äußern Lebens schönster Glanz
Vor meinem Blick in düst're Nacht zerfließt.
Wie sollt' ich klagen? — Weiß ich doch, daß nie
Mit dem Geschick ein dauernd Bündniß kann
Geknüpfet werden, und daß Alles schnell
Im Menschenleben wechselt, Freud' und Leid.
Nichts ist beständig anders, als der Wechsel!
Das sagen Dir die schönen Stunden, die
So spurlos und so schnell Dir weggeschwunden;
Das sagen Dir die holden Bilder, die
Wie dämmernd Mondenlicht im klaren Quell,
Im Spiegel Deiner Phantasie sich mahlen;
Das sagen Dir die Schmerzen, die Du schon
Getragen hast auf Deinem Pilgerweg;
Das sagt das Angedenken Dir an jene,
Die früh der Tod aus Deinen Armen riß.
Doch klag' ich nicht; — ich weiß es, daß die Zeit,
Die meine Freuden nahm, mir neue bringt,
Und daß der Schmerz mir heilsam war.
Wie sollt' ich klagen, wenn die Sonne sinkt,
Da sie der neue Morgen wieder bringt?
Wie sollt' ich klagen, wenn ein Nebel liegt
Am frühen Morgen auf der weiten Flur?
Ist's denn nicht möglich, daß die Sonne siegt,
Ihn niederdrückt, und jede trübe Spur
Verscheucht, und einen heitern Tag
Uns bringen mag?

Sagt, ist's nicht lustig, auf dem Lebensweg
Bald auf gebahnter Straß' und bald auf schmalem Steg
Vergauf, bergab mit frohem Sinn zu geh'n,
Und bald allein in einer finstern Nacht,
Und bald am Tage, wenn die Sonne lacht,
Im Haufen munt'rer Brüder sich zu sehn? —

Freund, wird des Schmerzes Kelch mir dargereicht,
So schlürf' ich nicht in kurzen Zügen ihn;
Ich leer' ihn aus mit einem vollen Zug,
So bitter und so herb' er immer sey.
Der Schmerz ist mein, ich bin des Schmerzes nicht;
Ich kenn' ein Mittel, das den Schmerz zerbricht,
Und wenn das Unglück mächtig auf mich stürmt,
Und wenn auch Unfall sich auf Unfall thürmt,
Fest steh' ich, wie ein Fels im Meer.
Soll ich Dir nennen jene Kraft,
Die mir im Kampf den Sieg verschafft?
Es ist des freien Geistes Kraft,
Es ist der Seele fester Muth,
Es ist der Tugend herrlich Gut!

Und wird die Kraft im Kampfe schwach und lau,
So fällt auf sie herab der Himmelsthau
Des Glaubens, den uns Christus offenbart.
Da wird sie neugestärkt und neubelebt,
Daß sie vor keinem Schmerz, vor keinem Kampf erbebt,
Und aufwärts strebt.

Wilh. Wagner.

---

### Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Vincentio, von Rauch umzogen, stützte sich auf den Säbel, der nach dem Kriegsrecht ihm zugefallen zu seyn schien und war eben mitten in dem Problem begriffen, wie er den Riemen des corpulenten Senegalliers seiner schlanken Taille anpassen könnte, als er sich von hinten angepackt fühlte und ihm Dissonanzen einer barbarischen Phraseologie ins Ohr don-

nerten: „Ommani sab, hulaku Mahoun.“ Der erschrockene Junge versuchte zu entfliehen, aber der Griff war der eines Riesen. Die schrecklichen Worte wurden wiederholt, mit leidenschaftlicher Bewegung wurde ein Dolch gezogen, der vom Widerschein der Flammen wie ein feuriges Schwerd auf sein Haupt herabzuckte. Flucht war unmöglich; Algierisch zu sprechen war eben so unmöglich als es zu verstehen. Der arme Junge hatte keine Alternative als das alte Manoeuvre der italienischen Soldaten, wenn sie zur See einem Corsaren begegnen, Muskete und Säbel auf die Seite zu werfen, auf die Kniee zu fallen, und die heilige Jungfrau anzurufen. Er ließ den Säbel sinken, fiel auf die Kniee und rief mit lauter Stimme seine Schutzpatronin, die heilige Antonia an.

Der Algierer hatte ihn mit der einen Hand an dem Schopf gefaßt und mit der andern wägte er den Dolch, als wolle er abmessen, wie er ihn treffen solle. Vincentio warf noch einen letzten flehenden Blick zu dem Mörder empor, als dieser plötzlich heftig auffuhr — das Gesicht, schwarz und starr wie eine bronzene Statue, verzog sich convulsivisch — die Augen rollten, als wollten sie aus ihren Höhlen springen — die Lippen verzerrten sich und ließen eine Reihe breiter glänzend weißer Zähne sehen. Vincentio fühlte sich losgelassen, aber er kniete noch fort. Im nächsten Augenblick fiel der Dolch — Blut strömte aus dem Munde des Algierers — er wankte — suchte sich auf den Beinen zu erhalten — und dann, mit dem wilden Blick und Gebrüll eines sterbenden Tigers, stürzte er vorwärts und fiel schwer der Länge nach auf die Erde.

Vincentio war erschrocken und sah den letzten Kämpfen des Räubers mit furchtsamer Erwartung zu, als er eine Stimme hörte, welche auf Italienisch die Worte ausrief: „Ist er hin? ist er todt?“ und ein anderer Algierer fuhr durch den Rauch auf ihn los. „Komm mit, Junge,“ sagte er; „der Negerhund wird wohl in dieser Welt kein Unheil mehr anrichten. Er dürstete immer nach Blut und er hat daran nun hoffentlich satt.“ Er sah Vincentio an. „Ei, du bist ein sauberer Bursche, wahrhaftig. Der Schlangensohn, dich morden zu wollen, der keinen kleinen Preis werth ist. Nun denn, komm mit. Wir haben die Nacht ein lustiges Stück Arbeit gehabt, und nun zur Goelette.“

Ein starker Schuß wurde von der Küste gehört. „Bei meines Vaters Grab, die Galeote geht fort!“ Er ergriff Vincentio beim Arm und zog ihn mit sich den Hügel hinab, als der Sterbende noch ein tiefes Stöhnen hören ließ. „Was, noch nicht todt?“ sagte der Seeräuber. Dann nahm er den Jungen wieder mit zurück und stellte sich vor den Algierer. Sein Leben war mit diesem Seufzer entflohen. „Ha,“ sagte er, „ich dachte es, daß mein Karabiner ihn gut treffen werde. Der Hund trieb Meuterei an Bord, und ich hatte beschlossen, mich mit der ersten Gelegenheit von ihm zu befreien. Erst in der letzten Nacht, als wir bei Capri lagen, behorchte ich ihren Plan, sich gegen mich zu empören und diesen Fleischer da zum Capitän zu machen. Ich hatte sie, so schien's, zu oft beim Gurgelabschneiden gestört. Doch, ich fand Arbeit für sie, daß ihnen die Meuterei auf eine Nacht aus dem Kopf kam; und wenn deine Neapolitaner-Helden etwas besseres als ihr Zugvieh gewesen wären, so hätten sie einigen von meiner Mannschaft das heiße Blut ein bischen abkühlen können. Unsere Freunde in Gaëta hatten uns pflichtschuldig über die Expedition rapportirt, und Ehre und Polizei machten mir es zur Pflicht, diesen Helden eine kleine Lection zu geben, wie sie mit der blutigen Fahne umgehen sollen. Sobald sie ihre Lampen anzündeten, löschte ich die meinigen, las hundert und fünfzig Räuber aus, die weder Speer noch Kugel fürchten; damit in meine Boote, und dann frisch übers Lager her. Die Affaire ging los, wie wenn eine Hemmkette reißt. Ein halbes Dutzend Schüsse sagten dem General, seinem Stab, der Cavallerie und Infanterie, woran sie waren. Sie machten einen tapfern Rückzug, wobei sie keinen Mann verloren, und wir hatten nichts zu thun, als nach Herzenslust zu plündern. Als ich meine Leute wieder sammelte, hörte ich den Schrei „Antonia!“ es ist eine alte Erinnerung, die ich bei diesem Namen habe. Ich sah den Sohn alles Unheils im Begriff zu morden, was ich in der Düsterkeit und dem Rauch für ein Weib hielt. Sein Stündchen war gekommen. Ich jagte ihm eine zweilöthige Kugel durch den Leib.“

Er bückte sich, riß ihm den Alhaic auf, hob den rechten Arm des Leichnams und zeigte eine tiefe Wunde in der rechten Seite. „Hier,“ sagte er mit dem Triumph eines Schützen, „hier ist eine der besten Stellen für den Carabiner. Ich nahm ihn aufs Korn, grade wie er seinen Arm hob und das Messer über dir schwang. Niemals auf die Fronte Feuer geben, wenn die Flanke gut zu treffen ist.“ Er stieß den riesenhaften Körper mit dem Fuß von sich.

Sie erreichten den Rand des Ufers. Hier war es wie ausgestorben. Der Seeräuber setzte ein kleines Horn an die Lippen. Es erklang in einem tiefen, melancholischen Ton die Küste entlang. Er rannte mit der heftigsten Ungeduld hin und her. „Schurken, Hunde, sind sie landeinwärts, um zu plündern? Sind sie unter Segel gegangen? haben die Verräther mich zurückgelassen?“

Ein Blitz glänzte aus der Ferne des Wassers, und ein starker Schuß folgte.

„Fort, bei allen Heiligen im Fegfeuer!“ schrie er mit Geheul, und dann folgten lange Ausrufungen über die Verräther und noch mehr über seine eigene Blindheit, Gutmüthigkeit und den Aufschub der Strafe. „Hätte ich nur gestern die Hälfte auf der Fahrt erschossen!“ dieses war der Vorwurf, den er am häufigsten ausstieß. Aber der Tag brach jetzt in Osten

an. Die Contur der Bai hob sich in einem blauen nebligen Licht. Die Liparen erschienen wie dicke Wolken, die am Rande des Horizonts festhingen; und der Vesuv ragte mit seinem thronenden Gipfel durch das purpurne Dunkel der Küste, wie ein Titane, der mit Gold gekrönt wird von der Sonne.

„Das ist jetzt kein Ort für mich," sprach der Algierer bedeutsam. „Und nun, Knabe, willst du dein Glück machen, der Weg liegt vor dir. Verrathe mich an den Gouverneur von Gaëta."

„Nimmermehr! Nein, bei der heiligen Antonia, niemals!" sprach der Junge und küßte ihm die Hand.

Der Seeräuber erstieg den Gipfel einer der kleinen Anhöhen, welche die Küste von Minuturnum zeigen, und blickte mit gespannter Aufmerksamkeit ins Meer hinaus. Vincentio strengte seine Augen an, aber er konnte nichts sehen als das lange flimmernde Licht, welches im Osten über das Gewässer rann, immer breiter und glänzender, wie Silbererz, das aus dem Schmelztiegel läuft. Er erschrak vor einem heftigen Ausruf und drehte sich nach seinem schrecklichen Gefährten um. Jede Muskel auf dem Gesicht des Seeräubers zuckte in heftiger Bewegung. Er machte seltsame Gesten von mehr als italienischer Lebendigkeit, als ob er die Pantomine eines Kampfes auf Leben und Tod vorstelle. Dabei stieß er öfters Bruchstücke von einem halben Dutzend Sprachen aus, in kurzen, athemlosen Ausrufungen: — „Ecco! il Mahoun; J carnifici! — Les perdus! Moment decisif! Allah! Mandake salem al raschein! Ah, venganza!" — und noch eine Menge anderer Wörter, die ihm wie Kugeln von den verbrannten, feurigen Lippen fuhren.

Alles das war ein Geheimniß für seinen Zuhörer, aber dieser erhielt bald Aufschluß. Ein schwacher Kanonenschuß wurde gehört. Das Corsaren-Schiff fuhr plötzlich am Horizont auf und flog mit allen Segeln, wie ein Reiher von einem Stößer verfolgt, sich drehend und wendend im Lauf, um in den Wind zu kommen. Dieses war das Schiffmannsauge des Seeräubers schon längst gewahr worden, er hatte gefrohlockt, in der Erwartung, daß sie nun für ihre Meuterei bestraft würden. Die Ursache zeigte sich nun; zwei große Galeeren mit dem Maltheserkreuz flaggend, erschienen in den Zwischenräumen der Inseln. Das Meer wurde plötzlich still und Vincentio konnte die Algierer sehen, wie sie ihre Turbans abwickelten und sie sammt ihren Shawls an den Stangen und Masten aufspannten, um den sinkenden Wind zu fangen. Dieses ist der alte Gebrauch bei den Türken und hat ihnen schon oft bei den schwachen Winden des mittelländischen Meeres zur Rettung gedient. Aber es wollte kein Wind kommen. Die Schedecke stand unbeweglich auf der blauen Fläche der Meeres, ein großer Pfeiler mit allen Farben des Regenbogens, Purpur, Scharlach, Grün, Gold und darüber flatternd die blutige Flagge. Sie sah aus wie ein breiter türkischer Pavillon auf einer endlosen Ebene von Lapis-Lazuli. Wenige Schüsse aus den schweren Geschützen der Malteser gefeuert sah man von Zeit zu Zeit; sie hallten langsam über das Wasser. Der algierische Segler antwortete nicht und blieb unbeweglich, weder Trommel noch Horn wurde gehört, selbst die Schießlöcher waren geschlossen, und die blutige Flagge ausgenommen, die von dem Bogen des Segels wie ein Strom rinnenden Bluts über dessen Weiße herabhing, hätte man ihn für eine Triester Baumwollen-Schaluppe halten können, die zwischen der Levante und der Ostküste von Spanien beständig angetroffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die Corsen.

In einer zu London im vorigen Jahr herausgekommenen Beschreibung von Corsika, von R. Benson, sagt derselbe: — Die Corsen, welche merkwürdiger Weise, ihres engen Verkehrs mit den policirtesten Nationen ungeachtet, noch heut zu Tage so manche sonderbare Züge der wilden und uncivilisirten alten Zeiten darböten, seyen im Ganzen den alten Deutschen, so wie Tacitus sie schildert, höchst ähnlich. — Wir theilen einige Skizzen aus der mannigfaltigen Sittenschilderung mit, welche der Verfasser von diesen historisch bedeutenden Insulanern entwirft, unter denen er sich einige Zeit aufgehalten hat.

„Gastfreiheit gegen Freunde und Bekannte, ja selbst gegen Fremde ist eine der ersten Pflichten, die dem Gemüth der Corsen eingeimpft wird; daher kann jeder Reisende sicher seyn, daß er es in jeder Hütte, wo er anklopft, eben so gut haben wird als der Besitzer derselben, nur darf er dem Wirth seine Artigkeit nicht mit Geld bezahlen wollen; dieses würde für eine Beleidigung genommen werden. Die Pflicht der Gastfreiheit wird selbst in einem Grade ausgeübt, der ans Romantische gränzt, wie dieses folgende Züge bezeugen:

„Die Familien Polo und Rocco hatten lange in bitterster Feindschaft gelebt. Die erstere wohnte in dem Dorfe Tosa, die letztere zu Ordellara. Wichtige Geschäfte riefen den Familienchef der Polo's in die Nachbarschaft von Ordellara; und da er plötzlich abgereiset war, glaubte er nicht daß seine Rivale etwas davon erfahren würden, er hörte aber, als er heimzureisen im Begriff stand, daß Emissarien der Rocco's im Hinterhalte lägen, um ihn anzugreifen. Der Tag neigte sich zu Ende, und bald umgab ihn dicke Finsterniß, während eines der fürchterlichen Ungewitter losbrach, die im Süden Europa's oftmals vorkommen. Polo wußte nicht, wohin er seinen Weg

nehmen sollte, und mußte jeden Augenblick befürchten, seinen Feinden durch das Leuchten des Blitzes sichtbar zu werden. So von allen Seiten bedroht, beschloß er, an das Haus seines Gegners, Rocco's, des Familienhauptes, anzuklopfen. Es erschien eine Magd. „Geh," sagte er, „und verkünde deinem Herrn, Polo sey da, und wünsche ihn zu sprechen." Bei Nennung dieses der Familie so verhaßten Namens schauderte die Magd vor Schrecken zusammen. Zuletzt kam Rocco selbst herbei, und frug Polo ruhigen Blickes und mit festem Tone, was er in solcher Stunde bei ihm suche. „Gastfreiheit," erwiederte Polo, und setzte hinzu: „ich weiß, daß viele Eurer Hausgenossen auf meinem Wege versteckt liegen, um mir das Leben zu nehmen; das Wetter ist furchtbar, und ich weiß nicht wie ich dem Tode entgehen soll, gebt Ihr mir nicht Schutz in dieser Nacht." — „Seyd willkommen," erwiederte Rocco; „Ihr laßt mir Gerechtigkeit widerfahren, das danke ich Euch." Ihn nun bei der Hand nehmend, stellte er ihn seiner Familie vor, die ihn zwar kalt, aber doch höflich empfing. Nach dem Abendessen ward Polo in seine Kammer geführt. „Schlaft in Frieden," sagte sein Wirth, „Ihr steht hier unter dem Schutz der Ehre." Am folgenden Morgen, nach eingenommenem Frühstück, führte Rocco seinen Gast, wohl wissend daß seine ausgeschickten Emissarien denselben auflauerten, zu einem Fluß, über welchen er seinen Weg ungefährdet fortsetzen konnte. Hier schieden sie; Rocco aber erklärte, indem er Polo Lebewohl sagte: „Als ich Euch in meinem Hause aufnahm, that ich meine Pflicht; auch Ihr würdet mir unter gleichen Umständen das Leben gerettet haben; hier aber enden die Rechte der Gastfreundschaft. Ihr habt mich beleidigt; meine Feindschaft ist für eine Zeitlang ausgesetzt worden, lebt aber nach unsrer Trennung wieder auf, daher erkläre ich Euch aufs neue, daß ich suchen werde mich zu rächen. Weicht meiner Rache aus, wenn Ihr könnt, so wie ich meinerseits gegen Euch auf meiner Hut seyn werde." — „Hört" sagte Polo nun, „mein Herz ist überwältigt, mein Zorn erloschen. Verfolgt Eure Rache, wenn Ihr wollt, aber meine Hände sollen sich nie mit dem Blute desjenigen beflecken, dem ich mein Leben verdanke. Ihr sagt, ich hätte Euch beleidigt; o vergeßt es, laßt uns Freunde seyn!" Rocco schwieg einige Augenblicke, dann schloß er den Feind in seine Arme, und es folgte eine Aussöhnung, die, da sie sich über beide Familien erstreckte, in den freundschaftlichsten Verhältnissen gegenseitig fortlebte."

Als Gegenstück zu der Ausübung der Gastfreundschaft in einem Grade, daß selbst der ärgste Haß ihr untergeordnet ward, möge hier folgendes Beispiel, wie fürchterlich die Verletzung dieser Pflicht vor noch nicht geraumer Zeit gerächt ward, einen Platz finden:

„Die Conscriptions-Gesetze sind auf Corsica höchst unpopulair und die jungen Conscribirten suchen sich oft dem Dienste in der französischen Armee durch die Flucht in die Gebirge zu entziehen. Die Gensdarmerie hat den beschwerlichen und gefahrvollen Dienst, die Flüchtigen zu verfolgen. Bei einer solchen Gelegenheit kam ein Conscribirter zu einem Schäfer im Innern des Landes und bat, ihn zu verbergen. Der Schäfer sagte: „Mein Haus steht Euch offen, aber ich glaube, Ihr seyd sicherer bei meinem Sohne; geht zu ihm, und sagt, ich stellte Euch unter seinen Schutz. Der Conscribirte folgte dieser Weisung, und ward auch von des Schäfers Sohn aufgenommen. Doch bald ward er dort von den Gensdarmes aufgefunden. Der alte Schäfer dem es zu Ohren gekommen, sein Sohn sey an dem Conscribirten zum Verräther geworden, und habe sich bestechen lassen, ging sofort zu ihm; und als er durch dessen eignes Geständniß die Wahrheit jenes Gerüchts bestätigt fand, tödtete er ihn auf der Stelle."

## Anekdoten.

Ein Bürgersmann, der beträchtlich über den Durst getrunken hatte, wurde etwas beschädigt auf der Straße liegend, angetroffen. Man richtete ihn mit Mühe auf und da man ihn nicht kannte, so fragte man ihn theilnehmend, wo er wohne, um ihn nach Hause bringen zu können. Diese Rede beleidigte ihn; im Eifer der verletzten Ehre rief der Republikaner determinirt und stolz: „Ich seyn e Frankforter Borger — mir hat Niemand nix zu befehle — unn ich wohne gegenwärtig hier!"

Einen Juden, der eben nach der Apotheke ging, seiner kranken Frau Arzneien zu holen, fragte ein anderer: „Wie geht's Mauschel, wohin?" „In die Apothek, mein Fra gefällt mer gor nit," äußerte Mauschel bedenklich. „Nun," versetzte hierauf der andere Jude, indem er sich an seinen Arm hing, „Numm mich mit, mein gefällt mer nach nit!"

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№. 16. Sonntag, 22. Januar 1826.


### Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Der Seeräuber blickte lange still hinüber, als das Malteser Schiff mit aller Schnelligkeit dahin fuhr und sich der Algierer Schebecke auf Kanonenschußweite näherte, von Zeit zu Zeit die Entfernung durch einen Schuß prüfend. „Es nimmt sie; Mahoun! wär' ich nur am Bord!" schrie der Seeräuber und that einen Sprung. „Die feigen Hunde, sie werden die Segel streichen ohne einen Schuß zu thun." Er lief an den Rand des Ufers. Vincentio folgte ihm, erwartungsvoll über ihn und das entfernte Schauspiel, und faßte ihn beim Mantel. Der Anblick des Knaben brachte ihn wieder zur Besinnung, er blieb stehen, und blickte hinaus, stumm, doch mit der wilden Unruhe eines Tigers in Ketten, der Blut zu sehen bekommt. Die Galeeren nahmen den Algierer zwischen sich und machten Fronte mit ihm; Vincentios Augen erwarteten das Neigen der rothen Flagge. Doch sie blieb. Die Galeeren hörten nun einen Augenblick zu schießen auf; sie waren auf Pistolenschußweite gekommen und forderten den Algierer nach dem alten Herkommen im mittelländischen Meere durch Trompetenschall auf, sich zu ergeben, ehe sie ihm die erste volle Lage gäben. In einem Augenblick waren die Turbans und Shawls herabgezogen und der Algierer stand klar im Licht, das Verdeck und die Taue mit Menschen besetzt; ein Ton, weniger ein Schuß als ein Schrei wurde gehört; die Schießlöcher wurden auf einmal geöffnet und ein wahrer Sturm von Feuer brach zu beiden Seiten aus. Die Galeeren hoben sich aus dem Wasser und taumelten zurück, wie einer der einen betäubenden Schlag erhalten hat. Einige Minuten lang sah man keinen Versuch, das Algierische Feuer zu erwiedern, das nun in einem unaufhörlichen heftigen Schießen begriffen war. Stücke von Gebälk und Stangen, Splitter von Rudern flogen von den Maltesern bei jedem Schuß. — „Nun" schrie der Seeräuber, „laß sie nur entern und morgen um diese Zeit sind sie Herren der beiden Hulks. Santa Vergine, hätte ich nur Flügel, um auf mein Verdeck zu kommen, sie sollten den Großmeister nicht mehr begrüßen." Er hielt athemlos inne, die Galeeren vereinten nun ihr Feuer und kreuzten um die kleine Schebecke, welche unbeweglich und still dastand, abwartend, wie sie jene Beide mit einem neuen Hagel von Eisen begrüßen könne. Aber sie hatten die Gefahr einer Annäherung kennen gelernt und mit ihrem schweren Geschütz unterhielten sie nun aus der Ferne das Feuern, welches den Feind bald übel zurichtete. Vincentio konnte sehen, wie die Kanonen allmählig auf den kleinen hartnäckigen Gegner wirkten, Schuß auf Schuß; der einzige Mast wankte; die Segel hingen in tausend Fetzen, bis endlich ein glücklicher Schuß das obere Seil der großen Segelstange traf und die Flagge unter dem Krachen der Malteser mit herunter brach; der Mast war bald wieder in Ordnung, aber das Feuer des Algierers starb allmählig hinweg. Man konnte Blut an den Seiten rinnen sehen, und nur wenig Volks erschien, hauptsächlich zusammengedrängt auf ein Häuflein am Hintertheil des Schiffs.

„Sie ist verloren!" schrie der Seeräuber mit wilden Bewegungen, „sie ist verloren; der beste Segler zwischen den Kap's; sie werden sie mitschleppen und dem Pöbel von Malta zur Schau führen. Mein Schiff, meine Juwelen, mein Säbel, mein Carabiner — das Bild meines Weibes — alles ist hin! Sieh da, sie setzen schon die Boote aus, um Besitz von ihr zu nehmen." Er wandte sich weg und mit geschlossenen Augen und zusammengebissenen Zähnen schlug er sich an die Stirn. Alles war still; plötzlich sah Vincentio eine Säule dicken schwarzen Rauchs, woraus sich eine breite Flamme entwickelte, es sah wie die Gestalt eines Höllendämon aus, der aus seinem Schlund aufsteigt. Es hing einen Augenblick über dem Gewässer, und als es in die Wolken hinüberrollte, traf ein Krach lauter als ein Donner das Ohr. Vincentio und der Seeräuber fühlten sich plötzlich von einer unbekannten Gewalt auf den Sand geworfen. Wie lange sie da lagen, konnten sie nicht sagen; aber als sie, ihrer Sinne wieder mächtig, sich nach dem Meere wandten, sahen sie nur eine Galeere, welche langsam ihren Weg nach Ischia richtete. Ihre Gefährtin und das algierische Raubschiff waren auf den Grund des Meeres versunken.

Vincentio und sein düsterer Gefährte, in Furcht und erschöpft, verließen ganz stille das Ufer und richteten ihre Schritte nach dem Dickicht, welches, von den schwachen Ueberbleibseln des früheren Waldes sich ausdehnend, das Innere des großen Marschfeldes be-

deckte. Als der Junge zufällig seine Augen auf die Küste zurück warf, sah er etwas in dem Hin- und Herwogen der Wellen, die immer noch von der Explosion in Bewegung waren, sich erheben. Sie gingen darnach. Es war nun an den Sand gespült und sie zogen es an's Ufer; ein menschlicher Körper war es, sehr schwarz von Rauch, der Kaftan und die Beinkleider waren an mehreren Stellen verbrannt und eine starke Blutwunde bedeckte die linke Seite. Der Seeräuber drehte das Gesicht der Leiche in die Höhe und jubelte laut auf über den Todten, von welchem er als von einem seiner vertrautesten Offiziere sprach, und der doch das Haupt der Meuterei gewesen. „Denn der schwarze Schurke," sagte er, „der älteste Sohn des Eblis dort, war ein bloßes Werkzeug. Dieser war das Haupt, die Stirn, die Seele der Verschwörung; gut, und hier hat er seinen Lohn." Als er so sprach, hob er seinen Fuß auf und war im Begriff ihm die Ferse in das verstümmelte Angesicht zu treten, als er sich schnell besann. „Es war nie ein muthigeres Herz und eine kühnere Hand an Bord der Schedecke," sagte er fast unwillkührlich, „alle Menschen haben ihre Verrücktheiten, die seinige war, Capitän zu seyn. Mürrisch und rasch, mag auch ich seinen Hochmuth gereizt haben; und so liegt er hier, und hier hat er sein Grab gefunden von einem elenden Malteser Geschütz, oder von einem Pulverfaß. Aber er ging aus der Welt wie ein Mann."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Viersylbige Streck-Charade sammt Auslegung.

Das Jahr 1826 hat den Lesezirkeln, die ohnehin schon nicht wissen, was sie mit dem armen Reichthum der Conversationsliteratur anfangen sollen, zwei neue belletristische Magazine aufgethan: die Berliner Schnellpost und das Braunschweiger Mitternachtsblatt. Der ersten läßt sich, nach den bis jetzt erschienenen Nummern zu urtheilen, nicht viel gutes nachsagen. Die Jagd nach Witz ist unleidlich, wenn fast alle Schüsse fehlen. Wer so mit Gewalt pikant (stachlich und spitz) seyn will, läuft Gefahr stumpf zu werden. Kurz, die Schnellpost auf dem Papier wird schwerlich so viel Glück machen, als die auf den Kunststraßen. Ein kleiner Umstand hat mich in dieser Meinung bekräftigt. Der Herausgeber der Schnellpost traut seinen Leserinnen so wenig Bildung zu, daß er für nöthig hält, ihnen die drei Verse der Deshoulieres

> On veut, qu'aux erreurs sujettes,
> La Nature nous ait faites
> Pour plaire et non pour savoir

in einer Note zu verdeutschen. Er scheint sonach darauf gefaßt, daß man in den Ständen, wo jedes Kind die Sprache des feinen Tons versteht, nicht mit seiner Schnellpost wird fahren wollen. Wo aber sucht er dann sein Publikum? Die Leute, denen man Deshoulierische Verse übersetzen muß, halten keine belletristischen Blätter, oder sollten wenigstens keine halten.

Bedeutender, als Hr. Saphir, tritt, wie sich erwarten ließ, Hr. Müllner, der vielgewandte, geistreiche, in seinem für die Mitternachtstunden (wann die vornehme Welt aus den Gesellschaften nach Hause kommt) bestimmten Blatte auf. Wenn von dem Vielen „Was wir wünschen" — unter dieser Form vertraut der Herausgeber den Lesern seinen Plan — nur ein namhafter Theil in Erfüllung geht, so wird sich das neue Blatt schnell Bahn machen und lange darauf erhalten. Ob aber wohl Hr. Müllner seinen Lesern und Leserinnen nicht zu viel anmuthet, wenn er in Nr. 4. eine Streckcharade („eine Nuß, schwer zu knacken und durch ihren Kern der Mühe des Knackens lohnend") aufgibt und das Wort dazu erst „gegen Ende des Halbjahrs" zu offenbaren verspricht? Obschon er die Geduldprobe recht fein motivirt, und mit schalkhafter Ironie der langen Zeit erwähnt, die zur Auflösung gehöre, so erwartet er doch gewiß, die Charadenerrather werden sich nicht abhalten lassen, „der Kokette den mystischen Gürtel zu lösen." Daher will ich auch ohne weitere Vorrede die Streckcharade sammt ihrer Auslegung einstweilen in die Iris deponiren.

Die Ersten. Die Kunst, meine beiden ersten schnell von einander zu unterscheiden und mit einander zu verbinden, ist das unentbehrlichste Beförderungsmittel der Civilisation und hat einer großen Republik zur ersten Grundlage gedient. Die Fähigkeit, dieselben hervorzubringen, ist zwar von so untergeordneter Natur, daß das menschliche Geschlecht mit vielen Thiergattungen sie gemein hat, namentlich mit dem Hahn, der Henne und dem Schafe; aber eine davon ist von so erhabenem Sinne, daß sie dem kühnsten Fluge der menschlichen Gedanken eine unübersteigliche Schranke setzt und das schärfste Erkenntnißvermögen zum Selbstgeständnisse seiner Ohnmacht zwingt. Du fragst mich, welche von beiden von so unerschwinglich hoher Bedeutung sey? Ob die erste oder die zweite? Es ist weder die erste noch die zweite, und doch — so unbegreiflich es auch klingen mag — doch ist es eine davon. Sie gleichen in vielen Stücken sowohl dem Gelde als der Waare, denn sie werden wie das Geld bald verschwendet, bald gespart, bald gezählt, bald in Tausch und Bogen ausgegeben, angenommen und eingestreckt. Man prägt dieselbe in Metall und man verwechselt sie auch. Man durchwühlt nach ihnen die Erde, wie nach Schätzen, und es gibt Schachte, wo sie gleich in Rollen gepackt gefunden werden, obwohl Niemand sie dort vergraben hat. Manche davon haben Cours und andere sind ungangbare verrufene Münze. Gesetzt, Leser, du besäßest Millionen, wärest aber ein geborner Knicker, der nicht gern baar Geld auszahlen mag, wenn du eine halbe Million auf dein Wort schuldig bist, ich kann dir mit Hülfe der beiden Ersten ein Zählbrett verfertigen, von so talismanischer Art, daß du nicht mehr als zwei Stücke der beschriebenen Münzsorte brauchst, um deinen Schuldner zufrieden zu stellen, ja er wird nicht einmal verlangen, daß du sie wirklich darauf legst, sondern sich begnügen, wenn du sie nur darauf malst oder zeichnest, ob es auch noch so mittelmäßig geriethe. Urtheile nun ob sie nicht die wesentlichsten Eigenschaften des Geldes in überaus hohem Grade besitzen. Aber sie haben auch die von den meisten gangbaren Waaren. Sie werden abgewogen und gemessen, man kann sie dehnen und zusammenlaufen lassen, wie Leder und Tuch; man versendet große Quantitäten davon auf der Achse und zu Schiffe, sie sind der Mauth unterworfen, werden angehalten, visirt, confiscirt, eingeschmuggelt und verkauft, sowohl en gros als en detail; doch sind sie en detail oft ganz unverhältnißmäßig theuer, und man muß für einige Paare davon mehr bezahlen, als für eine Quantität von hun-

derttausend. Zahllose Fabriken überschwemmen damit die Märkte der civilisirten Welt, und einige bedienen sich der Dampfmaschinen, um sie desto eiliger zu fertigen, obschon der natürliche Wind sie weit schneller hervorbringen kann, und solchenfalls auch gleich die Versendung an den Ort ihrer Bestimmung besorgt. Allein trotz dieser unermeßlichen Fabrikation giebt es doch in unserm Welttheile deren nur drei, die wesentlich verschieden sind; in Amerika findest du mehr, aber bei weitem nicht im Verhältniß seiner Größe zu der von Europa.

Die Letzten. Wie soll ich Dir, Leser, schlau genug verhüllen, was die beiden letzten bedeuten. Die ganze Natur ist voll davon. Am Firmamente steht es geschrieben mit ungeheurer, diamantner Fractur. Bringe den kleinsten Wassertropfen unter das Mikroskop, und du findest es in feinster Perlschrift ausgedrückt. „Ich kann diese Schriften nicht lesen?" sagst Du. Desto schlimmer für mich; denn je weniger Du davon verstehst, um so leichter verstehst Du mich. Und verständest Du mich dennoch nicht, nun so lies die Offenbarung St. Johannis. Du wirst die beiden Letzten in jedem Kapitel antreffen. Ein bis zwei Decennien früher, als der allbeliebte Freischütz auf das deutsche Theater kam, wurden sie daselbst häufig gesehen; jetzt sind sie fast gänzlich verschwunden, und wenn man sie bisweilen hört, so geschieht es gewöhnlich Schillern zu Ehren, obwohl er das Stück nicht geschrieben hat, welches darnach genannt ist. Weil aber dies Stück eben so schön ist als klein, so wird es noch häufig auf den Privatbühnen gebildeter Stände gegeben, und der bloße Titel davon wird in geselligen Zirkeln, welche Kunstspiele mehr als Kartenspiele lieben, zur großen Ergötzlichkeit der Zuschauer und Spieler bisweilen pantomimisch dargestellt. Der Gegenstand, welchen er bezeichnet, wirkt auf den Beschauer ungefähr wie das schlaue Benehmen einer Kokette, die ihre Reize verbirgt, um zu verrathen, daß sie vorhanden sind, oder auch wohl den Schlüssel zu ihrem Kämmerlein unter einem Haufen von Blumen versteckt, damit du desto begieriger werdest hineinzukommen und ihr den mystischen Gürtel zu lösen. In der That wird eine Jungfrau des Alterthums — freilich im Grunde nur eine halbe, wie alle Koketten — von denjenigen, die den Ursprung aller schönen Künste im alten Griechenland suchen, für die Erfinderin des beschriebenen Gegenstandes gehalten, und es ist schwerlich zu leugnen, daß sie damit einen hellsehenden Mann um seine gesunde Augen und zu gleicher Zeit um seine Söhne und um seine Brüder gebracht hat. Das ist eine sehr erschütternde Geschichte und ein Dichter-General hat wirklich zwei Theaterstücke daraus gemacht; sie kommen aber selten auf die Bühne, weil die Censur den Gegenstand nicht will bekannt werden lassen, obschon in den sogenannten Gelehrtenschulen jeder tüchtige Primaner damit vertraut zu seyn pflegt. Der Gegenstand — ich meine jetzt den, welchen die beiden letzten bezeichnen, nicht den Stoff des oben erwähnten Theaterstücks — ist aus beiden Ersten zusammengesetzt, aber wenn Du ihn auch in diese Elemente wieder auflösest, ja sogar die Letzteren in ihre einzelen Bestandtheile zerlegst, er bleibt dennoch was er war und Du begreifst nur um so weniger davon.

Das Ganze. Ein Spiel ist es und wenn ich Dir sage, daß es in weiter nichts besteht, als in der Bemühung etwas zu suchen, was Niemand verlor, und es demjenigen zu geben, der es schon hat, so wirst Du es für ein sehr einfältiges Spiel halten. Gleichwohl ist es beliebt bei allen gebildeten Ständen, und man hat vor einiger Zeit es dergestalt vervollkommnet, daß es auf dem Schachbrette gespielt werden kann, wobei nicht nur gewisse Regeln des Schachspiels, sondern auch die schwierigsten Lehrsätze der mathematischen Analysis in Anwendung kommen. Doch dadurch, lieber Leser, laß Dich nicht abschrecken, es mit mir zu spielen, ich spiel' es gern mit Dir nach der schlichten alten Art, wozu Du keine Sachkenntniß und keine Mathematik brauchst, sondern blos Mutterwitz und nebenbei etwas viel Geduld: denn ich hab' es an der Art, das Spiel in die Länge zu ziehen, obwohl ich weiß, daß Du nur um so mehr und um so sicherer gewinnst, jemehr ich Züge mache.

## Auflegung.

Das Ganze ist: Sylbenräthsel. Die Sprache ist das unentbehrlichste Beförderungsmittel der Civilisation. Sie hat der menschlichen Gesellschaft zur Grundlage gedient. Viele Thiere bringen Töne hervor, die als Sylben gelten können. So der Hahn, die Henne, das Schaaf. Das einsilbige Wort Gott ist von so erhabenem Sinn, daß kein Gedankenflug ihn erreicht. Sylben gleichen dem Gelde (verba valent sicut nummi) und der Waare. Wie mancher zahlt gern mit Worten, und woraus bestehen Worte, als aus Sylben. Ich will weder bei dieser Auflegung Worte verschwenden, noch wortkarg seyn, weder Sylben zählen, noch mich als Sylbenstecher beweisen. Wie manches böse Wort wird ausgegeben, angenommen, und eingesteckt. Oft aber kommt es auch zum Wortwechsel. Münzen werden mit Inschriften geprägt. Nach alten Manuscripten, die aus Worten, mithin aus Sylben, bestehen, gräbt man unter der Erde. Die herculanischen sind noch nicht alle entrollt. Vergraben hat sie niemand; — wie sie hinkamen, darüber kein Wort! Die Kinder in der Schule wissens. Manche Worte haben Cours, andere sind ungangbare verrufene Münzen:

Ut silvae foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et juvenum ritu florent modo nata, vigentque.
— Mortalia facta peribunt;
Nedum sermonum stet honos et gratia vivax.
Multa renascentur, quae jam cecidere; cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi

So wie die Wälder das Laub mit den eilenden Jahren verändern,
Voriges welkt; so vergehn absterbender Worte Geschlechter,
Und gleich Jünglingen blühn die neugebornen voll Lebens.
— Was Sterbliche schufen, vergeht einst,
Und fortblüheten Sprachen in Ehr' und daurender Anmut?
Vieles erwächst von neuem, was schon abdorrte; verdorrend
Sinken die jetzt ehrhaften Benennungen, wenns der Gebrauch will,
Welcher mit Macht und Befehl und Entscheidungen waltet des Redens.

Wer sich nicht gerne von seiner Baarschaft trennt, stellt Wechsel aus; das Papier ist dann das Zahlbrett. Vorsichtige Leute wiegen ihre Worte auf der Goldwage ab, gute Dichter messen ihre Sylben, dehnen sie und ziehen sie zusammen, wo das Metrum oder die Noth es fodert. Massenweise wird die Wortmünze, die Sylbenwaare, aus den Comptoiren und aus den Buchläden zu Land und zu Wasser verschickt. Druckereien sind Sylbenfabriken: zu Hamburg und Augsburg, zu London und Paris bedient man sich der Dampfmaschinen, die Erzeugung des Fabrikats zu beschleunigen; das Sprachorgan aber, der natürliche Wind, bringt die Sylben noch schneller hervor und die Rede geht von Mund zu Mund. Europa hat nur drei Sylben, und Amerika, obschon weit größer, nur eine mehr.

Daß die Natur voll Räthsel ist, daß nur gotterfüllte Seher die Sternenschrift gedeutet, daß der Allmacht Unergründlichkeit im Sandkorn wie im Sonnensystem des Sterblichen schwache Sehkraft blendet, ist so gewiß, als daß

die Apokalypse, die selbst den großen Newton zum Versuch der Entzifferung verlockte:

Von allen Globen, die uns Licht
Und Ebb' und Fluth und Tag und Nacht gewähren,
Kannt' er den Lauf und das Gewicht,
Hob alle Schleier auf, das Dunkel aufzuklären
Selbst von Johannes Traumgesicht!

noch lange mit jedem Jahrzehent eine neue Erklärung erhalten und doch unerklärt bleiben wird. Je weniger man aber von einer Sache versteht, so gewisser bleibt sie einem ein Räthsel. Was nun folgt in der Streckcharade, deren Auslegung nachgrade den Leser ermüden dürfte, bezieht sich auf die Intriquenstücke und Schicksalsfabeln unserer Bühne, auf Schillers Turandot nach Gozzi; auf die dem Kalaf aufgegebenen drei Räthsel: Jahr, Auge und Pflug, die fast so schwer zu errathen waren, als die neuste Streckcharade; auf Castelli's Räthsel; auf die Räthselspiele der jugendlichen Zirkel (Charades en action); auf das Wort und den Begriff Räthsel selbst; auf die Sphinx, auf Oedipus und seine Söhne und Töchter (Brüder und Schwestern!), Eteocles und Polynices, Antigone, das Musterbild der Schwesterliebe, und Ismene; auf des Sophocles Oedipus König und Oedipus in Kolonos. Fast ist unnöthig, noch ferner breit auszulegen (Müllner mag's indeß verantworten; er examinirt strenge und schenkt einem Nichts!) daß Räthsel aus Sylben zusammengesetzt sind (nicht immer! es gibt ja auch einsylbige;), daß man sie in ihre Elemente, Sylben und Buchstaben, zerlegen kann, daß Räthsel aufgeben und errathen ein Spiel ist, daß niemand die Auflösung verlor, die ich suchte und nur zu leicht fand; (die Nuß war wohl des Knackens werth, aber schwer zu knacken war sie eben nicht;) daß der Verfasser der Schuld im vorjährigen Morgenblatt mathematische Räthsel (Sylbenversetzungen in Quadratfeldern) aufgab.

Die Auslegung ist zu Ende: das Schloß war selbst der Schlüssel; die Charade ist ein Sylbenräthsel.

Berly.

---

Auflösung des Logogryphs in Nro. 11.

Rose, Eros.

---

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 3. Januar. Othello, Oper von Rossini. Hr. Tourny sang die Parthie des Rodrigo ziemlich befriedigend.

Mittwoch den 4. Trau, schau, wem? Lustsp. in 1 Act von Schall. Hierauf: Die beiden Philibert, Lustsp. in 3 Abthl. von Lebrün.

Donnerstag den 5. Aschenbrödel, Oper in 3 Abthl. von Nicolo Isouard.

Samstag den 7. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, (das Gut Sternberg) Lustsp. in 4 Abtheil. von J. v. Weissenthurn. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in zwei Akten von Lebrün. Das erste Lustspiel behauptet durch komische Situationen und durch Rollen, worin sich der Künstler zeigen kann, noch immer seine alte anziehende Kraft, aber heute war die Kälte zu heftig. Wie schade darum, daß das unübertreffliche Spiel der Dem. Lindner (Röse) und die ausgezeichneten Leistungen der Herren Otto (Richter), Rottmayer (Bolzheim), Leißring (Gruber), Weidner (Amtmann) und Mad. Weidner (Barbara Tröstegott) in den leeren Räumen verhallten. — Die humoristischen Studien sind durch die nothwendige neue Besetzung von der Skala des Studentenhumors etwas herabgesunken. Wir wollen zwar nicht sagen, daß das Sentimentale des Hrn. Elzner (als Fritz Müller) besser gewesen wäre als das parfümirte Studententhum des Hrn. Kirchner; aber es war doch bei Weitem erträglicher anzusehen. Sodann Hr. Hassel verrieth als Kalinsky, daß ihm die Beobachtung der sogenannten Aufpasser abgehe, und setzte die verzweifelt burschikose Art dieses Spiritus familiaris in den haarigen Flaus und die weiten Hosen. An solchen Menschen muß wo möglich alles recht hungrig, verkümmert und verwachsen aussehen; dieses contrastirt gerade komisch mit der Jovialität der Tracht.

Sonntag den 8. Der Schnee, Oper in 4 Abthl. von Auber.

Vom Dienstag an war wegen großer Kälte das Schauspielhaus geschlossen, bis zum:

Samstag den 14. Das letzte Mittel, Lustsp. in 4 Abthl. von J. v. Weissenthurn, und die Verstorbene, Posse in 1 Act von Lebrün. Es wäre wohl besser gewesen, mit einer beliebten Oper wieder den Anfang zu machen; das letzte Mittel war in dieser letzten Aera zu oft da, um ungeachtet das sehr braven Spiels unserer Künstler, besonders der Mad. Schultze (Baronin Waldhüll) und Mad. Ellmenreich (Fr. v. Silben) und des Hrn. Rottmayer, (Baron Gluthen), der heute das leere Haus so viel als möglich resoniren machte, — mit Ersatz zu beginnen; und so machte auch die Verstorbene unter den Erfrorenen wenig Glück. (Fortsetzung folgt.)

---

## Theater-Anzeige.

Montag den 23. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Rieser) Die Sängerinnen auf dem Lande, Op. in 2 A.
Dienstag den 24. u. A. w. g., Lustspiel, der Oberrock, Lustsp. die Verstorbenen, Lustsp.
Mittwoch den 25. Die Zauberflöte, Oper.
Donnerstag den 26. Ein Mann hilft dem andern, Lustsp. Hierauf: Der Wollmarkt, Lustsp.
Samstag den 28. Die Erben, Lustsp. in 5. Aufz. (neu einstudirt).
Sonntag den 29. Sarginet, Oper.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 17. Dienstag, 24. Januar 1826.


### Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Er bückte sich und nahm aus der Hand des Leichnams eine kleine und harte Papierrolle, welche die Finger im starren Krampf des Todes noch fest hielten. „Halt" rief er aus, „konnte ich mir's doch denken; „er starb mit dem Lunten in der Hand; er wollte sein Schiff nicht gefangen nehmen lassen; er wollte seine Mannschaft nicht gefesselt, nicht mit Füßen getreten, nicht verschmachten sehen in den Gefängnissen von Malta. Sieh hier, Junge, dieses kleine Ding sandte hundert fünfzig Seelen und Leiber in die Elemente mit einer Berührung." Er gab Vincentio den Lunten. „Ueber diesem bischen Erde da," fuhr er fort, „schwebt eine Geschichte, die Weiber weinen machen und jedes Wesen rühren wird, einen Mönch ausgenommen. Da liegt ein edler Renegat; seine traurigen Schicksale waren es, die ihn dazu machten. Er war der älteste Sohn einer der stolzesten Familie von Verona; er liebte ein schönes Weib; entweder hinterging sie ihn, oder, wenn ich mich recht erinnere, ward sie ihm versagt aus Ursache einer Familien-Zwietracht. Er war ein wilder Junge, und von Leidenschaft hingerissen, entführte er sie aus einem Kloster; man holte sie ein; das Mädchen wurde zurückgebracht, um den Schleier zu nehmen und der Graf ins Gefängniß geworfen. Seine Geliebte, oder vielmehr sein Weib, starb aus Verzweiflung, ehe die ehrwürdigen Patres sie hinter ihren Gefängnißriegeln in Sicherheit bringen konnten zum Heil ihrer Seele. Dieser Mann ergriff bei der Nachricht hiervon die Flucht und schwur ewige Rache den Priestern und seinem Vaterlande. Er verließ Familie, Freunde, Namen, Land und alles. Er verband sich mit mir; denn auch ich hatte die Patres in meinem Schuldbuch; aber ich denke, auf unseren Kreuzzügen haben wir die heiligen Männer für voll bezahlt." Eine Thräne stand ihm im Auge. „Wir dürfen ihn nicht hier lassen," sagte er, indem er den Leichnam anblickte. „Sie würden ihn aufhängen; er muß begraben werden."

Er deutete auf die weißen Thürme eines Klosters, auf dem Rücken einer entfernten Anhöhe. „Knabe," sagte er, „wenn du Reichthümer für's Leben brauchst, so geh nur dort an's Gitter und sage ihnen, daß Hulaku am Ufer ist und allein. Es wird dir zehntausend Zechinen tragen. Nun? Was sagst du zu dieser Gelegenheit?"

Vincentio erröthete und nahm des Seeräubers rauhe Hand zwischen die seinigen. „Ihr habt mir das Leben gerettet," sagte er in einem demüthigen Ton. „Ja freilich, das that ich," war die Antwort. „Doch ich habe dir vielleicht ein sehr schlechtes Geschenk damit gemacht; indessen, so wie es ist, soll es durch mich nicht schlechter geworden seyn." Er steckte eine Börse mit Zechinen dem widerstrebenden Knaben in den Busen. „Und nun, Bursche," sprach er, „laß uns an unsre Arbeit gehen und den Capitän begraben."

Sie schaufelten ein Grab in dem Moor und legten den Todten hinein. „Hier," sagte Hulaku, „können wir auch keine Messe über ihm singen, wird er vielleicht so sanft ruhen, als wenn Cardinäle sein Requiescat mitgesungen hätten. Hier wird er Frieden haben vor den Wölfen und den Priestern dieser Welt."

Die Erde wurde über die Leiche geschaufelt, und wie sie nach und nach Gesicht und Gestalt verhüllte, blickte Hulaku mit immer trüberen Blicken auf sein Werk. Seine Lippen zitterten; seine Gestalt wankte; und als Vincentio Laub, Zweige und Rasen zusammen raffte, um dem Grab ein älteres Ansehen zu geben, versagte dem Seeräuber, der zuvor emsig gearbeitet hatte, die Hand den Dienst. „Deck ihn vollends zu, Knabe," sprach er mit gedämpfter Stimme. „Ich kann nicht den letzten Rasen auf Montalto legen."

Der Junge that, wie ihm befohlen wurde, und pflanzte einige Zweige von Ginster und anderem wilden Gesträuch, das in der Nähe wuchs, in die frische Erde. Hulaku hatte sich unterdessen auf einen großen Stein gesetzt; das Gesicht barg er in die Hand. Vincentio, von dem Vorgang bewegt, brach in Schluchzen

aus. Der Seeräuber stand auf und nahm ihn bei der Hand. „Komm, Knabe, nichts mehr davon.“ Er führte ihn oben an's Grab. „Doch, Knabe,“ fügte er mit unterbrochener Stimme hinzu: „wenn Liebe oder Ehrgeiz dich jemals in Versuchung führen sollte, so denke an dieses Grab zurück. Hier liegt einer, welcher der Stolz und das Glück seines Vaterlandes hätte werden können.“ Die Stimme versagte ihm. Er setzte den Fuß leicht auf den Rand des Rasens, und mit gebeugtem Angesicht und lispelnd sprach er dem Todten die Grabschrift: „Hier liegt das Herz eines Löwen!“

Nach Beendigung der Bestattung gingen sie von dannen; der Seeräuber schlug Pfade ein, welche ihm schon lange bekannt schienen, nach den Anhöhen, die hier eine Art Portraits im Kleinen von der Apenninenkette bilden; Fragmente felsiger Anhöhen, von zerrissenen Hohlwegen durchbrochen und bedeckt mit niederem Gesträuch, das zum Rande lärmender kleiner Ströme hinab kriecht. „Ich nehme dich mit mir,“ sagte er, „weil die Helden Seiner Majestät des Königs beider Sicilien, nun den Weg auf's Schlachtfeld zurückfinden werden, da sie nicht mehr schießen hören. Ich würde jetzt gehetzt werden und du gehängt, damit in einem Bülletin davon die Rede seyn könnte.“

Dem Jüngling Vincentio war die ganze Welt einerlei. Er fühlte sich eben so sehr zu Hause unter den wilden Thieren und Vögeln der Apenninen, sich quälend durch rauhe Pfade und über schroffe Abhänge, wie in der Toledo von Neapel oder in der Piazza di Spagnia der ewigen Stadt. Er mußte hier oder dort auf offener Straße schlafen und sich vom Zufall nähren, wie die Lazaroni und Geyer. Auch der Seeräuber hatte einen Eindruck auf seinen erregbaren Geist gemacht. Die romantischen Abentheuer, die das Leben in diesen Gebirgsgegenden mit sich zu führen schien — ein beständiger Kampf und mühevolles Wagen des Lebens Tag für Tag, aber eine immer neue, kühne und mannigfaltige Anstrengung, etwas anderes als die melancholische Monotonie, die Unsauberkeit, die ekelhafte und faule Dürftigkeit einer italienischen Stadt.

Sein Gefährte war wohl dazu gemacht, dieser eigenthümlichen Richtung besonderen Nachdruck zu geben. Sein männliches Wesen und seine Lebendigkeit; seine Gestalt in der Blüthe des Mannesalters; der imponirende und edle Charakter des Gesichts, von welchem wenige Tagemärsche und die frische Gebirgsluft die Düsterkeit und Häßlichkeit seines Gewerbes weggewischt hatten; die aufregenden und seltsamen Fragmente seiner Thaten und Gefahren innerhalb des mittelländischen Meeres, nahmen des Knaben verwaiste Gefühle für ihn ein. Sie hatten ihre Kleider mit denen pilgernder Landleute vertauscht, welche während des Sommers in den Gebirgen beständig angetroffen werden, wandernd von einem Heiligthum zum andern, und wenn das Gerede Glauben verdient, ihre Reisekosten von weniger Geheiligten erhebend, denen sie bei einbrechender Nacht am Ausgang der Wälder auflauern. Hulaku und sein Gefährte waren mit ihnen nicht zu verwechseln; sie durchzogen die unsterblichen Oerter Italiens und überwanden die stärkeren Hindernisse seiner ängstlichen Städte, als ob sie Herren des Bodens wären.

Auf diesen Märschen brachten sie sechs Monate zu, und der letzte Tag des sechsten fand sie in lebhaftem Wortwechsel mit dem Inhaber eines Wirthshauses mitten auf dem Wege zwischen Sesta und Mailand.

Wie sie in der Zwischenzeit gelebt, möchte schwer zu erzählen seyn. Die Börse mit Zechinen war bald geleert. Die letzte reichte grade hin, um eine Guitarre zu kaufen, womit Hulaku sich auf eine der Bergspitzen zu setzen pflegte, welche die Aussicht auf das abendliche Meer gaben, und Reminiscenzen aus arabischen und griechischen Liedern sang. Sein Zögling wurde bald so geschickt wie er selbst, und hieraus floß ihnen eine Quelle des Lebensunterhaltes. Wenn sie ihren Weg durch die Wälder nahmen, um dem ängstlichen Magistrat irgend eines armseligen Dorfes auszuweichen, so lebten sie von Kastanien, von dem was der Zufall brachte, von nichts.

In den Städten war ihre Lebensart von anderer Gattung. Vincentio's zarte Schönheit, die Grazie seines gefälligen Wuchses und sein Widerstreben, die Seite seines Gefährten zu verlassen, erregten nicht selten den Verdacht, daß der junge Pilger ein verkleidetes Mädchen sey, eine nicht seltene Erscheinung unter diesen frommen Zügern; und, auf der andern Seite die herrliche Gestalt des Algierers, sein feuriges Auge, sein blühendes Antlitz fesselte die Aufmerksamkeit der runden und glücklichen Damen der Cispadanen und Transpadanen; und mancher Seufzer folgte den Paols, ja den Piastern, die in des Guitarrspielers Mütze fielen, aus der Hand manches braunen und lieblichen Kindes, welches ihn lieber gesehen hätte den unwiderruflichen mystischen Ring an ihren Finger stecken.

Doch alle wurden mit gleicher Kälte abgewiesen. Er schien eine besondere Festigkeit gegen die Stimme der Verführung zu haben. Sein Gesicht nahm eine eigne Düsterkeit an, wenn ein Weib seinen Blick zu fesseln suchte; und eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit, die er erregte, hatte stets seine Abreise bei Tagesanbruch zur Folge.

(Fortsetzung folgt.)

## Proben Rabbinischer Weisheit.

Heimann Horwitz, der Verfasser mehrerer Schriften, welche eine gute Kenntniß des Talmuds bewähren, hat zu London Hebräische Erzählungen (Hebrew Tales, selected and translated from the writings of the ancient Hebrew Sages. London 1826.) herausgegeben, worin sich manches Interessante findet. Die englischen Journale geben Auszüge, die abermals ihre Unbekanntschaft mit der deutschen Literatur verrathen; denn sie heben grade als neu heraus, was uns Engel in seinem „Philosoph für die Welt" vor 50 Jahren nach Mendelsohns und Friedländers Mittheilung bekannt gemacht hat. Freilich bleibt die schöne Parabel: „der Wein in irdenen Gefäßen" auch dem der sie kennt immer neu, das heißt, sie freut ihn von neuem, so oft er sie liest, und die rührende Geschichte: „Von dem weisen Richter und der zärtlichen Gattin füllt den Raum eines Unterhaltungsblatts auch jetzt noch würdiger aus, als irgend ein unreifes Product des Tages. Deshalb sollen auch beide Musterstücke den Proben, welche wir, als weniger bekannt, aus Horwitz entnehmen, vorangehen und dem Versuch der Uebertragung Nachsicht gewinnen.

### Der Wein in irdenen Gefäßen.

Jemehr die Kaisertochter mit dem Rabbi Josua, dem Sohne Ananias, sich unterhielt, desto mehr ergötzten sie seine Kenntnisse, erbauten sie seine Tugendlehren. Doch entschlüpfte ihr einst, gleichsam unwillkührlich, das Wort: Welche schöne Seele und welche widrige Hülle! Könnten so liebliche Tugenden nicht in einem schöneren Körper wohnen? Sage mir, große Fürstentochter, fragte sie der Rabbi nach einer Weile: worin wird der edle Rebensaft deines erhabnen Vaters aufbewahrt? — In irdenen Gefäßen. — Unmöglich! darin bewahrt ja den seinigen jeder Bürger. Man sollte doch des Kaisers Weine in goldenen und silbernen aufbehalten. Du hast recht, erwiederte die Fürstin: das wäre schicklicher, und das soll von nun an geschehen. Der Wein verdarb; sein Geist entfloh. — Du hast mich übel berathen, sagte nach einiger Zeit die Fürstentochter. In den Prachtgefäßen ist der Wein meines Vaters verdorben. — Sehr möglich! erwiederte Josua; auch Tugend und Kenntnisse gedeihen am besten in wenig glänzenden Körpern.

### Der weise Richter und die zärtliche Gattin.

Einst führte ein Mann sein Eheweib nach Sidon vor den Rabbi Simeon, den Sohn Jochais. Großer Lehrer! sagte er zu ihm, mit dieser Frau leb' ich nun zehn volle Jahre in Eintracht und Frieden; aber unsre Ehe ist kinderlos. Aus Ehrfurcht für die Gesetze will ich ihr ihren Scheidebrief geben. Das Weib stand schamroth da wegen ihrer Unfruchtbarkeit, und heiße Thränen flossen von ihren schönen Augen. Gerührt wandte sich der Ehemann zu ihr. O weine nicht, sprach er, nimm was du willst, nimm das Schätzbarste aus dem Hause mit dir; ich gestatt' es dir gerne: nur kehre ohne Unmuth in das väterliche Haus zurück. Die Trostlose schwieg, weinte bitterlich, und blickte auf den Richter. Freund der Gesetze, sagte endlich der Rabbi: als du das Ehband knüpftest, nicht wahr, da feiertest du ein Fest? — Freilich! und ein großes und frohes. — So gehe hin, und feire ein gleiches wieder ehe du es lösest. Die Eheleute entfernten sich ehrerbietig: er, heitern Sinns, sie, mit einem Strahl von Hoffnung in der Seele. Das Mahl wird bereitet. Das Fest beginnt. Des Weines ist vollauf. Die Frau hat alles angeordnet. Der Becher kreiset, die Freunde trinken. Der Ehemann wird heiter und fröhlich, zecht, leert Becher auf Becher, und fällt endlich in tiefen Schlaf. Kaum sind die Gäste verschwunden, so winkt die wachsame Frau den wartenden Sklavinnen. Diese tragen leise und sorgfältig den Berauschten ins schwiegerelterliche Haus. Um Mitternacht erwacht er. Wo bin ich? Wie kam ich in dieses Haus? Mein Lieber! antwortete mit sanftem Ton die Frau ihn umarmend; sagtest du nicht in Gegenwart des großen Lehrers: Nimm, was du willst, nimm das Schätzbarste, und kehre heim in's väterliche Haus? Warst nicht du das Schätzbarste in unserm Hause? Zürnest du mir, daß ich's nahm? — Der Vorhang fiel. Der heilige Segen der Ehe blieb nicht aus.

### Die sieben Alter der Menschen.

Siebenmal in einem Verse, sagt Rabbi Simon, Sohn Eliazar's, braucht der Prediger Salomon das Wort Eitelkeit, dadurch anspielend auf die sieben Stufen menschlichen Lebens. Die erste beginnt mit dem Anfang des Daseyns, wenn der Säugling, wie ein König, auf sanftes Lager gebettet, von vielen Wärtern und Dienern umgeben ist, die alle eifrig bemüht sind, ihm Liebe und Anhänglichkeit durch Küsse und Umarmungen zu beweisen. Die zweite fängt an gegen das dritte Jahr; das liebe Kind kriecht auf dem Boden herum und erfreut sich, gleich einem unreinen Thiere, in Schmutz und Unrath. Dann im Alter von zehn Jahren, springt der sorglose Knabe, ohne des Vergangenen zu gedenken, ohne sich um das Kommende zu kümmern, wie ein junges Böckchen auf dem Rasen daher, zufrieden, den Augenblick zu genießen. Die vierte Stufe zeigt uns das zwanzigste Jahr: der Jüngling, eitel und stolz, sucht sich durch Kleiderschmuck auszuzeichnen, und gleich einem ungezähmten Füllen stolzirt und rennt er herum, sich eine Gefährtin suchend. Nun kommt der Ehestand,

wenn der arme Mann, dem geduldigen Esel gleich, er mag noch so sehr widerstreben, genöthigt ist, Tag und Nacht um das Auskommen zu arbeiten. Seht ihn dann im Elternstande, wenn der Vater, von hülflosen Kindern, die nach Brod rufen, umringt, so kühn, so wachsam, aber auch so schmiegsam, wie der treue Hund, seine kleine Heerde bewacht und nach allem hascht, was sich ihm darbietet, um nur die theuren Kleinen zu nähren. Es kommt die Schlußscene: der hinfällige Greis, vergleichbar dem unbehülflichen aber scharfsinnigen Elephanten, wird ernst, gelassen, mistrauisch. Er neigt sein Haupt zur Erde, als überblicke er den Raum, wo alle seine großen Plane ihr Ziel finden, wo Ehrgeiz und Eitelkeit zuletzt im Staube gedemüthigt werden.

---

Auch Shakspeare hat die Sieben Alter der Menschen geschildert und freilich tritt die hebräische Einfachheit gegen das kunstvolle Gemählde des unnachahmlichen Dichters in den Schatten zurück. Die Leser mögen indessen selbst die Vergleichung anstellen:

— Die ganze Welt ist Bühne
Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab;
Sein Lebenlang spielt einer manche Rollen
Durch sieben Akte hin. Zuerst das Kind,
Das in der Wär'rin Armen greint und sprudelt;
Der weinerliche Bube, der mit Bündel
Und glattem Morgenantlitz, wie die Schnecke
Ungern zur Schule kriecht; dann der Verliebte,
Der wie ein Ofen seufzt, mit Jammerlied
Auf seiner Liebsten Brau'n; dann der Soldat
Voll toller Flüch' und wie ein Pardel bärtig,
Auf Ehre eifersüchtig, schnell zu Händeln,
Bis in die Mündung der Kanone suchend
Die Seifenblase Ruhm. Und dann der Richter,
In rundem Bauche mit Kapaun gestopft,
Mit strengem Blick und regelrechtem Bart,
Voll weiser Sprüch' und neuester Exempel
Spielt seine Rolle so. Das sechste Alter
Macht den besockten hagern Pantalon,
Brill auf der Nase, Beutel an der Seite;
Die jugendliche Hose, wohl geschont,
'Ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden;
Die tiefe Männerstimme, umgewandelt
Zum kindischen Diskante, pfeift und quäkt
In seinem Ton. Der letzte Akt, mit dem
Die seltsam wechselnde Geschichte schließt,
Ist zweite Kindheit, gänzliches Vergessen,
Ohn' Augen, ohne Zahn, Geschmack und alles.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Gedanken und Bemerkungen

von

## J. Pirazzi.

Es gibt schöne Stunden, deren harmonischer Nachklang die Dissonanz ganzer Jahre übertönt und in einen sanften Mollaccord auflöst.

---

Nur wenn ein Kunstwerk vollendet ist — nicht in seiner mangelhaften Entstehung — mag sich der Geist des Beschauers an seinem Anblick ergötzen, damit die Größe der menschlichen Schöpferkraft in ihrer höchsten Glorie es umstrahle und verherrliche.

---

Wir würden selten Kraft und Ausdauer genug besitzen, ein mühsames Werk zu vollenden, wenn es nicht schon vollendet in uns stünde, noch eh' wir's beginnen, und das Beschauen dem Erschaffen zu Hülfe käme.

---

Die Blüthezeit ist die gefährlichste für die Pflanzen, wie für die Menschen.

---

Jeder aufgegangene und zur Reife gediehene Wunsch läßt ein Samenkorn fallen, woraus der Keim eines neuen erwächst.

---

Vor allem Jammer schreit der Geld-Jammer am lautesten, denn selbst die Reichsten stimmen mit ein.

---

Es gehört schon viel Tapferkeit dazu, um bei der Lockung einer Leidenschaft sogleich die Flucht zu ergreifen.

---

Großen Einfluß auf unser Lebens-Glück und Unglück, haben — Kleinigkeiten.

---

Mit einem Strahl ihrer Sonne sollte uns die Kunst wenigstens jeden Tag erwärmen, damit die poetische Begeisterung der Seele nicht in dem Schlendrian des gemeinen Lebens erkalte!

(Fortsetzung folgt.)

---

Berichtigung. In der fünftletzten Zeile der Müllnerschen Streckcharade ist statt Sachtenntniß zu lesen Schachkenntniß.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 18. Mittwoch, 25. Januar 1826.

### Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Sie näherten sich auf eine kleine Entfernung der großen Königin von Norditalien, wo Hulaku, welcher einige Zeit ein ungewohntes Stillschweigen beobachtet hatte, still hielt, auf die Thürme des Domes, der in dem Sonnenlicht, gleich einem Büschel Lanzen von Gold und Elfenbein, emporragte, hindeutete und sprach: „Knabe, hier müssen wir uns auf eine oder zwei Stunden trennen. Umstände machen mir es nicht räthlich die Stadt zu betreten; nimm diesen Brief an Signor Barocci in der Strada Romana, unweit dem Oppidale di Frati. Ich werde hier auf deine Rückkunft warten.“

Vincentio ging denn nach Mailand, machte seinen ungewissen Weg durch ein Labyrinth von Straßen, eng, dunkel und schmutzig, wie sie zu finden sind im Angesicht der alten römischen Pracht und unter dem reinsten Himmel der Erde, wandte sich endlich, nach einer beschwerlichen Wanderung, als ob er die Gebirge barfuß durchirrt hätte, in lichtere Räume, unweit dem Oppidale, und fing hier an sich nach seinem Signor zu erkundigen.

Allein er hätte ihm eben so gut in den Gefängnissen der Venetianischen Inquisition nachfragen mögen. Er fand die Straße voll von Mönchen, Fratres, Haussirern und Weibern, Müßiggänger zu Haufen. Ein Bataillon von Schweizern, die aus ihrem ehelichen Vaterland gekommen waren, um sich in Italien verderben zu lassen und ihre Erziehung in Diensten von Neapel vollenden wollten, hielt in der Straße, um von Mailand soviel Instruction mitzunehmen, als dieser reiche Sitz der Künste und der Laster geben kann. Ein Puppenspiel war an dem einen Ende in voller Thätigkeit und an dem andern hielt ein Franziskaner mit entblößten Beinen und offener Brust eine Rede an die Menge mit einer Freiheit und Bildlichkeit der Suada, welche das Volk in ein brüllendes Gelächter versetzte.

Signor Barocci war nicht zu finden, Niemand wußte, was aus ihm geworden sey; einige erinnerten sich, daß in der Straße bei einbrechender Nacht ein elender alter Mann, einem Juden ähnlich, gesehen worden sey, der von Zeit zu Zeit aus einem Schuppen, und in eine Ruine kroch. Zwei Jahre vorher war er verschwunden. Der Schuppen war einmal des Nachts mit einer lauten Explosion in die Luft geflogen und am Morgen darauf fand man nichts als verbrannte Gebeine und Trümmer von Tischen und Stühlen. Ob sich der Mann selbst in die Luft gesprengt oder von dem heiligen Gericht aufgehoben worden, welches längst ein scharfes Auge auf ihn gehabt, oder von den Klauen des Satans hinweggeführt, war ein Gegenstand des Zweifels.

Vincentio trat unverrichteter Sache seinen Rückweg zu dem Hügel an, wo er seinen Reisegefährten verlassen hatte. Aber wie erschrak er, als er ihn nicht fand; keine Spur zeigte, wo er gewesen noch wo er hingegangen war. Landleute, welche auf dieser lebhaften Straße, in der reichsten Ebene von Europa, immer zahlreich angetroffen werden, wurden von ihm mit wilder Unruhe bestürmt, die sie zu einem Deuten auf die Stien, einige sogar ihren Rosenkranz zu beten vermochte. Die Wälder wurden mit dem unermüdlichem Fuß und dem scharfen Auge eines Gebirgbewohners durchirrt. Busch und Hügel gaben den leeren Hall seines Namens zurück.

Die Nacht brach an und theilnehmende Landleute luden den Knaben ein, unter ihrem Dach zu schlafen; aber er konnte nicht schlafen; mit dem Verlust seines einzigen Freundes beschäftigt, lief er immer weiter durch die Felder.

Der Algierer war nicht zu finden, einige Tage verstrichen über die Nachforschungen in der Nachbarschaft der Stadt umher und in der Stadt selbst. Der letzte Paol war verzehrt. Vincentio zog seine Guitarre an der Thüre einer Table d'hote hervor, aber er war keiner von der Profession und wurde bald von den privilegirten Pfeifern und Fiedlern hinausgejagt. Die Welt sank in Dunkel vor seinem Blick — Hunger und Verzweiflung quälten sein Herz

und nach einem Tage neuen Umherwanderns warf er sich erschöpft auf die Treppe einer Kirche, als der letzte Gottesdienst des Tages begann. Die Töne der friedlichen Musik besänftigten allmählig seinen Zustand, er schleppte seine schwachen Glieder ins Angesicht des Altars, mit dem weissagenden Gefühl, daß er hier sterben werde. Die Liturgie der römischen Kirche ist ganz dazu gemacht die Einbildungskraft zu entzünden: — der strahlende Altar, der Weihrauch der Rauchfässer, Gemälde, in denen der Pinsel das herrlichste Andenken italischer Schönheiten in den Gestalten von Heiligen und Engeln verewigt hat; dann die Erhabenheit und colossale Höhe der Architectur, für sich allein hinreichend, den Betenden über die kleinliche und frostige Wirklichkeit zu erheben. Aber von allen Eindrücken ist derjenige der ergreifendste, wenn der große feierliche Gottesdienst vorüber ist — wenn die Gemeinde sich zerstreut hat, und der ganze Tempel leer ist bis auf wenige, welche da und dort knieen, wie Wesen welche die Welt verlassen hat und die zurückgeblieben sind, um an der letzten Hoffnung des verwundeten Herzens festzuhalten; ein einzelner Priester vor einem entfernten Altar setzt dabei das Amt fort mit einem leisen Ton, und als wäre niemand zu sehen und zu hören als die bleichen Märtyrer in ihren Tabernakeln um ihn her. Alle diese Erhebung ist für die Einbildungskraft — das Herz verlangt einen erhabeneren Drang, und läßt sich nicht von dem Duft der Kerzen, noch von dem Gesang der Priester und den ernsten Tönen der Orgel entzünden. Er, der ein Geist ist, will im Geist angebetet seyn; doch für das ungewohnte Auge liegt mehr Gefühl, eine feierliche Schönheit und mächtigere Beherrschung des Gemüths in dieser glänzenden Verbindung heidnischen Pompes und christlicher Verehrung.

Vincentio hatte bei der Balustrade gekniet, welche, ein Zeichen des wundersamen und mysteriösen Geistes dieser Kirche, die Gemeinde von Priester und Altar abschließt. Es war der Feiertag des Kirchenpatrons und ein einziger Priester versah den Schlußritus des Tages. Als das Gebet beendigt war, wurde ein Vorhang langsam von einem Heiligenbild gezogen und in den Tönen einer sanften Harmonie von Stimmen und Orgelklängen, und in dem Sternenglanz silberner Lampen erschien das Bild der Schutzheiligen der Kirche. Eine Rolle zu ihren Füßen, von Engeln gehalten, trug den Namen: Sancta Antonia!

Der junge Beter blickte zu der himmlischen Schönheit der Heiligen, die in Wolken von Purpurlicht umflossen schwebte und von Seraphim und Cherubim umgeben war, mit einer Ehrfurcht und Frömmigkeit empor, die über alle Beschreibung geht. Sie war seine Heilige, der Name, der ihm immer Heil gebracht, die anmuthvolle und erhabene Lieblichkeit, welche immer der Inhalt seiner Träume gewesen war. Er hatte angefangen zu glauben, daß alle zuvor erzählte Rettungen durch denselben mächtigen Einfluß bewirkt worden und daß selbst die Italienerin, welche ihm den Topas geschenkt hatte und deren zarte Schönheit ihm nie aus dem Sinn gekommen war, die Heilige in irdischer Gestalt gewesen sey.

Er wurde durch die Berührung eines Fingers, der seine Schulter traf, aus seinem Traum geweckt; er sah eine runde kurze Figur von guten Gesichtszügen an seiner Seite stehen. „Nun, da ihr euer Gebet verrichtet habt, lieber Junge" sagte der Mann mit einem harten Neapolitanischen Accent, „thut ihr besser nach Hause zu gehen, wenn ihr nicht beschlossen habt unter den Heiligen zu schlafen. Man geht jetzt die Thüren zu schließen und ihr werdet hier kein Nachtessen finden, wenn ihr kein Mönch seyd, oder," fügte er lachend und mit vorsichtigem Umblicken hinzu, „der Sohn eines Mönchs."

Sie gingen zusammen aus der Kirche und die Folge der Nachfragen des Signors war, daß er seine neue Bekanntschaft zum Nachtessen mit nach Hause nahm. Signor Rubinelli war ein Maler, und, wiewohl nicht ausgezeichnet in der Verehrung der Geistlichkeit, doch ein fleißiger Abendbesucher der St. Antonia-Kirche. Der Grund seines Kommens war keine Liebesintrigue, denn kein Pfeil des Liebesgottes hätte die Wohlbeleibtheit der Gegend seines Herzens durchdringen können, noch war es Gelderwerb, denn die Mönche gestatten keine Schleichhändler auf ihrer fetten Weide, noch eine Heyrath, denn er stand in dem Rufe, daß er in dem Ehestands-Capitel schon mehr erduldet als worüber seine Philosophie hätte Herr werden können. Wir müssen den Punct unerörtert lassen; an diesem Abend wurde das Auge des Malers, als er durch die Chiesa ging, von der knieenden Schönheit Vincentio's angezogen. Der feine Kopf, zurückgebogen, indem der Jüngling das Bild betrachtete, die kastanienbraunen Locken, die von seiner Stirn herabwallten, das große schwarze Auge, mit einem stärkeren Ausdruck, je größer die Erschöpfung war, und die Züge glühend von Andacht, hielten den Künstler auf dem Platze gefesselt. Er hatte ein Modell gefunden, vielleicht einen Zögling, denn Genie blitzte in dem Blick des Knaben, und Signor Rubinelli konnte keinen andern Namen für das Genie finden als die Fähigkeit den Pinsel zu führen. Vielleicht auch dachte er in ihm einen Hausgenossen zu gewinnen, der ihm einen Theil seiner häuslichen Sorge und Unruhe abnehmen und allemal die erste Salve von der Lombardischen Zunge der Signora in Empfang nehmen möchte.

(Fortsetzung folgt.)

## Proben Rabbinischer Weisheit.

(Fortsetzung.)

### Der geschickte Vorleger.

Ein Mann aus Jerusalem war in Geschäften auf einer Reise. Unerwartet wurde er, in ziemlicher Entfernung von seiner Heimath von Krankheit befallen, Als er fühlte, seine letzte Stunde nahe sich, rief er den Herrn des Hauses, wo er verweilte, an sein Lager und bat ihn, was er bei sich habe in getreuer Verwahrung zu behalten, und es nur seinem Sohne auszuhändigen. Aus Besorgniß, das Erbe möge in unrechte Hände fallen, gab er ihm noch die Weisung, es nicht eher abzuliefern, als bis der, welcher es in Anspruch nehme, drei gescheide Streiche, als Beweise seiner Klugheit, gemacht hätte. Der Vater starb; nach geraumer Zeit kam der Sohn an den Ort; er wußte den Namen des Mannes, bei welchem sein Vater gewöhnlich eingekehrt war, aber nicht die Straße und das Haus. Vergebens fragte er überall, die ungefälligen Leute gaben ihm keine Auskunft. Wie er so verlegen da stand, sah er einen Mann, mit einer schweren Last Holz auf den Schultern. Wie viel wollt ihr für das Holz? fragte der Fremde. Der Mann foderte. Du sollst haben, was du verlangst, versetzte der Jerusalemit, gehe und trage die Last vor das Haus .... (hier nannte er den Namen dessen, den er suchte) ich werde dir folgen. Der Mann that, wie ihm befohlen. Vor dem Haus angelangt, warf er seine Bürde ab. Was soll das? rief der Hausherr, ich habe kein Holz bestellt. Wahr! antwortete der Träger, aber der Mann, der da hinter mir kommt, hat es für dich gethan. Der Fremde war inzwischen herbei gekommen, sagte dem Hausherrn, wer er sey und fügte bei: niemand habe ihm seine Wohnung zeigen wollen, da habe er zu der List gegriffen, um zum Zweck zu kommen. Du bist ein gewandter Bursche, sagte der Wirth, bat ihn, einzutreten und bestand darauf, er solle bis zum folgenden Tag bleiben. Die Einladung ward mit Dank angenommen. Das Mahl wurde bereitet und aufgetragen. Der Wirth, seine Frau, zwei Töchter, zwei Söhne und der Fremde setzten sich zu Tisch. Der Diener brachte eine Schüssel mit fünf gebratenen Hühnern. Seyd so gut, sagte der Wirth zu seinem Gast, und legt vor. Jener entschuldigte sich erst, fügte sich aber bald dem Wunsch, und zerlegte die Hühner. Eins davon theilte er zwischen dem Hausherrn und seiner Frau, ein zweites zwischen den zwei Töchtern, das dritte zwischen den zwei Söhnen; die übrigen zwei nahm er für sich. Das ist mir eine wunderliche Art vorzulegen! der junge Mann scheint guten Appetit zu haben, dachte der Wirth, ohne sich jedoch etwas merken zu lassen. Nachmittag und Abend gingen unter mancherlei Belustigung vorüber. Als es Nachtessenszeit war, trug der Diener einen fetten Kapaun auf. Du hast, nahm der Hausherr das Wort, heute Mittag so gut vorgelegt, daß ich dich bitte, auch jetzt diese Mühe zu übernehmen. Der Fremde nahm den Kapaun vor sich, trennte den Kopf ab und legte ihn seinem gütigen Wirth auf den Teller. Die innern Theile legte er der Hausfrau vor; jede der beiden Töchter bekam einen Flügel, jeder der Söhne einen Schenkel, das Uebrige des Vogels nahm er für sich. Bei meiner Ehre, fuhr der Hausherr ungehalten auf, das geht zu weit! Schon heute Mittag fiel mir deine Art vorzulegen nicht wenig auf, aber diesmal machst du es noch ärger. Sage mir, ich bitte dich, ist es so zu Jerusalem gebräuchlich? Nur Geduld! versetzte der Fremde, erlaubt mir, euch die Gründe meines Verfahrens anzugeben und es wird euch vielleicht weniger sonderbar vorkommen. Zu Mittag waren fünf Hühner auf dem Tisch: sie sollten unter sieben Personen vertheilt werden. Da ich dabei nicht mit mathematischer Genauigkeit zu Werk gehen konnte, hielt ich am besten, arithmetisch zu verfahren. Nun aber machen Du, dein Weib und ein Huhn die Zahl Drei aus; deine zwei Töchter und ein Huhn machen die zweite Drei; deine zwei Söhne und ein Huhn die dritte Drei; um nun auch die letzte Zahl gleich zu erhalten, war ich genöthigt, die übrigen Hühner für mich zu nehmen, den zwei Hühner und dein gehorsamer Diener machen auch drei. So löste ich die Aufgabe. Du bist, erwiederte der Wirth ein guter Rechenmeister, aber ein schlechter Vorleger. Laß indeß nur weiter hören. Der Fremde fuhr fort: Als ich diesen Abend wieder zum Vorlegen aufgefordert wurde, richtete ich mich nach der Natur der Dinge. Der Kopf ist der Haupttheil des Körpers, deßhalb gab ich ihn dir, der du das Haupt der Familie bist. Deiner Frau theilte ich das Innere zu, als ein Zeichen ihrer Fruchtbarkeit. Deine zwei Söhne sind die zwei Säulen deines Hauses, und auf den Schenkeln ruht das Thier, daher war mein Vorlegen auch hier den Verhältnissen entsprechend. Deine Töchter sind mannbar und ich kann mir denken, daß du sie gut versorgt zu sehen wünschest; deshalb gab ich ihnen Flügel, damit sie um so bälder ausfliegen mögen. Was mich selbst betrifft, so kam ich in einem Kahn hierher und gedenke auch wieder so abzureisen; ich legte mir daher den Theil des Kapauns vor, der die meiste Aehnlichkeit mit einem Kahn hat. — Du hast wohlgethan, sagte hierauf der freundliche Wirth; ich bin nun überzeugt, daß du der rechte Sohn meines verstorbenen Freundes bist. Hier ist dein Erbe; nimm es an dich und kehre nach Haus; es möge dir wohl gehen!

---

Sieben Dinge bezeichnen den Weisen, sieben den Thoren. Der Weise spricht nicht vor seinen Obern, sey es, daß Alter oder Verstand sie als solche stempeln; er unterbricht andere nicht in der Rede; er antwortet nicht übereilt; seine Fragen sind dem Gegenstand angemessen, seine Antworten gehen zur Sache; wenn er seine Meinung sagt, berührt er das Wichtigere zuerst das Gleichgültige zuletzt; versteht er etwas nicht, so sagt er, ich verstehe dies nicht; seine Irrthümer erkennt er und läßt sich belehren. Der Thor thut von diesem Allem das Gegentheil.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

(Fortsetzung.)

Sonntag den 15. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheil. von Rossini. Hr. Tourny trat als Almaviva auf und zeigte zwar keinen bedeutenden Umfang, aber eine recht angenehme und ziemlich gewandte Stimme. Der meiste und eigentlich lebhafte Beifall wurde ihm bei dem Ständchen zu Theil, woraus schon hervorgeht, daß die dramatische Kunstfertigkeit des Hrn. Tourny noch nicht bedeutend ist. Namentlich war das Duett mit Figaro auf der Straße von beiden mit matten klanglosen Läufen vorgetragen. Die Scene des Betrunkenen gab Hr. Tourny mit mehr Kraft und Leichtigkeit. Das Spiel war hier wie überhaupt mehr befangen als verfehlt. Im zweiten Act gefiel wieder das eingelegte Liedchen am Clavier am besten, es war das durch Hrn. Haitzinger und Dem. Bamberger so beliebte Duett: Care pupille, in welchem Hr. Tourny mit dieser Künstlerin vielen Beifall erndtete und zur Wiederholung veranlaßt wurde, jedoch den Fehler beging, daß er die Secondstimme einigemal vorherrschen und übertrillern ließ. Die Einlage, worin sich Hr. Hassel, Bartolo, alsdann hören ließ, verfehlte die Wirkung und es war daher erwünscht, daß ihn der Barbier, Hr. Größer, der heute noch Eile hatte, unterbrach. Diese Vorstellung war nämlich dadurch merkwürdig, daß Hr. Größer, nachdem er an diesem Abend mit besonderer Lust seinen Künden eingeseift und in der genirten Lage an der Nase herumgedreht, noch an demselben Abend, wie verlautet, Frankfurt heimlich verließ. — Dem. Heinefetter d. J. ließ sich entschuldigen, daß sie die Arie der Bertha 2 Act. auslassen müsse. Wir entbehren auch den kleinsten Genuß von dieser herrlichen Stimme ungern in einem Augenblick, wo wir durch die Anwesenheit eines uns sonst stets willkommenen berühmten Tondichters leider die an Gewißheit gränzende Vermuthung erhalten, daß die beiden Dem. Heinefetter uns bald, und zwar auf rechtlichem Wege (nach 8 Monaten) verlassen werden. Wird nun auch Dem. Bamberger uns bald verlassen, um einem schöneren Berufe zu folgen, dann bleibt uns — viel zu bedauern.

Dienstag den 17. Das Kind der Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen von Kotzebue. Der eigentliche tragische Knoten und die größte Erschütterung in diesem Schauspiel soll darin bestehen, daß der Sohn den Vater, den er nicht kennt, um verweigertes Allmosen für seine Mutter, umzubringen auf dem Punkte ist. Aber vor solchen äffisch gaukelnden Apologeten der Vorsehung möge uns der Himmel fürder bewahren. In mehr als einer Hinsicht wurde dieses Schauspiel zum Lustspiel, schon die tragi-komischen Fata des gebildeten Bauernmädchens und was dergleichen mehr. Hr. Weidner stand dem gemüthlich philosophischen Landedelmann Wildenhayn gut vor. Das Gewissen und was dgl. mehr von schöner Rührung, rührte sich recht kernhaft, wie von einem so lieben Bösewicht zu erwarten. Wildenhayn ist Mensch und Menschenkenner in zartkräftiger Verschmelzung. Mad. Weidner war standhaft und feurig; Wilhelmine die edle Dulderin, siebenfach geprüft und geläutert in dem Ofen des Jammers, erhält auf Wildenhayn Trost und Ruhe — welch ein moralischer Wink für die gottlosen Männer, und wie tröstlich für ähnliche arme Mädchen. Dem. Lindner näherte Amalien dem Schwärmerischen; man sieht hier was die Kunst vermag; es war die rechte Amalie nicht, denn diese ist ein Kind, das kindisch von dem Vogel schwatzt, und nach dem Apfelkern vom Pfarrer sieht, ob er in der Erde angeschlagen hat? (O Kotzebue! Symboliker!) Dem. Lindner wußte die kindischen Züge zu mildern, aber wenn wir uns des lustigen Kotzebueschen Schauspiels noch länger erfreuen sollen, möchten wir doch Dem. Esser in dieser, ganz für sie geeigneten Rolle sehen. Hr. Fehringer litt und liebte wie ein echter Kotzebueischer Pfarrer. Hr. Kirchner spielte den Grafen von der Mulde mit aller möglichen Pomade — ein wahrer pot de pomade! Der Tafeldecker Christian ist ein hors d'oeuvre im Stück wie in der trefflichen Darstellung des Hrn. Otto. Die Heldenrolle, Fritz Böttcher, wurde von Hrn. Rottmayer mit ausgezeichnetem Fleiß und edler Mäßigung gegeben.

Mittwoch den 18. Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. in 3 Abtheil. von F. L. Schmidt. Das zweite Lustspiel, reich an Witz und Laune und mit recht artigen Münchhausiaden versehen, die bald durch den gebildeten Weltton, bald durch Tollheit der Erfindung einen unwiderstehlichen Reiz üben, wird fast durchgängig trefflich gegeben. Man kann sich kaum drolliger hasten als Herr Leißring (Polizeidirector), kaum alberner ästhetisiren (sogar durch falsche Aussprache noch täuschender) als Dem. Urspruch (Johanne), kaum heiterer prüfen, wägen und strafen als Dem. Lindner (Florine), kaum mit größerer Virtuosität des Leichtsinns den Lügner spielen als Herr Rottmayer (Felix Wahr); auch der Gefangenwärter wurde von Herrn Schulze recht brav gegeben; Hr. Kirchner aber konnte dem Advocaten Loder nicht das mindeste Komische entlocken.

Donnerstag den 19. war wegen der Kälte das Schauspielhaus wieder geschlossen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 19. Freitag, 27. Januar 1826.


### Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Auf dem Wege von der Kirche in die kleine Straße St. Barnabas wurden alle Bedingungen in Richtigkeit gebracht; in der Wohnung angelangt wies der Signor seinen erschöpften Freund heimlich auf ein Ruhelager im Atticum, wo er unter einem Wust von Gemälden, schrecklichen Denkmalen von des Signors ersten Bestrebungen, mit Angelo und Raphael Wettkämpfe einzugehen, sich niederwarf und abwechselnd träumte von Aengsten und von Liebe, von goldnem Ueberfluß und von günstiger Schönheit.

Vincentio machte am nächsten Morgen förmlichen Besuch bei seiner Herrin mit gemischter Empfindung von bewußter Kraft und Neugierde, welche neun Zehntheilen der Menschen eigen ist, wenn sie ihren Debüt machen, entweder als Freunde oder als Untergebene vor ihren Oberen. Signora Rubinelli vereinigte alle Charakterzüge der Oberherrschaft, denn sie war ein Weib, ein mannhaftes Wesen (virago) und eine Ehefrau.

Ein Gespräch, das laut genug war, um seinen Weg von dem Familienzimmer, wo die Gardinenpredigten regelmäßig gehalten wurden, die verfallene Wendeltreppe hinauf zu finden und zu der Wand, hinter welcher Vincentio, der Tauben nächster Nachbar, lag zu gelangen, machte ihn auf einmal mit der Oberherrlichkeit der Signora bekannt, und mit ihrem Zorn bei jedem Versuch zu einem Schritt unter ihrem Dach, der nicht von ihrem Willen ausging; ihr dringender Verdacht war, daß des Signors Rebellion in diesem Augenblick durch die Natur seiner nächtlichen Wanderung noch verschlimmert werde; denn wie das Sprichwort des Landes sagt: „Es läßt sich ein Ocean von Eifersucht ohne einen Tropfen Liebe denken.“

Die Signora verhinderte stets eine Antwort; ihre Lombardische Geläufigkeit würde nicht einen Zwischenraum für ein Wort gelassen haben, ungeachtet sie ein gut Theil Trägheit besaß; oder es erlaubt haben, sich an ihre kleine Pflegbefohlene, Rosalie, zu wenden, welche sie in ihrem sichersten Closet fest hielt zur Ladung ihrer beredsamen Seele. — Die einzige Antwort, welche ihr Mann über den jetzigen Gegenstand des Streites zu geben wagte, war, daß er Vincentio endlich bei der Hand hereinführte. Der Junge kniete vor der Frau und wünschte ihr in den gewohnten Redensarten alles Glück. Diese Redensarten bestehen in der Lombardei gewöhnlich aus einer langen und mit der Diction der hebräischen Poesie verwandten Aufzählung von Glückseligkeiten: „Möget ihr glücklich seyn, wenn die Sonne aufgeht und wenn sie untergeht; glücklich beim Morgenlicht und beim Zwielicht des Abends, glücklich im Sommer und im Winter, glücklich beim Gehen und beim Schlafen, als Mädchen und in der Ehe; möge kein böser Stern über euch aufgehen, möge kein böses Auge auf euch schauen!“ — Vincentio bekomplimentirte seine Herrin mit einer Litanei von diesen und andern guten Wünschen, welche den Kindern in dem Parmesanischen gehörig eingeprägt werden, und welche ihre Großmütter, gelb und runzlich wie ihre Käse, beständig beschäftigt sind ihnen einzulernen und dabei so stolz sie gelehrt zu haben, wie eine englische Gräfin, wenn sie ihrer Tochter die Kunst des Ehestandes gelehrt hat und ihre Unterweisungen in der Eroberung eines Mannes Früchte tragen sieht.

Als das Segnen so fortfuhr, warf die Signora manchen mit Vorwürfen geladenen Blick auf ihren Mann, welcher ganz still dastand und auf eine Erneuerung des Sturms gefaßt war. Aber der Jüngling kniete mit so vieler Grazie vor ihr, faßte ihre Hand mit so zartem Druck und sprach mit einer solchen Silberstimme, daß sie seine artigen Wünsche und Betheuerungen nicht unterbrechen konnte. Diese waren nun beendigt und er stand, wie ihm befohlen ward. Er richtete die Augen empor, und blickte ihr ins Gesicht und fand, daß Güte darauf geschrieben war; er fügte mit einem Lächeln hinzu: „Möchtet Ihr so glücklich seyn, als Ihr schön seyd.“ Das Lächeln konnte man auslegen wie man wollte. Rubinelli hielt es für einen sehr erlaubten Spott auf ein Gesicht, von welchem nach seiner Meinung alle Reize längst entflohen waren. Die Dame, die eine andere Meinung von ihrem Gesicht hatte, hielt den Aus-

spruch nicht grade, wie Französinnen pflegen, für ein Compliment, sondern wie eine Italienerin in dem ernsthaften Sinn einer Schuldigkeit. In der That war die Signora eine berühmte Schönheit gewesen, von Geburt eine ländliche Schöne, dann Opern-Tänzerin, darauf Primadonna des Theaters San Carlo; mit Sonetten überschüttet von der Hälfte der schöngeistischen Abbati und der improvisirenden Müssiggänger vom Vesuv bis zu den Alpen; von einem Cardinal als Cicisbeo adorirt und unter dem Namen einer Marchesa di Friolera, deren Einkünfte durch die Kriegsläufte plötzlich ins Stocken geriethen, von einem fremden Prinzen unterstützt.

Wie sie von jener Eminenz und Höhe des Glücks herabgekommen, bis sie in die Arme des kleinen runden Rubinelli rollte, würde schwer zu erzählen seyn. Aber sie brachte von ihren Reizen, Talenten, Schätzen und Würden alles mit, was man unter dem Namen: Erinnerungen begreifen kann.

Signora Rubinelli war geschickt — welcher Italiener wäre es nicht? — geschickt in der Industrie von seiner Kunst zu leben, und in der Fertigkeit mit seinem Weib zu leben, geschickt in der Art, wie er sich seine frische Rundung erhielt, und geschickt in der Kunst die Ohren am Kopf zu haben oder den Kopf an den Schultern.

Vincentio machte sein Glück. Die Signora hatte die Periode der Thorheiten passirt, und nachdem sie den weiblichen Hang besiegt, einen Anbeter zu ihren Füßen schmachten zu sehen, behauptete sie nun mit mehr Nachdruck den weiblichen Hang, einem Sclaven zu gebieten.

Signor Rubinelli hatte an Vincentio einen jungen Gehülfen in seiner Kunst gewonnen, und machte sich, bei den Fähigkeiten und dem Feuer des Jünglings Hoffnung, daß sich mit ihm eine ersprießliche Speculation für sein Atelier machen lasse. Der Signor war ein geschickter Künstler. Aber wer in Mailand möchte einen neuern Maler brauchen Er hätte eben so gut ein geborener Engländer seyn können; er sah sich ewig vergeblich nach Mäcenaten unter seinen adelichen Landsleuten um. Aber er war klüger als jeder englisch-geborne Pinsel zu seyn im Stande ist. Statt sich durchs Leben zu hungern mit Portraits von Puddinggesichtern reicher bürgerlicher Sippschaften oder von versteinerten Stirnen betitelter Physiognomien, hielt er sich an den patriotischen Geschmack, den classischen Reichthum, den sein Vaterland in der Malerei bietet, zu vervielfältigen.

(Fortsetzung folgt.)

## Proben Rabbinischer Weisheit.

(Fortsetzung.)

Terah, Abrahams Vater, war nicht nur selbst ein Götzendiener, sondern auch ein Bildner von Abgötteen, die er zum Verkauf ausstellte. Eines Tages mußte er in Geschäften ausgehen und übertrug seinem Sohn die Aufsicht in der Werkstätte. Abraham gehorchte widerstrebend. Wie viel kostet der Gott da? fragte ein Greis, in den Laden tretend und auf eine der Bildsäulen zeigend. Guter Mann, entgegnete Abraham, sage mir, ich bitte dich, wie alt bist du? — Sechzig Jahre, antwortete der ergraute Götzendiener. — Sechzig Jahre! rief Abraham aus, und du willst ein Ding anbeten, das meines Vaters Sklaven in vier und zwanzig Stunden fertig gemacht. Sonderbar daß ein Sechzigjähriger vor dem Geschöpfe eines Tages niederknieen will. — Der Greis, von Scham überwältigt, entfernte sich. Bald nach ihm trat eine gesetzte Matrone herein, in ihrer Hand eine Schüssel feinen Mehls. Da bringe ich, sagte sie, den Göttern ein Opfer; stelle es ihnen vor, Abraham, und bitte sie, mir gnädig zu seyn. — Stelle es selbst hin, thörigtes Weib, versetzte Abraham, du wirst sehn, wie gierig sie es verschlingen. Sie that, wie ihr geheissen. Abraham aber nahm einen Hammer und zerschmetterte die Götzenbilder; nur das größte darunter ließ er unverletzt und gab ihm den Hammer in die Hand. Terah kam zurück und sah mit Unwillen und Erstaunen wie seine Lieblingsgötzen in Stücken zerschlagen am Boden zerstreut waren. Was soll das heißen? Abraham! Welcher Heiligthumschänder hat es gewagt, meine Götter zu zertrümmern? — So der erboßte, in seinem Irrwahn befangene Vater. Und der fromme Sohn erwiederte: Sollte ich etwas vor dir verborgen halten? Während du abwesend warst, brachte ein Weib jene Opfergabe für deine Götter. Sie stellte solche vor sie hin. Die jungen Götter, die wohl seit lange nichts gegessen hatten, fielen gierig darüber her; sie streckten die Hände aus und wollten zulangen, bevor noch der alte Gott die Erlaubniß dazu gegeben. Wüthend über ihre Kühnheit erhob er sich, ergriff den Hammer, und strafte sie, wie du siehst, für ihren Mangel an Ehrfurcht.

Treibst du Spott mit deinem alten Vater! fuhr Terah auf, weis ich etwa nicht, daß meine Götter weder essen, noch sich bewegen können? — Und doch erzeigst du ihnen göttliche Ehre, betest sie an und verlangst von mir, daß auch ich vor ihnen mich beuge? Vergebens suchte Abraham seinen Vater auf diese und andre Art vom Götzendienst abzuwenden. Aberglaube ist stets zugleich blind und taub. Der unnatürliche Vater überlieferte den frommen Sohn dem grausamen Tribunal des gleichfalls die Götzen anbetenden Nimrod's. Aber ein barmherzigerer Vater, der heilige und gnädige Vater aller Sterblichen, entzog ihn der drohenden Gefahr und Abraham ward der Vater der Gläubigen.

Anders hat unser Herder die hebräische Sage behandelt, wie sich aus folgendem Auszug seine „Blätter der Vorzeit" ergibt. Die Urform ist etwas verwischt durch moderne Zuthat. Herder bemerkt in dieser Beziehung: „Ich traf in den Sagen des Morgenlandes, so ungereimt sie manchmal schienen, oft so dichterische Ideen an, die um bessere Ausbildung gleichsam flehten, daß es mir schwer ward, sie nicht auszuzeichnen und nach meiner Weise zu gestalten."

## Abrahams Jugend.

In einer Höhle ward Abraham erzogen: denn der Tyrann Nimrod stellete ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höhle war das Licht Gottes in ihm! er dachte nach und sprach zu sich: wer ist mein Schöpfer? Nach sechzehn Jahren trat er hinaus und als er zum erstenmale Himmel und Erde sah, wie erstaunte er und freuete sich! Er fragte alle Geschöpfe rings umher: Wer ist euer Schöpfer? Auf ging die Sonne; er fiel nieder auf's Angesicht. Das, sprach er, ist der Schöpfer, denn seine Gestalt ist schön! — Die Sonne stieg hinauf und stieg hinab, und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham sprach zu sich: Das untergehende Licht war nicht der Gott des Himmels: vielleicht ists jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient. Aber auch Mond und Sterne gingen unter und Abraham stand allein. Er ging zu seinem Vater und fragte ihn: wer ist der Gott des Himmels und der Erde? Und Tarah zeigte ihm seine Götzenbilder. Ich will sie prüfen, sprach er bei sich selbst, und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. Wenn ihr lebendige Götter seyd: so nehmt euer Opfer. Aber die Götter standen da und regten sich nicht. Und diese, sprach der Jüngling, kann mein Vater für Götter halten? Wohl! vielleicht belehre ich ihn. Er nahm den Stab, zerschlug die Götzen alle bis auf einen, legte seinen Stab in dieses Götzen Hand und lief zum Vater: Vater, sprach er, dein erster Gott hat alle seine Brüder getödtet. Zornig sah ihn Tarah an und sprach: Du spottest meiner, Knabe, wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben? O zürne nicht, mein Vater, sprach Abraham, und laß dein Ohr vernehmen, was dein Mund sagte. Traueſt du deinem Gott nicht zu, daß er vermöge, was ich mit meiner schwachen Hand zu thun vermöchte, wie wäre er der Gott, der mich und dich und Himmel und Erde schuf? Tarah verstummte auf des Knaben Wort.

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod, der forderte ihn vor sich und sprach: Meinen Gott sollst du anbeten, Knabe; oder der brennende Ofen sey dein Lohn. Denn alle Weisen hatten bei Abrahams Geburt dem Könige geweissaget, daß Er die Götzen stürzen und des Königs Dienst vernichten würde im Königreiche. Darum verfolgte der König ihn. Wer ist dein Gott, o König? sprach der unerschrockene Jüngling. Das Feuer ist mein Gott, antwortete Nimrod, das Mächtigste der Wesen. Das Feuer, sprach der Knabe, wird von Wasser ausgelöscht: das Wasser wird von der Wolke leicht getragen: der Wind verjagt die Wolke und dem Winde besteht der Mensch. So ist der Mensch das Mächtigste der Wesen. — Und ich der Mächtigste der Menschen, sprach der König. Bete mich an, oder der glühende Ofen ist dein Lohn. Da schlug der Knabe sein bescheidnes Auge auf und sprach: „ich sah die Sonne gestern am Morgen auf- und am Abend untergehen; befiehl o König, daß sie heute am Abend auf- und am Morgen untergehe, so will ich dich anbeten. Und Abraham ward in die Glut geworfen. Aber des Feuers Kraft beschädigte ihn nicht: ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm und fächelte die Flamme von ihm ab wie einen Lilienduft. Schöner ging der Jüngling vom Feuer hinaus und bald erschien ihm Gott und rief ihn aus Chaldäa und weihete ihn zu seinem Freunde ein. Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienstes, des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

## Frankfurter Nachrichten.

Der Wunsch, ein neues Theatergebäude zu erhalten, seit mehreren Jahren eben so allgemein gehegt, als das Bedürfniß eines bequemern und größern Bühnenlocals lebhaft gefühlt wird, hat die verehrlichen Herren Actionairs bei der Theater-Entreprise vor einiger Zeit veranlaßt, den Hrn. George Brentano-Laroche, als Mitactionair, um Entwerfung eines Plans zu ersuchen „wie eine zweckmäßige Erweiterung des Theaterlocals mit einem Tilgungsfond für den Kostenaufwand dieser Erweiterung, ferner die Möglichkeit erreicht werden könnte, das jährliche Deficit zu entfernen, oder doch zu mindern." Hr. Brentano-Laroche hat in Folge dieses Auftrags unterm 15. Jan. in einem Erlaß an die Hrn. Actionairs seine desfallsige Ideen zusammengetragen, und da dieser Gegenstand alle Bewohner Frankfurts, so wie die vielen Fremden, welche unsere Stadt besuchen, interessirt, so halten wir für angemessen, die Hauptzüge des Plans mitzutheilen.

Es wird angenommen, als theile sich die Actionairgesellschaft a) in solche Herren, die einen neuen Geldaufwand als gewagt ansehen und abgeneigt sind, in einen langen Verband zu treten, viel lieber auf eine mäßige Zeit Miether seyn wollen, jedoch zu einer solchen Miethe, die durch ein Mehrerträgniß der Theatereinnahme hinreichend gedeckt seyn müsse, und so daß überdieß dieses Mehrerträgniß auch noch das jährliche Deficit wo nicht voll decken, doch ansehnlich mindern könne; und b) in Solche, die einen neuen Geldaufwand als wohl angelegt ansehen, und zu einem längern Verbande geneigt seyen. Der angeführte Plan dürfte beide Classen befriedigen. Hr. Staatsrath von Bethmann bekennt sich mit Hrn. Brentano-Laroche zur letztern Classe und beide sind erbötig

den Plan für eigene und wenn kein Herr Actionair sich dabei betheiligen wollte für alleinige Rechnung auszuführen. Folgendes ist das Wesentliche des Plans selbst.

Ein Consortium macht der Actiengesellschaft den Vorschlag — nach vorgängiger Bewilligung hohen Senats — das Theater nach dem Riß des Hrn. Baumeister Rumpf auf eigne und alleinige Kosten aufzubauen, die Versetzung der Marställe vorzunehmen, und die Hütte herzustellen, in welcher während 8 Monaten der wärmeren Jahreszeit fortgespielt werden kann, während im Innern des Hauses gebaut wird. Es wird in dem neuen Haus die vorhandene Maschinerie mit Rücksicht auf den fernern Gebrauch der alten Decorationen in vollkommen brauchbarem Zustande aufgestellt und so zwar, daß die Einrichtung völlig neuer Theile, so wie der Gebrauch neuer größerer Decorationen, zugleich mit der alten möglich wäre. Das neue Haus hat 38 Logen ebener Erde und 36 Logen im ersten Range eine Stiege hoch, indem die große Loge daselbst den Platz von 4 Logen hinwegnimmt, also in den beiden Rängen 74 Logen; da aber in jedem Range 4 Logen an Nichtactionairs frei gelassen werden sollen, so verbleiben in diesen beiden Rängen 66 Logen für das Abbonnement der Actionairs. Dermalen besteht die Actionairgesellschaft aus 81 Personen, davon 21 ihre Logen im 2ten Range 2 Stiegen hoch haben, und 60 ebener Erde und im 1ten Range, es können daher noch 6 Actionairs aus dem 2ten Rang in jene ebener Erde und 1ten Rang aufgenommen werden. Das neue Haus hat einen Foyer von einem großen, und 2 daran stoßenden kleineren Sälen nach dem Comödienplatz zu, ferner Decorationsmagazine, einen Mahler und Musiksaal und Holzremisen, so, daß die bisherigen Miethen, für Mahler- und Musiksaal, Remisen u. s. w. mit 5 bis 600 fl. erspart werden. Die Mehrerträgnisse dieses Hauses stellen sich folgendermaßen heraus: 1tens fasset das Parterre 300 Personen mehr als im alten Haus, wenn man diese 300 Plätze im Durchschnitt nur 15 Mal im Jahr als benutzt annimmt, so ertragen solche zu 48 kr. . fl. 3600

2tens finden sich in drei Ranglogen 28 Logen mehr, als in dem alten Haus, worunter 8 ebener Erde und im 1ten Range zu fl. 620 fl. 4960
20 im 2ten Rang, diese das ganze Jahr durch so angeschlagen, daß eine Loge nur fl. 400 einträge . . . . . fl. 8000

3tens die Gallerie enthält 100 Personen mehr als im alten Haus, wenn man diese Plätze nur 50 Mal im ganzen Jahr als benutzt annimmt, und einen in den andern zu 18 kr. anschlägt, so betragen sie . . . . . fl. 1500

fl. 18060

Die Baugesellschaft verlangt dagegen für die Ueberlassung des neuen Hauses, 1tens auf 15 Jahre einen Miethzins von jährlich fl. 9000; 2tens stehet der Baugesellschaft die Verpachtung des Foyers zu; 3tens administrirt die jeweilige Theaterdirection den 3ten (oder vielmehr 4ten) Rang Logen für Rechnung der Baugesellschaft, was dieser halbjährig eingetragen, wird der Baugesellschaft halbjährig vergütet, sollte jedoch das jährige Erträgniß dieses neu geschaffenen Ranges fl. 4000 übersteigen, so verzichtet die Baugesellschaft auf diesen Ueberschuß.

Die Actionairgesellschaft hat bisher bezahlt

Miethe an die Stadt . . . . . fl. 2200

Miethe für diverse Locale die nun erspart werden . . . . . fl. 600

fl. 2800

Sie hat dagegen aus der Conditorey gezogen . fl. 1100

bleiben fl. 1700

Das neue Haus würde demnach die Actionairgesellschaft eine Mehrausgabe in Miethe kosten von . . . . . fl. 7300

fl. 9000

So wie nun die Baugesellschaft glaubt, es könne den Actionairs kein vortheilhafterer Vorschlag gemacht werden, als ein solcher, der ihnen ein neues Haus anbietet, ohne daß sie für Capital und Tilgung zu sorgen und zu haften haben, und das unwiderleglich ein größeres Mehrerträgniß liefert, als die Mehrmiethe von fl. 7300 beträgt, so lässet die Baugesellschaft auch jedem Actionair während der über diesen Gegenstand gehalten werdenden Generalversammlung offen, und ladet ihn respective ein, an ihrem Bauunternehmen Theil zu nehmen. Es stehet daher jedem Actionair frei, entweder Miether auf 15 Jahre zu einer mit dem Mehrerträgniß in keinem Verhältniß stehenden Miethe zu seyn, oder den Erfolg des Bauunternehmens mitzutragen, der nach der Ueberzeugung der Baugesellschaft nur günstig ausfallen kann.

Außer diesem Bauplan zu einem neuen Haus wird noch ein Vorschlag zu einer Restauration des Theatergebäudes ohne Erweiterung des Schauraums gegeben, und der Kostenaufwand dafür auf 36000 fl. angeschlagen.

Man ist nun in Erwartung, daß nächstens in einer Generalversammlung der Herren Actionaire über diese verschiedenen Vorschläge ein entscheidender Beschluß gefaßt werde.

---

## Museum

### am 27. Januar 1826.

Variationen für Clavier und Violoncello, componirt von Reisinger und Merck, vorgetragen von Hrn. Capellmeister Guhr und dem k. k. Hof- und Kammerviolonecellist und Professor am Conservatorium zu Wien, Hrn. Merck.

Shakspeare's Richard II. Act 3—5. Gewählte Scenen, vorgetragen von Hrn. Julius Weidner.

Abendempfindung, von Mozart, gesungen von Dem. Graßmann.

Sonate für zwei Pianofortes, von Mozart, vorgetragen von H. Schilling und J. Baldenecker.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 20. Samstag, 28. Januar 1826.


### Verschiedene Empfindungen vor einer Seelandschaft von Friedrich, worauf ein Kapuziner.

(Bei einer Kunstausstellung.)

Es ist herrlich, in unendlicher Einsamkeit am Meeresufer, unter trübem Himmel auf eine unbegränzte Wasserwüste hinzuschauen, und dazu gehört, daß man dahin gegangen, daß man zurück muß, daß man hinüber möchte, daß man es nicht kann, daß man alles zum Leben vermißt und seine Stimme doch im Rauschen der Fluth, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, in dem einsamen Geschrei der Vögel vernimmt, dazu gehört ein Anspruch, den das Herz macht, und ein Abbruch, den einem die Natur thut. Dieses aber ist vor dem Bilde unmöglich, und das was ich in dem Bilde selbst finden sollte, fand ich erst zwischen mir und dem Bilde, nämlich einen Anspruch, den mir das Bild that, indem es denselben nicht erfüllte, und so wurde ich selbst der Kapuziner, das Bild ward die Düne, das aber, wo hinaus ich mit Sehnsucht blickte, die See, fehlte ganz. Dieser wunderbaren Empfindung nun zu begegnen lauschte ich auf die Aeußerungen der Verschiedenheit der Beschauer um mich her, und theile sie als zu diesem Gemälde gehörig mit, das durchaus Decoration ist, vor welchem eine Handlung vorgehen muß, indem es keine Ruhe gewährt.

Eine Dame und ein Herr, welcher vielleicht sehr geistreich war, traten auf, die Dame sah in ihr Verzeichniß und sprach: Nro. zwei; Landschaft in Oel. Wie gefällt sie Ihnen. Herr: Unendlich tief und erhaben. D. Sie meinen die See, ja die muß erstaunlich tief seyn, und der Kapuziner ist auch sehr erhaben. Hr. Nein Frau Kriegsrath, ich meine die Empfindung des einzigen Friedrichs bei diesem Bilde. D. Ist es schon so alt, daß er es auch gesehen? Hr Ach, Sie mißverstehn mich, ich rede von dem Maler Friedrich, Ossian schlägt vor diesem Bilde in die Harfe. (ab)

Zwei junge Damen. 1. Hast du gehört, Louise, das ist Ossian. 2. Ach nein, du mißverstehst ihn, es ist der Ocean. 1. Er sagte aber, er schlüge in die Harfe. 2. Ich sehe aber keine Harfe. Es ist doch recht graulich anzusehen. (ab)

— Zwei Kunstverständige. 1. Ja wohl graulich, es ist alles ganz grau, wie der nur solche trockne Dinge malen will. 2. Sie wollen lieber sagen, wie er so nasse Dinge so trocken malen will. 1. Er wird es wohl so gut malen als er kann. (ab)

— Eine Erzieherin mit zwei Demoiselles. Erz. dieß ist die See bei Rügen. 1. Dem. Wo Kosegarten wohnt. 2. Wo die Colonialwaaren herkommen. Erz. Warum er nur so trübe Luft gemalt. Wie schön, wenn er im Vordergrund einige Bernsteinfischer gemalt hätte. 1. Dem. Ach ja, ich möchte mir selbst einmal eine schöne Schnur Bernstein zusammen fischen. (ab)

— Eine junge Frau mit zwei blonden Kindern und ein Paar Herrn. Herr: Herrlich, herrlich, dieser Mann ist doch der einzige, der in seinen Landschaften ein Gemüth ausdrückt, es ist eine große Individualität in diesem Bilde, die hohe Wahrheit, die Einsamkeit, der trübe schwermuthsvolle Himmel, er weiß doch, was er malt. 2. Hr. Und malt auch was er weiß, und fühlt es, und denkt es, und malt es. 1. Kind. Was ist denn das? 1. Hr. Das ist die See, mein Kind, und ein Kapuziner, der daran spazieren geht und traurig ist, daß er keinen so artigen Jungen hat wie du. 2. Kind. Warum tanzt der Kapuziner denn nicht vorn herum, warum wackelt er nicht mit dem Kopf, wie im Schattenspiel? Das wäre doch schöner. 1. Kind. Es ist wohl so ein Kapuziner, der das Wetter anzeigt, wie der vor unserm Fenster. 2. Hr. Nicht ein solcher, mein Kind, aber auch er zeigt das Wetter an, er ist die Einheit in der Allheit, der einsame Mittelpunkt in dem einsamen Kreis. 1. Hr. Ja er ist das Gemüth, das Herz, die Reflexion des ganzen Bildes in sich und über sich. 2. Hr. Wie göttlich ist diese Staffage gewählt, sie ist nicht wie bei den ordinären Herren Malern ein bloßer Maaßstab für die Höhe der Gegenstände, er ist die Sache selbst, er ist das Bild, und indem er in diese Gegend wie in einen traurigen Spiegel seiner eignen Abgeschlossenheit hinein zu träumen scheint, scheint das schiffloße einschließende Meer, das ihn wie sein Gelübde beschränkt, und das öde Sandufer, das freudenlos wie sein Leben

ist, ihn wieder wie eine einsame von sich selbst weissagende Uferpflanze symbolisch hervorzutreiben. 1. Hr. Herrlich, gewiß, Sie haben recht; (zur Dame) aber meine Liebe, Sie sagen ja gar nichts. D. Ach, es war mir vor dem Bilde wie zu Haus, es rührt mich recht, es ist doch recht natürlich, und als Sie so sprachen, war mir grade so undeutlich, wie sonst, wenn ich mit unseren philosophischen Freunden am Meer spazieren ging, nur wünschte ich, daß eine frische Seeluft wehte und ein Segel herantriebe, und daß ein Sonnenblick niederglänzte und das Wasser rauschte; so ist mir's als wie Alpdrücken und Sehnsucht nach dem Vaterland im Traum; kommt weiter, es macht mich traurig (ab).

Eine Dame und ein Führer. D. (steht lange stumm.) Groß, unbegreiflich groß. Es ist, als wenn das Meer Youngs Nachtgedanken hätte. Hr. Sie meinen, als wenn sie dem Kapuziner hineingefallen wären? D. Wenn Sie nur nicht immer spaßten und einem die Empfindung störten; Sie empfinden heimlich doch dasselbe, aber Sie wollen im Andern belachen, was Sie in sich verehren. Ich sage, es ist als wenn das Meer Youngs Nachtgedanken hätte. Hr. Und ich sage ja, und zwar den Carlsruher Nachdruck, und das Bonnet de Nuit von Mercier dazu, und Schuberts Ansicht der Natur von der Nachtseite oben ein. D. Ich kann Ihnen nicht besser antworten, als mit einer parallelen Anecdote: da der unsterbliche Klopstock zum Erstenmal in seinen Gedichten gesagt hatte, die Morgenröthe lächelt, sagte Madame Gottsched, indem sie es las: Was macht sie denn für ein Mäulchen? Hr. Gewiß kein so schönes wie das Ihre, indem Sie dies sagen. D. Nun fallen Sie ins Fatale. Hr. Und Gottsched gab seiner Frau ein Mäulchen für das Bon Mot. D. Ich soll Ihnen wohl gar eine Nachtmütze für das Ihrige geben, aber Sie sind selbst eine. Hr. Nein, lieber eine Ansicht Ihrer Natur von der Nachtseite. D. Sie sind unartig. Hr. Ach, wenn wir da mit einander ständen, wie der Kapuziner steht. D. Ich ließe Sie und ginge zum Kapuziner. Hr. Und bäten ihn, mich mit Ihnen zu copuliren. D. Nein, Sie ins Wasser zu werfen. Hr. Und blieben mit dem Pater allein und verführten ihn, und verdüeben das ganze Bild, und seine Nachtgedanken; seht, so seyd ihr Weiber, ihr vernichtet am Ende doch, was ihr empfindet, ihr saget vor lauter Lügen die Wahrheit. O ich wollte, ich wäre der Kapuziner, der so ewig einsam hinüberschaut in das dunkle verheißende Meer, das wie die Apokalypse vor ihm liegt, so wollte ich mich ewig sehnen nach Ihnen, liebe Julie, und Sie ewig vermissen, denn diese Sehnsucht ist doch die einzige herrliche Empfindung in der Liebe. D. Nein, nein, mein Lieber, auch an diesem Bilde; wenn Sie so reden, springe ich Ihnen nach ins Wasser und lasse den Kapuziner stehn (ab)

Während der ganzen Zeit hatte ein glimpflicher langer Mann mit einigen Zeichen von Ungeduld zugehört, ich trat ihm etwas auf den Fuß und er antwortete mir als ob ich ihn dadurch um seine Meinung befragt hätte. Es ist gut, daß die Bilder nicht hören können, sie hätten sich sonst schon längst verschleiert; die Leute gehen gar zu unzüchtig mit ihnen um und sind fest überzeugt, sie ständen hier wegen eines geheimen Verbrechens am Pranger, das sie Zuschauer durchaus entdecken müssen. — Aber, was meinen Sie denn eigentlich von dem Bilde? fragte ich. — Es freut mich, sagte er, daß es noch einen Landschaftsmaler gibt, der auf die wunderbaren Conjuncturen des Jahres und Himmels achtet, die auch in der ärmsten Gegend die ergreifendste Wirkung hervorbringen, — es wäre mir aber freilich lieber, wenn dieser Künstler außer dem Gefühle dafür auch die Gabe und das Studium hätte, es in der Darstellung wahr wiederzugeben, und in dieser Hinsicht steht er eben so weit hinter einigen Holländern zurück, die ähnliche Gegenstände gemalt haben, als er sie in der ganzen Gesinnung, worin er aufgefaßt, übertrifft, es würde nicht schwer seyn, ein Dutzend Bilder zu nennen, wo Meer und Ufer und Kapuziner besser gemalt sind. Der Kapuziner erscheint in einer gewissen Entfernung wie ein brauner Fleck, und wenn ich durchaus einen Kapuziner hätte malen wollen, so hätte ich ihn lieber schlafend hingestreckt, oder betend oder schauend in aller Bescheidenheit niedergelegt, damit er den Zuschauern, denen das weite Meer doch offenbar mehr Eindruck macht als der kleine Kapuziner, nicht die Aussicht verdürbe; wer später sich nach den Küstenbewohnern umsähe, fände immer noch in dem Kapuziner alle Veranlassung, das auszusprechen, was mehrere der Zuschauer in einer überschwenglich allgemeinen Vertraulichkeit allen laut mitgetheilt haben.

Diese Rede gefiel mir so wohl, daß ich mich mit demselben Herrn sogleich nach Hause begab, wo ich mich noch befinde und in Zukunft anzutreffen seyn werde.

B. X.

---

## Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Tintorets und Rosa's, Raphaels und Giulio Romano's gingen aus seiner schöpferischen Hand hervor; manche hochmüthige Galerie, welche mit schonungslosem Spott den Namen des kleinen Meisters von Mailand abgewiesen haben würde, war ihm auf diese Weise für die Hälfte ihres Ruhms verschulder. Alle Meister und alle Leute kamen ihn zu besuchen. Er schuf das Helldunkel Caravaggio's, strahlte in der Lieblichkeit Albano's, flammte mit den Feuern Spagnoletto's, und übergoß Erde und Himmel mit den goldenen Glorien Titians. Er war im Verlauf einer und derselben Woche ein Lombarde, ein Römer, ein Bolognese, ein Venetianer. Bei der besondern Lockung eines höheren Preises würde er sich selbst zu einem Niederländer bequemt haben und die verschwenderische Muskelfülle und die brillante Färbung eines Rubens dargestellt, oder Rembrandt wieder heraufgerufen haben, von der

ganzen Magie seines nächtigen, gespenstigen Colorits umdüstert.

Und alle diese Wunderwerke kamen mit der größten Leichtigkeit zu Tage. Kein Gedanke, keine Eigenthümlichkeit des Originals ging verloren; nicht ein Zoll von neuer Leinwand wurde bemalt. Die ganze Geschichte ging aus den Resten eines Haufens gelegentlich aufgegabelter alter Gemälde hervor, verworfen von Gallerien, Trödelbuden, Ställen. Die ganze Sippschaft der alten Ladenhüter vom Pinsel, die Arpinos, die Carpaccio's, die Lucchetto's, die Cimabue's, die Agostino's, gingen in die Vergessenheit über, oder vielmehr wurden zur Unsterblichkeit des Firnisses und der Kenner gebracht, um zu dauern, bis das Colorit vom alten Grund sich ablösen und die Köpfe simpler Jungfrauen und die eisenfarbenen Gesichter der Heiligen des vierzehnten Jahrhunderts ihren Weg zum Tageslicht erzwingen werden, durch die schmachtenden Rosen und verschwommenen Formen der Jungfrauen und Heiligen des neunzehnten Jahrhunderts.

Aber, im Widerspruch mit dem Erfahrungssatze, daß ein Schelm nichts als Geschick braucht, und ein geschickter Mann nichts als Schelmerei, um reich zu werden, der Signor war nicht reich. Die Ursache lag, wie die National-Oekonomen sagen würden, in dem Ueberfluß dieses Artikels auf dem Markte. Die einfache Thatsache, daß der dritte Mann in Italien ein Gemälde-Händler ist und daß kein Gemälde-Händler in dem Rufe steht, in seinem Gewissen ein Hinderniß seines Glückes zu finden, mag ebenfalls über das kleine Etablissement unsers Malers Aufklärung geben und von dem Entzücken bei der Entdeckung, daß Vincentio ein entschiedenes Talent zur Malerei habe. Die Köpfe des jungen Künstlers waren wie sein Gemüth — glänzend, originell und voll Leidenschaft. Rubinelli, wohl bekannt mit den Künsten, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu reizen, sandte sie eins nach dem andern zur Marchese de Cicognara, einer ehemaligen Schönheit, der blauesten aller Blaustrümpfe von Mailand. Dort wurden sie den Wenizen gezeigt, welche die Ehren des Boudoirs versahen — von der Marchesa selbst belobt — gepriesen von ihren Abbés im Dienst und völlig verehrt von den Cavalieri serventi. Rubinelli hatte mit dem Tact seiner Profession zuerst sich selbst die Ehre zugeeignet. Aber das Verlangen der glühenden Marchese, daß er eines seiner Wunderwerke in ihrer Gegenwart malen solle, mit dem offenbaren Gewinn, daß er beim Fortschreiten ihren Rath benutzen könne, zwang ihn, seinen Wunderthäter zu nennen, und sich selbst mit dem Reflex von Glorie zu begnügen, dieses junge Talent entdeckt und mit seiner eigenen Begeisterung erfüllt zu haben.

Es war ein charakteristischer Zug in diesen Köpfen, welcher die Neugierde der edlen Dame sehr vermehrte. Dieser eine Ausdruck war bei allen nachzuweisen — derselbe sonnige Glanz des Lächelns — dasselbe reizende Spiel der sanften wiewohl schwarzen Augen — dieselbe durchscheinende Röthe, wie die sanfte Färbung einer jungen Rose, in dem edlen Oval des Antlitzes. Die Marchesa dachte halb und dachte mit einem Seufzer, daß dieses wiederkehrende Portrait einige Aehnlichkeit mit Zügen habe, die sie selbst einmal besessen, und in der ersten Vermuthung befragte sie ihren Spiegel. Sie hätte besser den Kreis ihrer Unterhaltung befragen sollen, denn hier wäre ihr kein Zweifel begegnet. Bei dem ersten Wink war ihre Meinung entschieden. Die Abbati prüften die Erscheinung mit ihren Lünetten und sprachen sich mit der Miene bewährter Kennerschaft über die Richtigkeit der Vermuthung aus. Die Monsignori mit den rothen Strümpfen erklärten, daß der bewußte Ausdruck die lieblichste Aehnlichkeit mit der Marchesa zur gegenwärtigen Stunde enthalte; und die drei Cavaliere serventi mit allen jüngern Candidaten fingen an zu merken, daß ein neuer Candidat erscheinen werde, d sie alle ausstechen dürfte. Selbst die Damen gaben zu, daß die Aehnlichkeit sprechend sey, einige unbedeutende Verschiedenheiten abgerechnet, welche sie auf die Jugend des Künstlers, aber bei ihren Morgenerinnerungen auf das Alter der Marchesa schoben.

Das Romantische wuchs; die Marchesa war Wittwe, von großem Vermögen und der allgemeinen Annahme der mailändischen Damen ungeachtet, noch immer schön; eine künstliche Erhaltung aller Reize, welche Vorsicht und cosmetische Künste durch die gefährliche Länge von fünf und vierzig Jahren geben können. Im funfzehnten Jahr hatte sie einen alten Marquis und General geheirathet. Sie trug die Fesseln mit betrübter Würde und öfteren Wünschen nach einen allgemeinen Krieg, der ihren Mann der Unsterblichkeit zuführen möchte. Aber der Friede goß fortwährend seine Segnungen über die Welt aus und sie durchlief ihre volle zwanzig Jahre in trauriger Häuslichkeit, in der Pflege des Gichts, der Langenweile, des Verdrusses und der Tyranney. Es hatte sie zehn Jahre seit dem Tode ihres Generals gekostet, um die Erinnerung eines Zustandes wieder zu gewinnen, den sie nach der Hand glänzend behauptete. Aber es ist ein Ziel in allen Dingen; die prächtige Marchesa fing an zu fühlen, daß sie noch für die Häuslichkeit gemacht sey. Der neue Roman mit diesen Bildern, welche von ihr das Uebild trugen, war gar zu reizend, und bei dem ersten Erblicken des jungen Malers überzeugte sie sich, daß dieses der Mann sey, den die Sterne ihr bestimmt hätten.

Vincentio hatte nun fünf Jahre bei seinem Freunde gelebt und war zu männlicher Schönheit emporgeblüht. Aber die glühende Marchesa war zum Unglück geboren. Reizende Toilette in beständiger Abwechslung — Zartheit des Accents, der seine Empfindungen in jeder Form des Pathos aufbot — ein Paar der herrlichsten schwarzen Augen diesseits der Alpen, die mit unermüdlichen Flammen brannten — alles war fruchtlos; die ganze Angriffs- und Geschützkunst der Leidenschaft schien von seiner unzugänglichen Seele abzuprallen — er war von Stahl, von Eis, mehr als ein Mann, oder weniger; Leidenschaft, wo-

von ein geringer Theil hinreichend gewesen wäre, eine ganze Clerisey wie Wachs dahinzuschmelzen, wurde an diesem unzugänglichen Felsen von einem Maler vergebens verschwendet.

„Lungi ancor dal Campidoglio
Vi son alure a queste eguali,"

seufzte die Marchesa. —

Der junge Maler fuhr in seiner Arbeit immer fort. Die Dame verlor die Geduld nicht, oder tröstete sie sich mit der Pflicht, ein verborgenes Talent zu beschützen, und mit der spät ihr beikommenden Ueberzeugung, daß ihre Portraits die angemessensten Geschenke für die vielen Branchen ihrer Familie seyen. Vincentio war glücklich — eine feine Dame vor seinen Augen, ein prächtiges Haus um ihn, große Hoffnungen keimten in seiner Phantasie und sein Pinsel, der seinem Enthusiasmus Ersatz für alle Träume des Glückes geben konnte, kam nicht aus seiner Hand.

(Schluß folgt.)

---

Das Morgenblatt gibt folgende zeitgemäße

## Tröstung des Korporal Nym *)
### an einen melancholischen Freund der Bühne

(von Ludwig Robert).

Daß heut' zu Tage jede Stadt
In Deutschland ihr Theater hat:
Ihr Trauerspiel und ihre Posse,
Und ihren Opernüberfluß,
Und ihre Affen, ihre Rosse,
Und daß man prahlt mit den Miseren,
Und dreist behaupten will, sie wären
Der deutschen Bildung höchster Flor;
Das kann mich oft bedenklich machen
Und kommt mir selbst gefährlich vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß bei den schalsten Melodramen,
Wenn sie uns nur aus Frankreich kamen,
Daß bei den leersten Vaudevillen,
Durch Uebersetzung noch entstellt,
Sogleich sich alle Bänke füllen
Mit vornehm-modisch-schöner Welt,
Und daß sich diese nie läßt blicken
Bei klassisch-deutschen Meisterstücken;
Das kann mich wahrhaft traurig machen,
Und kömmt mir höchst unwürdig vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß heut man nur sein Mittagsmahl
Verdauen will im Schauspielsaal,
Wobei Vernünftiges ja störet,
So daß man liebt nur Opernpracht,
Nur Oper gern im Halbschlaf höret,
Und Oper so Furore macht,
Daß Alles sich zur Oper modelt:
Elisabeth voll Herrschgier jodelt,
Und Triller schlägt Venedigs Mohr;
Das kann um Kunst besorgt mich machen,
Und kommt wie Parodie mir vor: —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß mit der Kunst die Bühnen handeln,
Und sich in Gaukelbuden wandeln,
Daß sich als Mimen produziren
Der Hund, der Elephant, der Bär,
Daß sieben Mädchen präsentiren,
Auch unter anderm, das Gewehr,
Und daß, bei so bewandten Dingen,
Dort nächstens mit dem Stier wird ringen
Ein Metzgerknecht als Matador;
Das kann die Kunst verächtlich machen,
Und kommt wie Barbarey mir vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß heute selbst der dümmste Wicht
Von dem Verfall der Bühne spricht,
Und daß die Direktionen klagen,
Welch schlechtes Zeug die Menge liebt,
Indeß Parterr' und Logen fragen:
Weßhalb so schlechtes Zeug man giebt,
Und daß es jene doch verkaufen,
Und diese dennoch danach laufen;
Das kann mich oft bedenklich machen,
Und kommt mir fast unfaßbar vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß jetzt, wohin den Fuß wir setzen,
Nur hören vom Theater schwätzen:
Wie sich Herr Rumm mit Ruhm bedecket,
Wie Mamsell Triller schön verziert,
Wie Madam Hops das Bein gereckt,
Wie Fräulein Hackbrett deklamirt,
Daß man selbst druckt solch schales Wesen,
Und daß sogar es wird gelesen,
Und daß ich selbst ein solcher Thor;
Das kann mich erstlich zornig machen,
Und dann werf ich es selbst mir vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

*) Siehe Shakespeare's Heinrich V.

---

Die Fortsetzung der Rüppell'schen Mittheilungen, welche wegen dringender literarischen Arbeiten zurückgesetzt werden mußte, wird nächsten Samstag wieder beginnen.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 21. Sonntag, 29. Januar 1826.


### Das Schneeglöckchen.

(Von Wilh. Wagner.)

Als der Engel der Blumen die Kinder des Lenzes erschaffen,
Und sie alle bekleidet hatte mit Anmuth und Liebreiz,
Da erfreute er sich der lieblichen Blumen und dachte,
Eine zu schaffen noch, mit einfachem Schmucke gezieret,
Daß sie verklären möge die Tage des scheidenden Winters.
Siehe! da strebten herauf aus dem Schoos der nährenden Erde
Zarte Blätter mit freudigem Grün; drauf zeigt sich ein Blümchen,
Weiß, wie der glänzende Schnee. Es sah mit liebenden Augen
Zu ihm der Engel hinab, und sprach die segnenden Worte:
„Blühe du in Anmuth auf, unschuldiges Blümchen!
„Mögen vor allen die Kinder Dich lieben, und Deiner sich freuen;
„Denn Du bist ja ein Bild des beginnenden Lebens und gleichest
„Stillen Ahnungen, die im jungen Busen sich regen.
„Wie im glänzenden Weiß der Farben jegliche schlummert,
„So auch liegt in dem Kind das ganze buntfarbige Leben
„Noch in einem Farbentone und himmlischer Reinheit; —
„Wie das liebliche Grün uns mahnet zu hoffen, zu harren,
„So auch zeigt sich im Kind die schöne Hoffnung des Lebens,"
Also der Engel. — Das Blümchen nannten Schneeglöckchen die Menschen,
Und es ward für sie ein Blümchen voller Bedeutung.

An das Leben erinnert es uns der munteren Kinder,
An die Hoffnungen mahnet es des kindlichen Lebens.
Wer verweilte nicht gern im Kreise der Kinder? — Sie leben
Noch in einer schöneren Welt, wo Liebe und Unschuld
Gleich Paradiesesblumen erblüh'n, wo Güte und Einfalt
Noch nicht gewichen sind. Auf einem blühenden Eiland
Lebt das fröhliche Kind, und ruht im Schatten der Bäume,
Spielt mit Blumen, die es am Rande der Quelle gepflücket,
Lockt die Täubchen herbei und lauscht dem Gesange der Vögel.
Gold'ne Träume umschweben sein Haupt, und wiegen in Schlummer
Sanft es ein, und es sieht im Traume die Engel und fragt sie,
Wer die Sterne gemacht, und wer die erwärmende Sonne,
Wer die Vögel ernähret, und die Fischlein und die Gewürmer.
O! wie so lieblich ist es, zu seyn bei fröhlichen Kindern,
Und wie freuen wir uns bei ihnen entschwundener Zeiten!
— Wie ein blühender Baum der Hoffnungen viele erreget,
So erreget ein Kind die Hoffnungen liebender Menschen.
In der Seele des Kindes ruhet der Keim aller Tugend,
Aller Weisheit und Frömmigkeit und der göttlichen Liebe.
Siehe! sie wachsen heran, und werden glückliche Menschen,
Treffliche Bürger des Staats und eifrige Diener der Kirche,
Edle Verfechter des Rechts und treue Beförd'rer des Guten,
Liebende Väter und Mütter und Familienhäupter.

O ihr, die ihr des Glücks euch erfreut und des köstlichsten Schatzes,
Kinder zu haben, — ach! werdet nicht müd, sie liebend zu pflegen,
Daß der herrliche Keim, in ihrer Seele gelegen,
Schön und kräftig erwachse zum Baum, mit Früchten belastet!
Bleibt in der Lieb', und hoffet und glaubt, daß euere Liebe
Einst mit reichlichem Segen lohnt der himmlische Vater!

### Die Antonias.

(Schluß.)

Es war mitten im Sommer, die Marchesa, um sich der kühlen Luft von einer Fontaine in einem ihrer reichen Gärten zu erfreuen, hatte ihre Wohnung mit einer Reihe von Zimmern auf einem andern Flügel des Palastes vertauscht. Ein neues Portrait war vollendet und von dem Cirkel für ein Meisterwerk erklärt. Aufgeregt von dem allgemeinen Preise, der ihrem Liebling zu Theil wurde, hatte die Dame ihr

Geheimniß verrathen und die chronique scandaleuse von Mailand entschied ohne Zeitverlust, daß das altadelige Blut der Cicognara durch eine Mesalliance entehrt werden würde.

Das Gerücht traf vor Allen Einen schwer, einen Vetter, Cavaliere servente und, außerdem kein hoffnungsloser Anbeter.

Er war, wie die allgemeine Classe der italienischen Nobili, ein Mann von merkwürdigen Eigenschaften, ein Mann von Talenten, ein Vulkan von Leidenschaft und Stolz, und ein ausgezeichneter Fechter. Er hatte die reiche Wittwe mit der doppelten Kühnheit der Habgier und Eifersucht bewacht. Die Entdeckung ihrer Inclination traf ihn wie ein Todesurtheil. Daß er den Maler fordern könne, war nicht denkbar, es hätte einen Lärm gegeben, er würde sich einer Exilirung ausgesetzt haben, sein Degen wäre entehrt worden und, das schlimmste von allen Uebeln, es hätte die Marchesa feindselig gegen das Leben gestimmt. Das einfachste Mittel von allen war, seinen Degen ohne Umstände dem hochmüthigen Maler durch den Leib zu rennen. So dachte und so that der glänzendste Räuber von Mailand, Signor Jacopo Velletri.

Das Portrait war in das gewöhnliche Wohnzimmer zurückgebracht worden, um noch einige vollendende Striche zu erhalten. Sein permanenter Gegenstand hatte an diesem Tage sich mehr als jemals gedrungen gefühlt, Vincentio unzweideutig um seine Hand zu bitten, und um mit mehr Anstand ihn selbst den Antrag thun zu lassen, hatte sie ein langes Gespräch von seiner Lebensgeschichte eingeleitet.

Diese wurde ganz in der Kürze mitgetheilt und die von Liebe entbrannte Wittwe ward es hierdurch immer mehr. Der Sohn, der seinen Vater nicht gekannt hatte, konnte der Sohn eines verkappten Prinzen seyn; es war Romantisches in seiner Geburt — Romantisches in seinem Leben — Romantisches in seiner Schönheit — und noch zehnmal mehr Romantisches in dem glühenden Herzen der üppigen Marchesa. Sie kam zunächst auf die zärtliche Frage, ob diese Bilder, in welchen sein Pinsel immer denselben Ausdruck wiederauftreten lassen, als Heilige oder Sünder, unter dem Hut, dem Schleier oder Turban, nicht einem Gesicht ihre Aehnlichkeit verdankten, „das er geliebt habe oder lieben könne?" Das war die unglücklichste Frage, die sie thun konnte; denn Vincentio gestand im Augenblick, daß es die Erinnerung an ein Antlitz sey, das er vor einigen Jahren gesehen und das ihn besonders gerührt habe. Aus der Geschichte seines Zusammentreffens mit dem jungen italienischen Fräulein, der Geberin des Rubinringes, der noch immer an seiner Hand blitzte, wurde seine Zuhörerin nunmehr gewahr, daß welches Recht sie auch über sein Herz erlangen werde, der schöne Traum verschwunden sey.

Aber „ihre Nebenbuhlerin war ein Kind. Jahre waren verstrichen; der Geliebte, wenn er ihr Geliebter war, hatte sie nicht wieder gesehen; und Glück, Reichthümer, Titel und Zeit sind für neun Zehntheile der Menschen unwiderstehlig." Dieses Raisonnement erhellte ihre Seele und ihr Auge glänzte wieder. Aber sie war doch in Unruhe; der erlangte Anspruch auf allgemeine Huldigung war ihr nun für die erste Zeit angefochten. Sie empfand plötzlich die drückende Hitze des Tages und daß sie immer drückender wurde, verbarg sich in den Schatten der Rosen, die in üppigem Flor über das Gartenfenster sich verbreiteten; kehrte zurück, zankte mit dem Bild, ergoß sich in Vorwürfe über die Härte, Thorheit und Tyranney der Männer; zu Vincentio's Erstaunen erklärte sie, daß sie seinem Pinsel nicht mehr sitzen werde; und dann zwang sie ihn mit einem seltsamen Gemisch von Stolz und Demuth, einen Ring von großem Werth aus ihrer Hand zu nehmen, und verließ schnell das Zimmer.

Es war unmöglich die Zerrüttung eines so stolzen und stürmischen Busens zu mißkennen und Vincentio fühlte sich in einer peinlichen Lage. Sein Gemüth war bereits erfüllt mit einem Bilde, welches er unbewußt geliebt hatte, bis es ein unzertrennlicher Theil seiner Natur geworden war. Einer Verbindung mit seiner jungen Retterin, mit dieser Antonia, welche er in dem Enthusiasmus seines verwaisten Zustandes zuweilen für seinen Schutzengel in leiblicher Erscheinung gehalten, würde er die Ansprüche eines Throns geopfert haben. Er wandelte in den weiten Gärten umher und warf sich endlich an einer Fontaine nieder, worauf eine marmorne Psyche mit ausgebreiteten Flügeln stand, ein Emblem der Liebe, die dem verwandten Geist über den Sternen sucht. Das zarte Rauschen der Myrthen um ihn her und das Sprudeln des Wassers lullte ihn in Schlummer ein.

Seine Träume waren sehr lebhaft. Er sah Wolken sich öffnen und seine Geliebte herabschweben mit dem Glanz eines beschwingten Seraphs. Er hörte seltsame und furchtbare Laute — fand sich im Kampf an einem Précipiz und erwachte mit einem Schrei.

Einen Augenblick länger und sein Schlaf wäre in den ewigen übergegangen. Er sah einen Dolch über seinem Nacken schweben. Sein Schrei hatte den Mörder erschreckt; der Stoß ging fehl, der Dolch fuhr in die Erde. Aber der Griff eines Hercules schnürte ihm jetzt die Kehle. Er sprang auf mit der Kraft der Verzweiflung und entledigte sich seines Mörders. Doch seine Jugend, die Schlankheit seiner Gestalt hielten nicht das Gleichgewicht mit der gedrungenen Muskelkraft und Wuth, die ihn nun überfiel. Der Dolch war im Boden festgewurzelt und ein Kampf auf Leben und Tod fing nun um dessen Besitz an; sie umwanden und wälzten sich; sie rangen dahingestreckt — rangen auf den Knieen — rangen in der Höhe. Jeder hatte die Hand an der Kehle des Andern; keiner konnte ein Wort reden; — endlich fühlte Vincentio sich unterliegen, er sammelte seine letzte Kraft und stürzte auf die offene Brust des Gegners los. Der Stoß war gelungen — er stürzte, aber sie fielen beide

zu Boden und rollten einem Abhang zu. Als sie schnaubend Angesicht gegen Angesicht dalagen, erkannte Vincentio bei rückkehrender Besinnung das Gesicht und sprach mit erschöpfter Stimme seinen Namen aus. Ein wilderer Grimm zuckte über das Gesicht des Bösewichts bei der Entdeckung, er zog die Hand unter seinem Leibe hervor, Vincentio sah den Dolch blitzen. Sie waren im Hinstürzen auf ihn gefallen. Vincentio fühlte den Stahl an seinem Hals, dann einen empfindlichen Schmerz und Ausströmen von Blut, stieß einen Schrei des Todes aus und dachte, daß es mit ihm vorbei sey.

Als er zur Besinnung zurückkehrte, glaubte er eine Erscheinung aus dem Paradiese zu sehen. Eine Gestalt beugte sich über ihn mit dem bezaubernden Ausdruck bekümmerter Schönheit, so wie er sich tausendmal seinen Schutzgeist gedacht hatte. Jugend schwarzes Auge, wellenförmige Locken, blühendes Antlitz, üppige doch liebliche Formen; — er erwartete, daß dieses Kind der Unsterblichkeit nun seine Flügel ausbreiten und ihn auffordern werde, ihm aus dieser Welt zu folgen. Aber er sah bald Thränen in ihren Augen, er hörte eine furchtsame Stimme, die ihm wie das Echo einer Frühmusik entgegen tönte; er sah und fühlte eine zarte schneeweiße Hand Wasser von dem Quell auf sein Gesicht träufeln; und er erwachte zum Staunen und zur Liebe — seiner wahren Antonia.

Die Aufklärung erfolgte schnell. Sie war die Nichte der Marchesa, aber sie wurde sorgfältig vor der großen Welt verborgen gehalten, vielleicht aus Besorgniß, daß die jüngere Schönheit die ältere verdunkeln möchte. Vincentio hatte sie seit dem wunderbaren Abentheuer des Wirthshauses nie wieder gesehen, doch sein Gedächtniß hatte ihr Bild mit der Lebhaftigkeit des ersten Eindruckes bewahrt. Die zufällige Veränderung des Mahlerzimmers hatte ihn auf den Flügel des Palastes geführt, wo sie wohnte. Sie hatte den Schrei gehört und war ohne Besinnung hinzugelaufen. Sie sah einen Mann von der Erde aufspringen und in das Dickicht entfliehen, sie fand Vincentio ohnmächtig am Boden, und erkannte ihn wieder.

Die Erzählung hat ihr Ende erreicht. Es wäre jetzt nur noch die Großmuth der Marchesa zu erzählen, als sie sich endlich von der Wahrheit überzeugte, daß junge Liebe allein unwiderstehlich ist; — oder die verschwenderische und blutige Laufbahn Bellettis; — oder die tiefe und fromme Reue des Renegaten Hulaku, welcher zu dem Glauben seiner Väter zurückkehrte; — oder die Seligkeit Vincentio's und des lieblichen Wesens, dessen Namen ihm mehr gewesen war als ein Talismann in allen seinen Nöthen, und dessen Besitz ihn für alle Leiden, die ihn auf Erden treffen konnten, reich belohnte.

S.

## Charade.

Wollt ihr mit Sicherheit gewinnen
Das Ziel, das ihr euch vorgestellt;
So mögt ihr klüglich darauf sinnen,
Daß ihr die Ersten nicht verfehlt;
Denn wie das Sprichwort lehrt, so trüget meist der Glaube,
Von selbst flieg' in den Mund uns die gebratne Taube.

Wollt ihr die Güter dieser Erde
Genießen mit verständ'gem Sinn,
Daß keins zum Ueberdruß euch werde;
So strebt nach den drei Letzten hin:
In ihnen werdet ihr des Lebens Würze finden,
Und nie dem Genius der Lust die Flügel binden.

Wollt ihr, die ihr der Kunst euch weihet,
Nicht gern im Hintergrunde steh'n,
Die Göttin, die uns Wonne leihet,
In ihrem Heiligthume sehn,
Und für den Nachruhm euch erwünschten Stoff bereiten:
So seyd mit Fleiß bemüht, mein Ganzes zu vermeiden.

(B.)

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 21. Jan. Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Aufz. von Contessa. Das Conzert am Hofe, kom. Oper in 1 Aufz. von Auber.

Sonntag den 22. Don Carlos, Trsp. in 5 Abth. von Schiller. Die Geschichte gab dem Dichter zu seinem Stoff nichts als die beiden Charaktere Philipps und Elisabeths und von dem Prinzen Carlos das unselige Verhältniß zu seiner Braut, die seine Mutter wurde, nur als Veranlassung zu einem von der wahren Geschichte ganz abweichenden idealischen Romane. Es ist bekannt, daß Don Carlos ein höchst unwissender, roher, und selbst boshafter Mensch war, auf den Philipp mit Recht ein wachsames Auge haben durfte. Von dem letzten fürchterlichen Schritt aber schaudert der Menschenfreund zurück; wer indessen die Gewalt der Religion auf das menschliche Herz kennt, besonders in einer Zeit und unter Umständen, wo ihre fanatischen Diener mit unbeschränkter Gewalt dem Gewissen Ruhe und den Thronen Sicherheit zu geben sich vermessen wollten, wird den König Philipp, in welchem bessere Eigenschaften schlummerten und der erst durch seine Umgebungen zum Tyrannen ward, milder richten. Es ist jetzt kein Zweifel mehr, daß Carlos heimlich durch die Hand des Scharfrichters sein Leben endete, und dieser Ausgang trifft dann bei dem Dichter die Geschichte wieder, die er in falschen Bestrebungen verließ. Die beiden Helden dieses Trauerspiels, in der ersten Hälfte Don Carlos, und in der zweiten Posa,

sind Ideale einer schwärmerischen Dichterphantasie, die über die letzten Gründe des Tragischen noch nicht mit sich einig war; daher dieser Mangel an Einheit, d. h. dieses doppelte Heldenthum, daher diese spitzfindige Intrigue, die für keinen Stoff des Intriguen-Lustspiels feiner hätte ausgeklügelt werden können; daher die republikanischen Tiraden der Freunde, daher die künstliche Episode der Eboli, auf deren sündigen Nacken das reine Paar Carlos und Elisabeth tritt, wie die Heiligen in der Bildnerei auf den Thieren stehen; in welche Episode verstrickt auch Philipp weit tiefer zu stehen kommt, als ihn die Geschichte zeigt. Doch hat an diesem Charakter sich Schiller bewunderungswürdig, als ein wahrer Dichter gezeigt, und bewiesen, daß es ihm nicht an Anlagen zu einem echt historischen Dramatiker fehle. Neben diesem ist Elisabeth ein schönes Charakterbild, von jener mit der Geschichte übereinstimmenden hoheitvollen Grazie beseelt, — die Dannecker einst einem Fürsten wohl entgegensetzen konnte, indem er auf den Mund der Büste seines verewigten Freundes deutete, als Jener ihm die Räuber in der Furche der melancholischen Stirne nachwies. Auch in Carlos, in Posa, in Eboli selbst sind Stellen und Charakterzüge, die an Zartheit nicht weniger als an Reinheit den sittlichen Adel des Dichters bewähren; die frömmste Rührung des Gemüthes, dem nur die tiefere Weltansicht fehlte, um schön und erhaben, und zugleich wahr — wie Shakspeare — in der ganzen Composition zu seyn. Die classischen Stellen dieses Trauerspiels sind in Aller Munde, daher zu ihrem Preise nichts weiter. — Das Haus war sehr besucht, bis auf die Logen — also die Gebildetsten, die so oft über schlechte Stücke klagen; und auch die Besetzung war gut, in einzelnen Rollen allein des Kommens werth, wie der berühmte Philipp des Hrn. Weidner, die Eboli der Mad. Schultze, welche das feinste Zaubernetz weiblicher Verführungskunst mit zarten Händen wob, und selbst nach dem Fall noch bezaubernder als vermenschlich erschien. Dem. Ursprung war zwar keine Elisabeth, aber sie zeigte ein würdiges Bestreben, ihren edlen Stolz und ihre Sanftmuth auszudrücken. Hr. Rottmayer wollte den Don Carlos noch schöner als früher geben; darum sprach er auch die schönen Verse mit dem Rhythmus des Entzückens, und wie ein melodisch murmelnder Bach zuweilen über Felsstücke bricht, wurden häufig ganz sanfte g des Dichters in spitzige k umgewandelt, eine Schönrednerei, die wir schon oft auch an Anderen bemerkten. Bei Hrn. Rottmayer überwiegt das Schönheitsgefühl noch zu sehr das Streben nach Wahrheit der Empfindung. Darum auch ein Schattiren der Rede, die zuweilen so leise wird, daß man sie nicht mehr versteht. Der Fußfall vor dem König machte mit jener Sprachkünstelei und Empfindelei im Publicum den entgegengesetzten Eindruck der Kälte. Hr. Fehringer, Posa, spannte die Erwartung in den ersten Acten durch Lebendigkeit und Feuer, aber die herrliche Scene des Abschiedes von der Königin, wo Posa sein theuerstes Vermächtniß niederlegt und in dem schönsten Sonnenblick des Lebens noch einmal aufathmet, völlig matt und nichtssagend.

Montag den 23. Zum Vortheil des Hrn. Nieser, neu einstudiert: die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Abthl. von Fioravanti. Ein echtes Kind italienischer Laune, eine meisterhafte opera buffa, voll Lieblichkeit und Muthwillen, überströmend von Anmuth, und bei der regsten Possenhaftigkeit mit trefflicher Charakteristik begabt. Diese Oper hat so ganz den Zauberhauch des Komischen; die lachenden Feenäpfel fallen unter muthwilligem Vögelgezänk vom Baume der Poesie, man braucht sie nicht mühsam zu suchen und zu brechen. Rosa wurde von Dem. Hauß mit entzückender Grazie und Gewandtheit gesungen und sehr brav gespielt. Dem. Heinefetter d. j. erfreute wetteifend als Agathe durch sonoren Klang und Lieblichkeit der Stimme so wie durch artiges Spiel, und ihre ältere Schwester als Gianina ließ nur mindere Befangenheit wünschen. Hr. Nieser bot allen Wohlklang seiner seltnen Stimme auf; Solo's, Duette und größere Partieen wirkten bezaubernd durch die vollendete Anmuth seines Gesanges. Hr. Hassel sang den Bucephalo trefflich, spielte unvergleichlich, dirigirte königlich, improvisirte sehr zu Dank Anspielungen auf die Zeitläufte; aber „zwischen Wurst (Furcht) und heißer Liebe" gehörte nicht zu den glücklichsten Varianten. Hr. Leißring bewährte sich in der Baßparthie (!) des Marco als trefflicher Komiker. Hr. Tourny gewann als Giansimone zwischen den wandernden Bütten dem Publicum auch ein Lächeln ab.

Dienstag den 24. Der Oberrock, Lustsp. in 1 Act von Dr. Bärmann. Der Hahnenschlag, Schsp. in 1 Act von Kotzebue, und die Verstorbene, Posse in 1 Act von Lebrün.

Mittwoch den 25. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper in 2 Abthl. von Fioravanti.

Donnerstag den 26. Ein Mann hilft dem andern, Lustsp. in 1 Aufz. von J. v. Weissenthurn. Hierauf: der Wollmarkt, Lustsp. in 4 Abthl. von Clauren. Dem. Esser spielte die Rolle des Hannchen mit recht ansprechender, sittiger Naivität. Uebrigens ist die Wolle der Claurenschen Schäfchen sehr im Preise gefallen, es waren heute fast gar keine Käufer dazu. Sollte der Mann im Mond schon so gut gewirkt haben?

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 31. Januar. Sargines, Oper.
Mittwoch den 1. Februar. Aurelia, oder der Rauh im Schwarzwald, Schsp.
Donnerstag den 2. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. Hierauf: des Königs Befehl, Lustsp.
Samstag den 4. Oper unbestimmt.
Sonntag den 5. Preciosa, Schauspiel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 22. Dienstag, 31. Januar 1826.


### Proben Rabbinischer Weisheit.

(Fortsetzung.)

#### Der frühe Tod.

Frühmorgens ging ein Mädchen in den Garten, sich einen Kranz zu sammeln aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Knospe da, geschlossen oder halbgeschlossen, des Morgenthaues duftende Kelche. Noch will ich euch nicht brechen, sagte das Mädchen; erst soll euch die Sonne öffnen: so werdet ihr schöner prangen und stärker duften. Sie kam am Mittag und sah die schönsten Rosen vom Wurm zerfressen, vom Strahl der Sonne gebeugt, erblaßt und verwelkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit und am folgenden Morgen sammelte sie sich ihren Kranz früh.

Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus diesem Leben, eh der Strahl der Sonne sie sticht, ehe der Wurm sie berührt. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stufe der Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten, denn seine Seele ist befleckt gewesen.

#### Die Schlange.

Was hast du davon? sprach der Mensch zur Schlange, daß du unser Geschlecht verwundest, da du doch die bösen Folgen deines Zahns kennst? Du stichst meine Ferse und schnell brennt das Gift durch alle meine Adern.

Fragest du mich darüber? antwortete die Schlange. Frag die bösen Verläumder deines Geschlechts, was denn sie für Lohn haben? Das kleinste Glied deines guten Namens verwunden sie, und dein ganzes Glück leidet. Sie züngeln und zischen zu Rom, und in Syrien thut man dir Qual an.

#### Der Engel des Todes.

Furchtbar erscheint der Engel des Todes. Von seinem flammenden Schwert triefen bittre Tropfen; sein Anblick ist schrecklich.

Ist nichts, das uns davon zu erretten vermöge? Kann niemand das Paradies schaun, er schaue denn vorher den Engel des Todes? Nicht also. Wer Werke der Liebe und Güte gethan, wer Menschen erfreuet hat und ihren Segen empfangen, der sieht den Tod nicht. Wie Auen des Paradieses schweben die guten Thaten seines Lebens und erquicken sein Herz und holen sanft hinüber seine Seele.

So ward Elieser, Abrahams treuer Knecht, von seinem Herrn dazu gesegnet, daß er den Tod nicht sähe, für die Freude, die er ihm im Leben bereitet. Auch Sarah, Assers Tochter, als sie dem Altvater Jakob die Nachricht brachte: „dein Sohn lebet!" sprach er: „der Mund, der mir dies sagt, erquicket werde er dafür in der Stunde des Todes." Und als Bitja, die Tochter Pharao's, sterben sollte; damit man nicht spräche: „was hatte sie für ihre Gutthat, daß sie den Moses erzogen," trat in ihrer letzten Stunde das Bild Moses mit allen seinen Thaten ihr herrlich vor Augen; das Bild des Todes verschwand vor diesem Anblick.

Wie man den Faden aus der Milch zieht, so scheidet die Seele des Guten von ihrem Körper, im Andenken dessen, was sie durch ihn Gutes vollbrachte; die Seele des Bösen scheidet hinweg, wie man spitzige Dornen aus der Wolle reißet.

#### Der Lohn der zukünftigen Welt.

Richte nicht den Weg deines Lebens; alle seine Fußsteige sind gut, ob du gleich das Ziel eines jeden nicht überstiebest. Wäge auch nicht die Vorschriften des Gesetzes, daß du etwa sagest: dies Gebot ist groß, darum will ich's halten, denn sein Lohn wird groß seyn. Gott hat dem Menschen nicht offenbaret, welches der Lohn eines jeden Werkes seyn werde.

Ein König wollte einen Garten pflanzen und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein; er ließ einem jeden seine Arbeit frei, und fragte am Abend nur, woran er gearbeitet habe. Jeder zeigte, was er gethan; dieser den Feigenbaum, jener den Oelbaum, der die Cypresse, dieser den Palmbaum, den er gepflanzet. Der Hausvater gab einem jeden den Lohn nach seiner Arbeit und so war sein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzet. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größten Lohn brächte, so wäre des Hausvaters Absicht nicht erreicht worden; der Garten wäre nicht mit mancherlei Bäumen bepflanzet.

Ein Weiser ward gefragt: warum ihn Gott also gesegnet habe in seinem Leben? „Weil ich die kleinste Pflicht wie die größeste that, antwortete er, darum hat mich Gott gesegnet."

---

## Criminalgeschichten.

Die kürzlich in 6 Bänden zu London herausgekommenen Celebrated trials and remarkable cases of criminal jurisprudence from the earliest records to the year 1825 — theilen 406 meist englische Criminalfälle mit. Darunter allerley Curiosa, auch manche durch tägliche Anzeige geschehene Justizmorde, wie z. B. folgende:

Richard Coleman war Buchhalter in einer Brauerei zu London, verheirathet, Vater zweier Kinder. Im April 1749 war Sara Green mit mehreren Bekannten bei einer Lustbarkeit, wurde auf dem Heimweg von drei Männern überfallen, und so unmenschlich behandelt, daß sie davon nach einem halben Jahre in einem Hospitale starb. Sie hatte angegeben, daß die Thäter Brauknechte gewesen wären, und da ein gewisser Trotman den Coleman verdächtig gemacht hatte, so hatte sie endlich, nach mehrmaligem Weigern einen Eid geleistet, daß Coleman einer der Thäter sey. Der Verdacht, welchen Trotman gegen Coleman zu erregen gewußt hatte, war in seinem Entstehen dem sehr ähnlich, welcher in einem berühmten Falle am Rhein gegen den Büttner Hamacher zuerst rege gemacht wurde. Trotman setzte dem Coleman im Wirthshause zu, und fragte endlich grade, ob er nicht bei dem Handel mit der Green gewesen sey. Der etwas betrunkene Coleman antwortete: „Hol Dich der T— Du Hund! Wenn ich dabei war, was geht's Dich an!" worauf eine Prügelei entstand. Auf diesen beiden Anzeigen, den Eid des Mädchens und Trotmans Aussage, wurde Coleman zum Tode verurtheilt. Zwar brachte er mehrere Zeugen herbei, daß er sich zur Zeit der That an einem ganz andern Ort befunden habe; aber der Eifer, die Unmenschlichkeit bestraft zu sehen, war so groß, daß man keine Rücksicht darauf nahm. Coleman wurde gehängt, und betheuerte bis zum letzten Augenblick seine Unschuld. Zwei Jahre nachher entdeckten sich die wahren Thäter, James Welch, Thomas Jonas und John Nicholls. Den letzten, obgleich Welch vielleicht weniger schuldig war, ließ man als Zeugen zu, wodurch er sein Leben rettete. Die beiden andern wurden am 6. September 1751 gehängt.

Ein Reisender wurde des Abends auf der Landstraße bei Hull von einem einzelnen Räuber angefallen, und ihm eine Börse mit 20 Guineen abgenommen. Der Räuber jagte davon und der Reisende setzte seinen Weg fort, kehrte aber, vom Schrecken ermattet, eine halbe Stunde später in einem Wirthshause ein. Hier erzählte er seinen Unfall und setzte hinzu, er habe die Guineen so gezeichnet, daß der Thäter nicht verborgen bleiben werde. Nach einiger Zeit fragte ihn der Wirth James Brunell, welcher bei der ersten Erzählung des Reisenden nicht zugegen gewesen war, nochmals über die Umstände des Raubes, und sagte darauf, er könne vielleicht den Thäter entdecken. Sein Aufwärter John Jennings habe sich in den letzten Wochen sehr sonderbar betragen, und viel Geld sehen lassen. Heute gegen Abend habe er ihm eine Guinee zum Wechseln gegeben; der Mensch sey sehr lange ausgeblieben, habe ihm endlich die Guinee wiedergebracht und gesagt, er könne sie nicht gewechselt bekommen. Er, der Wirth, habe ihn, weil er betrunken gewesen, zu Bette geschickt, wo er noch liege. Die zurückgebrachte Guinee sey nicht die nämliche gewesen; weil aber der Aufwärter selbst schon oft Gold besessen, habe er weiter kein Bedenken dabei gehabt, und zum Unglück diese Guinee wieder ausgegeben. Man beschloß hierauf den Aufwärter zu durchsuchen, der Reisende ging mit, Jennings lag in tiefem Schlaf, und in seiner Tasche fand sich richtig die geraubte Börse mit 19 Guineen. John Jennings wurde auf die eidlichen Aussagen des Reisenden und Brunell's für überführt geachtet und zu Hull gehängt. Ein Jahr nachher kam Brunell selbst wegen eines Raubes in Untersuchung und wurde verurtheilt. Hier gestand er vor seinem Tode auch jenen frühern Raub. Er war schon zu Hause, als der Reisende ankam, und hatte eine der bezeichneten Guineen ausgegeben. Als er den Umstand der Bezeichnung erfuhr, wußte er sich nicht anders zu retten, als indem er den armen Jennings für sich aufopferte.

## Carl Maria von Weber und Castil-Blaze.

Das Pariser Zeitungsblatt Etoile vom 23. Januar enthält zwei Schreiben des berühmten Componisten Carl Maria von Weber an den Hrn. Castil-Blaze, Bearbeiter des Freischützen. Dieser antwortet im Journal des Debats vom 25. Jan. Die drei Briefe interessiren alle Freunde der deutschen Musik; sie berühren zugleich die zarte Frage von den Grenzen des literarischen (tonsetzerischen) Eigenthums; sie sind auch unterhaltend geschrieben: Gründe genug, sie nachstehend den Lesern mitzutheilen:

1. An Hrn. Castil-Blaze.

Dresden 15. Dec. 1825.

Mein Herr! Es war eine Zeit, da ich es für einen der Hauptgenüsse meines künftigen Aufenthaltes in Paris hielt, die persönliche Bekanntschaft des Verfassers der Schrift: „Die Oper in Frankreich" zu machen, eines Werkes, dem ich immer die Hochachtung widmen werde, die es so sehr verdient. Ich war überzeugt, nur zu gewinnen, durch den persönlichen Umgang mit einem Schriftsteller, dessen Ansichten so gediegen und richtig sind, und ich wünschte mir zum voraus Glück, diese Gelegenheit benuzen zu können. Urtheilen Sie, mein Herr, über meinen tiefen Schmerz — ich darf unter diesen Umständen diesen Ausdruck gebrauchen — als ich sah, wie die schönsten Hoffnungen durch Ihr Benehmen gegen mich zerstört wurden.

Sie unternehmen zuvörderst, meine Oper „der Freischütz" für die französische Bühne zu bearbeiten. Nichts auf der Welt konnte für mich schmeichelhafter seyn, und in einem höhern Grade meinen aufrichtigen Dank in Anspruch nehmen. Aber Sie finden es nicht nöthig, darüber mit dem Componisten zu reden, ihm Ihre Ansichten mitzutheilen, über etwaige Veränderungen, die für Ihr Publikum vielleicht unumgänglich nothwendig waren. Sie verschaffen sich auf einem ganz widerrechtlichen Wege, so rechtlich er auch Ihnen mag vorgekommen seyn, die Partitur der Oper, denn da dieselbe weder gestochen noch herausgegeben war, so hatte kein Theater und kein Musikhändler das Recht sie zu verkaufen. Endlich wird die Oper aufgeführt, und Sie wissen noch immer so wenig von mir, daß sie auch die dem Componisten zukommende Rechte für sich in Beschlag nehmen.

Ich sehe alles dies mit an, und erwarte von einem Tage zum andern mit einem Schreiben von Ihnen beehrt zu werden. Es schien mir unmöglich, daß ein Mann von Ihrem Verdienst, ein Mann mit diesen Ansichten über die Kunst, ganz und gar das vergessen könnte, was ein Künstler und ein ehrlicher Mann einem andern schuldig ist. Im Gegentheil erfahre ich in diesem Augenblick, daß Sie die Partitur des Freischütz ganz vor Kurzem herausgegeben haben, die Partitur, die Sie nicht einmal auf einem rechtmäßigen Wege erworben haben. Was wird unter solchen Umständen aus dem werden, was immer und unter allen Verhältnissen uns heilig seyn soll?

Ich wende mich nur an Sie, mein Herr, an Ihre Rechtlichkeit, an alle edlen Gesinnungen die Sie so oft über die Kunst und über das was man ihr schuldig ist geäußert haben. Lassen Sie mir die Hoffnung, daß nichts Anderes als eine Künstlern ziemlich natürliche Nachlässigkeit den Componisten des Freischütz bei Ihnen in Vergessenheit brachte, und seyn Sie versichert, daß ich möglichst die Empfindungen der Ihren Talenten gebührenden Achtung bewahren werde, mit denen ich die Ehre habe zu seyn

C. M. von Weber.

2. An Hrn. Castil-Blaze.

Dresden, den 4. Januar 1826.

Mein Herr: Es hat Ihnen überflüssig geschienen, mich mit einer Antwort auf meinen Brief vom 15. Dez. zu beehren, und gegen meinen Willen befinde ich mich in der Nothwendigkeit, Ihnen noch einmal zu schreiben.

Ich vernehme, daß man auf dem Odeon-Theater eine Oper aufführen werde, in welchem sich Stücke aus der Euryanthe befinden. Meine Absicht ist, einmal diese Oper selbst in Paris auf's Theater zu bringen. Ich habe meine Partitur nicht verkauft und niemand in Frankreich besitzt sie. Sie haben vielleicht aus einem Klavierauszug die Stücke genommen, deren sie sich bedienen wollen. Sie haben kein Recht, meine Musik zu verstümmeln, indem sie Stücke in dieselbe aufnehmen, deren Begleitung Ihr Machwerk ist. Es war genug, daß Sie in den Freischütz ein Duett aus der Euryanthe aufnahmen, dessen Begleitung nicht von mir ist.

Sie zwingen mich, mein Herr, zu dem Urtheil des Publikums meine Zuflucht zu nehmen, und in den französischen Zeitungen bekannt zu machen, daß man mich bestiehlt, daß man mir nicht allein die Musik stiehlt, die niemanden gehört als mir, sondern auch meinen Ruf, indem man mir verstümmelte Stücke unterschiebt. Um allen öffentlichen Zwist zu vermeiden, der nie weder der Kunst noch den Künstlern nützlich ist, bitte ich Sie, mein Herr! inständigst, ohne Verzug alle mir gehörenden Stücke aus der von Ihnen arrangirten Oper herauszunehmen.

Gern will ich das Unrecht vergessen, das mir geschehen ist; ich werde nicht mehr von dem Freischütz reden, aber lassen Sie mir die Hoffnung, daß wir uns einmal mit den Empfindungen antreffen werden, die ihrer Talente und Ihres Geistes würdig sind.

C. M. von Weber.

3. An den Redacteur des Journal des Debats.

Mein Herr! Man hat in einer Zeitung zwei Briefe bekannt gemacht, die Herr C. [illegible] von Weber in Betreff der Musikstücke an mich geschrieben hat, die ich ihm entlehnte um die Partituren von Robin des Bois und von la Forêt de Sénart zu bilden. Der erste dieser Briefe ist nicht an seine Adresse gelangt, und blieb folglich ohne Antwort. Ich beeile mich, beide zu gleicher Zeit zu beantwor-

Digitized by Google

ten. Indem ich diese Briefe erwähne, ist es meine Absicht nicht, mich in eine zu weitläuftige Untersuchung einzulassen. Einige Thatsachen werden hinreichend seyn, um die Ansicht des Publikums zu bestimmen.

Jede in Frankreich componirte Oper kann von den Niederländern, den Engländern, den Flammändern in Beschlag genommen werden. Die Deutschen insbesondere machen einen ausgedehnten Gebrauch von dieser ihnen zustehenden Erlaubniß. In Wien, Berlin, Hamburg, werden mehr als hundert französische Opern aufgeführt, die alle nach den Sitten und dem Geschmack des Landes umgekleidet und folglich unkenntlich geworden sind. Diese Opern sind übersetzt, bearbeitet und aufgeführt worden, ohne daß die Verfasser etwas davon erfuhren, und ohne daß sie je die kleinste Belohnung dafür erhielten. Die Partituren dieser Opern sind alle in Deutschland gestochen und herausgegeben worden. Das Gesetz, zufolge dessen das literarische und musikalische Eigenthum an den Grenzen der verschiedenen Länder aufhört ein solches zu seyn, ist in seinen Resultaten ein gegenseitiges. Indem man die Briefe des Hrn. von Weber bekannt machte, hätte man den Namen dieses Componisten und den meinigen nicht an die Spitze des Artikels setzen sollen. Jede sich etwa erhebende Discussion über die Musik dieses Meisters ist mir durchaus fremd, obgleich ich, wie außer mir eine große Menge meiner Kunstbrüder, dieselbe gebraucht habe. Deutschland hat mir meine Schrift: „die Oper in Frankreich," und mein „Wörterbuch der neuern Musik," genommen; ich habe gegen die Herren Stöppel und Trautwein, meine neuen Herausgeber, keinen Einspruch gethan, ich habe ihr Recht anerkannt, meine Werke nachzudrucken, und ich fühlte mich selbst durch den ihnen ertheilten Vorzug geschmeichelt. Aber von der andern Seite und nach einem so gerechten als offenen Wiedervergeltungsrecht, habe ich meinerseits mich wiederum der Gegenstände bemächtigt, welche Deutschland der Benutzung eines jeden frei überließ. Ich habe in Mainz vier Kilogramme Partituren gekauft, die ich nach meiner Einsicht so gut benutzte, als es mir möglich war.

Die Verfasser werden mit den Uebersetzern nie zufrieden seyn; es ist unmöglich; der eine will hinzufügen, der andere wünscht die Unterdrückung alles dessen, was dem Gelingen des Unternehmens schaden könnte. Es ist anerkannt, daß eine fremde Oper bei uns, auf einem französischen Theater, nur dann einen günstigen Erfolg sich versprechen darf, wenn sie nach unserm dramatischen System eingerichtet und geordnet ist. Man ist also genöthigt, Musik wegzunehmen und hinzuzufügen, sie für die Aufführung einzurichten, und eine französische Oper mit den aus fremden Partituren genommenen Stücktheilen zusammenzusetzen.

Hätte ich nach dem Beispiele der Engländer, die eine Oper von Gretry, Metzul, Boieldieu aufführen, und die Musik auf Rechnung dieser und jener Herren in London setzen, die Oper des Hrn. Weber unter meinem Namen herausgegeben, so würde ich Unrecht gehabt haben. Aber ich sagte, Robin des bois sey dem Freischütz nachgeahmt, wodurch die Veränderungen angedeutet sind, über welche der Verfasser sich beklagt, und zu denen der Bearbeiter sich Glück wünscht. Der Freischütz langt in Paris an, ein außerordentlicher Ruf geht ihm voran. Nach vielen Einladungen entschließe ich mich, ihn zu übersetzen in Vereinigung mit meinem Mitarbeiter, der sich schon damit beschäftigt hatte. Ich faßte den Entschluß, nichts an der Musik zu ändern; ich hielt mein Wort, so weit es nur die Schicklichkeiten unsrer Bühne erlaubten. Was geschieht? Alle Welt weiß es; das Stück wurde ausgepfiffen und wiederausgepfiffen. Da ich nun sah, daß diese Oper nicht auf ihren Beinen sich aufrecht halten könne, kam ich auf den Gedanken, sie zu verstümmeln, und dies gelang mir mit solchem Glück, daß sie seitdem einen Schritt angenommen hat, der nicht voraussehen läßt, wo sie eines Tages stille halten wird, und hundert vier und fünfzig Vorstellungen rechtfertigen die Operation des Bearbeiters.

Die Deutschen bemeistern sich aller unsrer Opern. Geschieht es aus Freundschaft für die französische Nation und um unsern berühmten Meistern eine ausgezeichnete Huldigung darzubieten? Beeilen wir uns ihre Höflichkeit nachzuahmen, und da an uns die Reihe nun ist, so wollen wir den Freischütz, Fidelio u. s. w. aufführen. Stützen sie sich auf den Schutz der Gesetze, um ungestraft unsere literarischen und musikalischen Erzeugnisse wegzunehmen? Ich sehe nicht ein, warum wir uns nicht des nämlichen Rechts in Bezug auf sie bedienen sollten. *)

Es thut mir leid, daß ein Mann von so ausgezeichnetem Talent als Hr. v. Weber, sich wegen der Veränderungen beleidigt fühlen konnte, die wir mit seiner Oper vorgenommen haben, um den außerordentlich günstigen Erfolg derselben zu sichern. In Wien war die ganze Rolle des Samiel ausgelassen worden; ich weiß nicht, ob Hr. Weber gegen diese Freiheit protestirt hat. Ich hatte bei meinem Unternehmen keinen andern Zweck, als Frankreich mit dem bewundernswürdigen Meisterstücke dieses Componisten bekannt zu machen, um zu den Lorbeern, die Deutschland, Preußen, Holland und England schon auf die Partitur des Freischütz gelegt hatten, noch die unsers Vaterlands hinzuzufügen.

Castil-Blaze.

*) Im Wegweiser der Abendzeitung vom 18. Jan. beschwert sich Hr. Angely, es habe sich der Musikhändler, Hr. Carl Zulehner, in Mainz, angemaßt, sein, des Hrn. Angely's, Vaudeville: „Sieben Mädchen in Uniform" mehreren Bühnen zu verkaufen, ja als er ihn deßhalb zur Rede gestellt (wahrscheinlich schriftlich) habe er dreist geantwortet: er werde alle Vaudevilles Angely's, wo er sie nur wohlfeil auftreiben könne, kaufen, und nach Gefallen an alle Bühnen verkaufen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 23. Mittwoch, 1. Februar 1826.


### Proben Rabbinischer Weisheit.

(Schluß.)

#### Der Fuchs im Garten.

Einst kam der Fuchs an einen schönen Garten, wo er von weitem hohe Bäume mit Früchten, die sein Auge reizten, erblickte. Was bedurfte es mehr, seine natürliche Gierde noch zu schärfen? Gerne hätte er die verbotene Frucht gekostet, aber eine dicke Mauer wehrte ihm den Zugang. Er ging rund herum, zu sehen, ob er nirgens durchkönne. Zuletzt fand sich auch eine Oeffnung, aber zu enge für den wohlbeleibten Fuchs. Nicht im Stand, durchzukommen, nahm er seine Zuflucht zur List. Drei Tage fastend ward er so mager, daß er sich durch die Oeffnung drängen konnte. So wie er im Garten war, schwärmte er entzückt in dem prachtvollen Bezirk herum und ließ sichs wohlschmecken an den feinsten Obstarten. So sich ergehend und im Ueberfluß schwelgend fühlt er sich plötzlich von dem Gedanken ergriffen, man könne ihn sehen und dann möge es ihm schlimm ergehen. Er eilt an die Oeffnung zurück und versucht hinauszuschlupfen. Mit Bestürzung findet er aber, daß er wieder zu dick geworden und nicht durch kann. Das ist eine fatale Geschichte, dachte er bei sich selbst, wenn jetzt der Gartenherr käme und mich zu Rede stellte, was würde aus mir werden? Ich sehe schon, um meine Haut in Sicherheit zu bringen, muß ich wieder fasten und beinahe vor Hunger umkommen. Widerstrebend griff er zum einzigen Mittel der Rettung. Umgeben von den lockendsten Früchten, verschloß er sein Ohr dem bellenden Magen und blieb drei Tage ohne Speise. Die Oeffnung war ihm nun weit genug. So wie er sich, der Gefahr entronnen, außerhalb der Mauer sah, nahm er Abschied von dem Garten, dem Schauplatz seiner Lust, seines Verdrusses, und sprach die Worte: Garten! Garten! du bist in der That reizend und voll ausgesuchter, wohlschmeckender Früchte, aber was half mir's? Was hab' ich nun von all meiner Mühe und List? Bin ich nicht so mager, wie zuvor?

So ist's auch mit dem Menschen. Nackend kommt er in die Welt, nackend muß er sie wieder verlassen; all sein Streben, all seine mühseligen Plane, vermögen sie ihm etwas zu sichern, das er mit fortnehmen könnte? Nur die Früchte seiner Rechtschaffenheit folgen ihm nach.

#### Der Streit der heiligen Berge.

Als Gott sein Gesetz zu geben auf Sinai stieg, traten vor ihn die Geister der Berge im Lande der Verheissung. Warum verschmähest du Uns, deine Erkohrnen, und wähltest den fremden Berg, einen dürren Fels der heidnischen Wüstenei, zu deines Fußtritts Schemel.

Wer seyd ihr, sprach Jehovah, daß ihr es wagt, der Schemel meiner Herrlichkeit zu werden? Schauet umher. Mein Tritt war dort auf jenen versunkenen Bergen, auf den zerfallenen Hügeln der alten Zeit; wo ist jetzt die Krone ihres Gipfels? Aber auf Euch, fuhr der Gnädige fort, will ich meine Herrlichkeit milder offenbaren. Du, lachender Tabor, sollst das Antlitz meines Sohnes schaun und an ihn meine sanftere Stimme hören. Berg Gottes, du fruchtbarer Karmel, auf dir soll einst mein zweiter Knecht, Elias, wohnen und meinen Namen mit Feuer vom Himmel den Menschen kund thun. Du Libanon sollst mein Heiligthum baun, und du bescheidner, schweigender Zion, auf Dir, dem kleinsten der Berge, soll einst dies Heiligthum ruhen, meines Namens ewige Wohnung. Der Berg, da das Haus Jehovas ist, wird höher seyn als alle Berge der Erde, über alle Hügel erhaben.

Freudig verließen die Berge das Angesicht Jehovahs, sie neideten Sinai nicht mehr, und der kleinste unter allen, der demüthige Zion, ward in der Zukunft der Größeste der Berge.

#### Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sich selbst. Mich hat der Herr gepflanzt, so sprach die erhabene Ceder; Festigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint. Jehovahs Huld hat mich zum Segen gesetzt, so sprach der umschattende Palmbaum; Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählt. Der

Apfelbaum sprach: wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Paradieses. Und die Myrthe sprach: wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter meinen Geschwistern, dem niedrigen Gesträuch. So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten sich.

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. Mir, sprach er zu sich selbst, scheint Alles versagt zu seyn, Stamm und Aeste, Blüthen und Frucht, aber so wie ich bin, will ich noch hoffen und warten. Er sank darnieder und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er, siehe da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch, zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete ers auf und schlang den zarten Baum an seine Laube. Froher spielten anjetzt die Lüfte mit seinen Reben, die Glut der Sonne durchdrang ihre harten grünenden Körner, bereitend in ihnen den Saft, den Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt neigete bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund. Die stolzen Bäume beneideten jetzt die schlanke Rebe, denn viele von ihnen standen schon entfruchtet da.

Noch jetzt erfreut des Weinstocks Saft des Menschen Herz und hebt empor den niedergeschlagenen Muth und erquicket den Betrübten.

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus. Im unansehnlichen Rohre quillt der süßeste Saft; die schwache Rebe gebiert Begeistrung und Entzückung.

---

### Die Regel und die Ausnahme.

Rabbi Elieser, ausgezeichnet an Geist, und dabei von außerordentlicher Corpulenz, besuchte einmal Rabbi Simon. Dieser eben so gastfrei als gelehrt, empfing den Freund auf's herzlichste, füllte einen Becher Weins und reichte ihn dem Eingetretenen. Elieser nahm und trank ihn in einem Zuge aus. Ein zweiter Becher ward gefüllt und — geleert. Bruder Elieser bemerkte Simon scherzend, erinnerst du dich nicht, was die Weisen über diesen Punkt gesagt haben? Allerdings gedenke ich, versetzte der Wohlbeleibte, des Spruches unserer Lehrer: „Man soll den Becher nie in einem Zuge austrinken.“ Allein du mußt wissen, Freund, die Weisen haben ihre Regel nicht so unverbrüchlich fest bestimmt, daß sie keine Ausnahme zuließe, und in dem vorliegenden Fall, lieber Simon, sind nicht weniger als drei Gründe vorhanden, die mich lossprechen: der Becher ist von geringem Umfang, der ihn leerte, vermag viel zu sich zu nehmen, und dein Wein ist so köstlich! (The cup is small, the receiver large, and your wine so delicious.)

---

## Die reiche Stunde *)

oder

**Viele sind berufen, wenige auserwählt.**

---

### Personen.

Ludovico Buonarroti-Simoni, Podesta von Kapresa und Chiusi.
Michel Angelo, sein Sohn.
Der Abt, sein Bruder.
Ritter Pino.
Bettina.
Klaudio

(Die Scene ist in dem mit Ahnenbildern, Statuen und reichem Geräthe geschmückten Rittersaal des Podesta.)

### Erster Auftritt.

Der Podesta. Der Abt.

Pod. Du bist zu gut — — mit so viel Nachsicht wird
Das Uebel nicht bekämpft.

Abt. Wozu der Kampf,
Wenn uns der Sieg gebrechen muß?

Pod. Das ist's,
Am Siege das Verzweifeln, was uns schlägt!
Wer nicht mit innigem Vertrauen streitet,
Der pflückt die Lorbeer nie, die nur der Kraft,
Der treuen, festen, selbstbewußten, grünen!

Abt. (Lächelnd) Ich ehre diesen Sinn.

Pod. Und räthst so feig?

Abt. Nicht feig, doch klug!

Pod. Der Klugheit Schleier borgt
So gern die Furchtsamkeit.

Abt. Nur klug, nicht feig.
Denn er ist's, dieser Sinn, der dich beseelt,
Es ist die Glut der hoch gestählten Kraft,
Die in dem Busen lebt des wackern Jünglings!
Die Göttin, die zum Kampf den Vater lockt,
Vertheidigt aus dem Sohn sich gegen ihn!

Pod. (Betroffen) Ein neuer Strahl in's Leben um mich her.

Abt. Verstoße nicht das Licht, das er dir spendet!

Pod. (Ihm die Hand reichend) Du meinst es gut, und ich begreife dich.
Ich gebe dir mein Wort — —

---

*) Aus dem noch ungedruckten Hoftheater von Barataria.

Abt. Und seinem Geist die Freiheit?

Pod. Noch nicht!

Abt. (traurig) Die kaum geborne Hoffnung flieht!

Pod. Die lang genährte Hoffnung hält den Platz,
Den sie besitzt seit Michaels Geburt
Im väterlichen Herzen, mächtig fest:
So schleunig weicht sie nicht der Abentheu'rin,
Die warm und keck die Schranken überspringt.

(Den ihn Unterbrechenden beschwichtigend)

Doch prüfen will ich's noch einmal und sorgsam,
Durchschauen sein Gemüth im tiefsten Grunde,
Die Lockungen des flücht'gen Jugendsinnes
Ausscheiden von dem Drang des Gott's im Busen —

Abt. Der Wunsch, der deine Seele eingenommen,
Bestickt den Richter leicht;

Pod. Daß er's nicht soll,
Nicht wird, das ist's was dir mein Wort verbürgt.
Vergessen will ich, was die Brust mir schwellte,
Der alte Geist des Hauses liegt gefangen;
Mit klarem Blick und unbewegtem Herzen,
Als wär mein sich'rer Anker in dem Sturm,
Mein diamantner Wille mir geraubt,
So tret' ich vor den Sohn, ihn auszuforschen.

Abt. So vor ihn tretend, scheuchst du was du suchst!
Dem Auge, das im Blick den Forscher trägt,
Verschließt sich gern des Innern zarte Blüthe.

Pod. Du liebst ihn herzlich wohl, doch kennst ihn schlecht.
Mein Michael verbirgt nicht was er fühlt,
Nicht was er will — —

(feurig)

Auf dieses Herz leg' ich
Die Hand, wenn ich will seines schlagen fühlen;
Du hast es richtig ahnend ausgesprochen,
Daß mir in ihm mein eignes Wesen trotzt.
Und sähe eine Welt uns zu, und unserm Treiben,
Und senkte sich in unsers Lebens Esse
Der Blick des Cherubims aus Himmelshöhen,
Doch wären wir vor Welt und Engel — Wir.
So erbte sich's vom Vater fort zum Sohne,
In treuer geist'ger Ueberlief'rung fort!

(auf die Bildnisse zeigend)

Sie alle, die du hier gereiht erblickst,
Sie trugen diesen Keim des festen Daseyns,
Des ungebeugten Willens in der Brust,
Und gaben weiter ihn mit heil'ger Treue.
Du selbst, der in die Zelle ist entwichen,
Schon von der Wiege an begehrtest du
Des Klosters fromme Einsamkeit und Buße
Mit inn'ger Liebe Glut — —

Abt. (die Hände faltend) Von Gott gesegnet!

Pod. (nachdem er einen Gang auf und nieder vor der einen Wand gemacht und die Bildnisse im Vorübergehn betrachtet hat, vor einem derselben, sinnig)

Ottavio! edler Ahnherr! mir zur Stunde
Der Wahl erschienen durch des Himmels Huld!
Wie laut ruft mir dein Adlerblick!

(zu dem Abte)

Was du,
Mein guter frommer Bruder, mir gerathen,
Befolg' ich, von Ottavio gewarnt.

Abt. Gelobt sey Gott, der dir es eingegeben!

Pod. Ich will zurück mich zieh'n, nicht scheinen, als
Beschäftigte sein Widerstreben mich,
Ihn freundlich und in Freiheit wandeln lassen,
Und sehen dann, ob, wenn der Damm nicht drängt,
Die Fluth freiwillig meine Barke trägt.

(Nach den Ahnenbildern hin)

Groß seyd ihr alle einst gewesen, groß
Und tapfer, adelich im Friedensleben,
Im Schlachtgewühle ritterliche Feldherrn,
Und edle Häupter und Berather, wenn
Die Ruhe Blumen um die Lorbeer wand.
Nein! schrecklich ist, beim Himmel! und entsetzlich
Für dieses Herz, dem Ahnenruhm so glühend
Ergeben, der Gedanke — —
Mahlen, meiseln!
Der alten Buonaroti's — groß im Thun,
Im Dulden groß für Ruhm und That — ihr Enkel
Will mahlen nur die Thaten and'rer — meiseln!

(Er stürmt hinweg.)

## Zweiter Auftritt.

Abt Erleuchte großer Gott! des Bruders Herz!
Das Herz beruhige des armen Vaters!
Zu innig hängt's am Glanz der alten Bahn.
Ist groß nicht groß? auf welchem Sockel auch
Die Säule ihren Schaft zum Himmel hebe!
Bist du, erhabner Schöpfer dieses Alls,
Nicht in der Milbe Gott, wie in dem Löwen,
Und zeugt von dir der niedre Isop nicht,
Wie auf dem Libanon die stolze Ceder?
Sind wir nicht Funken nur aus deinem Geiste,
Der alles ist zugleich, was wir im Einzeln
Nachahmend nur dem Urbild nachzuersuchen?
Sind wir nur groß und gut im kleinsten Kreise,
So wiegt das Pfund, von dir verliehen, Zentner!

## Dritter Auftritt.

Der Abt. Michael Angelo.

Ang. (ohne den Abt zu sehen) Wo ist das Mädchen?
Abt. (sich zurückziehend) Ei! von Mädchen spricht er!

Ang. Doch setzte sie von selbst die Stunde fest!

Abt. (sich hinter einer der im Hintergrunde befindlichen Bildsäulen verbergend)

Das scheint, ach Gott! ja weder groß noch gut!

Ang. Bis sie erscheint, weis ich die Zeit zu nützen.

(er holt unter einem mit Teppichen behangenen Tische Pergamen und Zeichnungsgeräthe hervor.)

Mein herrlicher Ottavio wartet meiner.

(vor Ottavios Bildnis.)

Du edelster der Ahnherrn aller — aller!
Dein Schwert hat einst die Kunst beschützt, die hehre,
Als sie der Krieg mit offnem Flammenschlund,
Wie Drachenbrut die zarte Jungfrau, schleichend
Bedroht; das Leben dank' ich dir, doch mehr
Als Leben noch die Glut, besel'gend wach geworden
In jenem Kabinet,

(nach einer schmalen Seitenthüre blickend)

dem Heiligthum,
Wo du die Schätze bargst, vor'm Schwert durch's Schwert
Am heissen Tag gerettet der Zerstörung!

(Er zeichnet mit rascher Hand.)

Wie mich's durchströmt! ergriffen bin ich glücklich,
In deinen Zügen les' ich deinen Geist,
Mit ihm ergießt in deinen Zügen sich
Mein eigner Geist, dem deinen treu verschmolzen!

Abt. (für sich.) Wer so sich tröstet, darf ein Mädchen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ueber eine Kritik von Moore's Leben Sheridan's.

Das Literaturblatt des Morgenblattes enthält in den Nummern vom 24. und 27. Januar eine beurtheilende Anzeige von Thomas Moore's Leben Sheridans. (S. Iris 1825, No. 231 und 232.) Die ganze Arbeit verräth eine kaum mittelmäßige Kenntniß der literarischen und politischen Verhältnisse, welche auf Sheridan's Leben und Wirken, wie auf Moore's Ansichten von beiden, Einfluß gehabt; sie entbehrt zugleich aller kritischen Schärfe und bleibt fern von einer gerechten Würdigung Sheridan's und seines Biographen. Hier nur einiges, als Beweis der Behauptung.

Satz. Sheridan's Leben von Moore kann für die Mehrzahl des deutschen Publikums von keinem bedeutenden Interesse seyn. Sheridan ist in Deutschland wenig gekannt und noch weniger gelesen.

Gegensatz. Moore's neuestes Buch ist für alle, welche sich überhaupt für englische Literatur interessiren, anziehend. Den Verfasser der Lästerschule kennt man in Deutschland so gut als irgend einen andern englischen Schriftsteller. Ob er viel gelesen wird, ist nicht so leicht zu entscheiden; indessen dürfte doch auch in dieser Beziehung unser Publikum zu vertheidigen seyn.

Satz. Die glänzendste Epoche von Sheridan's Leben war unstreitig die, da er an der Spitze der Ankläger des General-Gouverneurs von Indien, Warren Hastings, auftrat, der durch Habsucht, Grausamkeit und niedrigen Verrath den brittischen Namen in Asien geschändet hatte.

Gegensatz. Nachdem der Prozeß gegen Warren Hastings in 120 Sitzungen von 1787 bis 1794 gedauert hatte, verlangte der Sachwalter des Angeklagten, man möge den aus Ostindien zurückgekommenen Lord Cornwallis über seines Vorgängers Hastings Verhalten in Hindostan vernehmen. Am 10. April 1794 legte dieser allgemein geehrte Staatsmann sein Zeugniß ab; es fiel ganz zu Hastings Vortheil aus. Er sagte: Während eines siebenjährigen Aufenthaltes in Indien habe ich aus allen eingezogenen Nachrichten erfahren und geschlossen, daß Hasting bei den Fürsten sowohl als den Unterthanen des Landes in großer Achtung stand; diese ganze Zeit hindurch habe ich nicht eine einzige öffentliche Klage über ihn gehört. Am 13. April 1795 ging der Proceß zu Ende. Warren Hastings ward im Oberhaus durch eine große Stimmenmehrheit frei gesprochen. Er ward vor die Schranken gerufen, und der Großkanzler Lord Thurlow redete ihn folgendermaaßen an: „Herr Hastings, ich habe Ihnen bekannt zu machen, daß Sie von der gegen Sie vom Haus der Gemeinen angebrachten Klage und von allen darin enthaltenen Sachen freigesprochen sind. Sie werden also hiermit frei gelassen, doch so, daß Sie ihre eigene Kosten des Prozesses bezahlen.“ Diese Kosten, im Betrag von 71000 Pf. Sterling, beschloß die ostindische Compagnie mit 508 Stimmen gegen 220 dem Ex-Gouverneur zu vergüten. Zugleich setzte sie ihm auch auf 19 Jahre eine Pension von 5000 Pf. jährlich aus. Die Stadt London machte ihm ein Geschenk mit dem Bürgerrecht in einer goldnen Kapsel 100 Guineen an Werth. So die Thatsachen: und nun steht ein dunkler Recensent auf, der nur von den Reden Burke's und Sheridan's gegen Hastings gehört hat, und schreibt in die Morgenblattwelt hinein, Hastings habe den brittischen Namen durch Habsucht, Grausamkeit und Verrath geschändet.

(Schluß folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 24. Freitag, 3. Februar 1826.


### Die reiche Stunde

oder

**Viele sind berufen, wenige auserwählt.**

(Schluß.)

#### Vierter Auftritt.

Vorige. Bettina.

Bett. (nahe bei dem Abte vorbeischleichend)
Wenn mich nur niemand sieht!

Abt. (für sich) Bettina ist's.
Des abgedankten Pförtners schöne Tochter.

Bett. Mir bangt;

Abt. Ein Räthsel mit zu hübschen Augen!

Bett. Da ist der junge Herr! nun wird mir wohl!

Abt. Dem Oheim nicht so sehr!

Bett. (schüchtern) Er mahlt! er sieht
Mich nicht;

Ang. (in seine Arbeit versunken) So hält' ich das! du lieber Ahnherr!
So willig läßt du dich auf's Pergament
Des Enkels nieder. Dank dir! Dank! und Liebe!

Abt. Daß ihn ein Mädchen herbestellt, vergessen
Hat er's fürwahr! ich schöpfe freien Odem!

Bett. Was mach' ich nun? Ich darf nicht lange weilen;
Zu Hause mißt man mich, und werd' ich hier
Gesehn — die Tochter des verjagten Dieners!
O dann ergeht mir's schlimm. Wie weck' ich ihn?
Er dauert mich; wie scheint er nicht so glücklich;
So froh als gut; Ja! das ist viel gesagt!

Abt. (die Hände faltend) Dir dank' ich Gott! Hier hab' ich nichts zu fürchten!
Ein Räthsel ist es wohl, doch, dunkel nur,
Nicht finster mehr.

Bett. Es flüstert! Gott! Ja! Geister
Giebt's in dem Rittersaal! sogar bei Tag!
(sie läßt ihr Körbchen fallen)

Ang. (aufstehend) Bettina! Bist du lange hier?

Bett. Verzeiht
Wenn ich gestört — die Angst —

Ang. Um deinen Vater!
(er gibt ihr eine Börse)
Hier bring' ihm das, dem guten Alten! Sag:
Er soll nur ruhig seyn, daß ihn das Fieber
Verläßt; dann sehn wir weiter. Unversöhnlich
Ist ja mein Vater nicht. Nun eile! fliege!
Kauf' alles, was ihm fehlt, und pflege ihn!
Du bist ein frommes Kind! leb' wohl, du Gute!
(Er fährt zu zeichnen fort)

Bett. Ihr gebt so viel! zu viel!

Ang. Meinst du, ich geize
Mit anderm noch, als Zeit? Er braucht auch viel!
Entbehren kann ich's, reicher noch durch's Geben.
Leb wohl, und laß' mich bei Ottavio!

Bett. Gott segne Euch! Euch muß es gut ergehn! (ab)

Ang. Das Frühstück gab ich gern an diesem Morgen
Für ein glückselig Stündchen hin im Tempel
Des edlen Ahnherrn hier —
(nach der schmalen Seitenthüre zeigend)
Doch dieß Minutchen
Steht höher noch im Werth; der Himmel mahlt
Mit mir; (die Hand aufs Herz) Hier fühl' ich ihn!
(Den Finger auf dem Pergament)
Hier scheint er wieder!

Abt. Wie hat mich Gott belohnt für mein Vertrauen!

#### Fünfter Auftritt.

Der Abt. (verborgen) Michael Angelo. Klaudio.

Klaudio. Da haben wir's; schon wieder an der Arbeit?
Und seinen Rock von gestern an!

Ang. Was ist's?
Du siehst ja traurig aus, mein guter Klaudio!

Klaudio. Ein Wunder wohl? Wie Ihr's auch treibt!

Ang. Zank nur!

Klaudio. In Kleidern schlieft Ihr abermals!

Ang. Recht gut!

Klaudio. Ich kann's nicht länger sehn.

Ang. (der immer fort zeichnet) Schlies nur die Augen,
Dafür wird's Nacht, und legt man sich zu Bette.

Klaudio. Verrathen muß ich Euch aus purer Liebe.

Ang. Sey klug, mein altgetreuer Knabenfreund!

Klaudio. Am Rand des Grabes will ich Euch nicht sehn,
Noch minder Euern Sarg dahin begleiten.
Doch wenn Ihr bis zur Morgendämmerung wacht —

Ang. So wach' ich, weil ich muß. Ihr kennt mein Blut,
Das wärmer rollt und rennt, als manches andre.

Klaudio. Bin ich denn nicht mehr Euer alter Klaudio?
Warum entzieht Ihr mir das traute Du?

Ang. Siehst du, das kommt davon, daß du mich plagst.
Laß mich nach meinem Sinne ruhig schalten,
Und du wirst seh'n, wie herzlich du mir werth.

Klaudio. Es ist ein kleiner Zauberer; ich strecke
Die Waffen ihm. Verzeiht, mein junger Herr!
Macht mit mir, was ihr wollt, nur habt mich lieb!

Ang. Zank' du so viel du willst, du meinst es gut!

(Während dieser Scene hat Michael Angelo nicht zu zeichnen aufgehört. Klaudio küßt ihm die Hände und geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Der Abt (verborgen.) Michael Angelo. (Nach einer kleinen Pause) Ritter Pino.

Michael Ang. Wie diese Menschen doch das Leben nehmen!
Zwar blick' ich selbst erst in dies reiche Mischmasch,
Doch kann die Staffelei mich wenig kümmern,
Wenn in dem Busen wohnt das liebe Bild.
Ihm dienen soll die hölzerne Maschine,
Auf ihrem Rücken trage sie das Werk
Des Geistes; doch in Demuth still und stumm.
Erst fünfzehn Jahre mißt mein Schritt ins Leben,
Doch seh' ich nur sein Ziel, die Straße nicht.

Abt. Wie eifrig mahlt er fort! Ich bleib in Haft,
Doch reicher war der Freiheit Stunde nie!
O daß sein Vater wär' an dieser Stelle,
Ermessend an des Herzens lautem Schlag,
Welch reicher Schatz in seinem Sohne weilt.
Wie glücklich wäre er! wie stolz! versöhnt
Mit neuem Schwung der Bahn zu Herrlichem!
Pino (sachte auftretend) Verlassen alle Gänge! sonst bevölkert;
Wie kommt das wol? Ich muß behutsam gehn,
Denn leicht verletzt sich die Geduld der Großen.
(Michael Angelo's erblickend, für sich:)
Da seh' ich ja den hoffnungsvollen Stammherrn —
Wer Aeltern gern gewönne, preis' die Kinder;
Aus Kindern werden Leute, eingedenk
Daß man sie einst gelobt; so steckt man sich
In Zeiten aus den Steg, der Menschenalter
Mit Menschenalter knüpft, und ißt zuletzt
Zu Nacht mit Riesen aus der dritten Hand,
Nachdem man mit Kolossen aus der ersten
Das Frühstück nahm zur eignen Rosenzeit.

Abt. (für sich) Der schmutzige Erob'rer aller Teller!
Vom heil'gen Benedikt als Erb' bedacht,
Muß ich nach Ordenspflicht die Thiere nähren,
Wie Noah einst, sie seyen unrein! rein!
Doch solch ein niederträcht'ger Bratendrache
War meinem milden Sinne stets ein Gräul.

Pino. Ey, junger Herr! in aller Frühe fleißig!
Ihr seid ein Musterbild für unsre Jugend.

Michael Ang. Ich wär' es wohl zur Uebung ihres Zwerchfells
Nähm' ich für baares Geld die Ehrenmünze,
Die ihr aufmunternd mir bescheiden wollt;
Doch warnt mein kluger Engel mich.

Pino. Ihr braucht
Des guten Engels nur.

Michael Ang. Der langt nicht aus.
Er wird zu leicht getäuscht mit seinem Lilienstengel;
Der kluge Bruder mit dem Flammenschwert
Muß ihm zur Seite gehn.

Pino. Ihr malt mit Hand
Und Mund zugleich.

Ang. Doch wohl der Geist mit beidem?

Pino. Doch solltet Ihr — verzeiht dem warm ergebnen,
Dem treuen Freund des Hauses —

Ang. Nur mein Vater
Regiert das Haus.

Pino. Ihr solltet Eure Gaben
Dem Vaterland, dem alten Ruhm der Ahnen,
Nicht schöner Kunst allein, mit Eifer widmen.
Der Name, den Ihr tragt, ist allzu herrlich,
Die Grafen von Kanossa fordern Euch
Zu andern Lorbeern auf, als mit dem Pinsel
Zu ärndten sind — der edle Stamm trägt Helden,
Regenten, Kirchenhäupter; mahlen mag,
Der aus dem Farbenspiel sein Brod erringt.

Ang. (verächtlich) Mein Vater schickt Euch nicht.

Pino. Wie stolz wär' ich,
Sein Wort zu überbringen edlem Sohn.

Ang. Weil Ihr nicht stolz, nur übermüthig seyd,
Wählt Euch sein hoher Geist nicht zum Gesandten;
Reibt mir die Farben, die Ihr frevelnd schmäht.

Pino (gezwungen lachend) Welch attisch Salz!

Abt. So ziemlich scharf.

Ang. (immer zeichnend) Genießt's.

Pino. Ihr zeichnet einen großen Mann!

Ang. Der Kleinste
Vermag das wohl.

Pino. Aus einer bessern Welt
Sieht er mit Wohlgefallen auf Euch nieder.

Ang. Dringt Euer Blick so weit?

Pino. Ihr scherzt noch immer.

Ang. Es trügt Euch Euer Spiegel sehr.

Pino. Er ist
In euern Augen, den krystallnen Sprechern.

Ang. Macht sie zu — Lügnern nicht.

Pino. Ihr werdet bitter.

Ang. Nur bitter?

Pino. Sagt! was hab' ich Euch gethan?

Ang. Was thut ihr überhaupt?

Pino. Ich könnt' — Euch schaden.

Ang. Versucht's! Jetzt hör' ich Euch zum erstenmal!

Pino. Vergeßt Ihr ganz den Unterschied des Alters?

Ang. Was frommt er Euch, müßt Ihr mich seiner mahnen?

Pino. Ich bin wohl angesehn!

Ang. Sucht jene Augen,
Die Eurer sich erfreu'n.

Pino. Unbiegsamkeit
Ist noch nicht Muth.

Ang. Sprecht Ihr von Biegsamkeit
Allein! — da seyd Ihr wohl in Euerm Felde!

Pino. Ihr werft das Geld hinweg —

Ang. Wär' das, Ihr fanget's.

Pino. Bedürfnißlos prägt Ihr die Jugend aus —

Ang. Ich präge nichts, doch bin ich treu dem Stempel,
Den mir Natur verlieh.

Pino. Die lust'ge Bahn
Des Jünglings seht ihr mit Verachtung nur,
Daß man den jungen Sokrates —

Ang. Der Schierling,
Den Ihr auf eurer Zunge tragt, verraucht.

Pino. Kurz! glänzen wollt Ihr schon im Knabenalter,
Drum treib't Ihr bittern Spott mit — Männern!

Ang. Ich rath' Euch, hebt Euch weg! sonst weißt die Ruthe
Aus meines kleinen Bruders Kammer Euch
Den Weg — — —

Pino. Das Wort zahlt Euer Blut.
(Er dringt mit dem Dolch auf ihn ein)

Ang. (sich kaltblütig drehend, und ihn schnell entwaffnend)
Ich schenk' Euch Eures!

Pino. (zu sich kommend und knieend) Verzeiht der aufgedrungenen Uebereilung!

Abt. O goldner Junge — sah dein Vater das!
Eh' die Gefahr mir klar, schon selbst geholfen!

Ang. (nach einer Pause des stummen verächtlichen Anschauens)
Kreuch' weiter nur, du goldbedeckter Wurm!
Zertreten könnt' ich dich — — mir ekelt!

Pino. (rafft sich auf, und eilt davon.)

Abt. O wähle, Junge! was du willst, nimm vor,
Der Himmel hat dich einmal auserwählt,
Was es auch sey, das du auf Erden treibst!

Ang. (zu Ottavio's Bildnis aufsehend, und seine Zeichnung mit ihm vergleichend) Vor deinen Augen suchte mich der Satan,
Du großer Ahnherr und Geliebter, auf!
Vor seinem Antlitz hab' ich dich vollendet,
Vollendend nahm ich mir den ersten Preis
Des Kampfes mit dem Niedern um das Hohe.
Dein Bildnis von der eignen Hand verliehst
Du gütig dem von dir ergriffnen Enkel!
Empfange gütig auch aus seinen Händen
Den Stahl, den er dir, hehrer Vater, weiht!
Dein Blick entsündigt ihn, den ein Bandit
Geführt. Dein Segen hebe jeden Damm,
Der zwischen mir und meinem Ziele liegt.
Daß Muth in meiner Brust, bezeugst du mir!

Abt. (mit offenen Armen auf ihn zueilend, tief bewegt)
Daß mehr als Muth, daß hoher Edelmuth
In deiner Brust, bezeugt entzückt dein Oheim!

Ang. (die Umarmung erwiedernd) So wart Ihr denn um mich als stiller Schutzgeist?

Abt. Ich wars!
(ihm die Hand drückend)
Du hast mich reich belohnt. Ich gehe,
Aus Vaterherz des Sohnes Glück zu schöpfen!

Ang. Verdoppelt so das Glück im Busen mir;
Verdreifachtes, wenn ich es Euch verdanke.
(Auf seine Brust deutend)
Hier drängt's und treibt's — dem süßen Drange folgend
Bin ich so reich im keimenden Versuch.
O daß mit dieser Wonne des Erschaffens
Des Vaters gern gegebnes Wort sich einte!
Daß ihre Wallfahrt zum ersehnten Tempel
Im süßen Bunde gingen Geist und Herz!

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Podesta.

Pod. (plötzlich aus einer verborgenen Thüre hervortretend, und dem Sohne die Arme entgegen reichend)
Sie gehn im süßen Bunde, o mein Sohn!

Ang. (sich in des Vaters Arme stürzend) O großer Gott! erfüllt mein innig Flehn!

Abt. (der die Hände betend erhebt) So segnest du allein, du Allvergelter!

(zu dem Podesta)

Wir gingen gleichen Weg zum lieben Ziel?

Ang. O laßt! o laßt es mich recht innig fühlen,
Wie sich dem Rittergeist vermählt die Kunst!

Pod. Ottavio erfleht in dir! die Ahnen
Erglänzen herrlich im verjüngten Strahl.

Ang. Er flieg zu mir herab, ich folg' ihm aufwärts!

Ch. E. Gr. v. Wenzel-Sternau.

---

## Ueber eine Kritik von Moore's Leben Sheridan's

(Schluß.)

Noch auffallender, ja wahrhaft empörend, ist der Leichtsinn, mit welchem in der angeführten Beurtheilung einer der größten Staatsmänner Großbritanniens, der unsterbliche Burke, geschmäht wird. Kaum traut man seinen Augen, wenn man liest:

„Der Ausbruch der französischen Revolution brachte in der inneren Politik Englands große Veränderungen hervor. Der Hof und das Ministerium, welches sich offen für die Sache der Könige gegen die Völker erklärte, fanden einen rüstigen Kämpfer an Burke. Dieser Mann, dem es bei umfassenden Talenten ganz an jener Festigkeit und moralischen Würde fehlte, die den wahren großen Staatsmann bezeichnen, hatte niemals nach bestimmten politischen Grundsätzen gehandelt. Phantasie, welche sich von jedem augenblicklichen Eindrucke fortreißen ließ, und Eitelkeit, welche in jedem Vorfall nur eine Gelegenheit zum Ruhm und Vortheil sah, waren die Triebfedern seiner Handlungen. Der Zufall, die Geburt, mehr als Neigung oder Grundsatz, hatten ihn in die Opposition geworfen. Er blieb ihr treu, so lange keine glänzende Gelegenheit zum Abfall sich darbot, und so lange er sie zu beherrschen hoffen konnte. Allein bald sah er sich von Fox und Sheridan verdunkelt, was er besonders letzterem nicht verzeihen konnte. Die französische Revolution gab ihm Gelegenheit, in einer neuen Sphäre zu glänzen, und auf der Seite des Hofes die Vortheile zu finden, wozu er bei der Opposition keine Aussichten hatte."

Fast so viel Unwahrheiten als Worte. Wer sich nach diesem Bild eine Idee von Burke's Character macht, muß ihn für einen schwachen, niedrig denkenden, in seinen Grundsätzen schwankenden Mann halten. Zum Glück darf man annehmen, daß die Mehrzahl der Leser des Literaturblatts, besser unterrichtet als der leichtfertige Recensent, sich mit Unwillen von der Caricatur wegwenden wird, die er mit kecker Feder hingezeichnet hat. Eine Widerlegung des Unsinns wäre zwecklos; wer so grob fehlgreift, gibt selbst den Maasstab zu seiner Würdigung. Ueber Burke's Geist und Genie, über seine außerordentlichen Kenntnisse und ungewöhnlichen Talente, über seinen redlichen Sinn und musterhaften Charakter ist in England nur eine Stimme. Als Partheimann betrachtet, hatte er in der großen Crisis von 1792 — 1796 die Foriten gegen sich, weil er — ein großer Prophet! — die französische Revolution in ihrem Entstehen durchblickt und sich fest überzeugt hatte, auf diesem Wege komme man nicht zur wahren Freiheit. Wer wird nicht den centrifugalen Fox in dem Riesenkampf mit dem centripetalen Pitt (der Idee mit der Erfahrung) bewundern, in dem Kampf, der das Staats- und Völkerrecht Europa's erleuchtet hat, in dem beide Führer, Stellvertreter der in zwei große Spaltungen zerfallenen öffentlichen Meinung, vom scheinbar fruchtlosen Kampf erschöpft, noch ehe sie das Ziel erreichten, hoffnungslos zu Boden fielen? Aber wer wird deshalb an Burke irre werden, weil er, seiner reinen Ueberzeugung folgend, von der Opposition, die ihm auf Irrwege gerathen schien, abgetreten ist, und die ganze Kraft seines Wesens aufgewendet hat, sein Vaterland vor den Gefahren zu bewahren, die ihm so drohend erschienen. Fox selbst, der edle, liebenswürdige, ist nicht an seinem Freunde irre geworden; obschon dieser am 6. Mai 1791 im offnen Parlament mit ihm brach und sich bis an sein Ende (er starb am 8. Juli 1797) in politischen Grundsätzen als entschiedener Antagonist der Opposition zeigte, so erklärte doch Fox im Unterhaus, als die Rede auf Burke's Tod kam: „Wenn ich alles, was ich von Lehrern, aus Büchern und aus dem Umgang gelernt habe, in eine Wagschale legen könnte, und in die andere das, was ich an Kenntnissen meinem verewigten Freunde Burke schuldig bin, so würde Letzteres sehr das Uebergewicht haben."

Burke's Abfall von der Oppositionspartei zog ihm natürlich unzählige Vorwürfe zu; man beschuldigte ihn des Wankelmuths und Eigennutzes. Aber man darf nur sein berühmtes Sendschreiben an Lord Fizwilliam (es ward 16mal in wenig Monaten aufgelegt und 1796 von Genz ins Deutsche übersetzt) lesen, um seinen fleckenlosen Charakter zu erkennen. Daß er sein berühmtes Buch über die französische Revolution durch das Versprechen einer Pension angelockt geschrieben habe, war, wie Hüttner bemerkt, „ein leeres Gerücht, das weggeworfene Menschen, Anschwärzer und Klätscher ausstreuten, deren Giftmischereien und Plattheiten die öffentlichen Blätter täglich überschwemmten." Aus diesen schmutzigen Quellen scheint der Referent im Literaturblatt seine Kenntniß von Burke geschöpft zu haben.

Wie wenig bewandert übrigens der gute Mann in der neusten englischen Geschichte ist, und welche grundirrige Begriffe er von den politischen Partheien hat, an deren Spize Pitt und Fox standen, sieht man aus seiner Aeußerung: „die Majorität des englischen Volkes sey in den Neunziger Jahren bereit gewesen, die kostbarsten National-Rechte und Freiheiten aufzuopfern, Fox aber und Sheridan hätten ihrem Volk, ihm selbst zum Trotz, das heilige Pfand der Freiheit bewahrt."

B.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 25. Samstag, 4. Februar 1826.


### Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über
Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft)
Reisen in Egypten und Nubien.

#### Amphibien.

Crocodilus vulgaris. Lin.
Trionyx aegyptiacus. Geoff.
Tupinambis niloticus. Daud.
— griseus. Daud.
Uromastyx spinipes. Mer.

Auch enthielt diese Sendung verschiedne Arten aus den Gattungen Lacerta, Agama, Gecko, Scincus, Coluber etc.

#### Fische.

Die erhaltenen Arten sind sämmtlich aus den Gattungen: Centropomus, Mormyrus, Schilbe, Bagrus, Polypterus, Tetraodon, Malapterus, Hydrocinus, Citharinus, Myletes, Chromis, Labrus, Heterobranchus, Sudis etc. Von diesem letzteren seltnen Geschlecht erhielt das Museum eine sehr große neue Art, Sudis niloticus, welche bis jetzt nur im Nil bei Dongola gefunden wurde.

Die ferner mit dieser Sendung übermachten Landconchylien, Crustaceen, Arachniden (incl. aus den Gattungen Scorpio, Galeodes, Chelifer etc. nebst sehr vielen Spinnen) so wie eine bedeutende Anzahl Entozoen (Eingeweidewürmern) aus Säugethieren, Vögeln und Amphibien haben uns überzeugt, daß unsere Reisende ihren überaus großen Fleiß im Sammeln auf eine jede Thierclasse in Anwendung gebracht haben.

#### Insecten.

Da die Anzahl der aus dieser Classe übersendeten Thiere in die Tausende läuft und dieselben wegen einer überaus großen Menge darunter enthaltenen neuen Arten bis jetzt noch nicht genau bestimmt werden konnten, so wird hier nur eine Uebersicht der Käfergattungen und einiger vorzüglichen Arten mitgetheilt wie folgt:

Megacephala, Cicindela, Aptinus, Graphipterus, Anthia (z. B. A. venator. Fab. — A. marginalis. Dej.,) Siagona, Scarites, Clivina, Calosoma, Epomis, Chlaenius, Omophron, Gyrinus (z. B G. semicostatus, Mus. Fr. — G. tricostatus, Mus. Fr. — G. sericeus. Mus. Fr.) Buprestis (z. B. B. scabra. Fab. — B. luxuriosa. Mus. Fr. — B. tumida. Mus. Fr. — B. ursina. Mus Fr. — B. gentilis. Mus. Fr.), Zygia, Trinodes, Corynetes, Dermestes, Anthrenus, Hister, Hydrophilus, Ateuchus, Copris (z. B. C. Isidis. Savigny. — C. Antenor. Fab. — C. pecuaria. Mus. Fr.) Onitis, Oniticellus, Onthophagus, Aphodius, Geotrupes (z. B. G. monoceros. Ol.) Melolontha, Gematis, Cetonia, Erodius (z. B. E. planus. Fab. — E. trilineatus. Ol.) Zophosis, Pimelia (z. B. P. coronata. Ol. — P. angulata. Fab.) Eurychora. Akis (z. B. A. cultrata. Mus. Fr.) Tentyria (z. B. T. scabriuscula. Latr. — T. punctulata. Mus Fr.) Tagenia, Blaps, Opatrum, Anthicus, Mylabris (z. B M. ruficentris. Mus. Fr.) Curculio. Lin., Apate, Saperda, Galleruca, Eumolpus (z. B. E. ruber. Latr.) Coccinella. etc. Eben so befinden sich dabei viele Orthopteren, Hemipteren, Neuropteren, Hymenopteren, Dipteren und einige Lepidopteren.

Erwähnen müssen wir noch, daß von den meisten in diesem Verzeichniß aufgeführten Säugethieren, Vögeln und Amphibien ganz vortrefflich bereitete und wohlerhaltene Skelete mitgekommen sind, wodurch die Sammlungen unseres naturhistorischen Museums zu einer großen Vollständigkeit und zu unschätzbarem Werth gesteigert wurden.

---

Die große Freude, welche durch diese überaus reichhaltige Sendung allen hiesigen Freunden der Naturkunde zu Theil geworden, wurde durch die Nachricht erhöht, daß Rüppell nun ernsthaft bedacht sey, die Reise nach dem Kordofan anzutreten, und hierdurch unsere Erwartung nicht wenig auf den Ausgang dieses höchst wichtigen Unternehmens gespannt. Aber leider wurden diese schönen Hoffnungen einigermaßen gestört durch ein Schreiben Rüppells an Hrn. Dr. Kretzschmar von.

„Dongola den 22. Sept. 1824.

Erst vorgestern kam ich glücklich hier an. Wie soll ich Ihnen mein Entsetzen schildern, als ich unsern guten Hey erblickte! Er war fast die ganze Regenzeit krank gewesen, welches seine physischen Kräfte ganz zerrüttet hat. Die Krankheit, welche ihn heimsuchte, scheint mir von complicirter Art und hat nach meinen Ansichten ihren Sitz in der Leber, obgleich der Patient versichert, er habe gar keine Schmerzen in diesem Organ. Folgendes sind die vorzüglichsten Symptome des Uebels. Kaum hat der Patient Speisen genossen oder Wasser getrunken, so erfolgt wiederholtes Erbrechen; früher war es mit Fieberanfällen begleitet, welche jedoch durch China gehoben wurden. Die Zunge ist nicht belegt, der Magen scheint daher nicht in Krankheitszustand zu seyn; übrigens hat Hey auch Appetit, jedoch nur nach sauern Speisen; andere Nahrungsmittel widerstehen ihm. Besonders zu bemerken ist eine Beklommenheit und Gemüthsunruhe, welche den Patienten des Abends befällt, und die ihn in großer Bewegung die Nächte schlaflos zubringen läßt. Zufolge dieser körperlichen Uebel hat sich eine Melancholie des Geistes unseres Freundes bemächtigt, die ich mich vergebens zu beseitigen bemühe.

Da ich muthmaße, daß seine jetzigen Körperkräfte den Reisestrapazen nach Kordofan nicht gewachsen sind, so suchte ich ihn zu bereden hier zu bleiben, oder nach Egypten zu gehen, um die von ihm gesammelten naturhistorischen Gegenstände dahin zu begleiten; aber diesen Vorschlag hat er mit Entschlossenheit abgelehnt, und er will lieber am Ziele unterliegen, als auf der halben Laufbahn abtreten. — Möge das Schicksal diesen edlen Entschluß durch einen glücklichen Ausgang begünstigen.

Den Tag der Fortsetzung unserer Reise nach Kordofan kann ich heute noch nicht festsetzen, denn der directe Weg dahin ist noch so unsicher, daß zum Beispiel ganz neuerdings eine große Caravane, von 60 bewaffneten Kaufleuten begleitet, auf jener Straße ganz ausgeplündert wurde. Wäre Hey gesund gewesen, so würde er mit dieser Gelegenheit in den Kordofan vorausgegangen seyn. Unterdessen glaube ich doch hoffen zu dürfen in Monatfrist endlich meine Reise dahin anzutreten. Ich werde Ihnen deßhalb seiner Zeit ein Bestimmteres mittheilen.

Unter den Seltenheiten, welche Hey — trotz seiner zerrütteten Gesundheit — während der Regenzeit hier bearbeitete, befindet sich ein vorzüglich schönes Nilpferd von mittler Größe (er bearbeitet es allein zu Balg und Skelet); ferner zwei Skelete von Krokodilen. Kommen wir glücklich und zur rechten Zeit aus dem Kordofan zurück, so glauben wir Ihnen noch den Balg eines ganz großen Krokodils und eines andern ausgewachsenen Nilpferdes zusichern zu dürfen, womit wir das naturhistorische Einsammeln in hiesiger Gegend beschließen werden.

Hey sammelte ferner auf der Insel Argo 144 Stück Vögel; aber leider hatte er das Unglück, daß seine Barke mit allen Effecten in einer Nacht unterſank, welches nicht allein alle Vögel verderbte, sondern auch viele andere unserer Effecten beschädigte und zer-

störte. Dieser Verlust ist jedoch leicht zu ersetzen, wenn nur die Gesundheit hergestellt ist; und ich vertraue deßhalb am meisten auf die Veränderung der Witterung und des Aufenthaltsorts. Wir wollen hoffen, daß die Reise nach Kordofan glücklich von uns beiden überstanden werde, daß wir wohlbehalten mit unseren Sammlungen nach Egypten kommen, und endlich Kräfte genug daselbst sammeln, um während des Jahres 1826 das rothe Meer zu bereisen."

In bangem Hoffen und großen Besorgnissen schwebend über die Gesundheit und die Erhaltung, so wie das projectirte Vordringen unserer kühnen Reisenden in das Innere von Afrika, wurden wir auf's Neue ganz unerwartet mit den angenehmsten Berichten überrascht, die wir in folgendem Brief mittheilen.

„Dongola den 18. Dec. 1825.

Noch nie wünsche ich mir mehr Muße, um einen Brief zu schreiben, denn Vieles und Wichtiges muß ich Ihnen mittheilen. Aber wie will ich meine Zeit eintheilen? Vorgestern kam ich von Sukot hier an und übermorgen reise ich endlich nach dem Kordofan ab. Schnell zu der Hauptsache.

Als ich Ihnen vor zwei und einem halben Monat das letztemal von hier aus schrieb, unterrichtete ich Sie, daß sich noch immer unüberwindliche Hindernisse meinem Vordringen in das Innere von Afrika entgegensetzten. Ich entschloß mich daher in der Zwischenzeit bis zu günstigerem Augenblick auf die Hippopotamus- und Krokodilsjagd auszugehen und zu dem Ende fuhr ich mit Hey am 11. November nach Sukot ab.

In Sukot hatten wir das Glück, mit Beihülfe der dazu abgerichteten Eingebornen im Zeitlauf von neun Tagen drei Nilpferde und ein Krokodil mit eigner Faust zu erlegen. Ihnen die Particularitäten dieses hartnäckigen Kampfes zu beschreiben, behalte ich mir für ein anderes Mal vor.

Hier nur etwas weniges, um Ihnen einen Begriff von der Größe des einen Hippopotamus zu geben. Es ist 13 französische Fuß lang. Seine Spitzzähne messen von der Wurzel bis an das Ende achtzehn französische Zoll jeder. Nur nachdem ihm 5 Standrohrkugeln, in der Entfernung von 2 Schritten geschossen, beinahe den Kopf zerschmettert hatten, gab der Koloß seinen Geist auf; dieser schreckliche Zweikampf dauerte 5 Stunden und geschah in der Nacht. 180 Menschen konnten den Körper kaum aus dem Wasser schleppen. — Jetzt vernehmen Sie das allerunglaublichste. Die 3 Nilpferde hat Hey mit mir ganz allein vortrefflich zu Balg und noch von zweien auch das Skelet bearbeitet! Die Kräfte von Hey sind aber auch jetzt ganz erschöpft. Ich habe mich daher kurz entschlossen. Hey reist nicht mit in das Kordofan, sondern geht, nachdem ich übermorgen glücklich abgereist bin, unverzüglich nach Egypten. Er läßt dann alle vorräthige naturhistorische Gegenstände schleunigst nach Livorno spediren und erwartet ruhig meine Rückkunft in Cairo ab. Ich habe ihm 800 Speciesthaler Reisegeld angewiesen und bezweifle nicht, daß er sich recht schnell in Egypten erholen wird. Außer den 4 Nilpferden befinden sich in dieser Sendung 2 ziemlich große Krokodile und 2 Skelete dieses Thiers. Wie soll ich Ihnen meine Freude schildern, als ich entdeckte, daß der Nil 2 Species (Crocodilus vulgaris. Lin. und Crocodilus multiscutatus. Mus. Fr.*) dieser Thiere beherbergt! Der Unterschied derselben war längst den Eingebornen bekannt, und sie waren es, welche mich zuerst darauf aufmerksam machten. — Von dem Hippopotamus habe ich mehrere Zeichnungen nach der Natur

*) Da diese letztere Art noch nicht ausgebalgt ist, so können die Kennzeichen noch nicht genau angegeben werden. doch ist sie schon auf den ersten Anblick durch die größere Anzahl von Croc. vulgaris verschieden. Bei Crocodilus vulgaris sind gewöhnlich von den 16 vorhandenen Rückenbändern, die 13 vordersten mit 6, die 3 folgenden mit 4 aneinander hängenden Schildern versehen; bei Crocodilus multiscutatus ist dagegen in den 16 Bändern des Rückens die Zahl der zusammenhängenden Schildern, wie folgt: 3 mit 6 Schildern, 7 mit 10 Schildern, 1 mit 8 Schildern, 1 mit 6 Schildern und 4 mit 4 Schildern. Auch in den Nackenschildern zeigt sich bei beiden Arten einige Verschiedenheit.

und einige anatomiſche Details zu Papier gebracht. Endlich hatte ich auch Gelegenheit, einen lebendigen Elephanten, in den Bergen von Senaar gefangen, zu unterſuchen und abzuzeichnen, und mich zu überzeugen, daß es Elephas africanus Blum. iſt. Das Thier hat am Vorderfuß 5 und am Hinterfuß 3 Nagelhufe.

Jetzt etwas über meine Reiſe nach dem Kordofan. Mein einziges Augenmerk in jenen Landen iſt eine Giraffe zu erhalten, und ich habe einige ſchwache Hoffnung dazu. Iſt es wirklich der Fall, daß ich das Thier erhalte, ſo habe ich es einzig und allein Abdim Bey zu verdanken, ohne deſſen Hülfe wir auch ſchwerlich nur ein einziges Hippopotamus erhalten hätten. Es iſt unglaublich, was dieſer Mann für uns gethan hat, und was er noch ganz beſonders grade heute für mich that, übertraf alle meine Erwartung. Da ich nun nichts mehr verabſcheue als undankbar zu ſcheinen, ſo habe ich Abdim Bey das Verſprechen abgenöthigt, daß er eine Flinte und ein Paar Piſtolen von mir als Andenken annimmt, welche ich ihm aus Europa kommen laſſen will. Von Ihnen, werther Freund, erbitte ich mir die einzige Gefälligkeit, für die gute, pünctliche und ſchleunige Ausführung meiner Beſtellung Sorge zu tragen. Herr Hey wird Ihnen vermuthlich von Cairo aus über die Particularitäten dieſer Beſtellung eine nähere Beſchreibung geben.

Sollte es das Schickſal wollen, daß ich in der Wüſte von Kordofan umkomme, ſo wird man ſehr bald davon authentiſche Nachricht erhalten. Für dieſen Fall werde ich Ihnen meinen ausdrücklichen Willen, wie es mit meinen Tagebüchern gehalten werden ſoll, hinterlaſſen.

Ich reiſe ſo zu ſagen allein in das Kordofan; denn nur zwei Bediente und ein Sklave folgen mir. Gehe ich in die Wüſte auf die Giraffen-Jagd, ſo laſſe ich ſelbſt dieſe wenigen Begleiter zurück; denn wegen meiner Halsſtarrigkeit ſoll wenigſtens kein anderer ſein Leben verlieren. Uebrigens bemerke ich Ihnen, daß eine Haupturſache, warum ich Hey ſo ſchleunig mit unſern Sammlungen nach Alexandrien ſende, meine Vermuthung iſt, daß die politiſchen Verhältniſſe in Nordoſt-Afrika eine Erſchütterung erleiden könnten. Alle unſere Sachen wären dann, wenn ſie noch in hieſiger Gegend ſind, ohne Rettung verloren. Ich allein aber kann mich vielleicht auf eine oder die andere Art herausarbeiten, wo nicht, ſo iſt der Verluſt von geringer Bedeutung. Sollte nun doch alles ruhig bleiben, ſo würde ich es mir nie verzeihen, meinen Lieblingsplan — eine Giraffe nach Frankfurt zu ſchaffen, ohne den entſcheidendſten Verſuch aufgegeben zu haben. Zur Zeit, wo Sie dieſen Brief erhalten, herrſcht nichts Ungewiſſes mehr über alle dieſe Dinge. Daher laſſen Sie uns fröhlig hoffen, daß wir uns bald wieder durch Briefe nähern. Möge mein nächſtes Schreiben aus Egypten datirt ſeyn, wo ich in der Mitte Juni zurückgekehrt zu ſeyn gedenke. Und ſomit Gott befohlen!"

(Fortſetzung folgt.)

## Druckfehler.

In dem Verzeichniß der Vögel, Iris No. 10, S. 40 iſt zu leſen: Vultur occipitalis. Falco occipitalis. Die dritte Strix iſt: la Chevoche. Levaillant oiseaux d'Afrique. — Lamprotornis chrysogaster. — Fringilla striolata Licht. — Motacilla capensis, der Aguimp des Levaillant. — Caradrius etc. — Pelecanus etc.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 26. Sonntag, 5. Februar 1826.

### Das fünfhundertjährige Mißverständniß.

In unserer Zeit, welche sich so vieler Entdeckungen im Gebiet der Literatur rühmen darf, ist vielleicht die, welche die Rossettische Ausgabe des Dante

*La Divina Commedia di Dante Alighieri, con Comento analitico di Gabriele Rossetti. In sei volumi. Vol. I. 405 p. 8. London 1826.*

mittheilet, als die außerordentlichste zu betrachten; gewiß werden die Landsleute des Dichters und des Commentators, so wie alle Bewunderer der „göttlichen Comedie" sie für die bedeutendste halten.

Dante's unsterbliches Werk ist nun 500 Jahre der Gegenstand kritischer Auslegung, und jetzt erst, in unsern Tagen, soll bewiesen werden, es enthalte, in seinem ganzen Zusammenhang, einen verborgenen Sinn, der entweder der Urtheilsschärfe früherer Commentatoren entgangen ist, oder den sie, aus Furcht anzustoßen, nicht frei auszusprechen gewagt haben. Und der Beweis selbst für die neue Entdeckung ist mit solcher Klarheit und Präcision durchgeführt, von so vielen Zeugnissen bekräftigt, daß man den Aufwand von Mitteln überflüssig und pedantisch erachten könnte, wäre der Zweck ein geringerer, als die Wegräumung eines tiefgewurzelten, durch das Schweigen oder Zustimmen so vieler gelehrten Männer während einer so langen Zeitperiode sanctionirten, Mißverständnisses. Die höchst anziehende Entdeckung, für welche Hr. Rossetti die Aufmerksamkeit der Welt in Anspruch nimmt, ist aus dem Werk des Dichters selbst geschöpft: sie liegt in Worten, welche, bis daher unbegreiflicherweise übersehen, keine andere Deutung zulassen. Um es kurz zu sagen: Dante's Hölle ist eine allegorische Schilderung des politischen und gesellschaftlichen Zustands seiner Zeit. „Poeta agit de Inferno isto in quo peregrinando ut viatores mereri et demereri possumus." (Der Dichter handelt von der Hölle, in welcher wir, als Fremdlinge und Pilger wandernd, Schuld auf uns laden oder Lohn verdienen können.)

Die Hölle, so beschrieben von Dante in seiner Zueignungsepistel, kann nur von der Erdenwelt und ihren Bewohnern verstanden werden. Hätte der Dichter mit klaren Worten gesagt: „Mein Gedicht ist ein Gemälde der Welt, wie sie ist" er würde nur denselben Gedanken ohne Umschreibung aber nicht bestimmter oder minder zweideutig ausgedrückt haben.

Doch indem wir über Rossetti's Entdeckungen berichten, dürfen wir nicht zu lange bei einem einzelnen Punkt verweilen oder auch nur versuchen, die Schaar von Beweisen, die er, seine Hypothese zu schützen, ins Feld ruft, in genaue Untersuchung zu ziehen. Deßhalb müssen wir uns versagen, der eben so sinnreichen als gelehrten Untersuchung zu folgen, worin Rossetti darthut, daß Virgil, Dante's Führer und Begleiter auf dem Wege durch die allegorische Hölle, nichts anders ist, als der Typus und die Personification jenes politisch-philosophischen Geistes, der die Gibellinenpartei auszeichnete. Dante wird im ersten Gesang der Hölle von drei wilden Thieren verfolgt:

Sieh, beim Beginn des steilen Weges schier,
Im schnellen Sprung, gewandt, und sehr behende,
In buntgeflecktem Fell, ein Pantherthier.
Und immer blieb's vor mir und hemmt' ohn' Ende,
Mich nie verlassend, meine weitre Bahn,
Drum dacht' ich schon: ob ich die Schritte wende?
Am Morgen war's, die Sonne stieg heran,
Von jenen Sternen, so wie einst, umgeben,
Als Gottes Huld, nach nie erforschtem Plan
Der schönen Welt zuerst ihr Seyn gegeben;
Drum gab mir Hoffnung, Kraft und Munterkeit,
Das heitre Fell des Panthers zu erstreben,
Die Tagesstund' und holde Jahreszeit.
Doch fühlt' ich Angst und Schrecken sich erneuen,
Denn, hoch das Haupt, voll Macht und Furchtbarkeit,
Vor Hunger wüthend, sah ich einen Leuen,
Der wild und grimmig mir entgegen kam,
Und selbst die Luft schien zitternd ihn zu scheuen.
Auch eine Wölfin, so die Straße nahm
Voll jeder Gier, und mager alle Glieder,
Die Viele schon gestürzt in Leid und Gram,
Warf den erstandnen Muth aufs neue nieder,
Und ich verlor, von Gram und Furcht durchbebt,
Die Hoffnung auf des Hügels Gipfel wieder.

Diese drei Thiere, Panther, Löwe, Wölfin, sind Bilder der drei Hauptsäulen der Guelphen-Faction:

der Freistaat Florenz, wankelmüthig und oft wechselnd in seiner Politik, rasch in Entschlüssen, unsicher in Bündnissen, wird dargestellt im Pardel „gewandt und sehr behende"; der Löwe, das Haupt hochtragend, vor dem selbst die Luft zagt, ist das Symbol des stolzen Carl von Valois (eines Bruders Philipp's des Schönen von Frankreich) und des Schreckens, den seine Macht verbreitete; die Wölfin, Roms alterthümliches Sinnbild

Fecerat et viridi fetam Mavortis in antro
Procubuisse lupam: geminos huic ubera circum
Ludere pendentes pueros et lambere matrem
Impavidos: illam tereti cervice reflexam
Mulcere alternos et fingere corpora lingua.

Auch die entbundene Wölfin in grünender Höhle des Mavors
Schuf er zum Säugen gestreckt: wie beid' um die Euter ihr hangend
Spielten die Zwillingsknaben und beid' an der Pflegerin schlürften
Unverzagt; und wie jene mit länglichem Halse gewendet
Schmeichelte, und umeinander mit bildender Zunge sie leckte.

deutet auf den päbstlichen Stuhl. Von diesen Verfolgern wird Dante befreit durch den Geist, der die Staatsklugheit der Gibellinenparthei beseelte. Die Insassen der Hölle stellen typisch die lebendigen Todten aus Dante's Zeit vor: er und andere Schriftsteller seiner Parthei beschreiben oft die Zeitgenossen als „erstorben in Lastern und Unwissenheit." Der Richter dieser Todten ist Minos: aber Rosetti beweist daß Dante's Minos mit Attributen gezeichnet ist, die ihn als eine Personification der Gewissensmacht charakterisiren:

Minos steht furchtbar zähnefletschend dort,
Erforscht hier alle Schuld, erkennt und sendet
Dann, je nachdem er sich umwindet, fort.
Ich sage: wenn ein Sündenleben endet,
So kommt vor ihn, so beichtet ihm der Geist.
Der Sündenkenner, der, durch nichts geblendet,
Zum rechten Höllenplatze jeden weist,
Schickt dann sie so viel Grad' hinab zur Hölle,
Als oft er sich mit seinem Schweif umkreist.

Die Feuerstadt (citta del fuoco) in welche Dante und Virgil nicht gelassen werden sollen (Inferno, Canto 8. 9.) ist Florenz, welche ihren großen Bürger im Jahr 1302 verbannt und ihn sogar zum Feuer verurtheilt hatte, falls er seinen Bann bräche. (Falis perveniens igne comburatur sic ut moriatur.) Die Besprechung Virgils mit den Wächtern, die den Zugang wehren, deutet auf die Unterhandlung zwischen den Abgeordneten des Kaisers und den Häuptern der Guelphen zu Florenz; ihr Erbieten, den Führer zuzulassen, während sie darauf bestehen, Dante solle zurückbleiben, bezieht sich auf die Bereitwilligkeit der Florentiner, sich dem Kaiser zu unterwerfen, falls er nicht auf Zurückrufung der verbannten gibellinischen Parthei der Weißen bestehe. Selbst die Unruhe, welche Dante während der Dauer dieser Unterhandlung empfand, ist im Gedichte ausgedrückt:

Und ich: Mein Meister deutlich schon erkannt,
Hab' ich im Thale jener Stadt Moscheen,
Glutroth, als ragten sie aus dichtem Brand.
Drauf sprach mein Führer: Ewge Flammen wehen
In ihrem Innern, drum im rothen Schein
Sind sie in diesem Höllengrund zu sehen.
Bald fuhren wir in tiefe Gräben ein,
Den Zugang sperrend zu dem grausen Orte;
Die Mauer schien von Eisen mir zu seyn.
Dann aber hörten wir des Steurers Worte,
Nachdem vorher wir auf dem Pfuhle weit
Umhergekreuzt: „Steigt aus, hier ist die Pforte."
Wohl Tausende, vom Himmel hergeschneit,
Sind auf dem Thor und zornig schrein die Frechen:
Wer wagts, noch lebend, voll Verwegenheit
Ins tiefe Reich der Todten einzubrechen?
Mein Meister aber, ihnen winkend, lud
Sie klüglich ein, ihn erst geheim zu sprechen.
Da legte sich ein wenig ihre Wuth.
Sie sprachen: Komm allein, laß Jenen gehen,
Der hier herein drang mit so keckem Muth.
Der Tolle kehr' allein, und mag er sehen
Ob, wenn du bleibst, auch ungeleitet, Er
Vermag, den dunkeln Rückweg zu erspähen.
Und nun bedenk' o Leser, wie so schwer
Mich der Verdammten Rede niederdrückte,
Denn ich verzweifelt' an der Wiederkehr.

Der Himmelsbote, welcher mit einer Ruthe wider der Flammenstadt Thore schlägt, worauf sie krachend weichen, ist der Kaiser; er findet kein Hindern', als in der schweren Atmosphäre: ein Bild des ungesunden Klima's, dessen Opfer er fiel. (Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg starb am 24. August. 1313 zu Bonconvento bei Sienna.)

Wie, wann, die Feindin Schlang' in ihrer Nähe,
Die Frösch' im Wasser auseinander fahren,
Daß jeder an dem Ufer ihr entgehe;
So mußt' ich tausend Geister hier gewahren,
Und mehr, vor Einem flüchtig, dessen Füße
Ganz ungenetzt den Styx durchgangen waren.
Und daß sein Antlitz nicht der Dunst umschließe,
Fuhr er oft vor sich hin mit seiner Linken,
Und schien's, daß diese Müh' ihn nur verdrieße.
Ein Himmelsbote wollt' er mich bedünken;
Zum Meister kehrt ich mich, der gab ein Zeichen,
Ich solle schweigend vor ihm nieder sinken.
Wie schien er einem Zornigen zu gleichen.
Er ging ans Thor, berührt es unverzagt,

Mit einem Stab, und krachend sah ichs weichen.
— — — — — — — — — —
Dann sah ich ihn zurück die Schritte lenken.
Uns sagt er nichts, und achtlos ging er fort,
Gleich einem, welchen andre Sorgen kränken,
Als die um kleine Ding' am nächsten Ort.
Worauf wir beide nach der Festung schritten,
Nun völlig sicher durch das heilge Wort:
Auch ward der Eingang uns nicht mehr bestritten;
Und ich, des Wunsches voll, mich umzusehn
Nach dieser Stadt Verhältniß, Art und Sitten,
Ließ, drinnen kaum, das Aug' im Kreise gehn,
Und rechts und links war weites Feld zu schauen,
Von Martern voll und ungeheuren Weh'n.
Gleichwie wo sich der Rhone Wogen stauen,
Bei Arles, und bei Pola dort am Meer,
Das Welschland schließt und netzt der Grenze Gauen,
Grabhügel sind im Lande rings umher;
So scheinen hier auch Todte rings zu modern
Doch schreckte dieser Gräber Anblick mehr,
Denn zwischen ihnen sieht man Flammen lodern,
Und alle sind so durch und durch entflammt,
Daß keine Kunst hier Stahl und Eisen fodern.

Den letzten Vers hat Streckfuß in der Uebersetzung dunkel gelassen; Kannegießer gibt ihn deutlicher: die Grabhügel sind in so starkem Feuer entglommen

„Daß es auch gnügte, Eisen zu bereiten."

Diese und unzählige andere Anspielungen legt Rosetti mit einer Ausführlichkeit aus, wie sie wohl erforderlich seyn mag, um ein neues Erklärungsprincip zu begründen, wovon aber späterhin, wenn seine Ansicht Ueberzeugung verbreitet, ein guter Theil wegfallen darf.

Der erschienene erste Band enthält die Gesänge I. — XI. der Hölle; die folgenden 23 Gesänge sollen im zweiten Bande erläutert werden; dann kommt die Reihe ans Fegfeuer und Paradies, deren politisch-practische Bedeutung der Commentator ebenfalls aufgefunden zu haben versichert. Ob das Ganze zu Stande kommen soll, hängt von der Aufnahme ab, die das Werk in England, wo es herauskommen, finden wird; in Italien wird es ohne Zweifel der Gegenstand eines heftigen literarischen Kampfes werden. Brittische Kunstrichter äußern selbst: wenn Rosetti in Neapel geblieben wäre, so würden ihn gewiß vorsichtige oder ängstliche Freunde abgehalten haben, seine Entdeckung der Welt bekannt zu machen; wenigstens hätten sie gewiß dahin gewirkt, den sinnreichen Commentar an manchen bedenklichen Stellen zu castigiren.

Wir nehmen von dieser neuen Auslegung der Divina Commedia Gelegenheit, in der nächsten Iris eine Skizze von Dante's Leben mitzutheilen.

B.

## Logogryph.

Mein Ganzes kann auf weiten Meeren
Ist's gleich gering, kein Schiff entbehren,
Doch geht's ihm, wie so manchem Mann;
So lange man ihn brauchen kann;
Und er das thut, was man begehrt,
So schätzt man ihn, und hält ihn werth.
Doch hat er, was man wünscht, gethan,
So sieht man ihn fast nicht mehr an.

Verlier' ich Zwei von meinen Sieben,
Die auszulassen nach Belieben,
So bleiben Fünfe eine Speise,
Bereitet auf verschied'ne Weise,
Und andre Fünfe bilden bald
Den Thieren einen Aufenthalt.
Willst du der Theile viere wählen,
Brauchst du dich gar nicht lang zu quälen,
Zu bilden sie zu manchem Wort.
Das Eine trägst du ungern fort;
Aus einem Andern mit Verstand
Flicht sich der Wilde sein Gewand,
Sein Bett und andre Dinge mehr,
Die öfters zu bewundern sehr.
Vier Andre haben in der Zeit
Der Kindheit dich wohl oft erfreut;
Auch nennen sie dir ein Vergnügen,
Das Mancher trinkt in vollen Zügen,
Das schon so Vielen Freude bot,
Doch oft auch leider! frühen Tod.
Fährst du mit Vieren ferner fort,
Erscheint zu dieser Lust der Ort.
Hast du nur noch der Zeichen drei,
Erblickst du mich geschmückt im May;
Doch ist der Frost des Winters nah,
Ist nichts von meinem Schmuck mehr da.

## Auflösung der Charade in Nr. 21.

Mittelmäßigkeit.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 28. Jan. Der Verräther, Lustsp. in 1 Act von Deinhardstein. Hierauf: Die Erben, Lustsp. in 3 Abtheil. von J. v. Weissenthurn. Der Verräther ist eins der heitersten Vorspiele, durch Witz und Charakteristik ausgezeichnet, ein reiches Feld für Künstlerlaune. Es ist bekannt, mit welcher sprechenden Natürlichkeit Dem. Lindner das Klärchen darstellt. Ihr Talent hat sich so ganz in dieses aus Dummheit, Eigensinn und Ver-

Digitized by Google

schlagenheit zusammengesetzte Bauernmädchen aufgelöst, daß man es für ihre eigenste Natur hält, und doch rührt Dem. Lindner wieder als Ophelia durch tiefen und allumfassenden Wahnsinn und glänzt in so mancher Rolle aus höheren Kreisen. Wenn wir Dem. Lindner in einem Charakterportrait vorzugsweise abgebildet wünschten, so wäre es in dieser Rolle, in der Scene am Fenster, wo Klärchen den Gartenschlüssel hinunterfallen läßt. Das Gespräch mit Jacob, den man nicht hört, ist so lebendig, und die Lebhaftigkeit, welche Verlegenheit und Reue exprimiren, so natürlich, daß man nur staunen, nur bewundern kann; dieser Scene folgt auch immer rauschender Beifall. Hr. Otto gibt den Berger mit der feinen Laune, woraus wie von dem veredelnden Pinsel des Malers uns ein heiteres, in Harmonie verschmolzenes Bild entgegenlacht. Daß der Maler mit gereiftem Künstlerblick über diesen alten Knaben in jedem Zug sich lustig macht, gibt ihm den Werth, den Reiz; während Andere der Natur die Züge abquälen und ihnen die Harmonie nur im Zusammensetzen bestehen kann. Hr. Rottmayer ist zu Rollen wie der junge Bauer Jacob durch schöne Anlagen berechtigt, und nach einem Muster wie Hr. Otto wird in so bravem Zusammenwirken ihm höhere Ausbildung nicht entgehen. — Wir gestehen offenherzig, daß uns die Kälte von den alten Erben der Frau von Weissenthurn abhielt. So etwas läßt sich nur bei gelindem Wetter sehen.

Sonntag den 29. Das listige Bauernmädchen, Oper in 2 Abtheil. von Paisiello. Voraus gingen die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Ref. läugnet nicht, daß Dem. Lindner ihn in früheren Darstellungen der Suzette weit mehr, d. h. unbedingt angesprochen hat. Wollte die Künstlerin vielleicht von dem netteren Wesen der französischen Bäuerin in einem neuen Lustspiel (der Kammerdiener) verleiten, die Französin durchschimmern lassen? Dieses wäre ein Streben, dem Ref. wegen der Absichtlichkeit nicht huldigen könnte, nachdem Dem. Lindner den höchsten Preis in dieser naiven Rolle längst errungen. Auch heute waren es wieder Hr. Otto, in der edlen Erscheinung des Lamoignon de Malesherbes, und Hr. Rottmayer als Bauernbursche, welche das ländliche Gemälde durch feines, heiteres Spiel hoben. — Die Oper wurde mit aller Lust und Liebe gegeben und vom Publicum, trotz manchem Klüglingsblick und Naserümpfen, mit viel Empfänglichkeit aufgenommen. Es ist wahr, der Text der Oper steht auf dem untersten Grade der Poesie und die Marionetten liefern meist bessere; aber ist es nicht schon etwas werth, auch ein Stück von dieser Eigenthümlichkeit des Theaters und eine Antiquität darin zu besitzen, die uns als Kinder mit unsern Eltern und Großeltern sehr ergötzte. Die Prügeleien sind, von den Polichinellos herauf, die ältesten Ingredienzien der Komödie, so wie das Stolpern, Fallen. Es ist dem kindischen Menschen das nächste, doch lachen auch gescheute Leute, unwillkührlich, wenn so etwas, besonders an Personen, die recht gravitätisch oder mit wichtiger Eile gehen, geschieht; das macht der Contrast, und wenn wir gebildeter werden, so ist moralisches Stolpern und Fallen und Prügeln der Gegenstand des Lachens. Es kommt aber oft so weit mit der Bildung, daß der Dichter selbst moralisch stolpert und fällt, und zwar auf keine komische Weise, weil kein Contrast zwischen den Sündenäpfeln und dem Baume der Erkenntniß ist, von dem sie fallen, und dann ist es das Amt der Kritik, mit moralischen Prügeln drein zu fallen. Ein solches, oft wieder erfreulich und komisch ausfallende Lustspiel wird jetzt in bereits mehrjährigen Acten mit Clauren aufgeführt; in dem letzten Act, welcher jetzt gespielt wird (?), tritt der Mann im Monde auf und gibt eine Farce von dem beliebten Pickelhäring und seinen Colombinen, Mimili Lieschen, Suschen, Doralice u. s. w. zum Besten, die das echte Gepräge des Komischen hat und wozu der unnahbare Clauren gegenwärtig in eigner Person ein Nachspiel liefert: „Harlequin als Jupiter."

Dienstag den 31. blieb wegen der strengen Kälte das Schauspielhaus geschlossen.

Mittwoch den 1. Febr. Aurelia oder der Raub im Schwarzwalde (Wald bei Hermannstadt), romant. Schausp. der Vorzeit in 4 Abthl. von J. v. Weissenthurn. In der Benennung: „romantisches Schauspiel der Vorzeit" liegt der Reiz des Schauspiels und das Vergehen der Frau von Weissenthurn. Es ist eine reine Kotzebueiade, ein Scenarium von rohen Theatereffecten, welche die Erwartung spannen und die Gallerie unglaublich rühren, durch verrathene und tödtlich verfolgte Unschuld, kostbare Redensarten und prächtiges Wetterleuchten mit Einschlagen, ländliche Feste zu Ehren eines Herzogs, Söldnerrohheit, Räubergroßmuth und dergleichen. Was uns die Darstellung werth machen konnte, war Hr. Weidner als Graf Spangenberg, Dem. Lindner als Prinzessin Aurelia, Hr. Otto als Bauer Wolf und Hr. Rottmayer als dessen Pflegsohn Georg, aber uns fror es vor dem Stück mehr noch als vor der strengen Kälte.

Donnerstag den 2. U. A. w. g. oder die Einladungskarte, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: die Entführung, Lustsp. in 3 Abtheil. von Junger.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 7. Februar. Sargines, Oper.
Mittwoch den 8. Die Jäger, Schausp.
Donnerstag den 9. Tancred, Oper. (Tancred: Dem. Schlößer).
Samstag den 11. (Zum Erstenmale) Die Zufälle, Lustsp.
Sonntag den 12. Oper (Noch unbestimmt).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 27. Dienstag, 7. Februar 1826.


### Dante.

Hätte Florenz auch nur seinen Dante erzeugt, es dürfte stolz seyn, wie das dunkle dreizehnte Jahrhundert es seyn dürfte, wäre ihm auch nur dieser einzige Lichtfunke entsprossen. Dante wurde (eine poetische Vordedeutung) am sieben und zwanzigsten des Blüthenmonats geboren.

Kann er gleich der Ahnen entbehren, doch dürfen unsere Blicke sie aufsuchen. Sein Urältervater, Cacciaguido, ein Enkel Frangipanis, vermählte sich einer Edlen aus dem ferrarischen Hause Alighieri. Zweimal war sein Geschlecht wegen warmer Anhänglichkeit an die Welfen von den Gibellinen verjagt worden: er konnte zufolge einiger (die in genealogischem Eifer sogar behaupten, daß er solle) Alighieri del Bello heissen, indem sein Vater den ersten, sein ganzer Stamm aber den andern Namen geführt. Die Taufe nannte ihn persönlich Durantes, woraus die kindliche Abkürzung Dantes oder Dante wurde; sie blieb ihm, da der Mann den Knabenruf so erlaucht machte.

Grangier, in seinem Commentar zur göttlichen Comedie, spürt aus einigen Versen des großen Dichters eine sonderbare Erklärung auf. Im sechzehnten Gesange des Paradieses meint der Sänger, es sey wohl besser, wenn er weder der Voráltern, noch des Ortes, wo sie vor ihrer Ankunft in Florenz gewohnt, gedenke. Das macht dem ehrlichen Mann bange, Dante habe sich nicht nur seiner Ahnen nicht zu rühmen, sondern wohl zu schämen; er sucht sich also Trost in der — Hölle, wo eine Stelle besage, daß Dantes Haus von den alten Römern stamme, welche die Colonie Fiesole verließen, um Florenz zu gründen. [1]) Und da ihm ein solcher Ursprung sehr herrlich scheint, so legt der Erklärer die Schamhaftigkeit im Paradiese (wo sie bekanntlich auch nach der Katastrophe des Ahnherrn aller Aepfel ihren Geburtstag feierte) dem Dichter als eine große Probe edler Bescheidenheit aus. Was die Commentatoren aller Farben nicht alles über die Grundfarben zu klekſen wissen!

Dante sagt in der gedachten Stelle nicht mehr und nicht weniger, als daß verschiedene florentinische Familien von Altrömern stammen, ohne der seinigen in der Hinsicht besonders zu erwähnen. Aber wäre auch dieses der Fall, so würde die Sache immer noch wenig zu bedeuten haben. In allen vormaligen Coloniestädten der Weltgeißler mag es noch jetzt Bettel-

[1]) Fiesole lag auf dem Gebirge. Die Einwohner, welche die Ebene am Arno für sich und ihren Handel bequemer fanden, verließen großentheils ihren Wohnsitz und legten einige Stunden davon das heutige Florenz an. Bemerkenswerth ist, daß der Geschichtschreiber Machiavelli sich zum Beweis dieser Thatsache auf den Dichter Dante beruft. Später wurde Florenz, nach Dante, von Attila, nach Machiavelli, von Totila, dem Ostgothen, zerstört und erst von Carl dem Großen wieder aufgebaut. Im 15ten Gesang der Hölle trifft Dante seinen Lehrer Brunetto Latini: ihm legt er folgende gegen die Florentiner gerichteten Verse in den Mund:

Doch jenes Volk von Schnöden, Undankbaren,
Einst von Fiesole herabgerannt,
Noch jetzt, den Felsen ähnlich, rohe Schaaren,
Ist, weil du wacker thust, von Haß entbrannt,
Und dies mit Recht, weil übel stets im herben
Ebreschenwald die süße Feige stand.
Die Blinden heißen sie schon längst und sterben
Vor Stolz und Geiz und Neid, der sie verzehrt.
Laß ihre Sitten nimmer dich verderben!
Dein Glück bewahrt dir solchen Ruhm und Werth,
Daß beide Theil' einst hungernd nach dir ringen.
Doch ihrem Schnabel ist solch Kraut verwehrt.
Mag sich das Vieh von Fiesole verschlingen,
Doch nie berühr' es mehr ein edles Kraut,
Kann seinem Mist ein solches sich entringen,
In dem man neu belebt den Samen schaut
Von jenen Römern die dorthin gezogen,
Als man dies Nest der Bosheit auferbaut.

jungen geben, die sich von einem Consul ableiten könnten, wenn sie Lust dazu trügen.

Man gab dem jungen Dante eine sorgfältige Erziehung. Unter andern war der berühmte Brunetti sein Lehrer; er hörte ihn zu Paris, wo er über Physik las, und mit der Salbung des Astrologen dem Jüngling seine künftige literarische Größe (wohl ohne Wunder bei'm Scharfblick eines tüchtigen Meisters) weissagte.

Früh erwachten Liebe und Dichtkunst in Dantes Brust. Seine erste Neigung weihte er der Tochter Folko's, Beatrix Portinari; sie war zugleich seine innigste. Denn als der Tod sie ihm raubte, warf er sich sinnlicherem Gefühle in die Arme. Auch behauptet man, daß er seine Beatrix in der poetischen Gestalt seiner Theologie aufführe, um ihr auf diese Weise ein Denkmal des Herzens zu stiften. Der Geist des Zeitalters mag es verantworten, daß die Abschattung der Grazie so doctormäßig spricht. Eine andere Geliebte Dante's, Namens Gantucca, welcher manche das Voralter vor Beatrix beilegen, ist ohne Zweifel nur ihre Nachfolgerin, und beherrschte sein Herz erst zur Zeit seiner Verbannung nach Lukka.

Sein erstes Lied gehörte seinem erwachenden Herzen; dann aber nahm seine Muse einen feierlichern Schwung. Sein großes Gedicht hatte er in lateinischen Versen begonnen, vollendete es aber in italienischen. Der Grund dieser Abänderung lag in seinem Gefühle, wie viel langsamer ihn Begeisterung beseele, wenn er sie in der Sprache der alten Römer ausdrücken wolle. Wie mancher ausgezeichnete Dichter, der die Verse um den Ausdruck in Prosa verlies, mochte diese Erfahrung in seiner Art wiederholt haben. Für die Sprache Italiens selbst wurde Dante's Sinnesänderung der Aufschwung zur Vollkommenheit.

Aber auch auf der politischen Laufbahn versuchte sich Dante mit nicht minder genialem Streben. Die wichtigsten Stellen seiner Heimath wurden ihm zu Theile; dagegen zertrümmerten auch die Krämpfe und Kämpfe des Partheigeistes sein bürgerliches Daseyn. Die Händel der Weißen und Schwarzen, (gewiß die sinnvollste Benennung für Partheispaltungen), versetzten Florenz in solche Gährung, daß Bonifaz VIII. auf den christväterlichen Gedanken gerieth, Karln von Valois die Herstellung der Ruhe aufzutragen. Dieser Bruder Philipps des Schönen griff die Sache etwas kurz, und jagte die Weißen aus der Stadt. Die begünstigten Schwarzen überließen sich jeder wilden Wonne der Rachsucht. Sie trieben ihre Gegner aus, verbrannten und zertrümmerten ihre Häuser, und badeten sich im Blut der geächteten Verfolgten. Dante war damals Mitglied der obersten Regierungsstelle, Achtmänner genannt, und zugleich Prior oder Vorsteher der Stadt; aber als Friedensunterhändler am päbstlichen Hofe abwesend. Zu Ehren der von dem Vermittler so sanft hergestellten Ruhe zerfiel sein Haus in Asche, seine Besitzungen wurden ein Raub der Plünderung, zuletzt sprach das dankbare Vaterland die Verbannung über ihn aus.

Von gerechtem Zorne durchdrungen, waffnete er die Muse mit glühenden Pfeilen;[2]) der Rachetieger Karl von Valois mußte sie fühlen. In Dantes Fegfeuer bekennt Hugo Capet, daß sein Vater ein Pariser Fleischer gewesen, und sein Stamm das arme Europa nicht selten gehetzt.[3]) Der eheliche Grangier,

---

[2]) Treffend sagt Paulus Jovius in seiner Lobrede auf Dante: „Exilium vel toto Etruriae principatu ei majus et gloriosius fuit, quum illam sub amara cogitatione excitatam occulti divinique ingenii vim exacuerit et inflammarit; enata siquidem est in exilio comoedia triplex Platonicae eruditionis lumine perillustris; ut abdicata patria totius Italiae civitate donaretur.“ Die Verbannung brachte ihm größeren Ruhm als die Herrschaft über ganz Etrurien vermocht hätte; denn sie schärfte und entflammte die unter bitterm Nachdenken wach gewordene Kraft seines verborgen gewesenen göttlichen Genius, so daß ihm im Exil jene dreifache Comedie, von platonischer Weisheit Licht strahlend, entsprossen ist, und er, der Vaterstadt absagend, des gesammten Italiens Bürgerrecht gewann.

[3]) Es ist im 20sten Gesang des Fegfeuers, wo Dante, um seinen ganzen Groll gegen die Dynastie auszuschütten, von welcher sein Hauptfeind abstammte, einer Fabel folgt, welche wahrscheinlich der Partheihaß zur damaligen Zeit in Italien ausgesprengt hatte. Der Dichter, aufmerksam geworden durch „schöne Reden“ eines aus der Schaar, „die sich im Thränenbade vom Uebel, das die Welt erfüllt, befreit“ fragt: O Geist, der du so wohl sprichst, wer warst du?

„Nicht unbelohnt soll bleiben solche Kunde
Kehr ich zurück zum Rest der kurzen Bahn
Des Lebens, das da eilt zur letzten Stunde.“
„Nicht um von dorther Hülfe zu empfahn
Verkünd ich dirs, nein, weil in hellem Glanze
Die Gnade strahlt, die dir der Herr gethan.
Ich war die Wurzel jener giftgen Pflanze,
Die ganz die Christenheit umhüllt, und die
Nur Giftfrucht trägt im reichen Blätterkranze.
Gewiß, daß bald der Rache Saat gedieh
Wenn Macht Gent, Brügge, Lille und Douay hätten.
Zum höchsten Richter dort fleh' ich für sie!
Hugo bin ich, der Stammherr der Capetten,

den wir vorhin schon kennen lernten, war deßfalls in großer Verlegenheit; denn er wollte gerne seine Uebersetzung Dante's dem biedern Heinrich IV. zueignen, und wußte die böse Stelle der Urschrift nicht mit seinen höfischen Absichten auszusöhnen. Daher suchte er in die Zueignungsschrift selbst das Gegengift zu legen.

Zu seiner glücklichen Auslegungsgabe die Zuflucht nehmend, stellt der Dedicator dem edlen Bearner vor, es sey mit dem fatalen Fleischer nicht so buchstäblich zu nehmen. Dante, der lange in Paris gelebt, habe sich mit dem Geist der französischen Sprache vertraut gemacht. Nun pflege aber der Franzose, wenn ein König etwas strenge mit den Uebelthätern umspringe, den Ausdruck einer großen Metzgerei (boucherie) anzuwenden. Und daher nenne denn der Dichter den Grafen Hugo von Paris, Vater Königs Hugo Capets, der seiner Zeit haarscharf mit den Edelleuten und andern Uebelthätern und Rebellen verfahren, nach Volksgebrauch, den Metzger oder Fleischer von Paris. Wie schade, daß Grangier sich nicht an die Apokalypse machte!

Bayle findet diej Krummbukel des Pariser Chorherrn (denn das war der grundgescheite Commentator) eben so toll, als Dantes Idee, ohne daß er übrigens zu entscheiden weiß, ob der Dichter diese erzeugte oder nur aufpflegte. Gewiß aber meinte es Dante sehr ernstlich mit seinem Metzger. Die Jahrbücher des Papirius Masson bewahren uns eine Stelle, welche bestätigt, daß mehrere Schriftsteller gleicher Meinung rücksichtlich Hugo Kapets waren; aber Papirius gibt diese Lüge der Bosheit oder dem Hasse der Italiäner Schuld.

Franz I. soll die Dantesche Sage sehr übel aufgenommen haben, als sein Vorleser, Alvisio Alemanni, ein aus Italien geflüchteter schöner Geist, ihm die Meisterwerke seines Landsmannes vorlas. Augenblicklich mußte er das Buch wegtragen und es sollte in ganz Frankreich verboten werden. Pasquier, welcher diese Anecdote erzählt, wandelt auch auf des Chorherrn Fußtapfen, und meint, Dante habe mit seinem Fleischer nur sagen wollen, daß Hugo Kapet der Sohn eines großen und tapfern Kriegers gewesen. So habe man Olivier von Clisson immer in Frankreich selbst den Fleischer genannt, weil er keinem Engländer das Leben geschenkt; und die Hugenotten hatten Franz von Guise mit demselben Ehrennamen belegt. Pasquiers Commentar dürfte die Metzgerinnung zu besonderer Dankbarkeit, auch noch für seine Nachkommen (noch jetzt blühen ja die Pasquiers) verpflichten; denn ihm würde sie einen von Matrone Geschichte beurkundeten zahlreichen Zuwachs von Genossen verdanken.

Dante begnügte sich nicht, seinen Feind mit Centaurenblut zu beizen. Es gelang ihm, den Fürsten Veronas, Can della Scala, *) zum Kriege gegen Florenz zu reizen, und er brachte Kaiser Heinrichs VII. belagerndes Heer vor diese Stadt. Doch war ihm nicht vergönnt, den glücklichen Erfolg zu schauen. Er starb am 14. Sept. 1321, noch immer in der Verbannung, zu Ravenna, nicht älter als sechs und fünfzig Jahre.

Seine Geisteskraft blieb ihm treu bis zum Tode. Noch wenig Augenblicke vor dem letzten verfaßte er seine Grabschrift in lateinischen Versen. [5]) Seine

Philipp und Ludwige, die auf dem Thron
Des schönen Frankreichs jetzt sich üppig betten:
Als ich lebt in Paris, ein Mezgersohn,
Erstarb der Königsstamm in allen Zweigen
Und nur noch einer lebt' in Schmach und Hohn;
Da macht ich mir des Reiches Zaum zu eigen."

*) Die „edle Dogge" die das den Dichter verfolgende Thier „kühn würgt und hinstürzt in die ew'gen Schatten." Inferno 1. 101.

[5]) Jura Monarchiae, superos, Phlegetonta lacusque
Lustrando cecini, voluerunt fata quousque.
Sed quia pars cessit melioribus hospita castris,
Auctoremque suum petiit felicior astris,
Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris
Quem genuit parvi Florentia mater amoris.

In Florenz hieß der Versöhner Tod den Haß gegen den Mann schweigen, den es im Leben verstoßen hatte. Kaum war seine Seele (pars hospita) zu bessern Sternen, in den Schoos ihres Schöpfers entflohen, so verlangte die Vaterstadt die irdischen Ueberreste ihres großen Sohnes. Guido von Polenta wies das Gesuch ab und ließ dem Dichter ein würdiges Grabmal zu Ravenna errichten. Ein halbes Jahrhundert später, am 9. August 1373 ward zu Florenz ein eigener Lehrstuhl zur Erklärung der göttlichen Comedie errichtet, und Boccaccio war der erste, welcher ihn einnahm. Im Jahr 1429 machten die Florentiner einen neuen Versuch Dante's Gebeine, als seiner Vaterstadt gehörend, zurück zu fodern. Vergebens, obschon damals bedeutende Männer sich dafür verwandten und später selbst Michel Angelo seine Kunst zur Errichtung eines Ehrendenkmals anbot. So ruhen denn die Gebeine des berühmten Verbannten noch jetzt da, wo er nach langem Umherirren die Ruhestatt fand, die Florenz ihm versagt hatte. Sein Volk aber legte ihm den Beinamen des Göttlichen bei, eine Auszeichnung, die er mit Plato, Ariost, Raphael und Michel Angelo theilt.

letzte Freistätte hatte er am Hofe des Herrn von Ravenna, Guido von Polenta, gefunden, wo er in ehrenvoller Ruhe lebte. Polenta sandte, von Venedig mit Krieg bedroht, Dante als Friedensboten zu den Königen der adriatischen See, die jedoch seinen Anblick verschmähten, wie einige berichten; er selbst erzählt, er sey freundlich aufgenommen worden.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Conzert

### der Herrn Philipp Faubel und Leopold Meyer

im Saale des rothen Hauses am 30. Januar 1826.

Cherubinis Ouvertüre aus Medea eröffnete das Concert, von dem Orchester des großen Meisters würdig ausgeführt. Hierauf folgte ein Clarinett-Conzert von Reisiger, vorgetragen von Herrn P. Faubel. Schon bei mehreren Gelegenheiten haben wir den Herrn Conzertgeber als tüchtigen Clarinettisten kennen gelernt. Sein heutiges gewandtes Spiel, sein schöner voller Ton, überzeugten uns, daß derselbe bedeutende Fortschritte gemacht habe. Demnächst sangen Dem. Hauß und Herr Tourny statt des angekündigten Duetts aus Armida ein Duett aus einer von dem hiesigen Orchestermitgliede, Herrn Oestreich, neu componirten Oper. Was die fleißige und bescheidene Sängerin in neuerer Zeit leistete, ist hinlänglich bekannt, an einer gelungenen Ausführung dieses Gesangstücks war daher um so weniger zu zweifeln, als auch von Herrn Tourny das Bestreben vorlag, das Duett zu einem schönen Ganzen zu gestalten. Zum Schlusse der ersten Abtheilung trug Herr L. Meyer ein Concert für die Flöte, componirt von Lindpaintner, vor. Die zweite Abtheilung begann mit einem Concert für Horn, componirt von Hrn Oestreich, vorgetragen von Herrn Widtl. Wer die Schwierigkeiten dieses Instrumentes kennt, wird gestehen müssen, daß es keine kleine Aufgabe war, die nicht leichten Passagen dieses Concertes auf eine so angenehme Weise vorzutragen. Außer diesem ist der Ton des Herrn Widtl schön und voll und sein Gesang voll Ausdruck. Herr Tourny sang sodann eine Romanze aus der von Herrn Oestreich componirten Oper. Der Vortrag dieses jungen Sängers zeigte von schönem Fleiße, möchte nur derselbe trachten, seiner ausgezeichneten Tenorstimme das oft Schreiende und Spitze in der Höhe zu benehmen. Nach dem, wie wir die Stimme des Hrn. Tourny kennen, glauben wir, daß bei einer guten Schule demselben dieses ganz und gar nicht unmöglich fallen wird. Zum Schlusse des Ganzen folgte: Symphonie-Concertante von Lindpaintner, für Flöte, Clarinette, Hobve, Fagotts und Horn, in Begleitung des Orchesters, vorgetragen von den Herrn L. Meyer, P. Faubel, Schmitt jun. Lindner und Widtl. Ein wahres Concertante, ein Bestreben jedes einzelnen Instrumentes, die andern in Schwierigkeiten überbieten zu wollen, welches von den sämmtlichen Herren präcis, gefällig und übereinstimmend ausgeführt wurde. In Rücksicht der von Hrn. Oestreich componirten, hier aufgeführten Musikstücke glauben wir, noch folgendes anführen zu müssen. Das Duett ist ein einfaches, ansprechendes Tonstück, von melodischem Gehalte und kunstgerechter Bearbeitung; nur erlauben wir uns, dem Hrn. Compositeur zu bemerken, die am Schlusse befindlichen Rouladen und Figuren mehr in die Stimme der Sänger zu legen. Obgleich die Figuren recht schön sind, so läßt sich doch nicht läugnen, daß ihre Fassung, welche der menschlichen Stimme nicht zusagt, der Aufführung bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legt und einen glücklichen Ausgang sehr zweifelhaft macht. Es ist dieses eine Klippe, an welcher schon größere Tonsetzer neuerer Zeit gescheitert sind. Rosini dürfte wohl in diesem Betreff ein Muster abgeben. Von der Romanze läßt sich nur Gutes sagen; eine recht liebliche Melodie mit schöner, doch manchmal etwas zu starker Begleitung, bei welcher vorzüglich der Harmoniesatz in seiner schönen Stimmenführung eine ausgezeichnete Erwähnung verdient. Eben so ist das Horneonzert eine Fülle lieblicher Ideen und schön bearbeiteter Motive, welche, besonders in dem Adagio ihren Zweck nicht verfehlen konnten. Ueberhaupt glauben wir, von diesem angehenden Tonsetzer noch manches Schöne erwarten zu dürfen; dessen Ideen zwar nicht so im höchsten Puncte originell, jedoch immer neu, nicht gemein und voll Lieblichkeit sind — Anlagen genug, um in der Folge Ausgezeichnetes leisten zu können. Herr Kapellmeister Guhr, der eifrige Unterstützer jedes aufkeimenden Musiktalents, welcher auch hier, gleich wie in dem Conzerte des Herrn Femy, dem Anfänger es möglich machte, eine Probe seiner Fähigkeit abzulegen, verdient eine rühmliche dankbare Erwähnung um so mehr, als, wie wir aus sicherer Hand wissen, Femys Oper nächste Messe auf unserer Bühne erscheinen wird, und von der wohlwollenden Gesinnung des Herrn Kapellmeisters Guhr zu erwarten steht, daß auch ein ähnliches, falls sonst nichts der Aufführung entgegensteht, mit der Oper des Hrn. Oestreich der Fall seyn werde.

L.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 28. Mittwoch, 8. Februar 1826.


### Dante.

(Fortsetzung.)

Auch als geächteter Flüchtling war Dante den Wissenschaften treu ergeben und gab Werken das Daseyn, welchen ein so lebendiger Geist, eine so rasche Kraft beiwohnen, wie sie in ruhigen Zeiten vielleicht nicht erhalten hätten.

Seine Entrüstung gegen die Urheber seines Unglücks begeisterte das dreifache Lied von Himmel, Fegfeuer und Hölle. Genius und gerechter Grimm gossen ihre Flammen auf die Blätter, welche die Unsterblichkeit weihte. Der Partheigeist, die Habsucht und das Verderbniß der Großen und Kleinen versahen ihn mit der Fülle des Stoffes; und so stellte er nicht nur seinem Italien, sondern der Welt, die wunderbare Satire, das Meisterstück vor Augen, welches, Alles umfassend, von der Hütte bis zum Thron und St. Peters Stuhl sich erhebend, die einzelnsten Verhältnisse der Machthaber mit kräftiger Kühnheit, ohne Besorgniß vor ihrer Gewalt oder ihrem Zorne enthüllt. Seiner Vaterstadt vergas der Sänger so wenig, als des Römlings, der ihn verfolgt und des Capet-Enkels Karl von Valois, der seine Verbannung zunächst veranlaßt hatte. Er vergleicht Florenz einer Räuberhöhle, einer entehrten Jungfrau die alle Aemter auf den Markt bringe, und Obrigkeiten wechsle, wie Münzen und Gewohnheiten. *)

*) So oft Dante einen Florentiner in der Hölle trifft, bricht sein Unmuth durch; wir wollen nur einige Stellen anführen: II. 62. fragt er den Ciacco, ob noch irgend jemand zu Florenz gerecht sey. Der Schatten antwortet:

Zwei sind gerecht dort, aber nicht gehört.
Neid, Geiz und Hochmuth — diese drei sind Gluthen,
In welcher sich der Bürger Herz verzehrt.

Es war natürlich, daß einer so reichhaltigen Schöpfung die Commentatoren, diese Bergknappen der Genialität und Literatur, nicht ermangelten. Belutelli, Buonanni, Daniello und Benvenuto d'Imola betrieben vorzüglich den Schacht. Grangier übersetzte, erklärte und dedizirte, wie wir sahen.

Der Anfang des 16ten Gesangs ist voll Bitterkeit gegen die undankbare Vaterstadt:

Von ferner hallte schon des Wassers Brausen,
Das sich hernieder stürzt ins nächste Thal,
Gleich eines Bienenschwarmes dumpfes Sausen;
Da rannten Schatten her, drei an der Zahl,
Und trennten sich von einer größern Bande
Die hinlief durch des Feuerregens Qual,
Und schrien: „Halt du, wir seh'n es am Gewande
Dir deutlich an, du bist hierher versetzt
Aus unserm eig'nen schnöden Vaterlande."

Einer der Schatten fragt:

So sage mir, bewohnen, wie sie pflegen,
Wohl unsere Stadt noch Kraft und Edelmuth?
Sind sie verbannt und völlig unterlegen?

und Dante antwortet:

Neu Volk und schleuniger Gewinn verleitet
Zu Unmaas dich und Stolz, der dich bethört,
Florenz, und dir viel Leiden schon bereitet!
Ich rief's, das Angesicht emporgekehrt,
Da sahn die drei sich an bei meinen Reden,
Wie man sich anblickt wenn man Wahrheit hört.

Der 26ste Gesang beginnt mit folgender herben Apostrophe:

Erfreue dich, Florenz, du bist so groß
Daß du die Flügel schwingst zu Land und Meere
Und selbst dein Nam' erklingt im Höllenschoos.
Fünf deiner Bürger fand ich und verzehre
Mich drob vor Schamgluth, bei den Dieben hier,
Und dadurch steigst du nicht zu größrer Ehre.

Eben so wenig konnten die Literaturkorsaren, die Kritiker, von dieser Silberflotte lassen: sie theilten sich hergebrachtermaßen zwischen Lob und Tadel. Mazzoni gilt für seinen besten Vertheidiger (ihn selbst abgerechnet). Er gab zwei Bände gegen einen gewissen Castravilla heraus, welcher den großen Mann klein angegriffen hatte. Ein sehr gelehrter Siener, Belisar Vulgarini stellte Mazzoni viele Bemerkungen entgegen, und zwar auf Bitten und Veranlassung des Bischofs Horaz Capponi von Carpentras. Die Handschrift wurde dem Feldherrn des geistlichen Justinian entwendet, gedruckt, und zuletzt von dem überwiesenen Diebe widerlegt. Ein Bologneser — Gelehrter, Namens Zobbi, oder nach damaligem Tone Zobbius, mischte sich in die Fehde, und vertheidigte in derselben Schrift Dante und Petrarch, die beide keiner Vertheidigung bedürfen. Vulgarini antwortete seinen Gegnern in Masse, und soll des Trostes (wenn's ein solcher war) genossen haben, daß die Stimmenmehrheit erklärte, Dantes göttliche Comödie gehöre keiner der bekannten Dichtungsarten an, weil sie die Regeln des heiligen Aristoteles außer Acht gelassen habe. So war denn der arme Dante offenbar zu der Schmach verdammt, eine bisher unbekannte Dichtungsart erschaffen zu haben, und außer der allein selig machenden Bahn des egoistischen Alleinmeisterthums, der blökenden Nachbeterei und des aristotelischen Schulbakels zu wandern! Armer Dante! Deine Beruhigung sey es, daß der Augustiner Johann Stephanus von Kindesbeinen an dein Verehrer und bei jeder Veranlassung dein treuer Verfechter war. Auch bemerke dir, edler Schatten, daß die Olivetaner Mönche eine Uebersetzung deiner Comedie in lateinischen Hexametern, welche einer aus ihrer Mitte ausgearbeitet, als einen Schatz bewahrten; unbesorgt um deinen ketzerischen Ruf. *)

Dantes Werk von der Monarchie misfiel vielleicht dem heiligen Vater und seiner Familie noch mehr, und verhalf seinem Verfasser vielleicht am kräftigsten zu dem Ketzerruhme. Und doch hat er darin keine andere Sünde begangen, als die Ueberzeugung auszusprechen, es sey die Besetzung des Kai-

*) Wir stellen einige geistvolle Urtheile noch lebender Stimmberechtigter über Dante als Schriftsteller zusammen:

Wachler: Dante Alighieri stellte das erste Kunstwerk der neueren Zeit auf, welches vollendete Einheit hat und die Richtung des heutigen Lebens, dessen Grundbedingung das Christenthum ist, in der großartigsten Begeisterung ausspricht. Der Stoff der göttlichen Comedie ist aus der Bibel, dem gesammten Wissen der Scholastik und dem üppigsten Reichthum der Zeiterfahrung entnommen und mit der kühnsten ethischen Freiheit des Geistes, mit der Zaubermacht tiefen Gefühles verarbeitet. Die alte und gleichzeitige Geschichte, auch des Auslandes, vergegenwärtigt sich in ihren bedeutendsten Zügen. Verbrechen und Thorheiten, Gräuel der großen Welt, werden zur Oeffentlichkeit gebracht und mit schonungsloser Strenge gezüchtigt, viele Verhältnisse angedeutet, über welche die Welt nur hier unterrichtet wird.

Streckfuß: Fragen wir Dante's Werke nach seinem innern Wesen, so finden wir in vielen seine kleinern Gedichte und in seinem „Neuen Leben" die höchste Zartheit und Innigkeit der Empfindung, ja einzelne Spuren derselben selbst in der „göttlichen Comedie." Aber im Ganzen zeigt dies Werk die rücksichtloseste Strenge gegen sein Zeitalter und Alles, was darin verwerflich war, oder ihm als verwerflich erschien, — eine Strenge, die ihm nicht erlaubte, selbst geliebte Menschen zu schonen, und ihn nöthigte, seinen hochverehrten Lehrer unter den Verdammten erscheinen zu lassen. Ob diese Strenge immer gerecht war, muß nach Verfluß von fünf Jahrhunderten unentschieden bleiben. Wahrscheinlich ist's, daß Partheiwuth und Zorn über erlittenes Unrecht, die sich an vielen Stellen mit so großer Gewalt aussprechen, den klaren und tiefen Geist des Dichters oft getrübt haben mögen. Wir sind dies zu vermuthen um so mehr berechtigt, da er uns an einigen Orten (wie Inferno 32. 97.) eben so unbefangen Spuren grimmiger Rachelust zeigt, als ein Bewußtseyn des eigenen Werthes, das, so gerecht es auch immer an sich seyn mag, doch den Verletzten selten, am wenigsten aber in Zeiten der Partheiung, gerecht gegen andere macht. Allein dies hindert uns nicht, zu glauben, daß er, wie mehrere Schriftsteller ihm nachrühmen, in seinem gewöhnlichen Benehmen zwar ernst, aber höflich und edel, und zuweilen, besonders in Gesellschaft der Frauen munter, jovial, selbst muthwillig war. Aber sein ganzes Wesen mußte es ihm unmöglich machen, diejenige Lebensklugheit zu üben, welche gebietet, freiwillig nachzugeben, wo mit Gewalt nicht durchzudringen ist; zu schweigen, wo Sprache nicht frommt; und für den Augenblick das minder Bedeutende aufzuopfern, um des Bedeutenderen sich zu versichern. Wahrscheinlich würden wir keine göttliche Comedie besitzen, wenn er dieser Klugheit fähig gewesen wäre. Auch im Leben wie im Gedichte haßte er jede Schmeichelei und trat als rücksichtloser Tadler auf. Sein Selbstgefühl nöthigte ihn, jeden Angriff sofort zurückzuschlagen, oft vielleicht mit einer Gewalt, deren er kaum werth seyn mochte.

Schlosser: Zeiten, wie die waren, in welchen Dante lebte, sind für edle Seelen, denen die Gleichgültigkeit, welche im Leben wie es einmal ist, am

ferthrones unabhängig vom Pabste, die konstantinische Schenkung ein Irrthum; der Laien Ausschließung von der unmittelbaren Kenntniß der Bibel ein Unrecht; die allein seligmachende Kraft der mündlichen Ueberlieferung ein Unsinn. Rom brach den Stab der Verdammniß über ihn; aber erst nach seinem Tode. Ein gewisser St. Antonin hat sich die Mühe genommen, diese Irrbahn des gottlosen Dante, und seine Eingriffe in die Eingriffe der Kirche auf die zeitlichen Verhältnisse des Staates weitläufig zu widerlegen. Uebrigens läßt unser St. Antonin dem von ihm gezüchtigten Dante die Gerechtigkeit widerfahren, ihn wirklich für einen vorzüglichen Dichter zu halten.

Wie gewöhnlich holten sowohl Dantes Verketzerer als seine Vertheidiger ihre Beweismittel aus seinen Schriften. Dies ist ganz in der Ordnung. In unserer Zeit, wo vernünftige Menschen einander weder verketzern, noch gegen die verrosteten Waffen der Verketzerungssucht vertheidigen, hat man zu seiner Würdigung weder der einen noch der andern vonnöthen.

---

besten durchhilft, nicht zu Theil ward, sehr drückend: das fühlte auch Dante und deshalb wird der Sänger der Liebe und des ewigen Erbarmens oft zum mitleidlosesten Richter. Anders die Nachwelt: sie fühlt das Schreckliche und Vernichtende der Feuersbrunst nicht, sie sieht ihr aus der Ferne zu und freut sich des großen Schauspiels reich entfalteter menschlicher Natur; sie nimmt sich Lehre und Beispiel; sie bewundert; sie möchte gern auch die Schattenseite bedecken, um ungestört ihrer Freude zu genießen. Die schönste Flamme reiner Liebe hatte Dante's Seele gereinigt, von ihr erleuchtet drang er zu der heiligen Quelle, aus welcher die göttliche Gnade mit dem Wonnetrank unaussprechlicher Freuden und mit reiner Seligkeit Fülle jede einsame in der sengenden Hitze eines gemeinen und niedrigen Lebens nach Labung lechzende Seele erquickt, die um das Edle und Hohe kräftig gekämpft, nach Wahrheit redlich gerungen und im Verkehr der Welt nur Schein und Lüge, nur Trug und Falschheit gefunden. Dante allein erkannte, mitten im mönchischen Dunkel, was es heißt, daß der Geist Gottes durch Christum über die Völker gegossen ward.

Sismondi: Dante, poète créateur, qui a donné à l'Italie et sa langue et sa poésie et la seule énergie dont elle sache se parer encore aujourdhui, qui n'a pas cessé d'échauffer et d'inspirer tous les hommes de génie de sa nation, qui a donné son caractère à Michel Ange, et qui, cinq siècles après sa naissance, a formé Alfiéri et Monti. — — Si le Dante s'est élevé au-dessus de son siècle, c'est qu'il s'est élevé aussi au-dessus de la nature humaine.

Es ist ein Lobspruch auf seine Zeit, daß man sagen sagen darf, der Geisterlauchte habe auch standeserlauchte Beschützer gefunden. Martel von Malespina, Can Della Scala, Guido von Polenta gehören dieser Zahl an. Friedrich von Arragonien, König von Sicilien, hielt ihn sehr werth. Indessen mußte auch er den Kampf des Genius gegen das Bewußtseyn der Gewalt hie und da übernehmen; ein von dem Zusammenleben mit Großen selten trennbarer Zoll. Aber er verlor hier, wie nirgend, nie Geistesgegenwart und Muth.

Sonderbar! sprach eines Tages Can Della Scala zu ihm — sonderbar, daß uns alle mein kurz und gut für einen Hofnarren erklärter Narr so wohl unterhält, während du, der für weise gilt, nicht so weit kommst! — Ist nicht die Uebereinstimmung der Geister die Quelle der Freundschaft? erwiederte der gefaßte Dichter-Weltmann dem unhöflichen Fürsten. *) Auch tadelt der Erzhofmann Petrarch Dantes allzugroße Ungezwungenheit, und nennt eben diesen Can Della Scala, den Großen, den allgemeinen Trost der Bedrängten.

Viele wollen den Verbannten mit aller Gewalt nach Paris reisen, dort noch studiren und rüstig disputiren lassen. Wir zweifeln mit Bayle, daß der fünf und dreißigjährige Mann, welcher mit den ersten Aemtern seines Vaterlandes geschmückt war, dergleichen betrieben habe, er müßte denn in Paris gewesen seyn, wie einst Humbold in Jena.

---

*) Einige Anekdoten, welche die Individualität des Menschen in gewöhnlichen Verhältnissen bezeichnen, mögen hier Platz finden. Als Dante einst bei einer Schmiede-Werkstatt vorbeiging, hörte er den Schmid bei der Arbeit eine seiner Canzonen singen, sie jedoch jämmerlich verstümmeln. Im höchsten Zorn brach er in die Werkstatt ein, und warf alles Handwerks- und Eisenzeug auf den Boden umher. Der erschrockene Schmid, der einen Wahnsinnigen zu sehn glaubte, konnte kaum die Frage hervorbringen: warum er ihm seine Arbeit verderbe? Dante antwortete: Schurke, ich thue dir nur, wie du mir. Verdirbst du meine Arbeit, verderb' ich dir Deinige. — Einem Eseltreiber, der auch eins seiner Gedichte sang, aber zwischen den Versen immer Arri rief, um sein Thier anzutreiben, gab er einen Stockschlag über die Schulter, mit den Worten: das Arri habe ich nicht dazugesetzt. Der Eseltreiber erwiederte die unsanfte Erinnerung an korrektern Gesang, indem er die Zunge hervorstreckte, und ihm eine unanständige Geberde, (facendogli la fica) zeigte. Dante erkannte, daß man den Eseltreibern keine Aesthetik beibringen könne, am wenigsten durch Stockschläge.

Dante trat einmal in den Buchladen auf den Marktplatz einer Stadt, um einigen, eben beginnenden, öffentlichen Spielen zuzuschauen. Aber er fand ein Buch, das er wegen einer Arbeit, die er eben vor hatte, zu Rathe ziehen wollte und vertiefte sich in dasselbe so, daß er des Zweckes, der ihn zum Buchladen geführt, ganz vergaß.

(Schluß folgt.)

## Miszellen.

Als die Mongolen China's nördliche Provinzen erobert hatten, hielten sie Kriegsrath, was mit Land und Leuten anzufangen sey? Tschingis, der Kaiser der Mongolen, hörte die Vorschläge seiner Räthe ruhig an, und die allgemeine Stimme vereinigte sich dahin, daß man alle Einwohner dieses volkreichen Landes vertilgen solle, um für die mongolischen Viehheerden Platz genug zur Weide zu finden. Die Eroberer behandelten vorzeiten die Völker wie Bäume; man verpflanzte sie, oder rottete sie aus, oder verschenkte oder verkaufte sie nach Wohlgefallen.

Da trat ein ehrwürdiger Mandarin Yelutchusay vor den Staatsrath, und rettete durch Standhaftigkeit sein Vaterland, indem er zu Tschingis sprach: „Deinen unüberwindlichen Waffen, Sohn der Sonne, sind die vier Provinzen Petcheli, Kantong, Kansi und Leaotong unterworfen. Werden die Viehheerden oder arbeitsame Menschen in ihnen mehr Gewinn einbringen? Siehe, diese vier Provinzen liefern alljährlich unter einer milden Verwaltung 500,000 Unzen Silbers, 400,000 Maas Reis und 800,000 Stück Seide. Tragen deine Heerden größern Nutzen?'

Tschingis ließ sich das Argument gefallen, und ward — sehr menschlich; er war es sonst eben so wenig, als in spätern Zeiten Timur oder Tamerlan, den sein Geschichtschreiber Cheresseddin Ali den Großen hieß.

Dieser berühmte Tatarkhan ließ, in seinem Lager vor Delhi, 100,000 Indische Gefangene, die bei der Annäherung der Armee ihrer Landsleute gelächelt hatten, ohne Umstände niedermachen. —

Von allen Abentheurern, welche durch Indiens Gold über das Meer gelockt worden sind, hat wohl niemals einer mehr erfahren, gesehen und geduldet, als der bekannte Portugiese Mendez de Pinto. Man weiß nicht, ob man mehr sein ungeheures Unglück oder sein ungeheures Gedächtniß bewundern soll. Während seiner einundzwanzig Jahre langen Reise in Asien fiel er dreizehnmal in die Sclaverei, und ward sechzehnmal verkauft. Eine zahllose Menge von Menschen, Gegenden und Städten beschwerten sein Gedächtniß mit Namen, deren er keinen vergaß. Man findet in seiner Reisebeschreibung fast keinen einzigen geographischen Fehler, und seiner Erzählungen Wahrheit, die man oft unglaublich fand, ward erst von viel spätern Reisenden bestätigt.

Im Jahr 1544, als der Tartarkhan Tuviapom, an der Spitze eines Heeres von 1,800,000 Mann, wozu siebenundzwanzig Könige ihre Armeen hatten liefern müssen, in China einfiel, und selbst Peking eroberte, gerieth Mendez Pinto, nebst einigen andern seiner Landsleute, in tartarische Gefangenschaft. Sie wurden zum Thron des gewaltigen Eroberers geführt, der von allem Pomp asiatischer Herrlichkeit umstrahlt war. — „Frage diese Leute, die vom Ende der Welt herkommen," sagte er zu einem seiner Feldherren, „ob sie dort einen König haben, wie ihr Land heißt, und wie weit es von China ist, wo ich gegenwärtig bin?" — Ungefähr ähnliche Fragen mochte der macedonische Eroberer Alexander auf seinen Feldzügen gethan haben.

Einer von den Portugiesen antwortete: „Unser Land heißt Portugal, wir haben einen höchst gewaltigen König und von seiner Hauptstadt bis Peking ist's eine Reise von drei Jahren."

Der Khan erstaunte bei dieser Antwort. Für so groß hatte er die Welt nicht gehalten. Mit einer Ruthe, die er in der Hand hielt, schlug er sich dreimal an die Lenden; und indem er die Augen zum Himmel wandte, drückte er seine Verwunderung in einigen seltsamen Redensarten aus; unter andern sagte er: „So sind die Menschen doch erbärmliche Ameisen!"

Wie viel Eroberer hatten wohl dies erhabene Gefühl von der Größe der Schöpfung und ihrer Winzigkeit darin, wie dieser Tartar? — Am unbegreiflichsten war es den Ueberwindern China's, daß am Ende der Welt Völker wohnen sollten, kenntnißvoller und geschickter als die Tartaren, sie, die sich für die Weisesten und Frömmsten hielten auf Erden. Denn sie hatten doch sogar dem Gott der Sonnenstäubchen einen eignen Tempel errichtet; die Schwester des Khans, Wittwe des Königs von Pafna, hielt es nicht unter ihrer Würde, sich den Besen des Hauses Gottes zu tituliren, und in der tartarischen Stadt Lechune, wo die Khans ihre Begräbnisse hatten, befanden sich damals in 280 Klöstern nicht weniger als 42,000 Mönche und Nonnen, die ein dem Himmel geweihtes Leben führten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 29. Freitag, 10. Februar 1826.


## Dante.

(Schluß.)

Sonderbar genug sind die Namen seiner Geliebten richtiger auf die Nachwelt gekommen, als die seiner drei Frauen. *) Er hatte einen Sohn, der sich in Verona als Anwalt niederließ, und dessen Geschlecht zu Ehren kam. Unter seinen Nachkommen hat man einen Peter Dante ausgezeichnet, welchem Philelphus die Lebensgeschichte des berühmten Ahnherrn zueignete. Ein dritter Dante wurde 1495 von den Florentinern zurückgerufen, verschmähte aber ihre verspätete Gerechtigkeit, obwohl er arm war und arm starb: an Kennt-

*) Dante's erste Gattin war aus der Florentinischen Familie der Donati. Der Dichter erwähnt ihrer an keiner Stelle seines großen Werkes. Desto häufiger führt er darin seine Jugendliebe, Beatrice, auf. Doch bleibt die Hauptquelle über diese, so wie über die ganze Geschichte von Dante's Herzen, die Vita Nuova, deren Entstehung ins Jahr 1295 fällt. Der Zweck dieser Schrift ist, das neue Leben zu beschreiben, das ihm durch Beatricen vom neunten Lebensjahr an aufgegangen. Ihr Anfang lautet also: „In jenem Theile des Buchs meines Gedächtnisses, vor welchem nur wenig lesbar ist, findet sich eine Rubrik, welche sagt: Incipit vita nova. Unter dieser Rubrik finde ich die Worte geschrieben, welche ich zwar nicht ganz, aber doch ihrem Inhalte nach, in diesem Buche aufzeichnen will.“ Nun beschreibt er bald höchst einfach und innig, bald mit den wunderlichsten Bildern, Visionen und Deutungen, wie ihm Beatrice zuerst im neunten Jahre, wie sie ihm in der Folge erschienen; welchen Eindruck sie auf ihn gemacht; wie er sich ewig nach ihrer Gegenwart gesehnt und doch nie vermocht habe, sie ohne Zittern, ohne gewaltiges Schlagen aller Pulse zu ertragen. Die ganze Verbindung scheint rein geistig, sie sehen, von ihr reden, die höchste Seligkeit, ein Gruß von ihr die höchste Gunstbezeigung geblieben zu seyn. Aber wie wirkte ein solcher Gruß? Wenn sie irgendwo erschien, sagt er, blieb mir bei der Hoffnung des wunderbaren Grußes kein Feind mehr. Eine Flamme von Zärtlichkeit für die ganze Welt kam über mich, welche machte, daß ich jedem verzieh, der mich beleidigt hatte. Wer dann mich gefragt, etwas von mir verlangt haben möchte — meine Antwort würde nur Liebe, mein Angesicht voll Demuth gewesen seyn.

Aber welch ein Geschöpf war auch diese Beatrice? Diese herrliche Jungfrau, sagt er, kam in solche Huld bei Allen, daß, wenn sie vorüber ging, die Leute herbeieilten, um sie zu sehen, worüber eine wunderbare Fröhlichkeit über mich kam. Nahte sie Einem, so erfüllte sein Herz eine solche Ehrbarkeit, daß er nicht wagte, die Augen zu erheben, noch ihren Gruß zu erwiedern. Sie aber, gekrönt und bekleidet mit Demuth, ging dahin, keinen Stolz zeigend über das, was sie sah und hörte. Viele sagten, wenn sie vorüber war: diese ist kein Weib, vielmehr einer der schönsten Engel des Himmels. Und andere sprachen: Sie ist ein Wunder. Gesegnet sey der Herr, der solche Wunder erschaffen kann.

Sonderbar ist die Beziehung auf die Zahl neun, die Dante überall findet. In der neunten Stunde, am neunten Tage, in der neunten Woche, im neunten Jahre oder in einem Jahre, dessen Zahl sich mit Neun theilen läßt, geschieht alles Bemerkenswerthe. Besonders bei ihrem Tode bemüht er sich überall die Zahl neun aufzufinden. Da der Monat, in welchem sie gestorben, nach unsrer Rechnung nicht der neunte ist, so versichert er, nach der Rechnung der Syrer sey es der Monat Tismin, der neunte des Jahres gewesen. Diese Zahl neun findet sich, wie er mit sehr spitzfindiger Schlußfolge auseinander setzt, überall in Beatricens Leben, weil drei die Wurzel von neun ist. Weil nun der Schöpfer der Wunder in sich selbst drei ist, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, so ist Beatrice von der Zahl neun begleitet, damit erkannt werde, daß sie ein Wunder, und dessen Wurzel einzig die heilige Dreieinigkeit sey.

niſſen war er reich, und des Vorvaters würdig; auch dichtete er gute lateiniſche Verſe. Als er ſeine Werke zur Herausgabe zu ordnen begann, nahm der von dem frommen Julius II. gegen Venedig gereizte Feind Verona; und Dante flüchtete mit Frau und Kindern nach Mantua, wo er dem Mangel erlag. Seine Abſtammung gab den Namen Alighieri auf, um nur mit edlem Stolze nach dem Stammvater ihres Ruhmes Dante zu heißen.

Auch in Peruſa fanden ſich Dante, vom Geſchlecht der Rainaldi. Peter Vinzenz aus dieſer Familie zeichnete ſich in Mathematik und Baukunſt, aber auch als Dichter ſehr aus; ſeine Verſe wandelten trefflich auf des großen Dante Spuren. Daher galt er für deſſen Wiedererwecker und anderes Ich; und erhielt den Beinamen Dante, von welchem ſich ſein ganzes Haus ſo geſchmeichelt fühlte, daß es die altererbte Benennung Rainaldi für immer gegen ihn aufgab.

Sein Enkel Ignaz Dante ſchwang ſich durch theologiſchen Unterricht des großen Medizäers Cosmus, ſo wie durch ſeine treffliche Landkarten zum biſchöflichen Sitze von Alatri bei Rom auf. Ein anderer Vinzenz Dante, Bruder dieſes Biſchoffs, war, wie alle ſeines Geſchlechts, wohl bewandert in Mathematik und Baukunſt, aber auch Bildner und Mahler von Bedeutung, und ſelbſt Dichter. Die Tante beider Brüder, Theodora Dante, iſt unter dem Namen der Gelehrten bekannt.

Noch ein Dante, Johann Baptiſt aus Peruſa, hatte Fittiche erfunden, mit welchen er, da ihr Verhältniß zu ſeiner Körperſchwere genau berechnet war, wirklich flog, wie man ſagt. Nachdem er den thraſimeniſchen See mehrmal in der Luft beſchifft, fühlte er ſich durch den glücklichen Erfolg begeiſtert, ganz Peruſa zum Zeugen ſeiner Kunſt zu nehmen, und ſo die eben begangene Vermählung Bertholds von Alviano mit der Schweſter Paul Ballionis zu feiern. Und mit ſtarren Augen ſah die verſammelte, dicht gedrängte Menge unſern Dante in Federn gehüllt und mit zwei Flügeln die Luft durchſegelnd vom höchſten Punkte der Stadt kommen. Er ſchwebte über den Platz, und das jubelnde Volk hin. Da brach ein für die Leitung ſeiner Fittiche unentbehrliches Eiſen, und er ſtürzte auf das Kirchendach. Die Wundärzte heilten ihm den Schenkelbruch; die Venetianer gaben ihm den mathematiſchen Lehrſtuhl. Er ſtarb, noch ehe er vierzig Jahre vollendet, mit dem Beinamen Dädalus, zu welchem er ſich dennoch, wann die bisherige Erzählung wahr, und Billigkeit in der Welt iſt, den halben Ikarus gefallen laſſen mußte.

Was mußte der Sonnenadler Dante zu einem Enkel ſagen, der ſo mechaniſch der Bahn des großen Stammespatriarchen folgte!

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau

---

Da unſere Note einmal ſo lange geworden, ſo mögen noch ein paar Zeilen mehr vergönnt ſeyn für des Dichters äuſſeres Bild. Dante war von mittlerer Größe; im Alter, deſſen Herannahen ein verhängnißvolles Leben beſchleunigt hatte, etwas gekrümmt; ſein Gang ernſt und langſam; ſein Geſicht lang und bräunlich; mit einer Adlernaſe und großen Augen; die Kinnbacken ſtark; die Unterlippe vorſtehend; Bart und Haupthaar ſchwarz, dicht und kraus; der Ausdruck des Geſichts ſchwermüthig und tiefſinnig.

---

## Aphorismen.

(Nach Seneca.)

Einer, der wenig beſitzt, iſt arm nicht zu nennen; doch der iſt's,
Welcher mehr noch ſich wünſcht, als ihm die Gottheit verlieh! —

Wenige wiſſen den Werth der eilenden Stunden zu ſchätzen,
Wenige achten die Flucht der immer wechſelnden Tage;
Darin täuſchen ſie ſich, daß ferne den Tod ſie noch glauben,
Der ſchon den größern Theil ihres Lebens beſitzt.
Darum trachte Du ſtets, o Freund, die Stunden zu nützen,
Dein iſt der heutige Tag, ob den morgenden Du
Noch beſitzeſt, iſt nimmer gewiß. O thörichte Menſchen,
Die ihr mit ängſtlicher Sorg' eitele Schätze bewahrt,
Und den köſtlichſten Schatz des Lebens verſchwenderiſch wegwerft! —
Wann es euch einſtens gereut, iſt es leider! zu ſpät. —

Suche mit Ernſt, o Freund, Dein inneres Leben zu bilden!
Wenn Dich dann Alles verläßt, biſt Du Dir ſelber genug.

Willſt Du mit Wiſſenſchaft Dich und Schätzen der Weisheit bereichern,
Dann lies Weniges nur, aber im Wenigen viel.
Wer nur Weniges lieſt, kann ſich das Beſte erwählen,
Und mit einfacher Koſt kräftig nähren den Geiſt.

Weil Du alles nicht leſen kannſt, was gerne Du wüßteſt,
Darum wiſſe ſo viel wenigſtens doch, als Du lieſt.

Wilh. Wagner.

## Memoiren der Markgräfin von Anspach,

### von ihr selbst geschrieben.

2 Bände, London 1826.

---

Wenige Bücher sind so unterhaltend als Memoiren; keine Memoiren sind unterhaltender als persönliche; in den von Frauen geschriebenen Memoiren findet sich dieses Ingredienz der Persönlichkeit am häufigsten; die Markgräfin von Anspach verläugnet ihr Geschlecht nicht; sie hat noch den Vortheil, daß sie zweimal verheirathet war; — nun, die Markgräfin von Anspach hat zwei Bände Memoiren geschrieben und herausgegeben, also . . . Doch wir wollen den bündigen Schluß nicht übereilen; er mag sich von selbst herausstellen und zwar nach bessern Beweisstükken als bloser, wenn auch noch so rationaler, Folgerung.

Den Memoirenschreiber begünstigt manches; er bedarf keiner vorzüglichen Geschicklichkeit, keines großen Umfangs von Kenntnissen; mag er auch nur oberflächlich beobachten, mag er seiner Feder freien Spielraum gönnen, immer wird genug übrig bleiben, die Leser zu amusiren. Eine persönliche Anekdote schreibt sich so leicht nieder; man kann sich damit beschäftigen, wenn gerade nichts anderes zu thun ist, wenn man nicht Lust hat, etwas anderes vorzunehmen; das süße Far Niente wird dadurch auf eine höchst angenehme Art unterbrochen. Um gute Memoiren zu schreiben, ist nichts weiter nöthig, als: man muß in der Welt gelebt, man muß die Gesellschaft oft auf Reisen gewechselt haben, man muß einen aufgeweckten Geist, eine treue Feder und ein gutes Gedächtniß besitzen.

Alle diese Erfordernisse finden sich in hohem Grade in der allbekannten Dame vereinigt, welche so eben den Freunden einer nicht viel Geistesarbeit in Anspruch nehmenden Lectüre ihre Memoiren geschenkt hat. Kein Zweifel, daß sie für diese Gunst mit allem, wornach sie etwa Verlangen tragen dürfte, belohnt werden wird: jedermann wird das Buch lesen, jedermann wird sich von den liebenswürdigen Eigenschaften der Autorin überzeugen.

Da schon eine geraume Zeit verstrichen ist, seit die Markgräfin von Anspach als ein bedeutender Stern in der Sphäre der großen Welt glänzte, so wird man gerne hören, wer und was sie war und ist. Geboren 1750 als jüngste Tochter des Grafen von Berkeley, ward sie noch sehr jung mit Hrn. Craven vermählt und lebte einige Jahre ganz glücklich mit ihm. Nachdem aber diese Ehe aus Gründen, die wir unberührt lassen, da es sich nicht schicken will, Familienverhältnisse zu beleuchten, aufgelöst worden, verließ Lady Craven England, reiste mit einem ihrer Söhne in Europa herum und blieb zuletzt an dem Hof des Markgrafen von Anspach. *)

Im Gefolge dieses Fürsten besuchte sie mehrere deutsche und italienische Höfe und als in einem Jahr (1791) des Markgrafen Gemahlin und der Lady Craven von ihr geschiedener Gatte starben, gab ihr der Fürst seine Hand. Sie wurden am 30. October 1791 zu Lissabon getraut. Alexander zog das Leben in England der Ausübung angestammter Herrschergewalt vor, entsagte der Regierung und trat gegen eine Pension von 300,000 Gulden die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth seinem nächsten Agnaten, dem König Friedrich Wilhelm II. von Preußen ab.

Bei der Ankunft zu London ward der neuen Markgräfin bekanntgemacht, sie werde nicht bei Hofe empfangen werden; ihre Töchter erster Ehe ließen sich bereden, jedes Zusammentreffen mit der Mutter zu vermeiden. Es mag dahingestellt bleiben, ob Lady Craven, während ihr Mann noch lebte, irgend etwas versäumt oder begangen hat, was jene Zurücksetzung herbeigeführt. Soviel ist gewiß, in ihren Memoiren zeigt sie keine Empfindlichkeit über die Entbehrung der Hofgunst; die Lesewelt hat aber dabei nur gewonnen, denn sie verdankt ihr die unterhaltenden Bände, welche die Markgräfin wahrscheinlich nicht verfaßt oder herausgegeben hätte, wäre es ihr nicht darum zu thun, sich im besten Licht zu zeigen und ungerechte Verläumdungen von sich abzuwälzen. Jedenfalls muß eine Dame in ihrer Lage viel gehört und erfahren haben, was das Publikum sich gern erzählen läßt. Die Markgräfin befriedigt den verzeihlichen Wunsch auf anspruchlose Art; sie weiß den naiven Ton zu treffen, ohne die Formen der feinen Welt darüber einzubüßen. Sie plaudert mit dem Leser und flößt ihm das Vertrauen ein, sie habe es immer gut gemeint. Wir wollen versuchen durch einige Proben auf das Ganze aufmerksam zu machen. Freilich verliert eben die vertrauliche Rede einer fein gebildeten Frau fast so viel in der Uebersetzung (die Memoiren sind englisch) als die Verse irgend eines Dichters.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Alexander Markgraf von Anspach-Baireuth legte am 2. Dec. 1791 die Regierung nieder, ward 1793 Bürger von London, starb 1806. Seine Wittwe Elisabeth von Berkeley, geschiedene Lady Craven, erhält eine Pension von Preußen.

## Miszellen.

Als Gonzalo Vello die Azoren entdeckt hatte, schickte Prinz Heinrich von Portugal im Jahre 1461 die ersten Kolonien zur Bevölkerung der unbekannten Inseln dahin. Da fand man auf Cuervo, einer der Azoren, unverhofft eine wohlgearbeitete, noch aufgerichtete Statue. Ein Reiter, von einem Mantel umhüllt, aber mit entblößtem Haupt, saß zu Pferde; mit der Linken hielt er des Rosses Zügel, mit der Rechten deutet er gegen Sonnenuntergang. Unterhalb der Statue standen in einem Felsen einige Buchstaben eingegraben, die aber Niemand zu lesen wußte. *) Wie bei Gründung des Kapitols einst das gefundene Menschenhaupt eine Vorbedeutung der römischen Weltherrschaft seyn sollte, schien diese Bildsäule mit ihrer Hand zur Entdeckung Amerika's hinzuwinken.

Wer hatte sie hinterlassen und dahin gepflanzt? Phönizier? Karthaginenser? — Wohin ist sie endlich gekommen? Hat Niemand einige Aufmerksamkeit dieser Bildsäule gewidmet, welche noch über die Geschichte der Entdeckungen der Vorwelt Licht gegeben haben würde?

So haben die Entdecker von Sofala, dem an Gold und Elfenbein reichen Lande an Afrika's Ostküste, welches Kant für das berühmte Ophir des Alterthums halten möchte, daselbst Antiken gefunden, welche auf eine unbekannte, sehr polizirte Vorwelt hindeuteten. Als Pedro de Annaya daselbst ein Fort errichtete im Jahre 1508, fanden die Portugiesen, im Innern des Landes, Gebäude von wunderbarer, nie gesehener Bauart, auch noch in ihren Trümmern Größe, Pracht und Geschmack verrathend. Hier und da erblickte man Inschriften an den Steinen; aber Niemand kannte die Schriftzeichen. — Die Einwohner von Sofala konnten über den Ursprung dieser alten Gebäude durchaus keine Erklärung geben; selbst die Sage darüber war schon erloschen.

Wenn in unsern Gegenden ein Elephantenzahn, oder in Europa das Gerip eines Thieres aus einer andern Zone aufgefunden wird, so erregt das die allgemeine Aufmerksamkeit. Was läßt sich am Ende daraus folgern? Daß das Europäische Klima einmal heißer als jetzt gewesen seye, oder die Stelle wo London oder Paris steht, einmal unter der Linie gelegen haben könne.

Wie viel interessanter für die Geschichte der Menschheit ist es dagegen, in neuentdeckten Ländern, wie Amerika, das Innere von Africa oder Südindien solche augenscheinliche Spuren einer Kultur, wie jetzt die Europäische ist, zu finden.

*) Prevost hist. gén. des voy. Paris 1746.

## Ein Reglement.

Nachstehendes Reglement erließ Heinrich VIII. König von England für seine Dienerschaft:

1) Des Königs Barbier soll sich reinlich halten und mit keiner liederlichen Weibsperson umgehen, damit Sr. Maj. Gesundheit nicht gefährdet werde.

2) Um 10 Uhr soll das Mittags- und um 4 Uhr das Nachtessen servirt werden.

3) Die Dienerschaft soll in guter Eintracht leben, und nicht davon reden, wie sich Se. Maj. unterhält.

4) Die Bediente sollen die Mägde, wenn sie ihnen auf der Treppe begegnen, in Ruhe lassen, weil durch ihre Unarten viel Geschirr verbrochen wird.

5) Wenn ein Page ein Mädchen im Pallast verführt bezahlt er dafür zwei Mark Strafe an Se. Maj. und erhält einen Monat lang kein Bier.

6) Auch sollen die Stallknechte Sr. Maj. Stroh nicht stehlen, um ihr Bette damit auszustopfen, weil das, was sie erhalten, hinreichend ist.

## Adressen:

An N. N. Kaiserl. Oesterreichischen zwölfpfündigen Stückknecht zu Mainz.

An N. N. Königlich Preußischen veredelten spanischen Hammelknecht zu Potsdam.

## Museum
### am 10. Februar 1826.

Violin Quintett, von Bethoven, vorgetragen von den Herren N. Baldenecker, Herour, Wolf, Bager und Rüpsel.

Adelaide, von Matthison, in Musik gesetzt von Bethoven, vorgetragen von Hrn. Tourny.

Zueignung des Trauerspiels Romeo und Julia, vorgetragen von Hrn. Julius Weidner.

Romeo und Julia, von Shakespear, Act 1—3. Gewählte Scenen, vorgetragen von Dem. Urspruch, Hrn. Rottmayer und Hrn. Julius Weidner.

Rondeau für zwei Guitarren, von Giuliani, vorgetragen von Hrn. Dr. Hirsch und Hrn. Dr. Hoffmann.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 30. Samstag, 11. Februar 1826.


### Richard Löwenherz.

Einer der größten Helden des Mittelalters, erhaben durch seine Thaten, merkwürdig durch seine wunderbaren Schicksale, ist der ritterliche König Richard von England, von seiner persönlichen Tapferkeit Löwenherz genannt. Viele Dichtungen der Mit- und Nachwelt haben seinen Ruhm verherrlicht. In der neuesten Zeit ist Walter Scott als sein Lobredner aufgetreten; das Portrait welches er in seinen unsterblichen Werken von diesem Helden aufstellt stimmt, so wunderbar es ist, doch mit der Sage und Geschichte völlig überein. „Sein Charakter," sagt Turner in seiner Geschichte von England „hat die meiste Aehnlichkeit mit dem Portrait, welches Homer von Achilles entwirft. Stolz und reizbar, ein hochstrebender und großer Charakter, der mitunter zur Grausamkeit neigt, zeichnet seine Thaten aus. Muthig über das gewöhnliche Maaß menschlichen Sinnens und Wagens, unerreicht in den Proben seiner Tapferkeit, Keinem weichend in Ausdauer, Kraft und Gewandtheit; streng und unbeugsam in seinem Sinn; habsüchtig und eigennützig, doch häufig freigebig bis zur Verschwendung; Prachtliebe zur Schau tragend, doch oft herablassend, satyrisch, scherzhaft und lustig; unerschüttert durch Widerwärtigkeiten, entschlossen bis zur Halsstarrigkeit, wild im Kampfe, mit ganzer Seele bei den Schlachten, und stets unaufhaltsam siegreich — so scheint sein Leben eher die Fiction einer dichterischen Einbildungskraft, als das getreue Portrait der glaubwürdigen Geschichte zu seyn."

Der Schauplatz, auf welchem Richard hauptsächlich diese großen und unzusammenhängenden Charakterzüge entfaltete, war das gelobte Land. Er hatte schon in seinem sechzehnten Jahre, wahrlich früh genug, vollgültige Proben seiner unerreichten Tapferkeit und riesenmäßiger Kraft abgelegt, indem er die abtrünnige Provinz Poitou (das Geschenk seines Vaters), zum vollständigen Gehorsam zurückführte; er hatte durch Neigung und Schutz den Troubadours, den romantischen Dichtern seiner Zeit, einen ritterlichen Geist von inniger Begeisterung eingehaucht; aber erst als er das heilige Zeichen des Kreuzes nahm, war seinen übermenschlichen Fähigkeiten von Thatkraft und Ausdauer ein entsprechendes Ziel gegeben, ganz geeignet zu ihrer schönsten Entwicklung.

So ungeduldig war Richard bei dem seltsamen Kampf in Palästina und so gewissenhaft besorgt, die heilige Stadt wieder zu gewinnen, welche sich den Waffen Saladins hatte unterwerfen müssen, daß es eine seiner ersten Regierungshandlungen war, die Vorbereitungen seines Vaters auszuführen und sich zu einem Feldzuge nach dem gelobten Lande einzuschiffen. Es war undenkbar, daß der feurige junge König dieses entfernte Ziel ohne manches Abentheuer erreichen werde. Während er sich in Sicilien aufhielt, verwickelte er sich in einen Kampf mit dessen König, nahm die Hauptstadt Messina und zwang Tancred, den Beherrscher des Landes, die Ansprüche seiner Schwester auf diese Krone durch eine große Entschädigung an Geld zu tilgen. Wegen der feindlichen Aufnahme des Königs von Cypern — wo er Berengaria, die Tochter des Königs von Navarra heyrathete — bekriegte er die Cyprier und unterwarf sich den König und sein Volk zu unbedingtem Gehorsam. Endlich kam er in dem gelobten Land an, näherte sich der Stadt Acre, von seinem Verbündeten König Philipp von Frankreich begleitet, um es zu befreien von der Macht Saladins — eines Gegners, des königlichen irrenden Ritters würdig. Kein Held ist in der Geschichte der Muselmänner mehr gefeiert, als dieser ritterliche und unermüdliche Vertheidiger des mahomedanischen Glaubens. Alle Tugenden eines barbarischen Zeitalters (wenn wir seinen Lobrednern Glauben beimessen dürfen), sowohl persönliche als geistige, scheinen sich in seinem Charakter vereinigt zu haben. Doch alle diese Eigenschaften reichten nicht aus gegen Richard, nicht einmal um die Stadt Acre zu retten, den ersten Punct, wo er mit seinem Gegner zusammen traf; und der nach einer Belagerung von neun Monaten sich den glorreichen Waffen des Königs von England ergeben mußte. Von der besiegten Stadt ging der Eroberer

auf Askalon los; jeden Fuß breit von dem unermüdlichen Saladin beunruhigt, aber ungehindert weiter schreitend, mit seiner ganzen bewaffneten Macht, durch beständige Wachsamkeit und geschickte Disposition seiner Truppen, jedem Ereigniß angemessen, wodurch er die höchste Kenntniß der Kriegskunst seiner Zeit bethätigte. Bohadin, ein gleichzeitiger arabischer Geschichtschreiber, liefert eine genaue und interessante Beschreibung von dem Marsch des Königs Richard bei dieser Gelegenheit. „Am sechsten Tag," sagte er, „stand Sultan Saladin wie gewöhnlich in der Dämmerung auf und hörte von seinem Bruder, daß der Feind am Aufbrechen sey. Sie hatten in dieser Nacht an geeigneten Stellen um Cäsarea zugebracht. Sie kleideten sich nun an und nahmen das Frühstück. Ein zweiter Bote meldete, daß sie ihren Marsch begonnen hätten. Unsere ehernen Trompeten wurden geblasen. Bald war alles zum Abmarsch gerüstet, der Sultan kam heraus und ich begleitete ihn zu der Armee. — Er schloß den Feind mit auserwählten Truppen ein und gab das Signal zum Angriff. Die Bogenschützen traten vor und ein heftiger Regen von Pfeilen brach zu beiden Seiten los. Der Feind näherte sich, doch wie von einer Mauer durch sein Fußvolk gedeckt. Dieses war mit dicken festen Stücken Tuch, mit Ringen zusammengehalten, bekleidet. Dadurch wurden sie, obwohl überschüttet von unseren Pfeilen, in ihren Fortschritten nicht gehindert. Ich sah mit meinen eigenen Augen Mehrere, welche nicht einen oder zwei, sondern zehn Pfeile im Rücken stecken hatten und doch mit ruhigem und rüstigem Schritt weiter marschirten, ohne im geringsten zu wanken. Sie schossen eine schwerere Art Waffen ab, welche unsere Männer und Pferde verwundeten. Sie hatten außerdem eine Abtheilung Fußvolk in Reserve, um die, welche ermüdet waren, zu ersetzen oder zu unterstützen, und die, indem sie dicht an der Meeresküste gingen, nicht beunruhigt werden konnten. Wenn die Streitenden durch Anstrengung oder Verwundung erschöpft waren, rückte dieser Körper vor und focht bis die Andern sich wieder gesammelt hatten. Ihre Reiterei nahm unterdessen den Mittelpunkt ein und wich nie von der Infanterie, außer wenn sie zum Angriff hervorbrachen. Vergebens versuchten wir sie in eine Schlachtordnung zu zwingen, sie hielten sich immer zurück und behielten ihre geschlossene Ordnung bei, indem sie langsam ihren Weg fortsetzten und mit bewunderungswürdigem Nachdruck ihre Bagage deckten *). Da diese unermüdlichen Versuche den Marsch Richards aufzuhalten, fehlschlugen, so rückte er geradewegs auf Askalon los; bis endlich Saladin, gereizt von den vergeblichen Angriffen zur Hemmung des feindlichen Heeres und verstärkt durch den Zuwachs einer bedeutenden Truppenabtheilung, sich entschloß einen großen Angriff in der Ebene von Zuph, bei Jaffa, auf die Kreuzfahrer zu machen. Das Treffen war heftig und blutig; ärgerlich durch die Vorsicht und Enthaltsamkeit, womit Richard den ersten glücklichsten Erfolg der Muhamedaner und den Tod vieler seiner Leute ertrug (indem er die Defensive behielt), bis der Feind sich durch seine wiederholten und wüthenden Angriffe erschöpft hatte. Da erhob sich der Löwe zur Schlacht, und fürchterlich war sein Grimm. Sechs Trompeten verkündeten seinen Truppen, daß der Augenblick der Rache und des Sieges gekommen sey. Die englische Waffenmacht breitete sich mit der Schnelligkeit und Heftigkeit eines mächtigen Platzregens über die Ebene von Zuph. Die erstaunten Muselmänner flohen oder fielen auf allen Seiten. Saladin selbst wurde zur Flucht gezwungen, während Richard, zugleich General und Krieger, rufend: „Tod und Verderben" („havock") und mit seinem großen Scepter antreibend, dem Feind die schreckenbringende Kunde gab, daß seine Kraft mehr als sterblich und aller Widerstand vergeblich sey! Dieser Sieg auf der Ebene von Zuph bahnte dem König den Weg nach Askalon; aber dieß war nicht sein letztes Ziel, und nach einigem Aufenthalt der Unterhandlung setzte er seinen Weg nach jener heiligen Stadt fort, welche aus den Händen der Ungläubigen zu befreien sein heißes Verlangen war. Die Natur bewirkte hier jedoch, was der Arm der Saracenen nicht durchsetzen konnte. Die Witterung warf sich ihm mit einer Heftigkeit entgegen, wovon das mildere Klima Europens keine Spur kennt. Seine Truppen wurden krank, seine Vorräthe verdarben und seine Waffen und sein Geschütz unbrauchbar. Er ging nach Askalon zurück; dort erfuhr er, daß sein Bruder Johann mit dem König von Frankreich in geheime Unterhandlung getreten sey und mit dessen Hülfe den Thron von England und das Herzogthum der Normandie zu gewinnen trachte, und entschloß sich demzufolge den Orient zu verlassen und für die Erhaltung seiner Reiche in Europa zu sorgen. Aber noch ein Sieg erwartete ihn, ehe er den großen Schauplatz seines kriegerischen Ruhms verließ; ein Sieg, welcher die Ansprüche Richards und Saladins auf die Namen der ersten Helden ihres Jahrhunderts entschied und dem brittischen König den Lorbeer zutheilte. Es war eine Schlacht zur Nachtzeit, nahe den Mauern von Jaffa, worin Richard die Rüstung voller Lanzenspitzen und den Sattel voller Pfeile gehabt haben soll. Nach schier unglaublichen Proben von Stärke und Tapferkeit, gewann er die Schlacht und damit die volle Hochachtung des überwundenen Saladin, welcher erklärte, er wolle das bestrittene Land lieber unter der Herrschaft eines Heer-

*) Bohadin p. 190 Konnte ein Wellington, fragt Turner, eine viel schlechtere Armee mit ihrer ganzen Bagage auf einem fortwährenden Marsch durch ein feindliches Land und von einem mächtigen Feind umgeben mit mehr Weisheit und Erfolg führen?"

führers von solcher Tapferkeit und Seelengröße, als unter jeder andern Gewalt wissen. Richards persönliche Anstrengungen in diesem gefährlichen Treffen waren jedoch so groß, daß sie ihm ein Fieber zuzogen und ihn zu weiteren Anstrengungen untauglich machten. Er schloß deßhalb mit Saladin einen Waffenstillstand auf drei Jahre. „Es ist interessant zu sehen," sagt Mill in seiner Geschichte der Kreuzzüge, wie jene Schauspiele barbarischen Kampfes zuweilen durch Züge von Edelmuth und Artigkeit gemildert wurden. Den ganzen Krieg hindurch wetteiferten Saladin und Richard eben so sehr in gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen als in kriegerischer Tugend. Wenn es sich traf, daß König Richard krank war, sandte ihm Saladin Geschenke von Damaskus-Aepfeln, Pfirschen und andern Früchten. Dieselbe freigebige Hand lieferte ihm einen kostbaren Luxusartikel, den Schnee in der heißen Jahreszeit. Saphadin, der Bruder Saladins, bewies dem kriegerischen Charakter Richards seine Ehrerbietung, indem er seinem Sohn von ihm die Ehre der Ritterschaft erwirkte! Ja, was ein noch größerer Beweis seiner Hochachtung war, und ein noch höherer Zug von Großmuth an Saphadin — wie er in dem fürchterlichen nächtlichen Kampfe bei Jaffa auf Richard stieß, der ohne Pferd war, machte er ihm auf der Stelle ein Geschenk mit zwei edlen Rennern zum Gebrauch in der Schlacht. Nichts aber kann einen deutlicheren Begriff von dem allgemeinen Eindruck geben, welchen Richards furchtbarer Charakter auf die Gemüther der Saracenen machte, als die bekannte Thatsache, daß wenn ihre Kinder schrieen, die Mütter sie mit dem Zuruf zu beschwichtigen pflegten: „Still, still! König Richard kommt und holt dich!" So auch, wenn ihre Pferde scheuten, riefen wohl die Reiter: „Glaubst du den König Richard zu erblicken?" (Joinville)

Saladin mußte in dem Waffenstillstandsvertrage Jaffa und Tyrus an die Christen abtreten und sie durften ihm zufolge nach Jerusalem wallfahrten, ohne einen Tribut oder Taxe an die Saracenen zu entrichten. — Richard entschloß sich, als er genesen war, seine Rückreise nach England incognito durch Deutschland zu machen; er kam endlich, nach einem Gewebe von einzelnen Abentheuern und schwierigem Entweichen in der Nachbarschaft von Wien an. Der Herzog von Oesterreich war unglücklicherweise zu dieser Zeit dort anwesend; er setzte sich in den Besitz der Person des Monarchen. Der alte redselige Holingshed erzählt diese Gefangennehmung und die vorausgehende Reise also: „Als König Richard mit Saladin den Vertrag geschlossen hatte, ging er zur See, und als er wieder in Cypern ankam, sandte er seine Gemahlin, die Königin Berengaria, mit der Schwester Johann, gewesenen Königin von Sicilien, zur See nach England. Er selber wollte über Griechenland und weiter zu Land seinen Rückweg mit aller möglichen Eile antreten. Ehe er die Reise antreten konnte, wurde er von einem Sturm an die Küste von Ischia verschlagen, nicht weit von Aquileja, wo er in einiger Lebensgefahr schwebte; denn wenn sie ihn erkannt und gefangen genommen hätten, wäre er sicher getödtet worden. Er half sich durch List und entkam mit genauer Noth. So kam er endlich auch nach Wien. Als seine Leute hier Speisen für ihn einkauften, kostbarer und feiner als man von einem bemittelten Mann, für welchen er gehalten seyn wollte, erwarten konnte, erregte dieses Verdacht, man ward aufmerksam auf seine Person und entdeckte endlich an seinem ganzen Benehmen, daß es der König von England sey; man gab davon dem Herzog Leopold von Oesterreich Kenntniß, der dazumal grade in Wien anwesend war. Des Königs Page welcher deutsch sprach, ging grade in der Stadt umher um Gold zu wechseln und Lebensmittel zu kaufen; er ward unwillkührlich zum Verräther, da er zufällig des Königs Handschuhe in seinem Gürtel hatte; auf diese wurde er ergriffen, und bekannte aus Furcht vor der Tortur die Wahrheit. Der Herzog ließ sogleich das Haus, worin König Richard wohnte, mit bewaffneten Leuten umgeben und andere hineingehen um ihn gefangen zu nehmen. Als der König sah, daß er verrathen sey, griff er nach seinem Schwerd; aber sie wiesen ihn zur Ruhe, indem sie sagten, daß es des Herzogs Befehl sey, er antwortete stolz, daß wenn er Gefangener seyn müsse, so könne er als König keinem von ihnen sein Schwerd ausliefern, sondern nur dem Herzoge selbst, und deßhalb, wenn er sein Schwerd wolle, solle er selber kommen, es von ihm in Empfang zu nehmen. Der Herzog kam sogleich, und in seine Hände legte er sein Schwerd nieder und übergab sich ihm in Gewahrsam. Der Herzog erfreut ob solcher Beute, brachte ihn in seinen Pallast und unterhielt ihn mit glatten Worten, die aber nicht so gemeint waren, welches sich alsobald daraus ergab, daß er ihn einigen Herren in Verwahrung gab, welche ohne viel Höflichkeit ihn mit solcher Strenge bewachten, daß sie ihn, wie einige Geschichtschreiber sagen, sogar in Ketten legten. Er wurde gefangen genommen im Decembermonat, am St. Thomas-Abend im Jahr unseres Herrn 1192, dem vierten seiner Regierung." — Der Kaiser nahm den Gefangenen von dem Herzoge gegen eine bedeutende Auslösung in Silber, wozu wahrscheinlich noch größere Habsucht von seiner Seite ihn bewog, in Empfang und Verwahrsam.

(Fortsetzung folgt.)

## Aphorismen.

(Nach Seneca.)

Wer auf Reisen sein Leben verbringt und mancherlei Wandern,
Hat der Bekannten wohl viel weniger aber der Freund':
Also auch der, der lesend hineilt von einem zum andern
Und mit keinem vertraut, ihn zum Freunde sich wählt.

Lange bedenk', eh' einen Du dir zum Freunde erwählest;
Hast Du ihn aber erwählt, dann gib ganz Dich ihm hin.
Rede so frei mit dem Freund, als redetest Du mit Dir selber
Lege Du offen ihm dar, was Du denkest und fühlst;
Theile dann alle Sorgen mit ihm und alle Beschwerden,
Ringe vereinet mit ihm stets zum höheren Ziel.

Viele fragen ob reich Du seyst und Würden bekleidest;
Wenige fragen nur, ob auch redlich Du seyst.
Mehr, als innerer Werth gilt oft der äußere Schimmer
Und die Menge nimmt oft statt des Kernes die Schal'.

Jedem zu trauen ist ebenso fehl, als Keinem zu trauen
Und wenn jenen man täuscht, täuschet dieser sich selbst.

Wilh. Wagner.

## Miszellen.

Herz ohne Kopf, man weiß es, bringt's in dieser Welt nirgends hin; Kopf ohne Herz etwas weiter, doch nie weit.

Es heißt zuweilen: „der und der ist der schlechteste Mensch unter der Sonne, aber ein Kopf ohne Gleichen; und solche Leute kann man in Geschäften brauchen: was fragt man da nach Gemüthsart?" — Wer so spricht, hat selbst kein Herz; und wäre er ein Staatsmann, so verstände er seine Kunst doch nur halb.

Als der Cardinal Mazarin aus Italien nach Frankreich kam, brachte er einen gewissen Emery mit, der alle Anlagen dazu hatte, ein größerer Geschäftsmann zu werden, als Mazarin selbst war; Witz und Scharfsinn zum Verwundern; Leichtigkeit in Behandlung der verwickeltsten Arbeiten; Geistesgegenwart, die nie übermannt ward: Vorhersagungsgabe, die selten oder nie fehl rechnete. Aber dieser Mensch war dabei ein Erzschurke, ohne Gefühl für Menschlichkeit, Wahrheit und Recht. Sein Gott war das Geld, und jeder Mensch für ihn so viel werth, als eine Gliederpuppe.

Emery war der Sohn eines Bauers im Sienischen; Mazarin brauchte ihn zu seinem Vor- und Nachläufer, überall, wo kein redlicher Mann sich brauchen ließ. Emery stieg von Amt zu Amt, und ward zuletzt Oberintendant der Finanzen. Keiner taugte besser zum Geldschmid, als er, denn alle Mittel waren ihm gleich. Er behandelte seine Nation wie einen Bienenstock, dem ein guter Oekonom jährlich den Honig so weit wegnimmt, daß nur eben zum Leben genug bleibt, um künftiges Jahr mehr zu bekommen. — „Possen mit euerm Gewäsch von Ehrlichkeit (bonne-foi)!" sagte Emery eines Tages, als ihm doch eine ehrliche Haut einmal etwas von Treu und Glauben sagen mochte. „Ehrlichkeit ist eine Tugend für Kaufleute! aber als Pflichtvergessene (prévoricateurs) soll man Staatsbeamte abstrafen, die sich unterstehen, daran in Geschäften des Königes zu denken."

Er war denn nach seiner Art auch gar nicht pflichtvergessen. Für Geld war ihm Alles feil. Er verkaufte Aemter, Titel, Adelsbriefe und was man wollte. Um Geld zu beziehen, schuf er ganz neue Stellen, die zuweilen lächerlich genug waren. Er machte Ober-Reiswellen-Controlleurs, geschworne Heuhändler, Weinausrufungs-Räthe u. dgl., hetzte Hof und Parlament gegen einander, und trieb einen Unfug, daß zuletzt alles in Sturm gerieth.

Mazarin spürte wohl, es sey Zeit, den großen Staatsmann auf die Seite zu thun. Er nahm ihm seinen Posten und verbannte ihn auf seine Güter. Da starb der kluge Wicht, im Leben noch Zeuge seiner Schande, die ihn im Tode nicht verließ. Er vergrub sich in größte Zurückgezogenheit; er starb, man weiß von dem Manne nicht einmal zu sagen: wann? Man nennt noch heut seinen Namen, um ihn zu schimpfen.

Prinz Moritz machte in einem Gefecht gegen die Spanier vier und zwanzig Gefangene, unter denen ein Engländer Namens Haslewood sich befand. Der Prinz befahl, acht der Gefangenen aufzuhängen, als Repressalien, weil der Erzherzog Albert auch acht Holländer hatte hängen lassen. Die Unglücklichen sollten loosen. Der Engländer zog einen weißen Zettel und war also frei; da er aber sah, mit welcher Todesangst ein Spanier hinwanderte, um sein Loos zu ziehen, erbot er sich ihm das seinige für zwölf Kronen (etwa 1½ Thlr.) abzutreten. Der Vorschlag ward begierig angenommen, und Haslewood, trotz seinem Frevel, schlüpfte abermals glücklich durch. Als man ihm sagte, er sey toll gewesen, sein Leben so muthwillig zu wagen, antwortete er gelassen: „ich wage ja mein Leben täglich für sechs Sous; warum soll ichs denn nicht auch einmal für zwölf Kronen auf das Spiel setzen?" —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 31. Sonntag, 12. Februar 1826.


### Richard Löwenherz.

(Fortsetzung.)

Während seiner Gefangenschaft in Deutschland dichtete Richard — er dichtete wie Viele in der alten Ritterzeit, es waren keine Erzeugnisse des berufenen Genies, aber, wie jene Ritter mit wunderbarer Kräftigkeit erfüllt, der Schrecken der Feldschlacht seyn und zugleich mit inniger Wehmuth die Gefühle süßer Minne und herber Entsagung im Mai des Lebens dahin flöten konnten, gleich dem Vogel der im Frühling und Sommer von Liebe klagt und jauchzt oder im Kerker sein schmelzendes Lied an die Freiheit richtet — so auch Richard in seinem düsteren Kerker. Eine dieser wunderbaren Dichtungen des königlichen Helden ist folgender Sirvente:

„Kein Gefangner kann ohne Wehmuth von seinem Unglück reden; aber zu seinem Trost mag er ein Lied dichten. Er mag Freunde haben, aber wie dürftig sind ihre Gaben! Sie sollten Schaam fühlen, daß zwei Winter verflossen sind ohne Lösegeld."

„Meine Barone von England, der Normandie, Gascogne, Poitou! ich hatte keinen so unglücklichen Gefährten, dessen Freiheit ich nicht erkauft haben würde. Ich will euch keine Vorwürfe machen; aber ich bin noch immer ein Gefangener!"

„Es ist warlich wahr, daß ein todter Mann weder Verwandte noch Freunde hat; um Gold und Silber zu schonen, bin ich verlassen! Ich leide durch mein Unglück; aber ich leide noch mehr durch die Fühllosigkeit meiner Unterthanen! Welcher Vorwurf für sie, wenn ich in der Gefangenschaft sterben sollte!"

„Ist es ein Wunder, daß tief ich traure. Mein Lehns-Herrscher verwüstet meine Länder, obgleich wir geschworen haben, daß jeder des anderen Besitzthümer heilig halten wolle. Aber eins tröstet mich — ich will nicht träge seyn Rache zu nehmen."

„Chail und Pensaivin! meine Minstrels! meine Freunde! ich habe euch geliebt: ich liebe euch jetzt. Singet, daß meine Feinde wenig Ruhm haben werden, wenn sie mich anfallen; daß ich ihnen ein Herz gezeigt habe ohne Falsch und Verrath; daß sie wie Buben handeln, wenn sie gegen mich kriegen, während ich gefangen bin!"

„Lady Soir, der Himmel schütze Euer königliches Haupt, und deren, die ich anrufe und deren Gefangener ich bin!"

Das einzige Gedicht, welches außerdem aus Richards Gefangenschaft vorhanden ist, besteht aus folgendem Sirvente gegen den Dauphin von Auvergne und seinen Vetter, dessen Verbündung gegen den König von Frankreich Richard vergebens angerufen hatte.

„Dauphin und Graf Gui! antwortet mir. Wo ist euer kriegerisches Feuer, das ihr in unserem Bund gegen den gemeinsamen Feind gezeigt habet? Ihr gabt mir euern Eid; und ihr haltet ihn, wie dem Wolf von dem Fuchs geschah, dem ihr mit euern rothen Locken ähnlich seht! Ihr habt aufgehört mir zu dienen, weil ihr besorgt, daß eure Dienste nicht vergolten werden. Ihr wißt, daß kein Gold zu Chinon ist."

„Ihr sucht Verbindung mit einem reichen und tapfern König, der seinem Worte treu ist Ihr fürchtet meine Feigheit und meinen Geiz, und ihr tretet auf die andere Seite. Erinnert euch des Abentheuers von Issoire. Seyd ihr zufrieden, daß dieser Platz verloren ist? Werdet ihr Krieger rüsten, die angemaßte Herrschaft zu rächen? Was ihr auch thun werdet, Richard, das Banner in der Hand, wird zeigen, daß er kein Feind ist, den man gering achten darf."

„Ich habe euch sonst verliebt und prachtliebend gekannt; nun verleidet euch das Verlangen feste Schlösser zu bauen, den Dienst der Damen und jegliche Ritterugend. Ihr besucht nicht mehr die Höfe und Turniere. Hütet euch vor den Franschen; sie sind Lombarden wo sie theilen!"

„Geh, Sirvente, geh zu Auvergne, ich sende dich. Sage den beiden Grafen von mir, daß wenn sie den Frieden halten wollen, möge sie Gott segnen! Wer kümmert sich, ob ein geringer Mann sein Wort hält? Können wir auf die Treue eines Squire rechnen? Die Zukunft wird sie belehren, wie übel sie gewählt haben!"

Wenn die schöne Geschichte von der Entdeckung des Ortes, wo Richard gefangen saß, durch Blondel de Nesle, unzweifelhaft echt ist, so besitzen wir noch ein anderes Fragment von des Königs metrischen Erzeugnissen daselbst; aber es läßt sich nicht läugnen,

daß die Gewißheit der Begebenheit nicht hinreichend ausgemittelt ist, um dem ganzen interessanten Ereignisse den Stempel eines historischen Factums aufzudrücken. — Die Begebenheit steht nur in einer alten französischen Chronik aufgezeichnet (welche der Präsident Fauchet gesehen und in seiner Erzählung des Abentheuers genannt hat, Recueil p. 92); sie lautet wie folgt:

„Die Engländer waren über ein ganzes Jahr ohne Nachricht und Zeitung von ihrem König, sie wußten nicht einmal an welchem Ort er gefangen gehalten wurde. Er hatte an seinem Hof einen Reimer oder Minstrel auferzogen, Blondel de Nesle genannt, den durch die lange Trennung von dem Angesicht seines Herrn das Leben anekelte und eine Melancholie überkam. Bekannt war es, daß er aus dem heiligen Land zurück war, aber Niemand konnte sagen, in welchem Land er geblieben sey. Deßhalb entschloß sich Blondel, durch alle Länder zu wandern, bis er etwas von ihm hören werde. Nach einigem Umherziehen kam er zufällig in eine Stadt, nahe bei dem Schloß, worin sein Herr, der König Richard gefangen saß. Er erkundigte sich bei seinem Wirth, wessen das Schloß sey und hörte, daß es dem Herzog von Oesterreich angehöre. Er fragte weiter, ob wohl Gefangene darin wären, (denn immer, wohin er kam, that er heimlich solche Fragen) und sein Wirth erwiederte, es säße nur ein einziger Gefangener darin, doch er wisse nicht, wer er wäre, aber er sey daselbst schon länger als ein Jahr gefangen. Als Blondel dieses hörte, machte er sich auf und wußte sich bald in dem Schloß bekannt und vertraut zu machen, wie den Minnesänger dieses leicht wird; aber er konnte den Gefangenen nicht zu sehen bekommen, noch erfahren, ob es sein König sey. Eines Tages setzte er sich vor einem Fenster des Schlosses nieder, hinter welchem König Richard gefangen saß und fing an ein französisches Lied zu singen, welches König Richard und Blondel einst zusammen gedichtet hatten. Wie König Richard diesen Gesang vernahm, erkannte er, daß es sein treuer Blondel war; und als dieser daher in der Hälfte des Liedes inne hielt, fing der König die andere Hälfte an und sang sie bis zu Ende. Die Strophen sind folgende, in der alten Provençalischen Mundart gedichtet:

Blondel: Domna vostra beutas.
Elas bellas faissos
Els bels oils amoros
Els gens cors ben taillats
Don sieu empresenats
De vostra amor que mi lia.

Richard: Si bel trop assansia
Ia de vos non patrai
Que major honorai
Sol en votre deman
Que sautra des beisan.
Tot can de vos volria.

So gewann Blondel Gewißheit von dem Aufenthalt des Königs seines Herrn, kehrte sogleich nach England zurück und machte die Barone des Landes mit der Entdeckung bekannt.“ Dieses geschah im Jahr 1193. — Nach vielen Unterhandlungen und Aufschub, glückte es dem Kaiser die Summe von hundert tausend Mark Silber als Lösegeld für den königlichen Gefangenen zu erhalten. Von Mainz wo er seine Freiheit wieder erhielt, ging Richard über Cöln nach Antwerpen; hier schiffte er sich nach England ein und nach einer Gefangenschaft von einem Jahr, einem Monat, zwei Wochen und drei Tagen betrat er zu Sandwich am zwanzigsten März 1194 sein theures Vaterland wieder.

(Schluß folgt.)

---

## Memoiren der Markgräfin von Anspach.

(Fortsetzung.)

„Lady Craven sagt immer die Wahrheit“ pflegte der letztverstorbene König Georg III. öfters zu bemerken, und wir dürfen um so weniger daran zweifeln, als die Verfasserin der Memoiren, hierin etwas der Frau von Genlis ähnelnd, ihre moralische Vortrefflichkeit an mehr als einer Stelle rühmt. „Ich bin stets strenge bei der Wahrheit geblieben!“ — „Ich bin aller Schwätzerei abgeneigt!“ — Ich fordere meine Todfeinde auf, mir nachzuweisen, wo ich je etwas entstellt, oder falsch berichtet habe!“ In diesem Tone sucht die Frau Markgräfin den Lesern Vertrauen einzuflößen und wir müßten allzu schwergläubig seyn, wollten wir nicht annehmen, alles, was uns die Memoiren mittheilen, dürfe vornehmlich als wahr gelten. Die Verfasserin hat die ausgezeichnetsten ihrer Zeitgenossen meist persönlich und vertraut gekannt; sie gibt von vielen derselben Charakterschilderungen; aber keine darunter ist doch so ausführlich, als die sie von sich selbst entwirft. Es wird am besten seyn, dies eigene Gemälde vorzugsweise herauszuheben: man kann daraus abnehmen, wie sich die Verfasserin auf die Seelenmalerei versteht.

Zu den Musen fühlte sie schon in früher Jugend einen Naturzug, den sie jedoch oft nur widerstrebend verrieth. Besondere Gelehrigkeit erleichterte ihr die Erwerbung vieler angenehmen Talente. Sie sang, tanzte und stickte vorzüglich. Ihr Geschmack leitete sie aufs richtigste. Obgleich von unendlicher Lebhaftigkeit, war sie doch in den Lehrstunden so auf's Lernen versessen, daß es ihr manches Nervenkopfweh kostete. Ihre natürliche Anlage war schwer zu behandeln, sanft und doch empfindlich, nachgiebig und doch, wenn sie gereizt wurde, so tief verwundbar, daß wer sie einmal beleidigt hatte, nie wieder etwas über sie vermochte. Ihre Denkweise war von jeher edel und großartig. Bei wichtigen Gegenständen fehlte es ihr nicht an Besonnenheit, aber im gewöhnlichen Leben nahm sie die

Dinge leicht und ließ sich gehen, wie es ihre fröhliche Stimmung mit sich brachte. Der Contrast, welcher sich dadurch in ihrem Wesen entwickelte, war grade was ihre Freunde gewann, was ihr den Beifall der Gesellschaft sicherte. Ihre Ideen waren klar, sie wußte immer was sie wollte und fand auch meist die Mittel zu ihren Zwecken. Geschmeichelt ward ihr viel, aber sie blieb bescheiden und schrieb ihre guten Eigenschaften ihrer Erziehung zu. Von der weiblichen Tugend hatte sie so hohe Begriffe, daß der grämlichste Moralist damit zufrieden seyn mußte. Ihr Gemüth war den Gefühlen von Haß und Neid unzugänglich. So von der Natur begünstigt, durch Erziehung ausgebildet, wird sich Niemand wundern, daß sie ihre beiden Gatten glücklich gemacht hat.

Gestalt und Gesichtszüge verriethen, welche schöne Seele die Hülle bewohnte. Ihre Mutter, Lady Berkeley, war ihr von Kindheit an nicht gewogen, ja sie unterließ nicht, der armen Miß zuweilen persönlich die Ruthe zu geben. Aber gerade diese unmütterliche Strenge gab der liebenswürdigen Betty den bescheiden blöden Blick, der in Verbindung mit ihrem übrigens so lebhaften und neckischen Wesen Alle bezauberte, die in ihre Nähe kamen. Sie hat leider bedauern müssen, daß kein Maler sie ganz zu treffen verstand. Das von Romney ausgeführte Bild gibt noch die richtigste Idee von ihrem Aussehen. Derselbe Meister verdient noch mehr Lob für die schönen Portraits, die er von ihren zwei Söhnen, Craven und Keppel, gemacht hat. Die beiden jungen Männer konnten wahrhaft als Modelle für den Künstler gelten. Reynolds, dem Lady Craven sechsmal saß, gab es am Ende auf, sie zu mahlen. Johnson schalt ihn darüber, und Reynolds entschuldigte sich: es sey ein so komischer Zug in dem Gesicht der Lady, daß seine Kunst daran scheitere. Komisch — wiederholte Johnson mehrmal, immer in einem andern Ton, und zuletzt ganz ärgerlich. Ich habe vielleicht schönere Frauen gesehen, sagte Frau von Baucluse zu Mistreß Montague, aber gewiß keine von einnehmenderer Physiognomie als Lady Craven: Ich habe viele Romane gelesen, aber warlich die hat sie alle zusammen in ihren Augen! Von der Zeit ihrer Vorstellung bei Hofe an, hatte sie eine Schaar von Anbetern; die große Welt nahm sie auf eine Art auf, die einer jungen Dame von weniger Verstand, den Kopf verrückt hätte; sie aber blieb bescheiden und in ihre Vorzüge mistrauisch. Ist sie denn wirklich so schön? fragte Frau von Polignac den Herzog von Dorset, hat sie denn in der That so viel Geist, wie man allgemein sagt? Und er: Zwanzig Damen kann ich Ihnen nennen, die mir schöner vorkommen, aber an Grazie und Geist steht sie über allen! Da kein Maler das Wunderbild für die Nachkommen aufbewahrt hat, so ist es ein Glück, daß die Markgräfin in ihrem 75sten Jahr es wenigstens mit Buchstaben aus dem Gedächtnis gezeichnet hat: sie war zur Ausführung der nicht leichten Aufgabe umso geschickter, als sie von der Jugendzeit her stets genau und schnell beobachtete, welchen Effect ihre äussere Erscheinung machte, und dabei ein so glückliches Gedächtnis hat, daß sie alle Artigkeiten, die ihr im Blüthenalter gesagt wurden, getreu wiedergeben kann.

Von ihrem Geschmack, ihren Kenntnissen, ihrem klaren Verstand geben die zwei Bände Memoiren viele Beweise: nur muß man Geduld haben, sie durchzulesen und Auffassungsgabe, die Tiefe der Beobachtung zu ergründen. Sie gibt ihren Gedanken oft eine kritischphilosophische Richtung, wie, wenn sie von der französischen Comödie bemerkt: „Nicht der Zufall rief sie ins Leben, Ludwig XIV., indem er den Geist der Nacheifrung in den schönen Künsten weckte, hat, wenn ich so sagen darf, den großen Corneille, den unnachahmlichen Moliere geschaffen!" — Auf Beaumarchais Barbier von Sevilla kommend stellt sie das Axiom auf: „ein Barbier sollte nie der Held eines Stücks seyn: zu den Personen des Lustspiels mag er zählen, aber die Hauptrolle gehört ihm nicht, denn — ein Barbier kommt nie in die Gesellschaft der feinen Welt."

(Fortsetzung folgt.)

## Charade.

Bekannter Meisterinnen Schaar
Stellt meine Erste dir symbolisch dar,
Und steht so eben dir vor Augen;
Doch räumst du trotz dem Augenschein,
Der Wahrheit doch ihr Recht nicht ein,
So muß dir wenig nur die Zweit' und Dritte taugen,
Freund, oder du must eigensinnig seyn.
Das Ganze ist ein Leckerbissen,
Wovon, der Regel nach, nur feiste Tafeln wissen.

D.

## Auflösung des Logogryphs in Nro. 26.

Ballast, Salat, Stall, Last, Bast, Ball, Saal, Ast.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 4. Febr. Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Abthl. von Bäurle, Musik vom Schuster. Also Possen will man und Opern — das erstemal, daß seit der großen Kälte das Haus ziemlich gefüllt war; in dieser bei der gebildeten Welt sonst halb verpönten Krähwinkliade, mit Schnurren und Anecdoten-Witzen aufgestutzt, trifft man auch verwöhnte Zuschauer, welche die Kunst der Herren Hassel (Nicolaus Staar) Leißring (Sperling, Edler von Spatz), Weidner (Rummelpuff),

Digitized by Google

Otto (Pfiffpfalz), und der Dem. Lindner (Gutemuth) anzieht und da es einmal nicht anders ist, auch die Erniedrigung der weiblichen Natur in der Rolle der falschen Catalani, die Hr. Kirchner noch mit vielem Maaß behandelt, wenn er auch als Lustig eben so ärmlich spaßt, wie sein Vorgänger. Hr. Rottmayer und Hr. Fehringer machten die Bedienten etwas zu vornehm, Hr. Tourny half als Friseur und Hr. Just als Rathsdiener Klaus dankenswerth aus.

Sonntag den 5. Preciosa, Schauspiel in 4 Abthl. von P. A. Wolf, Musik von C. M. von Weber. Man hält die Musik zur Preciosa für das originellste was Weber geschrieben hat und mit Recht. Zwar soll der Zigeunermarsch nach einem wirklichen gearbeitet seyn, aber dieses erhöht nur den Werth des Ganzen, so wie der Dichter Anklänge von Volkspoesie und selbst alte Verse benutzt, um das Costüme täuschend herzustellen. Weber soll überhaupt öfters Aelteres benutzt haben; seinem Freischütz weist man Motive aus berühmten alten Opern ꝛc. nach: aus Glucks Alceste will man Stellen in der Wolfsschlucht, namentlich das Wegeflattern, genau wieder kennen; der Jägerchor soll eine Reminiscenz von einer weniger bekannten älteren Composition seyn; im 2n Act kommt eine ziemlich lange Passage aus dem unterbrochenen Opferfest vor; aber dieses benimmt dem Freischütz seinen Ruhm eben so wenig, als daß die Geschichte von Hermann und Dorothea nicht neu und das rührende Motiv des Endes auch nicht von Göthe erfunden ist. Der herrlichen Polonaise in Spohrs Faust will man jetzt auch eine ältere Polonaise unterlegen, von welcher wenigstens der Anfang genommen sey, und es ist bekannt, daß die Rose in Zemire und Azor eine auffallende Aehnlichkeit mit Mozarts Romanze des Pagen Cherubin hat. So lange die Zeit im Zusammenhang dichtet, entstehen aus der Wechselwirkung auch Aehnlichkeiten, und wer wollte hier mit einer kalten Glosse die eigne Begeisterung des Dichters bei dem Hörer verdächtig machen? — Die Darstellung war brav. Dem. Lindner beweist ihre eminente Künstlerschaft darin, daß sie als Preciosa stets noch ein zahlreiches Auditorium fesselt; sehr brav wurde heute auch das Lied von ihr gesungen.

Dienstag den 7. Sargines, Oper in 2 Abthl. von Paer. Ein Gast aus fernen Zonen, Dem. Schlösser vom Kaiserl. Hoftheater zu Petersburg suchte uns als Sophie zu erfreuen. Wir hörten den Nachklang einer zarten, gefühlvollen Altstimme; das Spiel zeigte, daß man in Petersburg mehr Gaben verlangt als hier. Hr. Nieser gab für den Entwichenen den Ritter Montigny und wurde mit Beifall empfangen.

Mittwoch den 8. Das Geständniß, (die Beichte) Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die Erben, Lustsp. in 4 Abtheil. von J. v. Weissenthurn.

Donnerstag den 9. Der Schnee, Oper von Auber Ein sehr werther Gast, von unserer Stadt aufs Neuz angezogen, erhöhete den Reiz des heutigen Abends als Prinz Neuburg. Wenn auch das Spiel des Künstlers nicht die Gewandheit besaß, welche die Tournüre eines ungenierten Prinzen, die doch immer Hoftournüre ist, zu erfordern scheint, so hatten wir doch wieder viel Gelegenheit, die liebenswürdige Laune und das ausgezeichnete Singen des Hrn. Forti zu bewundern, der das Publikum außerdem mit einer sehr artigen Einlage entzückte. Wir hören, daß Hr. Forti uns, vermöge eines besondern Uebereinkommens, auf einige Monate mit Gastspielen erfreuen wird. Welch schöner Ersatz!

---

## Der Sorgfalt und dem Schutz der Damen werden die Herrenplätze empfohlen.

Unsere öffentlichen Promenaden werden „der Sorgfalt und dem Schutz des Publicums" in freundlichen Schildchen empfohlen, statt daß anderwärts scharfe Verbote und Strafen die Lustwandelnden erschrecken. Warum sollte nicht auch ein freundliches Schildlein an die kunstsinnigen Damen Frankfurts besser und wirksamer seyn als die strengen Gebote in anderen Theatern, die großen Gesichtschirme, welche man Hüte zu nennen beliebt, abzulegen. Viele Herren sind seit längerer Zeit im Schauspielhaus nur Ohrenzeugen der theatralischen Darstellungen; einige sollen sich sogar durch vieles mühevolles Strecken und Drehen des Halses Verrenkungen und Krampfübel zugezogen haben. Da die Damen gewiß nicht solche Uebel ernstlich wollen, so werden sie zu obigem Schildchen für freundliche Abhülfe ehrerbietigst eingeladen von

Einigen Logeninhabern,
welche seit geraumer Zeit gar nichts mehr sehen.

---

## Theater-Anzeige.

Dienstag d. 14. Febr. Die beiden Philibert, Lustsp., und der Hofmeister in tausend Aengsten, Lstsp.
Mittwoch den 15. Die Zufälle, Lustsp.
Donnerstag den 16. Faust. Oper, oder: die Hochzeit des Figaro, Oper. (Faust, oder Figaro: Hr. Forti.)
Samstag den 18. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.
Sonntag den 19. Das Kätchen von Heilbronn, Schauspiel.
Montag den 20. (Zum Vortheil des Hrn. Forti.) Die diebische Elster. (Fernando: Hr. Forti.)

---

Berichtigung des Museum-Repertoir's vom 10. Februar. Das Rondeau für zwei Guitarren ward vorgetragen von Demoiselle Hirsch und Hrn. Musiklehrer Hoffmann.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 32. Dienstag, 14. Februar 1826.


### Der Kreuzzug,
#### Wechselgesang zwischen Richard und Blondel.

Segelnd zum gelobten Land
Rasch dem Kiel die Fluth entschwand,
Reih'n von blauem Stahl geschaffen
Spiegelten im Meer mit Waffen,
Blinkten auf den tanzenden Wogen,
Und an Schnäbeln, ruhmumflogen,
Mancher tapfre Minstrel schwang
Seine Harf' und muthig sang:

„Frauen Syriens weinet sehr;
„Englands Richard pflügt das Meer!
„Zittert Wächter auf den Zinnen
„Ferner Thürm'; mit bangen Mienen
„Seht ihr Schilder, Lanzen blitzen,
„Streben nach Damaskus Sitzen.
„Von Zions Thürmen schaut ihr weit
„Den Zug von Westens Herrlichkeit.
„Saladin, verwegner Fürst,
„Von Albion du erniedrigt wirst;
„Ob auf Acons Citadelle
„Hoch der Wind dein Banner schwelle,
„Mit dem Silbermond geschmückt,
„England dir Verderben schickt.
„Nicht wird unsre festen Reihen
„Deiner Hörner Schrei zerstreuen,
„Muth entflammen diese Töne,
„Richard naht und Albions Söhne; —
„Zu dem Siege gehen wir,
„Prahlende Heiden nur seyd ihr!

Blondel griff der Töne Band,
Schlug die Saiten mit rascher Hand;
Cyprus mit dem Felsenmund
Thats den fernen Inseln kund,
Cretas waldgekrönter Bord,
Trug das Echo weiter fort.

Bald küßten wir das heil'ge Land,
Wo bittern Tod der Heiland fand;
Da entglom in neuem Muthe
Unser Lied zum höchsten Gute.

„Seht, nach überstandner Fahrt,
„Die heil'gen Hügel dort gepaart!
„Tyrus Thal beschreiten wir
„Voller Muth und Kampfbegier,
„Karmels schattige Mandelbäume
„Breiten Duft in unsre Räume,
„Auf Engaddi's Balsamsträuchen
„Dattelpalmen röthlich steigen.
„Den Libanon seht, hoch umlaubt,
„Und Riesen-Schatten wirft sein Haupt.
„Heil Calvari, Schädelstatt,
„Die Christi Blut getrunken hat.
„Ihr Gräber, die man mühsam zählt,
„Steine von Thränen ausgehölt!
„Den Ehrenraub, den ihr erlitten,
„Er sey von unserm Schwerd erstritten.
„Du aber heilge Gottesgruft,
„Entweiht von Frevlern, sonder Duft
„Von Spezerei'n in heilgem Brauch,
„Gelöscht der Lampen helles Aug:
„Für dich von Albions fernen Küsten
„Sieh Richard sich zur Feldschlacht rüsten,
„Hoch schwingt er in der Heldenhand
„Weit blitzend wie des Leuchtthurms Brand,
„Hin in die erschreckne Fern'
„Glorreich seinen Kalibörn.
„Weichet, Sarazenen, weichet,
„Eh euch Richards Zorn erreichet.
„Von wilder Berge steilen Höhn
„Vergebens eure Banner wehn,
„Mit euern Waffen und Geschrei
„Macht ihr die Rosse uns nicht scheu,
„Sie rollen hin mit Donnergang
„Die Räderlast das Thal entlang.
„Wenn Abends schweigt das laute Feld
„Und sich der Mond in Nebeln hält,
„Umspuken negromant'sche Schatten
„Umsonst uns auf den Lagermatten;
„Wir jagen fort was sprüht und maunt,
„Sammt Astaroth und Termagaunt!
„Wohl mancher Dämon fahl und grau
„Muß trinken dann den bittern Thau,
„Der tropft von Macons ruß'gem Baum
„Im schwarzen Hain, im Schreckensraum.

„Kein Zauberspruch, kein Höllenfeind
„Stört uns, in heiliger Schaar vereint.

„Salem in alter Majestät
„Bald hoch am heitern Himmel steht,
„Und Constantins siegbringend Zeichen
„Wird auf zu seinen Zinnen steigen.
„— Barone! hebt im Strahl der Sonnen
„Das rothe Kreuz von Gold umsponnen!

---

## Richard Löwenherz.

(Schluß.)

Hochverehrt wie die persönlichen Eigenschaften des Muthes und der Tapferkeit in damaliger Zeit waren, und noch theurer seinem Volke durch seine Abentheuer und Leiden, wurde Richard mit Enthusiasmus von den harrenden Unterthanen empfangen; seine zweite Krönung in der Stadt Winchester war eine Feierlichkeit, bei welcher kein Zeichen der Freude und des Jubels fehlte, und durch Pracht gleich ausgezeichnet. Aber neue Kämpfe harrten des Monarchen, er mußte gegen König Philipp von Frankreich ins Feld ziehen, welcher Vermeil, zu der Normannischen Herrschaft Richards gehörig, belagerte. Die Nachricht von dieser beleidigenden Handlung traf den König bei Tafel in Westminster, und hier „schwur er, er wolle sein Gesicht nicht wenden, bis er dort angekommen sey und eine Schlacht mit den Franzosen geschlagen habe: er befahl darauf die Mauer durchzubrechen (dieser Bruch war noch über zweihundert Jahre nachher sichtbar,) und rastete nicht, bis er mit hundert großen Schiffen das Meer von Portsmouth bis zur Normandie durchsegelt hatte, wo schon das bloße Gerücht von seiner Ankunft den König von Frankreich bewog, die Belagerung aufzuheben, und ohne Schwertstreich, ohne seinen hochherzigen Feind nur ansichtig zu werden (doch nicht ohne Verlust und Schmach) das Feld zu verlassen." Richards Sieg über sein eigenes Herz, das von gerechtem Zorn gegen seinen Bruder Johann, über dessen häufigen Verrath, erfüllt war, gab seinem Charakter mehr Glanz, als alle seine Siege in Frankreich, denn nach Johanns pflichtmäßiger Unterwerfung und auf seiner Mutter Verwendung, verzieh er ihm so vollkommen, daß er ruhig sagte: Ich wünsche, daß ich deinen Fehltritt so vergessen möge, wie du im Gedächtniß behalten, was du gethan hast;" — und nachher setzte er ihn in alle seine Besitzthümer wieder ein. Die letzte Handlung seines Lebens, wie er dem Bogenschützen vergab, der bei der Belagerung von Chaleur mit Vorbedacht auf ihn geschossen hatte, drückte der Seelengröße dieses außerordentlichen Charakters das schönste Siegel auf. Er hatte befohlen, daß man diesen Mann der Strafe preisgeben solle, aber als er ihn fragte, warum er ihn sich zum Opfer ausgewählt habe, sprach der kühne Schütze: „Mit eigner Hand erschlugst du mir den Vater und zwei Brüder; und ich dagegen will gern die größten Qualen leiden, welche ihr ausdenken könnt, wenn du nur gleichfalls sterben mußt, der der Menschheit so viel Elend bereitet." Der König fühlte das Gewicht der Antwort und erkannte die gerechte Wiedervergeltung; er befahl den Gefangenen sogleich auf freien Fuß zu setzen; ein edler Befehl, der aber durch die Brutalität eines flämischen Commandanten in Richards Diensten, nach seines Herrn Tode vereitelt wurde, welcher den Unglücklichen bei lebendigem Leibe schinden ließ.

Es ist tröstlich zu denken, daß ein so großer, obwohl roher Charakter, wie Richard, seine Laufbahn nicht geschlossen habe, ohne edlere menschliche Eindrücke erfahren zu haben, als die Leidenschaft für kriegerisches Leben und für die „Seifenblase Ruhm"; nicht ohne einige Zerknirschung über die Ausschweifungen, wozu ihn diese Leidenschaft verführt hatte; nicht ohne Sorge, den göttlichen Zorn zu versöhnen, den das Bewußtseyn solcher Sündhaftigkeit wohl hinterlassen mochte; und so scheint es wirklich gewesen zu seyn. „Kurze Zeit nach seiner Rückkehr aus Palästina (sagt Speed in seiner Geschichte, nach Hovedon) kam ein armer Eremit zu dem edlen König und predigte ihm Worte des ewigen Lebens, bat ihn, der Zerstörung von Sodom eingedenk zu seyn und sich ungerechter Dinge zu enthalten, sonst, sprach er, wird die verdiente Rache Gottes über dich kommen. Der Eremit ging weg, der König achtete nicht auf seine Worte; aber nicht lange darauf legte er sich aufs Krankenbett, und hier wurde er nachdenklich. Nach der Hand, als er leiblich und geistig wieder erstarkt war, wurde es seine tägliche Uebung, früh aufzustehen und die Kirche nicht eher zu verlassen, als bis der Gottesdienst beendigt war. Und wie ruhmwürdig ist es für einen Fürsten alle seine Handlungen mit Ihm zu beginnen und zu beschließen, der ohne Anfang ist und die Enden der Erde richtet. Der König that nun täglich den Armen viel Gutes, sowohl an seinem Hofe, als auch in seinen Städten umher, er ersetzte die goldnen und silbernen Gefäße den Kirchen, aus welchen solche, um sein Lösegeld zu bezahlen, verkauft worden waren. Und als seine letzte Stunde nahte, gab er, nachdem er sich der Sorgen gegen diese Welt entledigt hatte, den vierten Theil seiner Reichthümer seinen Dienern und den Armen und bereitete sich dann zur Gegenwart Gottes vor, stärkte seine Seele mit herzlicher Reue und Buße, und durch den Genuß des heiligen Sacraments."

Die geistigen Fähigkeiten Richards waren nach allem, was wir von ihm zu berichten hatten, keineswegs zu verachten; wären sie durch Erziehung ausgebildet und durch Muße und Studium genähret worden, sie würden einen Glanz auf das Zeitalter, worin er lebte, geworfen haben. Einige epigrammatische Aus-

sprüche und witzige Antworten sind von ihm aufbewahrt worden; sie zeugen von Klugheit und Geistesgegenwart. — Als er die Grafschaft Northumberland an den Bischof von Durham veräußerte, sagte er lachend: „Bin ich nicht geschickt, daß ich aus einem alten Bischof einen jungen Grafen mache?" — Einem Franzosen, welcher ihm sagte, daß er (Richard) drei Töchter habe, von denen er sich trennen müsse, Stolz, Geiz und Wollüst — erwiederte er: dann gebe ich den Templern meinen Stolz, — den Karmeliten meinen Geiz — und der Klerisey meine Wollust." — Er nahm einstens in einem Scharmützel einen Bischof gefangen und ließ ihn in Ketten legen. Die Prälaten klagten darüber bei dem Pabst, welcher Richard bat, er möge ihm seinen theuern Sohn wieder losgeben. Der König sandte dem Pabst die Rüstung, worin der Bischof gefangen worden war, mit der Botschaft: „Wir fanden ihn in diesen Kleidern; seht zu, ob dieses der Rock eures Sohnes ist oder nicht." Der heilige Vater gab Richard den Scherz zurück, indem er erwiederte: „Freilich nicht meines Sohnes, sondern eines Sprößlings des Mars, welcher ihn befreien mag, wenn er kann; ich will mich nicht dafür verwenden."

—r

---

## Memoiren der Markgräfin von Anspach.

(Fortsetzung.)

Der Markgraf Alexander ließ durch Lady Craven dem Luftschiffer Blanchard eine goldne Medaille zustellen. Ueber ein Jahr nachher erhielt sie einen Brief von dem Aeronauten, worin er ihr dankte für die Winke, welche sie ihm in Bezug auf die Richtung des Ballons gegeben habe. Nun hatte sie aber gar nicht dergleichen gethan: sie hatte nur, als eine wißbegierige Dame, um manches gefragt. Aber grade dies Forschen nach Gründen hat oft Leuten, die den Schwerpunkt durch zu vieles Grübeln verloren hatten, wieder auf die Beine geholfen. So verdankte Blanchard ihrer Neugierde bessere Ideen über die Kunst, in der Luft zu segeln. Sehr fruchtbar mögen sie indeß nicht gewesen seyn, sonst hätte man mehr davon gehört, und die Eitelkeit hat wohl ein Compliment des artigen Franzosen zu wörtlich genommen.

Die Memoiren sind reich an allgemeinen Bemerkungen und Sentenzen, zwar weder neu noch besonders glücklich ausgedrückt, aber immer unerwartet aus der Feder einer Weltdame. „Geld ist eine Art Eigenthum; von so ausgedehnter Brauchbarkeit, daß man sich nicht wundern darf über den starken Appetit, den jedermann dazu hat." — „Hesiod sagt: Gott habe die Arbeit der Tugend zur Wache gestellt: — deshalb bin ich sehr für jede Einrichtung, wodurch dem Müssiggang vorgebeugt wird." (Von dem Hesiodischen Verß: „Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter" oder, wie es Virgil gibt: der Vater schärfte mit Sorgen der Sterblichen Geist — curis acuens mortalia corda" mag die Verfasserin etwas gehört haben und wenn sie schon in der Anwendung nicht ganz das Rechte trifft, so lautet es doch gar nicht pedantisch, wenn sie sich unterrichtet zeigt.) „Die italienischen Schriftsteller sind im allgemeinen wenig unterhaltend: doch gefallen mir Alfieri's Tragödien. Dante ist sehr dunkel. (Sie hätte ihn auf ihrer Reise in Italien studiren sollen, vielleicht wäre ihr der Schleier doch zum Theil vom Auge gefallen.) Metastasio entzückt durch sanfte und melodische Sprache (bei entschiedener Ideenarmuth). Muratori ist ein Wunder von Gelehrsamkeit und unerhörtem Sammlerfleis, aber sein Styl ist unrein und ohne Eleganz. Montesquieu drückt sich mit vieler Bestimmtheit aus. (Unbedeutenderes konnte wohl von diesem Stern erster Größe nicht gesagt werden.) Mandeville ist ein Schriftsteller, der immer unterhält, wo er nicht belehrt. (Wie viele Frauen kennen heut zu Tage Mandeville's Bienenfabel?) Damit sich mein Geist leichter über die Erde erheben möge, glaube ich an die Mehrheit der Welten. (Also nach dem Nützlichkeitsprincip!) Wenn ich mich über einen Gegenstand der materiellen Welt unterrichten will, lese ich Buffon. (Da wird sie oft irrige Begriffe bekommen haben.) Wenn ich mich veränderlich und unaufgelegt zum Nachdenken fühle, greife ich nach einem Band der Encyclopedie (dem Conversationslexikon der Epoche!). Fühle ich meine Einbildungskraft ermattet, so lese ich Uebersetzungen, da braucht man kein Genie."

Wollten wir der Verfasserin volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wir müßten mehr Seiten anfüllen, als uns Zeilen vergönnt sind, um nur anzudeuten, wie unerschrocken sie in die philosophischen Tiefen aller Wissenschaften eingedrungen ist. Sie behandelt den Tanz mit so classischem Geist als die Moral und Regierungskunst. Als Fox sie zum erstenmal im Zirkel des Markgrafen von Anspach traf, rief er aus: Da sind Sie nun! jetzt bin ich begierig, zu erfahren, was Sie mit all den schönen Dingen anfangen wollen, die Sie gelernt haben: glauben Sie mir, Sie wissen zu viel; das wird sie oft incommodiren. Er hatte Recht, besonders wenn die Frau Markgräfin ihre Gesellschaft öfters mit so tiefgeschöpften Betrachtungen auf die Wissens- oder Geduldprobe stellte, wie sie es jetzt den Lesern ihrer Memoiren thut. Vielleicht ist Lady Morgan die einzige lebende Autorin die mit der Markgräfin von Anspach in Beleseneit und originellen Beobachtungsgabe rivalisiren kann.

Ihr erster Gemahl, Lord Craven, war ein wunderlicher Heiliger. Man hatte ihm eine Erziehung gegeben, wie es in der großen Welt Sitte ist, und Oxford sollte ihn dann vollends ausbilden. Er blieb aber roh und wußte nichts Besseres zu thun, als sich stets im Land herumzutreiben. Eine Jagdparthie in Leicestershire, das edle Vergnügen den Oxforder Eit-

Digitized by Google

wagen zu kutschiren, dann nach London, um ein neues Stück zu sehen, so füllte er seine Zeit aus. Bei der Vermählung mit Miß Berkeley konnte er ihr die Schmeichelei machen, früher habe er es nie drei Tage hinter einander an einem Platz ausgehalten; sie werde ihn fixiren. Er hatte gesundes Urtheil und ziemlich klaren Verstand, aber durchaus keinen Geschmack für Musik oder andere schöne Künste, und las nichts, als höchstens die Zeitung; in der ganzen Familie Craven sah man nie ein Buch. „Ein Wunder! ein Wunder! rief mir einstmals Fox zu, Craven, der bis gestern nie im Oberhaus den Mund aufthat, hat gesprochen! — So? und was hat er denn gesagt? — Auf meine Frage erzählte mir Fox mit der munterstten Laune, Lord Sandwich habe eine Rede gehalten und darin etwas behauptet, was er nur erfunden hatte; da sey Lord Craven zum Erstaunen aller Anwesenden aufgestanden. Das laute Gemurre, welches bei Sandwichs Behauptung entstanden, habe sich gelegt; allgemeine Stille habe das Verlangen zu erkennen gegeben, einen Pair zu hören, der noch nie ein Wort über die Lippen gebracht; Lord Craven habe den Lord Sandwich starr angesehen, laut ausgerufen: das war gelogen! und sich dann wieder gesetzt. Welches Gelächter darüber im Hause erscholl, läßt sich denken.

Lady Craven schenkte ihrem Gemahl sieben Kinder, wie es scheint in eben so viel Jahren. Johnson lobte sie, als eine gute Mutter. Aber weder Talent, noch Schönheit, noch musterhafte Ausführung vermochten Lord Craven von seiner alten Sitte, auf Abentheuer auszugehen, zu entwöhnen. Eines Tages fand er in einem Londner Gasthaus eine Dame, die irgend ein lockerer Zeisig da hatte sitzen lassen. Es ward ihr nicht schwer, Craven's Herz zu erobern. Sie ritt mit ihm spazieren, wohnte seinen Trinkgelagen bei und wußte ihn ganz zu beherrschen. Es kam zu einer pathetischen Scene zwischen Mann und Frau. Die Lady benahm sich mit Würde, Craven zeigte Reue; sie hielt indeß nicht an und das edle Paar trennte sich im dreizehnten Jahr der Ehe. Lady Craven ließ ihrem Ungetreuen das Feld und begab sich vorerst nach Frankreich, wo sie eine Zeitlang zu St. Germain-en-Laye wohnte und das Glück hatte, daß Marie Antoinette und Madame Elisabeth sich zuweilen mit ihr unterhielten.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Carl Maria von Weber und Castel-Blaze.

(Vergleiche Iris No. 22.)

Der Bevollmächtigte des Hrn. C. M. v. Weber, Hr. Schlesinger zu Paris, hat in Bezug auf das Schreiben des Hrn. Castel-Blaze nachstehende Erklärung bekannt gemacht.

„Nachdem Hr. Castil-Blaze drei Tage hatte verfließen lassen, ohne auf die Briefe des Hrn. von Weber etwas zu erwiedern, so erwartete ich diese Antwort nicht mehr, und erst gestern ist sie mir mitgetheilt worden. Landsmann und Freund des berühmten Compositeurs des Freischützen, und beauftragt von ihm, die ihn betreffenden Anfragen und Forderungen zu Paris zu betreiben, halte ich mich befugt, in seinem Namen die Hauptargumente des Hrn. Castil-Blaze zu widerlegen. Ich gebe zu, daß, nach den jetzt bestehenden Gesetzen, jedes gestochene oder gedruckte Werk ein Reiz für die Nachdrucker benachbarter Länder ist. Aber ist es derselbe Fall mit der Bekanntmachung und Herausgabe des Manuscripts eines Dritten, das der Autor nicht für den Druck bestimmte? Das ist die Frage zwischen Hrn. von Weber und Hrn. Castil-Blaze. Der letzte läßt ohne Bedenken, für seine Rechnung, die große Partitur des Freischützen stechen, woran sich Hr. von Weber das Eigenthumsrecht vorbehalten, die er an niemand hat verkaufen wollen, selbst nicht an meinen Vater, der ihm die Oper mit Begleitung des Piano abgekauft hat. Hr. von Weber findet die rechtmäßigste Quelle des Gewinns in dem Verkauf dieser Partitur im Manuscript an Theaterdirectionen und Liebhaber; wie sollen wir nun die Handlung des Hrn. Castil-Blaze nennen, der, während er sich den Bewundrer des Genies dieses Meisters nennt, ihm den gerechtesten Lohn seiner Arbeit entzieht, und ihm, durch öffentliche Herausgabe seines Werkes zu einem wohlfeilen Preis, die Möglichkeit raubt, künftig ein einziges Manuscript zu verkaufen. Ich weiß nicht, ob ein Tribunal in den ungenügenden Gesetzen über das literarische Eigenthum Strafen für eine solche Handlung finden würde; aber niemand zweifelt, daß die öffentliche Meinung sie verdammt. Uebrigens beziehe ich mich auf die eigenen Worte des Hrn. Castil-Blaze, welchem seine Briefe, vor ihrer Bekanntmachung, mitzutheilen ich von Hrn. von Weber beauftragt war. „Ich weiß, antwortete mir Hr. Castil-Blaze vor zwei Zeugen, daß die Herren Rossini und Weber eine Klage gegen mich erheben können, und daß ich diesen Prozeß verlieren kann; aber da jeder Prozeß in Frankreich wenigstens ein Jahr dauert, nach der Wendung, die diese Sache nehmen möchte, so würde ich meine einzelne Lieder an Musikhändler verkaufen, meine Platten von den Partituren zerschlagen, und da mein Vermögen nicht in Immobilien besteht, meine Mobilien preisgeben, die nicht die Proceßkosten decken würden." Ich könnte Hrn. Castil-Blaze noch auf verschiedene andere Puncte seines Briefes siegreich antworten; aber das Gesagte ist vielleicht schon mehr als genug und ich begnüge mich, nur noch zu bemerken, daß in Deutschland die Uebersetzer französischer Opern nicht Autor-Rechte und Gewinn genießen, daß man nicht einen Tact in der Musik ändert, und daß die beiden Bücher des Hrn. Castil-Blaze nicht nachgedruckt sondern übersetzt worden sind."

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 33. Mittwoch, 15. Februar 1826.


### Meisters Leidensjahre.

Fragment eines Briefes E. T. A. Hofmann's an einen Freund.

. . . . . weil ich seit langem weiß, welchen Antheil Du an meinem Leben und Seyn nimmst.

Du hast mich in Königsberg geliebt, in Glogau geschätzt, in meinen sarmatischen Verirrungen bedauert; Du hast mir Glück gewünscht, als ich, vom Schicksal gezwungen, dem Panier der Kunst folgte; du hast endlich den Kopf geschüttelt, als ich am Kammergerichtstische von neuem einen Zuhörer-Platz einnahm, weil Du dir einbildetest, die Relationes ex actis, die mir von Kindesbeinen an nie schmecken wollten, würden mich vollends jetzt anekeln, da ich Euterpens fröhlichen Dienst gekostet. Aber ich darf Dich darüber beruhigen. Meine musikalische Existenz zu Bamberg, Leipzig und Dresden hatte zwar der Rosen manche, aber der Dornen viele, die mich unaufhörlich prickelten und durch diese Stachelqualen eben die wunderbaren Bilder à la Callot, die Kreisleriana, aus meinem Innern heraufzauberten, die mir in der literarischen Welt einen Namen zu machen beginnen, wenn gleich vielleicht einen seltsamen. Nicht meine Kapellmeister-Zwistigkeiten mit den Theaspiden, nicht meine höchst verwirrten Oeconomieverhältnisse waren jedoch die Zugpflaster die meine Gehirnkräfte aufreizten. Die erstern legte meine Derbheit immer baldigst bei, die letztern trug ich mit stoischer Fassung, auf bessere Zeiten hoffend. Die tolle Herzensneigung die mich damals beherrschte, zeugte die drolligen Gestalten meiner Phantasie, und der Unmuth, den ich aus meinen Musikstunden mitbrachte, brütete sie auf dem Papiere aus. Ja wahrlich! wenn der liebe Gott zu den ersten Menschen sagte: Im Schweiße Eures Angesichtes sollt Ihr Euer Brod essen! so berücksichtigte er größtentheils diejenigen von Adams Nachkommen die einst Musik lehren würden. Alle Zwangsjacken und Marter-Cajüten der Galeere des Menschenlebens, sind Kinderey gegen die vielen gallenbittern Stunden, die ich im musikalischen Unterricht verseufzte, und das Wort: Schanzen, welches in manchen rheinischen Gegenden das Stundengeben bedeutet, ist freilich trivial, aber höchst passend. Alle 7 Kreuze waren meinem Leben vorgezeichnet, als ich diese Schanzarbeit beginnen mußte, um eine Familie zu ernähren, um selbst essen zu können. Trauriges Loos, das einer kurzen, aber nähern Beleuchtung wohl werth ist, wenigstens für Dich, der Du nur das Schlaraffenleben der Kunst, nicht ihre Daumschrauben kennst.

Stelle Dir einmal einen Meister vor, der als Dirigent eines Orchesters dem Publikum Sand in die Augen gestreut, der in einigen Familien-Kränzchen- und öffentlichen Conzerten das Ohr der Zuhörer bestochen hat. Man wird aufmerksam auf ihn; man ist neugierig den närrischen Kerl zu sehen, der auf seiner Geige halsbrechende Furioso-Sprünge wagt, auf seinem Flügel ganze Völkerschlachten im Allegro molto, die darauf folgende Friedensschlüsse als zierliches Rondo zu exekutiren versteht, und mit einem Congreß-Walzer zum Schluß vollends alle Herzen bezaubert. Es wird Ton ihm die hoffnungsvollen Kindlein anzuvertrauen. Ein schönes Vertrauen allerdings, das sich jedoch häufig in der ersten Verhandlung sonderbar ausspricht. „Sehen Sie dieses Mädchen" beginnt die Mutter, da sich der Vater in der Regel um den Unterricht der Kinder in Künsten und ähnlichen Lappalien gar nicht bekümmert: „Sie brennt vor Begierde von Ihnen die Anfangsgründe der Musik zu lernen; . . . . was kostet's?" — Diese letzten Worte sind ein Donnerschlag für den Meister; indessen die Welt nehmend wie sie ist, taxirt er das Unbezahlbare: seine Kunst, seine Zeit. Nun fängt aber das Klaglied der Mutter an. Die bösen Zeiten, Mißwachs, Theurung, Handelssperre, alles muß beitragen um dem Meister begreiflich zu machen, daß er zu viel verlangt. Zugleich bemerkt man ihm, daß das Brod wohlfeiler geworden, und der Zögling in spe noch sehr ungeschickt sey; daß man dem A B C-Instruktor das Honorar nicht gebe, das allenfalls einem Professer gebührt; daß sich jedoch mit den Fortschritten des Kindes alles ändern werde, NB. verbessern. Doch wozu das Detail der Mäkeley? Der Meister denkt an die Seinen, und verdingt eine Lebensstunde, wer weiß auf wie lang. Nun geht aber die Qual an. Das Töchterchen, das vor Begierde brennen soll, besitzt gar keine Lust zur Musik, die es blos weil es Sitte ist lernt. Der Meister eifrig und beharrlich, versucht auf alle Weise sein Glück Umsonst! das Talent fehlt, der Wille fehlt; Ueberdruß und lange Weile fehlen aber nicht. Die Monate

kommen nach der Reihe heran, die Fortschritte bleiben aber aus. Die Eltern begierig aus ihrer Tochter eine Catalani, aus ihrem Sohn einen Mozart erwachsen zu sehen, suchen die Verzögerung dieser Hausfreude im Lehrer selbst. Man zählt ihm die Minuten vor; er soll mit dem Schlage der Uhr eintreten, und die Glockenstunde aushalten, wenn er gleich schon beim ersten Viertel sich Fausts Mantel wünschen möchte, um durch Decke und Dachstuhl hinaus ins Freie zu fahren. Denn der Schüler gähnt, die Hausgenossen machen ringsumher ihre geräuschvolle Toilette, die Bedienten, geborne Feinde künstlerischen Stillebens, (wie ich schon anderwärts bemerkt habe) reißen die Thüre auf, schlagen sie wieder rasend zu. An den Fenstern schäkern die übrigen Töchter des Hauses laut genug; im Nebenzimmer kleistert der Stammhalter der Familie mit seinen Comiltönen langgeschwänzte Papierdrachen zusammen; auf dem Sopha plaudert die Gouvernante mit dem Papagey; zu den Füßen des Meisters kratzt sich der Mops und beißt ihn in die Beine, wird er in seinem Intermezzo gestört. Heilige Cäcilia! kann man Dir in solchen Umgebungen opfern? Wie oft habe ich mich nicht gesehnt jener wahnsinnige Musiker zu seyn, von dem ich so viel träume, den ich aber aus meinem Gehirn vollständig abzuschreiben, noch nicht das Herz hatte! welche Freude mit einem Satz über den Flügel zu springen, mit dem mächtigen Fidelbogen, Mops, Papagey und Schwätzerinnen aus dem Felde zu schlagen, die Papierdrachen-Fabrikanten im Nebenzimmer zu züchtigen, und meinen Schüler, der seit mehreren Jahren den zweiviertel Tact mit der sechsachtel-Mensur verwechselt, das Adagio für ein Presto das Allegro assai für ein Largo ansieht, dessen höchste Kunstfertigkeit in der erbärmlichen Execution des Radermannschen A B C Marsches besteht .... einmal fühlbare Aufmunterung zu geben! Aber vergebens! Hier heißt es, aushalten und nicht wanken bis die Glocke schlägt, die mich aus einer Lattenkammer erlöst und straks in eine neue jagt. —

Ach mein Freund, ich bin wie ich sehe, sehr schreibselig geworden, aber noch nicht das Zehntheil der Qualen eines Musiklehrers steht auf dem Papier. Rechne dahin die vornehme Geringschätzung, mit der man einen solchen, wär er auch das verkörperte Genie selbst, in allen Gesellschaften betrachtet, ..... die Qual, Privatmusik-Unterhaltungen beizuwohnen, in welchen Mozarts, Webers und Haydn's Meisterstücke verstümmelt werden, eine seelenlose Stimme das niedliche „Sul margine d'un rio" vorträgt, und unsere eignen Schüler ihre Unwissenheit quasi re bene gesta auf den Laden legen. Jeder Gemeinplatz der Lobhudeley, der bei ähnlichen Gelegenheiten an mich verschwendet wurde, war wie ein Rhabarberpulver, jedes Glas Champagner, mit dem man meine Bemühungen abzulohnen gedachte, ein Myrrhentrank.

Man schalt mich einen Sonderling, einen bizarren Menschen, trieb es wie zuvor, und legte mich immer öfter auf das Bett des Prokrustes. Denn, war man auf der einen Seite bemüht, meine Folter ins Unendliche zu dehnen, so verkürzte man auf der andern den Lohn, den ich für meine Dienstbarkeit mir ausbedungen. War der Schüler krank, oder empfing er Besuch, oder machte er ein Cappricio auf eigene Faust, oder reiste er ins Bad, so gab ich zwar keine Stunden, aber erhielt auch weder Billets noch Geld. Hätte der Zufall gewollt, daß alle meine Schüler auf einmal die Reisewuth bekamen, so hätte ich mich getrost ins Grab legen oder wenigstens von der Hoffnung und der Luft zehren können, wie ich noch jetzt als Auskultant beim Kammergericht thun muß, bis es mir wieder vergönnt seyn wird, selbst rathen zu dürfen. — Damals perorirte ich heftig gegen diese Geldkaperey, aber fruchtlos. Meine Collegen bewiesen mir, daß es ihnen nicht besser ging, und daß ihre Kunden es vorzogen, ihre Stunden absagenden Diener ausser Athem zu sprengen, als ein Billet zu geben für Lectionen, denen man zwar die Zeit aufgeopfert hat, die man aber zufälliger Weise nicht abſitzt. Gewöhnlich auch bediente man sich der honetten Lüge, um einen Meister abzudanken. Man reiste ins Bad, versprach ihm sogen zu lassen, wann der Unterricht wieder beginnen sollte, und bekümmerte sich nachher nicht im geringsten mehr um den Entlassenen!!! —

Du begreifst aus dem Gesagten, wie sehr mein exotisches Temperament sich gegen den Mißbrauch empörte, den das Publikum mit Talent und Kunst zu treiben pflegt, und wie dieser Unmuth mich endlich auf das Steckenpferd warf, das ich noch jetzt in meinen Schriften zur Ergötzlichkeit Einiger, zum Verdruß Anderer reite. Wenige Schüler unter den vielen haben mich durch ihren Fleiß belohnt; wenige Eltern meinen Bemühungen freundlich nachgeholfen, und humanes Wohlwollen gegen meine Opfer ausgetauscht. Diesen Wenigen zolle ich noch jetzt meinen wärmsten Dank. Die Caricaturen der Uebrigen stehen in meinem Tagbuche und auf den Blättchen, die mein fratzenhafter Satyr mich manchmal sogar am Actentisch zu zeichnen zwingt. Dem Musiklehrer im Allgemeinen verschreibe ich endlich, — da sich das Publikum wohl niemals bessert —: Fischblut, Impassibilität, beugsames Rückgrath, ein stumpfes Tympanum, wenig Bedürfnisse, viele Charlatanerie und vor allem: einen schweigsamen Magen, der ein unvermuthetes Fasten, (besonders in der Badezeit) zu ertragen versteht. Kann er unter der Hand zu einem Nürnberger Trichter kommen, ist er völlig geborgen.

Wer von obigen Eigenschaften keine besitzt, ist freilich übel daran, und es bleibt ihm nichts übrig, als dem Glauben zu huldigen, daß wer auf Erden Musik-Lectionen gibt, jenseits vom Fegfeuer dispensirt ist, und das von Rechtswegen. — Nun bin ich, Gott sey Dank, wieder im Canzley-Style und nenne mich daher ganz trocken Deinen Freund .... Hoffmann.

## Memoiren der Markgräfin von Anspach.

(Fortsetzung.)

Die Reisen der Lady Craven bilden anziehende Episoden in ihrer Lebensgeschichte. Zu St. Germain-en-Laye gefiel sie sich nicht lange. Einen Tag wie den andern zu vegetiren, dazu war sie nicht geboren. Sie ging, wie es scheint in Begleitung des Markgrafen von Anspach (der von Paris aus, wo er sich eben befand, sie in ihrer Einsamkeit öfters besucht hatte) oder doch gleichzeitig mit ihm, nach Italien. Hier wunderte sich jedermann, wie sie so unverzagt auf einem Damensattel daherritt. Zu Florenz erinnerten sie die herrlichen Mondnächte an Caraccioli's Witzwort: der Mond zu Neapel scheine so hell, wie die Sonne in England. Venedig täuschte ihre Erwartung. Die Gondeln kamen ihr vor wie schwimmende Särge. Zu Wien war der Lady Bleiben nicht: ein Compliment welches ihr Kaiser Joseph durch den Fürsten Kaunitz sagen ließ, scheuchte die Bescheidene aus der Kaiserstadt. Sie versichert nämlich, Joseph habe sie auffordern lassen, den Winter in Wien zuzubringen; Kaunitz, ihr diesen Wunsch eröffnend, habe dabei geäußert: der Kaiser sey ganz eingenommen von ihrem würdevollen Benehmen. Diese günstige Meinung des Monarchen war wohl geeignet, der Lady Craven alle Zirkel der vornehmen Welt zu öffnen; sie aber eilte, „wie ein Vogel, den man aus seinem Neste aufgeschreckt hat" nach Polen. In König Stanislaus August (aus dem Hause Poniatowsky) fand sie Aehnlichkeit mit dem Herzog von Malborough. Sie gibt ihm das Zeugniß, er habe über jeden Gegenstand mit Geschmack und Verstand zu sprechen gewußt. Die Fürstin Czartoriska, deren Bekanntschaft sie schon früher in London gemacht hatte, nahm sie mit vieler Güte auf und erzählte ihr manche Anecdote aus ihrer Jugendzeit. Lady Craven hat das in sie gesetzte Vertrauen nicht misbraucht; sie verräth uns nicht eine dieser Anecdoten und man kann nur aus einer hingeworfenen Bemerkung die Natur der Czartorinskyschen Mittheilungen vermuthen. „Gewiß, sie konnte nicht glauben, daß sie mir als Warnung für mein leicht empfängliches Herz und für das offene Gemüth, das sie in mir erkannt hatte, dienen sollten."

Nachdem wir belehrt worden, daß Warschau an der Weichsel liegt und daß die jungen Frauenzimmer in Polen durch ihre Mütter gezwungen werden, hinten und vorn Schellen zu tragen, damit man immer hören könne, wo sie seyen und was sie eben machen, versetzt uns die Verfasserin nach Petersburg; aber ihre Notizen über Rußland sind unbedeutend und wir finden nichts zu erwähnen, als daß sie den Fürsten Mussin-Puschkin kennen lernte, den Byron im Don Juan (VII. 17.) unter den russischen Helden anführt. Von Petersburg reiste Lady Craven über Moskau nach Constantinopel. Von den Fenstern ihres Zimmers aus sah sie den Sultan auf einem Sopha sitzen. Sie scheint ganz besonders ergriffen von den Vorzügen, deren sich die türkischen Frauen zu erfreuen haben: „Wenn ein Mann vor der Thüre seines Harems ein paar Pantoffeln stehen sieht, darf er nicht hinein." Die Weiber, wenn sie ausgehen, sind so vermummt, daß es den Männern leicht fallen muß „in Weibertracht verkleidet sich in die Harems einzuschleichen." Bei einer Feuersbrunst sah die Verfasserin, wie vier Janitscharen in die Flammen geworfen wurden „pour encourager les autres."

Wir finden Lady Craven, nachdem sie ihre große Tour gemacht, am Hofe von Anspach, wo sie von der regierenden Markgräfin aufs zärtlichste empfangen wird. Kein Wunder! der Lady hatte sie zu verdanken, daß der Markgraf so bald wieder in seine Residenz zurück kam. Von Anspach aus schrieb sie an Lord Craven: sie gedenke eine Zeitlang da zu verweilen; sie werde als des Markgrafen adoptirte Schwester angesehen und behandelt. Ihre Vorgängerin in der Gunst des Markgrafen war die berühmte Clairon. Ueber diese trug sie den entschiedensten Sieg davon. Clairon erscheint höchst lächerlich in den Memoiren, aber man darf nicht vergessen, daß sie von der Feindin Hand gemalt ist. Sie hatte Lady Craven tödtlich beleidigt, indem sie von ihr glaubte, sie sey nach Frankreich gekommen, um Abentheuer zu suchen; sie hatte sogar einen Aufpasser an das Hotel des Markgrafen in Paris geschickt, um die Engländerin zu beobachten, von der ihr gleich nichts Gutes schwante. Clairon war außer sich, als ihr berichtet wurde, ihre Nebenbuhlerin sey von ausgezeichneter Schönheit. Wüthend über die Zurücksezung, schrieb sie dem Markgrafen einen Absagebrief und ließ ihrem Unmuth vollen Lauf. „Erst später erfuhr sie, daß die Engländerin eine Dame von hoher Geburt sey, mithin ihr Argwohn durchaus ungegründet war." Die Clairon verlor ihren Posten und er blieb vorerst unbesetzt, denn Lady Craven ward ja nur des Markgrafen Adoptivschwester.

In dieser Eigenschaft war sie dem Anspacher Hofe vom allergrößten Nutzen: mit dem Markgrafen ging sie auf die Jagd, mit seiner Gemahlin spielte sie Cribbage (das Boston-Whist des Tages) und niemanden fiel es ein, ihr die geringste Schuld zu geben, wenn das fürstliche Paar nicht immer ganz einig war. Sie war so gefällig den Markgrafen auf einer zweiten Reise nach Italien zu begleiten, von wo sie aber, aus einer in tiefes Dunkel verhüllten Ursache schnell wieder zurück kamen. Die Memoiren geben darüber nur räthselhafte Winke. „Der Markgraf ließ mich im englischen Garten zu Triesdorf und galloppirte nach Anspach. Hier fand er seinen Minister, Hrn. Schmidt, durch Krankheit ins Bett gefesselt. Der Markgraf trat vor ihn, schwang seine Reitpeitsche

über den Kopf des Kranken und sagte: Schurke, gib mir den Schlüssel zu dem Schreibtisch." Mehr erfahren wir nicht über dies Staatsgeheimniß; es mag, mit so vielen andern, den künftigen Geschichtforschern zu thun geben. Was es inzwischen gewesen seyn mag, es brachte den Plan des Markgrafen, der Regierung zu entsagen und in den Privatstand zu treten, zur Reife. Er reiste von neuem mit Lady Craven ab, erfuhr zu Lissabon, daß seine Gemahlin gestorben war, ließ sich mit der schwesterlichen Freundin trauen, und eilte mit ihr nach England, dem Lande der schönen Pferde, wovon der Markgraf ein großer Liebhaber war. Doch keine Rose ohne Dornen. Die Königin Charlotte wollte Lady Craven nicht als Frau Markgräfin empfangen, die unverschämten englischen Zeitungen brachten allerlei Geschichten in Umlauf, die fleckenlose Tugend zu kränken und die Töchter erster Ehe bewillkommten die Mutter mit folgendem Billet: „Unter gehöriger Respectsbezeigung gegen die Frau Markgräfin von Anspach beehren sich die Miß Cravens sie in Kenntniß zu setzen, daß sie ihr, aus achtungsvoller Rücksicht für ihren verstorbenen Vater, nicht persönlich aufwarten können."

(Schluß folgt.)

## Geschichtliche Zuverläßigkeit.

Sir Walter Raleigh, der Verfasser einer mit Fleiß und Scharfsinn bearbeiteten Weltgeschichte, die für seine Zeit mit Recht bewundert ward, und ihn, hätte er sie vollendet, unsterblicher als seine Thaten in Amerika gemacht haben würde, erlebte zu Fontenelle's Wort — die Geschichte sey eine Fable convenue — einen seltsamen Commentar.

Er hat bekanntlich nur den ersten Theil seiner Geschichte drucken lassen, und das Manuscript des zweiten ins Kaminfeuer geworfen. Einer seiner Biographen erzählte, sein Verleger Burre habe geklagt, der Absatz sey so gering gewesen, daß die Kosten damit nicht gedeckt würden, und Raleigh hätte erbittert darauf seine Handschrift den Flammen geopfert. — Anders wird von Andern, ich weiß nicht ob wahrer, gewiß aber interessanter, der Anlaß des Auto da Fe's erzählt.

Raleigh saß 1615 im Tower gefangen, weil er an einer Conspiration zu Gunsten der Arabella Stuart Theil genommen haben sollte. Er hatte an seiner Weltgeschichte gearbeitet, und trat von ungefähr ans Fenster, wo plötzlich ein mächtiger Lärmen seine Aufmerksamkeit fesselte. Er sah auf dem Hofe, auf welchem hinaus sein Fenster ging, jemanden, der einen andern schlug. Dieser andere schien, der Kleidung nach, ein Offizier zu seyn; trug auch einen Degen an der Seite, welchen er gegen den angreifenden Theil zog und ihm durch den Leib stieß. Der Erstochene fiel, gab aber vorher noch dem Offizier einen Stockstreich, davon derselbe zu Boden stürzte.

Die Wache kam, und schleppte den Offizier weg, der fast ohne Besinnung da lag, während einige Leute beschäftigt waren, den getödteten Mann fortzutragen. Sie hatten viel Mühe, durch den zusammengelaufenen Volkshaufen zu kommen.

Raleigh erhielt den folgenden Tag von einem seiner Freunde, der durch strenge Rechtschaffenheit bekannt war, einen Besuch, und diesem erzählte er das gesehene Abentheuer. Natürlich mußte er sehr erstaunen, da der Freund ihm die Bemerkung machte, es sey fast kein wahres Wort an der ganzen Geschichte; der vorgebliche Offizier wäre nur der Hausbediente eines fremden Ambassadeurs gewesen, und dieser Bediente habe der erste ausgeschlagen; eben so unrichtig sey es mit dem Degenziehen, nicht der Bediente, oder vorgebliche Offizier habe den Degen gezogen, sondern der andere habe sich desselben bemächtigt und dem vermeinten Offizier solchen durch die Rippen gejagt; dann habe einer von den Zuschauern den Mörder mit einem Stockstreiche zu Boden geschlagen, und ein paar Freunde hätten den Leichnam des Erstochenen mit sich genommen.

„Erlauben Sie," sagte Raleigh, „es ist möglich, ich mag mich in Rücksicht des Standes vom Mörder geirrt haben; alle andern Umstände übrigens sind genau so, wie ich sie Ihnen erzählt habe, denn ich darf Ihnen nur sagen, alles sah ich mit eigenen Augen, alles geschah unter meinen Fenstern, dort im Hof unten, bei dem einzeln liegenden Quadersteine dort."

„Ganz recht, erwiederte Raleigh's Freund, „auf diesem Steine saß ich eben, als der Handel vorging. Sehen Sie die kleine Schramme auf meiner Wange? Ich bekam sie, als ich dem Mörder den Degen wegriß, und auf Ehre, Sie haben sich über alle Punkte des Vorfalls gänzlich betrogen."

Als Sir Walter Raleigh wieder allein war, nahm er das Manuscript vom zweiten Bande seiner Geschichte, und legte es ganz ruhig ins Feuer. „Wenn ich in der Wahrheit eines Ereignisses fehlgehen kann, dessen kalter, partheiloser Augenzeuge ich war; wer steht mir für die Wahrheit von Geschichten gut, die sich Jahrhunderte und Jahrtausende vor meiner Geburt ereigneten."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 34. Freitag, 17. Februar 1826.


### Memoiren der Markgräfin von Anspach.

(Schluß.)

Von den zahlreichen Anecdoten, welche die Verfasserin aus ihrem Gedächtnißschatz zum Besten gibt, heben wir einige aus, um die Geduld der Leser, die uns bis hierher gefolgt sind, so gut sichs thun läßt zu vergelten.

Eine Sängerin, nicht eben von außerordentlichem Ruf, auf der Reise von Rom nach Neapel, wo sie Engagement suchte, kam zufällig in einem Gasthaus unterwegs mit drei Fremden verschiedener Nationen an der Wirthstafel zusammen. Die Unterhaltung ward lebhaft, die Dame fand Beifall, auch sie gefiel sich, kurz, man war bald einig ein paar Tage beisammen zu verweilen. Die Reise war so ermüdend gewesen, die Wege waren so schlecht: wer mochte ihr verdenken, daß sie in so angenehmer Gesellschaft die Zeit nicht verloren achtete und immer noch früh genug in Neapel einzutreffen glaubte. Es fehlte sich nicht, die drei Herren wurden alle in sie verliebt. Das gab denn zu den artigsten Schäkereien Anlaß, und zuletzt machte jeder einzeln seine Anträge. Die Dame aber, entschlossen, nur einen zu erhören, hielt angemessen, ihre Wahl von der Annehmlichkeit der Vorschläge abhängig zu erklären; sie hatte das Herkommen für sich: an allen Theatern, wo sie gewesen, war man nie anders zu Werk gegangen. Die drei Liebhaber sollten ihre Absichten schriftlich zu erkennen geben; am folgenden Morgen fand sie auf ihrer Toilette drei Briefe folgenden Inhalts: Der erste Anbeter, ein englischer Lord, gestand ihr aufrichtig, er sey von ihren Reizen bezaubert und wünsche nichts mehr, als ihr seine Hand zu geben; sehr verlegen, um einen Erben, hoffe er, sie werde ihm dazu verhelfen; er sey reich und wolle ihr auf den Fall seines Todes ein ansehnliches Vermögen sichern; der zweite, ein Spanier, meinte, es sey kein Wunder, daß er sein Herz an sie verloren, denn ihre Augen strahlten funkelnder als alle Sterne am Firmament, sie glichen zwei Sonnen, die die Welt erleuchteten; seit er sie gesehen, brenne er in der Flamme reiner Liebe; ihre Gunst zu fodern, dazu fühle er sich nicht kühn genug; sie möge ihm nur erlauben, zu hoffen: zehn Jahre wolle er gerne schmachten, wenn sie ihm nur am Ende dieser langen Zeit den Besitz ihrer Person gewähren wolle. In Erwartung dieses Glücks, das seiner heißen Sehnsucht Indegriff sey, bitte er sie, einstweilen tausend Dublonen von ihm anzunehmen; der dritte Anbeter, ein Franzose, sagte ganz offen er habe nicht mehr als einen Louisdor, und damit müsse er, mit Pferd und Diener, nach Neapel kommen, dennoch biete er ihr das Goldstück, das seinen ganzen Reichthum ausmache, an, und wolle gerne unterwegs vor Hunger sterben, wenn sie ihn zuvor glücklich gemacht habe; (provided I could make a good repast with you this evening after supper!) er schloß mit der Bitte, sie möge ganz über ihn verfügen: zwar sey sein Beutel leer, aber sein Herz darum nicht weniger voll von dem Verlangen, sie zu besitzen. — Es ist nicht schwer zu errathen, welcher von den drei Competenten den Preis davon trug: die Dublonen des Spaniers verfehlten ihre Wirkung nicht.

Meine Bekanntschaft mit Lady Bute, der Lady Wortley Montague Tochter, fing auf eine besondere Art an. Sie ließ mir höflich sagen, sie wünsche mich zu sprechen, weil sie gehört habe, ich hätte geäußert: aus den gedruckten Briefen ihrer Mutter sehe der Pferdefuß der Pedanten, die daran geholfen, deutlich hervor; etwas möge wohl von ihr selbst seyn, aber die meisten der Briefe seyen gewiß von Männern geschrieben. Lady Bute, als ich sie zum erstenmal sah, sagte mir, sie habe von jeher eine hohe Meinung von meinem Verstande gehabt und die Bemerkung über ihrer Mutter Briefe müsse sie nur darin bestärken. Horaz Walpole und zwei andere schöne Geister, Freunde ihrer Mutter, hätten die Briefe gemacht, um das leichtgläubige Publikum zu äffen. (Diese literarische Anecdote beweist nur die Leichtgläubigkeit und Geschmacksanmaßung der Verfasserin und die Feinheit der Lady Bute, die sich, wie es scheint, ein Vergnügen daraus machte, die auf ihre kritische Spürnase eitle Craven zum Besten zu halten. Die Briefe der Lady Montague tragen unverkennbar den Stempel einer weiblichen Hand; sie sind Muster des Briefstyls und man weiß, daß die Frauen in diesem

Theil der Literatur weit über den Männern stehen; sie begründen zugleich so entschiedene Ansprüche auf Autorruhm, daß weder Walpole noch die andern Freunde der Dame die Verläugnung so weit getrieben haben würden. Kurz, Lady Craven ward angeführt oder die Markgräfin von Anspach will ihre Leser anführen.)

Sheridan ging mühsam bergan, aber er hatte Fox, der ihm die Hand bot. Ich war nie sehr eingenommen für ihn, obschon er sich durch seine Frau viele Mühe gab, in meine Gesellschaft zu kommen. Ich hatte ein Stück in drei Acten: „das Miniaturportrait" geschrieben und es zum Vortheil der Armen in Newbury aufführen lassen; das Manuscript davon borgte mir Sheridan ab, unter dem Vorwand, er wolle einen Epilog dazu machen; er benutzte es aber für sein Theater, und brachte es, ohne mich zu fragen, auf die Bühne; es wurde dreimal in Drurylane gegeben. So erbittert ich auch darüber war, ließ ich mich doch von Lord Orford und Lady Aylesbury bereden, einer der Vorstellungen beizuwohnen. Ich trug es Sheridan lange nach, daß er mein Vertrauen so mißbraucht hatte, bis er mich eines Abends zum Lachen brachte, was ihm denn Verzeihung gewann. Wir kamen nämlich beim Herausgehen aus dem Opernhaus im Gedränge nahe an einander; da flüsterte mir Sheridan zu: Um Gotteswillen, Lady Craven, sagen Sie niemanden, daß ich ein Dieb bin, denn Sie wissen, wenn Sie es sagen, glaubts jedermann.

Unter Friedrichs des Großen Regierung kam ein englischer Augenarzt nach Berlin; man hatte ihn in Verdacht, ein Spion des Londner Hofes zu seyn und die Behörden wurden aufmerksam. Seine Beschäftigung gab ihm Gelegenheit in die Nähe vieler angesehenen Personen zu kommen; er wußte sich beliebt zu machen und kam in ausgebreitete Bekanntschaften. Der König ließ ihn zu sich bestellen, fragte ihn, was er ihm angenehmes erzeigen könne; er sey gewohnt, Leute von Verdienst auszuzeichnen. Der Engländer bat um die Ehre, zu Sr. Majestät Oculist ernannt zu werden. Friedrich bewilligte es ihm sogleich. — Das Patent sollte schon bis zum nächsten Morgen fertig seyn. Der Oculist erschien, es abzuholen. Friedrich übergab es ihm eigenhändig, ließ ihn den gewöhnlichen Diensteid ablegen und sagte dann: Er hat verlangt, mein Augenarzt zu werden; er ists nun; ich habe gute Augen, die keiner künstlichen Hülfe bedürfen; indessen bleibt er mein Augenarzt, unterstehe er sich aber die Augen irgend eines meiner Unterthanen curiren zu wollen, so lasse ich ihn aufhängen." Der verblüffte Oculist bekam hierauf die Weisung, in sechs Stunden abzureisen; kaum wurde ihm erlaubt, seine Instrumente einzupacken; man gab ihm eine Begleitung, die ihn über die Gränze brachte.

Soweit die Auszüge aus den Memoiren der Markgräfin von Anspach. Aus den Proben, die wir von Ton und Inhalt gegeben, läßt sich das allgemeine Urtheil abstrahiren: Manches Unterhaltende, vieles Schale und Unbedeutende, wenig Neues, oberflächliche Urtheile, zuweilen abwechselnd mit treffenden Bemerkungen, verunglücktes Streben nach Universalität, das jedoch mitunter Funken von Mutterwitz durchschimmern läßt. Wenn indessen Damen von dem Range der Markgräfin von Anspach nach vielen Erfahrungen im Weltleben sich herablassen, ihre Reminiscenzen zum Gemeingut des Publikums zu machen, wird Nachsicht zur Pflicht. Nimmt man es allzu genau, will man nichts hören, was schon bekannt ist, oder der Mühe, es zu erfahren, gar nicht lohnt, so läuft man Gefahr, daß solche Personen auch das Uebrige, was nur sie uns mitzutheilen im Stande sind, zurückhalten.

B.

---

## Die Jagden und die Waffen der Indianer auf Guiana.

Waterton erzählt in seinen zu London erschienenen Reiseberichten (Wanderings) daß die Indianer von Guiana ihre Jagd- und Kriegswaffen mit einer giftigen Substanz überziehen, deren tödtliche Wirkung ihm von so schneller und eigner Art erschien, daß er, um die Ingredienzen und Zubereitung dieser verderblichen Mischung kennen zu lernen, während 4 Monaten eine mühevolle Reise in diesem Land unternommen habe. Er theilt darüber folgende Resultate mit.

Die Indianer nennen dieses Gift: Wurali — nach einem wilden Weinstock, von welchem das Hauptsächlichste dazu genommen wird. Sie mischen dazu eine sehr bittere Wurzel, das Kraut zweier Zwiebelgewächse, eine Anzahl großer schwarzer und kleiner rother Ameisen, die gepülverten Giftzähne zweier Schlangen, und eine Quantität vom stärksten indianischen Pfeffer. — Alles wird zusammengequetscht, und zuletzt über gelindem Feuer zu einem dicken Syrup von tiefbrauner Farbe gekocht. — Ist er gehörig stark erfunden, so vergiften sie ihre Pfeile damit. Die Wirkung ihrer Verletzung ist unausbleiblich tödtlich. Sie vernichtet jedoch das Leben so sanft, daß das vergiftete Thier durchaus keinen Schmerz zu empfinden scheint. Sie verändern nicht die Farbe des Bluts, und dieses so wie das Fleisch des erlegten Wildes kann ohne nachtheilige Folgen genossen werden.

Wenn der Indianer auf Erlegung von Federwild ausgeht, so nimmt er meist nur das Blasrohr zur Hand. Das Rohr, aus welchem diese tödtliche Waffe bereitet wird, gehört zu den ersten Naturmerkwürdigkeiten Guiana's. Es muß eine ungeheure Höhe erreichen, da das Blasrohr der Indianer gegen 11 Fuß lang und oben und unten scheinbar ganz gleich

Digitized by Google

dick ist. Es ist von glänzend gelber Farbe und inwendig wie auswendig wie polirt. Es wächst hohl, und hat, so lang als das Blasrohr ist, keinen Knoten. Die Eingebornen nennen es Ourah. Für sich allein ist es zu biegsam, als daß es zum Blaserohr dienen könnte. Die Indianer legen damit den Schaft einer häufig wild wachsenden Palme aus, der von brauner Farbe ist, sich schön poliren läßt, und 5 — 6 Zoll von einander abstehende Gelenke zu haben scheint. Die Palme heißt Sámourah, und wenn man den Schaft einige Tage in Wasser einweicht, so läßt sich das Mark leicht herausziehen. Das Mundstück wird, damit es nicht spalte, mit einem dünnen Strick aus Seidengras umwickelt und am untern Ende ein durchbohrter halber Kern von der Acuero-Frucht angesteckt.

Der Pfeil ist 9 bis 10 Zoll lang und wird aus den Rippen des Blatts einer Palmenart, Coucourite, bereitet; er ist vorn so spitzig wie eine Nadel und etwa 1 Zoll weit vergiftet. Das andere Ende ist versengt, um es noch härter zu machen, als es von Natur schon ist, und etwa $1^1/_2$ Zoll weit mit wilder Baumwolle umwickelt. Der recht sinnreich eingerichtete Köcher faßt 500 bis 600 solcher Pfeilchen. Mit diesem auf dem Rücken und dem Blasrohr in der Hand verfolgt der Indianer das Federwild, den Bowis, Maroudi, Waracaba ꝛc.

Die Vögel sitzen in der Regel auf hohen dichtbelaubten Bäumen, allein dem Indianer nicht außer Schußweite. Sein Blaserohr trägt 300 Fuß hoch. Still, wie die Mitternacht, schleicht er unter den Bäumen hin, so daß nicht einmal das abgefallene Laub unter seinem Fußtritt rauscht. Sein feines Gehör, seine Luchsaugen, setzen ihn in den Stand, den Vogel im dichtsten Laube zu spüren; oft ahmt er dessen Stimme nach, und lockt ihn von Baum zu Baum bis auf Schußweite. Selten verfehlt er sein Opfer. Häufig bleibt der Vogel auf demselben Baume, wo er die Wunde erhalten hat, sitzen, und fällt nach wenigen Minuten. Weit fliegen thut er nicht, und der Indianer geht ihm dann nach, bis er ihn todt findet.

Waterton verschaffte sich ein gesundes ausgewachsenes Huhn, und verwundete es mit einem vergifteten Blaserohrpfeile nur zwischen Fell und Fleische am Schenkel. Es ging in der ersten Minute langsam umher, und schien nicht im geringsten unruhig. Während der zweiten stand es still, und fing an auf den Boden zu picken; noch $^1/_2$ Minute später öffnete es häufig den Schnabel, wie beim Gähnen; Schwanz und Flügel hingen zu Boden. Mit dem Ausgang der dritten Minute hatte es sich niedergeduckt; es war kaum fähig den Kopf aufrecht zu halten, sondern nickte, wie ein müder Mensch, einmal über das andere ein, während sich die Augen bald schlossen, bald öffneten. In der vierten Minute kamen Verzuckungen dazu, und zu Ende der fünften war das Leben entflohen.

Sucht der Indianer das größere Wild, den Poccari, das Rothwild und den Tapir in seinen sumpfigen Schlupfwinkeln, so nimmt er den Bogen zur Hand, der in der Regel 6 bis 7 Fuß lang und mit einer aus Seidengras gesponnenen Schnur bezogen ist. Die guianischen Wälder haben viele harte, zähe und elastische Hölzer, aus denen sich treffliche Bogen bereiten lassen. Die Pfeile sind 4 bis 5 Fuß lang und aus einem gelben Rohr ohne Knoten gemacht, das in ganz Guiana häufig wächst. An der Spitze befindet sich ein 9 Zoll hartes Stück Holz, in welches eine vergiftete Spitze von Coucourite-Holz eingesetzt ist, welche man nach Gefallen herausnehmen kann, und, um Unglück zu verhüten und den Regen abzuhalten, mit einer Kappe versehen ist, die beim Gebrauch abgenommen wird. Endlich sind am untern Ende zwei Federn angebracht, wodurch der Pfeil einen sichern Flug erhält. Von jenen vergifteten 6 Zoll langen Spitzen führt der Indianer in einer Büchse etwa 20 Stück bei sich. Ungefähr $^1/_4$ Zoll über der Stelle, wo diese vergiftete Spitze in das hölzerne Ende eingesetzt ist, befindet sich ein Einschnitt, damit, wenn der Pfeil trifft, die Spitze abbricht und das verwundete Thier den Pfeil nicht mit fortnimmt, der, mit einer neuen Spitze versehen, ferner dienen kann.

Mit tödtlichem Gifte bewaffnet und hungrig wie die Hyäne, durchschweift der Indianer die Wälder; kein Spürhund bestätigt das Wild sicherer; keine Spur bleibt ihm unbemerkt, wo das Auge des Europäers nicht das geringste Zeichen wahrnehmen würde. Der Wilde verfolgt sie mit der größten Beharrlichkeit, und meist mit Erfolg. Das vom vergifteten Pfeil getroffene Thier geht selten über ein paar 100 Gänge weit. — „Als wir vom Essequibo zu Land nach dem Demerara reisten, sagt W., trafen wir eine Heerde wilde Schweine. Ein Indianer, der ein schweres Bündel trug und von der starken Tagreise ermüdet war, machte sich schußfertig, und sandte einen vergifteten Pfeil ab, der dem einen Schwein in den Kinnbacken drang und abbrach. Man fand das Thier etwa 170 Schritte von dem Anschuß vollkommen todt. Es verschaffte uns ein treffliches Abendessen." — Ein großer wohlgenährter Ochse, der gegen 1000 Pfund wiegen konnte, wurde mit drei auf wilde Schweine berechneten Pfeilen in die Nase und in jede Keule verwundet. Das Gift schien nach 4 Minuten zu wirken. Gleich als ob er wüßte, daß er fallen werde, nahm der Ochse die Kräfte seiner Beine zusammen und blieb etwa bis zur 14. Minute ruhig. Dann beschnüffelte er den Boden, that 2 Schritte, stolperte und stürzte auf die eine Seite, so daß der Kopf auf dem Boden lag; 25 Minuten nach der Verwundung war jedes Lebenszeichen verschwunden.

Später wurden von Waterton in London mehrere Experimente mit dem Wouraligifte angestellt, von welchen das Letztere merkwürdig genug ist, um noch hier angeführt zu werden. Es wurde einem Esel einge-

impft, der in 12 Minuten starb. Ferner wurde es einem andern in den Unterschenkel, der vorher über der Impfstelle unterbunden war, geimpft. Er ging eine Stunde lang wie gewöhnlich herum und fraß, als ob alles in der Ordnung sey; alsdann wurde die Bandage abgenommen, und nach 10 Minuten war er todt. Eine Eselin wurde an der Schulter mit Wourali geimpft, und starb anscheinend in 10 Minuten; dann ward ein Einschnitt in die Luftröhre gemacht, und zwei Stunden lang mit einem Blasebalg Luft in Lungen geführt. Das Leben kehrte zurück. Das Thier erhob den Kopf und schaute sich um. Man setzte das Blasen aus, und die Eselin versank wieder in Scheintod. Sogleich wurde das künstliche Athemholen wieder angefangen und 2 Stunden unablässig fortgesetzt. Dies rettete dem Thiere das Leben. Es stand auf, ging umher, und schien weder Unruhe noch Schmerz zu empfinden. Die Impfwunde heilte gut zu. Indeß war das Thier doch so hart mitgenommen, daß es lange zweifelhaft war, ob es je wieder vollkommen kräftig werden würde. Es blieb über ein Jahr mager und kränklich, erholte sich aber später vollkommen, und wurde im zweiten Sommer darauf fett und muthig.

---

## Conzert,

### gegeben zum Besten der Sonntagsschule

von Herrn Kapellmeister Guhr

am 3. Februar.

Die Verlegenheiten, worin unsere Oper sich vor kurzem befand, und zum Theil noch jetzt befindet, hatten eine musikalische Fastenzeit herbei geführt, wo einzelne Concerte die Fastenspeisen waren. — Nicht an die Leiden und Entbehrungen dieser traurigen Zeit will ich erinnern — sie sind noch zu frisch im allgemeinen Gedächtnisse — sondern vielmehr an das, was geschah, um unsere Entbehrung zu versüßen. — Das heutige Concert hatte ich, sowohl um des wohlthätigen Zweckes, der damit verbunden war, als um der Mittel willen, die man aufgeboten hatte, die Zuhörer angenehm zu unterhalten, besuchter erwartet, als ich es fand, und diesmal mögen allerdings die Zurückgebliebenen eher als die Anwesenden Ursache gehabt haben, zu bereuen. Ein Clavier-Concert von Hummel und ein Violin-Concert von Spohr — bedarf es dessen mehr, um die Freunde klassischer Musik anzulocken? Schlägt man auch den Vortrag für gar nichts an — und davon ist keineswegs die Rede — so sind doch beide Concerte als Compositionen betrachtet, an und für sich von hohem Werthe, denn beide Tonsetzer haben es sich nicht so leicht gemacht, wie der Affe Milo, der die Tutti zu fertigen seinem Musikmeister überläßt.*) — Diejenige Gattung von sogenannter Composition, welche man in den meisten neueren Concerten findet, verglichen mit Werken dieser Art, gibt Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Insbesondere führte mich das heutige Violin-Concert von Spohr auf den Gedanken, welche wohlthätige Wechselwirkung es hervorbringt, wenn der Operndichter zugleich Virtuose auf irgend einem Instrumente, und umgekehrt, wenn der Concertspieler zugleich Operndichter ist. In allen Spohr'schen Opern findet man den großen Violinspieler wieder; in allen seinen Concerten weht der erhabene Geist, welcher seine Opern durchdringt. Da umgibt uns überall ein großartiges, ein vielseitiges Ganze, und der Mann, der sein Instrument zu einer vor ihm unerreichten Höhe gebracht hat, zieht sich gleichsam in den Hintergrund zurück, um uns den größeren Mann zu zeigen, welcher uns auf den Flügeln der Phantasie zu höheren Ahnungen empor trägt. In der neueren deutschen Oper hat Er nur Einen Mitbewerber um die Palme des Siegs, und bis man Muth genug haben wird, laut auszusprechen, wem von ihnen sie gebühre, ist es gut, die Werke von Weber und Spohr fleißig zusammenzustellen. So mag Jeder, der sie hört, sie mit einander vergleichen, und in seinem Inneren lauschen, welcher von beiden sein Gemüth mächtiger ergreife. Eine solche Zusammenstellung erhielten wir heute durch die gleichtreffliche Aufführung der Ouvertüren aus Euryanthe und Jessonda. Herr Kapellmeister Guhr verdient den Dank der Kunstfreunde, wie für das Arrangement des heutigen Concertes überhaupt, so insbesondere für die Wahl der beiden Ouvertüren. — Die bekannte Bravour-Arie „Nein ich singe nicht," dieses gesungene Pot-Purri, von Dem. Hauß übrigens mit Auszeichnung vorgetragen, schildert die verschiedenen Gesangesarten ohngefähr eben so, wie jene Arie im Caliphen von Bagdad die verschiedenen Nationen schildert — auf eine gemüthlose, abgerissene Weise. Wer im Gesang nichts Höheres ahnet, als eine Zusammenstellung von Figuren, dem mag eine Musterkarte dieser Art minder widrig erscheinen. Zum wahren Zweck des Gesanges verhält sie sich etwa so, wie zu Milton's verlornem Paradiese — ein Kochbuch. Die Herren Rieser, Dobler und Tourny widmeten ebenfalls ihr Talent der Verschönerung dieses Abends, nur ist es Letzterem zu verübeln, daß er seine Stimme in Rossini'schen Touren tanzen ließ. Dergleichen trägt nicht wesentlich zur Veredlung des Geschmackes bei und ist wenig angenehm anzuhören.

* * *

*) Hofmanns Phantasiestücke 2r Band.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 35. Samstag, 18. Februar 1826.


### Clara Clemenzia von Maille-Breze.

Die Tochter eines Marschalls von altem Hause, und des allmächtigen Richelieu Nichte; die Gemahlin Ludwigs von Bourbon-Enghien, Prinzen von Conde.

Der Ehrgeiz ihres Oheims knüpfte das Band ihrer Ehe mit dem Prinzen des Königshauses; der Großwesir im Kirchenpurpur fand seinen Wünschen nichts zu hoch, seiner Kraft nichts unerreichbar. Er hatte den Gedanken der Verbindung dem Vater des jungen Fürsten eröffnet, und dieser die Sache kalt aufgenommen. Wenige Tage nachher wieder bei dem Kardinalminister erscheinend, fand er den eignen Frost so schneidend erwiedert, daß ihm für seine Freiheit bang wurde. Die Furcht besiegte den Stolz; er zog die Mißheirath des Sohns der Gefahr des Gefängnisses vor. Alsbald wurde der Plan Wirklichkeit. Wie treu und vollständig malt der kleine Zug die große Abwürdigung des Hofs und der Höflinge.

Das Gemälde wird noch umfassender, wenn man die Vermögensvortheile erwägt, welche der fürstliche Vater in dem Heirathsvertrag bedingte. Nachdem einmal die niedere Furcht das Steuerruder ergriffen, machte sich der noch niedrigere Eigennutz auf, und verkaufte der Ehrsucht, was sie gerne um Gold nahm!

Dennoch nahm der alte Conde, dem Anstand zu Liebe, auch vorläufig nähere Einsicht von den Stammbäumen und Adelsbeweisen der Braut. Er überzeugte sich auf dieser genealogischen Kreuzfahrt wahrscheinlich mit Vergnügen, daß gegen das Blut der Maille-Breze nichts zu erinnern sey, und solches schon seit geraumer Zeit, folglich höchst edel, in den Adern einer Reihe von Menschen fließe, die alle denselben Namen führten. Auch bewährte er, daß schon mehrere Prinzen vom königlichen Geblüte ähnliche, und nicht einmal so erlauchte Vermählungen geschlossen. So hatte Johann von Bourbon-Vendome Isabellen von Beauvau heimgeführt, die nun in des regierenden (oder vielmehr von Richelieu regierten) Ludwigs XIII. Ahnentafel als dessen fünfte Aeltermutter glänzte. Karl von Bourbon La Roche-sur-Yon war gar mit Philippine von Montespadon vermählt, deren Ahnherr allem Stolz der Urenkelin zum Trotz, Kammerdiener Johanns von Frankreich, Herzogs von Berri, gewesen.

Indessen äusserte das Publikum seine Unzufriedenheit mit dem Herabsteigen der Conde zu der Ministers-Nichte; wahrscheinlich weniger aus Eifersucht für die Reinheit der königlichen Abstammung, als aus Haß gegen den Despoten-Oheim. Satyrische Ausfälle waren damals die einzigen Waffen der Unterdrückten. In ihre Klasse gehört auch die Erzählung eines Historiko-Romantikers, welcher den Prinzen sehr unzufrieden mit der Wahl seines Vaters und als den Plagegeist seiner armen Frau darstellt. Diesem Anecdotenmann zufolge soll Enghien einige genealogische Spürhunde auf Kundschaft über das Herkommen der Maille-Breze ausgesendet, und durch sie entdeckt haben, daß der erste Ahnherr des Geschlechts der natürliche Sohn eines Erzbischoffs von Tours gewesen! Der Prinz habe diese (wahre oder falsche) Entdeckung zu neuen Kränkungen seiner Gemahlin und zu bittern Spöttereien gegen den Cardinal benutzt. Die Himmelsbrust verschloß den Zorn bis zu guter Gelegenheit der Rache. Sie erschien, als Bouteville und sein Vetter Des Chapelles die Duellgesetze als Schläger und Secundant übertraten; der blutdürstige Cardinal stillte in ihrem Untergang, der gesetzliche Farbe trug, die bis dahin verhaltene Wuth.

So ganz in Richelieus Charakter diese Geschichte auch seyn mag, dennoch ist sie nicht gegründet. Beide Opfer der strengen Gesetzgebung über den Zweikampf fielen schon 1627 und Clara Clemenzia gab nicht früher als 1641 ihre Hand dem Herzog von Enghien.

Dagegen hat die Geschichte einen merkwürdigen Zug aus den Schicksalen ihres Hauses aufbewahrt. Bereits im dreizehnten Jahrhundert that sich in einem Treffen zwischen Girard von Bideffort, Großmeister der Templer, und den Sarazenen, ein junger Templritter, Joquelin von Maille aus Touraine, ganz von weißer Rüstung umgeben, so wunderähnlich an der Spitze seiner Schaar hervor, daß die Ungläubigen ihn für den St. Georg der Christen hielten, von dem sie schon mehr gehört. Allmählich waren seine tapfern

Waffengenossen gefallen; er allein noch schwang das blanke Schwert in der unentwaffneten Faust; tief ermattet hielt er sich in Mitte der aufgethürmten Leichen gegen Angriff und Bitte. Denn die Sarazenen luden ihn ein, sich zu erhalten; er möge nur den Kampf beschließen, frei solle er von dannen gehen. Zuletzt erlag er der überwältigenden Menge auf dem blutigen Stoppelfelde, welches erst vor Kurzem abgemäht war. Da sammelten die gläubigen Feinde von Bewunderung erfüllt und Andacht, den vom Heldenblute benetzten Staub eifrig auf, und rieben sich mit der Tapferkeitssalbe ein, um künftig zu fechten wie er. Ja, ein ganz fanatisirter Anhänger des vermeintlichen Himmelsritters machte, um einen Erben von so hochkriegerischem Muthe und Vermögen zu gewinnen, ein gewisses Etwas zur seltenen Beute, was, durch das Tempelgelübde dem Ritter schon entfremdet, nun in der sarazenischen Heimath Wunder thun sollte.*) Welche neue Art von Raub und Huldigung! wie schwärmerisch mußte der eifersüchtige Orientale von dem Heroism des westlichen Kriegers begeistert seyn!

Clemenzia's Gemahl wurde in der Folge auch ein Held. Er ist der in den kriegerischen Jahrbüchern Frankreichs und Europas berühmten Conde! Nicht nur verschuldete er nichts gegen die erwählte Gattin; er liebte und ehrte sie. Aber sie theilte ihrerseits nicht seinen Namen und Ruhm allein, auch sein Ungemach und Unglück. Als er im Gefängniß eingeschlossen war, eilte sie mit ihrem kleinen Sohne an den Hof, seine Befreiung zu erbitten. Mit Würde erscheinend, zu keiner Erniedrigung ihre Zuflucht nehmend, rührte sie durch die stille Beredsamkeit ihres Schmerzes und edle Worte. Alles fühlte sich zur Theilnahme an der erlauchten Dulderin hingerissen. Indessen erhielt sie die Freiheit des Gatten nicht; nur ihr wurde erlaubt, ihren Aufenthalt nach Gefallen zu wählen.

Sie begab sich nach der Veste Montrond in Bourbonnais; aber als ihr Gemahl nach Bordeaux kam, eilte sie dahin, und verharrte mit ihm, bis die Stadt dem König sich unterwarf, und Conde nach den spanischen Niederlanden ging. Sie holte ihren Sohn ab und vereinigte sich nebst ihm mit dem verbannten Vater. Erst an seiner Seite kehrte sie nach dem Pyrenäenfrieden in die Heimath zurück.

Ein höchst unglücklicher Zufall entriß sie dem Leben und den Ihrigen; das Räthsel ist noch nicht aufgeklärt, so viel es auch besprochen wurde. Dreißig Jahre nach ihrer Vermählung erhielt sie von einem ehemaligen Bedienten ihres Hauses, Namens Düval, einen Degenstich, an dem sie nicht unmittelbar, aber wohl am Kummer über die Folgen starb. Der Mörder, dessen eigentlicher Beweggrund unbekannt blieb, wurde ergriffen, und auf ihre dringende Vorbitte zu den Galeeren, statt zum Tode verurtheilt. Die Herzogin aber zog sich nach Chateauroux in Berri auf Veranlassung des Königs und ihres Gemahls in Einsamkeit zurück. Der Zusammenhang dieser Erscheinungen und das traurige Ende einer edlen und bewährten Laufbahn konnte vielleicht Aufschluß finden, wenn die Zeilen auf uns kamen, welche der Prinz von Conde vor seinem Tode (der früher als der ihrige erfolgte) niederschrieb.

Es war eine Blattseite, von seiner eignen Hand: er gab sie seiner Schwiegertochter und seinem Vertrauten Gourville zu lesen, versiegelte sie, und befahl, nach seinem Ableben das Papier seinem Sohne zuzustellen. Alles was man von dem Inhalt kennt, ist die Gewißheit, daß er von seiner Gemahlin sprach, sie der Vorsorge des Königs empfahl, und dessen Leitung für ihr Benehmen erbat.

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

*) Fuere nonnulli qui corpus viri jam exanimum pulvere superjecto consperserunt et ipsum pulverem suis imponentes verticibus virtutem ex contactu hausisse credebant; quidam vero, ut fama ferebat, ardentius ceteris movebatur et abscissis viri genitalibus ea tanquam in usum gignendi reservare disposuit, ut vel mortua membra, si fieri posset, virtutis tantae suscitarent haeredem. (Gesta Dei per Francos, ad ann. 1177.)

---

## Ueber die Memoires inédits

### der Frau von Genlis.

Bei Gelegenheit der jüngst erschienenen 5ten Lieferung.

Wenn man die Memoiren der Frau von Genlis gelesen hat, forscht man vergebens, welches der Grund dieser seltsamen Publication gewesen seyn möchte. War er eine Apologie? sie ist nicht stichhaltig; eine Rechenschaft? sie ist unvollständig abgelegt; ein historisches Denkmal? es ist sehr unvollkommen. Vielleicht hat die Verfasserin aus eigensinniger Selbstliebe die Macht ihres Namens durch den guten Absatz eines schlechten Werkes beweisen wollen, wie eine bedeutende Schauspielerin sich wohl darin gefällt, armselige Stücke durch die bloße Kunst ihres Talentes aufrecht zu erhalten, um ihre Herrschaft am glänzendsten zu bewähren? Aber diese Coquetterie ist nicht ohne Gefahr; Frau von Genlis möchte diesesmal ihre Rechnung nicht dabei finden und sogar ihren Ruf überleben. Uebrigens war es Zeit, daß diese Proben ihrer Geschicklichkeit, schon über die Gebühr ausgedehnt, zu Ende gingen; denn das Völkchen der Subscribenten, so sanftmüthig es auch ist, fing endlich an die Sache ernst zu nehmen, und sein Gemurmel, ein Ungewitter weissagend, bedrohte die Verfasserin, das Werk und den Buchhändler mit allgemeiner Ungnade.

Es gibt nicht leicht etwas Lächerlicheres als die Art, wie Frau von Genlis ihre beiden letzten Bände

beendigt hat. Es wäre ungerecht, die Schwierigkeiten ihrer Lage verkennen zu wollen. Zur Erfüllung der Versprechungen ihres Prospectus verurtheilt, mußte sie schreiben; aber es fehlte an Stoff; ihr Verzeichniß von alten Anekdoten ging auf die Neige. Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, glaubte sie das Andenken ihrer Freunde und selbst deren Werke in Contribution setzen zu müssen. Ein geistreicher Mann erzählt ihr eine wenig bekannte Thatsache; sie bittet ihn sehr artig, seine Erzählung aufzusetzen und ihr zuzusenden; die Freundschaft ist zu gefällig, um einen so kleinen Dienst abzulehnen; und die also zur Welt gebrachte Anekdote nimmt ihren Platz im Buche ein, neben den Details von der allergrößten Wichtigkeit, über die Reisen und gehäuften Umzüge der Frau Gräfin. Wenn Jemand so gefällig ist, wie z. B. ihr Buchhändler Hr. Ladvocat, ihr in einer solchen drückenden Lage beizuspringen, so wird diese wichtige Begebenheit gleichfalls einregistrirt, und glänzende Lobeserhebungen bezahlen die schöne Aufopferung mit vollen Zinsen zurück. In ihren Verlegenheiten ist der Frau von Genlis keine Hülfe zu schlecht: sie theilt uns mit, was für Heyrathen sie alle gestiftet, empfiehlt selbst den Familienmüttern einen interessanten Gegenstand, für welchen ihre Bemühungen bisher noch kein Resultat gehabt haben. Ihr guter Wille bleibt in diesem schönen Capitel nicht auf halbem Wege stehen; selbst die Sorge belacht zu werden entmuthigt ihren Eifer nicht; ohne Furcht gibt sie ihren Lesern die Adresse der Apotheker zum Besten, die gewisse Mittelchen verkaufen, woron sie die Wirkung erkannt hat. Vielleicht wird die gute Frau zum Dank für ihre Gefälligkeit angeklagt, mit den petites affiches in Concurenz getreten zu seyn: aber was liegt daran? der Nutzen für die Menschheit spricht zu laut, um diese kleinlichen Rücksichten der Eigenliebe nicht zu übertäuben.

Wiewohl die Verfasserin von allen diesen Details eine gute Ausbeute gewonnen hat, so war doch ihr Deficit noch weit entfernt, gedeckt zu seyn. Sie mußte, um ihren Verbindlichkeiten nachzukommen, zu Anleihen ihre Zuflucht nehmen, welche die Freundschaft gern vorschoß. Uebrigens hat Frau von Genlis, indem sie die Freigebigkeit ihrer Freunde in Anspruch nahm, mit ihren eigenen Reichthümern nicht gegeizt, und, Dank sey es ihrer Uneigennützigkeit, wir haben das Vergnügen gehabt, die lange Apologie des Abbé Caveyrac, welcher von Voltaire ungerechter Weise angeklagt wurde, daß er die Schrecken der Bartholomäusnacht gebilligt habe, zum zweitenmale zu lesen; diese Wiederholung, nicht die einzige dieser Art, bringt doppeltes Verdienst; aber man darf den Eifer der Vertheidigung nicht tadeln, wo es sich darum handelt, einen durch schwere Anklage beschimpften guten Namen wieder herzustellen; auch ist es recht, daß die ganze Schande der gehässigen Beschuldigung auf ihren eigentlichen Urheber zurückfällt.

Der literarische Theil dieser Lieferung ist nicht minder interessant. Die Verfasserin ist den geistigen Fortschritten ihres Jahrhunderts völlig fremd geblieben, besonders den Fortschritten der Kritik; ihre Anhänglichkeit an den Glauben der Classicität hat sie von allen Berührungen mit den Theilhabern der Reform entfernt, und über diesen wichtigen Punct ist sie nicht minder hinter der Zeit zurück als die Academie. Wie die Frau von Sevigné will sie den alten Gegenständen ihrer Bewunderung treu bleiben, und der heilige Schauder, den ihr alle Neuerungen einflößen, beherrscht in solchem Grade ihre Einbildungskraft, daß sie das Genie Walter Scotts mit der größten Verachtung behandelt. Es ist möglich, daß die Verfasserin des Belisaire, der Madame de Sevigné und der Madame de Maintenon einen Nebenbuhler in dem Verfasser der Puritaner und des Ivanhoe zu finden glaubt. Frau von Genlis möge versichert seyn, daß sie bei dieser Untersuchung gar nicht betheiligt ist, und es ist kein Fehler unserer Tage, daß man den historischen Roman mit der romantischen Geschichte verwechselt. Byron war nicht glücklicher als sein Landsmann: „er spricht von Liebe und Freundschaft ohne wahre Empfindung; seine Werke geben nur düstre und undeutliche Vorstellungen und machen einen peinlichen und unangenehmen Eindruck; sie werden wieder aus der Mode kommen;" vielleicht so wie Racine und der Caffee. Wie fremdartig auch diese Urtheile klingen mögen; wir wollen der Verfasserin für die Unabhängigkeit und Freimüthigkeit derselben Dank wissen; solche Geständnisse erklären uns die Schwäche ihrer letzten Werke; wenn sich das Schöne in unseren Compositionen erzeugen soll, müssen wir zum wenigsten das Gefühl davon behalten haben.

Alles dieses ist nur lächerlich; aber Frau von Genlis geht noch weiter, und das Urtheil, das sie über die Memoiren der Mad. Roland fällt, ist wahrhaft gehässig: „Was diese Memoiren anbelangt, so kann ich davon reden: ich habe sie gelesen, und ich kenne kein Werk, das so scandalös und ohne alles Talent geschrieben ist wie dieses; man findet hier Details, die man unmöglich aus der Feder eines Frauenzimmers geflossen glauben sollte; sie sind gleich sehr befleckt durch die Frechheit, die Gottlosigkeit, den gemeinsten Geschmack und den schlechtesten Ton." Gewiß, nie ist so viel Galle aus der Feder einer Dame geflossen wie in diesen Zeilen! Die Richter, deren Spruch Mad. Roland aufs Blutgerüst führte, übten mindere Strenge; sie schonten mindestens die Ehre ihres Opfers, und ohne Zweifel argwohnten sie nicht, daß man dereinst schmähen werde, was sie zu ehren wußten. Es ist unsere Absicht nicht eine Parallele zwischen den Memoiren dieser heldenmüthigen Frau und dem thörichten Gewäsche, welches die Frau Gräfin bietet, anzustellen; die Ironie würde zu bitter ausfallen. Wir wollen jedoch bemerken, daß in diesem bewunderungswürdigen Testamente der Tugend kein anderer Scandal das Auge

trifft, als die Wahrheit, keine andere Frechheit als der Enthusiasmus der Freiheit, keine andere Gottlosigkeit als der religiöse Ausdruck des edelsten Patriotismus. Die Bannflüche der Frau von Genlis vermögen nichts gegen dieses Denkmal des edelsten Muthes. Was dasjenige betrifft, welches sie sich auferbaut hat, so haben wir kaum den Muth, es auf seinen genauen Werth zurückzuführen, aber wir müssen es offen bekennen, diese angeblichen Memoiren über das achtzehnte Jahrhundert haben in unseren Augen kaum ein anderes Verdienst, als einen Maasstab für jene Industrie abzugeben, deren unzählige Erzeugnisse die Literatur überschwemmen, ohne sie zu bereichern.

Gl.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 11. Februar. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Aufz. von Kotzebue. Hierauf: des Königs Befehl, Lustsp. in 4 Abthl. von Töpfer.

Sonntag den 12. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Der durch seine Omina in der geheimen Geschichte des Frankfurter Theaters jüngst berühmt gewordene Barbier wurde in unvergleichlicher Potenz, ein wahrer Augen- und Ohrentrost, von Hrn. Forti dargestellt. Beide Figaro's sind die Parthieen, worin wir den herrlichen, vielseitigen Künstler am meisten bewundern. Der muthwillige Schalk kann hier so recht frei walten, die Auge und Ohr anlachende Kräftigkeit Forti's wird hier zur Virtuosität einer kerngesunden Laune; man überläßt sich dem reinsten Behagen, und kein armseliges Blöcken, Quetschen und klangloses Abhaspeln der Töne, kein gemeines Jauchzen, kein verschrobenes Beinstellen, verdirbt die Lust an dieser musterhaften komischen Rolle. Die Arie des dahertanzenden fröhlichen Barbiers, ein Muster vollendeten Vortrags, wurde, so angreifend sie ist, freundlich wiederholt — auf Italienisch, wir wurden unter den südlichen Himmel der Apenninen und Pyrenäen zugleich versetzt: welche komische Beweglichkeit, welches Feuer des Vortrags, welcher leichte leidenschaftliche Accent, durch den Deutschen angenehm gemildert. Hr. Hassel wußte durch variirte Garderobe und launige Einlagen und, auch als komischer Censor des neulichen Vorfalls, das Publicum, besonders aber die Götter weidlich zu erfreuen; daß man aber bei dieser Anerkennung das Gastrecht aus den Augen setzte, verdient eine besondere Rüge. Es ist seit ziemlich geraumer Zeit herkömmlich, daß die Gallerie bei Gunstbezeugungen den Ton angibt, und diesen Ton oft sehr unpassend und in den unangenehmsten Tönen anstimmt. Frankfurt ist gottlob eine wohlgeordnete Republik; aber wenn der Fremde nicht einen Begriff von Pöbelherrschaft aus dem Theater mitnehmen und der gebildete Mitbürger Freude an dieser Kunstanstalt behalten soll, muß nothwendig diesem Unfug gesteuert werden. Schon lange ist es in den Augen unserer Künstler keine Ehre mehr, gerufen zu werden; daher wir auch selten und ungern in der Chronik dieser mißbrauchten Anerkennung gedenken. Dagegen wird der Künstler, sey er Gast oder engagirtes Mitglied, immerfort auf dieselbe unhöfliche und indiscrete Weise von oben herab gezwungen, Musikstücke zu wiederholen, und dabei auf Schwierigkeit und Anstrengung keine Rücksicht genommen. So würden wir uns nicht wundern, wenn die Stimmen unserer ausgezeichneten Sängerinnen, der Dem. Hauß, Bamberger und Heinefetter solchen außerordentlichen Anstrengungen endlich erliegen müßten, und es ist wahrhaft empörend zu denken, einer augenblicklichen Laune des Pöbels ist der frühe Untergang einer so himmlischen Gabe zuzuschreiben. Daher fordern wir das gebildete Publikum auf, falls es auf anderem Wege nicht zu erreichen ist, gegen diese Unverschämtheit ernstliche Opposition zu gebrauchen, und überhaupt die Gallerie des Tonangebens möglichst zu entheben, wozu auch von Seiten der Künstler etwas gethan werden kann. — Der heutige Vorfall verletzte das Gastrecht auf eine sehr unangenehme Weise. Gerufen, wie man glaubte, erschien Hr. Forti (so viel wir wissen fordert der Regisseur immer den gerufenen Künstler auf, zu erscheinen); aber der Ruf Hassel — Bartolo — und ein unartiges Zischen zwang den Gast, der sich in dieser Rolle so artig bewiesen hatte, wieder abzutreten; Hr. Hassel gab einen Beweis seiner Aufmerksamkeit und gerechten Verschmähens solcher Gunst, daß er vergeblich auf sich warten ließ. Hr. Tourny macht rasche Fortschritte; an seiner heutigen Darstellung des Grafen Almaviva waren manche Härten ausgeglichen und die Geläufigkeit seines Vortrags verdiente alles Lob. Seine Bestrebungen erschienen in desto vortheilhafterem Lichte, als unser Gast mit seiner gewandten und kräftigen Stimme die Mitbewerbung erschwerte. Dem. Bamberger bleibt als Rosine stets lieblich und angenehm, auch wenn die Stimme dem reizenden Portrait nicht den vollen Farbenschimmer verleiht. Wenn Bartolo, Figaro und Almaviva das Gemälde lebendig gruppiren, wenn Rosine das magische Licht hineinträgt, so ist unser Basilio der lange Dämon, der die komischen Schlagschatten liefert; welch ein reizendes Spiel der Finger, des Halses, der Augen, der Geberden, der ganzen langen Diebsfigur! Hr. Leißring hat uns heute gleichfalls vergessen machen, daß die Parthie auch ihren Sänger fordert. Wegen Unpäßlichkeit der Dem. Heinefetter trat Dem. Erdmann als Bertha auf.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 36. Sonntag, 19. Februar 1826.


### Preciöschen.

**Ein Abentheuer aus dem Leben eines Freundes,**

mitgetheilt von C. Spindler.

1.

Der Marktplatz des Städtchens war gedrängt voll Menschen, die, der heißen Augustnachmittagssonne nicht achtend, mit gespannter Aufmerksamkeit den Kunstübungen zusahen, die von der Seiltänzergesellschaft des berühmten Barbastro dem Publicum aufgetischt wurden. Die in Eile aufgerichteten Schranken vermochten kaum dem Andrängen des Volkes zu wehren. Tausendfältiger Jubel schallte dem kühnen Signor Direktor zu, der so eben das halsbrechende Meisterstück der „noch nie gesehenen unübertrefflichen Ascension" zu vollenden im Begriff war. Mit einem von bunten Fähnchen umwallten Schubkarren erreichte er just die Zinne des ehrwürdigen Rathhauses, zu welcher das schräg gespannte Seil hinanlief, und das Grandiose der unerhörten Begebenheit bewegte sogar die aus den Fenstern des Stadthauses, gleich wie aus Freilogen herausschauenden, bezopften und bepuderten Magistratsherren zum gewaltigsten Beifallklatschen. Diese Aufmunterung verfehlte auch nicht ihren Zweck. Barbastro, statt in höchsteigner Person durch das Dachfenster zu schlüpfen, ließ den Schubkarren hineinrollen, ergriff die Balancirstange, die ihm Bajazzo demüthig überreichte, und eilte mit geflügelten Schritten wieder herab in die Mitte seiner von Freude trunknen Gönner.

Auch ich befand mich unter denselben. Von der Universität zur Heimath kehrend, hatte ich in dem freundlichen Städtchen Mittag gemacht, und mich leicht bewegen lassen, die Wundertouren der von Hoch und Niedern gefeierten Acrobaten mit anzusehen. Darf ich aber wohl gestehen, daß weder die kolossale Kunstfertigkeit Barbastro's, noch seines Lustigmachers Späße, noch der abentheuerliche Flitterstaat, mit dem das subordinirtere Personale sich aufgestutzt hatte, meine Blicke anzog? Begreiflich wird man wenigstens meine Gleichgültigkeit finden, wenn ich sage, daß mein Auge auf einer Perle verweilte, die in solch schnöder Fassung wohl nur selten getroffen wird. Dieses Kleinod, das seit drei Tagen die ganze alte und junge Männerwelt Kripplingens verrückt gemacht hatte, war mir bereits im Gasthause gerühmt und mit den buntesten Farben kleinstädtischer Imagination geschildert worden, allein die Wirklichkeit übertraf, (wie es nicht oft zu geschehen pflegt) die Schilderung der Menge. — Dort saß das feenartige Geschöpf neben der dicken Madame, die an der Thüre der Schranken die Kasse handhabte, in welche die links und rechts durch das Volk streifenden Sammelknechte reichliche Beiträge in Kupfer- und Silbermünze ablieferten. So auffallend und köstlich nun auch besagte dicke Kassenmeisterin angethan war, so verdunkelte ihre Nachbarin sie dennoch, obgleich im einfachsten Gewande. Das kastanienbraune, schlicht gescheitelte, in dichten Locken um Hals und Brust fallende Haar des Mädchens, von einer simpeln und obendrein falschen Perlenschnur durchflochten, wog bei weitem den ungeheuern Hut der dicken Dame auf, von dem ein Wald von bunten Federn nickte; ... ihre von Jugend und Gesundheit sanft geröthete Wangen sprachen den hochroth karminirten Backen des Seiltänzers stillschweigend Hohn, ... und es ließ sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, der fest zusammengezogne, streng verhüllende Mantel des zaubrischen Mädchens berge feinere Reitze, als der bis zum Boden schleppende türkische Shawl der alternden Dame. Ein als Mameluk costümirter Diener hielt einen mächtigen Regenschirm über dem Haupte der Matrone und ihrer Gefährtin ausgespannt, um der Sonnenhitze zu wehren, und während die Erstere sich keuchend und puhstend dem Geschäfte der Kasse widmete, musterte sich Letztere, die großen brennenden Schwarzaugen nach allen Richtungen wendend, keck und zuversichtlich die zahlreiche Versammlung. Wessen Blick wäre nicht gern dem Strahlenden der Holden entgegengekommen? Auch der Meinige begegnete ihm mehrmals, und es kam

mir wahrhaftig vor, als ob die rothe Gluth auf meine Wangen stiege. Die Reizende lächelte aber jedesmal schalkhaft, wie mir's schien. Genug ... übergenug ... um mein von jeher romantisch gestimmtes Gemüth in Flammen zu setzen. Sie zu sprechen, dränge ich mich näher mit Ellbogenkraft und Ausdauer, aber kaum bin ich dem Ziele nimmer fern, als die Liebliche mit Einemmale aufspringt, den Mantel abwirft, sich den überraschten Zuschauern im niedlichsten Putze zeigt, den je eine Seiltänzerin getragen, und, das gewichtige Balançoir in der Hand, rasch die Cerde hinanfliegt. In Mannshöhe ungefähr hält sie an, stützt sich auf die warnende Stange, und, während sie dem Hannswurst die Füßchen unbefangen überläßt, und dieser die schmalen Sohlen devotest mit Kreide bestreicht, sendet die funambulirende Grazie einen Rundblick um sich her, der einen sichern Gegenstand zu suchen scheint, und, wie angenehm befriedigt, auf meinem Antlitz verweilt, das ich, auf den Zehen mich hebend, bemüht war, neben der Schlafmütze des vor mir stehenden Bäckergesellen sichtbar werden zu lassen. — Das angenehmste Lächeln erscheint um den rosigen Mund, der halbgeöffnet, glänzend weiße Perlen sehen läßt. Triumphirend und schwermüthig zugleich sieht die Künstlerin auf mich hernieder, und ich verschlinge in stillem Entzücken mit den Augen das vollendete Ebenmaaß ihrer Gestalt, die schlanken wohlgeformten Glieder, bis der allzuflinke Bajazzo seine Kreide verbraucht hat, und die Muthige den gefährlichen Weg antritt, den so eben Barbastro verlassen. Das Volk, das sich schon längst auf dieses köstliche Dessert gefreut hatte, begleitet ihre Schritte mit dem tobendsten Vivatgeschrei; doch ich, dem die sorgsamen Blicke nicht entgehen, mit welchen der Prinzipal der kecken Schülerin nachsieht, fühle mein Herz vor Angst und Beklommenheit so heftig klopfen, daß es mir unmöglich ist, der Luftwandlerin Kühnheit anzustaunen; und, um die kostbare Zeit nicht zu versäumen, trete ich zu der dicken Einnehmerin, die sich mit dem farbigen Schnupftuch Schweiß und Carmin vom Gesichte wischt, über die Hitze des Tages seufzt, und gegen die Schlafsucht des Mameluken protestirt, der ihr zu verschiedenenmalen, im Einnicken begriffen, mit den Stäben des Regenschirms unsanft die Nase zu berühren pflegt. — Um das Gespräch schicklich anzuknüpfen, lasse ich einen Thaler auf den Zinnteller gleiten, der, vor der Kasse stehend, bestimmt ist, außerordentliche freiwillige Spenden aufzunehmen. Meine Großmuth sieht sich auch mit Vergnügen anerkannt. Madame nickt aufs Verbindlichste mit dem befiederten Haupte, nennt mich eine scharmante junge Excellenz, und entschuldigte sich mit der Lokalarmuth des Städtchens, die sie gezwungen habe, ihren Schauplatz auf dem Markt aufzuschlagen.

„Die Kunst ist überall gerne gesehen," sprach ich ziemlich galant; „und in der That Madame, Ihre Leute geben Ausserordentliches zum Besten; besonders der Herr da," auf Barbastro zeigend — „Ohne Zweifel Ihr Gemahl?" Die Dame hustete ein bischen und erwiederte darauf: — Hm! ja! getroffen, mein Herr. Der Mann ist auch ... wie Sie sagen ... auf dem Seile gar nicht unrecht ... aber ... du lieber Gott! ... wäre Preciöschen nicht, ... mein Mann müßte wieder zum Feuerfressen seine Zuflucht nehmen, oder ein Paar Buschmenschen abrichten, ... denn die Kunst wird heutzutage schlecht bezahlt.

„Also Preciöschen heißt das gewandte Mädchen?" fragte ich, nicht unangenehm von dem romantischen Namen überrascht.

„Ja, mein Herr! antwortete die Alte, und neigte sich vertraulicher zu mir, indem sie den Regenschirm des Mameluken so tief über uns herabzog, daß wir wie in einem abgeschlossenen Kabinetchen verkehrten. Unsere Sachen würden den leidigen Krebsgang gehen, ohne die Gaben, mit welchen der liebe Gott das Mädchen ausgerüstet hat. Mein Mann will's freilich nicht Wort haben, besonders, wenn er seinen Doppelkümmel getrunken hat, aber 's ist doch wahr. Erst, seitdem das Mädchen herangewachsen ist, läuft uns wieder die Menschheit zu."

„Ihre Tochter also?" fragte ich ferner.

Die Prinzipalin hustete abermals ein bischen und schneuzte sich einigemale. — „Allerdings," sprach sie alsdann, „allerdings ist Preciöschen unsere Tochter und leibliches Kind. Auf Michaelis wird sie, denke ich, siebzehn Jahre; Gott behüte sie und erhalte sie bei Schönheit und geraden Gliedern."

„Und dieser Name" ... begann ich neugierig: „wie kam sie zu diesem?"

„Schrecklich genug," antwortete die Dame lächelnd: „Vor zwei Jahren hielten wir die Messe zu L. und um dem Kinde eine Freude zu machen, führten wir es am Vorabend des Tages, an dem sie zum erstenmal öffentlich tanzen sollte, in das Theater, in welches man uns, als Kunstgenossen natürlich, freien Eintritt bewilligte. Das Stück, das sie spielten, hieß Preciosa, und war recht bunt und schön. Zigeuner und andere Leute durch einander. Wir haben recht viel gelacht, und als wir hinkamen, rief mein Mann: das Mädel soll Preciosa heißen! und dabei blieb es auch, trotz der Einwürfe unseres Bajazzo, eines verdorbenen Studenten, der mit Gewalt haben wollte, das Kind solle Mignon gerufen werden, wie unser Mops." „Ihr Mann hat Gefühl für Poesie," schaltete ich ein. „Welchen Namen empfing aber das niedliche Juwel in der Taufe?"

Madame hustete abermals und mußte plötzlich so heftig niesen, daß ihr das Blut zu Kopfe stieg, und jede Antwort unmöglich machte. Indessen brach auch das Toben der Volksmenge gewaltig los, denn Preciöschen hatte das Ziel erreicht, und schöpfte an die Zinne des Daches gelehnt, Athem. Bewundernd starrte ich hinan zu der Schwindelfreien, die mit ihrem Falkenblick furchtlos in die Tiefe sah, und ihn, ... ob zufällig oder nicht ... auf mir verweilen ließ, als

ob sie unter Tausenden mich heraus gefunden. — Da kroch eine Gestalt aus dem Giebelloche, . . . nicht der Bajazzo, der den Vater Barbastro empfangen hatte, sondern ein splitterdünnes Männchen in dunkelm altmodischem Frak, kurzen Nanquinbeinkleidern und seidnen Strümpfen . . . ohne Zweifel Kripplingens Sperling . . . und überreichte der schönen Siegerin, innerhalb des Fensterleins kauernd, ein Lobgedicht auf Postpapier und einen mächtigen Blumenstrauß. Lachend acceptirte Preciöschen das Geschenk, schob das Papier in die eng anschließende Busenhülle, befestigte den Strauß am Gürtel und trat behende, wie die windschnelle, goldgeflügelte Iris den Rückweg an, den sie mit spielender Sicherheit durchflatterte, bis zu der Stelle, wo ihr der glückliche Pickelhäring die Schuhe bekleidet hatte. Hier, nachlässig auf dem Seile sitzend, empfing sie die Beifall rauschende Huldigung des Publicums, sah mich dabei unverwandt an, und plötzlich flogen zwei herrliche Rosen aus Sperlings Blumenstrauße zu meinen Füßen nieder. Rasch bückte ich mich, rettete die Flüchtlinge vor dem zernichtenden Fußtritte des Pöbels, und sah, aufblickend, in Preciöschens rosenroth verklärtes Gesicht. „Sie dankt dir die Rettung ihrer Rosen," flüsterte ich mir zu, und eilte, ihr die Blumen wieder anzubieten. So eben schwang sie sich schäkernd vom Seile auf den Boden, zupfte den Lustigmacher bei dem falschen Schnauzbart, reichte ihrem, sie beladenden Vater das Händchen auf die drolligste Weise zum Kuß, verneigte sich schelmisch vor der lobpreisenden Mutter und warf blitzschnell den Mantel um, der ihren vollendeten Körper völlig verschleierte. Demüthig nahte ich mich der Lieblichen, und bot ihr, während Papa seinen Apparat zusammenräumte und Mama die Casse schloß, Flora's ungezogene desertirte Kinder. Aber, wie erstaunte ich, als sie einen Schritt zurücktrat, die großen Augen wie befremdet auf mich heftete, und, indem ein verstecktes Lächeln ihre Lippen umspielte, mir entgegnete: „Nicht doch, mein Herr! Diese Rosen gehören nicht mehr mein, und sind in den besten Händen!" — Ich war versteinert. Noch einen Moment betrachtete mich das Mädchen mit sonderbarem Ausdruck, und wendete sich darauf mit einem Knix von mir. Mama bedeckte ihren Kopf mit einem hübschen Hute. Der Mameluk versah sie indessen mit anderen Schuhen, und nahm die schwere Casse unter den Arm. Signora Barbastro würdigte meine Wenigkeit einer tiefen Verbeugung, Preciöschen schenkte mir kaum einen flüchtigen Blick, und dahin gingen sie. Ich hielt indessen die Rosen fest, und achtete nicht, in Kummer Seligkeit verloren, der Dornen, die mir die Hand verwundeten.

(Fortsetzung folgt.)

## Räthsel.

Es beugt vor meinem Throne
Ein jeder seine Knie;
Ich herrsch' von Zon' zu Zone
Mit ewiger Magie.
Man schmücket mit Altären
Mein lachendes Gebiet,
Und Harmonie der Sphären
Begleitet meinen Tritt;
Mein mächt'ger Zauber waltet
Durch Wälder, Hain und Flur,
Ros' und Jasmin entfaltet
Den Kelch auf meiner Spur.
Läßt du mich rückwärts gehen,
Bin ich auch schön und groß;
Gestützt auf vielen Höhen,
Ein mächtiger Koloß!
Einst Schrecken der Nationen,
Die Königin der Welt —
Stahl Scepter ich und Kronen,
Gebar ich manchen Held.
Von Deutschlands fernsten Theilen,
Vom heißen Ganges Strand,
Bis zu Alcidens Säulen,
Beherrscht' ich Meer und Land.
Doch alles ist verschwunden;
Auch meine Größe sank!
Hast du mich jetzt gefunden,
Dann Leser habe Dank! —

J. H. M.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 31.
Neunaugen.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

(Fortsetzung.)

Dienstag den 14. Febr. Die beiden Philibert, Lstsp. in 3 Abthl. nach dem Franz. von Lebrün. Hierauf: der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. in 1 Act. Das erstere Lustspiel beschäftigt weniger durch die Intrigue, die eben so schnell und leicht zu errathen endet, wie sie nachlässig geschürzt wird, als durch die Figur des jüngeren Philibert, eines Windbeutels von impertinenter Laune. Hrn. Rottmayer ist es gelungen, das Publicum in dieser Rolle zu fesseln, und wir müssen seiner Gewandtheit und nicht minder seiner feinen Mäßigung bei nicht wenigen Unzarthriten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Stück und Handlung, so wie das folgende Lustspiel sind übrigens schon früher in diesen Blättern besprochen worden.

Mittwoch den 15. Zum Erstenmal: Die Zufälle, Original-Lustspiel in 5 Abthl. Da ist ja einmal alles, was man haben will, im lustigsten Verein: ein Effect jagt den andern, ein toller Zufall wirrt sich über den andern, und zu denken und zu empfinden hat man gar

nichts. Kann man dem Publicum die Sache bequemer und gefälliger machen? Und dennoch hat es nicht besonders gefallen wollen. Man kann, scheint es, dem verwöhnten Kinde heutzutage nichts mehr zu Dank machen, es sey denn daß man ihm eine Oper vom Verfasser des Schnees vorsetzte. Wie betrübt, daß der Verfasser ungenannt blieb; denn nun können viele Leute, besonders Recensenten, gar nicht urtheilen — vielleicht hat man bloß unserer Stadt den Namen verschwiegen, das wäre eine mißtrauische Vorsicht und schwer zu sagen, wem sie bei diesem besonderen Umstande zur Ehre gereichte. Wir wollen auf jeden Fall kühn unsere Vermuthung aussprechen, daß dieses Original-Lustspiel von dem famosen Holbein ist. Was schadet's; wir haben dem Stück nur Gutes nachzusagen: Ein dicker Baron Fuhrmann (Hr. Leißring), der seiner Kappe winkt, daß sie unterm Tisch hervor zu ihm komme, eröffnet die Zufälle; ein 45jähriger Wittwer Graf Kronau (Hr. Otto) hebt sie ihm liebreich auf; hieran knüpft sich die Exposition, daß der Graf gern wieder heyrathen möchte, aber sich ärgert, schon eine große Stief-Tochter (Dem. Urspruch) und einen Neffen (Hr. Fehringer) zu haben, die sich ihm zum Aerger heyrathen wollen. Die beiden Freunde gehen auf die Jagd; Kronau reitet ein kolleriges Pferd, damit ihm sein Neffe nachher das Leben retten kann. Die Zuschauer werden ins Posthaus versetzt, wo zwei Damen, Baronin Wallborn (Mad. Schulze) und Frau von Dorantin ihre Tante (Mad. Ellmenreich) ankommen, und dann zwei Herrn, der Neffe Gr. Kronau, Uhlanenrittmeister, und ein Hr. Randau (Hr. Rottmayer) reicher Plantagenbesitzer (ohne Zweifel der verwittwete Bräutigam aus Mexico) der die blöde Tochter der Postmeisterin, die er unbekannterweise vom Ertränken gerettet, nachmals zur Frau bekommt. Das unvermuthete Zusammentreffen mit der holden Christine (Dem. Lindner), welche Kaffee aufträgt, verursacht den ganz natürlichen Effect, daß das Kaffeeservice hinfällt und in tausend Stücke zerbricht. Dieses hat nun nicht der Hr. Niemand gethan, der gewöhnlich die Töpfe zerbricht, sondern beide, Christine und der Pflanzer wollen es allein gethan haben. Von erfinderischer Liebe entdeckt sich hierbei ein Pröbchen in einer zufällig ganz gebliebenen Vase, ursprünglich für Früchte bestimmt, in welcher am Boden ein geheimer Behälter angebracht ist. Ein liebendes Paar hatte mit Hülfe desselben lange eine geheime Correspondenz geführt. Eine treffliche Entdeckung für den Rittmeister, der seiner Elise einen Brief auf diesem Weg zustellen läßt. Ein alberner Amtsschreiber Apfel (Hr. Hassel), Christinens bestimmter Bräutigam, zu der Bestellung beauftragt, übt nun die alte Dummheit, daß er auf den Brief schreibt: „Um diesen Brief zu finden, beliebe man den Boden abzuschrauben." — Von Confusion zu Confusion geht's weiter fort. Die beiden im Posthaus angekommenen Fremdenpaare sind schon in der Nacht, in den Chaisen, verwechselt worden; die Bagage wird daher falsch getragen. Hierdurch wird es dem Dichter — der wirklich alles mögliche aufbietet, um zu erfreuen und zu überraschen — ein Leichtes, den Apfel als eine Frau zu verkleiden und die schöne Comtesse als einen allerliebsten Uhlanenrittmeister. Vor diesem Officierchen kommt die arme Christine, die durch Zufälle Elisens Shawl hat umgehängt bekommen, in Verdacht eine Diebin zu seyn. Das einzige Resultat, womit sich, statt einen Criminalprozeß daraus zu entwickeln, der Dichter begnügt, ist das Sächchen, daß der Rittmeister plötzlich halb weinerlich mit einer Mädchenstimme seinen Shawl reclamirt, und damit haben diese schalkhaften Zufälle ihren Zweck erreicht. Neue Zufälle, nachdem die Vase ihren Dienst durch verwechselnde Zufälle gethan, werden in einer Grotte im Garten präparirt; in dieser großen dunkeln Grotte kommt alles trefflich zu Stande, was am Tageslicht in Verwirrung gerieth; alle Paare werden nach einander hineingeführt, und es fällt dabei, wie vorher schon, manche naive und körnige Redensart. Baron Fuhrmann hat hier eine Geburtstagsüberraschung bereitet. Durch Musik oben, durch Lichter unten werden alle im Dunkeln wandelnde schöne Seelen zusammengetrieben, und hier läßt sich die Intrigue herzenhell und lieblich flötend. Die Kammerjungfer mit dem vornehmen Anstande, welcher der alte Kronau nachgeschlichen ist, entdeckt sich als Baronin Wallborn und wird seine Braut; Graf Carl erhält ohne weitere Entführung seine Elise; der reiche Pflanzer Randau wird durch Herz und Hand der Christine Birnbaum beglückt, und Apfel, der Amtsschreiber, begnügt sich mit der echten Kammerjungfer. So wäre die Jugend versorgt, und es fehlt nun weiter nichts, als daß Christine, die natürliche Tochter des Baron Fuhrmann ist, er aber ihre Mutter, die Postmeisterin Birnbaum nur zur Haushälterin nehmen kann, da er mit unauflöslichem Zauber an die Augen der Frau von Dorantin gefesselt ist. Er übernimmt zugleich die verschuldete Posthalterin und heißt demnach mit Recht: Baron Fuhrmann. Diese Verbesserung in der poetischen Oekonomie ließe sich bei einer bald zu erwarrenden neuen Vorstellung ohne Mühe nachtragen. Dann wird das Stück gewiß im ordentlichen Abonnement gefallen; denn das Mittwochspublicum verhielt sich recht ruhig.

Donnerstag den 16. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abtyl. von Isfland.

## Theater-Anzeige.

Montag den 20. Febr. (Zum Besten der Dem. Schlösser.) Tancred, Oper. (Tancred: Dem. Schlösser.)
Dienstag den 21. Gabriele, Drama; Humoristische Studien, Lustsp.
Mittwoch den 22. Oper. (Noch unbestimmt.)
Donnerstag den 23. Das Alpenröslein; das Patent; der Shawl; Lustsp.
Freitag den 24. (Zum Besten der Pensions-Anstalt) die Reise nach der Stadt, Lustsp.
Samstag den 25. Oper. (Noch unbestimmt.)
Sonntag den 26. Emmy Robsard, Schausp.
Montag den 27. (Zum Besten des Hrn. Forti.) Die diebische Elster, Op. (Fernando: Hr. Forti.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**N.o 37.** **Dienstag, 21. Februar** **1826.**


### Schicksal.

An die Stirne jedem Menschen
Wollte Gott sein Schicksal schreiben.
Warum eben an die Stirne?
Ungelesen sollt's ihm bleiben.
Wolltest du den Spiegel fragen,
Daß du seyst von ihm belehrt?
Ach, der Spiegel, muß ich zagen,
Zeigt die Schrift dir gar verkehrt.

### Spruch.

Wenn ein Unglück dich hat betroffen,
Darfst du von denen nicht Mitleid hoffen,
Denen näher als deine Schmerzen
Des Himmels Gerechtigkeit liegt am Herzen.
Sie werden forschen, was du verbrochen,
Daß es der Himmel so schwer gerochen,
Und von den tausend Schuldentiteln
Läßt einer sich wohl für dich ausmitteln,
Und können sie weiter nichts ergründen,
So sind es eben verborg'ne Sünden.

Rückert.

### Preciöschen.

(Fortsetzung.)

2.

Das Menschengewühl hatte sich schon lange verlaufen, als ich noch auf demselben Platze stand, in der Erinnerung schwelgte, und gedankenlos dem Seiltänzer und seinen Leuten zusah, die ihre Stricke und Kreuzböcke zusammenlegten und abräumten. „Sie verstehen gewiß auch etwas von dem Metier?" rief mir plötzlich eine starke Baßstimme in's Ohr, und ich blickte in Barbastros braunes Antlitz. — „Umsonst schenken Sie mir nicht solche Aufmerksamkeit!" fuhr er gutmüthig fort.

Ich konnte, um nicht für einen Thoren gehalten zu werden, nichts Besseres thun, als seiner Vermuthung beipflichten. „Ich liebe die Equilibristik und die Funochoregraphie" antwortete ich unbefangen.

„Sind vielleicht selbst ....?" fragte der Prinzipal, mich lächelnd musternd.

„Ein Kollege, meynen Sie? habe nicht die Ehre, aber ich läugne nicht, daß ich gern von ihrer Kunst so viel verstehen möchte, als ein Dilettant braucht, um seinen Gliedern eine gewisse Gelenkigkeit und Kraft zu geben, und dann und wann einer frohen Gesellschaft ein Späßchen zeigen zu können."

„Ja, Sie haben vollkommen Recht!" erwiederte Barbastro, von meinen Worten geschmeichelt, mit ungemeiner Wichtigkeit: „Turnkunst, Palästrik und Gymnastik reichen unsrer akrobatischen Kunst nicht das Wasser. Nur Thoren können unser Geschäft verachten. Aber so schlecht ists anjetzt mit aller Kunst und Wissenschaft beschaffen, daß das Publicum fast keine mehr würdigt, und nirgends mehr zuschaut, als da wo es nichts bezahlt. Es thut mir übrigens von Herzen leid, daß ich Morgen schon dieses Städtlein verlassen muß. Ich hätte mir außerdem ein Vergnügen daraus gemacht, Sie gegen billige Vergütung zu unterrichten, und ich stehe dafür, ich hätte Sie binnen sechs Wochen zum Purzelbaum gebracht."

Am Purzeln hätte ich freilich selbst nicht gezweifelt. Aber eine Idee, die mit Einemmale riesengroß in mir aufwuchs, löste mir auf eine seltsame Weise die Zunge. „Wohin reisen Sie?" fragte ich den Mann hastig.

„Ueber Schwefelstadt nach Schwarzhausen," versetzte er. — „Den erstern Ort nehme ich so en passant mit, ... im zweiten verweile ich vierzehn Tage, so lange der Markt dauert."

„Herrlich!" rief ich, da sich diese Reisetour gerade entgegengesetzt von dem Wege nach meiner Heimath darstellte: „Ich bin Herr meines Beutels, meiner Zeit ... ich reise ein bischen mit Ihnen in der Welt herum, und lerne auf dem Seile tanzen, was Ihr Schade nicht seyn soll."

Barbastro glotzte mich mit offenem Munde an. — „Wie ist mir denn?“ fragte er: „Sie, mein junger schöner Herr, ... Sie wollten ....? —

„Es ist mein völliger Ernst;“ betheuerte ich: „Betrachten Sie mich während meiner Lehrzeit wie Einen von Ihren Leuten; nur von der Mitwirkung an Ihren öffentlichen Darstellungen dispensiren Sie mich.“

— Wie sich von selbst versteht; meynte der Principal, und wurde nun in wenig Worten mit seinem Disciple I Handels Eins. Er zog hierauf mit seinen Leuten nach seinem Wirthshause, und ich holte aus dem Meinigen meinen Tornister, und quartirte mich, als sey ich eben eingetroffen in der Schenke ein, die Barbastro's und Preciöschen's Herberge war. Die vierschrötige Hausmagd wies mir ein Hinterstübchen gegen den Hof an, und erst nachdem sie mich verlassen, kam ich ein bischen zur Besinnung, ... setzte mich auch ehrenfest hinter meinem von Vorhängen umflorten Fenster nieder, um mir einmal privatim auf den Zahn zu fühlen. Was war ich im Begriff, zu thun? Mit Leuten zweideutigen Standes in die Welt zu gehen, Eltern und Freunde in Ungewißheit und Angst über mein Schicksal zu lassen, meinen guten Namen aufs Spiel zu setzen, ... und dieses Alles um eines hübschen Lärvchens, um eines romantischen Namens willen! Mein Gewissen fing an, in seiner schwarzen Amtstracht vor mich hinzutreten, und mir eine derbe Predigt zu halten, als es in dem Stübchen, das dem Meinen gegenüber lag, sehr laut zu werden begann. Barbastro's Stimme erkannte ich zuerst, und bei größrer Aufmerksamkeit wurde mir das ganze Gespräch vernehmlich, da die Fenster, der Hitze wegen, offen standen, und man mich nicht hinter meinen Vorhängen vermuthete. „Ich sage Dir, Rebekka,“ sprach Barbastro: „Er hat mich überrumpelt; ich hab's ihm zusagen müssen.“ — Dein Unverstand hat Dich überrumpelt, erwiederte die dicke Matrone. Merkst du denn nicht, um was es dem Herrn eigentlich zu thun ist? Heimelchen hat ihm gefallen . . . er will das Mädchen verführen . . . und dann . . . Gott befohlen.“ „Paperlapapp!“ versetzte Barbastro: „du hast immer das Mädel im Kopfe, als ob die die Hauptperson wäre. Ich bin aber das Oberhaupt, weißt du? Der junge Mensch hat viel Geld und viel Lust, es sitzen zu lassen. Den Gefallen kann man ihm thun, ihm davon zu helfen. Verstanden? Also still, und laßt mich machen. Du, Heimelchen, sey hübsch artig gegen den Herrn, verstehst du mich? Aber nichts von Liebelei und so weiter . . . verstanden? Ich müßte zum erstenmal die Peitsche an die probiren, die meine Alte da so oft gekostet hat.“

Heimelchen mußte ich sehen. Vorsichtig schielte ich hinter einem Spalt des Vorhangs hinüber. Preciöschen stand am Fenster und ordnete Sperlings Blumen in einem Wasserkruge. Ihr Auge war aber fast schmerzhaft zum blauen Himmel aufgeschlagen, der in das enge Höfchen hereinschaute, beglänzt von den letzten Strahlen der Sonne.

„Fünf und zwanzig Thaler, acht Groschen, drei Heller!“ begann Barbastro wieder, und scharrte das Geld zusammen, das er gezählt hatte; „ein schöner Bettel, 's ist Zeit, daß wir von dannen gehn. Preciöschen zieht auch nicht mehr, und von der heutigen Einnahme muß ich den verdammten Lustigmacher, den Florin befriedigen, damit er das Maul hält, und meine Leute nicht verhetzt. Man hat ihn als demagogischen Umtriebler von der Schule gejagt, und bei mir setzt er das Handwerk fort.“

„In dem jungen Herrn Springinsfeld hast du dir eine gefährlichere Ruthe aufgebunden,“ grommelte Madame, und stülpte sich den Hut auf den Kopf. „Mordelement! Still! schrie Barbastro, und schlug auf den Tisch, daß die Zweigroschenstücke tanzten. Nicht gemuckst! verstanden?“

Preciöschen lächelte aber fein, und steckte das Röschen in die Blumen.

„Jetzt zieht Euch an und marschirt mit auf den Bierkeller! befahl der gestrenge Hauspatron. — Ich will mir's heut zum Letztenmale da draußen gut schmecken lassen.“

Preciöschen sprach leise und entschuldigend zu den Eltern. Nach manchem unverständlichen Wortwechsel blieb das Mädchen endlich zurück in der Stube; Barbastro und seine Dame gingen allein, aber ich hörte deutlich, wie sie Preciöschen befahlen, die Fenster zuzumachen, und beim Fortgehn die Thüre des Zimmers bestens verschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Zurechtweisung eines Wegweisers.

Von Youngs Nachtgedanken, dem erhabensten Lehrgedicht der englischen Literatur, sind vor Kurzem zwei deutsche Uebersetzungen im Versmaas des Originals erschienen. Die eine, von dem Grafen von Bentzel-Sternau, alle neun Nächte auf 495 Seiten umfassend, bei H. L. Brönner zu Frankfurt; die andere, von M. H. A. Schmidt, vorerst nur die sechs ersten Nächte auf 190 Seiten enthaltend, in der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden.

Der doppelte Versuch, ein noch unübertroffenes Meisterwerk durch dichterische Uebertragung auch den Nichtkennern der englischen Sprache zu reichem Geistesgenuße zu empfehlen, sey er aus innerm Drang und gleicher Seelenstimmung oder aus einem klugen Beachten der Bedürfnisse unserer kranken Zeit hervorgegangen, konnte nur erfreulich seyn. Der prüfenden Vergleichung hingegeben, vielleicht in verschiedenen Beziehungen eine der andern den Preis der Vollendung abgewinnend, auf jeden Fall die Wahl auf das glücklichere Streben lenkend und stimmberechtigte Kenner zum scharf abgewogenen Urtheile auffodernd, durften

beide Versionen die ihnen von innerem Gehalt oder äußerem Geschick zugewiesene Bahn der Verbreitung durchwandern.

Dies natürliche Verhältniß mußte gestört werden, sobald eine geschmacklose, befangene, oder von niedrigen Absichten erzeugte und somit unbefugte Kritik die eine Uebersetzung der andern öffentlich vorzog. Dieser Störung hat sich Th. Hell (Winkler) in dem Pseudo-Wegweiser der Abendzeitung vom 19. October 1825 schuldig gemacht. Er gibt eine Anzeige der im Verlage des Verlegers der Abendzeitung erschienenen Schmidt'schen Uebersetzung, nennt den Uebersetzer geistvoll, versichert, die früher bekannt gewordenen Proben der Arbeit hätten verdientermaßen allgemeinen Beifall erhalten, charakterisirt die Uebersetzung als trefflich, meint, jeder Unpartheiische müsse d es anerkennen, erklärt mit vornehmer Miene, Schmidt sey ganz von dem Geiste des Originals durchdrungen, fühle ihm nach, vereine mit Kenntniß beider Idiomen das so nothwendige feine Ohr für Wohllaut, wie den Sinn für Verständlichkeit, behauptet keck, wer die neue Uebersetzung mit dem Original vergleiche, werde sie durchaus treu, passend, ungezwungen, gefällig, metrisch-richtig finden, und gibt dann nach diesem derben Stoß in die Lobposaune einige Stellen der Schmidt'schen Uebersetzung, zusammengestellt mit denselben nach der Bengel-Sternau'schen, wobei es sich denn ergeben soll, daß die letztere, sehr mangelhafte, von der durchaus gelungenen ersteren weit übertroffen werde.

Die Concurrenz des literarischen wie jedes andern Strebens ist so natürlich als erlaubt; der innere Werth entscheidet. Dieser Entscheidung durch kleinliche Mittel vorgreifen, sie irre leiten wollen, führt zu erbärmlichem literarischen Jesuitismus. Verachtungsvolle Amnestie ist in solchen Fällen am räthlichsten; aber wer vermag immer dem Unmuth zu gebieten, wenn Schönes und Gutes zu Gunsten von Mißgeburten unterdrückt werden soll? Schon der Versuch, scheitert er auch am bessern Sinn des Publikums, indignirt. Deßhalb soll erörtert werden, 1) was von der Hellschen Kritik, 2) was von der Schmidtschen Arbeit zu halten ist, worauf dann eine Reihe Parallelstellen zur Vergleichung (in einer besondern Beilage abgedruckt) das öffentliche Urtheil nicht bestechen, sondern zur schärfsten Prüfung aufmuntern mögen.

Daß Th. Hell, als Redacteur der Abendzeitung und ihres biedschrigen Wegweisers, ein Verlagswerk seiner Brodherrschaft lobt, wird ihm niemand verdenken. Daß er es auf Unkosten eines andern Werks thut, das denselben Gegenstand behandelt, ist, wenn nicht verzeihlich, doch natürlich. Nur gehört diese Natürlichkeit w.der der schönen noch der edeln Natur an; sie erinnert durch ihr Helldunkel an ihren Winkelursprung und durch ihre Richtung an Winkelzüge. Offenbar wird die der ziemlich besuchten ästhetischen Kaffeestube der Vespertina angehängte Klatschbude zum Wegweiser, oder vielmehr Irrwisch benutzt, die Anpreisung des Schmidt'schen Machwerkes und die Abwürdigung der Bengel-Sternauschen Uebersetzung in ein zahlreiches Publikum zu bringen. Unter absichtlicher Verschweigung, daß die letztere Uebertragung schon im Ostermeßcatalog 1824 als erscheinend angekündigt war (die Iris gab das erste Fragment daraus am 24. Aug 1824; damals schon war das ganze Manuscript in der Hand des Verlegers), und aller Wahrscheinlichkeit nach dadurch erst die Schmidt'sche veranlaßt wurde, sagt Th. Hell, vergessend, daß man zwar kein Genie, aber doch ein ehrlicher Mann seyn muß, die letztere sey zu gleicher Zeit mit der Bengel-Sternau'schen erschienen, während doch thatsächlich zu erweisen ist, daß diese weit früher angekündigt und auch vor der Schmidt'schen ausgegeben worden ist. Jede Sünde straft sich selbst. Die Hell'sche Kritik konnte nach der Richtung, die ihr aus verwerflichen Motiven erwuchs, und weil sie bösen Absichten fröhnte, nur in entschiedenen literarischen Unwerth sinken. Jedenfalls mußte die angebliche Recension klüger gefaßt werden, sollte die kleinliche Tendenz verschleiert bleiben. Hätte sie sich mit Anzeige und Lobpreisung begnügt, sie wäre zwar noch immer partheiisch, doch der Einseitigkeit wegen etwa durch menschliche Rücksichtsschwäche zu entschuldigen. Da sie aber weiter geht, bis zu dem

Calumniare audacter, semper aliquid haeret

war gründlichere Nachweisung erfoderlich, und sollten selbst nur die zwei Stellen, die ausgezogen worden, angeführt werden, mußte den zwei Säulen des Hellischen Recensir-Teufelskapellchens schlauer und captiöser, nicht so plump und selbstverrätherisch dictatorisch, der Boden geebnet werden. Die Lobsprüche, welche Meister Hell dem Unmeister Schmidt ertheilt, mögen auf sich beruhen, da dem letztern die leichte Erquickung wohl zu gönnen ist und sich gleich ausweisen wird, wie wenig er seiner Aufgabe gewachsen war. Nur eine Schlußbemerkung finde noch Platz, die nur zu häufig sich aufdrängt — die traurige Bemerkung, daß unsere Literatur sehr im Argen liegt, weil die Mittelmäßigkeit vorherrscht und das Große und Gute, ihr ein Dorn im Auge, auf alle Weise zu verunglimpfen sucht. Hätten wir nur, da wir keine Centralhauptstadt haben können, eine literarisch-kritische Centralanstalt, an der alle Ausgezeichnete aller deutschen Lande Theil nähmen, so würde vielleicht dem Uebel, das täglich übler wird, bald gesteuert.

Dem Dresdner Uebersetzer fehlt durchaus der poetische Schwung, welcher doch, wenn auch nur in geringem Grade vorhanden, durch Young unfehlbar geweckt werden muß. Young und Herder berühren die Congenialität mit wahrer Zauberkraft nach allen Verhältnissen. Wie kann man aber Einen Dichter und congenial mit Young nennen, der den Schlaf einen "balsamischen Erquicker" nennt und die Augenwimpern, welche bekanntlich von Thränen nur benetzt werden, "durch Zähren trübt," der von "Fluthen erdichteter Betrübniß" spricht, die Natur in eine Pause sinken läßt, dem Verhängniß zuruft: "den Vorhang zu!" die Säule zur Schule macht, in Begeisterung ausruft:

O du, der flüchten hies der Urzeit Stille,
Da über'm Erdenball', indem er ward,
Entzückensvoll die Morgensterne jauchzten;

der dichte Finsterniß zur festen macht, den schönen Ruf: „The bell strikes one!“ der uns gleichsam die Glocke

hören läßt, mit den Nachtwächterworten: „da schlägt es Eins!“ gibt, und die herrliche Schilderung des Menschen*) so schrecklich mißhandelt, daß er sogar von einer „Wegesmitte vom Nichts zur Gottheit“ faselt.

Die letztgedachte Stelle lautet im Ganzen bei Schmidt wie folgt:

Wie arm, wie reich, verworfen und erhaben,
Verwickelt ist und wunderbar der Mensch!
Wie alle Wunder übersteigend Er,
Der so ihn schuf, so schroffe Gegensätze
Zusammentreffen hieß in unserm Wesen!
Erstaunenswerthe Mischung streitender
Naturen; ferner Welten ausgesuchter
Verein; in grenzenloser Wesenkette
Ein ausgezeichnet Glied, die Wegesmitte
Vom Nichts zur Gottheit; zwar ein Aetherstrahl
Allein befleckt, verschlungen; ob entweiht
Und flecknroll, doch immer göttlich noch;
Ein kleines Dämmerbild vollkommner Größe;
Ein Erbe hoher Macht; ein schwaches Kind
Des Staubes; ein Unsterblicher und hülflos
Unendlich und Insect; ein Wurm, ein Gott!
In mir verloren, beb' ich vor mir selbst.
Daheim ein Fremdling, wandert der Gedanke
Bald auf, bald nieder, überrascht, bestürzt
Und hoch erstaunt ob seinem Eigenthum.

Wer sollte nicht fühlen, wie richtiger aufgefaßt, dichterischer wiedergegeben diese Stelle in der nachstehenden Uebertragung von Bentzel-Sternau erscheint:

Wie arm, wie reich, wie nieder, wie erhaben,
Welch Kunstgeweb', welch Wunder ist der Mensch!
Wie über Wunder hocherhaben der,
Der so ihn schuf! In unserm Wesen einend
Den sonderbaren Kampf des Widerspruchs!
Aus mancherlei Naturen reiche Mischung,
Erles'ner Bund von weit entfernten Welten!
Ein edel Glied der unermeßnen Wesenkette!
Im Weg vom Nichts zu Gott der Mittelpunkt!
Ein Aetherstrahl, vom Erdenhauch getrübt,
Obwohl getrübt, entehrt, noch immer göttlich!
Ein bleiches Kinderbild der höchsten Größe!
Des Himmels Erb'! Des Staubes schwacher Sohn!
Hülflos Unsterblicher! Unendliches
Insect! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor
Mir selbst und bin im eignen Seyn verloren.
Ein Fremdling in der Heimat wandelt der
Gedanke auf und ab, erstaunt, entsetzt,
Und wundert seines eignen Wesens sich.

*) How poor, how rich, how abject, how august,
How complicate, how wonderful, is man!
How passing wonder he, who made him such!
Who center'd in our make such strange extremes
From diff'rent natures marvellously mix'd,
Connexion exquisite of distant worlds!
Distinguish'd link in being's endless chain!
Midway from Nothing to the Deity!
A beam ethereal, sully'd and absorpt!
Though sully'd and dishonor'd, still divine!
Dim miniature of greatness absolute!
An heir of glory! a frail child of dust!
Helpless immortal! insect infinite!
A worm! a god! I tremble at myself;
And in myself am lost. At home a stranger
Thought wanders up and down, surpris'd, aghast,
And wond'ring at her own.

Obige Ausstellung von Mißgriffen ward von den ersten drei Seiten der Schmidtschen Uebersetzung geliefert: doch ist sie nur Vorspiel! Weiter gehend finden wir S. 7. des "Sumpfes Mantel" der durchschwommen wird, die "Seele thätig, luftig, höherstrebend, weder beschränkt noch angeschmiedet durch des groben Begleiters Fall" (B. St. Erregt, ätherisch, strebend, unbegränzt, und fesselos beim Sturz des schwereren Gefährten) hohle Winde mit Zerrgestalten, und, damit wir tiefer in das Buch und aus den Vorhallen wegkommen, S. 23 den krähenden Hahn; S. 33 den "seidensanften" Zephyr, der sich schelten lassen muß; S. 43 die "Sprache," welche Verstandesfunken anfacht; S. 45 die Freundschaft auf den "Mittagspunkt" gebracht und dort auf ewig angeheftet; S. 53 Träume, wo der Geist im Labyrinthe der Phantasie sich albern läuft; (B. St. Vom Reich der Träume, wo der Geist betäubt im Labyrint der Phantasie geirrt, erwach' ich wieder zu dem Himmelslicht im Menschen, Vernunft.) gleich darauf die Sinnlichkeit, die toll sich rennt; S. 55 einen mondlichen Stoff; S. 64 gedämpftes Funkeln des Lebens und todte Freunde, welche uns Schanzer ins Grab sind! (B. St. Der Freunde Tod bahnt uns den rauhen Pfad zum eignen Grab.) S. 67 "abgenutztes Windenrad des Lebens"; "vernunftbegabte faule Rinnen"; S. 68 das Leben "eine schöngeschminkte Keiferin"; S. 73 bedienende Engel; S. 78 Vergnügensporteln (B. St. Doch gieb dem Leben auch sein "Freudentheil," bei Young: But grant to life some perquisites of joy.) S. 79. Die Zeit an trotzige Trojaner verspillt. S. 80 sterbende Gewitter und raubergliihte Wölfe; S. 83 giftgetränkte Gedanken; S. 86 Götter (in Young, dem Christen! Weiß der Uebersetzer nicht, daß gods den englischen Dichtern die höhere Geisterordnungen oder kurz gesagt die Engel bedeutet?) S. 90 die tiefste Sprosse hoch auf Lüften sußend; (B. St. "In Himmelshöhen ruht die erste Staffel." Young: Its lowest round high planted on the skies.) S. 91 Lob, das sich "in der Großen Taschen taucht" und auf derselben Seite gar ein Lob, das als "ehrvergeßne Landdurchstreicherin" apostrophirt wird.

Genug, übergenug, zu beweisen, daß der Dresdner Uebersetzer Youngs kein Dichter, ohne Selbstbegeisterung, selbst der Fähigkeit beraubt ist, von fremder Begeisterung sich ergreifen zu lassen. Man schlage sein Buch an jeder beliebigen Stelle auf und man wird Flecken, wie die oben angeführten, ohne Mühe des Aufsuchens finden.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 38. Mittwoch, 22. Februar 1826.


### Preciöschen.

(Fortsetzung.)

3.

Ich lauschte hinter meinen Vorhängen, wie ein Scharfschütze hinter dem Verhau, und hatte, einen Hinterhalt fürchtend, nicht den Muth, meinem liebenswürdigen vis-a-vis meine Gegenwart kund zu thun. Nichts destoweniger entging mir keine ihrer Bewegungen. Lange mit ihren Blumen beschäftigt, weilte sie in meinem Gesichtskreise; ihre Züge hatten etwas unaussprechlich rührendes angenommen, das mich unwiderstehlich fesselte. Endlich ging sie an die Kommode in der Ecke des Zimmers, kramte darinnen, und zog ein Büchelchen hervor, mit dem sie sich wieder zum Fenster setzte. So klein und dünnleibig das Büchlein auch war, — es mußte interessant seyn, denn sie las darinnen, vorwärts und rückwärts blätternd, und über den Inhalt nachsinnend, bis die Dämmerung die weitere Lektüre unmöglich machte. Die Holde verschwand, und bald tönten die einfachen aber rührenden Accente von Preciosas Romanze, auf der Guitarre vorgetragen, zu meinem Ohr. Das Mädchen hatte eine helle silberreine Glockenstimme, und gegen diesen Angriff war ich nicht gepanzert. Ich mußte jetzt das Fenster leise öffnen, aber so behutsam ich es auch anfing, die schüchterne Sängerin vernahm Geräusch, verstummte, und lauschte. „Preziosa!" seufzte ich aus dem Grunde meines Herzens. — Alonzo! — flüsterte die liebliche Stimme von drüben, und das Mädchen beugte sich aus dem Fenster. Ich war überrascht, mich bei dem Namen genannt zu hören, den jener Amoroso des Wolffischen Schauspiels führt, und fragte, um mich von der Identität zu überzeugen: „Sind Sie es, Preciöschen?" — freilich; erwiederte sie. Sie hier in diesem Gasthofe, mein lieber unbekannter Herr? — „Ich belausche Sie schon seit einer Stunde, liebes Kind." — Sie Bösewicht! — „Vergeben Sie, und lassen Sie uns auf Mittel sinnen die Zeit zu verkürzen. Sie sind allein, ich nicht minder. Wir sollten uns Gesellschaft leisten können." — Das steht bei Ihnen; kommen Sie herüber. — „Sie vergessen, daß Sie eingeschlossen sind." — Was thut das? fragte sie lebhaft, besann sich aber geschwind. — Ja so; fuhr Sie fort, ... Sie gehören nicht zu unserm Handwerk, sonst müßte es Ihnen leicht seyn, an mein Fenster zu gelangen. — „Wie so?" — Sehen Sie das Gesimse nicht, das unter unsern Fenstern rings um den Hof läuft? — „Behüte uns der liebe Himmel!" versetzte ich, „da mag eine Katze spatziren gehen, aber kein Mensch!" — Furchtsamer! lachte Preciöschen. Schämen Sie sich. Wenn ich nicht ein Uebriges thue, so kommen wir heute nicht zusammen, und ich habe Ihnen doch viel zu sagen. — „Mir?" — Ja doch; Ihnen! — erwiederte die Muthwillige. — Passen Sie auf! —

Im Nu war sie aus ihrem Fenster auf das Gesimse geschlüpft, und wandelte keck und sicher zu mir herüber, während ich einen leisen Schrei des Schreckens nicht unterdrücken konnte.

— Warum denn erschrocken? — fragte Preciosa, die leuchtenden Augen auf mich geheftet, und sich auf der Brüstung meines Fensters niederlassend: Ich bin ja solche Kunststückchen gewöhnt. — Schweigend küßte ich Ihre weiche Hand, die sie mir auch gerne überließ. Mit der andern hob sie mir dann den Kopf in die Höhe, betrachtete mich aufmerksam, und lächelte immer anmuthiger. Ich habe mich nicht geirrt, sprach sie: Sie sind es. Guten Abend, Alonzo. — „Dieser Name schmeichelt mir, antwortete ich befremdet; denn er setzt mich mit Preciosa in eine zarte nahe Berührung. Aber, wie komme ich dazu?" — Sind Sie nicht der Schauspieler, der in L. diese Rolle gab? — „Sicherlich Nein." — Ei! so habe ich mich geirrt; versetzte das Mädchen betreten und seufzend, aber bald stiegen neue Geister der Heiterkeit in ihren Augen auf: Es ist mir lieber, sprach sie, daß ich mich geirrt habe. Denn sehen sie, fuhr sie vertraulich fort, mit ihren Händen meine Rechte fassend: Ich kannte nichts auf der Welt, als Papa und Mama, den komischen Bajazzo und mein Seil, als ich damals in L... (das Einzigemal in meinem Leben) in's Theater kam. Seitdem kenne ich Preciosa, und

nicht's als sie . . . sie und . . . Alonzo. Lachen Sie mich nicht aus, lieber Herr. Ich werde hart gehalten, weiß es seit meiner Jugend nicht anders. Aber es ahnt mir, daß tausend Menschen glücklicher seyn müssen, als ich: glücklich mit einem andern Menschen, . . . sey es nun ein Vater, eine Mutter . . . . Geschwister, . . . oder . . . ein Alonzo.

Sie haben Recht; erwiederte ich tröstend, und neugierig, wohin das Alles nun führen sollte.

Der Alonzo in L..., fuhr Prciöschen fort, war der erste Mann in der Welt, der mir gefiel. Schöner und sanfter und lieblicher kann keiner seyn. Ich habe ihn lange im Herzen getragen, und denke noch an ihn zu Zeiten. Ich habe mich in L... nach ihm insgeheim erkundigt, habe aber erfahren, daß er verheirathet sey; o gewiß wird er Preciosa geheirathet haben, wie er versprach. — Sie war auch viel, viel schöner als ich!

Ich staunte über die verworrenen Begriffe des Mädchens. „Allerdings ist jener Alonzo verehlicht," sprach ich ruhig. „Ich studirte in L... und war oft in seiner Gesellschaft."

So? fragte sie aufgeregt: Sie aber . . . Sie sind nicht verheirathet . . .? Nein! antwortete ich, staunend über die querfeldein gerichtete Frage. O schön! schön! begann sie aufs Neue, in die Hände klopfend vor Fröhlichkeit.

„Was, liebes Preciöschen, was ist schön?" fragte ich, sanft ihre Hand drückend. „Daß sich Alles so schön trifft!" fuhr sie kichernd fort.

„Was denn, mein Kind?" — Ach, sehen Sie denn das nicht? Ich heiße Preciosa, Sie sind Alonzo, und ich weiß schon, daß Sie mit uns gehen wollen, wie Alonzo in L... mit der schönen Preciosa. Als ich Sie heute auf dem Markte sah, ging mir's wie ein Stich durchs Herz, denn sie sehen dem Bewußten ähnlich wie .... wie .... kurz, es gibt nichts ähnlicheres; aber seit ich Sie in der Nähe betrachte, finde ich, daß Sie hübscher, weit hübscher sind, als der von L.

„Ich danke für die Schmeichelei, versetzte ich von Wonne bewegt; „aber ich heiße nicht Alonzo." — „Wie denn?" — „Felix." — „Herrlich! herrlich! nannte sich nicht Alonzo als Jäger Felix? —

Ich mußte mich gefangen geben, und wünschte mir Glück zu den Fesseln, in welche ich gerathen war, denn jedes Wort des guten Mädchens enthüllte mehr seine gänzliche Unwissenheit, aber dafür eine Unschuld, eine Herzensgüte, die in manchen hochgebildeten Zirkeln fabelhaft genannt werden würde. Einmal über das Andre nannte sie mich Felix, Alonzo, freute sich auf meine Mitreise, und erklärte mir dadurch unverholen ihre Neigung. Aber auch über die Meinige setzte sie sich und mich ins Klare. „Sie küssen meine Hand so gern," sprach sie, unbefangen lächelnd und reichte mir ihre Beide hin . . . „Küssen Sie doch Beide, denn ich empfinde nicht minderes Vergnügen dabei."

Vergebens jedoch nöthigte ich sie in mein Zimmer. „Das schickt sich nicht!" antwortete sie jedesmal. — Ich legte den Arm um ihren schlanken Leib. „Das schickt sich nicht!" meynte sie, und entzog sich mir sanft, aber ernst. — „Einen Kuß auf ihre Lippen vergönnen Sie mir!" bat ich. — „Das schickt sich nicht." — „Grausame! Sie quälen mich." — „Wodurch? Durch meine Freundschaft? Da beklage ich Sie. Ich bin glücklich, da ich von der Ihrigen überzeugt bin." — „Sehr verbunden. Ich habe noch kein Lobgedicht auf Sie gemacht, wie der bunte Herr von heute." — „Gab er mir ein Lobgedicht?" — „Das wissen Sie nicht?" — „Nein." — „Sie lasen es nicht?" — „Nein." — „Sie erröthen. Ich sehe es, der Dämmerung zum Trotz. Sie täuschen mich. — „Ich lüge nie." — „So gestehen Sie . . ." — „Ich lese nie." — „Haben Sie vergessen, daß ich Sie belauschte? Sie haben in einem Buche gelesen; . . . Sie verstummen . . . Welches Buch war es?" — „Das darf ich nicht sagen." — „Nicht? also gewiß ein Buch, das nicht in die Hände einer Jungfrau gehört." — „Sie haben Recht." — Verbrennen Sie es augenblicklich. Solche Romane oder Gedichte vergiften die reinen Seelen der Jugend." Preciosa kicherte und sprach: „Ich hole das Buch; sprechen sie dann sein Urtheil." — Wie eine Sylphe schwebte sie hinüber, und brachte mir das Büchlein, das ich begierig eröffnete beim Strahl des Mondes. Es war ein ABC-Buch. Verwundert sah ich das Mädchen an, das sich vertraulich wieder zu mir setzte. — „Sehen Sie lieber Freund," sprach sie; „ich habe kein Geheimniß vor Ihnen, denn Sie heißen Felix und ich Preciosa. Sie lieben mich, ich liebe Sie. Ich habe nichts auf der Welt gelernt; nicht lesen, nicht schreiben, keine weibliche Arbeit, mit einem Worte: Nichts, als den Tanz auf dem Seile. Es war Grundsatz meines Vaters, mich in der Unwissenheit zu lassen, deren ich mir erst seit Kurzem bewußt bin, deren ich mich schäme, der ich jedoch nicht entgehen werde, wenn sich nicht Alles . . . Alles ändert. Ein Paar Griffe auf der Guitarre hat mir die Mutter, die einst mit dem Vater auf Musik herumzog, heimlich gelehrt. Dieses ABC-Buch habe ich vor einem Monat einem Schulbuben für einen Groschen abgehandelt, um mich, wenn es möglich wäre, im Stillen zu unterrichten. Dieses Buch ist mein größtes Geheimniß. Der Vater schlüge mich todt, wenn er es bei mir entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

# Zurechtweisung eines Wegweisers.

(Schluß.)

So ist nicht zu verwundern, daß die ohne geistigen Anhauch mühsam zusammengeleimte Dolmetschung auch in den gelungensten Stellen lediglich prosaisch, oft ganz platt prosaisch wurde; um so prosaischer als Schmidt, trotz seiner metrophilischen Vorrede, den Versbau nicht versteht, kein Ohr für Wohlklang zu haben scheint und die Behandlung des Jamben, dieser Zauberwaffe deutscher Dichtung, von Lessing gestählt und polirt, von Schiller reich begabt, unter seinen Fäusten wahre Mißhandlung wird. Nur einige Proben mögen die Unfähigkeit documentiren; wie gefallen dem Leser Verse, wie folgende:

Der Namenlose, dessen Wink die Schöpfung
Gebiert, so wie der Schatten seiner Hand
Ihr Schild und sein gehemmtes Lächeln ihre
Zerstörung ist. S. 93.

oder S. 119.

Ein einzelner, geringer Blick aus Zufall
Hat öfters schon ins angstdurchpochte Herz
Ein schnelles Neides-, Rache-Wollustfieber
Gebracht!

oder S. 129.

Ist dies der Grund, warum des Menschen Denken
Den Tod vermeidet? Oder wird das Urtheil
Geblendet von der Neigung, der verbuhlten
Gebieterin der Seele, wie der Starke
Von Delilah, der Schönen? Oder reißt
Die Furcht die schwindelnde Vernunft hinweg
Vom Niederschauen in so steile Klüfte?

oder gar diese (S. 167)

Die engelschönsten Gaben ohne Werth
Sind hellgeschliff'ne Meißel in den Händen
Der falschen Ehrsucht, um die Fehler herrlich
Zu glätten, und der Schande Ruhm zu geben.

Man sieht, Schmidt hat keinen Begriff von dem Wohllaut des Jamben, noch weniger von seiner Elasticität und der von ihr ausgehenden unendlichen Modificationsfähigkeit nach den verschiedenen Gattungen und Bedürfnissen der Dichtung. Wenn man die Zeilen der Dresdner Nachtgedanken ohne Absatz fortdruckte, Niemand würde in der Prose die Verse ahnen, die aber freilich auch nicht da sind.

Die geistvolle Treue, welche sich Schmidt in der Vorrede zum Ziel nimmt, wird der prüfende Blick ebenfalls sehr vermissen. Sie besteht bei dichterischen Meisterwerken, — kurz und gut gesagt, darin, daß wir übertragen, statt zu übersetzen, d. h. den Dichter in unserer Sprache so reden lassen, wie wir fühlen und denken, daß er geredet haben würde, wäre sie seine Sprache gewesen. Allein Schmidt ist zu wenig von seiner Urschrift durchdrungen, um solche Treue zu üben, und viel zu ungenirt und prosaisch, um sie üben zu können. So macht er, um bei den von dem Wegweiser Hell mißbrauchten Parallelstellen stehen zu bleiben aus dem deutlichen: "Group of bright ideas" eine Schaar von glänzenden Ideen. Group heißt offenbar Gruppe und eine Gruppe ist keine Schaar; bright ist allerdings glänzend, aber jedes Dichtergemüth wird fühlen, daß hier, wo Gesang, Schönheit, Jugend, Liebe, Tugend, Freude die Gruppe bilden, herrlich von der Palette genommen werden mußte. So übersetzt Schmidt die innige Stelle Youngs: Ye, that e'er lost an angel, pity me! (Wörtlich: Ihr, die jemals einen Engel verlort, bemitleidet mich!) durch: "O, klagt mit mir, wem je ein Engel starb." Wo steht im Original starb? Wie können Engel sterben? lost heißt verlort und wer verlor, der mißt, und so ist mißt poetischer als verlort, mithin die Bentzel-Sternau'sche Version

"Wer einen Engel mißt, der wein' mit mir"

vorzuziehen. Anderer Meinung ist Th. Hell; ihm ist missen ein zu allgemeiner und schwacher Begriff, und der Engel muß durchaus sterben; wohlfeiler kann es der Prosa-Mensch nicht thun.

Während er so seinen Schützling belobt, daß er dem Dichter ein ganz anderes Wort, als dieser brauchte, und dazu ein aberwitziges, aufdrängen will, ärgert er sich sehr daran, daß in der Bentzel-Sternau'schen Uebertragung der Vers:

Seest thou, Lorenzo, where hangs all our hope

durch "Siehst du, Lorenzo, unseres Hoffens Pfeiler" gegeben wird. (Bei Schmidt: "Erkennst du nun, wo unsre ganze Hoffnung, Lorenzo, hängt?) Dies scheint von einem so anmaßlichen Beurtheiler sehr inconsequent, denn Youngs Idee ist in dem "Pfeiler des Hoffens" rein wieder gegeben (während das Sterben eines Engels Unsinn ist), das im Deutschen gemeine mit niedrigen Nebenbegriffen verknüpfte Hängen, welches Schmidt ganz plump gebraucht, wird vermieden, und die deutsche Darstellung hat vielleicht noch einen poetischen Zuwachs, ganz in Youngs Geist, erhalten, indem sie das gebrechliche schmähliche Kreuz, den Pfeiler nennt, der er wirklich wurde.

Doch der schlagendste Beweis von der Vorzüglichkeit der Bentzel-Sternau'schen Uebertragung ergibt sich aus ihrer fortgehenden Vergleichung mit der Schmidt'schen Arbeit. Indessen ist eine solche nur den kritischen Freunden der englischen Literatur und des erhaben-religiösen Gedichts, das dem Briten Young neben dem Deutschen Klopstock eine Stelle im Tempel des Nachruhms sichert, zuzumuthen. Die in der Beilage abgedruckten Parallelstellen sind inzwischen von solchem Umfang, daß sie ein sicheres Urtheil begründen können; doch mögen, da sich grade noch so viel Raum gewinnen läßt, noch einige an den Werth der Zeit — ein Lieblingsthema des Dichters, das er sehr oft in seinem Werke aufs trefflichste variirt — mahnende Verse diese Zurechtweisung begränzen.

## Young.

O Time! than gold more sacred; more a load
Than lead to fools, and fools reputed wise.
What moment granted man without account?
What years are squander'd wisdom's debt unpaid?
Our wealth in days all due to that discharge.
Haste, haste, he lies in wait, he's at the door,
Insidious Death! should his strong hand arrest,
No composition sets the pris'ner free.
Eternity's inexorable chain
Fast binds, and vengeance claims the full arrear.
— — — — — — — — — —
Youth is not rich in time; it may be poor;
Part with it as with money, sparing; pay
No moment, but in purchase of its worth;
And what its worth ask deathbeds; they can tell.
Part with it as with life, reluctant; big
With holy hope of nobler time to come;
Time higher aim'd, still nearer the great mark
Of men and angels, virtue more divine.

## Schmidt.

O Zeit, geheiligter als Gold, und schwerer,
Als Blei, den Thoren, die im Rufe
Der Weisen stehen! Welchen Augenblick
Empfängt der Mensch, der nicht in Rechnung käme,
Und welche Jahre schleudert er hinweg,
Und zahlt der Weisheit nicht die Schuld, obwohl
Der ganze Schatz an Tagen dieser Zahlung
Gebührt! Geschwind, geschwind, er lauert schon,
Er steht am Thore, der Verfolger Tod.
Verhaftet dich sein starker Arm: so rettet
Aus Banden kein Vergleich; die feste Kette
Der Ewigkeit umschließt dich unerbittlich,
Und Rache mahnt den ganzen Rückstand ein.
— — — — — — — — —
Die Jugend ist nicht reich an Zeit, vielleicht
Wohl arm; deswegen gib sie sparsam aus,
Wie Geld, und zahle keinen Augenblick,
Für welchen du nicht kaufest, was er gilt;
Doch was er gilt, erfrag' an Sterbebetten;
Die können's melden; trenne dich von ihm,
So wie vom Leben, widerstrebend, schwänger
Mit heit'ger Hoffnung auf die beß're Zeit,
Die kommen soll, die Zeit mit höher'm Zwecke,
Die näher reicht an's große Ziel der Menschen
Und Engel, eine göttlichere Tugend.

## Wenzel-Sternau.

O Zeit! viel köstlicher als Gold, doch schwerer
Als Blei den Thoren, weis' geglaubten Thoren.
Bleibt ein Moment dem Menschen unberechnet?
Und löst der Jahre Flucht die Schuld an Weisheit?
Nur ihr gebührt, was wir an Tagen noch besitzen.
O eile, eil', er lauscht, er harret an der Pforte,
Der list'ge Tod! Wen seine Riesenfaust
Ergreift, den rettet kein Vertrag aus Ketten.
Der Ewigkeit erbarmungslose Fessel
Verfehmt der Rache dich, die vollen Rückstand fordert.
— — — — — — — — — —
Die Jugend ist nicht reich an Zeit; wohl arm;
Gieb sie, dem Golde gleich, bescheiden aus;
Nach seinem Werth nur spend' den Augenblick,
Und was er werth, das frag' die Sterbebetten;
Sie sagen dir's. Die Zeit gib, gleich dem Leben,
Nur widerstrebend hin; nur hoch erfüllt
Von heil'ger Hoffnung einer edlern Zukunft,
Die, höherm Zweck geweiht, stets näher kommt,
Dem großen Ziel der Menschen und der Engel,
Der Tugend, welche Gottheit selber weiht.

Die ausgehobenen Parallelstellen finden sich im Original: Nacht I. V. 1 — 17, 55 — 67, 107 — 122, 205 — 284; Nacht II. V. 1 — 17, 256 — 283; Nacht IV. V. 259 — 300, und Nacht V. V. 434 — 515. Sie sind genau abgedruckt, eine Bemerkung, die hier nöthig ist, indem man sonst glauben könnte, die vielen in der Schmidtschen Version durchschossen herausgehobenen Worte sollten etwaige Mängel auszeichnen. Der Uebersetzer, verlegen, sich auszudrücken, und mit Recht Unverständlichkeit besorgend, glaubte sein selbstgeschaffenes Dunkel durch recht viele Lichter aufhellen zu müssen. Er hat offenbar nach dem der Ebert'schen Uebersetzung (Ausgabe von 1768) beigedruckten englischen Text gearbeitet und nicht viel mehr gethan, als Eberts Prose durch ihre Einzwängung ins Versmaas zu verderben. Dies ergibt sich eben aus dem häufigen Gebrauch der Auszeichnung durch größere Schrift, welche zu Eberts Zeit noch im englischen und deutschen Druck Mode war, jetzt aber weit seltner angewendet wird, weil man mit Recht annimmt, das hauptsächlich zu betonende Wort müsse schon durch seine Stellung, wie durch den Sinn der ganzen Phrase hervortreten.

B.

---

## Paradoxen.

1. Es gibt keine Antipoden (Gegenfüßler).
2. Es können viele Jahre verstreichen, ohne daß die Sonne ihre Stralen auf einen Ort der heißen Zone senkrecht werfe.
3. Es gibt einen Ort, zu dem man von hier aus auf unzähligen Wegen gelangen kann, welche alle die möglichste Kürze haben.

Vorstehende Paradoxen sollen in einer der nächsten Nummern der Iris erklärt werden, falls nicht ein Leser die Mühe übernehmen will.

G.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Beilage zur Iris. 1826.
No. 37 und 38.

# Parallelstellen

aus den

## Uebersetzungen der Young'schen Nachtgedanken von Schmidt

zur Vergleichung mit dem beigefügten Ori

### Young.

TIR'D Nature's sweet restorer, balmy Sleep!
He, like the world, his ready visit pays
Where fortune smiles, the wretched he forsakes:
Swift on his downy pinion flies from wo,
And lights on lids unsully'd with a tear.
From short (as usual) and disturb'd repose
I wake: how happy they who wake no more!
Yet that were vain, if dreams infest the grave.
I wake, emerging from a sea of dreams
Tumultuous; where my wreck'd desponding thought
From wave to wave of fancy'd misery
At random drove, her helm of reason lost.
Tho' now restor'd, 'tis only change of pain,
(A bitter change!) severer for severe:
The day too short for my distress; and night,
Ev'n in the zenith of her dark domain,
Is sunshine to the colour of my fate.

### Schmidt.

O süßer Schlaf balsamischer Erquicker
Der müden Schöpfung! Wie die Welt, besucht
Er willig Alle, die das Glück umlacht,
Verläßt das Elend, flattert schnell vom Leiden
Auf sie nem Flammgefieder fort, und senkt
Auf Wimpern sich, die keine Zähre trubt.
Nach kur em, bangen Schlummer, wie gewöhnlich,
Erwach' ich! Selig, die nicht mehr erwachen!
Auch das ist Wahn, wenn Träume noch das Grab
Befeinden! Ich erwache, losgerungen
Aus einer aufgewühlten See von Träumen,
Wo mein Gedanke, scheiternd und verzweifelnd,
Von Flut zu Flut erdichteter Betrübniß
Im irren Taumel wogte, weil sein Steuer,
Vernunft, verloren war. Empfing ich gleich
Es jetzt zurück, doch tausch' ich nur den Schmerz —
Ein bitt'rer Tausch — für harten bärteren!
Der Tag zu kurz für meine Qual! Die Nacht,
Selbst im Zenith des dunkeln Reichs, ist gegen
Die Farbe meines Looses Sonnenglanz!

### Young.

The bell strikes one. We take no note of time
But from its loss: to give it then a tongue
Is wise in man. As if an angel spoke
I feel the solemn sound. If heard aright,
It is the knell of my departed hours.
Where are they? With the years beyond the flood.
It is the signal that demands dispatch.
How much is to be done? My hopes and fears
Start up alarm'd, and o'er life's narrow verge
Look down—on what? A fathomless abyss.
A dread eternity! how surely mine!
And can eternity belong to me,
Poor pensioner on the bounties of an hour?

### Schmidt.

Da schlägt es Eins! Wir merken nur die Zeit,
Wenn sie verloren ist, und weislich thut
Der Mensch, ihr eine Sprache dann zu geben.
Als ob ein Engel ihn gesprochen, fühl' ich
Den feierlichen Ton; und hab' ich recht
Gehört, so ist's die Sterbeglocke meiner
Geschied'nen Stunden. Ach, wo sind sie, wo?
Mit meinen Jahren über'n Strom hinaus!
Es ist das Zeichen, Alles zu beschicken.
Wie viel ist noch zu thun? Erschüttert rasen
Sich Furcht und Hoffnung in mir auf und schauen,
Vom schmalen Lebensrand' hinab — worauf?
Auf bodenlosen Abgrund, auf das Grauen

Led softly, by the still
Led, like a murderer
Strays (wretched rove
In quest of wretchedne
And finds all desert no
Of my departed joys,
I rue the riches of my
Sweet comfort's blaste
I tremble at the blessi
And ev'ry pleasure pa

Yet why complain?
Hangs out the sun his
The single man? Are
I mourn for millions;
In this shape or in tha
The mother's throes ou
Not more the children

War, famine, pest
Intestine broils, Oppr
Wrapt up in triple br
God's image, disinher
Here plung'd in mines
There beings, deathles
Are hammer'd to the
And plough the winte
Some for hard master
In battle lopt away,
Beg bitter bread thro'
If so the tyrant or his
Want, and incurable
On hopeless multitudes
At once, and make a
How groaning hospita
What numbers groan
What numbers, once
Solicit the cold hand
To shock us more, so
Ye silken sons of Plea
You rue more modish
And breathe from you
Surfeit's dominion o'e
Your impudence, yo

Happy! did sorrow
Not prudence can def
Disease invades the c
And punishment the
Thro' thickest shades
Man's caution often i
And, his guard fallin
Not Happiness itself
Our very wishes giv
How distant oft the t
From that for which
The smoothest course
And truest friends, t
Without misfortune wis
And what hostilities
Nor are foes wanting
But endless is the lis
And sighs might soon

"WHEN the cock

Which looks on me,
This midnight sentin
Emblem of that which

ness of the night,
(and such it proves!)
r!) o'er the pleasing past;
s perversely strays,
w; and meets the ghosts
a num'rous train!
former fate;
clusters I lament;
gs once so dear,
us me to the heart.

or why complain for one?
lustre but for me,
angels all beside?
'tis the common lot:
has Fate entail'd
all of woman born,
than sure heirs of pain.

volcano, storm and fire,
ession, with her heart
ss, besiege mankind.
ted of day,
, forgets a sun was made:
s as their haughty lord,
alling oar of life,
's wave, and reap despair.
, broken under arms,
ith half their limbs,
realms their valour sav'd,
minion doom.
disease, (fell pair!)
remorseless seize
refuge of the grave.
s eject their dead!
for sad admission there!
in Fortune's lap high-fed,
f Charity?
licit it in vain!
sure! since in pains
visits, visit here,
r debauch: give, and reduce
you. But so great
blush at what is right.

seize on such alone.
end," or virtue save.
astest temperance,
nilless; and alarm,
pursues the fond of peace.
to danger turns,
, crushes him to death.
akes good her name.
us not our wish.
ing we doat on most
we doat, felicity?
of Nature has its pains,
ro' errour, wound our rest.
hat calamities!
without a foe!
to the best on earth.
of human ills,
er fail than cause to sigh.

Young.

Geheime Pförtchen längst enteilter Zeit
Von stiller Nacht verstohlen fortgelassen,
Als wie ein Mörder — und er ist es — schweift
Der unglückselige Räuber durch die holde
Vergangenheit, verkehrt, nach Jammer spähend,
Und findet Alles öde nun, und trifft
Die Geister meiner hingeschied'nen Freuden,
Ein starkes Heer. Des frühern Lebens Schätze
Bewein' ich, über meiner süßen Lust
Verschrumpfte Trauben klag' ich. Jede Segnung,
Mir einst so theuer, jagt mir Schauer ein,
Und jegliches Vergnügen nagt am Herzen.
Und doch, was klag' ich, oder klag' um Einen?
Erglänzt der Sonnenball allein für mich,
Den Einzelnen? Sind alle Andre Engel?
Um Millionen trag' ich Leid. Der Schmerz
Ist allgemeines Loos. Ob so, ob anders
Sich das Geschick gestaltet, es vermacht
Der Mutter Wehen Jedem, den ein Weib
Geboren. So gewiß sie Kinder sind,
So sicher sind sie auch des Leidens Erben.
Krieg, Hunger, Pest, Vulkane, Stürme, Flammen,
Und Bürgerkampf und Unterdrückerwuth,
Die Brust in dreifach Erz gehüllt, belagern
Die Menschenwelt. Des Tages hier enterbt,
Vergißt im tiefen Schachte Gottes Bild,
Daß eine Sonn' erschaffen ist. Dort werden
Geschöpfe, wie ihr stolzer Herr unsterblich,
Auf Lebenszeit an ein verwundend Ruder
Geschmiedet, pflügen winterliche Wogen,
Und erndten ein — Verzweiflung. Unter Waffen
Entnervt für harte Fürsten, und in Schlachten
Verstümmelt, betteln Manche mit der Hälfte
Von ihren Gliedern bitt'res Brod in Reichen,
Die ihre Tapferkeit gerettet hat;
Denn also heischt es des Tyrannen, oder
Des Günstlings Wille. Sonder Schonen stürzt
Der Mangel und die Krankheit, nie zu heilen,
Ein grimmes Paar, auf hoffnungslose Schaaren;
Und macht die Gruft zur Freistatt. O, wie werfen
Erstöhnend Hospitäler Leichen aus,
Und welches Heer erstöhnt, um trauriges
Willkommen dort zu finden! Welches Heer,
Dem Glück im Schooße herrlich einst genährt,
Umdrängt der reichen Geber kalte Hand,
Umdrängt, noch mehr erschütternd, sie vergebens!
Ihr zarten Söhne des Vergnügens, gebt,
Da modischen Besuchen oft die Reue
So schmerzlich folgt, Besuche hier, und schöpft
Vom Schwelgen Athem, gebt, und mindert so,
Den eignen Ueberdruß! Allein so frech
Ist euer Sinn, des Guten schämt ihr euch!
Noch glücklich! wenn der Schmerz nur Solche quälte!
Doch weder Klugheit kann, noch Tugend schirmen.
Zur keuschesten Erhaltung dringt die Seuche,
Und Strafe zu der Unschuld Sturmgetümmel
Verfolgt den Friedlichsten durch dichte Schatten.
Des Menschen Vorsicht bringt ihm oft Gefahr,
Und seines Hüters Fall zerschmettert ihn.
Ja selbst das Glück entspricht dem Namen nicht.
Erfüllte Wünsche stillen nicht den Wunsch.
Wie fern ist oft, wonach wir sehnlich ringen!
Von unsers Sehnens Ziele: Glücklich werden!
Die weichste Lebensbahn hat ihre Klippen.
Der treuste Freund verwundet uns durch Irrthum.
Wie viel Bedrängniß ohne Mißgeschick,
Wie viel Befeindung ohne Feind! Auch fehlen
Dem Edelsten der Erde Feinde nicht.
Doch unabsichtlich ist der Menschenübel
Verzeichniß, und am Seufzen wird es eher,
Als an Gelegenheit, zu seufzen, fehlen.

Schmidt.

Von stiller Nacht geführt, durchschleicht er leise
Der Vorzeit dunkle Thür', dem Mörder gleich,
(Zum Mörder wird er mir!) und irrt verarmt
Und wild in freundlicher Vergangenheit;
Den Kummer sucht er auf mit irrem Sinne,
Und sieht nun öd die Gegenwart, und sieht die Geister
Geschiedner Freuden; weiche volle Schaar!
Ich klage um des frühern Schicksals Schätze
Um welkes Labsal lieblicher Erquickung;
Es ängstigt mich die einst so liebe Wonne;
Und was sonst Freude war, wird nun zur Wunde.

Doch warum Klage? Klage um den Einen?
Erbebt die Senn' ihr Flammenhaupt nur mir?
Dem Einzelnen? Sind alle And're Engel?
Mein Schmerz gilt tausend Tausenden, dem Menschenloose.
Das Schicksal lieh in irgend einer Form
Der Mutter Weh'n den Weibgebornen allen,
Des Schmerzes Kind und Erbe ist der Mensch.

Krieg, Hunger, Pest, Vulkane, Sturm und Flamme
Und Bürgerkrieg, und, mit dem Dreierz um
Den Busen, Tirannei, berennt den Menschen.
Der Gottheit Bild, des Tags enterbt, vergißt,
In's Bergwerk eingesenkt, der Sonne hier;
Unsterblich, wie ihr stolzer Unterdrücker,
Sind jene dort, die wund am ew'gen Ruder rasseln,
Und pflügen Winterflut, Verzweiflung erntend;
So Manche, für den harten Herrn, in Waffen
Entnervt, verstümmelt in der heißen Schlacht,
Erbetteln mit den halben Gliedern Brod,
Ein bitter Brod, (im Land', das tapfer sie gerettet!)
Weil der Tirann, weil es sein Günstling will.
Unheilbarkeit und Noth (ein grausam Paar!)
Sie fah'n erbarmungslos die hoffnungslose Menge
Zugleich, und zum Asile wird das Grab.
Ha! Leichen speien ächzende Spitäler!
Und Schaaren ächzen vor der Todespforte!
Und Schaaren, einst im Schoos des Glücks gepflegt,
Erflehen nun die kalte Hand des Mitleids!
Und flehen (was entsetzlich ist) vergeblich!
Hieher, ihr weiche Kinder des Vergnügens!
Die modischer Besuch schon klagen läßt,
Besuchet hier und ruht euch aus von Lüsten;
Erleichtert, gebend, euch das Joch des Ueberdrußes.
Doch — Virtuosen in der Unverschämtheit —
Fühlt Ihr Erröthen nur vor dem, was Recht.

Wohl uns! ergriffe nur das Leiden Solche;
Doch Klugheit schützt und Tugend rettet nicht;
Der Krankheit Gift drängt sich zur Nüchternheit,
Zur Unschuld Züchtigung; und wilder Lärm
Verfolgt zur düstern Nacht den Freund der Ruhe.
Des Menschen Vorsicht selbst zeugt oft Gefahr,
Und seines Hüters Sturz zerschmettert ihn.
Dem Namen untreu wird Glückseligkeit!
Es giebt der eigne Wunsch nicht was wir wünschen.
Wie ferne oft, wornach wir heiß uns sehnen,
Vom Ziel der Sehnsucht, von Glückseligkeit.
Natur herbergt auf Rosenpfad den Schmerz,
Und treue Freundschaft selbst verletzt durch Irrthum.
Auch wenn das Unglück feiert, wie viel Leiden!
Und wie viel Fehde ohne einen Feind!
Doch mangeln Feinde nie dem besten Menschen.
Ach! endlos ist des Menschenjammers Reihe,
Des Seufzens Kraft vergeht, nicht Stoff zum Seufzen.

Wenzel Sternau.

rew he wept,"—smote by that eye
on all; that pow'r who bids
!, with clarion shrill,
shall awake the dead,

„Er weinte, da der Hahn gekräht," getroffen
Vom Auge, das auf mich und Alle schaut,
Von jener Macht, die diesen Lagerwächter
Der Mitternacht mit schmetternder Trompete,
Dem Bilde deren, die einst Todte weckt,

„Der Hahn rief und er weinte" — tief durchschaut
Vom Aug', das mich, so wie das Weltall sieht;
Von jener Macht, die solchen mitternächt'gen Wächter
Mit hellem Klang' als Vorbild der Posaune
(Aus langem Schlaf' dereinst die Todten weckend)

Call glory.—Dost thou mourn Philander's fate?
I know thou sayst it: says thy life the same?
He mourns the dead who lives as they desire,
Where is that thirst, that avarice of time,
(O glorious avarice!) thought of death inspires,
As rumour'd roberies endear our gold?

Vom Regenbogen werfen und aus Gram
Mir Wonne schaffen! Weinst du um Philanders
Geschick? Ich weiß, du sagst es. Sagt dein Leben
Dasselbe? Der beweint die Todten recht,
Der, wie sie wünschen, lebt. Wo ist die Kargheit,
Der Geiz — ein Geiz voll Ehre — mit der Zeit,
Den Grabgedanken zeugen, wie Gerüchte
Von Räubern unser Gold uns theuer machen?

Young.

O treach'rous Conscience! while she seems to sleep
On rose and myrtle, lull'd with Syren-song;
While she seems, nodding o'er her charge, to drop
On headlong Appetite the slacken'd rein,
And give us up to license, unrecall'd,
Unmark'd:—see, from behind her secret stand,
The sly informer minutes ev'ry fault,
And her dread diary with horrour fills.
Not the gross act alone employs her pen;
She reconnoitres Fancy's airy band.
A watchful foe! the formidable spy,
List'ning, o'erhears the whispers of our camp,
Our dawning purposes of heart explores,
And steals our embryos of iniquity.
As all-rapacious usurers conceal
Their Doomsday-book from all-consuming heirs,
Thus, with indulgence, most severe, she treats
Us spendthrifts of inestimable time,
Unnoted notes each moment misapply'd;
In leaves more durable than leaves of brass
Writes our whole history, which Death shall read
In ev'ry pale delinquent's private ear,
And judgment publish; publish to more worlds
Than this, and endless rage in groans resound.
Lorenzo! such that sleeper in thy breast;
Such is her slumber, and her vengeance such
For slighted counsel; such thy future peace:
And thinkst thou still thou canst be wise too soon?

Schmidt.

Verräth'risches Gewissen! Wenn's auf Rosen
Und Myrten, eingesungen von Sirenen,
Zu schlafen scheint, und, nickend über seinem
Geschäfte, wie man wähnt, die schlaffen Zügel
Der ungestümen Lüsternheit, uns selbst
Der frechen Willkür, unzurückgerufen
Und unbeachtet, überläßt: so zeichnet
Im dunkeln Hinterhalte dieser schlaue
Verkläger höchst genau die Fehler auf,
Und füllt sein grauses Tagebuch mit Schrecken.
Nicht grobe Thaten nur bemerkt sein Griffel:
Er kennt der Einbildungen luftig Heer,
Ein wacher Feind. Der fürchterliche Spaher
Belauscht das Flüstern selbst in unserm Lager,
Erspürt des Herzens dämmernde Beschlüsse,
Und stielt sich ein zum Sündenembryo.
So wie der Wucherer vor jenem Erben,
Der Allerpresser vor dem Allvergeuder,
Sein höllisches Verdammungsbuch versteckt:
Behandelt uns Verschwender theurer Zeit
Mit allzustrenger Schonung das Gewissen.
Denn, unbemerkt, bemerkt es jeglichen
Mißbrauchten Augenblick, und schreibt auf Blätter,
Viel dauernder, als Erz, der Menschen ganze
Geschichte, die der Tod in jedes bleichen
Verbrechers Ohren raunen, aber einst
Der Richter offenbaren, mehrern Welten,
Als dieser, offenbaren wird, daß stöhnend
Sie wiederhallt durch grenzenlose Zeiten.
Das ist der Schläfer in der Brust, Lorenzo!
Das ist sein Schlummer, das ist seine Rache
Für überhörten Rath und das der Frieden,
Der künftig deiner harrt! Behauptest du
Noch jetzt, die Weisheit komme dir zu früh?

Young.

And is devotion virtue? 'tis compell'd.
What heart of stone but glows at thoughts like these?

Schmidt.

Hier anzubeten, ist es Tugend? Nein,
Es ist ein Zwang. O welches Felsenherz

## Young.

at, Lorenzo?—Furies! rise,
less execrable yell,
here took her gloomy flight,
a black sullen soul,
ith horrid lust of death.
e, the gallant Altamont,
—and then he fled the field,
death than fear of life.
or suicide!
ners! for disjoin'd
d of rationals beside!
inge thy polluted head,
nor shock the continent.

while I detect the cause
e the monster's birth,
iss it round the world.
nor chide the distant sun;
thy clime absolv'd.
Nature never made.
den might prevail,
folly, not thy fate.

t man in homage bow
a native of the skies,
her freedom should maintain,
for earth's little bribes.
', in this foreign land,
is of her dignity,
l ardent to return,
arth's enchanted cup
it touching, should indulge
odlike taste;
its; make her chief banquet there.

sustenance divine;
tites descend;
guests that came from heav'n;
sell, for present hire,
and (what shares its fate)
o the prince who sways
d when his payments fail,
forges them no more,
loath the basket full,
fld demoniac rage,
hains of Providence,
finement, tho' fast barr'd
man, guarded strong
l to defend the pass,
r dire Guilt can raise,
h fathomless destruction,
helm them in their fall.

e cause to you unknown,
, o'erlook'd by magistrates,
res. I grant the deed
adness of the heart.
utmost bound of guilt.
life is big
and suicide, to crown
d. The bold to break
and desperately rush
murder, on their own,
nk of death, they die.
, glory, gain,
editate his end.
nguishment we sit,
if our choice, not fate)
ds in anguish hang,
ay the sinking head,

## Schmidt.

Lorenzo, welches Stöhnen dort? Erscheint,
Ihr Furien, und dämpft mit eurem, minder
Entsetzensvollen Heulen Englands Schmach!
Dort nahm auf ungestümem Fittig
Ein schwarzer, tiefverstörter Geist, vom Dunste
Des Styx zu grauser Mordbegier erhitzt,
Die Flucht in's Dunkel! Altamont, dein Freund,
Der ritterlich und tapfer schien und heiß!
Und jetzt entfloh er aus dem Kampf! O, schlimmer
Ist Furcht zu leben noch, als Todesfurcht!
Britannien, verrufen wegen Selbstmord,
Du Insel, auch an Sitten, weit von allen
Vernunftigen der ganzen Welt geschieden,
O, tauche dein befleckles Haupt in Woan,
Die um dich rollen, spüle deine Schande
Hinweg, und schrecke nicht das feste Land!
Nein, höre, selbst erschrocken, mich den Grund
Der Selbstentleibung lehren, die Geburt
Des Ungeheuers erklären, und dem Abscheu
Gebieten, aus der Welt es fortzuzischen!
Schilt nicht dein Klima und die ferne Sonne:
Die Sonne trägt, das Klima keine Schuld!
Kein sittenloses Klima hat die fromme
Natur gemacht: der Grund, den ich besinge,
Kann selbst in Eden gelten und beweis't,
An deiner Thorheit lieg es, nicht am Schicksal.
Des Menschen Seele — beuge sich in Ehrfurcht,
Wer seine Seele nennt! — die Himmelstochter,
Die hochgebor'ne, freie, soll die Freiheit
Bewahren, und für kleinliche Bestechung
Der Erde nie verkaufen, noch verpfänden.
Die edle Pilgerinn im Prüfungslande
Soll, Fremden gleich, besorgt um ihre Würde,
Der Heimath hold und nach der Rückkehr schmachtend,
Der Erde nimmer trauen, nur mit kalter
Enthaltung ihren Zauberkelch berühren,
Und an Unsterblichkeit den göttlichen
Geschmack ergötzen, da mit langen Zügen
Genießen, da ihr höchstes Mal bereiten.
Doch Manche, solche Götterkost verwerfend,
Erniedern sich zu schlechter Bettlerzier,
Erheischen milde Gaben von der Erde,
Für Gäste, die vom Himmel kommen, sinken
Zu Sklaven, und verkaufen an den Fürsten
Der niedern Welt mit ihrem reichen Erbe
Die angestammte Freiheit. Kann er dann
Nicht zahlen, mästet sein beschmutzter Korb
Sie nun nicht weiter, oder widersteht
Der volle Korb dem abgestumpften Gaumen:
So sind sie rasch, mit teuflisch-wilder Wuth
Der Vorsicht Ketten alle zu zerreißen,
Und ihre Haft zu sprengen, ob auch diese
Durch göttliches und menschliches Gesetz
Verriegelt, und, den Ausgang zu verwahren,
Von Doppelschrecken, dem entsetzlichsten,
Der aus Natur und grauser Schuld entspringt,
Umlagert ist, und rings zum bodenlosen
Zerstörungsgraben führt, der sie gewiß
Bei ihrem Fall' empfängt, und ganz zermalmt.
Dieß, Britten, ist der Grund, den ihr nicht kennt;
Nein! schlimmer, übersieht, den selbst die Obern
Noch übersehn, und Mitverbrecher werden.
Die That ist Wahnsinn, ich gesteh' es, aber
Ein Herzenswahnsinn; sprich, und was ist der?
Des Lasters höchste Stufe. Schwanger ist
Ein sinnliches, gedankenloses Leben
Mit Riesenmißgeburten, und der Selbstmord
Die Krone dieser schwarzen Höllenbrut.
Wer kühn des Himmels höchstes Recht verletzt,
Und durch den Mord der heiligen Natur
Verzweifelnd hin zu seinem eig'nen stürzt;
Stirbt darum, weil er nie des Todes dachte.
Es ist Gebot, Gewinn und Ruhm, nicht minder
Sein Ende zu bedenken, als zu meiden.
Wenn wir am Lager der Erniattung sitzen —
Ein Sitz der Weisheit, ist er Wahl und nicht
Verhängniß — oder an dem sterbenden

## Bentzel Sternau.

Welch Aechzen das, Lorenzo? — Furien, auf!
Erblickt in minder gräßlichem Geheul
Britannia's Schmach! Da nahm auf Sturmesschwingen
Ein finstrer Geist, in schwarzem Greif' ergründ'nd,
Mit grauser Todeslust in Holl' vergiftet,
Die dunkre Flucht. Dein Freund war's, Altamont,
Der Tapfre, Unerschrockene — so hieß,
So galt er stets — und floh denn doch vom Kampfplatz.
Des Lebens Furcht ist feiger, als des Todes.
Britannia! Durch Selbstmord schmachberufen!
In deinen Sitten Eiland, weit geschieden
Vom Weltenkreis der übrigen Vernunft'gen,
Tauch' dein besudelt Haupt in deines Ufers Wellen,
Der Schande gräßlich Mal wasch' von der Stirn',
Und sey nicht ferner eines Welttheils Gräul!

Dir selbst sey Gräul, indeß den Grund ich zeige
Des Selbstanfalls; indeß ich die Geburt
Des Ungeheuers zeige und ihm Hohn
Des Abscheus gebiete von der weiten Welt.
Klag' nicht dein Klima an, schilt nicht die ferne Sonne,
Die Sonn' ist schuldlos und dein Klima frei;
Nie schuf die gutige Natur ein sündlich Klima.
Der Grund, den mein Lied zeigt, galt' auch in Eden,
Drum deine Thorheit ist's, nicht dein Geschick.

Des Menschen Seele, (beug' dich innig, Mensch,
Nennst deine Seele du!) die Himmelstochter,
Die hochgeborne, freie, sollte Freiheit
Bewahren unverkauft und unverpfändet
An dieser Erde kleinliche Bestechung.
Die edle Wallerin in dieser Fremde,
Sie sollte, würdevollen Wand'rern gleich,
Der Heimath hold und sehnlich sie begehrend,
Der Erde nicht vertrau'nd, der Erde Zauberbecher
Nur leicht berühren, kalt und keusch, und an
Unsterblichkeit erlaben Göttersinn;
Da mag sie in den reichsten Zügen trinken,
Und Da bereite sie ihr größtes Fest.
Doch solches Göttermahl verschmähen Manche,
Zu bettelhafter Lüsternheit sich senkend:
Für Gäste, die vom hohen Himmel kamen,
Erheischen sie der Erde milde Gaben;
In Sklavenfesseln geben sie dahin
Für Sold der Gegenwart ihr reiches Erbe,
Und, ihm verknupft, die angeborne Freiheit,
Dem Fursten, der beherrscht die niedre Welt.
Und zögert er mit seinem Lohn, und sättigt
Sein schmutz'ger Korb nicht ihren Hunger mehr,
Und ekelt ihrem stumpfen Gaum vor'm vollen Korbe,
So wollen sie, von Höllenwuth erfaßt,
Im Augenblick, des Himmels Ketten sprengend,
Sich durch die Schranken brechen, sind sie gleich
Von göttlichem Gesetz, von menschlichem befestigt;
Bewacht den Ausgang gleich der Doppelschrecken,
Wie düstere Natur ihn schaft und Sünde;
Dehnt sich gleich rings ein bodenlos Verderben,
Das sie gewiß empfängt, gewiß zermalmt.

Das, Britten, ist der Grund, euch unbekannt,
Vielleicht, was schlimmer, übersieht von euch,
Vom Richter übersehn, so selbst Verbrecher.
Ich geb' euch zu, die That ist Rasern;
Doch ist's des Herzens Rasern. Und diese?
Sie ist die höchste Zinne unsrer Schuld.
Ein sinnlich Leben an des Leichtsinns Hand,
Mit ungeheuern Früchten geht's, mit Selbstmord
schwanger;
Er krönt die Reih' der schwarzen Höllenbrut.
Wer tollkühn bricht des Himmels höchst Gesetz,
Und heiliger Natur verzweifelnd mordet
Im Schoos der eigenen, der stirbt, weil er
Des Todes nie gedacht. Dem Menschen ist
Es Pflicht und Ruhm und Vortheil, stets zugleich
Sein End' zu meiden und zu überdenken.
Wenn wir am Sterbebett des Siechen sitzen,
(Der Weisheit Sitz, verlieh ihn Wahl, nicht Schicksa

image
not
available

niedrig, wie erbärmlich erschien mir das Treiben der wüsten Gesellen! Wie entartet fand ich den an meiner Seite wandelnden Tabackschmauchenden und Zotenreissenden Menschen, der doch einst gleich mir, den Musen gehuldigt hatte! Und ich, ... und Preciöschen in dieser Sippschaft! — Ich schauderte, und verwünschte meine Neugier, Barbafiro's Kunststücke zu sehen. Indessen mußte ich doch vor der Hand aushalten, und der Tag verging unter Marsch und albernem verdrüßlichem Geplauder. Auf der Mittagsstation hatte ich dem Gesindel Brantwein reichen lassen, um mir die Kerls geneigt zu machen. Abends, in der Schenke des Fleckens, wo wir übernachten sollten, repetirte ich meine Großmuth. Es war mir unmöglich, mich in der Nähe der Burschen zu halten, die nun an Völlerei und Tollheit es einander zuvorthun wollten. Ich sehnte mich, mit Preciöschen ein vertraulich Wort zu sprechen, allein sie hatte mit ihrer Mutter bereits die Schlafkammer gesucht. Verdrießlich verließ ich die durchqualmte Stube, um in der hellen gestirnten Nacht Ruhe und Stille zu gewinnen. Allein ... wie finde ich mich überrascht, da ich vor's Haus trete! Wer sitzt auf der steinernen Bank? Preciosa ists. Freudig trete ich zu ihr. Freudig bewillkommt sie mich. — „Guten Abend, guter Felix." — „Guten Abend, Preciöschen. Sie hier?" — „Ich habe sie erwartet" — gestand sie ohne Zögern; „ich wußte wohl, daß Sie in dem Gewühl da drinnen nicht aushalten würden." — „Trauen Sie mir das also zu?" — „Ach, wohl noch mehr," versetzte sie seufzend; „Sie werden überhaupt bei uns nicht aushalten. — „Meinen Sie?" — „Wir passen nicht für Sie," fuhr sie fort. „Wäre ich allein bei Ihnen, ich würde mich schon nach Ihnen bilden, aber, wie die Sachen stehen, darf ich nicht. Sie werden bald von uns sich trennen, und mich armes Kind allein zurücklassen, ... ganz allein!

Der natürliche Schmerz, der, von aller Affectation fern, in diesen Worten lag, rührte mich ausserordentlich. Ich rückte daher näher zu ihr: Darf ich ungestört mit Ihnen sprechen?" fragte ich,

„O ja!" antwortete sie. „Papa geht in den Wirthshäusern herum, und macht Kunststücke; Mama ist müde und hat sich niedergelegt ....

— „Und Florin soll bei Ihnen Schildwache stehen!" fiel eine männliche Stimme, — die des Bajazzo — ein. — Erstaunt sah ich mich nach dem Ueberlästigen um. „Was wollen Sie hier?" fuhr ich ihn an.

„Schildwache stehen, damit nichts Ungebührliches vorfällt. So hat mir der Principal befohlen," entgegnete der Mensch. — „'s kommt nun auf Sie an, ob ich den Befehl respectiren soll, oder nicht."

„Auf mich?" fragte ich zweifelhaft, und fuhr in Westentasche: „Verstehe ich recht?"

„Sie sind auf dem besten Wege;" meinte Florin, und bemächtigte sich heißhungrig des Viergroschenstücks, das ich ihm reichte; „Bravo, lieber Bruder Studio," fuhr er lustig fort: „Du verstehst den Comment, und der Philister soll geprellt werden aus dem FF. Wo ich ihm eine Nase drehen kann, thu ichs mit Freuden. Seid nur ruhig, Kinderchen, ich stehe nun für euch Schildwache, und wer Euch stören will, wird geholzt nach Noten."

Er verschwand in der Dämmerung. Ich wendete mich wieder zu meinem Mädchen. „Sie finden mich hier am unrechten Platze?" fragte ich leise: „Wahrhaftig, es kömmt mir auch so vor. Aber Sie sind auch nicht an dem, der Ihnen zukömmt. Gehen Sie mit mir, heute, morgen, übermorgen ... wenn Sie wollen, und überlassen Sie es mir, Ihnen eine Zukunft zu sichern, wie sie Ihrem Herzen, Ihrer Unschuld gebührt." Das Mädchen sah mich lange an, schüttelte dann leicht den Kopf und sprach recht ernsthaft: „Der Vorschlag kann Ihr Ernst nicht seyn. Stünde ich allein, ich folgte Ihnen. Allein ich habe Aeltern, die von mir Ihren Unterhalt im Alter erwarten. Ich darf sie nicht verlassen. Bei Ihnen ist meine Stelle.

„Gutes Mädchen!" rief ich ergriffen: „Ist Ihnen das vierte Gebot so heilig?" „Was ist das für ein Gebot?" fragte sie einfach und neugierig.

Ich erklärte. Das arme Kind hatte keinen Begriff von Religion, von ihren Geboten und Gebräuchen. Beten konnte sie, das hatte sie aus eignem Antriebe gelernt. Sie rezitirte mir das Nachtgebet, das sie sich geschaffen hatte. Es war der Spiegel ihrer reinen Seele, ein rührendes Erzeugniß des tiefsten Gefühls. Ihre Eltern hatten ihr den Besuch der Kirchen verboten. Wider ihren Willen hatte Preciöschen einigemal das Gotteshaus betreten. Aber sie fühlte bald, daß sie, fremd in dem Ritus jeder Sekte, sich in ungewohntem Element bewege, vielleicht ein Gegenstand des Spotts, des Aergernisses werden dürfte, und seitdem hatte sie die Kirche aufgegeben, und nur daheim inbrünstig zu Gott gebetet.

„Welche Menschen sind deine Eltern!" seufzte ich voll Theilnahme: „Die Unchristen haben Dich vielleicht nicht einmal durch die Taufe in den Bund der Christenheit aufnehmen lassen!"

„Ich weiß nicht," gestand sie unverholen. „Ich glaube es beinahe selbst nicht." „Wie nennen sie Dich, mein Kind, wenn sie Dir den Kunstnamen nicht geben?" — „Heimelchen." — „Nur Heimelchen?" — „Nicht anders." — Nun wahrlich! den Kalender möchte ich sehen, der diese Heilige aufführt. Liebes Kind, Sie sind in den übelsten Händen, und wenn Sie denselben sich durch einen muthigen Entschluß entziehen, üben Sie nur Gerechtigkeit gegen sich selbst, und ersparen Rabeneltern ein großes Verbrechen, das sie an einem Meisterstück der Natur zu vollenden im Begriff stehen." — „Ich verstehe Sie nicht; aber die Eltern kann ich nicht verlassen; sie müßten hungern ohne mich." —

Ich schwieg, halb verdrießlich, halb gerührt. Preciosa besann sich einen Augenblick, dann fragte sie leb-

haft, meine Hand fassend: „Sagen Sie aufrichtig, lieber Felix: sind Sie reich, so, was man reich nennt?“ — „Ich bin der einzige Sohn eines wohlhabenden Vaters.“ — „Dann ist ja Alles gut,“ fuhr sie wie oben fort; „Sie lieben mich, folglich wollen Sie mich auch heirathen. Heirathen Sie mich also, und nehmen Sie die Eltern in's Haus.“ „Das geht nicht, gutes Preciöschen!“ erwiederte ich sanft, aber bestimmt. — „Nicht?“ fragte sie traurig; „Das ist böse. Aber versorgen könnten Sie doch die armen Leute?“ — „Da wäre noch manches zu überlegen, entgegnete ich, wie oben.“

Das arme Heimelchen stand langsam auf, und reichte mir die Hand: Gute Nacht, lieber Felix! sprach sie mit melodischer Stimme: Ueberlegen Sie sich Alles genau. Müssen Sie sich aber von mir trennen, ... o so geschehe es bald ... recht bald! Jeder Tag erschwert die Kette die mich an Sie bindet. Mein Herz dürfte leicht mit ihr zugleich zerspringen.

Im Glanz des Mondstrahls sah ich zwei Thränen aus ihren Augen perlen, ich wollte sie zurückhalten, allein sie widerstrebte, und verließ mich ohne Säumen.

(Schluß folgt.)

---

## Teufelsliteratur.

**Mittheilungen aus den Memoiren des Satan, herausgegeben von * * * * f. Stuttgart, bei Friedrich Franckh 1826.**

Wie manche Bücher von vornherein gerade nur soviel Interesse darbieten, daß man, um den Verdruß abgebrochener Arbeit zu sparen, weiter liest, hinterher aber diese Ausdauer mit immer vielseitiger sich entwickelndem Genuß belohnen, daß man im eigentlichen Sinne sagen kann, man muß sich in sie hinein lesen: so gibt es umgekehrt Schriftsteller, die sich in ihr Talent hinein schreiben müssen, die eines wiederholten Anlaufes bedürfen, um warm, geistreich, tiefsinnig, witzig zu werden, je nachdem ihr Fach die Empfindung, die Charakteristik, die Spekulation oder der Humor ist, oder was sich aus diesen und anderen Richtungen geistiger Productivität für Mischungen ergeben mögen. Man würde Unrecht thun, wenn man diese Behandlung der Autorschaft überall als Leichtsinn oder Mangel an Ueberlegung mit dem kritischen Banne belegen wollte. Sehr oft ist sie nur die achtbare Verschämtheit eines reichlich begabten Genius, der, von der Mutterbrust der Natur noch nicht entwöhnt und noch fortträumend in den Kinderscenen seiner innern Welt, auf dem glatten Boden der Publicität und unter dem Marktgeschrei der Wechsler und Taubenkrämer, die sich im Musentempel eingenistet, den Fuß verschüchtert aufsetzt, und um sein Eintrittscompliment bange ist, wie der ehrliche Peter Gottwalt Harnisch, als er in den Festsaal des Bankier Neupeter einschlüpfen wollte. In der Regel sind aus solchen literarischen Gottwalts echte Millionäre des Geistes geworden, während die große Zahl der weltgewandten Flittes, die um ihre Entree keinen Augenblick verlegen waren, und alle Taschen voll Süßigkeiten für sentimentale Damen mitbrachten, in sehr Kurzem ihre Zahlungen einstellen mußten und auf dem Schauplatze wie ein Bonmot von Vorgestern verschollen.

Indem wir diese Betrachtungen niederschreiben, sind wir keineswegs gesonnen, sie auf das Büchlein, dessen referirende Beurtheilung sie einleiten sollen, in ihrem vollen Sinne anzuwenden. Denn ergeht es allgemeinen Gedanken überhaupt so, daß ihre Verwendung in dem Handel und Wandel des Lebens einen Bruch gibt, so ist ihres Gleichen wohl nicht leicht irgendwo der Gefahr, als windschief zu erscheinen, so ausgesetzt, als in Urtheilen über Erzeugnisse der gegenwärtigen deutschen Literatur. Diese Literatur treibt ihren Muthwillen mit jedem, der sie zum Stehen bringen und ein treffendes Conterfey von ihrer Gestalt, ihrem Wesen, ihren Mienen und Gebehrden entwerfen mögte. Sie legt sich ihm in breiten gliedervesten Massen vor die Sinne, und entschlüpft ihm im Augenblicke wie ein Lacertchen durch die Finger; sie hat Chamäleonsnatur und Elephantenderbe; sie ist und ist nicht, und wie du sie anzusprechen geneigt wärest, als eine Seele ohne Körper, oder als einen Körper ohne Seele, du würdest gleich sehr irren.

Fragst du nach ihrem Geist? Die jetzige Literatur der Engländer, die sich in den Leistungen weniger großen Genien concentrirt, hat die zwei Welten, deren Wogen an das Herz des Menschen schlagen, die Erscheinungen der Geschichte und die Erfahrungen des Gemüthes, mit großartiger Freiheit erfaßt, und in sichergezeichneten, geistvollbelebten, farbenreichen Gemählden, in erschütternden, die Tiefen und die Höhen des Lebens und des Geistes jetzt an sich reissenden jetzt von sich stoßenden Rhapsodieen vor die staunenden, froh genießenden, theilnehmend gerührten Augen der Mitwelt hingestellt: diese Literatur gibt das Bild jener zauberreichen Landschaft, wo an dem Fuße eines donnernden flammensprühenden Vulkans friedliche sorgelose Hütten und prangende Landhäuser unter einander über glücklichen fruchtbaren Gefilden sich angesiedelt haben, und der enthusiastische Freund der Natur, der empfängliche Künstler, der weltmüde Geschäftsmann, der kränkelnde Lüstling gleich sehr aus sich selbst gerückt und mit einer ungewohnten Mannigfaltigkeit von Scenen und Gefühlen erfüllt werden. Die heutige Literatur der Franzosen, unter den bedeutungsvollen Eindrücken einer fortschreitenden gesellschaftlichen Wiedergeburt zu edler Mündigkeit erwachend, hat in die Beschränkung starrgewordener hergebrachter Formen neue begeistigende Lebenselemente aufgenommen, und kündigt ihr frisches Wachsthum in würdigen gemüthvolltiefen, lebensernsten Erzeugungen an, die eine immer schönere Entwickelung erwarten lassen. Diese Literatur gleicht einem Pallaste, der, in dem pracht- aber nicht geschmackvollen Kunststyle des siebzehnten Jahrhunderts aufgeführt, in seinem Aeußeren von dem steifen Reichthum,

seiner Erbauer Zeugniß gibt, während die zierliche, bequeme, zeitgemäße Ausstattung des Inneren beweist, daß der jetzige Besitzer Sinn und Geschick hat, das Ueberlieferte seinen Bedürfnissen anzubequemen, und es sich auf den keineswegs untüchtigen Grundlagen einer geregelten, züchtigen, anstandvollen Vergangenheit nach heiterern, freiern, und darum menschlicheren, Ansichten wohl seyn zu lassen. Aber Geist und Streben unserer deutschen Literatur! Heute schraubt sie sich mit unsäglicher Qual in die viereckten, ausgespitzten, zackigen Formen des Mittelalters zurück; morgen erstarrt sie zu dem Niobesteine antik-klassischer Gestaltung, aber die auch den Tod noch beseelende Charis will keinem Rufe der kühnen Geistesbanner gehorchen! Jetzt versenkt sie sich in die breiten Sümpfe jener platten lüsternen Gemüthlichkeit, mit welcher vor Jahrzehenden Lafontaine die Herzen unter jedem Latz und Mieder schmelzte; jetzt figurirt sie an dem Drathe eines auf der Hobelbank zugeraspelten Dialogs mit Marionettenmoral. Hier schießt sie mit forcirter Begeisterung gleich einem Peter Bajus auf dem Glatteise der Originalität dahin, um halbes Laufes kläglich auf die Nase zu fallen; dort reckt sie sich auf dem Prokrustesbette zu Shakspeare's zweischneidiger Geniekraft, zu Göthes Universalität, zu Schillers Großheit aus. Ihre Vielseitigkeit geht bis zu ästhetischen Vorlesungen über die Kochkunst, ihre Tiefe bis zu Freischützterten für die erste Jugend, ihre Erhabenheit bis zu Darstellungen des Fortificationssystems auf dem Monde, und alle Stände, bis auf die edeln Seelen herab, welche die poetischen Verirrungen eines zu großen, in Liebesinbrunst sich die Aussenwelt mit Haut und Haar anzueignen bemühten, Herzens leider im Zuchthause büßen müssen, finden für ihre schöngeistige Ausbildung und Erbauung gesorgt. Aber wie in einer Sündfluth schwimmen diese Sachen und Sächelchen, diese Kistchen und Kästchen, Bücher und Büchlein untereinander, und einsam, wie Riesenschatten aus einer entschlafenen Welt, ragen die Delospalmen unseres Musenhaines, die wenigen hohen Geister, die bis auf zwei oder drei nun alle nach dem Olymp zurückgekehrt sind, über dem wilden Wuste empor, und schier möchte es gemahnen, unsere Cultur stehe in ihrem Alexandrinischen Zeitalter, das, indem es sich erschöpfte, das Aeußerste von neuen und seltsamen Gestaltungen zu versuchen, in den Augen der Nachwelt als höchstes Verdienst erreichte, ihr die alten classischen Muster, die es auslegte, nachahmte, zu überbieten hoffte, erhalten zu haben.

Unter solchen unerquicklichen, ja beängstigenden Erscheinungen möchte man es als Aeußerung eines Naturgesetzes erkennen, wenn der Rest von wahrer Zeugungskraft, welcher noch sich im Geiste der Nation regt, in der Ironie über ausgehende Lebenshoffnungen gleichsam einen Selbstmord beginge und seine Stärke in knatternden Lustfeuerwerken verpuffte, die dem geistesarmen Geschlechte seine Trivialitäten und Wechselbälge in ergötzlich ausgezerrten Figuren vorüberführten. Es ist hier nicht von jener parodischen Poesie die Rede, welche, die Frucht einer überschwellenden, und durch Fülle großartiger congenialen Erscheinungen sich Bahn machenden Originalität, den Ernst des Lebens und der Kunst auf den Kopf stellt, und ihm einen neckigen Doppelgänger entgegensetzt, wie er ihm ungefähr in dem Vexierspiegel entstehen würde, sondern von einer solchen, die, im Gefühle der Schalheit des sie umgebenden Wirklichen, dasselbe als ein reines Nichts geradezu aus dem Wege würfe und an dessen Stelle sich, als dessen eigentliches Etwas, als das idealische Ich des genielosen Nicht ich, hinsetzte. In dieser Weise ungefähr, die man einen poetischen Mephistophelismus nennen könnte, haben Tieks dramatisirte Kindermährchen eine Reihe absurder Bestrebungen in unserer Literatur poetisch festgehalten und sie dem Freunde geistreicher Unterhaltung auf ewige Zeiten merkwürdig gemacht: fragt man sich aber, was es sey, das uns von dem Genusse dieser launigen Productionen nicht mit derselben vollen Befriedigung durch und durch aufgehellter Fröhlichkeit weggehen läßt, als womit wir z. B. eine Aristophanische Komödie oder ein Shakspearsches Lustspiel aus der Hand legen, so wird es nicht die oft gehörte Bemerkung seyn, als habe der Verfasser seinen Schöpfungen die nämliche künstlerische Vollendung in der Form angedeihen zu lassen verschmäht, eine Bemerkung, die nur in sehr untergeordneten Einzelnheiten als völlig begründet zugegeben werden kann, sondern das Gefühl eines abgehenden eigentlich Positiven, eines wesentlich poetischen Hintergrundes, den die benutzten Volkssagen, da sie ganz als Nebensache behandelt und auf die willkührlichste Weise travestirt sind, keineswegs ersetzen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Museum

### am 24. Februar 1826.

Quintett von Reicha für Oboe, Clarinette, Flöte, Horn und Fagott. Erste Abtheilung.

Der Hagestolz, ein Mährchen in Versen. (Eingesandt.)

Quintett von Reicha u. s. w. Zweite Abtheilung.

Ueber das Sklavenwesen der Römer und dessen Einfluß auf die Bildung der Nation, von Hrn. Dr. Schelver. (Fortsetzung.)

Duett für Harfe und Horn, vorgetragen von Fräulein Löwe und Hrn. Widt.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 40. Samstag, 25. Februar 1826.


### Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über

Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft) Reisen in Egypten, Nubien ꝛc.

Auch die zweite Aufgabe, welche sich Rüppell für die Untersuchung Nordafrika's festgesetzt hatte, nämlich nach der beinahe unbekannten Oase von Kordofan vorzudringen, hat er glücklich gelöst, und unter welchen Gefahren und Drangsalen er dieses vollbracht, theilen wir unsern Lesern durch folgende Briefe an Hrn. Dr. Cretzschmar mit.

Dongola den 31. März 1825.

Mit großer Freude ergreife ich diesesmal die Feder; denn was ich mitzutheilen wünsche, sind angenehme Nachrichten, die sowohl Sie erfreuen werden, als auch mich in der Rückerinnerung vergnügen. Mit einem Wort: Die Reise nach dem Kordofan ist glücklich vollendet, und deren Erfolg lohnte meine Anstrengung.

In meinem Brief vom 18. December setzte ich Ihnen meine Gründe auseinander, warum ich Hrn. Hey mit unsern bis zu jener Zeit gemachten Sammlungen nach Egypten sandte; hoffentlich gelangte er glücklich nach Alexandrien, und wird Ihnen von dorten über sein Wohlbefinden Bericht erstatten. Ich will Sie nun von demjenigen unterrichten, was mir wesentliches in den letzten 3 Monaten widerfahren ist.

Am 22. December verließ ich Dongola, fuhr zu Wasser nach Dabbe, und ließ meine 10 Kamele dahin zu Land nachfolgen: Abdim Bey wünschte zu veranstalten, daß ich mit einer bedeutenden Karavane durch die Wüste von Simrie reisen sollte, und hatte daher einem Courier voraus geschickt, um alle nach Kordofan reisende Handelsleute in Dabbe bis zu meiner Ankunft aufzuhalten; aber durch ein sonderbares Mißverständniß waren alle diese Kaufleute, bei 300 an der Zahl, 2 Tage vor Ankunft des Couriers aufgebrochen, so daß ich also beinahe allein, (17 Menschen begleiteten mich) meine Reise von Dabbe aus am 30. December antrat. Dank dem Schicksal, ich kam ohne widrigen Zufall in Obeid (Jbeid) am 13. Januar an, indem ich unterwegs nur 2 Kamele eingebüßt hatte. —

Gleich nach Ankunft in diesem Hauptort des Kordofan erkrankte ich in Folge des salzigen Brunnenwassers, welches sich nicht mit meiner Galle vertragen zu wollen schien; nach einigen Tagen entwikkelte sich eine charakterisirte Gelbsucht, die mich 2 Wochen lang heimsuchte. Ich kurirte mich glücklich durch den Gebrauch der bittern Extracte, etwas Calomel und der gehörigen Diät. —

Mehemed Bey Tefterdar, Schwiegersohn von Mehemed Ali Pascha, den ich von Schendi aus persönlich kenne, und der noch ganz kürzlich Oberbefehlshaber aller eroberten Provinzen südlich von Wadi Halfa war, hatte mir auf seiner Durchreise durch Dongola unter andern Empfehlungsbriefen auch ein Schreiben an den vornehmsten Scheik der Araber Hammer gegeben, welche auf der Gränze, von Kordofan nach Darfur zu, bei Omsemime sich herumtreiben: diese Araber sind es, welche vorzüglich auf die Giraffen Jagd machen, und in erwähntem Briefe ward ihnen anbefohlen für mich 2 dieser erwähnten Thiere zu erlegen. Indem ich diesen Befehl durch die gehörigen Geschenke und noch größere Belohnungs-Versprechen unterstützte, hatte ich einige Hoffnung meinen Lieblings-Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen; doch meine Ausdauer sollte zuerst noch auf die Probe gesetzt werden. Mit dem Stamme Hammer befeindete Araber aus Darfur überfielen jene, 20 Tage vor meiner Ankunft in Kordofan, tödtete ihnen 87 Men-

schen und führten eine große Zahl Sklaven und Kameele weg! — Es war am 29. Januar, daß ich Obeid verließ, um zu den Arabern Hammer zu gehen. Sehr bald nach meiner Ankunft bei ihnen wurde ich nicht wenig beunruhigt durch Spionsberichte, daß man abermals von Darfur aus feindliche Streifzüge gegen meine Beherberger im Schilde führte. Alles rüstete sich zum Kampf, das Vieh ward geflüchtet ꝛc. Doch das Kriegsgetümmel verschonte uns diesmal. Ich schickte nun schleunig die Jäger in die unbewohnte Strecke nach Darfur zu, und im Zeitlauf von 11 Tagen brachten sie mir 2 schöne Giraffen, die ich glücklich bearbeitete, nemlich die beiden Bälge und auch das Skelet des größten. Es ist ein Männchen und ein Weibchen; ersteres etwas über 15 französische Fuß hoch vom Scheitel an senkrecht auf die Erde gemessen. Am Skelet fehlt gar nichts als die Cartilago ensiformis. — Ich hoffe diese beiden Giraffen gelangen glücklich nach Frankfurt, und sind in meiner Vaterstadt ein bleibendes Denkmal von meinen Reisen in Afrika. Diese Thiere bilden ein passendes Nebenstück zu dem riesenmäßigen Hippopotamus, das Hey und ich erlegten und bearbeiteten.

Sie wissen, daß ich in Kordofan gar keinen Gehülfen hatte; alles wurde von mir allein eingesammelt und bearbeitet: es muß Sie daher gewiß erfreuen, wenn ich Ihnen berichte, daß ich in Zeit von 35 Tagen (denn 14 Tage lag ich wegen Krankheit unthätig) zusammen brachte:

65 Stück Säugethiere und 11 Skelete derselben,
160 Vögel und 12 Skelete,
5 Amphibien und 1 Skelet,

Mollusken und andere Thierarten nicht zu rechnen. — Für Insekten und Pflanzen war es keine Jahreszeit.

Ich habe meine Sammlung noch nicht gehörig untersucht, wegen Mangel der nöthigen Bücher, welche ich alle nach Cairo mit Hrn. Hey geschickt hatte; heute kann ich Ihnen nichts besonderes darüber mittheilen.

Alle diese Gegenstände habe ich, mit Ausnahme einiger Vögel, glücklich und wohlbehalten hierhergebracht, und hoffe solche auch seiner Zeit bis an das Meeres-Ufer von Alexandrien zu geleiten; denn da mich die Pestzeit warnt, vorerst noch nicht nach Egypten zu gehen, so habe ich beschlossen, trotz meiner sehr geschwächten Körperkräfte noch einen Monat in die Wüste südlich von Ambukol zu gehen, um noch alles zusammen zu raffen was ich habhaft werden kann. Ich sah in der Wüste von Kordofan einige neue sehr große Gazellen-Arten, doch war es damals zu kalt um sie mit Pferden zu jagen, die einzige Art um diese Thiere zu erlegen.

Lieber Freund! hätte ich Körperkräfte genug gehabt um einen Elephas africanus allein zu bearbeiten, so würde dieses seltene Thier eine ewige Zierde des Frankfurter Museum geworden seyn; die Araber Bakara wollten mir solchen für 100 Sp. Thaler erlegen! Hätte ich Zeit gehabt um 5 Monate im Kordofan zu verweilen, so würde ich die allerseltensten Sachen erhalten haben, von welchen ich jetzo nur mangelhafte Notizen mittheilen kann. Erst nach und nach lernten mich die Araber im Kordofan kennen und wurden zu meinen Gunsten eingenommen — indem ich das Geld in Strömen fließen ließ! und nur so war es möglich in so kurzer Zeit die vor mir liegende reichhaltige Sammlung aufzutreiben.

Auf meiner Rückreise aus Kordofan, die ich gleichfalls ganz allein antreten mußte, hatte ich einige Widerwärtigkeit; ich verlor unterwegs sechs Kameele, erkrankte nebst Sclave und Bediente in Haraza in Folge des verderbten Wassers an einer eigenthümlichen Dissenterie. Glücklich curirte uns nach Verlauf von 8 Tagen der Genuß des Gummi Arabicum und das verbesserte Wasser von Simrie. Aber alle diese Anfechtungen meiner Gesundheit zerrütten immer mehr meinen ganzen Körper; ich leide schon wieder an einer chronischen Diarrhäe, blos in Folge der ganz veränderten Nahrungsmittel; meiner physischen Maschine gibt noch die meiste Anregung der Gedanke, daß ich recht bald auf immer den hiesigen africanischen Provinzen Lebewohl sagen werde. Egyptens nördliche Fluren werden hoffentlich körperstärkend auf mich wirken. So lange noch die Nerven meinen Muskeln zu gebieten im Stande sind, werde ich thätig wirken zum Aufblühen unserer Gesellschaft; meine Blicke richten sich jetzt nach dem rothen Meer, und über meine diesfallsigen Reisepläne hoffe ich Ihnen von Cairo aus ein Mehreres mitzutheilen.

---

Cairo den 24. Juli 1825.

Ich schrieb Ihnen am 31. März von Dongola; sehr bald nachher reiste ich in die südlich von Korti gelegene Bergwüste. Wie mich daselbst das Glück begünstiget hat, ist der Hauptgegenstand meines heutigen Schreibens, mir die Beantwortung Ihrer allhier vorgefundenen Briefe auf ein andermal vorbehaltend.

Da ich zum letztenmal den genannten interessanten Bezirk besuchen sollte, so bemühete ich mich alles mögliche aufzubieten, um meinen dortigen Aufenthalt recht nutzbringend zu machen. Um diesesmal in meinen Plänen durch feindliche arabische Streifzüge nicht gestört zu werden, entschloß ich mich zwei und zwanzig arabische Reuter und gegen 40 Fußgänger mitzunehmen! und mit dieser zahlreichen Jagdgesellschaft begab ich mich am 17. April in die östlich von Simrie ge-

legenen Thäler. In Zeit von 33 Tagen bearbeiteten hier meine zwei Hände folgende Gegenstände:

3 Giraffen-Bälge.
1 Ant. Leucorix-Balg und 1 Skelet,
1 - Addax - - 1 -
1 - Dama
4 Lynx melanolotis - - 1 -
6 Felis jubata und 1 Skelet,
2 Stücke eines vielleicht neuen Geschlechts aus der Classe der Musteln,
3 Strauß-Bälge und 1 Skelet,
4 Bälge von Canis pictus und ein Skelet,
3 Ovis tragelaphus-Bälge und 1 Skelet, (ein junges Männchen),
1 Hyrax-Skelet,
1 Dipus minor-Balg,
1 Canis certa-Balg und 2 Skelete,
1 Canis famelicus-Balg,
2 Herpestes griseus-Balg und 2 Skelete,
1 Testudo Schöpfii-Skelet,
1 Histrix cristatus- (?) Balg und 1 Skelet,
1 Felis africana fera-Balg.

Alle diese Gegenstände sind in vortrefflichem Zustande bis hierher angelangt, und wurden wohl in Kisten verpackt nach Alexandria spedirt, um wie gewöhnlich nach Livorno zu gehen.

Wie Sie ersehen, besitze ich nunmehr fünf Giraffen*)! aber verzeihen Sie es mir, wenn ich mir die Freiheit nahm, über zwei derselben zu verfügen. Um ein junges Weibchen bat mich Abdim-Bey, um es dem Hrn. Dr. Hemprich zum Geschenk zu schicken, und unmöglich durfte ich es ihm abschlagen. Wie ich nun doch diese Sache zu Gunsten unseres Museums zu benutzen suche, ersehen Sie durch einliegenden offenen Brief an Herrn Professor Lichtenstein in Berlin. **) — Die andere Giraffe ist ein ganz junges Männchen, welches ich zum Geschenk für das Universitäts-Museum von Pavia bestimmt habe, da man mir solches mehrere Jahre lang mit vieler Liberalität bei meinen Studien zu benutzen gestattete.

Unter den drei übrigen Giraffen ist ein Männchen von colossalischer Größe, welches in unserm Museum aufgestellt werden muß, so wie das ausgewachsene Weibchen. Das letzte sehr große Männchen dürfte wohl am schicklichsten dem Herrn Temmink überlassen werden.

Obgleich meine Zeit durch diese vielfältige Beschäftigung sehr verkürzt war, so freuet es mich doch, über manche dieser Thiere einige anatomische Notizen gesammelt zu haben, Koch und Keller kann man nicht zu gleicher Zeit seyn, daher mußte dieses Jahr das Einsammeln der Insekten ganz unterbleiben. Aus dem Kordofan überschicke ich Ihnen nun eine große Art Aneliden (in einem kleinen Gläschen), 33 Exemplare einer großen Landschnecke; zwei dieser Weichthiere erhalten Sie im Weingeist. Da dieses die einzigen waren, deren ich habhaft werden konnte, so wollte ich es nicht wagen, deren Anatomie zu bearbeiten, um so weniger, da mir jegliches Hülfsbuch mangelt, und Sie ersuche ich nun, solche vorzunehmen, und zwar so bald als möglich, denn man hat an andern Orten Auftrag gegeben, von diesen Weichthieren welche aus dem Kordofan kommen zu lassen. Diese Mollusken, eine Land-

*) Die Giraffen sind noch unterwegs und werden in diesen Tagen mit der neuen reichhaltigen Sendung von Naturalien eintreffen. Als Gegenstücke des colossalen Nilpferdes, welches ausgestopft und im Skelet bereits aufgestellt ist, bilden diese seltenen Thiere alsdann die größte Zierde unseres naturhistorischen Museums.

**) Wir sehen uns, diesen authentischen Nachrichten unseres wackern Reisenden zufolge, veranlaßt, nachstehendem, in öffentlichen Blättern enthaltenen Bericht über die von ihm mit so vielem Erfolg ausgeführten Giraffen-Jagden ernsthaft zu widersprechen und solchen für eine Unwahrheit zu erklären.

„Berlin, vom 14. Januar.

„Prinz Abdim Bey, Sohn des Pascha's Mehemed Ali, war Statthalter von Dongola, als unsere wackern Reisenden, Dr. Hemprich und Ehrenberg, im Sommer des Jahres 1822 dieses Land besuchten. Sie erwarben sich während eines zweimonatlichen Aufenthaltes in seiner Nähe seine ganze Gunst, und er beförderte ihre Unternehmung auf alle Weise. Nie hat er ihnen etwas abgeschlagen, am wenigsten die Erlaubniß, auf seinem Gebiete die wilden Thiere zu erjagen, die es hervorbringt. Sie gelangten aber nicht in die Gegend, wo die Giraffe und das Nilpferd vorkommen, oder die Jahrszeit war zu deren Jagd nicht günstig. Er hörte sie dies beklagen und versprach ihnen, bei erster Gelegenheit ihrem Wunsche abzuhelfen. Als daher zu Anfang des abgelaufenen Jahres der verdiente Naturforscher Herr Rüppell von Frankfurt a. M. in dieselbe Gegend kam und bei dem Prinzen die Erlaubniß nachsuchte, Nilpferde und Giraffen zu schießen, gestand derselbe sie ihm zu, unter der Bedingung, daß er ihm auch für seine Freunde, die preußischen Reisenden, von jedem dieser Thiere eins erlege und sie so zubereite, daß sie in einer Sammlung aufgestellt werden könnten. Daß dies geschehen und daß er dem Prinzen eine Giraffe und ein Nilpferd abgeliefert, meldete Herr Rüppell Lichtenstein in einem freundlichen zu Kairo am 25. Juli v. J. geschriebenen Briefe, in welchem zugleich der Wunsch angedrückt wird, daß dem Frankfurter Museum für das, was er dabei geleistet, ein Ersatz an andern seltenen Thieren gleichsam im Tausch gewährt werden möge."

Unser Rüppell hat sich nie zu der untergeordneten Rolle, die man ihn in diesem Bericht spielen lassen will, hergegeben; ein solches Verhältniß kann einem Manne, der mit eignen Mitteln und durch eignen Antrieb die gefahrvollsten Entdeckungsreisen unternommen hat, nicht untergeschoben werden.

schnecke, gebährt lebendige Jungen in großer Anzahl während der Regenzeit, und scheint sich durch Selbstbefruchtung fortzupflanzen. — Man nennt sie Gar-Kosch. — —

(Wird fortgesetzt.)

---

Ueber die heute beigelegte wohlgelungene Charte vom Kordofan, die wir dem wissenschaftlichen Eifer unseres Landsmannes verdanken, ist wenig mehr zur Erläuterung hinzuzufügen, nachdem die Iris Nr. 260 v. J. die sehr merkwürdige Entdeckung über den Lauf des westlichen Nilarms, Bahhar-Abbiad genannt, schon ausführlich mitgetheilt hat, und eine umständliche Erzählung über die Entstehung der ganzen wichtigen Charte in Nr. 5 der Iris d. J. enthalten ist. — Zur Geographie dieser Distriete können wir indessen noch einige interessante Notizen aus den Bemerkungen, welche Mehemed Beg dem Verzeichniß der Marschrouten beifügte und Rüppell vervollständigte, zur näheren Beleuchtung mittheilen. Das vollständige Verzeichniß davon findet sich in den: „Neuen allgemeinen geographischen und statistischen Ephemeriden, herausgegeben von dem geogr. Institut in Weimar, 15. Bd. S. 154—160; entlehnt aus der Correspond. astron. des Hrn. v. Zach.

Bei Musetere und Nasbusan findet man zur Regenzeit und gleich nach derselben Wasser.

Zu Simrie ist eine große Cisterne in einem Felsen, wo immer gutes Wasser ist.

In den Gebirgen bei Haraze leben einige Araber, es sind dort Brunnen mit trinkbarem Wasser, die jedoch bisweilen austrocknen.

Ketsmar ist ein kleiner See mit salzigem Wasser; in der Nähe sind Brunnen, deren Wasser brakisch und nur im Nothfalle trinkbar ist.

Zu Bare fängt das bewohnte Land an; man sieht viele Schöpfräder, die Felder zu bewässern.

Siale und Schakik sind Brunnen, die das ganze Jahr hindurch Wasser haben.

Gebel Dejus ein gebirgiger Distriet ohne Wasser.

Hassanie ist nur ein Lagerplatz, wo zu Zeiten sich ein Scheik aufhält.

Nördlich von Gurkin ist ein See mit süßem Wasser, nicht weit davon wohnt ein mächtiger Nubastamm, zu Gebal Schad. Dieser Stamm bekennt sich zur Lehre Muhameds, eben so die Stämme Takde, Takle, Om Talahe, das Gorise, Oder, Gawasle und Bitramandi.

Die mächtigsten Stämme sind Dar Gorise, Takle und Dier; gegen diesen letzten hat Mehemet Beg zwei Feldzüge gemacht, ohne ihn bezwingen zu können. Bei dem See mit süßem Wasser, in der Nähe von Koli und Bahed, haben sich eingewanderte arabische Stämme niedergelassen, die man im Allgemeinen Bakara nennt.

Onsemie ist der letzte bewohnte Ort in Kordofan, von dieser Seite.

Von Wed Medina bis Senaar sind zu Lande 18 Stunden, zu Wasser ist es fast dreimal so weit, wegen der mannichfaltigen Krümmungen des Nils.

Am westlichen Ufer des Bahhar-Abbiad, fast auf dem Parallel von Dar Gorise, wohnt ein mächtiger Nubastamm, Dgeka genannt, vielleicht Bruce's Shan Galla.

Hassanie, Hassaniat, Hassanat, Mehamudie, Gamusi, diese Stationen sind nur Plätze, wo von Zeit zu Zeit einige Stämme der Hassanie lagern.

Zwischen Halfaje und Beninake sind die Ufer des Nils schmal und wie sein Bett felsig; in der Zeit des niedrigen Wasserstandes können beladene Barken ihn nicht befahren.

Bei Gurkab treten Kalkberge bis an das Ufer des Nils und verengen sein Bette.

Das Land südlich von Gebel Agmar ist sumpfig und mit Waldungen bedeckt.

Bei Soderab führt ein sehr enger Paß durch die Gebirge, aus diesem ergießt sich, zur Regenzeit, ein großer Wasserstrom, so daß gewöhnlich die Provinz Taka dann mehrere Fuß hoch überschwemmt ist.

Zwischen Gos Regiab und Damer ist kein für immer bewohnter Ort.

Bei Abulée sind Brunnen mit gutem Wasser. Die Cisterne im Felsen bei Gurkab ist groß und hat immer treffliches Wasser; auch die zu Melick hat zu allen Zeiten Wasser, ist aber unrein.

Die Brunnen im Lager der Hunier haben ziemlich gutes Wasser. Von Melick bis Gekdud läuft eine Bergkette von Porphyr, dem Wege parallel. Bei Abulée bauen die dort wohnenden Dadien-Araber viel Durha.

Die punctirten Linien auf der Charte bezeichnen verschiedene Züge des Mehmed Beg.

---

Hierbei eine Charte vom Kordofan.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**N.o 41.** Sonntag, 26. Februar **1826.**


### An einen Reichen.

Klagen hör' ich Dich oft, daß wahre Freunde so selten
Seyen, und daß es Dir nie, einen zu finden, gelang'.
Du, an Sinnengenüsse gewöhnt und üppiges Leben,
Der Du schwelgend verweilst bei dem köstlichen Mahl,
Der Du Summen vergeudest, um deinen Lüsten zu fröhnen,
Und Dich glücklich nur fühlst', wenn sie befriedi-
get sind,
Der Du in tyrischem Purpur und in Seide Dich kleidest,
Dich mit Edelgestein und mit Golde bedeckst,
Der auf schwellendes Lager Du streckst die ermüdeten
Glieder,
Nach dem Schlafe Dich sehnst, der Dich Suchen-
den flieht:
Nimmer möcht' ich verweilen bei Dir, und nimmer befreundet
Mit Dir leben, o Thor, der das Leben nicht kennt!
Siehe! ich habe nur einfache Kost und kräftige Nahrung,
Und den stärkenden Trunk gibt mir der kühlende
Quell;
Schattige Bäume reichen mir dar die goldenen Früchte,
Und das fruchtbare Feld lohnet die Mühe mir reich;
Grobes Linnengewand bedeckt mir die kräftigen Glieder,
Und der murmelnde Bach wiegt mich in stärkenden
Schlaf. —
Suchst einen Pylades Du, so werde Du erst ein Orestes!
Wer der Liebe bedarf, liebe selber zuvor!
Aber warum einen Freund Du dir suchst, das ist mir
ein Räthsel;
Suchst Du doch Vielerlei nicht, dessen Du mehr noch
bedarfst!

Wilh. Wagner.

---

### Preciöschen.

(Fortsetzung.)

5.

Beim nächsten Erwachen fühlte ich es selbst nur zu sehr, wie schwer die Kette schon geworden war, die mich an Precioſen fesselte. Ich vermochte nicht, die Flucht zu ergreifen, wie ich mir vorgenommen hatte. Das Mädchen mußte etwas ähnliches befürchtet haben, denn es empfing mich mit unverkennbarer Freude, als ich ihr den besten Morgen wünschte, und in ihren Zügen spiegelte sich der Abglanz süßer Hoffnung. Die Weiterreise wurde angetreten, und noch war es nicht hoher Mittag, als wir der Kirchthürme von Schwefelstadt ansichtig wurden. Barbastro sammt seinen Gesellen warf sich in die Fest- und Paradekleider, und Preciöschen nebst Mama machten ihre Toilette in dem eng verhüllten Wagen, denn die Kirchweihfahne flatterte von den Thürmen des Marktflekkens, Maienbäume ragten stolz aus den Stroh- und Binsendächern; von allen Seiten strömten lustige Kirchweihgäste zu dem wirthlichen Oertchen, in dessen Gassen und Kneipen die Fidel ertönte, und der Dudelsack zum Tanz schnurrte. Auch Papa Barbastro wollte seinen Antheil am Gewinnst nicht versäumen, und trieb die mageren Gäule unnachsichtig an. Sie hatten auch bald den Karren in den Flecken vor das erste Wirthshaus desselben gerumpelt, wo es im obern Stock toll und lärmend herging. Barbastro empfahl den Seinen Geschwindigkeit und Schnelligkeit in ihren Anstalten und Verrichtungen, und machte sich auf die Beine, um bei dem Amtmann des Orts, der auf einem prachtvollen Landgute außerhalb des Fleckens hauste, die nöthige Erlaubniß zu seinen Kunstprodukten einzuholen. Bajazzo bemächtigte sich des Platzes vor dem Hause, und entwarf den Plan zur Einrichtung der schnell zu ordnenden Seilbahn; Madame fütterte in der Oberstube Mops und Kanarienvogel, Preciöschen, in ihrem fantastischen Kleidchen saß nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt, in der Kammer. Ich trat zu ihr. „Armes Mädchen!“

sprach ich theilnehmend: „vor diesem Pöbel sollen Sie tanzen? vor dieser Hefe der niedersten Volksklassen Ihre Anmuth Preis geben? Werden Sie noch in meinen Vorschlag nicht willigen?" — Guter Felix! versetzte sie seufzend: Ihre gute Absicht bleibt mir nicht fremd; aber Sie können mir wohl meinen Stand gehässig und verächtlich machen, ohne mich von meinen Kindespflichten zu entbinden! —

Ich verstummte vor einer Antwort, die mir die Gebildetste ihres Geschlechts nicht leicht treffender hätte ertheilen können. Ich fühlte, sie hatte Recht, die arme Precioſa. — Da stürmte mit einemmale Barbastro in die Stube, mit ziemlich verstörtem Angesichte. Was ist? was gibts? fragten Mutter und Tochter den Verwirrten. — Die Permission habe ich; versetzte Barbastro athemlos; aber Precioſa tanzt nicht. Durchaus nicht. Verstanden? Ausgezogen, im Zimmer geblieben, nicht vor die Thüre gegangen. Verstanden? Marschire mit, alte Rebekka. Muß dir was erzählen. — Mit diesen Worten zerrte er die Wohlbeleibte aus dem Zimmer. Ich sah Precioſen verwundert an. Was mag das bedeuten? flüsterte sie — „Wenn ichs wüßte ...." entgegnete ich. — Sehen Sie doch nach, wohin meine Eltern gegangen sind? —

Ich gehorchte, trat auf den Gang, spähte zum offenen Fenster hinaus in den Hof, wo ich murmelnde Stimmen vernahm. Richtig. Dort, unter dem Schuppen, entfernt von menschlicher Gesellschaft stand Barbastro, stand sein Weib, Beide mit den bedenklichsten Gesichtern.

Hätten wir das gewußt! seufzte Rebekka.

Der Teufel erinnere sich auch aller Nester, durch die unser einer orgelt, bettelt und tanzt; brummte der Direktor.

Es sind freilich vierzehn Jahre verflossen, meynte Rebekka.

Aber der Satan könnte doch sein Spiel haben, unterbrach sie Barbastro. Genug, sie bleibt auf ihrer Kammer; ich hätte nicht Lust wegen des Mädels die Karre zu schleifen.

Aber bist du auch ganz gewiß . . .? fragte Rebekka.

Völlig; murmelte ihr Gatte: Das Haus, der Garten, . . . die Reihe von Platanen, das Thürchen am Landplatz, . . . das Plätzchen am Brunnen, . . . es war mir, als hätte ich es erst gestern . . . .

Ein Geräusch schreckte die Sprechenden in den Schuppen zurück. Ich ging von meinem Standpunkte ab, um Precioſen von dem Gehörten zu unterrichten, das gewiß mit ihrem Schicksal in wichtiger Berührung stand. Wie ich mich jedoch ihrer Thüre nähere, hörte ich in der Kammer Geräusch, eine männliche dringende Stimme, eine flehende weibliche. Ich trete hinein, und . . . was muß ich sehen. Ein junger Mann in Jagduniform will grade Precioſen einen Kuß rauben, den zu erlauben sie aus allen Kräften sich weigert. Von Zorn und Eifersucht entbrannt, stoße ich den Zudringenden zurück. Precioſchen umklammert mich ängstlich. Der Fremde flucht, tobt, geberdet sich, als ob er hier Herr und Meister sey. Precioſa erzählt, er habe sie überrascht, zum Tanze aufgefordert, sie habe sich geweigert, er habe einen Kuß verlangt, und auf ihre wiederholte Weigerung Gewalt brauchen wollen. — „Was unterstehen Sie sich?" rufe ich dem Menschen zu. — „Was Sie sich bei der Gauklerin vielleicht schon lange unterstanden haben;" lachte er höhnisch, — „Wer sind Sie?" — „Der Sohn des hiesigen Amtmanns und Domänenpachters;" entgegnet er stolz. — „Und wenn Sie der Teufel selbst sind, so werden Sie das Mädchen in Ruhe lassen," donnere ich. — Er antwortet mit einem Schimpfworte, ich greife nach meinem Ziegenhayner, er reißt den Hirschfänger heraus, ich gebe ihm ohne Stock zu Leibe, entwaffne ihn, und will eben das Recht des Stärkern geltend machen, als ich mich hinterrücks zu Boden gerissen fühle, die ganze Stube voll Menschen, mich selbst in der Gewalt einiger handfester Bauerlümmel sehe. „Aufs Amt mit dem Burschen!" jubelt mein Gegner, und die Spießwächter schleppen mich gebunden und vor Wuth schäumend nach dem Landhause des Domänenpachters.

(Schluß folgt.)

---

## Gedanken und Bemerkungen

von

### J. Pirazzi.

Ach, nur wenige von den Tausend Blüthen unsers Frühlingslebens reifen zu Früchten! Der Sturmwind des Schicksals und die Kälte der Menschen tödten die meisten.

Die Geschichte der Menschheit ist eine beständige Seelenwanderung. Der Geist zieht aus einem Volk in das andere, und wenn er in Süden untergeht, tritt er in Norden verjüngt in's Leben.

Wer kleine Geschäfte nicht mit Geist verrichtet, dem sollte man große niemals anvertrauen.

Wer in seinen Handlungen bestimmt und sicher zu Werke geht, der wird, sogar wenn er fehlt, Achtung dafür einflößen, während der Schwankende niemals Vertrauen gewinnt, selbst wo er's verdient.

Digitized by Google

## Concert

### der Herren Gebrüder Moritz und Leopold Ganz

im Saale des Weidenbusches

am 17. Februar 1826.

Nachdem Mozarts Ouvertüre aus dem Schauspiel-Director, von unserm Orchester mit gewohnter Präcision ausgeführt, das Conzert eröffnet hatte, sang die bei dem Mainzer Theater als Sängerin angestellte Dem. Stern eine Arie aus Rossini's Aschenbrödel. Schon vor einigen Jahren hatten wir das Vergnügen, Dem. Stern auf der hiesigen Bühne als Tancred auftreten zu sehen und ihre schöne Stimme bewundern zu können. Die Sängerin hat während dieser Zeit rühmliche Fortschritte gemacht, ihre Stimme, welche wohl als Mezzo Sopran betrachtet werden muß, ist runder, ihre Coloratur leichter und ihr Vortrag gefühlter geworden. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, konnte der laute Beifall, welcher der Sängerin, sowohl bei dieser Arie, als bei der in der zweiten Abtheilung gesungenen Arie aus Tancred di tanti zu Theil ward, nicht verfehlt werden. Wenn Dem. Stern sich noch etwas mehr einer guten italienischen Schule, besonders im Betreff Rossinischer Gesangpartheien, befleißigen, auch sich des manchmal unnöthigen Forcirens der Stimme entwöhnen wollte; so dürfte bei diesen schönen Naturgaben in einiger Zeit derselben die Benennung: vollendete Sängerin, nicht verweigert werden können. Von Herrn Moritz Ganz hörten wir sodann ein von ihm selbst componirtes Concert für Violoncell, so wie in der zweiten Abtheilung für dieses Instrument von B. Romberg arrangirte schwedische Volkslieder. Am ersten Weihnachtstage im Concerte des Herrn Kapellmeisters Guhr lernten wir den Herrn Concertgeber als ausgezeichneten Violoncellisten kennen, sein heutiges Spiel überzeugte uns, daß wir uns damals nicht geirrt hatten. Wer dem seelenlosen Instrumente Töne gleich der gefühlvollsten menschlichen Stimme zu entlocken vermag, hat das schönste Ziel, welches die Tonkunst in diesem Bereiche darbieten kann, erreicht, und dieses glauben wir von Herrn Moriz Ganz behaupten zu können, um so mehr als derselbe in diesem schönen Vortrage noch eine seltne Fertigkeit in Behandlung seines Instrumentes vereint. Unser werther Gast, Herr Forti, hatte sodann die Gefälligkeit die bekannte Arie Figaro's aus dem Barbier von Sevilla von Rossini zu singen. Auf dem Theater, wo des Sängers Stimme über das Orchester hinwegtönt, macht diese Arie recht guten Effect; in dem Conzerte jedoch, wo der Sänger sich mitten unter den Instrumenten befindet und die Stimme im allgemeinen Tumulte untergeht, wollte uns dieselbe nicht recht behagen. Zum Schlusse der ersten Abtheilung folgten Variationen für Violine, componirt von Joseph Stern, gespielt von Herrn Leopold Ganz. Der Herr Concertgeber hat seine schwierige Aufgabe rühmlichst gelöst; der Ton, wenn gleich nicht sehr voll, ist angenehm und rein, der Vortrag gefühlt und das Spiel voll Kunstfertigkeit; nur wolle es uns derselbe nicht verargen, wenn wir bisweilen bei Sprüngen Zwischentöne zu hören glaubten, und wenn wir überhaupt seine Manier nicht für die bessre erachten. Zum Anfange der zweiten Abtheilung folgten die bereits oben erwähnten schwedischen Volkslieder. Der Zettel hatte sodann ein Duett aus Tancred, gesungen von Dem. Stern und Dem. Haus, angekündigt, statt dieses trug Dem. Stern die bereits gedachte Arie: di tanti palpiti — vor. Warum das angekündigte Duett nicht gesungen wurde, konnten wir nicht erfahren, indessen glauben wir von der bekannten lobenswerthen Bereitwilligkeit unserer Dem. Haus im Voraus annehmen zu können, daß nur triftige Gründe diese Abänderung herbeigeführt haben, wenn diese Gründe nicht vielleicht an ganz andern Orten gesucht werden müssen. Die beiden Concertgeber beschlossen sodann das Ganze mit einem von beiden componirten Potpurri für Violine und Violoncell, deren Hauptthema aus Webers Preciosa genommen worden. In Hinsicht des Spiels müssen wir uns auf unsere oben entwickelte Ansicht beziehen, was die Composition betrifft, so glauben wir, daß dieses letztere wohl das beste gewesen seyn mag, was wir heute, als von den Herren Concertgebern und dem Herrn Joseph Stern componirt, haben aufführen hören.

L.

## Charade.

Die zwei ersten Sylben.

Ohne mich kannst du nicht leben,
Alles hat durch mich Genuß;
Doch kann ich den Tod dir geben,
Hast du mich im Ueberfluß!
Leicht steig' ich hinauf zum Himmel,
Sinke schwer von da herab,
Nähr' ein freudiges Gewimmel,
Und bin Tausenden ein Grab!
Nicht ein Sandkorn kann ich tragen,
Zentnerlasten sind mir leicht —
Der sieht mich mit Wohlbehagen,
Jener fliehet und erbleicht!

Die zwei letzten Sylben.

Unempfindlich — kalt und stille
Steh' ich Armer ewig hier!
Seufzend aus des Herzens-Fülle
Klag' ich meine Lasten dir.
Oft war ich dir schon willkommen,
Brachte Trost und Freude dir —
Oft schlug auch dein Herz beklommen,
Pocht' ich nur an deiner Thür!

Das Ganze.

In des Sommers Gluthen kühlte
Ich schon oft die Zunge dir —
Und wenn froh dein Herz sich fühlte,
Danktest du die Wonne mir.

—a—

Auflösung des Räthsels in Nr. 36.

Amor, Roma.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 18. Februar. Der Barbier von Sevilla, kom. Oper in 2 Abthl. von Rossini. Die heutige Darstellung wurde durch einen neuen Gast noch anziehender; neben Hrn. Forti ließ sich eine treffliche Sängerin, soviel wir wissen früher nur einmal hier gehört Dem. Stern aus Mainz — der Stadt der Nachtigallen — hören, und entzückte allgemein durch ihr frisches, wohlklingendes und in den tiefen und mittleren Tönen besonders kräftiges Organ. Ihre Methode ist frei von verzärtelter Tändelei, rein und natürlich; die Töne quellen ohne Anstrengung aus der wohllautenden Kehle, und diese vollendete Sicherheit der schönen Naturgabe macht den Eindruck um so wohlthuender. Dem. Stern wurde eben so sehr im Liede wie in den Ensembles bewundert und stark applaudirt. Das liebliche: „Frag ich mein beklommen Herz" war sie so gefällig zu wiederholen. Gerufen erschien sie mit Hrn. Forti, der sich wieder durch treffliche Laune und meisterhaftes Singen (seine wunderschöne Arie wiederholte er freundlich) hervorthat. Hrn. Tourny können wir das Lob von neulich wiederholen. Seine Stimme ist schöner, gefühlvoller Tenor, und in einer Parthie wie Almaviva die Aufmerksamkeit neben solchen Stimmen noch fesseln können, setzt schöne Anlagen zum Opernsänger voraus, die Hr. Tourny bei fortwährendem Eifer — ohne Anstrengung — zu glücklicher Ausbildung bringen wird. Hr. Hassel und Hr. Leißring waren die alten, d. h. treu ihrer trefflichen Laune.

Sonntag den 19. Isidor und Olga, Trsp. in 5 Abthl. von Raupach. Mspt. Dieses Trauerspiel hat in der kurzen Zeit seines Erscheinens sehr verschiedene Beurtheilungen erlebt, aber Hr. Raupach möchte sich im Ganzen eben so sehr der günstigen Aufnahme des Publicums, als der nachsichtigen Aussprüche der per fas und nefario Recensenten zu erfreuen haben. Weimar, die Wiege mehrerer seiner poetischen Gaben, hat sich gegen den Dichter am strengsten bewiesen. Die Leibeigenschaft wurde als Motiv mehr verworfen als gebilligt, Ossip als ein böser grinzender Dämon bezeichnet, der das Fatum usurpire, und das Heldenthum Isidors und Wolodimirs in zweideutigem Lichte gezeigt. Lassen wir das erstgenannte Motiv an sich, wie billig, auf sich beruhen, so können wir dessen Anwendung, die Bitterkeit in den Wendungen mit Ossip, die ganze Auslegung durch sein Dazwischentreten, noch mehr das Gängeln, welches er sich mit Wolodimir erlaubt, nicht für reine, tragische Erscheinungen halten; das Ganze laborirt an düsterer, krampfhafter Haltung, und zwischen die Brüder, welche an den Räthseln Ossipps, das Blei vom Urvater der Leibeigenschaft gelenkt, ihre Seele aushauchen, tritt der milde Stern Olga's nicht versöhnend genug mit dem Schillerschen: „Und frei erklär' ich alle meine Knechte!" — Was war also der Sinn der Fabel — ein moralischer — ein Exempel für den Jammer dieser Knechtschaft? — wie kalt dann — wie wenig poetisch! Für ein höchst persönliches und nur durch das Persönliche die allgemeinen Loose vorhaltendes Lebensräthsel ist es in der That zu schwach in den Characteren, zu schillerisch eigenmächtig in dem finstern Geist Ossip. Deßwegen können wir der schönen Ausarbeitung des Gedichtes und vieler trefflicher poetischer Stellen doch mit Achtung gedenken, und wünschen, daß dieses eminente Talent von den reinen tragischen Motiven der Alten und des großen Britten begeistert uns bald mit einem edleren Gegenstande erfreue. — Die Vorstellung war wenig besucht, obwohl im Ganzen sehr brav gegeben, besonders von Dem. Lindner (Olga), Hrn. Rottmayer (Wolodimir) und Hrn. Weidner, welchem wir unbedingt die Meisterschaft als Ossip zuerkennen würden, wenn der Leibeigne nicht zu keck und vertraut mit dem Fürsten gewesen wäre, eine Stellung, die auch dem Hofnarren in Rußland nicht ziemen mag. Hr. Fehringer spielte den Isidor mit Wärme, aber nicht mit rechter Hingebung; einige schöne Stellen schienen nicht beachtet, die bittere Apostrophe an den verstorbenen Vater mißverstanden zu seyn.

Montag den 20. Zum Vortheil der Dem. Schlösser. Tancred, Oper in 2 Abthl. von Rossini.

Dienstag den 21. Gabriele, Drama in 3 Abthl. nach der Valerie von Scribe und Mellesville von Castelli. Hierauf: Die Entdeckung, Lustsp. in 2 Abthl. von Steigentesch.

Mittwoch den 22. Tancred, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Das hinlänglich abgeleierte Leierwesen dieser von buntscheckiger Begeisterung erfüllten Oper ward uns durch die vollendete Kunst des Hrn. Nieser (Aasir), die zarten melodischen und kunstvoll verschlungenen Töne der Dem. Hauß (Amenaide) und den herrlichen Baß des Hrn. Dobler (Orbassan) zu minderer Qual. Als Tancred erfreute ein Gast, Mad. Waldmüller von Wien durch eine bei ihrer kleinen Figur doppelt bewunderungswürdigen Stärke der Stimme, und durch vollendeten Vortrag, der jedoch zuweilen zu kraus wurde, worin wir hier anderen Geschmacks sind. Dem Vernehmen nach hat uns die Künstlerin schon wieder verlassen.

Donnerstag den 23. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schauspiel in 3 Abthl. nach Clauren von Holbein.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 28. Februar. Fridolin, Schsp.
Mittwoch den 1. März. Eigne Wahl, Lustsp. und humoristische Studien, Lustsp.
Donnerstag den 2. Die Hochzeit des Figaro, Oper.
Samstag den 4. Die Reise nach der Stadt, Lstsp.
Sonntag den 5. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.
Montag den 6. (Zum Besten der Dem. Lindner) Van Diks Landleben, Schsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 42. Dienstag, 28. Februar 1826.


### Preciöschen.

(Schluß.)

6.

Viele Pferde und Wagen standen vor dem großen Gitterthore. Eine zahlreiche Gesellschaft tafelte oben am gastfreien Tische des Amtmanns. Meine Schande voll zu machen, befiehlt der letztere, mich grade hereinzuführen. Brennend vor Zorn, aber mit niedergeschlagnen Augen trete ich in das Gemach. „Donnerwetter! das ist ja mein Junge!" ruft eine wohlbekannte Stimme in mein Ohr. Ich blicke zweifelnd auf, und meyne vor Scham niedersinken zu müssen, denn oben an der Tafel, neben dem Wirth vom Hause, sitzt der reiche Wollhändler Flieder aus Trespenau, und dieser Wollhändler ist Nichts mehr und Nichts weniger, als mein Vater. „Wo kommst Du her?" lautet die nächste Frage. „Ich bitte um Gehör unter 4 höchstens 6 Augen." Das Letztere wird mir gewährt, dem Amtmann, meinem Vater erzähle ich, gestehe ich alles, und wie ich eben von der Grazie spreche, die mich zu solcher Irrfahrt vermocht, von ihrer Liebenswürdigkeit, von der Vermuthung die ich hege, als sey sie nicht das rechtmäßige Kind des schelmischen Barbastro .... in demselben Augenblicke höre ich Preciosa's Stimme auf der Landstraße. Wir eilen an das Fenster. Barbastro's Rollwagen, auf welchem alle Glieder der saubern Truppe aufgehuckt sind, rumpelt vorüber im schnellen Trab. Preciosa schreit darinnen um Hülfe, will herausspringen, der barbarische Barbastro, der ebenfalls darinnen sitzt, hält sie mit Drohungen zurück. Vergebens dringe ich in den Amtmann, die Leute aufhalten zu lassen, .... er ertheilt mit gewohnter Langsamkeit seine Befehle ... der lahme Husar, der hier den Amtsdiener vorstellt, humpelt langsam hinunter ..... tausendmal hätte Barbastro im Weiten seyn können ... allein die Vorsicht wacht: zwanzig Schritte von dem Amthause fliegt ein Rad vom Wagen, der Schimmel legt sich lebensmüde daneben und die Reise ist gehindert. Der lahme Husar mit seinen Helfershelfern kömmt gerade recht, um die Herrschaften aus dem Wagen zu ziehen, und führt dieselben unter Bedeckung in's Haus. Preciosa's Wunderlieblichkeit entgeht den neugierigen Damen nicht. Ihr Name reizt noch mehr; während Barbastro und Compagnie in die Verhörstube geführt werden, bringt die Amtmännin, eine würdevolle Frau, das nette Mädchen zur Gesellschaft. Aber Preciosa ist außer sich, hört nichts von den Schmeicheleien, die an sie verwendet, kostet nichts von den Leckerbissen, die ihr gereicht werden. Immer frägt sie nur nach Felix, nach Alonzo, und immer muß man ihr antworten, daß man beide nicht kennt. Endlich trete ich mit dem Vater in's Zimmer, und an meinen Hals fliegt sie, zum Erstaunen aller Anwesenden. „Man hat mich von Ihnen trennen wollen," schluchzte sie in meinen Armen: „ich sollte Sie leiden lassen um meinetwillen, mich nicht um Sie bekümmern! Das war zu viel. — O, diese Härte ... diese Grausamkeit, ... lieber Felix ... Sie haben Recht ... Barbastro kann nicht mein Vater seyn, .... er soll es zum mindesten nicht mehr seyn!"

Meynst Du? fragte der Amtmann, der indessen hereinkam, und das Mädchen mit sellsamem und feuchtem Blicke fixirte. Preciosa stutzte ... sah ihm aufmerksam in das Gesicht .... wollte sprechen, ... und verstummte. — „Was ist Ihnen?" fragte ich sie leise. „Den Mann habe ich schon gesehen" ... antwortete sie eben so .... „seine Gattin nicht minder. Diese Erinnerung, zum Erstenmale in mir erwacht, verliert sich in das Dunkel meiner Jugend ...."

Der lahme Husar trat mit höchst zufriedenem Gesicht in die Stube. Herr Amtmann! rapportirte er: Alles ist bereit.

Gut; antwortete der Amtmann. Ich ersuche meine liebe Hausfrau, die Herren Flieder und Preciosen mit uns zu gehen.

Wir folgten in die Amtsstube. Barbastro und Rebekka erwarteten uns mit bleichen Gesichtern, aus denen ein böses, böses Gewissen sprach, obschon ihr Mund verstockt schwieg. Der Amtmann ließ uns Platz nehmen, und hielt Preciosen zurück, die mitleidig zu ihren Eltern eilen wollte.

Mache Dich gefaßt, eine seltsame Neuigkeit zu hören, sprach er zu seiner Frau; und Du, Kellner, rede.

Der Husar setzte sich in Positur, und begann: „Der liebe Gott erlaubt mir, für das große Leid, das ich Ihnen einst bereitete, Ihnen eine große Freude zu machen. Darum kurz und gut. Vor 14 Jahren wurde ich Invalide, und zugleich ein Stück von Schelm, der sich zu allerlei Zwecken brauchen ließ, für's baare Geld. So strolchte ich bald nachher zu Sommers- und Abendzeit auf meiner Bettelfahrt an diesem Haus vorbei. Ein Orgler und eine Lautenspielerin zogen des Wegs, und standen am Gitter des Gartens, da, wo der Zaun anfängt, still. Am Brunnen lag ein 3- bis 4jähriges Kind, und schlief, von der Wärterin verlassen. Ein schönes Kind! flüsterte sie: wir wollen's schuppen. — Da muß ich auch dabei seyn, sprach ich darein. Die Leute stutzten. Versteht sich, meynte der Orgler alsdann: Und willst Du uns das Kind herüber holen, so hast Du einen Thaler verdient. — Er zeigte mir auch die Münze, und ich ... bedachte mich nicht lange, schlupfte durch den Zaun, und brachte ihnen das Kind, das sie schlafend fortttrugen. Ich wollte mit ihnen weiter gehen, aber bald ließen sie mich dahinten, und ich hatte einen Thaler und die Hölle verdient. Hierauf ging ich zur Residenz, wurde ein ehrlicher Mann, und endlich als Amtsdiener hieher versetzt. Ob ich das Haus wieder erkannte? Ich wills meynen. Aber da ich selbst beim Diebstahl mit geholfen, schwieg ich weislich, bis heute, weil ich ihn heute ersetzen kann. Der Seiltänzer ist der Orgler, dieses Weib die Lautenspielerin, und die Jungfer mit dem wunderlichen Namen niemand anders, als meiner gnädigen Herrschaft Tochter und Kind. Das betheure ich mit allen Eiden.

Die Amtmännin hatte die Hände gefaltet, das weinende Auge auf die staunende Preciosa, und auf die beiden Gauner geheftet. Ihr Gatte war in heftigster Bewegung. Dem Husar flossen die Thränen in den Schnauzbart. In meinen und des Vaters Augen fehlten sie auch nicht, aber die Spitzbuben läugneten verstockt. Der Amtmann gerieth über dieses Läugnen außer sich. Der Husar richtete jedoch auf einmal in der Gaunersprache das Wort an die Beklagten:

Muhr ächtig, Kamerusch, sonst holchst D' in d' Bollerbayes. Steck' aber'm Ulmscher sein Sträßen, so bestiehst Du noch Masumme dazu. *)

Diese Versicherung war denn nur zu lockend für die Galgenvögel. Rebekka gestand zuerst die ganze Begebenheit sammt allen Umständen, Barbastro folgte eine Minute später ihrem Beispiele, und Preciosa lag in den Armen ihrer wahrhaftigen Eltern.

*) Gestehe nur frei Kamerad, sonst kömmst Du ins Zuchthaus. Gib aber dem Vater sein Kind zurück, und Du erhältst noch Geld obendrein.

7.

Etwas weiters über die Wiedererkennungsscene zu sagen, wäre überflüssig. Auf allen Bühnen kann man sie weit besser sehen, als ich sie zu beschreiben im Stande wäre. Nur so viel zur völligen Erläuterung: Barbastro und Consortin kamen mit dem blauen Auge davon. Preciosa oder Henriette, wie sie in der Taufe genannt worden, holte mit Fleiß und Anstrengung binnen zwei Jahren in der besten Kostschule der Residenz die so unverantwortlich vernachläßigte Welt- und Geistesbildung nach. In Allem ausgezeichnet, in Allem anmuthig, kehrte sie ins elterliche Haus zurück, und ich benutzte den Antrag meines Vaters, der abermals in Wollkaufsgeschäften den Domanenpächter besuchte, mit ihm zu reisen. Ich stand geblendet vor Henrietten, aber das reine herrliche Gemüth, das sie ungetrübt sich bewahrt hatte, überwog bei weitem alle Vorzüge äußerer Veredlung. Das Bewußtseyn, sie eben so treu wie sonst zu lieben, von ihr eben so heiß wiedergeliebt zu seyn, gab mir den Muth, um ihren Besitz zu werben. Die Eltern willigten ein, mein Schwager, der wilde Forstkandidat, auf den ich nicht mehr eifersüchtig bin, führte mir die Braut entgegen, und ich war glücklich, bin es noch. Wir leben in L. und versäumen nie eine Vorstellung der Preciosa. Nicht mehr als billig auch. Das Stück hat uns unser Schicksal vorgezeichnet, sich mit denselben Charakteren in unser Leben eingeflochten. Zigeuner und Zigeunermutter, die beiden Väter, die Mutter, Eugenio, ... man wird sie leicht kennen; sogar der lahme Schloßvoigt fehlt nicht gänzlich, obgleich sein Charakter beträchtlich modificirt erscheint. Die Hauptpersonen sind sich aber unwandelbar treu geblieben. Ich bin Felix, Felix für mein ganzes Leben, und meine Gattin wird nie aufhören, das Juwel, die Preciosa, in meinem häuslichen Freudentempel zu seyn.

---

## Gedanken und Bemerkungen

von

## J. Pirazzi.

Die Thorheit der Menschen liefert eben so viel Stoff zum Nachdenken, als die Weisheit derselben und oft nützt uns jene mehr noch, als diese.

Um die eingefrorenen Herzen der Bewohner einer Stadt, oder eines Landes, wieder aufzuthauen, erfordert es oft nichts geringeres, als eine mächtige Wasserfluth, oder Feuersbrunst.

Es gibt viel Nebenwege, aber nur eine Mittelstraße und darum mag sie wohl so schwer zu treffen seyn.

# Teufelsliteratur.

**Mittheilungen aus den Memoiren des Satan, herausgegeben von * * * * f. Stuttgart 1826.**

(Fortsetzung.)

Zu dieser verneinenden Art von Poesie, welche, indem sie die Verkehrtheiten des Zeitalters als ein sich geltend Machendes auftreten und dasselbe dadurch, daß sie es bis zu den Gränzen seiner Abentheuerlichkeit führt, sich selbst vernichten läßt, müssen wir, ihrem Geiste nach, auch diese Mittheilungen aus den Memoiren des Satans rechnen: wobei wir jedoch gleich bemerken müssen, daß wir das Buch nicht seines Titels halber so rubriciren, der, zur Beruhigung ängstlicher Seelen sey es gesagt, wilder ist, als sein Inhalt. Dieses Umstandes willen wollen wir am allerwenigsten mit dem Vf. rechten, da es mit Büchern und Menschen gleich häufig so ergeht. Wiewohl die Thatsache, daß vor nun ungefähr dreißig Jahren auch ein angehender Humorist die Auswahl aus des Teufels Papieren gemacht, einen Andern vielleicht gewarnt hätte, jeden möglichen Gedanken, als habe eine falsche nachtreterische Muse diesem schäckernden Kasmilus *) die Eleusische Fackel vorgetragen, auch schon bei der Wahl der Inschrift an das Höllenthor zu vermeiden. Aber die verkältnißmäßige Zahmheit der Meduse, an welcher hier die Lazzi und Fastnachtsgebehrden, in denen sich die große und kleine Welt unserer Tage gefallen, zu Stein werden sollen, lenkt uns nach oben zurück, wo wir es dahin gestellt seyn ließen, ob wir in dem Dispensator dieser Mittheilungen einen einstigen Humorkrösus, und Geistesphilipp, in dessen Reiche die Sonne nicht untergeht, zu begrüßen hätten, oder ein vorüberschießendes Meteor, das da schimmert ohne zu leuchten und nur für einen Augenblick dem überraschten Auge das Bild einer Sonne vorzugaukeln vermag, im Finden zu verlieren. Unser Selbstwiderspruch ist nicht so groß als er scheint. Humoristisches Talent ist ein so idiosynkratisches Gemisch von Produktivität und Receptivität, seine Aeußerungen hängen so innig mit den subjectiven Verhältnissen der Seele zusammen, werden durch so mancherlei äußere Bedingungen bestimmt, daß man keineswegs von dem relativen Werthe einer einzelnen derselben auf die Befähigung ihres Urhebers im Allgemeinen einen so bündigen Schluß machen kann als mehr oder weniger bei anderen objektiveren Leistungen des ästhetischen Talentes der Fall ist. Auch Jean Paul hat sich erst in die Füße seines Reichthumes hineingeschrieben und das edle Wasser seines Geistes ward nicht auf einmal ein Paktolus mit Goldwäschen. Hierzu kommt das gute Vorurtheil, das unser Verf. gleichzeitig mit diesen Memoiren durch seinen Mann im Monde erregt hat, in welchem er, sich als rüstigen Doppelgänger des ästhetischen Ueberall und Nirgends, Heinrich Clauren, aufstellend, diesen Kotzebulichen Revenant und Goliath lüderlicher Rührungen und unverdaulicher Naivetäten in der That sogar bei sentimentalen Damen, in deren Herzen er sich wie ein Polyp eingelessen und festgesaugt, zu Tode gegangen. Dieß alles spricht für ihn; auch daß er, wenn schon noch in losem Zusammenhange, seine Geistesblitze nicht in tausend einzelnen Gedanken und Gedänkchen zerknattern lassen, wie sein Quasilandsmann Menzel in den Streckversen gethan, der, indem er gleichsam die ganze Aussaat seines Geistes auf einmal vor dem Publikum ausgeschüttet, nicht einmal so viel Brodkorn zurückbehalten, um davon zu leben. Denn die Art von Lebenszeichen, welche derselbe in seinem Taschenbuche Moosrosen von sich gegeben, wollen wohl nicht viel sagen, da sie nichts als matte Gespenster altbekannter Tieckischer Ideen sind.

Der Vf. führt uns in seiner Einleitung in den Gasthof zu den drei Reichskronen in Mainz, wo wir wohl alle mehr oder weniger bekannt sind, ohne daß uns der Leibhaftige weder leibhaftig, noch in der Maske, daselbst aufgestoßen wäre, wenn schon es dort, wie unter jedem Dache, das über sterbliche Häupter gedeckt ist, seiner Zeit an Teufeleien nicht fehlen wird. Es gehört indeß zu der Machinerie unserer heutigen Romantiker, ihre Scene so weit als möglich in die Wirklichkeit hereinzurücken, entweder um uns mit dem Gegensatz idealischer Gestalten, die wir auf unserem ordinären Wiesengrün, Steinpflaster, oder Zimmerparquet gar nicht gesucht hätten, desto angenehmer zu überraschen, oder uns durch eine süße Täuschung mit dieser oft so drückenden Wirklichkeit auszusöhnen, oder endlich, um dem möglichen Falle einer Befremdung von unserer Seite vorzubauen, wenn sie uns auf so gewöhnlichem Boden aufwarten — mit Gewöhnlichkeiten. In der neugierigen zum Fenster hinuntergerufenen Frage an den Oberkellner, wer der eben ausgestiegene Fremde (Herr von Natas, rückwärts gelesen Satan, was die Pedanten, glaub ich, ein Palindromon nennen) gewesen sey, möchten Reiseroutiniers, wenn es nicht etwa ungenierte Fanten sind, den Reisenculing; in der Dienstwilligkeit, mit welcher nun gar der Oberkellner auf das Zimmer des guten Stuttgarter Candidaten kommt, um Aufklärung zu geben, vielleicht den Stubenreisenden erkennen; wir halten beides dem Schriftstellerneuling zu Gute, wiewohl man an Jemand, der die Welt hernimmt, wohl auch das Recht hätte, ihn selbst herzunehmen, wenn er etwas tölpelt. Sieht der Herr Vf. an den Tanten, Gabrielen und zartesten Schreiberinnen beider solche Importunitäten?

Der Herr von Natas, der nun so ziemlich das hippokratische Aussehen seiner zahlreich in der feinen Welt in zartesten Gesichtern und Frats umhermondscheinenden Clienten hat, und in der Stadt, von wo er vor dreihundert Jahren den Doctor Faust als Informator im großen Styl auf Reisen geführt, den veränderten Sitten der Zeit gemäß mit dem feinsten Weltione auftritt, elektrisirt sogleich die ganze Gesellschaft, die der Vf. ihm zu Liebe in den drei Reichskronen zusammengebracht und festgehalten hat. Er sitzt an der Table d'hote mit der vornehmen Haltung, die für neugie-

*) Beiname des Bachus, als lustige Person in seiner Verbindung mit dem Cerevenit.

rige Schönen vom Lande etwas so Niegesehenes hat; er probiert die Herzen und Gesichter (dies denn doch mit etwas Candidaten-Psychologie) durch die Polonaise des Grafen Oginsky, die ihm die Hausmusik für ein gutes Trinkgeld spielen muß; er entwickelt tiefe Ansichten über Leben und Menschen, erzählt Anekdoten und entlockt, indem er das Gespräch an ihrem Faden weiter spielt, einem Jeden seine innerste Eigenthümlichkeit, als hätte ein Feenschlüssel die Busen aufgeschlossen; kurz es ist, wie wenn der Gallische Herkules seine Zuhörer an Goldstricken bei den Ohren nach sich zieht, oder, um aus der heidnischen Mythologie in die vaterländische zu kommen, wie wenn der Rattenfänger von Hameln die armen Sachsenkinder unter der Erde fort nach Siebenbürgen lockt. Natürlich treibt er seine Teufelei im Stillen recht methodisch, denn er kommt auf die Gebiete des Heiligen und Geheimnißvollen, das in der Menschenbrust seinen Tempel sucht, und da nagt er an den Grundsäulen des Glaubens und der Sittlichkeit mit rüstigem Zahne, wie in Fausts Studierzimmer sein Kammerdiener, die Ratte, an dem mystischen Pentagramma, über das der burschikose Pudel sich unvorsichtig hinweggesetzt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Concert
### des Cäcilienvereines
im Saale des Weidenbusches
am 20. Februar 1826.

Judas Maccabäus, Oratorium von G. F. Händel war das Tonstück, welches das heutige Fest der Musik — denn so und nicht anders glauben wir die jedesmaligen Concerte des Cäcilienvereines bezeichnen zu können — verherrlichte. Der Text dieses Oratoriums aus der Geschichte der Maccabäer entnommen, ist von dem uns unbekannten Verfasser auf eine sinnige, dem Zwecke eines Oratoriums völlig entsprechende Weise bearbeitet. Israels Schmuck, des Volkes Hoffnung, Matthias, ist heimgegangen zu seinen Vätern noch in den Zeiten blutiger Kriege, welche den Tempel und die Freiheit Israels zu zerstören drohen. Die Söhne Judas klagen daher um Zion Leid, in Gram versenkt gehen sie einher, doch im Vertrauen auf des Höchsten Macht flehen sie zu ihm, um einen Mann voll Muth und Geist, der ihre Bande kühn zerreißt. Held Maccabäus ersteht nun dem bedrängten Volke freudig und kühn; wie ein Löwe ruft er das Volk des Herrn zum Widerstand, zum Kampfe für Freiheit, sie zu erringen, oder edlen Tod. Ihm jauchzt das Heer und unter Kriegesgesängen führt der Held dasselbe zur Schlacht des Herrn. Fall ist des Feindes Loos und Jubellieder ertönen in Zion; doch neue Stürme drohen Verderben dem Volke Judas, ein mächtig Heer will von Egypten her das Volk des Herrn und seine Tempel in ewigen Ruin begraben. Zum zweitenmale erhebt sich des bedrohten Israels Stimme zu dem Throne des Herrn: Vater und Gott, sieh gnädig auf dein Volk herab, — und muthvoll führt der Held sein auf Jehovahs Gnade vertrauendes Volk zum Kampfe. Ihn krönt der Sieg und auf seinem Speere des Feindes Haupt und Hand kehrt er zurück zu seinem Volke, das ihn jubelnd empfängt. Frohe Tänze feiern das Fest seines Triumphs, Posaunen verkünden den Siegesgesang und aus der Jungfrauen zartem Chor ertönet, wie Cherubs Melodien, das herrliche: „Seht er kommt mit Sieg umringt." Juda dankt nun noch dem Herrn für die Wunder seiner starken Hand, und im süßen Gefühle des erkämpften Friedens erschallt das Halleluja, Amen. Dieser wirklich sehr vortheilhafte Text, welcher in seinen verschiedenen Abstufungen dem Componisten hinlänglichen Stoff zur Bearbeitung darbietet, ist denn auch von dem allgewaltigen Händel, auf den das deutsche Vaterland immer stolz seyn kann, auf eine unübertreffliche Weise in die Musik verschmolzen worden. Welche wehmüthige Töne dringen aus dem ersten Chore: „Klagt Söhne Judas, klagt um Zion Leid," zu unserm Herzen! — welche fromme Erhebung herrscht in dem Chor: „Du Gott, dem Erd und Himmel schweigt! — welcher krieger'sche Muth glüht in den Chören: „Dringt ein in die Feinde" und: „Uns weckt der schrecklich süße Schall," und ist es möglich den Chor: „Seht er kommt mit Sieg umringt," auf eine zartere, zugleich so fröhliche und erhabene Weise wiederzugeben? Es würde zu weit führen, alle schönen Stellen speciell herauszuheben, da alles, was das Werk enthält, schön genannt werden muß. Händel wird darin ewig groß bleiben, mögen auch Stürme in der musikalischen Welt immerhin hausen, mag Mode und Geschmacksverdorbenheit auch das Bessere zu verdrängen scheinen; das wahrhaft Gute bleibet ewig und keine Zeit vermag seinen Glanz zu verwischen.

Ueber die Ausführung dieses Oratoriums vermögen wir nur Gutes zu berichten, wie sich dies denn überhaupt von den Bemühungen des so rühmlichst bekannten Vereines erwarten ließ. Die Chöre gingen rein und präcis und die Fugenthemata wurden deutlich, jedem Ohr vernehmbar, hervorgehoben. Eben so wurden die Solo-Partieen des Ganzen würdig vorgetragen, besonders erlauben wir uns jedoch des letzten Duetts: „O Friede reich an Heil des Herrn" — als etwas Ausgezeichnetes zu erwähnen. Die jugendlich schöne Sopranstimme, verschmolzen in des Knaben klangreichen, gefühlvollen Alt, glaubten wir die Stimme des Friedensengels zu vernehmen, wie er daher schwebte auf lichten Wolken, den Oelzweig in der Hand.

Ein zahlreiches gebildeteres Auditorium, unter dem sich auch der Held unserer Tage, Carl Maria von Weber befand, ehrte durch stille Aufmerksamkeit die Bemühungen des Vereines und dessen wackern Directors, dessen echter Kunstgeschmack uns diesen genußreichen Abend verschaffte.

L.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 43. Mittwoch, 1. März 1826.


### Die wilde Jagd.

Woran jaget das Glück, der Mensch an dem Arme der Hoffnung
Folgt, und hinter dem Paar galloppiret der Tod.

P.

### Aus dem Persischen.

Als Alexander starb, verordnet er,
Daß man die Hand ihm aus dem Sarg ließ hangen;
Damit die Menschen alle, die vorher
In seines Reichthums Füll' ihn sahen prangen,
Nun sehen möchten, daß mit Händen leer
Er sey des allgemeinen Wegs gegangen,
Und daß er von den Schätzen alle habe
Nichts als die leere Hand gebracht zum Grabe.

### Dschelaleddin Rumi spricht:

Sieh! ich starb als Stein und ging als Pflanze auf;
Starb als Pflanz' und nahm darauf als Thier den Lauf;
Starb als Thier und ward ein Mensch. Was fürcht' ich dann,
Da durch Sterben ich nicht minder werden kann!
Wieder, wann ich werd' als Mensch gestorben seyn,
Wird ein Engelsfittig mir erworben seyn.
Und als Engel, muß ich seyn geopfert auch,
Werdend, was ich nicht begreif', ein Gotteshauch.

Rückert.

### Biographische Charakteristiken.

Lord North und Admiral Rodney, der eine als erster Staatsmann, der andere als erster Seeheld Großbritanniens, aus dem nordamerikanischen Freiheitskriege berühmt, sind noch jetzt in zwei Welttheilen unvergessenen Andenkens. Wohl selten waren zwei Männer in ihrem Aeussern so ganz das Gegentheil von dem, was man sich, verführt durch den Ruf ihrer Thaten, von ihnen vorstellte.

Wer denkt sich unter dem Lord Schatzmeister und Kanzler der Schatzkammer, unter dem Manne, der so lange im Unterhause und Oberhause des Parlaments durch seine Beredsamkeit neben einem Fox und Pitt groß wirkte, der so lange die erste Stelle in der Reichsverwaltung bekleidete, nicht einen gewandten, feinen, verschlossenen, das Wort wägenden, umsichtigen, regsamen, vielgeschäftigen, unermüdlichen Mann? — Oder wer sich nicht unter Admiral Rodney, dem Sieger beim Cap St. Vincent (16. Januar 1780) und bei Guadeloupe (12. April 1782), wo er den Grafen Grasse, den sonst immer glücklichen französischen Admiral, selbst gefangen nahm, und zuerst jenes kühne Manöuvre, der Durchbrechung der Linie, anwandte, welches uns noch durch Nelsons Sieg bei Abukir in frischem Andenken ist, wer denkt sich unter diesem Seemanne nicht einen abgehärteten, rauhen, schlichten, geistvollen Oberbefehlshaber, ohne Furcht, ohne Tadel, wie der Bayard zu Lande war?

Grade das Gegentheil waren beide.

Lord North, zwar nur von mittlerer Größe, war ein schwerfälliger, beinahe plumper, beleibter Herr; gleichmüthig aus Phlegma; immer guten Humors, den nichts aus dem Takt brachte; in seinen Gebehrden, in seiner ganzen Haltung ohne Würde; im Reden schwer und ohne Anmuth der Aussprache; linkisch in seinem Thun; dabei, als er nur hoch in den Vierzigen war, schläfrig, daß er oft in Gesellschaften einnickte. Selbst in Geschäften zeigte er sich

langsam, gern aufschiebend, fahrlässig und vergeßlich. Das hätte man um so weniger von ihm erwarten sollen, da ihn Viele für ein Kind der Liebe hielten, und Kinder der Liebe sonst eben nicht die bleiernsten zu seyn pflegen. Man kannte wenigstens die enge Vertraulichkeit, in welcher der damalige Prinz von Wales, Friedrich, mit der Gräfin Guilford, des Lords Mutter, gelebt hatte. Und wirklich hätte man den Lord für einen Angehörigen der königlichen Familie halten sollen, so ganz hatte er die derselben eigenen Züge, hellbraunen Haarwuchs, reine Gesichtsfarbe, große vorstechende Augen und starke Augenbraunen.

Höfische und staatsmännische Gewandtheit mangelte ihm nun ganz. Kurzsichtig war er dazu. Ein arger Streich begegnete ihm einst im Parlamente. Nicht weit von ihm saß am äussersten Ende der Schatzkammerbank der siebenzigjährige Schatzmeister des Seewesens, Ellis, in mächtiger Perüke. Lord North, im Begriffe fortzugehen, erhob sich und strämmte dabei gemächlich seine Hand vorn auf den Degengriff, daß hinten die Spitze der Scheide in die Höhe ging, dem alten Schatzmeister, der sich eben grüßend bückte, die Perüke vom Kopf abspießte und in die Luft führte. Sehr gravitätisch wanderte der Lord, unter lautem Gelächter des ganzen Hauses, mit seinem Raube davon, bis man ihm denselben abnahm. Das brachte den edeln Lord aber nicht aus der Fassung. Er entschuldigte sich bei Meister Weldore Ellis ganz phlegmatisch, der seinerseits die treulose Haarwuist eben so gelassen wieder aufsetzte.

Rodney hingegen, welcher dem Admiral Byron*) im Seebefehle folgte, war ein schöner, freundlicher, feiner, gewandter, zierlicher Mann; putzte sich gern, doch lag in seinem Anzuge immer eine gewisse liebenswürdige Nachlässigkeit. So weich, wie die Züge seines Gesichts, war, fast ans Weibliche grenzend, seine Gestalt, sein Wesen. Er war leichtsinnig, selten bei Geld, gern in lustigen Gesellschaften, am liebsten am Spieltische, und daher immer in Schulden. Eben so leidenschaftlich machte er den Weibern den Hof; immer hatte er Liebschaften. Man sagte sogar, in seiner ersten Jugend habe ihm die Prinzessin Amalie, Georgs II. königliche Tochter, ihre Gunst geschenkt gehabt. Rodney war zwar ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, durchaus aber kein hervorstechender Geist, ja, was man am wenigsten glauben sollte, ohne natürlichen angebornen Muth. Er selbst gestand es unter Freunden, daß er von der Natur kein Herz empfangen habe, welches die Furcht nicht kenne. Stand er aber im Donner des Treffens, so war es durch den Gedanken an Pflicht und Ehre ihm leicht, sich selbst zu überwinden, und hatte er einmal die ersten Schauer überwunden, dann ging er ruhig in die Gefahren, denen er nicht ausweichen konnte, und die er mit glücklich berechnendem Blick seinen Gegnern vorbereitet hatte.

Dennoch leisteten Rodney und North ihrem Vaterlande große Dienste. Der Letztere als Minister war neben dem, daß er sich den Ruf eines streng rechtlichen Mannes erworben, ein leutseliger, gesprächiger Mann, von rosenfarbner Laune, der, ohne Ansprüche, nur ungern die Amtsmiene annahm und den Minister spielen mochte. Das machte ihn beliebt; seine Geistesgegenwart, seine oft treffenden Antworten, gaben ihm gegen die, welche ihn in den Verhandlungen leidenschaftlich angriffen, ein gewisses Uebergewicht. Er war nicht beredsam, aber in seinen Darstellungen lichtvoll, und in dem, was zu sagen und nicht zu sagen war, wohl eingeübt. Dabei genoß er den großen Vortheil, welchen eine durch Reisen und Lesung der Alten erworbene Kraft und Vielseitigkeit der Ansichten und Kenntnisse gewähren. Daher gelang es ihm, lange Zeit im Parlamente eine der ersten Rollen zu spielen; und daher ward er auch dem Könige so herzlich lieb, fast unentbehrlich. Kein lieberer Mann im vertraulichen Kreise, als North! Da war er geistreich, witzig, Alles ermunternd durch seine frohen Einfälle. Da fand man selbst seine Schwächen angenehm, als recht zur Vollkommenheit des Ganzen gehörend. Wenn er vergeßlich und zerstreut war, sogar Staatspapiere verlegte, man konnte es ihm kaum übel nehmen. Einmal hatte er einen Brief des Königs von höchster Wichtigkeit verlegt. Lange war alles Suchen umsonst; endlich wurde er im Badezimmer gefunden, wo er ganz offen lag.

Rodney dagegen besaß, neben seinem Leichtsinn, Eigenschaften, die ihm eine glänzende Laufbahn eröffneten; ein rastloses, bewegliches Wesen, das immer Beschäftigung wollte; viel Erfahrung und Kenntniß im Seedienste; großen Durst nach Ruhm. Er konnte wochenlang unausgesetzt Tag und Nacht arbeiten, wenn ihn eine Idee ergriffen hatte. Was er als Befehlshaber unternahm, war überdacht. Im Kriege hatte er Glück, das ihm oft als Verdienst galt. Dies machte ihn zuversichtlich, entschlossen und im Augenblicke der Entscheidung verwegen. Weil das Glück mit ihm war, hatten Matrosen und Soldaten blindes Vertrauen zu ihm, das bahnte neue Erfolge. Er selbst sprach von sich, als könne es ihm nie fehlen, und er sprach gern und mit Selbstgefälligkeit von sich. Unmäßig im Strafen und Belohnen, schreckte er seine Untergebenen eben so sehr, als er sie an sich fesselte.

*) Der Großvater des hochgefeierten Dichters.

# Teufelsliteratur.

## Mittheilungen aus den Memoiren des Satan, herausgegeben von * * * * f. Stuttgart 1826.

(Fortsetzung.)

Das Resultat ist indessen für dießmal in den Reichskronen kein schlimmeres, als daß wir, nach einer artigen, von einem Tübinger Professor mitgetheilten Novelle über die gefährliche Kunst des Teufels, den Doppelgänger zu spielen, und nach einem etwas allarmirenden Teufelspunsche, dergleichen heutzutage in Romanen fleißig getrunken wird, weil es — wärmt (auch die Leser?), Herrn von Natas unserm Vf. seine Memoiren zur Bekanntmachung nach Gutbefinden als ein Freundesdepositum übergeben und ihn dann abreisen sehen.

Wenn der Teufel Zeit hat, Memoiren zu schreiben, so muß auf Erden, sollte man denken, das goldne Zeitalter im Anbruche seyn. Allein der allesbezwingenden Macht des Zeitgeistes kann auch der Teufel nicht widerstehen. Er, der sich schon in Fausts Tagen bequemte, mit feinverhülltem Pferdefuße als reisender Edelmann zu figuriren, kann in der Schule alter Marquisinnen, die jetzt von allen Seiten der die Welt belehren, wie man mit Anstand und Grazie des Teufels wird, schon längst gelernt haben, daß es zum guten Ton gehört, Memoiren zu schreiben, und daß die Fabrikation dieser leichten Waare einer Person von Geschick nicht mehr Zeit und Mühe kosten muß, als einer Kammerjungfer, die falschen Zähne der gnädigen Frau Autorin in ihre Laffetten einzuhenken.

Die Memoiren des Herrn von Natas führen uns unter Nr. I. (die Teufelspartheien de plaisir sind wie Recepte numerirt) auf die berühmte Universität . . . . en, um ihm seine Studien machen zu helfen. Er setzt diesem Capitel aus Nathan dem Weisen, den er, wie es scheint, als einen Commentar zur Kirchengeschichte betrachtet, das Motto vor:

> Betrogene Betrüger! Eure Ringe
> Sind alle drei nicht echt; der echte Ring
> Vermuthlich ging verloren.

Können wir nun zwar dem Satan, als dem ältesten und entschiedensten Atheisten in diesem Puncte eigentlich kein Urtheil zugestehen, so dürfte er doch anführen wollen, er habe von Zeiten her, wo er noch nicht den zahlreichen Orden gefallener Engel als Großmeister gestiftet, über dies Thema Kunde behalten. Wir müssen aber unseren Verdacht frei gestehen, daß durch dieß ganze Capitel uns an den faden Späßen, die über Theologie und theologische Professoren vorkommen, der Teufel sehr unschuldig scheint, und der Herr Candidat oder Doctor, wie er in den drei Reichskronen heißt, dem vermuthlich die Finger juckten, sich in die „fidele" Zeit des Burschenwitzes zurückzuschreiben, ihm hier einige Blätter eigner Fabrik untergeschoben hat, wozu ihn Herr von Natas schwerlich beauftragt hatte. Der Herr Doctor Theologiä Schnatterer, welcher hier zur Zielscheibe sehr wohlfeiles Witzes wird, möchte in der Rumpelkammerzeit deutscher Wissenschaft, als der ehrliche Daries für den Kant seiner Aera galt, wohl auszufinden gewesen seyn: hat der Herr Doctor der Teufelsmemoiren wirklich noch solche Lehrer gehabt, so wollen wir ihm gern glauben, daß er ein schlechter Theologe geworden ist; um aber ein guter Unterhaltungsschriftsteller zu seyn, muß man der Lesewelt, falls man sie nicht auf den Bierbänken „bemoostet" Burschen oder im im Casino der Kleidermachergesellen oder in Bedientenstuben sucht, mit etwas besserer Gesellschaft aufwarten können. Wir verwahren uns gegen den Verdacht des Zelotismus, als dächten wir mit dem hohen Clergé de France, ein Scherz über die Theologen gehöre zu den Sakriegien: am wenigsten würde wohl dem Teufel die theologische Fakultät selbst die Freiheit absprechen wollen, sich über sie lustig zu machen, da dieß nur eine sehr unschuldige Revange scheinen kann für die schweren Castigationen, die er in ihren Vorlesungen ex officio auszustehen hat. Allein wenn er es riskirt, daß ein Professor witziger von ihm sprechen kann, als er selbst über jenen, so gibt er sein Spiel verloren, und thut wohl, sich auf etwas Soliderers zu appliciren.

Den einzigen leidlichen Einfall, welchen der Teufel in seinen Reibungen an der . . . er theologischen Facultät aufbringt, daß er sich auf einem Spaziergange dem orthodoxen Professor in der Gestalt einer berüchtigten bonne fille an den Arm hängt, während dieser sich mit einem devoten Zuhörer zu führen glaubt, hat schon das Conversationsblatt, das bei neuen ästhetischen Erscheinungen in Betracht seines eigenen Mittelgutes vernünftig vorlieb zu nehmen gewohnt ist, mit Beifall beehrt, daher wir, als mit etwas weniger gutem Magen versehen, und im ästhetischen Genusse etwas wählerisch, es dabei bewenden lassen. Eine Schwalbe macht aber keinen Sommer.

Ergötzlicher lesen sich die „Suiten," welche der Satan in Gesellschaft "flotter" Burschen auf der Universität anderweitig "reißt." Die Schilderung der Renommisten, deutschlicher Burschenschaftler und Füchse, mit denen er natürlich in mehrfachen Conflict kommt, so wie die Scene, wo er sich „pauken" muß, dieser erhabene Brennpunct der Studentenglorie, sind nach dem Leben geschildert und können in so fern ihrer Anziehungskraft nicht verfehlen. Freilich fragt man sich, da ja St. Pierres so schöner Traum doch immer noch ein Traum ist, ob denn der Teufel, eben als wär' er ein angehender Akademicus der seine Zeit noch nicht eintheilen gelernt hat, in Paris, in Wien, in der Türkei, in Haiti, in Cuba, in der ganzen Welt nichts wichtigeres zu thun gehabt hat, daß er sich bei solchen Bagatellen gefallen konnte? Denn um diese Amusemens als Bagatellen zu finden, braucht man wahrhaftig noch nicht mit den Geistern der Weisen, wie Hamlet sagt, in den Wolken zu sitzen, und der Thorheiten

auf dieser Erde zu spotten. Wir lesen diese Possen, wirft uns aus unserer eigenen Rede der Herr Verfasser ein, sie gefallen uns, sie sind nicht ohne Geist; aber, sagen wir ihm, dazu lieber Freund, brauchen Sie nicht den Teufel zu incommodiren.

Auch wegen demagogischer Umtriebe wird der Satan in . . . en eingezogen. Nun da sollte man, dächten wir, dem Rector magnificus und academischen Senate von Herzen gratuliren, da wäre der rechte Vogel gefangen, der könnte sicherlich Auskunft geben, wie keiner. Aber weder der Teufel noch der academische Senat machen einander die Hölle besonders heiß, und außer einigen, wohl nicht neuen satyrischen Gemeinplätzen über diesen Gegenstand und ein Paar Einfällen, wo selbst orthographische Witzjagd (s. S. 132), unseres Bedünkens etwas frostig (im Frost aber jagt man besser Hasen als Witz) das ihrige thun muß, kommen alle Partheien und die Leser mit einem halben Hiebe davon.

Ansprechender und in der That mit feinen und geistigen Zügen erfreuend, wo man doch wieder den Satan als angenehmen Ironikus, auch wenn er blos erzählt, kennen lernt, ist Nr. II. Unterhaltungen des Satan und des ewigen Juden in Berlin. Im Thiergarten (ein sinnvoll benannter Erlustigungsplatz, besonders für ein Begegnen solcher Personen) findet Satan den ewigen Juden, der an Einem Tische und in Unterhaltung mit dem Kammergerichtsrath Hofmann unter dem Gewühle sitzt. Der Ewige ist nach Berlin gekommen, um für die schöne Novelle, welche seinen Namen als Aufschrift führt, ihren Verfasser, Franz Horn, mit einem Besuche zu überraschen, eine Artigkeit, die gewiß auch dieser alte Isegrimm nur der lieblich und niedlich fortgeschrittenen Cultur verdankt, die ihn aus Schubarts furchtbarem Ahasverus in Franz Horns ehrwürdigen Altvater, in welchem die elegantesten Isidors und Saphirs mit größtem Anstand ihren Großpapa begrüßen können, verwandelt hat. Eine Liebe ist der anderen werth, Franz Horn führt die beiden berühmten Fremden in einem zierlichen ästhetischen Theeabend ein, nachdem beide, vermöge einer Masterade, wie so oft in der Welt geschieht, ihre Rollen so getauscht haben, daß der Satan, der doch um gute viertausend Jahre mehr auf dem Rücken hat, als sein würdiger, wie der gute Geschmack ewigwandernder, Freund, zu einem Jungen von Adel, der Schuster von Jerusalem aber zu seinem Führer wird. Hier waren wir nun sehr versucht, um den Effect eines ästhetischen Berliner Thees für diejenigen Leser, die so etwas nicht aus der ersten Hand haben können, sondern in schwachen Frankfurter, Offenbacher, Bockenheimer Abschattungen genießen müssen, selbst wirken zu lassen, die Beschreibung desselben gemüthlich abzuschreiben, wie es den Recensenten, an deren Nachdruckerrechte der hohe deutsche Bund hoffentlich noch nicht so bald gewaltsame Hand legen wird, als an die der Mäcken und Consorten, von den Actis Eruditorum an bis auf das neugestiftete Mitternachtsblatt frei steht. Allein Recensionen sollen den Appetit der Leser nicht befriedigen, sondern ihnen blos den Mund wässern machen, auf daß sie nicht, mit dem dürren Auszuge zufrieden, den die literarischen Höllenrichter, so oft in Schweif und Hörnern prangend, mit ihren Rattenzähnen aus dem Buche gerissen, den Verleger wie den abgemagerten Apotheker des Romeo hinter seinen Ladenhütern stehen lassen, sondern fleißig kaufend, ihn zum wohlgenährten, freundlichen, glänzenden Manne abrunden mit der magnetisch aufhelfenden Kraft ihrer Geldbeutel. Daher schenken wir ihnen von dem köstlichen Thee, den das jüngere straffe in einen straffen Gardeofficier naiv verschossene Fräulein bereitet, auch nicht ein halbes Täßchen zur Probe ein, lassen sie nicht an der lustigen Ehrenrettung Theil nehmen, mit welcher sich Satan Ahasverus aus der Verlegenheit eines bengelhaften Gelächters über eine würdige Dame zieht, die sich einiger Dienste als Hebamme bei der Verfasserin der Gabriele gerühmt hat, nicht die Demüthigung mit ansehen, die ihm für seinen Fehlschuß, die Schwabenmädchen (sie sind nicht alle danach!) über die Berlinerinnen gesetzt zu haben, widerfährt, nicht erfahren, mit welchem Knall und Fall der ungeschlissene Jude aus der feinen Gesellschaft hinaus ästhetisirt wird, daß sein adonisirter Höllenbraten von Zögling ganz und gar verzweifeln muß, ihn ferner als ein genießbares Schaustück irgendwo auftragen zu können. Daß aber der Verfasser unsrer Memoiren die ausgezeichnet gut erzählte Novelle des jungen aus Italien heimgekehrten Neffen mit diesem Knall und Falle des Juden abgebrochen hat, müssen wir als etwas in einer wohlgeordneten literarischen Gabe ganz Unstatthaftes rügen, da des Muthwille, die Neugier der Leser für die Fortsetzung in einem zweiten Theile zu spannen, nur bei einem gedankenarmen Anfänger als ästhetisches Motiv hingehen kann. Es ist keineswegs etwas Gleichgültiges um die scheinbar ganz materielle Form in Eintheilung der Abschnitte und Ruhepunkte einer dichterischen Production. Um von der hohen Einheit, die zwischen Inhalt und Fassung bei den Alten herrscht, hier nicht zu reden, weil man heutzutage bei Schriftstellern, die man in die Schule zu nehmen hat, mit dieser Kost nur sehr selten kommen darf, so haben Geister wie Göthe, Jean Paul, und ihres Gleichen selbst diesen untergeordneten Punct mit einer Einsicht behandelt, daß man wohl sieht, er galt ihnen nicht für zufällig. Heutzutage aber heißt nur zu oft der Poet ein Genie, weil er sich nimmer genirt, und behandelt die Lesewelt, als lese er sie per anagramma.

(Schluß folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 44. Freitag, 3. März 1826.

### Unsterblichkeit.

Nach Lamartine, frei übersetzt von Wilh. Wagner.

#### An Elvire.

Hinunter-sank in Nacht des Lebens heit're Sonne,
Und ach! ihr letzter Strahl beleuchtet unsern Pfad;
Es floh mit ihr dahin des Lebens Lust und Wonne,
Schnell ist der Flug der Zeit, der Stunden letzte naht!

— Wohl Mancher klagt, wenn's trüb vor seinem Blick
Und dunkel wird auf seinem Lebensgang;
Wohl Mancher hört mit Schaudern den Gesang,
Der von den Gräbern dort herüber schallt,
Und schauet hier mit Wehmuth auf das Lager
Des kranken Jünglinges, zu dem die Braut
Mit thränenfeuchtem Antlitz niederschaut;
Wohl mancher hört das dumpfe Grabgeläut,
Und denkt mit Schrecken an des Todes Zeit.
Ich zage nicht; ich grüße Dich, o Tod,
Du himmlischer Befreier aus der Noth
Des Erdenlebens! — Du erscheinst mir nicht
So furchtbar, wie der Irrthum Dich gemahlt.
Dein Arm ist nicht bewaffnet mit dem Schwerd,
Das wie ein Blitz zerstörend niederfährt
In alles Seyn. In deinem Auge strahlt
Des Himmels Frieden, den Du niederbringst,
Du kommst nicht als Zerstörer; Deine Hand,
In der Du eine Lebensfackel schwingst,
Winkt uns hinüber in ein bess'res Land.

Wann sich dem ird'schen Licht mein Auge schließt,
Dann öffnest Du zu schönerm Tag es wieder;
Die Hoffnung, die auf meinem Grabe sprießt,
Versichert mir ein neues, schön'res Leben.

O komm', befrei' mich von des Leibes Ketten,
O eil', mich aus dem Kerker zu erretten!
Nimm Du mich, süßer Tod, in Deinen Arm,
Erlöse mich von allem ird'schen Harm! —

— Wer bin ich, und wozu ward ich bestimmt?
Ward ich geboren, daß ich wieder sterbe?
Ich frage Dich, Du fremder Geist in mir,
Wo weiltest Du, bevor Du mich belebtest?
Wer sandte Dich auf diesen Erdball nieder,
Und schloß Dich ein in dies zerbrechlich Haus?
Welch' ein geheimnißvolles Band vereint
So eng' Dich mit des Leibes schwacher Hülle?
Wird nicht ein Tag Dich einstens wieder trennen
Von ihr, und wirst zu schönerm Leben Du
Erwachen einst in einem bessern Land?
Wirst Du in Gottes Schooß, von dem Du stammst und bist
Des ew'gen Friedens Seligkeit genießen?
Und wird der Seele heißes Sehnen dort
Gestillt, wo Himmelspalmen Kühlung weh'n? —

— Ja, dieser Glaube, daß die Seele sich
Zu neuem Leben herrlich einst erhebet,
Er tröstet und erhebt und stärket mich,
Er ist's, der wie ein Leitstern vor mir schwebet.
Durch ihn vermag ich jeden Schicksalsschlag
Mit frohem Muth und unverzagt zu tragen,
Und, wenn sich einstens naht mein letzter Tag,
Hinwegzugehn ohn' Angst und ohne Zagen!

O eitler Thor! ruft Epicur. — O Thor!
Ruft der, der die Natur mit schwacher Hand
Zerlegen will, der die Materie
Zum Geist erhebet und sie denken sieht.
Unsinn'ger, sagen sie, wirf einen Blick
Auf Alles, was da lebt; es eilt zum Ende!
Sieh! wie die Blüm' ihr Haupt verwelkend neigt,
Und wie die Ceder ihre Krone senket.
Sieh! wie im tiefen Bett das stolze Meer
Versiegt, und wie der Himmel selbst erbleicht.
Die Sonne eilet ihrem Ende zu,
Und in dem öden Raume wird sie einst
Verschwinden, und zerstöret untergeh'n;
Sieh! wie Jahrhunderte vorüberflieh'n,
Und wie die Zeit, demüthigend den Stolz
Des Menschen, das zerstört, was er erschuf;
Verwüstung, Tod ist um Dich her! — Und Du,
In Deinem tollen Wahn, Du hoffest noch

Daß aus dem Grabe Dir ein neues Leben
Erblühen werde? — Armer, eitler Thor! —
Dich riß ein Zufall aus dem Nichts hervor,
Du bist des Lebens Spielball, und Du träumst
Im irren Wahne von Unsterblichkeit.

Ich streite nicht mit euch, die ihr euch Weise nennt;
Laßt meinen Irrthum mir und meinen Glauben.
Die Hoffnung, die so warm in meinem Herzen brennt,
Soll eure Zweifelsucht mir nimmer rauben.

Ich glaube! — Was des Herzens innre Stimme spricht,
Das täuschet nicht die glaubenerfüllte Seele! —
Ja, wenn ich sähe, wie der Sonne klares Licht
Am hellen Tag in Nacht sich plötzlich bärge,
Und wenn die Sterne sich am hohen Himmelszelt
In Nacht und Dunkel immerdar verhüllten,
Und wenn dem Untergang sich nahete die Welt,
Und Graus und Nacht den öden Raum erfüllten:
Ich würde fest und stark in meinem Glauben steh'n,
Und stets auf Dich, Allgütiger, vertrauen;
Ich würde ohne Furcht in die Zerstörung seh'n,
Und auf des Vaters Liebe hoffend bauen!

Ach! sollte unser Glaube uns betrügen,
Und sollt' das Jenseits nur ein Traumbild seyn?
Sieh' Alles, was Du liebst, sich von Dir scheiden,
Und was Dir theuer war zu Grabe geh'n,
Und frage Dich: kann Deine Liebe sterben,
Kann, wie der Körper, sie vergänglich seyn?
Es sagt die inn're Stimme: „Nein!" —
Wenn Alles stirbt, die Liebe muß bestehn!

---

## Belphegor

### Novelle nach Machiavel.

Alte Florentinische Chroniken enthalten die Erzählung eines frommen Mannes, dem einst, im einsamen Gebete versunken, plötzlich die Gabe ward, zu sehen, wie so gar viele Seelen der armen Sterblichen in die Hölle wandern mußten, und auf Befragen, was sie derthin gebracht, zur Antwort gaben, ihre Weiber trügen die Schuld dieses sie betreffenden großen Unglücks.

Minos, Rhadamantus, und alle übrigen Richter der Hölle erstaunten höchlich ob einer so allgemeinen Anschuldigung, doch hielten sie dieselbe anfänglich für weiter nichts als für Verläumdung des weiblichen Geschlechts. Als sich aber täglich ja fast stündlich dieselben Anklagen erneuerten, wollte es ihnen doch ein wenig sonderbar dünken, und für gerathener, dem Fürsten der Hölle diesen höchst kritischen Fall zur Entscheidung vorzulegen. Nach Anhörung des Berichts schüttelte Pluto das Haupt und meynte, dieser Fall sey wohl geeignet, daß alle übrigen Fürsten und Herren des höllischen Reichs dabei zu Rathe gezogen würden. Sofort ließ er diese durch seine Herolde zusammen berufen.

Sobald der höllische Reichstag versammelt, und Pluto auf seinem Throne Platz genommen, begann er also: „Vielgeliebte! Getreue! Vettern und Pairs meines Reichs! Fast lange ist es her, daß ich dieses mein Reich, sey es nun durch göttlichen Rathschluß, oder ein unvermeidliches Fatum, besitze, und noch nie ist es mir eingefallen, mich bei meinen Einrichtungen nach himmlischen viel weniger nach irdischen Gesetzen zu richten. Indeß habe ich doch von den Menschen gelernt, daß die höchste Klugheit der Mächtigen und Gewaltigen darin bestehe, wenn sie sich selbst zuerst dem Gesetz unterthänig beweisen und das Urtheil anderer hochachten. Mir ist daher ebenwohl der Entschluß gekommen, mich nach diesem Beispiele zu richten, und ich habe euch heute hier versammelt, um euren Rath in einem Falle zu hören, der unserer glorreichen Regierung leicht Schimpf und Schande zuziehen könnte. Aus einem vorliegenden Berichte unserer treuen Richter und Räthe geht hervor, daß alle männliche Menschenseelen, welchen der Wohnplatz auf unsern Fluren angewiesen wird, aussagen, ihre Weiber wären allein Schuld daran. Nun will uns diese Beschuldigung fast unmöglich scheinen, und doch fürchten wir, man würde uns zu grausam schelten, wenn wir die Kläger bestraften; unterlassen wir es aber ganz, so könnte man uns auf der andern Seite wieder als zu nachsichtig und der Gerechtigkeit abhold verrufen. Und da nur leichtsinnige Richter das Erste begehen, ungerechte aber das Zweite, wir aber gern alle Folgen vermeiden möchten, die aus dem Einen oder dem Andern entspringen könnten, so wünschen Wir, daß ihr uns rathend helfen möchtet, damit dieses Reich, welches bis jetzt vorwurfsfrei bestand, auch in Zukunft so fortbestehe."

Der ganzen Versammlung leuchtete die Wichtigkeit dieses Falles ein, nur konnten sie sich noch nicht in den Mitteln vereinigen, welche zur genauen Erkenntniß der Wahrheit führen sollten. Viele hielten es für das Beste und Zweckdienlichste, einen aus ihrer Mitte auf die Oberwelt zu senden, damit er sich dort, unter menschlicher Gestalt, überzeugen könne, was eigentlich wahr oder falsch an der Sache sey. Andere hingegen meinten, man könne die Weitläufigkeiten dadurch vermeiden, daß man von mehreren Seelen, durch die verschiedenartigsten Martern die Wahrheit erpreßte; — doch da die Mehrzahl für eine Sendung stimmte, so vereinigten sich endlich nach langem Debatten alle in dieser Meinung.

Jetzt aber fand sich ein neuer Anstoß, an den man früher nicht gedacht; keiner aus der Versamm-

lung wollte sich nemlich aus freiem Willen zu einer solchen Sendung verstehen und man sah sich daher genöthigt, das Loos entscheiden zu lassen. Dies fiel auf den ehemaligen Erzengel, den jetzigen Erzteufel Belphegor, der sich zwar auch sehr ungern, doch durch Pluto's Machtvollkommenheit gezwungen, zu diesem lästigen Geschäft, und den im geheimen Rathe noch besonders festgesetzten Bedingungen verstand, die also lauteten: — „Dem zu Sendenden sind unverzüglich zu diesem Vorhaben hundert tausend Dukaten zu verabfolgen; damit verfügt er sich auf die Oberwelt, nimmt dort unter menschlicher Gestalt eine Frau, lebt mit dieser zehen Jahre hintereinander, stirbt dann dem Anschein nach, und kehrt zurück um der hohen Versammlung Bericht zu erstatten, welche Lasten und Mühseligkeiten eigentlich der Ehestand mit sich führt. Zugleich aber ist er auch während dieser Zeit allen Beschwerden und Uebeln der Menschen, als Krankheit, Armuth, Gefängniß, unterworfen, es sey denn, daß er ihnen durch List oder Betrug entgehe." Belphegor fügte sich, wie schon gesagt, in alles, erhielt das Geld und kam zur Oberwelt, wo er, sobald er sich und sein Gefolge mit Pferden versehen, einen glänzenden Einzug in Florenz hielt.

Er hatte diese Stadt vor allen andern zu seinem Wohnorte erwählt, da sie ihm am geeignetsten schien, daselbst sein Vermögen mit Wucher geltend zu machen. Unter dem Namen Rodrigo di Castiglio miethete er ein Haus auf Ogni Santi, und damit man seiner Abkunft nicht nachspüren möchte, gab er vor, schon als Kind aus Spanien nach Syrien gekommen zu seyn, wo er dann in Aleppo sein Vermögen erworben habe. Da ihm nun der Wunsch gekommen, sich zu verehelichen, um sein Leben in Ruhe genießen und seines Reichthumes froh werden zu können, habe er sich nach Italien eingeschifft, um hier unter gebildeten Menschen seinen Zweck sichrer und besser zu erreichen. Rodrigo war ein schöner feiner Mann, von edler Bildung, etwa dreißig Jahre alt, und da er in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes schon hinlänglich gezeigt, daß er sehr reich sey, sich überdies menschenfreundlich und freigebig bewiesen, so konnte es wohl nicht fehlen, daß mehrere der edelsten Bürger, die zwar Töchter genug aber wenig baar Geld besaßen, ihm dieselben antrugen. Unter allen, welche man ihm zur Schau ausstellte, fiel Rodrigo's Wahl auf Honesta, die schöne Tochter Amerigo Donatis. Dieser, mit Kindern reichlich gesegnet, hatte drei erwachsene Söhne und eben so viele mannbare Töchter, war vom allerältesten Adel, besaß einen unbefleckten Ruf, aber der eigentliche Adel — Reichthum — ging ihm gänzlich ab. Rodrigo veranstaltete eine der prächtigsten glänzendsten Hochzeiten, denn er hatte ja mit dem menschlichen Körper auch alle Schwachheiten und Leidenschaften desselben angezogen; seine Eitelkeit ließ sich die Schmeicheleien und das Lob der Menge gern gefallen, und er achtete die Summen nicht, welche es ihm kostete, den Beifall der Menge zu erlangen. Das Schlimmste, was ihm noch begegnen konnte, war, daß er sich, wenige Wochen nach seiner Verheirathung, recht sterblich in seine schöne Honesta verliebte; hatte sie über irgend etwas Kummer, oder war ihr ein Putz nicht recht, und zeigte sie sich mürrisch darüber, so glaubte er vergehen zu müssen. Madonna Honesta aber hatte ihm nebst ihrem alten Adel und ihrer Schönheit auch eben so viel Stolz und Hochmuth mit ins Haus gebracht, daß nach dem Urtheile Rodrigo's, der darin wohl der beste Richter war, Lucifer selbst nie so viel besaß. Kaum hatte sie daher ihrem Manne diese Schwachheit abgemerkt, so suchte sie ihn ganz zu beherrschen, und als es ihr zum Theil gelang, wuchs ihr unbändiger Stolz immer mehr, und sie foderte nun ohne Rücksicht alles, was diese Neigung befriedigen konnte; wehe dem armen Rodrigo, wenn er ihr etwas versagen mußte, dann wurden ihm Scheltworte und die unerträglichste Laune im Ueberflusse zu Theil. Natürlich mußte ein solches Betragen ihn tief kränken, ihm manchen Kummer bereiten; aber Vater, Geschwister, Verwandte, der Ehecontract und vor allem seine Affenliebe bewogen ihn stets wieder, auf's neue Geduld zu haben. Ohne der großen Summen zu gedenken, welche durch den steten Wechsel der Mode versplittert wurden, mußte er auch noch, wollte er nur in einem leidlichen Hausfrieden leben, seine Schwiegerinnen ausstatten, den einen seiner Schwäger mit einer reichen Ladung nach der Levante, den zweiten mit einer ähnlichen nach Spanien senden, und endlich dem dritten gar einen Juwelenladen in Florenz selbst einrichten. Alles zusammen genommen, raffte den größten Theil seines Vermögens hinweg. Doch war dies noch nicht hinreichend. Wenn zur Carnevalzeit oder zu Johannis die reichsten und edelsten Bürger einander auf das Köstlichste und Prächtigste bewirtheten, verlangte Madonna Honesta es allen übrigen an Glanz und Pracht noch zuvor zu thun. Rodrigo trug, als guter Ehemann und aus oben angeführten Gründen, alles mit einer unnachahmlichen Geduld, und würde gewiß noch Härteres über sich haben ergehen lassen, wäre nur endlich aus seiner Nachgiebigkeit der so sehnlichst gewünschte Friede, hervorgegangen, damit er doch mit Ruhe seinem baldigen völligen Ruin hätte entgegen sehen können. Aber leider erfolgte gerade das Gegentheil, denn bei den, beinahe unerschwinglichen Ausgaben litt er noch mehr durch den übermüthigen Charakter seiner Frau, die es am Ende so arg trieb, daß kein Dienstbote länger als ein paar Tage in ihrem Hause aushielt.

(Fortsetzung folgt.)

## Teufelsliteratur.

Mittheilungen aus den Memoiren des Satan, herausgegeben von * * * * f. Stuttgart 1826.

(Schluß.)

No. III. Satans Besuch bei Herrn von Göthe, nebst einigen einleitenden Bemerkungen über das Diabolische in der deutschen Literatur. In dem Besuch erscheint der Satan bei Göthe wie ein unbedeutender Candidat, und es ist darum kein Wunder, wenn er als eine unbedeutende Erscheinung behandelt wird. Hat der Vf. durch dieses Capitel darthun wollen, wie unbillig die Klagen abgeschmackter Reisenden sind, wenn sie von dem Dichter, den sie als eine Meßmerkwürdigkeit aufsuchen, eine abgemessene Aufnahme erfahren, so hat er ein löbliches Werk vollbracht, zu dem es nur eben auch des Teufels nicht bedurfte. Man muß in der That selbst in jenem großen Genius, dem eine Zeitlang die Teutomanen vorwarfen, er sey zu wenig deutsch, die angeborene Geduld unserer Nation bewundern, daß er nicht längst auf den Blocksberg gezogen ist, um es den sich durch die Welt fechtenden ästhetischen Handwerksburschen etwas zu erschweren, wenn sie seiner Muse mit ihrer unbequemen Verehrung lästig fallen, um, wie der Schüler im Faust, eine Erinnerung an ihn in ihrem Reisestammbuch wegzutragen. — Die Betrachtungen, welche der Teufel in diesem Capitel über seinen Charakter in dem Faust jenes Dichters anstellt, befremden, wegen ihrer Oberflächlichkeit, an einer Person, die schon ihrer Wohnung wegen, wie Bergleute, tiefer zu gehen verstehen sollte. Mit ein Paar Seiten Hin- und Herredens ist wohl solch ein Stoff nicht abzuthun; und wenn namentlich wir selbst uns wohl getrauten, über die vortreffliche Durchführung gerade dieses wichtigen Subjects in jenem großartigen dramatischen Räthsel Einiges der Sache Würdigeres vorzubringen, so behalten wir uns dies lieber für eine eigene Gelegenheit vor, statt es diesem Aufsatze als ein Intermezzo einzuschalten. Diesem Capitel haben wir in dem ganzen Buche den wenigsten Geschmack abgewinnen können.

IV. Der Festtag im Fegfeuer, eine Skizze. Bei Gelegenheit einer Fete, die der Teufel seiner Großmutter im Fegfeuer gibt, wobei er incognito unter seinen Gästen umherschleicht, um zu erlauschen, ob sie mit seiner Regierung zufrieden sind, vernimmt er die Unterhaltung dreier jungen Elegants, eines Engländers, Pariser und Deutschen Barons in einem unterirdischen Kaffehause. Der Deutsche, ursprünglich ein Schneidergesell aus Dresden, der der Schule entlaufen ist, um sich per varios casus (die wir, wie die Fortsetzung der Novelle, im zweiten Theile erfahren sollen!) in Wien selbst zu baronisiren, erzählt seine Abentheuer mit der deutschen Romanenliteratur, während er als Gymnasiast in seine Nachbarin, eine Kaufmannstochter, verliebt war. Die Leser erinnern sich der genialen Charakteristik unserer drei biederbsten und gemüthlichsten Romantiker Lafontaine, Spieß und Cramer, welche der patetische Anton in Tieks Phantasus aufstellt. Unser Expримaner wird sie in ähnlichem Sinne vergnüglich unterhalten. Seiner Amalie zu Liebe versäumt er seine lateinischen Exercitia und griechischen Aufgaben, um den sinnigen Cramer, und den grausig-erhabenen Spieß zu studieren; er bewundert, um die Zeit des Krieges von Anno 13, die Fouque'schen Romane, „fromme lichtbraune Geschichten," die aber seiner Amalie nicht recht gefallen, weil die Damen darin zu sittig, steif und rehäugig sind, — und als für ein Examen der Rector als Thema eines Aufsatzes die Frage aufgibt, wer für den größten Mann der deutschen Geschichte zu halten sey, gelingt es ihm, nach vielseitiger gründlicher Ueberlegung, nach reiflichem Erwägen all der großen Eigenschaften eines Hasper a Spada, Adolph von Dassel, des Domschützen, des deutschen Alcibiades und Hermanns von Nordenschild, dem edlen Berserker Thiodulf aus Island den Preis zuzuerkennen, und die Aufgabe in einem ganz einzigen Sinne auf das glorreichste zu lösen. Die pedantische Aufnahme, welche solch ein glänzendes Product bei dem alten Rector findet, vermuthlich einem trockenen, unromantisch-fühlenden Historiker, der noch nicht aus den neuesten Phantasien über die Geschichte den Comment weghaben konnte, mußte natürlich solch ein Talent belehren, daß unter einem Schulmeister dieser Art nichts weiter zu profitiren sey, und so setzt denn Meister Garnmacher seinen Stab weiter, nachdem er den Dresdner Staub, den die vielen Poeten dort nothwendig erregen müssen, von seinen Füßen geschüttelt.

Hier aber knappt die Erzählung und mit ihr das Buch ab, beinahe, als habe es dem Vf. zu viel Mühe gekostet, weiter nachzudenken, wie er seinen Schneiderbaron durch die Welt bringen solle. Wenn das ist, so müßten wir ihn freilich bedauern, denn er würde literarisch diesem seinen bankbrüchigen Helden zu ähnlich scheinen. Hoffentlich aber hat er nur sein Publikum mit der Geduld zum Besten haben wollen, eine Methode, die er wohl bei etwas ernsterer Betrachtung zu kleinlich finden wird, um mit ihr Aufsehen zu machen. Uebrigens möchten wir hin und wieder auch der Darstellung mehr Feile wünschen, denn was man in diesem Stücke etwa die grata negligentia nennt, die kleidet nur da, wo sie auch wirklich gratiös ist. Unser junger Humorist aber provinzelt oft zu stark und macht manchmal glauben, es sey ihm in der Schule nicht recht beigebracht worden. T.

---

Berichtigung. S. 172, Sp. 2, Z. 4 ist zu lesen: „die literarischen Höllenrichter, gleich den Dantischen, so oft in Schweif und Hörnern prangend."

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 45. Samstag, 4. März 1826.


### Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft *).

Bericht in der öffentlichen Sitzung zur Jahresfeier am 5. May 1824.

vorgetragen vom Sekretär der Gesellschaft,

Med. Dr. Mappes.

Hochachtbare Versammlung.

Zur kräftigen That wird nur die Idee reifen, welche der Mensch in einem jener seltneren, glücklichen Augenblicke schuf, in denen sein Herz, reicher als sonst, warm schlägt für alles Große, für alles Gute und Schöne; wenn die Begeisterung ein Werk beginnt und wenn sie am Vollführen nicht ermattet, sondern immer feuriger emporlodert, dann wird ein rechter Bau erstehen, der, wie er jedes beengende Hinderniß überwindend sich kühn aus seinem Boden hob, auch mächtig jedem Sturme zu trotzen vermag. Wenn solche höhere Stimmungen öfter in unserm Geiste einkehrten und dauernd verweilten, wenn die Seele nicht auf so lange abgestumpft würde, indem sie den Forderungen genügt, welche das gewöhnliche Leben ihr täglich in Menge aufdrängt, wenn dem Lebensmuthe nicht so oft und so frühe die Schwingen erlahmten, indem er an sich und andern die bittere Erfahrung fruchtlosen Strebens, getäuschter Hoffnungen, verfehlter Lebenszwecke machen muß, so würde die Veredlung des Einzelnen, wie der ganzen Menschheit erfreulicher, rascher gedeihen, so sähen wir den mit kecker Ueberlegung vordringenden bösen Willen und die träge Gleichgültigkeit mit weniger glücklichem Erfolge gar manches Gute darniederhalten, so wäre manche wünschenswerthe Einrichtung bereits ins Leben getreten, manche schön begonnene nicht vor ihrer Ausbildung schon aus mangelhaften Lebenskräften in Nichts versunken. — Diese kaum vorhandene oder leichtvergängliche innere Regsamkeit unsers Wesens, weit weniger den fehlenden Willen und die geringe Einsicht müssen wir als Haupthindernisse des Guten anklagen. Jeder Mensch hat die Neigung, etwas Rechtes zu vollbringen, jeder möchte gerne das wohlthuende Gefühl genießen, an einem lobenswürdigen Werke auch mitgeholfen zu haben, aber weil es hierzu des besonnenen Eifers und der thätigen Liebe bedarf, in welchen man so leicht erkaltet, sind der unermüdet, der wahrhaft helfenden Hände dennoch nicht gar viele.

Darum ist es so wichtig, das heilige Feuer der Begeisterung zu nähren und zu pflegen, daß es von Krankheiten, von der oft drückenden Last des körperlichen Daseyns, daß es von Unbehagen, Erschöpfungen und Schmerzen der Seele nicht zu oft und zu lange verlösche. Nur selten leider sind jene von der Natur reich ausgestatteten Gemüther, welche mit unermüdlicher Thatkraft einem vorgesteckten Ziele nachstreben und immer warm glühen für das, was sie einmal erfaßten, mögen körperliche oder geistige Hindernisse sich ihnen entgegenstemmen, mögen die Geschäfte des äußerlichen Lebens sie ganz in Anspruch nehmen und verwirren wollen, oder mögen sie, abgeschieden von allem anregenden Umgange mit theilnehmenden Menschen, sich keines Zeichens der Anerkennung, des Beifalles erfreuen dürfen.

Eines der wirksamsten Mittel zur Erweckung und Erhaltung begeisterter Regsamkeit ist der lebendige

*) Aus mehreren bei feierlichen Veranlassungen von Hrn. Dr. Cretzschmar gehaltenen Vorträgen, in der Zusammenstellung nur noch erweitert und zum Theil umgearbeitet, haben wir in einer Reihe von Blättern Nachrichten über Rüppell mitgetheilt; wir sind nun auch in Stand gesetzt, unsere Leser über die inneren Verhältnisse dieser Gesellschaft näher zu unterrichten, indem wir zwei bei den Jahresfesten von 1824 und 1825 gehaltene Reden, in ihrer ursprünglichen Gestalt und nur mit Weglassung einiges nicht hierher Gehörigen oder jetzt nicht mehr Passenden, folgen lassen können.

Verkehr mit der Welt und gemeinsame Beschäftigung mit Gleichgestimmten. Davon zeuget der große Einfluß, welchen Vereine, Gesellschaften, Akademieen auf Förderung und Ausbreitung von Wissenschaft und Kunst haben; wo sie wirken, streuen sie reichen Segen aus, Wissenschaft und Kunst blühen durch sie, erwerben sich immer mehrere und eifrigere Verehrer, veredeln und verschönern das Leben der Menschen. Wo in einer Gegend, an einem Orte der Vereinigungspunkt fehlt für diejenigen, welche nach Besserem streben, da müssen diese selbst endlich in ihrem edeln Eifer erkalten, sie rollen ihre Tage mit ödem Herzen und in langweiligem Unbehagen ab, oder in die Einsamkeit des Zimmers stets vergraben, bildet sich die Welt und die Wissenschaft in ihrem Kopfe oft auf gar wunderliche Weise: die Musen und Grazien fliehen aus solchen Landen, machen einem gemeinen Alltagsleben Platz, das nichts Rechtes mit Ernst und Wärme treibt, nicht einmal die Freude mit Geschmack zu genießen weiß. — Hätten die wissenschaftlichen Verbindungen außer dieser geistigen Anregung nichts weiter bewirkt, so verdankten wir ihnen doch schon darin Vieles und Grund genug wäre vorhanden, die bestehenden zu erhalten, neue zu gründen; eine Gesellschaft als solche fördert die Wissenschaft, die Kunst nicht unmittelbar, die einzelnen Glieder sind es, welche vom Ganzen beseelt wirken und auch die Erfordernisse zum Studium, welche eine Gesellschaft darbietet, haben nur Werth, insofern sie dem Einzelnen Stoff zum Denken, zur Ausbildung seiner selbst und der Wissenschaft bieten.

Wie viel ein Verein von Menschen vermag, welche Begeisterung zusammenführte, gibt die Stelle, wo wir hier versammelt sind, ein herrliches Zeugniß. Heute vor 7 Jahren noch war Senckenbergs medizinisches Institut, die einzige naturwissenschaftliche Anstalt in unserer Stadt, soweit entfernt, sich in des edeln Stifters Geiste vollkommener entwickelt und alle Zweige der Naturkunde umfaßt zu haben, daß vielmehr kaum das schon Bestehende sich aufrecht erhalten konnte: die wenigen Freunde der Naturforschung mußten einzeln für sich ihre Straße wandern, Nichts forderte sie auf, sich zu freundlichem Zusammenwirken die Hände zu bieten und Wem das Schicksal nicht so günstig war, daß er die kostspieligen Hülfsmittel, welche grade dieser Zweig des Wissens fordert, sich verschaffen konnte, der mußte die Neigung unterdrücken. Wie ganz anders heute! In einem schönen, geräumigen Hause, umgeben mit reichen Sammlungen von Naturerzeugnissen aller Art und aus allen Gegenden der Erde, begrüßen wir der Natur erneute Schöpferkraft und begehen die Jahresfeier einer Gesellschaft, welche die herrliche Aussaat eines längst Verklärten zur Reife brachte. O könnte er herniederschauen auf sein liebstes Werk, das er unvollendet verlassen mußte, könnte er fühlen, wie die Enkel ihn dankbar verehren, indem sie *also* sein Vermächtniß weiter bilden, könnte er in seinem Hause die einträchtige Thätigkeit so Vieler erblicken, auf einen Zweck gerichtet: Beobachten der Natur, Ergründung ihres Wesens! In begeisterter Liebe hat er den Bau begonnen, begeisterte Liebe hat ihn weiter hinausgeführt. Oder hat etwa die Gunst eines wohlwollenden Fürsten hier reiche Gaben gespendet? oder hat ein Lebensmüder seine Schätze, welche er selbst nie zu gebrauchen verstand, im Tode nur zurückgelassen, damit andere erst etwas daraus bilden, damit der Himmel wegen des Versäumten im Leben ausgesöhnt werde? Nein Sie Alle, hochgeehrteste Herren, haben thätigen Antheil am Entstehen, am Gelingen, an der Fortdauer dieser Anstalt, zerfallen müßte sie wieder, wenn es je denkbar wäre, daß sie Ihr Wohlwollen verlieren könnte. Mit geringen Mitteln, aber fest im Wollen, thätig im Handeln, stark im Vertrauen auf den vielfach erprobten Gemeinsinn ihrer Mitbürger legten die ersten Gründer Ihnen ihre Wünsche und Absichten vor. Wie schön sind alle diese Hoffnungen, auch die kühnsten, erfüllt!

Wie es möglich geworden, dieses Haus zu erbauen, mit Sammlungen zu bereichern, die einen Vergleich mit ähnlichen des Vaterlandes wohl wagen dürfen, habe ich bereits bei früheren Veranlassungen Ihnen zu berichten das Vergnügen gehabt. Auch heute ruft mich mein Amt an diese Stelle, und seit der vorigen öffentlichen Sitzung ist uns des Erfreulichen so viel begegnet, daß ich mich bemühen muß, meiner Rede enge Gränzen anzuweisen und nur das Wichtigste davon hervorzuheben, um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu lange in Anspruch zu nehmen.

Fast könnte man uns den Vorwurf machen, daß wir eine schwindelnde Höhe erklettert, und den an Phantasie überreichen Menschen gleich, stets nur die Idee, das Ziel im Auge gehabt und im Verfolgen des Zweckes nicht bedächtig genug die Mittel ermessen hätten. In den wenigen Jahren des Bestehens dieser Gesellschaft sind die Sammlungen von Naturgegenständen aus allen Fächern an Menge, wie an Seltenheit der Arten zu sehr bedeutenden geworden, und des naturgeschichtlichen Museums wird im Auslande bereits mit Achtung gedacht. Mehr, weit mehr als das, was Sie in den Sälen schon aufgestellt sehen, ist noch unbearbeitet und ununtersucht vorräthig, weil es immer an Einrichtungen zur zweckmäßigen Aufstellung gebrach und die erforderliche Anzahl Gehülfen nicht verwendet werden konnte. Hätten wir aber den Eifer der Naturfreunde niederhalten, hätten wir das Wohlwollen Hiesiger und Auswärtiger uns erst auf nach und nach erbitten sollen und dürfen? Oder war es nicht Pflicht derer, welchen die Sorge für das Wohl der Anstalt zunächst obliegt, dankbar anzunehmen, was so sehr ihre Zwecke erreichen half, und das Empfangene benützbar zu machen? Unvermeidlich war hierdurch ein

Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe herbeigeführt worden, und mit einem Deficit von etwa 1800 fl. für Schränke, Gläser ꝛc. beschlossen wir das vorige Jahr, und das neue eröffnete uns die Aussicht zu noch größeren Ausgaben, um manche kostbare Naturalien der drohenden Verderbniß zu entreißen, um andere merkwürdige aus der Verborgenheit zu ziehen. In solcher Lage wendeten wir uns an die verehrliche Senkenbergische Stiftungs-Administration, welche stets bereit, die wissenschaftliche Abtheilung der Stiftung, der sie vorsteht, mehr und mehr zu vervollkommnen, auch gerne eine ihr enge verbundene Anstalt beförderte, die ja keinen andern Zweck hat, als den des medicinischen Instituts selbst, nur mit Ausdehnung auf die gesammte Naturkunde; beide Anstalten sind im Geiste nur Eine. — Zu den 25,000 fl., welche die verehrliche Stiftungs-Administration zum Bau des Museums bereits herschoß, wurden noch weiter 4000 fl. unter den nämlichen Bedingungen mit 4 pCt. Zinsen und 1 pCt. zur allmähligen Abtragung des Kapitals bewilligt. Und so ist es denn möglich geworden, die eben so zweckmäßigen als gefälligen neuen Einrichtungen auszuführen, wodurch bei Aufstellung der Thiere bedeutend an Raum gewonnen und eine systematische, leicht übersehbare Anordnung möglich wurde.

Am nothwendigsten war eine verbesserte Aufstellung für die Säugthiere. Frei, im Saale stehend, waren sie jedem schädlichen Einflusse, dem Staube, der Betastung, da Viele, außer mit den Augen, auch mit den Händen sehen wollen, und wie leider die Erfahrung lehrte, der Beschädigung ausgesetzt. Alle diese Nachtheile beseitigt die jetzige Aufstellung terrassenweise in 4 großen hellen Glasverschlägen eben so sehr, als sie die Anordnung nach Illigers System erleichtert. Jedes Thier wird mit einer Etiquette versehen werden, worauf der Hauptname, die bekanntesten Synonymen, der Trivialname, nebst Angabe des Geschlechtes und Vaterlandes und bei Geschenken, des Gebers, verzeichnet steht. Bereits sind 145 Arten aus dieser Thierklasse aufgestellt, aber viele Gattungen noch durch kein Individuum repräsentirt, denn das Erwerben derselben ist eben so schwierig, als die Aufstellung mühsam und kostspielig ist. — Was neu hinzukam, ist meist von unserm hochverehrten Rüppell aus Egypten gesendet, über dessen Leistungen Ihnen bereits Näheres mitgetheilt wurde, zum Theil auch durch Tausch erworben. —

Am reichsten ist unsere Sammlung mit Thieren aus der Klasse der Vögel ausgestattet, welchem Fache hauptsächlich mit rastlosem Eifer und großer Sachkenntniß sich unser Director, Herr Dr. Cretzschmar widmet. Den Stamm zur Sammlung lieferte die als vorzüglich bekannte Meyersche, welche im Jahr 1820 durch besondere Unterschriften wohlwollender Freunde angekauft wurde. Sendungen von Freireiß in Brasilien, andere einzelne Einkäufe und Geschenke, worunter vorzüglich die unsers Rüppell als Ergebniß seiner naturgeschichtlichen Reise nach Afrika, lassen diese Sammlung unter die bedeutenderen in Deutschland rechnen, und zahlreiche, selbst seltene Doubletten setzen uns in den Stand, durch unsere ausgebreitete Verbindungen noch vieles uns Fehlende im Tausche zu erhalten; es fing bei der früheren Weise, jedes Thier in einen besondern Kasten zu setzen, schon der Raum an enge zu werden, und eine genaue Aneinanderreihung nach den natürlichen Familien war fast unmöglich durchzuführen. Sobald uns daher jenes Anlehen in Stand setzte, wurde diese neue eben so zweckmäßige, als dem Auge wohlgefällige Einrichtung mit langen, zum Theil von beiden Seiten durchsichtigen Glasschränken getroffen, wodurch über Erwarten viel Raum gewonnen, auch Zeit und Geld erspart wurde, da das immerwährende Zubereiten einzelner Kästchen mühsam und kostspielig war. An Geschenken erhielten wir in diesem Zweige ausser den schon angeführten Rüppels von Herrn Carl v. Rothschild in Neapel und Hrn. Professor Bonelli in Turin einige Südeuropäische Thiere, von Herrn Professor Jameson in Edinburg 10 Vögel von Capit. Parry auf der Nordpolexpedition gesammelt, von Hrn. Anselm von Rothschild dahier einige Vögel ꝛc.

Eine schöne Sammlung von Vögeln, auch einigen Säugthieren, aus Surinam, wurde durch Actienbeiträge einiger wirklicher Mitglieder, namentlich der Herren Dr. Cretzschmar, v. Heyden, Friedrich Schmid-Müller und H. Meyer angekauft, um sie zu einigem Vortheile für die Gesellschaft, welche die von ihr noch nicht Besessenen auswählte, vermittelst unserer Verbindungen mit andern Kabinetten wieder abzusetzen. Mehrere schöne, schon aufgestellte Sumpfvögel sind aus dieser Sammlung.

Die Vermehrung der Amphibien war nur gering, desto bedeutender aber die der Fische, und auch hier verdanken wir wieder Vieles unserm nicht genug zu rühmenden Freunde Rüppell, welcher eine Anzahl im Nil gefangener Fische und darunter einige noch nicht beschriebene Arten einsandte. Hr. Carl v. Rothschild in Neapel, welcher der Gesellschaft bereits vielfache Beweise seines Wohlwollens gab, erfreute uns wiederum zu dem, womit er uns früher schon beschenkte, mit einer großen Anzahl Fische aus dem mittelländischen Meere, vollständig zubereitet und kostenfrei ins Museum geliefert. Es befinden sich darunter mehrere Haysischarten, auch ein 13 Sch. langer Menschenhay (Squalus carcharias), Rochen, Muränen ꝛc. Das wirkliche Mitglied, Hr. Dr. Römer arbeitet mit Fleiß und Liebe in diesem Zweige der Naturgeschichte und hat auch unsere Sammlung mit Einigem bereichert.

Am vortheilhaftesten zeichnet sich diesmal gegen die früheren Jahre die eben so schön als zweckmäßig aufgestellte und wohlgeordnete Sammlung der Insekten aus, welcher zahlreichen Klasse ein eigenes Zim-

mer neben diesem Saale eingeräumt ist. Was wir aus der Ordnung der Krustenthiere besitzen, verdanken wir größtentheils der letzten Sendung des schon mehrgedachten Hrn. Carl von Rothschild; sie enthielt viele gut zubereitete Krebse aus dem mittelländischen Meere. Durch die Bemühungen des Secretärs Hrn. Oberlieutn. v. Heyden und des wirklichen Mitgliedes Hrn. Fritz sind diese Thiere genau bestimmt und mit den Namen bezeichnet, aufgestellt worden.

Ausgezeichnet schön und zur Belehrung geeignet sind die Schmetterlinge aufgestellt. Durch die hinterlassene herrliche Sammlung unsers verewigten Mitgliedes, Hrn. Hofraths Cordier, und durch frühere Geschenke der sich mit diesem Fache beschäftigenden Herren Mitglieder fehlt nicht so sehr viel, um alle in Europa einheimische hier beisammen zu sehen, und auch von Ausländern besitzen wir schon manche merkwürdigen. Die Europäer sind abgesondert nach Ochsenheimers System geordnet, die Ausländer, hauptsächlich aus Brasilien, Surinam, Ostindien und Egypten, nach Kramer. Von jeder Art sind 2—6 Stück, je nachdem sie mehr oder weniger Varietäten darbietet, und mit der Rücken- und Bauchfläche sichtbar, unter deutlicher Angabe von Namen und Geschlecht ausgespannt; ein größeres Schild und eine andere Farbe der Etiquette bezeichnet jedesmal den Anfang einer neuen Familie. Was wir von Doubletten besitzen, ist ebenfalls verzeichnet und geordnet, um sie zum Austausche und Verkaufe an andere Sammler zu verwenden. Diese höchst sorgfältige und bei der Bestimmung mancherlei Schwierigkeiten bietende Arbeit verdanken wir unserm verehrten wirklichen Mitgliede, Hrn. Bölker, welcher seit vielen Jahren selbst Sammler und mit der Naturgeschichte dieser Thiere beschäftigt, sich genaue Kenntnisse in diesem Fache erworben, und mit gefälliger Bereitwilligkeit sich gerne Allen mitgetheilt hat, welche gleiche Neigung mit ihm hegten. Dieser Eifer für eine öffentliche Angelegenheit und das Verdienst dieser mühsamen Arbeit ist um so höher zu achten, als sie von einem Manne zu rühmen sind, der bereits in ein Alter getreten ist, wo die Meisten nach einem auch weniger thätigen Leben gewöhnlich nach Ruhe und Behaglichkeit sich sehnen. Dieser Naturkundige hat den erfreulichen Beweis abgelegt, daß man die Geschäfte, welche die Stellung in der bürgerlichen Welt von uns fordert, seyen sie die zeitraubendsten und zerstreuendsten, mit gewissenhafter Sorgfalt vollführen und dennoch, wenn man nur dafür begeistert ist, einer höheren Neigung huldigen kann; er hat es bewiesen, wie sehr das Studium der Naturgeschichte geeignet ist, dem Menschen eine dauernde, geistige Jugend zu bewahren. Möge er sich ihrer noch recht lange erfreuen dürfen.

Der Vorrath von Insekten aus den übrigen Ordnungen, welcher meistentheils von der Freireißschen Sendung aus Brasilien und von Rüppel aus Egypten herrührt, konnte erst seit dem verflossenen Winter, wo ein von dem sel. Hrn. Hofrath Cordier unterrichteter geschickter Arbeiter für die Gesellschaft verwendet wurde, zubereitet und aufgestellt werden. Die systematische Aufstellung, wie Sie dieselbe bereits begonnen sehen, verdanken wir den einsichtsvollen Bemühungen des Herrn von Heyden und Fritz; ersterer in diesem Fache hocherfahren, hat einen Theil schon untersucht und bestimmt, und mehrere noch undeschriebene darunter gefunden.

Die Naturgeschichte der Schnecken und Muscheln, wenn gleich viele derselben nur ihren oft prächtigen und seltsam gebildeten Schalen nach bekannt sind, ist überaus wichtig bei Erforschung der früheren Zustände und Umwälzungen unsers Planeten, um die noch lebenden Bildungen mit den untergegangenen und nur noch als Versteinerungen vorhandenen vergleichen zu können. Noch bei der vorigen Jahresfeier hatten wir hierin gar nichts aufzuweisen und es blieb uns nur die wohlwollend eröffnete Aussicht auf künftigen Erwerb. Aber schon am 20. Juni v. J. wurde die Gesellschaft hocherfreut durch ein Schreiben, wornach die verehrliche Gogelsche Familie, namentlich Hr. Senator J. Noë Gogel, Frau Ziegler und Frau Passavant, geb. Gogel, Fräulein Gogel und die Herren Matthias und J. Noë Gogel jun., eine bedeutende Sammlung von etlichen Tausend Conchilien, mitunter ausgezeichnet schönen und seltenen Stücken und andern Naturgegenständen, auch Kunstseltenheiten nebst dazu gehörigen Schränken, der Gesellschaft zum völligen unbeschränkten Eigenthum als Geschenk überließ. Der Werth dieses gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts von einem Vorfahren der Familie in Amsterdam angeschafften Kabinettes ist sehr groß und die erst vor einigen Tagen möglich gewordene gewiß zweckmäßige Aufstellung in Glaskasten auf dem Gesimse der Gallerie, obgleich sie nur erst flüchtig geschehen konnte, wird Kennern diesen Schatz benutzbar machen und Allen, die an den Erzeugnissen der Natur Gefallen finden, erfreulich seyn. Das wirkliche Mitglied Hr. Fritz hat unter Mitwirkung des Sekretärs Hrn. Oberlieutn. von Heyden die Bestimmung und Anordnung übernommen und bereits mit rühmlichem Eifer begonnen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 46. Sonntag, 5. März 1826.


### Göthe's „Nectartropfen."

(Ins Englische übersetzt.)

#### The Drops of Nectar.

As Minerva, that beloved,
Her Prometheus, to favour,
Did a brim-ful cup of Nectar
Bring him down from Heaven's height,
That he might endow his mortals,
And with passion for the arts
Might their bosoms all inspire;
She did haste with speedy step,
That Jove should her not espy;
And the golden cup did tremble,
And some drops from it did fall
Down upon the verdant ground.

Now the bees in eager haste
Followed close, and sucked at them;
Busy was the butterfly, too,
He would also catch a drop;
Even the deformed spider
Crept them near, and sucked with might.

Happy was the taste to them,
Them and other tender creatures;
For they're sharing with mankind
Now that greatest bliss, the arts.

Hanau, March 1826. A. B.

---

Als Minerva ihren Liebling,
Den Prometheus, zu begnad'gen,
Eine volle Nectarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen;
Eilte sie mit schnellen Schritten
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher, und sammlten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig
Auch ein Tropfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen;
Denn sie theilen mit dem Menschen,
Nun das höchste Glück, die Kunst.

---

### Belphegor

(Fortsetzung.)

Aus diesem beständigen Dienstbotenwechsel erwuchsen für Rodrigo'n neue Unannehmlichkeiten, denn da er keinen treuen Diener behalten konnte, der sich mit Liebe des Eigenthums seines Herrn angenommen hätte, so verlor er auch dadurch viel; ja am Ende wollten selbst die Teufel, welche er mit sich aus der Hölle gebracht, lieber wieder dorthin zurückkehren, als noch länger um diese Frau seyn. *)

Mit seinem Vermögen war es nun auf die Neige; um aber seinem einmal angenommenen Stande gemäß

---

*) La Fontaine, der naivste aller Fabulisten und Erzähler hat unsere Novelle in seinen Contes. So wie man schon Machiavel im Verdacht hatte, er habe in Madame Honesta seine eigene Frau gemahlt, eine Meinung die Guinguene widerlegt hat, so glaubte die böse Welt, La Fontaine habe den Stoff so gut behandelt, weil er selbst am besten wußte, wo die Ehemänner der Schuh drückt. Mehrere Verse aus Belphegor sind wegen ihrer ewigen Anwendbarkeit in Frankreich, sprüchwörtlich geworden. Dahin gehört der Ausruf des Unwillens als es zum Ehecontract kommt (Auparavant le notaire y passa):

— Otez d'entre les hommes
La simple foi, le meilleur est ôté

und als Honesta mit ihrer Tugend groß thut:

„Sur mon devoir je suis trop scrupuleuse
J'en ai regret; et si je faisois bien ...."
Il n'est pas sûr qu' Honesta ne fit rien:
Ces prudes là nous en font bien accroire

der Hauptzug aber, den La Fontaine nicht in Machiavel gefunden, womit er die Schilderung von der verschwenderischen Wirthschaft in Rodrigo's Hause vollendet, liegt in den Versen:

Je n'ai pas dit la principale cause
De sa ruine, infaillible accident,
Et j'oublinis qu'il eût un intendant.
Un intendant! qu'est ce que cette chose?
Je definis cet être, un animal
Qui, comme on dit, sait pêcher en eau trouble;
Et plus le bien de son maître va mal
Plus le sien croit, plus son profit redouble,
Tant qu'aisément lui-même achèteroit
Ce que de net au seigneur resteroit.

fortleben und die Launen seiner Frau befriedigen zu können, fing er an Schulden zu machen, die er mit den von seinen Schwägern eingehenden Wechseln zu decken hoffte. Anfangs ging dies auch gut, da aber die Remessen immer länger ausblieben, und er sich genöthiget sah, immer mehr Geld aufzunehmen, wurden doch seine Gläubiger aufmerksam, und, ob sie ihm gleich den Kredit nicht versagen konnten, doch mißtrauischer gegen ihn. Auf den höchsten Gipfel stieg aber seine Verlegenheit durch die Nachricht, daß der eine seiner Schwäger alles verspielt, der andere aber auf der Heimkehr, mit einer reichen Ladung untergegangen sey. Verheimlichen ließ sich diese Hiobspost nicht; sie machte schlimmen Eindruck auf seine Creditoren, die, ob sie zwar einsahen, daß vor Verfallzeit der Wechsel nichts gegen ihn gethan werden könne, doch ins Gesammt sich vereinigten, ein wachsames Auge auf Rodrigo zu haben, damit er nicht etwa heimlich entweiche. Auf der andern Seite blieb diesem, das sah er wohl ein, nichts anderes übrig, als Gefängniß oder Flucht, und er beschloß daher die Letztere zu versuchen, koste es auch, was es wolle.

Nahe am Thor des Prado wohnend, bestieg er eines Morgens sein Pferd und ritt davon. Kaum war seine Flucht bekannt, als ihn seine Gläubiger nicht nur in eigner Person, sondern auch mit Hülfe des Gerichts verfolgten. Etwa eine Meile mochte er von Florenz entfernt seyn, als er schon den Lärm seiner Verfolger hinter sich vernahm. Ihnen auf der Landstraße zu entrinnen hielt er für unmöglich, und schlug daher einen Fußpfad ein, doch die vielen Gräben, welche hier das Land durchschneiden, hinderten sein schnelles Fortkommen; ohne sich lange zu besinnen sprang er vom Pferde, ließ es stehen, und setzte seine Flucht, beschützt von den Weinbergen, dem Rohr und Schilf, welches die Wiesen reichlich bedeckt, glücklich zu Fuße fort. So gelangte er athemlos an das Haus eines Bauern, mit Namen Matheo, welchen er zum Glücke traf, wie er eben mit einem beladenen Wagen in den Hof fuhr. Ohne viel Worte bat er ihn um einen Versteck vor seinen Verfolgern, das Versprechen beifügend, er wolle ihn zum reichen Mann machen, wenn die Rettung gelänge. Daß er im Stande sey, Wort zu halten, werde er ihm bald beweisen: im entgegengesetzten Fall stünde ihm ja immer noch frei, ihn seinen Feinden zu verrathen.

Matheo, obgleich nur ein Bauer, besaß doch Verstand genug, einzusehen, daß er bei diesem Handel auf keine Weise zu kurz kommen würde, und beschloß daher ihn, fürs erste in Sicherheit zu bringen, welchen Entschluß er auch alsbald ausführte, indem er den Flüchtling in einem vor seinem Hause befindlichen Düngerhaufen verbarg, und diesen noch zum Ueberfluß mit Rohr bedeckte.

Kaum war dies geschehen, so nahten auch schon die ersten Verfolger und frugen hastig nach Rodrigo'n, doch Matheo läugnete standhaft, Jemanden gesehen zu haben, und blieb gegen Bitten und Drohungen taub. Die Herren mußten also unverrichteter Sachen weiter ziehen, und da, wie natürlich, ihre Nachsuchungen sowohl diesen als den folgenden Tag keinen besseren Erfolg haben konnten, kehrten sie endlich hungrig und ermüdet wieder nach Florenz zurück.

Als Matheo sich vollkommen überzeugt hatte, daß keine Gefahr mehr vorhanden sey, zog er seinen Schützling aus dem unsaubern Versteck hervor, erinnerte ihn aber auch zugleich an das gegebene Wort. Ich bin dir — hub Rodrigo an — für den geleisteten Dienst hoch verpflichtet und werde dir reichlich vergelten; damit du begreifst, daß ich dazu im Stande bin, so wisse, daß mein Name Belphegor, der Erzteufel, ist. Hierauf erzählte er Matheo'n seine zeitherigen Schicksale, ohne die in der Hölle übernommenen Verpflichtungen zu verschweigen. Es handelt sich nun — fuhr er fort — von dem Mittel, dich reich zu machen, und dies ist sehr einfach. Um mich meinerseits für erlittene Mißhandlungen an dem weiblichen Geschlecht zu rächen, werde ich in ein Mädchen fahren, und sobald du von einer Besessenen reden hörst, so verfüge dich getrost zu ihr, ich werde Niemanden weichen als dir, und du kannst dich dann reichlich für deine Dienste bezahlen lassen. Nach dieser genommenen Absprache verschwand er. *)

Schon wenige Tage nach diesem Vorfall verbreitete sich in Florenz das Gerücht: die Tochter Ambrosio Amador's sey vom Teufel besessen. Die Eltern versäumten nicht, alle in solchen Fällen gebräuchliche Mittel anzuwenden, aber vergebens; um zu beweisen, daß die Krankheit des Mädchens mehr als eine bloße Täuschung sey, redete Rodrigo in verschiedenen Zungen, sprach von Philosophie und Naturlehre, improvisirte Verse und deckte manches Umstehenden heimliche Sünden auf, so daß alle staunten, der arme Vater aber, der an der Heilung der geliebten Tochter verzweifelte, in Kummer versank. Da langte eben zu rechter Zeit Matheo an, und versprach, gegen ein Geschenk von fünfhundert Gulden, die Kranke zu heilen, welches ihm Ambrosio mit Freuden zusagte. Damit doch die Sache einen Anschein habe, ließ Matheo erst mehrere Messen lesen, machte dann allerhand Hokus Pokus, näherte sich mittlerweile dem Ohr der Leidenden, in welches er leise die Worte flüsterte: Rodrigo, nach deiner Vorschrift bin ich hier und hoffe du wirst dein Wort lösen. Ohnfehlbar, erwiederte dieser, da aber die Summe, welche du gefordert, nicht hinreicht, dich reich zu machen, so fahre ich von hier in die Tochter

*) La Fontaine, dem es aufgefallen, daß Belphegor bei Machiavel in fremde Körper fährt, ohne daß man Kunde erhält, was aus dem geworden, den er, aus der Hölle kommend, angenommen, wirft der Geschichte ihr Stillschweigen über diesen wichtigen Punkt vor:

Tout aussitôt l'ambassadeur commence
Avec grand bruit d'entrer au corps des gens.
Ce que le sien, ouvrage fantastique,
Devint alors, l'histoire n'en dit rien.

König Karls von Neapel, und auch diese werde ich nur auf deine Aufforderung verlassen, aber laß dir dann deine Dienste besser bezahlen, wie hier; und vor allem hüte dich, mich zum drittenmale austreiben zu wollen. Nach diesen Worten verließ er die Jungfrau zum allgemeinen Jubel der Eltern und zur Bewunderung von ganz Florenz.

Rodrigo hielt treulich Wort; schon kurze Zeit darauf verbreitete sich über ganz Italien die Kunde vom Besessenseyn der Prinzessin von Neapel, und der Unfähigkeit aller Beschwörer und Teufelsbanner, den Dämon auszutreiben. Zufällig hörte König Karl von Matheo's Geschicklichkeit, und in der Hoffnung, daß er wohl auch hier helfen könnte, ließ er denselben freundlichst nach Neapel einladen. Matheo ließ sich nicht zweimal bitten, er kam, und Rodrigo erfüllte auch diesmal was er versprochen, aber ehe er von dannen fuhr, redete er noch folgendermaßen zu Matheo: "Du wirst mir, lieber Freund, das Zeugniß geben, daß ich mein gegebenes Wort auf eine Weise gelöst, die dir schwerlich etwas zu wünschen übrig läßt, ich halte mich also von jetzt an zu nichts mehr gegen dich verpflichtet, und gebe dir hiermit nur nochmals den guten Rath, dich künftig nicht mehr in meine Angelegenheiten mischen zu wollen, solltest du es aber dennoch wagen, so würdest du mich zwingen, dir das Aergste, ja selbst den Tod zuzufügen, sey daher klug und bescheide dich mit dem, was dir bis jetzt zu Theil geworden ist."

(Schluß folgt.)

## Aphorismen.

(Nach Seneca.)

Was Du am meisten vermeiden sollst? — Vermeide die Menge! —
Kehr' in Dich selber oft ein, geh' mit Dir selber oft um!
Sey mit denen vertraut, die dich zu bessern vermögen,
Doch laß jene auch zu, die Du zu bessern vermagst!

Wenige sind, die mit männlichem Ernst nach Einem nur streben
Die ein leitendes Ziel führet zur glänzenden Höh';
Viele gleichen den Schwimmenden, die, vom Gewoge der Fluthen
Fortgerissen, dahin geh'n mit dem Zuge des Strom's.
Einige tragen die günstigen Wellen an's blumige Ufer,
Andere sinken hinab in die verderbliche Flut. —
Willst Du den Launen des Zufalles folgen, ohn' eigenen Willen?
Sieh! wie das Leben Du nimmst, so gestaltet es sich. —

## Charade.

Mein Erstes von Liebenden nimmer geliebt,
Hat oft ihrer Seligkeit Himmel getrübt.
Es foltert und ängstigt mit Sehnsucht und Schmerz
Ein zärtliches Herz.

Mein Zweites erblickst du am See und am Bach,
Dem Landmann gewährt es ein schützendes Dach.
Auch lockt er aus ihm oft melodischen Klang
Zu Tanz und Gesang.

Mein Ganzes, vom Krieger und Seemann geehrt,
Hat wichtige Dinge den Menschen gelehrt.
Es führt, was mein Erstes entziehet dem Blick
Ihm näher zurück.

### Auflösung der Charade in Nro. 41.

Wasserträger.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 24. Februar. Zum Besten des Pensions-Fonds; neu einstudiert: die Reise nach der Stadt, Lustsp. in 5 Aufz. von Iffland. Die Mitglieder des Pensions-Fonds verdienen den Dank des Publicums, daß ihre Wahl auf dieses alte Lustspiel gefallen ist. Wie löblich und vielleicht wenig nachgefolgt ist das Beispiel, welches Künstler hier geben, indem sie an den Tag legen, daß ihnen Charakteristik lieber ist als die unersprießliche Witzjagd der soi-disant Genies des Tages, und das Schwerere, worin sie nach Beifall ringen müssen, dem Spiele vorziehen, das ihn fast ohne ihr Zuthun leider jetzt erwirbt. Iffland wäre erröthet nur bei dem Gedanken an die unerlaubten Zwangsmittel, welche sich diese Jünger Kotzebues, um zu belustigen, erlauben, alles Studium der Natur und des Menschen verschmähend. Den gebildeten Zuhörern ist solcher Wust eine ästhetische Tortur und der Anblick der lustig gaffenden Gesichter ein herzzerschneidender Jammer. Zum Glück gibt es bei uns noch Freunde der Charakteristik, in jener ehrbaren, gegen die Galloppade unserer Tage im Menuetschritt wandelnden Komödie deutscher Meister, deren Reihe Iffland so glänzend beschloß. Wie glänzend, wenn es möglich wäre, daß seine Stücke die ganze Kotzebuische Sündfluth überdauerten, so daß man es allenthalben wagte (es bleibt ja nichts anderes übrig) das Publicum auf strenge Diät zu setzen, und daß das Publicum — wir meinen das große, das immer den Schnee trällert und über Claurens Tripstrill und Burtehude ewig lachen muß — nur ein Viertel von der Geduld dazu mitbrächte, die es an jenes schaale und gemeine Ton- und Witzgeklingel ver-

schwendet. — Unsere Künstler waren vereint zum besten Bestreben und nahmen die Empfänglichkeit und den Antheil eines kleineren Publicums für den vollen Ertrag der Kunst willig und bescheiden hin. Es ist eine Zeit, wo der echte Künstler bescheiden werden kann; er ärndet Dank über Dinge, welche er vorzutragen sich schämen muß und das Treffliche, welches er mit ganzer Seele gibt, geben mögte, erstirbt ihm auf der Zunge, als ob es Schandworte wären. Bewegt mag der Mime dann der Worte Schillers gedenken:

Drum muß er geizen mit der Gegenwart:
Denn wer den Mann seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Wir behalten uns Näheres über das Lustspiel und seine recht gute Besetzung vor und bemerken nur kurz, daß Hr. Otto (Traut), Hr. Weidner (Hofrath Reising), Mad. Ellmenreich (seine Frau), Dem. Lindner (Salome), Hr. Rottmayer (Ernst), Hr. Leißring (Schreiber Karl) und Hr. Fehringer (Ludwig Weise) ihrem erworbenen Rufe treu erschienen, auch Mad. Dobler, (Mad. Traut), Dem. Ursprung (Mamsell Reising) und Hr. Linker (Jacob) der bescheidneren Ehre des heutigen Abends mit lobenswerthem Bestreben huldigten. Daß ein Mitglied krank angesagt wird, wie Hr. Hassel in der Rolle des Jacob, und im Parterre dabei steht um sein eignes Unglück zu vernehmen und Condolationen anzunehmen, ist so viel wie wissen bei unserm Theater etwas neues: Hr. Hassel scheute sich doch wohl nicht, Theil zu nehmen an, der schmaleren Ehre des Tages?

Samstag den 25. Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abthl. von Spontini. Wir würden auf dem Zettel nicht setzen Königlich-Preussischer Kapellmeister, so wenig als wir Mozart einen Kaiserlich-Königlich-Oesterreichischen genannt hätten, oder Schiller einen Großherzoglich-Sachsen-Weimarischen Hofrath, oder Göthe was er damals war oder gar Egmont von Sr. Excellenz dem Hrn. Staatsminister. Solche Bezeichnungen ehren, so ehrend sie auch sind, nicht im Musentempel, wo alle Gunst frei und jeder Gebildete ein Pair ist. Heute wurde uns der Genuß zu Theil, Mad. Brauer als Gast in der von ihr so beliebten Parthie der Amazilly auftreten zu sehen, und wie groß war unsere Freude, als wir uns überzeugten, daß ihr die holde Gabe des gefühlvollen Gesanges nicht allein geblieben, sondern daß jugendliche Fülle und Stärke des Tons in vollem Maaße zurückgekehrt sey. Ihre Stimme war fast zu gewaltig für das geräumige Haus; aber wir möchte hier ein Zuviel tadelnd bemerken wollen, wo das schöne aufgeregte Gefühl einer nach längerer Abwesenheit in die Mitte freundlicher, theilnehmender Gönner zurückgekehrten Künstlerin, wie Mad. Brauer, die wir im Leben wie in der Kunst die schwerste Palme erringen sahen — zur gerührtesten Spannung so leicht führen konnte. Mad. Brauer war als Amazilly von jeher ganz Seele; der Schmelz ihrer Töne in den zarten innigen Stellen war neue Wohlthat und das Jauchzen konnte der gefühlvolle Hörer mit Rührung auf die Freude des Wiedersehens deuten, welche gern Jeder in die Freude des Wiederbesitzes verwandelt sähe. Mad. Brauer wurde wiederholt mit großem Applaus empfangen, welcher mit Hervorrufen endete. Sie theilte die Ehre mit unserm ausgezeichneten Gaste, Hrn. Forti, den wir schon früher als Ferdinand Cortez in kräftiger Haltung des Helden und im vollendeten Vortrag des Recitativs zu bewundern Gelegenheit hatten. Hr. Nieser sang den Telasco mit herrlichem Wohllaut und gleichfalls trefflicher Recitation.

Sonntag den 26. Die Zufälle, Original-Lustspiel in 5 Aufz. von Fr. v Holbein.

Montag den 27. Zum Vortheil des Hrn. Forti: Don Juan, Oper in 2 Acten von Mozart. Welche Höhe Hr. Forti als Don Juan erreicht hat, wurde in diesen Blättern bei früheren Gastspielen ausführlich dargelegt; wir fanden ein eignes Vergnügen, die trefflichen Einzelheiten, die uns damals in der Neuheit der Erscheinung verschwanden, mit durstigem Ohre zu schlürfen, das sie dem Gedächtniß treu bewahren wird. Mad. Brauer erfreute in einer zweiten seelenvollen Parthie als Elvire und redete wahrhaft in himmlischen Tönen. Dem. Heinefetter war wieder genesen als Zerline der Gegenstand gemischterer Freude.

Dienstag den 28. Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Abthl. nach Schiller von Fr. v. Holbein.

Mittwoch den 1. März. Eigne Wahl, Lustsp. in 2 Abthl. von K. Schall. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in 2 Acten von Lebrün.

Donnerstag den 2. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Dem. Bamberger d. j. hatte bei fortwährender Unpäßlichkeit ihrer Schwester die Parthie der Myrrha übernommen.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 7. März. Nein, Lustsp., und die Verwandtschaften, Lustsp.
Mittwoch den 8. Oper. (Noch unbestimmt.)
Donnerstag den 9. Stille Wasser sind tief, Lustsp. und: Ich irre mich nie, Lustsp.
Samstag den 11. Die Hochzeit des Figaro, Oper. (Figaro: Hr. Forti.)
Sonntag den 12. Das Kätchen von Heilbronn, Schauspiel.
Montag den 13. (Zum Besten des Hrn. Forti.) Die diebische Elster, Oper. (Fernando: Hr. Forti.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 47. Dienstag, 7. März 1826.


### Belphegor

(Schluß.)

Da die an der Prinzessin von Neapel vollbrachte Kur Matheo'n 50,000 Dukaten eingebracht hatte und er nun unabhängig leben konnte, nahm er sich fest vor, Rodrigo's Verbot streng zu halten. Mache Du, sprach er lachend bei sich, was Dir immer gut dünkt, ich werde mich hüten, mir die Finger zu verbrennen; im Gegentheil will ich bedacht seyn, deine Nähe zu meiden, um so ungestörter mein so glücklich erworbenes Vermögen zu genießen.

Nur zu bald für seine Ruhe ward er jedoch durch die Nachricht erschreckt, des Königs Ludwig's VII. von Frankreich Tochter sey vom Teufel besessen. Rodrigo's Drohungen auf der einen Seite, die Macht des Königs auf der andern, machten ihm, schon bei dem Gedanken, daß er mit ins Spiel kommen könne, vielen geheimen Kummer. Was er fürchtete, traf ein. Ludwig fand nirgends Hülfe für seine Tochter, und da Matheo's Ruf, als glücklicher Teufelsbanner sich bis an den Hof von Frankreich verbreitet hatte, erhielt er eines Tages durch einen Courier die eigenhändige Einladung des Königs, sich zu ihm zu verfügen. Matheo suchte der gefährlichen Ehre auszuweichen; er schützte eine Kränklichkeit vor, die ihn verhindere eine so weite Reise zu unternehmen. *) Doch Ludwig nahm die Weigerung übel auf, wandte sich mit seinem Gesuch an den Rath von Florenz und dieser wußte Matheo'n zum Gehorchen zu zwingen. Mit schwerem Herzen begab er sich auf den Weg, und in Paris angekommen, verfügte er sich augenblicklich zum Könige, dem er zu erwägen gab, daß er zwar schon zwei Besessene glücklich geheilt, aber demohngeachtet nicht versprechen könne, daß es ihm auch diesmal gelingen werde, da er nicht im Stande sey, alle Teufel auszutreiben, denn manche wären so bösartiger Natur und so hartnäckig, daß sie weder Bannformeln, noch Drohungen, noch Weihwasser fürchteten, er wolle indes sein Heil versuchen, solle es ihm aber wider Erwarten nicht glücken, so müsse er schon im Voraus die Nachsicht und Gnade des Königs für sich in Anspruch nehmen.

Ganz entrüstet über solche Reden erwiederte Ludwig kurz und kalt: Entweder du curiest die Prinzessin, oder wirst gehangen. Obwohl diese Worte nicht geeignet waren, Matheo's Muth zu erheben, so gab er doch nicht alle Hoffnung auf, und ließ die Besessene vor sich bringen. Vielleicht, dachte er, hilft Rodrigo noch einmal, wenn er erfährt, daß du gezwungen das Amt des Teufelsbanners hast übernehmen müssen. Aber dieser blieb gegen seine dringendsten Bitten und Vorstellungen taub, und erwiederte endlich aufgebracht: Elender Schurke, wie kannst du nur die Frechheit haben mich nochmals zu quälen? Willst du dich vielleicht über mich lustig machen und damit rühmen, daß du durch meine Gutmüthigkeit reich geworden? Habe ich dich etwa nicht schon zweimal gewarnt? Darum mache, daß du von hier wegkommst, willst du nicht, daß dich mein ganzer Zorn treffe und des Königs Wort an dir in Erfüllung gehen soll. Matheo sah nun wohl ein, daß er auf diesem Wege nicht zum Ziele gelangen würde, aber sollte es denn doch einmal gestorben seyn, so wollte er noch zuvor jedes Mittel zu seiner Rettung anwenden. Er begab sich daher aufs neue zum Könige, welchen er folgendermaßen anredete: Sire! der erste Versuch, den ich bei Eurer Prinzessin Tochter gemacht, hat mich leider überzeugt, daß der ihr inwohnende Teufel einer derjenigen ist, welche ihre Beute nicht so leicht fahren lassen, da er allen bis jetzt bekannten Zauberformeln und Exorcismen spottet; ich sehe mich daher genöthigt, meine Zuflucht zu einem außerordentlichen Hülfsmittel zu nehmen; schlägt auch dieses fehl, dann ist alle Mühe vergebens, und ich kann mich dann nur Eurer Gnade nochmals empfehlen. Um mein Vorhaben ausführen zu können, bedarf ich Eurer Mitwirkung. Ich wünsche nämlich, daß mitten auf dem Notredameplatz ein Gerüst aufgeführt werde, geräumig genug, um alle Großen des Hofes und den ganzen Clerus von Paris zu fassen; dieses Gerüst muß sodann mit seidenen, golddurchwirkten Teppichen behangen werden. Dann müßt ihr selbst, gnädigster

*) — Il se dit pauvre homme,
Pauvre pécheur, qui sans savoir comment,
Sans dons de ciel, par hasard seulement,
De quelque corps a chassé quelque diable,
Apparemment chétif et misérable.

Herr und König, Euch am nächsten Sonntag Morgen in Begleitung Eures ganzen Hofstaats, und zwar im höchsten Ornate, auf dasselbe verfügen; ich werde dann die Besessene auch dorthin bringen lassen. Für meinen Zweck am nöthigsten ist aber, daß in eine Ecke des Platzes ein Chor von Trompetern und Paukern gestellt werde, das auf ein Zeichen von mir einen lärmenden Marsch beginnen und gegen das Gerüste heran marschiren muß. Ich setze, wie gesagt, auf diese Vorkehrungen und einige dabei anzuwendende geheime Mittel viel Vertrauen, und schmeichle mir, damit Eure Wünsche erfüllen zu können.

Ludwig zeigte sich zu allem bereitwillig und gab sogleich Befehl, daß man Matheo's Anordnung in allem befolgen solle. Als nun am Sonntag Morgen das Gerüst mit dem Hofe, der Platz aber mit vielem Volke angefüllt war, näherte sich die Prinzessin, von zwei Bischöfen geführt und von vielen Rittern und Edlen begleitet, — und wie Rodrigo die Menschenmasse und alle die Anstalten sah, lächelte er höhnisch, und rief aus: Was mag wohl der dumme Bauer vorhaben? Meint er etwa mich mit diesem eitlen Gepränge zu verwirren? Weiß er denn nicht, daß ich die überschwenglichste Pracht der Himmel gesehen, und an die Schrecken der tiefsten Hölle gewöhnt bin? Doch ich bin ein Thor mich bei den Anstalten eines einfälligen Tölpels aufzuhalten; mag er doch anfangen was er will, dem Galgen kann er diesmal nicht mehr entlaufen.

Ehe Matheo zum letzten Mittel seine Zuflucht nahm, wollte er es doch noch einmal mit Bitten versuchen, und sich dem Ohr der Prinzessin nähernd, flehete er so wehmüthig um Hülfe, daß es einen Stein hätte erweichen können, erinnerte so bescheiden an den früher erwiesenen Dienst und fügte hinzu, daß er ja diesmal nicht aus eignem Antriebe, sondern gezwungen handele. Rodrigo aber erwiederte mit teuflischem Gelächter: Armes Bäuerlein, dein prächtiger Einfall da mit all den Narrenspossen hat dir wahrscheinlich viel Kopfzerbrechen gekostet, doch wenn du glaubtest dadurch meiner Rache und dem Zorne des Königs zu entgehen, hast du dich gewaltig geirrt; um dein Werk zu krönen, wirst du am Ende der Festlichkeit aufgeknüpft werden, und nun laß mich in Ruhe.

Nach diesen Worten hielt es Matheo doch für gerathener, keine Zeit mehr zu verlieren, und die Wirkung seines Mittels zu versuchen, er gab daher das verabredete Zeichen, und sogleich begann ein furchtbares Geschmetter der Trompeten und ein Wirbeln der Pauken, das immer stärker wurde, je näher die Musikanten dem Gerüste kamen. Rodrigo spitzte die Ohren, und da er die Ursachen eines solchen furchtbaren Lärms nicht begreifen konnte, frug er etwas bestürzt: Matheo, was bedeutet der Lärm? Dieser antwortete noch bestürzter: "Wehe dir, armer Rodrigo! deine Frau, Madame Honesta, hat endlich deinen jetzigen Aufenthalt erfahren, und kommt, um mit großem Gefolge dich wieder einzuholen." Kaum vernahm der Teufel den Namen seiner Frau, als ihn ein solcher Schrecken befiel, daß er alle Besonnenheit verlor, und weder an die Möglichkeit noch an die Wahrscheinlichkeit eines solchen Falles dachte, sondern, um nur nicht mehr in deren Gewalt zu kommen, eilig die Prinzessin verließ und in die Hölle zurückkehrte. Dort angekommen, gab er der Versammlung treulichen Bericht von den tausend Uebeln und Verdrüßlichkeiten, welche der Besitz einer Frau mit sich führt. *) Matheo aber, welcher diesesmal klüger war als der Teufel, kehrte reichlich beschenkt und mit Ehren überhäuft froh und vergnügt in seine Heimath zurück. H.

*) Incontinent le diable décampa,
S'enfuit au fond des enfers, et conta
Tout le succès qu'avoit eu son voyage.
Sire, dit-il, le noeud du mariage
Damne aussi dru qu'aucuns autres états.
Votre grandeur voit tomber ici-bas
Non par flocons, mais menu comme pluie
Ceux que l'hymen fait de sa confrérie;
J'ai par moi-même examiné le cas.
Non que de soi la chose ne soit bonne
Elle eut jadis un plus heureux destin:
Mais comme tout se corrompt à la fin
Plus beau fleuron n'est en votre couronne.

## Aphorismen.

(Von Wilh. Wagner.)

Es gibt Wahrheiten, die man eben deßwegen recht oft hören sollte, weil sie so bekannt scheinen.

Das Laster ist ein Nachtgespenst, das uns mit Irrlichtschein hinauslockt auf die Haide, und uns dann allein läßt unter den Schauern der Einöde.

Außerordentliche Menschen, werden sehr verschieden, meist entgegengesetzt, selten richtig beurtheilt. —

Es gibt Stunden, in denen wir so froh werden, uns so glücklich fühlen, daß die Thränen der Freude uns in die Augen treten. Wenn wir aber bedenken, — und das liegt so nahe — daß diese Stunden so flüchtig sind, ach! dann fällt die Thräne der Freude, die im Auge zittert, als Thräne des Schmerzes herab.

Für lange Sorgen ist das Leben zu kurz.

Das Wirken des Kinderlehrers gleicht einem lauen Sommernachtsregen.

# Fasten-Predigten

## eines hypochondrischen Schriftstellers, aus seinem Dachstübchen an die taube Menschheit gehalten;

herausgegeben von E. Spindler.

Wir Schriftsteller haben, seitdem es überhaupt Schriftsteller gibt, die unglückliche Manie, aus unserm Taubenschlage Regierungen, Religion und Welt reformiren zu wollen. In neuster Zeit hat jedoch diese Sucht, — unser Glück, unser Stolz, unsre Freude, — einigen, wiewohl zwanghaften Abbruch erlitten. Die Regierungen haben uns auf die Finger geklopft, die Religion findet uns incompetent, und die Welt geht eben ihren Weg, wie sie will und kann. Wir dreschen leeres Stroh, aber da es uns einmal Bedürfniß ist, zu predigen, gleichviel vor wem, so wenden wir uns immer noch an die Welt im Allgemeinen, die uns, so lang es Schreib- und Löschpapier gibt, ungehindert schreiben und drucken läßt, auch manchmal dergleichen thut, als lese sie unsre Hirtenbriefe. So benutze ich denn auch die eben angetretene Fastenzeit, um einige Stimmen in das Volk ausgehen zu lassen, das nicht fastet, und nicht gleich mir die Pflichten der Kirche erfüllt: denn ich meditire schon seit einigen Wochen quasi bei Wasser und Brod — ich weiß schon warum. (Die Verleger, die, weil sie nichts verstehen, meine Scripturen nicht kaufen, ... das Publikum, das, weil es blind ist, die Krebse nicht verzehrt, die ich schrieb, wissen auch warum). — Kurz und bündig sollen übrigens die Predigten seyn, die die Menschheit zu erleuchten bestimmt sind, und dieser alten Regel der Kirchenväter folge auch ich; glücklich wenn diese seltne Kürze dazu beitragen sollte, zum mindesten e i n e s von meinen Geistieskindern unter die Leute zu bringen.

### Erste Fasten-Predigt.

Von der Mode und ihren Geboten.

Es würde eine krasse Unwissenheit verrathen, wollte Einer aufstehen, und behaupten, die Mode mit ihrem zahllosen Gefolge von Flitter- und Rauschgold habe erst zu d e r Zeit in unserm Vaterland Aufnahme gefunden, als man jenseits des Rheins Alongeperüken und Reifröcke, Dormeusen und Schuhe mit rothen Absätzen trug; als unsre Nachbarn uns zum Erstenmale die Poudre à la maréchale verkauften, bis später die Marschälle selbst sich herüber bemühten und uns mit andrer Poudre zusetzten. O nein; wir wissen gar wohl, daß die Neigung, die Thorheiten andrer Völker in Kleidern, Sitten und Gebräuchen nachzumachen, unsern Voreltern bereits angeboren war, und aus frühen Jahrhunderten sich kund thut. Gegest war in Sprache, Sitte und Tracht ein Römer, mit ihm sein Volk, bis die bäurischen Cherusker und Consorten den dummen Streich machten, es nicht mehr leiden zu wollen. Und so ging es denn ab ovo immer weiter. Die deutsche Biederkeit, Treu und Derbheit des Mittelalters verschmähte es nicht, auf Turnieren und Gesellenstechen in ausländischen Trachten zu erscheinen. Ritter und Frauen zeigten sich bei Tanz und Spiel in polnischer, ungarischer und wälscher Kleidung. Wer nach der Mode leben wollte, mußte in Londner Tuch einhergehen. Die Reformatoren eiferten im 16. und 17. Jahrhundert von den Kanzeln gegen die geckenhaften französischen Buntwämmser, gegen den verschwenderischen Luxus der spanischen Manteltracht, die in Sammt, Seide und köstlichem Pelzwerk herumstolzirte, gegen die unsittliche Tracht der Pumphosen, die aus den Gebirgen der Schweiz sich Bahn machten bis zu Uns. Der schwedische Schnitt kam bald darauf an die Reihe. Wir scheren uns die Bärte nach dem Brauch der Schweden, unsrer Befreier. Die Köpfe hatten sie uns schon selbst geschoren und zurecht gesetzt. Doch dauerte es nicht lange, so nahmen wir die feineren französischen Sitten an, die bis zum Jahre 1812 beinahe unumschränkt ihren milden Scepter über uns walten ließen. Allein der böse Frost in Rußland und der Vandalismus unsrer nordischen Mitdeutschen versagte die gnädigen Herrscherinnen, und es war nur natürlich, uns durch Sprache und Gewand wieder in des Faustrechts Zeiten versetzt zu sehen, bis endlich die Sonne der encyklopädischen Epoche heraufstieg, und der Alles umfassende Geist des Jahrhunderts unsern Kopf zum Conversationslexikon, unsere Garderobe zum Kostümebuch aller Nationen machte.

Herrliches Schauspiel, das sich unserm Gemüth bei der Musterung eines Elegants darstellt, der auf seiner, allerdings höchst wichtigen Person, die Erzeugnisse und Kleiderformen aller Welttheile vereint! Der Hut ist ein französischer Dreiprozentiger, die Cravatte ostindisch, der Shawl unter dem Gilet aus Cachemire, das Gilet selbst türkisch, das Manschettenhemd aus den Niederlanden, der Frack englisch geschnitten aus peruanischem Vicegnegewebe, das Beinkleid ein Mixtum compositum aus kosackischer und englischer Form, der Stiefel russisch, der Sporn ungarisch. Dänische Handschuhe bergen seine mit Asiens und Brasiliens Steinen geschmückte Finger, sein Haarstrauß triest von maccassarischem Oel, Indiens Wohlgerüche parfümiren das chinesische Schnupftuch, das exotische Zuckerrohr wiegt sich in des Stutzers Hand, und der spanische weite Mantel mit Siberiens kostbarem Pelzkragen wickelt all diese Herrlichkeiten auf eine würdige Weise ein. Die Lorgnette in Gold und Perlmutter gefaßt, baumelt am Halse, die Busennadel blendet auf zehn Schritte, die gewichtigen breloques der Uhr bauschen unter der Weste vor, ... und somit wäre in wenigen Zügen der Umriß des Mannes vorgestellt, wie er seyn soll, nach den Geboten der Mode, die unverbrüchlicher gehalten werden, als manche andre. — Die Deferenz, die wir beständig vor dem schönen Geschlecht auszuüben gewöhnt sind, verbietet uns, in ein Detail des Damenputzes einzu-

gehen, der nicht weniger reizend, nicht weniger bildlich sich darstellt. Insofern hätten wir auch blos zu loben; eine Pflicht, die wir mit Freuden erfüllen. Aber eine Fastenpredigt ohne Rüge, ohne kräftige Bußermahnung, wäre ein Unding. Wie ist es möglich, beginnen wir also: wie ist es möglich, daß es in neuester Zeit, in großen volk- und geldreichen Städten, (von den kleinen sprechen wir nicht, weil das Gute dort in der Regel am Spätesten Eingang findet) noch Leute gibt, die von Alter, Rang und Vermögen berechtigt, ja sogar verpflichtet sind, Großwürdenträger der Mode zu seyn, und dennoch hartnäckig diesen angebornen oder geerbten Vorzug verschmähen, ... einem seit zehn Jahren abgekommenen Kleiderschnitt huldigen, als wäre er von Gestern, und überhaupt nur wenige und höchst einfache Exemplare in ihre Kleiderkammer aufnehmen? Haben sie vergessen, daß der Mode erstes Gebot sich also vernehmen läßt: Kleider machen Leute? Glauben sie vielleicht, daß es genug ist, Verstand im Kopfe, Geld im Beutel und einen ganzen Rock auf dem Leibe zu haben, um cum honore durch die Welt zu kommen? Dawider streitet aber der Mode 2tes Gebot: Ziehe jeden Tag ein neues Kleid an, denn die Welt sieht auf den Kragen, nicht in den Magen. Ein sehr vernünftig motivirtes Gesetz, gleich dem vorigen in uralter Erfahrung begründet, denn, wie bekannt, frug man schon im grauen Alterthume: Was willst Du hier und hast kein hochzeitlich Kleid an? — Grauenvolle Verblendung einzelner Sonderlinge unsers gebildeten Jahrhunderts, die am Ende nichts geringeres bezwecken, als eine cynische Kaste im Reich der Mode einzuführen, einen privilegirten Sansculottism, während das Fundamentalgesetz besagten Reichs Freiheit und Gleichheit heißt, und einer vollkommnen Ausübung sich erfreut. Denn der Kammerdiener, der am Morgen seinen Fürsten barbierte, läuft Nachmittags in einem Frak herum, der dem seines Gebieters an Eleganz und Feinheit nichts nach-, ja sogar manchmal vor gibt. Die Zofe besucht am Arme ihres geliebten Büchsenspanners oder Mundkochs das Schauspiel, und ist eleganter geputzt als ihr Fräulein in der ersten Loge. Der Schneiderbursche, der gestern dem reichen Wechsler einen modischen Ueberrock brachte und sein Trinkgeld dafür einstrich, geht heute unbefangen in einem Ditto neben seinem Kunden auf der Promenade. Man ist versucht, die ehrsame Frau Meisterin so und so für die Beamtenfrau die und die zu halten, eine Grisette für die wohlhabendste und ehrlichste Bürgerstochter anzusehen, ... kurz: Alles ist in der besten Ordnung, und es ist kein Wunder, daß die Maskenbälle in Mißkredit gekommen sind, weil zwei Drittel der Menschheit beständig in der saturnalischen Maske laufen. Und Sonderlinge, wie die oben beschriebenen, sollen Ausnahmen machen? Vielleicht Oekonomie nennen, was nur Starrsinn ist? Ein alter Dichter schrieb: Süß und herrlich ist's fürs Vaterland zu sterben! Wir möchten jedoch schreiben: Süß und herrlich ist's, für die Mode unterzugehen. Seht, ihr ungläubige Widerspenstlinge, wie Menschen handeln, die nicht einmal fähig sind, zu Grunde zu gehen, weil sie schon vom Mutterleibe an ein fortlaufendes Falliment darstellen. Subalterne Dienerlinge, die ihren homöopatisch zugemessenen Gehalt in den Galanterieladen tragen, und Leibesnahrung, Miethe und dergleichen mit einem stehenden Deficit alljährlich decken; freisinnige Frauen und Mädchen, die die gewagtesten Spekulationen eingehen, um ein Pendant der neuesten Lyonerpuppe zu werden; die jungen Herren endlich, die bei dem willigen Kleiderkünstler in Abonnement stehen, täglich neue Moden tragen, die ihnen am nächsten Morgen ausgezogen werden, und am Schluß des Jahrs Tausende hingegeben haben, ohne einen Rock ihr Eigenthum nennen zu können, wenn sie nicht durch Zufall einen Fleck hineinbrächten, und der Schneider etwa hartherzig genug war, ihnen den Beschmutzten heimzuschlagen. — Diesen edlen uneigennützigen Opferdienst nehmt euch ad notam, ihr Herren Sauertöpfe und Damen Superklug, die ihr ein Langes und Breites von Vernunft, Modestie und Sparsamkeit vorzubringen wißt, wenn man euch an eure Pflichten erinnert. Die wahre Vernunft ist, mit dem Haufen fortzuschwimmen, die Modestie, die sich vor Andern auszeichnet, ist falsch, und eure Sparsamkeit vollends übel angebracht. Spart am rechten Orte. Wozu ein Tisch, an dem man satt wird? Ein gemüthlicher Hunger befördert die Gesundheit, macht eine schlanke Taille, und ist besonders den Kindern zuträglich, von wegen des Verstandes. Wozu alsdann die vielen Lehrer für eure Söhne und Töchter? Diese kostspieligen Geldigel sind unnütz, da ein Gran Mutterwitz mehr werth ist, als ein Zentner von Gelehrsamkeit und die hohlen Köpfe nicht weniger fortkommen, als die vollen. Wozu ein bequemes Haus mit wohlgeheizten Oefen? Die Philosophie lehrt uns, daß man auch in einer Hütte glücklich seyn kann; die Erfahrung, daß die durch Motion und Felle hervorgebrachte Wärme zuträglicher ist, als Ofengluth. — Wozu Allmosen, Klingelbeutel und Kirchenstühle? Unnütze Ausgaben! Von den Erstern spricht das Gesetz der Mode nicht; das weltliche verbietet sie hin und wieder. Gegen die beiden Letztern würden wir noch weit mehr eifern, wären sie nicht, Gott sey Dank, ohnehin seit längerer Zeit leer und in Abnahme gekommen. — Spart in diesen Fächern, ihr Verstockten, und gebraucht euer Geld besser. Theater, Promenade, Badekur gehen doch, weiß Gott, allem andern vor, und dreihundert fünf und sechzig neue Kleider werden euch doch wahrhaftig im Jahre nicht zu viel dünken. — Aber, wir müssen verzweifeln, beharrliche Sünder, wie ihr seyd, auf den rechten Weg zu bringen. — Indessen haben wir unsre Pflicht gethan, euch diesen Denkzettel öffentlich angehängt, waschen unsere Hände, und somit ist diese erste Fastenpredigt am Ende.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 48. Mittwoch, 8. März 1826.


### Knecht Dunkelschott.

Mährchenhafte Sage aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

1.

Es war einer der schönsten Tage des Maimonds: der dreizehnte oder vierzehnte im Jahre 1631. Ein buntes Gewühl von Menschen hatte sich auf dem Marktplatze zu Halberstadt zusammengethan; aber die Blicke und das Geplauder der beweglichen Menge galten nicht den jungen saftigen Schoten, noch dem frischgrünen Lattich, nach den goldnen Maibutterwecken, die hier zum Verkauf standen; — sondern einer Waare, wie sie, seit das alte Halberstadt erbaut, noch nie auf den dasigen Markt gebracht worden war. Es hielten nämlich mehrere Leiterwagen auf dem Platze, umgeben von reisigem übelaussehendem Volke, . . . angefüllt mit Kindern jedes Alters, jedes Geschlechts; und diese Kinder eben wurden den Handelslustigen von ihren Hütern käuflich angetragen. Man hätte glauben können, eine muthwillige Zigeunerbande wolle ihren Scherz mit den Halberstädtern treiben, denn die Kinderhändler sahen trotzig, braun und verwegen genug drein, und ihre Sprache lautete kauderwelsch und rauh; allein die kaiserlichen Farben, die den Rock der Führer zierten, verriethen bald den bittern Ernst. „Magdeburgische Kinder! wer will? wer kauft?" jauchzten die Kroaten, sich auf ihren kleinen magern Rossen tummelnd, in die gedrängte Volksschaar, die stumm und bestürzt dem seltsamen Schauspiele zusah. Der Namen Magdeburgs reichte indessen hin, um das ganze Räthsel zu lösen. Tilly's blutige Viktorie über die unglückliche Stadt, war den Bürgern von Halberstadt seit einigen Tagen bekannt, und es bedurfte keiner weitläufigen Erklärung, um das Uebrige zu verstehen. Die Kinder, die hier, mit Stricken gebunden, auf die Wagen geschichtet lagen, waren die Söhne, die Töchter derjenigen, die in Magdeburgs Eroberungsgräuel ihren Tod gefunden, oder gefangen in ferne Lande geschleppt worden, oder hülflos und bettelnd hinausgeirrt waren in die Fremde.

Noch hatte sich, trotz alles Zuredens der geldhungrigen Freibeuter, kein Käufer gefunden, und die Menge starrte blos mitleidig hinauf zu den kleinen verweinten und hungernden Opferlämmern. Da drängte sich eine alte Frau in schwarzem Kleide durch die Leute, griff unerschrocken in die Zügel eines Kroatenpferdes, und fragte den Reiter, welchen Preis man wohl für den muntern Kleinen fordern würde, den sie mit dem Finger bezeichnete. Der Kroat sah lächelnd nach dem vier- bis fünfjährigen Knaben, der, in einen zerrissenen grauen Soldatenmantel gehüllt, gutes Muths auf einem, dem Wagen aufgebundnen Sattel ritt, und tapfer in ein Stück Kommisbrod biß. „Weiß nit, olt Weibel!" radebrechte der Ungar, und bedeutete die Frau, sich an den Hauptmann zu wenden, der unfern an einem Tische saß, der Käufer zu warten schien, und während dessen seine Pfeife schmauchte; auch dann und wann einen herzhaften Schluck aus der Feldflasche that, die über die unscheinbar gewordnen Goldschnüre seines Wamms herabhing. Die Alte that, wie ihr geheißen. Der Rittmeister zog den langen Schnauzbart durch die Finger, schob sich den Kalpak in die Stirn, und sprach: Ihr wollt just meinen Liebling kaufen, Weiblein. 's ist der schönste Bube unter all dem Pack, und der Einz'ge, der sich keck in sein Schicksal fand. Darum ließ ich ihm auch die Stricke abnehmen, und einen Mantel umhängen, denn er ist nicht allerdings wohl bestellt in Kleidung und dergleichen. Ihr solltet eigentlich für den Blondkopf mehr bezahlen, als alle andere, aber weil Ihr die Erste seyd, die da kauft, so sey es drum. — Sagt mir den Preis, lieber Herr, versetzte die alte Frau: will sehen, ob ich ihn erschwingen kann. Hoho! lachte der Kroatenhäuptling: Ich bin nicht theuer. Die Buben gelten Stück für Stück einen Thaler, die Mädels Kopf für Kopf einen Silbergulden. Kauft, und ich schneide mit Euch das Kerbholz an.

Er zog das lange Messer, das an seinem Gürtel hing, und schnitt, während die alte Frau in ihren

Taschen den Thaler zusammen bröselte, das erste Zeichen in das Kerbholz, nach welchem der ungeübte Rechner seinen Gefährten den Ertrag der Beute vorzählen wollte. Die Käuferin eilte, nachdem sie das Geld erlegt, sich den Knaben ausliefern zu lassen, der ihr freundlich zunickte, und die Aermchen nach ihr ausstreckte. Ein sonnverbrennter Reiterknecht faßte den Buben beim Kragen, und stellte ihn vor der Alten nieder. Wie wurde aber der Letztern, als der Mantel weggezogen wurde, und das arme Kind nackt und bloß, mit einer tiefen Fleischwunde quer über die Brust, dastand. — „Um Gott! Du armes Würmlein! seufzte die mitleidige Frau: wie haben sie Dich zugerichtet!" Der Knabe schmiegte sich zitternd und frierend an die Theilnehmende. Die Umstehenden brachen in lautes Bedauern aus. Die Kroaten lachten aber, . . meinten, es sey nicht umsonst Krieg, und kehrten sich von der Scene ab, um ihres Handels zu warten, der jetzt, nachdem die Alte den Anfang gemacht, in Gang zu gerathen schien, denn von allen Seiten machten sich Leute herbei, um für das geringe Geld ein Menschenleben aus den Händen der rohen Krieger zu retten. Unterdessen wickelte die barmherzige alte Frau den wunden Knaben in ihr Mäntelchen, und trug ihn, so geschwind, als es ihre Kräften zuließen, nach ihrem Hause in einer entlegenen Straße.

2.

Das Haus der Alten war ein großes alterthümliches Gebäude, dessen Fenster-Laden, gegen die Straße zu, sämmtlich verschlossen waren. Etliche Stufen, zwischen deren Fugen das Gras üppig hervorsproßte, führten zu der spitzzulaufenden Hausthüre von schwerem Eichenholz. Durch die vergitterte Oeffnung in der Pforte schaute das Innere des Hauses schwarz und finster auf die Straße. Aber weit düsterer und unwohnlicher stellte es sich dar, als die Hausbesitzerin mit einem mächtigen Schlüssel die Thüre geöffnet hatte. Eine große dunkle Flur nahm die Eintretende auf. Die Gegenstände darin wurden dem Auge erst dann deutlich — hatte es eine Weile sich an die Dunkelheit gewöhnt. Alsdann sah es aber auch, wie rings von dem Gesimse der Wände alte steinerne Köpfe, mit Bischofsmützen, Kronen und wunderlichen Hauben geziert, herunter starrten auf die Ziegelplatten des Fußbodens, — wie von der Höhe des Gewölbes abentheuerliche Meerwunder und Ungeheuer schwankten, ausgestopft, — an Ketten und Stricken aufgehängt; — wie längs den Mauern allerlei sonderbare und fremdartige Geräthschaften und Maschinen aufgestellt waren, von Staub und Rost bedeckt. — In der Mitte des weiten Raums indessen stand ein aufgebahrter Sarg, schwarz behängt, zu dessen Füßen ein großer zottiger Hund lag, der beim Knarren der Thüre freundlich, aber mit einer gewissen Schwermuth der alten Frau entgegenging, an ihr emporstieg und den Knaben beschnupperte, den sie in ihrem Mantel trug. Sie wies den Zudringlichen ab, und wollte weiter; aber der Anblick der Bahre lähmte ihre Füße. Sie lehnte sich auf den Sarg, und setzte den Knaben vor sich hin, der unbefangen mit den Franzen des Leichentuchs spielte. Die Alte seufzte ein Paarmal, dann sprach sie sanft zu ihrem Schützling: Du kannst doch reden, liebes Kind? — Der Knabe bejahte. — „Wie heißest du denn?" — „Gottfried." — „Und dein Vater?" — Der Bube starrte die Fragerin mit aufgerissenen Augen an. — „Du weißt seinen Namen nicht?" — Langsam schüttelte Gottfried den Kopf. — Wo ist aber dein Vater?" fuhr die Alte fort. — „Vater ist todt!" sprach der Knabe traurig. — „Und deine Mutter?" — „Mutter und Schwester sind verbrannt," versetzte Gottfried, wie oben. — „Arme Waise!" seufzte die Frau: „der Himmel hat dir frühe Prüfungen auferlegt. Sieh! unter diesem Deckel schlummert ein Mann, der die deinen Vater ersetzt haben würde; in seinen Armen ruht ein Kind, das dich Bruder genannt hätte . . . . der Tod hat sie beide hinweggerafft; fasse aber Muth, Gottfried! Mutterliebe sollst du doppelt wieder finden!"

Indem sie jedoch den Knaben, der von Allem nichts begreifen konnte, wieder in ihre Arme schloß, um ihn fortzutragen, fing der große Hund zu winseln an, und scharrte unruhig am Boden. Die Alte blickte seitwärts und fuhr etwas zusammen, denn dicht neben ihr düsselte eine seltsame, dunkle und winzige Gestalt von der Erde auf. Keine bestimmte Form ließ sich an ihr ausnehmen, aber die Frau vom Hause mußte schon wissen, mit wem sie zu thun habe, denn sie faßte sich schnell. „Was will er hier?" rief sie unwillig; „was sucht er hier bei der Unschuld?"

Das kleine Ding war auch alsobald hinweg, denn der Knabe, der sich neugierig umsah, mit wem seine Freundin wohl spreche, gewahrte nicht das Geringste, und ließ sich ohne Zeichen der Angst die hohe Wendeltreppe hinan, in ein heiteres Gemach tragen, dessen Fenster ins Freie gingen, und dem lustigen Frühling offen standen. „Hier bring ich euch einen Sohn, Frau Tochter!" jauchzte die Alte einer ebenfalls in Trauer gekleideten, jungen und schönen Frau zu, die am Tische saß, und in der Bibel Trostsprüche vertieft war. Die Betrübte sah sich um, und lächelte durch ihre Thränen, als der blonde Gottfried, wie ein kleiner Engel auf ihrem Schooße lag, und mit holdem Blicke um liebevolle Aufnahme bettelte.

(Fortsetzung folgt.)

## Frankfurter Nachrichten.

Wir beginnen diesesmal unsere Nachrichten mit einem für die neueren Gesetzgebungen besonders wichtigen Gegenstande — der Errichtung eines Vereins „zur Beförderung der Handwerke unter den israelitischen Glaubensgenossen" Dieser schöne Verein hatte sich schon im September des Jahres 1823 gebildet; die Veranlassung war folgende. Einige wackere, aber arme Knaben aus benachbarten Dörfern äußerten im December 1822 dem Hrn. Dr. Weil, (Vorsteher eines Privat-Erziehungs-Instituts) den Wunsch, ein Handwerk zu lernen, und thaten zugleich die Unmöglichkeit dar, dies aus eignen Mitteln zu bestreiten. Es war leicht vorauszusehen, daß viele sich in demselben Falle befänden, da solche arme Menschen, die als Trödler und Hausirer sich und dem Staate zur Last sind, diesen verachteten und mühseligen Stand nicht gerade darum ergreifen, weil er einen inneren Reiz für sie hat, sondern weil die eiserne Noth sie dazu zwingt, und die Meisten ihre Kinder gern zu etwas Besserem bestimmen würden, wenn man ihnen nur Mittel dazu an die Hand gäbe. In dieser Ueberzeugung wurde ein Aufruf zur Bildung eines eigenen Vereines für diesen Zweck entworfen und einigen geselligen Kreisen mitgetheilt. Sobald sich Beförderer genug fanden, um die Gesellschaft als constituirt betrachten zu können, vereinigten sich die Herren Subscribenten am 27. Sept. 1823 zu einer General-Versammlung. Nach der Constituirung des Vereins und der Wahl der Beamten*) lag es der Versammlung zu berathen ob, wie der Verein in das größere Publikum eingeführt und durch bestimmte Gesetze gesichert werden könne. Die Entwerfung von förmlichen Statuten mußte auf eine spätere Zeit, nach gereifter Erfahrung, verschoben werden; das Publikum aber wurde sogleich aufgefordert und kam mit Bereitwilligkeit und Vertrauen der neuen Anstalt entgegen, so daß mehrere Lehrlinge zu braven Meistern gegeben werden konnten. Für Kost und Wohnung zu sorgen, blieb den Lehrlingen oder ihren Angehörigen überlassen, damit die Unterstützungs-Summen für möglichst viele und würdige Lehrlinge in allerlei Handwerken angewandt werden könnten, zumal in einem Vereine (dem ersten dieser Art), dessen Unterstützung sich nicht bloß auf das Weichbild der Stadt beschränkt — wiewohl nicht über sechs Stunden im Umkreise (die größeren Städte dieses Bezirkes ausgenommen), um bei noch beschränkten Mitteln die Kräfte nicht zu zersplittern, und eine Controlle möglich zu machen. — Es wurde besonders darauf gesehen, daß viele Lehrlinge sich zu schweren Handwerken, d. h. solchen bestimmten, welche Muth und physische Kraft theils voraussetzen, theils erzeugen; wobei jedoch beachtet werden mußte, daß nicht aus allzuwarmem Eifer der natürlichen Freiheit unwürdige Fesseln angelegt und so in Hülfebedürftigen das keineswegs tadelnswerthe Gefühl aufgeregt würde, welches den Menschen mißtrauisch oder widerspenstig selbst gegen das Gute macht, wenn es ihm aufgedrungen werden soll. Man beschloß daher ohne directe Einwirkung durch größere Unterstützung derjenigen, welche sich zu schweren Handwerken bestimmten, zu diesem Entschlusse aufzumuntern. Die wohlthätigen Folgen zeigten sich bald. Zu den ersten, welche sich meldeten, gehören die beiden Zimmerleute Edelsbacher aus Rüsselsheim und David Weil aus Heddernheim, von welchen der erste, ein 14jähriger Knabe, seit zwei Jahren in der Lehre steht, der zweite bereits als Geselle seine Zunftreise angetreten hat, und welche sich beide unausgesetzt der Zufriedenheit ihrer Meister erfreuten. Bei der Verwahrlosung der jüdischen Landjugend und bei der Entfernung der Lehrlinge von einander, war bis jetzt an die Errichtung einer Industrie-Anstalt noch nicht zu denken. Vielleicht wird diese Andeutung von Menschenfreunden aufgefaßt und wirkt hie und da auf die Verbesserung des Unterrichts der jüdischen Landjugend. — Hatte der Verein bis zum 1. Sept. 1824 seine Thätigkeit ausschließlich der Umgegend widmen müssen, so wurde demselben, durch die an diesem Tage erschienene Verordnung der freien Stadt Frankfurt über die privatbürgerlichen Verhältnisse der israelitischen Gemeinde daselbst, ein weiteres und größeres Feld geöffnet und die Möglichkeit gegeben, wackere Handwerker in unserer Mitte und diesen, nach dem Inhalte des Art. 11. der genannten Verordnung, *) in der Umgegend tüchtige Gesellen zu bilden. Auch wurde die Wichtigkeit dieses größeren Wirkungskreises des Vereins vollkommen begriffen, auf seine Aufforderung liefen von allen Seiten reichliche Unterstützungen ein, namentlich gaben die Herren von Rothschild, welche schon früher eine bedeutende Summe unterzeichnet hatten, abermals einen Beitrag von tausend Gulden. — Indessen zählt der Verein, bei der gegenwärtigen Einnahme von mehr als 2700 fl. jährlich, unter den 40 Lehrlingen, wozu er angewachsen ist, nur 4 aus hiesiger Stadt, was seinen Grund theils darin hat, daß die gegenwärtige Bestimmung des Vereins der ärmeren Classe erst seit Kurzem bekannt geworden ist, theils weil Manche wegen der Verfügung des §. 11 obiger Verordnung Bedenken äußerten, welche, wie zuversichtlich zu hoffen ist, die Erfahrung heben wird, und endlich weil hier Viele ohne Zuthun des Vereins in die Lehre gegeben werden konnten.

(Schluß folgt.)

*) Die Wahl fiel auf die Herren Carl Feist, Moriz Flersheim, M. Geh, J. Gumprecht, Dr. Stiebel, den Herrn Dr. Weil als prov. Präsidenten, und den Herrn J. Steinthal als prov. Secretär.

*) Art. 11. Ein israelitischer Handwerksmeister hat, soviel den eigenen Betrieb seiner Profession betrifft, alle Rechte eines christlichen Handwerksmeisters. Er darf jedoch, bei Verlust des resp. Meister- und Handwerksrechtes, so wenig in eine Societät mit einem christlichen Meister treten, als mit solcher Arbeit, welche er nicht selbst verfertigt hat, oder mit rohen Materialien handeln. Auch darf der jüdische Handwerksmeister künftig sein Handwerk nur mit jüdischen Gehülfen treiben, und nur ausnahmsweise ist, während der nächsten 6 Jahre, jedem jüdischen Meister erlaubt, so viel Jahre hindurch mit christlichen Gesellen zu arbeiten, als nach den Gesetzen seines Handwerks dazu gehören, damit ein Lehrjunge das Meisterrecht gewinnen könne.

## Concert der Herren Gebrüder Bohrer

im Saale des Weidenbusches

am 23. Februar 1826.

Die Herren Concertgeber, welche auf dem Zettel, der ältere als Königlich-Preussischer Concertmeister, der jüngere als erster Violoncellist der Königlichen Kapelle angekündigt waren, hatten bereits vor mehreren Jahren ein Concert dahier veranstaltet und sich schon damals als tüchtige Künstler kund gethan. Dieser Umstand, vereint mit dem höchst günstigen Rufe, welcher den Herren Conzertgebern von andern Orten vorausgegangen, würde daher gewiß ein höchst zahlreiches Auditorium verschafft haben, wenn nicht eines Theiles das Concert nothwendiger Weise an einem Theatertage hätte veranstaltet werden müssen, wo denn der Anfang erst um acht Uhr, für viele etwas zu spät, statt haben konnte, andern Theils der Concerttag an und für sich in eine Periode hineinfiel, wo Mancher zur Musik gerade nicht recht aufgelegt seyn mochte. Indessen hatten sich doch die Herren Concertgeber eines nicht unbedeutenden und, was wohl sehr viel aufwiegen mag, eines feinen, kunstverständigen Publikums zu erfreuen. — Vieles hatten wir seit der letzten Anwesenheit der Künstler gehört, manchem Concerte ausgezeichneter Violinspieler beigewohnt und uns erst vor wenigen Tagen des schönen Spiels des Violoncellisten Ganz erfreut, um so angenehmer war uns daher diese Abendunterhaltung, da sie uns Gelegenheit darbot, das Spiel wackrer Künstler gegen einander vergleichen zu können. Herr Anton Bohrer zeigte zuerst in dem von ihm selbst componirten Violin-Concerte, daß er seines Instrumentes völlig Meister seye. Sein Ton ist zart und dennoch klangreich, sein Strich fest und rein und seine Applicatur leicht und gefällig, vereint sich nun mit diesen Eigenschaften noch ein schöner Vortrag, welcher nur theilweise im Adagio etwas zu sehr überladen mit Figuren uns erschien, so konnten wohl diejenigen Beifallsbezeugungen nicht fehlen, welche dem Künstler sowohl bei dem vorgetragenen Concerte, als bei dem zum Schlusse mit seinem Bruder gespielten Duett-Concertant mit Recht gespendet wurden. In Herrn Max Bohrer lernten wir hierauf wiederholt in einem von demselben componirten Violoncell-Concert, so wie in dem späterhin vorgetragenen Duett-Concertant für Violin und Violoncell, ohne Begleitung des Orchesters, componirt von den Herren Conzertgebern, einen Violoncellisten seltener Art kennen. Welche Fülle, welche Rundung, welches Zarte und dennoch Durchdringende des Tons! welche Sicherheit des Bogenstriches und welche Leichtigkeit des Fingersatzes! Wenn das Violoncell (freilich unter guter Behandlung) schon an und für sich die sanftesten, einschmeichelndsten Töne best.t, wie sollen wir denn die Wirkung beschreiben, welche das durchaus schöne Spiel des Herrn Max Bohrer, vereint mit dem gefühlvollen Vortrage desselben, hervorbrachte? Es war dies ein Genuß eigner Art, welcher für denjenigen noch erhöhet wurde, welcher zugleich das Spiel dieses wackern Künstlers sehen und die Nettigkeit wahrnehmen konnte, welche den Bogen führte, und mit welcher die Finger auf dem Griffbrette zierlich herum spazierten. In Rücksicht dieses letzteren, freilich nicht wesentlichen Punctes, so wie in Betreff des Tones glauben wir Herrn Max Bohrer dem Herrn Moriz Ganz vorziehen zu müssen, wenn nicht vielleicht dieser schönere Ton dem guten Instrumente des Herrn Bohrer zuzuschreiben seyn dürfte, was wir indessen zu entscheiden für jetzt noch nicht vermögen. Das anwesende Publikum lohnte übrigens den Herrn Max Bohrer mit gebührendem Beifalle. — Was das Concert sonst noch darbot, war als Anfangsstück ein Theil einer Mozart'schen Symphonie, nach welcher Dem. Hauß mit bekannter Virtuosität die schon mehrmals besprochene Arie von Nicolo: „Nein, nein, ich singe nicht," vortrug. Sodann war für die zweite Abtheilung noch eine Arie, gesungen, oder vielmehr, welche gesungen werden sollte, von Herrn Dobler angekündiget, statt dieser hörten wir ein Duett für Sopran und Tenor, vorgetragen von Dem. Hauß und Herrn Tourny. Die Musik überzeugte uns, daß das Duett von Rossini sey, und ein uns Unbekannter versicherte, daß es aus der Oper: Armida entnommen wäre. Da wir nur Glucks Armida kennen und uns bei dieser Benennung sich wiederholt der ganze herrliche Genuß vergegenwärtigte, welcher uns neulich aus dessen Iphigenie in Aulis so überschwenglich zu Theil ward, so würden wir den Unbekannten für einen Lügner gehalten haben, wenn nicht derselbe unsern Zweifelssinn bemerkt und die Erklärung hinzugefügt hätte, daß auch Rossini eine Oper: Armida, componirt habe.

L.

## Concert-Anzeige.

Zwei ausgezeichnete und rühmlich bekannte Tonkünstler Hr. A. Bohrer Violinist und Hr. M. Bohrer Violoncellist, haben in ihrem vor kurzem hier gegebenen Concert so wohl, als in Privatzirkeln durch ihr eben so schönes und brillantes, als gediegenes Spiel die lebhafteste Theilnahme erregt. Die von den Herren Bohrer componirten Quartette, welche schon bei einem früheren Hierseyn dieser Künstler so allgemein ansprachen, erhalten dadurch eine so schöne Eigenthümlichkeit, daß sie eigens eingerichtet sind, den beiden Virtuosen alle Gelegenheit zu geben, durch ihr feines Zusammenspiel die Sinne der Zuhörer zu fesseln. Besonders anziehend aber sind ihre Duette für Violin und Violoncello. — Composition und Ausführung sind hier so, daß man glaubt das vollständigste Quartett zu hören, und nicht mit Unrecht nannte man die Künstler in diesem Moment: „zwei Körper mit einer Seele."

Die Herrn Bohrer werden übrigens in einem auf nächsten Freitag angesetzten zweiten Conzerte, auf's neue Gelegenheit geben ihr schönes Talent zu bewundern, und wir glauben den Dank aller Kunstfreunde zu verdienen, wenn wir, — hierdurch darauf aufmerksam machen.

H.....

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.º 49. Freitag, 10. März 1826.


### Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

3.

Der böse Krieg, der bereits in's dreizehnte Jahr wüthete, hatte seine leidigen Landplagen auch über Halberstadt zu verbreiten nicht unterlassen. Allein von allen Häusern der Stadt, war gerade dasjenige, in welchem Gottfried eine liebevolle Aufnahme fand, am allerschlimmsten heimgesucht worden von Unglück und Noth, obgleich der Krieg an sich keine Schuld daran trug. Herr Johannes Neithard, der Ehgemahl der alten Frau Mechtild, zu seinen Lebzeiten Schaffner der Domstiftsgüter, wie all seine Voreltern, hatte — es waren kaum sechs Monden her — diese Welt verlassen. Herr Christian Neithard, sein einziger Sohn und Nachfolger, der jungen Frau Catharina Ehgemahl, hatte vorgestern erst seinen Tod gefunden, als er sein Söhnlein, das hinter dem Hause in das vorbeifließende Flüßlein, die Holzemme genannt, gefallen war, dem Tode entreißen wollte. Dieser plötzliche Unglücksfall stürzte nun das Haus mit seinen Bewohnern, die kaum den für Meister Johannes angelegten Trauerflor gelüftet hatten, in neuen und noch tiefern Kummer. Der Vater des Hauses und sein junger Erbe lagen auf der Bahre, und alle Lust des Lebens schien für die zurückgebliebnen Frauen abgestorben, als Frau Mechtild den Knaben Gottfried in's Haus brachte, dessen schön und keckes Gesicht sie wunderbarlich angesprochen hatte. Die junge Wittib Catharina sah in der Begebenheit des Himmels Fingerzeig, und trug, ohne lange zu grübeln, die volle Liebe ihres betrübten Mutterherzens auf den armen Findling über, so wie Mechtild ihrer Seits ihn hätschelte und pflegte, wie nur eine Großmutter den erwünschten Enkel hätscheln und pflegen kann. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß der kleine Gottfried bald seiner Leiden vergaß, und das Andenken an dieselben in dem Maaße aus seinem Gedächtniß entschwand, als sich seine Brustwunde nach und nach vernarbte; und es war nicht völlig ein Jahr hingeflossen, so war er einheimisch in dem großen Kapitelhause, als ob er darin geboren. Die gutmüthigen Pflegerinnen thaten freilich auch ihr Möglichstes, ihn an die neue Heimath zu fesseln, und ihre eigne, liebevolle Selbsttäuschung ging so weit, daß sie oft selbst nicht anders meynten, als, Gottfried sey niemand anderer als der kleine ertrunkne Johannes, den Gott zu ihren Freuden wieder lebendig gemacht, wiewohl unter anderm Namen. — So wie nun eben die Trauergewänder an den Nagel gehängt wurden und alles im Hause sich wieder freier und lustiger zu bewegen anfing, so wurde auch Gottfried völlig überzeugt, er sey nie ein Fremdling darin gewesen, und entfaltete in sorgloser Jugendfreude den ganzen Muthwillen eines glücklichen Alters, dessen Herrlichkeit man erst dann im vollen Maaß erkennt, wenn die Bürde des Lebens uns wieder abwärts drückt. Wie ein kleiner Kobold rumorte er Treppe auf, Treppe ab in dem alterthümlichen Gebäude, durchkroch alle Winkel, und verwünschte nur die vielen verschlossenen Thüren, auf die er stieß, — wie seine eigne kleine Gestalt, die ihn hinderte zu den hoch angebrachten Schlüssellöchern das Auge zu bringen. Oft, wenn er neben der Großmutter dahersprang, durch Küche, Vorrathskammer und Bodenspeicher, zupfte er sie neckend am Schlüsselbunde, und bat sie, ihm die geheimnißvolle Thüre zu öffnen, damit er das Herrliche schaue, das sich seine Phantasie hinter die undurchdringlichen Wände geträumt. Aber, entweder seufzte die gute Mechtild halb beklommen, und verweigerte ganz trocken die Bitte, . . oder sie sprach lächelnd: gedulde Dich, Gottfriedchen, bis Du kein Bube mehr bist, und etwas gelernt hast; dann mache ich Dir alle, alle Zimmer des Hauses auf, und Alles, was darinnen ist, ist Dein, mein Herzchen!

Dieses Versprechen war denn auch ein Sporn für den Knaben, viel Eifer und Fleiß auf die Erlernung der kleinen Kenntnisse zu verwenden, die ihm seine Mutter Catharina beizubringen bemüht war. Denn sie konnte meisterlich schreiben, trotz dem besten

Kaufmann, ohne Anstoß lesen, wars auch Latein; und die edle Rechenkunst verstand sie aus dem Grunde. Gottfried begriff auch leicht und gern, was sie ihm erklärte, denn ihr schöner Mund sprach beständig sanft und milde, daß er ihr Stundenlang hätte zuhören können. Ein Wort von ihr brachte ihn gewöhnlich schon zur Ordnung, während die Großmutter manchmal ihre liebe Noth mit ihm hatte; des Abends besonders, wenn Frau Catharina eine Freundin in der Nachbarschaft heimzusuchen gegangen war, die Mägde in der Wohnstube am Spinnrocken saßen, und Frau Mechtild bald zu sorgen hatte, daß die trägen Arbeiterinnen nicht einschliefen, bald den tollen Gottfried zu hindern, daß er nicht Feuer an den Flachs brachte, die Mägde nicht mit Nadelstichen vexirte, und überhaupt nicht die ganze Stube umkehrte. Bitten, Ermahnungen, Warnungen kamen alsdann gewöhnlich fruchtlos an die Reihe, wenn der junge Poltergeist gerade austasen wollte, und nur durch Zufall traf einst eine vorwitzige Magd den rechten Fleck, als sie bei einer solchen Gelegenheit, nachdem alle Mittel erschöpft, drohend ausrief: Gebt Ruhe, Gottfriedchen, sonst kömmt Knecht Dunkelschott, und steckt euch in den Sack! — Gottfried stutzte ein bischen, rumpfte dann die Nase, und fragte lachend, wer der Dunkelschott denn sey? — Den will ich euch zeigen, versetzte die Magd, während eine Andre einen seltsamen Rumor machte, .. hob den Knaben in die Höhe, und trug ihn an das kleine Fensterchen, das in der Thür angebracht war, und auf den kleinen Vorsprung an der Wendeltreppe ging, welche die von oben hängende Laterne schwach beleuchtete. — Seht Ihr das Dunkelchen dort in der Ecke? flüsterte die Magd dem Kleinen zu, den das Geräusch schon stutzig gemacht hatte. Eine schreckhafte Neugier bewog ihn, einen Blick durch das Glas zu wagen, und mit einem gellenden Schrei warf er sich vom Arm der Magd auf den Boden, denn draußen, im halberleuchteten Winkel stand wirklich und in der That eine wunzige dunkle Gestalt, die auf den Fersen kauernd, starr nach dem Knaben zu glotzen schien. — Im selben Augenblicke trat Mechtild, die kein Wort von der abergläubischen Spielerei der Dirne gewußt, aus der Küche in die Stube, und erschrak über Gottfried, der sich todtenblaß vom Boden aufraffte, und mit dem Geschrei: Großmutter! sieh! Dunkelchen sitzt draußen! auf die alte Frau zustürzte. Schluchzend und weinend wickelte er sich in Mechtilds Schürze und Kleid, und wiederholte auf hundert Fragen nur hundertmal die Namen: Dunkelschott und Dunkelchen, bis endlich der Scharfsinn der Hauswirthin dem verwerflichen Possenspiel der bestürzten Mägde auf die Spur kam. Der verderbliche Eindruck war einmal gemacht, und der Eifer der klugen Frau, mit welchem sie die Dirnen abkanzelte, reichte nicht mehr hin, des schrecklichen Dunkelschotts Bild aus Gottfrieds Kopfe zu verbannen, obgleich keine von den Mädchen es gesehen haben wollte, und alle im Verein sich bemühten, die Erscheinung im Winkel gänzlich auf die Rechnung der erhitzten Einbildungskraft des Kindes zu schieben.

4.

Es pflegt indessen sehr oft zu geschehen, daß Mittel, die wir in Anfange verabscheuen, uns mit der Zeit annehmbar dünken, haben wir uns erst überzeugt, daß das Gute, oder vielmehr dasjenige, was wir als löblich erkennen, auf keinem andern Wege bewerkstelligt werden könne. Manche Eltern haben sich es zugeschworen, Zwang und Ruthe nimmer bei ihren Kindern anzuwenden; und ehe man sich's versah, griffen sie zu beidem. Also gings auch hier. Frau Mechtild wußte bald keinen andern Rath, um des Knaben Wildheit zu bezwingen, als den gefürchteten Dunkelschott öfters warnend anklopfen zu lassen, worauf Gottfried allemal ruhig und zahm wurde; Eigenschaften, über welche sich die Frauen, klösterlicher Einsamkeit gewohnt, nicht genug freuen konnten. Es war von nun an auch recht wohl mit dem Buben auszukommen. Bei Tage gehorchte er seiner lieben Mutter, bei Nacht streckte Dunkelschott den Zepter über ihn, und die Mahnung an den Dunkelmann war hinreichend, ihn still zu machen, obgleich er das gräuelvolle Bild jenes Abends seither nicht mehr gesehen. Als der nächste Weihnachtsabend heran kam, ließ sich das Gespenst wieder blicken. Vor dem flimmernden Weihnachtsbaum stand es in ziemlich großer Natur, schwarz von Gesicht und Hand, in heidnischer Tracht gekleidet, und trug in der Rechten eine derbe Ruthe, in der Linken einen Korb mit goldnen Nüssen. Gottfried erschrack zwar im Anbeginn, aber bald kam es ihm vor, als brauche er sich vor diesem Spuck nicht zu fürchten. Ohne Stottern betete der Sechsjährige die von dem schwarzen Knechte aufgegebene Gebetsformeln, erhielt einen leichten Klaps auf die Hand, den ganzen Korb voll Leckereien, und war scharfsichtig genug, am andern Tage es der alten Schlüsselmagd Annemarie auf ein Haar anzusehen, daß sie den ganzen Spuck gespielt, weil ihr der Kienruß noch nicht völlig aus den Stirn- und Wangenrunzeln gegangen war. Die Scheu vor dem Dunkelchen blieb indessen, und die Wage hielt ihm nur der Widerwille, den der Knabe gegen einen Mann empfand, der sich seit einiger Zeit als täglicher Besuch in's Haus genistet hatte. Dieser Mann war Niemand anders, als der neue Schaffner der Domgüter, Herr Adam Wytbrod, ein junger, geschliffener, ansehnlicher Rechtsgelehrter, der, von der Uebernahme der Rechnungsbücher des seligen Christian Neithard Anlaß genommen hatte, die Wittwe heimzusuchen, und, wie die Rede ging, nicht übel Lust daran fand, die Probe zu machen, ob er nicht dem Amt des Verewig-

ten auch seine Gattin und seine Habe beifügen könne. Wytbrod, der Paris, Padua und Wien gesehen hatte, war in den Sitten des feinen geselligen Lebens nicht fremd, benahm sich in seiner steifen Juristentracht, wie ein Edelmann, verwandte viel auf die Zierlichkeit des Haars, wie des Knebelbarts, wußte aus dem Spiegel, daß er eine schöne Gestalt besitze, und verstand sie geltend zu machen. Frau Catharina hatte bald in ihm einen theilnehmenden Freund erkannt, und von der Freundschaft zu einem süßern Gefühl versteigt sich das weibliche Herz gar bald, verhüllen es auch die Schleier der Wittwe. Frau Mechtild bemerkte dieses wohl, und hatte nichts dagegen, dünkte es ihr gleich schmerzlich, einen fremden Namen in das alte Neithardische Haus einziehen zu sehen. Von ihrer Billigung geleitet, nahmen Hoffnung, Erklärung und Zusage einen raschen Gang an, und mit einemmale wußten alle Theilnehmer, woran sie waren. Catharina und Wytbrod sollten ein Paar werden, und dem nächsten fröhlichen Osterfeste die Festlichkeiten ihrer Vermählung folgen. Gottfried ahnte, wie sichs von selbst versteht, kein Wort von der Sache. Aber weder Catharina, noch vollends Mechtild vergaßen seines Schicksals. Dem Bräutigam wurde es dringend ans Herz gelegt, und der schmiegsame Schaffner versprach mit dem redlichsten Gesichte von der Welt: Gottfried sollte behandelt werden, wie ein Sohn vom Hause, und auch einstens erben, gleich einem solchen. Catharina schenkte dem Manne von diesem Augenblicke an eine größere Hochachtung, denn vorher, und trat, den Pflegevater mit seinen Pflichten im Voraus bekannt zu machen, demselben die Lehrstunden ab, die sie bisher dem Knaben selbst ertheilt hatte. Gottfried wurde liebevoll ermahnt, dem Meister fortan zu gehorchen, wie bisher der Meisterin, und angewiesen, Wytbrods Haus zu den angezeigten Stunden zu besuchen. — Dieser Befehl war bittre Arznei für den Knaben, denn der Schaffner hatte, aller süßlichen Freundlichkeit ungeachtet, die er an Catharinens Liebling verschwendet, demselben nie etwas anderes als ein dunkles Mißbehagen einflößen können, das am Ende in eine entschiedene Abneigung überging. Diese Letztere führte in den Schreibstunden bei dem Schaffner den Vorsitz in Gottfrieds Seele, und je honigsüßer Wytbrods Worte fielen, je schlechter wurde Schrift und Zahl. Dem Knaben war nie wohler, als wenn er den Lehrer aufgereizt hatte, zu einem unbedachtsamen Wort, zu einer drohenden Geberde. Er fühlte, nur in solchen Gelegenheiten äußere sich der Mann wahr und offen. Einstmals war es ihm aber zu sehr gelungen, dem Schaffner die Larve der frömmelnden Liebe vom Gesichte zu ziehen. Eines, an sich unbedeutenden Fehlers halber, schlug Wytbrod mit einem eisernen Lineal Gottfrieds ungeschickte Hand blutrünstig, und als der Knabe störrisch auffuhr, polterte der Mann, sich vergessend: „Warte nur, kleine Bettelbrut! Habe ich dich erst in meiner Gewalt, so soll's bald am Ende seyn. Fort sollst du, und mir nimmer vor die Augen kommen, oder im Kellerloch verhungern!" — Gottfried entlief weinend der Schaffnerei, klagte in Verzweiflung der in der Küche beschäftigten Großmutter, was ihm widerfahren, zeigte ihr seine verletzte Hand, und lief, als Mechtild in die Kammer ging, um Salbe zu holen, über die steile Treppe nach dem Speicher; denn Wytbrod, das Versehen klugerweise wieder gut zu machen, ließ sich so eben auf der Wendelstiege vernehmen.

5.

Gottfried saß ruhig in seinem stillen Versteck, unfern des Taubenschlags, und war taub gegen das Rufen Catharina's und Mechtilds, das verschiedenemale zu ihm heraufdrang. Da er indessen nicht sicher war, ob man nicht eine Magd nach ihm ausschicken möchte auf den Speicher, so kletterte er zu einem Dachloche hinaus auf das Ziegeldach, und setzte sich an einer Stelle nieder, wo mehrere Nachbarsdächer zusammenstießen, und mehrere wunderlich durchkreuzte Berg- und Thalbahnen bildeten, von deren Höhe die gewa'tigen Schornsteine herniedersahen, wie verbrannte Burgfesten in die Schlünde des Gebirgs. Der kecke kleine Waghals, rüttlings auf der Kante des Daches sitzend, sonnte sich im Frühlingsschein, und lachte des ungehobelten Schaffners, der, wenn gleich gekommen, ihn empfindlich zu strafen, es dennoch bleiben lassen müsse, ihm nachzuklettern. Zufällig heftete sich Gottfrieds Blick auf einen Rauchfang, der, größer als alle übrigen, mit Zinnen und durchbrochnen Bogen geschmückt, rußig und bemoost in die Luft stieg. Auf der Oeffnung des Schlots schien ein grauer Dampfknaul zu ruhen. Er hielt sich unbeweglich, so lange auch die Augen des Knaben darauf weilten. Diese Unbeweglichkeit verbreitete zugleich viel Entsetzen in der Brust des kleinen Zuschauers, der ängstlich den Rückzug anzutreten begann. Indem er noch einmal das Auge nach der Schornsteinspitze aufschlug gewahrte er, daß der Dampfball eine Form angenommen, und sich in einen dunkeln Kopf gestaltet hatte, der beständig gegen den Fremdling nickte. Der Schreck schnürte die Brust des Letztern zusammen, er wankte auf seinem gefährlichen Sitz: aber plötzlich entstieg dem Schlot eine Dampfsäule, wie ein brausender Gischt dem über Feuer gährenden Topfe, quirlte blitzschnell an dem Kamin herab, lief wie eine Schlange übers Dach, und der Knabe, von mächtigen Armen sich umrankt fühlend, sah sich, — ein Gedanke ist nicht so geschwind, — in das Innere der Bodenkammer versetzt, die er vor Kurzem verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

## Frankfurter Nachrichten.

### Verein zur Beförderung der Handwerke unter den israelitischen Glaubensgenossen.

(Schluß.)

Am 7. November 1824 wurde eine zweite Generalversammlung berufen, darin über die bisherige Amtsführung Rechenschaft abgelegt, der Entwurf der Statuten verlesen und der Antrag gestellt, dem abdankenden Comité neue Beamte zu substituiren. Auf diese Weise wurden die Herren S. Flaschin, B. H Goldschmidt, D. H. Kulp und Heinr. Reinganum zu Beamten gewählt, die Herren Carl Feist, Moritz Getz, Dr. Weil und J. Steinthal aber durch den Wunsch der Generalversammlung bewogen, vorläufig Mitglieder des Ausschusses zu bleiben. Dieser wählte sich hierauf zu neuen Mitgliedern die Herren Drs. Reiß, Mannhayn und Bingo, so wie die Herren Geisenheim, B. Beer und D. H. Springer, unter deren Mitwirkung die Statuten mit manchen zweckmäßigen Veränderungen versehen ins Leben traten, und am 1. Sept. v. J. zum Druck befördert wurden: Wir zeichnen folgende schöne und wirksame Bestimmungen aus. — „Wer auf die Unterstützung des Vereins Anspruch macht, hat auch die Verbindlichkeit zu übernehmen, wenn er einst das Meisterrecht erlangt, einen ihm vom Verein zu bestimmenden Lehrling unentgeldlich zu unterrichten" (§. 3, Nr. 8.), wer ferner „mit den zu seinem Etablissement als Meister nöthigen Geräthschaften, so wie mit dem Betrage der herrschaftlichen Gebühren unterstützt wird, muß sich schriftlich verpflichten, für den Preis, welcher seiner Zeit seinem eigenen Meister bezahlt wurde, in Abrechnung auf den ihm gemachten Vorschuß, von dem Verein Lehrlinge anzunehmen." (§. 5.) — Den wichtigen Punct der schweren Handwerke erledigen §. 6 und 7. Hier heißt es: „Während der Lehrzeit darf in der Regel denen, welche sich zu leichten, das ist zu solchen Handwerken bestimmen, bei welchen kein bedeutender Kraftaufwand erforderlich ist, und welche mit keiner Art von Gefahr verbunden sind, keine weitere Unterstützung aus der Casse des Vereines verabreicht werden. Denen aber, welche ein schweres Handwerk lernen, wobei keine Geldbeiträge vom Meister gegeben werden, kann für ihre Lehrzeit ein monatlicher Zuschuß von 1 fl. 12 kr. zugesichert, bei schlechtem Betragen aber auf kürzere oder längere Zeit wieder entzogen werden. Waisen kann jedoch, auch wenn sie kein schweres Handwerk lernen, der erwähnte Geldbeitrag bewilligt werden. Wer sich zu solchen schweren Handwerken bestimmt, bei welchen kein Lehrgeld an den Meister bezahlt wird, erhält sowohl nach einem Monate Probe, als in der Mitte der Lehrzeit, jedesmal für etwa 15 fl. Kleidungsstücke vom Verein." ꝛc. — Hr. Dr. Reiß erwarb sich ein neues Verdienst um die Gesellschaft, indem er nach dem einmüthigen Wunsch des Ausschusses seit dem 1. Juni v. J. die Leitung ihrer Arbeiten übernahm. — Diese Nachrichten sind aus dem Bericht des Hrn. Dr Weil und aus den Statuten zusammengestellt; wir sehen in einer Anlage jenes Programms ein Namensverzeichniß von 160 israelitischen Contribuenten, worunter auch die am wenigsten Begüterten fast alle vierteljährig mit 1 fl. unterschrieben haben. — Sollte diesem schönen, auf bürgerliches Wohl, mittelbar der ganzen Staatsgenossenschaft abzielende Verein nicht von allen Seiten der beste Fortgang gewünscht werden. Man hat den Juden oft den Vorwurf gemacht, daß sie zu keinem soliden Gewerbe Lust und Beharrlichkeit zeigten; hier wird das Gegentheil bewiesen und die dabei immer mögliche verderbliche Richtung Einzelner durch verständigen und kräftigen Willen zum Besseren gelenkt. Unsere weise Obrigkeit wird das Verdienst dieses würdigen Vereins, welcher jenem zeitgemäßen Gesetze so schön entgegenkommt, gewiß aufs möglichste, wo es ihrer Hülfe bedarf, fördern und heben.

## Curiositäten.

War denn bei den lustigen Leuten in der nächsten Schenke kein besserer Witz für die Nr. 200 der Abendzeitung aufzutreiben, als folgender hausbackene Streckvers?

Auf einen habsüchtigen Botaniker.

„Wie kommt der Mann doch zur Botanik! Mich dünkt, es müßten ihn die Mineralien vielmehr anziehen, sonderlich die edlen! — Was aus dem Gewächsreich' vielleicht ihn erbaut, ist — dacht' ich — Münz" und Tausendgüldenkraut!!! D. Lenklos.

Solche Einfälle kamen wohl schon zu allen Zeiten auf die Beine, aber wenigstens gab man sich die Mühe, sie in irgend ein Versmaß zu bringen und so für die Liebhaber der Form genießbar zu machen; — aber heutigen Tags ist man genial, macht Streckverse, und setzt sogar seinen ehrlichen Namen darunter, damit ja kein Anderer sich des göttlichen Gedankens rühme.

Was werden die Recensenten noch alles von den Schauspielern fordern? wird jeder Unbefangene fragen, wenn er in der Abendzeitung Nr. 190 in einem Korrespondenzartikel von Wien, welcher sich über das Gastspiel des Hrn. Ludwig Löwe verbreitet, folgende Stelle ansichtig wird:

„Die beiden Liebenden, Romeo und Julie, müssen nicht gesprochen, sondern geflötet (!) werden, die Melodie des Tons muß mit Allgewalt auf die Zuhörer wirken ꝛc.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 50. Samstag, 11. März 1826.


### Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Bericht in der öffentlichen Sitzung zur Jahresfeier am 5. May 1824.

vorgetragen vom Sekretär der Gesellschaft,

Med. Dr. Mappes.

(Fortsetzung.)

Nicht die äußern Formen und Lebensweisen der Thiere allein dürfen den echten Naturkundigen beschäftigen, er muß auch ihren innern Bau kennen, schon weil er ohne diese Kenntniß kein im Wesen gegründetes natürliches System der mannigfaltigen Gestaltungen entwickeln kann, er muß die Verrichtungen der einzelnen Theile, den thierischen Haushalt, er muß die Gesetze, nach denen die verschiedenartigen Bildungen geschehen, zu erforschen suchen. Die vergleichende Anatomie ist der einzig richtige Weg dazu und eine Gesellschaft, welche die gesammte Naturkunde zu ihrem Gegenstande hat, darf diese daher nicht vernachlässigen; daß man in naturgeschichtlichen Sammlungen so wenig, oft gar nichts in dieser Hinsicht findet, muß man der Schwierigkeit zuschreiben, mit welcher Skelette und sonstige anatomische Präparate zu erwerben sind; nur der wissenschaftlich Reisende, nicht der gewöhnliche Liebhaber oder Naturalienhändler richtet auch hierauf sein Augenmerk; es gehören überhaupt noch mancherlei Erfordernisse dazu, welche sich nicht überall, aber glücklicherweise bei uns vorfinden. — Auch hierbei, wie bei allem was unsere Gesellschaft, selbst ihr Entstehen betrifft, hat der Director Hr. Dr. Cretzschmar sich große Verdienste um dieselbe erworben. Gleich als er im Jahre 1816 die Lehrstelle der Anatomie übernahm, wußte er seine Schüler zur Verfertigung von Thiergerippen zu vermögen, arbeitete auch selbst fleißig mit und empfahl Denjenigen, welchen er Gelegenheit zu Reisen in entfernte Länder verschaffte, ihre Arbeiten fortzusetzen. Einer dieser ehemaligen Schüler Hr. Mohrhardt schickte aus Brasilien die merkwürdigen Gerippe mehrerer Thiere, ein anderer, Hr. Hey, der treue Begleiter des Hrn Rüppell, übertraf so sehr jede Erwartung, daß wir von fast allen bedeutenden Thieren, welche bisher auf dieser Reise gefunden wurden, auch die Gerippe erhielten. Im vorigen Sommer wurden sie sämmtlich unter Mitwirkung des Hrn. Dr Cretzschmar durch den fleißigen und geschickten Hrn. Lattermann zubereitet und aufgestellt. So besitzen wir denn schon jetzt eine ausgesuchte, zahlreiche Sammlung von Gerippen, Repräsentanten fast aller Thierordnungen, worunter namentlich von der Riesenschildkröte und andern Amphibien, Faulthier, Ameisenbär, Kameel, Hirsch, Fledermäusen, Affen, vielen Vögeln, Fischen; die seltenen Gerippe eines Straußes und eines Nilkrokodils sind kürzlich fertig geworden und von vielen andern Thieren, sogar den seltensten Antilopen sind noch unbearbeitete von der letzten Rüppell'schen Sendung vorhanden. Aus Neigung zur Anatomie habe ich mich meinem geschätzten Amtsgenossen Hrn. Dr. Cretzschmar angeschlossen und namentlich im vorigen Sommer die, wiewohl noch nicht sehr zahlreichen, vorhandenen Weichpräparate untersucht, bearbeitet und aufgestellt. Die Fortsetzung dieser Arbeit wird mich auch künftig beschäftigen, wo ich dann zugleich ein systematisch geordnetes beschreibendes Verzeichniß dieses Theiles der Sammlung entwerfen will.

Auch die Sammlung getrockneter Pflanzen und Pflanzentheile hat in diesem Jahre große Bereicherungen und, was fast noch höher anzuschlagen, einen fortwährend thätigen, einsichtsvollen Ordner an dem wirklichen Mitglied Hrn. Stiftsbotanikus Becker erhalten. Für das allgemeine Herbarium wurden einige Centurien von Siber in Kreta und Martinique gesammelter Pflanzen angekauft, vom wirklichen Mitglied Hrn. Dr. W. Sömmerring einige

Centurien Pflanzen, auf der Cookschen Weltumsegelung von Georg Forster gesammelt, geschenkt, vom Hrn. Becker in hiesigen Gärten lebende eingelegt und von dem wirklichen Mitglied Hrn. Stein die abgesonderte Wetterauer Flora vermehrt. Vortrefflich und sehr belehrend ist die von Hrn. Becker angelegte und wohlgeordnete Sammlung von Früchten, Samen und Kapseln; viele hundert, mitunter der seltensten Holzarten, in Täfelchen geschnitten, schenkte Ihre Excellenz die Frau Generalin von Panhuys und die Familie Gogel. — An die Pflanzen schließen sich im nämlichen Zimmer die Pflanzenthiere (Zoophyten) an, welche aus dem Gogelschen Geschenk einen schönen Zuwachs erhielten und ebenfals unter der besondern Aufsicht des Hrn. Becker stehen.

Daß wir eine sehr schöne Mineraliensammlung besitzen, habe ich bereits in voriger öffentlichen Sitzung Ihnen zu berichten die Freude gehabt; auch im verflossenen Jahre hat sie durch Geschenke unsers um die Gesellschaft in vieler Hinsicht hochverdienten ersten Directors Hrn. Dr. Neuburg und der wirklichen Mitglieder Herren von Wiesenhütten, Hauptmann Busch, Dr. Buch, der correspondirenden Mitglieder Hrn. Dr. Carove und Bergrath Wille in Friedberg und des Hrn. Schöff Scherbius dahier manchen Zuwachs erhalten. Die Aufstellung in einem eigenen Zimmer, Anordnung und Etiquettirung verdanken wir den wirklichen Mitgliedern Herren Dr. Buch, Dr. Bögner, Professor Miltenberg und Obristlieutenant von Wiesenhütten.

Die zur Kenntniß der Naturgeschichte der Vorwelt so wichtigen Versteinerungen sind in 2 Abtheilungen gebracht, in die der Wirbelthiere und die der wirbellosen Thiere und Pflanzen. Jene hat das wirkliche Mitglied Hrn. Dr. Sömmerring, diese Hrn. Dr. Buch zu speciellen Vorstehern. Hr. Dr. Sömmerring hat bereits angefangen, ein beschreibendes Verzeichniß zu entwerfen und will dieses und das Etiquettiren in den nächsten Monaten vollenden.

Aus der andern größeren Abtheilung hat Senkenberg, welcher sich selbst mit diesem Studium beschäftigte, vieles hinterlassen und vieles kam seit seinem Tode hinzu, aber in chaotischer Verwirrung traf es die Gesellschaft an und sollte diese Sammlung für andere benützbar und lehrreich werden, so mußte sie gewissermaßen erst von neuem geschaffen und dem in diesem Fache so weit vorgerückten jetzigen Standpunkte der Wissenschaft angepaßt werden. Wer eine solche Arbeit zu unternehmen wagen wollte, bedurfte bei ausgebreitetem, gründlichem Wissen, tiefe Einsicht, unermüdeten Eifer, viele Geduld und Zeitaufwand. Die Gesellschaft hat das Glück gehabt, an ihrem wirklichen Mitglied Hrn. Dr. Buch einen hierzu vollkommen geeigneten Mann zu finden, und wie vortrefflich derselbe diese Sammlung geordnet hat, möge deren Ansicht Ihnen beweisen. Das von ihm entworfene genaue beschreibende Verzeichniß enthält Vieles was, durch den Druck bekannt gemacht, jenem Zweige der Naturkunde manche wichtige Bereicherung gewähren könnte. — Auch das wirkliche Mitglied Hr. Dr. Stiebel hat bei dieser Arbeit eifrig mitgeholfen.

Da die Naturkunde in ihrem ganzen Umfange, also auch die Naturgeschichte des Menschen, Gegenstand unserer Gesellschaft ist, so läßt es sich wohl rechtfertigen, wenn wir die sich dargebotene Gelegenheit benutzend auch eine Sammlung von Arbeiten und Geräthschaften wilder Völker angelegt haben, da überdieß keine andere hiesige Anstalt sich damit befaßt. Den ersten Grund dazu legte ein in dieser Hinsicht bedeutendes Geschenk Ihrer Excellenz der Frau Generalin von Panhuys gebornen von Barkhaus. Als Gemahlin des mehrjährigen holländischen Gouverneurs in Surinam hatte sie Gelegenheit diese Gegenstände zu sammeln und mit kunstreicher Hand entwarf sie in Surinam, Teneriffa und der Insel Trinidad viele Abbildungen von Thieren und Pflanzen und nahm interessante Ansichten dieser Gegenden auf. Auch damit hat jene wohlwollende Freundin unserer Anstalt dieses ein Geschenk gemacht, ihre vortrefflichen Handzeichnungen jedoch, nachdem sie vorher zum Beweise des Eigenthumsrechtes mit dem Bücherstempel der Gesellschaft bezeichnet worden, noch bei sich behalten *). Das wirkliche Mitglied Hr. Stiftsbotanikus Becker übernahm es, die so entstandene ethnographische Sammlung zu ordnen und in seine besondere Aufsicht zu nehmen.

Unsere noch kleine Büchersammlung, deren Mangelhaftigkeit, besonders in Kupferwerken, wir sehr empfinden, hat im verflossenen Gesellschaftsjahre dennoch manche schöne Bereicherung erhalten, weniger durch Ankauf, wozu die Mittel fehlten, als durch Geschenke, theils von Verfassern, welche zu unsern wirklichen oder correspondirenden Mitgliedern gehören, theils von andern Mitgliedern und Freunden. Von jenen habe ich zu nennen die Herren Dr. Friedleben und Hauptmann Busch dahier, Professor Wucherer in Karlsruhe, Professor Bonelli in Turin, Dr. Koch in Kaiserslautern, Professor Behlen und Hoffmann in Aschaffenburg, Professor Steininger in Trier, Professor Gravenhorst in Breslau, Leop. von Buch in Berlin, Professor Wildrand und Ritgen in Gießen, Chabrier in Montpellier; von diesen die Herren Baron von Senkenberg. Dr. Neuburg, Geheimerrath von Sömmerring, Hofgärtner Lenz in Philippsruhe, Hofrath Murhard. — Als Bibliothekar der Gesell-

*) Diese ausgezeichnet schönen Abbildungen sind seitdem wirklich auf die Bibliothek der Gesellschaft abgegeben worden und erregten die Bewunderung noch jedes Kenners.

schaft habe ich den von dieser gebilligten Plan zur Anordnung der Bücher entworfen und um den Nachtheil der in Frankfurt nur zu häufigen Trennung und Vereinzelung von dem Wesen nach verwandten Gegenständen und Anstalten wenigstens in dieser Hinsicht möglichst zu vermindern, zog ich aus sämmtlichen Katalogen der Stadtbibliothek die naturwissenschaftlichen Bücher aus und schaltete sie unserm Kataloge ein, damit man schnell übersehen könne, was in diesem Fache öffentliche Bibliotheken besitzen und um doppelte Anschaffungen zu vermeiden. Da hochlöbl. Bücherinspection der Gesellschaft erlaubt hat, auch alle Kupferwerke gegen Bescheinigung des betreffenden Secretärs zu entleihen, so sind nunmehr der naturwissenschaftliche Theil der Stadtbibliothek und unsere Büchersammlung, wenn auch äusserlich getrennt, doch dem Wesen nach vereinigt. Der wohlwollende und zur Förderung der Wissenschaft geneigte Sinn der jetzigen Herren Administratoren der Senkenbergischen Stiftung läßt hoffen, daß es in Kurzem gelingen werde, auch die Stiftsbibliothek, welche, obgleich wohlgeordnet, aus mancherlei Ursachen dennoch bisher unbenützbar gewesen, mit der unsrigen zu beiderseitigem und allgemeinem Vortheile zu vereinigen, da es ja ohnedies Zweck der Gesellschaft ist, sich als ergänzend auf das innigste an das medicinische Institut anzuschließen. *)

Darum kann ich nicht umhin, in meinem Berichte über den Zustand der verschiedenen Zweige unserer ausgedehnten Anstalt auch dieser älteren, eigentlich Senkenbergischen Stiftung, zu erwähnen, namentlich der Anatomie und des botanischen Gartens, zu deren besseren Unterhaltung die Gesellschaft jährlich 500 fl. beiträgt. Jener steht Herr Dr. Retzschmar mit dem von ihm gewohnten Eifer und Sachkenntniß vor. Ihn bei der Menge seiner Geschäfte zu unterstützen, habe ich schon im vorigen Jahre das vorhandene lateinische Verzeichniß der Präparate systematisch umgearbeitet und namentlich die pathologischen Präparate zur Aufstellung zubereitet, genau untersucht und beschrieben, und werde diese Arbeit fortsetzen. Einige merkwürdige krankhafte Bildungen sind zu dieser Sammlung gekommen, und Herr Luderot dahier beschenkte sie mit einer ägyptischen Mumie. — Der botanische Garten wird mit jedem Jahre durch lebende Pflanzen und Sämereien vermehrt, und der Stiftsbotanikus Herr Becker hat nun auch zur allgemeineren Belehrung und leichteren Benützung angefangen, jede Pflanze mit ihrem Namen zu bezeichnen.

Mit freudigem Danke erkennen wir es an, daß die Freigebigkeit unserer geehrten Mitbürger auch im verflossenen Jahre nicht nachließ, die Mittel zur Erreichung der vielseitigen Zwecke dieser Gesellschaft darzubieten. Den jährlichen Beitrag von 11 fl. entrichten 56 wirkliche und 300 Ehrenmitglieder, und seit der vorigen öffentlichen Sitzung vermehrte sich die Zahl der Letzteren, welche zum Theil unaufgefordert, und weil ein Besuch der Anstalt sie von deren nützlichem Wirken überzeugte, sich zur Leistung des Beitrags erboten, wodurch die Abgegangenen mehr als ersetzt wurden. Die meisten von diesen raubte uns der Tod, wenige traten aus und nur Einige mit der Bemerkung, daß sie von der Naturgeschichte nichts verstünden und den Nutzen der Anstalt nicht begriffen; Gründe, gegen welche sich freilich nichts einwenden ließ.

Außer jenen ordentlichen Beiträgen erhielten wir noch ausserordentliche Geschenke von Herrn A. v. Rothschild dahier, mit der besondern Bestimmung zur Aufstellung der von seinem Herrn Bruder geschickten Fische, von Seiner Erlaucht dem Herrn Grafen von Isenburg-Wächtersbach, von den Herren J. J. Seufferheld, K. Klotz, Dav. Hinkel, M. J. Hertz, J. Tob. Nestle, Moritz Flersheim, Welker, Gebr. Beifuß, Götz Löb Götz, und vor wenigen Tagen erklärte bei seiner Anwesenheit das correspondirende Mitglied, Herr Oberappellationsrath Höpfner in Darmstadt aus freiem Antriebe, daß er einen jährlichen Beitrag entrichten wolle. Auch sonst hatten wir uns auf mancherlei Weise vielfach bethätigten Wohlwollens zu erfreuen, und wenn, bei der Fülle des Stoffes, dieser Bericht eines oder das andere unerwähnt ließ, so rechnen Sie dieses nicht der Gesellschaft als Undank an, sondern beschuldigen Sie einzig meine, des Berichterstatters, Unachtsamkeit.

Erfreulich ist uns in doppelter Hinsicht die wachsende Theilnahme, insofern sie beweist, daß die Gesellschaft das öffentliche Vertrauen besitzt, daß ihre Zwecke und die Art, wie sie dieselben verfolgt, den Beifall Vieler sich erwerben, und insofern uns dadurch die Mittel gegeben sind, uns immer mehr der Erfüllung der großen Forderungen zu nähern, welche nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft an eine die gesammte Naturkunde umfassende Anstalt gemacht wird. Ich würde Sie langweilen, wenn ich Einnahme und Ausgabe Ihnen vorrechnen wollte, deren Einsicht wir gerne jedem Mitgliede gestatten. Die Kassirer der Gesellschaft, die Herren Heinrich Meyer und Friedrich Schmidt-Müller verwalten mit sorgsamer Genauigkeit diesen Theil unseres Eigenthums, und unsere Gesetze haben solche Einrichtungen festgesetzt, welche die richtige Anwendung der Mittel vollkommen sichern.

Wenn seit der letzten öffentlichen Sitzung der eine aber nicht einzige Zweck der Gesellschaft, das Sammeln von Naturgegenständen, mächtig gefördert worden ist,

*) Diese Hoffnung ist seitdem wirklich in Erfüllung gegangen.

so sind wir doch auch mit den übrigen höheren, in ihren unmittelbaren Folgen freilich minder sichtbaren nicht zurückgeblieben. Wir haben die Freude, den Sinn für die Naturkunde in recht Vielen geweckt zu sehen, welche im öfteren, aufmerksamen Besuchen der Sammlungen die Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Kenntnisse finden; wir sehen die Jugend mit lebhaftem Interesse die Naturgegenstände in der Wirklichkeit aufsuchen oder wieder erkennen, von denen in der Schule gesprochen worden war; der Lehrer ist nicht mehr genöthigt, die oft mangelhaften, unrichtigen Abbildungen zur Erläuterung seines Unterrichtes mühsam zusammen zu suchen, er darf seine Schüler nur hierher führen und wird aus allen Reichen der Natur mehr, weit mehr als das gewöhnlich Geforderte antreffen. Wir versprechen im Laufe der nächsten Monate die angefangene, zur Nutzbarmachung der Sammlungen unerläßliche Etiquettirung zu vollenden, da die neue Einrichtung der Aufstellung nunmehr dieses mühsame Geschäft erleichtert. Wenn diese und manche andere Arbeit nicht so schleunig ausgeführt wird, als Viele und wir selbst es wünschen, so bitten wir die Verhältnisse der arbeitenden Mitglieder zu bedenken. Nicht wie an andern, selbst weniger reichhaltigen Museen sind hier sachkundige Männer eigends angestellt, welche sich naturwissenschaftlichen Arbeiten ganz widmen können; mit andern Geschäften des bürgerlichen Lebens überhäuft und andern nothwendigen Studien hingegeben, können die wirklichen Mitglieder nur die wenige ihnen freigelassene Zeit, welche man sonst gerne der Erholung und dem Genusse der Annehmlichkeiten des Lebens widmet, hierzu verwenden, sie müssen ihre Erholung in der Arbeit aus Neigung, ihren Lohn, ihr Vergnügen im Bewußtseyn finden, eine gute Sache zu fördern.

Die monatliche Versammlung der wirklichen Mitglieder, deren Zahl 56 beträgt, gewinnen sehr an wahrem Interesse, der Gang der Verwaltungsgeschäfte ist fester geordnet, und diese können meistens der Direction zur Ausführung überlassen werden, so daß für wissenschaftliche Mittheilung, Besprechungen und Vorträge mehr Zeit und Gelegenheit gegeben ist. Der Verkehr mit unsern auswärtigen correspondirenden Mitgliedern, deren Zahl jetzt 208 beträgt, ist im verflossenen Jahre um vieles lebhafter geworden und betrifft mehr als blos die Tauschverhältnisse mit Naturalien. Wir wurden mit Zusendung von Aufsätzen beehrt, worin gemachte, naturwissenschaftliche Erfahrungen und Beobachtungen uns mitgetheilt, über die Naturgeschichte einzelner Gegenden Auskunft ertheilt wird. Sowohl die Gesellschaft als solche, wie einzelne Mitglieder stehen mit auswärtigen, uns verbundenen Naturkundigen in Briefwechsel, um Ansichten auszutauschen, mangelhaftes Wissen zu ergänzen, zu berichtigen und so den Zweck der gegenseitigen Belehrung immer mehr zu erreichen.

Wer durch eine Wissenschaft geistige Ausbildung, geistige Freude genießt, der ist ihr auch wiederum verschuldet; redlich sind wir darum bemüht, so viel die schwache Kraft und Gelegenheit erlaubt, der Naturwissenschaft unsere Schuld zu entrichten und hoffentlich wird sie manche Bereicherung aus dem Schooße dieser Gesellschaft erhalten. Mehrere größere und kleinere Beiträge zur Vermehrung der naturwissenschaftlichen Einsichten sind von hier ausgegangen und auf verschiedenen Wegen zur öffentlichen Kenntniß gelangt; andere nicht unwichtige Arbeiten sind vorbereitet. Seit die Gesellschaft besteht, wird mit Liebe und Eifer unsere Gegend in naturgeschichtlicher Hinsicht genauer untersucht, insbesondere sind von den Herren wirklichen Mitgliedern, Dr. Buch, Fritz, von Heyden, Stein ꝛc. viele Thiere, Pflanzen und Versteinerungen schon aufgefunden worden, welche man bisher nicht als bei uns vorkommend kannte; ganz neue Insekten z. B. haben unsere in diesem Fache so eifrigen Mitglieder, und namentlich der kenntnißreichsten und scharfsichtigsten Beobachter Einer, mein werther Freund und Amtsgenosse, Herr Oberlieutenant von Heyden in hiesiger Gegend aufgefunden.

Dies, hochgeehrteste Herren, in flüchtigen Umrissen die Geschichte unserer Anstalt seit der vorigen öffentlichen Sitzung. Ob wir arbeitende Mitglieder die Mittel, welche Ihre Freigebigkeit darbot, wohl anwendeten, ob wir auf dem rechten Wege zur Erreichung der Zwecke dieser Gesellschaft seyen, dies zu beurtheilen, kommt nur Ihnen, nicht uns zu, aber aussprechen dürfen wir es, daß uns Alle der ernstlichste Wille beseelt, dem vorgesteckten Ziele immer näher zu zu kommen. Möchten wir nicht ganz hinter den Erwartungen zurückgeblieben seyn, welche Sie Sich von unserm Streben zu machen berechtiget sind.

Die Naturkunde, zu deren Pflege wir uns verbunden haben, bedarf großer Hülfsmittel, und diese Anstalt, ohne sicheres Vermögen, müßte verzweifeln, die großen Forderungen zu erfüllen, welcher der jetzige Zustand der Wissenschaft täglich mehr an sie macht, wenn sie nicht eine feste Stütze in dem Gemeinsinne unserer Mitbürger fände. Ihm empfehlen wir die noch zarte Pflanze, daß sie kräftig emporwachse, und die Erfahrung bürgt für die Erfüllung solcher Wünsche.

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 51. Sonntag, 12. März 1826.


### Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

Dunkelchen! seufzte er lange, als er sich auf einen Waizenhaufen niedergelegt fühlte, und jenes winzige Wesen vor sich stehen sah, das ihn in der Adventsnacht so tief erschüttert hatte: Dunkelchen! thue mir nichts zu Leide! Ich bin ein braves Kind, und wenn mich der Schaffner geschlagen hat, so that er's mehr aus bösem Willen, als daß ich es verdient hätte.

Dunkelchen nickte freundlich mit dem Kopfe, blinzelte mit den kleinen Augen, die wie perlweiße Eidechspupillen aus den grauschwarzen Antlitz zwinkerten, und winkte endlich, einige Schritte auf dem Boden fortgleitend, dem kleinen Gottfried, zu folgen. — Der Knabe, obschon mehr vertraut mit dem Spuck als vom Anbeginn, weigerte sich, seinem Begehren zu willfahren, allein so eben blieb Dunkelchen vor einem großen leeren Mehlfasse stehen, pochte leise mit der kleinen schwarzen Faust an dasselbe, und . . . siehe: es öffnete sich, und wundercheller Glanz strömte aus der Oeffnung, die sich zu einer Thüre mit rothdamastnen Vorhängen gestaltete. Der herausblitzenden Herrlichkeit konnte Gottfried nicht widerstehen. Wohlgemuth ging er darauf zu, und schlupfte kühn dem nebeligen Führer nach in das Faß. Welch ein Schauspiel bot sich hier seinen Augen dar! Ein krystallner Saal wölbte über seinem Haupte die schönste Kuppel, von deren Höhe unzählige Kronleuchter niederschaukelten, deren Lichter tausendfältig in den Spiegelwänden des Saals wiedergeboren wurden. Aus dem Fußboden ragten viele viele wunderschöne Bäume mit durchsichtig leuchtenden Blättern und Karfunkelfrüchten. Silberne und goldne Brunnenstrahlen rauschten auf unter dem Gelispel der Bäume, und kühlten den zauberischen Aufenthalt bis zu der höchsten Spitze des Doms mit anmuthiger Frische. Die duftbrennenden Blüten und Blumen, die den Boden bedeckten, hauchten liebliche Wohlgerüche aus, und mit schmetterndem Eisang flatterten und summten Vögel und Insekten auf und nieder, die nicht anders aussahen, als wären sie tanzende Blumensträuße und flimmernde Edelsteine. Ach, wie schön! flüsterte Gottfried, die leuchtenden Blicke nach allen Seiten des herrlichen Paradieses sendend: Wohnst Du hier, Dunkelchen? — Das ist mein Haus; versetzte der Spuck mit heißrer krächzender Stimme: Das alles ist Dein, willst Du mein Sohn werden. — Dunkelchen breitete die winzigen Arme aus, aber Gottfried fuhr entsetzt zurück, als er die schwarze Nebelgestalt mit den Herrlichkeiten seines Hauses verglich. — Vater unser in den Himmeln! stammelte er unbewußt, und plötzlich krachte von allen Seiten das Prachtgebäude zusammen; . . . Dunkelchen saußte in den Boden, und Gottfried verließen die Sinne, die er erst alsdann wieder erlangte, als Mechtilds und Catharinen's wohlbekannte Liebesstimmen durch sein Ohr in sein Herz den Eingang fanden. — Erhole Dich, mein gutes Kind, sprach die junge Wittwe schmeichelnd, und unter dem andächtigen: Gott sey Lob und Dank! der alten Mechtild schlug Gottfried die Augen auf. Er lag wieder auf dem Waizenhaufen, unfern von ihm stand das Zauberfaß. Aengstlich suchten des Knaben Blicke den fürchterlichen Dunkelschott, der aber nirgends zu sehen war. „Beruhige Dich!" sprach seine milde Mutter Catharina: Der garstige Wytbrod ist nicht da; ich weiß alles, alles, mein Kind, und Gott bewahre mich, daß ich Dein Unglück herbeiführen sollte! Der Schaffner kann nicht Dein Vater seyn, und er weis schon meinen Entschluß." — Komm aber mit herunter! fiel die Großmutter ein: Die Sonne brennt stark in diesen Bodenkammern, und die Angst hat Dir die dicken Tropfen auf die Stirne gejagt Gottfriedchen. — Der Knabe konnte aber nicht von der Stelle, und mußte es geschehen lassen, daß die beiden Frauen ihn hinunter trugen. Es überfiel ihn auch von Stund an ein hitziges Fieber, das seinen Kopf verwirrte, und ihn in wilde Phantasieen versetzte, in welchen er stets mit dem kleinen Dunkelchen, oder mit dem schwarzen Knechte Dunkelschott zu thun hatte, und in Bruchstücken sein Abentheuer auf Dach und Speicher erzählte, ohne daß die Zuhörerinnen wissen konnten, ob ihm also geschehen sey, oder ob er nur also wüst träume.

8.

„Sagt mir doch, liebe Schwieger," sprach einst Frau Catharina, da beide Wittwen an Gottfrieds Krankenlager saßen, und die Bewegungen des Schlummernden beobachteten, der kurz zuvor einen heftigen

Fieberanfall erlitten, und besonders viel mit Dunkelschott zu thun gehabt hatte: „sagt mir doch: warum seufzt Ihr immer so beweglich, wenn der Knabe von dem Gespenst faselirt, das er in seinem erhitzten Gehirn trägt? Glaubt Ihr denn, daß es mehr seyn könne; als ein Spielwerk seiner Krankheit?" — Bei diesen Worten heftete Catharina den Blick erwartungsvoll und beklommen auf Frau Mechtild, die von ihrer Arbeit aufsah, und halblaut erwiederte: Ach freilich, werthe Tochter, muß ich annehmen, daß der arme Junge in der That solch höllisch Gespenst gesehen, da ein Solches in unserm Hause leider einheimisch. — Catharina fuhr erschrocken zusammen. Mechtild sprach jedoch weiter: „Freilich dürfen wir dem Gottfried, wenn er gesundet, nichts davon merken lassen, aber, was mein seliger Herr mir oft erzählt, ist nichts desto weniger wahr, denn meine leiblichen Augen haben gesehen, was der Knabe sah." — „Was Ihr sagt!" flüsterte Catharina verwundert: „Laßt doch hören!" — Zuvörderst mögt Ihr wissen, begann Mechtild, näher zu der Schwiegertochter rückend — daß vor vielen, vielen Jahren, ehe noch eine Seele an den frommen Doctor Luther dachte, dieses Haus dem Kapitel im Dom gehörte, und einem Chorherrn eingeräumt war, von dem ein absonderlicher Ruf sich in ganz Halberstadt und der Umgegend verbreitet hatte. Er galt nämlich allgemein für einen Mann, der mit dem Bösen verkuppelt und aller schwarzen Kunst mächtig sey. Als Beweis für diese Meynung zählte man auf: daß er schon seit langer Zeit aufgehört, das Meßopfer zu verrichten, daß er unregelmäßig den Chor besuche, vielerlei seltsame Arbeiten anstelle in seinem Hause, und letztlich, daß er einen heidnischen Knecht im Dienste hege, von dem niemand wisse, ob er getauft, ob nicht. Denn besagter Knecht war aus dem Lande Spanien hieher gekommen, da der König Ferdinandus daselbst alle Mohren und Heiden, wie die gottlosen Juden ausrottet mit Feuer und Schwert. Der schwarzbraune Fremdling, dessen Sprache kein Mensch hier zu Lande verstand, diente nun dem Chorherrn, und unterwies ihn, wie es heißt, in allerlei geheimer Wissenschaft. Absonderlich zur Nachtzeit arbeiteten die Beiden mit einander, und die Nachbarschaft hörte immer dumpfes Getöse, sah den Schlot rauchen, und durch den Qualm feurige Funken und Männlein ausprühen in die Luft, welches wohl der Satan nebst seinen Gesellen seyn mochte. Daß ichs indessen kurz mache: Plötzlich war des bösen Domherrn Stündlein da, eh' er es vermuthet. In einer Prozession sank er mit einemmale todt darnieder, und das kirschbraune Angesicht des Todten, mit verzerrtem Munde und verdrehtem Auge ließ keinen Zweifel über sein Sterben aufkommen. Der Böse hatte ihm den garaus gespielt, und sein unsterblich Theil hinweggenommen. Allein, auch auf den Körper hatte er's gemünzt, denn als am zweiten Tage die Leute vom Kapitel an's Haus kamen, um den Leichnam hinzutragen zu der Gruft, da wollte ihn der fremde Knecht nicht herausgeben, und warf sich über den Körper, und heulte und schrie und tobte, daß Niemand verkennen mochte, wie hier teuflisch Ding im Spiele sey. Da zog das ganze Gestift herbei mit Kreuz und Fahne, und dem Weihwasser, das den Satan austreibt, wo er auch stecke. Man sprach den Bann über den Knecht, und fiel alsdann mit Spießen und Stangen über ihn her. Der Bannfluch hatte seine Macht gebrochen, und so sprang er, dem Tode zu entlaufen, vor seinen Verfolgern hinweg auf Speicher und Dach, und stürzte sich, als man auch dorthin zu gelangen suchte, von dem großen Schornstein herab auf das Pflaster, wo er mit jämmerlichem Geschrei, in wenig Augenblicken verschied. Sein Leib wurde verbrannt, und der todte Domherr in ungeweihter Erde zur Ruhe gebracht. Im Keller hat man nachher viel Gold und Silbergeld gefunden, und da man es ans Tageslicht gebracht, und auf die Probe, hat es der Teufel in eitel falsche Münz verwandelt. Seit jener Zeit verspürt man den schwarzen Knecht, der im Hause seinen gespensterhaften Spuk treibt, bei Tag und bei Nacht, und absonderlich alsdann sich einem Menschen zeigt, wenn derselbe einen unrechten Gedanken hegt, und gerade nicht Gott vor Augen hat.

(Fortsetzung folgt.)

## Räthsel.

In dem Saal wo Kerzen blinken,
Wo Musik so lieblich tönet
Singt es eine süße Stimme
Und bezaubert jedes Ohr.

An dem Ende gegenüber
Seh ich's mit Entzücken tanzen,
Und die liebenswürd'ge Schöne,
Die es darstellt, preist man sehr.

Dort ein junger Virtuose
Trägts in zarten Flötentönen
Denen, die ihm eifrig lauschen,
Mit Gefühl und Kunstsinn vor.

Doch ich ziehe mich zurücke,
Mir zuviel wird dieses Alles;
Doch zum Spieltisch hingetreten
Sieht's mich aus den Karten an.

In ein and'res Zimmer flüchtend
Glaub ich nun vor ihm mich sicher,
Seh mich um nach allen Enden,
Und, o Schreck! nun bin ich's selber.

**Auflösung der Charade in Nro. 46.**

Fernrohr.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 4. März. Die Reise nach der Stadt, Lustsp. in 5 Aufz. von Iffland. Der Name des Dichters war genügend, um neue Besucher anzuziehen und festzuhalten, wiewohl den Künstlern der Muth gesunken schien, indem sie den Menuettschritt nicht beflügelten. In dem Bilde dieses Tanzes suchten wir neulich die alte Schule der Charakteristik anzudeuten; Kotzebue hat die Leute fliegen gelehrt, er lehrte auf die feine graziöse Françoise rauschende Walzer und fiel noch in seinen alten Tagen in den erhitzenden Hopswalzer, dessen gemeine Weisen oft das Ohr beleidigten. Seine Nachfolger haben nun gar den ungenirtesten der Tänze die Galloppade in Gang gebracht, worin die Musen und Grazien völlig zu Tode gehetzt werden. Keine Regel, kein ritterlicher Anstand wird mehr beobachtet, der chassirende Dichter zerrt die Dame Poesie wohin er will:

Und so klingt in unsern Ohren
Immer nur der eine Ton:
Lala lala lalalera, la la — a la, la la — a la ꝛc.

Bald werden wir auch ihn überdrüssig seyn und dann das Lustspiel ganz aufgeben, oder zu den Charakteristikern zurückkehren. Das ganze Streben Ifflands in Lehre und Beispiel, in Poesie und Darstellung, war auf Charakterzeichnung gerichtet; er führte die kräftigen Rhapsodien und Versuche eines Jünger, Schröder, Beck ꝛc. ins helle Tageslicht, er gab seinen eigenen Werken eine glänzendere Form, die sich oft zu poetischer Anschauung erhebt. Nur hatte er für das eigentliche Lustspiel nicht Gewandtheit und leichten Witz genug, er streifte immer an's Ernste, Pathetische und konnte dabei der Steifheit und dem Moralisiren nicht entgehen. So kam auch dieses Lustspiel mit einigen Mängeln, die gegenwärtig mehr als sonst auffallen mögen (nicht weil die Welt poetischer, sondern weil sie glätter geworden ist) zum Vorschein, und ward kürzlich von unsern Künstlern mit lobenswerthem Sinn aus dem Staube hervorgezogen. Wollten diese Künstler, zum Theil ergraut im Dienste Thaliens, dem Publicum ein Gegenstück zu Holbeins Stadt und Land geben? das Schicksal dieses ärmlichen Productes hätte sie warnen müssen. Oder witterten sie etwas dem Wollmarkt Aehnliches? eine solche Bewerbung um Gunst trauen wir ihnen nicht zu. Sie fanden also wohl mehr darin — eine gewisse Haltung und Durchführung, und in der That sie konnte, bei manchen steifen, nüchternen, ja selbst derben Wendungen, nicht verkannt werden, von Solchen nämlich, die überhaupt Charaktere zu beurtheilen im Stande sind. Der Einnehmer Traut ist ein gerader, fester Charakter, und wer in ihm mit dem krumpuckelnden, blechenden Heren Heutzutage, der gleich seinem Töchterchen wie Wiesenwasser, d. h. lustig und weinerlich zum Erbarmen ist, eine Aehnlichkeit finden wollte, würde Iffland mit dürren Worten Clauren nennen; so ist es auch mit den Kindern, die der Claurenschen Naivetät nicht das Wasser reichen. Die Städter sind nach dem Leben gezeichnet, unverschleiert und ohne Schönheitspflästerchen. Bei der Ankündigung der Gäste das: „Alle Hagel und Donnerwetter!" und dergleichen, dem der freundlichste Willkomm folgt, setzt uns medias in res; sind so geht es mit abominablen schlecht französischen Phrasen und niederträchtigen Grundsätzen im übeln, verschuldeten Hauswesen einer hochmüthigen Hofrathsfamilie seinen Weg fort; denn Iffland wollte in der Sphäre bleiben; ihnen Leute in höheren Verhältnissen und feineren Sitten substituiren, wäre Iffland, der seinen Tact und Urtheilskraft besaß, zum Schüler machen. Frau Traut ist das Portrait eines gutgearteten Weibes, das der Hoffahrtsteufel ein bischen in Versuchung führt. Ihr Widerstreben, ihre heimliche Sucht, die bei der Schwester Halt gewinnt, ihre Reue und Versöhnung, sind prosaisch in Ifflands Art, aber um so mehr in den Gränzen der Natur und Weiblichkeit gehalten, und einen sich zu einer dankbaren Rolle gleich den übrigen, doch nur für denkende Künstler. Der Schreiber Carl, welcher als Hausfreund auftritt, ist eine ganz eigenthümliche Ifflandische Figur, der die Kenner das Prädicat einer poetischen Person nicht verweigern werden. Er gibt den Grundton an, und ist in dieser Starrheit und durchtönenden Härte höchst originell. In dergleichen Personen hat Iffland oft einen hohen Grad von Selbstständigkeit erreicht und der deutsche Charakter leuchtet darin am hellsten und liebenswürdigsten durch; — freilich nicht verständlich für Süßbrode und überschwengliche Isidore, die sich ganz im Wohlgeschmack der neuesten Kritiken über „die bürgerlichen Lächerlichkeiten und das niedere Geschwätz", in Schillers Kabale und Liebe ärgern. Wir haben oben angedeutet, daß das Spiel etwas schläfrig ging; diese Stücke müssen in der Zeit der Galloppaden doppelt rasch gespielt werden, sonst holen sie das keuchende Zweigespann des Wollmärktlers nimmermehr ein.

Sonntag den 5. Der Schnee, Oper in 4 Abthl. von Auler. Auch daß neben Hrn. Forti als Prinz Neuburg Dem. Bamberger wiedergenesen als Fräulein Wellmar Auge und Ohr fesseln sollte, war nicht vermögend das Melancholische aller der Töne, die sich mit verzerrter Lustigkeit gatten, in unsern empfindlichen Gehörnerven zu versüßen.

Montag den 6. Zum Vortheil der Dem. Lindner und zum Erstenmale, Van Dyks Landleben, malerisches Schausp. in 5 Abthl., nebst Vorspiel von Fr. Kind. Diese jährlich wiederkehrende Benefiz-Vorstellung erinnert die Freunde des Schauspiels an den kritischen Moment, wo wir auf dem Punct standen, eine in den ersten Hauptstädten Deutschlands berühmt gewordene Künstlerin von seltener Ausbildung zu verlieren. Diese Vorstellung ist also ein Freudenfest gegenseitiger Anhänglichkeit, und so wurde die Künstlerin auch heute mit lebhaftem Applaus empfangen, wie sie als Lenchen, des Schöffen von Sandelhem Tochter, im Zuge der niederländischen Bauern an der Seite Van Dyks mit Grazie daherschritt. Die stille innige Seite ihrer Kunst trug auch heute über den Glanz der Vielseitigkeit den Sieg davon. — Doch wir müssen zuerst den Stoff des Drama's näher ins Auge fassen. Zwei berühmte niederländische Maler treten in ihm auf, Van Dyk als Held des Schauspiels, noch umstrahlt vom Glanze seines Lehrers und väterlichen Freundes Rubens, des Meisters im glänzenden Colorit, in üppigen Formen, in poetischer Erfindung und im Contraste, des eben so glänzenden Staatsmannes, gewandt und geprüft in manchen und wichtigen Geschäften. Er tritt blos im Vorspiel und letzten Act auf, dort die Bahn des jungen

Künstlers beleuchtend, hier ihn segnend für den männlichen Entschluß, daß er das magische Band der Heimath zerreißt und mit den Sonnenpferden dem sonnigen Lande, dem ewig jugendlichen Italien zufliegt. Und was wurde Van Dyk dort? fragen die erstaunten Zuschauer bei mehr als einer Prozedur im Verlaufe des dramatischen Gewebes. Er ging nach Rom und weigerte sich dort in die Schilderbende, in einen Künstlerverein zu treten, der nur im Schwelgen bestand. Er reiste nach Palermo und dann wieder nach Hause, trat dort in Dienste, ging nach England und führte zu einigem Ruhm gelangt, ein vornehmeres aber eben so schwelgerisches Leben, als die Genossen des Schilderbende in Rom. Von seiner Kunst wissen wir, daß er nach Tizian der erste Portraitmaler ist, daß er seinen Lehrer in der Carnation übertroffen hat, daß er übrigens ein guter Niederländer geblieben ist. Dieses ist der Maler, den sich Kind zum Helden erkohren hat. Das Stück ist schon so lange geschrieben und erschienen, daß wir füglich über den Stoff kurz seyn könnten, aber wir gestehen unsere Unwissenheit, kein Urtheil darüber gelesen zu haben und setzen dabei voraus, daß das Stück Vielen noch unbekannt ist. Da der Held dem Dichter zu idealisirender Ausschmückung wenig Material bot, so wandte er fast alle seine Kunst auf den scenischen Effect, und nur einige Stellen haben Dichterwerth und dichterische Form, aber gleichsam wie schöne Gartenblumen, die unter die gewöhnlichen Wiesenkräuter gerathen sind. Ritter Nanny und seine schöne dem Himmel verlobte Nichte sind die Stellvertreter der Kunst als Sprecher Italiens; es liegt für den Sinn des Ref. in diesen Personen ohne rechte Verknüpfung zu viel Absichtlichkeit, und ihre Art mit dem jungen Künstler umzugehen ist wenigstens etwas seltsam. Auch die übrige Scenerie ist zu wenig verwebt und trägt bei mancher großen Unbedeutenheit den Stempel des künstlich Zusammengesetzten. Van Dyk spricht kaum mit seiner Geliebten; das Bild in der Kirche kann hierfür nicht entschädigen, denn wir sehen und kennen es nicht. Anders ist es mit den Thaten eines Helden der Geschichte. Wir wenden am Ende auf eine kleine Gemäldefolge reducirt, und diese schien Kind selbst in der Benennung malerisches Schauspiel anzudeuten; zugleich werden absichtlich genug zwei andere Sinne gereizt und wenn man will, auch befriedigt. Das Stück hatte deßhalb auch malerisches Schauspiel mit Musik und Odeurs genannt werden können. Zu sehen ist nämlich das ganze Stück hindurch gar Vieles, und es kommt sehr auf die niederländische Scenerie an, ob das Stück lebe oder falle. Zu hören bekommt man unter andern fast während eines ganzen Aktes das Präludiren auf einer Orgel, deren Töne durch die geöffnete Kirchenthüre wundersam über den Kirchhof schweben. Zu riechen war, vielleicht nicht im Willen des Dichters, dem wir diesen derben Contrast nicht zutrauen mögen, ein wahrer L—wenzel, den die niederländischen Bauern rauchten; diese Odeurs verführend trug in späterer Scene die mephitische Bedienung des italienischen Paares eine Schale voll süßen Weihrauchs durch das Zimmer. Solche Dinge sind doch etwas kleinlich. Aber, fragt man, ist dieses die niederländische Schule nicht auch und noch mehr? Man erlaube uns später die nähere Ausführung unserer Ansichten, welche heute der Raum verbietet. — Das treffliche Spiel der gefeierten Künstlerin haben wir oben angedeutet; wir können im Allgemeinen noch hinzufügen, daß sie in mehr als einem Rahmen den anziehenden Einheitspunct niederländischer Schildereien bildete, welche von Seiten des Decorationswesens bei den beschränkten Mitteln mit Kenntniß und Geschmack behandelt waren. Wir freuen uns, Hrn. Rottmayer als Van Dyk das Zeugniß poetischer Auffassung geben zu können, worin Gedanke und Empfindung innig verschwistert war und schöne Mäßigung mit ungezwungenem edlen Anstande verbunden herrschte. Rubens wurde in den wenigen Scenen von Hrn. Fehringer mit künstlerischem Ernste ausgeführt, wiewohl er nicht eigentlich imponirte. Mad. Schulze, von einer der berühmtesten Bühnen, wo im Angesicht der Hofetiquette feiner Anstand herrscht, zu uns gekommen, hat längst das Zeugniß des Publicums für edle weibliche Erscheinung; niederländisch im gemeinen Sinne des Wortes, den ihr die Gemeinheit vielleicht andichten möchte, ist sie darum als Weib des Rubens, Helene Fromann, sicher nicht gewesen. Ritter Nanni, in der Person des Hrn. Weidner mit Bedeutenheit ausgestattet, sprach doch erst da, wo seine überredende Rede zum Schluß ging, zum Gemüth. Was Dem. Urspruch als Paula fehlgriff, wollen wir nicht strenge rügen, sie bewies vor einiger Zeit im Museum Empfänglichkeit für die Zartheiten eines großen Dichters; wir wollen wünschen, daß ein gleicher Sinn sie in dieser zwar minder bedeutenden Rolle, die aber gleichfalls nur zarte Idealität und keinen Prunk verträgt, zum besseren Verständniß leite. Hr. Otto spielte nicht den Schöffen von Sayelthem, er war der biedre, ehrenfeste, gerührte Alte selbst; Mad. Ellmenreich als Base Anna, Mad. Weidner als Mutter Martha, Mad. Dobler als Ursel die Wirthin, Hr. Leißring als Thomas der Organist, schlossen sich den niederländischen Schildereien mit Liebe an. Hr. Schulze schrie als Wirth gewaltig, dieß schien in dessen glücklicher Stimmung nicht zu dem behaglichem Niederländer zu passen. Der kleine Paul Rubens war wohl das Erstemal in großer Gesellschaft, da er in sich hineinsprach und das Publicum mit dem Rücken ansah.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 14. März. Das Kind der Liebe, Lstsp.
Mittwoch den 15. Die Vertrauten, Lstsp. und Es spukt, Lstsp.
Donnerstag den 16. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.
Samstag den 18. Das Quartettchen im Hause, Lstsp. und die Wiener in Berlin, Liederposse.
Sonntag den 19. (Zum Erstenmale) Der Maurer, Oper in 3 Aufz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 52. Dienstag, 14. März 1826.


### Göthe's „Nähe des Geliebten."

(Ins Englische übersetzt.)

#### My Beloved is near.

I think of thee, when towards me the sunny rays
From ocean gleam;
I think of thee, when the moon's soft radiance plays
In purling stream.

I see thee too, when o'er the distant way
The dust doth rise;
In dead of night, when the wand'rer in dismay
The strait pass tries.

I hear thee too, when there so hollow rushes
The swelling tide.
In shady grove, to list when silence hushes,
I love to bide.

I am with thee, and be thou never so far,
To me thou 'rt near!
The sun goes down, soon comes the ev'ning-star.
Oh wert thou here!

Hanau, March 1826. A. B.

---

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seyst auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

---

### Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

Mein seliger Herr, ein großer Liebhaber von denen Naturwissenschaften, wie noch die vielen Bücher in den verschlossenen Oberstuben und die Instrumente in dem Hausflur bezeugen, hat den heidnischen Knecht mehrmalen gesehen, wenn er just bei seinen Ziegeln und Kolben am Feuer saß. Kam ihm nun zufällig der Gedanke in den Sinn, wie schön es wäre, wenn er zaubern könnte, oder Geld machen aus Kies und Blei, um alsdann ein üppig Wohlleben zu führen, . . . flugs war der schwarze Kerl da, und lief geschäftig um den Herd, rührte die Blasbälge, schüttelte die Ziegel, klapperte mit der Zange, schürte die Gluth, und gebehrdete sich, mit einem Worte, so zuthulich und eifrig, daß meinem Herrn die Haare zu Berge standen, und er anfänglich gar nicht wußte, wie er's zu beginnen habe, den ungebetnen Knecht aus der Küche zu jagen. Doch kam er nicht sogleich auf's rechte Mittel. Denn sprach er sanft und mildiglich zu dem Unhold, so fletschte ihm dieser die Zähne, zog das Maul bis an die Ohren, und handthierte emsig fort; . . . betete er einen frommen Spruch, oder stimmte ein herrlich Lied vom Doctor Martin an, so puhstete das Gespenst in die Kohlen, daß die Flamme zum Schlot hinausschlug, ließ Kübel, Ziegel und Dreifuß tanzen, und verrichtete einen solchen Unfug, daß meinem Herrn ganz schwer zu Sinne wurde; zog aber drum nicht ab. Endlich ward es jedoch dem guten Johannes Neithard zu toll, und die Geduld ging ihm aus, sollte es auch Kopf und Kragen kosten. „Ei, er grober ungeschlachter Geselle!" rief er voll Eifer und christlichem Muth: „scheer Er sich doch zum Satan, von wannen Er kömmt, und turbire er mich nicht in meinem gottgefälligen Geschäft!" schlug dabei dem Schwarzen mit dem Schaumlöffel tapfer um die Ohren, und siehe: der Dingrich nahm Reißaus. Sothanes Mittel probirte mein Ehewirth, so oft der Heide kam, und das Grobseyn war probat. Nach und nach jedoch vermied mein Alter auch die Gelegenheit, die den Wechselbalg herbeirief, und verbannte jeden eiteln und sinnlichen Gedanken, begann Alles

mit Gott, endigte es mit ihm, und somit mußte der Dunkelschott fern bleiben, bis an meines Herrn seligen Tod. — Seitdem habe ich den Schwarzen kennen gelernt, denn so oft ich in meinem Schmerz das Leben verwünscht, und mich hinabgesehnt in's kühle Grab, so war der Bursche da, machte mir das Fenster auf, zeigte mir ein blankes Messer, einen rauhen Strang, als wollte er mich einladen, meinen Gedanken auszuführen. Ich war aber standhaft in Gott, erinnerte mich der Worte meines Seligen, und trumpfte allemal den Spuck so tüchtig ab, daß er sich davon machte, wie eine Katze vom Brei, und in die Bücherstuben oder auf den Speicher wischte, wo er hin und wieder gar seltsam wirthschaftet, als wären es Ratten und Mäuse. — Den Dunkelschott hat unser Gottfried gesehen; ich lasse mir's nicht nehmen, Frau Tochter. Darum muß der Bube an's Christenthum, und das mit Macht und Ernst, so bald er gesund. Ihr versteht wohl, warum. — „Ich verstehe schon; versetzte die liebliche Wittwe; und wenn es auf mich ankäme, sollte der häßliche Spuck meinem Knaben nie mehr zu nahe kommen. Wundern muß ich mich indessen, daß ich das Ungethüm noch nie gesehen." — Da stand die Mutter bewegt auf, umarmte das blühende Weib, küßte sie auf die Stirne, und rief unter sanften Thränen: Selig, meine Tochter, selig sind die Reinen!

7.

Zwölf Jahre waren seit jener Unterredung verflossen. Der wüste Krieg dauerte noch immer fort mit seinem schnellen wilden Leben, und auch Gottfried, ein achtzehnjähriger Jüngling, war hinausgetreten in das wüste Treiben der Welt. Seine Neigung hatte ihn zu Schwert und Roß gerufen, aber der Pflegemütter inständige Bitte, und des unterdessen in das Haus gekommenen Pflegevaters ernste Ermahnung hatte den Jüngling zum friedlichen Dienst der Musen bestimmt. Doctor Ehrenpreis, ein gelehrter Arzt, und zweiter Ehegatte der Wittwe Catharina, dem es gelungen war, durch seine biedre Rechtlichkeit und durch die echte Liebe, mit der er Catharinens Augapfel, Gottfried, umfing, die verschämte Sprödigkeit des anmuthigen Weibes zu besiegen, war ganz der Mann, der die Seinen gut zu leiten verstand. Auch er war verehlicht gewesen, hatte das Bittre der Ehe kennen gelernt, ohne ihren Honig zu genießen. Sein häusliches Unglück wurde aber für ihn eine Schule der Erfahrung, der Duldung und der Tugend. Die Sorge für die Erziehung eines unmündigen Töchterleins bestimmte ihn zur zweiten Heirath, und in der That hätte er keine bessere Mutter für sein Kind finden können, als Catharinen, die mit voller Liebe desselben sich annahm, und ihre Sorgfalt verdoppelte, als bald darauf Gottfried die Schule zu Quedlinburg bezog, die er im siebzehnten Jahre verließ, und nachdem er einige Tage im Elternhause verweilt, auf die hohe Schule zu Straßburg ging, die Dr. Ehrenpreis einst selbst besucht und lieb gewonnen hatte. Von den beiden Frauen nahm der Jüngling zärtlichen, von dem Doctor ehrfurchtsvollen Abschied. Um die Halbschwester, die grade zu dieser Zeit bei einer Muhme auf dem Lande einige Monden zubrachte, hatte er sich nie bekümmert; und so trat er mit dem frischen Muthe der beneidenswerthen Jugend den längst ersehnten Zug gen Süden an. Mit Besonnenheit vermied er das Gewirr der Partheikämpfe, die das mittägliche Deutschland in Blut und Flammen setzten, und langte wohlbehalten in der alten Reichsstadt an, die in stolzer Sicherheit Wissenschaften, Kunst und Gewerb in ihrem Schooße pflegte, als genösse rund um sie her die Welt des ungestörtesten Friedens. Die ersten Monden seines Studentenlebens verwendete Gottfried auf Einrichtung und Bekanntwerden in der neuen Heimath. Bald ergab er sich jedoch dem Studium mit dem Eifer, der ihn schon in der Schule zu Quedlinburg vor allen Mitschülern ausgezeichnet hatte. Alles schien auch im Anbeginn sein thätiges Streben zu begünstigen: seine stille Wohnung in der Goldschmidtsgasse, das regelmäßige Stillleben seiner alten Hauswirthin, an deren Tisch er auch die Kost genoß, und vor allem . . . vor allem seine Nachbarschaft; sein Gegenüber. Denn, wenn auch dann und wann der blaue Himmel mit seinem goldnen Schein den Jüngling beinahe mit Gewalt hinauszuziehen dachte in die sonnige Flur, oder die schattige Ruprechtsaue, wenn dann und wann die lustigen Gesänge fröhlicher Mitstudenten, die zu ihrer Trinkstube zogen, ihn zu verlocken meynten von den dicken Folianten und dem Kräuterbuche; . . . flugs durfte der schwankende Studiosus nur einen einzigen Blick auf das Engelsköpfchen werfen, das hinter dem Fenster des gegenüberstehenden schmalen Hauses waltete in ruhiger Sittsamkeit, . . . und jede Versuchung prallte ab von seiner erstarkten Brust. Daheim blieb er, studierte sich den Kopf müde, und erquickte sich in dem Anschauen des wunderschönen Mädchenbildes, das sich endlich seiner Einbildungskraft dergestalt einprägte, daß es auf die anatomischen Tabellen sich hinzeichnete, aus jedem Glase Wasser ihn anlächelte, und ihm mit seiner wundervollen Lieblichkeit schier die ernste Arzneikunde verleidete, welche nur mit Knochen, Muskeln, Fasern und dergleichen zu thun hat; — Gegenstände, die einem von Liebe mit Rosen bekränzten Jünglingskopfe nicht zusagen wollen. So geschah es denn gar bald, daß der Student zwar zu Hause blieb, wie ein Karthäuser, die Wissenschaft jedoch an den Nagel hing, außer der Botanik, die ihm Anlaß zu einem lebendigen Fenstergarten gab, nichts mehr ernstlich angriff, und am Ende gar auf die Astrologie und Himmelskunde verfiel, weil diese ihm Gelegenheit verschaffte, auch in den Stunden der Nacht am offnen Fenster zu liegen, und hinüber zu starren in das heimliche Paradies, in dem seine Holdin beim Kerzenschein verkehrte, . . . obgleich die Spalten der zusammengezogenen grünen Vorhänge dem Lauscher nur einen äußerst geschmälerten Ueberblick gewährten. Aber den Schatten der Geliebten nur im Fluge zu erhaschen, war schon dem gierigen Blicke Gottfrieds ein Triumph, bis das Lichtlein ausgelöscht wurde, und der Sternguckr traurig zu Bette schlich.

Die stumme Leidenschaft, von Witterung, Blumenzucht, wie von der engen Straße begünstigt, und von der erröthenden und dann und wann auf einem nach dem Jüngling gerichteten Blicke ertappten Nachbarin nicht übersehen, dauerte bereits ein Paar Wochen, ehe es dem Erstern einfiel, sich durch die dritte Hand nach den näheren Verhältnissen des Mägdleins zu erkundigen. Ach! er wünschte bald, es wäre ihm nie eingefallen. Denn durch seine geschwätzige Hausfrau erfuhr er, die Jungfrau nenne sich Marie von Lannoy, sey die Tochter eines in Deutschland beim Heere befindlichen französischen Mestre de Camp; ihre Mutter, die den Vater in's Feld begleitet, habe sie bei der ihr genau bekannten Goldschmidtsfamilie in Kost und Aufsicht zurückgelassen, mit dem Versprechen, sie nach geendigtem Feldzuge wieder abzuholen. Die Jungfer spreche weit geläufiger deutsch als französisch, setzte die Berichterstatterin hinzu; man glaube auch allgemein, die Mutter sey eine Deutsche. Soviel sey indessen gewiß, daß der Vater, ein Edelmann aus der Picardie, gewaltigen Stolz besitze, und, so wie der Friede geschlossen, seine Tochter an einen andern Adlichen vermählen wolle, der, wie es heißt, unter den Musketieren zu Pferde aus der Leibwache Sr. Majestät von Frankreich stehe. — Gottfried dachte in die Erde zu sinken, da er diese Umstände erfuhr, und, wäre seine Hauswirthin eine geübtere Menschenkennerin gewesen, sie hätte auf seinem Gesichte das Geständniß seiner Leidenschaft lesen müssen, wie die Verzweiflung über die Hindernisse, die derselben entgegen standen. Es kam ihm daher nicht ungelegen, als Philibert, ein bemooster Schorist oder Senior zu ihm in die Stube trat, und durch das Geraffel seiner Sporen wie durch das Geklatsche seiner Hetzpeitsche ein bischen Leben in die Todtenstille seiner traurigen Einsamkeit brachte. „Na, Pennal!" rief ihm der alte Bursche zu, „aufgepaßt! leg' Er heut seinen Tukmäuser ab, und sey Er ein fideler Bruder, wie alle andre! Mein Alter hat Moos geschickt. Ich bin reich, als hätte ich Magdeburg plündern helfen, und ziehe ab nach Philistäa, ehe acht Tage in's Land schnurren. Diese acht Tage hindurch darf jedoch durchaus nicht gebüffelt werden, sondern wir wollen trinken und singen, und singen und trinken, daß die Magnificenz sammt dem Senate die Hände über dem Kopf zusammenschlagen soll. Alle Pennale (junge Studenten) sind aufgeboten, brüderlich den Schoristen beizustehen, und daß Er nicht mangle, sehe Er zu." Gottfried wollte einige Ausflüchte machen, aber Philibert stammte keine einzige. „Er ist ein alter Schneehans!" polterte er; „der, glaube ich, nicht einmal noch das Herz gehabt hat, eine Pfeife Nicotianae zu rauchen. Schäm' Er sich, und wisch' Er mir einmal zur Strafe den Staub von den Stiefeln." — Gottfried eingedenk der Unterordnung aller Pennäle, bürstete dem Senior gehorsam Stiefel und Sporenriemen. „Er ist ein braver Kerl!" meynte Philibert alsdann, und zog sich den Gürtel fester; „aber er muß mit, hol mich der Sadrach. Er muß zur Stelle mit. Fürcht' Er sich nicht. Will einer ihm was anhaben, so fechte ich's für ihn aus. Die ungezogenen Luxbrüder und Klopffechter haben verdammten Respect vor mir. Zieh Er sich den Filz über die Ohren, und komm Er!" Gottfried konnte nun nicht länger widerstehen, ohne sich den Beleidigungen seines rohen Gastes auszusetzen, und folgte ihm, wiewohl zögernd, auf die Schmidtsstube, wo in blauen Dampfnebel gehüllt, hinter Bierkrügen und Weinflaschen eine Schaar rüstiger Studenten zu Tische saß, die den niedergeschlagenen Gottfried im Anfang hänselten, dann aus Deferenz für Philibert brüderlich aufnahmen, und ihn endlich so weit brachten, daß er unter Sang, Geplauder und Becherklang sein Leid, wie seine Vernunft und seine Vorsätze vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Aphorismen.

(Von Wilh. Wagner.)

Die guten Entschlüsse vieler Menschen sind wie Blitze in der Nacht, die plötzlich kommen und hell leuchten, deren Licht aber schnell verlischt und uns die Dunkelheit der Nacht nur fühlbarer macht.

Gelehrte Kinder gleichen Zwergen, die sich groß dünken, wenn sie auf Bergeshöhen stehen.

Es gibt Gewohnheiten, die, gleich einem schleichendem Gifte, uns langsam und unvermerkt verderben.

Wer vom Strome des Lebens nicht fortgerissen werden will, der muß kräftig ringen mit den Wellen, und wie ein Horatius Cocles der Pfeile nicht achten, die der Feind nach ihm abschießt.

Wohl dem, der, wenn er seine schönsten Hoffnungen unerfüllt sieht, die Thränen in seinen Augen abtrocknet, gen Himmel sieht, und dann dem glücklicheren Bruder die Hand reicht, sich mit ihm freu't, und — des eignen Schmerzes vergißt!

Des Lebens Traum liegt zwischen zwei Träumen.

Freunde findest Du leicht, wenn Du nur ein Stammbuch hast.

## Frankfurter Nachrichten.

Das außerordentliche Gedeihen der mit der polytechnischen Gesellschaft verbundenen Sparkasse ergibt sich wieder aus der erschienenen Rechnungsablage vom 1. Januar bis 31. December 1825, welche die Gesammtsumme der darin angelegten Capitalien zu fl. 268,501. 46 kr., angibt. „Inwiefern die Sparcasse*) ihren Zweck: Sparsamkeit zu erwecken, zur Ordnungsliebe, Rechtlichkeit und Moralität zu führen, immer mehr erreicht, erweiset die bekannt gemachte Rechnungsablage der würdigen Herren Directoren derselben. Durch 736 neue Einlagen und 799 Zuschüsse, wurden im verflossenen Jahr fl. 150,879. 32 kr. angelegt; nach Abzug von fl. 45,652. 48 kr. für Rückzahlungen und Zuziehung von fl. 6,013. 44 kr. für Zinsen ist das derselbe anvertraute Capital um fl. 111,240. 28 kr. vermehrt worden, und so das Ganze auf die Summe von fl. 268,501. 46 kr. herangewachsen. — Von den seit Begründung der Anstalt gemachten 1808 Einlagen sind nur 324 zurückgenommen worden, demnach blieben deren noch 1484; hiervon sind 768, mithin der größte Theil Einlagen bis fl. 100. Daß so viel Minderbegüterte ihre Einlagen der Sparkasse zur ferneren Verwaltung überließen, möchte wohl als erfreuliches Zeichen gelten dürfen, daß diese den wahren Nutzen und die Wohlthat eines solchen Sparpfennigs erkannt haben. — Dem Einwurfe, daß ein solches Sparen auch wohl zur Veruntreuung gegen die Herrschaften Veranlassung geben könne, ist wohl mit der Bemerkung zu begegnen, daß der Mensch, der sich einen Lebensplan gemacht, und einmal sein eignes Brod zu essen vorgenommen hat, doch in der Regel eher besser, als schlechter wird, und daß daher jene Befürchtung auf leichtsinnige Verschwender anwendbarer seyn möchte. — Neben der Sparkasse, gleichsam als Zweig derselben, ist ein anderes Institut, die Ersparniß-Anstalt errichtet worden. Diese hat ebenfalls die Beförderung der Sparsamkeit und die Vorsorge für das Alter zum Zweck, jedoch auf eine andere Art wie die erstere; dort ist es der Willkühr überlassen, einem oft nur auflodernden Gedanken zu folgen, und den Sparpfennig für Alter und Noth in sichere Gewahr zu bringen; hier wo man sich verbindlich macht, einen wöchentlichen Beitrag zu geben, wird der flüchtige Entschluß festgehalten und nach und nach zur Angewohnheit umgewandelt, mit der das Besorgtseyn für die Zukunft gleichen Schritt hält, und auf solche Art manche Verschwendung verhütet, und zu einem geordneten geregelten Leben die Veranlassung gegeben wird. So widerspruchslos nützlich nun auch solche Anstalten erscheinen, so haben sie demungeachtet ihre Gegner und Tadler, wie alle dergleichen, wo bei der Berücksichtigung für das Gemeinwohl und der Sorge für die Kultur gegenwärtiger und künftiger Generationen, immer hier oder dort die Selbstsucht, der Eigennutz und das Interesse Einzelner gefährdet, aber nicht beachtet werden kann; darum mögen einige Worte eines Menschenfreundes bei Veranlassung geäußerter Zweifel über die Nützlichkeit solcher Institute, hier an ihrem Platze seyn. „Unsere Hunderttausende, sagte er, waren zuvor unter einer Menge von Geldbesitzern zerstreut, bevor unsere Sparkasse sie sammelte und in gemeinnützlichen Umlauf setzte. Ich sage in gemeinnützlichen, denn wenn dieses Geld in Trinkstuben und Kramläden ausgegeben wird, so läuft es um, nur Schade, daß der Besitzer selbst keinen Nutzen von diesem Umlaufe hat, und daß, wenn er sich gewöhnt, den Geldumlauf auf solche Weise zu befördern, er am Ende selbst ein Umläufer wird, und von der Armenkasse zur Ruhe gebracht werden muß. Wenn indessen auch die Hälfte unseres Sparcapitals in die Kramladen und Trinkstuben gewandert wäre, so wäre doch die andere Hälfte in Sparbüchsen und ähnlichen Behältern vergraben geblieben, die wir jetzt mit Vortheil für so viele, die ein Capital ehrlich zu nutzen verstehen, verintereissiren. Wo aber hatten jene, die jetzt die Sparkassen füllen, Gelegenheit ihre Ersparnisse sicher aufzubewahren, oder gar zinsbar unterzubringen, ehe die Sparkassen waren, welche nun, wie alles was einfach ist und tief gefühlten Bedürfnissen abhilft, überall Eingang finden. Und wie manche tausend Gulden lagen vorher vertheilt unter so vielen hunderten von Dienstboten, Handwerksgehülfen und dergleichen vergraben, ehe diese ihr Schärflein der Sparkasse anvertrauen konnten; wie mancher Sparsame wurde bestohlen, oder bestahl sich selbst, indem er vergeudete was er gesammelt hatte. Kein Lotteriegewinnst ist dem Gewinner, der in der Regel dadurch zum Verschwender gemacht wird, so wohlthätig, wie dem Einleger der Sparkasse sein Capitälchen, welches derselbe als Bäumchen benutzt, von dem er von Jahr zu Jahr mehr und schönere Früchte ärndtet. Diese Capitalien sind aber eigentlich nur die Schalen jener Früchte. Ihr Kern ist die Pflichttreue, die geübt wird, die Pflicht der Vorsorge, der Selbstverläugnung, kurz, der Lebensordnung, wodurch sich der bessere Mensch über den in den Tag hineinlebenden Pöbel erhebt." — Die Statuten der Sparkasse erhielten über den Aus- und Eintritt der Directionsmitglieder die Aenderung, daß jeder der Herren Directoren statt der festgesetzten zwei Jahre von jetzt an drei Jahre bei der Direction bleibt, so daß am Ende eines jeden Jahres nur drei derselben abgehen. — Das freiwillige Anerbieten derjenigen Herren Directoren, welche von der Direction abgehen konnten, aber gern das Opfer brachten, noch ein Jahr länger bei derselben zu bleiben, wurde dankbar anerkannt. Demzufolge ward der Austritt folgender Directoren durch das Loos entschieden, als der Herren P. C. Hoffmann, W. Rüppell und C. Schmidt-Poler. An ihre Stellen sind erwählt worden: die Herren J. D. F. Rist, W. Rittershausen und J. G. B. Trost, welche mit den an der Direction verbliebenen Herren Major von Lukacsich, J. A. Beil, Seb. de Neufville, de Neufville-Pfeffel, Sam. Passavant und Dr. Souchay, die dießjährigen Geschäfte der Sparkasse besorgen. Hr. Major von Lukacsich hat nach dem Wunsche der übrigen Herren Directoren das Präsidium behalten, und die Herren Seb. de Neufville und J. A. Beil haben die Verwaltung der Casse übernommen.

*) Diese Worte sind aus dem Bericht des Hrn. Dr. Wöhler bei der Prüfung der Sonntagsschüler am 12. März (wovon später) entnommen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 53. Mittwoch, 15. März 1826.


### Göthe's „Sorge."

(Ins Englische übersetzt.)

#### Care.

Come not in this circle, pray,
New, and ever new again!
Let, oh let me have my way,
Grant, oh grant that bliss remain!
Shall I take? or shall I flee?
Doubt enough of pain supplies.
Wilt not happy let me be,
Care, then prithee make me wise.

Hanau, March 1826. A. B.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach mich klug!

### Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

8.

In stockfinsterer Nacht vom Gelage heimkehrend, warf der Studiosus den von ziemlichem Rausche umdüsterten Blick auf Mariens Fenster empor, und gewehrte Licht dahinter. Ursache genug, sich bei seiner Ankunft im Stübchen flugs auf die Lauer zu legen. Der Vorhang war mitleidiger, denn sonst, und ließ dem Jüngling ziemlich freie Ansicht auf das jungfräuliche Kämmerlein, und auf die Bewohnerin desselben, die im reizendsten Nachtgewande am Tische saß, und beim Schein der Lampe schrieb. Sehnsuchtsvoll hob sich Gottfrieds Brust, obgleich ein eifersüchtiger Argwohn ihm zuflüsterte: Marie schreibt an ihren Bräutigam! Gewichen war von ihm die verschämte Aengstlichkeit, mit welcher er bisher Gedanken und Sinne gefangen gehalten. Die Braut eines Andern war ihm nimmer so heilig, wie noch vor wenig Stunden; seine glühende Phantasie begehrte die Reize der Unschuld, und zürnte der Lampe, die plötzlich verlosch, und ihm, dem Beobachter im Finstern nicht mehr leuchten wollte. Entbrannt von Lust und Pein warf er sich auf's Lager, und versuchte in dem Gedanken an Mariens Liebreiz zu entschlummern, als ein düstrer Schein sein rundes Auge auf's Neue weckte, und seine Besinnung aufreizte. Auf seiner Decke saß die Gestalt, die er seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen; der nebelgraue winzige Dunkelschott. Wie ein Kindlein im Mutterleibe sitzend, kauernd auf den Fersen, das Kinn gestützt auf beide Fäuste, hockte der Unhold, eine Spanne lang, und dicht vor dem Angesichte Gottfrieds auf dem Bette. Die hellweißen Aeuglein schienen nach dem Herzen des Jünglings zu zielen, und sich ein- und auszudehnen in dem unförmlichen Kopfe, gleich den Fühlhörnern einer Schnecke. Eisige Last beschwerte Gottfrieds Brust. Mit der größten Anstrengung vermochte er zu stammeln: Dunkelchen! entsetzlicher Spuck! was willst Du hier? — Das schwarze Ding nickte mit dem Kopfe, lachte hämisch, und schnarrte: „Kuppeln, kuppeln will ich, lieb Gottfriedchen. Marie ist Dein sammt vielem Geld und Gut, wenn Du mein Söhnchen werden willst!" — Entsetzt fuhr der Jüngling auf, und ... ob nun eine dunkle Erkenntniß, oder der wilde Rausch ihm die Worte eingab ... genug; er schlug aus mit der Faust gegen das Gespenst, und schrie: „Dummes Zeug! Pack Er sich, höllischer Hannswurst, und komm' Er wieder, wann ich nüchtern bin, daß ich mit Ihm weiter rede!" — Morgen! rief ihm Dunkelchen schrillend in's Ohr, und rollte unter tollen Purzelbäumen über Bett und Zimmerboden bis in die Ecke, wo es hinter des Studenten Stoßrappier und Wanderstab verschwand, die traulich beisammen lehnten. In den Träumen des bald Entschlummerten spukte indessen der Kobold fort, und war ihm daher frisch im Gedächtniß, als er am späten Morgen erwachte. Er rieb

sich die Stirne, kühlte die Gluth seiner Wangen mit frischem Wasser, aber, wie schnell auch der Taumel der Schwelgerei von den Sinnen des Kräftigen wich, . . . . . das Andenken an den Unhold Dunkelchen blieb darin wie fest gebannt, und jedes Wort, das in der kurzen aber seltsamen Unterredung jener Nacht gefallen, war ihm so erinnerlich, als ob er's im Augenblick gesprochen oder gehört.

Zweifelnd und ahnend kehrte er sich zum Fenster. Am Jenseitigen stand Marie, überlas ein Schreiben, und trocknete häufig die verweinten Augen. „Sie weint!" rief Gottfried erschüttert: „Ist mir doch, als wäre mein eignes Innerstes zerrissen von brennendem Schmerz! Gott weiß durch welchen Liebeszauber ich an die Fremde gefesselt bin, daß ihre Thränen mich zur Verzweiflung bringen, ob mir schon bewußt, daß sie die Braut eines Andern!" — Was schadet das? fragte eine schnarrende Stimme aus dem Winkel, und Dunkelschotts Gestalt dämmerte in größern Verhältnissen denn gestern, darinnen auf. Der Studiosus schreckte zusammen, aber der schwarze Gast ließ sich nicht irre machen, schob sich um einige Schritte näher, und fuhr fort: „Hast mich ja zu Dir beschieden, Gottfriedchen. Ich halte Wort." — Wo kömmst Du her, finstrer Spuck?" stammelte Gottfried. — Von Halberstadt, Söhnchen; versetzte Dunkelchen. „Was willst Du?" — Ich will Dir dienen. — Warum, brach Gottfried los: warum bekümmerst Du dich um mein Dichten und Trachten? — Ich bin, schnarrte Dunkelchen, gleich einer fahrenden Dirne allen jungen rüstigen Gesellen hold. — „Weiche von mir, unheimliche Truggestalt!" rief der Jüngling. Dunkelschott wich aber nicht. — Du verkennst Deinen Vortheil, sprach er so sanft als seine heisre Stimme es ihm erlaubte. Verstatte mir nur, Dir zu dienen. — Um mein Blut und meiner Seele Heil willst Du mich betrügen! donnerte Gottfried, aber Dunkelschott verzog das graue Gesicht zu einem spöttischen Lächeln. — Nichts will ich von Dir, Du blinder Bursche; höhnte er: Nichts, als was Du mir freiwillig gibst. Dir jedoch stehe Alles zu Gebot, was die Erde mit freigebigem Ueberfluß dem Sterblichen zum Genuß bietet. — Wie? sprach Gottfried zögernd und überlegend: lauscht auch kein Doppelsinn hinter Deinen Worten? Du verlangst nicht Eid, nicht Blutunterschrift? — Dunkelschott schlug ein gellendes Gelächter auf. — Thor! Thor! schrie er: Wähnst Du vielleicht, es gelüste mir, des seligen Doctoris Fausti Geschichte mit Dir durchzuführen? Für wen siehst Du mich an, dummer Schuljunge? Maulwurf! Schwinde hin in Liebespein, wie die absterbende Weide; verzehre Dich in Trübsal und Weh, und bejammre, wann es zu spät ist, Deine tölpische Furchtsamkeit! — Unwillkührlich sah sich Gottfried nach Mariens Fenster um, und blickte in ihre weinenden Augen, die gen Himmel starrten. Rasch drehte er sich zu Dunkelschott, aber der beleidigte Gast war von dannen gewichen. Tausend glühende Pfeile blieben jedoch in des Jünglings Brust zurück, dessen Gedanken sich, gleichsam zauberisch angeregt, um Mariens Wundergestalt und Dunkelchens lockenden Besuch drehten. Wie ein Träumender hing er den Mantel um, und floh sein stilles Haus. Zerstreuung schien ihm Bedürfniß, . . . und wo konnte er sie wohl sichrer finden, als im Kreise der frohen Commilitonen, die es schon gestern verstanden hatten, seinen Trübsinn meisterhaft zu beschwören? Schnell und scheu durchflog er die Straßen und mischte sich in die Gäste des Schmauses, die Philibert heute zugerichtet hatte. Die Glut zu betäuben die sein Innerstes durchbrannte, schonte er des Rebensaftes nicht, griff zu der bunten Karte, zu den trüglichen Würfeln. Und als der Wein brauste in seinem Gehirne, der erfahrnere Gegenspieler seine letzten Groschen einstrich, und er eben mit einem schweren Fluch, dem Ersten, den er je gesprochen, dem Spiel gezwungen Valet sagen wollte, . . . siehe; da streckte sich unter seinem Arme eine schwarzbraune Faust hervor auf den Tisch, und legte einen Haufen gewichtiger Goldmünzen darauf. Die Bursche all jubelten über den Reichthum, den Gottfried ausgelegt, und von Neuem begann das Spiel. Gottfried sah indeß scheu und trotzig zugleich nach dem Geber des Geldes um. Dunkelschott stand demüthig hinter ihm, nur allein ihm sichtbar, wie er bald bemerkte, und grüßte freundlich. Seine Gestalt war herangewachsen zu der Figur eines untersetzten Dickwanstes, mit ungeheuerm Kopf und seltsam flimmernden weiten Augen versehen. — Der Studiosus, vom Weine und dem Bedürfniß des Geldes lockrer gemacht, drohte dem Knierbs bald spaßhaft mit dem Finger, und der Knecht schnitt allerlei seltsame Capriolen, um seine freudige Willfährigkeit zu beweisen. Wirbelnd umkreiste er den Tisch, schleppte die edelsten Weine herbei für den Herrn, holte dienstfertig die Kohle für des Gebieters Pfeife, rieb ihm sorglich den Taback auf dem holländischen Reibeisen, mischte ihm die bunten Karten, schüttelte ihm die trüglichen Würfel, und schwenkte sich lustig rund um auf einem Beine, wenn sein Meister gewann, die Collegen fluchten, und Gottfried behaglich den Reichthum musterte, der ihm von allen Seiten zuströmte in die glückliche Hand. Als spät nach Mitternacht die Gesellen aufbrachen, lief Dunkelschott mit brennender Laterne vor dem Studenten her, und geleitete ihn sonder Gefährde nach Hause. Vor der Thüre löschte er aus wie ein Irrwisch. „Gute Nacht, Herr, schnarrte er leise, wir sind mit einander zufrieden, gelt?" — „Bist ein Teufelskerl, Dunkelschott!" entgegnete der berauschte Gottfried die Thüre öffnend. Noch eins! sprach der schwarze Knecht; geht noch nicht zu Bette, und lauert fein auf. Es wartet Eurer noch heute ein Glück. — Welches? fragte Gottfried hastig; aber der Diener war nicht mehr zu hören, noch zu sehen.

Grübelnd und stolpernd erreichte der junge Mann die Höhe der Treppe. Seine Hauswirthin trat ihm

mit der Lampe entgegen. Ihr kommt heute wieder recht spät, sagte die gute alte Frau mit besorgter Miene: lieber Herr! wenn Euch die bösen Buben locken, so folget ihnen nicht. Ihr wart so still und blühtet wie die Rose. Seit gestern seyd Ihr verstört, und leichenblaß ist Eure Wange, schwankend Euer Gang. Laßt nicht den Wurm sich einfressen in Eures Lebens Mark, und bleibt der Vorige. — Was kümmert's Euch? fuhr Gottfried die Ermahnende barsch und bedrohlich an; Pereat Philistäa! Haltet's Maul, und gute Nacht! — Er wollte davon, die Frau hielt ihn seufzend auf. „So hört ein einzig Wort!" sagte sie; „Die Nachbarin, des Goldschmids Frau, war vor einer Viertelstunde hier, und suchte Euch." „Mich? in finsterer Nacht?" — „Die Jungfer ist erkrankt, die im Oberstüblein wohnt. Ihr Zustand scheint gefährlich, und der alte Doctor Crusius geht nicht mehr aus bei Nacht. Drum war die Frau in ihrer Herzensangst gekommen, Euch um Hülfe zu bitten. Da sie Euch jedoch nicht fand, ist sie nach dem Fischmarkt gegangen, um den wälschen Doctor aus dem Schlaf zu pochen. — Diese Nachricht genügte, um Gottfrieds Besinnung wacker zu machen. Sogleich; sogleich! erwiederte er hastig, Menschenpflicht ist's, seinem Nächsten beizustehen! — Wie ein Pfeil flog er die Treppe hinab, und stand im Nu an der Goldschmids Thüre, die die bestürzte Hausfrau offen gelassen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Aphorismen.

(Von Wilh. Wagner.)

In der Jugend träumen wir vom Alter, und im Alter von der Jugend, in der Liebe von der Ehe und in der Ehe von der Liebe; heute wünschen wir uns den morgenden Tag, und morgen hätten wir gern den heutigen zurück. Wie der Baum der Blüthen mehr hervorbringt, als der Früchte, so bringt auch das Leben mehr Hoffnungen, als Erfüllungen. Die Zeit der Blüthen und Hoffnungen ist aber die schönste.

Das Menschenleben ist kurz und lang, reich und arm, freundlich und feindlich, je nachdem Du es benutzest und anwendest.

Nichts anders sichert der Freundschaft ihr Bestehen, als die Tugend und Religion.

## Frankfurter Nachrichten.

Die Verwaltungs-Commission des Hospitals zum heiligen Geist, eines durch seine umfassende Wohlthätigkeit und treffliche Pflege bekannten Fremden-Hospitals (das Senkenbergische Stift ist für hiesige Bürger) hat unlängst eine „dritte Nachricht von dem Zustande und Fortgange desselben in den Jahren 1815 bis 1825" herausgegeben, welche sehr lesenswerthe Details enthält. Wir übergehen die mancherlei Verbesserungen nebst tabellarischen Uebersichten der Verpflegung und Cur der Kranken und führen nur die Veränderungen im Personale, die Bemerkungen über die Sterblichkeit und den Krankenstand, und die Erörterungen über einen neuen Bau näher an. — Veränderungen im Personale: — den 19. März 1815 starb der Hospitalchirurgus Herr Mathias Kloß, an seine Stelle ward Herr Joh. Christoph Sturz erwählt. — Den 3. August 1815 trat Herr Dr. J. Georg Neuburg in die Verwaltungs-Commission als medicinischer Pfleger. — Den 24. Sept. 1816 trat der zum Mitgliede hohen Senates erwählte Senior der Verwaltungs-Commission Herr Johannes Schmidt ab. An seine Stelle ward der Herr Finanzrath J. Jacob Siebert erwählt. — Den 2. Januar 1820 starb der Hospitalmeister Hr. H. C. Gruner, an seine Stelle ward den 27. Januar 1820 Hr. Joh. Jacob Collischon erwählt. — Herr Dr. J. G. Neuburg legte seine Stelle nieder, den 28. Februar 1821 ward an seine Stelle Herr Prof. Dr. Joh. Bernh. Jacob Behrends erwählt. — Den 25. Oct. a. c. legte Herr Finanzrath Siebert seine Stelle nieder, an seine Stelle ward Herr Franz Nicolaus Gaudelius Mitglied der Verwaltungs-Commission. — Den 3. Januar 1823 starb Herr Prof. Joh. Bernh. Jacob Behrends, an seine Stelle ward Herr Dr. G. H. Schilling erwählt. — Den 6. Mai 1824 trat Herr Joh. Martin Sarasin aus der Verwaltungs-Commission; an seine Stelle ward der k. k. Herr Major von Lucacsich erwählt.

Ueber die Sterbfälle vernehmen wir Folgendes: „Aus den Tabellen ergibt sich, daß von den in den 11 letzten Jahren aufgenommenen 8574 Kranken 720 gestorben sind, somit ungefähr der 12te. Ein gewiß im Allgemeinen erfreuliches Resultat, wenn man bedenkt, wie viele Lungensüchtige in dem letzten Zeitraum ihres Lebens die Hospitäler besuchen und dort verweilen, bis der Tod ihre Leiden endet; und wenn man bedenkt, daß manche Krankheiten, unter welchen es wenige Todesfälle gibt, von unserer Anstalt, ihrer Ansteckung wegen ausgeschlossen sind. 720 Todte können demnach als eine sehr große Anzahl erscheinen, wenn man aber mit 132 der Zahl der Monate dividirt, so kommen auf den Monat zwischen 5 und 6 Todesfälle. Die Kranken kommen aber oft erst in einem Zustande ins Hospital, der an ein Wiederaufkommen nicht denken läßt (Beispiele in der Anm. zu §. 29. des Programms)."

Interessant ist ferner was über die progressive Vermehrung des Krankenstandes gesagt wird:

„Eine wichtige und für den jetzigen Augenblick wohl die wichtigste Reflexion ist die, daß die Anzahl der in einem Jahr aufgenommenen Kranken, die verflossenen 11 Jahre hindurch, beinahe beständig progressiv war, so daß im Jahre 1815: 545 Kranke, im Jahr 1825: 1094 aufgenommen wurden, und daher die Durchschnittszahl der täglich im Hospital Anwesenden im Jahr 1815: 46 Kranke, im Jahr 1825: 90 Kranke betrug: und so im Jahr 1815 der höchste Krankenstand 71 Kranke, im Jahr 1825 der höchste Krankenstand 120 Kranke waren. Im Jahr 1815 war der niedrigste Krankenstand 28 Individuen, im Jahr 1825 der niedrigste Stand 61. Dieses progressive Verhältniß ist in mehreren Ursachen begründet, wovon die größere Anzahl von Gesinde und Handwerksgehülfen, die sich hier aufhalten, und daß das Vertrauen in die Pflege und Behandlung sicher nicht abgenommen hat, die zwei wichtigsten Momente bilden. Es geht hieraus klar hervor, daß die Localität für die Aufnahme der Kranken vergrößert werden, daß mithin gebaut werden müsse."

Die Verwaltungs-Commission schließt ihren Bericht mit folgenden Auseinandersetzungen über den Bau eines neuen Hospitals: — „Nachdem mehrere Plätze theils wegen des hohen Preises der Acquisition, theils aus andern nicht minder erheblichen Gründen verworfen wurden, fand man die alte Lage mit einem Flächenraum von 29,238 Quadrat-Schuhen noch immer und aus mehreren Rücksichten sehr geeignet, dahin gehört die vortheilhafte Lage am Main, die große Façade nach Süden, die erheiternde Aussicht u. s. w. Wir wurden auch in dieser Rücksicht ermächtiget, zwei kleine mit dem Hospital zusammenhängende Häuser, die nun niedergerissen sind, im Jahr 1822 zu erkaufen. Wir legten Risse und Bauüberschläge vor, die um so mehr zu unsern Verhältnissen zu passen schienen, weil die Möglichkeit gegeben war, einen Theil neu aufzuführen, während alle bisherige Krankenzimmer unangetastet stehen blieben. Der Plan war, alle Krankenzimmer in die 213 Fuß lange Fronte zu legen, aus der Kirche einen Betsaal zu errichten und auf diese und die Nordseite die Oekonomie-Gebäude zu verlegen; die heilige Geist- und Metzgergasse würden ansehnlich breiter und das Hospital ein beinahe von allen Seiten frei stehendes Gebäude geworden seyn. Der Plan wurde nicht genehmigt, neue Vorschläge gemacht, die aber immer mit mehr und mehr Schwierigkeiten verbunden waren. — Die ökonomische Rücksicht bildete immer ein Haupthinderniß, wir müssen dieses mit wenigen Worten genauer auseinandersetzen. Das Hospital hatte seit langer Zeit gegen seine statutarische Bestimmungen Geld- und Brod-Spenden ertheilt. Diesem verderblichen System sollte durch ein kaiserliches Commissions-Decret vom 31. August 1725 Cap. 1. §. 1. ein Ziel gesetzt werden. Es ward nicht streng befolgt, der Erfolg war, daß eine fürstlich-primatische Commission im Jahr 1810 den Capitalstock um eine bedeutende Summe geschmälert fand. Es ward verordnet, jährlich 1000 fl. zu einem neuen Bau, 1000 fl. zur Ergänzung des angegebenen Capitalstocks zurückzulegen, und den Rest des Erübrigten zur allgemeinen Armen-Unterstützung abzugeben. Da die letzte Bestimmung selbst unter der fürstlichen Regierung nicht ausgeführt wurde, und später nicht ausgeführt werden konnte, weil das Hospital in seine statutarische Rechte, mit der allgemeinen Befreiung von fremder Herrschaft zurückgekehrt war, so führten die Aufhebung der mit dem Hospital in keiner Verbindung stehenden allgemeinen Armenversorgung und andere zweckmäßige Reformen, wie die Urbarmachung eines Wald-Districtes, das Hospital bald wieder in Wohlstand zurück, so daß es bei hohen Fruchtpreisen und richtigem Eingang seiner Pächte nicht nur alle seine Obliegenheiten erfüllen, sondern auch vom Jahr 1810 an jährlich 4000 fl. an die allgemeine Armen-Versorgung verabreichen konnte. — Mit Vergnügen entrichtete die Verwaltungs-Commission diese Summen, um einer andern verwandten Stelle für die leidende Menschheit unter die Arme zu greifen, so wie sie zu seiner Zeit auf die mildthätigen Gesinnungen verehrter Bürgerschaft rechnete, wenn sie diese Summe, wegen eigener Bedürfnisse bei neuem Hospitalbau zurückhalten, auch wohl fremde Hülfe, um das beginnende Werk zu vollenden, in Anspruch nehmen müßte. Es ergab sich nämlich, daß die Ersparnisse der letzten 14 Jahre, die vortheilhafte Urbarmachung eines Wald-Districtes mit eingerechnet, zu einem neuen Hospitalbau nicht hinreichen würden, auch dann nicht, wenn die seit 1819 bezahlten 4000 fl. nicht abgegeben worden wären. Es leuchtet daher ein, daß unter den jetzigen Verhältnissen nur ein Bau errichtet werden kann, der ein allmähliches Bauen, nach den Kräften des Hospitales, zuläßt, wie wir dieß so eben von dem alten Plan gezeigt haben. Wenn daher diese nöthigste und nützlichste Anstalt unserer Stadt in ihrer Integrität, zum Nutzen und Frommen aller hiesigen Bürger, erhalten werden soll; wenn sie ihre Bedürfnisse aus eigenen Mitteln bestreiten, und für ihre tägliche Ausgaben nicht an die Bewohner hiesiger Stadt oder die Staatscasse recurriren soll, so wird es dringend nothwendig, diese Stiftung von jeder, ihrer statutarischen Bestimmung fremden Ausgabe zu befreien, und jede Zumuthung in dieser Art von ihr entfernt zu halten, bis ein neues Spital erbaut ist, und abermals eine Ersparniß sich findet, welche keinen so nothwendigen Zweck zu erfüllen hat. — Diese Verhältnisse klar auseinander zu setzen und einem verehrten Publico zu zeigen, daß jedes andere Verfahren eine Selbstzerstörung ist, und daß der so nothwendige und von uns so dringend gefühlte neue Hospitalbau, nur auf die bereits angeführte Weise zu Stande kommen kann — dieses war unser Augenmerk. Möge es uns gelungen seyn, durch klare Darlegung aller Verhältnisse, eine allgemeine, gleichstimmige Ueberzeugung hervorzurufen und zu befestigen; möge uns dieses gelingen, so werden wir von dem längst ersehnten Ziele nicht weit entfernt stehen."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 54. Freitag, 17. März 1826.


### Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

Auf der Treppe brannte ein Lichtlein; still und stumm war's im ganzen Hause: keck und muthig klimmte der Jüngling hinan zum zweiten Stockwerk. Leises Aechzen und Schluchzen verrieth ihm die Kammer der Erkrankten. Leise trat er ein und gewahrte beim düstern Schein eines Nachtlichts Marien, die Heißgeliebte, leidend auf dem Bettchen ruhend. Zitternd vor Wonne und Angst schlich er zu der Kranken, die mit Einemmale die geschlossenen Augen öffnete, und mit einem Laut der Ueberraschung sich in die Höhe richtete. „Bist Du es, Bild meiner Träume, meiner steten Gedanken?" fragte sie, langsam die Arme nach ihm ausstreckend. — Marie! flüsterte Gottfried, als ob er schon längst mit der Holden süßvertrauliches Gespräch gepflogen: ich bin's, unglücklich in Deinen Leiden, glücklich in Deiner heißersehnten Nähe. — Auch ich habe mich nach Dir gesehnt; klagte Marie in freundlicher Hingebung: Ein wunderbar Gefühl hat Dich mit meiner Seele verschwistert, und, wenn gleich Dir fremd, hoffte ich doch nur von Dir Liebe, Rettung! — Befiehl! erwiederte Gottfried lebhaft, und prüfte der Kranken fieberhaften Puls mit glühender Hand: Dein Leben, dein Glück zu erhalten mit dem Meinigen, bin ich zu jeder Stunde bereit, mein süßes Kind. — Marie sah ihn fest mit leuchtenden Blicken an. Die Gewalt eines stolzen unbiegsamen Vaters hat mich zur Verzweiflung gebracht; seufzte sie: Seine Härte mich auf's Krankenlager geworfen, dem mich Dein heilender versöhnender Anblick entreißt. Ich habe Dich beobachtet, ich habe gesehen, daß Du mein Freund zu werden wünschest. Sey es also! Befreie mich von der Furcht, das Weib eines Mannes zu werden, den ich verabscheue, . . . mit dem mich aber des Vaters Grausamkeit zusammenschmieden will; ein Schreiben, das ich heut erhielt, bestätigt unwiderruflich seinen Entschluß. Bald wird der verhaßte Bräutigam mich quälen mit seiner unseligen Gegenwart . . . bald wird das entsetzliche Eheband geschlungen werden müssen, und ich elend seyn auf ewig . . . wenn Du, der einzige in dieser weiten Stadt, der mir anhängt mit edler Liebe . . . mich nicht erlösest. Vergib das seltsame Geständniß, das mir der Drang des Augenblicks entlockt; . . . guter, geliebter, wenn gleich fremder Mensch; . . . sey mein Bruder! — Ihre Thränen flossen, und zwangen den überraschten, aber überseligen Jüngling einen theuren Eid ab, die Theure zu retten, zu befreien. Der verschwiegne Augenblick vereinte die Beiden, als hätte ein Jahrelanges Verhältniß zwischen ihnen bestanden, und Marie stand im Begriff, ihre Lage ausführlicher zu malen, als der Arzt hereintrat, von der athemlosen Goldschmidin begleitet. Die Kommenden schienen befremdet über den Besuch, doch nachdem sich Gottfried mit seiner Hauswirthin Bericht und seiner Theilnahme an allen Leidenden entschuldigt, schied er, Marien zuflüsternd: er werde sie morgen wieder sehen.

9.

„Hätte ich Euch doch gestern Abend nicht gesprochen!" klagte die alte Wirthin des Hauses, die dem Studiosus sein Frühstück gebracht hatte. „Ihr habt Unheil angerichtet in des Goldschmids vier Pfählen." — Wie so? fragte der Jüngling ahnend. — „Die Jungfer Marie hat Euch ihr Herz zugewendet," fuhr die Frau fort; „Euer heilloser Besuch hat es verrathen. Der Doctor, die Hausleute sind dahinter gekommen, und Meister Klaus hat geschworen, Euch durch seine Gesellen aus der Thüre werfen zu lassen, wenn Ihr es wagen solltet, noch einmal anzuklopfen. Die Jungfer sey ihm von der Mutter auf die Seele gebunden, und solle ebenfalls, . . . bis zur baldigen Ankunft der Eltern . . . das Haus nicht verlassen." — Gottfried lachte in bitterm Unmuth auf; aber die Wirthin schlug die Hände zusammen, und meynte, der Herr Student habe sich seit wenig Tagen erschrecklich verändert, und er, der der Friede des Hauses gewesen, sey der Unfriede der ganzen Nachbarschaft geworden. — Gottfried wies ihr kurz die Thüre, ging heftig und überlegend auf und nieder, und starrte verzweifelnd nach Mariens dicht zusammengezogenen Vorhängen. „Trotz tausend

Teufeln muß ich sie retten!" rief er endlich; „meiner Liebe wird es nicht unmöglich seyn, sie zu entführen aus der Gewalt ihres grausamen Vaters, und Mutter Catharina ist gut, . . . Mutter Catharina wird sich der Verlassenen annehmen, ihre Hand in die meine fügen zum seligsten Bunde!" — Mit diesen Worten spitzte er die Feder, faltete ein sauberes Blatt Papier, und setzte sich hin, um einen aufrichtigen, geraden und redlichen Brief in die Heimath zu schreiben, und der Pflegerinnen Mitleid für seine Leidenschaft in Anspruch zu nehmen. Da hörte er ein leises Kichern hinter seinem Rücken! Schnell blickte er um sich. Dunkelschott sah ihm über die Achsel. — Kannst dir die Mühe sparen, lieber Herr! schnarrte der Dickkopf mit seiner widerlichen Stimme, während er die Tinte fleißig umrührte; hast die Feder umsonst gespitzt." — Wie das? fuhr Gottfried auf. Warum, unnützer Knecht? „Weil ich einen Postboten wittere, erwiederte der Schwarze; der euere Zuversicht zu Wasser machen wird." — Im selben Augenblicke kam es auch die Treppe herauf, und ein Mann in weiß und rothem Rocke, aber mit dem Postwappen auf dem Aermel, reichte einen fest versiegelten Brief herein. Begierig entriß ihm Gottfried denselben, aber schon die Aufschrift bewegte ihn auf unangenehme Weise. Er erkannte Wytbrods seit langen Jahren nicht mehr gesehene Hand. Verdrüßlich und gespannt löste er das Wachs, und seine Augen wurden starr, seine Glieder kalt wie Eis, da er Folgendes von dem verhängnißvollen Blatte las: „Dem Studenten „Gottfried diene zur Nachricht, daß ein bedauerlich „Unglück das Haus betroffen, in welchem er, als ar„mes Findelkind einst aufgenommen wurde. Der Blitz „des Himmels hat es verzehrt am dreizehnten hujus. „Frau Mechtild und Frau Catharina kamen um un„ter seinen Trümmern. Gestern hat den Doctor Eh„renpreis der Gram getödtet, und ein wohlweiser Rath „mich zum Vogt seiner Tochter eingesetzt, auf die „laut deponirtem Testament der Frauen all deren Ver„lassenschaft gefallen. Daher erkläre ich Euch, Stu„dent Gottfried, als abgelöst von dem Reithardischen „Geschlecht, und verbiete Euch ernstlich, fürder diesen „Namen zu führen, wie Euch noch einmal zu Halber„berstadt blicken zu lassen, sub poena des Einthür„mens als Vagant und Erbschleicher, und daraus fol„gender Landesverweisung, wonach sich zu achten ge„rathen ist. Wytbrod, Schaffner und Vogt der Er„bin Helena Ehrenpreis."

Vernichtet und gelähmt ließ Gottfried das Unglücksschreiben zur Erde sinken, rieb sich Stirn und Augen wie ein Träumender, und sah dann wild empor zu dem schwarzen Knechte, der auf dem Ofen Platz genommen hatte, und die Beine hin und her schlenkerte in schadenfroher Gemüthlichkeit. — „Was sagst du zu dem Gevatterbrief?" fragte Dunkelschott grinsend. „Hatt ich nicht Recht, als ich Dir das Schreiben widerrieth? Was thust Du nun, Herrlein?" — Gottfried sank betrübt auf einen Sessel. „Befiehl" . . . . krächzte der schwarze Knecht: „soll ich dem Wytbrod den Hals umdrehen? Soll ich ganz Halberstadt anbrennen?" — Schweig, freches Gespenst! rief Gottfried in schmerzlichem Harm. O meine lieben Mütter! gute Mechtild, . . . edle Catharina! Ihr dahin, von mir gerissen auf ewig! Dunkelschott! Dunkelschott! willst du mir dienen, so rufe die Edlen in's Leben zurück, und meine Seligkeit sey der Preis! — „Narr! lachte der Knecht, um deine Seligkeit scheere ich mich nicht; aber das Lebendigmachen ist auch meine Sache nicht." — Boshafter Verderber! grollte der Jüngling mit erwachendem Edelmuth: hebe Dich weg von meiner Seite, und kehre niemals wieder! — „Sey vernünftig, schnarrte Dunkelschott: denk an Marien! Ich nur vereine sie mit Dir." — Wie? fuhr Gottfried empört und drohend fort: Wie kömmst Du dazu, an eines Engels Geschick Deine Faust zu legen? Hinaus! sage ich Dir, unsaubrer Gast, oder Du sollst an mich denken! —

Flugs war Dunkelchen in die Ecke gefahren. — Hab ich nicht Gold, den Schlüssel aller Dinge? fragte sich Gottfried triumphirend. — Mit dem Mammon löse ich die Theure aus des Satans Händen, fliehe mit ihr, und baue uns eine Hütte gegen des Lebens Sturm! — Seinen Schatz zu überzählen, riß er die Geldtasche aus dem Tischkasten. Aber welch ein Schreck durchfuhr seine Glieder! die Silberthaler, die Sonnenkronen, Rosenobel und Pistolen . . . verschwunden waren sie; kein Heller fand sich in der Tasche vor. Betäubt stützte Gottfried den Kopf in beide Hände und fluchte seinem Geschick. Hatte er im Taumel das Gold verloren, hatten diebische Hände es ihm gestohlen, oder höllische Kunst geraubt? — Er wußte es nicht, aber mit dem gelben Metall war seine Zuversicht, sein Glaube, sein redlich Bewußtseyn dahin.

## 10.

Schaffe! rette! hilf! rief der Jüngling dem dunkeln Geiste zu, der, von ihm herbeigerufen, höhnisch lächelnd ihm gegenüber stand, und sich an seiner Seelenangst weidete. „Bin doch kein so unnützer Knecht," entgegnete der Frohlockende: „muß doch aus aller Noth helfen, und thue es auch gern. Für's Erste: denk an das arme Mariechen, Herr. Sie weint sich die Augen aus dem Kopfe, denn der Ritter Laval von den Mousquetaires kömmt morgen hier an, und dann . . . dann ist das Mädel sein ohne Rettung. Dieses Brieflein wird Euch besser unterrichten. — Wie kömmst Du dazu? fragte Gottfried. — Das gelte Euch gleichviel, versetzte der Knecht. Genug; Ihr habts. — Mit stürmischer Eile durchflogen des Studenten Blicke den Zettel. Er enthielt Betheuerungen unendlicher Liebe, Bitten, dringende Bitten um schleunige Hülfe. — Schaffe! rette! bat Gottfried auf's Neue seinen schwarzen Sklaven. — Befiehl! antwortete dieser, und dehnte sich beträchtlich in die Höhe. „Ohne Deinen Befehl keinen Schritt." — Eigensinniger Knecht!

rief der junge Mann: wie reim' ich diesen Vorbehalt mit Deiner zudringlichen Dienstfertigkeit? — „Du mögest mich nicht einst beschuldigen, zu viel gethan zu haben!" entgegnete ernst und bedeutend Dunkelschott: „ihr Leute aus Fleisch und Bein habt die wunderliche Grille, am Ende stets Euren Dienstbaren aufzubürden, was Euch reut. Da ich nun die Uneigennützigkeit selbst bin, und Deinen Wankelmuth wohl kenne, so wünschte ich nicht, wenn's zum Abrechnen kömmt, Undank für Erkenntlichkeit einzutauschen. —

Diese mahnenden Worte fielen dem Jüngling schwer auf das Herz; sie zeigten ihm eine Schlinge unter Rosen, und machten ihn selbst verantwortlich für das, was kommen sollte. Aber kennt wohl Leidenschaft, verzweifelndes Streben einen Rücktritt? Die feurige Jugend sehnt sich, in einem Augenblicke ein Meer von Genüssen zu verschlingen, unbekümmert, ob sie damit sich ein langes Leben hinweg schwelge, oder nicht. Gottfried strebte, wie sie, einem einzigen unverrückten Ziele zu, und hätte, es zu erreichen, gern alles dahingeworfen. Er gab seinem Knechte den Befehl, ihn zur Nachtzeit unbemerkt zu Mariens Gemach zu bringen, und ihre Flucht über den Rheinstrom zu fördern. Gold solle er überdieß schaffen, so viel als man brauchen würde. — Verächtlich und höhnend nickte Dunkelschott mit dem Haupte, und aus den starren Borsten des unförmlichen Kopfs sprühten funkelnde Münzen zu des Jünglings Füßen, der begierig sie aufraffte und bewahrte als Mittel zu ersehntem Zwecke. Darauf entließ er den Knecht, der sich um zehen Uhr Nachts wieder einzustellen versprach. Tausend Zweifel beengten die Brust des Studiosen . . , tausend geheime Stimmen mahnten ihn ernst und bekümmert ab von allzu gewagter That, aber wie ein rüstiger Läufer, der einmal die Schwelle der Bahn überschritt, nimmer stille steht und zögernd rastet, . . . eben so der Jüngling. Falsche Scham, Hülflosigkeit und ungeheures Sehnen betäubten ihn, und Becher und Schwelgerei schienen ihm die rechten Mittel, die, wie er dachte, heilsame Betäubung zu vollenden. Er flog in den Kreis der Genossen, welche ihm vor wenig Tagen noch fremd gewesen, jetzt aber mit einemmale lieb geworden waren, und tödtete die langsam schleichenden Stunden mit Scherzen, Gesängen, Spiel und Wein. Je näher indessen die Zeit kam, die entscheidende, je toller schäumte seine Lustigkeit; er überbot die ganze Versammlung an närrischen Streichen, und wartete indessen mit innerer Herzensangst den Schlag der Uhr und das Läuten der Zehnerglocke. Kaum aber trat die die verhängnißvolle Stunde ein, so stand Dunkelschott, zu gewaltigen Formen erwachsen, in dem hellen Saal, und winkte dem Herrn.

(Fortsetzung folgt.)

## Hexenlied.

Die Luft ist rauh,
Schon sinkt der Thau,
Rasch drehen im fröhlichen Kreise
Die Hexen sich, und schauerlich
Schallt ihres Liedes Weise.

Der Mond entschwebt
Den Wolken, bebt
An wankenden Büschen und Bäumen,
Still ist's im Wald,
Nur fernher schallt,
Des Gießbachs Rauschen und Schäumen.

Die Eule ruft,
Aus Waldes Kluft
Ertönt des Wolfs Gebrülle;
Das dürre Laub,
Des Windes Raub
Nur raschelt durch die Stille!

Des Tages Gluth
Entfloh, schon ruht
Die Menschheit im Arme des Schlummers,
Die Hexe lenkt
Ihr Schicksal, denkt
Auf neue Mehrung des Kummers.

Im Zauberkreis,
Der schwarz und weiß
Das Hexenchor umziehet,
Dreht sich der Reih'n,
Im Mondenschein,
Wo duftend die Primel verblühet.

P.

## Frankfurter Nachrichten.

Am 9. März feierte das Versorgungshaus, diese wohlthätige, neuere Anstalt zur Beschäftigung und Verpflegung armer Leute, den Jahrestag ihrer Einweihung in der gewöhnlichen Weise (s. Iris v. 1825, Nr. 56.) Ueber den Fortgang der Anstalt erfahren wir aus dem vom Pflegamte herausgegebenen Programm Folgendes: „Die bisherigen Leistungen unserer Anstalt sind bekannt; sie werden sich künftig vergrößern, da unser beinahe vollendeter neuer Anbau uns die Aufnahme einer größeren Anzahl von Pfründnern gestatten wird. Wir werden dadurch die längst gewünschte Möglichkeit erlangen, die traurige Lage manches Leidenden erleichtern und verbessern, und den deßfalls an uns ergehenden Gesuchen leichter und schneller als bisher entsprechen zu können. Hierin wird mancher Arme einen

wohlthätigen Trost, und das allgemeine Armenwesen eine merkliche Erleichterung finden.

Jene unserer Armen, welche noch einige Arbeitsfähigkeit besitzen, werden nach dem Maße ihrer Kräfte fortwährend von uns beschäftigt. Wir erzielen dadurch weniger einen Geldvortheil für unsere Anstalt, als vielmehr einen sittlichen Gewinn für unsere Armen, welche auf diese Weise nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft bleiben, und in denen dadurch das Gefühl ihrer Menschenwürde erhalten und befestigt wird. Darum bitten wir eine löbliche Bürgerschaft wiederholt recht angelegentlich, durch gütige Abnahme unserer Erzeugnisse und durch Zuwendung recht vieler Bestellungen auf Handarbeiten auch fernerhin zum Gedeihen dieser unserer Arbeitsanstalt beitragen zu wollen."

Am 12. März um 5 Uhr Abends wurde die sechste Jahres-Prüfung der Schüler der von dem Frankfurter polytechnischen Verein errichteten Sonntags-Schule, unter Anwesenheit der beiden regierenden Herren Bürgermeister, vor einer zahlreichen Versammlung aus allen Ständen im Saale des rothen Hauses gehalten. Die Feier wurde durch ein Lied der Schüler begonnen, diesem folgte eine Eröffnungsrede, gesprochen von dem Assistenten Hrn. Dr. A. Jost, welche die Wohlthaten der neuen Geistescultur unter den Gewerbtreibenden mit den früheren Zeiten verglich und schließlich die nun folgende Prüfung „der Nachsicht, die das Geleistete im Vergleich mit der dazu nur zu erübrigenden spärlichen Zeit verdienen dürfte," empfahl. — Die Prüfung bestand in Rechnen, Rechtschreiben, Vorzeigung von Probeschriften, Erdbeschreibung und Vorzeigung von Probezeichnungen. — Hierauf verlas der proponirende Secretär der Gesellschaft, Hr. Dr. Wöhler den Bericht über die Schule. Zuerst handelte derselbe das Institut der Sparkasse ab, als der Gründerin von Ordnungsliebe und Moralität (s. Iris Nr. 52.) und machte davon den Uebergang auf die Sonntagsschule: „Auch die Sonntagsschule ist eine Sparkasse, wo der Jüngling, welcher die Schulen verlassen hat, und in die Erlernung seines künftigen Berufes getreten ist, oder der Erwachsene, welcher als Gehülfe diesen bereits erfüllt, sich ein Capital von Kenntnissen sammelt, welches ihm auch zum Baume heranwächst, dessen Früchte er segnend genießt, wenn er am eignen Heerde seine Nachkommen wieder zu nützlichen Bürgern erzieht. Und nicht allein sind es die Kenntnisse, die er hier erlernt, welche den Schatz ausmachen, den er sich sammelt, sondern der erwachte Trieb zum Wissen und Lernen, die erweckte Sparsamkeit mit der Zeit und deren richtige und nützliche Verwendung; kurz, der einmal angetretene Weg zur Selbstveredlung, das sind noch die großen moralischen Vortheile, welche dem Sonntagsschüler erwachsen, der mit Liebe und Beharrlichkeit des hier ausgestreuten Samens zum Guten pflegt; so wie es der Zweck und der Sinn ist, den der Lehrer vor Augen hat, indem er seine einzigen Erholungsstunden hierbei opfert.

Daß der Sinn für's Bessere sich im wachsenden Zustande befindet, erweiset die Zahl der aufgenommenen Schüler seit der vorjährigen Prüfung. Es wurden seitdem 286 in das Register eingetragen, welches hierdurch auf die Zahl von 1825 der den Unterricht genossenen Schüler angewachsen ist. Unter obigen 286 befinden sich 103 Gesellen und 183 Lehrlinge. An Landsmannschaften zählen wir unter diesen neu aufgenommenen: 58 aus dem Großherzogthum Hessen, 29 Nassauer, 28 Kurhessen, 13 Sachsen, 12 Preussen, 10 Baiern, 4 Oestreicher, 4 Würtemberger, 3 Hessen-Homburger, 3 Hannoveraner, 3 Hamburger, 3 Mecklenburger, 3 Badenser, 2 Dänen, 2 Waldecker, 1 Schweitzer und 108 Frankfurter.

Die größere Anerkennung des Nutzens der Sonntagsschule und die Würdigung ihrer Tendenz gab die Veranlassung, bestimmtere Gesetze zu entwerfen, auf deren pünktliche Befolgung streng gehalten und deren Uebertretung mit dem Ausweisen aus der Anstalt gerügt wird. Aus ihnen ersehen die Schüler, was sie in der Anstalt zu erwarten haben, sie sind ihnen Richtschnur für ihr Benehmen und Beglaubigung ihrer Aufnahme in dieselbe. Durch sie wünscht man zugleich die Meister und Lehrherren der Schüler von der guten Absicht der Gesellschaft zu überzeugen, und sie dadurch zur Erfüllung der Bitte zu bewegen, das gemeinnützige Streben derselben durch väterliche Ermahnungen an die Schüler zur genauen Befolgung dieser Gesetze, und zur gehörigen Würdigung der Anstalt selbst, kräftig zu unterstützen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Museum
## am 17. März 1826.

Ouverture aus der großen komischen Oper Estelle, componirt von Hrn. Xav. Schnyder von Wartensee.

Concerto von Demar für die Harfe, gespielt von Dem. Arnold, aus Mainz.

Duett von Portogallo, gesungen von Hrn. * * * und Hrn. Tourny.

Shakspeare's Romeo und Julia. Act 4. und 5. Gewählte Scenen. Vorgetragen von Dem. Urspruch, Hrn. Rottmayer und Hrn. Weidner.

Sinfonia pastorale: Erinnerung an das Landleben, von Beethoven.

1) Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande;
2) Scene am Bach;
3) Lustiges Zusammenseyn der Landleute;
4) Gewitter; Sturm;
5) Hirtengesang; frohe und dankbare Gefühle nach dem Sturm.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 55. Samstag, 18. März 1826.


### Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Seit der öffentlichen Sitzung am 5. May 1824.

Vorgetragen bei der Jahresfeier
am 1. May 1825
vom Sekretär der Gesellschaft,
Med. Dr. Mappes.

Hochachtbare Versammlung.

Wie auf jeder Länderstrecke unserer Erde die Entwicklung des menschlichen Geistes einen besondern Gang nimmt, so hat auch die Natur in den verschiedenen Erdtheilen Allem, was sie bildete, einen eigenthümlichen, übereinstimmenden Charakter aufgeprägt, welcher sich in den Gebirgsmassen, in den Gewässern, in den Pflanzen und Thieren ausspricht, oft so scharf bezeichnend ausspricht, daß Derjenige, dem diese Physiognomik der Natur nicht fremd geblieben, den Namen des Vaterlandes eines ihm sonst unbekannten organischen Wesens in dessen Gestalt, in dessen Farben liest. In Nubiens Wüsten haben die Thiere eine matte, glanzlose Färbung, und einige von Rüppell aus dieser Gegend geschickte Vögel, namentlich alauda und pterocles, tragen ganz die graubraune Farbe des Sandes. Wenn in den mit Schnee und Eis lange bedeckten Nordländern auch die Thiere helle, selbst weiße und dicke Bedeckungen der Haut zeigen, so erfreuen uns die Naturerzeugnisse der dem Aequator nahen Gegenden durch üppige Gestalten, prachtvolle, mannichfaltige, satte Farben, durch kräftigere Lebensäußerungen in Pflanzen und Thieren.

Kein anderes Land bietet jedoch einen so entschieden eigenthümlichen, seltsamen, ja bizarren Charakter dar, als jene Europa an Größe nahe kommende Insel, das sogenannte Continent des fünften Welttheiles, Neuholland. Fast jede Pflanze, jedes Thier zeigt eine Gestalt, die in ihrem ganzen Ausdrucke, wie in der Bildung der einzelnen Organe von dem früher Gekannten abweicht, zum Theil allen unsern bisher gehegten Begriffen widerstreitet. So scheint es mir unter andern vorzüglich bemerkenswerth, daß schon bei den Pflanzen, mehr noch bei den Thieren Neuhollands, dieser größten Insel der Erde, vornämlich die Organe der Zeugung Abweichendes darbieten; ich brauche nur als Beispiele die Känguruhs, den Wombat und die übrigen, hier überhaupt in zahlreichen Gattungen und Arten vorkommenden Beutelthiere, die Echidna und das Schnabelthier zu nennen.

In diesem wunderbaren Lande leben, um die Pflanzen zu übergehen, außer jenen so eben angeführten Thieren, fliegende Eichhörner, der Dingo ein Hund der weder bellt noch knurrt, schwarze Schwäne, die Maenura, ein Vogel mit einem wahrhaft Leyerförmig gebildeten Schweife; eine Menge seltsamer Fische umgeben die Küsten. Das Land wird zwar von reißenden Thieren nicht heimgesucht, aber seine zur Negerrace gehörigen Eingebornen aus deren widerlichen, affenartigen Gesichtszügen tückische Rohheit hervorleuchtet, stehen auf der niedrigsten Stufe. Um auch von seiner Seite die Sonderbarkeiten dieses Landes zu vermehren und in dessen künftige Geschichte einzuführen, setzt Europa den Auswurf seiner Bewohner an jene Küsten ab und aus so unreiner Quelle strömt dorthin körperliche und geistige Veredlung. Verbrecher, oft nur durch einen überkünstlichen, gesellschaftlichen Zustand, durch eine bittere, zur Verzweiflung bringende Ungleichheit in Vertheilung der Glücksgüter erzeugt, sollten unter jenem gesegneten Himmelsstriche wiederum zu Menschen werden und künftig vielleicht gar einmal dem mit seinem Verluste bedrohten alten Europa, das kostbarste äußere Glück, bürgerliche und religiöse Freiheit aufbewahren und rettend zurückbringen.

Von den vielen Räthseln, welche diese Sphynx Neuholland den Naturforschern schon vorgelegt hat, sey es mir erlaubt, heute nur eines einzigen des bekanntesten näher zu erwähnen und über dessen in neuerer Zeit gelungene theilweise Lösung zu berichten, ich meine die Naturgeschichte des Schnabelthieres.

(Diese bleibt, als für unser Blatt weniger geeignet, hier weg.)

Die von leichtgeglaubten Mährchen, abentheuerlichen Phantasien und aprioriſchen Schlüssen ziemlich frei gebliebene Naturgeschichte des Schnabelthieres gibt uns aber auch ein erfreuliches Zeugniß des Geistes, welcher die Naturforschung jetzt beseelt. Die wahre Naturforschung muß unermüdet sammeln, Thatsachen auf Thatsachen häufen, sie kann nie des Stoffes zu viel erhalten; wohl mag sie sich aber hüten, dieses Sammeln für ihren eigentlichen Zweck anzusehen, es

soll ihr nur eine Masse rohen Stoffes liefern, der erst bei einer besonnenen Bearbeitung seinen rechten Werth erhält, den sie mit scharfsichtigem Auge betrachten, in allen seinen Theilen und Verhältnissen strenge untersuchen muß, um, als das höchste Ziel jeder Naturbeobachtung, allgemeine Begriffe und sicher erkannte Wahrheiten daraus abzuleiten, um die Bildungsgesetze zu erkennen, nach denen die Gottheit in der Natur schafft, um das Allgemeine anzuschauen, welches der unendlichen Mannigfaltigkeit der Dinge zu Grunde liegt; damit die Sammlungen nicht wie meist in früheren Zeiten geistlos zusammengepfropfte, nichtssagende Raritätenkammern werden. Beschreibende Verzeichnisse, aus denen man zu Resultaten gelangen soll, haben nur Werth, insofern sie mit Wahl und Kritik angelegt, treu und leicht übersehbar sind; es ist besser zu wenig, aber sicher beobachtetes, als zu viel einzutragen, auf dessen Richtigkeit man sich nicht stets verlassen kann und das, wenn es sich nach vielen erzeugten Irrthümern als falsch erweist, wieder auszumerzen viele Mühe kostet. Eine einzige irrige Beobachtung ist unserer Wissenschaft nachtheiliger, als hundert falsche Lehrsätze oder schiefe Ansichten, denn wenn die gefunden geglaubte Thatsache einmal ausgesprochen ist, glaubt ihr Jeder und baut darauf weiter und es gehört vielfältiges Untersuchen desselben Gegenstandes dazu, um sie zu widerlegen, dagegen die Falschheit eines aufgestellten Naturgesetzes jeden Augenblick und von Jedem erkannt werden kann, der es auf das Einzelne anwenden will; unrichtige Beobachtungen können darum Jahrhunderte lang als echt gelten, ein falscher Grundsatz und ein unreifes System aber kaum ein Jahrzehend. Erfahrungen müssen dem nach Klarheit und höherer Erkenntniß ringenden Geiste den sicheren Boden bilden, welchen er, freilich mühsam, erstiegen haben muß, um einen weiten Gesichtskreis zu gewinnen. Mit Erhöhung des Bodens wird auch der Horizont, der von ihm aus zu erblicken ist, immer größer und größer und es ist wohl auch verzeihlich, selbst preiswürdig, wenn Einer, der auf der Höhe angelangt ist, sich vielleicht hinreißen läßt, noch etwas weiter sehen zu wollen als sein Gesichtskreis reicht; aber Keiner, dem Muth und Kraft fehlet zum Sammeln der Materalien sowohl, als zum Erklimmen der gewonnenen Höhe, soll es für verdienstlich, sogar erhabener halten, sanft im schattigen Thale ruhend, seine Phantasie in süßen Träumen spielen zu lassen. Die Spekulation nehme sich den Mathematiker zum Vorbilde, welcher Lücken durch gedachte Linien ergänzt, sie aber nicht anders als von festen Punkten aus zieht.

Und jener echte Geist der Naturforschung ist es, der seine segensreiche Herrschaft jetzt immer weiter ausbreitet; dieß verdanken wir hauptsächlich dem einträchtigen Zusammenwirken und dem Gemeinsinne der Naturfreunde. In jeder Gegend unsers Vaterlandes bilden sich hierzu Gesellschaften und auch in unserer Stadt ist vor 8 Jahren diese als ein Bedürfniß der Zeit entstanden und schreitet so herrlich fort, daß die Pflicht meines Amtes, Ihnen am heutigen Jahresfeste Rechenschaft davon abzulegen, mir nur zur Freude gereicht.

Welch ein Reichthum von merkwürdigen, seltenen, ja neu entdeckten und noch in keiner andern Sammlung vorhandenen Naturgegenständen hat sich nicht schon in diesen Sälen vereinigt und ist insbesondere, nur erst seitdem wir uns im vorigen Jahre hier versammelten, hinzugekommen und fast eben so viel als Sie von Thieren aufgestellt sehen, liegt noch dem Auge entzogen in Schränken aufgeschichtet, weil es an Zeit und Mitteln zu ihrer Zubereitung gebrach! Welchem trefflichen Menschen wir hauptsächlich diesen Zuwachs verdanken, hat Ihnen mein verdienstvoller Amtsgenosse, Herr Director Dr. Cretzschmar in dankbarer Freude bereits mitgetheilt.

In dem Saale für Säugthiere werden Sie verhältnißmäßig die zahlreichste Vermehrung erblicken, indem wir in der letzten Zeit unser vorzüglichstes Augenmerk darauf richten zu müssen glaubten, um ein gleiches Fortschreiten in allen Fächern der Naturkunde darzustellen. So mache ich Sie besonders auf die schöne Thiergattung Antilope aufmerksam, aus welcher von der Rüppell'schen Sendung und durch Austausch mit den königl. niederländischen Kabinetten viele seltene und zum Theil ganz neue Arten in schönen, vollständigen Exemplaren aufgestellt sind; so Antilope addax (musei Francof.) Dama und Algazella, von jedem Mann, Weib und Junges; dadurch daß wir eine Menge Antilope Dorcas, die eigentliche in der schönen Poesie der Araber gefeierte Gazelle, von Rüppell als aus Einer Heerde erlegt erhielten, wird manches Licht über die Naturgeschichte dieser Thiergattung verbreitet, indem es sich bestätigt was Lichtenstein theilweise zuerst bewies, daß mehrere bisher als besondere Arten und unter den besondern Namen Corinna, Khevella etc. aufgezählte, nur Geschlechts, Alters und sonstige unbedeutende Varietäten der Dorcas sind. Noch bemerken Sie die Antilope Caama, pygmaea, Gnou, scoparia, silvatica etc. Auch aus der Familie der Beutelthiere sind mehrere Gattungen und Arten zum Theil von wunderlicher Bildung hinzugekommen. Die Fledermäuse, vermehrt durch mehrere große Arten aus Nubien und Surinam, haben eine neue, eben so gefällige, als die Ansicht erleichternde Aufstellung erhalten.

Auch für die Sammlung von Vögeln, welche eine der reichsten Abtheilungen unsers Museums bildet, ist wieder manches Neue und Merkwürdige zubereitet worden und man war hierbei hauptsächlich auf species aus solchen Familien und Gattungen bedacht, welche bisher noch durch keines ihrer Glieder in der Sammlung repräsentirt waren. Die als vorzüglich bekannte Meyer'sche Vögelsammlung, welche den Stamm zur unsrigen lieferte, ist nunmehr erst unser volles Eigenthum geworden, nachdem im vorigen Sommer die letzten außerordentlichen, zu deren Anschaffung bestimmten Beiträge entrichtet wurden. Wir wiederholen den wohlwollenden Gebern, welche uns diese schöne Erwerbung möglich machten, hier nochmals unsern verbindlichsten Dank. Im verflossenen Jahre

erhielt das ornithologische Kabinet, außer den Rüppell'schen noch Geschenke von den corresp. Mitgl. Hrn. Dr. Brolik in Amsterdam, Prof. Schinz in Zürch ꝛc.

Wenn die Amphibien auch keinen sehr großen Zuwachs erhielten, so ist das Vorhandene doch dadurch benützbarer geworden, daß ein in diesem wie in mehreren Fächern der Naturgeschichte vorzüglicher Kenner, mein werther Amtsgenosse, Hr. Oberlieutenant v. Heyden, mit seiner scharfsichtigen und genauen Beobachtungsgabe die vorhandenen Thiere nochmals untersucht, bestimmt und etiquettirt hat, wobei er nicht unterließ, die zur Bestimmung der Schlangen wesentliche Schilder- und Schuppenzahl auszumitteln und anzumerken.

Die Fische wurden durch ein Geschenk des mit diesem Fache eifrig beschäftigten wirklichen Mitgliedes, Herrn Dr. jur. Römer, um 29 in Weingeist aufbewahrte Arten, meistens Surinamer, vermehrt.

Auch für die Sammlung von Insekten ist manches Neue zubereitet worden, und zu den schon zahlreichen Skeleten, auf deren Besitz wir einen großen Werth legen, mehrere wichtige hinzugekommen. Ich kann nicht umhin, hierbei des ausdauernden Fleißes und der technischen Geschicklichkeit des Herrn Lattermann zu erwähnen, welcher die Universitäts-Ferienzeit dazu benützte, um für unsere Sammlung die im Rohen aus Egypten angekommenen Gerippe vortrefflich zu bearbeiten.

Die Mineralien und Versteinerungen wurden durch Geschenke der wirklichen Mitglieder Herren Dr. Neuburg, Dr. Buch, Dr. Wöhler jun. und des correspondirenden Mitgliedes Hrn. Dr. Smyth-Rogers in Neu-York; das Herbarium durch die Herren Dr. Neff, Stiftsbotanikus Becker, Professor Hinterhuber in Salzburg, von Martens in Stuttgart, Garteninspektor Otto in Berlin und Senator Cassebeer in Gelnhausen vermehrt.

Für unsere Bibliothek, ein höchst nothwendiges Erforderniß zum Naturstudium, wurden einige unentbehrliche Werke, namentlich die 10 Bände der planches enluminées d'oiseaux von Büffon in einer Prachtausgabe angeschafft, und wir erhielten Büchergeschenke von den Herren Geheimmerrath von Sömmerring, Dr. Engelmann, Staatsrath Molitor, Heinr. Mirdinger hier, Legationsrath Gerhard in Leipzig, Professor Ritgen und Wildbrand in Gießen, Medicinalrath Schneider in Fulda, Hauptmann von Senckenberg bei Pforzheim, Professor Erb in Heidelberg, Dr. Steudel in Eßlingen, Graf von Boucquoy in Prag. Was ich rücksichtlich unserer Bibliothek in der vorigen Sitzung als einen erwünschten Plan aussprach, ist nun in Erfüllung gegangen; sie ist seit Kurzem mit der alten Senkenbergischen Stiftsbibliothek unter einer gemeinschaftlichen Verwaltung verbunden.

Wir sahen im verflossenen Gesellschaftsjahre unser Museum von manchem ausgezeichneten fremden Gelehrten und Naturkundigen besucht, während eines um seinetwillen verlängerten Aufenthaltes mit Wohlgefallen genauer durchgesehen und benutzt, und wie den arbeitenden Mitgliedern in dem ihnen dadurch gewordenen wissenschaftlichen Verkehr manche Belehrung, mancher Genuß zu Theil wurde, so fanden sie auch hierbei Beruhigung über das bisher Geleistete, Muth und Lust zu neuem Wirken. Auch heute sehen wir unsere Versammlung mit der Anwesenheit einiger und werthen auswärtigen Mitglieder beehrt. Der unserer Anstalt gegoltene, mehrwöchentliche Aufenthalt des vortrefflichen Zoologen Temminck aus Amsterdam diente dazu, durch gemeinsames Arbeiten mit ihm über manches uns Zweifelhafte in unserer Sammlung zu fester Ueberzeugung zu gelangen. Diejenigen unter uns, welche im vorigen Sommer das Vergnügen hatten, des Großherzogs von Sachsen-Weimar Königl. Hoheit bei einem mehrstündigen aufmerksamen Verweilen in unserm Museum durch diese Säle zu begleiten, erinnern sich noch immer gerne der wohlgeneigten Aeußerungen dieses erhabenen Fürsten, welcher mit der Versicherung, daß es ihm Freude mache, die Gesellschaft der Annahme eines Ehrendiploms würdigte. Die Mitglieder fühlen sich nicht so sehr durch den hohen Rang geschmeichelt, welchen Derselbe in der bürgerlichen Welt einnimmt, als weil ihnen solche Auszeichnung von einem Manne zu Theil wurde, dessen Name als der eines geistvollen Kenners, Pflegers und Beförderers der Wissenschaften und Künste ewig hochgefeiert bleiben wird im deutschen Volke.

Weniger erfreulich ist der finanzielle Zustand der Gesellschaft. Die Kosten für Conservirung der vorhandenen Naturkörper steigen mit deren Vermehrung, bei ausgedehnterem Wirken sind die Anforderungen größer, und die Verzinsung und allmählige vertragsmäßige Tilgung eines zum Baue und Einrichtung des Museums aufgenommenen Capitals von beinahe 29000 fl. nimmt schon einen großen Theil der Einnahme weg. Obgleich von uns gegen baares Geld kaum irgend ein Naturgegenstand mehr erkauft wird, indem wir eine Menge seltner Doubletten zum Austausche vorräthig haben, so verursacht doch der Transport des Ankommenden bedeutende Ausgaben, welche z. B. allein von der letzten Rüppelschen Sendung von Cairo bis hieher nahe an 1100 fl. betrugen. Da in diesem Jahre eine abermalige Sendung aus Egypten erwartet wird, so ist ein großes Defizit mehr als blos zu fürchten. Daher glauben wir die Bitte gerechtfertigt, daß die bisherigen Freunde dieser Anstalt sie auch ferner mit ihrem Wohlwollen erfreuen, und neue sich an uns anschließen möchten.

Die Zahl der den festgesetzten jährlichen Beitrag leistenden Ehrenmitglieder beträgt 257, und wenn wir auch das Vergnügen hatten, gleich nach der vorigen öffentlichen Sitzung mehrere neue Freunde beitreten zu sehen, so ist uns doch eine größere Zahl durch den Tod und sonstige Umstände entzogen worden. Einige verweigerten ihre fernere Theilnahme, doch wie wir sicher glauben hoffen zu dürfen aus Gründen, welche in ihnen selbst, nicht in uns liegen. In Kurzem werden die Namen aller die Gesellschaft durch jährliche Beiträge unterstützenden Mitglieder auf Tafeln beim Eingange verzeichnet seyn, als ein ehrendes Zeugniß der Freigebigkeit und des Gemeinsinnes der Bürger dieser Stadt.

Die Zahl der ordentlichen arbeitenden Mitglieder beträgt jetzt 54. Nur Ein neues wurde in diesem Jahre aufgenommen; drei schied der Tod aus unserer Mitte, den Herrn Geh. Commerzienrath Friedr. Metzler am 11. März d. J., den Herrn med. Dr. Gg. Dav. Melber am 11. August v. J. und den Herrn Dr. Philos. Wilh. Adolph Miltenberg, Professor des Gymnasiums, am 31. Mai v. J. Wenn den erstern ein hohes Alter, den andern überhäufte Berufsgeschäfte und lange Kränklichkeit hinderten, an den eigentlichen Arbeiten mitzuhelfen, so hat sich doch Miltenberg, welcher einer der Mitstifter war, mehrere Jahre im Fache der Mineralogie sehr thätig und bis zu seinem Ende an dem Wohlergehen unsers Vereines theilnehmend erwiesen.

Ueber die sichtbaren äußerlichen Leistungen der arbeitenden Mitglieder möge ein nachsichtiger Blick auf das in diesem Hause Aufgestellte Ihnen genügen. Rücksichtlich der Herausgabe von Denkwürdigkeiten und andern die Naturkunde betreffenden wissenschaftlichen Arbeiten haben wir nunmehr einen bestimmten Entschluß gefaßt. Die Betrachtung, wie sehr das Studium der Naturwissenschaften schon erschwert ist und noch mehr dadurch erschwert werden muß, daß von vielen sich ihr widmenden Gesellschaften eigene, allen Zweigen dieses Faches gewidmete und daher die mannigfaltigsten Gegenstände enthaltende Zeitschriften herausgegeben werden; die Betrachtung, daß der alleinige Zweck der Bekanntmachung, möglichste Verbreitung des neuen oder Altes Erläuternden und Bestätigenden, gerade so am wenigsten erreicht wird, und manche Arbeit durch das Erwarten anderer, um ein Heft zu bilden, zu ihrem und der Wissenschaft Nachtheil veraltet, hat die Gesellschaft bewogen, von der Herausgabe eigener, selbstständiger Abhandlungen und Denkwürdigkeiten gänzlich abzustehen. Was die hiesigen Mitglieder in den monatlichen Versammlungen mittheilten, was Auswärtige einsendeten, wird, wenn es ein ausgedehnteres Bekanntwerden ansprechen darf, in eine der schon bestehenden dem Inhalt anpassenden Zeitschriften niedergelegt, und dabei Sorge getragen, daß auch noch der unbedeutendere, der Nebenzweck erreicht werde, die gelehrte Welt in Kenntniß zu setzen, von wo aus, von wem und durch welchen Verein die Wissenschaft ihre Bereicherung erhält. Nur die von Rüppell auf seiner afrikanischen Reise gefundenen entweder ganz neu entdeckten oder noch nicht genau beschriebenen und gut abgebildeten Thiere sollen in illuminirten Steindrucken treu abgebildet werden, und mit einer kurzen Beschreibung begleitet in einzelnen Heften nach und nach erscheinen. Das erste Heft hoffen wir bald ausgeben zu können, und ich habe das Vergnügen, Ihnen hier als Probe davon die ersten Abdrücke von 6 Tafeln vorzulegen. Die Abbildungen nach der Natur und einige Steinzeichnungen selber sind von der kunstreichen Hand unsers sehr werthen einsichtsvollen wirklichen Mitgliedes des Herrn Dr. Sömmering jun.; ein hoffnungsvoller hiesiger junger Künstler, Herr Vogel, hat die übrigen unter dessen Leitung auf Stein gezeichnet. — Noch muß ich von unsern wirklichen Mitgliedern eines sehr thätigen, des Herrn Fritz, rühmlichst erwähnen, welcher seit vorigem Sommer jeden Sonntag einer Anzahl Knaben freien Unterricht in der Naturgeschichte der Thiere in unserem Lokale ertheilt, und so denselben die Liebe zu diesem Fache einpflanzt, damit sie als Männer dereinst einmal der Anstalt wieder nützlich werden, in welcher sie ihre ersten Kenntnisse sammelten.

Zu immer besserer Erreichung der wahren Absichten unseres Vereines, Weckung des Sinnes für Naturkunde, allgemeinere Verbreitung dieser neben ihrer innern Erhebung auch noch in allen Lebens- und Geschäfts-Verhältnissen so nützlichen Wissenschaft durch einen mit lebendiger Anschauung verbundenen Unterricht sind uns noch schönere Aussichten eröffnet, seitdem die verehrte Obrigkeit dieser Stadt unser in dieser Hinsicht geäußertes Ansuchen mit wohlwollender, von uns allen dankbar erkannter Geneigtheit aufgenommen hat.

Eine neue Zierde unsers Museums stellt sich heute zum erstenmale Ihren Blicken dar. Kunstsinnige Freunde haben die Gesellschaft zum heutigen Feste damit überrascht. Unser würdiger erster Director, Herr Dr. Neuburg, ließ Senkenbergs Büste nach einem sehr ähnlichen Gemälde und der vom Leichname genommenen Maske durch einen geschickten, hiesigen, jungen Bildhauer, Herrn Krampf, in Gips verfertigen, und dieses Gemälde, E. Rüppell nebst seinem Begleiter Hey vorstellend, wurde von dem geschätzten Künstler, Herrn Gründaum, nach kleinen Porträts ausgeführt und hieher geschenkt. Wenn schon die Stelle, wo ein edler Mensch lebte und wirkte, uns geheiligt erscheint, wenn ein Schriftzug seiner Hand, oder was sonst von seinem schönen, beglückenden Daseyn Zeugniß gibt, werthe Andenken sind, so muß noch vielmehr ein Bild, das seine theuren Züge wiedergiebt, in dem seine Seele sich ausdrückt, hohen Werth haben. Möge dieses so erhabene als milde freundliche Antlitz des trefflichen Senkenberg ihm Nachahmer wecken, die mit Glücksgütern gesegnet und groß gesinnet wie er war, zu gleichen Wohlthätern für diese in seinem Geiste gebildete Anstalt werden; möge die bildliche Gegenwart Rüppells, der Allem, was das ruhig bürgerliche Leben Annehmliches bietet, entsagt, um unter schweren Mühen und Gefahren in fernen Wüsten dem Vaterlande, der Wissenschaft zu nützen, Jeden, der sich berufen fühlt, die naturwissenschaftliche Anstalt der Heimath mitarbeitend zu fördern, zu gleich hohem Ernste, gleich fester Thatkraft begeistern: dann sind dieses keine todten Bilder mehr, dann strömt ein lebendiger Geist von ihnen aus.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 56. Sonntag, 19. März 1826.


### Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bestürzt über die ungeheure Gestalt des Spucks zauderte Gottfried, allein ernster und dringender winkte der Knecht, und geleitete, selbst unsichtbar, seinen Meister durch die zechende Schaar, die seinen frühen Aufbruch nicht begreifen konnte. Schweigend schritten Geist und Mensch zum Ziele. Als ein thurmhoher Schatten glitt der furchtbare Knecht an den vom Mond beleuchteten Häusern hin, und ragte empor bis zu den Sternen. Gottfried bebte neben dem Gräßlichen, aber diese Gräßlichkeit schreckte ihn eben ein und bannte jede Widerspenstigkeit. „Wir sind am Fleck!" murrte Dunkelschott in dumpfem Tone: „Schwinge Dich auf meine Schultern, Herr, und gehe ein zu der Geliebten!" — Demüthig schmiegte er sich zu Gottfrieds Füßen, und hob ihn dann, sich riesig streckend, zu Mariens Fenster. Es stand halboffen; der Jüngling schlüpfte hinein, und fand Marien zur Flucht gerüster, seiner harrend. „Du weißt bereits?" fragte er betroffen die von Allem Unterrichtete. — Ja, Geliebter; erwiederte sie: Dein Knecht, der liebliche Bube hat mich vorbereitet. Wo ist er? — „Er harrt unser!" sprach Gottfried finster in sich hinein: komm, Geliebte, laß uns nicht säumen! — Er hob das Mädchen auf den Fenstervorsprung; Dunkelschott erfaßte die Flüchtige, und setzte sie sanft auf den Boden. „Ach, wie bequem ist diese schwanke Leiter, flüsterte das Mädchen. — Du hast für Alles gesorgt, mein süßer Freund!" Gottfried befahl dem Knecht durch Zeichen, sie schnell von hinnen zu schaffen. Der Schwarze schlang ein dunkles Band um sie, und leitete das Paar gegen das Stadtthor. „Ach, wie federleicht trägt uns der Wagen fort! Wie brausen die stolzen Rappen!" jauchzte Marie, und hinaus ging's zu dem aufspringenden Thore, über die niederrollende Brücke, gleichsam vom Winde gejagt. Gottfried sah nun weder Wagen, noch Rappen, aber er fühlte sich von zauberischer Kraft bewegt, und Dunkelschotts am Firmament anstreifende Riesenform sprang mit den seltsamsten Kapriolen lachend und schnaufend nebenher, ganze Garben von sprühendem Feuer aus den Augen sendend, die Flur heller zu erleuchten. Nun spürte auch Marie die Nähe eines unheimlichen Wesens. „Sieh doch, mein Freund, lispelte sie furchtsam; sieh doch die finstern Wolken, die über die Ebene jagen, und dennoch ist der Himmel so rein!" — Ziehender Nebel; nichts weiter, mein Kind, sprach Gottfried beruhigend. „Höre doch, mein Freund, fuhr sie ängstlicher fort, höre doch das grausige Lachen aus hoher Luft, und dennoch ist die Erde still." — Nachtgefieder und Eulensang; nichts weiter, mein Kind! entgegnete der Freund beklommener. „Merke auf, mein Freund, flüsterte Marie weiter, und schmiegte sich zitternd an ihn: „Merke auf, wie es blitzt aus der Höhe, durch die Finsterniß den Pfad erleuchtend, und dennoch schläft das Gewitter!" — Sternschuppen, Irrlicht und Wassers Wiederschein; nichts weiter, mein Kind! versetzte der Jüngling, von des Mädchens Angst ergriffen, und von der Kälte durchschauert, die ausströmte aus den Fluthen des Rheines, an dessen Ufer sie standen. „Wer trägt uns hinüber zum Jenseits?" fragte Marie, nach allen Seiten vergebens nach einem Kahne spähend, und Gottfried gab seinem Knechte einen Wink. Der Schwarze zögerte indessen. „Der Strom geht hohl, und eisig ist die Fluth, murmelte er; bleib herüben, Herr, bis der Morgen erwacht." — Nein, versetzte der Jüngling, schaff uns hinüber! — „Ich wittre Unheil an der fremden Küste," fuhr der Knecht unwillig fort. „Warte, bis die Sterne niedergehen." — Marien droht hier die Gefahr! Säume nicht, fauler Knecht! — „Ich will dein Glück," schnarrte Dunkelschott, schmeichelnd zu dem Herrn gebeugt. „Feire hier die Nacht der Liebe. Ein Wink, und ein Pallast von Gold und Bergkrystall nimmt Euch Glückliche auf. Genießt darum auf sammetnem Pfühle der Wollust Seligkeit. Benützt den Augenblick, den günstigen." — Gottfried fuhr zürnend empor: Frecher Knecht! rief er, was soll der verneinende Trotz? Schaff' uns hinüber, und wehe Dir, wenn Du noch lange zauderst! — „Mit wem sprichst Du, Geliebter? fragte Marie bebend. Ist dein anmuthiger Diener in der Nähe? Warum sehe ich ihn nicht? Warum schiltst du ihn? — Dunkelschott war indessen grimmig in das Wasser gerauscht, und setzte sich das Paar auf den schwarzen breiten Nacken. Stürmisch ruderte er in die ziehende Fluth. „Ach, wie sanft trägt uns die Fähre! jauchzte Marie: Wie spiegelglatt ist der Strom, wie freundlich leuchten dort die Kerzen vom Ufer! Mir ist, als wartete dort meiner eine Weihnachtsfreude! — Siehst du die Fackeln?

dröhnte Dunkelschotts Stimme zu Gottfrieds Ohr: „Laval ist's, und der alte Lannoy. In später Nacht überschiffen sie den Strom. Ihr fallt in die Hände der Verfolger!" — Hin und durch! rief Gottfried, von wunderbarem Muthe beseelt: der Feige bebt zurück; vorwärts feiger Knecht! — Dunkelschott stand aber unbeweglich in dem Strom. „Soll ich, die da kommen, tödten mit einem Hauch?" fragte er schnaubend. — Nimmermehr! antwortete Gottfried, Marien umschlingend, die in ahnender Sehnsucht nach dem Ufer starrte. — „Soll ich durch die Lüfte Euch hinweg, in den Rücken der Feinde tragen?" fuhr der Schwarze, unruhig im Wasser schaukelnd fort. — Nimmermehr! wiederholte der Meister: Mich drängts, zu schauen, was sich dort begibt. — „Verfluchte Brut!" murrte Dunkelschott wie ein ferner Donner: „Ihr überlistet mich. Fast möcht ich Euch im Rhein versenken!" — Das Boot schlägt um! schrie Marie, sich an Gottfried klammernd. — Im Namen des Herrn! rief dieser feierlich und voll Muth: An's Ufer mit Dir, Du böser, böser Knecht! — Mit einem rauhen Schrei der Wuth fuhr Dunkelschott gewitterschnell an das Gestade, daß der Gischt der Wellen hoch aufspritzte, und schleuderte Marien und ihren Freund auf den feuchten Boden, daß ihnen die Besinnung schwand.

## 11.

In einem Kreise von Fackelträgern, in den Armen einer Trauerverhüllten Frau erwachte Marie. „Meine Mutter! „seufzte sie mit liebevollem Schmerze, und klammerte sich an den Hals der Matrone. Marie! klagte diese, ihr Gesicht mit Thränen benetzend: Wie kömmst Du hieher? in dunkler Nacht, mit diesem Mann? — Marie bekannte ihre Schuld, ihre Liebe, ihre Angst vor des Vaters Härte. „Wie?" sprach die Mutter: „Du erhieltst nicht mein Schreiben? armes Mädchen! Dein Vater starb vor wenig Tagen an den Wunden, die er in dem letzten Treffen erhalten. Ich kehre zurück, Dich abzuholen in unser geliebtes Deutschland, will noch in später Nacht den Strom durchschiffen, früher Dich in meine Arme zu schließen, Dir zu verkünden, daß Deine Hand jetzt frei, und finde Dich hier? . . . Unglückliche! — Dein Gatte ist todt, liebe Mutter?" rief Marie, und Schluchzen unterbrach ihre Worte. —

„Der Tochter wird verziehen . . . Euch schleppt man auf die Folter!" raunte Dunkelschott, der, winzig klein neben dem erwachenden Gottfried stand, demselben eifrig in die Ohren. „Soll ich Euch retten, diese Brut vertilgen? — Hinweg! Spuk der Hölle! fuhr Gottfried ihn an, und richtete sich stolz auf; hinweg, denn ich verfluche Dich! — Verzeihung! fuhr er fort, vor der Matrone auf die Kniee stürzend, Verzeihung einer blinden Leidenschaft, die ankämpfte gegen der Aeltern heilige Gewalt! Doch, kann Euer Herz nicht gegen mich die Milde üben, . . . o, so laßt mich büßen. Der junge Mann an Eurer Seite, Ritter L[illegible] wenn mich nicht Alles trügt," ziehe seinen Degen und stoße mich nieder. Ich sterbe gern, denn ich war verloren, und ich habe mich selbst wieder gefunden!

Bei diesen Worten riß er das Kleid auf, und bot seine Brust der Waffe dar. So wie aber die breite und lange Narbe sichtbar wurde, die er als Knabe bei Magdeburgs Sturm erhalten, so stürzte die Trauernde mit einem lauten Schrei zurück. — „Meine heiligste Ahnung lügt, stöhnte sie, oder Du bist Gottfried, mein Sohn, den ich in Magdeburg vor meinen Augen von einem Wallonen niederhauen sah, dessen Leiche ich nachher nicht mehr gefunden! Bist Du's, o! so komm an meine Brust. Ein Meer des Lichts strömte nieder in Gottfrieds Haupt. Mutter, Sohn und Schwester hielten sich eng umfaßt. Ein grausenvolles Bild flog aber feurig empor in die dunkle Luft, zum Schrecken der Fackelträger. Geheul des Schmerzens schallte aus der Tiefe. Dunkelschott hatte sein Spiel verloren.

## 13.

Alles wurde klar. Gottfrieds Mutter, des reichen Breitlingers Frau zu Magdeburg, hatte in jenen entsetzlichen Tagen des Sturms ihren Gatten unter den Waffen sterben, ihren Knaben niederhauen sehen. Ohnmächtig war sie, die schreiende Tochter im Arm zusammengesunken im Hause, das sie unter seiner Gluth zu begraben drohte. Ein mitleidiger Offizier unter den spanischen Truppen, ein Franzose, der Herr von Lannoy rettete die Unglückselige, und führte sie aus dem Gräuel hinweg in's Lager, beredete sie, ihm zu einer Muhme im Stifte Lüttich zu folgen, und dort des Krieges Wuth abzuwarten. In jener Zufluchtsstätte hatte er nach einem Jahre, von der Schönheit und Sanftmuth der Magdeburgerin bestochen, um ihre Hand geworben, und die Dankbarkeit der Geretteten mochte sie ihm nicht versagen. Glücklich waren die ersten Jahre dieser Ehe, in welchen Lannoy Marien als seine eigene Tochter auf- und annahm. Sein Uebertritt in französischen Dienst jedoch, und sein rasches Vorschreiten auf der Rangleiter der Ehre machte ihn stolz und hoffärtig. Da ihm selbst das Geschick Kinder versagte, wollte er durch Mariens Ehe mit dem reichen Laval seines Hauses Pracht begründen, und hätte nicht das Widerstreben der Tochter geachtet, die zwar den Ritter noch nie gesehen, aber für Gottfried schon empfand, als sie ihn kaum erblickt. Da riß der Tod den Mestre de Camp aus der Welt, und erlöste die Tochter von dem Zwange des Vaters, den die Mutter nie gebilligt. Laval sollte Mariens Gunst zuerst verdienen, und darum wählte ihn die Oberstin zu ihrem Reisegesellschafter nach Straßburg, in dessen Nähe sie unverhofft ihren Gottfried, den schmerzlich Beweinten, wiederfand. — Fort! fort, nach Magdeburg! riefen Alle; unser väterliches Haus wieder zu bauen den Ort zu begrüßen, wo unsre Wiege stand, wo die Hand des Herrn so sichtbar über uns waltete! — Fürs Erste aber nach Halberstadt! mein Sohn, sprach die Frau von Lannoy, Deinen treuen Pflegerinnen den Dank der freudigen Mutter zu bringen! — Da weinte Gottfried und reichte der Mutter den traurigen Brief, den er in sei-

nem Wammse trug. Doch, wie er den Blick darauf warf, wollte er dem Auge nicht trauen. Das war nicht Wotbrods, das war des Doctors Schrift. Und da er das Schreiben ahnend öffnete, erkannte er mit freudiger Bestürzung, wie Alles nur ein böser Zauber gewesen, der jetzt erst von ihm gewichen. Denn in den väterlichsten Ausdrücken lud ihn Ehrenpreis zur Ferienreise ein in den Kreis seiner Familie, die gesund, wohlbehalten und glücklich sehnlich den theuren Sohn erwarte.

Dunkelschott! Dunkelschott! rief der Jüngling, von Schmerz und Freude durchschauert den Blick dankend auf zu den Wolken schlagend: böser Knecht! Du wolltest unser Verderben. Der Bruder sollte die Schwester freien und verloren seyn in Ewigkeit, aber, Er, der Alles schafft und hält, hat ihn verhütet, den abscheuligen Frevel, und uns wiedergegeben der Tugend! Lob und Ehre sey ihm!

Der böse Geist hatte das Schreiben der trauernden Mutter an Marien auf ähnliche Weise umgewandelt in einen Drohbrief des zornigen Vaters, und auf diese Weise trügliche Karten gemischt. Aber Mutterliebe, Himmelsgnade und Gottfrieds neuerwachende Rechtschaffenheit hatten den Zauber gelöst, und geleiteten die Freien gen Halberstadt, wo Frau Mechtild, Doctor Ehrenpreis und seine Gattin mit Jubel Gottfried und seine Mutter empfingen, und mit dem Vielgeprüften dem Himmel für seine Rettung dankten.

Merkwürdig ist, daß von Dunkelschotts Verschwinden an, die glühende Leidenschaft in Mariens und Gottfrieds Busen erloschen war, und umgestaltet in sanfte Geschwisterliebe, daß Marie den verabscheuten Laval bald lieben lernte, und ihm als Gattin nach der Heimath folgte, daß Gottfried des Doctors Tochter Helena Ehegemahl wurde, und mit ihr vereint, sein Vaterhaus in Magdeburg emporbrachte, obgleich er früher so viel Widerwillen gegen sie empfunden; und daß der schwarze Knecht seit dem Abentheuer am Rhein nimmer vor Gottfried erschien, welcher all das Zaubergeld in eitel Schlacken verwandelt gefunden.

Die Historie hat hier ein Ende, und schweigt, nachdem sie angegeben, daß Frau Mechtild und Frau Lannoy in ihrem spätesten Alter noch glücklich gewesen in dem Glücke ihrer Kinder. Von Dunkelschott weiter keine Meldung; und dieses Schweigen hat verschiedene Zweifler unserer Tage auf die Vermuthung gebracht, das ganze Mährlein sey nur eine allegorische Vorspiegelung müßiger Erzähler, und der schwarze Knecht im Grunde nirgends zu finden, als in der Brust selbst der Sterblichen, woselbst er, nach deren Lust und Willen bald riesengroß erwächst, bald winzig zusammenschrumpft, bald erbittert sein Bündel gänzlich schnürt; aber die Gläubigen mögen fest an der Wahrheit der Sage halten, die ohne Zweifel, von Gottfrieds Hand aufgezeichnet, in dem Veitlingerschen Familienarchiv zu Magdeburg wird zu finden seyn.

C. Spindler.

## Charade.

Als zum Gipfel der ersten, wo holde Pieriden nur thronen
...Im elegischen Schwung, groß und lieblich zugleich...
Sich die zweite erhoben, starkes und mildes vereinend
Zu einem classischen Werk im chromatischen Styl:
Da entstand mein Ganzes, das aus dem fruchtbarem Reiche
Echter Romantik entlehnt, doch im edlern Gewand
Nun erscheint als jüngstes Produkt des gefeierten Meisters,
Der — wenn auch oft nicht erkannt — dennoch den Lorbeer errang.

G.....k.

Auflösung des Räthsels in Nr. 51.

Solo.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 7. März. Nein! Lustsp. in 1 Act von Varnekow. Hierauf: Die Verwandtschaften, Lustsp. in 5 Abthl. von Kotzebue.

Mittwoch den 8. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Hr. Forti als Figaro, Dem. Heinefetter als Susanne, Dem. Bamberger als Page und dann Mad. Brauer in der Parthie der Gräfin nicht mehr als Gast, sondern in der Reihe der engagirten Mitglieder, machten den schönen Abend vollkommen.

Donnerstag den 9. Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. in 3 Abthl. von F. L. Schmidt. Hierauf: Ich irre mich nie, Lustsp. in 1 Act von Lebrün.

Samstag den 11. Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Act von Angely.

Sonntag den 12. Van Dyk's Landleben, malerisches Schauspiel in 5 Abthl. nebst Vorspiel von Fr. Kind. Um das Stück zu einem niederländischen Malerspiel zu machen, durfte nicht allein ins Kleinliche eingegangen werden, sondern dieses mußte mit einer solchen Portraitähnlichkeit aussprechen, der Dichter mußte sich so ganz in die Eigenthümlichkeit hineingeträumt haben, daß es nur als niederländisch gelten konnte. Dieß kann es nun in Wirklichkeit nicht; der Niederländer wird sein Vaterland schwerlich weiter als in der Malerei der Scenerie verfolgen; der Dichter selbst muß seine Zuflucht nehmen, die fetten Heerden auf frischen Weiden, die herrlichen Obstarten (großentheils vom Treibhaus), die derbe Schönheit der Nymphen und Grazien des Landes, appetitlich zu schildern. Dazu verbrauchte Görhe keinen Pinselstrich, indem er die herrlichen dramatischen Bilder von den Niederlanden in seinem unsterblichen Trauerspiele entwarf. Er hatte freilich einen blutigen Hintergrund, Kind einen blühenden; aber hier durfte dieser nur desto schöner blühen lassen, was dort im unseligen Kampfe sich aufreibt — kurz das Stück hat keine Nationalität in den Personen; und diese sollte wohl um so weniger vermißt werden, als ja auch Rubens stets ein Niederländer geblieben ist, und als Van Dyk's Künstlerthum doch so zu sagen nur ein niederländischer Sonnenaufgang war. Sie

ist also das idealische Licht, welches besonders der letzte Aufzug auf den Helden wirft, eben so allgemein panegyrisch für die Zukunft gefaßt, wie der Dichter zum Lobredner an den Niederlanden wird. Dieses könnte sich mit Strenge allerdings einwenden lassen, und noch mehr, was das gewiß dramatische Motiv des Kampfes der Liebenden anbelangt, die wenige poetische Bedeutung, in welcher Kind uns diese seine Lieblinge zeigt. Hier, am armen Stoff, konnte ein Dichter seine Bedeutenheit erproben, so wie Schiller von Göthe's Egmont fein bemerkt: — „Dieses Letztere, das Schwerere hat er vorgezogen, weniger vermuthlich aus zu großer Achtung für die historische Wahrheit, als weil er die Armuth seines Stoffes durch den Reichthum seines Genies ersetzen zu können fühlte." Auf diese Art verräth Van Dyk's Landleben, das überdem an theatralischen Mitteln oder vielmehr unverarbeiteten Materialien, reicher angelegt ist, die innere nationale Bewegung kaum, die jenes große Trauerspiel in Nebenscenen schön und sicher entwickelt. Kind begnügte sich, mit Hülfe des Theatermalers gemalt zu haben, und geklimpert und geflötet mit dem Orchester und mit der Kirchenorgel aus den Kreuzfahrern. Lassen wir ihm aber Gerechtigkeit widerfahren in manchem schönen poetischen Anflug, in mancher biographischen Skizze, in mancher glücklichen raschen Wendung des Dialogs und des Scenenwechsels, — endlich in dem worin sein größtes Verdienst besteht: ganz scharmante Tableau's arrangirt zu haben. Doch hierfür haben sich die vielen Güterbesitzer in müßigen Stunden und die Städter bei geselliger Langenweile mehr als die Kritik zu bedanken, und auch dieses Vergnügen hat ja im Treibhaus der Moden schon abgeblüht und hundert Verlegenheiten hinterlassen.

Montag den 13. Zum Vortheil des Hrn. Forti. Die diebische Elster, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Ob diese Oper als Oper über oder unter aller Kritik sey, wollen wir heute nicht näher untersuchen; genug, die Elster hat ihr Genie längst an unseren Taschen bewiesen, so auch heute. Hrn. Forti aber wünschen wir Glück zu dem neuen silbernen Löffel, der, auf dem hohen Thron unserer Gunst versteckt, ihm mit vollem Recht als Eigenthum zufiel. Er gab den Fernando Villabella mit der an ihm gewohnten Virtuosität lebendiger Auffassung und dem Gesang eines ausgebildeten Künstlers. Unsere Mitglieder bemühten sich rühmlich den Gast zu ehren, und wenn wir an Dem. Bamberger weniger den Glanz als das Liebliche, Unschuldvolle der Ninette zu loben wissen, können wir Hrn. Tourny als Gianetto das Zeugniß fleißiger und theilweise sehr tüchtiger Ausführung dieser schweren Parthie geben, bei welcher der Mangel an Nachsicht Einiger im Publikum um so mehr auffallen mußte. Hr. Dobler bewährte aufs Neue seine Meisterschaft als Podesta; die bekannte Arie ist eine der brillantesten Leistungen dieses ausgezeichneten Bassisten. War Dem. Bamberger im frohen Wirbeln der Töne (Arie) der Lerche zu vergleichen, so war Dem. Heinefetter (Pippo) die Nachtigall, welche süßen Schmerz in vollen hellklingenden Tönen, bald jauchzend, bald klagend aushauchte. Doch dem Ref. fällt so eben der Dichter Süßbach ein, der beim Wettgesange über das Lerchenarti e und Wachtelartige schier böse Händel bekommen hätte; ihn tröstet jedoch, daß unsere Künstlerinnen liebenswürdig durch Bescheidenheit sind, und er zum Glück auch kein Dichter ist. Hr. Hassel (Fabrizio Vingradito) und Herr Leißring (Antonio) hoben das Stück durch Laune und Lebendigkeit; die Pächterin Lucia aber ging so barbarisch mit ihren Leuten um, daß sie nicht in der Nähe einer Hauptstadt zu Hause zu seyn schien

Dienstag den 14. Das Kind der Liebe, Schauspiel von Kotzebue.

Mittwoch den 15. Hedwig, Drama in 3 Abthl. von Th. Körner. Hierauf zum Erstenmal: Es spuckt! Lustsp. in 2 Abthl. von Frau von Weissenthurn. Die Rolle des Rudolph sehen wir mit besonderem Genuß von Hrn. Zehringer, da er sie durchweg mit Liebe spielt; schade, daß einige Heiserkeit ihm heute an der Ausführung hinderlich war. Dem. Lindner gab die Hedwig in schön abgeklärter künstlerischer Fassung, gegen das Ende vielleicht zu ruhig. Hr. Rottmayer hat aus alter Angewöhnung in der Rolle des Julius noch immer Stellen von schwankender und vieldeutender Accentuation. Auf Leid folgte Freud: — Die Geschichte von Pyramus und Thisbe war auf ihrer Seelenwanderung durch die Körper der Poesie zuletzt in eine Schneiderwerkstätte gefahren und man fand daran viel zu lachen. Frau von Weißenthurn glaubte, daß es mit der Wanderung auf der Oberwelt genug sey, und ließ die Geschichte unter der Erde in einem Weinkeller spuken, indem sie ihrem Geschlecht die Ehre der Mauerbrecherei zuwandte. Wer dieses Original-Lustspiel noch nicht kennt, dürfte die derbe Landkost des Witzes, die jedoch nicht gerade unverdaulich und übermäßig ist, lachend von Anfang bis zu Ende sehen; eine starke Zumuthung ist es zwar, daß das Mißverständniß eines dummen Bauernjungen durch zwei Acte getrieben wird, indessen gehört dieses gerade zu dem Eigenthümlichen der Posse — denn mehr ist es eigentlich nicht — worin Dummheit dem Zufall und der Intrigue zu Hülfe kommen muß. Die Darstellung war recht brav.

Donnerstag den 16. Preciosa, von Wolff und Weber.

## Theater-Anzeige.

Montag den 20. März. Vielliebchen, Lustsp. und die Erben, Lustsp.

Dienstag den 21. Aschenbrödel, Oper. (Aschenbrödel: Dem. Koch).

Mittwoch den 22. Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel.

Freitag den 24. Großes Oratorium von Hrn. Kapellmeister Guhr.

Montag den 27. Der Erbvertrag, Schsp.

Hierbei Titel und Register
zum 2ten Bande der vorjährigen Iris.

Frankfurt a. M. Herausgegeben Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 57. Dienstag, 21. März 1826.


### Liebe und Huld.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
Sprach zu den Grazien sie: „Ziehet den Knaben mir auf,
Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosischen Künste:
Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen werth."
Gerne verrichteten sie ihr Amt, o Wunder, und lernten
Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben gelehrt;
Seitdem stehen sie, Lied' und Huld, auf einem Altare;
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die Liebe nur Huld.

### Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Grüften seh' ich so oft verschlungene Hände;
Amor und Psyche knüpft schweigend ein ewiger Kuß.
Wohnet die Lieb' in der Gruft? Und birgt die Asche der Todten
Wenn sie die Urne vereint, Funken vom ewigen Strahl?
Wanderer, lies: Nur Eine Fackel erleuchtet den Orkus;
Mächtige Liebe allein fand ein Elysium sich.
Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten zusammen;
Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach.

Herder.

### Amor und Psyche.

Das liebliche Mährchen von Amor und Psyche ist durch unzählige Kunstvorstellungen alter und neuer Zeit in Aller Munde geläufig geworden, ohne daß doch die näheren Umstände desselben so allgemein bekannt wären, daß ihre Darstellung in diesem Blatte überflüssig scheinen möchte. Bemerkenswerth ist, daß, während die bildende Kunst noch in ziemlich alten Zeiten von jener Allegorie Notiz genommen, eine Erwähnung derselben bei Schriftstellern doch bis in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung vermißt wird. Weder in den zahlreichen Ueberresten griechischer Lyriker, oder in ihrem fleißigen und geistreichen Nachahmer Horatius, wo doch Gelegenheit erwartet werden sollte, einer so sinnvollen Legende anspielend gedacht zu sehen, noch bei dem tiefsinnigen Erörterer erotischer Verhältnisse, Platon, noch endlich in dem Fruchthorne zierlicher Versinnbildungen und Ideenspiele, der griechischen Anthologie, findet sich eine Spur davon, wiewohl Amor genugmal als den menschlichen Seelen (Psychen) nachstellend gefunden wird.

Erst Apulejus, ein Römer aus Afrika, Platonischer Philosoph, gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, in seinem sinnreichen satyrischen Romane vom goldenen Esel hat die ganze Dichtung weitläuftig erzählt, aus welchem dann ein abgeschmackter Compilator, der Mythograph Fulgentius, dieselbe ins Kurze gefaßt und mit einer erbaulichen Auslegung begleitet hat. Die Zusammenstellung eines Griechen, Aristophontes, der, wie es schint, noch später als Apulejus war, ist verloren gegangen. Ton und Ausbildung bei Apulejus, dessen eigenen afrikanischen Schwulst abgerechnet, athmet den Orient, und dem Leser werden so manche Anklänge an die Grundtypen morgenländischer Mährchen, an hartgesinnte Feen, die, wie hier Venus, den von ihnen verfolgten Fürstentöchtern gefahrvolle Prüfungen auflegen, an die so häufig wiederkehrenden Arten dieser Prüfungen selbst, an die unter der Hülle von Ungeheuern auftretenden und durch Zauber zu liebenden Geliebten nicht entgehen. Aus dem Morgen her stammte dem Griechen sein ganzer Venusdienst und die ersten Wurzeln der zu selbem gehörigen Allegorien sind sicherlich sehr alt, wenn schon sich in dem heiteren Griechenlande sehr Vieles aus dem mythischen Sagenkreise des ernsten Urlandes bis zur Unkenntlichkeit frei gestaltete, Anderes verloren ging oder übersehen ward, das erst in späteren Zeiten wieder hervorgesucht wurde. Zu dieser letzteren Gattung dürfen wir unser Mährchen rechnen, das zu anmuthig ist, als daß es nicht, wäre es in der blühenden Zeit der griechischen Literatur bekannt gewesen, unter so vielen schöpferischen Geistern einen Bearbeiter hätte gewinnen sollen. Wir geben dasselbe nach Apulejus, jedoch so behandelt, daß, indem wir dessen allzugroße Weitschweifigkeit vermeiden, wir den Geist und die Blüte seiner Darstellung möglichst beizubehalten streben wollen. Wer das Weitere über die gelehrten Deutungen der Fabel begehrt, den verweisen wir an Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, Theil III, Seite 566.

---

Es waren in einer Stadt ein König und eine Königin. Diese hatten drei Töchter, alle schön, aber die Reize der älteren wichen in dem Grade denen der jüngsten, daß die menschliche Sprache zu arm schien,

um solche Anmuth würdig zu preisen, und nur jene beiden für irdische Wesen, Psyche aber für eine Göttin gehalten wurde. Die Begeisterung ihrer Landsgenossen hielt sich nicht an Ausrufen der Bewunderung: man errichtete ihr Altäre, brachte Opfergaben, und verkündete aller Orten, Venus selbst sey vom Himmel gestiegen und würdigte das Menschengeschlecht ihres leibhaftigen Anblicks. Darüber ergrimmt die echte schaumgeborne Göttin: sie ruft ihren Sohn, und beschwört ihn bei der Zärtlichkeit ihrer mütterlichen Liebe, bei den süßen Wunden seiner Pfeile, bei den Wannesschmerzen seiner Gluthen, sie zu rächen: der unwürdigste Gegenstand, der armseligste Sterbliche, dessen Zustand einer zärtlichen Leidenschaft Hohn sprechen kann, soll Psyches Herz gewinnen.

Unterdeß hatte Psyches außerordentliches Wesen allerdings jeden Jüngling, der Ansprüche auf die Hand einer Königstochter haben konnte, zurückgeschreckt, sich ihr mit sterblichen Wünschen zu nahen, und während ihre beiden Schwestern fürstliche Freier fanden, und ihnen Hymens Fackeln fröhlich leuchteten, bekümmerte die abgöttische Ehrfurcht, welche seiner jüngsten zu Theil wurde, den frommen Vater, und den Neid der Himmlischen fürchtend, beschickte er das Orakel Apollos, daß eine baldige und angemessene Vermählung Psyches die älterlichen Wünsche krönen, die väterlichen Sorgen enden möge. Da antwortete die Gottheit Folgendes:

Hoch auf des Bergs abschüssig Geklipp da bringe Dein Kind hin,
Wenn zu des Grabs Brautbett würdig Du selbes geschmückt.
Mache Dir nicht Hoffnung, daß ein Sterblicher werde Dein Eidam,
Sondern ein Unthier kommt, tückisches Ottergezücht,
Welches geflügelt den Aether durchschweift, heimsuchend was lebet,
Und so mit Eisen als Gluth Allem erklärend den Krieg.
Vor ihm bebet auch Zeus Hoheit, ihm zittern die Götter,
Ströme gerinnen zu Eis, selber der Hades erbangt.

Entsetzen faßte das königliche Haus, Thränen rannen, Klagen tönten, aber mächtig ist der Glaube an das Unvermeidliche, und die Jungfrau wird, im Schmucke hochzeitlicher Festlust, unter bräutlichem Geleite und den Fackeln und Gesängen des Ehegotts, während das ganze Volk wie zu ihrem Leichenbegängnisse weinend folgt, auf den unwegsamen Gipfel des benachbarten Gebirges gebracht.

Nach einem herzzerreißenden Abschiede von den Ihren bleibt Psyche in einsamem Jammer auf der Höhe zurück, von der aber die Bebende ein leiser Zephir allmählich tiefer in ein anmuthiges Thal trägt, und auf dem sanften Lager eines üppigen Rasengrünes niedersetzt. Von der Last ihrer Erduldungen überwältigt sinkt sie in süßen Schlummer. Beim Erwachen sieht sie sich in einem Haine von hohen und majestätischen Bäumen: ein spiegelheller Quell murmelt zu ihrer Seite: sie erblickt einen Pallast, den nur Götterhände gebaut haben können. Denn die von Cederholz und Elfenbein prachtvoll gewölbten Decken ruhten auf Säulen von gediegenem Golde, alle Wände waren mit silbernem Schnitzwerk überdeckt, von welchem die künstlichsten Gestalten von Thieren und Gewild dem Auge des Eintretenden entgegenkamen. Auf Mosaiken von den köstlichsten Steinen trat der Fuß, und dermaßen schimmerte und funkelte ringsherum die Herrlichkeit dieser wunderbaren Schätze, daß der Tag in ihrem Glanze doppelt zu Tag wurde, die Nacht aber auch ohne Sonne sonnenerhellt schien. Staunend schreitet Psyche über die Schwelle dieses Zauberhaus, denn kein Schloß, kein Riegel wehrt ihrem neugierbewegten Fuße den Zugang. Sie durchwandelt die prangenden Gemächer, sie betrachtet Alles und Jedes, und nichts fehlte, was auch die ausschweifendste Begier eines im Schooße des Glückes verzogenen Daseyns sich ersehnen könnte. Da tönt eine unsichtbare Stimme in ihr betroffenes Ohr: Was staunest Du, Herrin, über den Anblick dieser Schätze? Sie sind Dein! Lege Dich nieder auf diesen Polster, erquicke Deine Glieder durch Schlaf und Bad; wir, deren Stimmen Du vernimmst, sind Deine Dienerinnen, und werden jedem Deiner Winke gehorchen. Psyche erkennt den Ruf einer göttlichen Waltung, die sie an diese Stelle geführt, und den körperlosen Stimmen folgend ruht sie sich im Schlafgemach aus, erfrischt ihre Lebensgeister im Bade, und findet hierauf in einer nahen Rotunde eine zierliche Tafel gedeckt mit denjenigen Genüssen, wie sie sich für das Verlangen einer so zarten Schönheit eignen. Die Unsichtbaren bedienen sie mit der Pünktlichkeit und dem Geschick, das man billig von Geisterhänden erwartet. Melodische Citherschläge erklingen, und eine allmählich anwachsende ungesehener Menge läßt die Harmonieen der reinsten Kehlen im wundervollen Chor erschallen.

Psyche sinkt zur nächtlichen Ruhe nieder. Da sieht sie sich von unsichtbaren Armen umfangen, mit trunknen Küssen überschüttet, und Hymen feiert seinen süßesten Triumph. Aber ehe der Morgen grauet, ist der geheimnißvolle Bräutigam verschwunden, die luftigen Diener eilen, ihrer Gebieterin Befehle zu empfangen, und ihre bedachtsame Sorgfalt begleitet sie durch den neuen Tag, bis die Nacht die räthselhaften Freuden ihrer Vorgängerin wieder bringt. So schwinden Tage, Wochen und Monden, und schon wird Psyche von den Ahndungen der Mutterseligkeit durchdrungen, ehe sie weiß, wer mit ihr den hochzeitlichen Bund geschlossen hat. Ihrer Aeltern Haupt indeß bleichte noch mehr als der Schnee der Jahre der Gram um ihre verlorene Tochter, und die Schwestern kamen herbei, um dieselben in ihrem Kummer zu trösten.

Da begann in der Nacht zu Psyche der Gemahl, den sie nur hören und fühlen konnte: Psyche, mein süßestes und geliebtes Weib, dir bereitet das Schicksal in seinem Grimme eine tödtliche Gefahr. Deine Schwestern, trauernd über deinen vermeintlichen Untergang, wollen deine Spur aufsuchen und werden unverzüglich sich diesen Einöden nahen. Vernimmst du nun ihre wehmüthigen Klagen, so antworte nicht, und sieh dich nicht nach ihnen um. Du würdest mir unaussprechlichen Schmerz, dir aber sicheres Verderben bereiten. Psyche versprach dieser Warnung zu folgen, aber kaum war das Dunkel gewichen, als sie in Thränen ausbrach und ihre Brust zerschlug, daß sie nun, ferne von aller menschlichen Gesellschaft nicht einmal der Aussicht, ihre Schwestern wieder zu sehen, froh werden solle. Als sie so die Nacht herangeweint, bewegt sie den heimlichen Geliebten durch ihre Klagen, daß er ihr das Zusammentreffen mit ihren Schwestern zugesteht, ja erlaubt, dieselben bei dem Abschiede mit Kostbarkeiten zu beschenken, nur soll sie sich auf keine Weise verleiten lassen, auf den Rath ihrer Schwestern nach ihm und seiner Gestalt zu forschen, damit nicht unheilsame Neugier ihr ganzes Glück zertrümmere.

(Fortsetzung folgt.)

## Noch eine Probe rabbinischer Weisheit.

In den Zeiten des Antiochus Epiphanes, als den Israeliten strenge verboten war, sich mit dem Studium ihres Gesetzes zu beschäftigen, fand Papos Ben Jehuda den berühmten Rabbi Akiba wie er in öffentlicher Volksversammlung gelehrte Vorträge hielt, und redete ihn so an: Wie Akiba! fürchtest Du denn gar nicht jene uns beherrschende Obergewalt? Dieser erwiederte: Höre doch folgende Erzählung:

Ein Fuchs ging einst am Ufer eines Stromes und sah wie die Fische — vor seinem Bilde erschreckt — hin und her liefen; da sprach er zu ihnen, warum laufet ihr so, lieben Fische? Diese sprachen: vor den Netzen laufen wir, welche die Menschen nach uns auswerfen. Darauf redete der Fuchs sie an und sprach: Wohlan, so kommt doch lieber herauf ins Grüne, und wir wollen hier freundschaftlich zusammen wohnen, so wie eure Vorältern mit den Meinigen friedlich mit einander lebten. O Fuchs bist du es — sprachen die Fische — der für den Klügsten unter den Vierfüßigen gehalten wird! Nein, wahrlich, du bist nicht klug; wie könntest du sonst dieses anrathen. Siehe, hier sind wir in unserm Lebenselement und müssen uns fürchten, wie viel gefahrvoller ist erst jene Stelle für uns, wo uns nur der Tod erwarten kann.

Wie meynst du nun Papos — fuhr Rabbi Akiba fort — daß wir mehr Sicherheit fänden, wenn wir das Studium des Gesetzes verließen, von dem es doch heißt: „Siehe das ist dein Leben und dein Wohlergehen."

Nicht lange nachher wurde Rabbi Akiba ergriffen und ins Gefängniß gebracht. Hier fand er seinen Freund Papos bereits in Fesseln. Wie kommst denn Du hierher? rief ihm der Lehrer zu. Heil dir Akiba, erwiederte Jener, der du um des Gesetzes willen leidest; aber wehe mir, Papos, der ich um unnützer Vergänglichkeit wegen gefesselt wurde.

## Frankfurter Nachrichten.

### Sechste Jahresfeier der Sonntagsschule.

(Fortsetzung.)

Die Unterrichtsstunden sind auf folgende Weise eingetheilt:

Jeden Sonntag Morgens nach geendigtem Gottesdienste, beginnt der Unterricht im Schönschreiben und dauert bis 11 Uhr, wo sodann von 11 bis 12 Uhr Erdbeschreibung gelehrt wird. Nachmittags von 1 bis 2 Uhr wird im Zeichnen, von 2 bis 3 Uhr im Rechnen und von 3 bis 4 Uhr im Rechtschreiben Unterricht ertheilt. Ein jeder aufgenommene Schüler kann an allen oder auch nur an einzelnen dieser Lehrgegenstände Theil nehmen, und erhält allen Unterricht unentgeldlich.

Die Aufnahme neuer Schüler findet nur dann an dem letzten Sonntag eines Monats Statt, wenn der Austritt älterer wieder den Raum gestattet und wird jedesmal durch das Nachrichtsblatt bekannt gemacht. Bei derselben werden sie mit Namen, Alter, Geburtsort, Gewerbe und bei welchem Meister sie in Arbeit stehen, in das Register eingetragen, und nach vorhergegangener Prüfung in die ihren Fähigkeiten angemessenen Klassen eingetheilt. Sodann werden ihnen die Verhaltungsregeln vorgelesen, wobei sie zum Besuche des Früh-Gottesdienstes, zu einem sittlichen, ruhigen und anständigen Betragen ermahnt, und ihnen bekannt gemacht wird, daß das Verunreinigen des Schullokals, der Wände, Tische ꝛc. durch Ausweisen aus der Schule bestraft wird.

Der Schreib-, Rechnen- und Zeichnen-Unterricht ist in 3 Classen eingetheilt, und jede Classe in 2 Abtheilungen, dergestalt, daß eine richtige Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern beobachtet werden kann. In jeder Classe unterrichten, je nach Bedarf, ein oder zwei Lehrer, indem ein wackerer Oberlehrer für einen richtigen Methodengang die Sorge trägt; außerdem sind stets einige der Herren Schulvorsteher gegenwärtig, um über Ordnung und Gesetz zu wachen.

Die Kosten der Anstalt, welche in Salarirung der Lehrer, Anschaffung der Schreib- und Zeichnen-Materialien, Holz ꝛc. bestehen und sich jährlich auf 5 bis fl. 600 belaufen, werden aus der Gesellschaftscasse bestritten; die

Digitized by Google

unentgeldliche Benutzung des Locals in der Weisfrauenschule verdankt dieselbe der menschenfreundlichen Gesinnung unsrer obersten hochlöblichen Schulbehörde. — Das bei unsrer Sparcasse angelegte, einstens zur Erhaltung der Schule dienen sollende Capital, von Freunden des wahren Guten zusammengebracht, hat seit der vorjährigen Prüfung, wo es mit fl. 764. 40 kr. angezeigt wurde, einen gesegneten Zuwachs erhalten, wodurch es auf fl. 2042 herangewachsen ist. — Segen den edlen Männern, und Dank ihnen hier öffentlich, für die freigebige Unterstützung dieser wahren Wohlthätigkeitsanstalt, wozu sich noch jüngst selbst die Musen vereinten, und durch ein geschmackvoll geordnetes und vorzüglich ausgeführtes Concert, einen Abend gewährten, an welchem Zweck und Mittel die Gefühle des Menschenfreundes in gleichen reinen Accorden ansprachen. Darum ehrenvolle Erwähnung hier und Dank dem Herrn Capellmeister Guhr, Herrn Concertmeister Hofmann, der Fräulein Hauß, den Herren Nieser, Dobler und Tourny, so wie allen denen, welche uneigennützig das Ganze mit ihrer Kunst verherrlichten.

In wiefern die Sonntagsschule in ihrem Wirken und die Schüler in ihren Kenntnissen vorwärts geschritten sind, zeigt die heutige Prüfung, und wird die Menschenfreunde, welche sie mit ihrer Gegenwart beehren, überzeugen, daß in den nicht vollen 50 Unterrichtstagen, das Mögliche geleistet worden ist.

Um die fleißigen und sittlichen Sonntagsschüler auf eine besonders nützliche Art zu belohnen, hat die Gesellschaft noch ein anderes, sehr zweckmäßiges Mittel gefunden; sie gibt ihnen nämlich die Erlaubniß, an den Unterrichtsgegenständen, welche an den Wochentägen in dem Gesellschaftslokale ertheilt werden, nach Maasgabe der Nützlichkeit für ihre Gewerbe, Antheil zu nehmen. Zu dem Unterricht in der Mechanik wurden 2, zu dem in der Geometrie 9 und zu dem im Modelliren in Wachs und Gips 15 aufgenommen; welche gute Arbeiten sie in dieser letzteren Kunst bereits liefern, erweiset die heutige Aufstellung derselben.

Um aber auch die Schüler zum Fortschreiten in ihrem Gewerbsberuf aufzuregen, und ihnen Gelegenheit zu bieten, ihre Geschicklichkeit auch hierin zu bethätigen, hat sie die Erlaubniß ertheilt, bei der heutigen Prüfung die Producte ihres Fleißes aufzustellen, und den Beschluß gefaßt, die gelungensten mit Preisen zu krönen. Achtzehn Schüler haben zu dieser kleinen Gewerbsausstellung beigetragen, und fünf Stücke, als die vorzüglichsten, durch sachkundige und partheilose Männer aus der Mitgliederzahl anerkannt, werden mit 3 großen und 2 kleinen Denkmünzen ausgezeichnet werden.

Die Gesellschaft ist im Begriff, neben der Sonntagsschule nach und nach solche Unterrichtsanstalten zu begründen, deren Gegenstände nicht in allen hiesigen Schulen, theils wegen der zugemessenen Zeit, theils weil sie reifere Jahre erfordern, gelehrt werden können, wobei sie nun besonders den Bedarf ihrer Mitbürger und der hiesigen Localität berücksichtiget. Zwar fängt die früher oft verkannte Sonntagsschule, von welcher man die irrige Meinung hegte, als wenn sie nur für fremde Handwerksgehülfen sey, nach und nach an, von unsern Mitbürgern mehr beachtet zu werden; dieses beweiset die Zahl der Hiesigen, welche sie seit einigen Jahren besuchen. Zwar können die Unterrichtsgegenstände, welche dem jungen Gewerbsmann oder Künstler, noch zu seiner ferneren Ausbildung erforderlich sind, wenn er sich, ausgestattet mit den nöthigen Schulkenntnissen, seinem Berufe gewidmet hat, in der Sonntagsschule nicht gelehrt werden, weil es noch immer Lehrlinge genug geben wird, die nach der Confirmation die Schulen verlassen und in die Lehre treten, ohne so fest in den Elementarwissenschaften begründet zu seyn, daß nicht die sonntägliche Fortübung von großem Nutzen seyn sollte; darum ist der Unterricht jener Lehrgegenstände das vorzüglichste Augenmerk der Gesellschaft geworden. Ihre Leitung besorgt eine aus 3 Mitgliedern bestehende Commission. Der Anfang wurde vor ges Jahr mit der Basis aller plastischen Künste, mit der Kunst, Formen in Wachs oder Thon zu bossiren, welche nachher in Gips oder Metall abgegossen werden können, gemacht. Hand und Auge, Phantasie und Urtheil werden hier zugleich in Anspruch genommen und dergestalt eingeübt, daß sie sich gewöhnen im genauesten Vereine alle Gewerbe und Künste, welche durch Geschmack und Kunstfertigkeit veredelt werden, zu unterstützen. Der Aufwand, welchen dieser Unterricht erfordert, erlaubt es noch nicht ihn unentgeldlich ertheilen zu lassen; sie hat einstweilen Lokal, Beleuchtung, Feuerung, und die Modelle auf ihre Kosten gegeben, und wird sich nun auch demühen den Unterrichtspreis möglichst herabzusetzen, um einem größern Kreise ihrer Mitbürger nützlich zu werden. Es nehmen jetzt Siebenzehn daran Theil, deren Arbeiten hier besonders aufgestellt sind, und die den Beweis liefern, wie weit sie es in dieser kurzen Zeit gebracht haben. Der zweite Unterrichtsgegenstand, welcher mit dem Anfange dieses Winters jenem zugefügt wurde, war die Mechanik. Zu dieser Freischule gab die Gesellschaft ebenfalls Lokal, Beleuchtung und Heizung; 30 Schüler wurden in dieselbe aufgenommen, und ein verdienstvolles Mitglied derselben, Herr Dr. Ahner, hat die Güte gehabt, unentgeldlich einen Kursus in der Statik durchzugehen und uns Hoffnung gemacht, künftigen Winter denselben zu wiederholen und sodann zur Dynamik überzugehen.

Bei diesem Unterrichtsgegenstande wurde die Beobachtung gemacht, daß mehrere Schüler in der Geometrie, welche der Mechanik als Basis vorausgehen muß, noch nicht hinreichende Kenntnisse hatten; die Gesellschaft beschloß daher auch für diese eine Schule zu errichten, worin nun wöchentlich 2 Abendstunden freier Unterricht ertheilt wird, und 60 Schüler dazu aufgenommen worden sind.

(Schluß folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 58. Mittwoch, 22. März 1826.


### Amor und Psyche.

(Fortsetzung.)

So trägt, auf Geheiß des mächtigen Unsichtbaren, der Zephyr Psyches Schwestern in den Zauberpallast, und die drei Vereinten genießen der Wonne des Wiedersehens in durstigen Zügen unersättlicher Lust. Aber wie die beiden Besuchenden sich an dem seligen Aufenthalte ihrer Wiedergefundenen weiden, wie sie sich an dem Reichthum dieser glänzenden Gemächer nicht satt sehen können, wie die Wollust der Speisen und Getränke, welche der unsichtbare Dienerchor reichlich vor ihnen aufträgt, ihre Sinnen berauschet, erwacht in ihrem Busen der schwarze Dämon des Neides. Sie bestürmen die arme Schwester um zu erfahren, wer sie in den Besitz eines so ungemessenen Segens gesetzt, und sie erfindet, zu augenblicklicher Beschwichtigung, daß ein schöner Jüngling, in erster Blüthe der Jahre, der am Tage gewöhnlich in ländlichen und Jagdbeschäftigungen abwesend sey, ihre Nächte beglücke: damit sie aber nicht auf weiteres Andringen eingehen müsse, entläßt sie sie mit Geschenken hohes Werthes in goldenen Arbeiten und von Edelsteinen funkelndem Schmucke. Der gefällige Westwind trägt die Neidischen auf ebenen Boden zu der Stätte gewöhnlicher Menschen zurück. Jetzt ergrimmen sie in der Vergleichung ihres Looses mit dem Loose der Schwester, und verschwören sich, das Glück der Harmlosen zu stören. Sie verschweigen ihren Eltern, in welchem beneidenswerthen Zustande sie Psyche gefunden, lassen dieselben in zweifelhaftem Grame zurück, und bereiten sich daheim auf einen Ueberfall, der ihren Absichten entsprechen soll.

Da redet der nächtliche Freund seine Psyche zum zweitenmal an: Der letzte Tag steht unserer Liebe bevor, eine feindselige Blutsfreundschaft rüstet fluchvolle Waffen gegen Dich, die Trompete des Angriffs tönt, mit gezucktem Schwerte stürzen deine hassenswerthen Schwestern heran! Erbarme Dich Deiner und meiner, und durch gewissenhafte Selbstbeherrschung wehre das Verderben von deinem Gatten und Dir und dem noch in deinem Mutterschooße Schlummernden! Enthalte Dich, die Sirenen zu sehn und zu hören, welche mit unheilbringender Lockung schon diesen Felsen nahen. Schluchzend unterbricht ihn Psyche: Hast Du nicht längst schon den Beweis meiner Zuverlässigkeit und Zungenbeherrschung, und fürchtest nun, daß die Festigkeit meines Herzens nicht Probe halten mögte? O gib nur unserm Zephyr den Befehl, seinen Dienst zu verrichten, und für die Versagung, Dein heiliges Antlitz zu sehen, gewähre mir wenigstens den Anblick meiner Schwestern, ich beschwöre Dich bei deinen duftigen um mich wallenden Locken, bei deinen zarten und den meinen gleichen Wangen, bei dem seelenvollen Feuer, das in deinen Küssen lodert! So ließ sich noch einmal der Liebende durch Worte und Umarmung erweichen, und nachdem er mit seinen Locken ihre Thränen getrocknet, entflieht er der ihrer Wünsche sehnsüchtig-Gewärtigen.

Mit bitterer heuchlerischer Freude nahen die Verschwörerinnen ihrem Schlachtopfer; keine schwesterliche Zärtlichkeit vermag sie in ihrem boshaften Vorsatze irre zu machen; mit schlauem Vorbedacht flößen sie in die unverwahrte Seele den gefährlichen Honig der Schmeichelei. Wenn dein Gatte so schön ist, wie du selber, welch reizender Sprosse muß eurem Bunde entblühn! Ein Cupido muß er werden! Wie glücklich auch wir, die die ersten Tage solch eines Götterkindes werden pflegen dürfen! So untergraben sie mit verstellter Theilnahme in dem arglosen Herzen den Gehorsam gegen den Gemahl durch erregte eigene Neugier. Psyche kommt in Verwirrung; die Ehrfurcht vor dem Willen ihres Gatten geräth in einen Kampf mit dem Gefühle leiser Kränkung, daß ihr selbst eben so wenig als ihren Schwestern vergönnt seyn soll zu wissen, wer er wirklich sey. Noch siegt indeß auch diesmal das kindliche Zutrauen zu dem sein Geheimniß in so zauberischen Wirkungen Verhüllenden; aber im Hin- und Herwogen ihrer Gedanken vergißt sie, in welcher Weise sie das erstemal ihrer Schwestern Ungestüm zurückgewiesen, und sucht sich der Zudringlichen diesmal durch eine ganz abweichende, also nur desto größeren Argwohn erregende Erzählung zu erwehren. Ihr Gatte sey ein reicher Kaufmann aus der benachbarten Landschaft, der große Summen im Handel habe, bereits in der Mitte des Lebens, sein Haupt schon hie und da greis. Damit sendet sie alsbald jene, wie früherhin, mit Geschenken, die selber der unbescheidendsten Schelsucht hätten genügen können, auf dem luftigen Fuhrwerke davon.

Da ergrimmen die Abscheulichen in Wuth und Rachedurst. Welch eine zweizüngige Schlange, diese unsere noch kaum erwachsene Schwester! Welch hämische Lüge! Erst ein Jüngling, mit dem blühenden Flaume des ersten Milchhaars um das Kinn, und jetzt ein Mann von mittleren Jahren, die Scheitel schon erbleichend? Wer ist das, den eine so mäßige Flucht der Tage mit plötzlichem Ergreisen umgestalten mochte? Entweder hat die Schändliche uns auf das Unwürdigste hintergangen, oder sie weiß nicht, wie ihr Gatte aussieht. Ist aber dies, dann sicher, daß ein Gott, ihrer armseligen Schönheit huldigend, sie zur Mutter eines Gottes gemacht hat. Dann wehe uns, die wir den Schimpf eines solchen Vorzuges unserer jüngsten Mitgeborenen erleben mußten! So, im Ingrimme verwundeter Eitelkeit und unschwesterliches Neides sich selbst verzehrend gewinnen sie kaum über sich, eine Nacht unter ihrer Eltern Obdach auszuhalten, und mit frühem Morgen stürmen sie bereits wieder dem Felsen zu, durch den allzubereitwilligen Zephyr nur zu schnell vor ihre Schwester getragen. Du zwar bist glücklich daran, so tönt ihr Eulenlied, die Du, unbekannt mit dem Unheil, das Dich längst umgarnet, an keine Gefahr denkst. Aber wir können Dir länger nicht verhehlen, was uns mit Jammer erfüllt. Wisse, was wir nach mühsamer Forschung, um deines Heiles willen, erkundet haben: daß ein entsetzlicher Drache, in tausendgelenkigen Windungen sich bäumend, von tödtlichem Gifte in dem verderbenvollen Halse schwellend, Gift aus scheußlichem Schlunde schnaubend, in den Nächten zu deiner Seite ruht! Jetzt ist es klar, was die Gottheit mit ihrem Sehersprueche gewollt hat: viele Landleute, und die Jäger dieser Forsten haben ihn gesehen, wie er in der Dämmerung vom Fraße kam, und auf den Fluthen des nahen Flusses einherschwamm. Auch alle sagen, daß er nicht lange mehr mit Schmeichelkost trugbergender Leckereien Dich satt machen werde, sondern sobald diese Frucht in deinem Schooße wird reif seyn, Dich auffressen sammt ihr. Da war es um die arme Psyche geschehen. Gegen den Verdacht einer so grauenhaften Verbindung hatte sie keine Waffen mehr: gänzlich vergessend, wie eindringlich und wie liebreich der nächtliche Freund gegen solche Lockungen sie gewarnt, gestand sie ihren Verführerinnen, mit welcher Vorsicht und geheimnißvollem Wesen ihr dieser nahe, und ihren gräßlichen Schilderungen ein nur allzuleichtgläubiges Ohr leihend, beschwur sie selbe, ihr mit wohlmeinendem schwesterlichen Rathe in solchen Nöthen beizustehen. Da begann, als nachdenklich Zögernde, die Eine: Weil uns des Blutes Bande, die uns an Dich ketten, jede Rücksicht auf uns selbst deiner Rettung halben aus dem Auge zu setzen geboten, so wollen wir den Weg, der Dich allein und zuverlässig an's Ziel führt, und den wir lang und mühsam ausgesonnen, Dir zu wissen thun. Birg ein Scheermesser klüglich an der Stelle des Lagers, da Du, dem Ungethüme zur Seite zu liegen pflegst: aber siehe wohl zu, und streiche es an den Ballen deiner zarten Hand, daß es ein Haar in der Luft zu durchschneiden vermöge; sodann sorge, daß Du eine hellbrennende, mit Oele wohlgenährte Lampe irgendwo im Gemache unterbringst, die zur Hand sey, sobald Du nach ihr langest. Hat sich dann der Drache Dir zur Seite niedergeringelt und drücket die blutdürstigen Augen der erste Schlaf, dann eile, die gefangene Leuchte aus ihrer Finsterniß zu befreien, und von ihres Lichtes Rathe die gelegene Zeit zu einer mannhaften That zu entlehnen, indem Du mit doppelseitiger Klinge und muthig geschwungener Rechten des Unthieres Hals, da wo die Gelenke Nacken und Haupt verbinden, durchschneidest. Unsere Hülfe soll Dir hernach nicht fehlen: hast Du nur erst durch eine muthige That Dich aus so entehrendem Bunde befreit, so werden wir bereit seyn, Dich von hier wegzuführen, und in wünschenswürdiger Weise durch neuen Ehebund Dich, ein menschlich Wesen einem Menschen vermählen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Volkslieder der Serben.

Die Karte der Menschheit ist an Völkerkunde ungemein erweitert: wie viel mehr Völker kennen wir als Griechen und Römer! Wie aber kennen wir sie? Meist nur von außen, durch Geschichtschreiber und Reiseerzähler, die, einseitig gebildet, nur so schildern, wie sich die Dinge in ihrem Kopfe bilden. Die rechte Kenntniß muß von innen des Volkes hervorgehen: durch die eigene Seele, aus Empfindung, Rede und That. Alle unpolizirte Völker singen und handeln; was sie handeln singen sie. Ihre Gesänge sind der Schatz ihrer Wissenschaft, sie bewahren dem Andenken die Thaten der Väter, geben das getroffenste Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, und den innigsten Ausdruck ihrer Herzensgefühle. Die kriegerische Nation singt Schlachten, die zärtliche — Liebe. Das scharfsinnige Volk erfindet Räthsel, das Volk mit lebhafter Einbildung, Gleichnisse, lebenvolle Gemälde.

Herder, dem die Deutschen so viel verdanken, hat vor nun bald 50 Jahren angefangen, die originellsten ihm bekannt gewordenen **Völkerstimmen** in unserer Sprache wiedertönen zu lassen. Seiner Sammlung größern Umfang zu geben, war eine der Lieblingsideen, deren Ausführung ihm der Tod vereitelte. Was er gegeben, 173 Lieder, (worunter 4 Serbisch-Morlackische) meist von reichem Inhalt, sind, nach Johannes Müllers Urtheil, Bruchstücke eines herrlichen Odeyms, worin gute und edle Sänger, den Geist ihres Volks aussprechend, in mannigfaltig modulirten Nationaltönen den Einklang aller Stämme mit gemeinsamer menschlicher Natur vernehmen lassen.

Digitized by Google

Wie würde sich Herder gefreut haben, wäre ihm noch Kenntniß geworden von der an Zahl und Gehalt so bedeutenden Sammlung serbischer Volkslieder, deren Herausgabe man dem gelehrten Wuck Stephanowitsch (Wolf, Stephans Sohn) aus der Familie Karadschitsch, verdankt. Schon 1815 gab dieser Ehrenmann, selbst Serbe und seinem Volk mit Liebe zugethan, zu Wien zwei Bände Volkslieder heraus, wie sie ihm theils seit frühster Kindheit im Gedächtniß lebten, wie er sie andern Theils mühsam dem Volksmunde abgelauscht hatte. Mit den schätzbarsten Vermehrungen wahrhaft bereichert erschien sodann 1824 das Monument serbischer Dichtung zu Leipzig in 3 Bänden; und ergriffen von dem Zauber, der diese Lieder beseelend durchdringt, hat eine edle Jungfrau, die Tochter des Staatsraths und Professors v. Jakob, unter dem angenommenen Namen Talvj einen Wohlgeruch duftenden Kranz daraus gewunden und ihn dem Dichtergreise Göthe zugeeignet:

Und leih' ich mich als Botin diesen Tönen
Worin der Geist der Fremde sich erschloß,
Nicht mürrisch darfst Du dich dem Klang gewöhnen,
Der seltsam oft dem Sängermund entfloß.
Denn Dir, dem König in dem Reich des Schönen,
Vertraut ist Dir, was in ihm keimt und sproß.
Ob es der Abend zeugte, ob der Morgen
Der Samen ruht in Deiner Brust verborgen.

Verdienstlich, wie die Talvische Uebersetzung, und in vieler Beziehung das Verständniß der Serbenlieder aufs geistreichste befördernd, ist eine ausführliche Anzeige davon in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, woraus wir das für unsere Leser Interessanteste auszuziehen und durch passende Zugaben zu erläutern versuchen wollen.

---

Der serbische Zweig der Slaven, jetzt an fünf Millionen Seelen stark, ist seit dem Anfang des siebenten Jahrhunderts von Ofen bis an den Hämus und vom Timock bis ans adriatische Meer (Triest bis Cattaro) verbreitet. Sein Zaar Duschan war nahe daran, den Türken in Beerbung der Byzantiner zuvorzukommen. In ihm war hoher Sinn. Er herrschte vom ionischen Meer bis tief in Rumelien. Da machte er sich zum Kaiser, ordnete Hofämter, führte Ritterorden ein. Endlich berief er seine Knäse und Woiwoden, stellte sich an die Spitze von 80000 Mann, ergriff die Hauptfahne und rief aus: Wohin soll ich? Nach Ost oder West? — Alle mit Jubel: Wohin du willst, glorwürdigster Zaar, wir folgen. Er wandte sich wider das griechische Reich, aber in wenigen Tagen starb er (am 18. Dec. 1356), der erste und letzte serbische Kaiser; er starb, wie Alexander der Große, dessen Stammland er auch beherrscht hatte, ohne mündige Erben. Seine glänzende Regierung legte den Grund zum Verfall und Untergang des Reichs, durch die unaufhörlichen Kriege mit den Byzantinern (dreizehn Feldzüge von 1337 — 1356) durch Eintheilung des Gebiets in Statthalterschaften und Vergrößerung der Macht der denselben vorgesetzten Woiwoden, durch Einführung neuer Hofämter, wodurch der Bojaren Herrschsucht genährt wurde, endlich durch schlechte Erziehung seines Sohnes Urosch, mit dem das Nemanische Fürstengeschlecht, das 212 Jahre den Serbischen Thron besessen, abging. Nach dem Fall Constantinopels im Jahre 1453 wurde Serbien nur auf kurze Zeit noch durch Hunyad's Feldzüge vor dem türkischen Joch gerettet. Mahomed II. nimmt das Land 1459 fast ohne Schwertstreich ein. Serbien wird eine Provinz des Osmanenreichs. Jetzt ist das Volk der Serben zu ohngefähr gleichen Hälften politisch zwischen Oestreich und der Pforte, unter sich aber wieder im Religionsglauben zwischen den Lehren Mahomeds und Christi, und Letzteres abermal nach den Confessionen des Morgen- und des Abendlandes getheilt.

Die griechischgläubigen Serben, deren Volkspoesien wir besprechen, beginnen ihre Literatur eigentlich erst mit 1783. Denn damals erschien in Leipzig die Selbstbiographie des ausgesprungenen Mönchs Obradowitsch, der mit Bewußtseyn in seiner serbischen Muttersprache schreiben wollte, während vor ihm ein verdorbenes Kirchenslawisch, was man in seiner Art vielleicht am nächsten mit dem gleichtrefflichen Latein der Dunkelmänner (obscurorum virorum) vergleichen könnte, für serbische Schriftsprache galt und zum Theil noch gilt; denn die Krise ist noch nicht ganz vorbei. Wie sollte sie auch in Serbien so bald vorbei seyn, wenn sie nicht einmal in Rußland, wo seit Peter I. Groß und Klein in der Muttersprache schreibt und der Ausgang nicht mehr zweifelhaft ist, sich ganz gelegt hat.

Da seit Obradowitsch alle, wenn auch noch so rein serbisch gemeinte Bücher doch immer viel kirchenslawische Schlacke mitführten (es ist schwerer als man glaubt, was man in der Schule mühsam gelernt, und alle Sonn- und Feiertage des Jahres hindurch fort hört, zu vergessen), so war es von Hrn. Wuck allerdings auch in Rücksicht auf Sprache ein epochemachender Gedanke, durch Herausgabe der serbischen Volkslieder dergleichen vielleicht kein anderes Volk in größerer Anzahl und Schönheit besitzt, einen Sprachtext aufzustellen, gegen dessen echte Serbität kein Einwand mehr Statt findet; denn das Volk, aus dessen Geist und Gemüthe diese Dichtungen hervor gegangen, kann nicht makaronisiren, weil ihm, das nicht lesen und schreiben kann, das Kirchenslawonische von jeher fremd geblieben. Nur die Studirten (wozu alle gehören, die lesen und schreiben gelernt haben) makaronisiren bei den Serben, wie nach Leake's Bemerkung bei den Griechen, überall aus den nämlichen Ursachen und in den nämlichen Abstufungen.

(Fortsetzung folgt.)

## Frankfurter Nachrichten.

### Sechste Jahresfeier der Sonntagsschule.

(Schluß.)

Indem sich seit einigen Jahren überall im deutschen Vaterlande ähnliche Vereine wie der unsrige bildeten, so war es längst der Wunsch der Gesellschaft, sich mit diesen in Verbindung zu setzen, um desto leichter die gleichen Zwecke fördern zu können. Da sie von diesen auswärtigen Gesellschaften schon manches Gute zu benutzen Gelegenheit hatte, was aus dem Austausche der Beobachtungen entsprang, so ist es Pflicht, ihrer hier ehrenvoller Erwähnung zu thun. Eine der ältesten ist die Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, durch welche bereits eine Reihe von Jahren hindurch vieles Gute gestiftet worden ist. Sie betreibt eine Sonntagsschule, nebst mehreren Unterrichtsanstalten, eine Sparcasse und andere wohlthätige Institute; auf den Monat August dieses Jahres hat sie die gewerbfleißigen Bürger Lübecks zu einer Kunst- und Gewerbsausstellung aufgefordert, deren sie schon einige mit gutem Erfolg gehalten hat. Unsere Gesellschaft steht schon mehrere Jahre mit ihr in Verbindung und durch unsre schätzbaren korrespondirenden Mitglieder daselbst, Herrn von der Hude, ersten Prediger an der Hauptkirche, und Herrn Syndicus Curtius, erhalten wir öftere Nachrichten von ihren gemeinnützigen Arbeiten; — so wie von denen des Industrie- und Kultur-Vereins in Nürnberg, durch unser verehrliches korrespondirendes Mitglied, den verdienstvollen Herrn Dr. Weidenkeller. — In Würzburg besteht eine Gesellschaft zur Beförderung und Vervollkommnung der Künste und Gewerbe, welche, nebst andern Bildungs-Anstalten, auch eine Sonntagsschule errichtet hat; diese ist von der Regierung dergestalt in Schutz genommen, daß jeder Lehrling dieselbe zu besuchen gehalten ist und sie nicht ungeahndet versäumen darf. Von ihrem Wirken werden wir durch unser treffliches correspondirendes Mitglied, den Herrn Medicinalrath d'Outrepont in Kenntniß erhalten. — In Göttingen steht eine Sonntagsschule, eine Feuerrettungs- und mehrere andere dergleichen Anstalten für Gemeinwohl unter der Leitung unseres achtungswerthen correspondirenden Mitgliedes, des Herrn Pfarrer Miede. — Die Vorsteher der Sonntagsschule in Basel erbaten sich vor einiger Zeit die Einrichtungen der unsrigen, um die ihrigen danach einzurichten. — In Koburg stifteten im Jahr 1820 mehrere Menschenfreunde eine Sonntagsschule unter der Leitung unserer würdigen correspondirenden Mitglieder, des Oberhofprediger und Professor, Herrn Dr. Gensler und des Hrn. Polizeiinspector Eberhardt. Durch diese Veranlassung bildete sich später ein Kunst-, Gewerb- und Industrieverein, der mit jugendlichem Streben bereits Rühmliches geleistet hat. Das Verzeichniß der zahlreichen Gegenstände, welche zu der, im August vergangenen Jahres, von demselben veranstalteten Kunst- und Gewerbs-Ausstellung geliefert wurden, gereicht der Einsicht und dem Gemeingeiste der dortigen Bürger zur Ehre. Dem Wunsche der dortigen Direction der Sonntagsschule zufolge, übersendet ihr nun unsere Gesellschaft mehrere große und kleine Denkmünzen von ihrer Präge, welche bei der nächsten Prüfung der Coburger Sonntagsschüler ausgetheilt werden sollen; auf welche Art uns die Ehre zu Theil geworden ist, daß der Fleiß des dortigen Schülers mit unsern Denkmünzen gekrönt wird.

Ein solcher Verband mit andern Vereinen zu ähnlichen Zwecken, und die hieraus entstehenden wechselseitigen Mittheilungen der Ideen und Erfahrungen, ist wohl das geeignetste Mittel den Bedarf zu erkennen, wodurch das Gute im Allgemeinen befördert, wahre Kultur und Civilisation verbreitet und statt des Schwindelgeistes politischer oder pekuniärer Tendenz der neuern Zeit, reiner Bürgersinn und Streben nach individueller Vervollkommnung angefacht, und auf diese Art ein Wohlstand begründet wird, der jedem Staate zur sichersten Basis dient.

Was die Unterrichts- und Sparanstalten anbelangt, glaubt sich unsere Gesellschaft schmeicheln zu dürfen, sie auf eine bedeutende Stufe von Gemeinnützigkeit gebracht zu haben; es mangelte daher nur noch die Veranstaltung zu einer Gewerbsausstellung, um gegen andere Städte, in Hinsicht solcher Institute, welche nützlich in das Bürgerleben eingreifen und nur für Gemeinwohl berechnet sind, nicht zurückzubleiben. Sie hat eine solche auf den Monat September dieses Jahres angekündigt und erwartet nun von den patriotischen Gesinnungen ihrer Mitbürger, eine Aufstellung von Kunst- und Gewerbsproductionen, welche bei der anerkannten Geschicklichkeit der vielen ausgezeichneten hiesigen Künstler und Handwerker gewiß nicht anders, als zur Ehre unserer Stadt ausfallen wird.

Hr. Dr. Wöhler schloß seine Rede mit Danksagung an den Senat und die oberste Schulbehörde, so wie mit der Aufforderung an Menschenfreunde, dem Verein beizutreten. — Dann folgte die Preisvertheilung an die Sonntagsschüler: im Rechnen, Schönschreiben, Rechtschreiben, Zeichnen und Erdbeschreibung. Es wurden 5 große und 7 kleine Denkmünzen vertheilt, außerdem mehrere Bücher, Vorschriften, Kupferstiche und eine Landkarte. — Hierauf wurden die in dem Bericht erwähnten Preise der Gewerbsausstellung gegeben, 3 große und 2 kleine Denkmünzen; Belobung an Einige. — Den Beschluß machte eine Rede des Schülers Ph. Benak von Oppenheim, worin der Dank der Sonntagsschüler ausgedrückt war, die sich dann mit dem Publicum zum feierlichen Schlußgesang vereinigten. — Ein frohes Mahl der polytechnischen Gesellschaft, wobei mehrere verehrte auswärtige Mitglieder zugegen waren und schöne Gesänge mit Toasten erschallten, endete den Tag der Feier.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 59. Freitag, 24. März 1826.


### Christus am Oelberge.

Mit dreien Jünger'n war zum stillen Garten
Der Herr gewandelt in dem Abendroth,
Betrübt ist meine Seele in den Tod,
Sprach er, betet mit mir, um mein zu warten.

Er geht, und betet in der Jünger Nähe:
„Mein Vater, ist es möglich, laß an mir
„Den Kelch vorübergehen, doch nur Dir
„Gehorch' ich, und Dein Wille nur geschehe!"

Und Schweiß und Blut ihm von dem Antlitz triefen,
Und wie er wieder zu dem Eingang wallet,
Ruft er den Jünger'n zu, die alle schliefen:

„Ihr wacht' nicht mit mir? Betet und seyd wach,
„Damit ihr nicht in Anfechtungen fallet,
„Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach!"

### Christi Tod.

Doch endlich nahet seiner Leiden Ende,
Der Sturmwind braußt, des Tempels Vorhang reißt,
Da betet Jesus sterbend: „Meinen Geist
„Befehl' ich, Herr, in Deine Vaterhände!

Es decket Juda stürmisch wilde Nacht,
Und Christi Haupt senkt sich zur Brust hernieder,
Entfesselt kehrt sein Geist zur Heimath wieder,
Und von den Lippen bebt's: „Es ist vollbracht!"

Es öffnen sich der Gräber Felsendecken,
Wo Jahrelang schon Heilige verwesen,
Und die Erstand'nen zieh'n nach Zions Mauern.

Der Römerhauptmann aber steht mit Schrecken,
Spricht: „Wahrlich, der ist Gottes Sohn gewesen,"
Und es enteilt das Volk mit Angst und Trauern.

P.

### Gottes Nähe.

Wenn Dir in Stunden höh'rer Weihe, Freund,
Ein mächtiges Gefühl die Seele füllt,
Wenn ein unnennbar Sehnen Dich ergreift
Und aus des engen Lebens Schranken zieht;
Dann geh' hinaus, besteig' den Hügel dort,
Und schau' der Abendsonn' in's Angesicht!
Es rufen tausend Stimmen um Dich her:
„Gott ist die Liebe!" — O, vernimm sie doch,
Die Stimmen alle, und versenke Dich
In diese Liebesfülle, die so groß
So unaussprechlich ist. Wenn stille dann
Und stiller es in Deiner Seele wird,
Und aufwärts Alles in Dir strebt, und zum
Gebete Du die Hände faltest, — dann
Ist Gott bei Dir und in Dir und Du fühlst
Von seiner Nähe Dich geweihet und
Verklärt. Empfinden wirst Du dann, daß Gott
Die Liebe ist; Dein eig'nes Leben wird
Durch ihn ein Leben in der Liebe seyn.

### Lebens-Zauber.

(Von Schreiber.)

Wer knüpft den Zauber des Gefühles,
Und stillt und regt, was Du empfunden?
Wer hält im Strom des Zeitgewühles
Das Herz zum Herzen festgebunden,
Mit süßer, heiliger Magie?
Du bist es, leiser Zug der Sympathie!

Wer schlingt den Frühlingskranz ums Leben,
Das Morgenroth des Ewig-Schönen?
Was füllt die Brust mit edlem Streben,
Das Aug mit ahnungsvollen Thränen?
Du bist es, Geist der Phantasie,
Umweht vom Blüthenhauch der Poesie!

Was wiegt sich auf des Liedes Wellen,
Umsäuselt Dich mit linden Tönen,
In Lieb' und Wehmuth hinzuquellen,
In süßes namenloses Sehnen?
Du bist es, Schwan der Melodie
Hinschwebend auf der Fluth der Harmonie.

## Amor und Psyche.

(Fortsetzung.)

So verlassen sie die Unglückliche, die, obwohl allein, in der fürchterlichen Gesellschaft innerlicher Furien, des Zweifels, der Angst, der Entrüstung, der Liebe und des Hasses zurückbleibt, und deren Brust, wie ein Meer, von den Wogen des Harmes auf- und niedergeht. Entschlossen, ihrem verwegenen Vorsatz Folge zu geben, will sie herbeiholen, was sie zu dessen Ausführung bedarf: jetzt stutzt sie wieder, hunderterlei Gefühle ihrer trübseligen Lage toben unter einander; sie eilt, sie zaudert, sie geht drauf los, sie tritt zurück, sie ist unschlüssig, sie zürnt, und, worauf sie immer wieder hinauskommt, in dem nämlichen Gegenstande verabscheut sie das Ungeheuer und liebt den Gemahl. Jetzt bricht der Abend herein und in hastiger Beschleunigung ihres sträflichen Vorhabens legt sie das Erforderliche zurecht. Die Nacht erscheint, und mit ihr das geliebte und gefürchtete Räthsel, und kaum ist die Zeit da, daß ihren Genossen Morpheus mit sanften aber vesten Armen umfaßt, [1]) so erhebt sich Psyche, schwankend mit Leib und Geist, aber durch eine verhängnißvolle Gewalt des Schicksals in sichrer Richtung fortgezogen: [2]) die Lampe erglänzt, das Messer ist erhoben: welch ein Anblick! [3]) Von allen Ungeheuern das lieblichste und liebenswürdigste, Cupido selbst, der schöne Gott, schön hingestreckt auf weichem Lager, bei dessen Gegenwart selbst die Lampe freudiger glänzte, und der Stahl sich seiner verletzenden Schärfe entäußerte. Aber Psyche, von so Unerwartetem überrascht, schaudert zusammen über den Abgrund, zu dem ihre treulosen Schwestern sie hingedrängt, sie verliert die Macht über sich selbst, mechanisch ist sie im Begriff, das Messer in ihren eigenen Busen zu bergen, als es der Bebenden, zu milde für einen solchen Hochverrath an der Schönheit, aus der Hand gleitet; sie aber, starr angefesselt an den Anblick des schlafenden Gottes, gewinnt durch das Anschaun die Frische und die Besonnenheit ihrer Lebensgeister wieder. Sie sieht des Hauptes goldnes, von Ambrosia trunkenes Lockenhaar, [4]) die süße Weiße des Nackens, die Purpurwangen durchirrt von einzelnen verlorenen Ringeln, die in lieblicher Unordnung halb herüber, halb hinüber fallen. An den Schultern erglänzen, nachlässig niederhangend, die schwellenden Fittige, und leise spielen, [5]) von Psyches Athem bewegt, in zartem Tanze muthwillig hüpfend, die äußersten Federchen zwischen den ruhigen Schwingen hervor. Rosig, in jugendlicher Weiche, würdig aus der Venus Schooß hervorgegangen zu seyn, ergießen sich die anmuthvollen Glieder über die Teppiche. Zu des Bettes Füßen lag der Bogen und der Köcher und die Pfeile, des großen Gottes bittersüße Geschosse [6]). Wie nun dieß Alles Psyche mit immer neu erwachender Wonne betrachtet, und ihres Gemahles Waffen bewundernd untersucht, nimmt sie einen Pfeil aus dem Köcher, und indem sie dessen Spitze auf der obersten Fläche eines Fingers prüfen will, ritzt sie im Wanken des zitternden Gliedes sich tiefer, und durch die schneeige Haut dringen rosige Tropfen ihres Blutes. Da wird in Psyches Herzen, ihr selber unbewußt, die Wechselliebe zu dem Gotte entfacht. So, inniger und inniger zu ihm hingezogen, beugt sie sich über ihn, und drückt ihm leise, aber brennende Küsse ohne Zahl auf die Lippen. Trotz der Bekümmerniß ihres Bewußtseyns, trotz der Sorge, ihn aufzuwecken, kann sie von der süßen Beschäftigung nicht loskommen; aber die Unglückslampe, sey es aus schmählicher Treulosigkeit oder aus boshafter Mißgunst, oder weil auch sie einen solchen Leib zu berühren und gleichsam zu küssen jauchzte, sprengte eine Zähre glühendes Oeles aus ihrer Flamme auf die Schulter des Gottes. Er erwacht, und, durch die Geliebte sich verrathend sehend, entschwingt er sich sofort schweigend aus Augen und Händen der Trostlosen, die, vergebens ihn umklammernd, ja einige Augenblicke eine bedauernswürdige Last an seinen Füßen hangend und in die Lüfte aufgezogen, endlich ermüdet und verzweifelnd an den Boden sinkt. Von dem Gipfel einer nahen Cypresse indeß ruft der Enteilende ihr dieses zu: Ich war, o du nur zu leicht bethörte Psyche, [7]) den Geboten meiner Mutter ungehorsam, die Dich, zur Neigung für den ärmsten und niedrigsten der Sterblichen bewegt, einem schmachvollen Ehebunde gewidmet wissen wollte, und gab mich selbst Dir als Liebender zu eigen. Aber wohl hat sich mein Leichtsinn selbst gerächt, da ich Dir ein Unthier schien, dem Du mit des Eisens Schärfe das Haupt abtrennen wolltest, das diese Augen, die Dich liebten, trägt. Vergebens waren meine Warnungen; deine ruchlosen Schwestern haben Dich schmählich um dein Glück betrogen. Sie zwar wird meine Rache zu finden wissen; aber Dich will ich damit strafen, daß ich Dich nun fliehe. Und im Nu entschwang er sich dem Baume, und bald war er ihren Blicken entschwunden. So weit es möglich war, folgte ihm Psyche mit den Augen, und dann, rasch entschlossen, stürzte sie sich über den Ufer-

[1]) Die verschämte deutsche Sprache verschweigt das Apulejische „primisque Veneris praeliis velitatus“ an dieser Stelle grade so bezeichnend. Thümmel hätte sich zu helfen gewußt.

[2]) „Fati tamen saevitia subministrante.“

[3]) „Tori secreta clamerunt.“

[4]) „Capitis aurei genialem caesariem ambrosia temulentam.

[5]) „Inquieti lasciviunt.“

[6]) Die bittersüßen Geschosse sind bei Apulejus propitia tela, aber die Erfahrung spricht für den Uebersetzer.

[7]) „Simplicissima Psyche.“

rand des nahe strömenden Flusses. Aber der milde Strom, aus Achtung für den Gott, der auch die Fluthen in Flammen zu setzen vermag, trug sie auf unschädlichem Strudel, und setzte sie an einer freudig blühenden Stelle seines Gestades aus. Da saß Pan, und lehrte die Syrinx, seine Geliebte, von der Liebe tönen. Nahebei schäkerten seine Ziegen auf üppiger Weide, und naschten die jungen Knospen durch die bewachsenen Felsen des Ufers. Der alte Gott rief die schüchterne Schönheit freundlich zu sich, und tröstete sie, wohlbekannt mit ihrem Schicksale, durch liebe Worte: Ich bin ein Landmann und ein Schäfer, holdes Mädchen, aber mein Alter hat mir reichliche Erfahrung eingebracht. Täuscht mich nun diese nicht in meinen Schlüssen, so entnehme ich aus diesem deinem schwankenden Gange, aus der Blässe deines Gesichtes, aus den Seufzern, die deine Brust bewegen, aus deinen traurenden Blicken, daß Du an Liebe leidest. Aber nicht durch Verzweiflung und freiwilligen Tod entgeht man der Gewalt des Cupido: durch Bitten muß man ihn erweichen, und durch ergebenen Gehorsam den verwöhnten und eigensinnigen Jüngling sich gewogen machen. So redet der Gott der Hirten, und mit ehrfurchtsvollem Gruße dankend für seinen Rath entfernt sich Psyche. Sie gelangt nach weiter Wanderung in eine Stadt, in welcher, wie sie vernimmt, der Gemahl ihrer älteren Schwester als König thront. Unverweilt läßt sie sich zu der Schwester führen und, ihr erzählend, wie sie im Begriffe gewesen, den Gatten mit mordendem Stahle zu erlegen, als plötzlich das Licht der Lampe ihr den schönsten der Götter aufgeweckt, ein Tropfen aber von der siedenden Nahrung der Flamme ihn mitten unter ihren Küssen aus dem Schlafe geregt; und wie er zornig ihren Ungehorsam gescholten; setzte sie am Ende hinzu, ihr Gemahl habe sie verstoßen, und gelobt, sich mit ihr, der älteren Schwester, zu verbinden. Worauf diese sogleich, von unsinnigem Verlangen ergriffen, ihren Gemahl, den König, unter einem erdichteten Vorwande verläßt, unverzüglich den Felsen, wo sie sonst ihre jüngste Schwester in Cupidos Schlosse aufgesucht, zustürmet, aber, während sie den ehedem so bereitwilligen Zephyr anruft, sie in des Gottes Arme zu tragen, in voreiliger Zuversicht den Schwung von einer Höhe wagend, jämmerlich sich im Sturze an den Klippen zerschellt, und mit zerschmetterten Gliedern halb todt, halb athmend in den Abgründen hangen bleibt, wo ihr Fleisch den Geiern zur Speise wird. Psyche aber kömmt in die Stadt ihrer zweiten Schwester, die, in ähnlicher Schlinge gefangen, die treulosen Anschläge zum Verderben der verhaßten Jüngsten ebenfalls mit dem Leben büßt.

(Fortsetzung folgt.)

## Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Durch Wuk's Wörterbuch und Grammatik (Wien 1818) und die neue, vermehrte und in der so einfachen als kritisch begründeten Orthographie mit dem Wörterbuch harmonirende Leipziger Ausgabe der Lieder ist nun die serbische Literatur in Beispiel und Regel begründet und wir können ihre Fortentwicklung ruhig ihrer eignen inwohnenden Lebenskraft überlassen. Aber außer dem Nebenverdienste, Muster echt serbischen Ausdrucks zu seyn, haben diese Lieder in hohem Grade auch das eigne innere Verdienst aller Volksdichtung, Darstellung des Nationallebens. Eine solche Sammlung, wäre sie vollständig, würde zugleich die wahrste Geschichte und das treuste Sittengemälde seyn.

Eine Hauptabtheilung der serbischen Lieder ist die in Frauenlieder und in Männer- oder Heldenlieder. Erstere sind, selbst bei lyrischer Tendenz, doch meist episch angelegt, in der Regel kürzer, dem Inhalte nach Balladen, Romanzen, allegorische Spiele der Einbildungskraft, und werden von der Jugend beiderlei Geschlechts paarweise, mehr zu eigenem Genusse, ohne Instrumental-Begleitung gesungen; ihr Metrum ist sehr abwechselnd; die Männerlieder dagegen sind episch, alle in dem nämlichen Metro (fünf Trochäen, die Cäsur (Rast) nach dem zweiten) verhältnißmäßig viel länger als die Frauenlieder, und werden immer in Begleitung der Gusle (ein ähnliches Saiteninstrument) vor einem zahlreichen Auditorium abgesungen.

Der erste, der Großherzogin von Weimar zugeeignete, Band der Serbischen Volkslieder enthält nur Frauenlieder, 406 an der Zahl, unter 7 Rubriken geordnet. 1 — 50. Hochzeitlieder, durch alle Stufen des Hauptfestes im häuslichen Leben, von der ersten Erblickung der Freiwerber an, bis zur Installirung der Braut als Hauswirthin.

### Das liebende Mädchen.

Als wir gestern in der Herberg' waren,
Speisten wir ein herrlich Abendessen,
Und wir sah'n ein schönes Mädchen stehen,
Auf dem Haupt ein Kranz von Perlentulpen.
Und ich gab mein Roß ihr, es zu führen,
Da zum Rosse sprach das Mädchen flüsternd:
„Sag mir, Brauner, mit den goldnen Mähnen,
Sag mir, hat dein Herr sich schon vermählet?"
Und das Roß entgegnete ihr wiehernd:
„Nein, beim Himmel! noch nicht, schönes Mädchen,
Ist mein Herr vermählet; doch im Herbste,
Nächsten Herbst denkt Dich er heimzuführen."
Und das Mädchen sprach zum Braunen freudig:
„Wenn ich wüßte, daß dies Wahrheit wäre,
Möcht' ich meine Spangen gleich zerschmelzen,

Deinen Halfter dir damit beschlagen,
Mit dem reinen Silber es beschlagen,
Und mit meinem Halsschmuck es vergolden."

---

### Der Ring, das echte Liebespfand.

Auf der Wiese, unterm Ahorn, rieselt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Apfel tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, diesen Apfel, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Apfel, wirft ihn zurücke:
„Will nicht Dich, noch deinen Apfel! gehe von hinnen!" —

Auf der Wiese, unterm Ahorn, rieselt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen.
Unter Belgrad's weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Halsschmuck tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, diesen Halsschmuck, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Halsschmuck, wirft ihn zurücke:
„Will nicht Dich, noch deinen Halsschmuck, gehe von hinnen!" —

Auf der Wiese, unterm Ahorn, rieselt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen.
Unter Belgrad's weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Ring in Händen, tritt zu ihr Mirko.
„Nimm, o Mädchen, diesen Ring hin, werde die Meine!"
Und das Mädchen nahm den Ring an, steckt' an die Hand ihn:
„Will Dich wohl, sammt deinem Ringe! Ich bin die Deine." —

51—75. **Königinnenlieder.** Um Pfingsten gehen die Serbischen Königinnen (Jungfrauen) umher, (jedoch nicht ohne männliche Begleitung, wenn sie nach einem andern Dorfe ziehen;) tanzen vor jedem Hause ihr Kolo und besingen aufs artigste jeden, vom ersten bis zum letzten Familienglied. Die Königinnen sind 10 bis 15 Mädchen in ihren Feierkleidern; eine davon stellt den König vor (und trägt Kalpak und Schwert); eine andere seinen Fahnenträger; eine dritte die Königin; eine vierte ihre Kammerfrau; die übrigen die Hofsuite ohne besondere Namen oder Aemter. Zuerst wird der König und die Königin durch Gesang von ihrem Hause eingeholt. So vollzählig wandeln sie zu dem ersten Hofe, dessen Hausvater sie begrüßen wollen, und hierauf weiter, wie sie es etwa verabredet.

### Einem Mädchen.

Hier, sagt man uns, seye
Mädchen jung und ledig.
Ey! gebt einem Mann sie,
Oder gebet uns sie,
Daß wir sie verehl'gen
Dem Studenten Iwan,
Unsers Popen Neffen;
Mit der Feder schreibt er
Auf des Adlers Flügel.
Was er auf mag schreiben?
Mädchenaugen schreibt er
Auf und Helden-Antlitz.

Selbst die Satyre ist, wie es sich für Jungfrauen ziemt, in liebliche Anmuth gekleidet:

### Dem Popen (Pfarrer).

Bei des Popen Hofe
Aufgewühlt die Tenn' ist
Und mit Gold umflochten.
Auf der Tenn' ein Häuflein
Perlen voll geschüttet;
Darüber hergefallen
Ist 'ne Kitte Tauben.
Alle Tauben girren,
Nur 'ne Täubin will nicht.
Fraget nun der Täuber
Seine zarte Täubin:
So wahr Gott Dir helfe
Meine zarte Täubin!
Wenn mit Dir ich girre
Warum Du mit mir nicht?
Spricht zu ihrem Täuber
So die zarte Täubin:
Du hast Dich verflogen
In die fremde Kitte,
Darum ich nicht girre.

---

### Einem Student.

Hier, sagt man uns, seye
Ein Student der selbst lernt,
Lernt von selbst im Buche.
Wohl das Buch ihn lehret,
Daß er nicht soll reiten,
Keinen Säbel gürten,
Keinen Wein soll trinken
Und kein Lieb soll küssen.
Nicht hört der Student doch
Was das Buch ihn lehret;
Reitet um so mehr nur
Gürtet um so fester,
Trinket um so mehr nur,
Küsset um so mehr nur.

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 60. Samstag, 25. März 1826.

### Der edle Mensch.

— — Der Ruhm des edlen Menschen ist
Das Zeugniß, das ihm sein Gewissen gibt:
Er strebt nicht nach des Lebens Flitterglanz,
Und handelt nicht, der Menge Lohn zu erndten.
Im Stillen thut er Gutes, und erquickt
Die Leidenden mit liebevoller Hand;
Sein Wirken gleicht dem lauen Regen, der
In stiller Sommernacht die Erde tränkt
Und ihre Keime neu belebt und stärkt.
Er tröstet gern die Trostbedürftigen,
Und freuet gern sich mit den Fröhlichen;
Er ist ein Freund der Edlen, die sich mühn,
Zu bessern, zu verschönern überall.

— Des edlen Menschen Freude ist sein Werk,
Das er vor Gott mit treuem Fleiß gethan,
Mag Mancher Güter sich und Schätze sammeln,
Und stolz auf seines Hauses Reichthum seh'n,
Mag Mancher sich in sinnlichem Genuß
Berauschen, und des Lebens höchsten Werth
In ihm nur suchen; — schön're Güter kennt
Und bessere der edle Mensch; er sieht
Auf das, was unvergänglich ist; er liebt
Nur das, was göttlich ist und groß.
Weil er im Friedensland der Tugend weilt,
D'rum stört kein Sturm die Ruhe seiner Seele,
Und scheuchet ihm die Heiterkeit nicht weg,
D'rum nagt kein Vorwurf an der Lebensblüthe,
Die er mit zarter Liebe sinnig pflegt,
Und darum ist für ihn die Welt so schön.
Es gleicht sein Leben einem Maientag,
Der sich mit Blüthen und mit Blumen schmückt.
— Des Bösen Heiterkeit ist gleich dem Blitz,
Der in der Nacht aus schwarzen Wolken fährt;
Des Bösen Ruhe gleicht der Windesstille
Auf hohem Meere, die dem nahen Sturm
Verrätherisch voranzugehen pflegt.

— Der edle Mensch ist stark; denn seine Kraft
Ist das Bewußtseyn seines innern Werth's.
D'rum zaget er vor Menschen nicht, wenn es
Den Kampf für Recht und für die Freiheit gilt;
D'rum beuget er den Nacken sclavisch nicht,
Wenn man in's harte Joch ihn zwängen will;
D'rum scheuet er die Wuth der Heuchler nicht,
Wenn er die Unschuld zu beschützen wagt.
Er stehet fest in Glauben und in Liebe,
Und fühlt sich stark für jeden Lebenskampf,
Und ruhet nimmer, an dem großen Werk
Der Menschenbildung und der Besserung
Zu thun, was er vermag. — —

Er gleichet einem Wanderer, der kühn
Hinan nach einer steilen Höhe strebt;
Er hebt den freien Blick zur Höhe auf,
Wo ihm ein strahlend Ziel entgegen winkt.
Da wird die Kraft ihm wunderbar gestärkt,
Und neues Leben strömt in seine Seele;
Es zieht ihn fort; — er folgt dem mächt'gen Zug'
Und achtet nicht der steilen Dornenpfade.
Er naht dem Ziel; sein harrt ein schöner Lohn,
Doch einen größern trägt er in der Brust!
— So strebt der Mensch. — Wohl wird er oft
Verkannt, und wie ein eitler Thor verhöhnt;
Doch fehlt ihm nie ein frischer Lebenstrost.
Ihn kann das Menschenurtheil niederbeugen,
Doch Gottesurtheil richtet dann ihn auf,
Und lohnet ihm mit jenem stillen Lohn,
Den Wenige nur kennen, Wenige
Beneiden, ach! ein schöner Lohn,
Und wahrlich! eines ernsten Kampfes werth.
— Und sind des Lebens Kämpfe überwunden,
Und nah'n sich nun die letzten seiner Stunden,
Zu lösen dieses Lebens irdisch Band:
So bebt er nicht; er gehet ohne Zagen
Dem Tod entgegen; Gottes Engel tragen
Die Seel' hinüber in ein beff'res Land!

Wilh. Wagner.

## Amor und Psyche.

(Fortsetzung.)

Psyche indessen irret umher durch die Städte der Menschen, ihren Cupido suchend, auf daß sie ihn versöhne. Er aber, an der Wunde leidend, die ihm der Lampenfunke verursacht hatte, lag seufzend im Pallaste seiner Mutter. Diese badete eben in den Quellen des Oceans, als die Möwe geflogen kam, und ihr erzählte, was mit dem Sohne vorgegangen. Erzürnt eilt Venus nach Hause, wo sie den Kranken auf das Unglimpflichste*) wegen seiner Liebe schmählt, gerade zu derjenigen, die als eine Unbescheidene und Uebermüthige der hohen Göttinn Entrüstung in solchem Grade auf sich geladen. Sie wirft ihm, wie Weiber thun, die an Einen Anlaß alle Beschwerden knüpfen, welche sie seit langem her still mit sich herum getragen, alle Unarten vor, die er, als ein schadenfroher und schelmischer Gott, von seiner Geburt an gegen seine ganze Verwandtschaft begangen, wie er sogar seinen Stiefvater, den gewaltigen Kriegsgott, zu immer neuen Liebschaften verleitet und damit die eigne Mutter in den größten Verdruß gebracht; zuletzt droht sie ihm mit gänzlicher Entziehung ihrer mütterlichen Liebe.

Als sie so ihr Unmuthe lebhaft und wortreich Luft gemacht, für [illegible] sie, der Verhaßten Psyche nachzuspüren, in's F[illegible]e, wo Ceres und Juno, ihr zufällig begegnend, vergebens ihren Groll gegen die Arme zu lindern suchte, um Amor, dem Schalk, dessen wiederhackenvolle Pfeile sie kennen, einen Gefallen zu thun, auf daß er künftig, ihrer Matronenhoheit eingedenk, sie mit seinem Muthwillen verschone. Aber keine Zurede vermochte Venus Grimm zu dämpfen. Psyche jedoch, ohne Rast und Ruh umherstreifend, gelangt eines Tages zu einem Tempel, der herrlich auf der Spitze eines Berges prangend weit in die Länder hinausschaut. Hoffend, den Geliebten hier zu finden, erklimmte sie mühsam des Berges Joche, eilends schritt sie die Stufen des Heiligthumes hinan. Sie sah aufgehäufte Kornähren, andere am Boden liegend, andere zu Kränzen verflochten; auch Gerstenähren lagen umher. Auch Sicheln lagen da, und Erntewerkzeuge; aber alles war in Unordnung und sorglos zerstreut, denn die Arbeiter hatten es, von der Hitze matt, nachlässig hingeworfen. Aber Psyche sammelte es, und legte Jegliches an seinen Platz, weil sie keines Gottes Verehrung auf ihrem Wege vernachlässigen zu dürfen, sondern Aller gutem Willen sich empfehlen zu müssen glaubte. So traf sie Ceres, in frommer Geschäftigkeit an ihres Tempels Dienste bemüht, und vergalt ihre Demuth mit der Eröffnung, wie Venus in höchster Entrüstung sie überall aufsuche, um herbe Ahndung an ihr zu vollziehen; aber Schutz gegen die Erbitterte wollte sie ihr nicht gewähren, um nicht mit einer solchen Göttinn sich um einer Sterblichen willen zu verfeinden. So war sie gezwungen, weiter zu fliehen, und gelangte zu einem Tempel der Juno, wo sie nicht minder gottesfürchtig ihre Andacht bei dem Standbilde der Erhabenen unter Thränen verrichtete. Auch Juno erschien der Flehenden, aber sie bergen vor der verfolgenden Göttin Zorn wollte auch sie nicht; nur Rath konnte sie geben, und der bestand darinn, daß sie sich selbst zu der Zürnenden Füßen werfen und der Strafe ihre Person freiwillig darbieten solle.

Venus unterdeß, nachdem sie für sich allein vergeblich Psyches Aufenthalt zu erforschen gestrebt hatte, erhebt sich zum Olympus, um anderer Himmlischen Beistand zu erwerben. Sie besteigt den köstlichen Wagen, den Vulcanus mit seinen kunstfertigen Händen gezimmert und ihr am Hochzeitmorgen zum Brautgeschenke gebracht hatte. Vier schneeweiße Tauben, die in munterem Einherschreiten ihre schillernden Hälse drehen, schirren sich stolz in das von Edelsteinen blizzende Joch, und fliegen, als die Herrin Platz genommen, fröhlich auf. Muthwillige Sperlinge umgaukeln unter liebeiferndem Geschwätze den Wagen der Göttin, andere, melodischere Sänger der Lüfte flattern voraus, und verkünden das Nahen der Gebieterin. Es weichen die Wolken, der Himmel öffnet sich vor seiner Tochter, und in seinem heitersten Lächeln strahlt des Aethers Antlitz in der Freude, Venus vorüberziehen zu sehn. Keinen dahinschwebenden Adler, keinen räuberischen Habicht fürchtet der großen Himmlischen sangreiche Schaar. Der Zug lenkt sich nach Jupiters Königsburg, und ohne Weigern gewährt der Flehenden Saturnus Sohn den Beistand seines beredten Dieners Merkurius. Denn wo nicht Merkurius, der einschmeichelnde Gott, der seinen klingenden Worten mit dem Nachdrucke klingendes Metalles so schöne Wege zu bahnen versteht, mit der Göttinn der Liebe kommt, da spotten die Irdischen nur gar zu oft ihrer himmlischen Gewalt, und das kalte Herz wird nur durch die Anziehungskraft des kalten Geldes erwärmt. Merkurius soll ihr, das ist Venus Wunsch, durch die Verheißung glänzender Belohnung die Bereitwilligkeit der Menschen erkaufen, die etwa aus Unkenntniß, etwa auch aus unkluger Barmherzigkeit, ihre entlaufene Magd Psyche verheimlichen. Sie gibt dem Götterherold ein Papier, auf welchem der Name des Flüchtlings mit einer vollständigen Beschreibung ihrer Person genau verzeichnet war. Wer sie zu ergreifen und an die Göttin auszuliefern im Stande sey, solle

*) Apulejus braucht den ungalanten Ausdruck: jam inde a soribus quam maxime hoans. Ueberhaupt läßt er die Liebesgöttin, wie eine irdische Mama, die plötzlich von einer Liebschaft des noch unmündigen Sohnes hört, in allzu grellen Tönen das Thema: „Ergo jam ille bonus filius (der Laffe!) meus habet amicam aliquam?“ ausführen. Doch bleibt zu bedauern, daß der Freund, dem die Iris die Bearbeitung der schönen Mythe verdanke, die höchst naive Strafrede der erzürnten Venus nicht nachgebildet hat.

noch insbesondere sieben Küsse von Venus Munde*) davon tragen. Aber ohne Noth trat auch der Gott seine Reise an, um für die Verlorne unter so einladenden Bedingungen Verräther auszuspähen. Schon erschien Psyche, den Winken der Juno folgsam, selbst vor der Venus Pallast, wo an dem Eingange sogleich eine Dienerin derselben, die Gewohnheit, sie erkannte, und ihr unbarmherzig in die lieblichen Locken fallend, ausrief: Bist Du da, nichtsnutzige Schönheit, um die wir Himmel und Erde durchsuchen müssen? Gut, daß Du mir in die Hände kommst, um sogleich deine verdiente Strafe zu erleiden! Damit schleppte sie die sich keineswegs sträubende vor den Thron ihrer Gebieterin. Aber mit schallendem Hohngelächter, einer wüthig Erbitterten angemessen, empfing diese das eintretende Königskind, und sie am rechten Ohre fassend und einer bösen Stiefmutter gleich sie herumzausend, spottete sie: Geruhst Du also endlich, Dich deiner Schwiegerinn zu zeigen, oder willst Du etwa nur nach deinem Herzallerliebsten sehen, der durch deine treue Sorge gefährlich wund zu Bette liegt? Aber sey nur getrost, ich will Dich lehren, mit welch guter Schwiegermutter Du zu thun hast. He da, rief sie, wo sind meine Dienerinnen Kümmerniß und Herzeleid? Die Gerufenen traten ein. Hier nehmt sie, fuhr die Göttin fort, peinigt sie. Sie führten Psyche hinaus, entblößten ihren zarten Leib, hieben denselben mit schrecklichen Geißeln blutig, thaten ihr andere Qualen an, und brachten sie so wieder vor Venus Angesicht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Und überdem noch einen „blandientis appulsu linguae longe mellitum.“ Warum diesen höchsten Lohn verschweigen? wovon es mit Recht heißt: „Tanti praemii cupido certatim omnium mortalium studium arrexerat.“

## Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Schnitterlieder, 76—85. An gewissen Feiertagen, an denen die Serben für sich selbst nicht arbeiten zu dürfen glauben, halten sie es für erlaubt, dies für andere, gegen bloße Bewirthung, nicht um Geld, zu thun. Vorzüglich zur Erndte pflegt man dergleichen nachbarlichen Beistand von einander zu erbitten; daher auch sowohl diese Arbeit, als die Arbeiter selbst Moba (Bitte) heißen. Die Moba ist mehr ein Fest, als eine Arbeit. Die Sendung auf die Moba ist eine Begünstigung von Seiten des sendenden Familienhauptes; man geht in Feierkleidern hin; man macht Bekanntschaften; nach der Arbeit wird gegessen und getanzt. Die zehn auf diese Sitte Bezug habenden Lieder sind theils kleine Ernteromanzen, theils Wetten von Schnittern und Schnitterinnen, theils milde ironische Spiele. Zu letztern gehört das folgende:

Ernte erntet Lepota das Mädchen
Mit goldner Hand und silberner Sichel.
Als es um Mittag war,
Sang Lepota das Mädchen:
Wer mir die Garben bände,
Ihm gäb' ich mein weißes Antlitz;
Wer mir aber lieben Wassers brächte,
Ihm gäb' ich meine schwarzen Augen;
Und wer mir Schattenkühle machte
Ihm wollt' ich seyn ein treues Lieb.

Sie denkt, niemand höre sie:
Aber es hörte sie der Schafhirt bei den Schafen;
Er band mit Schilf ihr die Garben,
Machte von Haselzweigen ihr Schattenkühlung
Und brachte ihr lieben kühlen Wassers.
Und nun sprach er zum Mädchen:
Gib Mädchen was Du versprochen.

Doch das Mädchen war ein wenig schelmisch
Und also entschuldigte sich die Junge.
Geh von hinnen junger Hirte!
Wenn Du mir die Garben gebunden,
So weiden deine Schafe im Stoppelfelde;
Wenn Du mir Wasser gebracht,
So hast Du ja auch am kühlen Dich gelabet;
Wenn Du Schattenkühlung mir bereitet
So hast Du ja auch Dich darunter erquicket.

Wenn die Ernte vorbei, wird gelooset, wer welches Lieb küssen soll. Halb so viel Halmen als Schnitter da sind, werden in der Mitte gebogen und am Buge von einem in beiden Händen gehalten, so daß niemand sieht, welche zwei Ende zu einem Halme gehören. Jeder ergreift eines der vorgehaltenen Enden, und welches Paar die beiden Enden des nämlichen Halms gezogen, küßt einander. Es versteht sich, daß nur Einem die Schönste zufällt, und vielleicht, wie dort, Venus dem Vulkan. Daher wird vor der Ziehung gesungen:

Laßt uns fassen zartes Hälmlein,
Hälmlein überzart;
Daß wir sehen, wer mit wem wohl
Sich nun küssen soll.
Fasset an das zarte Hälmlein
Hälmlein überzart;
Daß wir sehen, wer dem andern
Wird durchs Loos zu Theil.
Jenem Altes, diesem Junges,
Wie das Glück es will.
Lasset los, ihr weißen Hände,
Lasset los nunmehr.
Wer mit wem gefaßt zusammen,
Die nun küssen sich.

86—88. **Dodola-Lieder.** Bei großer Dürre geht ein Chor Mädchen, wie die Königinnen, von Haus zu Hause, um Regen zu erflingen. Eines derselben, die Dodola heißt, ein Name, der nicht aus dem Serbischen erklärbar ist, tanzt unbekleidet, wohl nur Wohlstands halber in Zweige und Gras gehüllt, allein, während die übrigen in Reihe stehen und singen. Dann kommt die Frau des Hauses, vor dem sie so singen und schüttet ein Schaff voll Wasser auf die Dodola hin, zum Zeichen, daß es so auf sie regnen sollte. 89—93. Fastenlieder. 94—96 Kirchweihlieder und zuletzt die Hauptrubrike Liebeslieder 97—406.

Wenn schon die vorhergegangenen Lieder, wiewohl eigentlich nur Gelegenheitslieder, und als solche theils unterstützt, theils entschuldigt durch den Zusammenfluß der Umstände (auch wohl der Etiquette), die Vergleichung mit ihren Gattungsverwandten alter und neuer Zeit nicht scheuen dürfen, so darf man dieß um so mehr von denen sagen, die in mehr als dreihundert, bald epischen, bald lyrischen Variationen den uralten und doch ewig jungen und unerschöpflichen Stoff: Liebe über alles, besingen. Man urtheile aus einigen Proben.

Ein Mädchen sitzt am Meeres Rand,
Und also bei sich selber spricht:
Ach, gütiger und lieber Gott!
Gibt's etwas Weit'res, als das Meer?
Gibt's etwas Länj'res, als das Feld?
Gibt's etwas Schnell'res, als das Roß?
Gibt's etwas Süßeres, als Honig?
Gibt's etwas Lieberes, als den Bruder?

Zu ihr der Fisch spricht aus dem Meer:
O Mädchen! närr'sche Thörin Du!
Weiter, als Meer, der Himmel ist;
Länger als Feld ist selbst das Meer;
Schneller, als Roß, das Auge ist;
Süßer, als Honig, der Zucker ist;
Lieber, als Bruder, ist das Lieb *).

Im Liede Nr. 100 liest Marie Perlen im See, und ruft vergeblich nach der Reihe dem Vater, der Mutter, dem Bruder und der Schwester zu, mit einem Schiffe heran zu kommen, und sie und die Perlen ans Land zu führen; als aber der Geliebte den Ruf vernommen, kommt er sogleich mit einem Schiffe heran und führt Marien aus dem See.

In Nr. 101 versucht ein schelmisches Mädchen ihre Familie, indem sie im Wasser umher schwimmt, um zu sehen, wer sie retten wolle; Mutter, Vater, Bruder werfen sogar nach ihr, der Schelmin; als es aber der Geliebte bemerkt, läuft er ans Ufer, watet bis zum Mädchen hin:

Zu mir her, du Seele mein,
Mein bist Du und aber mein.

In Nr. 104 geht ein Mädchen früh ans Wasser und findet einen goldenen Apfel. (Was hindert uns, diese Scene in der Nähe des Hesperidengartens zu denken?) Vater soll ihn theilen; aber er nimmt für sich mehr, als er dem Mädchen gibt; so das nächstemal die Mutter, so der Bruder, so die Schwester; nur der Geliebte theilt gerecht, er gibt der Finderin mehr als er sich nimmt.

### Jagdabentheuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne,
Auf dem Berge war ich — sie dahinter,
Als ich, unter einer grünen Tanne,
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unterm Haupt ihr,
An dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schooße ein gesflecktes Hirschlein.
Hier, des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gesflecte Hirschlein,
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

### Des Mädchens Fluch.

Im Melonengarten stickt schön Smilja,
Im Melonengarten unter Nelken.
Mutter rief zur Abendmahlzeit Smilja:
Komm, schön Smilja! Komm zur Abendmahlzeit!
Aber sie erwiederte der Mutter:
Speiset immer! harret mein nicht heute!
Nicht das Abendmahl liegt mir am Herzen,
Habe nur mein großes Leid im Sinne.
Heute ist der Liebste mir gekommen,
Hat gar großen Schaden angerichtet,
Im Gehez die Blumen mir zertreten,
In der Arbeit mir verwirrt die Seide.
Fluch' ihm, Mutter, daß wir beid' ihm fluchen:
Eng Gefängniß sey dem Freund mein Busen!
Meine Arme Ketten seinem Halse!
Und mein Mund soll ihm das Aug' aussaugen!

(Fortsezung folgt.)

*) Der Geliebte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**N.o 61.** Sonntag, 26. März **1826.**


### Amor und Psyche.

(Fortsetzung.)

Nach wiederholten Mißhandlungen befiehlt ihr die Göttin, einen Haufen untereinander geschütteter Gerste, Hirsen, Mohns, Erbsen, Linsen und Bohnen bis zum Abend Korn für Korn auszulesen und für sich auf einzelne Haufen zu thun; worauf sie sich hinweg begibt. Psyche konnte keine Hand zu Ausführung einer solchen Aufgabe anlegen, so sehr hatte sie das ungeheure Gebot bestürzt. Aber während sie in dumpfem Schweigen dasaß, erschien die kleine Aemse, die fleißige Dienerin der großen Ceres, und der Noth der schönen Gefangenen sich erbarmend ruft sie ihre Gesellinnen, unzählbare Schwärme sechsfüßiger Arbeiter, herbei, und ehe die der Gemarterten bestimmte Frist abgelaufen, liegen Gerste, Hirse, Mohn und Erbse, Linse und Bohne alles schön geordnet und für sich in seinem Haufen, und die Schaaren des hülfreichen Volkes verlieren sich geräuschlos, noch ehe die erstaunte von einem Hoffnungsstrahl erquickte Psyche ihnen danken kann. Am Abend kam Venus, von Balsam duftend, mit Rosen um Haupt und Arme, um Brust und Nacken, schön bekränzt vom Mahle wieder, und nachdem sie die wunderbare Vollziehung ihres Auftrags eingesehen, ruft sie: nicht deiner Hände Werk ist dieses, schandbare Sklavin, sondern des Thörigten, dem Du zu seinem eigenen Verderben zu sehr gefallen hast! Und nachdem sie ihr ein Stück trocknes Brod hingeworfen, schickt sie sie zu Bett, und auf hartem Lager ruhte nun Psyche in dieser Nacht unter demselben Dache, wo ihr Geliebter, am Schmerze seiner Wunde krankend, noch mehr aber an der Sehnsucht zu seiner auch nach solcher Verirrung noch Geliebten, schlaflos zubrachte.

Kaum ist Aurora aufgewacht so tritt Venus zu Psyche heran, und beginnt folgendermaßen: Siehst Du jenes Gehölze, welches am Flusse dort über dem felsigen Ufer sich hinzieht? Am einschnittvollen Abhange weiden um das Wasser goldwollige Schafe ohne Hirten. Bringe mir eine Flocke ihres kostbaren Fließes. Bereitwillig eilte Psyche von dannen, nicht um dem Befehle nachzukommen, sondern um im Sturze von den Klippen in die grundlosen Strudel ihre Qualen zu enden. Aber Pans Freundin, die tonreiche Syrinx, flüsterte in zartem Rauschen ihres Rohres der Todbegierigen zu: Leidenvolle Psyche, beflecke nicht durch deinen kläglichen Tod meine heiligen Wogen. Ich will Dir beistehen mit meinem Rathe zu deiner Rettung. So lange der Sonnengott hoch vom Aether die Pfeile seiner Gluthen über die Gefilde versendet, tobt in diesen Heerden ein wahnsinniges Feuer, und sie bedrohen mit scharfen Stößen ihrer mächtigen Hörner und ihrer steinernen Stirn, wie mit giftigen Bissen, jeden, der ihnen naht; aber sobald sich die Mittagshitze kühlt und linde Lüfte den Abend verkünden, dann stillen sie den innern Brand in meinen labenden Wellen und dann wirst Du ohne Gefahr, von ihnen angegriffen zu werden, in dem dichten Gesträuche, was Du suchest, genugsam hangen finden. Unterdeß ruhe Dich aus dort unter jenem Platanenbaum, der seinen Fuß in diesen Wassern netzt, dessen grünes Wipfelzelt zu süßem Schlummer auf schwellendem Rasen Dich einladet. Dankbar dem treuen Rohre that Psyche, wie ihr empfohlen worden, und brachte am Abend im Busen ihres Gewandes eine reichliche Ernte der goldhellen Flocken, die sie von Strauch und Dorn gelesen hatte. Naserümpfend lächelte die Göttin: auch dieses Wagnisses verstohlener Helfer ist mir nicht unbekannt. Aber ich werde nicht müde werden, deine Standhaftigkeit und deine Klugheit auf Proben zu stellen, wo sie selbst sich erwahren muß. Siehst Du dort den Gipfel des steilen Berges, der auf steinigem Geklipp hochdräuend ruht? Aus seinen Abgründen hervor brausen schwarze Fluthen, und senken sich jählings in das Becken eines rings umschlossenen Thales, wo sie die Stygischen Sümpfe tränken, und die heißeren Wogen des Cocytus nähren. Von dort bringe mir, dicht wo der Quell aus dem zackigen abschüssigen Gesteine hervorsprudelt entschöpft, diesen Krug voll thauiges Regens. So sprechend, reicht sie ihr, unter Zufügung lebhafter Drohungen, ein krystallnes Gefäß, und entfernt sich. Psyche beschleunigt ihre Schritte, wenigstens auf diesem Wege ein Ziel für ihr gepeinigtes

Daseyn hoffend. In ungeheurer Höhe starrte der Fels, jäh ab lehnten sich seine Seiten in die Tiefe, und aus einem grauenvollen Schlunde in der innersten Mitte des Geklüftes wälzten sich die grausigen Wasser hervor, die über Zacken und Platten in einen tief versteckten Schlund hinabtosend zwischen wildem Gesträuche sich in das nahe Thal verloren. Zur Rechten und Linken schossen entsetzliche Schlangen, mit nie einnickendem Auge diese Wellen bewachend, aus den Felsenritzen hervor. Schon hallten Psychen die Wasser selbst mit warnendem Gelispel entgegen: Gehe weg, was beginnst Du? sieh Dich vor, was Du thun willst, riefen sie, und hüte dich; fliehe, es ist dein Untergang! So von der Unmöglichkeit selbst zu einem Steine verwandelt, stand Psyche da; ihr Körper war zugegen, ihre Sinnen waren hinweg, und von der Last ihrer unentfliehbaren Gefahr überwältigt, hatte sie nicht einmal die Kraft, sich durch Thränen zu trösten. Aber der guten Vorsicht Auge wachte über die unschuldig Leidende. Plötzlich ertönt der Schlag gewaltig die Luft unter sich bringender Fittige: Jupiters königlicher Adler, gehorsam demselben Winke, kraft dessen er den Phrygischen Mundschenken in den Aether emporgetragen, rauschet voran, und sich ihr sanft nahend, spricht er: Hoffest Du arme hülflose Sterbliche Dich diesen Wogen zu nähern, die selbst den Göttern und Jupiter, meinem Gebieter, schrecklich sind? Aber gib! Und somit empfängt er die Urne aus ihrer Hand, und trotz dem Gezisch der blutigen zähnefletschenden Drachen bringt er sie gefüllt der bang Erwartenden zurück.

(Schluß folgt.)

---

## Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Wollte man den Lesern alles Schöne und Zarte aus dem ersten Bande der Serbenlieder vorführen, wenige Stücke dürften ausgeschlossen bleiben. Möchten nur Rückert, Graf Platen, Wilh. Müller, auf den reichen Schatz aufmerksam geworden, bei ihrer Rückkehr aus dem Orient auch Serbien beachten! Nur noch drei Perlen aus der köstlichen Schnur der Frauenlieder, und wir kommen zu Ernsterem.

### Wittwe und Jungfrau.

Ueber Sarajewo fliegt ein Falke,
Sucht et Kühle, um sich abzukühlen,
Findet eine Tann' in Sarajewo,
Drunter einen Born mit frischem Wasser,
An dem Born die Wittwe Hyacinthe
Und die duft'ge jungfräuliche Rose.
Sann der Falke, alles wohl bedenkend,
Ob die Wittwe Hyacinth' er küsse,
Oder ob die jungfräuliche Rose?
Aber sinnend kam er zum Entschlusse,
Und sprach also zu sich selber leise:
Gold ist mehr werth, wenn auch abgetragen,
Mehr als Silber, wenn auch neugeschmiedet;
Und er küßt die Wittwe Hyacinthe.
Zürnend spricht die jungfräuliche Rose:
Sarajewo! Unheil soll Dich treffen!
Weil der böse Brauch in dir begonnen,
Daß die Jünglinge die Wittwen lieben,
Und die greisen Greise schöne Jungfrau'n!

### Abschied.

Schlang von Wein sich eine weiße Rebe
Um die Feste, um die weiße Buda.
Keine weiße Rebe war's von Weine,
Nein, es war ein treues Liebespärchen.
Seit der frühen Jugend war's vereinet,
Und nun muß es sich zur Unzeit trennen!
Eines sprach zum Andern bei dem Scheiden:
Gehe, Seele, geh' g'rad' aus, mein Herze!
Findest einen umgezäunten Garten,
Einen rothen Rosenstrauch im Garten.
Pflücke Dir vom Strauch ein Rosenzweiglein!
Leg es auf Dein Herz in deinem Busen!
Siehe, also, wie die Rose welket,
Also welkt um Dich mein armes Herz hin!

Drauf beim Scheiden sprach das andre Liebchen:
Und Du, Seele, geh zurück ein wenig!
Einen grünen Wald wirst dort Du finden,
Steht im Wald ein Born mit kühlem Wasser,
Und im Borne liegt ein Stein von Marmor,
Auf dem Steine steht ein goldner Becher,
Aber in dem Becher liegt ein Schneeball.
Liebchen! nimm heraus Dir jenen Schneeball!
Leg' ihn auf Dein Herz in deinem Busen!
Siehe, also, wie der Schneeball schmilzet,
Also schmilzt um Dich mein armes Herz hin!

### Erste Liebe.

Siebenbürgens Banin pflanzt 'ne Tanne.
Pflanzt 'ne Tanne, und spricht zu der Tanne:
Wachse, Tanne, zu des Himmels Höhen,
Laß ins grüne Gras die Zweige reichen,
Daß, steig' ich auf deine Zweige, Tanne,
Ich von Dir das weiße Ofen sehe,
Und in Ofen wandeln sehe Johann,
Ob er noch wie vormals sich thut tragen,
Ob ihm noch am Kalpak weht die Feder,
Ob ihm hoch den Kopf sein Roß noch träget!
Spricht's, und denkt, daß Niemand sie gehöret;
Doch sie hört der Ban von Siebenbürgen,
Ihr Gemahl, der Ban, und also spricht er:

O, bei Gott, Frau Banin Siebenbürgens!
Worin kann uns Ofen übertreffen,
Ofen Siebenbürgen, und mich Johann?
Aber spricht die Banin Siebenbürgens:
Nicht ist Ofen schöner, als Siebenbürgen,
Noch ist schöner, als Du, Johann von Ofen;
Doch mein erstes Glück war dieser Johann;
Erstes Glück! ein Becher voll mit Blumen,
Zweites Glück! ein Becher voll mit Weine,
Drittes Glück! ein Becher voll mit Galle.

---

Der zweite und dritte Band enthalten nur Heldenlieder, der zweite die ältern, der dritte die neuren bis 1804. Wir wollen einige davon nach Inhalt und Ideengang näher bezeichnen, so ungenügend dies auch bei so echten Dichtungen bleiben muß.

St. Nikola. Im Paulskloster stehen goldne Tische, rings herum sitzen alle Heilige, zu oberst der Donnerer Elias, in der Mitte St. Sawwa und Maria, unten St. Freitag und St. Sonntag, beides weibliche Heilige im Serbischen. St. Nikola bringt Christi Ruhm (Gesundheit) aus; aber plötzlich nickt er, wie vor Schlaf, seiner Hand entsinkt der Becher, ohne jedoch zu brechen, nicht einmal der Wein rinnt aus. Donnerer Elias spricht zu ihm:

O mein Bruder, heiliger Nikola!
Tranken wir doch früher kühlen Wein auch,
Ohne, Bruder, doch dabei zu nicken,
Noch den Becher aus der Hand zu lassen;
Wie doch kommt es, daß Dich's heute schläfert? —
Aber spricht St. Nikolas der Bischof:
Schmolle mir nicht, Donnerer Elias,
Kurz nur nikt' ich, träumte wundersam doch:
Eingeschifft dreihundert Mönche waren,
Eingeschiffet auf dem blauen Meere,
Tragen Opfer nach dem heiligen Berge,
Opfer, gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
Winde sich erheben zu den Wolken
Furchtbar auf der See die Wogen schlagen,
Zu verschlingen die dreihundert Mönche.
Laut aufrufen die dreihundert Mönche:
Hilf uns Gott und heiliger Nikola,
Wo Du auch seyst, steh' uns bei in Nöthen!
Und ich ging, um ihnen beizustehen:
Schifften aus sich die dreihundert Mönche
Schifften aus sich froh und wohlbehalten,
Trugen auf den heil'gen Berg die Opfer,
Opfer, gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
Mittlerweile nickt' ich hier ein wenig,
Und ich ließ den Becher mir entsinken.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Räthsel.

An bedorntem, dürrem Stabe
Steig' ich aus der finstern Gruft,
Wo mir auf dem eignen Grabe
Gleich ein heitrer Festtag ruft.

Mich umgibt mit bunten Blüten
Der Gespielen holde Schaar,
Ja die Demuthvollen bieten
Mir der Schönheit Krone dar.

Und mit hochentglühten Wangen
Neig' ich sanft mein schönes Haupt,
Phöbos hat der Zarten, Bangen
Ihren Schleier kühn geraubt.

Meines Blätterkranzes Düfte
Trägt schon Zephir durch den Hain,
Schaaren kommen durch die Lüfte
Ihre Habe soll ich seyn.

Und am Kelche alle nippen
Der sich labend jedem senkt,
Aber danklos sind die Lippen
Die doch Götterwein getränkt!

Doch der Schönheit kurze Dauer
Trifft auch meiner Reize Pracht,
Bleich, entstellt, ahn' ich voll Trauer
Der Vernichtung grause Macht.

Ach bald pressen ird'sche Gluten
Mir der Thränen letzte ab
Schon vergessen nach Minuten
Hab ich, selten nur — ein Grab.

Und in meiner Zähren Fluten
Kühlt sich mancher trübe Blick
Nicht des Schönen, nur im Guten
Denkt man noch an mich zurück.

---

Auflösung der Charade in Nro. 56.

Berggeist.

---

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 18. März. Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Aufzuge von C. W. Contessa. Hierauf: Es spukt! Lustsp. in 2 Abtheil. von Frau v. Weissenthurn. Das erste Lustspiel hat das Verdienst der Neuheit der Intrigue und echter Komik in den beiden Charakteren des Dichters, Commerzienrath Adam und des Compositeurs, Hofrath Wunder, welche von den Herren Otto und Leißring mit ausgezeichneter Künstlerlaune dargestellt werden. Irren wir nicht, so hat man in den Scenen eine Kürzung vorgenommen, wodurch das Ganze einen lebendigeren Anstrich erhält. Das neue ländliche Lustspiel der

Frau von Weissenthurn eignet sich durch viele komische Situationen und manchen guten Witz ganz für unser lachlustiges Publikum, und Hr. Hassel (Gürge) versteht es, durch die Hausknechtsphysiognomie unseres verewigten Lux, indem er ihr selbstständiges Leben verleiht, die Neuheit mit der Erinnerung angenehm zu verbinden. Ausgezeichnet, besonders in mimischer Hinsicht, ist die Scene im Keller, und wie die Angst vor dem Gespenste allmählig vom Durst überwunden wird, bis Gürge sich an dem kleinen Fäßchen, das viel zu erzählen weiß, die Finger verbrennt. Mad. Weidner (Martha) steht ihm in der komischen Angst würdig zur Seite. Hr. Kirchner hat uns als Jacob zum erstenmal Lachen gemacht; dieses kommt sicher daher, daß er sich frei von süßlicher Affectation der Natur seiner Rolle überließ; doch ging die heimliche Mimik vor dem Fasse, als er erklärte, daß ihn Niemand von dem Fleck bringe, doch wohl über den Horizont eines geängsteten Bauernjungen. Dem. Esser (Hannchen) hatte außer der schweren Arbeit mit der Brechstange nicht viel zu thun; auch in diesem Wenigen möge sie sich vor einem einförmigen singenden Tone hüten. Mad. Dobler (Gertraut), Hr Hill (Müller Raum) und Hr. Schulze (Grundmann) trugen durch lebendiges und komisches Spiel nach Kräften zum Gelingen bei.

Sonntag den 19. Die diebische Elster, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Die angekündigte neue Oper: Der Maurer und der Schlosser von Auber konnte wegen plötzlicher Krankheit der Dem. Hauß nicht gegeben werden. Da die Directionen seit einiger Zeit wichtig werden *), so war vielleicht auch der Titel des Remplacant ein guter Witz. Man könnte den lobeerreichen Helden dieses Abends den Kotzebue der Tonkunst nennen, weil er eben so mit falschen Mührungen und mit heillosen Bonbons in profuser, unerschöpflicher Menge aufwartet; vielleicht auch ist er nicht ganz unpassend mit dem närrischen Kaiser Nero zu vergleichen, der seine Mutter und seinen weisen Lehrer mordete und sich wie der feilste Sänger, wie der abgeschmackteste Tänzer, wie der niedrigste Sclave geberdete; alles, weil das Genie ihn trieb. Andere haben Rossini als König ins Tollhaus gesetzt; aber wir sind weit entfernt, der ästhetischen Welt ein so schlechtes Compliment zu machen.

Montag den 20. Vielliebchen (Philippinchen) oder das Tagebuch, Spiel in Versen in 1 Act von Lebrün. Hierauf: die Erben, Lustsp. in 4 Aufzügen von Frau von Weissenthurn. Das erstere Stückchen ist eine Ephemere, die der Lust, doppelte Krachmandeln zu essen, ihr Daseyn verdankt: es ist eine eben so trockene und verzweifelte Lust, wie das Verzehren und Erfüllen jener Wette, die den Geldbeutel härter schlagen mag, als das Gewissen; wiewohl manche Philippinchen schon zu solchen Schüsseln geführt haben mögen. — Die Figuren dieses neuen Schachspiels sind aus der Kotzebueschen Versteigerung, der König und der Laufer sind unbeschädigt erhalten, die Königin ist reparirt. — Bei den Erben sehen wir wieder den Namen der Frau von Weissenthurn, zum wievielsten Male wohl seit zwei Monaten auf dem Zettel?

Dienstag den 21. Der Barbier von Sevilla, kom. Oper in 2 Abthl. von Rossini. Das toujours perdrix unseres Opernrepertoirs verdiente wohl auch einmal eine kleine Erinnerung. Man könnte sich wohl eher noch Figaros Hochzeit zum dreißigsten Male, als halb so vielmal Rossini gefallen lassen, denn Mozart sitzt sicher in seinem Wolkenhimmel, Rossini möchte von seinem Thron aus Seifenblasen allgemach herabsinken, und dann wäre es doch schade um seine besseren Producte, gleich diesem buntschillernden Seifenschaum des drolligen Barbiers. — Man hat viel von Unwahrheit in den leidenschaftlichen Motiven dieser Oper gesprochen, vielleicht mehr gekrittelt. Der höchste Vorwurf ist dem lieblichen: „Sachte, sachte, leise, leise" geworden; aber wer denkt sich eine wahre Herzensangst in einer solchen opera buffa; ängstlicher hätte man im Urtheil von seinen seriösen Opern-seyn können, die von erbärmlichem Pathos und von der lustigsten Verzweiflung erfüllt sind. Braucht Rossini doch selbst in dem so hoch gepriesenen dritten Act des Othello gleich Kotzebue Donner und Blitz und eingeschlagene Scheiben und eine magische Einlage von der Gasse herauf, und düsteren Lampenschein und die Fackel des Mohren, eben lauter Theatermittelchen, um den tragischen Effect zu steigern: gegen dieses lächerliche Gepraffel endet der Othello des großen Britten wie ein armer Wurm; daher dieser, abgesehen von den Unanständigkeiten, seiner Zeit auch gar kein Glück machen wollte.

Mittwoch den 22. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. in 1 Act nach dem Franz. von Th. Hell. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Holtei.

*) Bekanntlich wurden in Dresden den Pochern der eminenten Dame Kobold Billets auf das Stück: Erziehung macht den Menschen gegeben.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 28. März. Figaros Hochzeit. (Figaro, Hr. Forti.)

Mittwoch den 29. (Zum Erstenmale.) Der Erbvertrag, Drama.

Donnerstag den 30. Aschenbrödel, Oper. (Aschenbrödel, Dem. Koch.)

Freitag den 31. Das Kätchen von Heilbronn, Schauspiel in 5 Aufzügen.

Samstag den 1. April. Faust, Oper. (Faust, Hr. Forti.)

Samstag den 2. Donna Diana, Lustsp. (Donna Diana, Mad. Neumann, Großherzogl. Badische Hofschauspielerin.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 62. Dienstag, 28. März 1826.

### Amor und Psyche.

(Schluß.)

Auch jetzt nicht besänftigt so viele Noth und Mühsal der Venus strenges Herz. Nimm diese Büchse, sagt sie hohnlachend, und bringe sie Proserpina, der Beherrscherin grauser Unterwelt, daß sie mir die Salbe der Schönheit schicke. An dem Siechbette meines Sohnes durch die Nachtwachen und Krankenpflege sind meine Reize gewichen. Aber bleibe nicht länger aus, als eben von deiner Wanderung zu den Felsen des Styx, denn ich muß zur Gesellschaft der Götter. Psyche, überzeugt daß man sie jetzt einem gewissen Tode Preis geben will, sucht auf das Kürzeste dahin zu gelangen, wohin auch sie längst Kummer und Verzweiflung getrieben, und hofft von einem hohen Thurme hernieder am ersten den Pfad in die Tiefen des Hades zu finden. Aber der Thurm erhebt seine Stimme, und ermahnt sie: Behalte Muth zu dieser letzten Gefahr, unglückliche Psyche, nicht indem Du dein Leben verlierst, sollst Du die Pforten der Abgeschiedenen durchwandeln, wo dann keine Rückkehr zu den Räumen des Lichtes Dir gestattet wäre, sondern gehe hin nach Tänarus in das Land Sparta, dort ist die Oeffnung, wo Pluto Luft schöpft, und durch klaffende Pforten thut sich die ungebahnte Straße des Tartarus auf. Aber vergiß nicht, daß Du die Gaben für seine Wächter zu dir nehmest. Trage Bissen von Honigkuchen in beiden Händen und zwey Pfennige in dem Munde. Auf halbem Wege wird ein lahmer Esel mit einer Bürde Brennholz dir begegnen, und ein Eseltreiber, der auch lahm, und er wird, indem die Last von seinem Esel herabgleitet, dich ansprechen, ihm ein Paar Seile zu reichen. Aber du laß kein Wort aus deinem Munde kommen und gehe schweigend vorüber. Bald gelangst du an den Fluß der Todten, dann wird Charon, der Fährmann, von Dir seinen Fährlohn erheischen, ohne den er auch den Aermsten nicht hinüber läßt: ihm gib den einen deiner Pfennige, doch so, daß er ihn dir selbst aus dem Munde nehme. Während Du den trägen Sumpf überschiffest, wird aus ihm ein alter Todter die verwesten Hände erheben, und Dich anflehen, ihn in die Fähre zu ziehen, aber hüte Dich, durch unzeitiges Mitleid Dich berücken zu lassen. Bist Du drüben am Ufer, so wird es nicht lange währen, daß Du alte Weiber trifft, die an einem Tuche weben, und Dich bitten werden, sie abzulösen, damit sie [illegible] wenig ausruhen von ihrer Tagarbeit. Aber weile nicht, und höre nicht auf sie, denn alle diese Versuchungen hat Dir Venus bestellt, auf daß Du redend deine Pfennige aus dem Munde, oder die Hände bietend aus ihnen die Bissen des Honigkuchens fallen lassest. Und die letzteren halte ja nicht für eine Kleinigkeit, denn hast Du auch nur Einen verloren, so ist Dir dieses Licht auf ewig verschlossen. Denn jenen dreiköpfigen Hund, der die Todten anbellet, ohne ihnen noch Schaden thun zu können, kannst Du nur durch einen solchen vorgeworfenen Bissen vermögen, deine lebende Gestalt ungekränkt vorüber zu lassen. Trittst Du nun hinein in den Pallast des Pluto, so wird Proserpina Dich freundlich aufnehmen, wird Dich neben ihr niedersitzen heißen und einladen, von dem prangenden Mahle, das vor ihr steht, zu genießen. Du aber lasse Dich an der Erde nieder und nimm nichts an, als ein Stück schwarzes Brod. Wenn Du sodann deinen Auftrag ausgerichtet und das Verlangte in Empfang genommen, so mache Dich auf den Rückweg. Mit dem zweiten noch übrigen Bissen erkaufe Dir die Umkehr von dem Hunde, und deinen zweiten Pfennig zahle dem geizigen Schiffmann, damit er Dich über die wüsten Todtengewässer zurücksteure. Vor allem anderen aber sey auf deiner Huth, daß Dich kein Gelüsten ankomme, die Büchse, welche dir Proserpina gefüllt, aufzumachen, um sehen zu wollen, was drinnen ist. Könntest Du diese Warnung überhören, so wäre alle Standhaftigkeit, die Du bei den andern Prüfungen bewiesen hättest, umsonst gewesen.

So entließ sie der Thurm, und Psyche, versehen mit den empfohlenen Reisemitteln, stieg in den Schlund von Tänarus ohne Zagen nieder, um die höllische Laufbahn zu durchmessen, und nachdem sie den gebrechlichen Eseltreiber mit seinem Thiere, ohne ihrer zu achten, ihres Weges ziehen lassen, und nach entrichtetem Fährgelde den Todtensee überfahren, ohne des alten Todten Wünsche zu gewähren, auch die arglistigen Bitten der Weberinnen verschmäht, kam sie an den Eingang von Proserpinas Wohnung, wo alsbald auch des dreihäuptigen Wächters Ingrimm vor ihrer Lockspeise verstummte. Der zuvorkommenden Wirthin einladende Polster und die lieblichdampfenden Genüsse ihrer Speisen rührten sie nicht, sondern sich demüthig

zu ihren Füßen setzend und sich mit gemeinem Brode genügen lassend, besorgte sie der Venus Befehle, und alsbald mit der im Geheimen angefüllten Büchse versehen, kam sie, nachdem sie glücklich auch zum zweitenmale den Cerberus beruhigt und den finsteren Nachenführer gewonnen, wohlbehalten an den Pforten der Oberwelt an. Da überwältigt sie zur unseligen Stunde die Begier, nachzusehen, was sie denn eigentlich in der Büchse trage. Ich Thörichte, denkt sie bei sich selbst, die Salbe der Schönheit ist mir anvertraut, und ich lange mir auch nicht einmal ein Tröpfchen davon, durch dessen Zauber ich vielleicht meinen zürnenden Gattin wieder gewinnen könnte? Sie thut einen herzhaften Ruck, und der Deckel der Büchse fliegt auf. Was ist ihr Inhalt? Tiefer, bleierner Schlaf, der sogleich, wie er aus seinem Kerker befreit ist, ihre ganzen Glieder überfällt, so daß sie hinsinkt wie eine Todte, an dem Thore des Lebens.

Aber Cupido war von seiner Wunde genesen, und nicht länger tragend das ungestillte Verlangen nach seiner zu rasch verstoßenen Psyche, entflieht er der Haft seines Krankengemaches durch das Fenster, und die lang ausgeruhten Flügel munterer bewegend entdeckt er bald den Ort, wo seine Geliebte weilt, und den Fallstrick der Venus, dem sie erlegen ist; und nachdem er den Schlaf ohne Zaudern von ihrem Leibe geschüttelt und wieder in die verhängnißvolle Büchse verschlossen, weckt er Psyche mit einem unschädlichen Ritze seines Pfeiles auf. Siehe, Du holde Neugier, sprach er zu ihr, wie Du Dich zum Zweitenmale dem Verderben nahe gebracht! Aber eile jetzt, meiner Mutter deine Bestellung zu überbringen, ich selbst will für unsere Wiedervereinigung das Meine versuchen. So entschwingt er sich in die Höhen zu Jupiters Thron, und trägt dem Vater der Götter und Menschen seine Sache vor. Jupiter, schon an sich den Bitten eines Lieblinges, dem er selbst so manche Schäferstunde verdankt hatte, nicht ungeneigt,*) läßt durch Merkurius die Götter zusammenrufen, um mit ihnen weiterer Berathung zu pflegen. Hier legte nun die Erwägung, daß wenn Amor einer schönen und liebenswürdigen Gattin theilhaft werde, seiner Flatterhaftigkeit und leichtsinnigen Anzettelung von Liebeshändeln unter Göttern und Menschen, die bisher sein einziger Zeitvertreib gewesen, ein erwünschtes Ziel zu setzen seyn möge, ein vorzügliches Gewicht in die Wagschale, und da so Mancher der erhabenen Götter auf diese Weise Ruhe von Verdruß und zahlreichen Verlegenheiten zu gewinnen hoffen durfte, konnte zuletzt Venus dem inständigen Andringen der ganzen Götterversammlung nicht mehr widerstehen; sie gelobte ihren Zorn abzulegen, und Merkurius erhielt den Auftrag Psyche in die Versammlung der Himmlischen einzuführen. Hier empfing sie Jupiter mit dem Becher der Ambrosia: Sey unsterblich, Psyche, rief er ihr entgegen, und hier Cupido soll sich nie mehr von Dir trennen, so wie Du ihm ewig gesellt und eine Göttin seyn wirst. So lagerten sich die seligen Götter um Jupiters wirthliche Tafel, Psyche ruhte an der Brust ihres Cupido, Juno saß neben Jupiter, und so der Reihe nach alle bei ihren Liebsten, und die Horen streuten Blumen umher, die Grazien gossen Wohlgerüche aus, die Musen erhoben ihre göttlichen Stimmen, Apollo begleitete sie mit der Cither, und bald wurde das Glück des so fröhlich verbundenen Paares durch die Geburt einer Tochter, der Wonne, vermehrt.

*) Licet tu istud pectus meum, quo leges elementorum et vices siderum disponuntur convulneratis assiduis ictibus. Indeß zeigt sich der Wolkenversammler dabei etwas eigennützig. Zwar verspricht er: cuncta perficiam, fügt aber gleich bei: dum tamen scias, si qua nunc in terris puella praepollet pulchritudine, praesentis beneficii vicem per eam mihi repensare te debere.

---

## Meisters Leidensjahre *).

### Des Freundes Antwort.

Wie ist Dir, wunderlicher Meister? Wo finde ich Dich wieder? Hat der Luftball Deiner Phantasie Dich abermals auf einer öden Felswand abgesetzt? Wie unerklärlich fremd bist Du mir geworden! Zürne nicht, trauter Freund, wenn ich Dich nicht wieder erkenne in der seltsamen Verwandlung, worin Du vor mir erscheinst! Ist es mir doch zuweilen, wenn ich Deinen Brief überlese, als hätte jener wahnsinnige Musiker, von dem Du so viel träumst, doch nicht in seinen „lichten Stunden," ihn geschrieben! Nein, Du hast ihn nicht geschrieben, diesen Brief! Wie könntest Du Dich selbst so weit verläugnen? Irgend eine krankhafte Täuschung ist es, die mir die Züge Deiner Feder darin vorspiegelt:

„Dein Geist spricht nicht aus diesen Zügen!"

Der Unmuth, den Du aus Deinen Musikstunden mitbrachtest, die Stachelqualen, die sie Dir bereiteten, sie hätten die drolligen Gestalten erzeugt, die sich in Deinen Fantasiestücken bewegen? — Wie aber, bester Freund, wenn ich Dir beweise, daß dieses rein unmöglich ist, wenn ich aus Deinen Kreisleriana's selbst es Dir beweise? Könntest Du mir dann noch meine Zweifel verargen, und den Verdacht, daß jener Brief, wodurch Du mir zum Räthsel wirst, nicht Dir, sondern irgend einem müßigen Spaßmacher angehöre, der Deine Schriftzüge nachmalt, mich damit zu äffen?

Woran erkenne ich z. B. in diesem Brief den erhabenen Meister, dem „keine Saiten-, Flöten- und Stimmenklänge ohne göttlichen Hauch sind," **) den „der schlechteste Klang einer

*) Siehe Iris Nr. 33.

**) Die hervorgehobenen Stellen finden sich in Hoffmann's Fantasiestücken.

verstimmten Geige an das Höchste, was in uns liegt, erinnert, den sie mit süßen Tönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seliges Urbild hinausträgt?" — Sind etwa diese Worte ein Ausfluß Deines Unmuths? — Woran erkenn' ich Ihn, der „in dem bloßen Wunsche, zu musiciren, schon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches findet?" — Konnte Er mit solch unduldsamer Bitterkeit, mit solch feindseligem Spotte gegen alle Privat-Musik-Unterhaltungen zu Felde ziehen? — Woran erkenn' ich Ihn endlich, welchem „aus dem Klaviergklimpern und Gesangesstümpern der Kindlein, woran Vater und Mutter in der stillen Haushaltung Lust empfinden, allen unreinen Erdentönen zum Trotz ein wenig Engelsharmonie entgegentönt?" Konnte Er diese fromme elterliche Lust so grausam verhöhnen, wie in Deinem Briefe geschieht? Konnte Ihm das Stundengeben ärger als Schanzarbeit seyn? — Oder soll ich Dich an Dein Geständniß gegen Baron Wallborn erinnern, „daß, wenn Du von heillosen Bravour-Arien, Conzerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine, unbedeutende Melodie, von mittelmäßiger Stimme gesungen, oder unsicher und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint, Dich getröstet und geheilt habe?" — Und alle diese menschlich schönen Aeußerungen hätte der Unmuth, den Du aus Deinen Musikstunden mitbrachtest, Dir eingegeben? — Wie traurig, daß ich ganze Stellen aus Deinen Fantasiestücken buchstäblich abschreiben muß, gleichsam um Dich in Dein verlassenes Selbst wieder einzuführen, um Dich daran zu erinnern, daß in Deinen Fantasiestücken ein ganz anderer, ein milderer, ein höherer Geist wohnt, als in Deinem Briefe, und daß ich, ohne an Seelenwanderung zu glauben, Dich unmöglich zugleich für den Verfasser des Einen und der Anderen ansehen kann!

Doch laß mich immerhin auf einen Augenblick den trüglichen Schein für Wahrheit annehmen, und den Brief, der vor mir liegt, beantworten, als ob er der Deinige wäre. Vielleicht war es nur ein böser Traum, der Dich geängstigt, oder irgend ein anderer bewußtloser Zustand: — vielleicht lächelst Du selbst, und schüttelst, zur Nüchternheit zurückgekehrt, ungläubig den Kopf, wenn ich Dir die Gestalten dieses Traumes vorführe! Thut nicht oft der Nachtwandler täuschend so, als seyen alle Sinne bei ihm in Thätigkeit? Und dennoch weiß der Erwachte nicht um das, was der Nachtwandler gethan. . . . .

Ich hätte den Kopf geschüttelt, als Du Dich Euterpens fröhlichem Dienste entzogen? Nun ja, allerdings! Wie konnt' ich anders? Konnt' ich es ahnen, daß Dein Unmuth, Dein unsteter, unzufriedner Sinn auch das holde Reich der Harmonie mit schneidenden Dissonanzen vergiften würde? Konnt' ich es ahnen, daß Du, über alle Fehltritte erhaben, unter allen mangelhaften Wesen das einzig vollkommne, keine Nachsicht üben würdest, weil Du selbst keiner bedarfst? . . . . . Mußtest Du von mir erst hören, wie nöthig es für den Lebensverkehr ist, menschliche Schwachheiten zu ertragen? Wie eben diese gegenseitigen Schwachheiten der Menschen die wesentlichste Bürgschaft des Friedens unter ihnen sind? Bedarf es einer neuen Predigt über einen so abgedroschenen Text? — Doch ich darf Dich nur an Jean Paul's Zuruf erinnern.

„Ein Künstler kann leicht genug — heißt es in der Vorrede zu Deinen Fantasiestücken *) — ein Künstler kann leicht genug aus Kunstliebe in Menschenhaß gerathen und die Rosenkränze der Kunst als Dornenkronen und Stachelgürtel zum Züchtigen verbrauchen. Inzwischen bedenk' Er doch sich und die Sache! Die durch Kunstliebe einbüßende Menschenliebe rächt sich stark durch Erkältung der Kunst selber; denn Liebe kann wohl der Meßkünstler, Denkkünstler, Wappenkünstler entbehren, aber nicht der Künstler selber, er sey einer, in welchem Schönen er's wolle. Liebe und Kunst leben gegenseitig einander, wie Gehirn und Herz, beide einander zur Wechselstärkung eingeimpft."

Hast Du die ausdrücklich an Dich gerichtete Mahnung des hohen Geistes schon so bald vergessen, oder hast Du alle Macht über Dich selbst verloren? Dann mußtest Du freilich einem übelgewählten Berufe entsagen, der, wie kein anderer, Standmuth, Geduld und Hingebung erfordert, aber mit der Welt darfst Du nicht rechten, weil Dir die Eigenschaften zu diesem Berufe abgehen, den Du doch Deinem eignen Geständniß zufolge nur vom Schicksal gezwungen ergriffst.

Du nimmst die Welt, wie sie ist, und wähnst dennoch durch Dein Gerede sie zu bekehren? Ich fürchte beinahe, auch Du habest Dir Deine Welt nach idealen Träumen gestaltet. Erwarte nimmer von ihr, daß sie Dir, wie Dein Flügel gehorche! Wo bliebe Deine Vernunft, wenn sie Dir nicht gesagt hat, daß jeder Stand seine Beschwerden habe? Wo Deine Erfahrung, wenn Du wähntest, überall ebene, gebahnte Wege zu finden? Wo Deine Lebensweisheit, wenn sie Dich nicht über Nebendinge zu erheben vermöchte, wenn sie Deinen Seelenfrieden von irgend etwas außer der Erfüllung Deiner Pflicht abhängig machte? Aber hast Du sie auch immer gewissenhaft erfüllt, die schwere Pflicht des Lehrers? Ist Dein Eifer nie erkaltet? Hattest Du Dir nie üble Laune, Lauheit, Versäumniß vorzuwerfen? Hast Du alle Ansprüche befriedigt, die man an Dich zu machen berechtigt war? Und hast Du selbst nie ungerechte Ansprüche gemacht an den Schüler oder an dessen Angehörige?"

(Fortsetzung folgt.)

*) Bekanntlich von Jean Paul geschrieben.

## Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Skodra's Erbauung. Drei Brüder, Wukaschin, Ugljetscha und Gojko, bauen an der Bojana eine Stadt, das nachmalige Skutari in Nordalbanien. Dreihundert Meister bauen seit drei Jahren und noch ist der Grund nicht gelegt; was sie Tags bauen, zerstört bei Nacht die Wila, sonst eine Art Fee, nicht menschenfeindlich, vielmehr oft helfende Wahlschwester der Helden. Endlich erklärt sie geradezu dem ältesten der Brüder, Mühe und Kosten seyen vergeblich, bis er ein Geschwisterpaar gefunden, das lebend in den Grund eingemauert werden müsse. Ein treuer Diener wird mit Geld in die Fremde geschickt, das verlangte, mystisch bezeichnete, Paar zu finden und es zu kaufen, nöthigenfalls auch zu rauben. Ein neuer Beleg zu dem Lucrezischen: Tantum religio potuit suadere malorum! Der treue Knecht kehrt nach drei Jahren zurück; er hat kein Paar, wie es verlangt wird, gefunden. Wukaschin ruft von neuem den Baumeister Rado herbei und die dreihundert Maurer arbeiten wieder frisch fort. Eben so vergeblich, wie vor Jahren. Die Wila weiß noch einen Rath; aus ihrem Waldgebirge ruft sie:

Höre, König Wukaschin, vernimm mich!
Was doch quälst Du dich, dein Geld vergeudend?
Nicht den Grund vermagst Du zu erheben,
Wie willst Du die Feste selber bauen!
Doch vernimm! Ein Jeder von euch Brüdern
Hat ein treues Ehgemal zu Hause:
Die so morgen kommt an die Bojana
Und den Meistern überbringt die Mahlzeit,
Diese mauert ein im Fundamente!
Dann nur, König, wird der Grundstein halten,
Daß die Feste Ihr erbauen könnet.

Die drei Brüder versprechen einander, ihren Frauen das schreckliche Geheimniß nicht zu verrathen, und alles dem Schicksal zu überlassen. Doch nur der jüngste, Gojko, hält was er versprochen. Als daher am folgenden Tage den Meistern das Essen zugetragen werden soll, wissen die gewarnten Frauen Entschuldigungen zu finden. Gojko's junges Weib überläßt ihren Erstgebornen, einen Monat alt, der Schwiegermutter, und eilt an der Spitze ihrer Dienerinnen auf den Bauplatz. Gojko erschrickt zum Tode:

Drauf der Gattin stürzt er sich entgegen,
Und sie mit dem rechten Arm umschlingend,
Küßt er tausendmal ihr weißes Antlitz.

Die zwei Schwäger fassen sie bei den Händen und rufen dem Baumeister zu, sich mit seinen dreihundert Maurern zu sputen. Aber die Braut *) lacht, meinend, es sey nur auf einen Scherz angesehen. Schon ist sie bis an die Knie eingemauert; noch hält sie alles für Scherz. Erst als eine zweite Schicht von Holz und Gestein, herangewälzt von dreihundert Meistern, ihr bis an den Gürtel wächst, gewahrt sie den schrecklichen Ernst; vergeblich fleht sie zu den Schwägern, vergeblich selbst (gegen die Sitte) zum Gemahl um Rettung.

Als die zarte Mutterbraut nun sahe,
Daß vergeblich all ihr innig Flehen,
Wandte sie sich an den Meister Rado:
O in Gott mein Bruder **) Meister Rado!
Laß ein Fenster mir am weißen Busen,
Frei laß stehen mir den weißen Busen,
Wann mein Säugling kommt, das Kind Johannes,
Wann er kommt, daß ich ihm Nahrung reiche.
Rado dieß der Brüderschaft gewähret:
Läßt ein Fenster ihr am weißen Busen,
Läßt frei stehen ihr den weißen Busen,
Daß sie ihrem Säuglinge Johannes,
Wenn er komme, Nahrung reichen könne.
Und noch einmal flehet sie zum Meister:
Ich beschwöre Dich, in Gott mein Bruder!
Laß ein Fenster mir um meine Augen,
Daß ich sehe zu dem weißen Hofe,
Wann sie mir das Kind Johannes bringen,
Und wenn man nach Haus es wieder träget.
Rad' auch dieß der Brüderschaft gewähret:
Läßt ein Fenster ihr um ihre Augen,
Daß sie sehe zu dem weißen Hofe,
Wann man ihr das Kind Johannes bringe,
Und wenn man nach Haus es wieder träget.
Und so wird sie in den Grund gemauert,
In der Wiege man das Kind ihr bringet,
Und sie säugt es eine ganze Woche;
Nach der Woche ihr entschwand die Stimme,
Doch dem Kinde fürder floß die Nahrung,
Und ein volles Jahr sog's an dem Busen.
So wie damals, ist es noch bis heute,
Daß dort Nahrung fließet noch bis heute,
Wunders halber Arzeney den Müttern,
Denen keine Muttermilch will fließen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nevjesta, Braut, heißt die Serbische Frau noch ein volles Jahr nach der Hochzeit.

**) Sie wählt ihn in großer Noth zum Bruder. Nach der Sitte ist es unmenschlich, solche Zuflucht zu versagen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 63. Mittwoch, 29. März 1826.


### Meisters Leidensjahre.

(Fortsetzung.)

Der Unmuth, den Du aus Deinen Musikstunden mitbrachtest . . . . . Doch im Vertrauen, guter Meister, ist es nicht ein eingebildetes oder ein selbstgeschaffenes Uebel, wofür Du Trost von mir begehrst? Darf der Freund Aufrichtigkeit von Dir verlangen, so gestehe mir offen und frei, ob nicht der Unmuth, den Du aus Deinen Stunden mitbrachtest, derselbe war, welchen Du hineintrugst? Ob Du die Hindernisse Deines Wirkens nicht eben so oft in Dir selbst, als in Deinen Schülern fandst? Glaube mir, bester Freund, manches Uebel, dessen Du die Welt anklagst, kommt auf Rechnung der verkehrten Richtung Deines eigenen Gemüths, wie der mit sich selbst unzufriedne Mensch immer gewohnt ist, mit der Aussenwelt zu grollen.

Es scheint überhaupt, als habest Du in Deinem früheren Verhältniß als Lehrer Dich, wie so oft geschieht, über Deinen Standpunkt in der Gesellschaft getäuscht, und das ist die Eine unselige Täuschung, woraus alle anderen im praktischen Leben hervorgehen. Nun ist es aber ganz etwas Anderes, Euterpens Dienste freiwillig oder nothgedrungen, als Virtuose und Tendichter, oder als Musiklehrer zu folgen. Wer nur mit seinen eigenen Kräften und Schöpfungen zu thun hat, findet sich freilich in eine bequemere Lage versetzt, als der, welcher in dem Falle ist, seine Einsichten und Fähigkeiten beständig Anderen mitzutheilen, denen er sich erst mühsam verständlich machen muß, und die sich doch selten zu ihm erheben können. Wenn Jener nur dem kühnen Aufschwung seines Genius folgen darf, überzeugt, daß er ihn richtig leite, so muß Dieser seinen Aufschwung gewaltsam hemmen, so oft er ihn über eine beschränkte Höhe hinausträgt. Hat er einmal den Lehrerstand erwählt, und wäre der Genius in ihm auch noch so mächtig, so muß er sich beständig überflügeln sehen, während er selbst mit seinen Jüngern in eine niedere Sphäre gebannt ist, die sich kaum über die Erde erhebt. Der schaffende Genius schweift in höheren, in idealischen Regionen; seine Kunst, seine Zeit sind ihm unbezahlbar, denn sein Wirken ist erhaben über Raum und Zeit. Der Lehrer hingegen, beständig gleichsam am Boden klebend, ist der Erde, ihrem Maaßstab und ihren Bedingungen unterthan. — — Sobald Du, vom Schicksal gezwungen, dem Panière der Kunst folgtest, sobald Du Unterricht geben mußtest, um eine Familie zu ernähren, sobald darf Dir Deine Kunst, Deine Zeit nicht mehr als etwas Unbezahlbares erscheinen, sondern vielmehr gerade als das, was Du am meisten geltend zu machen hast. Die Frage, was es kostet, machte Dich erröthen? Ja, aber es war wohl nicht diese Frage, die Dich erröthen machte; sondern vielmehr der Gedanke, den sie Dir zuführte, daß Du die heilige Kunst zum Erwerbzweig herabwürdigen, daß Du, wie unser alter Schiller sagt „in der Göttin das Weib suchen mußtest"*). Du erröthetest über Dich selbst, mein Freund, und schämst Dich dieses Erröthens!

Verräth es nicht Deine Unbekanntschaft mit der Welt, wenn die Frage, was es koste, ein Donnerschlag für Dich war? Denn wie kann diese Frage möglicherweise umgangen werden? Begehrst Du keine Vergütung für Deine Mühe? Muß man sich nicht darüber verständigen? Möchtest Du nicht lieber, daß dieses zum Voraus geschehe, als nachdem Du Dein Wirken bereits angetreten hast? Angenommen, Du beginnest Deinen Unterricht stillschweigend, und die lästige Verhandlung in Hinsicht des Preises — bei deren Schilderung Du zum Glück etwas stark in das Reich der Poesie hinüberschweifst — träte erst dann ein, wenn Du Deine Bemühungen schon eine Zeitlang fortgesetzt hast: würdest Du Dich nicht laut dagegen erklären und sagen, man hätte sich darüber zum Voraus besprechen sollen? Oder soll man Dir gar an den Augen ansehen, welche Vergütung Du verlangst? — — Wahrlich mein Freund, Du bist kindischer, als alle Deine kleinen Schüler, und es geht Dir, wie den meisten andern Künstlern: die Welt kann es Euch eigentlich nie so ganz recht machen.

---

*) — — — — — — — — — — —
Göttlich nennst Du die Kunst? Sie ist's, versetzte der Weise,
Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gedient.
Willst Du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen.
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.
Archimedes und der Schüler.

Ob die Musik gelernt wird, weil es Sitte ist, oder aus einem andern Grunde, was kümmert's Dich? Ich dächte, bei der immer mehr um sich greifenden Sitte, Musik zu lernen, stünde sich niemand besser, als eben die Musiklehrer, die, im Vertrauen gesagt, gar manche müßige Stunde haben würden, wenn nur die mit Genie Begabten Unterricht nähmen. Daß man übrigens von dem Lehrer soviel Pünktlichkeit im Kommen und Gehen als möglich erwartet, kann mich nicht befremden. Die bestehende Weltordnung setzt nun einmal jedem bestimmten Lohne eine bestimmte Leistung gegenüber, und da die Fortschritte des Schülers nicht vom Lehrer abhängen, somit seine Leistung in Hinsicht der Sache nicht abgemessen werden kann, so wird man um so geneigter seyn, seine Leistung in Hinsicht der Zeit abzumessen, und jedes Abschütteln dieser stillschweigenden Verbindlichkeit wird als Vernachlässigung erscheinen.

Die abgesagten Stunden bilden freilich eine unvorhergesehene Lücke in den Einkünften des Lehrers. Allein wo fände sich so leicht ein Beruf, der nicht Zufälligkeiten unterworfen wäre, der uns eine immer ungestörte Ausübung verbürgte? Uebrigens fällt dergleichen auch nicht allzuoft vor; denn es geben wohl die wenigsten Eltern Stundenversäumniß ohne triftige Ursache, als Krankheit und dergleichen, zu, und wenn es wirklich ein Paar Ausnahmen gibt, so kommen sie gar nicht in Betracht gegen die vielen von manchen Lehrern muthwillig versäumten Stunden. Du hast der abgesagten Lection Deine Zeit geopfert? Allerdings. Allein auch der Schüler opfert die Seinige den Stunden, wo er Dich vergebens erwartet, und welche Vergütung wird ihm dafür zu Theil? Was heißt das übrigens: geopferte Zeit? Für Dich, der Du Künstler und Schriftsteller zugleich bist, wäre eine Stunde, wo Du Dir selber angehörst, eine verlorne Stunde? .... Was vollends diejenigen Eltern betrifft, welche erst zu einer Unwahrheit ihre Zuflucht nehmen müssen, um einem Meister abzudanken, so verdienen sie ja schon deswegen die höchste Verachtung.

Wir haben bisher nur von den Mißbräuchen gesprochen, welche sich manche Eltern gegen die Musikmeister erlauben. Doch das ist nur die eine Seite des Bildes. Die Billigkeit erfordert, daß wir nun auch die andre Seite etwas näher beleuchten. Wie oft und wie vielfältig werden nicht von manchen Lehrern das Zutrauen und die Leichtgläubigkeit, die Schwachheit oder das Zartgefühl der Eltern mißbraucht! Du darfst nicht von Dir, der Du Künstler im echten Sinne des Worts bist und die Kunst geistig betreibst, auf die Gesammtheit der Lehrer schließen; denn bei Dir hat sich die Nothwendigkeit dem inneren Berufe nur hinzugesellt, während so viele andere statt allen inneren Berufs nur die Noth zu diesem Stande treibt. Du weißt es selbst, wie selten man gute Musiklehrer trifft, und wie die meisten so mechanisch zu Werke gehen, daß man den Ausdruck des Stunden-Absitzens, den Du nur scherzweise gebrauchst, buchstäblich auf sie anwenden kann. Dem Einen fehlt es an gründlichem Wissen, dem Anderen an Methode; diesem an Fleiß, jenem an Geduld; der Eine ist ein Hitzkopf, der Andere ein Träumer. So wird die nöthige Stufenfolge meistens versäumt und auf die Fähigkeiten des Lernenden selten gehörig Rücksicht genommen. So hören wir oft die schwersten Stücke sinn- und gedankenlos abhaspeln von Anfängern, welche kaum ein unbedeutendes Liedchen leidlich vorzutragen wissen — wenn sie nicht vollends bei jedem dritten Takte stolpern. So sehen wir manchen Lehrer so zerstreut und in sich selbst vertieft neben dem Schüler sitzen, daß er die gröbsten Schnitzer unbemerkt oder stillschweigend hingehen läßt. Wir sehen ihn die ersten Anfangsgründe flüchtig behandeln, weil ihre Einförmigkeit ihm keine Unterhaltung bieten kann; kurz, wir begegnen allenthalben der höchsten Gleichgültigkeit, der es einerley ist, ob der Schüler richtig oder falsch greift, ob er das gehörige Zeitmaaß und die Zeichen des Ausdrucks beachtet oder nicht — es kommt ja nur darauf an, die Stunde vorüber zu leyern. Welcher Mißbrauch ist aber sträflicher in Deinen Augen, der, den der Künstler selbst, oder der, den das Publikum mit der Kunst treibt? — Manche Lehrer opfern den Geschmack der Geläufigkeit auf; andere legen zu wenig Werth auf diese; wieder andere vertändeln einen großen Theil der Stunde mit Präludiren und Fantasiren. Und findet sich wirklich Einer, der Einsicht mit Gewissenhaftigkeit verbindet, so wird er Anwandlungen von übler Laune unterworfen seyn; es wird ihm an Kaltblütigkeit, an Ausdauer fehlen; er wird seinem Schüler gerne Alles auf einmal beibringen wollen, und verzweifeln, wenn er nicht auf den ersten Wink verstanden wird, oder wenn die physische Kraft des Kindes seinen Ansprüchen widersteht. Ist das hier entworfene Bild von der Mehrheit der Lehrer eine Uebertreibung? Wie oft hast Du nicht in unserer mündlichen Unterhaltung über die Anmaßung geeifert, womit Unberufene sich zu Lehrern aufwerfen und die irrigsten Begriffe über die Kunst und deren Erzeugnisse verbreiten! Rechne dazu den erfinderischen Eigennutz, die niedrige Gewinnsucht der meisten Lehrer, die sich unter tausend Gestalten zu verbergen weiß, und Du wirst zugeben, daß Manche dadurch und noch weit mehr durch ihr schleichendes Wesen, durch die Berechnung, die hinter jedem ihrer Worte lauert, sich gar sehr unleidlich machen. Je armseliger diese Berechnung, je leichter sie zu durchschauen ist, um so verdrießlicher ist es, wenn man dadurch getäuscht werden soll — ach, ich darf Dir nicht erst sagen, wie lästig es ist, mit Menschen umzugehen, gegen die man beständig auf seiner Hut seyn muß, weil sie beständig etwas im Schilde führen.

(Schluß folgt.)

## Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Heirath des Knesen Lasar. Nach einer auch schriftlich verzeichneten Sage soll Lasar ein natürlicher Sohn Kaiser Duschans gewesen seyn: aber der fromme Archimandrit Raitsch hält dieß für unmöglich, weil in diesem Falle (wollte man auch den Kaiser dieser Sünde fähig halten) Lasar mit seiner Frau (auch einer Nemanidin) im fünften Grade verwandt gewesen wäre, und sie also nicht hätte ehelichen können. Genug, Lasar ist im Liede Edelknabe an Duschans Hofe, wie etwa Philotas an dem Alexanders. Beim Gelage überschenkt er immer dem Kaiser, und sieht ihn scheel an. Der gütige Kaiser fragt ihn um die Ursache dieses ungewöhnlichen Betragens:

O, bei Gott! Du treuer Diener, Laso,
Was ich jetzt Dich frage, sag' aufrichtig;
Warum überschenkst Du mir den Becher,
Warum siehst Du an mich von der Seite?
Ist Dein Rößlein etwa schlecht geworden?
Oder hat gealtert Dir dein Anzug?
Oder hast des Geldes Du zu wenig?
Oder was sonst fehlt an meinem Hofe? —
Spricht zu ihm der treue Diener Laso:
Nicht ungnädig nimm mein Wort, o Kaiser,
Wenn ich, was Du fragst, aufrichtig sage,
Nicht ist mir das Rößlein schlecht geworden,
Noch auch hat gealtert mir mein Anzug,
Noch zu wenig ist des Geld's mir worden;
Vollauf alles ist an Deinem Hofe.
Nicht ungnädig nimm mein Wort, o Kaiser,
Wenn ich, was Du fragst, aufrichtig sage:
Selbst die Diener, die nach mir gekommen,
Alle sie nun haben eigne Höfe,
Ausgeheirathet hast Du sie alle:
Nur ich, Kaiser, bin noch unversorget,
Mich nur, Kaiser, heirathest Du nicht aus,
Während ich noch Jugend hab und Schönheit.

Der Kaiser entschuldigt sich auf eine für Lasar sehr schmeichelhafte Art: er könne ihn nicht an eine Saumagd oder Ochsenhirtin verheirathen, sondern habe eine edle Maid für ihn suchen wollen; die sey nun gefunden, Militza, das Nestküchlein des alten Jug Bogdan, Vaters von neun Söhnen (den gefeierten Jugowitschen). Aber schwer sey es, um diese Jungfrau für einen Diener zu werden. Daher will Duschan den nächsten Sonntag den alten Jug und seine neun Söhne auf eine Jagd mitnehmen. Lasar soll indessen daheim ein herrlich Mahl bereiten; bei der Rückkehr wolle der Kaiser dem Jug, und Lasar solle den neun Jugowitschen zureden, in der Burg einzusprechen (dort zu speisen).

Wenn wir kühlen Weins uns angetrunken
Sprechen wir von allerley Jug Bogdan,
Welch' ein Held gewesen dieser, jener;
Bücher alten Ruhms wird er hervorziehn,
Die zukünft'gen Zeiten zu weissagen.
Wie Du dieß hörst, treuer Diener Laso,
Auf den schlanken Thurm sogleich Du laufe,
Und herab den goldnen Becher hole,
Den ich neulich in Wardein gekauft
Von dem jungen Mädchen, der Goldschmidin
(Gab drum Geldes anderthalb Saumlasten);
Diesen sollst mit rothem Wein Du füllen,
Und so dem Jug Bogdan ihn verehren.
Nach wird sinnen da der alte Bogdan,
Womit er Dich, Laso, soll beschenken;
Und da will dem Bogdan ich erwähnen
Von Militza, seiner Letztgebornen.

Wie gesagt so geschehen. Als die Herren des folgenden Sonntags von der Jagd (auf der sie „nichts bekommen, aber doch auch nichts verloren hatten") sich an Duschans durch des Aspiranten Lasar doppelt wohlbesetzter Tafel erholt hatten, und nun der alte Jug Bogdan

Als sie kühlen Weins sich angetrunken,
An zu sprechen fing von Diesem, Jenem,
Welch ein großer Held er sey gewesen;
Dann hervorzog altberühmte Bücher,
Und daraus die letzten Zeiten deutet!
Ach! hier sehet, meine edlen Brüder!
Ach! hier sehet, wie das Buch es saget:
„Kommen werden dann die letzten Zeiten,
Nicht wird's Schafe geben mehr, noch Weizen,
Noch im Felde Bienen oder Blüthen;
Klagen wird Gevatter den Gevatter,
Mit dem Bruder schlagen sich der Bruder."

Sobald also Lasar den alten Bogdan in gutem Zuge sieht, thut er, wie Duschan ihn geheißen hatte, füllt den anderthalb Saumlasten werthen goldnen Becher mit rothem Weine, und verehrt ihn dem alten Prediger. Bogdan nimm den Becher, zögert aber ihn zu leeren.

Zu Jug sprechen die neun Jugowitschen:
Warum unser Vater, alter Bogdan,
Warum leerst Du nicht den goldnen Becher,
Den so eben Laso Dir verehret?
Spricht zu ihnen Jug Bogdan der Alte:
Meine Kinder, ihr neun Jugowitschen:
Leicht wohl werd' ich leeren diesen Becher,
Doch ich sinne, meine theuren Kinder,
Womit ich den Laso soll beschenken.
Zu Jug sprechen die neun Jugowitschen:
Leicht beschenken kannst Du wohl den Laso;
Haben wir doch Rosse g'nug und Falken,
Haben Federn auch genug und Mützen.

Aber, sprach der mächt'ge Kaiser Stephan.
Nicht an Roßen fehlt es, nicht an Falken,
Nicht an Federn Laso'n, noch an Mützen;
Nichts von alle dem sich Laso wünschet:
Laso wünschet Militza die Jungfrau,
Ja, Militza, eures Hauses Jüngste,
Der neun Jugowitschen liebe Schwester.
Als dieß hörten die neun Jugowitschen,
Auf sie sprangen auf die leichten Beine
Zu durchbohren in dem Stuhl den Kaiser.
Doch sie bittet Jug Bogdan der alte:
Nicht doch, Kinder, so ihr Gott erkennet!
Wenn den Kaiser ihr umbrächtet heute,
Würde Fluch auf euern Häuptern lasten!
Laßt hervorziehn altberühmte Bücher
Laßt mich sehen, Kinder, in den Büchern,
Ob dem Laso Militza bestimmt ist.
Liest im Buche Jug Bogdan der alte,
Liest im Buche, helle Thränen weinet;
Nicht doch Kinder, so ihr Gott erkennet!
Militza bestimmet ist dem Laso;
Serbiens Krone, die wird Laso erben,
Mit Militza herrschen in Kruschewatz,
In Kruschewatz, am Morawastrome.
Als das hört der mächtige Zar Stephan,
Hervor langt er tausend Golddukaten,
Hervor langt er einen goldnen Apfel,
In dem Apfel drei kostbare Steine
Zum Verlöbniß Militza der Jungfrau.

**Untergang des serbischen Zarthums.** Von der heiligen Stadt Jerusalem kommt eine Schwalbe geflogen. Elias ist's, der einen Brief von der Mutter Gottes in Lasars Schoos fallen läßt. Der Brief läßt dem Zaren die Wahl zwischen dem Himmelreiche und diesem irdischen. (Es erhellt nicht, warum er nicht beide, jedes zu seiner Zeit, sollte haben können.) Im letztern Falle werde die ganze türkische Armee vernichtet werden, im erstern solle er eine Feldkapelle aufrichten und sein ganzes Heer versehen (kommuniciren) lassen und dann in die Schlacht führen, wo es den Tod finden werde. Der Zar wählt das Ewige vor dem Vergänglichen. So wird denn die ganze Armee versehen und — die Türken erscheinen. Zuerst rückt vor Jug Bogdan, der Alte, mit seinen neun Söhnen; ihrer jeder führt 9000 Mann, der Vater 12,000. Sieben Paschen sind geschlagen und erschlagen, aber beim achten bleibt Jug mit allen neun Söhnen und allen 93,000 Mann. Lasar rückt mit 77,000 Mann vor; die Türken halten ihren Anblick nicht aus: gesiegt hätte Lasar, wenn ihn nicht sein Schwiegersohn, Wuck Brankowitsch, (Gott erschlag' ihn!) verrieth. So aber fällt auch Lasar und das ganze Heer.

Alle heilig und voll Glorie waren,
Konnten sich dem lieben Gotte nahen.

**Lasars Haupt wird gefunden.** Ein junger Türke, aber Sohn einer gefangenen Serbin, findet auf der Wahlstatt ein abgehauenes edles Haupt; er mag ahnen, daß es das Haupt von seiner Mutter Herrscher seyn möchte. „Brüder, seht hier ein edles Haupt! Sünde wärk, daß Adler und Raben es hackten, Roß und Reuter es träten." Damit trägt er es in einen Brunnen. Da blieb das Haupt die schöne Zeit von vierzig Jahren. Aber, Gottlob! auch den Rumpf nicht hackten Adler und Raben, noch traten ihn Roß und Reuter. Junge Saumer von der schönen weißen Burg Skopi, führend Griechen und Bulgaren nach Nissa und Widin, übernachten auf Kossowo. Durst heißt sie Wasser suchen. Sie kommen zum Brunnen, worin das hellleuchtende Haupt des frommen Königs liegt.

Spricht der eine von den jungen Saumern:
Sieh' wie schön der Mond im Brunnen glänzet!
Spricht der andre von den jungen Saumern:
'S ist kein Mond nicht, Bruder, was hier glänzet;
Schweigt der dritte, kein Wort thät er sprechen,
Sondern wenden thät er sich gen Aufgang
Thät gedenken des wahrhaften Gottes,
Sein, des wahren, und des heil'gen Niklas:
Hilf mir, Gott, und du St. Vater Niklas!

Damit watet er durch die Quelle bis zum Haupte Lasars, das er mit Ehrfurcht anfaßt und ins Gras trägt. Dann schöpft er Wasser, wovon sich er und seine zwei Gefährten laben. Derweil war das heilige Haupt verschwunden; sie sahen es noch über das Feld sich von selbst fortbewegen und dem Rumpfe anfügen, zu dem es gehörte. Folgenden Morgen zeigen die drei jungen Saumer das Ereigniß den Geistlichen an. Bald waren an 300 derselben versammelt: sie ziehen ihre Priestergewande an, halten Vigilien, lesen große Gebete aus „altgesteliten" Büchern, drei ganze Tage und drei finstre Nächte lang, ohne sich zu setzen noch auszuruhen, ohne zu liegen noch zu schlafen. Sie bitten den Heiligen, zu sagen, wo er hin wolle, ihm neun Klöster vorschlagend. Aber Lasar wählt seine eigne Stiftung, Ravanitza, das er bei seinem Leben erbaut, „von eigenem Brod und eigenem Geld, ohne der Wittwen und Waisen Thränen."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No. 64.** **Freitag, 31. März** **1826.**


### Meisters Leidensjahre.

(Schluß.)

Um die Industrie der Musiklehrer nur auf Einem ihrer Wege zu verfolgen, welcher Unfug wird nicht von ihnen mit Anschaffung der Musikalien getrieben! Wird sie nicht von Manchen eingestanden als Erwerbszweig betrachtet? Unter dem Vorwand, das Lesen zu befördern, wird der Schüler mit neuen Musikalien überschwemmt; die kaum flüchtig durchgegangenen werden zurückgelegt, und auf diese Weise wird, was das Schlimmste dabei ist, Nichts je tüchtig eingeübt. Und warum? Weil die Eltern entweder zu zartfühlend sind, sich dagegen zu sträuben, oder weil sie mit Recht fürchten, der Lehrer möchte sich für ein solches Sträuben durch vernachlässigten Unterricht rächen. Heißt aber das nicht ein schnöder Mißbrauch der Schonung und des Zutrauens? Und wage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß die Mißbräuche der Lehrer weit häufiger, weit empörender, und der Kunst weit nachtheiliger sind, als die aus Mangel an Einsicht, aber gewiß nicht aus bösem Willen hervorgehenden Mißgriffe einzelner Eltern? — Und so behaupte ich denn kühn und frei — und ich darf es gegen Dich, der Du dem Lehrerstande nun entsagt hast, um so kühner behaupten — daß im Allgemeinen die Eltern weit triftigere Ursachen haben, sich über die Lehrer zu beklagen, als umgekehrt, und daß meines Dafürhaltens für alle Lehrer, besonders aber für die Musiklehrer zu keiner Zeit besser gesorgt war, als gegenwärtig; daß, wenn sie nur einigermaßen bescheiden in ihren Ansprüchen sind, und Ueppigkeit und Verschwendung von sich entfernt halten, es ihnen gar leicht seyn muß, von der allgemeinen Achtung getragen, eine sorgenfreie Stellung im bürgerlichen Leben zu gewinnen; daß es aber ganz natürlich ist, wenn eben diese ihnen gespendete Achtung und Zuvorkommenheit hie und da Eitelkeit rege macht, zu Ueberschätzung des eigenen Werthes, und zu übertriebenen Ansprüchen verleitet.

Nur Ein Gegenstand bleibt mir noch zu erledigen; nur noch Ein Verweis den Vielen hinzuzufügen, die Du heute von mir hast hinnehmen müssen. Ueberaus ungerecht und räthselhaft erscheinst Du mir da, wo Du mit der blinden Wuth eines Schwärmers unschuldige Privat-Musik-Unterhaltungen verketzerst. Hier ist es, wo ich Dich am meisten vermisse, wo Du am ärgsten in Widerspruch mit Dir selbst geräthst. Von Dir hätte ich am allerwenigsten erwartet, daß Du Dich so ungnädig geberden würdest, wenn Dir nicht überall Vollkommenheit in der Kunst begegnete. Denn hast Du nicht selbst gesagt, *) daß es keine vollkommene Musik gäbe, als bei den Engeln? Daß schlechte, mangelhafte Musik Dir noch immer lieber sey, als gar keine, daß keine Saiten- Flöten- und Stimmenklänge ohne göttlichen Hauch, und alle besser seyen, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden? Wenn Du schon in dem bloßen Wunsche, zu musiciren, etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches findest, woher denn dieser fanatische Eifer gegen das Musiciren in Privatgesellschaften? Wo bleibt Dein Geständniß gegen Wallborn? — Nicht doch, mein Freund, nimmermehr wirst Du mich bereden, daß jenes Geständniß und dieser Brief aus Einer Feder geflossen seyen. . . . . .

Also nur wenige Auserwählte hätten das Recht, sich musikalisch zu unterhalten? Hieße das nicht, einem großen Theile der Menschen einen ihrer edelsten Genüsse rauben? Woher diese plötzliche Unduldsamkeit? Konnte sie je in dem Busen desjenigen entstehen, dem es um das Gedeihen der Kunst aufrichtig zu thun ist? Oder scheint sie nicht vielmehr die Frucht einer engherzigen, selbstsüchtigen Politik, die sich auf das Gefühl eigener Schwäche gründet? Wenn Hierarchie überhaupt verdammlich ist, weil sie die Geisteskräfte ertödtet, was soll man vollends zur Hierarchie im Freistaate der Musen sagen? Wenn man die Monopolien überall abschafft, soll man sie im Reiche der schönen Künste erst von neuem einführen? Freuen wir uns, daß Du diese Ansicht nur vertraulich gegen Deinen Freund ausgesprochen hast: hättest Du Dich öf-

*) In den Fantasiestücken.

sentlich dazu bekannt, wäre der Widerspruch, worein sie Dich mit Dir selbst verwickelt, öffentlich aufgedeckt worden, Du würdest Dich im gelindesten Falle lächerlich gemacht haben.

Die höchste Bestimmung aller Kunst ist unstreitig, den Menschen auf eine edle Weise zu unterhalten, und so sein Gemüth über das Gemeine zu erheben. Eine andre Bestimmung hat sie nur für den, der sie übt, um davon zu leben, folglich sie in so fern von ihrer Höhe herabzieht und den Gewerben und Handthierungen des Alltagslebens beigesellt. Zur Meisterschaft haben es von jeher nur wenige darin gebracht; ihre Bahnen ganz ermessen zu haben, kann Keiner sich rühmen. Steigen wir aber von dieser Höhe herab, und fragen, zu welchem Endzweck die Musik in den meisten Fällen gelernt wird, so wird die Antwort wiederum seyn: Zum Vergnügen, zur Erholung, zur Unterhaltung. Wenn sie einen Theil unserer Mußestunden ausfüllt, wenn sie uns zur Unterhaltung, zur Erholung von Geschäften dient, wenn sie unsere Sorgen, unsere Mühseligkeiten aus unserem Gedächtnisse bannt, wenn sie unsere Aufmerksamkeit von nichtswürdigen Zerstreuungen ablenkt, so hat sie ihre Bestimmung würdig erfüllt — gleich würdig für den Anfänger, der sich an einem unbedeutenden Walzer vergnügt, oder für denjenigen, der höhere Mittel besitzt und höhere Ansprüche macht — gleich würdig, ob sie am traulichen Claviere unsere Einsamkeit versüßt, oder durch die Macht des Gesanges in geselligen Zirkeln ein sympathetisches Band um unsere Herzen schlingt. Kein Irrthum könnte aber trauriger seyn, als wenn der in Privatzirkel aufgenommene Künstler über sich selbst die allgemeine Unterhaltung vergäße, und sein eigenes Ich für den Hauptzweck ansähe. Denn man will in musikalischen Privatzirkeln nicht durch Kunst glänzen, sondern den Sinn für das Schöne bilden und üben, und sich zugleich eine reiche Quelle unschuldigen Vergnügens eröffnen. Wem in der Musik eine Ahnung von edleren geselligen Genüssen aufgegangen ist, der darf nie besorgen, daß Reue oder Scham sich an seine Erinnerungen knüpfe. Der Zweck alles gesellig musikalischen Treibens ist Selbstveredlung. Dieser Zweck wird mehr oder minder, näher oder entfernter, beinahe immer erreicht, und rechtfertigt sich in sofern durch sich selbst. Wenn er aber überdem die lebendigste Theilnahme aller Wohlgesinnten in Anspruch nimmt, so wird der Grad dieser Theilnahme nimmermehr von dem Grade der Leistungen abhängen.

## Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Des Marko Kraljewitsch Heirath. Marko, der serbische Herkules, nachtmalt mit seiner alten Mutter. Sie redet ihm zu, eine Frau zu nehmen, damit sie abgelöset werde, in der Hauswirthschaft, d. h. dem Helden sein Nachtmal zu bereiten, ihm rothen Wein zu kredenzen und mit dem Span zu leuchten. Marko eröffnet ihr, er habe schon lange gesucht und erst jetzt endlich in der Tochter des Bulgarenkönigs die Jungfrau gefunden, deren Person und Haus ihnen beiden gerecht sey. Als er sie zuerst am Brunnen gesehen, habe das Gras sich rings um ihn gedreht. Die Mutter möge ihn also reisefertig machen, daß er hingehe, zu werben. Vor Anbruch des folgenden Morgens hat die Mutter alles bereitet. Marko kommt am bulgarischen Hofe an, begehrt und erhält die Prinzessin zugesagt. Drei Lasten Geldes gehen auf Geschenke an die Zukünftige und ihre Angehörige auf. Nach einem Monat soll er mit den Swaten um die Braut kommen. (Swaten, seit Göthe's Klaggesang der edlen Frauen Hassan Aga's, in Deutschland eingebürgerter Name der Hochzeitgäste, die der Bräutigam mitbringt, um seine Braut heimzuführen.) Beim Weggehen bittet ihn der Braut Mutter, keinen Fremden, sondern einen Bruder oder Vetter als Brautführer mitzubringen, denn die Jungfrau sey gar zu schön, und daher ein erprobter Brautführer nöthig, um Schande abzuhalten. Dem rückkehrenden Marko kommt die Mutter entgegen; er sagt ihr alles, auch was die Schwiegermutter wegen des Brautführers gesagt, da er doch keinen Bruder oder Vetter habe. Die alte Mutter findet bald Rath: Marko soll den Dogen von Venedig mit fünfhundert Swaten zum Hochzeitspathen, und den (übrigens unbekannten) Stephan Semlitsch mit eben so viel Swaten zum Dever (Brautführer) bitten. Bald sind beide da. Der Zug langt beim Bulgarenkönig an, und nach vier Tagen von Festen wird die Braut, ebenfalls zu Pferde, verhüllt, dem Dever übergeben. Ein Wind hebt ihren Schleier und enthüllt ihr schönes Antlitz dem Dogen von Venedig, der sogleich Kopfweh bekommt vor Liebe. Im nächsten Nachtlager bietet er dem Dever einen Stiefel voll gelber Dukaten, wenn er ihm die Braut auf eine Nacht anvertraue. Der Dever thut es weder hier, noch im zweiten Nachtlager um zwei Stiefel; doch im dritten erliegt sein Gewissen der Versuchung von drei Stiefeln Goldes; er liefert dem Venetianer die schöne Braut aus. Aber die Jungfrau ist redlicher, als Pathe und Führer, die beide ihres heiligen Amtes unwürdig sind. Sie stellt dem ersten vor, daß die Erde sich aufthun müsse, um die Gottlosen (sie und ihn) zu verschlingen. Der (so Gott will) gebildete und

welterfahrene Doge lächelt zu dieser Unschuld; habe er doch schon zehn Tauf- und vier und zwanzig Hochzeitspathinnen geküßt. Zweite Einwendung: ihre Mutter habe sie beschworen, nur einen glattbärtigen Junak (Jüngling) zu küssen, wie Marko. Sogleich schickt der Doge um flinke Bader. Während diese ihn waschen und scheren, sammelt die Bulgarin seinen Bart in ein Tuch. Dritte Einwendung: Wie wenn es Marko gewahr würde? Antwort: Der ist weit weg, in Mitte der Swaten steht sein Zelt, mit güldnem Apfel (Knopf) und zwei hellglänzenden Edelsteinen. Diese Notiz ist der edlen Bulgarin willkommen; sie muß — vierte Einwendung — nur noch den Himmel draußen sehen, ob er heiter. Als sie nun bei heiterm Himmel Marko's Zelt erkennt, rennt sie, wie ein junger Hirsch, dahin. Marko schläft; ihre Thränen wecken ihn. Nichts ahnend, schilt er das bäurische Mädchen, daß sie nicht bis morgen gewartet, um die Ehe christlich zu vollziehen. Sie zeigt das Corpus Delicti, des Dogen Barthaare, und klagt dem Bräutigam, was ihr widerfahren. Marko will dies alles morgen untersuchen; sie solle sich vor der Hand niedersetzen. Damit schläft er wieder ein. Aber des Morgens geht er zum Dever: Wo ist deine (dir anvertraute) Braut? Der Doge will sich ins Mittel legen: Man könne jetzt nicht einmal mehr scherzen. Aber Marko erwiedert, ein abgeschnittener Bart sey kein Scherz (wer einmal den Bart wachsen ließ, ist nicht mehr Herr, ihn abzunehmen) und damit haut er ihm den Kopf ab. Auch den fliehenden treulosen Dever erreicht und spaltet sein Säbel. Darauf macht die Karavane sich auf und langt wohlbehalten in Markos Wohnsitz an.

Erbauung des Klosters Ravanitza. Knes Lasar, dessen Heirath wir gelesen, feiert seinen Hauspatron Amos in Kruschewatz, seiner Residenz. Er hatte dazu alle serbischen Großen geladen. Sie sitzen zu Tische, jeder nach seinem Range, und trinken kühlen Weins, als, wie dort Esther, Militza eintritt (ihr Anzug wird beschrieben) und Lasarn also apostrophirt:

Knese Lasar, du glorreicher Herrscher,
Nicht will's ziemen mir, dich anzuschauen,
Noch viel weniger, dich anzusprechen;
Doch nicht länger schweig' ich, muß es sagen:
So viel war'n der alten Nemanitschen,
So viel ihrer war'n, und nun dahin sind,
Nicht die Schätze trugen sie zu Hause
Sondern Stiftungen sie damit bauten,
Viele Klöster haben sie gebauet — *)
Alle diese Stiftungen sind ihre:
Du nun sitzest jetzt auf ihrem Stuhle,
Und getragen Schätze hast zu Hause
Und nicht eine Stiftung hast erbauet;
Sollen nichts uns helfen all die Schätze,
Weder der Gesundheit, noch der Seele,
Weder uns, noch unserem Geschlechte!

Lasar ist sogleich bereit, seiner Frau Motion zu unterstützen, er will das Kloster Ravaniza bauen; der Grund soll von Bley, die Wände von Silber, das Dach von Gold, die innere Ausschmückung von Perlen seyn und Edelstein. Alle Herrschaften erheben sich, um den Entschluß zu loben:

Baue, Knes, es ist zum Heil der Seele,
Und für die Gesundheit deines Sohnes.

Nur der Woiwode Milosch Obilitsch unten am Tisch bleibt sitzen, und schweigt. Lasar bemerkt's, und fragt ihn freundlich um seine Meinung. Milosch darauf:

Danke, Knese, für dein freundlich Wort Dir.
Wie Du bauen willst die fromme Stiftung,
Dazu ist und kann die Zeit jetzt nicht seyn;
Nimm zur Hand, Du Knes, die Kaiserbücher *),
Und selbst schau was uns die Bücher sagen:
Ist die letzte Zeit herangenahet,
An die Türken übergeht das Zarthum:
Bald beginnet dieser Türken Herrschaft.
Unsre Klöster werden sie zerstören,
Niederreißen was von uns gestiftet,
Niederreißen auch dein Ravanitza.
Hervorgraben 's Bley aus seinem Grunde,
Es zerlassen zu Kanonenkugeln,
Damit unsre Burgen zu zerschmettern;

Das Silber der Wände würden sie zu Pferdeschmuck, das goldne Dach und die Perlen und das Edelgestein zum Putz ihrer Frauen und ihrer Säbel verwenden. — Daher räth Milosch, Ravanitza zwar zu bauen, aber nur von Marmor; so werde sie dienen bis zu Gottes Gerichtstage; denn von Stein sey nichts zu holen **). Der Knes lobt Miloschens Votum, und vollzieht es.

*) Sie zählt sie her, 13 an der Zahl.

*) Man setze dafür das Buch der Zeiten und noch jetzt werden sich Männer finden, die darin recht fertig lesen.

**) Im Original durch ein Sprüchwort unübersetzbar glücklich gegeben: Vom Stein hat niemand nicht einmal einen Stein. Uebrigens muß man dies freilich auch nicht zu sehr spannen, denn die heil. Sophia dient zwar noch, aber nicht den Christen. Ravanitza besteht noch; ob bis zum jüngsten Tage, wird sich zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

## An Chladni.

(Als beim Schluſſe ſeiner Vorleſungen in Frankfurt a. M. über Akuſtik und Meteormaſſen, einige ſeiner Freunde und Verehrer den 11. März 1826 mit ihm zu einem frohen Mahle beiſammen waren.)

### Ode.

Dem Urania's Huld weihte den Forſcher Blick;
Du Terpſichore's Freund, dem ſie des Tons Gehalt,
Sonſt dem Ohr nur vernehmbar,
In verſchwiſterter Form enthüllt,

Sey uns feſtlich gegrüßt! Jegliche Heimath ſchmückſt
Du, Germania's Stolz; aber kein Stamm allein
Rühme deß ſich, den beide
Hoch begabten mit Weihgeſchenk!

Wenn die kommende Zeit Deine Entdeckung preiſt;
Jeden Zauber des Tons, welcher geheimnißvoll
In dem innerſten Leben
Waltet, ſichtbar die Form verklärt:

Wird Dein Name zunächſt Keplern und Leibniz ſtehn,
Ruhm germaniſchen Geiſts; „jeder Entdeckung Quell
Sey germaniſchen Bodens,
Seiner heiligen Tief' entſtrömt!“

Gönne eitlem Verdienſt Reichthum und Fürſtengunſt;
Edles ringt, —wie Apoll einſt vom Olymp verbannt—,
Nichts den ärmern verdankend,
Eigner Kraft zur Unſterblichkeit.

H—g.

---

## Der Schleyer der Iſis.

(Als Toaſt.)

Sittſam und ſtreng birgt die Natur,
Eiferſuchtsvoll ihre Reize,
Hüllt ſie in deckenden Nebel,
Welchen das Aug' ſelbſt nicht erſchaut.

Was Aller Sinn ſtaunend erblickt,
Nichts iſt es gegen das Schöne,
Das ſie dem Sterblichen zeiget,
Den ſie der Gunſt würdig erkennt.

Ruhigen Muths waltet ſie ſtill,
Forſchet die Herzen der Menſchen,
Buhlt nicht um Zahl der Verehrer,
Wenigen nur zeigt ſie ſich hold.

Ganz ihrem Dienſt ſey der geweiht
Dem ſie ihr Inneres aufſchließt.
Selbſtſucht, die kalt nur genießet,
Neugier und Stolz, täuſchet ſie gern.

Wen ſie erkohr, Ehre dem Mann!
Heil dem Beglückten, dem Freyen!
Zweyheit zerreißt nicht den Buſen
Deß, den ſie ſucht', den ſie geprüft. — —

Was nie ein Aug' hatte geſehn,
Sterblichem Blick zu ätheriſch,
Von dem Gehör nur geahnet,
Chladni, vor Dir legt ſie es dar.

Sinnreich erwählſt Glas Du und Sand,
Streifeſt gelaſſen die Schwebe,
Zauberſt Gebilde fürs Auge,
Daß es, erfreut, ſtaunet darob;

Daß, hoch erfreut, ſtaunet die Welt,
Wunder zu ſchauen begierig,
Neues zu preiſen geſchäftig,
Ehrend den Mann, dem ſie es dankt.

Doch, was Du ſagſt, Steine herab
Seyen vom Himmel gefallen,
Fielen vom Himmel noch immer,
Wer iſt geneigt, daß er es glaubt?

Zweifelteſt Du auch nicht daran,
Sehen wir dran nur der Göttin
Unendliche Huld gegen Deine
Treue an ihr göttlich bewährt.

Aber nicht blos ließ ſie Dich ſchaun,
Schaun in die äußerſte Ferne,
Was ſie den Andern verborgen;
Auch Deines Ruhms iſt ſie beſorgt.

Zweifle der fort, blödern Geſichts,
Ihn wird die Göttin bekehren.
Glauben zu ſchaffen dem Treuen,
Schleudert ſie raſch Himmelsgeſtein. — —

Ja! die Natur ehret den Mann,
Der ihrem Dienſte ſich weihet,
Schaffet ihm Frieden und Luſt und
Ruhm in der Welt. Auch bei uns drum:

Ehre Dir Freund! Glück Dir und Heil!
Chladni, Du herrlich Beglückter!
Liebling der Göttin vor Vielen!
Ehre Dir Freund! Glück Dir und Heil!

T—o.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 65. Samstag, 1. April 1826.


### Aus Göthe's „Wilhelm Meister."

(Ins Englische übersetzt.)

Knowst thou the land, where groves of Citron flower,
The golden orange darkling leaves embower,
The gentle breezes wave from azure skies,
The myrtle still, and high the laurels rise?
Knowst thou the land;
O! there, O! there,
I long with thee, my loved one, to repair.

Knowst thou the house? It rests on pillars tall,
The chambers gleam, in splendour shines the hall,
And marble forms on me their eyes incline,
And seem to say, poor child, what grief is thine?
Knowst thou the house?
O! there, O! there,
I long with thee, my guardian, to repair.

Knowst thou the hill? Its pathway mid the clouds;
The journeying mules the mountain vapour shrouds;
In caverns dwell the dragon's ancient brood;
The rock is rent, and o'er it pours the flood.
Knowst thou the hill?
O! there, O! there,
Our pathway leads, my father, haste, repair!

Northampton (in America.)

Bancroft.

---

Kennst du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht.
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter ziehn.

Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihm die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn

---

### Der Neger-König.

An den abendlichen Küsten Afrika's breitet sich unter der heißen Sonne, aber im Schatten von Mangobäumen, Palmen, Zedern, Wunderbäumen und Gummiwäldern, ein weites Land aus. Man nennt es Guinea. Die schwarzen Urbewohner desselben, die Neger, lebten darin von jeher, und heut noch, unter verschiedenen Königen, und gaben ihren Reichen verschiedene Namen. Die Europäer aber, die weit klüger sind, bekümmerten sich, als sie das Land zum erstenmal sahen, wenig um die Geographie der Mohren, sondern machten sich auf der Stelle eine neue. Guinea, das Land, wo sie den Goldstaub zu ihren Guineen fanden, theilten sie auf der Stelle in neue Bezirke, und gaben denselben Namen nach den Gegenständen ihrer Befriedigung. So stehen die Namen noch heutiges Tages in den europäischen Karten von Afrika, z. B. Pfefferküste, Elfenbeinküste, Sklavenküste, Goldküste u. s. w.

Einen großen Theil der Goldküste füllt das Königreich Akim aus. Es liegt aber zum Glück für die Neger wohl ein halbes Hundert Meilen vom Seeufer. Daher konnten es die frommen und weisen Europäer nicht so schnell ihren Absichten zu eigen machen.

Inzwischen hatte der König von Akim, Namens Frempung, von der Erscheinung der weißen Seeungeheuer gehört. So nannten die unwissenden Neger sehr unverschämt uns liebenswürdige Europäer, Sie, die bekanntlich kohlschwarz sind, und statt unsers langen braunen, schwarzen oder goldnen Haares nur krauses, welliges Haar à la Titus tragen, nannten uns Seeungeheuer! — Das ist aber der Zauber der Gewohnheit. Für die schwarzen Herren und Damen in Guinea ist nichts in der Welt so anmuthig, als eine feine sammtne Haut, dunkel wie Ebenholz. Man weiß ja, wenn die reisenden Engländer, Adanson oder Mungo Park, durch afrikanische Dörfer wanderten, wo man noch die europäische Grazie nicht zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte, daß die Kinder der Neger mit entsetzlichem Geheul und Schrecken auf den Gassen beim Anblick der weißhäutigen Reisenden davon rannten. Die Weiber des Maurenkönigs Ali, die den Mungo Park auch gern gesehen hätten — denn die

Frauen und Mädchen in Afrika sind sehr neugierig —, ließen nicht nach zu bitten und zu quälen, bis ihnen Ali den Engländer vorstellte. Ali stellte sonst seinen Schönen nicht gerne hübsche Männer vor; aber ihnen das weiße Seeungeheuer zu zeigen, machte ihm keine Eifersucht. Er bat sie nur, sich auf das Schauerlichste gefaßt zu machen, und nicht allzusehr zu erschrecken. Und doch, als die niedlichen schwarzen Mädchen den reisenden Engländer erblickten, waren einige derselben nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, gewiß aber nicht vor Entzücken. Denn auch die Herzhaftesten, so oft sie sich dem Mungo Park nähern wollten, wurden immer von unwillkührlichem und unüberwindlichem Grausen zurückgedrängt. Wie würde es nun nicht erst werden, wenn eine unserer reizenden, blauäugigen Blondinen in den Palast eines Monarchen der Neger träte? Ein Mädchen mit dicken Goldlocken, wie gekräuselte oder geflochtene Sonnenstrahlen, mit einer Stirn, mit einem Nacken, Hals und Busen, weiß wie frischgefallener Schnee; mit Wangen, wie Rosengluth; mit Händen und Armen, wie Alabaster? — Hilf Himmel! dies Mädchen, welches man bei uns ohne Umstände zu den Engeln zählen möchte, für das sich unsere Siegwarte ohne Umstände zu Tode lamentirten, auf welches Kling- und Klanggedichte zu Dutzenden und Hunderten gereimt würden — ich wette, die Neger ließen sich beim Anblick dieser Lilien- und Rosenfrische nicht ausreden, man habe dem armen Kinde bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen.

Zu dergleichen Hautabziehereien glauben uns die Neger in ihrer Unwissenheit übrigens sehr fähig. Denn Einige halten uns geradezu für Menschenfresser, und geben uns in ihrer ungebildeten Sprache einen Namen, der auf Deutsch ungefähr so viel wie fleischfressender Teufel heißt. Ich kann mir aber wohl erklären, woher dieser abscheuliche Name gekommen seyn mag. Wenn nämlich die aus dem Innern Afrika's auf die Europäerschiffe geschleppten schwarzen Sklaven untersucht wurden, ob sie gesund und welchen Preis sie werth wären: so mochten die Unwissenden sich natürlich wundern, daß man ihnen alle Glieder durchtastete und befühlte, was nach ihren rohen Begriffen für höchst schamlos gelten konnte, und allenfalls einem Metzger beim Viehkauf erlaubt war. Folglich blieben sie im Wahn, man habe sie gekauft um sie zu schlachten und zu verzehren.

Um die Wahrheit zu sagen, müssen wir jedoch auch gestehen, daß wir Europäer ehemals die schwarzen Leute ebenfalls nicht für rechte eigentliche Menschen hielten, sondern für eine Art Thier, das zwischen dem Affen- und dem Menschengeschlechte stehe. Unsere Gelehrten bewiesen uns schwarz auf weiß in unsterblichen Werken, mit Kupferstichen verziert, daß die Schwarzen weniger Verstand hätten, als wir andern ehrlichen Leute. Seit aber Neger und Negermädchen recht artige Gedichte machten, die feinsten Berechnungen vollendeten, Predigten hielten, in europäischem Dienste Feldherren europäischer Truppen wurden, ja auf der Insel Hayti Republiken und Königreiche einrichteten, wo sie Schulen, Fabriken, Schiffswerften, Kanonengießereien und sogar Verfassungen und Gesetze haben, die sich mancher gescheute Mann sogar in manches europäische Ländchen hineinwünschen möchte, seitdem hat sich die Meinung vom Verstand der Neger etwas geändert, und die großen Gelehrten mit ihren unsterblichen Werken sehen seitdem etwas unverständig aus.

Ich habe aber den König von Akim vergessen. Von ihm und seiner ersten Zusammenkunft mit europäischen Gesichtern wollte ich erzählen.

Wie gesagt, der König hatte von den weißen Seeungeheuern gehört, die über das Meer gekommen und aus einem großen hölzernen Kasten an's Ufer gekrochen wären. Reisende, welche diese Geschöpfe mit eigenen Augen gesehen hatten, behaupteten: die Ungeheuer hätten auffallende Aehnlichkeit mit Menschen, gingen aufrecht auf zwei Beinen, und hätten eine Stimme, mit der sie allerlei Töne machten, die vermuthen ließen, daß sie sich dadurch, gleich andern Thieren, verständlich zu machen wüßten. Sie wären aber untereinander nicht Alle gleichgestaltet, auch nicht Alle von gleicher Farbe; zwar im Gesicht von eckelhafter Weiße, aber am Leibe meistens bunt und zottig, Einige blau, Einige grün, Einige Roth und so weiter. Wieder andere Reisende versicherten und beschworen, die an's Land gekrochenen Seegeschöpfe seyen keine Menschen, sondern eine Art Seeteufel. Mehrere derselben hätten unter der Nase lange Haare. Sie tränken am liebsten ein Wasser das kein Mensch genießen könne; denn wenige Tropfen davon in den Mund genommen, verursachten ein Brennen, wie Feuer. Auch hätten sie Keulen aus der Tiefe des Meeres mitgebracht, in welchen der Blitz und Donner läge. Richteten sie die Keule gegen einen Vogel in der Luft, so stürzte der Vogel, wie von einem Pfeile getroffen, auf das Blitzen und Krachen der Keule todt zu Boden.

Der König von Akim, ein sehr verständiger und einsichtsvoller Herr, war über alle diese Anzeigen sehr verwundert. Vieles davon glaubte er nicht und hielt er für Lüge. Indessen wiederholten sich die Nachrichten. Sein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als endlich ein rechtschaffener und wegen seiner Verständigkeit geschätzter Mann seines Reichs von einer Reise zurückkam, die derselbe in Handelsgeschäften an der Küste gemacht hatte. Auch dieser hatte die Meergeburten mit eigenen Augen gesehen, und erklärte vor dem Könige, seinem Herren: er halte bestimmt jene Wesen für Menschen aus einer andern Welt. Den Beweis führte er, sehr einleuchtend, mit folgenden von ihm selbst sehr sorgfältig beobachteten Thatsachen:

„Es gibt an der Küste Einige unsers Geschlechts, welche die Sprache jener Wesen gelernt haben, und sogar mit ihnen reden können. Diese Erfahrung hat

man noch nie an andern Thieren machen können; folglich müssen es Menschen seyn. Ob sie von Gott aber Vernunft in dem Maaße erhalten haben, wie wir, das weiß ich nicht; doch bezweifle ich's beinahe. Denn sie können zwar zuweilen vernünftig scheinen, aber häufig zeigen sie das Gegentheil. Ihre größte Lust ist, von dem brennenden Wasser zu trinken; darauf werden sie närrisch, lachen und schreien, taumeln, können nicht aufrecht stehen, umarmen, schlagen und verwunden sich, hüpfen und springen, bis sie in Schlaf verfallen. Wenn sie erwachen, scheinen sie wieder verständig zu seyn.

„Auch haben sie Sinn für den Tanz. Ich habe bemerkt, daß, wenn Einer unter ihnen mit einem haarigen Stecken über ein hohles Holz streicht, über das man kleine, zusammengedrehte und gedörrte Därme von Thieren gespannt hat, die Andern bei dem Gezirpe, daß von den gestrichenen Därmen entsteht, ein Zucken in den Füßen bekommen, Andere mit abgemessenen Schritten umhergehen, Andere mit hüpfenden Schritten rechts und links fahren.

„Ferner habe ich bemerkt, daß sie eine Art bezauberter Zettel haben, mit denen sie sich viel zu schaffen machen. Es setzen sich zwei, drei bis vier Personen zusammen, nehmen die buntgemalten Zettel, die alle gleich groß sind, mischen sie durch einander und vertheilen sie unter sich. Dann starrt Jeder die Blättlein an und verwendet kein Auge davon. Plötzlich äussert der Zauber seine Wirkung. Denn Einige werden sehr ernsthaft und finster; Andere lachen mit abscheulicher Schadenfreude; Andere strahlen von Vergnügen, als wäre ihnen großes Heil widerfahren; Andere sehen finster und traurig, Manche zuletzt so verzweifelnd, als wäre ihnen das Liebste in der Welt gestorben.

„Ich läugne nicht, zuweilen kam mir auch vor, als hätten diese Wildmenschen eine Art Religion, was man doch sonst nicht bei Thieren bemerkt. Ihre gottesdienstliche Gebräuche sind aber, wie man leicht denken kann, sehr roh. Man sieht da Einen, der am Leibe zwar schwarz, übrigens aber gestaltet ist, wie die Andern. Den umringen Alle. Dann fangen sie an insgesammt mit lauter Stimme zu heulen, was viel Aehnliches mit unserm Gesang hat. Haben sie sich müde geschrien, redet der Schwarze wohl eine Stunde lang ganz allein, zeigt viel auf die Wolken, ficht mit den Händen, als ermunterte er sie zur Schlacht, und schreit dabei sehr heftig. Die übrigen Leute sitzen, knien oder stehen umher. Einige scheinen aufmerksam auf das Geschrei des Schwarzen zu horchen; Andere plaudern leise; Andere schlafen sehr fest; Andere weinen; Andere verdrehen die Augen stark im Kopfe, als müßten sie auf der Stelle den Geist aufgeben. Wie der Schwarze zu erzählen aufhört, sind Alle wieder munter, fangen ihr gesangartiges Geschrei von neuem an, und gehen dann ruhig auseinander.

(Fortsetzung folgt.)

## Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Kaiser Duschans Heirath. Duschan sendet seinen Vezier Theodor nach Ledjan an den lateinischen König Michael; er soll der Prinzessin Roxanda, um die sein Herr bereits schriftlich geworben, wenn er sie würdig findet, den Verlobungsring anstecken, und die Zeit und Art der Abholung verabreden. Dort angekommen, wird er, nach altslawischer und antiker Sitte, acht Tage bewirthet, bis er selbst anhebt:

Ledjans König, lieber Freund Michajlo!
Nicht hat her der Zare mich gesendet,
Daß in Ledján guten Wein ich tränke,
Sondern daß mit dir ich wohl bespräche,
Wann der Kaiser soll die Braut abholen,
Wann abholen sie, zu welcher Jahrszeit,
Und wie viel er Swaten mit soll führen,
Und Roxanda soll ich sehn, die Jungfrau,
Sehen sie, und ihr den Ring anstecken.

König Michael überläßt dieß alles dem Gutfinden des Zaren; nur seine Schwesterkinder, die zwei Woinowitschen, Wukaschin und Petraschin, möchte er daheim lassen, weil sie „im Trinken schwere Säufer, und dann im Zanke grimmige Räufer" seyen. Dieß war eine List des Lateiners. Auch die Prinzessin ward dem Vezier nicht „bei Wachslicht," sondern in der Dämmerung vorgeführt; als er aber den Brautring hervorlangte, erglänzte das Gemach, und er sah die Braut, wie es keine gibt in Serbien, schöner als eine Wile (Fee). So steckte er ihr den Ring an, gab ihr noch daneben tausend Dukaten, und dann führten ihre Brüder sie wieder ab. Den folgenden Tag reist der Vezier wieder nach Prisren, zu seinem Kaiser, und berichtet ihm alles. Duschan ist sehr ungehalten, daß seine Neffen ihm bis ins Ausland Schande machen, und er will sie nach der Hochzeit an den Thoren von Wutschitern (Wolfsdorn), ihrem Aufenthalte, aufhängen lassen. So machte er sich mit zwölftausend Swaten auf die Fahrt, von Prisren aus, über das in der serbisch-ungrischen Geschichte berühmte Amselfeld, unter Wutschitern vorbei. Als da die Neffen den Zug erblickten, sprachen sie:

Warum mag der Oheim wohl uns zürnen,
Daß er nicht geladen uns zu Swaten?
Wer mag uns bei ihm verläumdet haben
(Lebend fall in Stücken der Verläumder!):
Ins Lateinerland der Kaiser ziehet
Und nicht einen Helden mit er führet,
Vom Geschlechte sein nicht einen Helden,
Der ihm in der Noth bei könnte stehen,
Bei ihm stehen wenn er kommt in Nöthen.
Alte Füchse bleiben die Lateiner,

Unsern Oheim werden sie verderben,
Und nicht dürfen mit wir ungeladen.
Spricht zu ihnen ihre alte Mutter:
Meine Kinder, ihr Weinowitschen,
Einen Bruder habt ihr auf der Alpe,
Bei den Schafen, Miloſch, den Schafhirten; *)
'S ist der jüngste und der beste Junak, **)
Und nicht einmal kennet ihn der Zare.
Ihm sollt ihr ein weißes Schreiben senden,
Daß nach Wutschitern, der Burg, er komme;
Schreibet ihm nicht, was, noch wie geschehen,
Sondern schreibet: Sterben will die Mutter
Und sie ruft dich, um dich noch zu segnen,
Daß der Mutter Segen auf dir ruhe:
Also schnell zum weißen Hofe komme,
Ob du noch am Leben trifft die Mutter.

Der Mutter gehorsam, schreiben die Söhne sogleich auf dem Knie den Brief, bei dessen Empfang Miloſch auf der Alm in Thränen ausbricht. Seinen dreißig Tschobanen (Schafhirten), die ihn theilnehmend umstehen, erzählt er den Inhalt des Briefes, und empfiehlt ihnen die Herde, bis er wiederkommen würde. Angelangt vor dem Vaterhause sieht er seine zwei Brüder, und hinter ihnen die Mutter, ihm entgegen kommen. Seinem Verweise, warum sie ohne Noth doch Noth vorgäben, entgegnen die lieben Brüder, er möge nur hereintreten, es sey auch Noth da. Und so erzählen sie ihm den Fall, und ihren und der Mutter Plan:

Willst du, Miloſch, unser Leibesbruder!
Willst du, Bruder, ungerufen folgen
Nach dem Oheim, auf Gesichtes Weite,
Um ihm beizusteh'n wenn Noth ihn träfe;
Sollte aber keine Noth ihn treffen,
Mag'st du unerkannt zurückekehren.
Solches Miloſch kaum erwartet hatte;
Will's, bei Gott, o meine lieben Brüder!
Thät' ichs nicht dem Oheim, wem sonst thät' ichs?

So wird er dann als Swate ausstaffirt, aber des Incognito wegen verhüllt ihm den Leib ein schwarzer Bulgarenmantel und den Kopf eine Bulgarenmütze. Selbst die Brüder erkennen ihn nicht in dieser Bedekung. Auch der Mausschimmel, das Leibroß des verstorbenen Vaters, ist, damit es der Kaiser nicht erkenne, ganz mit einer Bärendecke umnäht. Miloſch soll sich für einen bulgarischen Soldaten ausgeben, der des walachischen Radulbegs Dienst mißvergnügt verlassen, und nun in die weite Welt ausgezogen sey, um sich wieder „ein Stück weißen Brods und ein Glas Wein zu verdienen.“ Nur soll er dem Schimmel den Zügel nicht schießen lassen; denn er sey gewohnt, mit des Kaisers Pferden in der Reihe zu gehen. So zieht denn Miloſch den Swaten nach, die er bald einholt, und die ihm, nachdem er ihnen seinen Roman mit dem Radulbeg erzählt, zurufen:

Sey uns, junges Bulgarlein, willkommen,
Sey denn einer mehr in der Gesellschaft.

So schloß er sich an den Brautzug an. Aber bei den Schafen auf der Alm hatte Miloſch sich eine spanische Siesta angewöhnt. So wandelte ihn denn auch jetzt der gewohnte Schlaf an. Doch kaum fühlte das sein Schimmel, als er mitten durch alle zwölf tausend Swaten in die sonst gewohnte Reihe der Kaiserpferde hinflog. Das Hofgesinde wollte handfeste Polizei üben an dem schläfrigen Bulgarlein:

Aber nicht gab's zu der Serben Kaiser:
Nicht sollt ihr das Bulgarlein mir schlagen,
(Schlafen hat das Bulgarlein gelernt
Auf der Alpe seine Schafe hütend)
Nicht sollt ihr es schlagen aber wecken.

Des Kaisers Befehl wird befolgt: der Jüngling erwacht aus dem Schlummer:

Als aufblicket Miloſch Weinowitsch,
Und ersieht des Kaisers schwarze Augen,
Seinen Schimmel bei des Kaisers Pferden,
Zieht er straff dem Schimmel an die Zügel,
Jagt ihn aus der Hochzeitgasse Reihen;
Wie er an ihn rühret mit dem Bügel,
Springt der Schimmel vorwärts um drei Lanzen,
Und um viere zu des Himmels Höhen;
Weiter kennt man weder Zahl noch Maaß ihm;
Aus dem Munde sprüht lebendig Feuer,
Aus der Nase strömt ihm blaue Flamme.
Stehen bleiben die zwölftausend Swaten
Staunend ob dem Rosse des Bulgaren:
Güt'ger Gott, und o! des großen Wunders
Edles Roß trägt so unedlen Reiter.
Haben seines Gleichen nicht gesehen:
Eines wohl war bei des Kaisers Schwager,
Und ist noch, bei dem Weinowitschen.

(Fortsezung folgt.)

*) Wenigstens ist dieser Prinz-Hirte den trojanischen Paris werth.

**) Junak, Heldenjüngling. Das so allgemein gehaltene Compliment können Söhne wohl von der Mutter verschmerzen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 66. Sonntag, 2. April 1826.


### Der Neger-König.

(Fortsetzung.)

Der König schüttelte bei diesen Botschaften den Kopf, wie man bei sonderbaren und unglaublichen Dingen, die man doch nicht ganz und gar verläugnen kann, zu thun pflegt. Seine Neugier war auf's höchste gespannt, eines der seltsamen Meergeschöpfe, wo möglich lebendig zu sehen. Denn was man ihm alles gemeldet hatte, war voller Widersprüche.

Er berief seine erfahrensten und kenntnißreichsten Diner und Räthe zu sich, ihre Meinung zu vernehmen. Einige der Aeltesten unter denselben sprachen: „Frempung, du gewaltiger König und großer Held, hüte dich, eine jener Mißgeburten der Natur in unser glückliches Land einzuführen. Denn mit Recht fürchten wir, Unglück davon zu erleben. Wäre es nicht der Stärke deiner Vorfahren, unserer Könige, wäre es nicht deiner eigenen Macht ein Leichtes gewesen, das Reich Akim bis an die Grenzen der bewohnten Erde auszudehnen? — Aber unsere Nation hütete sich wohl, ihr Gebiet bis an das große, unendliche Salzwasser zu erweitern, welches Gott den Ungeheuern zur Wohnung anwies. Möge dort die Sonne jeden Abend hinabsteigen, um sich zu reinigen und zu stärken, auf daß sie am Morgen kräftiger hinter den blauen Bergen zu uns emporsteigen könne: für uns ist dort kein Glück. Denn die Sonne schwängert das große Salzwasser mit ihrem Feuer. Von dort her gehen die Gewitter in finstern Wolken, die verwüstenden Stürme hervor, die Donner und die Feuerflammen der Regenzeit. Von dort her sind auch jene menschenartigen Ungeheuer hervorgegangen, welche in ihren Keulen den Blitz tragen und in Wassergestalt feurige Gluth saufen.

So sprachen die Aeltesten von den Räthen. Aber die Jüngern derselben, so neugierig wie der König selbst, meinten: „es gezieme doch einem Könige und seinem Rathe, Alles, was erscheine, genau zu untersuchen, ob es Schädliches oder Heilsames sey, um das Volk darüber belehren zu können. Vor allen Dingen käme es darauf an, daß man sich überzeugen müsse, ob jene Auswürflinge des großen Salzwassers in der That Menschen wären."

Wie es gewöhnlich in Europa geht, so ging es auch am Hofe zu Akim. — Frempung erzählte, was im geheimen Rathe vorgefallen war, seiner Geliebten, einer niedlichen, kaum fünfzehnjährigen Mandingo. Diese ward nun auf der Stelle von der heftigsten Neugier geplagt, die wunderlichen Dinge aus dem Salzwasser zu beaugenscheinigen. Sie bat den König auf's schmeichelndste, davon kommen zu lassen.

Nach der Beschreibung, welche man uns von dieser jungen Mandingo gegeben hat, muß sie eine wahre Neger-Venus gewesen seyn. Die Farbe ihrer Haut war eine Mischung von Ebenholz und Rosen. Durch ihr klares und durchsichtiges Schwarz schimmerte ein süßes Roth, wie ein Morgenroth in finsterer Nacht, oder ein mildes Wetterleuchten durch düsteres Gewölk. Ihre großen, schönen Augen strahlten Liebe und Zärtlichkeit; ihr Mund der beim leisesten Lächeln ein Paar Reihen glänzendweißer Zähne, wie zwei helle Perlenreihen, zeigte, schien nur Wollust zu athmen. Man denke sich dazu einen niedlichen, kleinen, eirund geformten Kopf, einen geraden, schönen Hals, die feinsten Umrisse der Schultern, des Rückens, des zart gewölbten Busens, und man wird es begreiflich finden, daß der König von Akim lieber gestorben wäre, als daß er die Bitte der liebenswürdigen Mandingo unerhört gelassen hätte.

Also schickte er von seinen tapfersten Kriegern eine ausgewählte Gesandtschaft zur Meeresküste, um die Söhne des Meeres, wenn sie wahrhafte mit Vernunft begabte Sterbliche wären, einzuladen, einen der Ihrigen an seinen Hof zu senden, oder, wenn es sich zeigen würde, daß es nur noch unbekannte Thiere wären, eins derselben lebendig einzufangen.

Die Gesandtschaft reisete ab, und fand die Europäer an der Küste in einem Dorfe freundlich und friedlich bei dortigen Negern. In der Ferne sah man auf dem Meere ein großes Schiff mit vielen Maßen

und Wimpeln. Es waren Dänen, die da gekommen waren, an der Goldküste im Königreich Akra eine Niederlassung für den Handel neu blühend zu machen. Diese hörten mit Vergnügen, daß ein König im Innern Afrika's wünsche, mit ihnen Bekanntschaft anzuknüpfen. Ihrer Einbildungskraft spiegelten sich sogleich tausend angenehme Möglichkeiten vor, Goldstaub, Gummi, Elfenbein, Diamanten, auch andere Schätze, und Sclaven dazu, in Fülle zu bekommen. Der Buchhalter Kamp ward demnach ausersehen, in Begleitung der Gesandtschaft, nebst einem Dollmetsch, nach Akim zu reisen.

Er gelangte ohne Schwierigkeit zur Hauptstadt Frempungs, und schon den Tag nach seiner Ankunft sollte er die Ehre haben, dem Monarchen vorgestellt zu werden. Der Herr Buchhalter Kamp, ein ehrbarer, verständiger Mann, kleidete sich auf's beste und ging.

Frempung, umringt von seinen Vornehmen allen, erwartete ihn, auf seinen Kissen sitzend, nicht ohne Herzklopfen. Links und rechts standen an den Seiten des Audienzsaals über hundert hübsche Negerinnen, begierig, das Ding aus dem Salzwasser zu sehen. Endlich kam es herein. Als man den Herrn Buchhalter erblickte, in zierlichem Rocke, seidenen Strümpfen, schwarzen Schuhen mit silbernen Schnallen, auf dem Kopfe eine weiß gepuderte Zopfperüke — überfiel Alle ein Schauer. Zwar Jeder hatte sich vorher schon eine abentheuerliche Vorstellung von dem kleinen Unthier gemacht, aber so etwas Mißgestaltetes Niemand sich vorgestellt. Jeder und jede von den schlanken Negern und Negerinnen glaubte nämlich ganz treuherzig, Rock, Weste, Hosen und Strümpfe wären von Gott erschaffene Theile des buchhalterlichen Leibes, und ungefähr so, wie bei andern Thieren Fell und Feder, angewachsen.

Unter dieser Voraussetzung machte Herr Kamp in seinem dänischen Bratenrocke nun freilich neben den nackten, schlankgeformten, kräftigen Negergestalten ungefähr einen eben so komischen Abstich, wie ein französischer Tanzmeister neben der reizenden Götterbildung eines Apollino; oder wie ein kurzer, dicker, kleinhutiger Napoleon in Infanterieuniform neben der edlen Haltung eines Alexanders.

Dem Hofe von Akim aber verging bald das Lachen, wozu einige hübsche Mädchen, besonders die schöne Mandingo, Anfangs gute Lust hatten. Denn das Ding aus dem Salzwasser ging gerade zu auf den König los, dem dabei nicht ganz wohl zu Muthe ward.

Der ehrliche dänische Buchhalter, welcher in Europa für einen Mann gegolten, der sich auf gute Lebensart zu verstehen wisse, wollte am Hofe eines afrikanischen Königs nicht im guten Rufe zurückkommen. Sobald er zehn Schritte vom Monarchen entfernt war, verbeugte er sich höflich, indem er einen langen Kratzfuß machte. Der König aber verstand das Manöuvre aus der französischen Tanzschule ganz unrecht. Wie er sah, daß sich das Ding aus dem Salzwasser so bückte und mit dem einen Fuß hinten ausfuhr, glaubte er, er wolle einen Satz machen und ihm auf den Kopf springen. Denn schon wie Herr Kamp hereingetreten war und sich links und rechts umgesehen hatte, war vom Könige der Zopf an der Perüke wahrgenommen worden. Frempung schloß daraus sogleich, das Geschöpf müsse zu einer unbekannten großer Gattung langgeschwänzter Affen gehören. So wie also Herr Kamp die obengemeldete Bewegung machte, streckte sich der König blitzschnell lang auf die Erde, in der Hoffnung, daß der Sprung des Buchhalters über ihn hinweggehen würde. Auch rief er seine Krieger zu Hülfe.

(Schluß folgt.)

---

## Streck-Charade.

Für wahr! ein närrisch Ding bin ich
Doch an sechs Zeichen kennst du mich;
Ohn mich kann hier auf Erden
Kein Thier geboren werden;
Kannst du mich nicht mehr haben
So fressen dich die Raben.
Geist- und weltlich bin ich auch
Nach der römischen Kirche Brauch;
In Elfen-Schätzen tief versteckt
Werd' ich von Knappen aufgedeckt;
Wenn sie mich gierig suchen
So nennen sie mich Kuchen;
Aus Kies und aus Kobalt
In dickem schwarzen Wald,
Tret' ich zu ihrem Chor
Im größten Glanz hervor,
Da muß ich rasch zerbeißen
Arsenik, Kupfer, Eisen.
Aus mir schafft du die Fest- und Feuerzeichen
Die bis zum blauen Himmel reichen.
Den Städten durch die Mauer
Verschaff' ich ew'ge Dauer.
Von Hunden werd' ich auf dem Feld
Für große Herren aufgebellt,
Daneben deinen Lüsten.
Wink' ich aus fernen Küsten!
Doch Undank ist mein Lohn!
Denn hast du mich, so jagst du mich davon.

Vorhero aber stiehlst du mir
Geruch und Kraft, kurz alle Zier
Tyrann! mit mir, dem Heiligthum,
Geh'st du fürwahr barbarisch um!
Doch darf ich dich nicht hassen
Und muß auf deine Winke passen
Bei Wind und Wetter stehn dafür
Daß ich dir werde für und für
Besonders in der Fastenzeit
Wenn's friert und stark vom Himmel schneit.
Esd. K—s.

---

Auflösung des Räthsels in Nr. 61.

Die Rose.

---

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 24. März gab Hr. Kapellmeister Guhr im Schauspielhause eine große musikalische Akademie mit verstärktem Orchester und Singpersonale. Die erste Abtheilung bildete das Stabat mater von Pergolese, welches durch einen fremden Künstler, Hrn. Gir bert, mit dem Choral: O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. auf der Glasharmonika, eingeleitet wurde. Die zweite und dritte Abtheilung war Frühling und Sommer aus Haydns Jahreszeiten. Vor der zweiten Abtheilung spielte der Hr. Concertgeber ein Clavierconcert von Hummel und vor der dritten Abtheilung ein Violinconcert von Spohr. — Will man die musikalischen Akademieen durchaus bunt haben, warum muß dies gerade an dem ernsten Feiertage seyn, warum wählt man nicht lieber den Donnerstag oder Sonnabend? Eben so unpassend fanden wir, daß am ersten Osterfeiertage die Herren Baldenecker und Suppus eine musikalische Abendunterhaltung gaben, die aus allen möglichen Potpourris, Variationen, Rondos, Duo concertante, Polonoisen, bestand. Dieses möchte vielleicht manchen Glaubensgenossen noch weniger Anstand geben; sehr unpassend hingegen war die Wahl der Ouvertüre aus Don Juan zur Eröffnung und die Ouvertüre aus der Oper Faust zum Beschluß des Concerts; oder sollte hierin auch eine Beziehung aufs Fest liegen, wie in den beiden Jahreszeiten Frühling und Sommer vorgewaltet zu haben scheint?

Montag den 27. Zum Erstenmal: Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. des Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. Unsere geachtete Künstlerin hat sich ein neues Verdienst um unsere Bühne durch die artige Uebersetzung dieses heiteren und witzigen Singspiels des berühmten Vielschreibers Scribe erworben; die Wahl desselben rechtfertigt sich gleicherweise durch eine ansprechende, auch originelle musikalische Behandlung des Textes, welches wir den Rang vor dem Hofconcert und selbst vor dem Schnee insofern zugestehen, als Auber sich von Nachahmung freier zu erhalten gewußt hat, wenn gleich die Musikstücke meist von leichterem Kunstbau sind. Recht gefällig, obschon nicht durch den Reiz der Neuheit ausgezeichnet, ist das Lied, welches die frohen Handwerksleute mit ihren Gästen bei der Hochzeit singen und das recht sinnreich zweimal als Refrain benutzt wird, um die Katastrophe zu beginnen und den glücklichen Ausgang zu feiern. Von Erfindung neuer, aber für den dankbaren Stoff im Grunde nicht reizend genug ist das Duett der Brautleute vor dem Wirthshause, worin der Dichter heißes Verlangen und holde Verschämtheit ausdrückte. Von minderer Bedeutung sind die Arien und Gesänge des Obristen und der Griechin Irma; originell der weibliche türkische Chor. Das Duett des Maurers und Schlossers bei der Arbeit, mit den Unterbrechungen durch Uebeck, hat dramatische Lebendigkeit; am meisten aber im dritten Acte das Duett zwischen der Braut und der Wittwe, welches zu dem Besten und Eigenthümlichsten gehört, was Auber Komisches componirt hat. Es wurde ancora verlangt, hat aber auch durch die allerliebste launige Behandlung unserer Bambe rger (Henriette) einen Reiz für unsere Bühne gewonnen, der keinem der anderen neckischen und lieblichen Motive, wodurch dieser Liebling der Grazien Auge und Ohr entzückt, nachstehen wird; Mad. Dobler hat als Mad. Bertrand sie mit Gewandtheit unterstützt und verdient im Spiel alles Lob. Hrn. Nieser war leider eine kleine Parthie (Obrist Marinville) zugefallen, worin er uns jedoch durch zarte und wohllautvolle Töne entzückte; gleichfalls Dem. Hauß (Irma), welche erst von einer Krankheit wiedergenesen war. Die wackeren Helden des Stückes, der dankbare und entschlossene Maurer Roger und der hasenherzige und joviale Schlosser Baptiste, fanden in den Herrn Tourny und Hassel für Spiel und Gesang gewandte Darsteller. Die romantische Liebes- und Befreiungsgeschichte in diesem Singspiel mag wohl in Paris großen Lärm gemacht haben. Man denke sich: In der Vorstadt St. Antoine hält ein Maurer Hochzeit, und wird in der Nacht mit seinem Vetter, einem Schlosser, vor dem Wirthshause von vermummten Kerls überfallen, die sie auf Umwege in das nahegelegene Hotel des türkischen Gesandten kutschiren. Hier soll ihnen nichts geschehen, sie er alten vielmehr reiche Belohnung dafür, daß der eine die Thüre einer Grotte im Garten zumauert und der andere Fesseln in die Wand einschlägt. Ein verwegener Obrist hat die schöne Griechin Irma dort ausgefunden und zur Strafe einer vorgehabten Entführung aus dem Serail sollen beide nun in dieser Grotte, statt zu schmachten — verschmachten. — Indem der Mauer den letzten Stein in die Oeffnung fügt, sieht er mit der schönen Griechin den Obristen, seinen Freund, in die Grotte schleppen. Ihm fällt der Refrain von dem Liede des so unglücklich beendigten Hochzeitsabends ein:

Du courage,
à l'ouvrage;
les amis sont toujours là.

womit er seinen Schreck verbirgt und zugleich anzeigt, daß Freunde wirklich nahe sind zur Rettung. — So wie der Hochzeitsabend neckische Situationen herbeiführte, und die Fatalität, in der Hochzeitsnacht auf diese Art beschäftigt zu werden, komische Wirkung thut, ist auch für die Rückkehr und für die Harrenden gesorgt worden. Die verlassene junge Frau ist am Morgen in der größten Angst und Verlegenheit, als die Freundinnen und Bekannten kommen, um ihre Glückwünsche darzubringen. Hier entspinnt sich das zänkische Duett mit Mad. Bertrand; endlich kommt athemlos der liebe Mann, dann auch Baptiste, und durch einen in der Grotte gefundenen Dolch so wie die Entdeckungssucht der neugierigen Bertrand, welche den Roger in der Nacht vor dem Gesandtschaftshotel aussteigen gesehen, wird das glückliche Resultat der Liebesgeschichte zum Dank für die gespannten Zuschauer mit unglaublicher Schnelligkeit herbeigeführt. Das befreite Paar eilt, den wackern Handwerksleuten seinen Dank zu bringen, das Lied von den Freunden ertönt zum fröhlichen Schluß und Jedermann ist hochverwundert, daß so etwas in Paris wo nicht geschehen, doch wahrscheinlich hat gemacht werden können. Gewiß, Scribe hat den letzten Zweck des Theaters erkannt und mit seltnem Glück wuchert er mit dem Pfunde, welches Erstaunen heißt.

Ich wünschte sehr der Menge zu behagen
Besonders weil sie lebt und leben läßt.
Die Pfosten sind, die Bretter aufgeschlagen,
Und jedermann erwartet sich ein Fest.;
Sie sitzen schon, mit hohen Augenbraunen,
Gelassen da, und möchten gern erstaunen.
Ich weiß, wie man den Geist des Volks versöhnt;
Doch so verlegen bin ich nie gewesen;
Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt;
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.
Wie machen wir's, daß alles frisch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig sey.
Denn freilich mag ich gern die Menge sehen,
Wenn sich der Strom nach dem Theater drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bei hellem Tage, schon vor Vieren,
Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht,
Und, wie in Hungersnoth um Brod an Bäckerthüren,
Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.

So war es heute anzusehen und so wird es immer seyn.

Dienstag den 28. Don Juan, Oper von Mozart.

Mittwoch den 29. Der Erbvertrag, dramatisches Gedicht in 2 Abthl. von Vogel nach E. T. A. Hofmanns Erzählung: Das Majorat. (Mspt.) Wie arm muß doch unsere Zeit seyn, daß sie sich aus den Sammlungen der Novellisten Späne zu Marterwerkzeugen und Särgen zusammensucht. Das Majorat von Hoffmann zerfällt hier in zwei Abtheilungen; die erste heißt: Das Verbrechen, in einem Act, die zweite Das Gewissen, in 4 Acten. Die Anordnung läßt sich im Ganzen nur loben und zeugt von Bühnenkenntniß. Die unvermeidliche Erzählung mehrerer Ereignisse ist gehörig gekürzt und das Ganze in eine zweckmäßige Perspective gezogen. Mit den Versen hat es der Hr. Bearbeiter nicht so genau genommen; warum hat er aber überhaupt sich an den Trochäus gewagt, bei welchem man Werner und Müllner und Houwald in der poetischen Sprache sucht und vermißt, der Reminiscenzen aus ihnen nicht zu gedenken. Die erste Darstellung, vor einem nichts weniger als stillbewegten Auditorium, war so gelungen, daß wenn Kälte zu besorgen gewesen, diese nur den Bearbeiter hätte treffen können; vor allen aber sey hier der eminenten Darstellungskunst des Hrn. Weidner als Castellan die ihr gebührende Bewunderung gezollt. Nur vor solchen lebendig wahren psychologischen Gemälden schweigt der Vorwurf, den entsetzlichen Jammer eines achtzigjährigen feigen Mörders, der nicht bekennen und nicht sterben kann und als Schlafwandler gepeinigt wird, bis er endlich als solcher seinen Tod findet, zum Gegenstand der Bühne zu machen.

Donnerstag den 30. Aschenbrödel, Feen-Oper von Nicolo Isouard. Von Dem. Koch, welche heute als Aschenbrödel auftrat, werden wir später berichten.

## Theater-Anzeige.

Montag den 3. April. Die Sängerin auf dem Lande Oper.

Dienstag den 4. v. Dyk's Landleben.

Mittwoch 5. Faust, Oper.

Donnerstag 6. Es spukt, Lstsp. in 1 Act. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform.

Freitag den 7. Der Hahnenschlag, Lstsp. Hierauf: Der Wollmarkt, Lstsp.

Samstag den 8. Leocadia, Oper. Philippo (Hr. Forti).

Sonntag 9. (zum Erstenmal) Kritik und Antikritik, Lstsp. v. Naupach.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 67. Dienstag, 4. April 1826.


### Der Neger-König.

(Schluß.)

Der Däne muthmaßte gleich daß hier ein unglückliches Mißverständniß obwalte. Er wandte sich an den Dollmetsch, erfuhr des Königs Besorgniß, und erwiederte unterthänigst, daß das nur europäische Ehrenbezeugung habe seyn sollen. Frempung, froh, mit dem Schrecken davon gekommen zu seyn, befahl sehr ernst, ihm fortan mit dergleichen Ehrenbezeugungen vom Leibe zu bleiben.

Der Gesandte wollte nun die wiederhergestellte Ruhe benutzen, im Namen des königlich-dänischen Souverneurs von Christiansborg die Wünsche der Colonie zur Anknüpfung beiderseitig ersprießlicher Handelsverbindungen vorzutragen. Er hatte sich zu dem Ende auch einen Kasten mit allerley Geschenken für den König in den Audienzsaal nachbringen lassen. Ehe er aber die Geschenke überreichte, begann er eine wohlstudirte Rede, deren Inhalt der Dolmetsch nachher in die Negersprache übersetzen sollte. Er nahm dazu eine feierliche Miene an, und hob an mit vielem Anstand von der Herrlichkeit und Macht Seiner dänischen Majestät zu reden.

Er ward aber in seiner Oration auf sehr ärgerliche Weise unterbrochen. Während nämlich der ganze Hofstaat das wunderliche Ding aus dem Salzwasser aufmerksam betrachtete, und das unverständliche Gequackel desselben hörte, fiel einem der Rathsherren des Königs von Akim ein, zu versuchen, ob das Wundergeschöpf auch ernsthaft beißen könne, und was von dieser Seite zu befürchten sey. Er nahm also einen langen weißen hölzernen Stab, und hielt ihn gegen den Mund des beredsamen Buchhalters. Als dieser sich dadurch nicht stören ließ, war der Rathsherr welcher ein guter Naturforscher seyn mochte, schon dreister, zuckte mit dem Stabe her und hin, und sagte, um ihn zum Beißen zu reizen: „Gnrr! Gnrr!" Ja, da Herr Kamp den Mund einmal zu weit öffnete, steckte ihm Jener den Stab in's Maul.

Diese Ungezogenheit brachte den Buchhalter ganz aus dem Takte. Doch faßte er sich und sagte zum Dollmetsch: er möge nur dem Könige kurz erklären, was er vorgetragen. Der König aber hörte darauf nicht, sondern weil er nun gesehen hatte, daß das Ungeheuer gar nicht bissig, sondern zahm sey, ging er selbst zu ihm und befühlte ihn, oder vielmehr die Kleider. Am meisten erregte der Zopf der Perüke sein und des ganzen Hofstaats Verwunderung. Denn der Hof glaubte, dies sey ein der Mißgestalt im Nacken festgewachsener langer Schwanz. Der Dollmetsch mochte versichern, wie er wollte, der Schwanz sey nicht festgewachsen, sondern könne sammt dem Haarputze abgenommen werden: Niemand glaubte ihm. Der König begehrte endlich, der Fremde solle den Versuch machen und sich enthaaren, wenn er könne.

Die Zumuthung kam dem dänischen Gesandten äusserst sonderbar vor und machte ihn fast verdrießlich. Er besann sich einen Augenblick, was zu thun sey, und nahm eine Prise. Mit Erstaunen beobachtete der Hofstaat, wie das Ding aus dem Salzwasser eine kleine Büchse öffnete, sehr pathetisch Staub daraus zwischen die Finger nahm und sich denselben in die Naselöcher stopfte. Der ganze Hof erhob ein unmäßiges Gelächter; besonders die hübschen Negerinnen konnten gar nicht aufhören zu lachen. Sie fanden das ungemein possierlich an dem langgeschwänzten Affen, und hätten viel darum gegeben, wenn er das noch einmal gemacht hätte.

Dem Buchhalter dem es gar nicht in Sinn kam, daß diese Naturkinder über einen Akt seiner europäischen Kultur lachen möchten, hatte inzwischen überlegt und gefunden, daß sich zuweilen Gesandte an fremden Höfen viele Schwierigkeiten gefallen lassen müßten, um die Absichten der hohen Committenten zu erreichen. Er verstand sich demnach zu dem Punkte, welchen man in Betreff der Perüke von ihm verlangt hatte.

Wie er mit dem Daumen und Zeigefinger nun die gepuderte Haarwulst von oben ergriff und lüftete, entstand Todesstille im ganzen Saale. Alle standen mit weit aufgerissenen Augen erwartungsvoll da, und sahen das Unmöglichgeschienene. Das Haar ließ vom Haupte und der lange Schwanz vom Nacken. Durch den Saal scholl ein „Ah!" der höchsten Verwunderung.

Wie aber der Buchhalter nun sich rings umsah, und folglich bewies, daß er noch lebendig sey, erscholl abermals ein Gelächter, ein so heftiges, anhaltendes,

gellendes, dergleichen wohl in Afrika noch niemals erhört war.

Der König, welchen dies Schauspiel sehr belustigte, ließ das wunderbare Ungethüm aus dem Salzwasser inständig bitten, sich auch noch die andere Hälfte des Kopfes, auch Arme und Beine abzunehmen. Denn Frempung hielt nun Alles für möglich. Der ehrsame Buchhalter gerieth bei diesem Ansinnen in große Verlegenheit, besonders als er bemerkte, man halte ihn wirklich für kein vernünftiges Geschöpf Gottes, sondern für eine höchst merkwürdige Thierart. Bei so bewandten Umständen durfte er gar nicht einmal hoffen, einen Handelstraktat negoziren zu können.

Er gab sich demnach alle Mühe, darzuthun, daß er allerdings ein Mitglied des menschlichen Geschlechtes sey; daß er, mit Ausnahme der Farbe und der Haare, vollkommen gestaltet sey, wie ein Neger; daß er wohl die Kleider, mit denen sein Körper bedeckt wäre, aber nicht seine köstlichen, vom Schöpfer empfangenen Gliedmaßen ablegen könne.

Frempung schien noch zu zweifeln. Er verlangte, Herr Kamp solle, den Beweis vollständig zu leisten, die Kleider ablegen und in menschlicher Gestalt erscheinen. Kamp schickte sich in die Zeit, schlug es aber rund ab, sich in Gegenwart von mehr denn hundert hübschen Frauenzimmern auszukleiden; das sey ein Verstoß gegen alle gute Lebensart. Die Negerinnen konnten das nicht begreifen, und waren recht böse, daß er sie nicht zu Zeugen des Kunststücks machen wollte, sich, wie eine Schlange, die Haut vom Leibe zu streifen. Wenn er ein wahrhafter Mensch wäre, meinten sie, sollte er nicht scheu seyn. Es wäre vielmehr höchst lächerlich, daß er kein Bedenken trüge, sich ihnen zu ziegen, wie er gar nicht beschaffen sey, da er dennoch schwerlich anders seyn würde, als sie und die andern Personen im Saal.

Herr Kamp aber, der darin viel zu viel Zartgefühl und feinen Ton hatte, lehnte die Zumuthungen der unschuldigen und treuherzigen schwarzen Schönen in den verbindlichsten Ausdrücken beharrlich ab. — Frempung entschied. Ein Wink, und die Frauenzimmer entfernten sich.

Der Buchhalter hielt nun Wort und zog sich aus. Der König betrachtete die Operation mit wachsendem Erstaunen. Zuletzt sah er statt des Ungeheuers einen weißen Menschen vor sich stehen. Mit Furcht und Grausen betastete er eins um das andere von dessen Gliedern, sah immer mit einer Art Ekel oder Widerwillen dessen Hautfarbe an, und brach zuletzt in die Worte aus: „Es ist wahr, ein Mensch bist Du. Aber Du bist weiß, wie der Teufel!“

## Volkslieder der Serben.

**Kaiser Duschans Heirath.** (Fortsetzung). Aber nicht alle Swaten begnügen sich mit der bloßen Bewunderung; drei derselben, die das Lied als **Beutemacher** bezeichnet, haben bald ihr Plänchen fertig, des fremden Guts mit Erfolg zu begehren. Als der Zug den Engpaß erreicht, wo man in schmäleren Gliedern vorangehen muß, nähern sie sich dem jungen Bulgaren.

Magst dein Roß hergeben du zu Tausche?
Wollen dir ein besser Roß noch geben,
Und' Gewinn drauf hundert Golddukaten,
Und nen Pflug darüber dir und Ochsen,
Magst dann ackern und dich redlich nähren.

Aber das junge Bulgarlein antwortet:

Laßt in Frieden mich, ihr Speculanten,
Besser Roß, als dieses, nicht verlang' ich,
Kann ich dieses doch mit Müh nur meistern.
Was mach' ich mit hundert Golddukaten?
Weiß sie auf der Wage nicht zu wägen,
Noch versteh' ichs, ihre Zahl zu zählen.
Was soll mir der Pflug und eure Ochsen?
Hat doch auch mein Vater nicht geackert,
Und so doch mit Brod mich groß gezogen.

Als so die Speculanten sehen, daß das Bulgarlein klüger ist als sie dachten, steuern sie, drei, gegen einen, gerader auf ihr Ziel los:

Willst zu Tausche du das Roß nicht geben,
Wollen wir es mit Gewalt dir nehmen.
Miloseh Weinowitsch darauf antwortet:
Länder wegnimmt die Gewalt, und Städte,
Und sie sollte mir ein Roß nicht nehmen?
Lieber dann will ich's zu Tausche geben,
Denn nicht mag ich fort zu Fuße wandern.

So hält er mit seinem Schimmel, und greift unter die Bärendecke. Die Speculanten glauben, der junge Bulgar mache seine Beine los von den Steigbügeln: aber Miloseh langt seinen goldnen sechsbuckligen Kolben hervor; die drei Beutemacher halten nicht Stand; das Lied beschreibt, wie Miloseh sie, einen nach dem andern, erreicht und höhnisch abstraft. Dem letzten ruft er noch zu

Rühme dich den Jungfraun von Pripolje
Wie du des Bulgaren Roß erbeutet.

Damit wendet er den Schimmel dem Swatenzuge nach. Sehr weise hat der Volksdichter durch diese **Vorthaten** uns einen Blick in Milosehens Heldengemüth thun lassen und dadurch die Rechtfertigung seiner Mutter, die ihm vor den andern Söhnen den Vorzug gibt, so wie ihrer ganzen Kindererziehung — denn die stürmischen Jünglinge schweigen als sie der Mutter Classification vernehmen — vorbereitet.

Als der Zug vor Ledjan anlangt, zeigt sichs, daß wirklich der Schwiegervater es nicht redlich meint. Denn von der Burg herab ruft bei Tagesanbruch ein lateinisch Bürschlein

Hörst du's wohl, du serb'scher Kaiser Stephan,
Sieh, dort unten, unter Ledjans Mauern
Angezogen kommt des Königs Kämpe,
Fodert dich heraus zum Heldenkampfe;
Mußt den Heldenkampf mit ihm bestehen,
Sollst mit nichten sonst von hinnen ziehen,
Nicht von hinnen bringen einen Swaten,
Noch viel weniger die Jungfrau Neranda.
Als dies hört der Serben Kaiser Stephan,
Schickt' nen Herold er durch seine Swaten;
Ruft der Herold diesseits, ruft es jenseits:
Hat den Helden Mutter wohl geboren,
Und dem Kaiser mitgesandt als Swaten,
Daß für ihn er heut den Kampf bestehe?
Hoch vor allen wird der Zar ihn ehren.

Als sich niemand stellt, schlägt der Serbenkaiser sich mit der Hand aufs Knie, und spricht:

Wehe mir, du lieber Gott im Himmel!
Hätt' ich jetzt hier meine Schwestersöhne;
Schwestersöhne, die zwei Woinowitschen
Würden gerne sich zum Kampfe stellen.

Aber noch war der Seufzer nicht geendigt, als der ungekannte Milosch, der Nichtswat, der bulgarische Abenteurer, seinen Schimmel an der Hand, sich vor den Kaiser stellt, mit der Bitte, der Herausforderung begegnen zu dürfen. Duschan bewilligt es. Als Milosch aufsitzt und die Lanze nach hinten gekehrt trägt, ruft ihm der Kaiser nach:

Nicht doch, Söhnlein, trag verkehrt die Lanze,
Sondern vorwärts mußt die Lanze wenden,
Sollen dein nicht die Lateiner lachen.

Aber ihm antwortet Milosch Woinowitsch:

Wahre, Kaiser, du nur deine Herrschaft;
Sollt' es Noth thun, wend ich leicht die Lanze,
Außer Noth mag ich auch so sie tragen.

So reitet er hinab in Ledjans Ebene. Lateinische Jungfrauen schauen von der Mauer und höhnen den in unansehnlichem Gewand nahenden Bulgaren. Der Kämpe des Königs, stolz und verachtend auf seinen Gegner blickend, wie dort Goliath auf David, wird bald gewitzigt. Das weiße Lateinerbürschlein wirft zuerst seine Lanze, die Milosch mit seinem goldnen „Sechsfederer" auffängt und in drei „Hälften" spaltet. Das Bürschlein flieht, aber Milosch erreicht es am Stadtthor und spießt es mit seiner Lanze daran. Kaum hat er des Kaisers Dank erhalten, als der lateinische Herold eine zweite Herausforderung verkündet. Drei Siegerpferde, mit Sattel und Zeug ausgerüstet, und über jedes ein Flammenschwert mit der Spitze in die Höhe aufgerichtet, sollen übersprungen werden. Auch da ist's der unbekannte Neffe, der den Kaiser um Erlaubniß bittet, den Sprung zu wagen.

Ja wohl ist's erlaubt, mein theures Kind, dir:
Doch den Bulgarmantel sollst ablegen,
Gott erschlagen möge jenen Schneider,
Der so weit ihn dir hat zugeschnitten. —
Sprichet zu ihm Milosch Woinowitsch:
Sitze, Kaiser, du bei deinem Weine,
Sorge nicht um meinen Bulgarmantel;
Hat der Junak nur ein Herz im Leibe,
Wird der Mantel ihn mit nichten hindern.
Wo dem Schafe hinderlich sein Vließ ist,
Dort ist nichts am Schafe noch am Vließe.
Und fortschreitet er in Ledjans Ebne.
Angekommen bei den Siegesrossen
Führt er jenseits an der Hand den Schimmel,
Und also spricht er zu seinem Schimmel:
In den Sattel mich erwarte, Schimmel!
Und er wandelt auf die Gegenseite,
Und anlaufend von dem ebnen Felde,
Ueberspringt er die drei Siegesrosse,
Und ob ihnen die drei Flammenschwerter,
Niederfliegt er in des Schimmels Sattel.

(Fortsezung folgt.)

---

## Lehr- und Erziehungsanstalt
### zu Hanau
### für die weibliche Jugend.

An Sie, theure Eltern, denen das Wohl ihrer heranwachsenden Töchter recht innig am Herzen liegt, an Sie richte ich diese Zuschrift, indem ich Sie versichere, daß mir bisher stets (nicht nur jezt) die Wichtigkeit des hohen Berufes, dem ich mich mit ganzer Seele weihen werde, vor Augen stand. Selbst zärtliche Mutter geliebter Kinder, strebte ich rastlos, mich für die Erziehung auszubilden, und so bin ich nun doppelt aufgefordert, meiner früheren Neigung zu folgen, da das Band der glücklichsten Ehe leider viel zu früh für mein liebendes Herz durch den Tod zerrissen ist. Mit des Lebens höchster Wonne, wie mit dem tiefsten Schmerz vertraut, habe ich Erfahrungen gesammelt, welche mir reiche Gelegenheit darbieten werden, das Herz meiner mir anvertrauten Töchter zu bilden, und ihnen jene Seelenklarheit aneignen zu helfen, die uns in Freuden, wie in Leiden sicher führt.

Ein doppeltes Ziel werde ich ins Auge fassen. Häuslichkeit entfaltet die schönsten Seiten des Lebens; sie ist

unumgänglich nothwendige Bedingung des Wohles der Familien und eine der wichtigsten weiblichen Pflichten. Sie stützt sich aber auf die liebreiche Sorgfalt für die vielen kleinen Angelegenheiten des Hauses, und diese Sorgfalt mit mütterlicher Treue zu wecken und stets rege zu erhalten, wird mein Streben seyn.

Nicht minder nöthig ist aber auch das zweite Ziel: die Bildung. Unsre Zeit hat sich so gestaltet, daß Vieles aus dem Reich des Wissens und der Kunst, was sonst für den weiblichen Kreis nicht bestimmt war, jetzt als wichtiges Erforderniß desselben angesehen wird. Die Ansicht ist zur Reife gediehen, daß alle Anlagen des Mädchens entfaltet werden müssen. Dieser Ansicht huldigend, werde ich die Grenzen zwischen Gelehrsamkeit und Verbildung und zwischen Unkunde zu bewahren suchen; ich werde nichts in meinen Unterrichtsgang aufnehmen, was für die Bildung der Jungfrau überflüssig ist, aber auch nichts Wichtiges unbeachtet lassen.

Nach den hier angedeuteten Grundsätzen hat meine am 1. Mai v. J. begonnene Anstalt folgende Einrichtung:

Ein Frauenzimmer aus der französischen Schweiz ist meine Hausgenossin und Mitgehülfin am ganzen Werke, und wird den Unterricht im Französischen mit Umsicht leiten.

Außerdem wird in meiner Anstalt Folgendes gelehrt:

1) Religion und Sittenlehre, wobei auf das häusliche Leben und auf die aus demselben entspringenden höheren Ansichten des Glaubens und der Pflichttreue vorzügliche Rücksicht genommen werden wird.

2) Das zur geselligen und rein menschlichen Bildung so höchst nöthige Faßlichste und allgemein Wichtige aus der Erdkunde, Naturlehre, Naturgeschichte und Weltgeschichte; die deutsche Sprachlehre und Rechtschreibung, so wie die Stilübung; ferner Anleitung zum Schönlesen und zur Erklärung der classischen Schriftsteller unseres Vaterlandes.

3) Schönschreiben, Kopfrechnen und schriftliches Rechnen.

4) Handarbeiten jeder Art.

Was den für meine Anstalt bestimmten Preis betrifft: so findet er unter folgenden Bedingungen Statt:

a) Diejenigen Mädchen, die ganz meiner Leitung anvertraut werden und folglich Mitglieder meiner Familie sind, zahlen, mit Ausnahme der Wasche, jährlich 300 fl.

b) Diejenigen, die an der halben Pension, Theil nehmen, d. h. von 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends bei mir im Hause sind, entrichten jährlich 150 fl.

c) Abends wird besonders auf die mündliche Unterhaltung im Französischen Rücksicht genommen und zur Abwechselung das Lesen bildender Jugendschriften in deutscher und französischer Sprache geleitet. Diejenigen Schülerinnen, die auch an diesen Abenden Theil nehmen, zahlen monatlich 6 fl.

d) Von den Schülerinnen, die nur den Unterricht von 9 bis 12 Uhr Morgens, und von 2 bis 5 Uhr Mittags bekommen, entrichtet jede monatlich in der Anfangsclasse 3 fl., in der Classe der Erwachsneren 4 fl.

e) Allen Schülerinnen wird das Zeichnen und Tanzen ohne besondere Vergütung in meiner Anstalt gelehrt.

Indem ich nun die Beförderung der Lehranstalt, die ich unternommen habe, der Beachtung Aller empfehle, welchen die sittliche und religiöse Bildung der weiblichen Jugend am Herzen liegt, verspreche ich, von meiner Seite alles beizutragen, um das Wohl der Schülerinnen, die mir anvertraut werden, zu begründen. Reine Liebe zur Erziehung und der Wunsch, für die Welt wirksam und nützlich zu seyn, hat mich zu diesem Unternehmen veranlaßt, und darum hoffe ich freudig das Gelingen meines Strebens.

**Friederike Zimmermann, geb. Diehl.**

---

## Madame Neumann

### als Donna Diana, am 2. April.

Ihr staunet Freund' und könnt es Euch nicht deuten,
Wie Euch Moreto's Meisterwerk entzückt,
Und dennoch Unnatur erscheint, erblickt
Ihr Cäsar, kalt, Dianen Schmerz bereiten.

Doch mir ist's klar! mit Dianen nur zu streiten,
Die Orion einst den Pfeil ins Herz geschickt,
Der kalten Schönheit, nie erwärmt, beglückt
Durch Liebe, war Don Cäsar zu verleiten:

Nicht ahnd't dem Dichter, als dazu die Kraft
Er seinem Helden zugetraut, es werde
Einst Venus selbst, mit himmlischer Geberde,
Der Grazien Mienenspiel, so stolz, so mädchenhaft,
Ein Meisterbild, wie's nur die Gottheit schafft,
Den Kampf besteh'n: ihm weicht die Kraft der Erde! —

Pierre.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 68. Mittwoch, 5. April 1826.


### Viola Trikolor. *)

Der literarische Glückswürfel, welcher unsere akademisch-biographische Urne zur Last und zur Qual ihres jedesmaligen Wechsel-Besuchers regirt, hat für die heutige Unterhaltung drei sonderbare Gestalten in einer noch sonderbarern Laune gesellt! Wie werden wir es anfangen, daß der possirlich-poetisch-musikalische Glücksritter; der zum bessern Heil erwachte vermeinte Heilige; und der Höfling- Dichterling- Mystiker sich wie Blätter einer freundlichen Blume, unsers akademischen Sinnbildes, vertragen, und uns nicht blos die Zeit ausfüllen, sondern unterhaltend entführen? Da die Hoffnung unter allen Menschen zuletzt die spielenden und schreibenden verläßt, so wollen wir das Wagstück mit frischem Muth beginnen, und uns zum eignen Ermunterungsgewürz die Stellung andichten, daß wir als Vermittler zwischen dem Smirnaer Zuschauer, der Eule der Minerva und dem Dämon des Sokrates berufen seyen. Es ist ein süßer behaglicher Stärkungssorbet, den uns Idee und Phantasie kredenzen.

---

Es war einmal ein Cavaliere aus Cremona, der Heimath der weltberühmten Geigen, Namens d'Agnanis, als selbst hochberufener Geigenmacher über die Alpen nach Frankreich gewandert. Dort glückte es ihm wohl, denn schon sein Sohn nahm einen höhern Schwung, und stimmte als Parlamentsadvokat in Paris Prozesse und Richter. Meister Gregor (so nannte man ihn) heirathete eine kleine zänkische Lothringerin, welche, der Stiefmütterlichkeit der Natur nachhelfend, nie anders als auf so hohen Absätzen einherging, daß sie beim Auskleiden die Hälfte ihrer Figur einbüßte. Sie geht mir im Bette verloren, und ist ganz Geist, sprach der arme Gemahl. Dagegen sang sie, wenn sie nicht eben wie ein Teufelchen zankte, so hübsch, wie ein Engel, und spielte die Laute, wie eine Göttin. Ohne Musik aber wußte sie nichts von der Harmonie; während eines vierzigjährigen Ehstandes war sie nicht einmal derselben Meinung mit ihrem rechtsverständigen Gatten. Sie unterfing sich sogar eines schönen Tags, mit dem wohlbestellten Advokaten über eine Stelle im — unerhört! — im Corpus juris zu disputiren, und Mann und Frau erhizten sich darüber dergestalt, daß sie — noch unerhörter! — zu den Degen griffen, und sich förmlich schlugen!

Dennoch fehlte es den Leutchen nicht an Friedenslust; oft müssen sie sich versöhnt haben; denn ihre Familie war zahlreich. Unter andern erblickte ihr musikalisch-poetischer Sohn Karl das Licht der Welt und die Unruhe des Hauses zu frühe für seinen eignen Frieden, und, wie Boileau glaubt, für seine Leser.

Endlich wurden die Eltern so uneinig, daß sie Kinder und Vermögen theilten, und auseinander gingen. Karl blieb bei seinem Vater, der sich mit Verleugnung seines italischen Herkommens Coypeau d'Assouci nannte, in Paris. Doch wurde der arme Junge nicht glücklicher. Eine Serva-Padrona, welche den Papa und das Haus regirte, tiranisirte ihn so musulmanisch, daß er mehr als einmal davonlief.

Einst trieb er seine neugierige Flucht bis Calais, obschon er nicht über neun Jahre zählte. Dort machte er mit großväterlich ultramontanischem Unternehmungsgeiste den Leuten weiß, er verstehe sich auf Astrologie, und sey der Sohn des großen und berühmten Horoskopfabrikanten Zäsar. Durch einen listigen Streich heilte er einen Kranken in der Einbildung, und galt nun, so jung er war, für einen großen Magier.

Aber frühzeitig berühmt, lernte er nicht minder früh die Dornen der Ruhmsrosen kennen. Der Pöbel beschloß in rechtgläubigem Eifer, den kleinen großen Zauberer ins Meer zu werfen, und nur der Beistand seiner Hauswirthe öffnete ihm die stille Pforte der rettenden Flucht.

Später brachte ihn ein Trinklied zu Ehren. Es muß hier abermals die Zauberkraft im Spiel gewesen seyn, die ihn beinah ins Meerwasser stürzte; jetzt huldigte der Magier dem edlen Rebensaft; sein Lied gefiel bei Hofe, die ganze Welt sang Ludwig XIII. hörte es, und ließ sich ihn durch den Herzog von St. Simon vorstellen. Er wurde Lieblingsvorsänger des Königs und genoß seiner Huld in so ausgezeichnetem Grade, daß er freien Zutritt in das innerste Wohnge-

*) Aus den noch ungedruckten Denkschriften der stillen Akademie.

mach des sonst so verschlossenen Fürsten erhielt. Und weil seine Laute stets bereit in der königlichen Kleiderkammer hing, so nannte ihn die Schaar seiner — Freunde den Garderobe-Phöbus.

Merkwürdig genug wußte unser d'Assouci die Huld, welche ihm Ludwig XIII bezeigt hatte, auch nach dessen Tod, während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. zu behaupten: so viele andre Günstlinge überleben nicht nur den Fürsten, sondern — weit schlimmer für sie — auch die Huld. Der junge König las d'Assouci's Verse immer beim Schlafengehen (ein sonderbarer Zeitpunkt für jeden andern, als einen Hofdichter!) und lachte herzlich darüber, und immer über die wahrhaft treffende Stelle, welche die Hofherrn, treu devotest zu Unzeit lachend, oft nicht erhaschen konnten. Auch hörte er ihn so gerne singen, wie früher sein Vater, und sang auch seine Liedchen in allerhöchst eigner Person.

Vermuthlich war es unserm Manne zu wohl, oder das unruhige italische Blut seines cremoneser Großvaters regte sich in ihm, oder die Sehnsucht nach der alten Heimath der Ahnen, oder endlich der Hunger und die Creditorschaft (denn die großen Herrn zahlen nicht immer so gern als sie singen) — genug! es kam ihm urplötzlich in Sinn, nach Turin zu wandeln. Dies geschah so eilfertig, daß er kaum die Zeit fand, einen Theil seiner Schulden zu bezahlen. Zwei Musikpagen gesellten sich seinem Schicksale, und nach manchen Abentheuern und Unfällen gelangte das Kleeblatt vorerst nach Lyon.

Unterweges ließ er seine Pagen öfters rührende Liebeslieder absingen. Einst, als sie eben ihr Nachtigallen-Tagwerk betrieben, trat ein blinder Zuhörer heran, mit purpurrother Nase und eben so gefärbten Ohren. D'Assouci knüpfte ein Gespräch mit dem Kunstfreund an, und vernahm mit einigem Erstaunen, daß er die Ehre habe, mit einem Nachkommen des großen Homer zu conversiren, und zwar mit einem Enkel, der sich (bei weitem nicht immer der Fall) noch einiger Vorzüge von dem Ahnherrn rühmen dürfe, heiße gleich dieser schon seit Jahrhunderten der Göttliche. Denn, sprach der Mäonidensohn, war Homer auch blind wie ich, und singe ich auch, wie er, Verse vor der Thüre, so hatte er dennoch nur ein haariges Bein, und ich bin haarig am ganzen Leibe, wie ein Bär; nebst dem ein berühmter Dichter und Sänger — aber ein Sänger mit so mächtigem Organ, und so ergreifender Stimme, daß ich, habe ich nur ein Gläschen Brantwein genommen (den Homer auch nicht besaß) mich dem König an seinem Louvrefenster hörbar machen würde, fäng' ich auch am Augustinerquai.

Als der Mann mit Purpurnase und Purpurohren so gesprochen, zog er, ohne sich erst noch bitten zu lassen, ein Paket in blauem Papier hervor, wickelte aus solchem ein Büchlein, und gab es dem kleinen Jungen, der ihn führte. Dann sang er sein neuestes Dichterwerk, die traurige und doch lustige Ballade „vom Schuster, der sich wegen Untreue der Frau den Hals mit dem Kneif abgeschnitten" mit großer Salbung ab. Nach gehöriger Bewunderung wünschte der College d'Assouci den nähern persönlichen Namen des Kunstbruders, und auch zu erfahren, wo er seinen Parnaß aufgeschlagen.

Ich heiße, erwiederte der Homersenkel, zu Ihren Diensten Filippot, sonst auch der Savoiarde genannt, und wenn Sie zu Paris über den Pontneuf gehn, so werden Sie meinen Parnaß auf seinen Stufen erblicken. Das metallene Pferd ist mein Pegasus, und die Samaritanerin am Springbrunnen meine Muse. Damit gab er dem Genossen eins seiner Liederbücher. Die Geschichte sagt nicht, was der fahrende Poet dem poetischen Pilger dagegen gegeben; auf jeden Fall wünschten sich beide wahrscheinlich von Herzen Lebewohl, weil zwischen solchen Lieder-Alexandern Raum seyn mußte, sollten beide gedeihen.

D'Assouci behagte sich in Lyon. Er gab seine Musik allen Klöstern, wo sich musikalische Nonnen befanden. Aber die andächtigen Jungfrauen kannten schon den Meister aus Abschriften seines Ovids bei guter Laune, so sonderbar der Beitrag auch für eine Klosterbibliothek war. Dieser Ovid bei guter Laune war eigentlich ein Product von d'Assouci's komischer Laune, welche die ovidische Metamorphosen in burleske Verse übertragen hatte.

Er empfing sein Honorar in gastfreier Bewirthung von den schmauslustigen Lyoneen, und machte hier die Bekanntschaft des eben aufstrebenden Moliere; mit dem er, bald in Freundschaft verbunden, Avignon besuchte, dann nach Pazenas zur Versammlung der schauspiellüsternen Stände von Languedoc wanderte. Der gutmüthige Züchtiger der Tartüffen und Geizhälse, und die Geschenke des Prinzen von Conti erhielten den französischen Ovid einen ganzen Winter hindurch bei Nahrung und Laune.

Einen seiner Musikpagen einbüßend, beschloß er dessen Stelle zu ersetzen, aber auch nicht eher, als dies geschehen, das Land der schönen Stimmen und edeln Früchte zu verlassen. Er nahm also mit Moliere den Wanderstab nach Narbonne, dann nach Montpellier, wo ihm ein Ereigniß begegnete, welches Bachaumont und la Chapelle in ihrer Reisebeschreibung auf die Nachwelt brachten.

Diese fröhlichen Reisenden kamen eben in der Stadt der gesunden Luft an, als d'Assouci unter den Händen der peinlichen Justiz und dem Scheiterhaufen nahe war. Ein bedeutender Mann rettete den Unglücklichen, welcher in Calais vor dem Meere geflohen war, nun vor den Flammen. Aber die weibliche Bevölkerung Montpelliers gerieth über den Verlust des ihrer Genugthuung geweihten Opfers in förmlichen Aufstand. Mänaden durchrasten die Stadt, und zerrissen wirklich

mehrere Nicht-Orpheus, deren Verbrechen in ihrer Bekanntschaft mit dem verfehmten Verächter der Frauenschönheit bestand.

Selbst die geistreichen Reisedichter glaubten ihr Leben vor den tugendhaften Furien retten zu müssen, und enteilten dem Tumult. Unterwegs stießen sie auf d'Assouci mit seinem schönen Pagen. Er berichtete ihnen sein Unglück. Später begegneten sie das Paar nochmals im lieblichen Mondschein am Ufer der Rhone; sie nahmen sich die Freiheit, in Reimen über den Ritter und den Schildknappen zu lachen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

**Kaiser Duschans Heirath.** (Schluß.) Kaum hat er dem Kaiser die erbeuteten Siegesrosse vorgestellt als der lateinische Herold ein drittes Begehren ausruft. Der Kaiser soll von Ledjans höchstem Thurme einen Apfel, der hinter einem Ringe auf einer Lanze steckt, herabschießen. Miloſch hat ihn bald weg.

Aber der Schikanen ist kein Ende. Zum vierten Mal hört man von der Burg herab den Herold rufen:

Dorten, Kaiser, unterm weißen Thurme,
Sind zum Thor hinaus zwei Königssöhne,
Zum Geleite dreier schönen Jungfrau'n,
Drei Jungfrauen, alle gleiches Antlitz
Gleiches Antlitz tragend, gleiche Kleidung.
Geh, und kenne, welche wohl Roranda:
Solltest eine andre du berühren,
Kommst heraus nicht, trägst den Kopf davon nicht,
Noch viel weniger die Jungfrau Roranda.

Hier glaubt der Kaiser am leichtesten davon zu kommen. Er ruft den Vezir Theodor herbei: Geh hin, du hast Roranda den Brautring angesteckt, mußt sie also kennen. Aber hier zeigt sich, wie sehr der Dichter darauf rechnete, daß seine Zuhörer Scherz verstehen; denn ob er gleich im Anfange des Liedes gesagt hatte, daß zwar die Braut dem Minister in der Dämmerung vorgeführt worden, dieser aber durch Hervorziehung des mit Edelsteinen besetzten Brautringes die finstere Kammer erleuchtet habe, wie wenn heller Mittag ist, so nimmt er doch hier von dieser Hyperbel keine Notiz, und läßt den Minister seinem Kaiser wahr schwören:

Nicht einmal gesehn sie hab' ich, Kaiser;
In der Dämm'rung ward sie 'rausgeführet,
Da ich ihr den Ring hab angesteckt.

Kein Wunder daher, wenn der Kaiser sich abermal in die Knie schlägt:

Wehe doch mir, bis zum güt'gen Gotte!
Sind geschickter, tapferer gewesen,
Doch zur Schand uns bleibt daheim die Jungfrau!

Aber Miloſch erscheint auch jetzt vor dem Kaiser:

Darf, Herr Kaiser, ich Roranden kennen?
Wohl darfst du, mein liebes Kind, sie kennen:
Doch ein Jammer ist solch dein Zutrauen;
Wie willst eine Jungfrau du erkennen,
Eine Jungfrau die du nie gesehen?
Aber spricht der Miloſch Woinowitsch:
Nicht, Herr Kaiser, sollst darum dich kümmern;
Als ich noch gewesen auf der Alpe,
Auf der Alpe bei zwölftausend Schafen,
Gab's oft über Nacht dreihundert Lämmer;
Ich erkannte jedes nach der Mutter:
Will Roranden kennen nach den Brüdern.

Das, denken wir, läßt sich, zur Noth wenigstens, hören. Auch sagt ihm der Kaiser:

Geh nur, geh, mein liebes Kind, und wenn du
Hast, mit Gottes Hülf', erkannt Roranden
Sollst zeitlebens Scutari *) beherrschen.

Als Miloſch bei den drei Jungfrauen ankommt:

Wirft vom Kopf er seine Bulgarmütze,
Leget gleichfalls ab den Bulgarmantel
(Es erglänzt der Scharlach und der Sammet
Es erglänzen an der Brust die Knöpfe,
Und die goldnen Schnüre an den Beinen;
Es erglänzt auf grüner Wiese Miloſch,
Wie die helle Sonne hinterm Berge).
Ausgebreitet ist der Bulgarmantel;
Drauf gestreut hat Miloſch Ring' und Perlen,
Perlen, dichtgereiht, und edle Steine;
Zieht nun seinen Damascener-Säbel,
Und spricht also zu den drei Jungfrauen:
Welche hier Roranda ist, die Jungfrau,
Schürze auf des Kleides Saum und Aermel,
Aufzulesen diese Ring' und Perlen,
Perlen, dichtgereiht, und Edelsteine:
Streckt die Hand darnach aus eine andre,
Der hau' ich, so mir mein Glaube helfe!

*) Wer kennt nicht das Paschalik von Scutari aus Josephs des zweiten und der neusten Zeit? Wir hatten eben das ruhreade Lied von Scutari's Erbauung.

Ab die Hand bis an den Ellenbogen. *)
Als dies hörten die drei schönen Jungfraun,
An die mittlere die äußern schauten,
Und zur Erde nieder schaut Roranda;
Schürzet auf des Kleides Saum und Aermel,
Auf sie lieset alle Ring' und Perlen,
Perlen, dichtgereiht, und Edelsteine.
Und entfliehen wollen die zwei andern;
Doch nicht lässet Milosch sie entfliehen,
Sondern beide faßt er bei den Händen
Alle drei führt er zum Kaiser Stephan,
Gibt dem Kaiser Roranda, die Jungfrau
Und der beiden eine auf Roranda:
Aber für sich er behält die dritte.
Und der Kaiser küßt ihn in die Augen,
Doch noch weiß er nicht, wer und woher er.

So führt denn der Kaiser die durch seines unerkannten Neffen Milosch Geschick erkämpfte schöne Lateinerin nach Hause.

Und sie zogen nach dem weißem Prisren.
Als das Amselfeld vorbei sie waren
Will nach Wutschitern einlenken Milosch,
Und er spricht zum serb'schen Kaiser Stephan:
Gott behüte dich, geliebter Oheim,
Oheim mein, und serbscher Kaiser Stephan!
Dadurch erst ward es gewahr der Kaiser
Daß er Milosch Woinowitsch seye,
Und zu seinem Neffen spricht er also:
Also du bist es, o Knabe Milosch!
Du bist's also, mein geliebter Neffe!
Wohl der Mutter die dich hat geboren
Und dem Oheim wohl, der dich besitzet!
Warum gabst dich früher nicht zu kennen?
Hab dich abgemühet auf der Reise
Auf der Herberg auch, durch Durst und Hunger.

Sehr passend endigt das Lied der in wilden Ländern doppelt wahre Spruch:

„Weh' überall dem Seinen ohne Seinen."

analog dem bekannten: Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille? mit dem Unterschiede, daß der Bewohner geordneter Staaten im Schooß seiner Familie die Außenwelt vergißt, der Naturmensch sich vereint gegen sie wehrt.

*) Oben wollte erste nach den Brüdern er kennen! Sah er nun die Brüder nicht (weil sie, wie es scheint, nicht unmittelbar mehr zugegen waren) oder langte er mit seiner Schäferphysiognomik nicht mehr aus (die Füchse konnten ja auch drei Jungfraun senden, von denen keine Roranda war) und bahnte sich, als ein Genie, neue Ressourcen?

(Schluß folgt.)

## Anekdote.

Der König Georg der Zweite von Großbritannien vermählte sich im Jahr 1682 mit der Prinzessin Sophie Dorothea, von Zelle. Diese Königin war immer eine Beschützerin und Freundin der Gelehrten. Unter den Vielen, die von ihr Pensionen empfingen, befand sich auch der bekannte Physiker Whiston, der oft bei ihr, selbst zu vertraulicher Unterredung, Zutritt hatte, und dem sie sein Jahrgehalt auf eine höchst zarte Weise mit eigenen Händen auszahlte. Eines Tages sagte die Königin zu ihm, es sey ihr versichert worden, daß er sich immer freimüthig zu äußern und den Leuten ihre Fehler zu sagen pflege; da nun niemand ohne Fehler sey, so wünsche sie auch von ihm die ihrigen zu wissen.

Whiston suchte mit Ehrerbietung diesem bedenklichen Verlangen auszuweichen. Als aber die Königin nicht abließ, sagte endlich der Philosoph: „Nun wohl, wenn Ew. Majestät darauf bestehen, so muß ich gehorchen. Es gibt viele Leute, die jeden Frühling ihrer Geschäfte wegen vom Lande nach London kommen: sie wünschen dann natürlicher Weise den König und die Königin zu sehen; dazu gibt es nun für sie keine bequemere Gelegenheit, als in der königlichen Kapelle, während des Gottesdienstes. Doch diese guten Landleute, die nicht an solche Dinge gewöhnt sind, wundern sich außerordentlich, wenn sie bemerken, daß Ew. Majestät fast den ganzen Gottesdienst hindurch mit dem Könige schwatzen, und nehmen seltsame Eindrücke mit in die Heimath, wo das, was sie erzählen, Ew. Majestät keine Ehre bringt."

„Das betrübt mich, erwiederte die Königin, doch glaub' ich, daß Sie nicht ganz Unrecht haben, und ich will es abstellen."

Einige Wochen darauf brachte die Königin das Gespräch wieder auf denselben Gegenstand. Da sie Whiston wegen eines andern Fehlers, den er an ihr zu rügen fände, fragte, erwiederte er: „Entschuldigen Sie, hohe Frau, ich erwähne nie eines zweiten Fehlers, bis ich den ersten verbessert sehe."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 69. Freitag, 7. April 1826.


### Viola Trikolor.

(Fortsetzung.)

Bachaumonts und La Chapelles liebliches Werk, das zu seiner Zeit in allen Händen war, und noch für classisch gilt, machte eigentlich unsern d'Assouci zur Eule unter den Vögeln. Beinahe hätten sie ihn mit Clemens IX. verfeindet. Sie lassen ihn nämlich, da er, Montpelliers Holzstoß fliehend, Avignon betritt, ausrufen:

Nun bin ich ruhig vor dem Brand;
Mein Fuß betritt ein päpstlich Land!

Er wehrte sich, der arme Mann, der so viel von den scharfen Dichterpfeilen auszustehen hatte. So machte er denn dem beißenden La Chapelle den gedruckten Vorwurf, er habe von ihm das Versemachen gelernt, und ihn, seinen jetzigen Martirer, selbst besungen; er verlangte Genugthuung für solchen Undank und soviel Unbestand, und läugnete, daß er mit den satirischen Reisenden zusammen getroffen. Erst drei Monate nach seiner Befreiung aus dem Gefängniß habe er Montpellier verlassen, und sie selbst seyen gar zwei Jahre später dahin gekommen.

Es bleibt aber immer ein schlimmer Umstand für unsern poetischen Abenteurer, daß er seine Einkerkerung selbst nicht in Abrede stellen kann, so viel Mühe er sich auch gibt, die auf ihm lastende häßliche Beschuldigung als Verläumdung zu entkräften. Sein Eifer, sagt er, ein Kind für die Kapelle der Madame Royale zu finden, sey von dem Volke mißverstanden worden. Der Pöbel habe ihm Menschenhandel nach Italien, oder gar Menschenlieferungen für die Anatomie zugeschrieben. Die abergläubigen Leute jener Gegend wären mit dem Atheistenstempel gegen ihn aufgetreten; mit ihnen Bündniß schließend, hätten ihn die galanten Frauen einen Ketzer in der Liebe gescholten; umsonst habe er sie durch frühere Serenaden und Lautenstunden von seiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen geglaubt; ihre allmächtige Einbildungskraft sey ihm zur gefährlichen Feindin geworden. Er gibt als Quelle seiner Verfolgung den Zorn einer Dame, welche ganz Montpellier angebetet; ihr schlossen sich, behauptete er, eine Schaar Prezidösen an, und so verschworen sie sich auf die Heiligthümer der Schminke und Schönpflästerchen zu seinem Verderben. In alle vier Winde wollten sie seine Asche gestreut wissen. Freilich habe er die Genossenschaft durch satirische Verschen aufgeregt, er wolle aber künftig artiger seyn, und sich solcher Gefahr nicht zum andernmal aussetzen.

Kenner wollen versichern, daß eben der Quietismus im Reiche der Galanterie (sehr unrichtig Reich der Liebe genannt) dessen sich auf's wenigste d'Assouci schuldig gemacht, ein Hauptverbrechen vor dem hochnothpeinlichen Halsgericht in jenem seltsamlichen Lande sey. Unthätigkeit gelte dort für höchst strafbar, Müßiggang für Missethat. In der politischen Welt falle die Tirannei eher, als die Faullenzerei; aber in der Liebeleiwelt sey es umgekehrt, und die Merowinger hätten es da schlimmer als die Neronen.

Wir wollen nicht entscheiden, wie viel Recht oder Unrecht auf d'Assoucis oder seiner Feinde Seite sich befindet; glauben aber das billigste Abkommen zu treffen, wenn wir es zwischen ihnen theilen. Jeder Abenteurer hat schon an und für sich eine mißliche Stellung; ist er nicht ein Vogel, der allenthalben nascht, und mithin allen Vogelflinten preis steht? Pfuscht er nun vollends in die Satire, und geschieht dies bei einem so pulvertonnenartigen Volke, als Frankreichs Süden beherbergt, so ist's kein Wunder, wenn ein gefährliches Feuerwerk entsteht. Wer denkt nicht der blutigen Scenen in Avignon, Marseille, Lyon während und nach der Revolution? Befriedigung der Privatleidenschaft, unter Justizmord verkappt, war dort nie eine Seltenheit, und ist es leider auch in weit kältern Zonen nicht. Mußte nicht Sokrates die Götter geläugnet, Thomas Morus den Hochverrath begangen, Urban Grandier dumme Nonnen bezaubert haben? und (um näher zu d'Assoucis Rang herabzusteigen) sind nicht Tausende von Hexen verbrannt, sind nicht die Tempelherrn zu Staub und Asche pulverisirt worden, um Geiz und Haß zu laben?

Ueberall stehn der Robespierrische Heilsausschuß und die terroristische Justiz mehr oder minder heimlich

bereit, bis sie öffentlich die Zähne nicht nur weisen, sondern brauchen können.

Der poetische Martirer hatte eine Beschreibung seines tragikomischen Unglücks aufgesetzt, und der Richter ihre Bekanntmachung erlaubt. Dennoch unterblieb sie. Vielleicht in Folge des vorher erwähnten Versprechens des Patienten, künftig artig er zu seyn.

Endlich war denn unser Wanderer nach Turin gelangt. Hier gab er sich alle erdenkliche Mühe, eine feste Anstellung bei Hofe zu erhalten, und vielleicht glückte es ihm, konnte er dem leidigen Versmachen entsagen, und sich auf gedeihliche Hofmacherei beschränken. Auch weckte er die Eifersucht der eingebornen Musikmacher, und überdies fand sich ein französischer Landsmann und Tongenosse, der ihm auch das Leben hergebrachtermaßen sauer machte.

Nach seinem eignen Geständnisse beging er den Hauptfehler, sich an die Hauptperson (die nach Turin vermählte französische Fürstin) zu halten. Nur ihr suchte er zu gefallen, weil er so das Wenige, was er wünschte, zu erhalten hoffte. So unterließ er denn die Andacht an den Nebenaltären, welche so viel Einfluß haben, und auch das unentbehrliche Kerzchen für den Teufel. „Große Narrheit!" ruft er reumüthig aus — „große Narrheit, und werth der dafür erhaltenen Züchtigung! Und alle werden dieselbe empfinden, die stolz genug sind, den Heiligen zu Trotz den Himmel zu stürmen. Große Narrheit, sein Hofglück auf Verdienst gründen zu wollen!"

Wer nun, nachdem er solche Paradoxe gelesen (und wir müssen weit schroffere, wenn schon eben so wahre, verschweigen!), d'Assouci's Montpellierischen Holzstoß noch für sonderbar hält, dem ist nicht zum Lichte zu verhelfen, als durchs Verbrennen!

„Ich machte," so fährt unser Ketzer und Atheist fort, „ich machte diese Erfahrung nur gar zu handgreiflich an dem Hof zu Turin, als ich, statt allen in Gnaden stehenden die Stiefel zu wichsen, meinem Rivalen in der edlen Dichtkunst nicht nur die Hände, sondern auch die Füße zu küssen, seinen Geist und seine Verse anzustaunen, und sie mit goldnen Buchstaben drucken zu lassen, gegen ihn kämpfte, wie ein schwaches Zwerglein gegen den Riesen. Jeder Sieg, den ich über seine Feder davon trug, wurde zum Siegeszeichen seines Ruhms und ein Abgrund für meine glückliche Zukunft. Ich dummer Teufel, daß ich, statt das Versseln zu lassen, oder Verse zu machen, wie ehmals mein Pfarrer, die niemand ärgerten, mit dem Federmesser gegen den Degen anstieg, und dem Eigenthümer des Degens, edel wie der König und tapfer wie Cäsar, zu trotzen vermeinte!"

„Sehn nicht," sagt er kläglich weiter, „Fürsten, welche mittelst fremder Augen umherschauen, noch weit sorgfältiger auf die Verdienste, die man um ihre Günstlinge hat, als auf die, welche man um ihre Person erwirbt? Wurde ich noch nicht ganz verlassen, so sah ich mich doch nicht minder vernachlässigt, als ich andere vernachlässigt hatte. Die sonst jede Woche träufelnden Geschenke thauten sparsamer und nur nach Monatsfristen; die gewöhnte Huld meiner gütigen Gestirne hüllte sich in kühliges Gewölke, und die Aussicht in die Ferne, der schöne Prospekt der Hoffnung fiel den Nebeln anheim."

„Die vierzehn Monate" so erzählt das treuherzige Beichtkind der Reue ferner, „welche ich an diesem Hof zubrachte, habe ich das Unglaubliche gethan, um eine Versorgung zu erringen. Wo eine Gelegenheit erschien, mich der Fürstin nothwendig zu machen, war ich bei der Hand. Obwohl ich kein großer Kirchengänger bin, und vollauf mit der Kammermusik zu thun hatte, so ließ ich dennoch die Kapelle nicht außer Acht, um kanonisirte Fürbitter zu haben. Die Prinzessin mochte nun die Messe in der Kirche hören oder in ihren Zimmern, immer war ich ihr wie ein treuer Pudel nah, und mit mir meine Laute."

Endlich wagte d'Assouci den Hauptschlag, nemlich die ausdrückliche Bitte um ein nahrhaftes Dienstchen, oder um seine Entlassung. Er empfing diese, wie bei der etwas trotzigen Doppel- und Wahlbitte vorauszusehen war.

Seine weiteren Schicksale hat er selbst und zwar in den Gefängnissen des Chatelets erzählt. Wie er dahin und wieder herauskam, ist uns nicht bekannt, so wie die Urkunde seiner Selbstbiographie (1674 erschienen) nicht sichtbar geworden.

Sehr klagte d'Assouci über Boileaus Strenge, die sich in den herben Worten:

— Enfin la cour desabusée
Méprisa de ses vers l'extravagance aisée.

aussprach. Es sey leicht, meint der Selbstvertheidiger, einen Laffen lachen zu machen, der über alles lacht, aber schwer, einen verstockten Stoiker, der über nichts lacht, eben so weit zu bringen. Daher sey das Burleske der höchste Gipfel des Phantasiestrebens und der wahre Prüfstein der Schöngeistigkeit; denn hier genüge es nicht, daß man den Kopf auf demselben Fleck habe, wie die andern: man bedürfe eines eignen Genius, der selten sey, zumal unter gemäßigten Zonen; „so daß" ruft er aus, „außer zwei Männern, für deren Einen mich Frankreichs Stimme erklärt, alle übrige Burleskenschreiber nur Papiermörder waren."

Dies Burleske glaubt d'Assouci nur um deswillen früherer und höherer Achtung verlustig, weil Skarron in der That, und er, d'Assouci, lebendig todt sey. Wollte er seinen Ovid bei guter Laune fortsetzen, so würden Welt und Hof (letzter lese seine Verschen noch gern) wieder von Herzen lachen, und seine Buchhändler, die seine Schriften so oft wieder aufgelegt, nicht weinen.

Da aber Boileau sich noch der andern Worte vermißt:

Et jusqu'à d'Assouci tout trouva des lecteurs

so ruft der gestrigelte Dichter komisch genug aus: „Ach! lieber Leser! du würdest mich beklagen, wüßtest du, wie schwer mir dies: „Tout trouva" — auf der Seele liegt. Ich bin trostlos und kann mich gar nicht wieder erholen. Durch solchen hohen, keiner weitern Berufung unterliegenden Ausspruch sehe ich mich aller poetischen Ehren entsetzt, ich armer Karl d'Assouci I. Kaiser des possirlichen Reiches. Ich, der große Mann, bin jetzt nur ein Parnaß-Insekt, ein Küchenjunge der Musen! Was nun zu thun, Leser? Wer wird nach dem Bannstrahl, welchen der erhabene Kunstrichter auch auf die ganze beklagenswerthe Gattung des Burlesken geschleudert, mich noch lesen, oder auch nur ansehn mögen?"

Glücklicherweise tröstet er sich dennoch, indem er die Eifersucht für die Fabrikantin des Bannstrahls erklärt. „Siehst du, lieber Leser (spricht er ganz fröhlich) das gewinnt man dabei, wenn man gute Possenverse macht. Wären die meinigen so schlecht gewesen, als die Waare meines Auvergner Poeten in Turin, so hätte mich Despreaux auch mit Frieden gelassen, wie ihn."

Boileau mag übrigens oft Recht haben, aber die Probe, welche Bayle von d'Assoucis Werken in der Episode des poetischen Pastetenbeckers gibt, spricht zu des Dichters Gunsten, und läßt sich behaglich lesen. Gab doch der erzklassisch-kritische Verfasser des Lutrin selbst eine Probe der Dichterposse, (vielleicht ein Keim der Eifersucht) und den glänzenden Schönheiten Tassos den Spiznamen des unächten Flimmers!

---

## Volkslieder der Serben.

(Schluß.)

Meister Manoilo. Dem Pascha von Ofen ist sein Apfel (goldner Zeltknopf oder sonst ein wichtiger Apfel?) in Verlust gerathen. Alle Ofner, Reiche und Arme, müssen Bürgen stellen (daß sie ihn nicht gestohlen); nur der Junak, Meister Manoilo findet keinen Bürgen, und flieht daher ins Gebirge. Von dort aus macht er alle Wege unsicher, daß man im Lande Ungarn weder heirathen noch handeln kann; selbst des Kaisers Tributführer, und Pilger, die zur Kaba wallen, werden von ihm geplündert. In drei Jahren sind der Klagen gegen ihn so viele, daß der Pascha ausrufen läßt, der Junak, der den Meister Manoilo lebend oder todt einbringt, soll drei Lasten Geldes, und das halbe Sandschakat von Ofen erhalten. Aber die Ofner thun, als hätten sie den Herold nicht gehört; denn Niemand juckt es, diesen Lohn zu verdienen. Doch eine junge Frau, Manoilo's eigne Pathin, *) läßt durch Habsucht sich verblenden, nimmt ihr dreijähriges Kind, das schon getauft ist, geht zum Pascha, um aus seinem Munde sich jene Belohnung noch einmal wiederholen zu lassen, und dann ins Gebirge, überall laut rufend nach ihrem Gevatter Meister Manoilo, daß sie bereits drei Jahre ein ungetauftes Kind wiege, wegen Abwesenheit des Pathen. Manoilo erscheint, nimmt der Mutter das Kind vom Schooße, und küßt es; die Pathin ihm Antlitz und Hand. Als sie bei der Kirche ankommen, kommt ein alter Igumen und ein Popenpriester aus dem Kloster; vor beiden macht der Heiduk das Kreuz, und küßt ihnen die Hände, sie ihm das Antlitz. Die Kirche wird geöffnet; als die drei Männer darin sind, schließt die Pathin die Thür hinter ihnen zu und ruft: Hierher Janitscharen! ich habe euch Meister Manoilo in die Kirche gesperrt. Manoilo, der sich von allen verrathen glaubt, zieht sein Schwert und will zuerst die zwei Geistlichen und selbst das unschuldige Kind tödten. Aber der Igumen:

Nicht doch Bruder, so du Gott erkennest!
Denn, so wahr der wahre Gott mir helfe,
Daran, Bruder, sind wir ganz unschuldig.

So steckt denn Manoilo sein Schwert wieder in die Scheide, schwingt aber seine Keule um die Kirchenthür zu sprengen, welche Sünde ihm Gott verzeihen möge; kommt er gesund ins Gebirge, so will er eine andre von Gold dafür stiften. Aber die Thür öffnet sich von selbst, und Niemand ist draußen, als die Pathin — versteinert. Manoilo dankt Gott, kehrt in die Kirche zurück, um die Taufe zu vollenden; läßt das Kind bei den Geistlichen, legt der versteinerten Pathin, als lebte sie, zwei Dukaten als Pathengeschenk auf die Schulter, und verschwindet pfeilschnell ins Gebirge, um dem Pascha noch größeren Unfug zu thun.

Der Pope von Montenegro und Wuk Kopriwitza. Ein (noch schöneres) Gegenstück zum vorigen. In Zetinja, mitten in Montenegro, ist ein Festgelag beim Knes von Montenegro, dessen Schwiegertochter den Gästen kredenzt. Als die Gäste sich mit Wein „geschmückt," zählt der junge Pope von Montenegro in neun Versen alles her, was er dem Junak gäbe, der ihm den Wuk Kopriwitza von Bajani lebend oder todt brächte. Auch hier sehen alle zur Erde, bis auf die Schnur des Hauses, die

*) Der Manoilo ihre Kinder aus der Taufe zu heben pflegte; es ist Ehrensache, den Pathen nicht ohne Noth zu wechseln.

sich dieß alles noch einmal bestätigen läßt, und dann in einem Briefe den Wuk Kopriwitza, um Gottes und St. Johannis willen, zum Pathen ihres Kindes bittet. Wuk liest diesen Brief mit Thränen. Die alte Mutter fragt. Er erzählt ihr, wie er nach Montenegro zum Pathen gebeten, vor dem Popen, dem er neun Brüder erschlagen. Schlimm sey's zu gehen, doch nicht zu gehen noch schlimmer (wegen Gott und St. Johannes). Mutter meint, wenn er seine neun Brüder mitnähme; aber der edle Wuk will lieber allein untergehn, als seine ganze Familie in Trauer versetzen. Einer werde leichter verschmerzt. So sitzt er denn auf, nach Montenegro; von ferne erblickt ihn die Pathin, geht ihm entgegen, küßt ihn ins Antlitz, fragt ihn um seine Gesundheit. Als sie ihm das Kind bringt, bestärken Thränen der jungen, noch nicht ganz verdorbenen Frau den Wuk in seinen Besorgnissen. So trägt er denn das Kind in die Kirche, wo der Pope seiner schon wartet. Nicht lange so erkracht aus der einen Schießscharte eine Flinte; die Kugel trifft den Wuk in den Rücken, aber thut ihm nichts; ihn schützt Gott und St. Johannes. Er spricht zum Popen: Lies doch besser (schneller); es krachen Flinten, Gott wolle es zum Guten wenden. Der Pope: Bah, fürchte dich nicht; Kinder schießen zur Scheibe. Nicht lange wieder, erkracht aus einem andern Schießloch eine Flinte, und die Kugel trifft den Wuk vornen zwischen den goldnen Knöpfen, doch wieder ohne Schaden, weil Gott ihn schützt und St. Johannes. Nämliches Gespräch zwischen Wuk und dem Popen, nur etwas dringlicher. Als endlich eine dritte Kugel Wuk den Haarzopf streift, legt er das Kind auf den Boden und beschenkt es mit zwölf Dukaten; indeß flieht der Pope, aber Wuk erreicht und tödtet ihn. Bis er aufsitzt, krachen dreißig Flinten gegen ihn; Gott schützt ihn. Bei Tschewo, an Montenegros Gränze, lauert ihm eine Truppe von dreißig Helden auf, die er aber bald zerstiebt.

Und zurück er kehret nach Banjani
Mein Pobratim! froh und wohlbehalten.

---

Unsere Auszüge sind zahlreich geworden: mögen sie in dem ewigen poetischen Interesse dieser Lieder und dem gegenwärtigen des Landes und Volkes ihre Entschuldigung finden. In letzterer Hinsicht ist viel Detail aufgenommen worden, zu klarerer Einsicht ist das innere Leben dieses Jünglingsvolkes, das Albanesen, Griechen und Türken zu Nachbarn hat.

## Betrachtungen und Gedanken.

Selbst diejenigen, die unsre Tugend göttlich nennen, sagen etwas einfältiges; menschlich muß die Tugend seyn, wenn sie Menschen nutzen soll. Die göttlich Tugendhaften lassen gewöhnlich die Welt gehen, wie sie geht — seufzen und verhalten sich ganz ruhig in ihrem göttlichen Gefühl. Sie zahlen ihre Schuld an andre und die Welt, mit Wohlgefallen an sich selbst, ab.

---

Man sagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menschen schleife den Charakter ab. Spräche man nicht bestimmter, wenn man sagte: Die Furcht, unserm Interesse zu schaden, macht uns so behutsam, daß wir uns auf das sorgfältigste hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu sagen und zu thun — daß wir fein geschmeidig, nachgebend werden, nicht um andern zu mißfallen und sie zu schonen, sondern weil uns der allergeliebteste Freund näher an dem Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus ist der Schleifstein, an dem sich die rauhen Ecken der meisten abreiben, weil sich sonst die scharfe Seite gegen sie selbst wenden würde.

---

Wer an einem bedeutenden Posten steht und seiner würdig handeln will, sollte sich des Tages mehr als einmal sagen: Wer in den Wald gehen will, muß sich nicht der Bären und Wölfe fürchten. Geschmeidigkeit und Furcht machen noch geschwinder zum Schurken, als Habsucht. Die letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr besessen ist, hat es nur mit Einem Schurken, mit sich selbst, zu thun.

---

Die Weiber kann man nie zu sich heraufziehen, am wenigsten, wenn von großen, wichtigen Dingen, besonders von Gefahren und Aufopferungen die Rede ist. Ich nehme den Fall aus, wenn sie in den Mann verliebt sind, der so etwas fordert; aber nicht immer, wenn sie ihn nur lieben. Ihr ganzes Bestreben geht vielmehr dahin, die Männer zu sich herunter zu ziehen, und sie mit ihren eignen Liebeswürdigkeiten auszustatten. Der, den sie so ausgestattet haben, der Liebenswürdige in ihrem Sinne, ist selten ernst und streng mit sich und andern Männern.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 70. Samstag, 8. April 1826.

### Viola Trikolor.

(Fortsetzung.)

D'Assouci hatte übrigens, selbst ein kleiner großer Mann, viele Fehden und Händel im niederländischen Bauerngeschmack mit kleinen — kleinen Männern, namentlich mit Bergerac und Loret, dem Herausgeber einer burlesken Zeitung. Sie riefen einander wechselseitig als falsche Spieler und Galgenkandidaten aus; auch gaben sie dem Enkel des cremoneser Geigenmachers den Titel des neuen Thersites.

Unsere neueste und auch die deutsche Literatur hat auch ihre d'Assoucis — Beispiele sind odios. Juvenals Ausspruch:

„Das arme Hunger-Griechlein stürmt, willst du's, den Himmel"

findet noch immer seine Anwendbarkeit, wenn auch nicht immer seine Anwendung; denn in diesen letzten Zeiten ist man wohl zu nachsichtig geworden gegen literarische und artistische Industrieritter: d'Assouci war nichts anders, nur hatte seine Zeit eine andere Richtung. Damals war jede Stimme in dem Hain des Wissens und nach Wissenschaft aussehenden Wirkens doch der ehrenwerthe Laut eines Vögleins, und wäre es nur die Grasmücke gewesen.

Nunmehr aber, da das Pfützenwasser allzuvielfältigter Anstalten für literarische Produktion wie für literarischen Genuß; da zahllose Unterhaltungsblätter für alle Jahr- und Tageszeit, wie unzählige Leseleigesellschaften und Kreuzerbuden mit Lesewein, Düfte nicht nur, sondern Dünste nach dem Firmamente senden, ist aus dem Zwitschern, Schwirren geworden, und wo sonst Grasmücken und Fliegentödter den Pöbel ausmachten, sind es nun Motten, Schnaken und Mücken!

Und so sinkt die Literatur täglich tiefer in die Insektenwelt herab — mögen die kritischen Ameisenbären noch so thätig in den Sandtrichtern lauschen, doch steuern sie dem Unfug nicht. Die Last ist über Vermögen des Hebels gewachsen.

---

Wir wenden uns nun zu dem Renegaten der Klausurheiligkeit, und was noch mehr ist, zu dem Martirer der rastlosen Prüfungsbegierde: durch Entsagung auf Menschendaseyn mit dem Nimbus bereichert, entriß ihn sein besserer Geist der Marktschreierei; aber sein bester Geist lieferte ihn den Marktschreiern zum Opfer.

---

Bernardino Ochino hieß der fromme Sieneser, der frühzeitig und busfertig eh' er gesündigt, seine Lenden mit dem geweihten Strick des h. Franz umgürtete. Aus dem fruchtbaren Mönchsstamm dieses Zönobitenpatriarchen war seit einiger Zeit der neue Zweig der Kapuziner erblüht und Ochino trat später zu der jüngern Sippschaft seines Ordensschützers hinüber, bald aber als General an deren Spitze. Wahrscheinlich nahm hievon die Meinung, er selbst sey der ruhmwürdige Stifter der trefflichen Kapuziner, ihren Ursprung; aber bereits dreihundert bärtige Söhne des seraphischen Heiligen hatten zu ihrer Seele Trost die spitze Kapuze statt der altrunden gewählt, als Ochino derselben geistlichen Wohlthat theilhaft wurde.

Mit wandelloser Hingebung befolgte und bewachte er die neue Strenge seiner Ordensregel; das Volk verehrte ihn bald als einen lebenden Heiligen. Sein Alter, seine abgehärmten Züge, die rauhe Kutte, der lange Bart, das Silberhaar, das bleiche Antlitz, eine eigne interessante Hinfälligkeit vereinigten sich, in einem mönchesüchtigem Lande und einem dort noch dunkeln Jahrhunderte (um die Mitte des sechszehnten) seine Gestalt auszuzeichnen, und die Anhänglichkeit an ihn zu fesseln. Auch die Großen und Reichen beugten sich vor dem vermeinten Mann Gottes. Trat er besuchend in ihr Haus, so eilten sie ihm entgegen, erwiesen ihm während seines Verbleibens die höchste Achtung und begleiteten ihn wieder beim Weggehn in frommer Demuth bis vor die Pforte.

Er ging, selbst auf Reisen, stets zu Fuße einher, so alt und schwächlich er auch war: in Palästen blieb er unter Pracht und Wohlleben der Nüchternheit und Klosterstrenge treu; beim feierlichsten Mahle genoß er nur eine, und zwar die gemeinste Sorte von Fleisch; fast nie trank er Wein; den köstlichsten Betten gegenüber schlief er auf seinem zur Erde gebreiteten Mantel.

Mit lebendigem Eifer hatte er sich der Kanzel geweiht; die Gabe der Beredsamkeit war in reichem

eigen; das Publikum hing entzückt an seinen Lippen, Maaße, die Kunst der Dialektik in scharfer Kraft ihm die Menge wogte nach der stets zu engen Kirche; die Frauen erhoben ihn zum Himmel. Wußte man von seinem Durchgang in irgend einer Stadt, so sammelte sich alles, ihn zu hören, auf der Straße. Er galt für Italiens ersten Prediger; sein predigendes Beispiel verlieh seiner Rede Wunderkraft.

So war Ochino. Was ein Mönch an Erdenherrlichkeit zu erreichen vermag, war sein geworden; kein Unfall schien ein so einfaches als festes Gebäude, das auf Erdenarmuth und Himmelsmacht beruhte, erschüttern zu können.

Da knüpfte der Zufall seine Bekanntschaft mit dem rechtsgelehrten Spanier, Johann Valdes, der auf deutschem Boden Luthers Lehre kennen und schätzen gelernt. Sie unterredeten sich von Glaubenssachen: allmählich erwachte der Zweifel in Ochinos Geist. Er befand sich damals zu Neapel, und bald flochten sich in seine Kanzelvorträge Dinge besonderer Art; allgemeines und großes Aufsehen starrte ihn an.

Seinen Predigten legt man den Ausbruch der Unruhen über die Einführung der Inquisition in der Hauptstadt beider Sizilien zur Last. Andere finden in der Vereitlung seiner Hoffnung auf den rothen Hut, die Quelle seiner Sinnesänderung gegen den h. Stuhl, den er nun mit schlauer Verstecktheit von der Kanzel angegriffen.

Eines Palmsonntags soll er vor dem Pabste selbst — zu dessen Beichtvater ihn einige machen — gepredigt und durch anzügliche Reden seinen Unwillen erregt haben. Man versichert, er habe seinen Vorwürfen die Wendung gegeben, alle Beschuldigungen der Ketzer gegen den römischen Hof, jedoch so weitläufig anzuführen, daß die Zeit verflossen, und er zum Abgang von der Kanzel genöthigt war, ohne zu der Widerlegung gelangen zu können. Späterhin erschienen in Deutschland zwanzig Predigten, welche noch der Kapuziner Ochino abgehalten haben sollte; in ihnen findet man beinahe die ganze Lehre Luthers über Rechtfertigung, gute Werke, christliche Genugthuung, Ablaß und Fegfeuer. Merkwürdig sind sie, wenn ihr wirklicher Vortrag auf Italiens catholisch-classischem Boden keinem Zweifel ausgesetzt bleibt.

Ochino war nach seinem Kloster zurückgekehrt, wurde aber bald nach Rom vorgefordert, und begab sich muthig auf die Reise. Er fand in Florenz seinen Freund Peter Martin; ihm theilte er die Warnungen mit, die ihm über die in Rom seiner wartenden Gefahren zugekommen waren. Beide überlegten prüfend die Lage der Dinge, und beschlossen, sichere Freistätte aufzusuchen. Ochino trat zuerst seinen Weg an, und begab sich nach Genf, zwei Tage später folgte ihm Peter gleichfalls nach der Schweiz. Baronius läßt den guten Ex-Kapuzinergeneral mit einer Geliebten entfliehen, und ihr sehr bald vor dem Altar die Hand reichen, um so mit der That seine Lossagung vom Pabstthum zu bewähren.

Es ist nicht schwer, sich Italiens allgemeine Bestürzung, und den Zorn des h. Vaters über den Abfall eines so hochverehrten geistlichen Würdeträgers zu denken. Der gesammte Kapuzinerorden sollte für den Schuldigen büßen. Man ging mit dessen völligen Auflösung um, und selbst die Ueberzeugung, daß ihm an dem Vergehn seines bisherigen Hauptes nichts zur Last falle, vermochte den aufgebrachten Pabst kaum zu besänftigen. Indessen scheint es nicht unbillig, bei Pauls III. bekannter Klugheit vorauszusetzen, daß er nie im Ernste Ochinos Wichtigkeit auf eine solche Weise laut vor der Welt beurkunden wollte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Schillers Kabale und Liebe

### auf dem Theatre français zu Paris.

Feuilleton des J. d. Debats vom 3. April.

Sprechen wir nicht mehr vom Verdienst eines dramatischen Werks, sondern nur von seinem Geschick. Das schwächste, das unmoralischste Stück Schillers — so bezeichnet es Frau von Stael — dasjenige, worin, wie Hr. v. Barante, der es übersetzt hat, bemerkt, die germanische Uebertreibung am crassesten hervortritt, jenes bürgerliche Trauerspiel, verachtet, vergessen in seinem Geburtsland, in wenig Monaten sehen wir es auf drei großen Theatern der Hauptstadt des Geschmacks, der Bildung, der Künste: Kabale und Liebe, als „Liebe und Kabale" auf dem Odeontheater, als „die Tochter des Musikus" am St. Martinsthor aufgeführt, hat gestern seinen Platz auf der Bühne Corneille's, Moliere's, Racine's und Voltaire's eingenommen.

Am St. Martinsthor konnte man sichs noch gefallen lassen: die verunglückte Liebe der Louise Miller mochte sich immerhin so vielen andern Fatalitäten zahlloser Opfer der gesellschaftlichen Vorurtheile anschließen. Das Odeon, zwar ein königliches Theater, aber dabei so excentrisch und gewiß verlegen, die Gattung des Drama anzugeben, die es besonders anbaut, dürfte vielleicht einige Entschuldigungen finden in seinen Ortsverhältnissen, in dem steten Bedarf neuer Stücke, in den Beschränkungen des Repertoirs: da ihm die classischen Meisterstücke untersagt sind, muß man wohl die Augen zu machen, wenn es in fremde Gebiete streift. Man verbiete nur auf dem fruchtbarsten Boden den Anbau des Waizens und der Weinre-

ben, so verkauft der Nachbar sein türkisches Korn und seinen Hopfen.

Aber das Theatre français! ein Feld, so reich an einheimischen Erzeugnissen, schon so lange von den befruchtenden Strahlen des Genius durchglüht, jährlich in neuen Gebilden erblichen Schmuck hervortreibend, wozu es durch exotischen Samen entadeln? Warum Melpomenens und Thaliens Schätze mit dem ärmlichen Luxus der barbarischen Musen Deutschlands vermischen? Geschieht es aus Mangel eigener Zeugungskraft? Einer solchen Ausflucht bedarf der geistreiche Sänger Carls VI. (Hr. Delaville, der Uebersetzer des Schillerschen Stücks) nicht. Oder aus Liebe zur Neuheit? Das Neue muß zugleich besser seyn, sonst halten wir es mit dem Alten. In der Literatur wie in der Politik gränzt das Verlangen nach Aenderungen an die Gefahr, das Bestehende zu verschlimmern, es zu zerstören. Oder soll der Mode gefröhnt werden? Will man das der classischen Bühne untreue Publikum durch Sonderbarkeiten anziehen? Gut! der Geschmack der Menge mag Gelegenheit finden, seine bizarren Gelüste zu büßen, aber den vernünftigen Leuten muß wenigstens ein unverletzbares Asyl bleiben, und wenn wir, aus Toleranz, zugeben, daß dem Baal auf den Höhen Rauchopfer flammen, so sollten wir uns doch hüten, in demselben Raum Anbetung der falschen Götter mit dem Cult der wahren Beherrscher des Parnasses zu vermengen. Jedes an seinem Ort, davon können wir auf keine Weise abgehen.

So ist also Hr. Delaville schon durch die Wahl des Theaters, auf welches er seine Bearbeitung gebracht hat, eines Vergehens gegen die reinen Grundsätze schuldig. Ein anderer Umstand scheint seine Strafbarkeit noch zu erhöhen. Er kommt erst der dritte in der Reihe; er hat sich, wie seine zwei Vorgänger, auf die Nachahmerrolle beschränkt. Man sagt, sein Stück sey vor den andern fertig gewesen. Wir wollens glauben: aber das Publikum rechnet nach der Aufführung. Bei einem bekannten Gegenstand hat übrigens der erste, der ihn neu behandelt, auf jeden Fall etwas voraus; um ihn nur zu erreichen, muß man ihn übertreffen.

Lassen wir die „Tochter des Musicus" aus der Vergleichung; sie ist in Prose und nur dreiactig; die zwei andern Stücke, fünfactig und in Versen, behandeln das ganze Schillersche Thema, haben aber beide manches daran geändert. Wir wollen strenge prüfen, wer von den Competenten am meisten Geschick dabei bewiesen hat. Bei Schiller hat Louise noch ihre Mutter; diese spielt eine nicht sehr ehrenwerthe Rolle, eine Rolle, die sich zu der Delicatesse unserer Sitten nicht paßt. Sie begünstigt Ferdinands Leidenschaft für ihre Tochter und mit Recht macht ihr ihr braver Mann harte Vorwürfe darüber. Hr. v. Wailly, der das Stück fürs Odeon bearbeitete, hat diese ganz unnütze Rolle weggelassen, womit man allgemein zufrieden war: ein niedriger Charakter ist doppelt gehässig, wo er zwecklos angebracht wird. Auch Hr. Delaville war der Meinung, eine Mutter, wie Frau Miller, sey nicht auf die Bühne zu bringen; er hat sie durch eine Tante ersetzt, was die Unschicklichkeit wenig mindert. Eine Tante, die ihrer Schwägerin Stelle im Hause einnimmt und über die Erziehung einer verwaisten Nichte wachen soll, der ihr Bruder volles Vertrauen gewährt, eine solche Tante hat wahre Mutterpflichten und kann sie nicht verletzen, ohne schweren Tadel zu verdienen. Es wäre sonach besser gewesen, Hr. Delaville hätte, wie Hr. v. Wailly, die ganze Stelle gestrichen. Statt dessen hat er den Hofmarschall von Kalb weggelassen, den sein Vorgänger beibehielt, nachdem er ihn zuvor, wir wissen nicht warum, in einen Seneschal metamorphosirt hatte. Diese Rolle ist original und streift selbst bei Schiller an die gute Comödie. Sie ist eine gut gezeichnete Skizze jener Höflinge, die sich wichtig zu machen suchen, indem sie kleine Dinge mit großem Ernst behandeln, die, wie Rousseau sagt, in ihrer Unterhaltung nur die Hälfte der vornehmen Damen nennen, deren Gunst sie erlangt, und die sich, wenn es grade Gelegenheit gibt, auch wohl herablassen, ein Bürgermädchen zu verführen. Die Rolle des Hofmarschalls bringt einige Abwechselung in die Intrigue, die so gräßlich ausgeht. Bei Schiller und Wailly weis man, an wen der Brief gerichtet wird, welchen der ehrlose Sekretär Wurm Louisen dictirt, und wodurch die Katastrophe herbeigeführt wird. Die scheinbare Untreue des unglücklichen Mädchens bekommt einige Wahrscheinlichkeit, weil man weis, daß der Hofmarschall, ein Freibeuter in der Liebelei, das Haus ihres Vaters öfters besuchte. Bei Hrn. Delaville erfährt man nicht, an wen der Brief überschrieben wird; Wurm läßt ihn durch einen Bedienten an Ferdinand bringen, der sich füglich erkundigen mußte, wie er dazu gekommen. Wie viel passender, wenn sich Kalb des empfangenen Billets rühmte, die Eifersucht Ferdinands entzündete und dieser sich nun, in wilder Leidenschaft entbrannt, in sein Verderben stürzte.

Hr. Delaville hat noch zwei andere Aenderungen gemacht: sie betreffen den Charakter der Favoritin und den des Musikanten Miller.

Dem letztern gab Schiller (und Hr. v. Barante nach ihm) den offnen ans Komische streifenden Sinn eines Kunstverwandten; sein Zürnen, seine Vorwürfe, selbst seine Wuthausbrüche, contrastiren ganz anmuthig mit der kalten Grausamkeit des Präsidenten und der berechneten Verruchtheit seines höllischen Agenten. Hr. Delaville hat den Stadtmusikanten ganz anders genommen: Bei ihm ist er ein edler Vater, ein tragischer Vernünftler; er spricht mit Salbung, mit Würde, aber ohne den charakteristischen Ausdruck, den ihm Schiller zu geben verstand. In dieser Beziehung hat

Hr. v. Wailly den Ton des Originals besser zu treffen gewußt.

Warum Hr. Delaville die Stellung seiner Gräfin Ostheim (der Lady Milford Schillers) modifizirt hat, läßt sich aus Rücksichten der Delicatesse erklären. Die Natur ihrer Einwirkung auf den Fürsten ist bei ihm eine ganz andere als im deutschen Stück und in Waillys Bearbeitung: er glaubte wohl, ein einmal gesunkenes Wesen habe kein Mittel mehr, sich in den Augen der Zuschauer wieder zu heben; eine Frau, gedrückt von dem Bewußtseyn ihrer Entwürdigung, stehe zu tief, um noch die Sprache wahrer Liebe im Munde zu führen; er dachte wohl auch, wenn er gleich von vornen herein den allzuleicht sich darbietenden Einwurf wegräumte, womit Ferdinand seines Vaters Plan bestreitet, würde sich der Knoten der Handlung enger schürzen und Luisens Geliebter in eine verlegenere, mithin dramatischere Lage kommen. In der That, sobald wir annehmen, daß die Gräfin die Favoritin des Fürsten im vollen Sinne des Worts ist, so fehlt es dem Vater ganz an einem vernünftigen Grunde, den Widerstand des Sohnes gegen die Ehe mit einer verworfenen Person zu besiegen; sobald der Sohn sagt: ich kann meine Ehre nicht hinopfern, so wird jeder weitere Schritt des Vaters zur ungeheuren Tirannei, die nur Unwillen und Verachtung auf sein schmachbedecktes Haupt ruft. Und doch hat Schiller es gewagt, die Personen seines Dramas grade in diese Lage zu bringen: wir zweifeln nicht, dies wird wohl der Grund seyn, warum Frau v. Stael und Hr. v. Barante das Stück verwerflich finden. Die Moral ist daher Hrn. Delaville Dank schuldig, daß er die Karten anders gemischt hat. Indessen sind wir heut zu Tage durch die Lectüre der fremden Bühnenstücke an Gräßlichkeiten aller Art so gewöhnt, daß es noch die Frage bleibt, ob Hr. Delaville nicht besser für den dramatischen Effect gesorgt hätte, wäre er im Charakter der Favoritin seinem Vorbild treuer geblieben; man interessirt sich mehr für eine Frau, die mancherlei gutzumachen hat und dazu den festen Willen zeigt, als für eine andere, die, um in einem kritischen Fall groß und edel zu handeln, nur in dem gewöhnlichen Gleise eines reinen Lebens zu bleiben hat.

---

So weit die allgemeine Kritik des Kunstrichters im J. d. Debats; seine Detailbemerkungen über das Spiel der Acteurs und Actricen übergehen wir, als nur von Localinteresse. Das Feuilleton des Constitutionel gibt ebenfalls einen Bericht über die Entweihung des Theatre français, den wir nachtragen werden. Aus diesen Stimmen von der Seine her erhellt aufs unwidersprechlichste, daß alle Bemühungen heller Köpfe, die französische Bühne von dem „falschen Regelzwange" zu Wahrheit und Natur zurückzuführen und die Schlange zu ersticken, die dort den „Genius umschnürt," bis jetzt verunglückt sind und man noch immer fortfährt, auf „zertrümmerten Altären" zu opfern. Noch immer gilt Lessings Ausspruch: Ein Anderes ist, sich mit den Regeln abfinden; ein Anderes, sie wirklich beobachten: jenes thun die Franzosen, dieses scheinen nur die Alten verstanden zu haben.

B.

---

## Betrachtungen und Gedanken.

Charakter darf beinahe niemand zeigen, als ein armer, biedrer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch ein dichterischer Mensch, dem das Land der Ideale und schlechte Kost genügen. Solche Leute können sogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, so lange sie bescheiden und bloß mit ihrer Narrheit zufrieden sind.

---

Die Eitelkeit ist für die Gesellschaft, was der Wind für die Windmühle ist; ist sie auch nicht der stärkste, so ist sie doch gewiß ein guter Wind, die Maschine zu bewegen. Wir haben eine Luft-, eine Musik-, eine Windleiter oder Windrose, und ich weiß nicht, was für Leitern, um die Kräfte der Natur nach Graden zu messen. Es ließe sich eben so gut eine Leiter der Triebe machen, die die menschliche Gesellschaft treiben, nur suche man die Töne dazu nicht im Plato allein.

---

Der Mensch ist ein ernsthaftes Thier — dies beweisen wir bei unsrer Arbeit und unsrer Ruhe — wer also immer lächeln und heiter seyn kann, der muß ein Affenspiel mit dem Leben getrieben haben. —

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 71. Samstag, 9. April 1826.


### Frühlings-Kassîde

von Mohamed Dschaji aus Chorassan.

Schön ist das Glas von der Hand des Freundes besonders im Frühling,
Wo Hyacinth und Ros' Bild von den Wangen und Haar.
Du, ergreife den Wein und schau die Schönheit der Rose,
Welche Zeugniß gibt von dem noch schönern Gesicht.
Sitz am Ufer des Stroms, schau fröhlich das Wasser verrinnen,
Sieh! es führt die Geduld allen Verständigen fort.
Sieh! anmuthig sproßt das frische Grün an dem Ufer,
Wie ein zartes Kind, üppig und lieblich genährt.
Siehe das Grün des Gestad's in dem Spiegel der grünlichen Fluten,
Strom und Ufer hält wechselnd den Spiegel sich vor.
Blumen bestemen die Flur und Blumen bestemen die Wogen
Jene sind Firstern', diese sind Wandelgestirn.
Von dem Wiederschein, der fällt in die Fluthen vom Himmel,
Sind sie blau gemahlt, dunkel wie Indigoblau.

### Ein Spruch von Sail Mewlawna.

Niemals verzieht sich der Mund der Tiefgebeugten zum Lächeln,
Denn die Thränen sind Traurigen einziges Loos.
Ferne sey mir das Aug', das nie hat Thränen vergossen;
Ich beklage das Herz, das nie zerrüttet der Schmerz.

### Viola Trikolor.

(Fortsetzung.)

Der Flüchtling wanderte von Genf nach Augsburg, wo er einige Predigten herausgab; 1547 aber mit seinem Peter Martyr nach England. Erzbischof Cranmer hatte beide berufen, als er nach Heinrichs VIII. Tode den günstigen Augenblick für die Einführung der Reformation wahrzunehmen glaubte. Allein die abermalige Veränderung der britischen Religionsverhältnisse nach Eduards Ableben nöthigten die Freunde zur Entfernung. Sie gingen 1553 nach Straßburg.

Zwei Jahre nachher finden wir Ochino zu Basel. Hier empfing er den Ruf nach Zürich, Prediger bei der sich daselbst bildenden italienischen Gemeinde zu werden. Es bestand solche aus den Flüchtlingen von Lokarno, welche hier die Gewissensfreiheit suchten, die ihnen in der Heimath versagt wurde. Ochino nahm das Zürichische Glaubensbekenntniß an und wurde zu seiner Ehre ein Freund des berühmten Bullinger.

Aber schon 1563 verbannte ihn die Kantonsregierung wegen einiger Dialogen, welche er in Druck gab; das ein und zwanzigste dieser dreißig Gespräche handelte von der Vielweiberei. Ochino hatte sie in seiner Muttersprache geschrieben und herausgegeben, Castalion sie in lateinischer Uebersetzung zu Basel drucken lassen. Briefe aus dem Auslande benachrichtigten Mitglieder der Züricher Regierung von dem Daseyn und kezerischen Inhalt des Werkes. Der Rath hatte seine einheimische Geistlichkeit zum Gutachten aufgefordert. Sie berichtete, daß sie auf die Kunde, Ochino lasse eine Schrift hervorgehn, die besser dem Druck entzogen bleibe, ihn freundlich ermahnt, und sein Versprechen erhalten, nichts ohne Genehmigung der Synode erscheinen zu lassen. Er habe sein Wort nicht erfüllt und sträflich sey der Inhalt des Werkes. Da sprach der Senat die Verbannung gegen ihn aus, nachdem die Geistlichen ihn vorher und nachher vergeblich aufgefordert, auf orthodoxe Weise Aufschluß über seine Gesinnungen zu geben.

Der Geächtete begab sich nach Basel zurück, wo er Professoren und Geistliche hat, ihm die Erlaubniß zum Aufenthalte auszuwirken. Aber auch hier sollte er über den Geist seiner Dialogen Auskunft geben.

Er erklärte, gleiche Meinung mit den Befragern über die in solchen behandelten Gegenstände zu hegen, und fügte sich von freien Stücken dem Antrage, sein Glaubensbekenntniß deutlich und bestimmt auszusprechen; nur fügte er die Bedingniß bei, daß er mit seinen Kindern den Winter in der Stadt zubringen dürfe. Sie wurde nicht gewähret. Er mußte sich alsbald entfernen; die Entscheidung über seine verrufene Dialogen und die dem guten Basel durch den Druck ihrer Uebersetzung zugegangene Schmach blieb für jetzt vertagt. Die ganze Körperschaft der Geistlichkeit war ihm entgegen.

Andreas Dudithius beklagte sich gegen Theodor Beza über die seine Härte, mit welcher man den Greis behandelt; in der strengsten Jahreszeit und ungehört habe er den Wanderstab mit den Seinigen ergreifen müssen, ohne zu wissen, wohin er gehn solle und ohne daß man sich bekümmert, was aus ihm werden möge. (Ochino war damals sechs und siebenzig Jahre alt; fünf und vierzig zählte er, als er das Kloster verließ.) Beza erwiederte etwas sophistisch: es sey eine befremdliche und kränkende Beschuldigung, eine fromme und gerechte Regierung des Urtheils ohne Untersuchung fähig zu erachten: vielleicht sey eben nicht alles auf das pünktlichste geprüft worden, aber eben darin liege eine nur zu große Milde.

Was auch Beza sagen und jesuitisiren mag, gewiß ist, daß Ochinos Sache in Basel aus dem Stegreif abgemacht wurde, ohne daß man ihn hörte und seine berufene Dialogen las. Die Geistlichkeit hatte allerdings, als ihre Meinung erfordert wurde, dieser Schrift und der über solche bestehenden Klagen erwähnt, und dem Rathe zugesichert, sie in Erwägung ziehen und begutachten zu wollen. Allein ehe die hochwürdigen Herren Hand anlegten, schickten sie hochweise den Verfasser in Wind und Wetter fort.

Daß man den Greis allen Unbilden der Jahreszeit preisgab, findet Beza auch nicht hart; denn, sagt er, der Mann hatte ja — nur eine Tagreise zu machen. Aber wußte denn Beza, wußten der Magistrat und die Klerisei, ob wirklich eine, und zwar eine so nahe Zuflucht hatte? Uebrigens findet unser evangelischer Kasuist den armen Ochino um so strafbarer, je älter er gewesen. Uns scheint, es wäre der Natur der Sache und der geistlichen Milde (von welcher Vieles und Schönes zu lesen ist) angemessener gewesen, zu antworten, daß dem jüngern Manne die strengere Strafe geziemt haben würde.

Der arme Exgeneral und Exprediger, der noch ärmere Ex-Italiener wanderte mit Frau und Kindern nach Polen. Aber auch hier lauschte gereizte Tücke auf ihn. Der römische Nunzius sah durch seiner Späher treue Augen den Erzketzer und Abtrünnigen kommen; alsbald wußte er ein Edict gegen alle fremden Ketzer vom Stapel des republikanischen Königreichs laufen zu lassen.

Dennoch wollten mehrere Edelleute den Fremdling, der ihnen Gefallen und Mitleid einflößte, bei sich aufnehmen. Ochino selbst weigerte sich dessen; es sey die Obrigkeit zu ehren, so war sein Wort, und er werde von dieser Pflicht nicht abgehn, sollte er auch unter den Wölfen sterben. Und so irrte er aufs Ohngefähr umher, bis die Pest seine beiden Töchter, seinen Sohn und ihn selbst wegraffte!

Beza behauptet, er sey reich gestorben! Die Jahrbücher des Kapuzinerordens versichern, daß Ochino als ein guter Catholik gestorben sey; hiermit nicht zufrieden, befördern die longobardischen Sanskülotten den Verfasser der dreißig Dialogen sogar zum Martirer, indem sie ihn von den Genfern, seiner Reue und Rückkehr zum wahren Glauben wegen, umbringen lassen! Andere Nachrichten versetzen seine letzten Augenblicke in das höchste Elend, und (wie billig, rücksichtlich eines so großen Ketzers) in alle Ungeberdigkeit des Atheism. Wieder andere haben ihn einen förmlichen Spaziergang durch den Park der Irrgläubigkeit geführt; ihnen zufolge war er, seit er aus der Schweiz verjagt wurde, bald Anabaptist, bald Macedonianer, bald Antitrinitarier, und wie die barbarischen Namen dunkler oder heller Träumerei weiter heißen.

Die Antitrinitarier haben ihm die Ehre erwiesen, ihn unter die Schriftsteller ihres Bekenntnisses aufzunehmen; in ihrer Bibliographie findet sich das Verzeichniß seiner Werke, mit Ausnahme jedoch der Schutzschrift für seinen Uebergang zur protestantischen Lehre. Außer dieser und der Quelle seines Unglücks, den Dialogen, hat er sechs Bände Predigten, Erklärungen des paulinischen Briefes an die Römer und des Briefes an die Galater, eine Abhandlung vom Abendmal, die Labyrinte oder von der Vorbestimmung und dem freien Willen, Apologen, und ein Gespräch vom Fegfeuer hinterlassen. Er selbst hatte nur italienisch geschrieben; die Uebersetzungen in das Lateinische sind von andern Händen. Einige seiner Werke wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

(Fortsetzung folgt.)

---

Berichtigung. Durch Versetzung einiger Worte ist das letzte Alinea auf dem zweiten Spalte der gestrigen Iris unverständlich geworden. Es sollte lauten wie folgt: Mit lebendigem Eifer hatte er sich der Kanzel geweiht; die Gabe der Beredsamkeit war ihm in reichem Maase, die Kunst der Dialectik in scharfer Kraft eigen; das Publikum hing entzückt an seinen Lippen; die Menge wogte nach der stets zu engen Kirche; die Frauen erhoben ihn zum Himmel.

## Doppel-Logogryph.

Werd' ich zwei rühmliche Namen dir nennen,
Beide in Anzahl der Zeichen fast gleich,
Wirst du zwey tüchtige Männer erkennen
Beide durchschwärmend der Töne Bereich.
Jeder beherrscht mit energischem Feuer
Alle Gemüther. Der goldenen Leyer
Folget berufen der Künstler Schwarm
Schwingt er den Scepter mit kräftigem Arm;
Jeder besitzt was der Andre verschmähet
Wonach er getrachtet mit thätigem Sinn,
Doch ist die Frage: Was jeder gesäet,
Lohnt's ihm die Frucht durch gehofften Gewinn??

Nimm dem Einen Wort sein Doppelt-Zeichen
Das gleich anfangs prangend steht,
Beide Männer wiederum sich gleichen,
Und, in dem göttlichen Berufe
Ereilend der Seligkeit höchste Stufe,
Wenn süß Gefühl mir in das Inn're weht,
Der Genüsse schönste sie mir reichen.
Nicht selten auch, daß einer durch des andern Geist
Sein productiv Talent beweist.
Wird nun auch das erste Zeichen
Meinem Andern Wort entweichen,
Dann stellet sich dir sonnenklar
Die nützlichste Erfindung dar,
Die das menschliche Genie
.... Oder Deutschlands Industrie ....
Allen Ständen wohl gebar.
Auch der Freyste ist durch mich gebunden
Fesseln leg ich jedem an,
Lenke auf des Lebens Fluthen deinen Kahn;
Maaß bin ich, für Uebersinnliches erfunden;
Doch ganz besonders wirkt mein Fingerzeig
Auf unsrer Helden künstlerischen Zweig.
Durch der drei letzten Zeichenversetzung
Eines der Worte, entsteht ein Adverb;
Welches zu seyn (o grobe Verletzung
Der himmlischen Kunst, der reinen Moral!)
Mit Schande dich decket überall.
Gleiche Versetzung des andern Wortes
Bildet ein Hauptwort (hier apostrophirt;)

Nicht kennt es die Fesseln der Zeit und des Ortes;
Hoher Gewinn und Ehre bringt es dir ein.
Und warst du durch jenes oft irre geführet,
Durch dieses kannst wieder du glücklich seyn,
Wohl vielen stehet nach ihm der Sinn;
Sie geben drum meist sich dem Gegentheil hin.

G. . . . . t.

## Auflösung der Streckcharade in Nro. 66.

Speise.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 31. März. Das Käthchen von Heilbronn, Ritterschauspiel in 6 Aufz. von Kleist, beard. v. Holbein. Der einfache Zauber und die rührende Hingebung in der Darstellung unserer Künstlerin Dem. Lindner, und das brave Zuspielen der übrigen Mitglieder, denen man die schwache dramatische und dialogische Verkettung nicht zum Nachtheil anrechnen wird, machte den Abend zu einem der schöneren unserer Bühnendarstellungen. Was Hrn. Fehringer als Grafen Wetter betrifft, so lassen wir dessen eifrigem Bestreben, der Rolle durch einen Schimmer des im Innern zehrenden Gefühles eine gemilderte Richtung, hernach durch zarten Ausdruck der unverschleierten Empfindung feinere Schattirung zu geben, Gerechtigkeit widerfahren; wir bemerken jedoch, daß die Rolle zu den schwersten Bühnenleistungen gehört, und daß Hr. Fehringer in dem Ritterlichen, in dem Bedeutsamen überhaupt noch etwas im Rückstande ist.

Samstag den 1. April. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abtheil. nach Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. Die Oper wurde bei vollem Hause wiederholt und die neulich von uns erwähnten Musikstücke erhielten wieder starken Applaus.

Sonntag den 2. Donna Diana, Schausp. in 4 Abtheil., nach Moreto von West. Wir hatten heute den Genuß, die gefeierte Mad. Neumann, welche sich aller Orten Lorbeern erworben, endlich auch unter uns auftreten zu sehen. Wenn nach dem äußeren Eindruck sich ein vorläufiges Urtheil und günstige Aufnahme bestimmen sollte, so war Donna Diana dazu gemacht, und ein großer Theil des äußerst zahlreichen Publikums schien über die schöne Frau, welche sich mit großer Leichtigkeit in den Formen der höheren Kreise bewegt und sich mit ausnehmendem Geschmack kleidet, die Künstlerin vergessen zu haben oder mindestens etwas geblendet zu seyn. Wir wollen frei von Partheilichkeit das Spiel des Gastes näher ins Auge fassen. Auftretend war Mad. Neumann Fürstin, spanische Fürstin, die stolze Donna Diana; aber bald vermißten wir die erste gemessene Haltung; wir bemerkten ein Mienenspiel, welches so heftig kaum der Spanierin, der Jungfrau gar nicht ziemen möchte. Der zweite Aufzug zeigte uns die Künstlerin in einem anderen, fast modernen Costüme, hier schien sie uns noch weniger Fürstin, wohl aber feine Weltdame zu seyn; im dritten Act ward Aphrodite völlig Siegerin Dianens — und so wollte es die Rolle; der vierte Aufzug, ohne Zweifel der kunstreichste, zeigte die Künstlerin im Rosenlichte der bekehrten Sprödigkeit. In dem Laufe der Bekehrung schien uns Mad. Neumann etwas grelle Farben aufzutragen; einige Ausbrüche der Zorns und der Reue hatten in ihrer Heftigkeit, vielleicht unwillkührlich, einen Anstrich von Komischem, welches der Dichter, weise ganz auf den schlauen Perin übertragen aber deßhalb die Situationen grade desto komischer gemacht hat. Der Scene mit Cäsar im 2n Act fehlte eben das Heftliche des Zorns und Stolzes, so fein und formengewandt auch die Künstlerin die Intrigue einleitete; eine zweite Darstellung würde uns

Gelegenheit geben, dieses näher durchzugehen. Vom 3n Acte, wo Diana mit dem Zaubergürtel Aphroditens bewaffnet erscheint, dürfen wir schweigen, doch können wir nicht umhin, hier wieder den zu starken Ausdruck beim Zurückrufen Cäsars zu erinnern. Die Auflösung zeigte die gewandte Künstlerin; die Uebergänge waren hier schöner verschmolzen, der Sieg der Liebe entwickelte sich in einer trefflichen Steigerung, und als Mad. Neumann den Arm erhob, mit den Worten: Du bist es ꝛc. da strömte lauter Beifall von allen Seiten der schönen Auflösung entgegen. Mad. Neumann wurde mit Enthusiasmus gerufen und dankte in den bescheidensten Ausdrücken.

Montag den 3. Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Abthl. von Fioravanti. Die äußerst liebliche Oper wurde auch heute mit vielem Fleiß und Behagen ausgeführt; Dem. Hauß legte zum Ueberfluß die Arie von Isouard: Nein ich singe nicht ꝛc. ein, die hierzu eigentlich nicht paßte und zwar einschmeichelnd aber unbedeutend ist. Hr. Hassel ließ als Dirigent zweier Orchester das große Orchester Stimmen machen und die einzelnen Instrumente zum Tutti anwachsen, eine Improvisation, die aus dem Gesellschaftsspiel: Stille Musik, bekannt ist und von dem Publikum, da das Orchester sich der Posse gutwillig gefügt hatte, ebenfalls beifällig aufgenommen ward.

Dienstag den 4. Das letzte Mittel, Lustsp. in 4 Abthl. von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Holtei. Mad. Neumann erschien als Baronin Waldhüll in ihrer eigentlichen Sphäre, und man muß gestehen, daß sie den feinen Ton der Gesellschaft mit allen kleinen Nüancen der Eitelkeit und Koketterie hier auf eine wahrhaft bezaubernde Weise entwickelte. Man hätte vielleicht tadeln mögen, daß sie den heftigen Ausbrüchen ihres geliebten Sonnstett gar viel Kälte entgegensetzt, aber es ist Grundsatz dieser feinen Weltdamen, den Männern nicht zu zeigen, wie sehr man sie liebt; diesen feinen Zug der Gleichgültigkeit führte Mad. Neumann meisterhaft durch. Hr. Rottmayer zeichnete sich durch ausnehmend lebendiges und launiges Spiel an der Seite der Künstlerin aus, deren Meisterschaft eine Mitbewerbung sehr erschwerte. Weniger wollte uns Mad. Neumann als Frau von Schlingen zusagen. Wir möchten das Urtheil darüber so ausdrücken: man freute sich eine Künstlerin, welche in dem feinen Welttone eine solche Bedeutung erreicht, auch niedrig-komisch scherzen zu sehen; eine Verwandlung in die Wienerin war es nicht. Uebrigens war Mad. Neumann so voll launiger und witziger Beweglichkeit, daß sie schon darum das Ancora mehrerer Liedchen, das sie sehr zuvorkommend beachtete, in vollem Maße verdiente. Hr. Rottmayer (Franz) zog aufs Neue die Aufmerksamkeit auf sich durch einige recht witzige Couplets auf die Gebrechlichkeit der theatralischen Dinge, welche lebhaft beklatscht wurden.

Mittwoch den 5. Die zwei letzten Aufzüge aus dem Lustspiel Die Hagestolzen. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Holtei. Schon hatte Mad. Neumann vom Publikum Abschied genommen, als uns der Zettel mit einer neuen berühmten Rolle der Künstlerin überraschte. Wir betraten das gedrängt volle Haus mit großer Erwartung; Mad. Neumann erschien als die lieblichste der Nymphen, ihr Bild schon übte unwiderstehligen Reiz, und wir waren mit dem Publikum erfreut, entzückt über viele schöne Züge von Grazie und kindlicher Naivetät; aber wir mußten uns doch wiederholt gestehen, daß die vielseitige Künstlerin in diesem Rollenfach mehr gelernt als Gaben von der Natur erhalten, und daß sie in dieser Rolle, vielleicht weil sie so berühmt geworden, nicht ganz die unbefangene Naivetät und Anmuth ausdrücke, die sie vor Allem erfordert. Das Lied von der Zufriedenheit sang sie mit lieblicher heller Stimme sehr anmuthig und gefühlvoll. Der Hofrath Reinhold wurde von einem neuen, unmittelbar engagirten Mitgliede, Hrn. Rousseau, dargestellt; er zeigte sich als einen routinirten Schauspieler. Der Wiederholung der Wiener in Berlin konnten wir nicht mehr beiwohnen, hörten aber, daß sie mit gleichem regen Beifall aufgenommen wurde, daß Mad. Neumann das eingelegte Reuterlied, sowie Hr. Rottmayer seine Couplets wiederholte und am Ende an der Hand des gefeierten Gastes den Zoll des Dankes erhielt, dem er am gestrigen Tage entflohen war, wo Hr. Hassel die Ehre theilte.

Donnerstag den 6. Leocadia, Oper in 3. Abthl. nach Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. Die Oper ist in diesen Blättern früher ungünstiger besprochen worden, als die Musik wenigstens verdient, die zu dem Besten von Auber gehört. Unser trefflicher Gast Hr. Forti gab den Philippo von Leiras mit vielem Beifall; Mad. Brauer entwickelte in dem Part der Leocadia in Hinsicht des Gesanges neue Schönheiten; das Spiel mag in einer so eigenen Rolle manche Situationen bieten, die auch die gewandteste Darstellerin in Verlegenheit setzen dürfte. Die übrige günstige Besetzung, besonders des Don Carlos durch Hrn. Nieser, und die gute scenische Anordnung des 2n Acts ist bekannt.

## Theater-Anzeige.

Montag den 10. April. Es spukt, Lstsp. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform.
Dienstag d. 11. Figaro's Hochzeit. (Figaro: Hr. Forti.)
Mittwoch den 12. Der Maurer u. der Schlosser Op.
Donnerstag d. 13. Der Erbvertrag, dramat. Gedicht.
Freitag den 14. Die beiden Philibert, Lstsp.
Samstag 15. Der Freischütz, Op. (Kaspar: Hr. Heubere.r).
Sonntag den 16. Kritik u. Antikritik, Lstsp.
Montag 17. (zum Benefiz für Hrn. Forti) Die Zauberflöte, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**№ 72.** Dienstag, 11. April **1826.**

### Vor einer Morgenlandschaft von Thomas *).

Spiritum graiae tenuem Camoenae
Parca non mendax dedit et malignum
Spernere vulgus.
Hor.

Wie im freundlichen Glanz der Morgensonne
Wonneathmend umher das junge Leben
Auf den grünenden Hügeln
Und in den Thälern sich regt!

Wie die hohe Natur sich vor den Blicken
In unendlichem Reize nun entfaltet,
Und mit mächtigem Zauber
Fühlende Seelen umschlingt!

Hier, am Blumengestad' des klaren Sees
Unter schattigen Bäumen möcht' ich ruhen,
Und mit kindlichem Sinn des
Wellengelispels mich freu'n.

Dort wo einsame Trümmer trauernd stehen,
Möcht' ich sinnend verweilen und gedenken
Der entschwundenen Größe
Einer schöneren Zeit.

Könnt' ich dort in dem stillen Thale wandeln,
Das im Geiste ich sehnend oft begrüße,
Siehe! duftende Blumen
Würd' ich dir winden zum Kranz.

Dir, der innig und tief gefühlet jenes
Wunderherrliche Leben, das da waltet
In dem ewigen Tempel
Herrlich erschaff'ner Natur. —

Mit einweihendem Blicke hat die Muse
Dich gesegnet, und ihrer holden Gaben
Viele liebend gespendet,
Die sie nur Wenigen schenkt.

Wie der säuselnde West des Sees Wellen
Liebeflüsternd umweht, so sey dein Leben
Stets vom freundlichen Hauche
Göttlichen Friedens umweht!

*) Diese Landschaft von Hrn. Maler Thomas ist im Städel'schen Kunstinstitute aufgestellt.

### Viola Trikolor.

(Fortsetzung.)

Bayle spricht mit Lob von seinen Labyrinthen, in welchen er den hellen und durchdringenden Geist eines bestimmten Denkers erkennt. Ochino's Absicht war es, in diesem Buche vorzüglich vier bedeutende Schwierigkeiten darzustellen, in welche sich, seiner Meinung nach, die Vertheidiger der freien Selbstbestimmung so gut wie die Beschützer der Nothwendigkeit verwickeln. Aus diesen acht Ideenkämpfen bildete er eben so viele Labyrinthe, je vier gegen jedes der beiden Systeme. Nachdem er überall vergeblich den Ausweg gesucht, beschließt er jede Abhandlung mit einem innigen Gebet an die Gottheit um Rettung aus dem Abgrund. Am Ende hält er mit Sokrates dafür, das letzte Resultat des Menschen sey das berühmte: Ich weiß nur, daß ich nichts weiß. Man muß, spricht er, verstummen, und glauben, daß Gott über solche Punkte weder unser Ja, noch unser Nein verlange, und er nennt diese Entwicklung seiner Labyrinthe den gelehrten Unwissenheitsweg.

Sollte sich nicht vielleicht in den Labyrinthen der Minotaurus gefunden haben, welcher Ochinos Ruhe und bürgerliches Glück verschlang? Die Theologen verbargen wohl nur unter ihrem Abscheu vor der Polygamie den Haß gegen einen Mann, der ihre reichste Wirkensquelle von zwei Seiten zugleich abschnitt.

Ueberdies läßt sich aus den so heiß verketzerten Dialogen nicht einmal darthun, daß er Unitarier gewesen. Auch hier begnügt er sich mit Gegeneinanderstellung der Gründe beider Theile. Aber die orthodoxen Nasen witterten aus, daß er die Angriffe auf die echte Lehre weit kräftiger als ihre Vertheidigung ausgeführt!

Eine heftige Satire, die 1549 gegen Pabst Paul III. erschien, wurde dem geistvollen Exkapuziner zur Ungebühr beigelegt. Aber seine Schutzrede hatte er wirklich an den heiligen Vater gerichtet, jedoch nichtsdestoweniger den Catholizism nicht geschont. Der Cardinal Peter Caraffa antwortete ihm. (Caraffa wurde

in der Folge als Paul IV. selbst Pabst.) Merkwürdig ist Ochinos verdienstliches Selbstgeständniß in der Vorrede: daß er, wäre ihm ohne Lebensgefahr vergönnt gewesen, die Wahrheit auf die begonnene Weise ferner von der Kanzel zu reden, sein Ordenskleid nicht abgelegt haben würde. Seine Absicht sey es gewesen, Christi Lehre, obwohl mit einiger Zurückhaltung und selbst Verschleierung, zu predigen; aber der Muth zum Martirthum habe ihm gefehlt, und so sey er, der eignen Rettung wegen, Protestant geworden.

Auch Ochino wurde, aber mit Unrecht, für den Urheber des Buches de tribus impostoribus ausgegeben. Man erzählte sich, er habe dem Cardinal von Lothringen versprochen, die evangelische Kirche von nicht weniger als zwei Dutzend Irrthümern zu überführen, als er, aus Zürich und Basel vertrieben, diesen Prälaten auf dem Wege nach Schaffhausen begegnete. Hier habe er ihm sein Unglück geklagt, seine Verbannung, und die Quelle dieses Ungemachs, seine Absicht, dreißig schwierige Glaubenspunkte des reformirten Bekenntnisses wider ihre Gegner in seinen Dialogen zu vertheidigen. Er stellte, sagt die Erzählung, dem Kardinal einige Exemplare seines Buches zu, und bat ihn solches zu lesen. „Wir wollen das thun;" sey die Antwort des Kirchenfürsten gewesen, „und wenn uns eure Dialogen nicht gefallen, sie ins Feuer werfen." Dieses habe Ochino zu der Zusage vermocht, die vier und zwanzig Irrthümer darzuthun, wenn damit geholfen sey. „Nehmet zwanzig davon hinweg," erwiederte nun der Kardinal; „es bleiben ihrer dann immer noch mehr als zu viel." — Freund Beza folgert aus der ganzen Geschichte tiefe Verachtung des Prälaten gegen den wandelbaren Apostaten.

Daß Ochino das Ziel vieler leidenschaftlicher Uebertreibungen war, erhellt aus dem Gang seiner Schicksale; er dachte zu hell und sprach zu laut für seine Zeit und seinen Stand.

Varillas hat noch über Gewohnheit, Lügen auf ihn gehäuft; Moreri nicht wenig Falsches von ihm berichtet. Palearius ertheilt dem Verfolgten dagegen großes Lob in seiner dritten Rede. Aber Florimond von Remond macht aus Wahrem und Unwahrem ein furchtbares Chaos, und zieht vorzüglich hier (was er jedoch nirgends versäumt) gegen die Frau des Exmönchs los. Hätte Ochino das neunzehnte Jahrhundert und zwar in Deutschland erlebt, oder in ihm gelebt, so würde er nur die Felderische Literaturzeitung, und also nicht viel zu fürchten, obwohl mit vielerlei Feinden und Gegnern, Vögeln und Fledermäusen, zu kämpfen gehabt haben.

---

Wenn in Ochinos Leben, bei mancher unverkennbaren Ueberspannung das stets rege Fortschreiten zum erkannten Bessern an der Hand des eben so ausdauernden Strebens nach besserer Erkenntniß Herz und Geist erfreut, und der Willenskraft wohlthut, so finden wir dagegen auf dem dritten Blatte unserer biographischen Viola Trikolor schmerzliche Abbüßung für die heitere Erwärmung dieses holden Kleeblatts im Menschen.

---

Johann des Marets, Herr von St. Sorlin, begann als einer der schönen Geister des siebenzehnten Jahrhunderts, um seine Bahn als — Schwärmer zu beschließen.

Vermittelst einiger beschützenden Freunde hatte er Zugang und dann Gunst bei dem zu jener Zeit allmächtigen Kardinal Richelieu gefunden. Er selbst spricht mit Begeisterung von dem Zauber dieser Gunst, welche der Minister-König nicht verbarg, und von den erfreulichen Siegen, die sie ihm über seine Neider verschaffte. Seine Erzählungen bringen interessante Angaben von dem Privatleben des Mannes zum Vorscheine, welcher Frankreichs Schicksal in der eisernen Hand und vor dem scharfen Auge hielt. Auf die Besorgung der Staatsgeschäfte folgte gewöhnlich ein gelehrtes Gespräch des Kardinals mit einem Theologen. Dann erschien des Marets Stunde. Der Minister hatte die Eitelkeit seines belletristischen Freundes wohl gefaßt und mit eben so großer Offenheit als Gewandheit zur Nahrung seiner eignen gemacht.

„Er gestand mir, (sagt der gute des Marets einem Freunde) daß ihn meine Gabe aus dem Stegreif Gedanken hervorzubringen, sehr erfreue, noch mehr aber ergötze ihn das Bestreben, in unserm Gespräche meine geistigen Kinder des Augenblicks durch die seinigen ein- und zu überhohlen, und so den Wechselkampf fortzuführen. Wie groß mußte nun erst mein Vergnügen seyn, wenn ich ihn zuletzt doch noch übertraf!" Armer Feuerstein!

Mit derselben Offenheit hat uns des Marets eine Schilderung seines eignen Sittlichkeit hinterlassen, die eben nicht zu seinen Gunsten spricht. Er gesteht der auf Höllenfurcht gegründeten Grausamkeit seiner Geliebten (oder vielmehr der Opfer seiner Sinnlichkeit) einen atheistischen Petrarchism entgegengesetzt zu haben. Als er in seiner reuigen Periode schrieb, versicherte er, blutige Thränen zu weinen über die verderblichen Siege seiner Eloquenz bei den Frauen. Ein neuer Beweis der alten Erfahrungswahrheit, daß Frömmelei und Eitelkeit Hand in Hand gehn: der Büßer bespiegelt sich noch im Abglanz seiner Sünden. Die neueste Zeit hat uns an mehrern Beispielen bewiesen, daß auch sie an dergleichen Sommerflecken ihrer ältern Schwestern keinen Mangel hat.

Sein Beschützer Richelieu hatte ihn zu einem der ersten Mitglieder der von ihm gestifteten französischen Akademie ernannt. Er schrieb einige mit gro-

sem Beifall aufgenommene Theaterstücke: das ausgezeichnetste darunter trug den Namen: die Schwärmer. So war denn des Marets ein prophetischer Schauspieldichter.

Er unternahm ein episches Gedicht, welches ihm mehrjährige Arbeit kostete. Und der gute Mann gerieth, aller epischen Begeisterung zum Trotz, auf den betschwesterlich-selbstgefälligen Gedanken, daß er noch viel mehr Zeit auf dieses Geschäft verwenden müssen, hätte die Vorsehung selbst es nicht sichtbarlich begünstigt, um seiner Feder Andachtsbücher einzugeben. Er sieht es für eine Art von Wunder an, daß er die neun noch fehlenden Bücher seines Clovis und die Ueberarbeitung der schon fertigen in einer unglaublich kurzen Zeit vollenden können. Man überzeugt sich bei jedem Schritt unter den Invaliden, die Menschen heißen, von ihrer Schwäche und Eitelkeit, denn alle möchten sie die Vorsehung zu ihrer Hausjungfer machen.

In seiner sorglosen Zeit schrieb des Marets auch Romane; aber er modelte sie nicht nach der damals üblichen ascetischen oder idealen Weise, sondern sie waren eigentlich Stücke der alten flamändischen Schule.

Des Marets verfiel später in den Paroxism der Frömmelei, und stellte sich als erklärter Feind der Jansenisten auf. Vielleicht hätte er besser gethan, diesem Wagestück zu entsagen. Denn die Theologen erfaßten seine mystische Gesichterschneiderei, und zogen, was er für seinen Ruf zu verbergen hatte, aus dem Dunkel an das Licht.

Wer muß nicht erstaunen, wenn er in den Briefen von Portroyal dargethan findet, daß ein Schöngeist, ein Dichter, ein Weltmann, ein Komödienvater sich in vollem Ernste berühmt, der allgütige Gott habe ihm den Schlüssel zu dem apokalyptischen Schatz gesendet, und er habe wirklich auf Gottes Befehl eine Armee von hundert vier und vierzig tausend Mann ausgehoben, um gegen die Freigeister und Jansenisten ins Feld zu ziehen? Das Erstaunen kann nur wachsen, erwägt man Zeit und Ort, wo diese Träumereien zu Tage gefördert wurden. Aber es steigt immer noch höher, wenn man den angeblichen Propheten nicht nur unbevormundet, sondern sogar mit der Würde eines Inquisitors beehrt, und große Schweißtropfen vergießen sieht, um den gottlosen Jansenism auszurotten.

„Wußte ich," spricht Veridikus Bayle, „bei meiner ersten Bekanntschaft mit Leben und Thaten Meisters des Marets, was mir zwanzig Jahre später klar wurde, so hätte ich mich solcher Ueberraschung erwehrt. Aber zu jener Unglückszeit war ich zu entschuldigen, daß mir auffiel, einen Mann, der solches dummes Zeug in Paris von sich gab, an Ansehen gewinnen statt verlieren zu sehn! Arme ungefiederte Zweibeinler!"

(Schluß folgt.)

---

## Schillers Kabale und Liebe
### auf dem Theatre français

Feuilleton des Constitutionel vom 3. April.

An Liebe fehlt es nicht in dieser neuen Bearbeitung eines deutschen Theaterstücks; aber Kabale kommt nur in zweiter Linie zum Vorschein. Bei Schiller nehmen im Gegentheil die Intriguen der fürstlichen Favoritin und ihrer Anhänger die Hauptstelle ein. Hr. Delaville hat die verliebte, leidenschaftlich fühlende Courtisane in eine junge liebenswürdige Wittwe verwandelt, deren Reize und Annehmlichkeiten die Wünsche des Regenten geweckt haben. Sie fühlt sich geschmeichelt durch einen so erlauchten Anbeter, aber ein kluger Rathgeber warnt sie noch zur rechten Zeit vor den Gefahren, denen sie ihre Tugend, ihren Ruf aussetzt. Um den Hof, der sie in genauen Verhältnissen mit dem Fürsten glaubt, zu enttäuschen, entschließt sie sich zu einer zweiten Heirath, und sucht sich dazu einen so braven jungen Mann aus, daß sie gewiß seyn darf, als seine Gattin der Verläumdung den Mund zu schließen. Eine Frau, der Major Ferdinand Walter seine Hand gibt, kann nur ein Muster weiblicher Tugend seyn: dies das Motiv ihrer Wahl. Die Verbindung ist mit dem Vater des jungen Manns verabredet. Präsident Walter, der leitende Stern an dem fürstlichen Hofe, sieht in dem Heirathsprojeet ein Mittel seinen Einfluß zu befestigen (hier scheitert die moralische Anstandspoetik!) und seinem Sohn (als geduldigem Ehemann!) eine glänzende Zukunft zu bereiten.

Aber der Major theilt seines Vaters ehrgeizige Plane nicht; er ist weit entfernt, was ihm als Glück dargeboten wird, dafür zu erkennen: kein Wunder, sein Herz ist versagt; er liebt ein junges Frauenzimmer in eben so feuriger als reiner Leidenschaft; Louise Miller verdient seine ungetheilte Zuneigung; sie erwiedert seine Gefühle mit aller Hingebung der ersten Liebe; sie ist die Tochter eines armen Musikus und doch ist nur sie es, der Ferdinand seine Hand geben will.

Man begreift leicht, wie ungehalten der Präsident wird, als er erfährt, daß Ferdinand die glänzende Partie zurückweist, um ein Mädchen ohne Namen und Vermögen zum Altar zu führen. Was ist aber zu thun? Entschließt sich der Präsident, wie er versucht, Louisen einsperren zu lassen, so droht der Sohn, ein Geheimniß zu verrathen, das ihn ohnfehlbar stürzen muß: um ans Ruder zu kommen, hat der Präsident ein Verbrechen begangen, Ferdinand ist davon unterrichtet, und so heftig todt seine Leidenschaft für Louise, daß er im Stande ist alles aufzudecken, wenn man es wagen sollte, ihm die Geliebte zu rauben.

In dieser schwierigen Lage läßt sich der Präsident herab, seinem Sekretär Wurm einen Ausweg zu verdanken; der subalterne Narciß *) machte Ansprüche auf Louisens Hand und sucht sich nun, da sie ihn abgewiesen, zu rächen. Da ihm jedes Mittel recht ist, läßt er ihren Vater und ihre Tante ins Gefängniß bringen; es soll ein Criminalproceß gegen sie eingeleitet werden; über die Natur ihres Vergehens herrscht das in Bühnenstücken, wo es nicht so genau genommen wird, herkömmliche Dunkel: genug, sie laufen Gefahr, zu schmählicher Strafe verurtheilt zu werden. Louise, in Verzweiflung, gäbe gern ihr Leben, den Vater zu retten. Wurm zeigt ihr, wie es anzufangen wäre. Man läßt sie einen Brief schreiben, worin sie untreu an Walter erscheint. So soll der Major von ihr losgerissen und für die Favoritin gewonnen werden. Aber kaum ist der Brief in seinen Händen, als er zu Louisen eilt: der Unglücklichen Geschick nimmt eine heitere Wendung; sie soll ihren Vater, ihre Tante frei sehen, der Geliebte erkennt ihre Unschuld, er will ihre Treue krönen, ihre großmüthige Nebenbuhlerin hat die Einwilligung zu der Verbindung des liebenden Paares von dem Fürsten erlangt, aber — es ist zu spät: Louise hat Gift genommen; im Augenblick wo ihr das höchste Glück winkte, haucht sie den letzten Seufzer aus.

Das alles, gestehen wir es nur, ist schauderhaft und gräßlich genug; die Wahrscheinlichkeit, ohne welche die Handlung eines Drama ohne Interesse läßt, ist gar nicht beachtet. Indem Hr. Delaville, der die Rolle der Favoritin, wie sie auf dem Odeon gewagt wurde, zu mildern versuchte, hat er seiner Bearbeitung eine Kälte eingeflößt, wobei man sich alle die gewaltsamen Mittel, die zur Katastrophe führen, nur mit Widerstreben gefallen lassen kann. Es gibt Fälle, wo man mit kühner Wagniß weiter kommt als mit verschämter Zurückhaltung. Um das Schillersche Stück der französischen Bühne anzupassen hat ihm der Bearbeiter das kräftige Leben, wodurch es sich grade am vortheilhaftesten auszeichnet, zum Theil genommen, während es zureichend gewesen wäre, hätte er nur in einigen Situationen den reineren Geschmack unseres Theaters zu befriedigen gesucht. Schiller hat ein großes Gemälde entworfen um eine in Liebe entbrannte Courtisane zu schildern: dieser Grundzug, die Seele seines Stücks, ist verschwunden: was übrig geblieben, ist ein ganz ordinäres Drama, ohne Nerv, nachlässig hingeworfen, zwar nicht ohne Geist behandelt, aber so eintönig in allen auftretenden Personen, daß man die Lösung des Knotens herbeiwünscht. Mitunter verräth sich wohl noch das Talent des Bearbeiters und da die Spielenden alles Mögliche leisteten, so war das Publikum zufrieden. Mlle Mars, obschon ihr Aeußeres nicht mehr zu der Rolle Louisens paßt, hat doch Thränen entlockt und Mad. Dupuis zeigte als Gräfin Ostheim den feinsten Welton und alle Annehmlichkeiten conventioneller Manieren.

B.

*) Narciß, aus Tacitus und Racine bekannt: der Dichter macht ihn im Britannicus zum Vertrauten Neros auf einen Wink des Geschichtschreibers hin, der von Narciß in Bezug auf Nero sagt: cujus abditis adhuc vitiis mire congruebat.

## Betrachtungen und Gedanken.

Der gefährliche Krieg, welchen der Edle auf dieser Erde zu führen hat, ist nicht der mit den äußern Feinden, sondern der mit den innern, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moralischen Erscheinungen um ihn her, die Früchte seiner Thaten, die so selten seinen Absichten entsprechen, drängen auf sein Herz und seinen Geist, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das Fruchtlose seines Kämpfens und Wirkens auch das Thörichte desselben zu weisen. Der erste Sieg, den er dem Feind als wohl und klug erfochten zugesteht, die ersten Sophismen, womit er seine Niederlage beschönigt, lösen die Zauberkraft seiner Waffen, womit sie die erhabenste der Feen beim Eintritt in die Schranken versah. Er tritt unter die Zuschauer, und die Züge des Bestallungsbriefs verlöschen in seinem Herzen. Nur der, welcher sich nie besiegt fühlte, der sich selbst überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharrt, ist der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Waizen säete, und der zufrieden mit der kleinen Erndte immer fort gute Saat ausstreut. Ihm wird eine einzige gute Aehre eine Siegespalme.

Gewisse Philosophen mögen sagen, was sie wollen; die Meinungen, der Glaube, wodurch die Gesellschaft noch so leidlich zusammengehalten wird, sind doch mehr als Worte und bloße politische Convenienz; sie müssen auf etwas ruhen und eine Spur haben: durch Worte leeren Schalls lassen sich die Menschen gewiß so wenig fesseln, als sie dieselben ohne allen Grund erfinden konnten. Hätte es die Noth allein gethan, so wären sie auch blos bei dem Nothwendigen und dem daraus fließenden Genuß geblieben. Doch diese Bemerkung scheint vielleicht manchem gar zu gemein; wenn aber gar zu viel Großes und Erhabenes gesagt, und doch so viel Mittelmäßiges — wie immer — gethan wird, so ist es Zeit an das ganz Gemeine zu erinnern.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 73. Mittwoch, 12. April 1826.


### Viola Trikolor.

(Schluß.)

Der Erzbischof von Paris nahm ihn zu seinem Vertheidiger, und an seine Tafel, in sein Haus auf. Der Erzbischof von Auch hatte die Narrheit, die närrische Idee von seiner Armee zu genehmigen. Man ertheilte dem Schwärmer die Erlaubniß, den tausend und ersten geistlichen Orden, zu so vielen überflüßigen noch eine neue Gattung, zu stiften. Mit Bewilligung der hochwürdigen Herrn wird der gute Poet Gewissensfuhrmann einer Menge von Frauen und Mädchen; sie packen ihm ihre geheimste Gedanken auf, schreiben ihm ganze Felleisen voll Zweifelsbriefe und Herzenserleichterungen; er darf sich in die weiblichen Klöster schleichen, und dort seinen geistlich-mystischen Unrath auskramen! Ihn hat der Oberhirte von Paris ausersehn, das Kloster Portroval zu reformiren.

Des Marets schrieb damals die Erklärung des h. Geistes an den König, ein Produkt, welches alle Kennzeichen der schwärmerischen Tollheit in sich vereinigt. Der närrische Mensch entwickelt auf diesen Sebastian Brandsblättern drei Prophezeiungen der Schrift gegen die Jansenisten, und will darthun, der König von Frankreich müsse dies Ungeziefer mittelst eines großen Heers vertilgen. Dies Gepräge ist eigentlich die Filiationsprobe des Fanatism. Denn, mögen diese Himmelspatrizier auch noch so gottselig thun, dennoch geht ihr hypergeistiges Wesen zuletzt auf ein fühlbares sinnliches Resultat hinaus; sie geben sich nicht zufrieden, bis sie ihre Hirngespinnste und allegorische Traumnebel auf ein großes, in die Sinne fallendes Ereigniß hinaustreiben, dem sie nicht blos als Zuschauer, sondern als Priester und Leviten beiwohnen!

Auf gleiche Weise wollte denn Prophet Des Marets auch die Früchte seiner himmlischen Erleuchtung auf Erden erndten. Man muß ihm die Gerechtigkeit erzeigen, zuzugestehen, daß er den gewöhnlichen Schwärmerproceß langsam genug zurücklegte. Anfänglich that der gute Mensch sein Möglichstes, alles Irdische in mystischen Spiritusdampf zu verflüchtigen und die schrecklichen Drachen des St. Johannstraumes in Chimären oder theologische Quintessenzen aufzulösen. Endlich aber wurde er dieses Luxus müde. Er gab sich also dem gewöhnlichen Drange des Fanatism hin; sein heiliger Rausch ließ ihn eine Gestaltung der Welt erblicken, zu deren Ausführung er berufen sey.

Seine Idee gehört eben nicht unter die edelsten und schwungreichsten! Um indessen der Sache und dem Poetiko-Mystiker und Mystiko-Poeten, der männlichen Krüdner und dem französischen Zacharias Werner des siebenzehnten Jahrhunderts zugleich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wollen wir uns die Qual historischer Selbstverläugnung anthun, und seine eignen Worte mit heroischer Ergebenheit in die Silhouettirkunst menschlichen Unsinns nachschreiben.

Sein weiser Plan war also folgender: Er wollte ein Heer auf die Beine bringen, welches allenthalben die Gottlosigkeit und Ketzerei ausrotten sollte! Dieses Heer mußte nach dem Ausspruche des Kriegsministers auf Pathmos aus hundert vier und vierzig tausend Mann bestehen. Da aber jedes Heer eines Heerführers bedarf (welches besonders dem, der es wird, sehr ersprießlich ist) so hat Meister Des Marets für dieses Bedürfniß so genügend als hocherhaben gesorgt, indem er dem König diese Stelle zu übertragen beliebte, auf daß Eifer und Tapferkeit seiner geheiligten Person die Würde des Anführers einer so herrlichen Armee; daß die Erhabenheit des ältesten Sohnes der Mutter Kirche, und des Oberkönigs der Christenheit, das Amt und den Geist der Sache mit heiligem Feuer erfülle und belebe. Die geringern Würden behält Des Marets, vermittelst ausdrücklicher Erklärung, den Rittern seines Ordens vor. Die königliche Compagnie der h. Geistritter sollte vorauf gehn, um zu beweisen, daß ihr Edelmuth und ihre Tapferkeit in der Wirklichkeit ihren Ansprüchen zusagen.

Die nähere Idee des Feldzugs behält der mystische Hofnarr künftiger Mittheilung vor, indem er vorläufig versichert, alles, was diese Sache betrifft, aus erster Hand, durch Inspiration, zu haben. Vorläufig äussert er nur, daß die Gottlosigkeit nicht so wohl durch

zeitliche, als durch geistliche Waffen ausgerottet werden solle. Um jedoch zu verhüten, daß Se. Majestät die ganze Sache nicht für ein Luftgebild und Imaginationsgeschöpf halten, erklärt Des Marets, daß die Armee größerntheils schon unter Gewehr stehe.

„Schon jetzt," spricht der Ultra des siebenzehnten Jahrhunderts in seiner Verrücktheit „schon jetzt, Sire, hat Gott Ihren Völkern den Weg gebahnt, und Ihnen längst ein Heer gebildet, das aus guten Getreuen besteht; sie haben sich seinem gerechten Zorne gegen so viel Gräuel als Opfer gewidmet, um sich ewigem Gebete und allen Leiden hinzugeben, auf daß es dem Allerhöchsten gefalle, so viel falsche Christen zu Paaren zu treiben, und durch Ewr. Majestät mächtigen Arm das Sekten- und Ketzergesindel in Frankreich zu vertilgen. Dieses Heer besteht lediglich aus tapfern, rüstigen, stets gegen Satan und seine Helfershelfer sich schlagenden Seelen! Bereits beträgt seine Zahl mehrere Tausende. Da sie jedoch noch nicht bis zur prophetischen Zahl, d. i. bis zu hundert vier und vierzig tausend angewachsen, so hat der Himmel mir, dem ehrlichen Desmarets, die Vollmacht ertheilt, apostolische Werbplätze zu errichten; und vorzüglich in Erfüllung dieser Ermächtigung erscheinen die von mir herausgegebenen Avisos des h. Geistes. Diese heilige Kundmachungen müssen möglichst verbreitet, und hiedurch andere treue und gläubige Seelen veranlaßt werden, sich Gott als Mitglieder des frommen Heers zum Opfer zu bringen. Und da es herkömmlich ist, daß die Krieger zu den Fahnen schwören, so habe ich auch eine Eidesformel verfaßt und gedruckt, welche das Vereinigungsgelübde der Ritter und Soldaten von Jesu Christi Armee heißt; ich habe ihnen sogar eine tägliche Andachtsübung aufgesetzt."

Alle Wunderdinge, welche seine Schaaren verrichten würden, prophezeite der weise Mann schon in diesem Buche: vor allem ihren vollständigen Sieg über die Gottlosen und Ketzer; und die hierauf erfolgende Vereinigung zahlreicher Völker im Gebet vor Gottes Thron selbst. Das Ende der Erfüllung sollte unter Ludwig XIV. eintreten und dieser der Josua des christlich-desmaretsischen Heers unter dem unsichtbaren Obercommando der Erzengel Michael, Gabriel, Rafael und Uriel seyn!

Ein böser gleichzeitiger Jansenist setzt mit scheinheiliger Miene sein Vertrauen auf den guten Desmarets auseinander, daß er wohl jetzt noch nicht seine Opferarmee mit den Waffen der Empörung zu rüsten denke; kann aber in Mitte des Schafpelzes den Ketzerwolf nicht verbergen. So mystisch besagte Armee auch jetzt noch seyn möge, meint er, so wenig könne Meister Des Marets heute wissen, was ihm die Luftdeuterin, seine Fantasie, morgen in das Kopfgehäuse führen werde. Ein Mensch, der alle seine Gedanken für göttliche Eingebungen halte, sey außer Stande, für sich selbst Bürgschaft zu leisten.

Desmarets war noch nicht zufrieden mit Vertilgung der Ketzer und Gottlosen. Er spannte auch die Propheten auf die Folter, um dem König die ganz unfehlbare Zerstörung der Mahomedaner zu beurkunden. „Wenn erst alle Christen unter dem h. Stuhle zusammengebracht sind," sagt er," so wird der König von Frankreich als Haupt der Christenheit erklärt, und dann geht er zu See und Land auf den halben Mond los, und bekehrt nicht weniger als die Türken, Perser, Mogolen, Tartarn und Chineser zum allein seligmachenden Glauben."

Uebrigens waren Se. Ehrwürden, die sich selbst den Propheten Johann zu betiteln geruhten, nicht sehr fest in der Chronologie und Geschichte, wie Sie dann unter andern der in Paris wohnenden Königin von Polen die Regierungszeit Ludwigs XIII. und Urbans VIII. als den Zeitpunkt Ihres Weissagungstriumphs angaben. Als die Königin den Seher sehr bescheiden aufmerksam machte, daß diese beiden Herrn schon in Gott entschlafen seyen, erwiederte er mit höchster Ruhe: „Er disputire nie!" Wo war der Apoll für diesen begeisterten Midas? Ach! welche Fortschritte hätte der Weise nicht bei und unter und mit den vielfarbigen Nachteulen des neunzehnten Jahrhunderts gemacht!

Zu seiner Zeit lebten noch zwei andere fanatische Narren gleichen Gepräges Simon Morin (1663 in Paris verbrannt) und St. Croix. Da aber die Propheten selten zur Einigkeit mit einander gelangen, so bestritt er seine beiden Tollhaus-Collegen. Das wäre ihm gut zu verzeihen; daß er sie jedoch unter dem Vorwande, ihr Schüler zu werden, und ihr Freund zuseyn, aushorchte, und dann verrieth, auch sich dessen noch rühmte, das werden selbst rechtliche Narren abscheulich finden.

Merkwürdig ist, daß unser toller, und wie wir eben sahen, böser Schwärmer mit einem sehr vernünftigen und wackern Bruder, Roland Des Marets, bis zu dessen Ende im innigsten Einverständnisse blieb. Roland lebte ganz den Wissenschaften und der gelehrten Erziehung seiner Schwestertochter: vermuthlich sahen sie sich wenig oder der Gelehrte ergötzte sich an der Geistesillumination des Fanatikers.

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

## Ueber den französischen Dichter Lamartine.

Wir sehen, daß in der Welt Alles wechselt und sich umgestaltet, und daß auch die Erscheinungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft diesem Wechsel unterworfen und von dieser Umgestaltung nicht ausgenommen sind. Sehr unterscheidet sich unsere Poesie von der der Alten; wir besitzen nicht mehr ihre allegorische Mythologie, und ihre religiösen und philosophischen Ansichten weichen von den unsrigen sehr ab. Bei den Alten waren es die Dichter, welche die Religion ausbildeten; bei den Neueren ist es die Religion, welche die Dichter bildet, und von der ihre Schriften Leben und Nahrung erhalten. Jene hatten auf die Bildung ihres Volkes einen nicht unbedeutenden Einfluß, so wie auch diese zur Verbreitung des christlichen Glaubens, der der Menschheit ein neues und schönes Gebiet des geistigen und gemüthlichen Lebens eröffnet hat, nicht wenig beitrugen.

Der Dichter soll auf den Geist und die Zeit, in der er lebt, bildend einwirken, und sein hohes Talent, das ihm von der Natur geschenkt ward, nicht dazu anwenden, das Laster liebenswürdig zu machen, schädliche Ansichten zu verbreiten, sich in Tändeleien zu ermüden und am Gemeinen zu hängen. Seine Begeisterung sey die eines edlen Gemüths, das für Tugend und Religion erglühet, und diese mehr und mehr zu verbreiten, das sey sein Streben. Es gab eine Zeit, wo das Christenthum verfolgt und den Sarcasmen der Verachtung preisgegeben, von den Mächtigen verlassen und von den Gelehrten bestritten, sehr unterdrückt war, und nur, wie Viele sagten, wegen seiner Unschädlichkeit geduldet ward. Das war die Zeit der französischen Revolution, wo Freigeisterei und Sophisterei an der Tagesordnung waren. Diese Zeit ging vorüber, und ihre Stürme, die den ewig festen Baum des Christenthums nicht erschüttern konnten, schwiegen. Eines bessern Tages Morgenröthe brach an, und — sagt ein französischer Schriftsteller — „es erhob sich eine neue Schule, begeistert von den schönsten Ideen der Menschheit und begünstigt durch die herrlichsten Gaben des Genies, eine Schule, welche die wahre Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft entwickelt, zu einer Zeit, wo der Kreis der Civilisation ganz durchlaufen zu seyn schien. Diese Schule ist eine christliche, und konnte keine andere seyn."

In dieser Zeit trat Lamartine als Dichter hervor, und es ist nicht zu verkennen, daß er die außerordentlich günstige Aufnahme seiner Geistesproducte und den großen Beifall, der seinen Meditations zu Theil ward, nicht allein seinem Genie und dem wahren, inneren Gehalte seiner Poesien, sondern vielleicht eben so sehr den Umständen und der Zeit der Wiedergeburt, deren dichterischer Verkündiger und Verbreiter er war, verdankte. Das Christenthum, sich herrlich wieder erhebend, verkündigte durch den Mund dieses berühmten Vertheidigers, daß es die unsterbliche Religion sey. Liebe, Freiheit und Religion, in ihrem schönsten Verbande, und in ihrer wahren Bedeutung, gewannen ihre Herrschaft wieder, und wirkten wohlthätig auf die Menschen. Lamartine war begeistert von Freiheit, Liebe und Religion, und seine Begeisterung war die des größeren Theils seiner Nation; was diese fühlte, sprach er aus, — und enthusiastisch ward es aufgenommen. Charles Nodier, der eine Vorrede zu Lamartines Gedichten geschrieben hat, sagt: Dès ce moment (als das Christenthum seine Herrschaft wiedergewonnen hatte) la poésie fut retrouvée, ou, pour se servir d'une expression plus juste, qui n'a d'extraordinaire que l'apparence, la poésie nationale fut trouvée. L'effet des Méditations résulta d'une opération soudaine, qui se fit dans l'esprit des lecteurs et qui devoit nécessairement produire l'harmonie de ces sentimens que tout le monde avoit éprouvés, avec cette belle langue dont tout le monde avoit senti le besoin." Das ist ein Urtheil, ganz in französischem Geschmack.

In den Gedichten Lamartine's spricht sich ein tiefes und inniges Gefühl, eine hohe Begeisterung für das Gute und Wahre aus; seine Gedanken sind oft kräftig und neu und seine Ansichten geläutert; seine Phantasie ist reich und lebendig und seine Darstellung schön und glänzend. Nodier, der galante Vorredner, sagt, der Verfasser der Meditations habe, von der imposanten Größe seiner Gedanken zu sehr in Anspruch genommen, den Ausdruck manchmal vernachlässiget, und wer sollte glauben, daß er aus dem Wunsche nach einer Ruhe, welche Neid und Haß dem Genie nur selten vergönnen, in seinen herrlichsten Gedichten oft freiwillig Unvollkommenheiten gelassen habe, um die Welt mit seinem Genius auszusöhnen; vielleicht habe er auch geglaubt, noch in jenem Zeitalter des guten Geschmacks und der Vernunft zu leben, wo einer der competentesten Kritiker sagte: „Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendor maculis." — Eine zarte und sinnreiche Art, den Angriffen einer strengern Kritik zu begegnen!

(Fortsetzung folgt.)

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag d. 7. April. Der Hahnenschlag, Schsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: der Wollmarkt, Luftsp in 4 Abthl. von Clauren.

Samstag den 8. April. Faust, romantische Oper in 2 Abtheilungen von Spohr. Hr. Forti, unser theurer Gast, sang den Faust. Zu entschieden sind schon die günsti-

gen Meinungen über Hrn. Forti's Leistung, als daß wir Anstand nehmen dürften (in ihm den höher strebenden, denkenden Künstler erkennend) einen Gegenstand zu berühren, der wohl gleichfalls auf die meisten Sänger unserer Bühnenwelt anzuwenden ist. Wir meinen nemlich die eigenmächtige Behandlung, womit sie, ohne Rücksicht auf den Geist der Composition und des dramatischen Charakters ihre Gesangpartheien ... wobei sich freilich die individuelle Kraft beurkunden muß.... auszuschmücken pflegen. Auch Hrn. Forti müssen wir, um der Wahrheit getreu zu bleiben, trotz seiner glänzenden Eigenschaften als Sänger und Schauspieler, zu denjenigen zählen, die nicht selten auf Kosten des reinen Geschmacks, den ästhetischen Gehalt des würdigen Gegenstandes durch fremdartige Manieren verletzen. Sollte wohl der Beifall der Menge, die sich nur an der glänzenden Schale letzt, seinen verderblichen Einfluß auch auf Künstler von wahrem innern Berufe behaupten, und an das Heiligthum greifen, das er im Busen treu bewahren soll? — Wozu dann die Schulen unsrer Classiker? wozu ihr Unterricht, wenn die Auserwählten, die, anstatt ihn zu verbreiten durch rege Kraft und Beispiel, ihn unterdrücken helfen? Freilich leben wir in den Zeiten des verdorbten Geschmackes, und Thaliens Künstler sind der Kritik einer verwöhnten und nach tändelnden Genüssen strebenden Menge ausgesetzt — allein auch der Adept, würdig das Schöne zu vernehmen, lauscht seinen Leistungen. Für diesen nun, und sich selbst dadurch ehrend und belohnend — was auch das Schlangenheer der Profanen zischeln mag — sey die Kraft seiner Muse aufgespart. — Zugestanden auch, daß es die und da dem Sänger erlaubt seyn mag, ja, daß es sogar bei den häufigen Fermaten italienischer Compositionen zum Gesetz gemacht ist, Verzierungen und Cadenzen ad libitum zu schaffen, so muß er doch mit dergleichen gelungenen Versuchen seiner Kehlfertigkeit (der leider, je länger und widersinniger sie ist, durch um so zügellosern Applaus gehuldigt wird) in den Schranken bleiben, die ihm von selbst der Charakter jedes Tonstückes zieht; er muß sie im Geiste der Composition schaffen, er darf nicht nichtssagende Schnörkel und Fanfaren in die Schöpfungen würdiger Meister flicken. Seine Cadenzen müssen in Mozarts Opern, mozartisch seyn, und können sie das nicht — ?! mag er sich begnügen die schöne Natur des Originales ohne Arabesken wiederzugeben. Was nun die Spohr'schen Opern anbelangt, so sind darin des Meisters Absichten alle so deutlich ausgesprochen, so hat er, was sowohl den Vortrag des Recitativs, als den des glatten Gesanges, oder der Bravour, oder galanter Manieren betrifft, alles dies dem Sänger so pünktlich in den Mund gelegt, (Spohr kennt wohl seine Leute) daß es Sünde wäre, ohne sich der Beschuldigung, als wolle man es besser machen, auszusetzen, hier Aenderungen zu treffen. Wir sind, aus Gründen, fest überzeugt, daß Spohr als Schöpfer edlen glatten Gesanges, der aus der Tiefe seines Gemüthes hervorgeht, und unwiderstehlich zum Herzen dringt, ein Feind aller Bravour ist, und wenn er je dergleichen schrieb, er es aus Rücksicht that für den, der ohne dieses beliebte Spielwerk schwerlich das nöthige Interesse an seiner Rolle nehmen würde.

Hr. Nieser sang den Grafen Hugo mit gewohnter Sicherheit und Anmuth. Wir danken ihm, daß er in dieser Oper uns nicht Gelegenheit zu Anwendung gleicher Rüge gegeben hat. Dem. Hauß sang die Kunigunde. Dem Heinefeder d. J. das Röschen und Hr. Dobler den Mephisto. Wir legen mit dankbarer Anerkennung auch diesen Lorbeer zu den übrigen, welche sie schon längst in diesen Parthien gesammelt. Hr. Tourny sang den Franz. Es fehlt Hrn. Tourny ein weiser Freund, der zu ihm spräche: Du hast Eigenschaften, die dich für die Bühne bestimmen; du besitzest, nebst einem glücklichen Aeußern eine angenehme und reine Tenorstimme. Aber diese stempeln noch lange nicht zum Künstler — sie sind blos die äußern Materialien es zu werden. Deine jetzige Stellung ist so, daß du nothwendiger Weise an den Klippen scheitern mußt, welche dein durch übermäßige Anforderungen überreiztes Bestreben — um nicht gereizte Eitelkeit zu sagen — dir in den Weg legt. Dein reger Eifer ist nicht zu verkennen, aber er ist auf Irrwege gerathen, die nie zum Heiligthum führen. Jedes Uebermaaß ist schädlich — glaubst du, dies gälte nicht auch hier? Wie ist es möglich, daß bei den vielen Rollen, die dir in so kurzer Zeit zu Theil geworden, die du in der Eile und gedankenlos verschlingst und unverdaut wiedergeben mußt, du zu einer blühenden Gesundheit im Gebiete der Kunst gelangest. Oder genügt dir mit Wenigem — willst du dich nicht geliebt und geehrt machen? Ich sage dir du quälst dich und das Publikum ohne Noth; du mußt auf diesem Wege für diese Stadt, dein Ruf für die Außenwelt verloren gehen. Höre die Stimme eines Freundes. Suche dir vor allen Dingen die Mittel zu verschaffen, die dich nur allein zum verdienstvollen Sänger und mit ihm zum beliebten Mitglied unsrer Bühne ausbilden können. Suche dir eine Schule eigen zu machen. Fange bei der Scala an. Sey dankbar gegen die Natur, die dich mit einer schönen Stimme beschenkt hat — lerne sie gebrauchen. Du weist recht gut, daß richtiger Ansatz der Stimme, ein reines Portamento und Oeconomie des Athems die ersten Bedingungen dazu sind, und daß die andern nun stufenweise folgen. Du weist ferner eben so gut, daß zum Schauspieler, der nun einmal Hand in Hand mit dem Sänger gehen muß, mehr gehört, als bloße Beweglichkeit des Körpers. Vermeide das Ueberbieten sowohl deiner künstlerischen als deiner physischen Kraft; komme zur Besinnung. Es wäre Schade um dein edles Pfund!

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No 74.** **Freitag, 14. April** **1826.**


### Der Letzte der Mohicans.

(Eine Erzählung von 1757, von Cooper.)

Soeben ist in London ein neuer Roman vom Verfasser des Lootsen, unter obigem Titel, in drei Theilen erschienen, wovon wir im Stande sind, den Lesern der Iris eine sehr günstige Anzeige nebst einer kleinen Probe mitzutheilen. – Die erschienenen drei Bändchen können den erworbenen Ruf des amerikanischen Novellisten nur erhöhen. Nie ist der Charakter, der originelle und anziehende Charakter der eingebornen Indianer so gut, so treu und so lebendig geschildert worden, wie in diesen Blättern. Sie sind keine Romanhelden, sondern die echten rauhen Söhne der Wälder, deren wilde Leidenschaften, wie das Feuer des edlen Renners, in heftigere Flucht nach kurzem Rückhalt ausbrechen: wir fühlen ganz ihre individuelle Natur. Der erzählende Theil dieses neuen Romans ist mit steigendem Interesse behandelt; doch unbezweifelt hat der Dichter sein Talent mit dem schönsten Erfolg erprodt in der Kunst die Charaktere zu zeichnen und durchzuführen. Der englische Kundschafter, Falkenaug oder La Longue Carabine genannt, wird in einen bewunderungswürdigen Contrast gebracht mit dem einfachen, doch in seiner Art großmüthigen David Gamut, dem Psalm-Sänger; und diese mit dem jungen, großmüthigen, hochherzigen Uncas, würden allein hinreichen, den Ruf Coopers als Novellisten zu begründen. Von einem Werke, wie dieses, ist es schwer einen Auszug zu geben, welcher das Interessante des ganzen Romans in die Augen stellen könnte, gleich wie man aus einer Zeichnung einer Gegend, von einer besondern Seite aufgenommen, sich kein Bild von der ganzen Landschaft zu machen im Stande seyn würde; die Scene, welche wir auswählen, ist eine unter vielen von gleichem Interesse.

Wir müssen vorausschicken, daß Cora, Alice und der Major Heyward von einigen Indianern zu Gefangenen gemacht wurden, und La Longue Carabine, Uncas und sein Vater Chingachgook ihnen folgen, um ihre Wiederbefreiung zu versuchen.

„So stirb!" jauchzte Magua, indem er seine Axt mit Heftigkeit auf den friedfertigen Sprechenden schleuderte und seine Zähne mit ungezähmter Wuth zusammenbiß, bei dem plötzlichen Anzeichen von Festigkeit von einem, den er für den Schwächsten des Trupps hielt. Das Beil schwirrte vor Heyward durch die Luft, schnitt einige der fliegenden Locken Alices, und fuhr zitternd in den Baum über ihrem Kopfe. Dieser Anblick machte Duncan einem Rasenden gleich. Er sammelte alle seine Kräfte, zerriß die Zweige, die ihn banden, und stürzte sich auf einen anderen Wilden, der mit lauten Schrei und gewisserem Zielen gerade im Begriff war, den Wurf zu wiederholen. Sie wurden handgemein und fielen zusammen auf die Erde. Der nackte Körper des Gegners gab Heyward keinen festen Halt, er glitt ihm aus der Hand, stand wieder auf, setzte ihm das Knie auf die Brust, und drückte ihn mit der Kraft eines Riesen an den Boden. Duncan sah schon das Messer in der Luft blinken, als ein pfeifender Ton über ihn her flog, von dem scharfen Knall einer Flinte begleitet. Er fühlte seine Brust von dem Gewicht befreit, sah die wilde Bewegung in dem Gesicht seines Gegners sich in einen stieren Blick verändern, und dann fiel der Indianer, todt dahingestreckt, auf die verwelkten Blätter zu seiner Seite.

Die Huronen standen bestürzt über diesen plötzlichen Besuch des Todes bei einem der Ihrigen. Aber als sie die verhängnißvolle Sicherheit des Wurfes erkannten, der es wagte, einen Feind mit so naher Gefahr des Freundes zu treffen, brach der Name La Longue Carabine zugleich aus jedem Munde und ihm folgte ein wildes und klagendes Heulen. Das Schreien wurde mit einem lauten Jauchzen aus einem kleinen Dickicht beantwortet, und im nächsten Augenblick sah man den Falkenaug, zu ungeduldig, die Flinte zum zweitenmal zu laden, auf sie zueilen, die keulförmige Waffe schwingen und die Luft mit großen und mächtigen Streichen durchzischen. So kühn und schnell das Vordringen des Kundschafters auch war, ward es dennoch übertroffen von einer leichten und nerrigen Gestalt, welche hinter ihm her kam, an ihm vorbeistürzte und mit unglaublicher Beweglichkeit und Wagniß mitten zwischen die Huronen hineinfuhr und hier still stand, indem sie eine Axt schwang und ein blinkendes Messer mit furchtbar drohender Geberde gegen Cora zückte. Schneller als die Gedanken diesen unerwarteten und kühnen Bewegungen folgen konnten, stieß ein Wesen in der vollständigen bildlichen Rüstung des

Todes, scheinbar wie ein Gespenst dahinhuschend, vor ihren Augen vorbei und nahm eine drohende Stellung auf der Seite der Andern an. Die wilden Peiniger prallten vor diesen kriegerischen Kämpfern zurück und stießen bei ihrem Erscheinen in schneller Folge den oft wiederholten und eigenthümlichen Schrei des Erstaunens aus, dem die wohlbekannten und gefürchteten Namen: Le Cerf Agile! le Gros Serpent! folgten.

Aber der kriegerische und wachsame Anführer der Huronen war nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Er ließ seine kühnen Augen über die kleine Ebene schweifen, und faßte die Natur des Angriffs mit Einem Blick, ermuthigte seine Leute durch seine Stimme wie durch sein Beispiel, zog sein langes gefährliches Messer und stürzte mit einem lauten Ho Ho! auf den harrenden Chingachgook los. Es war das Signal zu einem allgemeinen Kampfe. Keiner von beiden Theilen hatte Schießgewehre und der Streit war nur auf die tödtlichste Art zu beendigen, Faust gegen Faust, mit Angriffs- nicht mit Vertheidigungswaffen.

Uncas beantwortete das Rufen, that einen Sprung gegen einen der Feinde, und mit einem einzigen gutgezielten Wurf seines Beils spaltete er ihm die Hirnschale. Heyward riß die Waffe des Magua aus dem Baum und stürzte mit Heftigkeit in den Kampf. Als die Streitenden an Zahl gleich waren, nahm sich jeder seinen Mann aus dem Trupp der Feinde. Die Würfe und Schläge folgten einander mit der Wuth des Sturmwinds und mit der Schnelligkeit des Blitzes. Falkenaug nahm sich einen andern Feind zum Ziel, und mit einem Schwung seiner furchtbaren Waffe vernichtete er die schwache und kunstlose Vertheidigung seines Gegners, indem er ihn mit der Gewalt seines Schlages zu Boden schmetterte. Heyward hob den Arm, um die ergriffene Axt zu schleudern, zu hitzig, den Moment der Annäherung abzuwarten. Sie traf den ausersehenen Indianer an die Stirn und hemmte einen Augenblick sein Vordringen. Von dem kleinen Vortheil ermuthigt, verfolgte der kühne junge Mann seinen Sieg und sprang mit bloßen Händen auf seinen Gegner los. Ein einziger Moment war hinreichend, ihn von der Unvorsichtigkeit seines Angriffs zu überzeugen, denn er fand allen Muth und alle Thätigkeit nöthig, um die verzweifelten Stöße des Messers des Huronen abzuwehren. Unfähig sich eines so lebendigen und wachsamen Gegners zu bemeistern, schlang er die Arme um ihn und drückte die Glieder des Gegners mit eiserner Kraft fest an sich, doch zu stark um ohne Erschöpfung lange fortgesetzt werden zu können. In dieser kritischen Lage hörte er eine Stimme, die ganz in seiner Nähe rief: „Nieder mit den Buben! Kein Pardon so einem verfluchten Mingo.“

Im nächsten Augenblick traf der Schaft von Falkenaugs Flinte den entblößten Kopf seines Gegners, dessen Muskeln unter dem Schlag zu welken schienen, als er den Armen Duncans beugsam und regungslos entfiel. (Schluß folgt.)

## Ueber den französischen Dichter Lamartine.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wer ein Kleinigkeitskrämer ist, und sich herzlich freuen kann, wenn er einen unreinen Reim, einen Verstoß gegen Metrum und Scansion, einen vernachlässigten Ausdruck, einen unbedeutenden Sprachfehler vorfindet, und nun gierig darüber herfällt und in alle Welt posaunt, er kenne des großen Mannes Sünden, der verdient, daß man ihm seine Freude lasse und ihn belächele. Um das Geschrei dieser Männlein konnte sich Lamartine freilich wenig kümmern, und sie werden die Ruhe seines Geistes nur wenig trüben. Kleine Unvollkommenheiten werden ja, wie bekannt, Niemanden leichter übersehen, als dem großen Manne. Manches aber finden wir bei Lamartine, womit wir uns nicht so leicht aussöhnen können, als mit jenen kleinen Unvollkommenheiten in seinen Gedichten. Der deutsche J. G. Müller sagt: „der Plan sey das Erste, worüber man bei einer Composition im Reinen seyn müsse, und der helle, deutlich, fest und in logischer Ordnung vor dem Componisten stehen müsse, ehe er Hand ans Werk legen solle; auf diese Art gerathe man nicht ins Schwatzen und in die Schriften komme Ordnung. Der Plan soll das Gedachteste seyn. Jetzt überlasse sich der Verfasser seinem Feuer, und suche das Ganze mit Kraft und Energie in einem Gusse aufzustellen.“ Diese Regeln gelten auch für den Dichter, obgleich man von ihm die Consequenz der logischen Darstellung nicht fordert, wie bei dem prosaischen Schriftsteller. — Hier stoßen wir auf die Fehler Lamartine's. Für ihn, der mehr zu den didaktischen Dichtern gehört, sind die eben angeführten Regeln besonders wichtig; — aber er beobachtet sie oft nur sehr wenig. In seinen Betrachtungen ist häufig viel Wärme, — künstliche Wärme müssen wir, der Deutlichkeit willen, hinzufügen —, und wenig Licht. Wenn ein großer und wichtiger Gegenstand ihn ergriffen hat, so wird seine Empfindung schnell erwärmt und seine Einbildungskraft erregt; dann überläßt er sich aber seiner Empfindung und dem Spiele seiner Phantasie so sehr, daß er nur ihnen folgt oder vielmehr von ihnen fortgerissen wird. Daher nun das häufige Abschweifen von der Hauptidee des Ganzen; daher die ungleichmäßige Bearbeitung; daher die Ueberhäufung von langen Beschreibungen und die Menge von kühnen — leider! oft zu kühnen Bildern; daher endlich das Unzusammenhängende, Unlogische, Dunkele und somit Unbefriedigende in vielen seiner Arbeiten. Diese Fehler treten bei Lamartine um so mehr hervor, da die Gegenstände, die er bearbeitet, meistens ernst und von der Art sind, daß eine oberflächliche Andeutung, ein Paar schöne, aber unzusammenhängende Gedanken, eine glänzende Darstellung den Leser, der mit Geist und Gemüth liest, nicht befriedigen können, und er gestehen muß, daß der Total-

eindruck den er empfing, in eben dem Maße unbefriedigend war, in welchem ihn einzelne Stellen befriedigten. —

Wir wollen diese Behauptungen, welche wir durch eine große Anzahl von Beispielen beweisen könnten, nur an einem Gedichte Lamartines das von Vielen sehr gepriesen wird, in's Einzelne durchführen.

Dieses Gedicht findet sich Bd. 2. S. 31. der Berliner Ausgabe v. 1824, und ist betitelt: Die Sterne.

Im Eingange sagt der Dichter, es gebe eine Stunde, für die ernste Betrachtung, — und das sey die des scheidenden Tages und der anbrechenden Nacht. Hier heißt es von der untergehenden Sonne:

On voit à l'horizon sa lueur incertaine,
Comme les bords flottans d'une robe qui traine,
Balayer lentement le firmament obscur.

Ein sehr mattes und niedriges Bild! Von den Sternen heißt es:

Ils jaillissent par milliers de l'ombre qui s'enfuit,
Comme une poudre d'or sous les pas de la nuit.

Die nun folgende Beschreibung einzelner Sternbilder ist schön; nur weniger gekünstelt dürfte sie seyn. Der Dichter fährt fort, die Größe und Herrlichkeit des gestirnten Himmels zu schildern, und das Entzücken des sinnigen Betrachters, der den Stern seiner Liebe sucht und findet. Hier nun hebt die gewaltige Begeisterung an, und Lamartine führt uns durch Nacht bald und bald durch Nebel, hier auf wildverschlungenen Pfaden und dort auf blumigen Wegen, durch mannigfaltige Phantasiegebilde hindurch, — wohin? — das weiß er selbst noch nicht, aber er folgt seinem Genius und trauet auf ihn. Die Nacht ist herangekommen, und — doch hören wir den Dichter selbst —

Souvent, pendant la nuit, au souffle du zéphire,
On sent la terre aussi flotter comme un navire,
D'une écume brillante on voit les monts couverts
Fendre d'un cours égal le flot grondant des airs
Sur ces vagues d'azur où le globe se joue
On entend l'aquilon se briser sous la proue.

An diese schwülstige, überspannte Beschreibung reihen sich die in glänzenden Worten ausgesprochenen Fragen: „Wo wollen diese Sterne alle hin? In welchem großen Hafen werden sie einst zusammentreffen? Werden sie vielleicht in einem Sturme untergehen oder an einem ewigen Anker festgehalten werden?“ Um dieser großen Räthsel Lösung wendet sich der Dichter an einen jener Sterne:

— qui nagent plus près de la céleste voûte,
Mondes étincelans et qui le savent sans doute, —
Qui plus brillantes que nous savent d'avantage;
Car de la vérité la lumière est l'image.

Die Anrede an die Sterne ist sehr artig, und man sollte meinen, sie müßten aus Höflichkeit sich gedrungen fühlen, wenigstens Etwas zu antworten. Da Lamartine sieht, daß er jetzt genug gefragt hat, und er sich zur Beantwortung seiner Fragen gerade nicht disponirt fühlt, so wendet er, entschlossen und kühn, wie er ist, plötzlich um, läßt die Räthsel ruhen und spricht von andern Dingen. Darüber möchte Mancher sich wundern, und ungehalten werden. Recht hat er; aber wir müssen ihm rathen, zu bedenken, daß es licentias poeticas gibt, vermöge welcher der Dichter sich Manches erlauben darf, was ein anderer ehrlicher Mann fein unterlassen muß. Die Licenzen sind im Gebiete der neueren Poesie von nicht unbedeutendem Einflusse, und deren Einschränkung oder gar Abschaffung — wovon wohl hier und da geredet und geschrieben worden ist — würde ihr sehr nachtheilig, ja vielleicht lebensgefährlich seyn. Doch solche grausame Reform wollen wir nicht befürchten, und haben sie auch nicht zu befürchten; denn wahrlich, es hat die Poesie in unsern Tagen der Streiter genug, die an Worten nicht arm sind, des Muthes durchaus nicht ermangeln, keinen Kampf scheuen und nicht stille schweigen, wenn man Eingriffe in die Rechte ihrer Zunft thut. Ferner, wenn man doch einmal hinter den Licenzen her ist, so gehe man doch erst an die, welche sich in noch größerer Anzahl vorfinden und von weit bedeutenderem Einflusse sind, wir meinen an die licentias politicas, monarchicas, philosophicas, theologicas etc. etc. Bis diese abgeschafft seyn werden, kann noch manches poetische Kindlein zur Welt kommen, und, da jetzt die Mortalität größer seyn soll, in Frieden dahingehen, wo seiner vorangegangenen Brüderlein und Schwesterlein so viele sind. Trostreiche Aussichten! — Dichtet doch, ihr Poeten, so lange euere Muse noch das rosenfarbene beflügelte Kleid trägt! Ihr habt ja nicht nöthig, euch an lästige Formen zu binden, und dürft, — einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die ein Mann aus dem Volke nicht schwatzen soll, weil er's nicht versteht — schreiben, was ihr wollt und könnt. Und wenn es noch 50 Jahre so fortgeht, wie in den letzten Decennien, so haben die Vertheidiger der Licenzen nach dieser Zeit durchaus nichts mehr zu befürchten, weil alsdann Gesetz und Willkühr so verwachsen seyn werden, — wir meinen in der Poesie —, daß eins vom andern nicht mehr zu unterscheiden ist, und wer die Willkühr aufheben wollte, Gefahr laufen würde, auch das Gesetz zu ertödten.

In unserm Gedichte folgt nun eine Stelle, die zwar mit dem Vorhergegangenen nicht in logischem Zusammenhange steht, übrigens aber sehr gelungen und der schönste Punkt des Gedichtes ist. Die Betrachtung der Sterne erhebt die Seele des Dichters und er sagt, in ihnen müsse wohl der ewige Frieden wohnen, der Baum der göttlichen Tugend blühen, und die Liebe und die Wahrheit in ihrer höchsten Vollkommenheit zu finden seyn. Die Verse oui, si j'en crois dis — hélas! combien de fois — sind voll poetischer Schönheiten. Es würde uns nicht wundern, wenn wir jetzt hörten, daß der Dichter wünscht, in einem dieser Sterne zu leben; aber mit seinem

Wunsche, selbst ein Stern zu seyn, können wir uns nicht befreunden.

Sehr schön aber ist die nun folgende Beschreibung dessen, was er, in einen Stern verwandelt, thun wollte; hier spricht sich die liebenswürdige Individualität des Dichters auf eine erfreuliche Art aus.

Wir möchten gerne hier die ganze vortreffliche Stelle hersetzen, wenn es der Raum erlaubte. Hier wenigstens einige Verse:

Je visiterois l'homme, et s'il est ici-bas
Un front pensif, des yeux qui ne se ferment pas
Une âme en deuil, un coeur qu'un poids sublime, oppresse,
Répandant devant dieu sa pieuse tristesse,
Un malheureux au jour dérobant ses douleurs
Et dans le sein des nuits laissant couler ses pleurs
Un génie inquiet, une active pensée
Par un instinct trop fort dans l'infini lancée;
Mon rayon pénétré d'une sainte amitié
Pour des maux trop connus prodiguant sa pitié
Comme un secret d'amour versé dans un coeur tendre
Sur ces fronts inclinés se plairoit à descendre. —

— Wen könnte wohl dieses Gedicht, wenn er es als ein Ganzes betrachtet, befriedigen? — So ist es bei sehr vielen andern noch; sie sind in einzelnen Stellen vortrefflich, im Ganzen unbefriedigend. Fassen wir das Bishergesagte zusammen, so geht daraus hervor, daß wir das poetische Verdienst Lamart. gerne anerkennen, aber nicht zu den enthusiastischen Lobpreisern gehören, die, verblendet vom Glanze der Darstellung, des Rühmens kein Ende finden. Man beschuldigt diesen Dichter, daß er in seinen Betrachtungen vieles aufgestellt habe, welches, philosophisch betrachtet, ganz unrichtig sey, und daß er sich sehr zum Mysticismus neige. Wenn das, was in der Religion Sache des Gefühls oder des Gemüthes ist, Mysticismus genannt werden kann, und wenn man nicht zugibt, daß die Religion ebensowohl aus dem Gefühl, als aus dem Verstand hervorgeht: so mag Lam. die ebengenannte Beschuldigung verdienen, zu welcher er durch seine oft dunkele und mit Bildern überfüllte Sprache und seine verworrene, unzusammenhängende Darstellung, die den Mystikern eigen ist, denen Veranlassung gegeben haben mag, die Materie und Form nicht zu unterscheiden wissen.

Ein Dichter soll nicht zuviel Philosoph seyn; Lamartine ist es freilich oft zu wenig.

Wilh. Wagner.

## Choralbuch zum neuen Gesangbuche

der evangelisch-protestantischen Gemeinden zu Frankfurt.

In unsern Tagen, wo jede Wissenschaft ihre Gränzen erweitert, ist auch die religiöse Tonsetzkunst nicht zurückgeblieben. Indessen kann auch der erhebendste Gesang nur dann in seiner Trefflichkeit erkannt werden, wenn er richtig und regelgemäß **begleitet** wird. Diese Begleitung, mag sie aus dem Stegreife oder nach dem Generalbasse statt finden, kann, wenn sie einem musikalischen Ohre zusagen soll, eigentlich nur von einem wohl vorbereiteten Künstler gefordert, nur von einem Manne geübt werden, der sich die Regeln der Tonkunst durch anhaltende Studien zu eigen gemacht hat. Darum mußte gleich bei dem ersten Erscheinen des neuen Gesangbuchs von jedem Musikliebhaber der Wunsch gehegt werden, die beigefügten Melodieen auch auf dem Pianoforte begleiten zu können. Diesem Wunsche hat kürzlich Herr **Petsch** (Organist an der evangel. lutherischen Hauptkirche dahier) auf das genügendste entsprochen. Er hat in der **Fischer**ischen Musikhandlung ein Choralbuch herausgegeben, das nicht allein für Klavier und Orgel sehr zweckmäßig eingerichtet ist, sondern woraus auch vierstimmig gesungen werden kann; weil die Harmonie auf eine weit getheilte und gefällige Weise bearbeitet ist. Deswegen ist auch dieses Werk so manchen der vorhandenen Choralbücher vorzuziehen, in welchen oft die 3 obern Stimmen so nah an einander, der Baß so weit entfernt liegt. Ueberhaupt sollte man keinen Choral auf der Orgel anders als nach der getheilten Harmonie spielen. Dieses begünstigen aber die gewöhnlichen Choralbücher nicht, die mit Ziffern bezeichnet sind, wobei der minder geübte Spieler nur froh ist, wenn er die Ziffern mit der rechten Hand durchspielt, ohne je an zweckmäßige Eintheilung der Harmonie und deren Fortschreitung zu denken. Wie solch Ziffergreifen lautet, hört man ja leider in unsern Kirchen oft genug! Halte man den herrlichen Effect eines getheilten Spiels auf dem Orgel-Principal, Violdigams, auf der vollen Orgel, oder auf einem reingestimmten Pianoforte dagegen, oder höre man den nach diesen Grundsätzen eingerichteten Vortrag guter Sänger, so wird gewiß jeder Freund Euterpens, sey er auch sonst kein Freund des Chorals gewesen, gern eingestehen, daß ihn nur die unharmonische Behandlung dieses wichtigen Zweiges der Tonkunst bisher gleichgültig gegen denselben gemacht habe, und jeder, der sein Klavier spielen kann, wird es nicht bereuen, sich mit geringen Kosten ein so nützliches und harmoniereiches Werk verschafft zu haben.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 75. Samstag, 15. April 1826.


### Der wilde Herr von Hakelnberg.

1824.

Düster sinkt die Nacht, im Nebelschleier
Trauert die Natur, in ernster Feier
Ruht die Erde in des Schlafes Arm,
Aengstlich flattert heim der Vögel Schwarm,
Und mit fliegendem Gewölke streitet
Bleich des Mondes Silberlicht und kleidet
Mild in seinen schwermuthsvollen Schein
Die entschlafne Erde ein.

Leisen Fluges ziehen lauernd Eulen
Durch den duft'gen Wald, es stürzt vom steilen
Felsen brausend sich der Waldesbach.
Hell am Himmelszelte glüh'n die Sterne,
Hungrig heulen Wölfe in der Ferne,
Und ein langes Echo heult es nach.

Horch die zwölfte Stunde schlägt vom Thurme!
Es schüttelt die Eichen im wüthenden Sturme
Brausender Nordwind, die Tannäpfel fallen,
Und die Eichen entwurzelt der Sturm — —
— Da sauset ein Eber durch waldige Nächte,
Ihm folget ein Ritter, in nerviger Rechte
Den fernhintreffenden, blinkenden Speer,
Und mit ihm jagen in nächtlicher Stunde,
Den Eber verfolgend, wildfeurige Hunde,
Und blasend, und rufend ein Jägerheer.
Es krachen die Eichen, vom Windstoß erschüttert,
Die Tannen sie stürzen, der Felsen zersplittert,
Und dürres Laub wirbelt der Wind in die Luft!
Wild brauset auf schnaubendem Rosse der Reiter
Und schreiend das stürmische Jagerheer weiter
Durch waldiges Dunkel, durch felsige Kluft!
Es flattern aus bergendem Laube die Eulen,
Und folgen dem wüthenden Zug auf den steilen
Jäh abwärts führenden, steinigen Wegen,
Und heulend stürzen in's Dunkel die Hunde,
Und spottend tönet aus endloser Runde
Das Echo den rasenden Jager'n entgegen.

Und sausender Sturmwind thürmt Bäume und Felsen
Zu Bergen, und stürzt sie hinab in das Thal,
Und über die sinkenden Trümmer wälzen
Die Waldesbäche den stürzenden Fall;
Und in die Gewässer, die unten zu Seeen
Sich bilden, strahlt ruhig der Mondenschein,
Und aus den düster'n waldigen Höhen
Stürzt die wilde Jagd in das Thal hinein!

Und rollende Felsen mit stürzenden Bäumen
Sie flieh'n in die Tief' mit dem stürmischen Zug,
Es schnauben die Hunde, die Rosse, sie schäumen,
Und vorwärts geht's mit des Windes Flug.
Die Waldthiere fahren aus nächtlichem Schlafe,
Und stürzen sich heulend in's bergende Grün,
Und fliehen die Jagd, die zu ewiger Strafe
Den thauenden Wald und die Flur muß durchzieh'n!

Aber mitten im Getümmel
Hebt das thränende Aug' zum Himmel
Hakelnberg, und seufzet bang:
Herr, wann endest du mein Leiden,
Nimmst auch mich zu deinen Freuden?
Ach, mein Leiden währt so lang!
Aber aufs Neu' stürzt in's Dickicht des Waldes
Heulend und bellend der stürmische Chor;
Und aus der Tiefe des sumpfigen Spaltes
Steigen die zitternden Flämmchen empor!
Und sie tanzen in heulenden Lüften,
Ueber den Kreuzweg geht brausend der Zug,
Und geweckt aus den einsamen Grüften
Folgen Gespenster im klappernden Flug.

Immer rasender, immer schneller,
Sauset und brauset die Jagd dahin,
Heller glühen die Flämmchen, und heller
Funken vom stampfenden Hufschlage flieh'n;
Wie die Blitze am Himmelszelt zücken,
Strahlen Flammen aus Hakelnbergs Blicken,
Und den Eber durchstößt seine Lanze,
Im nahen Dorf kündet eins die Uhr,
Und verschwunden ist Jäger und Eber,
Weggetilgt des Zuges Spur!

Lächelnd säuseln Winde
Durch die Waldung, murmelnd fließt gelinde,
Blumen an den Ufern küssend, still der Strom,
Und das Licht der Mondesscheibe
Zittert auf die Tanne und die Eibe,
Strahlet durch des Waldes grünen Dom.

Nachtigallen schlagen
Zärtlich lockend, junge Rehe wagen
Spielend sich aus düsterm Wald hervor,
Und auf blum'gen Wiesen,
Tanzt bei frohem Sang, mit leichten Füßen,
Leis den Ringelreih'n ein Elfen-Chor.

P.

---

## Der Letzte der Mohicans.

(Eine Erzählung von 1757, von Cooper.)

(Schluß.)

Wie Uncas seinen ersten Gegner erschlagen hatte, wandte er sich wie ein hungriger Löwe, um einen andern zu suchen. Der fünfte und einzige Hurone, der bei dem ersten Angriff frei wurde, hatte einen Augenblick geruht und da er sah, daß alles um ihn in dem tödtlichen Kampfe beschäftigt war, suchte er mit höllischem Haß das vereitelte Werk der Rache zu vollenden. Er erhob ein triumphirendes Geschrei, sprang auf die unvertheidigte Cora los und sandte sein scharfes Beil als furchtbaren Boten seines Kommens voraus. Die Axt streifte ihr die Schulter, zerschnitt die Weiden, womit sie an den Baum gebunden war, und vergönnte so dem Mädchen sein Heil in der Flucht zu suchen. Sie wich dem Griff des Wilden aus, und unbekümmert um ihre eigne Sicherheit, warf sie sich an die Brust Alices, und strebte mit convulsivischer aber schwacher Hand die Zweige zu zerreißen, die ihre Schwester banden. Ein Anderer als ein Ungeheuer würde von diesem Zug edler Liebe zurückgehalten worden seyn, aber die Brust des Huronen war in den Augenblicken der Wuth jedem Mitgefühl entfremdet. Er ergriff Cora bei den reichen Locken, welche in glänzender Verwirrung ihr um den Nacken fielen, riß sie von ihrem verzweifelnden Halt los und warf sie mit roher Gewalt auf die Knie nieder. Der Wilde zog die fliegenden Locken durch seine Hand, hob sie mit ausgestrecktem Arm in die Höhe, und ließ das Messer um das bleiche Haupt seines Opfers laufen, mit einem höhnenden und frohlockenden Gelächter. Aber er kaufte den Augenblick der grimmigen Genugthuung mit dem Verlust der verhängnißvollen Gelegenheit. Das Schauspiel zog das Auge Uncas auf sich. Er hemmte den Schritt und schien einen Augenblick durch die Luft zu fliegen, stürzte herab auf die Brust des Feindes und schleuderte ihn mehrere Ruthen weit häuptlings und langen Wegs zu Boden. Die Heftigkeit der Anstrengung sah der junge Mohican an seiner Seite. Sie standen auf, kämpften mit einander und bluteten. Aber der Kampf war bald entschieden; das Beil Heywards und die Flinte Falkenaugs fielen in demselben Moment auf den Schädel des Huronen, als das Messer Uncas sein Herz erreichte.

Der Kampf war nunmehr völlig beendigt, mit Ausnahme des sich in die Länge ziehenden Handgemenges zwischen Reynard Subtil und Le Gros Serpent. Wohl bewiesen diese barbarischen Krieger, daß sie die bezeichnenden Namen verdienten, welche sie wegen Thaten in früheren Kriegen beigelegt erhielten. Als sie sich in Kampf einließen, verloren sie einige Zeit mit dem Pariren der schnellen und starken Angriffe, welche einer auf das Leben des anderen führte. Plötzlich warf sich der eine auf den andern, sie umklammerten sich, kamen an die Erde, und drehten sich wie zusammengewundene Schlangen mit geschmeidigem und listigem Umschlagen. In dem Moment, als die Sieger mit ihrer Arbeit fertig waren, konnte die Stelle, wo diese erfahrenen und verzweifelten Kämpfer lagen, nur durch eine Wolke von Staub und Blättern erkannt werden, die sich von der Mitte der kleinen Ebene gegen deren Gränze bewegte, als wenn sie von dem Zug eines Wirbelwindes aufgeregt wäre. Angetrieben von kindlicher Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit, liefen Heyward und seine Gefährten einträchtig dem Orte zu: indem sie die dicke Wolke, die über den Kriegern hing, umringten. Vergeblich sprang Uncas um die wandernde Wolke mit dem Wunsche sein Messer in das Herz des Feindes seines Vaters zu stoßen; die drohende Flinte Falkenaugs wurde umsonst erhoben, während Duncan die Glieder des Huronen zu fassen strebte mit Händen, die ihre Kraft verloren zu haben schienen. Bedeckt wie sie jetzt waren mit Staub und Blut, schienen die schnellen und gewandten Bewegungen der Kämpfer ihre Körper in Eins zu verwandeln. Die todtenähnliche Figur des Mohicans und die dunkle Gestalt des Huronen glänzten vor ihren Augen in so schneller und verwirrter Umdrehung, daß die Freunde des Ersteren nicht wußten, wo oder wann sie ihre helfenden Schläge anbringen sollten. Es waren kurze fliehende Momente, da man die feurigen Augen Magua's blitzen sah, wie die fabelhaften des Basilisken, durch die Wolke von Staub, welche sie einhüllte; er selbst las in diesen kurzen Blicken den Ausgang des Kampfes in den verhaßten Gesichtern der gegenwärtigen Feinde; ehe jedoch eine feindliche Hand auf sein dem Tode geweihtes Haupt herabfahren konnte, wurde sein Platz von dem wuthentbrannten Gesicht Chingachgook's eingenommen. Auf solche Weise war die Scene dieses Kampfes von der Mitte der kleinen Ebene an deren Ende gewandert. Nun fand der Mohican Gelegen-

heit, einen starken Stoß mit einem Messer anzubringen; Magua ließ plötzlich los und fiel rückwärts, ohne Regung, sein Leben schien entflohen zu seyn. Sein Gegner sprang auf die Füße und ließ die hohen Bogen der Wälder von seinem Freudengeschrei wiederhallen.

„Wohl gethan, ihr Delawares! Sieg dem Mohican!" schrie Falkenaug, indem er auf einmal den Kolben seines langen und verhängnißvollen Gewehrs durch die Luft schwang; „ein Endstößchen von einem Mann ohne Kreuz wird nie gegen seine Ehre zeugen, noch ihm sein Recht zum Schinden rauben!"

Aber in demselben Augenblick, als die gefährliche Waffe herabfallen sollte, wälzte sich plötzlich der gewandte Hurone hurtig aus der Gefahr über den Rand des Abhanges, er erhob sich auf die Füße und man sah ihn mit einem einzigen Sprung in ein nahes Dickicht von niederem Buschwerk springen. Die Delawares, die ihren Feind todt geglaubt hatten, stießen ihren Ruf der Verwunderung aus, und folgten in Eile und mit Geschrei, wie Hunde auf der Spur eines Thiers, als ein eigner gellender Schrei des Kundschafters ihren Vorsatz auf der Stelle änderte.

„Das gleicht ihm!" schrie der alte Waldbewohner, dessen Vorurtheile so viel beitrugen, seinen natürlichen Rechtssinn in allen Dingen, welche die Mingoes betrafen, zu verschleiern. „Ein verlogener und betrügerischer Bube ist er! Ein ehrlicher Delaware nun auf ordentliche Weise besiegt, wäre liegen geblieben und hätte sich auf den Kopf schlagen lassen; aber dieser bübische Maguas hängt an dem Bischen Leben wie die Katzen auf den Bergen. Laßt ihn gehn, laßt ihn; es ist nur Ein Mann, und er hat weder Gewehr noch Bogen, ist viele Meilen weit von seinen französischen Kameraden; und gleich der Klapperschlange, die den Zahn verloren hat, kann er kein Uebel mehr thun. Sieh Uncas," fügte er in delawarischer Sprache hinzu, „dein Vater zieht schon die Haut vom Schädel! Es wird wohlgethan seyn, die Runde zu machen und den Vagabunden nachzuspüren, oder wir werden einen andern hier haben, der durch die Wälder läuft und schreit wie ein Häher, den man fliegen gemacht hat!"

So sprechend ging der ehrliche, doch unversöhnliche Kundschafter um die Todten, in deren empfindungslose Brust er sein langes Messer stieß mit so viel Kälte, als ob es eben so viel wilde Thiere gewesen wären. Der ältere Mohican war ihm jedoch zuvorgekommen, welcher bereits die Zeichen des Sieges von den geduldigen Köpfen der Erschlagenen genommen hatte.

Aber Uncas, seine Kleider verläugnend, wir haben schon gesagt, auch seine Natur, floh mit instinctartiger Zartheit, von Heyward begleitet, den Schwestern zu Hülfe, band schnell Alice los und legte sie in die offenen Arme Cora's. Wir wollen nicht versuchen, die Dankbarkeit gegen den allmächtigen Ordner der Dinge zu beschreiben, die in dem Busen der lieblichen Mädchen glühte, welche so unerwartet dem Leben und einander wiedergeschenkt waren. Ihre Dankesergüsse waren tief und still; die Opfer ihrer zarten Seelen brannten hell und rein in den heiligen Altären ihrer Herzen, und ihre erneuten, irdischeren Empfindungen sprachen sich in langen und heißen aber sprachlosen Umarmungen aus. Als Alice sich von ihren Knien erhob, wo sie an der Seite Cora's hingesunken war, warf sie sich an den Busen ihrer Schwester und schluchzte laut den Namen ihres betagten Vaters, während ihre sanften, taubenartigen Augen von den Stralen der zurückkehrenden Hoffnung wiederglänzten, und der Geist, womit sie leuchteten, hatte mehr von ätherischem als von irgend einem Ausdruck, welcher der menschlichen Gebrechlichkeit zukommen mag.

— r

---

## Bemerkungen
### aus der Schreibtafel eines Reisenden.

Der Zusammenhang, in welchem, im Großen, nach Himmelsstrichen betrachtet, der Charakter der physischen Natur mit der moralischen des Menschen steht, ist bekannt genug und außer Zweifel; wäre er auch nicht in der Erfahrung erkennbar, die Harmonie der Erscheinungen ließe diesen Zusammenhang, Einwirkung, Analogie, schon voraussetzen. Aber in näher zusammengelegenen Landstrichen und Gegenden fand ich nicht den entsprechenden, bestimmten Einfluß des Ortes und der Umgebung auf den Menschen, wie man nicht weniger vermuthen sollte, und die Unabhängigkeit seines geistigen Naturells und seiner Richtung und Bildung trat mir da selbst nicht selten in befremdlichen Contrasten zu seiner äußeren Umgebung entgegen. Die, an den vorzüglichsten Eigenschaften jeder Art reichste, Landschaft, welche den Ankömmling als den Sitz der schönsten Lebensverhältnisse zu begrüßen, das Gefühl eines edelen, würdigen Daseyns unwiderstehlich hervorzurufen schien, fand ich von einem stumpfen, armseligen Philistergeschlechte bewohnt, in der großartigsten Natur die kleinlichsten Leidenschaften der sogenannten Ebenbilder Gottes und Herren der Erde waltend; und in öden, wüsten Strecken, wo weit umher kahle Berge mich unheimlich umengten, in verwahrloster, abschreckender Gegend, wo nichts von der Welt Herrlichkeit, nur Entbehrung alles Schönen und Geisterquickenden wahrzunehmen war, — begegnete mir allenthalben eine belebte Menschenclasse, Frohsinn, Zufriedenheit, vernünftiger Genuß und Bewußtseyn des Lebens, Freundschaft, Geist, Talent, daß die Oede mir lieb wurde, und ich immer hätte da bleiben mögen. Die bürgerlichen Ver-

hältnisse, welche die vortheilhaftesten Lebensbedingungen freilich nicht selten vernichten, hatten hier an dem Unterschied keinen Antheil, aus der Gegenwart schien er nicht erklärbar. Ich sagte mir: der Mensch ist höher, als sein Ort, er steht über der Außenwelt, sie zwingt ihn nicht, wenn der Funke des Rechten nur einmahl in ihm geweckt und zur lebendigen Thätigkeit gebracht ist, so bei Einzelnen, wie bei ganzen Massen. —

---

Freundschaft und Liebe, ihr Engel der Freude, des Trostes und der Stärkung durchs ganze Leben, ists möglich, daß die Menschen euch von sich weisen? daß sie thöricht genug sind, sich abzukehren von den heiteren, furchtbaren, segenreichen Auen, wohin ihr sie leitet, und in die öde Sandwüste hinzuirren, wo ihr nicht Wohnung habt? Und gerade vorzüglich in den späteren Perioden des Lebens, wo so viele Blüthen abfallen so viel Beglückendes wanket und vergeht, dann, wenn sie eures labevollen Balsams am meisten bedürfen, wenn die Erkenntniß eures Werthes gereift und erprobt vor ihrem Geiste stehen kann, sieht man sie verblendet nichtigen Phantomen euch zum Opfer bringen, auf trostlose Schatten ihr Verlangen richten. O möchten sie euch nie verkennen und verläugnen, sich allzeit anklammern an Euch und festhalten, eh' ihr einmahl entweichet; denn zart seyd ihr und verletzlich, leicht geborne Götterwesen, und schwer oder nimmer, wie man euch auch beschwören mag, kehrt ihr dahin zurück, wo ihr einmal ernstlich vertrieben worden! —

---

Allerwärts finde ich bestätigt, was ich einst in Rousseaus Heloise gelesen zu haben mich erinnere: das edelste Handeln sey zugleich immer das klügste.—

---

Nach so mancher widerwärtigen Erfahrung muß man wirklich glauben, daß bösartigen und lasterhaften Menschen eher zu helfen sey, als verschrobenen, welche der Absurdität, Verbildung und Unnatur hingegeben sind, daß selbst der Umgang mit jenen weniger schwierig, unerträglich, selbst, in gewissem Betracht, gefährlich sey. Mit Ueberzeugung verfolgen diese das Unvernünftige, und ihrem undurchdringlichen Panzer der Einbildung, Verworrenheit und Beschränktheit ist mit keinem Pfeil einer hellen Einsicht, Aufklärung und Vorstellung beizukommen; unheilbar sieht man sie forttappen in dem Nebel ihrer Verkehrtheit und sich und andere das Leben verderben, und es bleibt nichts übrig, als sie zu beklagen, und, wenn auch mit innigster Bekümmerniß, jedem Versuche einer Einwirkung auf sie, dem Verhältnisse und der Gemeinschaft mit ihnen, zu entsagen.

Es gibt Menschen, die für Thoren, Nichtswürdige und Uebelgeartete gelten, und von denen man sich lossagt, da ihr Benehmen abstoßend, ihr Handeln vielfältig verkehrt und verwerflich ist. Andere neben ihnen erscheinen wohlgefälliger, vernünftiger, richtiger in ihrem ganzen Bestreben, und Glück und Wohlbefinden begünstigt und belohnt sie, und wir müssens für recht und angemessen halten. Prüfst du jene aber gründlicher und hältst dich an sie, so findest du in ihnen einen Kern des edelsten Wesens, das an Gehalt und Gewicht bedeutender und kostbarer ist, als das, welches diese offenbaren, wie der Kenner mit Ueberzeugung sich gestehen muß. In solchen Fällen ist es, wo der Werth der Bildung ins Auge springt, wo man ihm huldigen zu müssen gedrungen wird, wenn man auch bei andern Erscheinungen ihn für problematisch zu halten sich versucht fühlte. In Temperament und Leidenschaft, aber besonders in angeerbter Unsitte, bösen Gewohnheiten, in verschrobenen, unaufgeklärten Ansichten sieht man das edele Metall jener ersteren gleichsam vererzt, davon überdeckt, daß die einzelnen Glanzpuncte desselben nur dem scharfsichtigeren Auge seinen Werth andeuten; wäre es durch das Hüttenwerk der Bildung gegangen, hätte ihre Bearbeitung und Läuterung erfahren, es würde in überwiegender Vortrefflichkeit und dem ganzen Glanze, der jetzt verdunkelt und zurückgehalten ist, ans Licht treten. Τυχη, das — vergleichsweise — Zufällige in dem Gange und der Leitung des Lebens der Individuen, war diesen ungünstig; dankbar erkenne der mehr begünstigte die glücklichere Fügung, aber er hüte sich vor der Thorheit, darum in der Vorstellung seines Werthes über jene sich zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Von den Vorzügen des christlichen Moralprinzips und seinem Einfluß auf Erziehung. Ein Buch für wissenschaftlich gebildete Frauen und Mütter von Willemer. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung. Preis 1 Rthr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**№ 76.** Sonntag, 16. April **1826.**


### Sehnsucht.
1824.

Wenn sich der Mond, durch leichte Wolken dringend,
Am Sternenhimmel zeigt,
Wenn froh die Lerche, in die Lüfte singend,
Dem Menschenblick entsteigt,
Wenn Au und Flur im Sonnenscheine glänzen,
Und rothe Wölkchen das Gebirg umkränzen;

Wenn durch die Trauerweiden Winde säuseln,
Die Wetterfahne kräht,
Wenn sich im See die leichten Wellen kräuseln,
Das reiche Kornfeld blüht;
Wenn von der Weide satte Heerden kehren,
Das Schnitterlied ertönt in frohen Chören;

Wenn durch die Nacht des Blitzes Flammen sprühen,
Der Donner Furchtbar rollt,
Im Feuerschein die fernen Wälder glühen,
Und Erd' und Himmel grollt,
Wenn alle Elemente sich empören,
Um unsre schöne Erde zu zerstören;

Wenn aus des stillen Meeres blauem Spiegel
Die Morgensonne steigt,
Wenn sie sich hinter einem Blumenhügel
Zum Untergange neigt,
Wenn sie den goldnen Wetterhahn bestrahlet,
Und purpurfarb die leichten Wölkchen mahlet!

Wo aus den kaum erwachten Wald und Wiesen
Die Nachtigall sich hebt,
Die Bächlein mild durch Blumenfelder fließen,
Der Aar zum Himmel schwebt,
Wo sich durch Felsen kleine Quellen drängen,
Und durch die Ritze Epheublätter zwängen.

Wo die zerfall'ne Burg am Waldesende
Der wilde Sturm umweht,
Und in der moosbewachs'nen Mauerblende,
Die heil'ge Jungfrau steht;
Die morschen Steine in die Thäler fallen,
Und von dem Wind bewegt die Glocken hallen;

So fühle ich wohl dieser Erde Schöne,
Die mächtig mich ergreift,
Und aus dem düster'n Aug' perlt eine Thräne,
Die bald zum Strome reift,
Ach, Alles kann so liebend sich umfassen,
Und ich allein bin einsam und verlassen!

Der Epheu schlingt sich um der Ulme Zweige,
Die sonst verlassen war,
Und auf dem Stamm der abgebrochnen Eiche
Sitzt froh ein Taubenpaar,
Nur ich alleine suche, ach vergebens,
Die höchste Wonne dieses Erdenlebens!

Gib' mir ein Herz, das meiner Seele Spiegel,
Gott, nur ein liebend Herz!
Das auf des Liedes stürmisch kühnem Flügel
Besiegt des Daseyns Schmerz!
Laß mich mit ihm des Lebens Träume theilen,
Und alle, alle meine Schmerzen heilen!

P.

---

### Eine Stunde in den Diebsherbergen von Madrid*).

Sandoval ging seinen alten Diener in Lavapie aufzusuchen, welches das St. Giles von Madrid ist. Er kam in ein enges Gäßchen, wo er in der Nähe auf Guitarren klimpern und Stimmen ertönen hörte, welche die lebhaften und beliebten Tänze der Manolas, Manchegas genannt, mit dieser Begleitung absangen; einige Weiber traten eben in das Haus ein, aus welchem die lustigen Töne kamen. Er eilte auf den Ort zu, klopfte an der Thüre und verlangte Eintritt. „Darf ich um die Vergünstigung bitten, zur Theilnahme an Euern Vergnügungen zugelassen zu werden?“

*) Aus dem kürzlich erschienenen Werke: Sandoval; or The Spanish Freemasons. 3 vols. 12mo. London.

„So viel Ihr wollt," sagte eine alte Sibylle, die ihm die Thüre öffnete, und ihm in der gebräuchlichen komischen Sprechweise einige nothwendige Belehrungen gab, daß er sich in dem Weg nicht irren solle. Der erste Durchgang jedoch war so dunkel, daß Sandoval genöthigt war, längs desselben hinzutappen, als wenn er mit verbundenen Augen ginge .... Wie er den zweiten Gang erreichte, hörte er vernehmlicher das schallende Gelächter und das laute Erzählen der Leute, die das dritte Wort mit einem Fluch oder mit einer Unsauberkeit würzten, und die gellenden, durchdringenden Stimmen der Weiber, welche ihre Manchegas sangen und einander ihre Scherze zuwarfen, von den verwirrten Tönen der Tamburins, Guitarren, einer oder zweier Violinen und dem begeisterten Stampfen der Füße begleitet. Er war schon in Versuchung umzukehren; aber die Hoffnung, seinen Diener hier zu finden, siegte und er ging nach der Stube, worin er eine einzige Lampe sah, die von der Decke herabhing und grade so viel Licht verbreitete, daß die Gesichter zu erkennen waren. Die Thüre der Stube war so klein, daß Sandoval sich bücken mußte, bis sein Kopf fast seine Kniee erreichte, und da hier eine Stufe hinunter ging, die er nicht bemerkte, kam er mit diesem Theil seines Körpers zuerst in die Stube und seine Füße machten einen Saltomortale. „Chica (Liebes Kind) thu das Licht aus, denn der Herr ist nun zu Bett," sagte eine der Manolas, indem sie sich zu einer Freundin wandte. Ein schallendes Gelächter folgte diesem Witz, während der bestürzte Sandoval versuchte, sich aus seinem Mantel loszuwickeln und seine aufrechte Stellung wieder zu gewinnen. „Das ist der Brauch hier, mein Bester, für das Bett zu zahlen, worauf wir zu liegen kommen," sprach eine Andere, indem sie die eine Hand in die Seite setzte und und die andere ihm entgegen reckte, ihn zuerst von Kopf zu Fuß betrachtend, ihren Kopf auf die eine Seite beugend, und ihn mit frechen Blicken ansehend, während sie mit der Fußspitze auf den Boden klopfte.

„Und was zahlt man für die Bedienung hier?" fragte er.

„Je mehr, desto besser, mein Schatz," sagte sie; „aber wir wollen ehrlich seyn und es halten, wie's recht ist; Valdepeñas, es wird Euch nicht zu viel dünken. Wohl, dann lockert die Schnur vom Beutel und ich will eine Maaß holen lassen."

Sandoval hielt es für räthlich, sich nicht zu widersetzen, er that seine Börse hervor, die wohl gespickt war und mehr als einen scharfen Blick auf sich zog, nahm ein Silberstück heraus und gab es der Manola. „Wie ich sehe, liebt Ihr des Königs Portrait," sagte sie; „er nimmt sich ganz artig aus auf den gelben Stücken, aber verd—t will ich seyn, wenn ich meinen Pepehillo mit der königlichen Person vertausche."

Indem sie dieses sagte, nahm sie das Stück, winkte einem langen Majo, der in sehr ernster Unterhaltung mit einigen Anderen begriffen war, gab ihm das Silber und sprach leise zu ihm; Sandoval verstand nur die zwei letzten Worte, aber er errieth den Sinn nicht, da sie in ihrem eignen Jargon gesprochen waren. Sie lud unsern Helden hierauf ein, bis der Wein käme, sich auf eine der hölzernen Bänke zu setzen, die an der Wand standen, wo sie, einmal vertraut, eine Suada von Witzeleien hören ließ, die sie gelegentlich mit einem Fluch würzte, um das Gesagte ausdrucksvoller zu machen. Das Meiste war jedoch für Sandoval verloren, dessen Augen aus einer Ecke in die andere schweiften, begierig seinen Diener unter den Schwärmenden zu entdecken.

Die Stube, welche ungefähr dreißig Fuß Breite und fünf und dreißig Fuß Länge hatte, war offenbar zu klein für die darin versammelte Gesellschaft, welche sich auf sechzig Personen belaufen mochte, deren einige auf der platten Erde um eine bota (Schlauch mit Wein) saßen, die sie gelegentlich zu Munde führten und mit der leidenschaftlichen Liebe, welche den Manolas eigen ist, umhalsten. Eine andere Gruppe saß auf einer Bank bei einem blinden Fiedler, den sie mit ihren Guitarren begleiteten, während einige von den Mädchen, die dabei standen, ihre Stimmen in Begleitung mit dem Tambourin zu dem Tactgeklapper der zahlreichen Castagnetten der Tanzenden hören ließen, die in der Mitte der Stube in voller Bewegung waren und mit der ihnen eigenen Grazie ihre Manchegas ausführten, je zu vier Personen beiderlei Geschlechts, die alle mit wirklich schöner Gesichtsbildung und wohlgeformtem Gliederbau die äußerste Eleganz der Bewegungen verbanden und voller Leben und Ausdruck in den Zügen waren.

Eben hatte Sandoval die Reihen vergeblich durchforscht, als ein kleiner Bettelbube, in Lumpen gehüllt und ohne Schuhe und Strümpfe, hereingelaufen kam mit einem Schlauch Wein, den er zu den Füßen der Manola niederliegte, nachdem er ihr einige Worte zugeflüstert, worauf sie antwortete, „sie wolle es so machen;" sie nahm dann den Schlauch, und reichte ihn mit einem Kopfnicken Sandoval: „Hier, mein Liebster, es ist für Euch." Sandoval nahm ihn, aber reichte ihn sogleich einem anderen Weibe, das bei ihm stand und dann rief er noch ein Paar Anderen, ihm die bota leeren zu helfen. Diese riefen ihren Cortejos, und in weniger als zweimal herum ließ der Schlauch den letzten Seufzer hören. Unterdessen entspann sich ein Streit zwischen zwei Manolas, welcher von ihnen beim nächsten Trunk der Vorrang gebühre. Die eine schwur, sie würde die andere erwürgen, wenn sie es wagte, den Schlauch zuerst zu nehmen; und ihre Gegnerin gab ihr die Erklärung zurück, daß wenn sie auch so viele Augen als ihr Leibchen Knöpfe hätte, sie ihr sie alle auskratzen würde, ehe sie dabei stünde und zusähe, wie sie zuerst tränke. Diesen Drohungen folgten spitze Redensarten und Schimpfnamen, und

diesen Hohn und Anklagen; wonach sie eine drohende Stellung gegen einander annahmen. Sie zogen ihre Mantillas auf die Schultern zurück, setzten die Arme in die Seite, schüttelten die Köpfe, zeigten ihre weißen Zähne, wie ihr Mund sich durch die Wuth verzerrte, und ließen die schwarzen Augen so gegen einander leuchten, daß die Funken zu sprühen schienen. Endlich flogen sie auf einander los wie zwei wilde Katzen, und ihre gellenden Stimmen glichen den Lauten dieser Thiere, wenn sie auf Leben und Tod kämpfen.

Sandoval, welcher aufgestanden war, um diese Bacchanalien zu verlassen, glaubte ein wohlthätiges Werk zu thun, wenn er, ehe er den Platz verließ, die beiden Furien auseinander brächte, denen die Mäntelchen nun in Lappen um den Hals hingen, wie der übrige Theil ihrer Kleidung. „Laß er ab, Musje Frack!" schrieen zwei bis drei der Beistehenden, indem sie ihn bei den Armen faßten, „Laß er die guten Seelen ihre Sache ausfechten, wenn er nicht wissen will, wie tief unsre Nägel in sein Gesicht greifen können!"

(Schluß folgt.)

## Jäger-Charade.

(Zweisylbig.)

Das erste frißt der Hund
Und hilf't dir leicht zu Dank,
Macht dich auch leicht gesund
Doch ungleich öfter krank.
Es zeug't von Arbeit und von Fleiß
Und schmeckt sehr gut in mancher Speis',
Dem Streiter in der Schlacht,
Dem Lehrer in der Schul',
Dem Pabste auf dem Stuhl
Es warm und Ehre macht.
Das zweite widerspricht recht sehr
Des Philosophen Leibnitz Lehr,
Der zeigt aus vielen Gründen:
„Es sey nicht aufzufinden!!"
Es bricht dir leicht das Bein
Und doch ist's dein Vergnügen!?
Doch darfs am Kleid nicht seyn
Sonst stechen dich die Fliegen!
Hast du es aber gar im Kopf
So bist du ein recht armer Tropf!
Und doch hat nach der Weisheit Plan
Ein jedes Thier das Ganze dran.

K — s.

**Auflösung des Doppel-Logogryphs in Nro. 71.**

Spohr — Ohr — roh.
Uhr — Ruh'.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 9. April. Preciosa, Schauspiel in 4 Abth. von P. A. Wolff, Musik von C. M. v. Weber.

Dort in wimmelndem Gedränge,
Auf Balkonen und Terassen,
Saß der Hörer bunte Menge,
Hingeströmt aus allen Gassen
. . . . . .
Da entquoll dem Rosenmunde
Süß der Melodien Fülle,
Und in Sträußern, Blumenketten,
Kränzen, Bändern und Sonetten
Strömt der Beifall auf sie nieder,
Und das Volk singt Jubellieder.

Wohl sahen wir fast terassenweise die ungeduldigen Hörer sich über einander drängen, und wäre uns nicht ein Plätzchen in einer Loge geworden, wir hätten dem Glück dieses Abends aus Pflicht der Selbsterhaltung entsagen müssen. Was die zweimalige Krönung in Mainz noch nicht bewirkte, kam vielleicht auf Rechnung der poetischen Gaben, womit man hier die Künstlerin so wundersam bewirthete, und es war wohl am Ende nur das Gefühl, so etwas nicht überbieten zu können, was den schwächeren Empfang demungeachtet bewirkte. Aber in der That, auch wir hatten uns eine größere Vorstellung von dem Talent der Mad. Neumann als Preciosa gemacht. Sie kam und siegte fast wieder durch der Schönheit allmächtige Gabe:

Seht die Sterne, kühn gezogen,
Seidner Locken Glanz umstricken,
Und den Gott mit Pfeil und Bogen
Aus den dunkeln Augen blicken ꝛc.

Ihr Spiel hatte etwas Zutrauliches und Kindliches; aber wir zweifeln ob es überall der rechte Ausdruck war. Dieses Wunderkind, das bald Prezidöchen, bald Königin genannt wird, ist freilich keine leichte Aufgabe, und der Dichter hat seinem Edelsteine nicht die beste Fassung gegeben. Es läßt sich denken, daß diese wunderbare Spanierin die wiederholten Worte des Gottvertrauens mit einer Art feierlichen Ernstes gesprochen habe. Wie sprach sie aber Mad. Neumann? Wie das Bitte, bitte! eines durch Zuckerbrod verwöhnten Mündchens. Auch Dem. Lindner spricht uns diese Worte nicht zu Dank. Es ist wohl die Art der gewöhnlichen Bravour, etwas Beschauliches in das Heilige zu legen. Dasselbe gilt von den Worten:

Mühevoll ist zwar mein Leben,
Aber rein und fleckenfrei.

Man muß sich sehr hüten, in Preciosa das zu vollenden, was Wolff stark anlegte — die Tugendheldin. Die meisten Darstellerinnen vollenden auch den anderen Zug — einer Kokette. — Wie Mad. Neumann mit dem Geliebten scherzte:

Starke Brau'n bedeuten Muth,
Dunkle Augen — Liebesgluth,
Und die Euern Schwärmerei!
Kleiner Mund — Beredsamkeit,
Rundes Kinn — Beständigkeit,
Und dies Grübchen — Schelmerei!
Hier, mein Freund, da sitzt die Treu;
Doch bei Männern will's geschehen,
Daß man nie sie klar kann sehen,
Drum ich sie nie prophezeih ꝛc.

wir haben die Stelle nie mit so viel natürlicher Schalkhaftigkeit vortragen hören; doch war Preciosa vielleicht zu schnell vertraut. Das Improvisiren wollte uns nicht sehr ansprechen; es war mehr Resultat der Kunst, das Gemüth traf es nicht — und doch dringen die Worte, von so schönem wohlklingendem Munde gesprochen, aus einem Meer von Tönen, die nur geschaffen sind süße Wehmuth hervorzurufen. Medeen in wehmüthiger Trauer dünkte uns Mad. Neumann eher verwandt als dem kindlichen Wesen, das, von stiller Art die Pflanze, zuerst tief gebeugt, vom Strahl der Kunstsonne wieder aufgerichtet wird. Die näheren Freunde der Mad. Neumann wenden uns ein: improvisirend sey die südliche Dichterin männlicher, fast wie ein Heros gedenkbar, das Plastische aber sey doch schön gewesen — wir wollen nicht kritteln, auch Kunstwerth bedingt zugestehen, aber trafen die Schmezenslaute das Gemüth? Und dieses war zu beweisen. Das Lied: Einsam bin ich, welches Mad. Neumann hervortretend sang, war, einige scharfe Höhen abgerechnet, recht brav, und gefühlvoll. Einfach und natürlich benahm sich die Künstlerin im 3n Acte bei der Eifersucht ihres Felix, lebendig waren Angst und Verzweiflung, doch der Ton der Stimme, als sie auf den Zigenauerhauptmann zielte, etwas mörderisch. Tanzend reizte Mad. Neumann nur das Verlangen, denn kaum hatte sie einige leichte zierliche Wendungen gemächt, so beugte sie sich auch schon vor Don Carcamo mit einem Kranze (?) nieder. — Den vierten Act zu sehen, überließen wir einem Spätergekommenen, der uns berichtete, daß Mad. Neumann die Wiedererkennungsscene sehr brav gegeben und am Schluß gerufen mit dankbaren Worten vorläufig Abschied genommen habe. — Durch einen seltsamen Druckfehler erwartete man Dem. Lindner als Donna Petronella unter den Zuschauern von Madrid; die augenblickliche Stille beim Erscheinen ihrer Mutter ließ ein komisches Quidproquo von Aufmerksamkeit ahnen, das aber die guten Augen des Parterres verhüteten.

Montag den 10. Es spukt, Lustsp. in 2 Abthl. von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Aufzug von Angely. Der Held des heutigen Abends war Hr. Hassel, sowohl im Keller wie in der Festung.

Dienstag den 11. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Die sehr gediegne Aufführung dieser ewig jugendlichen, mit reizender Fülle begabten Oper fand heute, bei allzuoster Wiederholung, ein etwas erkältetes Publikum. Es lockte Hr. Forti mit dem meisterhaften Vortrag der kriegerischen Arie dennoch Funken, und war so gefällig, in fließendem Italienisch mit seiner trefflichen Laune das Musikstück zu wiederholen, das so den erdenklichsten Zauber übt. Dem. Heinefetter erwarb sich als Susanna neue Ansprüche auf Anerkennung ihres seltenen Talentes; der Vortrag war zart und lieblich, das Spiel weit reiner und einfacher. Weniger genügte Dem. Bamberger d. J. in der Parthie Cherubin, die selbst ihrer Stimmlage nicht recht zusagt; die Romanze ging über ihre Kräfte, dagegen sang sie die Arie „Ich vermag es nicht zu sagen" nicht allein correct, sondern auch ausdrucksvoll. Dem. Hauß (Gräfin) Hr. Dobler (Graf) Hr. Hassel (Bartolo), Hr. Leißring (Basilio), erschienen dem erworbenen Rufe getreu.

Mittwoch den 12. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abthl. nach Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber.

Donnerstag den 13. Der Erbvertrag, romant. Gedicht in 5 Aufz. von Vogel nach Hoffmanns Majorat. Selbst Hoffmann, dessen Zeit wohl noch nicht um ist, wollte in dieser Gestalt heute kein Glück mehr machen, und so haben wir desto mehr unsere Künstler zu bedauern, die vor leerem Hause an unwürdigem Stoff ihre Kraft verschwenden mußten.

---

## Theater-Anzeige.

Montag 17. April. (Zum Vortheil des Hrn. Forti.)
Die Zauberflöte, Oper. (Papageno: Hr. Forti).
Dienstag den 18. Der Spieler, Schsp.
Mittwoch 19. Gleiches mit Gleichem, Lustsp.
Donnerstag 20. Der Schnee, Oper.
Samstag 22. Maria Stuart, Trsp.
Sonntag 23. Johann von Paris, Oper.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 77. Dienstag, 18. April 1826.


### Hymne im Frühling an Thecla.

1824.

Thecla, sieh', wie neubelebt die Erde
Von des Frühlings Hauche grünt und blüht,
Wie die Blumen sprossen, Bäume grünen,
Und der bleiche Winter flieht!

Sieh', wie sich die jungen Knospen spalten,
Und die Rose aus der Knospe bricht;
Wie die frohen Nachtigallen steigen
In der Morgensonne Licht.

Alles drängt sich aus dem düster'n Grabe,
Alles freut sich nach des Winter's Weh'n,
Schöner, als zur Ruhe sie gegangen,
Siehst du die Natur ersteh'n.

Und, woher dies neue, schön're Leben,
Das aus dem gesprengten Grabe lacht?
Woher dieses Keimen, Blüh'n und Freuen
Auf die lang durchseufzte Nacht?

Tröstend ließ der Herr den Winter scheiden,
Liebend ruft den Frühling er hervor,
Er läßt Blumen, Bäume, Felder blühen,
Er erweckt das Nachtigallenchor!

Denn er liebet seine kleine Erde,
Wie ein treuer, guter Vater liebt,
Thecla, sieh, der gute Vater liebet,
Der den Rosen ihre Schönheit gibt!

Liebe also schenkt uns Lenz und Blumen,
Liebe mahlt sich in der Schöpfung Pracht,
Liebe lächelt aus des Sees Spiegel,
Liebe aus der stillen Mondennacht.

Liebe weckt aus dem engen Grabe
Diese Erd' und ihre Schönheit auf,
Liebe lenkt den gold'nen Sonnenwagen,
Und des Mondes und der Sterne Lauf!

Liebe lispelt dir aus jeder Pflanze
Und aus jeder Blume die Natur,
Liebe jauchzet dir die weite Erde,
Ueberall entdeckst du ihre Spur.

Schon Jahrtausende liebt Gott die Erde,
Sie zu zählen hielt der Mensch für Pflicht,
Ewig, ewig dauert seine Treue,
Seine Liebe zählt die Jahre nicht.

Liebt der Kindheit Lust, des Jüngling's Hoffen,
Liebt des Mannes Thun, den welken Greis,
Liebt die Menschheit unter allen Zonen
Von dem Ost bis zu des Norden's Eis.

Ja, Gott ist die Liebe, meine Thecla,
Er sieht unsre treue Liebe auch,
Ewig wird sie uns im Busen glühen
Sie ist keines Augenblickes Hauch.

Thecla, ähnlich können wir Gott werden,
Lieben wir den Schöpfer dieser Welt,
Liebe ist es, die mich kühn begeistert,
Liebe ist's, die meinen Busen schwellt.

Das Verhältniß reißt zwar uns're Sterne
Hier auf Erden aus der gleichen Bahn;
Unsre Liebe überflügelt Welten,
Unsre Liebe hebt sich himmelan.

Es entfließt vor meinem Geist der Erde
Enges Wirken, wenn an deiner Brust,
Wenn an deinem Rosenmund ich hange,
Athm' ich Paradieseslust!

Ja, dann schweig' ich über enge Schranken
Mich hinauf zu sonnenlichten Höh'n,
Engel, Engel! dich in meinen Armen,
Gott, so lasse mich vergeh'n!

P.

### Eine Stunde in den Diebsherbergen von Madrid.

(Schluß.)

Sandoval ließ ab, da er wohl wußte, daß diese Damen ihre Drohungen nicht zu wiederholen pflegen; er sah dem Ausgang des Kampfes zu, und wie die ganze versammelte Gesellschaft sich näher drängte und bald den Raufenden ein Bravo zurief, bald sie aufhetzte weiter fortzufahren. Endlich schrie einer der

Zuschauer: — „Sapperment! müßt ihr euch denn wie gemeine Weibsleute balgen und könnt ihr euern Streit nicht mit euern Messern ein Ende machen?“

Bei diesen Worten erinnerte sich die eine der kämpfenden Weiber, daß sie eins bei sich habe, drückte ihrer Gegnerin tüchtig die Gurgel und fuhr mit der Hand in die Tasche; in einem Augenblick hatte sie ihr Messer geöffnet und versetzte ihrer Feindin einen tiefen Stich in den Hals, die alsbald einen durchdringenden Schrei ausstieß und auf den Boden fiel, von Blut bedeckt. Bei diesem Anblick lief alles nach der Thüre, und einige riefen Mord! Nun rannten alle Zuschauer aus der Stube, als ob jeder der Thäter gewesen wäre; Sandoval folgte der Menge, deren Andrang er nicht widerstehen konnte. Als er aus der Hausthüre gelangt war, kam derselbe Junge, der den Weinschlauch hineingetragen hatte, rannte und schrie: „La justicia, la justicia!“

In dieser mißlichen Lage stand Sandoval an der Thüre, ungewiß, wohin er gehen solle, und sehr besorgt, diesen Leuten aus dem Wege zu gehen; denn er wußte wohl, daß, wenn die Manolas ihn in den Klauen behielten, sie nicht säumen würden, ihn für den Thäter anzugeben, um eine aus ihrem Volk zu retten. Indem er so nachsann, näherte sich seine Manola, gab ihm einen schmerzhaften Schlag auf den Rücken: „Habt Ihr Lust, mein Schatz, gehängt zu werden?“ schrie sie, als ob sie die Gedanken erriethe, die sich in seinem Kopfe kreuzten. „Wenn ihr den Minions entgehen wollt,“ sagte sie, „so folgt mir; ich will euch wohl eine Stunde verborgen halten. Eure Freigebigkeit und feine Lebensart soll euch nicht unbelohnt bleiben.“

Indem sie so sprach, nahm sie ihn beim Arm und führte ihn mit eiligen Schritten einen Weg durch zwei oder drei krumme enge Gäßchen in ein Haus von keinem sehr empfehlenden Aeußeren, doch ganz in der Art der Häuser dieses Stadtquartiers. Sie stiegen darauf in der Dunkelheit eine Reihe ausgetretener Treppen hinan, die Manola öffnete am obersten Ende eine Thüre und bat Sandoval hineinzutreten. Als er so that, sagte sie ihm, sie werde im Augenblick wieder bei ihm seyn; sie gehe blos um ein Licht zu schlagen, und darauf verließ sie ihn und hatte die Vorsicht die Thüre zu schließen, eine Maßregel, welche ihm als überflüssig nicht gefiel. Doch da jetzt keine andere Zuflucht war, tappte er im Zimmer herum, bis er an einen hölzernen Stuhl stieß, auf welchen er sich setzte, um ihre Rückkunft abzuwarten. Dieses geschah nicht so eilig, wie sie versprochen hatte; denn eine Viertelstunde verstrich und sie kam immer noch nicht. Nach einer halben Stunde fing Sandoval an unruhig zu werden. Er lauschte, ob er nicht irgendwo Töne hören könne; aber alles war still und ruhig wie im Grab. Er stand auf und ging nach der Thüre, welche er aufzureißen versuchte; aber sie war gut verwahrt und widerstand seinen Händen und Füßen. Nun fing er an die Wände zu befühlen, ob nicht ein Fenster zu entdecken sey, aus welchem er rufen oder sich flüchtig machen könne; indem er seine Hand nach der Wand ausstreckte, fühlte er, als er weiter kam, hier einen Nagel, dort ein Stück Papier, das loose dahing, und weiter eine Ritze oder ein Loch. Jetzt aber schien die Mauer von seinen Händen zu weichen, er stolperte gegen eine Diele oder Schwelle, fiel nieder, sein Kopf stieß sich an einem Bettgestelle, und seine ausgestreckten Hände trafen die Beine eines Menschen, welche aus dem Bett hervorragten und sich ganz kalt und steif anfühlten.

Ein Schauder überlief Sandoval, als er diese todten Gliedmaßen berührte, die unbezweifelt einem hier erschlagenen armen Menschen angehörten, der gleich ihm in die dunkle Kammer eingesperrt wurde, und von den Räubern, welche diesen Theil der Stadt bewohnen, beraubt und erdolcht ward, mit denen die Manola sicher im Einverständniß war. Während einiger Minuten blieb er in derselben Lage, auf die Erde hingestreckt, seine Stirn gegen die Bettstelle gelehnt, bedeckt mit kaltem Schweiß, und an allen Gliedern heftig zitternd, ohne sich von dem Ort wo er lag wegbewegen zu können. Endlich kehrte sein natürlicher Muth allmählich zurück, er warf den Kopf zurück und bemerkte grade gegenüber einen langen Riß, der mit Licht glänzte, welches er sogleich für eine Thür hielt, die in eine andere Stube führe. Er stand hastig auf und im Dawiderrennen that er einen heftigen Schlag, wodurch eine Thüre auffuhr, wider die Wand schlug und auf ihn mit einer Gewalt zurückfuhr, die ihn fast zu Boden warf. Er stieß die Thür jedoch wieder zurück, ängstlich, aus dieser Mördergrube zu kommen; aber kaum hatte er das Gemach, woher die Lichter waren, betreten, als er wie angewurzelt stehen blieb, seine Augen gefesselt an einen Gegenstand, so schrecklich wie der, dem er zu entfliehen dachte; nämlich ein großer langer Sarg stand auf der Diele, und darin lag ein Körper in einem Franciskanerkleid, dessen geisterhaftes Gesicht deutlicher wurde durch zwei Wachskerzen, die an beiden Seiten brannten. Sein Schrecken beim Anblick dieses Gegenstandes, so groß er war, vermehrte sich nicht wenig, als er den Körper sich aus dem Sarg erheben und ein Paar große Augen öffnen sah, welche immer größer zu werden schienen, wie er sich erhob, und die er mit einem tödtlichen Blick auf Sandoval heftete. Als das Gespenst auf den Beinen stand, erschien es von einer gigantischen Größe, sein Kopf reichte fast an die Decke, die noch mehr als einen Schuh hoch über Sandoval war. Er ging dann mit gemessenen Tritten auf ihn zu, indem er bei jedem Schritt ein wenig stille stand; seine Hände fuhren in die Seitentaschen seines Kleides, das mit einem dicken Seil um den Leib befestigt war. Als er vor Sandoval stand, zog er beide Hände plötzlich aus den Taschen und setzte ihm zwei große Reiterpistolen vor die Stirn, indem er sehr lakonisch

und mit tiefer Stimme, wie aus dem Grabe, ausrief: „Herr, euer Geld!“

Es war ein großes Glück für Sandoval, daß es ihm erlaubt war, diese vernünftige und artige Forderung ohne Weiteres zu erfüllen und damit aus der Mördergrube Leib und Leben loszukaufen.

G.

---

## Spanien vor 300 Jahren und Jetzt.

Robertson erzählt in seiner Geschichte Karls V. ungefähr dasselbe Schicksal Spaniens aus dem sechszehnten Jahrhundert, wie es das neunzehnte wiedererblickt hat, nur die Namen haben gewechselt. Damals war Don Juan de Padilla der große Märtir de la libertad. Er endete unglücklich und würde von seinen Landsleuten längst vergessen worden seyn, hätte nicht zu Toledo bei der Martinsbrücke noch die alte Schandsäule an ihn erinnert, welche auf der Stelle des geschleiften Palastes errichtet worden war, wo er und seine mächtige Gemahlin Maria Pacheco gewohnt hatten. Dreihundert Jahre nachher fiel es den Einwohnern von Toledo wieder ein, stolz auf ihn zu werden, a quel Heroe castellano, que fué el primero, que intentó derrocar el despotismo, y dar libertad á su patria. Man erlaubte ihnen den Stolz jedoch nur vier Jahre lang, und die neue Ehrensäule mußte der Schandsäule noch einmal Platz machen.

Doch zur Sache.

Die Königin Johanna hatte den Verstand verloren. Ihr Sohn Karl, damals noch sehr jung, nachmals als Kaiser Karl V. berühmt geworden, verfuhr unumschränkt. Er war meistens von Flamändern umgeben, die ihn und durch ihn Spanien regierten. Mit Widerwillen ertrugen die Eingebornen die Herrschaft der Fremdlinge. Niemand konnte sich leicht dem Könige nahen ohne ihre Erlaubniß, noch mit ihm ohne ihre Gegenwart sprechen. Die zu Valladolid versammelten Cortes hatte er genöthigt, ihm eine freiwillige Gabe von 600,000 Dukaten binnen drei Jahren zu zahlen: eine Summe, die man nie vorher so stark einem kastilischen Könige bewilligt hatte. Fester widerstanden daher die Cortes von Aragonien und Katalonien seinen übertriebenen Geldbegehren. Ueberall brachte man ihm Klagen wegen Vermehrung der Auflagen, wegen Anstellung von Ausländern und wegen Wegführung des baaren Geldes in die Fremde. Der König achtete darauf gar nicht. Er ward in derselben Zeit, da er noch zu Barcelona mit den Ständen unterhandelte, von den deutschen Kurfürsten zum Kaiser erwählt. Die Spanier sahen dies für ihr Vaterland als ein öffentliches Unglück an. Sie brachten den Muth der Cortes von Kastilien in Erinnerung, die einst dem König Alphonso dem Weisen untersagt hatten, das Reich zu verlassen, um sich in Deutschland zum Kaiser krönen zu lassen. Karl aber, vom Ehrgeiz berauscht, kümmerte sich wenig um das Murren des Volks. Pabst Leo hatte ihm, zur Führung eines Türkenkriegs, den Zehnten von allen Einkünften der Geistlichkeit Kastiliens bewilligt. Die Geistlichkeit verweigerte dem römischen Stuhle Gehorsam. Leo that sie in Bann. Aber sein Interdikt war so fruchtlos, daß Karl den Pabst selbst ersuchen mußte, das Interdikt wieder aufzuheben.

Er verließ Spanien (1519) und ging nach Deutschland, ungeachtet der valencianische Adel erklärte, laut Grundgesetzen der Verfassung keinen abwesenden König anerkennen zu dürfen; ungeachtet der lauten Unzufriedenheit der kastilischen Provinzen, da er sich in der Versammlung der Cortes in Compostella abermals Subsidien hatte bewilligen lassen, ehe noch die ersten abgezahlt waren. Er ernannte über Valencia, Aragonien und Kastilien Vizekönige, in seiner Abwesenheit diese Reiche zu verwalten. Ueber Kastilien setzte er den Kardinal Adrian von Utrecht.

Sobald die Nation erfuhr, daß die Cortes zu Compostella dem Könige abermals Geld bewilligt hatten, ohne daß den mannigfachen Beschwerden der Nation Abhülfe geschehen war, brachen Unruhen aus. In Valencia stand das Volk, unter dem Namen einer Verbrüderung (germanada) in Waffen. Die Bürger von Toledo, die sich Kraft ihrer alten Rechtsame als Schirmhalter von den Gemeindsfreiheiten Kastiliens ansahen, ergriffen ebenfalls die Waffen, weil zu Compostella auf die Vorstellungen ihrer Abgeordneten, der Verfassung und den Gesetzen entgegen, keine Rücksicht genommen war. Sie bemächtigten sich der Stadtthore und stürmten das Schloß, so daß sich der Gouverneur ergeben mußte. Sie wählten neue Obrigkeiten, und machten den Sohn des ehemaligen Befehlshabers von Kastilien, einen jungen, feurigen, geistvollen Mann, Namens Don Juan de Padilla, zum Landeshauptmann.

In Segovia gings nicht besser. Der Abgeordnete dieser Stadt, Tordesillas, hatte zu Compostella zur Geldbewilligung für den König gestimmt. Er wollte sich dagegen in der Kathedralkirche vor seinen Committenten rechtfertigen. Die Bürger aber sprengten die Kirchthüren und schleppten den unglücklichen Tordesillas bei den Füßen heraus, durch die Straßen zum Richtplatz. Vergebens erschienen Dekan und Chorherren in Procession mit dem Allerheiligsten, um das Volk zu besänftigen; vergebens fielen die Mönche, welche von ungefähr auf den Straßen dazu kamen, auf die Knie, um für das Leben des Abgeordneten oder wenigstens um so viel Frist zu bitten, daß er beichten und Absolution empfangen könne. Die Menge schrie: „Nur der Henker muß den absolviren, der das Vaterland verrathen hat.“ Er starb unter ihren Händen. Dieselbe Volkswuth herrschte zu Burgos, zu Zamora u. s. w. Man schleifte dort die Häuser der Abgeordneten, die sich flüchtig ge-

macht hatten, auf den Grund und verbrannte ihre Habschäften.

Kardinal Adrian, als Regent von Spanien, schickte den königlichen Richter Ronquillo mit einem Heerhaufen nach Segovia, Tordesillas Tod zu rächen. Die Stadt aber hatte 12,000 Mann auf den Beinen, und verschloß die Thore. Ronquillo hob die Belagerung an. Die Segovier vertheidigten sich muthig, und da sie von Toledo Hülfe bekommen hatten, schlugen sie den Ronquillo, der sich mit Verlust seines Gepäcks und der Kriegskasse zurückziehen mußte. Als dieses Adrian vernahm, gab er dem königlichen Oberfeldherrn Antonio Fonseca Befehl, ein Heer zusammenzuziehen und Segovia zu nehmen. Allein die Einwohner von Medina del Campo, wo der Kardinal große Vorräthe von Kriegsbedürfnissen angelegt hatte, wollten diese nicht herausgeben und sie zum Verderben ihrer Mitbürger gebrauchen lassen. Fonseca griff die Stadt mit Gewalt an: man vertheidigte sich tapfer. Er ließ in einige Häuser Feuer werfen. Das vermehrte die Wuth der Bürger. Sie ließen hinter sich die Stadt brennen, rannten gegen Fonseca's Heer und schlugen es in die Flucht. Medina war damals eine der bedeutendsten Städte Spaniens, die Waarenniederlage vieler andern. Fast ganz war sie in Asche verwandelt. Dies machte Fonseca's Namen zum Abscheu in ganz Kastilien. Selbst zu Valladolid, wo der Kardinal Adrian residirte, erklärte nun das Volk, nicht länger gleichgültig bleiben zu können, schleifte Fonseca's Pallast, wählte neue Obrigkeiten und nahm zu eigenem Schutz die Waffen. Adrian, erschrocken, verabschiedete die Truppen; ohnedem war kein Geld im Schatz, die Armee zu besolden, denn die Flamänder hatten den Schatz geleert, und Vorschüsse von den großen Städten des Reichs zu begehren, daran war jetzt nicht zu denken.

Der Aufstand der Gemeinden zielte besonders auf Abschaffung vieler eingeschlichenen Mißbräuche. Die Bürgerschaften in den spanischen Städten hatten damals noch beträchtliche Rechtsame und Freiheiten, die ihnen in spätern Zeiten fast gänzlich entzogen wurden. Es war in diesen Bürgerschaften ein Geist, den man am Hofe nicht liebte. Ihre Repräsentanten in den Cortes widerstanden den Anmaßungen der Stände wie den Willkühren der Regierung.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Bemerkungen
### aus der Schreibtafel eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

Kein Wesen der physischen Welt zeigt sich so ausbreitend schnell und leicht mittheilend, kein Contagium so ansteckend als der Menschengeist in seinen gegenseitigen Wechselwirkungen. Möge er auch in Form und Weise noch so verschieden, abweichend, ja abstoßend vor dir auftreten, gut oder böse, gesund, tüchtig, edel, oder irrig, verkehrt, gemein — von welcher Art er immer sey, unvermerkt wird er sich dir befreunden, unwiderstehlich sich allmählig einschleichen, zu deinem eignen Erstaunen Besitz von dir nehmen, wenn er dauernd und energisch um dich walten und Einfluß ausüben konnte. Aber warum hat man hierbei immer das Uebergewicht des Irrigen und Schlechten zu fürchten, warum ist die Kraft des Guten im Menschen, im Ganzen, so schwankend und unzuverlässig, warum darf man seinem Bestande, seiner siegenden Uebermacht bei der Begegnung des Widersprechenden so wenig vertrauen? Böse Beispiele, sagt man, verderben gute Sitten, bessere Menschen warnt man vor dem Umgange mit Verdorbenen, statt für letztere davon Heilung zu erwarten, hält man keinen für stark genug und, bei längerer Zeit, sicher vor Schaden. So verschlingt auch in der physischen Welt die schwarze Farbe alle anderen. —

---

Wer weiß es nicht und könnte nicht täglich erkennen, an welchen schwachen Fäden Glück und Wohlbefinden hängt! Und doch kann der Mensch nicht ruhen und dem Triebe widerstehen, daß er die launigen Götter versuche und die schlafenden Dämonen des Unheils erwecke. Immer ist's ihm nicht genug, wenn er's gut hat, und er wills besser haben; statt vorsichtiger Beschränkung und zufriedner Genügsamkeit, wenn er sich im Besitze der wesentlichen Bedingungen des äußeren Lebensglückes sieht, kann er's nicht lassen, zu rütteln an dem hinfälligen Kartenhaus; — aber im Nu stürzt der schwache Bau zusammen und immer gelingt es ihm auf Erden, ihn wieder aufzurichten. Sperate miseri, cavete felices! —

---

Es war einst ein Problem der Scheidekunst, ein Auflösungsmittel für alle Körper aufzufinden und zu gewinnen, aber es mußte als ein undenkbares erscheinen, das in der physischen Welt nicht seyn könne. In der moralischen aber gibt es eins; es ist die Liebe. Ich wenigstens habe noch keinen begegnet, der einer wahren, uneigennützigen, standhaft treuen Liebe, diesem lauteren, götterkräftigen Ausfluß eines tugendhaften Gemüthes, dauernd widerstanden hätte; wenn durch kein anderes Mittel, sah ich durch sie die verstocktesten Demantherzen schmelzen, und für das Rechte und Edle, für Wohlseyn und Freude wiedergewonnen werden. Sagt schon Paulus, der Apostel: „die Liebe überwindet alles."

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 78. Mittwoch, 19. April 1826.


### Die Jungfrau von Orleans.

Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottes-Bild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heil'ge Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt, —
Die Aeltesten im Dorf erzählen sich
Von diesem Baume wunderliche Mährchen,
Seltsamer Stimmen wundersamen Klang
Vernimmt man oft aus seinen dunkeln Zweigen —
In dieser Eiche Schatten saß ich gern,
Die Heerde weidend; denn mich zog das Herz,
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.
— — — — — — — — —
Da trat die Heilige zu mir, und sprach:
„Ich bin's. Steh auf, Johanna. Laß die Heerde
Dich ruft der Herr zu anderem Geschäft!
Nimm diese Fahne, dieses Schwerd umgürte,
Damit vertilge meines Volkes Feinde,
Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber sprach, wie kann ich solcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden
Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht, —
— Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Loos;
Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
Die hier gedienet, ist dort oben groß." —
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf,
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

Schiller.

---

Jeanna d'Arc war die Tochter von Jacob d'Arc und Isabella Romée, zweier Landleute, die von dem Ertrag eines kleinen Feldgutes, das sie selbst anbauten, zu Domremy lebten. Jacob d'Arc war ursprünglich von Sépanda, bei Montier en Der, und stammte von einer guten und alten Familie dieses Landes, was sich aus einigen Titeln und Contracten ergibt, die noch in St. Dizier bewahrt werden. Das Wappen dieser Familie war ein Bogen mit drei Pfeilen, wovon man auf alten Grabmälern noch Reste findet. Isabella Romée war von Vouthon gebürtig, welches ungefähr drei Meilen von Domremy liegt. Es ergibt sich, daß diese Landleute fromm, unverfälscht, gastfrei, von der strengsten Rechtschaffenheit waren und einen unbefleckten Ruf genossen. Außer der Heldin hatten sie vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen. Der älteste Sohn hieß Jacquemin, der zweite Johann, der dritte Peter, und die Schwester Johannens hieß Katharina (die meisten Biographen haben sie unerwähnt gelassen.) Diese ganze Familie bewohnte ein niedriges Häuschen, das noch in dem Dorf Domremy existirt. Die Stube, welche man als das Geburtszimmer der Jungfrau bezeichnet, diente zur Aufnahme des jährlichen Ertrags des Weingartens, daneben war ein Kuhstall, und am Ende des Gebäudes ist ein Keller worin ehemals der Backofen war. Dieses Heimathshaus hat verschiedene Reparaturen erlebt und wird nun vor dem Untergang sorgfältig bewahrt, ein Gegenstand der Verehrung für den Franzosen, und der Neugier für den Fremden.

Nach ihren Aussagen im Verhör ist Johanna im Monat Februar oder März des Jahrs 1411 zu Domremy geboren. Ihre Taufe geschah in der Kirche des heiligen Remigius in diesem Dorf, welches Gebäude noch steht und Zeichen jener Verehrung bewahrt, welche das Gedächtniß der Jungfrau der Umgegend eingeflößt hat. Auf beiden Seiten des großen Altars stehen zwei Engel, welche das Wappen der Familie d'Arc halten.

Die Eltern Johanna's konnten ihrem Kinde nur eine ihrem Stand angemessene Erziehung zu geben; es ist dabei anzunehmen, daß ihrem Herzen religiöse und moralische Grundsätze eingeflößt wurden. Mit Lesen und Schreiben war sie unbekannt; ihre Mutter hatte sie das Pater Noster, das Ave Maria und das Credo beten gelehrt, worin ihr ganzer religiöser Unterricht bestand. Nach einstimmigen Berichten war Johanna keusch, bescheiden, geduldig, sehr liebenswürdig und fleißig, in der Furcht Gottes, wohlthätig gegen Arme, freigebig gegen Nothleidende und eine treue Wärterin der Kranken. Die Geistlichen, welchen sie Beichte ablegte, erklärten, daß sie nie ein weibli-

ches Wesen kennen gelernt, dessen Seele reiner, und dessen Geist demüthiger, mehr ergeben in den Willen des Allmächtigen gewesen wäre. Sie war in ländlicher Unwissenheit aufgewachsen und Niemand hatte sie gelehrt, wie man sich im Leben mit vieler Klugheit zu benehmen habe; aber ihre Frömmigkeit ergänzte jeden Fehler einer mangelhaften Erziehung. Ihrer Armuth ungeachtet fand sie Mittel, dem Nothdürftigen zu helfen; sie verließ gern ihr eigenes Bett, wenn Arme sich an ihre Eltern um Hülfe wandten. Sie war ihren Eltern strenge gehorsam; sie ging mit den tugendhaftesten Weibern des Dorfes um und wurde von allen Einwohnern Domremys geliebt.

Wenn ihr Tagewerk gethan war, erschien Johanna in der Kirche, wo sie auf den Knieen ihre Gebete darbrachte, deren Wärme von der Frömmigkeit ihres Herzens Zeugniß ablegte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Spanien vor 300 Jahren und Jetzt.

(Fortsetzung.)

Padilla und die übrigen Häupter des Aufstandes glaubten jetzt die Zeit gekommen, die Gerechtsame der spanischen Nation fester zu begründen. Sie versammelten von allen Städten, die das Recht hatten, die Cortes zu beschicken, Abgeordnete zu Avila. Diese nahmen die Benennung der heiligen Liga an, schworen für den Dienst des Königs und für die Vertheidigung ihrer Freiheiten Gut und Blut zu opfern, berathschlagten über den Zustand der Nation und über die Abstellung verfassungswidriger Mißbräuche. Zu diesen gehörte auch die Wahl von Ausländern zu den ersten Staatsmännern. Sie sandten also auch dem Kardinal Adrian die Botschaft, daß sie ihn nicht mehr als Regenten anerkennen würden.

Schon früher hatte sich Padilla, nachdem er, von Toledo aus, Segovia befreit hatte, gegen die Stadt Tordesillas gewandt. Hier wohnte, seit dem Tode ihres Gemahls, die wahnsinnige Königin Johanna. Mit Hülfe der Bürger drang Padilla in die Stadt und bemächtigte sich der Königin. Er näherte sich ihr mit der tiefsten Unterwürfigkeit, und erstattete ihr einen Bericht über den unglücklichen Zustand Kastiliens und über die Ursachen, warum das Volk für Beschirmung verfassungsmäßiger Rechte die Waffen habe ergreifen müssen.

Die Königin schien bei dieser Erzählung wie aus einem tiefen Schlafe zu erwachen, und sagte zu Padina: sie habe bisher weder vom Tode ihres Vaters, noch von den Bedrückungen ihres Volkes etwas gehört; sie wollte sich aber unverzüglich damit beschäftigen; „und", fügte sie hinzu, „tragen Sie Sorge für Alles, was dem gemeinen Besten dienen könne." — Padilla nahm diese unerwartete Geistesanwesenheit der Königin für eine vollständige Rückkehr ihres Verstandes, und lud die Liga ein, ihre Versammlungen in Tordesillas zu halten. Die Abgeordneten begaben sich wirklich sogleich dahin. Die Königin nahm die Bitte derselben wohlwollend auf, die Leitung der Staatsgeschäfte selbst wieder führen zu wollen. Denn nicht nur gehörten, nach den Gesetzen Spaniens, die Kronen von Kastilien und Aragonien ausschließlich Johannen, und man hatte Karls Entschluß, sich diese Krone zuzueignen, als eine Verletzung der bestehenden Reichsordnungen angesehen, sondern die Cortes hatten ihm auch die königliche Würde nur unter der Bedingung zugestanden, daß der Name Johannens in allen öffentlichen Verhandlungsstücken voran stehen müsse, und daß, wenn die Königin je wieder gesunden Geistes würde, sie ausschließlich und allein die königliche Gewalt auszuüben habe.

Ganz Spanien war entzückt, als man Johannens plötzliche Genesung vernahm. Das Ereigniß ward für ein Wunder des Himmels gehalten. Die Königin ließ die Abgeordneten zum feierlichen Handkuß. Sie wohnte einem öffentlichen Stiergefecht bei, das ihr zu Ehren gegeben wurde und woran sie viel Vergnügen zu finden schien. Allein bald sank sie in den vorigen Zustand ihrer Schwermuth zurück, und alle Bitten, alle Gründe waren von da an vergebens, sie zu bewegen, irgend einer Ausfertigung ihre Unterschrift zu ertheilen. Inzwischen hielt man den Rückfall der Königin so geheim, als möglich.

Der Kaiser befand sich in Flandern. Er war von Allem unterrichtet. Er konnte sich nicht verhehlen, daß er an so vielem Unglück, an so vielen Verwirrungen die meiste Schuld habe. Er beschloß, Alles so gut als möglich wieder ins Geleis zurückzuführen, erst mit gütlichen Vergleichen, oder, wenn diese fruchtlos seyn würden, mit Waffengewalt. Er ernannte zu dem Ende, neben dem Kardinal Adrian, noch zwei Männer von vielem Ansehen und Verdienst in die Regentschaft, den Admiral Fadrique Henriquez und Don Inigo de Velasco. Er gab ihnen zur Herstellung des königlichen Ansehens jede Vollmacht.

Was der Kaiser zu bewilligen geneigt war, würde ohne Zweifel genügt haben, Spanien zufrieden zu stellen, wenn er's im Anfang angeboten hätte. Jetzt aber machte die Liga höhere Ansprüche. Sie wollte eine festere Verfassung, um auf immer alle Willkühr des Hofes und der Großen zu verbannen. Sie wollte die alten Rechtsame der Nation wieder hergestellt, die von den Königen nach und nach unterdrückt worden waren. Sie wollte, was sie schon früher genossen, und was sie unverändert noch dreihundert Jahre nachher wollte.

Die Foderungen, welche Spanien im Jahr 1520 an Kaiser Karl V. stellte, zeugen von einer Größe und Klarheit staatsthümlicher Ideen, zu denen, wie Robertson selbst sagt, die Engländer erst ein volles

Jahrhundert später gelangten. Es ist der Mühe werth, das näher kennen zu lernen, was damals die Liga als Grundgesetz des Reichs vorschlug.

Nach einer langen Vorrede über die mannigfaltige Noth, unter welcher die Nation seufzte, und die Fehler und Verderbtheiten, denen man alle diese Uebel zuschrieb, ließ man die beispiellose Geduld bemerken, mit welcher das Volk jedes Elend trug, bis es endlich genöthigt worden wäre, sich zu versammeln, um für seine Sicherheit und für die seiner Verfassung Sorge zu tragen. In Folge dessen ward verlangt, der König möge in seine Staaten zurückkehren, sich ohne Bewilligung der Cortes nicht aus denselben entfernen; unter keiner Bedingung fremdes Kriegsvolk nach Spanien ziehen, noch Ausländern eine geistliche oder weltliche Stelle anvertrauen.

Jede Stadt soll in Zukunft zur Versammlung der Cortes drei Abgeordnete senden, einen aus der Geistlichkeit, einen aus dem Adel, einen vom Bürgerstand, jeder von seinen Standesgenossen erwählt. Der Hof müsse sich weder mittelbar noch unmittelbar in die Wahl dieser Abgeordneten mischen; kein Mitglied der Cortes könne, so lange es in den Cortes ist, unter Todesstrafe oder Confiscation seines Vermögens, eine Stelle oder einen Gehalt vom Könige annehmen, weder für sich, noch für Jemanden aus seiner Familie. Jede Stadt oder Gemeinde habe ihrem Stellvertreter in den Cortes einen beliebigen Gehalt anzusetzen. Die Cortes sollen sich wenigstens alle drei Jahre einmal versammeln, der König möge sie einberufen oder nicht; da hätten sie über die Angelegenheiten des Staates zu berathen, und zu untersuchen, ob die Artikel gegenwärtiger Remonstranz genau beobachtet wären. Den Richtern solle ein festes Einkommen und durchaus kein Antheil mehr an den Strafgeldern oder confiszirten Gütern der Verurtheilten gegeben werden. Die Güter des Adels sollen eben sowohl, als die der Bürger, nach gleichem Fuß besteuert werden. Ohne vorherige Prüfung der Gründe und ohne Genehmigung der Cortes dürfen keine Indulgenzen mehr gepredigt oder ausgetheilt werden; alles daraus fließende Geld müsse keiner andern Bestimmung, als dem Kriege wider die Ungläubigen, geweiht seyn. Prälaten, welche nicht sechs Monate in ihrem Kirchsprengel wohnhaft wären, sollten die Einkünfte für die ganze Zeit ihrer Abwesenheit verlieren. Die geistlichen Richter und Gerichtsbeamte sollen nicht mehr Bezahlung fordern, als die weltlichen Gerichtshöfe.

Am Schlusse, denn wir übergehen viele einzelne, auf damalige Zeitumstände Bezug habende Artikel, verlangen die Cortes: der König möge diese Artikel ratifiziren und sie eben sowohl für sich, als für die Nation vortheilhaft achten; Verzeihung über alle vorgefallenen Unordnungen aussprechen, welche von den Städten im allzugroßen Eifer für die gerechte Sache begangen worden seyn könnten; er solle auf eine feierliche Weise versprechen und schwören, diese Grundsätze gewissenhaft zu halten, keinen Anlaß zu suchen oder zu benutzen, sie zu umgehen oder zu widerrufen, und niemals, weder beim Papst, noch einem andern Prälaten, um Dispensation oder Absolution von diesem Versprechen und Eidschwur anhalten.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Dramaturgische Fragmente

von Ludwig Tieck.

Tiecks dramaturgische Blätter, wovon so eben der zweite Band erschienen ist, erinnern durch ihre Aufschrift an Lessings Dramaturgie und haben die Vergleichung mit dem Meisterwerk des großen Kunstrichters nicht zu scheuen. Mit minderer dialectischer Schärfe die Elemente des dramatischen Interesse erforschend und aufdeckend, auch weniger durchdrungen von dem ironischen Geist gewaltiger Polemik gegen den Regelzwang und die Unnatur der französischen Bühne, ist Tieck fast so reich als Lessing an treffenden Beobachtungen, feiner Charakteristik und wohlbegründetem Tadel des Schlechten und Mittelmäßigen; seine Rede ist dabei wohllautend, sein Vortrag der echt didactische, oft an Göthes gewandteste Formen erinnernd, seinem klaren Ideenstrom glücklich nacheifernd; überall erkennt man den Dichter, dessen Sinn für das Schöne sich im Hervorbringen eigner Werke wie im Studium der ewigen Muster zu seltner Vollendung ausgebildet hat. Dabei ist sein Buch höchst zeitgemäß: es rügt mit unerbittlicher Strenge die schweren Mängel, an denen das deutsche Theaterwesen siecht, läßt es aber nicht bei der leeren Klage darüber bewenden, sondern zeigt auch den besseren Weg, den einzuschlagen nur der Muth fehlt.

Der erste Band der dramaturgischen Blätter ist Wiederabdruck der von Zeit zu Zeit in der Dresdner Abendzeitung erschienenen Tieck'schen Theaterkritiken, und ein Drittheil des zweiten blieb demselben Stoffe gewidmet. Die Abendzeitung, bei ihrem sehr gemischten, meist werthlosen Inhalt war allerdings nicht in die Länge geeignet, solche edle Materialien zum Anbau der deutschen Bühne zu bewahren: also war der besondere Abdruck gewiß erwünscht. Mußte er aber darum so theuer ausfallen? So angenehm die Eleganz der Ausgabe ist, so wäre doch bei einem Buche von so vielseitigem Interesse, das, wenn es nützen soll, zahlreiche Leser finden muß, was man einen civilen Preis nennt zu wünschen gewesen. Sechs Gulden für 650 Seiten kleinen Formats zahlt nicht Jeder gerne, in einer Zeit, wo alle Schätze der Literatur zu Neunkreuzerstücken umgeschmolzen werden.

Die gedachten bereits durch die Abendzeitung einem großen Publikum bekannten Aufsätze bilden freilich den Hauptbestandtheil der „dramaturgischen Blätter"; aber darum ist doch die neue Gabe, welche der verehrte Verfasser uns, als

bisher ungedruckt, schenkt, des besten Dankes nicht weniger werth. Es sind Bemerkungen über das englische Theater, besonders einzelne Stücke Shakspeare's, und Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das deutsche Theater, auf einer Reise im Mai und Juni 1825, womit uns Tieck erfreut. Aus beiden wollen wir den Lesern einiges mittheilen, anfangend jedoch mit Auszügen aus den Bemerkungen über das deutsche Theater, weil es uns näher steht, und weil Tieck darüber so manches vorbringt, was nicht zu schnell verbreitet werden kann.

---

## Kostüm.

Dies Wort hört man jetzt von den Theaterfreunden Kritikern, Directionen und Schauspielern unaufhörlich, man lobt damit, man tadelt damit, man vergleicht daran die Vorzüge der verschiedenen Theater, und so oft ich mich auch bemüht habe, konnte ich mir niemals deutlich machen, was man denn eigentlich erstrebt, ob man das vorgesetzte Ziel erreichen könne, oder ob man beim Gelingen denn wirklich viel, oder nur irgend etwas gewonnen habe.

Daß man in der Tracht Lustspiel und Trauerspiel, alte und neue Zeit, Soldaten- und bürgerliche Bekleidung unterscheidet, den Römer nicht wie den Osmanen auftreten läßt, ist ganz natürlich, und man fing schon früh an, wenn es nur irgend das Vermögen des Theaters erlaubte, auf diese Unterscheidungen Rücksicht zu nehmen. Armuth der Directionen auf der einen Seite, angewöhntes Vorurtheil auf der andern, und endlich auch Unwissenheit hinderten es, daß die Bekleidung selten oder fast niemals einem gelehrten Auge genügen konnte. Selbst als man sich zum Geschmack erhoben hatte, und Bauermädchen und niedere Figuren oft reicher kleidete, als es die Wahrheit erfordert hätte, unterschied man in Ritterstücken die Jahrhunderte nicht genau, nahm Helm und Harnisch, Mantel und Schärpe mehr so, wie diese Dinge den theatralischen Bedürfnissen angemessen waren, als daß man Rüstkammern, Kupferstiche oder gar Leichensteine studirt hätte, um nicht etwa das Kostüm des Jahres 1100 zu verletzen, wenn eine Kleidung vorräthig war die man vielleicht ungefähr so im Jahre 1500 getragen hatte. Dies war namentlich der unkritische Zustand des Berliner Theaters, als Engel die Direction führte. Es sah in Hamburg unter Schröder nicht besser, vielleicht gar noch schlimmer aus; in Wien war man auf demselben irrigen Wege, und hat selbst jetzt noch keine bedeutenden Fortschritte gemacht; in London geschieht Wenig in dieser Beziehung und die Pariser bemühen sich etwa nur mit der römischen Tracht und lassen übrigens auch fünf grade seyn. Nur wir gründlichen Deutschen haben in den neusten Zeiten bei einigen unserer Bühnen auch die Kleider-Gelehrsamkeit ausgebildet und wissen uns natürlich viel damit.

Als die wahre Bühne in Europa um Shakspeare's Zeit (denn früher, wenn wir strenge seyn wollen, können wir kein echtes Theater annehmen) und zwar auch nur in England anfing, war die Tracht noch malerisch, jede Nation hatte minder und mehr ihre Nationalkleidung, und da das reiche London als Seestadt Menschen aus allen Staaten bei sich sah, so ist es begreiflich, daß die englischen Schauspieler Venetianer, Franzosen, Dänen und Russen auf ihren Bühnen unterschieden. Mit dem Alterthum nahm man es gewiß nicht so genau, die Gegenwart spielte bestimmt sehr merklich in dieses hinüber, und wie weit der gelehrte und etwas pedantische Ben Jonson die Tracht in seinem Sejan oder Catilina damals genau hat ausführen können, ist jetzt nicht zu entscheiden. Bei den Masken am Hofe, wo man oft gelehrt genug verfuhr, sah man doch weit mehr auf Pracht und Glanz, und befriedigte mehr den Geschmack der Zeit, als daß man jene Allegorieen, Götterfiguren und Helden ganz in dem Sinne ausgeführt hätte, wie das Alterthum sie sich dachte, weshalb sie auch so große Summen kosteten. Nach dem Bürgerkrieg spielte man alte und neue Geschichten in den Kleidern der Mode, mit einigen wenigen willkührlichen Abzeichen. So geschah es auch in Frankreich, und wie arm die Garderobe der früheren deutschen Theater war, braucht nicht erinnert zu werden.

In Frankreich versuchten es zwei Damen zuerst, das Kostüm der Wirklichkeit und Natur näher zu bringen. Wenn die Soubretten und Bauermädchen auch nicht grade die Reifröcke ganz so groß trugen, wie die Heldinnen der Tragödie, so traten sie doch niemals ohne Frisur, weiße Handschuhe und allen Schmuck auf, den sie sich hatten zu eigen machen können; fehlte er ganz, so wurde er geliehen. In einem kleinen Stück von Favart, les amours de Bastien et de Bastienne, versuchte es 1753 die Frau des Dichters zuerst, ohne ungehörigen Schmuck ganz als naive Bäuerin aufzutreten, ja sie ging im Nachahmen der Natürlichkeit gleich so weit, daß sie in Holzschuhen ging. Ob die übrige Kleidung diesen Schuhen genau entsprochen habe, wird uns nicht erzählt, doch zweifle ich daran. Im Jahr 1755 warf die berühmte Clairon auch als Heldin in Voltaire's Orphelin de la Chine, den Reifrock weg, ließ das hochaufrisirte Haar fallen, und ging in wahren chinesischen Kleidern. Die Favart hatte noch Widerspruch erfahren, aber ihre Bewunderer hatten die neue Manier durchgefochten, die Clairon und le Kain, der ihr in dieser Verbesserung beistand, hatten nicht viel zu kämpfen, und im Jahr 1761 wurde im Solimann II., oder die drei Sultäninnen, das strenge türkische Kostüm mit ungetheiltem Beifall aufgenommen, man hatte die neuen Kleider wirklich in Constantinopel machen lassen und die Clairon nahm sie nachher zum Muster ihrer Tracht. Die Deutschen folgten später dieser Reform, so wie die Engländer, und endlich war man in Deutschland um das Jahr 1790 auf den meisten Theatern so kostümirt, daß man es geschmackvoll nennen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**Nro 79.** Freitag, 21. April **1826.**


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

In ihrem dreizehnten Jahre schon zeigte sie wenig Geschmack an solchen Unterhaltungen, welche mit Begierde von Mädchen ihres Alters ergriffen werden; und wenn diese ihren Zeitvertreib begannen, zog sich Johanna in geheime Andachtsübungen zurück. Sie übte besonders Betrachtung über die Allmacht Gottes und über die Jungfrau Maria, die der Gegenstand ihrer innigsten Liebe und beständigen Gedanken war.

Johanna besuchte die Kirche nicht allein zur Messe und zur Vesper, sondern sie ergriff jede Gelegenheit religiöser Verehrung. Sie ging oft zur Beichte und verfehlte nie auf Ostern das Sacrament zu nehmen. Oft wurde sie allein in der Kirche gesehen, ihre Blicke fest auf die Bildnisse des Erlösers und der Jungfrau gerichtet; und wenn die Glocke die Landleute zum Gottesdienst rief, war Johanna immer von den ersten, die in dem Heiligthum des Dorfes erschienen.

Nicht weit von Domremy stand eine kleine Kapelle, der heiligen Jungfrau geweiht, bekannt unter dem Namen l'Hermitage de St. Marie, oder la Chapelle de Notre Dame de Bellemont. Die Jünglinge und Mädchen von Domremy und Greux waren gewohnt sich hier auf einen bestimmten Tag im Jahr zum Beten zu versammeln. Johanna aber pflegte diesen Ort jeden Sonnabend zu besuchen, um den Betrachtungen Gottes nachzusinnen und das Elend, welchem Frankreich unterlag, zu beweinen. Hierher trug sie als fromme Gabe Kerzen, die sie vor dem Bildnisse der h. Jungfrau brannte, an welche sie ihre Gebete richtete. Zuweilen trieb sie ein unwiderstehliches Verlangen, im Laufe der Woche die Kapelle zu besuchen, während ihre Eltern glaubten, sie sey auf dem Felde beschäftigt oder verrichte andere ihrer gewohnten Arbeiten. Die Stelle, wo dieses Gebäude stand, ist noch kenntlich durch einen Haufen Steine, die jedoch nicht die Ruinen jenes alten Bethauses, sondern ein Haufen von Schutt sind, der aus den Feldern von den dortigen Arbeitern zusammengetragen wird.

Unweit Domremy erhob sich der ehrwürdige Hain von Chenu, der von dem Wohnsitze Johannens gesehen werden konnte. In diesem Walde, an der Straße, welche von dem Dorfe Neufchateau herführt, stand eine majestätische Buche, deren weit verbreitete schattige Zweige dem müden Wanderer ein willkommnes Obdach boten. Dieser Baum war so alt, daß in den Jahren, als Johanna noch ein Kind war, Niemand die Zeit angeben konnte, wo derselbe gepflanzt worden; er war unter dem Namen des Feenbaumes bekannt. Unter dem Schatten dieser Buche pflegte die Jugend beiderlei Geschlechts sich in bestimmten Zeiten des Jahres zu versammeln, nach volksthümlichen Gesängen zu tanzen, ein ländliches Mahl zu halten und die Zweige mit Kränzen und Guirlanden zu schmücken: an diesem Vergnügen nahm Johanna in ihrer frühen Kindheit Theil; in reiferem Alter verließ sie diese Spiele gänzlich und widmete ihre Zeit häuslicher Beschäftigung. Zuweilen half sie das Vieh auf die Weide treiben, auch Pferde, welche einen Theil des Besitzthums ihres Vaters ausmachten. Ein gleichzeitiger Schriftsteller berichtet, daß Johanna geschickt war, Pferde zu reiten und zu bändigen, daß sie vor ihren Gefährtinnen so viel Gewandtheit im Rennen übte wie ein Ritter *).

Die traurige Spaltung, welche damals in Frankreich herrschte, hatte ihren verderblichen Einfluß auf die entferntesten Dörfer verbreitet, und die Namen der Burgunder und der Armagnacs waren ihren niedrigsten Bewohnern bekannt. Alle von Domremy, einen Einzigen ausgenommen, waren entschiedne Armagnacs und folglich der Sache Carls VII. ergeben. Die Einwohner von Maxey, einem benachbarten Dorfe zwischen Domremy und Vaucouleurs, bekannten sich zur entgegengesetzten Parthei. Dieses veranlaßte häufige Schlägereien zwischen den Bewohnern beider Orte; und es ist ermittelt, daß bei einer solchen Gelegenheit Johanna d'Arc die Rückkehr der Jünglinge von Domremy aus einem dieser Kämpfe, verwundet und blutend, so tief ergriff, daß in ihrer Brust sich ein Haß

*) Monstrelet sagt: Elle estoit hardie de chevaucher chevaux et les mener boire, et aussi de faire appertises et autres habillitez que jeunes filles n'ont point accoutumé de faire.

gegen den Burgundischen Namen festsetzte, der sie, selbst öffentlich, den Wunsch hegen ließ, daß der eine Bewohner von Domremy, der sich für jene Parthei erklärt hatte, enthauptet würde, wenn es des Herrn Wille sey. Dieser Umstand, welcher die äußerste Aufregung von Erbitterung beweist, wäre fähig die Annahme zu bekräftigen, daß Johanna d'Arc von Natur grausam gewesen sey, wenn nicht jedes spätere Ereigniß ihres Lebens das Gegentheil bezeugte.

Es war ums Jahr 1423 oder 1424, daß Johanna zuerst bemerkte, sie werde von übernatürlichen Wesen besucht; um diese Zeit wurden die Schlachten von Crevant und Verneuil geschlagen, welche die Parthei Carls VII. zu vernichten drohten, der vorher zu Espali unweit Puy als König anerkannt und nach Verlauf weniger Tage zu Poitiers gekrönt worden war.

Johanna d'Arc war damals dreizehn Jahre alt (so erzählt sie selbst), als sie um zwölf Uhr an einem Sommertage, da sie in ihres Vaters Garten war, plötzlich auf der rechten Seite der Dorfkirche ein blendendes Licht sah, während eine unbekannte Stimme in ihrem Ohre wiederhallte. Diese Töne sprachen den weisesten Rath, befahlen ihr die Kirche zu besuchen, immer gut und tugendhaft zu seyn, und auf den Schutz des Himmels zu bauen. Das junge Mädchen war darüber sehr erschrocken (la jeune fille oust moult paour de ce), so geben diejenigen an, welche bei den Verhören ihres Prozesses gegenwärtig waren: aber sie zögerte nicht zu glauben, daß dieses vom Himmel gesandt sey: und um ihre Dankbarkeit zu bezeugen, entschloß sie sich freiwillig, ihr jungfräuliches Leben dem Herrn zu weihen.

Später, als Johanna im freien Felde war, ließ sich dieselbe Stimme wieder hören, während der Jungfrau ein Erzengel erschien, begleitet von anderen himmlischen Boten. Sankt Michael (so bekennt sie) war es, der der Jungfrau Folgendes kund gab: „Der Allmächtige fühle großes Mitleid gegen Frankreich; und es sey nothwendig, daß sie dem König zu Hülfe eile; sie werde die Aufhebung der Belagerung von Orleans bewirken und Karl von seinen Feinden befreien; es sey nöthig, daß sie sich bei Baudricourt, dem Capitain von Vaucouleur, melde, der sie zum König führen lassen, bei welchem sie ohne irgend ein Hinderniß eintreffen werde; die h. Katharina und die h. Margaretha würden sie besuchen, sie seyen erwählt, sie zu leiten und mit ihrem Rath zu unterstützen; es sey erforderlich, daß sie ihnen glaube und folge in allem was sie ihr vorschreiben würden, denn so sey es der Wille des Allmächtigen." — Johanna bekannte, daß sie zuerst sich kaum unterfing, diesen Erscheinungen Glauben beizumessen, daß jedoch unbekannte Wesen sich ihr zu wiederholten Malen gezeigt hätten, und besonders bemerkte sie, daß die Person, welche sie anredete, „wahrlich ein edler Mann" gewesen sey. Die zwei obengenannten Heiligen, deren Bildnisse Johanna in der Kapelle von Domremy mit Blumen zu schmücken pflegte, besuchten sie in Folge dessen; und was auch die Ursache dieser von dem Mädchen betheuerten Erscheinungen gewesen seyn mag, sie erhoben auf jeden Fall ihr Gemüth, das von Natur zur Contemplation hinneigte. Sie theilte jedoch anfänglich Niemanden ihrer Leute von diesen Dingen mit. Ihr Glaube an solche Offenbarungen wird weniger in Verwunderung setzen, wenn man weiß, welche Leichtgläubigkeit für übernatürliche Ereignisse damals in dortiger Gegend herrschte. Es war allgemeiner Glaube, daß die Feen Domremy heimsuchten und sich unter einem großen Baum versammelten; der Geistliche mußte um sie zu verbannen, am heiligen Himmelfahrtsabend, von den Einwohnern begleitet, hinausziehen und ein Evangelium absingen; unter ihnen erschien auch Johanna, aber nie sah man sie allein an diesen Ort gehen. *)

Je reiferen Alters Johanna wurde, desto dringender kamen die Aufforderungen dieser himmlischen Boten; sie empfahlen ihr ernstlich ihre Sendung, es sey nun der Augenblick gekommen, wo sie in Frankreich auftreten müsse. Ungeachtet Johanna diese Gesichte streng verborgen hielt, fand sie es doch unmöglich ihren Vorsatz auszuführen ohne von einigen Umständen öffentlich zu reden. Im Gespräch mit den Landleuten über das Unglück des Vaterlandes nahm sie Gelegenheit, wiederholt zu versichern, daß ein junges Mädchen vom Lande aus der Gegend zwischen Compey und Vaucouleurs, noch ehe ein Jahr verginge, zur Hülfe Frankreichs und des unterdrückten Königsstammes erscheinen, und den Dauphin nach Rheims zur Krönung führen werde; die Leute waren weit entfernt zu ahnen, daß Johanna von sich selber rede. Die Versicherung dieser Thatsache lief um und machte ihren Eltern, Jacob d'Arc und Isabella Romée, nicht wenig Angst, ihre Tochter möge den Plan auszuführen suchen, sich einigen Soldatenhaufen anzuschließen, die zuweilen durchs Dorf zogen. Deßhalb bewachten die Eltern sorgfältig alle Schritte ihres Mädchens, und bei einer Gelegenheit sagte ihr Vater zu seinen Söhnen im damaligen Dialect: Si je cuidoye (glauben könnte) que la chose advinsit que j'ai songié d'elle, je vouldroye, que la noyïsier (daß ihr sie ersäuft), et se vous ne le faisiez, je la noyeroie moi même! Jacob d'Arc hatte zuvor einen Traum gehabt, der ihm anzeigte, daß seine Tochter

*) Dieses hat Schiller in seinem Trauerspiel zu poetischer Fiction umgekehrt; sie selber nicht allein, wie unser Motto besagt, auch ihr Vater und dieser ganz im abergläubischen Tone der Gegend, sagt es aus:

Warum erwählt sie immer dieses Ort
Und treibt gerade hieher ihre Heerde?
Ich sehe sie zu ganzen Stunden sinnend
Dort unter dem Druidenbaume sitzen.
Den alle glückliche Geschöpfe fliehn u.

mit einem Haufen bewaffneter Leute ihre Heimath verlassen werde.

So stand es um Johanna d'Arc und ihre Familie, als plötzlich ein Trupp Burgundischer Krieger in der Champagne erschien, und das Land verheerte, um die Eingebornen für ihre hartnäckige Anhänglichkeit an die Sache Carls VII. zu bestrafen. Diese Krieger überzogen auch Domremy und bei ihrer Annäherung ergriffen alle Einwohner die Flucht, schleppten das Kostbarste was sie hatten mit und trieben ihre Heerden den Ufern der Meuse entlang, im Begriff innerhalb der Mauern von Neufchateau Schutz zu suchen. In dieser Stadt fand Johanna mit ihren Eltern sichere Zuflucht in der Wohnung einer braven Bürgersfrau, Namens La Rouse, welche ein kleines Wirthshaus hielt; unter ihrem Dach blieben sie fünf Tage, während dessen Johanna ihres Vaters Heerden auf den benachbarten Feldern hüten mußte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Dramaturgische Fragmente

(Fortsetzung.)

Niemand fand sich gestört, wenn Ritter, Knappen und Fräulein nicht genau der Zeit nach gekleidet waren, weil man jene früheren Epochen fast nur aus dramatischen Gedichten kannte. Selbst in den Tagen, als nur zu viele Ritter und ihre Fehden und derben Gesinnungen unsere Bühne erdrückten, fiel es keinem ein, die Kleider sonderlich zu mustern; man sprach nur über Spiel und Ausdruck. Wohl schüttelte der Litterat manchmal den Kopf, wenn die selten auftretenden Römer und Griechen sich im Anzuge zu sehr vergriffen; indessen hatten doch die Ariadnen und Medeen die Reifröcke abgelegt und selbst Elisabeth von England erschien zuletzt ohne diese Verunstaltung.

So viel ich weiß war Iffland, und auch er nur in seinen spätern Tagen, der Erste, der eine genauere Nachahmung der wirklichen Trachten beabsichtigte. Zwar spielte er selbst seinen Pygmalion in einem seidnen Mantel, für einen Bildhauer ein doppeltes Vergehen; aber wenn er auch oft noch fehl griff — und das wird in diesem Felde dem Gelehrtesten begegnen — so habe ich doch ihn und seine Mitspieler nachher oft in so seltsamen Kleidungen gesehen, daß sie gewiß den Zeiten und Ständen nachgeahmt seyn mußten, weil man sonst gar nicht begriffen hätte, woher sie gekommen und was sie bedeuten sollten. Als Pierre im geretteten Venedig erschien er so wunderlich, daß es anfangs schwer war, nicht zu lachen; ich vermuthe, irgend ein Bild von einem venetianischen Capitän hatte ihn zu dieser Sonderbarkeit verleitet. Später sah ich in Berlin ein Stück, das zu den Zeiten der Medizäer spielte. Der Herzog, ein ernster, ja würdiger Charakter, erschien in einer so eignen Mütze, daß ein Fremder, der unsere Sprache nicht verstand, ihn leicht in den ersten Scenen für den Lustigmacher halten konnte. Ich habe manches Porträt der Medizäer gesehen, aber diese Kleidung war mir völlig unbekannt; doch bin ich überzeugt, irgend eine Abbildung muß darauf geführt haben, denn nicht leicht erlaubt sich Jemand dergleichen aus eigener Phantasie zu veranstalten.

Ich kannte vor Jahren einen Schauspieler, der nicht ohne Talent war, sich aber mehr geschmeichelt fühlte, wenn man sein Kostum, als wenn man sein Spiel lobte. Er war immer mit Kupferstichen und Zeichnungen umgeben und je sonderbarer ein Bild auffiel, um so lieber wurde es von ihm nachgeahmt, woron ihn weder Einrede noch Tadel abhielt. In Kotzebues Trauerspiel sah er als Rolla ganz so aus, wie wir etwa in Bertuchs Bilderbüchern die Kaziken wahrnehmen. Die langen Ohrgehänge und aller jener entstellende Schmuck hinderten ihn nachher sehr, seine gut europäische und moderne Verzweiflung auszudrücken. Als Graf von Savern trug er, mit bunten Schnüren befestigt, einen großen Hut auf dem Rücken. Es half nichts, ihm zu bemerken, daß so etwa die Gemsenjäger in den Alpen sich trügen. Er berief sich auf sein Bild und so war der Proceß verloren.

Manche Directionen haben die Liebhaberei für ein gelehrtes Kostum bis an die Grenze des Möglichen getrieben. Wenn man erst Kleinigkeiten untersucht, nachschlägt, deshalb correspondirt, sich aus fernen Gegenden belehren läßt, ob ein Soldat zu einer gewissen Zeit diese oder jene Nuance einer Farbe getragen habe, so liegt es als Nothwendigkeit ganz nahe, sich das wirkliche lederne Koller zu verschaffen, in welchem Gustav Adolph fiel, oder Wallenstein ermordet wurde, und Karl der Kühne und seine Ritter müssen sich aus der Schweiz erst Helme und Rüstungen verschreiben, die dort aufbewahrt werden. Dies Wichtignehmen des Unwesentlichen ist ein Spiel mit dem Spiel; die eigentliche Darstellung kann nun nicht mehr so beachtet werden, wie sie sollte. Das Publikum wird verwöhnt und ist es an manchen Orten schon, die Kleider werden mehr als das Gedicht beachtet, die Zuschauer untersuchen mit ihren Gläsern, ob auch an Sammt oder Spitzen alles echt sey. Die Schauspielerinnen nehmen jede Gelegenheit wahr, sich umzukleiden, mögen die störenden Pausen auch noch so lange dauern; die Männer, vorzüglich die jungen, ahmen ihnen nach, und sind fast stärkere Coketten als jene, und es nicht unmöglich, wenn die Liebhaberei an vielen und neuen Kleidungen erst recht allgemein geworden ist, daß die Regie für ihr Repertoir die Stücke vorzieht, in denen recht viel Gold und Seide zur Schau getragen wird. Nun überfüllt sich nach Jahren die Garderobe, vieles, das trefflich und poetisch ist, kann nicht gebraucht werden; will man es nun nicht ungenützt verderben lassen, so fände ich den letzten Vorschritt nicht verwerflicher als die vorigen, etwa einen Dichter zu berufen (und es gibt ja Gelegenheitsdichter aller Art) und ihm aufzugeben, sich an den vielen rei-

chen und mannigfaltigen Kleidungsstücken zu begeistern, um eine Tragödie oder ein großes Schauspiel zu erschaffen, in welchem aller dieser Prunk wieder ins Leben treten könnte.

Die Vollendung, die wir auf diesem Wege zur Wahrheit suchen, ist nur eine ganz unerreichbare, und wir würden uns täuschen, wenn wir uns dies nicht redlich geständen. Mögen wir Chroniken, Kupferstiche und Bildergallerieen plündern, so viel wir wollen, so bin ich überzeugt, daß uns jeder Schneider aus dem 14ten oder 15ten Jahrhundert verlachte, wenn er unsere aufgestutzten Modelle sehen könnte. Setzen wir aber den fast unmöglichen Fall, unsre Bemühungen drängen dennoch hindurch — was hätten wir damit gewonnen? Unser Theater hat nun in einem durchlaufenen Zeitraum allerhand versucht, — es hat oft gepredigt, gegen Fürsten, Adel und Geistlichkeit gekämpft, Fehden und Turniere dargestellt, gegen Brown, Gall und den Magnetismus polemisirt, die Häuslichkeit empfohlen, Spieler und Betrüger an den Pranger gestellt, Malefikanten bestraft, Lebensrettungen, haarbreit von dem Untergange, anziehend und spannend vorgetragen, Hunde ihre Exercitien machen lassen; — soll es nun auch noch eine Musterkarte von den Trachten der verschiedensten Völker in allen Jahrhunderten werden? Ist die Bühne etwa dadurch „ein Spiegel der Zeit", wenn man uns viele und mannigfaltige Röcke kennen lehrt?

Vieles, was ehemals und noch gegenwärtig getragen und durch die Mode gerechtfertigt wird, ist unschön, oft sogar häßlich. Sehr vieles Fremde oder Alte ist nach unsern eingewohnten Begriffen, von denen wir uns nicht so schnell losmachen können, lächerlich. Soll etwa in der Athalie der Hohepriester mit klingenden Schellen erscheinen? Oft legt man den Darstellern, die sich rasch und kräftig bewegen sollen, so schwere Mäntel um, daß sie, wie Dante's Heuchler, nur langsam und matt sich bewegen können.

Die Damen können und mögen sich auch niemals diesem Schulzwange fügen. Oft stehn sie sogar im seltsamsten Widerspruche mit demselben. So sah ich vor Jahren die keusche römische Oktavia in so durchsichtigem Gewande, daß Cleopatra ihr gegenüber züchtig erschien, und es war (auch ohne die Dichtung) ein komischer Auftritt, als sie ihren Schleier zwischen Antonius und dessen Kinder breitete. In Brüssel sah ich eine so leicht drapirte Phädra, daß ich bei ihrem wüthenden und ausdrucksvollen Spiel für den armen Hippolyt fürchtete. Aber freilich mag man vielleicht glauben, daß die Bekleidung in jener frühen Heroenzeit keine sonderliche gewesen sey. Die Clairon, die man als die Stifterin des richtigen Kostüms ansehn kann, warnt in ihren Memoiren sehr verständig, keine Tracht irgend eines Zeitalters zu genau und buchstäblich nachzuahmen und nicht ins Kleinliche und Häßliche zu verfallen.. Keine Dame, wenn sie etwa eine Geliebte von 1740 spielen sollte, würde sich in einer leidenschaftlichen tragischen Rolle bewegen lassen, jetzt in jenen ungeheuren Reifröcken, den mit Pomade hoch aufgethürmten Haaren, mit Puder geweißt, mit Schönpflästerchen das Gesicht geschwärzt, aufzutreten, und sie hätte Recht sich zu widersetzen, wenn die Direktion es etwa aus übertriebner Liebe zur Wahrheit verlangen sollte.

Jede Kunst hat ihre eigenthümliche Wahrheit, und kennt jene wirkliche, außenliegende gar nicht; sie bewegt sich in ihrem eigenen Elemente, und nimmt keine Kenntniß davon, wenn man ihr etwas Fremdartiges aufdrängen will. Die Farbe ist schön und reizend, aber der Bildhauer, wenn er kann, wehrt sich dagegen, wenn man ihm seine Bildsäulen anstreichen will, um ihnen eine größere Wahrheit zu geben. Er wird den verlachen, der ihn auf die Wirklichkeit hinweiset, wo keine Figur ohne Farbe erscheint. So täuscht die Statue ohne zu täuschen; der Kunstgenuß ist nur möglich, indem ich weiß, daß ich mich vor einer Statue befinde. Der Maler verschmäht die Erhöhung seiner Figuren im Raum; aus der Fläche sollen sie sich heben, und ihn kümmert es wenig, ob die Apostel und die Jungfrau die Gewande zu ihrer Zeit wirklich getragen haben, die er ihnen umlegt. Er kann Stellungen erfinden, die beim Bildhauer lächerlich seyn würden, mit Licht und Schatten spielen und zaubern. Das größte, das höchste Leben bewegt sich freilich im aufgeführten Drama vor unsern Augen, aber die Schönheit darf auch hier nicht verletzt werden, um sie einer ganz unwahren Wahrheit aufzuopfern. Weg also mit allem, was das Auge beleidigt, oder den Spielenden hemmt. Je mehr der Zuschauer dieselben anständigen Kleidertrachten wieder sieht, die er schon gewohnt ist, desto weniger wird er im Genuß der Poesie und des Spiels gestört; desto leichter wird es dem Spieler, vortrefflich zu seyn, weil er in jene Trachten, die er kennt, schon eingeübt ist. Es gibt, mit einem Wort, ein Theaterkostüm, wie es ein Maler- und Bildhauerkostüm gibt; von diesem wird der verständige Schauspieler nur wenig abweichen, um dieses und jenes Volk, oder einen scharfgezeichneten Charakter zu nuanciren; diese Modifikationen werden aber auf einem allgemeinen Elemente ruhn, auf einer poetischen und malerischen Theatertracht, die in solchen Hüten, Mänteln, Wämmsen und Stiefeln vielleicht niemals so getragen wurde; wie ich vom guten Schauspieler verlange, daß seine edle Individualität durch die Nachahmung durchschimmere, damit ich nicht einen wirklichen Betrunkenen, Verbrecher oder Galeerensklaven vor mir zu sehen glaube.

Wie macht es denn auch jeder Dichter? Wenigstens bis jetzt? Hätte jene gerügte Bestrebung nur einigermaßen Recht, so müßte die Tragödie von Wallenstein nur aus Reden bestehn, die dieser General wirklich gesprochen. Es ist traurig, daß auch in dieser Hinsicht die Verirrung unserer Tage so hoch gestiegen ist, daß man Worte darüber verlieren muß.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 80. Samstag, 22. April 1826.


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Mitten unter diesen häuslichen Abhaltungen und den Verlegenheiten ihrer Lage, übte Johanna dennoch ihre frommen Dienstverrichtungen mit Strenge und ging zwei- oder dreimal zur Beichte. Der Aufenthalt zu Neufchateau wurde ihr indessen peinlich, da sie dadurch eine größere Strecke von Vaucouleurs entfernt und also von der Erfüllung der Sendung, für welche sie sich beglaubigt hielt, noch mehr abgehalten war. Endlich verließen die Burgundischen Truppen das Land, und Jacob d'Arc gab den dringenden Bitten der Jungfrau nach, daß er unter den ersten war, die in ihre Heimath zurückkehrten. Bei dieser Gelegenheit ward Johanna darauf geleitet, über die schrecklichen Verwüstungen, welche das Land von den neuen kriegerischen Einfällen erduldet hatte, Betrachtungen anzustellen; sie sah die Entweihung, welche dem heiligen Ort widerfahren war, wo sie vorher ihre heißen Gebete zum Allmächtigen richtete. Dieses Schauspiel betrübte ihre Seele tief und diente noch mehr dazu, ihr Gemüth mit dem edlen Gedanken zu beleben, daß dem Könige wieder zu dem Thron seiner Vorfahren geholfen und dadurch einer so schrecklichen Reihe von Verbrechen und Gottlosigkeit ein Ende gemacht werde.

Johanna war in Gedanken stets mit ihrer Reise nach Vaucouleurs beschäftigt, als ein neues Ereigniß die Erfüllung ihrer sehnlichen Wünsche hinausschob. Ein junger Mann, dessen Name nicht auf die Nachwelt gekommen ist, von dem tugendhaften Wandel und den persönlichen Vorzügen des Mädchens angezogen, verlangte sie zum Weibe, aber Johanna wies seinen Antrag zurück. Es scheint, daß Jacob d'Arc und Isabelle Romée ängstlich gewünscht haben, diese Verbindung zu Stande zu bringen, welche ihrer Besorgniß ein Ziel gesetzt haben würde, und daß sie erfolglos bemüht gewesen sind, die Einwilligung ihres Kindes zu erreichen. Der Liebhaber indessen war nicht so schnell von seinem Vorhaben abzuschrecken; um das Mädchen zum Jawort zu bewegen, bestand er darauf, sie habe ihm versprochen, ihn zu nehmen, und ließ sie demzufolge vor den Magistrat von Toul fordern. Vor dieser Behörde zeigte Johanna ihren unbeweglichen Entschluß und erschien vor dem Richter, um ihre Sache selbst zu vertheidigen; sie schwur, daß sie die Wahrheit sagen werde und erklärte demgemäß, daß sie nie einem Mann ein solches Versprechen gethan habe, am wenigsten dem, der ihr gegenwärtig diese Zumuthung mache; hierauf gab der Richter, von der Wahrhaftigkeit ihrer Aussage überzeugt, die Entscheidung zu ihren Gunsten.

Nach diesem Vorfall bezeugte Johanna, um der Unzufriedenheit ihrer Eltern zu entgehen, das Verlangen, Durand Laxart *), ihren Oheim von mütterlicher Seite, der in Petit Burey, einem Dorf zwischen Domremy und Vaucouleurs wohnte, zu besuchen. Zu dem Ende kam Laxart und bat um die Erlaubniß bei ihrem Vater, daß sie einige Zeit zu ihm gehen dürfe; indem er als Grund anführte, daß sie der Nichte seiner Frau, welche in gesegneten Umständen sey, im Hauswesen hülfreiche Hand leisten solle; Jacob d'Arc gab hierauf seine Einwilligung. Kaum waren acht Tage verflossen, als Johanna ihren Oheim unterrichtete, es sey nöthig, daß sie nach Vaucouleurs gehe, und von dort nach Frankreich zu reisen wünschen müsse, um den Dauphin (so nannte sie den König) zu treffen und seine Krönung in Rheims zu bewirken. Johanna sprach gegen Laxart mit so viel Zuversicht über ihren Vorsatz, und bestand so beharrlich darauf, daß sie ihn endlich überredete, darein zu willigen.

Durand Laxart ging zuerst allein zu dem Herrn von Baudricourt, um ihm die Wünsche und Pläne seiner Nichte auseinanderzusetzen; aber er wurde übel aufgenommen. Als Johanna dieses erfuhr, erklärte sie, es sey ihre Absicht, sogleich nach Vaucouleurs zu gehen; zu welchem Endzweck sie schon Besitz von den Sonntagskleidern ihres Oheims genommen hatte, da sie Mannskleider wünschte, um ihre Reise zu erleichtern; Laxart aber, der vor diesem determinirten Entschluß auf der Huth seyn wollte, entschloß sich sie zu begleiten.

Johanna d'Arc kam auf den Himmelfahrtstag in Vaucouleurs an, es war am 13. Mai 1428, und

*) Einige Beschreiber nennen ihn Jean-la-Part.

wohnte mit ihrem Oheim in dem Hause eines Hufschmids Namens Henri, dessen Wohnung in dieser Stadt man noch den Reisenden zeigt: das Weib dieses Mannes gewann eine große Liebe zu Jeanne d'Arc. Der Gouverneur wurde augenblicklich von ihrer Ankunft und dem Endzweck ihrer Reise unterrichtet: aber die einzige Entscheidung, die Johanna empfing, war eine abschlägige Antwort, sie zum Könige zu senden. Nichts destoweniger wurde sie bei Baudricourt vorgelassen, welchem sie ankündigte: sie komme von dem Herrn gesandt, der, durch sie den Dauphin ermuthigen wolle, sich tapfer zu halten; daß er die Schlacht seinern Feinden nicht geliefert habe, weil der Herr ihm Hülfe senden werde, gegen die Mitte der Fasten. Johanna erklärte ferner: das Königreich gehöre nicht dem Dauphin, sondern dem Allmächtigen; nichtsdestoweniger sey es des Herrn Wille, daß er König werde und das Reich als ein geliehenes Gut empfange; sie fügte hinzu, er werde zum Trotz seiner Feinde König werden und sie müsse ihn zur Krönung geleiten. Robert von Baudricourt fragte sie darauf, wen sie unter dem öftersgenannten Herrn meine, und Johanna erwiederte „das ist der König des Himmels," worauf Baudricourt, ungewiß, ob er das Ganze für einen Betrug oder für eine Verrücktheit des Mädchens halten solle, auf keine weitere Aussagen mehr hören wollte und so die Jungfrau entließ, ohne irgend in ihr Begehren einzuwilligen.

Die Jungfrau war empfindlich bewegt bei diesem schlechten Erfolg, aber sie nahm ihre Zuflucht zu ihrer gewöhnlichen Tröstung, sie ging zur Beichte und überließ sich dem Gebete; einen großen Theil ihrer Zeit brachte sie in der Kapelle der h. Jungfrau zu Vaucouleurs zu, wo sie sich in größter Demuth vor dem Bilde der Maria niederwarf.

Der einstimmige Inhalt der Reden Johannas war, daß sie müsse zum Dauphin kommen; und ihre Ungeduld war so groß, daß sie sich nur mit Mühe den vielen Hindernissen fügte, welche ihre Absicht hinausschoben: „Es ist durchaus nothwendig, daß ich dahin gehe," rief sie unaufhörlich, „denn so will es der Herr. Von dem König des Himmels ist mir diese Sendung anvertraut; und müßte ich auf meinen Knieen hinrutschen, ich würde es thun." Sie ermahnte alle, welche sie sah, sie zum Dauphin zu führen, bemerkend, es sey für sein besonderes Heil."

Endlich fing die öffentliche Meinung, welche sich zu Gunsten Johannens aus ihren unaufhörlichen Gesprächen und wiederholten Versprechungen gebildet hatte, an auf den Herrn von Baudricourt einigen Eindruck zu machen. Von entgegengesetzten Interessen und Leidenschaften bewegt, schlug er einen Weg ein, der dem Glauben jenes Zeitalters gemäß war. In Begleitung des Geistlichen von Vaucouleurs ging er zu dem Zimmer Johannens, und der Priester, mit seiner Stola angethan, breitete diese vor dem jungen Mädchen aus, als wolle er böse Geister bannen: „Kommst du," sprach er, „im Namen des Feindes der Menschen, so weiche aus unserer Gegenwart; kommst du aus Auftrag Gottes, dann bleibe." Johanna fiel vor den Geistlichen demüthig auf die Kniee nieder und antwortete dann auf alle Fragen, welche der Gouverneur an sie richtete, der, wiewohl nicht gestimmt, etwas davon auf sich zu nehmen, die Sache von zureichender Wichtigkeit erkannte, um vor den König gebracht zu werden.

Durand Laxart war nothgedrungen, wieder umzukehren und brachte seine Nichte ins Dorf Petit-Burey zurück. Wahrscheinlich erfuhr ihr Vater nichts von der Reise seiner Tochter, da er ihr ruhig bei ihrem Oheim zu bleiben erlaubte.

Johannen war es vollkommen geglückt, Laxart von der Wahrheit ihrer Sendung zu überzeugen, so daß sein Glaube durch die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, nicht erschüttert werden konnte; im Anfange der Fastenzeit, im folgenden Jahr, willigte er darein, seine Nichte noch einmal nach Vaucouleurs zu führen. Da Johanna sah, wie viele Hindernisse sich dort der Erfüllung ihrer Aussichten entgegen setzten, entschloß sie sich zu Fuß weiter zu gehen, in Begleitung ihres Oheims und eines anderen Mannes, Jacob Alain, der sich ihr zur Begleitung bis zum Ziele anbot. Aber schon auf dem Wege begriffen, besann sich Johanna, daß es nicht anständig seyn würde, so zu reisen, und sie richtete ihre Schritte dennoch wieder nach Vaucouleurs.

Johann Novelompont, mit dem Zunamen von Metz, ein Edelmann von einiger Bedeutung in der Gegend, sprach in dem Hause der Wirthin Johannens ein und da er ohne Zweifel fand, daß das junge Mädchen, so gemein es äußerlich aussah, doch in seinen Zügen etwas Außerordentliches verrathe, so befragte er sie nach der Absicht, die sie nach Vaucouleurs führe. „Ich bin gekommen," sagte sie, „von Robert von Baudricourt zu verlangen, daß er mich zum Könige führe, sey es durch ihn selbst oder durch Jemand Anderen: aber er kehrt sich weder an mich, noch an meine Vorstellungen. Und doch ist es durchaus nothwendig, daß ich den König vor der Mitte der Fasten sehe, selbst wenn ich meine Beine auf den Knieen rutschend zu ihm tragen müßte. Denn kein lebendiges Geschöpf, nicht König, nicht Herzog, nicht die Tochter des Königs von Schottland, noch irgend Andere können das französische Königreich zurückbehalten, seit ihm keine Hülfe wird als durch mich; wiewohl ich besser thäte, zu Hause zu bleiben und zu spinnen an der Seite meiner armen Mutter, denn das ist kein Werk, welches sich für mich paßt: doch ich muß gehen und es thun, denn so ist es der Wille des Herrn." „Und wer ist dein Herr?" fragte Johann von Metz: „Es ist Gott" antwortete die Jungfrau. Stark bewegt von den Worten des Mädchens und ihre Hand ergreifend, erklärte er ihr bei seinem Eid, daß er sie zum König geleiten werde; dann fragte er

Digitized by Google

sie, wann sie die Reise machen wolle? „Eher heute als morgen," gab sie zur Antwort. Er wünschte weiter zu wissen, ob sie in den Kleidern, die sie jetzt trage, dahin zu gehen beabsichtige, worauf sie erwiederte, sie würde gerne Mannskleider annehmen, die er ihr bringen ließ und worein sich Johanna kleidete.

Bertrand von Poulengy, der bei der Unterredung Johanna's mit Baudricourt anwesend war, folgte schleunig dem Beispiel Johanns von Metz, sehr besorgt, die Ehre, Johanna auf ihrer Reise zu begleiten, zu theilen. Johanna wünschte aber noch immer die Genehmigung von Baudricourt, je mehr der Ruf ihrer Sendung sich durch das Land verbreitete.

Auf einer Pilgerfahrt, die Johanna mit ihrem Oheim nach St. Nicolas unweit Nancy machte, ließ der Herzog Carl von Lothringen, der ohne Hoffnung der Aerzte auf dem Krankenbett lag, die Jungfrau rufen; er wünschte sie wegen seiner Krankheit zu consultiren. Zuerst aber befragte er sie über die Wahrheit der Gerüchte, die über sie im Umlauf seyen. Sie äußerte sogleich ihr Verlangen, zu dem Dauphin gebracht zu werden, und bat den Herzog dringend, ihr seinen Schwiegersohn, René von Anjou, zur Begleitung dahin mitzugeben; sie wolle für seine Wiedergenesung den Herrn anflehen. Der Herzog befragte sie hierauf, was sie von seiner Krankheit halte. Sie entgegnete, daß sie davon nichts verstehe, ermahnte ihn jedoch mit der Herzogin seiner Gemahlin, die eine gute und tugendhafte Prinzessin sey, in Eintracht zu leben, und verhieß ihm, er würde nicht eher wieder gesund werden, bis er sein Betragen gegen sie ändere. Der Herzog entließ Johanna mit einem Geschenk von vier Franken, die sie ihrem Oheim einhändigte, welcher die Gabe später ihren Eltern übersandte.

Diese konnten bei den umlaufenden Gerüchten nicht lange unbekannt mit ihrem Vorhaben bleiben. Der Vater sah seinen Traum in Erfüllung gehen. Er ging mit seinem Weibe nach Vaucouleurs, um ihre Reise zu verhindern. Wahrscheinlich geschah dieses, während die Jungfrau sich bei dem Herzog von Lothringen befand. Johanna ließ nachmals einen Brief schreiben, worin sie ihre Eltern wegen ihres Ungehorsams um Verzeihung bat; sie erhielt die gebetene Vergebung.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Dramaturgische Fragmente

(Fortsetzung.)

Madame Favart, als sie die Pöschen und langen Handschuhe als Bauermädchen ablegte, hatte gewiß Unrecht, Holzschuhe anzuziehen, und mich wundert, daß der Mann diese Uebertreibung der Natur duldete, da er doch recht gut wissen mußte, daß er dergleichen Schuhe in seine naiven Koketten und lüsternen Verse nicht hinein gedichtet hatte. Hier, im unbedeutenden Nebenwerk, grobe Wahrheit, und dort, in der Hauptsache, die reizende und kitzelnde Lüge. Nicht, daß ich die Operettchen Favart's, von denen die bessern recht anmuthig sind, anfeinden möchte; ist aber der Idyllendichter kokett und ganz im Geiste seiner vornehmen Zuschauer üppig in Scherz und Schilderung, so mögen sich seine Weiber, da sie so manches Ein- und Zweideutige auszusprechen haben, auch nur kokett und reizend kleiden.

Es ist dasselbe mit der französischen Tragödie. Treten die Spieler zu einfach und kostümgerecht auf, so fürchte ich sehr, daß sie sich nicht so darstellen, wie der Dichter sie in seiner Phantasie gesehen hat. In den Versen, Gesinnungen und Leidenschaften ist ja doch dieselbe Unnatur geblieben, die in der frühern Zeit mit dem Widernatürlichen der Kleidung recht gut harmonirte. Darum konnten auch die Zeitgenossen an dieser keinen Anstoß nehmen und es erhob sich eine Darstellung, die uns jetzt als Maskerade und gespenstisch erscheinen würde. Die Schauspieler verfielen auf die Abänderung, als die Moden sich bis zur widerlichsten Thorheit gesteigert hatten; auf dieser letzten Höhe meldete sich der Trieb schon, sich der Natur wieder zu nähern, und man huldigte ihm auf der Bühne zuerst.

Mit einem poetischen Poeten, wie mit Shakspeare, müssen die Kostümstudirenden in die größte Verlegenheit gerathen; mit ihm, der in den meisten seiner Compositionen Raum und Zeit ganz als etwas Unwesentliches behandelt. Wenn er in seinen Stücken aus der englischen Geschichte noch das Zeitalter mit Richtigkeit beachtet und in seinen römischen Tragödien beinahe strenge zu nennen ist, so verfährt er in den mythischen, wie Macbeth, Lear und Hamlet, desto willkührlicher und die meisten seiner Lustspiele stehen nur in poetischem Raum und phantastischer Zeit. Der zarte Calderon, der immerdar das Fernste mit dem Nächsten verknüpft, indem er auf Raum und Zeit noch weit weniger Rücksicht nimmt, als Shakspeare, müßte, scheinbar gelehrt kostümirt, als Parodie von sich selbst erscheinen.

Wie kommt es denn aber, daß Dichter von so großem Geist und Sinn etwas aus der Acht gelassen haben, das schwächeren Kräften so leicht zu erreichen ist und welches Viele für so nothwendig halten? Die Ursache davon liegt im Kunstwerke selbst, in seiner Form und Bedingung. Wenn uns der Erzähler eine sonderbare Geschichte oder ein Märchen vorträgt, so gewinnt er unsre Einbildung oft und stimmt sie im voraus für den Eindruck, wenn er uns die Epoche der Begebenheit in eine ferne fast unkenntliche Zeit verlegt, wenn er uns in entlegene Räume und sonderbare Umgebungen versetzt. Dann wirkt oft, wenn es sein Zweck so erfordert, das Nahe der allgemein verständlichen Gesinnungen um so mehr Leid und Freude, kurz das Menschliche wird auf dem Grunde des Fremdartigen und Wunderbaren um so glänzender hervorgehoben. So wie der Dichter aber dieselbe Begebenheit selbst handelnd und sich vollendend, d. h. in Dialog und Drama, vorträgt, so verlangt er, daß

wir sie nicht mehr durch das Medium eines Dritten genießen und verstehen sollen; sondern wir befinden uns selbst unmittelbar unter den handelnden und sprechenden Figuren. Alle Zauber eines fernen Raums, einer alten Zeit, kann er nun nicht mehr brauchen, denn in unserm Zimmer geschieht ja alles, als eben jetzt entstanden. Durch diese kühnste Figur und Umkehrung in der Dichtkunst wird das Interesse lebendiger gesteigert, die Empfindung bis auf den tiefsten Grund ergriffen und erschüttert, und ganz andere Bedingungen, Gesetze, Formen, eine ganz andre Natur und Wahrheit treten ein, als beim Erzähler. Weil ich selbst mit in der Begebenheit stehe, verlange ich vom Dramatiker eine ganz andre Wahrheit, als von jenem. Dem Erzähler glaube ich manches auf sein Wort, manches Unglaubliche wird durch den Schleier der Ferne nicht so verletzend ins Auge fallen: der Dramadichter soll seine Wunder verständig, begreiflich einrichten, er soll mir von allem Rechenschaft geben; je tiefer er motivirt, um so besser; Abirrungen, Launen, bloße Zufälle, die in der Erzählung mich so wenig stören, daß sie ihr im Gegentheil neue Reize geben können, sind im Drama verletzend, und heben das Interesse und die Täuschung auf. Diese unerläßlichen Foderungen, von der Nähe des Drama erzeugt, scheinen Phantasie und Laune zu beschränken, werden aber reichlich aufgewogen durch jene Kühnheit der Abkürzung und der Verlängerung des Stoffes, durch Verschweigen und Herausheben der Gegenstände, durch keckere Laune und geistigere Ironie, durch die unmittelbare Erregung der Leidenschaft (der poetischen), durch den Taumel des enthusiastischen Zaubers, in welchen der große Tragiker und Komiker uns versetzt, so daß er wieder kühn eine Menge von Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten uns bieten darf, die wir dem Erzähler ganz anders nachrechnen würden, die wir aber, von einem höheren Interesse fortgerissen, gern aus der Acht lassen und vergessen, von unzeitigen Kritikern daran erinnert, nur deren Kleinmäßigkeit belächelnd.

Daher kommt es, daß der echte dramatische Dichter (jeder Poet, nur der Dramatiker mehr als alle), wenn er Fremdes, Seltnes, Unverstandnes und Vorzeit aufgibt, wieder seine schönsten Kräfte und poetischen Elemente aus seiner Gegenwart nimmt. Ohne diese würde er weder verständlich seyn, noch weniger aber große Wirkungen hervorbringen können. Wie er aber seine Gegenwart benutzt und kennt, wie sehr er sich ihrer bemächtigt, indem er über ihr steht, und sie dadurch mit erhabenem Instinkt mit Vorzeit und der fernsten Zukunft verknüpft, das eben ist es, wodurch er erst zum wahren, zum großen Dichter wird: ist er nicht über seiner Zeit, mißversteht er sie wohl gar und ist ihr nicht gewachsen, sondern wird selbst von einem schwachen Rieseln ihre Flut mit hingerissen, so gehört er eben zu jenen schwachen Geistern, über die die Nachwelt und meist schon ihre Mitwelt das richtige Urtheil spricht.

Hat also die dramatische Poesie selbst nun ihre eigne Wahrheit, so auch das Theater und die Schauspielerkunst. Darum, um auf den Gegenstand zurückzukommen, woran wir ausgingen, ist ein poetisches allgemeines Theaterkostüm die Grundlage, auf die sich mit geschmackvollen Modificationen alles gründen muß, was für die äußere Zierde geschehn soll. Das sogenannte Mittel- und Ritteralter kann ungefähr in allen Jahrhunderten dasselbe seyn, die sogenannte spanische Tracht wird, neben jener Kleidung, für alle poetischen Darstellungen so ziemlich aushelfen, und wenn man noch auf die Zeit des dreißigjährigen Krieges, so wie auf die Peters des Großen eine billige Rücksicht nimmt, ist man dabei nur einigermaßen der griechischen und römischen Kleidung gewiß, ohne zu arg zu verstoßen, so hat, die neusten Kleider hinzugerechnet, jedes Theater wohl was es braucht. So war es auch unter Schröder's und Engel's Direction, die mir auch in dieser Hinsicht noch jetzt als eine musterhafte erscheint.

Ist man mit mir in den obigen Bemerkungen einig, so fällt auch das Lächerliche ganz weg, wenn man hört, daß Garrik den Hamlet einigemal in moderner Kleidung gespielt hat. Wo der Dichter die Personen so ganz nahe an uns rückt, ist es dem Schauspieler wohl auch erlaubt. Er thut nichts als was Dürer und viele italienische Maler auch gethan haben, die alte Geschichten in den Trachten ihrer Tage malten, um sie recht vertraulich nahe zu bringen. Beim Hamlet wird es freilich immer besser seyn, jene allgemein poetische, oder sogenannte spanische Kleidung anzulegen, weil eine zu bestimmte Wirklichkeit in den Nebensachen dem Adel der Hauptsache schaden könnte. Als aber Othello in meiner Jugend von Fleck in rother Generals-Uniform, mit weißem dreieckten Federhut, die übrigen Offiziere eben so modern, und der venetianische Senat in schwarzer Kleidung gespielt wurden, so störte dies so wenig, daß es vielmehr die Wirkung erhöhte. In dieser Tracht war der Mohr edel und kräftig, durch die Zeichen des Standes, die wir alle kennen, würdig. Dies Familiengemälde oder bürgerliche Trauerspiel wurde durch diese Nähe um so ergreifender und poetischer. Die orientalische Kleidung des Mohren muß durchaus immer störend und widerwärtig seyn.

Als Eckhof den Canut in einer Lockenperücke und einem Sammtrocke spielte, stand er dem Richtigen näher, als mancher Held jetzt seinem bizarren Kostüm, denn die Zuschauer waren gewohnt, Staatsmänner und Fürsten, so wie alle Vornehmen, die ihnen würdig und ehrbar erschienen, so zu sehen, und der Dichter selbst berührte nichts, und ließ keine Gesinnung und kein Gefühl ertönen, das mit dieser allgemein bekannten Kleidung nicht in Eintracht gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 81. Sonntag, 23. April 1826.


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Endlich bei einer dritten Unterredung mit Baudricourt, zu welchem sie Novelompont brachte, erhielt sie die Erlaubniß des Gouverneurs zum Könige zu reisen. Es scheint, daß Baudricourt eine Antwort von Hofe auf seine Depeschen erhalten und befehligt worden, das Mädchen nach Chinon zu senden, wo der König residirte. Einige Geschichtschreiber haben die Einwilligung Baudricourts einem übernatürlichen Grunde zugeschrieben, indem sie nämlich nach Berichten in alten Chroniken erzählen, daß an demselben Tage, als die Franzosen zu Rouvray St. Denis geschlagen wurden, Johanna dem Gouverneur den schlimmen Ausgang des Gefechts in folgenden Worten offenbart habe: „En mon Dieu, vous mettez trop à m'envoyer; car aujourd'hui le gentil Dauphin à eu assez près d'Orléans un bien grand dommage, et sera-t-il encore taillé de l'avoir plus grand si ne m'envoyez bientot vers lui."

Man machte sogleich Anstalten zur Reise. Die Bürger von Vaucouleurs schafften ihr männliche Kleidung, und ihr Oheim Durand Laxart kaufte ihr mit Jacob Alain ein Pferd, für welches sie zwölf Franken bezahlten, während Johann von Metz die Reisekosten über sich nahm. (Der König erstattete nachmals dafür die Summe von hundert Franken zurück). Die Begleitung der Jungfrau bestand aus sieben Personen: Johann von Metz, dem Ritter Bertrand von Poulengy, Pierre d'Arc, dem dritten Bruder Johannens, Collet von Wien, einem Abgeordneten des Königs, Richard einem Bogenschützen, Julian dem Bedienten Poulengys, und Johann von Honnecourt dem Diener Johanns von Metz. Viele Bewohner von Domremy kamen nach Vaucouleurs, um sich von der Abreise des Mädchens selbst zu überzeugen, und drückten ihre Besorgniß wegen der vielen Schaaren bewaffneter Leute aus, welche umherstreifend das Land unsicher machten. „Je ne crains pas les hommes d'armes, erwiederte sie mit sanftem Tone: j'ai Dieu mon Seigneur, qui me fera mon chemin jusqu'a mon seigneur le Dauphin"

Baudricourt nahm den Begleitern der Jungfrau einen Eid ab, sie sicher und wohlbehalten zu dem König zu führen; doch war er weit entfernt, den allgemeinen Enthusiasmus, welchen das Mädchen einflößte, zu theilen. Er that nach den Befehlen des Hofes, indem er sie absandte, überreichte ihr ein Schwerd und nahm mit den Worten von ihr Abschied: „Va, et advienne ce que tu pourras."

Die Jungfrau trat am ersten Sonntag in den Fasten, es war der 13. Februar 1429, ihre Reise an; aber nicht Allen von ihrer Begleitung hatte sie gleichen Glauben eingeflößt. Dennoch wurden ihre Gefährten nach dem Beginn ihrer Reise muthiger, zogen am ersten Tag durch ein von den Burgundern und Engländern besetztes Land mit vieler Gefahr, und beschlossen in der bedrängten Lage noch die Nacht zum Marsch zu nehmen. Die vermehrte Gefahr, je weiter sie auf ihrer Reise kamen, flößte einem Theil der Eskorte Furcht ein, daß diese sogar die Jungfrau zu verlassen vorhatten; und obgleich de Metz und Poulengy nicht daran dachten, ihren Eid zu verletzen, waren sie doch gleichfalls etwas kleinlaut geworden. Johanna aber, fremd aller Furcht, ermuthigte die Gefährten durch ihre Unerschrockenheit und ihren unbeugsamen Willen. „Ne craignez rien," sprach sie, „tout ce que je fais m'est commandé. Il y a quatre ou cinq ans mes frères de Paradis m'ont dit qu'il fallait que j'allasse à la guerre, pour recouvrer le royaume de la France," und um sie anzufeuern, gab sie ihnen die Versicherung, daß der König sie bei ihrer Ankunft in Chinon gnädig empfangen werde.

Aber die Gefahr, durch Feindes Land zu reisen, war nicht die einzige, welche sie bedrohte; da sie reizend von Gestalt und von einnehmendem Wesen war, hätte sie wohl sträfliche Gedanken in den Herzen ihrer Begleiter erregen können. Aber das Verhör ihres Revisionsprozesses stellt ihre Tugend außer allen Zweifel. Die unbegränzte Herzensgüte, welche das junge Mädchen auszeichnete und die ungeheuchelte und einfache Frömmigkeit, wovon sie belebt war, wandten ihr alle

Herzen zu und erfüllten alle welche sie umgaben mit ehrerbietiger Bewunderung.

De Metz und Poulengy schlugen die wenigst besuchten Wege ein und vermieden die Heerstraßen und Städte. Sie gingen bei Auxerre vorbei und kamen dann zu Gien an, der ersten Stadt unter der Herrschaft Carls VII., die sie im Laufe ihres Marsches erreichten.

Die Nachricht von der Ankunft der Jeanne d'Arc verbreitete sich mit großer Schnelligkeit bis in die Stadt Orleans, zu deren Entsatz sie heraneilte. Es hatten sich unterdessen viele und wunderbare Gerüchte über die Jungfrau im Volke verbreitet. Diese erhielten noch mehr Glauben durch den Umstand, daß einer der Doctoren, welche vom Hofe ernannt wurden die Jungfrau zu prüfen, zur Kenntniß brachte, daß ein Weib Namens Maria von Avignon sich früher vor Carl VII gezeigt und ihm verkündet habe, es sey ihr die Offenbarung geworden, daß das Königreich noch großes Elend erleiden und in einen Zustand allgemeinen Verfalls gerathen werde. In einem ihrer Gesichte, setzte sie hinzu, seyen ihr Waffen gezeigt worden, worüber sie erschrocken, in der Meinung, sie seyen für sie bestimmt, aber es wäre ihr gesagt worden, sie solle sich nicht entsetzen, denn diese Waffen seyen nicht zu ihrem Gebrauch, sondern für ein Mädchen, welches erscheinen werde, Frankreich von seinen Feinden zu befreien. Johanna selbst bekannte im Verhör, es gehe längst die Sage im Volk, es werde ein Mädchen aus dem Walde von Chenu kommen und das Land befreien. Es war in Folge dieser Volkstradition, daß einer der Räthe des Revisionsprozesses bemerkte, er habe die Weissagung in dem alten Buche Merlins des Zauberers gelesen; nach einer anderen Mittheilung ward dem Lord Talbot dieselbe Prophezeihung, nachdem er in der Schlacht von Patay zum Gefangenen gemacht worden. Diese Gerüchte vermehrten den Volksglauben außerordentlich; es kam dazu, daß eine alte Weissagung in Frankreich existirte, nach welcher ein Mädchen von den Gränzen Lothringens als Retterin Frankreichs aufstehen werde. Man kann sich denken, welchen Empfang diese Dinge der Jungfrau in Chinon bereiteten.

Die Jungfrau ging über die Loire und auf dem Wege nach Chinon kam sie in der Stadt Fierbois an, worin eine Kirche steht, welche der h. Katharina geweiht ist. Es machte einen großen Eindruck auf sie, ein Gotteshaus auf dieser Strecke zu finden, das einer ihrer himmlischen Schirmerinnen zugeeignet war. Da sie nur noch fünf oder sechs Meilen von Chinon entfernt war, so betrachtete sie sich gleichsam am Ende ihrer Reise und richtete von hier einen Brief an den König, der folgenden Inhalts war: daß sie begierig sey, zu erfahren, ob sie die Stadt betreten dürfe oder nicht, wo Se. Majestät sich jetzt aufhalte; daß sie eine beschwerliche und gefahrvolle Reise von hundert und fünfzig Stunden zu dem bestimmten Zweck zurückgelegt, um ihm Beistand zu leisten; und daß sie mit vielen Dingen bekannt sey, die ihm angenehm seyn würden.

Johanna ging in ihren Andachtsübungen so weit, daß sie in der Kirche der h. Katharina von Fierbois an einem Tage drei Messen hörte. Es ist anzunehmen, daß die Antwort des Königs auf ihren Brief günstig lautete; denn sie verließ Fierbois sehr bald und kam an demselben Tag in Chinon an, wo sie ein Quartier in dem Wirthshause einer Frau in der Nähe des Schlosses bezog.

Die Ankunft der Jungfrau lieferte den günstigsten Umstand, den wunderbaren Versprechungen, die sie dem König machte, Oeffentlichkeit zu geben. Orleans, die letzte Stütze der Monarchie, war in der äußersten Noth und man sah keine Möglichkeit, wie dieser entschlossenen und getreuen Stadt Hülfe geleistet werden könne. Geld und Truppen fehlten — alles war in Verzweiflung; die einzige Hülfe, auf die man noch hoffen konnte, war vom Himmel.

Johanna d'Arc wurde erst nach vielen Vorsichtsmaßregeln beim König vorgelassen; der Hof zeigte sich sehr unschlüssig, welche Schritte in ihrer Hinsicht gethan werden sollten, und Viele waren der Meinung, daß sie entlassen werde, ohne eine Audienz gehabt zu haben. Nach einer zweitägigen Berathung wurde beschlossen, daß Johanna zur Audienz gelassen werden solle; aber sie hatte noch ein Examen zu bestehen, ehe sie den König sprach. Anfänglich weigerte sie sich, den Commissärien Rede und Antwort zu geben; sie sagte, sie habe blos verlangt mit dem Dauphin zu reden. Endlich, da man ihr bedeutete, sie werde auf Befehl des Königs hier befragt, gab sie die Antwort: sie habe zwei Handlungen auf Befehl des Königs des Himmels zu erfüllen; die erste, den Entsatz von Orleans zu bewirken, und die zweite, den König nach Rheims zu führen und ihn dort weihen und krönen zu lassen.

Carl VII. war unbefriedigt von dem Bericht der zu gedachtem Zweck niedergesetzten Commission und ordnete eine zweite Prüfung an; zugleich befahl er, in dem Geburtslande des Mädchens sichere Kunde einzuziehen von ihrem Lebenswandel, ihrem Charakter und ihrer religiösen Erziehung. Mittlerweile wurde ihr eine Wohnung in dem Schloß Ducoudray angewiesen. Viele Edelleute besuchten sie dort und waren erstaunt von der natürlichen Beredsamkeit, dem Ton der Begeisterung, der ihre Rede beherrschte und der großen Frömmigkeit, die sie verrieth. Johanna scheint fast den ganzen Tag im Gebet zugebracht zu haben, man fand sie oft auf ihren Knieen in Thränen. An allen ihren Handlungen, die man mit strenger Sorgfalt bewachte, waren keine Spuren von Betrügerei zu entdecken; alles was sie that, verkündete die feste Ueberzeugung übernatürlicher Einwirkung, die sie unmerklich auf die Gemüther Aller übertrug, welche in ihrer Nähe weilten.

Der König, noch immer unschlüssig, wünschte in

dessen Johanna vor der Rückkehr seiner Agenten von Domremy zu sehen; aber, als sie eben seine Residenz betrat, kamen ihm neue Zweifel und man konnte es nicht über ihn gewinnen, sie vorzulassen, bis man ihm die Reise, die sie gemacht, als wunderbar dargestellt hatte. Diese Expedition, welche vermöge der Umwege zur Vermeidung des Feindes auf eine Strecke von hundert und fünfzig Stunden ausgedehnt wurde, war in eilf Tagen beendigt worden. Im Verlaufe dieser Reise mußte über die Flüsse Ornain, Marne, Aube, Armançon, Yonne, Loire, Cher, Indre, und viele andere gegangen werden, die zu dieser Jahreszeit durch die Ueberschwemmungen gefährlich zu passiren waren. Die Männer, welche ihr zur Begleitung dienten, waren erstaunt, in Feindesland, bei so schwierigen Wegen und im tiefsten Winter keine Hindernisse anzutreffen.

So ward denn Johannen am dritten Tag ihrer Ankunft eine Audienz bei dem Könige bewilligt. Fünfzig Kerzen beleuchteten die Gemächer des Fürsten; viele Pairs, reicher gekleidet als der König, waren zugegen, und über dreihundert Ritter standen in dem Audienzsaale versammelt.

An dem nämlichen Tag ereignete sich ein sonderbarer Vorfall, als ob dadurch die ungläubigsten Gemüther zum Glauben an die himmlische Sendung der Johanna d'Arc bekehrt werden sollten. Grade als sie die königliche Residenz betrat, fragte ein Mann zu Pferde, der sie vorbeikommen sah, einen Nebenstehenden, ob das die Jungfrau sey? Als dieser es bejahete, rief er mit gotteslästerlichen Reden, daß sie es bald gewesen seyn solle, wenn sie in seinem Besitz wäre. Johanna hörte diese Worte, drehte den Kopf und rief: Ha, en mon Dieu, tu le renies (du lästerst ihn), et se es si près de la mort. — Nach einer halben Stunde fiel dieser Mann ins Wasser und ertrank.

(Fortsetzung folgt.)

## Logogryph.

Das Ganze scheint der Furcht, der Neugier und der List,
Auch Dieben und dem Alter eigen.
Wenn ihr den Kopf recht abzubauen wißt,
So ruhen wir beweint und zeigen,
Wie hinfällig das Leben ist.
Wenn noch ein Buchstab fällt, so steigen
Wir langsam, doch in Vollkraft, himmelan;
Ob eine Heerschaar gleich dem Falle nicht entrann,
Nur selten kann Gewalt uns niederbeugen.
Wenn ihr noch zwei Vokale trennt,
Und einen klug verwandeln könnt,
Bin ich Regent im Orient.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag, den 14. April. Die beiden Philibert, Lustsp. in 3 Abthl. nach dem Franz. von Lebrün. Hierauf: Die Verstorbene, Posse in 1 Act von Lebrün.

Samstag den 15. Der Freischütz, Oper in 3 Abthl. von Kind, Musik von C. M. v. Weber. Hr. Heuberer vom Theater zu Lemberg, welcher als Caspar auftrat, hat eine nicht grade sehr kräftige, doch ausdrucksvolle und nicht ungewandte Baßstimme; sein Spiel verrieth Routine. Es ist schade, daß wir den Gast zum Erstenmal in einer Partie hören mußten, welche der Triumph unser's Dobler ist; man sagt, Hr. Heuberer sey bereits als zweiter Bassist engagirt.

Sonntag den 16. Zum Erstenmal: Kritik und Antikritik, Lustsp. in 4 Abthl. von Raupach (Mspt.). Ein literarisches Lustspiel, worin die Sünden der Schriftstellerinnen, Buchhändler, Primaner und Aesthetiker überhaupt zur Schau gestellt werden. Das Stück hätte um ein gut Theil kürzer ausfallen können. Frau Baronin von Fliedershausen ließe sich mit weniger Umständen aus der tödtlichen Verlegenheit reißen — nicht bessern, denn wer einmal mit so vielem Glück und Unglück boshaft recensirt hat, den sticht der Haber des stets vorräthigen kritischen Futters unaufhörlich fort, stärker, wenn das edle Wir sich nicht zu den angedrohten Handgreiflichkeiten eignet und auch dem Duell des pikigen Gegners entgeht, weil es eine zarte Sie ist. Vielleicht hätte sich dieser allerdings komische Umstand noch komischer benutzen lassen, auf diese Momente beschränkt aber durch Kürzung mehr gewonnen als verloren. Die Dame, die ein grausames Trauerspiel: „Atreus und Thyestes in der Südsee", wo die Leute Menschenfresser aus Grundsätzen sind, grausam recensirt hat, wird von dem angeblichen Dichter (der es für so viel Thaler bei einem Primaner bestellte) Hrn. Baron von Riedberg, auf oben angedeutete Art hart bedrängt und soll endlich versprechen, nie wieder recensiren zu wollen. Welche Forderung an eine so fruchtbare Dame, von deren Recension er selbst bekennt, daß sie sehr geistreich ist (worunter heutzutage viel verstanden wird). Das Beste an der Sache ist, daß sich die feindlichen Partheien auf den Punkt versöhnen, daß eine Heirath daraus entsteht, welches das Lustspiel schließt. Hierauf ließe sich nun ein noch effectvollerer zweiter Theil schreiben, so nämlich, daß die Braut das Recensiren nicht lassen kann und ein echtes, nach Umständen sehr erbärmliches Product ihres Geliebten unter fremder Chiffre oder vielmehr Zahl schmählich recensirt, und daß der Buchhändler bei dieser Gelegenheit außer der Beeinträchtigung seiner Ehre, woran sich der Dichter im ersten Lustspiele großmüthig genügen ließ, mit reellerem, empfindlicherem Schaden, des Blattes nämlich, bestraft würde, etwa durch Verbieten seiner Zeitschrift in irgend einem großen Staat. Der Buchhändler Till nämlich gibt ein Conversationsblatt heraus, hat sich durch den wonnigen Betrieb der plaudernden Silberblätter ein Rittergut zusammengewebt, und ist also wahrscheinlich ein bestimmter Buchhändler, dem viel-

leicht der Dichter hier ein Mausoleum setzt, weil er seinen Manuscripten nicht die gebührende Ehre erwiesen oder dem Gedruckten erweisen lassen, oder sonstige Ungerechtigkeiten begangen, die wir hier etwas dik aufgetragen sehen. Ref. hatte sich sehr auf den Commissionsrath Till gefreut, aber er sah bald, daß die frohe Laune an ihm keinen Theil hat und also noch stärkerer Verdacht auf den Dichter zurükfällt, dem man hierbei sein Lustspiel: Lasset die Todten ruhn vorhalten könnte. — Jener Till also sucht sich die Schriftstellerin Baronin Fliedershausen, die gratis mitarbeitet, und den reichen Baron Riedberg, ihren von ihr unbekanntermeise maltraitirten Liebhaber, der viel theure Werke bei ihm nimmt und auf 10 Exemplare des Conversationsblattes subscribirt, beide dadurch zu erhalten, daß er die arme Recensentin nennt und sich, auf seinen Gehülfen lügend, dabei noch ein Verdienst herauszudrehen weiß, endlich aber ihr als wahrer Freund (seines Conv. Bl.) räth, die unvermeidliche Gefahr des unter fremdem Namen verkappten Barons zu fliehen und fern vom Schuß für ihn zu recensiren und zu dichten. Aber da die Sache sich durch zufällige Entdeckungen von Intrigue und Mißverständnissen so herausstellt, daß die freiherrlichen Himmelskinder einander heyrathen, so kann man sich, ohne das Stück gesehen zu haben, leicht vorstellen, daß der Buchhändler bei dieser Gelegenheit sehr schlimm wegkommt, den die Angst zu dem Ausruf zwingt: „Ich wollte, die ganze Welt würde zu Makulatur!" ein frommer Wunich, wozu er tüchtig vorgearbeitet zu haben scheint. Die beste Figur ist ein, Mißverständnisse veranlassender und hebender Shakspearianer neuesten Zuschnittes, der den Unsinn mit der Apotheose seines William auf die Spitze der Vergleichungen stellt; Shakspeare ist das Schauspiel, das Schauspiel ist Shakspeare, die Seele er, der Körper es, er ist die Einheit in der Allheit ꝛc. womit ein Berliner Vorleser getippt zu seyn scheint und beiläufig vielleicht auch ein berühmter Dichter und Dramaturg. Die Lese der Sprüche aus Shakspeare hätte, ohne ihnen an süßem und erhabenem Wahnsinn zu nehmen, noch etwas gewählter ausfallen können; welchen Stoff gäbe allein Hamlet. Nicht zu verachten ist der Charakter des Landedelmanns, welcher der verlegenen Dichterin, der vor den Sprachpuristen bangt, den Scrupel, ob man über mir oder über mich schreiben muß, mit dem guten Rath durchschneidet, sich darüber hinwegzusetzen und alles drüber und drunter gehen zu lassen, und sonst noch manchen gesunden Einfall hat. Die übrigen kernhaften Einfälle im Stück lassen sich ertragen. Total verunglükt ist der Stadtdirector, nicht ein Mann, der alles wissen will und nichts weiß, sondern ein unglaublich unterthäniger, geschmeidiger und wieder plumper, leichtgläubiger Hannsnarr, wie er sich selber nennen läßt; wo in aller Welt findet man einen solchen? Der Darsteller suchte ihn weiter auch nicht zu veredeln. Die Schlußworte, die der bessere lustige Rath des Stückes auszusprechen hat, sind ziemlich kühn und zuversichtlich für einen neuen Lustspieldichter, auch zu polemisch für die heitere Maske: sie fordern das Publikum zur Verurtheilung auf; denn außer Shakspeare gebe es kein Lustspiel. Ei, ei! und auch kein Trauerspiel; die einseitige Vergötterung mag wahr seyn, aber: „Was hat man dir, du Dichterart, gethan?" Ueber die Darstellung werden wir uns das Nächstemal näher auslassen; wir loben vorläufig den echtkomischen Pathos des Hrn. Rottmayer als Student Löwenklau, welcher einen beständigen Lachchor unterhielt, die heitere Laune der Mad. Schultze (Baronin) und des Hrn. Otto (v. Schönburg), die lebendige Darstellung des Hrn. Fehringer (Baron); den Buchhändler schienen die Sünden zu drücken, er machte nicht viel.

Montag den 17. Zum Vortheil des Hrn. Forti. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Unser berühmter Gast überraschte uns am Ende seiner Darstellungen mit einer Parthie, die eben so sehr seinem vielseitigen Talent als seiner künstlerischen Selbstverläugnung Ehre macht — Papageno wurde von ihm mit gewandten, zarten Tönen gesungen, mit trefflicher kindischer Laune gespielt. Pamina war durch Dem. Heinefetter sehr passend neu besetzt; größere Festigkeit und zartere Nuancen der Stimme wird sie durch Fleiß und gute Schule bald gewinnen. Das Terzett der Nymphen hatte manch einen unreinen Ton und die kleinen Knäblein zwitscherten wie Nestlinge um ihr Leben, dieses war rührend anzuhören und das Klatschen wohlangewandt.

Dienstag den 18. Der Spieler Schsp. v. Iffland.

Mittwoch den 19. Der Schnee, Oper von Auber; letzte Gastrolle des Hrn Forti: (Prinz Neuburg). Wir bringen dem wackeren Künstler, der uns so oft durch die heiterste Laune erquickte und durch seine Meistertöne rührte, aus vollem Herzen ein heiteres Lebewohl!

---

## Theater-Anzeige.

Dienstag 25. April. Tony, Drama. Hierauf: Humoristische Studien, Lstsp.
Mittwoch, 26. Kabale und Liebe, Trsp. (Ferdinand Hr. Devrient).
Donnerstag, 27. Die Zauberflöte, Oper.
Samstag, 29. Ein Mann hilft dem Andern, Lstsp. Hierauf: Das Conzert am Hofe, Oper.
Sonntag, 30. Der Graf von Burgund, Schsp.
Montag, 1. Mai. (Zum Vortheil der Mad. Brauer): Die Vestalin, Oper.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**Nro 82.** **Dienstag, 24. April** **1826.**


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Als der König vernahm, daß Johanna einträte, ging er auf die Seite, um zu sehen, ob sie Niemand Anderen für ihn halten werde. Die Jungfrau fand ihn aber aus der Menge heraus; sie sagte, daß überirdische Stimmen ihr ihn bezeichnet hätten. „Dieu vous doint (donne) bonne vie, gentil Roi," so redete Johanna Carl VII. an. „Ce ne suis-je pas qui suis Roi, Jehanne," antwortete der König und deutete auf einen aus dem Gefolge, wobei er sagte: „Voici le Roi." „En mon Dieu," erwiederte Johanna, „gentil Prince, cestes vous et non autre". Carl fand es vergeblich, sich länger zu verbergen und fühlte sich gestimmt, das Mädchen anzuhören, welches so fortfuhr: „Très noble seigneur Dauphin, je viens et suis envoyé de la part de Dieu pour porter secours à vous et à votre royaume, et vous mande le Roi des cieux par moi, que vous serez sacré et couronné en la ville de Rheims malgré vos ennemis, que sa volonté est qu'ils se retirent en leurs pays, et vous laissent paisible possesseur de votre royaume comme étant le vrai, unique et légitime héritier de France, fils de Roi."

Carl VII. nahm nun die Jungfrau auf die Seite und sprach mit ihr allein eine geraume Zeit; während dieser Unterredung scheint sie ihm Dinge gesagt zu haben, die seine gute Meinung von ihr vollkommen sicherten. Gleichzeitige Schriftsteller weichen in Hinsicht des Geheimnisses, welches zwischen dem König und der Jungfrau bestanden haben soll, sehr von einander ab. Gewöhnlich wird folgendes angegeben: Der König, nachdem er Johannen bei Seite genommen, forderte Versicherungen von ihr, um allen Zweifel an ihre Sendung von seiner Seele zu nehmen. „Sire," sagte Johanna, „könnte ich Euch Geheimnisse sagen, die nur Gott und Euch bekannt sind, würdet ihr dann an meine Sendung glauben?" Als Carl dieses bejahete, sprach sie weiter: „Sire, erinnert Ihr Euch nicht, daß an dem letzten Allerheiligen Tag, als Ihr in Eurer Betkapelle in Loches allein waret, Ihr dort Gott um drei Dinge anflehetet? — zuerst, daß wenn Ihr nicht der rechtmäßige Erbe des Throns von Frankreich wäret, es ihm gefallen möge, Euch der Mittel zu berauben, einen so verderblichen Krieg fortzusetzen; zweitens, daß wenn Eure Sünden an den Leiden des Volkes schuldig wären, Ihr dann allein gestraft würdet; und endlich, wenn sie von der Abtrünnigkeit Eures Volkes kämen, es dem Allmächtigen gefallen wolle, ihm zu vergeben. Der König, von Erstaunen ergriffen, konnte sich nur der vollkommenen Wahrheit dieses Gebets erinnern. — N. Sala erzählt so, aber es wird an diesem Inhalte des Geheimnisses gezweifelt, weil kein gleichzeitiger Schriftsteller dessen erwähnt, Johanna im Verhör desselben nicht gedachte und Carl VII. nicht so fromm gewesen sey, sich dieses Gebets zu erinnern (?), daß auch die Mittheilung desselben ihn über allen Zweifel müsse gesetzt haben, welche jedoch die neue Examination zu Poitiers bestreite (Lenglet). Diese Gründe scheinen indessen nicht zureichend zu seyn und es läßt sich denken, warum Carl VII. und Johanna die Verbergung ihres Geheimnisses so wichtig hielten. Wäre dieses Gebet bekannt worden, so hätte es nur zur Bekräftigung der Zweifel gedient, welche die Burgunder und Engländer rücksichtlich der Legitimität der Geburt des Königs unterhielten, ein Zweifel, dem sie alle erdenkliche Oeffentlichkeit gaben und der in dem schlimmen Lebenswandel seiner Mutter, Königin Isabelle, seinen Grund hat.

Der König wandte sich nach Beendigung seiner Unterredung mit Johanna zu seinem Hofstaate und erklärte, das junge Mädchen habe ihm gewisse geheime Dinge mitgetheilt, welche ihn bestimmten, das größte Vertrauen in sie zu setzen.

Carl VII. hielt es nun für geeignet, die Jungfrau der Sorge Wilhelms Bellier, seines Haushofmeisters und Gouverneurs zu Chinon, zu übergeben, dessen Frau ein Weib von ausgezeichneter Frömmigkeit und durch treffliche Handlungen bekannt war. Der Jungfrau ward die Erlaubniß, sich bei Hofe zu zeigen und die Messe in der königlichen Kapelle zu hören; sie begleitete den König auch auf seinen Lustparthieen; und der Herzog

von Alençon, erstaunt von der Geschicklichkeit und Grazie, womit sie sich als Reiterin zeigte, machte ihr ein Pferd zum Geschenk. Als dieser Herzog, nach der Ankunft Johannas am Hofe erschienen war, begrüßte sie ihn mit den Worten: „Ihr seyd sehr willkommen, je mehr Prinzen von Geblüt, desto besser werden unsere Angelegenheiten gehen." Die Deposition, welche dieser Prinz von der ungewöhnlichen Schönheit Johannas machte, war, daß sie von der äußersten Sittigkeit begleitet gewesen, so daß ihr Blick jede ungestüme Leidenschaft, die sie erregen konnte, dämpfen mußte. Um Befremden zu vermeiden, schlief Johanna nie ohne einen Theil ihrer kriegerischen Rüstung, und man sorgte dafür, daß sie überall, wo man hinkam, bei Frauen von dem reinsten Rufe einquartirt wurde.

Mit jedem Tage wuchs das Erstaunen und die Bewunderung, welche die Jungfrau durch ihre Art sich zu benehmen, ihre Reden und ihre musterhaften Sitten erregte. De Tilloy und Villars kamen von dem Grafen Dunois, dem tapfern Vertheidiger von Orleans gesandt, um die Gerüchte von ihr zu bewahrheiten. Sie brachten genaue Kunde von Allem zurück und Graf Dunois konnte nichts Besseres thun, als daß er sogleich die Bürger von Orleans versammelte und ihnen von den Abgeordneten erzählen ließ, was sie vernommen und gesehen hatten. Die Wirkung war unglaublich; einige gingen so weit zu erzählen, Geistliche hätten einen Engel hinter der Jungfrau gesehen, der ihre Schritte geleitet.

Nun wurden Maßregeln genommen, um mit den Fragen, welche der Jungfrau in feierlicher Versammlung vorgelegt werden sollten, vorzuschreiten; zu größerer Celebrität wurde die Stadt Poitiers dazu erwählt; der König, das Parlament und eine Versammlung von Theologen waren zugegen. Johanna d'Arc antwortete auf alle auch die schwierigsten und verfänglichsten Fragen mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes. Unter andern wurde ihr bemerkt, wenn nach ihrer Versicherung der Herr Frankreich aus seiner Noth erretten wolle, so wären bewaffnete Leute ja überflüssig. Ohne aus der Fassung zu kommen antwortete Johanna: „En mon Dieu, les gens d'armes batailleront, et Dieu donnera le victoire." Da man in sie drang, unzweifelhafte Zeichen ihrer göttlichen Sendung zu geben, antwortete sie mit Würde: „Je ne suis pas venue à Poitiers pour faire des signes; mais conduisez-moi à Orléans, et je vous montrerai des signes pourquoi je suis envoyée." Bruder Seguin, ein Doctor von Limousin, der in einigen Chroniken un bien aigre homme (verfänglich) genannt wird, fragte die Jungfrau, in welcher Sprache sie von den überirdischen Wesen angeredet worden sey; sie antwortete mit eigner Lebhaftigkeit: „Meilleur que le vôtre." Glaubst du an Gott? fragte dann der Mönch: „Mieux que vous" war Johanna's Antwort. — Viele intricate Punkte wurden ihr von theologischen Schriftstellern vorgelegt, um ihre Sendung zu bestreiten, dabei begnügte sie sich mit der Bemerkung: „Il y a ès livre de Messire (Dieu) plus que ès vostres." Als ihre Vernehmung verlängert wurde, erinnerte Johanna: „Il est temps et besoin d'agir". Die Jungfrau endigte damit, daß sie der Versammlung die einzelnen Ereignisse ankündigte, die sich nachher zutrugen: die Besiegung der Engländer und die Befreiung von Orleans; die Krönung des Königs in Rheims; die Zurückführung der Stadt Paris unter den Gehorsam von Carl VII.; und die Rückkehr des Herzogs von Orleans von England, wo er gefangen gehalten wurde seit dem wichtigen Treffen von Azincourt. — Nach vielen Sitzungen gelangten endlich die Doctoren zu der Entscheidung, daß der König mit gutem Recht und Gewissen die Dienste der Jungfrau annehmen möge. Eduard Richer, in seiner Geschichte der Jungfrau, schreibt, das Parlament sey weniger dazu geneigt gewesen; Originaldocumente fehlen jedoch darüber. — Johann von Metz und Poulengy machten nun die wunderbare Reise bekannt; die Diener der Kirche deuteten die umlaufenden Weissagungen auf sie, und es hieß bald, Frankreich, durch ein Weib (Isabelle) verloren, werde durch eine Jungfrau von den Gränzen Lothringens wieder hergestellt werden.

Doch ehe Johannen unbedingter Glaube geschenkt wurde, hielt Carl noch eine Prüfung für nöthig. Man glaubte sie inspirirt, dieses konnte sie auch durch Lucifer seyn. Nach der Annahme jener Zeit konnte der Teufel in keinen Bund mit einer Jungfrau treten und demzufolge mußte sich Johanna einer Untersuchung unterwerfen, bei welcher die Königin von Sicilien, Jolande von Arragonien, und die Damen von Gaucourt und Treves den Vorsitz hatten. Sie wurde für eine reine Jungfrau erklärt und bei dieser Gelegenheit ausgemittelt, daß Johanna, die damals 17 bis 18 Jahre alt war, nie der Krankheit ihres Geschlechts unterworfen gewesen; dieses war sie auch nachmals nie. — Unterdessen waren die Agenten des Königs von Domremy zurückgekommen und brachten die günstigsten Zeugnisse mit. Nun, nach Beseitigung aller Zweifel, wurde endlich gestattet, nach der Stadt Orleans aufzubrechen. Die Ritter, welche es anfänglich für eine Schmach erklärt hatten, daß sie einem rohen Bauernmädchen in den Kampf folgen sollten, schaarten sich freiwillig um die Jungfrau und die ältesten Hauptleute, ja Fürsten selbst fühlten sich gedrungen, ihrem Banner zu folgen.

Carl sandte den Herzog von Alençon nach Blois, um das Hülfscorps zum Entsatz von Orleans zu rüsten; der Jungfrau erlaubte er bis nach Tours zu gehen, um dort den Abmarsch abzuwarten. Jetzt wurde ihr ein ordentliches Gefolge gegeben, welches aus einer Leibwache, aus Dienern für ihre Person und aus der ganzen Equipirung eines Feldherrn bestand. Jean Daulon, nachmals Seneschal von Brau-

caire, diente ihr als Ritter, ihre Pagen waren Louis de Contes und Raymond: außerdem hatte sie zwei Wappenherolde, Guienne und Ambleville. Johanna wählte zu ihrem Almosenier Jacob Pasquerel, vom Orden des h. Augustin; zu ihrem Feldprediger hatte sie den Bruder Nicolas Romée, sonst Vauthon genannt, vorher Mönch der Abtey Cheminon. Carl VII. ließ ihr eine eigne vollständige Rüstung machen, die ihrem Körper anpaßte. Der König wollte ihr auch ein Schwerd geben, aber sie bezeichnete ein altes Schwerd mit drei Lilien auf beiden Seiten, das in der Kirche der h. Katharina zu Fierbois hinter dem Hauptaltar unter vielen andern verrosteten Schwerdern verborgen sey, man fand es und dieses erhielt sie; fünf darauf eingezeichnete Kreuze wurden nachmals Gegenstand des Verhörs; man glaubte, es könne mit diesen Zeichen Zauberei verknüpft gewesen seyn. Die Geistlichen, welche sie nach dieser Waffe ausgeschickt hatte, fanden es in einer Scheide von karmoisinfarbenem Sammt mit goldenen Lilien besetzt; Johanna wollte es aber nur in einer einfachen ledernen Scheide tragen.*) Sie ließ dann in Blois eine Fahne machen mit folgender Zeichnung: Auf weißem Grunde mit Lilien besäet ist der Heiland dargestellt, sitzend zu Gericht in den Wolken des Himmels und eine Kugel in der Hand haltend; zwei Engel sind zur Rechten und zur Linken, in anbetender Stellung, der eine hält eine Lilie in der Hand, über welche Gott Segen ausspricht, und zur Seite sind die Worte geschrieben: Jhesus Maria. Als der König sie wegen dieser Zeichnung befragte, sagte sie nach einigem Sträuben, daß „Sainte Catharine et Sainte Marguérite, lui avaient donné l'ordre de la prendre." Diese Fahne trug die Jungfrau in der Hand so oft die Umstände es ihr erlaubten; um die Ursache befragt, gab sie zur Antwort: „Cest, qu'elle ne vouloit pas se servir de son épée pour répandre le sang."

(Fortsezung folgt.)

*) Bei der Belagerung von Orleans zerbrach die Jungfrau dieses Schwerd. Sie war erzürnt über einige schlechte Weibspersonen, die das Vordringen der Krieger aufhielten. Gegen eine, die ihr in den Weg kam, zog sie das Schwerd und schlug sie mit der flachen Klinge so heftig, daß es zerbrach; der König war darüber sehr ungehalten; er sagte ihr, sie hätte einen Stock dazu nehmen sollen und nicht eine von Gott zu so hohen Dingen bestimmte Waffe.

## Dramaturgische Fragmente.

(Fortsezung.)

Darmstadt den 13. Junius 1825.

### Jphigenia in Tauris von Gluck.

Die Ausführung dieses großen Musikwerkes in Berlin, als die Schick in ihrer größten Kraft war, wird jedem, der es damals genossen hat, unvergeßlich bleiben.

Aber die Stimmung aus jenen Tagen und Monden die mich damals in meiner Jugend begeisterte, wollte mich heute nicht besuchen. Die Sänger waren schwach, die Jphigenia verstand man nicht. Die Stimmen waren zu geringe, und das Orchester zu gewaltig; es trug nicht den Gesang, sondern es kämpfte ihn, wie im Zorn, zu Boden, wie es heut zu Tage nur gar zu häufig geschieht. Für diese Sänger war es gewiß zu stark besetzt, vielleicht aber auch überhaupt. Ich, der ich mir einbildete, die Oper noch genau zu kennen, fand sie wie neu. In das Rezitativ, in allen Gesang rissen die Instrumente plötzlich und gewaltsam hinein, zuweilen bis zum Erschrecken. Die Tempi, das eigentliche Geheimniß des musikalischen Vortrags, schienen mir nicht die gewohnten, ehemaligen. Der Furienchor, der flatternd, schwirrend, wie in Träumen sich an den Schlafenden bewegt, und ihn mit den einfachen grauenhaften Tönen ängstigt, wuchs nicht an, kam nicht näher, trat gleich mit voller Kraft auf, und verfehlte so, wenigstens bei mir, seine Wirkung.

Selbst schwache Stimmen sollen von den Instrumenten getragen werden: der Virtuos kann durch diese Unterstützung selbst den Kenner blenden, indem die Schwächen durch die Begleitung verdeckt, durch den Glanz gekräftigt worden. Der wahre tragische Ton fährt dann triumphirend wie ein großes Schiff mit vollem Segel auf dem bewegten Elemente. Jezt ist die Instrumental-Begleitung ein Meer im Sturm, das auch den stolzesten Segler umwirft und beschädigt, die schwachen Fahrzeuge aber beim ersten Auelaufen vernichtet.

Im Jahr 1808 hörte ich nach manchem Jahr dieses Gedicht Gluck's in Wien wieder, als der berühmte Salieri noch die Musik dirigirte. Damals war die gepriesene Milder, die jezt der Stolz Berlins ist, noch nicht, was sie jezt, nach dem Urtheil aller Kenner, seyn muß; sie erreichte die Großartigkeit und den edlen Ausdruck der Schick (wie diese um 1794 war) bei weitem noch nicht. Aber ganz unter meiner Erwartung war damals die Begleitung der Instrumente; alles schwach, dünn, es waren zu wenige, und die wenigen fast schläfrig.

Der gute alte Salieri dirigirte auch das Ganze mit einer saumseligen Gleichgültigkeit; so, daß mir auch damals, nur aus entgegengesezten Ursachen, die Oper fast wie eine fremde erschien.

Wie steht es aber um die Musikwerke, wenn selbst die klassischen und von trefflichen Meistern eingerichteten so verschieden erscheinen können? Und ist nicht eine Zeit möglich, wo alle Tradition (die hier ebenfalls eine Rolle, und keine unbedeutende, spielt) untergegangen seyn kann, und mit dieser vielleicht das Verständniß? Und doch hat die Musik mehr bestimmende und bedingende Zeichen, als irgend eine Kunst.

Die Anordnung der Chöre der Priesterinnen war vortrefflich. Ich mußte wieder an Sophokles denken, und mein Lieblingstraum erschien mir von neuem, von diesem großen Dichter einmal ein Werk auf unserm Theater zu sehen. Die Chöre möchten nicht die größten Schwierigkeiten machen; hier wenigstens war, für eine ähnliche Aufgabe, schon viel geleistet.

Das Theater in Darmstadt ist unbehaglich und für Schauspiele schon zu groß und tief, wenn es gleich nicht die unbequeme Form wie das in München hat. Es erinnerte mich an die Bühnen in London, und die Einrichtung des Straßburger Theaters ist wohl zweckmäßiger. Wenigstens vernimmt man in Straßburg allenthalben ohne Anstrengung, was bei der Bühne zu Darmstadt nicht der Fall ist.

Indem sich, durch eine kühne Umkehrung, irgend eine Erzählung oder Begebenheit in augenblicklich gegenwärtige Handlung umsetzt, die vor unsern Augen durch Gespräch und Geberde vorbereitet und entwickelt wird, so verlangt der Zuschauende ohne weiteres, dieser Handlung ganz nahe zu treten, und wenn es möglich ist, sich unter die auftretenden Personen selbst zu begeben. Als die neueren Theater noch wirkliche Schaubühnen waren, und noch nicht durch Perspective, Landschaften, Aufzüge, Ballette und dergleichen dem Drama nur fremde Dinge wirken wollten, waren die Logen so eingerichtet, daß sie sich bis auf die Bühnen zogen, daß die Zuschauenden nicht nur auf das Proscenium, sondern selbst von der Bühne auf die Spielenden herabsahn. Unser sogenanntes Orchester gab es in frühern Zeiten gar nicht, und in London saßen (den Shakspeareschen Globus abgerechnet) Zuschauer vorn auf der Bühne selbst. Ueber diese Störung wird in den alten Stücken oft genug vom Dichter geklagt, der wohl durch Satyre und Spott die Stutzer zu vertreiben suchte, die sich dieser Plätze hauptsächlich bemächtigten, um von den Leuten bemerkt zu werden. In Paris ging dieser Gebrauch oder Mißbrauch noch weiter. Bei neuen oder beliebten Stücken oder Benefizvorstellungen wurde noch auf dem Theater selbst ein eignes Amphitheater errichtet, so daß oft die Spielenden sich durchdrängen mußten, oder kaum Raum zu der Darstellung fanden, indem zugleich die Zuschauer unten, wie in den Logen, am Sehen verhindert wurden. Diesen Uebelstand konnten erst ziemlich spät die Clairon und Le Kain in Paris abstellen. Indessen ist in London und noch mehr in Paris dafür gesorgt, daß die Sehenden nahe an das Theater gelangen können, vorzüglich in Frankreich, wo die meisten Bühnen sehr bequem eingerichtet sind. Jene ältere Sitte, daß die Zuschauer gewissermaßen die Spielenden vom Theater verdrängten, war der Mißbrauch und die Ausartung der allernatürlichsten Forderung, daß man im Schauplatze wirklich schauen will, und zwar die Menschen, und was sie auf dem Gerüste vornehmen, das für sie errichtet ist. In Deutschland sind wir nach und nach auf die entgegengesetzte Seite, wenigstens in manchen Städten, hingetrieben worden. Man rückt das Spiel gleichsam in eine fabelhafte Ferne, so daß der wahre Bühnenfreund schon deswegen das Theater aufgeben möchte. Ich habe schon erwähnt, daß manche, selbst kenntnißreiche Schauspieler, sich eingebildet haben, da, wo der Vorhang niederfällt, müsse die Gränze ihres Spielgebietes seyn, indem sie, unpassend, meinen, ihre Darstellung sey ein bewegliches Gemälde, und müsse, als solches, mit einem bestimmten Rahmen umgeben seyn. In Darmstadt ist das Proscenium rechts und links eine bedeutende Wand, ohne Loge, der Vorhang ist natürlich hinter diesen, dann folgt auf der Bühne die Andeutung, die die jetzigen Theater den Mantel nennen, und diese Linie sollen die Darstellenden nicht überschreiten. Dazu kommt nun noch hier sowohl wie in München die Breite des Orchesters, die mit jedem Jahre zugenommen hat, weil wir in der großen Oper nicht Geräusch und Betäubung genug haben können, da vor vierzig Jahren, selbst in guten Theatern, eine einzige Reihe von Violinen ganz passend das erfüllte, wozu die Musiker in den Schauspielen, um sich in den Zwischenacten hören zu lassen, doch nur dienen können.

---

Alles Zufällige, Unwesentliche wird auf der Bühne immer mehr die Hauptsache. Wie schleppt man sich mit den praktikabeln Thüren, damit jeder durch eine wirkliche Thür gehn und sie zumachen könne. Früher waren in der Hinterwand oft Vorhänge angebracht. Auf jeden Fall zweckmäßiger. Ist die Bühne tief, welch Begleiten, Hin- und Herreisen! in kleinen Gemälden von Iffland unerträglich; der Schauspieler weiß nicht, wann er sprechen soll, und er wird verlegen, wenn er nach einer Rede, besonders der Empfindung, noch weit zu wandern hat. Es ist auch unnatürlich und ungeziemend. Und dennoch sieht man sie nur selten aus den Flügeln kommen und dahin gehn. Thöricht genug, daß sich auch die Gewöhnung eingeschlichen hat, vorn an den Lampen sey der vornehmere Platz, und hinten sey der Eingang von der Straße. Man sollte es lieber umkehren. Der Fürst sitzt, klingelt, er spricht mit dem Kammerdiener, der weit hinten erscheint und an der Thür stehn bleibt. Er wendet sich zu diesem, und die Zuschauer vernehmen und sehen von beiden nicht viel. Bildete man sich ein, vorn sey der geringere Platz, die Vorzimmer wären in den Flügeln, und die inneren Gemächer draußen, träten Besuchende und Diener am Proscenio heraus, alle diese Auftritte spielten sich deutlicher und anständiger. So war es auch ehemals. Die neueren Dichter schreiben aber das Verkehrte schon vor, und lernen vom verwirrten Theater.

---

Frankfurt am Main den 11. Junius 1825.

Wieder eine Oper, diesmal aber doch die unvergleichliche, Belmont und Constanze, des herrlichen Mozart. Jedes Werk dieses großen Meisters, das man zuletzt hört, ist immer das beste. Das große Duett, welches schließt: für den Geliebten sterben — ist so, daß es auch wohl kälteren Menschen Thränen entlocken kann. Herr Nieser sang den Belmont vortrefflich und spielte ihn gut.

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 83. Mittwoch, 25. April 1826.


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Als der Herzog von Alençon den Zug nach Orleans vollständig gerüstet hatte, ging Johanna von Tours nach Blois, mit ihrem ganzen Gefolge und von dem Kaplan hatte sie sich das besondere Versprechen geben lassen, daß er sie von jetzt an nicht mehr verlassen wolle. Von dem König hatte sie die Gewalt eines Generals der Armee erhalten: und kraft dieser Eigenschaft befahl sie, daß nichts unternommen werden solle, ohne sie vorher darum befragt zu haben.

Die Marschälle von Raïs und St. Severe, deren Sorge die Escorte der Expedition vertraut wurde, kamen bald in Blois an. Die Jungfrau verweilte in dieser Stadt zwei bis drei Tage, während dessen sie sich zum erstenmal in ihre Rüstung kleidete. Da sie wünschte, daß eine Anzahl von Geistlichen den Kriegszug begleiten möge, so gab sie ihrem Almosenier den Auftrag, eine Fahne zu besorgen, um welche sich die Priester zu versammeln gewohnt seyen; diese Fahne stellte Christus am Kreuze dar. Ihr Befehl wurde vollstreckt. Unter dem friedlichen Banner vereinigt sangen die Priester Wechselchöre und heilige Hymnen; während Johanna, in ihrer Mitte knieend mit den feierlichen Gesängen die heißesten Gebete zum Himmel sandte. Kein Krieger wurde in die heilige Schaar der Jungfrau aufgenommen, wenn er nicht an diesem Tage sich vor dem Gericht der Buße einstellte. Johanna ermahnte die Soldaten mit Strenge, sich würdig zu machen, ein Glied ihrer heiligen Schaar zu seyn. Solche Vorbereitungen waren ganz im Geiste jener Zeit und geeignet, einen lebhaften Eindruck bei den Kriegern zu hinterlassen; der religiöse Enthusiasmus der Jungfrau flößte ihnen den festen Glauben ein, daß ihnen der Sieg nun nicht mehr entgehen könne.

Florent d'Illiers, ein tapferer Hauptmann, der zu Chateaudun commandirte, vereinigte sich ihnen mit einer Anzahl unerschrockner Krieger; er machte in Begleitung von La Hire einen Versuch mit vierhundert Streitern nach Orleans einzudringen; seine Unternehmung glückte, der Tag war der 28. April 1429.

Zu dieser Zeit waren die Bewohner von Orleans aufs Aeußerste gekommen; ihre Hoffnung konnte nur noch auf eine Hülfe vom Himmel gerichtet seyn: die Ankunft der Jeanne d'Arc, der Botin Gottes, wurde deßhalb mit brennendem Verlangen erwartet. Die Jungfrau wandte alles auf, um von Blois mit ihrer Expedition vorzudringen, und diese Stadt war es, von wo sie zum ersten Mal die Engländer aufforderte, die Belagerung von Orleans aufzugeben, indem sie ihren einen Herold mit folgendem Schreiben an die Häupter der feindlichen Armee absandte:

† Jhesus Maria. †

Roy d'Angleterre, et vous, Duc de Bedford, qui vous dictes Regent le royaume de France; vous Guillaume de la Poule (Pole) conte de Sulford (Suffolk), Jehan sire de Talebot (Talbot) et vous, Thomas sire de Scales, qui vous dictes lieutenant dudit duc de Bedford, faictes raison au Roy du ciel; rendez à la Pucelle *) qui est cy envoyée de par Dieu le Roy du ciel, les clefs de toutes les bounes villes que vous avez prises et violées en France. Elle est cy venue de par Dieu pour reclamer le sanc Royal. Elle, est toute preste de faire paix si vous luy voulez faire raison, par ainsi que France vous mectrez jus, et paierez ce que vous l'avez tenu. Et entre vous, archiers, compaignons de guerre; gentilz et autres, qui estes devant la ville d'Orleans, alez vous en vostre païs de par Dieu; et se ainsi ne le faictes, attendez les nouvelles de La Pucelle, qui vous ira veoir briefvement à vos bien grans dommaiges. Roy d'Angleterre, se ainsi ne le faictes, je suis chief de guerre **), et en quelque lieu que je attaindrai voz

*) Johanna erklärte und beharrte im Verlauf ihres Verhörs darauf, daß die Worte ihres Briefes „rendez au Roi" lauteten und daß die Engländer dieselben zu ihrer Anklage verfälscht hätten.

**) Sie sagte ferner im Verhör, die Worte: „je suis chef de guerre" seyen dem von ihr dictirten Original zugesetzt worden.

gens en France, je les en feray tous occire. Je suis cy envoyée de par Dieu, le Roy du ciel, pour vous bouter hors de toute France. Et si veullent obéir, je les prendrai à mercy. Et n'ayez pas en vostre opinion, quar vous ne tendrez (tiendrez) point le royaume de Dieu, le Roy du ciel, filz de Saincte Marie: ains le tendra le Roy Charles, vray héritier; car Dieu, le Roy du ciel, le veult, et lui est revelé par La Pucelle: lequel entrera à Paris à bonne compaignie. Se ne le voulez croire les nouvelles de par Dieu et La Pucelle, en quelque lieu que vous trouverons, nous ferons dedens, et y ferons un si grant hahay, que encore a il mil ans que en France ne fut si grant, si vous ne faictes raison. Et croiez fermement que le Roy du ciel envoiera plus de force à La Pucelle, que vous ne lui sariez mener de tous assaut'z, à elle et à ses bonnes gens d'armes; et aux horions verra on qui ara meilleur droit de Dieu du ciel. Vous, duc de Bedford, La Pucelle vous prie et vous requiert, que vous ne vous faictes mie destruire. Se vous lui faictes raison, encore pourrez vous venir en sa compaignie, l'où que les Franchois féront le plus bel fait que oncques fu fait pour la Xhrestpiente. (Chrétienneté) Et faictes reponse se vous voulez faire paix, en la cité d'Orleans. Et se ainsi ne le faictes, de vos bien grans dommages vous souviegne briefvement. Escrit ce Samedi, sepmaine sainte."

Da alles zum Abmarsch gerüstet war, verließ Johanna in Begleitung des Marschalls St. Severe, des Admirals de Culan, des Herrn von Gaucourt, La Hire's und vieler anderen Chefs von minderem Rufe Blois und zog gen Orleans, es war am Ende des Monats April 1429. Die Jungfrau ließ die Priester sich unter dem für sie bestimmten Banner versammeln, und unter ihrer Anführung der ganzen bewaffneten Macht voranschreiten, die sich ungefähr auf sechs tausend Mann belief. Es war ein eigner Anblick, ein Mädchen von siebzehn Jahren an der Spitze eines Heeres von rauhen Kriegern und ergrauten Feldherren zu sehen, über welche sie zu gleicher Zeit priesterliches Ansehen und die Obergewalt eines Generals übte. Die kleine Armee war gut disciplinirt und marschirte in schönster Ordnung. Die Jungfrau hatte beschlossen, daß ihr Heer auf der Straße von Beausse vordringen sollte, wo die Hauptmacht des Feindes gelagert war. Die Generale, welche vergeblich mit dem Mädchen über die Raschheit eines solchen Unternehmens gestritten hatten, benutzten ihre Unkunde des Landes, um sie auf den Weg von Sologne zu führen.

Die Jungfrau wünschte, die Truppen sollten die erste Nacht ausruhen. Sie selber litt an Unpäßlichkeit; aber bald gewann sie ihre Stärke wieder und setzte den Marsch zeitig fort; vorher ermahnte sie die Krieger zur Beichte, und mit gutem Beispiel vorangehend, nahm sie in ihrer Mitte das heilige Abendmahl. Auf dem Wege sangen die Priester das Veni Creator und andere Gebete. — Der Marsch dauerte drei Tage. Zwei Nächte wurden auf freiem Felde zugebracht.

Am dritten Tage kam das Heer in die Gegend von Orleans; hier fand Johanna, daß man sie getäuscht und dem von ihr angegebenen Wege ganz zuwider geführt hatte. Der Zug ging an den Ufern der Loire, und an dem einzigen Platz, wo Fahrzeuge von Orleans zum Empfang von Provision abgeschickt passiren konnten, war von den Engländern ein Fort errichtet. In jeder anderen Richtung war der Fluß zu seicht, um mit den Fahrzeugen einen Uebergang versuchen zu können. Johanna wünschte, daß nun sogleich ein Angriff auf die Bastillen der Engländer gemacht werde, als der Graf Dunois Bastard von Orleans, Commandant der Festung, von der Ankunft der Jungfrau unterrichtet, ihr auf der Loire in einem kleinen Nachen entgegen kam, von einigen Capitains begleitet und an dem Ort, wo die Truppen hielten, landend.

Kaum war der Bastard ihr im Angesicht, als sie ihm entgegenrief: „Estes vous pas le Bâtard d'Orleans?" Er bejahete es und bezeugte seine außerordentliche Freude über ihre Ankunft. Die Jungfrau fragte sogleich, ob es auf seinen Befehl geschehen, daß sie auf dieser Seite längs dem Fluß geführt worden, statt auf jener, wo Talbot mit den Engländern lagerte; und als Dunois antwortete, diese Maßregel rühre von ihm und anderen Heerführern, erwiederte Johanna mit Heftigkeit: „In mon Dieu, le conseil de Dieu notre Seigneur est plus sure et plus habile que le vôtre. Vous avez cru me decevoir, et vous êtes plus deçus que moi; car je vous assure le meilleur secours qui ait jamais eté envoyé à qui que ce soit, soit à chevalier, soit à ville, c'est le secours du Roi des cieux, non mie par amour pour moi, mais procède de Dieu même, qui, à la prière de St. Louis et St. Charlemagne, a eu pitié de la ville d'Orleans, et ne veut pas souffrir que les ennemis ayent ensemble le corps du duc d'Orleans *) et sa ville."

— Sodann wurde, ein Rath gehalten und nach reifer Erwägung beschlossen, um den Engländern zuvorzukommen, die ihre Streitkräfte sammeln würden, sollten die Franzosen an den Ufern der Loire aufwärts marschiren bis Checy, ungefähr zwei Stunden von Orleans, an welchem Ort eine Bucht war, die sich in jeder Hinsicht zum Uebersetzen der Mannschaft in großen Schiffen eignete. Der Wind, der bis jetzt im-

*) Karl, Herzog von Orleans, war in der Schlacht von Azincourt im Jahr 1415 gefangen genommen worden, wurde nach England gebracht und blieb dort gefangen bis 1440.

mer gegen die Backen angeweht hatte, wurde günstig; der Fischernachen setzte nicht weit von den Forts der Feinde über und gewann das linke Ufer des Flusses zu derselben Zeit mit der Jungfrau und der Armee. Dunois machte alsdann den Vorschlag, daß Johanna d'Arc einstweilen allein die Stadt Orleans betreten möge; sie verweigerte es anfänglich, da sie ihre braven Truppen nicht verlassen wollte, endlich aber gab sie den Bitten des Bastards nach und zog in die Stadt, bewaffnet von Kopf bis zu Fuß, reitend auf einem weißen Zelter und ihre Fahne wurde ihr vorgetragen. Sie ward von dem Grafen Dunois und vielen anderen Kriegsobersten begleitet und ritt unmittelbar nach der Domkirche, um dem Allmächtigen ihren demüthigen Dank darzubringen. Bei dieser Gelegenheit erreichte der Enthusiasmus der Bewohner von Orleans den höchsten Grad; es war Niemand, der sich nicht bewegt gefühlt hätte; Männer und Weiber drängten sich in Schaaren um Johanna; sie wurde begrüßt wie ein Schutzengel, der vom Himmel steigt; sie ermahnte die Leute, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen, versichernd, daß sie durch Hülfe des Glaubens der Erbitterung und Wuth der Feinde entgehen würden.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

### Uebertreibung.

Was nennen wir so? Kann das Spiel des Lear in den Raiescenen, wenn wir die Worte genau nehmen, übertrieben werden? Kann im lustigen Lustspiel der Spaßmacher zu komisch seyn?

In allem Genuß der Kunst muß unser Geist die Darstellung beleben und ergänzen; damit das Schauspiel ein wirkliches sey, muß die Imagination des Anschauers zur Hälfte mitspielen. Damit die Einbildung wirken und arbeiten könne, muß sie nicht ermüden, der Geist darf nicht erschreckt und entsetzt werden. Das aufgeregteste Gefühl, die tiefste Erschütterung muß in der Imagination noch etwas Furchtbares ahnen können, das nicht erscheint, immer aber in geistiger Nähe schwebt. Tritt dieses Unsichtbare einmal wirklich sichtbar auf, so erlahmt die Phantasie, und Täuschung und Genuß sind vernichtet. Hieraus erklären sich Horazens Regeln, was auf dem Theater geziemend sey *), die, eben so wie Aristoteles Aussprüche, recht verstanden, stets unverwerfbar bleiben werden.

So darf das stärkste Organ nicht die allerletzte Kraft des Tons aussprechen, weil unser Ohr auch beim Mächtigsten noch etwas Ungeheurers ahnen will. Schon deswegen sollten die neuern Componisten sich mäßigen, die aber mehr ihre Musik nach dem zu messen scheinen, was das Gebäude, als was das Ohr ertragen kann. Der Schauspieler oder Dichter, der also einmal oder öfter das Letzte, Aeußerste berührt und erscheinen läßt, welches niemals auftreten soll, mag als übertreibend getadelt werden. Der Tod ist dann in das Leben gedrungen und hat dieses vernichtet.

Es gibt aber noch eine Uebertreibung anderer Art in allen Künsten durch welche wir das Ohnmächtige, Ungenügende bezeichnen wollen. Und diese Uebertreibung ist es, die wir nur zu häufig auf unsern Theatern antreffen.

Ein Darsteller ohne Gemüth und Phantasie soll das Uebermenschliche ausmahlen. Er hat entweder ein Vorbild im Sinne, welches er überbieten will, oder erfindet mit anmaßlicher Genialität, und wir vernehmen ein widriges Geschrei und werden von unendlich vielen Geberden und überspringenden Stellungen geängstigt, deren krampfhafte Anstrengung wir unbedingt verwerfen, weil wir fühlen, alles dies gehe aus leerer Absicht hervor, der anmaßliche Künstler sey ohne alle Phantasie und Empfindung, und er verkaufe uns seine phlegmatische Rohheit und schreiende Ungezogenheit als das Erhabenste und Mächtigste, als die Sichtbarmachung des Uebermenschlichen.

Eben so der Spaßmacher ohne Humor, der Charakterzeichner ohne Phantasie. Geberden, Stellungen genug, aber ohne innere Nothwendigkeit, und weil alles nur leeres, nüchternes Schaugepränge ist, nennen wir es Uebertreibung. Selbst das Stärkere in Ausdruck und Ton würde uns entzücken, wenn es aus dem Gemüth und der Einsicht hervorginge.

Wenn man die spätern Florentiner kennt, wie ruhig und einfach erscheint selbst Buonarotti's jüngstes Gericht. Und welche Bewegung, indem das Auge eindringt, in diesem, gegen jene kalte Verzerrung der überbietenden Schüler, die dennoch leblos gegen ihn erscheinen. Welche krampfhafte Geburten sind aus Lear und Macbeth schon hervorgegangen, und in welchen Tod sind sie zurückgesunken! Den matten Geist gelüstet immer am meisten, dasjenige nachzuahmen und zu übertreffen, was schon das Genie auf die allerschmalste und letzte Linie der Möglichkeit hinauf gestellt hat. Es gibt Aufgaben, bei denen selbst der Genius, verläßt ihn die Weisheit einen Augenblick, — oder, ist ihm das Glück entgegen, — in das Abgeschmackte stürzt. Diese kaltblütigen Nachahmer, die sich so hitzig geberden, fühlen sich aber in diesem Elemente gleich wohlgemuth zu Hause.

---

*) ——— Doch zeige du nicht auf der Bühne
Was anständiger drinnen geschieht und entferne den Augen
Manches, das bald darauf die Beredsamkeit, welche da ist, war.
Nicht vor dem Volk sey Medea die Mörderin eigener Kinder,
Noch sieh' öffentlich Mordschengeweid ein entsetzlicher Atreus,
Auch nicht wandele Prokne zum Vogel sich, Kadmus zur Schlange:
Was du mir so vorführst, o hinweg! ungläubig verachtet' ichs.

So wagten Schröder und Fleck Dinge, die nur ihnen geziemten. Aber Schröder's Ruhe und Sicherheit, seine herzliche, eindringliche Sprache, diese Fülle des Gefühls, das sich in geringer Anstrengung offenbarte, seine unerschöpfliche Laune, sein komischer Witz, alles dies, was wohl eine Schule hätte stiften sollen, ist, so scheint es, auf immer verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

## Auswärtige Nachricht.

London 15. April.

Webers Oberon ist endlich am vorigen Mittwoch den 12. im Covent-garten-Theater zur Aufführung gekommen und der glänzende Erfolg hat den Erwartungen vollkommen entsprochen. Oberon ist werth, neben den Freischütz gestellt zu werden. In beiden Dramen ist keine Situation, welche die Musik nicht mit charakteristischer Lebendigkeit ausstattet, überall folgt sie dem Interesse der Handlung und drückt mit bewunderungswürdiger Genauigkeit jeden Wechsel der Gefühle und Ereignisse aus: kurz die Musik ist beschreibend im höchsten Grade. Die Kenner und die Menge waren in gleichem Maße befriedigt, und außerordentlicher Beifall begleitete die Aufführung. Oberon hat Aehnlichkeit mit dem Freischütz, aber man kann nicht sagen, daß Weber sich darin wiederholt habe, die ähnlichen Stellen sind mit großer Kunst in neue Motive umgewandelt. Das Talent Webers neigt sich zum Uebernatürlichen und Wilden, und hierfür bietet ihm sein neuer Gegenstand ein reiches Feld. Die Oper enthält Schilderungen aus der Luft, dem Himmel — Bezauberungen des Feenlandes — Gluth der Ritterlichkeit — zärtliche Leidenschaft — Gefahren des Meeres — und vor Allem die magische Gewalt des elfenbeinernen Horns; diese Mannichfaltigkeit, welche ein gewöhnliches Talent niedergedrückt haben würde, hat ihn zu einer unbeschränkten, glänzenden Thätigkeit erhoben. Die Ouvertüre ist großartig und, wie es seyn soll, der beschreibende Prolog des Stückes. Die Musik zur Handlung am Feen-Hofe ist ausnehmend leicht und gefällig; von reizender Leidenschaftlichkeit die Parthie der Heldin, ritterlich und edel gehalten die des Helden; und was den Geistern des Sturms angehört, wild und geheimnißvoll, besonders schön ihr Chor, der einen Schiffbruch vorbereitet. — Die Darsteller haben der unmittelbaren Leitung Webers alle Ehre gemacht. Miß Paton sang schön, besonders eine reizende Arie des ersten Acts, und ihre große Scene, worin die Beschreibung des Oceans nach dem Sturm, der Schiffbruch, die untergehende Sonne und die Annäherung eines fremden Schiffes, wahrhaft brillant. Braham gab den Hüon mit bestem Fleiß; besonders schön ist sein Recitativ und kriegerischer Gesang im 1. Act. Von ausgezeichneter Schönheit ist ferner ein Quartett, das Finale des ersten Acts und das große Finale, alles dieses wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Scenerie und Costüme waren brillant und die Maschinerie trefflich. Die Seelandschaft im 2. Act, wie die untergehende Sonne das Meer bescheint, war sehr malerisch angeordnet. Die Ouvertüre und mehrere Musikstücke wurden unter stürmischem Beifallrufen wiederholt und am Schluß mußte der gefeierte Tondichter selbst erscheinen, um den lauten Jubel des Publicums zu ärndten.

## Kunstanzeige.

Der als Künstler rühmlich bekannte Herr J. N. Perour hat nach einer von ihm eröffneten Subscriptions-Liste den Plan, die Portraits derjenigen Personen in Steindruck herauszugeben, welche sich durch Wissenschaft oder Kunst einen ehrenvollen Namen in unserer Stadt erworben haben. Er begleitet mit dieser Eröffnung ein sehr ähnliches Portrait des Herrn Schelble, Directors des hiesigen Cäcilienvereins, welches auch hinsichtlich seiner Ausführung in Paris alles Lob verdient und die früher erschienenen bei weitem in jeder Hinsicht übertrifft.

Der Preis eines jeden Blattes ist nur auf 48 kr. gestellt und den Subscribenten die Wahl gelassen, entweder Alle, oder nur diejenigen von den Erscheinenden zu nehmen, die ein besonderes Interesse für sie haben. —

Alle Steinplatten werden nach seiner Aussage in Paris zum Druck bereitet und man kann daher mit Recht in der Folge noch manche vorzüglich gelungene Arbeit erwarten.

Da noch keine öffentliche Anzeige von diesem Unternehmen geschehen ist, so wird es wohl manchem unserer verehrlichen Leser angenehm seyn, hierdurch von solchem Kenntniß zu erhalten, und es ist zu wünschen, daß Herr Perour durch recht viele Beweise von Theilnahme an seinem schönen Vorhaben zu fleißiger Fortsetzung ermuntert werden möchte, wozu unsere Stadt ihm ein mannichfaltiges Feld darbietet.

K.

## Druckfehler.

Nr. 81. der Iris 1. Spalte, Z. 10, v. u. Wien l. Vienne

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No 84.** Freitag, 28. April **1826.**


### Abschied vom Meer.

Nach Lamartine, übersetzt v. Wilh. Wagner.

Umhüpfet den Nachen,
Und wieget ihn schaukelnd,
Ihr lieblichen Wellen
Des ruhigen Meers;
Ihr die ihr die Trümmer
Aus herrlicher Vorzeit,
Die einsam hier stehen,
So tröstend umspielt.
Wie mag' ich so gerne
Im Kahne mich wiegen,
Wenn günstig die Stunde
Dem Ruderer ist,
Wenn junge Orangen
Und blühende Feigen
Sich malen im Spiegel
Des glänzenden Meers! —

Oft, in ruderloser Barke
Deiner Lieb', o Meer, vertrauend,
Sank ich ein in süßen Schlummer
Unterm lieblichen Gemurmel
Deiner sanftbewegten Wellen;
Immer, wie ein sich'rer Führer,
Trugst du meinen leichten Nachen
In ein freundliches Asyl.

Ach! es naht die bittre Stunde,
Die von dir mich trennen soll;
O! so wieg', so wiege freundlich
Mich zum letztenmal, o Meer,
Mich, der wie ein Kind dich liebet,
Mich, der seit der Rosenzeit
Seiner Kindheit dich geliebet
Und nach dir sich stets gesehnt.

Als der Schöpfer der Welt, o herrliches Meer, dich geschaffen,
Und die nährende Erd' du nun kreisend umzogst,
Schuf er den Himmel, zu schauen in dir sein strahlendes Antlitz,
Und im kühligen Arm deiner Wellen zu ruh'n.

Wie so herrlich du bist! Auf deiner gewaltigen Laufbahn
Strahlst du in Purpur und Gold, in azurnenem Blau.
Wie so mächtig du bist und frei, wie der kühne Gedanke,
Den im eiligen Flug nichts zu fesseln vermag!
Alles reißest du nieder, wenn du zürnend dich regest;
Nur die Gottheit vermag dich zu bändigen dann.
Wie so unendlich du bist! Es schweifen vergeblich die Blicke
Suchend über Dich hin, Deine Begrenzung zu schau'n,
Und es suchet der Geist vergeblich die Größe und Fülle
Zu ergründen, die du in dir trägest, o Meer.
Horch! von deiner gewaltigen Stimme erbeben die Ufer,
Wenn im brausenden Sturm du gigantisch dich hebst.
— Doch du zürnest nur selten! Dich liebet der kosende Zephyr,
Ziehet über dich hin, und umsäuselt dich lind'.

Ach! wie ich dich liebe,
Geschmeidige Welle,
Wenn unter des Schiffleins
Hingleitendem Kiel
Du kreisend dich bildest
Zur schaukelnden Wiege,
Mein Schifflein benetzend
Mit weißlichem Schaum.
Es lächelt das Ufer,
Es schweben die Schatten
So freundlich herüber
Vom grünen Gestad';
Es heben die Wogen
Und senken sich wieder;
Es ist in den Grotten
Entschlummert der Wind.
Ich möchte so gerne
Mit Blumen dich kränzen,
So! wie man den Becher
Des Evan bekränzt! —

Doch es naht die bittre Stunde,
Die von dir mich trennen soll,
Und ich komme mit der Barke,
Dir zu sagen Lebewohl.
Meine Stirn und meine Augen
Will ich in die Wellen tauchen,
Gramumwölkt und thränenschwer.

Ach! es treibet nun mein Nachen
Irrend hin und irrend her;
Führ an eine theure Stätte
Ihn zum Letztenmal, o Meer.
Hin zur Grotte der Sybille,
Hin zum Orte heil'ger Stille
Zu dem Grabe des Virgil.

Ach! auf deiner blauen Fläche
Laß ich all' mein Lebensglück,
Laß ich meiner Seele Frieden,
Meines Herzens Ruh' zurück;
Deiner klaren Silberwellen,
Deiner Ufer Blumenstellen
Zeigen Bilder schön'rer Zeit.

Ich scheide mit Schmerzen
Im trauernden Herzen
Von dir du geliebtes,
Du herrliches Meer!

---

## Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Die Jungfrau war Nachts gegen acht Uhr in die Stadt gekommen, um dem Tumult des Volkes zu entgehen. Ihr Zug wurde jedoch mit einer großen Anzahl von Fackeln der herbeiströmenden Bürger vermehrt. Es war ein so unglaublicher Andrang, um sie selber oder wenigstens das Pferd, welches sie ritt, zu berühren, daß einer von den Leuten welche Fackeln trugen der Fahne so nahe kam, daß die Flamme einen Zipfel ergriff. Die Jungfrau wurde es gewahr, gab dem Pferde die Sporen und lenkte es so geschickt an die Fahne, wovon sie das Feuer löschte, als ob sie schon lange den Kriegsdienst mitmache. Dieses wurde von den Soldaten als ein großes Wunder angesehen, nicht minder von den Bürgern Orleans.

Am folgenden Tag rathschlagte Johanna mit Dunois über die dienlichsten Maßregeln; ihre Meinung war, daß man den Muth und die Folgsamkeit, welche die Garnison von Orleans gezeigt, sogleich zum Angriff auf die englischen Bastillen benutzen solle; hierin stimmten ihr La Hire und Florent d'Illiers bei, indessen andere Hauptleute es für nothwendig hielten, die Ankunft der Armee abzuwarten. Diese Gegenmeinung gab Anlaß zu lebhaften Debatten, die mit einer Entschreidung gegen den Wunsch Johanna's ausfielen; es ward nur beschlossen, daß einige Oberste die Ankunft der Hülfstruppen möglichst beschleunigen sollten.

Da Johanna sah, daß noch nichts unternommen werden konnte, und durch den schlechten Erfolg ihres Schreibens an die Engländer nicht abgeschreckt, nahm sie von der Verzögerung Anlaß zu einem zweiten Briefe. Sie fertigte gegen Abend zwei Herolde ins englische Lager ab mit einem Schreiben an Lord Talbot, den Grafen von Suffolk und den Lord Scales, dessen Inhalt uns die Geschichtschreiber nicht erzählt haben und wahrscheinlich nur eine Wiederholung des früheren war. Dieses Document wurde gleich dem ersten mit Schmach und Verachtung aufgenommen; man höhnte die drohende Aufforderung und nannte die Jungfrau eine Dirne und eine Viehmagd; der eine Herold wurde festgenommen und der andere zurückgeschickt, um ihr zu berichten, was vorgegangen sey. Wie die Jungfrau ihren Herold erblickte, rief sie: „Que dit Talbot?" Der Herold wiederholte alle beleidigende Ausdrücke, deren sich der Feind gegen sie bedient hatte und schloß damit, daß man versprochen habe, sie am Pfahl zu verbrennen, wenn man ihrer habhaft würde. Johanna sprach sogleich mit Heftigkeit: „Or t'en retourne, et ne fais doute que tu ameneras ton compagnon, et dis à Talbot, que s'il arrive je m'arrmeray aussi, et qu'il se trouve en place devant la ville, et s'il ne peut prendre, qu'il ne face ardoir; et si je le deconfis, qu'il face lever les sieges et s'en aillent en leurs pays."

Ungeachtet der Geringschätzung, womit die Engländer das Mädchen von Orleans zu behandeln schienen, ist es doch gewiß, daß sie alsobald die schlimmen Folgen ihres Einflusses auf die Gemüther zu spüren begannen, und der Muth, wozu die Jungfrau die französischen Krieger entflammte, verbreitete Schrecken im englischen Lager.

Zugleich mit dieser Botschaft der Johanna ließ der Bastard von Orleans den Feinden ankündigen, daß, wenn sie den Herold nicht wiedersenden würden, den sie noch von Blois aus zurückhielten, so würde er alle Engländer, die er als Gefangene bewahre, den bittersten Tod sterben lassen. Die feindlichen Feldherren schickten hierauf die Herolde und Boten der Jungfrau, doch mit wiederholtem Hohn zurück. Johanna war sehr erzürnt über den spöttischen Rath, sie solle zu ihren Kühen zurückkehren. Nichtsdestoweniger benutzte sie bei anbrechender Nacht diesen Anlaß, um sich vor dem Boulevard an dem schönen Kreuz auf der Brücke zu zeigen und Glasdale und andere Engländer, die sich in den Tournelles befanden, im Namen Gottes aufzufordern, sich zu ergeben und ihr Leben zu retten. Aber Glasdale und die Andern riefen ihr häßliche Namen statt einer Antwort zu und erneuerten die Drohung, sie zu verbrennen. Sie war darauf keineswegs erzürnt, sagte nur, sie lögen, und kehrte in die Stadt zurück. Diese öffentliche Aufforderung wiederholte sie später nochmals, doch gleichfalls vergeblich.

An dem Tage, als die Hülfstruppen nach Orleans kamen, erschien Dunois vor ihrer Wohnung — am Thor Regnart im Hotel Jacob Boucher's, Schatzmeisters des Herzogs von Orleans — und meldete ihr, daß Falstolf den Engländern Verstärkung zuführe. Johanna, freudig bei den Gedanken, einem so furchtbaren Feinde gegenüber zu stehen, drückte sich folgendermaßen gegen den Bastard aus: „Bastard, bastard, en nom de Dieu, je te commande que tantôt que tu sauras la venue dudit Falstolf, que tu me le fasses savoir; car s'il passe sans que je le sache, je te promets que je te ferai ôter la tête." Man sieht leicht, daß nur der große Enthusiasmus bei der Hoffnung einer solchen Begegnung ihr diesen Ausdruck in den Mund gab. So nahm es auch Dunois, indem er ihr antwortete: Sie solle nicht zweifeln, er werde ihr schon zeitig Nachricht davon geben.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

### Soll der Schauspieler während der Darstellung empfinden? soll er kalt bleiben?

Diese Frage ist schon oft aufgeworfen, oft beantwortet worden, vielleicht immer ungenügend (wenigstens habe ich noch manchen Streit über diesen Gegenstand gehört), und wenn sie so schwierig zu entscheiden scheint, so lieg es vielleicht daran, wie das so oft der Fall ist, daß sie genauer betrachtet, gar keine Frage ist.

Sie hängt genau mit dem alten Streit über Natur und Kunst zusammen. Auch dieser ist für Viele noch immer nicht geschlichtet. Begreiflich, da die Wenigsten sich deutlich machen können, was sie unter Natur oder Kunst verstehen sollen.

Wenn Anfänger mit jugendlicher Hitze die Kunst des Schauspielers für überflüssig erklären, so meinen sie, daß ihr eignes Gefühl, mit welchem sie das Ausgesprochene des Dichters ausfüllen, mehr als hinreiche; und ihre Empfindung, die ganz an die Stelle von der des Dichters tritt, und welche sie Enthusiasmus und Begeisterung nennen, soll jene kalte Besonnenheit entbehrlich machen, von welcher ältere Künstler so viel gesprochen, die sie als die unerläßlichste Bedingung der Kunst obenan gestellt haben.

Diese Vertheidiger der Besonnenheit und des ruhigen Bewußtseyns sagen: eure Begeisterung ist vorübergehend, euer Gefühl unsicher und wechselnd, und wenn ihr zufällig diese Stimmung verliert, wie so leicht geschehn kann, so ist der Zuschauer völlig um jeden Genuß betrogen. Euer individuelles Gefühl wird nach Gelegenheit auch ein rohes, völlig ungebildetes seyn, ein Strohfeuer, oder eine wilde Gluth, die, durch Kunst und Bewußtseyn nicht gemildert, gar nicht auf das Theater gehört.

Diese berufen sich auf die Clairon, die in ihren Memoiren sagt: „Indem ich mich meines Studienplans erinnere, verzeiht man mir hoffentlich, wenn ich zugleich daran denke, wie ich oft über Thorheiten gelacht habe, die ich hören mußte, wenn man mir einen Vorwurf daraus machte, daß ich Kunst habe. Nun, was sollte ich denn sonst haben? War ich denn in der That Roxane oder Ameraide? Sollte ich denn diesen Rollen meine eigenthümlichen Empfindungen und meine gewöhnliche Art und Weise geben? Nein ganz gewiß nicht. Was konnte ich denn also, statt meiner Gedanken, Empfindungen, kurz, meines ganzen Wesens geben? Kunst, weil es nichts anders gibt."

Dieselben Vertheidiger der Besonnenheit erzählen von ihrem großen Meister Schröder sogar, daß er so wenig von seiner Rolle und dem Gedicht hingerissen gewesen sey, daß er sogar während der Rasescene des Lear seinen Mitspielenden habe witzige Einfälle und komische Bemerkungen zuflüstern können.

Die Gegner der Clairon, welche die Dusmenil für die größere Schauspielerin hielten, antworteten: daß wir die Kunst an dir bemerken, ist es ja eben, was uns stört, wir verlangen, daß du eben sowohl, wie die vortreffliche Schauspielerin, die du so unbillig behandelst und erniedrigst, so viel mehr Kunst und Enthusiasmus aufwenden sollst, damit wir die Absicht nicht mehr gewahr, und von jener Täuschung begeistert werden, die allein nur die echte ist, und welche sich nicht mehr an dieser und jener Wahrheit und an einzelnen Schönheiten fast kritisch erfreut, sondern vom Strom und Sturm der Leidenschaft des Großen und Erhabenen, der Erschütterung und Rührung, ergriffen und unwiderstehlich mit fortgerissen wird.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Ansicht schon ziemlich dasjenige ausspricht, was man vom vollendeten Meister in jeglicher Kunst fordern darf. Wer die höchste Stufe erstiegen hat, dem wird es leicht, die scheinbaren Widersprüche, die sich nur als solche in der niedrigern Stellung zeigen, zu vereinigen, ja dies, was das Schwerste und gewissermaßen Unmögliche scheint, wird ihm das Leichteste und Natürlichste seyn, denn es ist ja die erste und letzte Aufgabe aller Kunst. Die höchste Begeisterung, der wahre Enthusiasmus sind zugleich die echte Besonnenheit und schaffende Klarheit. Muß der Dichter, der sein Werk erschafft, nicht tiefer und inniger ergriffen seyn, als irgend einer seiner gerührten Leser? Wenn er sich aber und seine dichtende Kraft bei dieser und jener ergreifenden Stelle verzehren wollte, so würde er immer nur eine schülerhafte Arbeit eines Anfängers hervorbringen können. Indem das Ganze mit allen seinen Theilen allgegenwärtig in seiner Seele lebt, ist seine Begeisterung so groß und über das Einzelne erhaben, daß sie jene göttliche Ruhe nicht ausschließt, die, vom schaffenden Feuer durchdrungen, einzig und allein hervorbringen kann, da jene flatternde Unruhe, jene wilde einseitige Erhitzung höchstens nur zerstören kann, indem sie sich selbst vernichtet.

Wenn es in allen Künsten so ist, und nothwendig so seyn muß, warum sollte es beim Schauspieler anders seyn? Auch hier stehn sich Kunst und Natur, Besonnenheit und Feuer, Gefühl und Beobachtung so wenig entgegen, daß vielmehr Eins ohne das Andre, genau betrachtet, in ein Nichts zerfällt. Sollte also jene Sage von Schröder auf etwas Wahrem beruhn, so hätte der große Meister im Uebermuth seiner Kunst etwas eben so Richtiges und Armes ausgerichtet, als der Naturalist, der seine Rolle nur auswendig lernt, und seinem ungebildeten Gefühl es überläßt, mit den Worten des Dichters zu schalten, wie es die Begeisterung oder richtiger der Zufall will.

Hamlet empfiehlt die Besonnenheit, die Mäßigung, auch im Sturm und Wirbelwind der Leidenschaften; er selbst ist aber hingerissen, tief erschüttert, als ihm der Schauspieler, der ihm gewiß als ein wahrer gilt, die Rede vom rauhen Pyrrhus und Priamus Ermordung vorträgt, und Thränen im Auge und ein erblaßtes Antlitz zeigt, indem seine Stimme selbst vor Schmerz zuletzt gebrochen und zitternd wird.

Dem großen Talent, wie viel mehr dem Genie, ist das immer das Leichteste, wo der Anfänger und der mittelmäßige Geist unauflösliche Widersprüche sieht; das Genie fängt da an, wo das untergeordnete, selbst kräftige Talent niemals hingelangen kann.

---

## Dekorationen.

In Hinsicht der Verzierungen und Gemälde sehen unsre jetzigen Theater den früheren nicht mehr ähnlich. Es fragt sich nur, ob Landschaften Tempel, Durchsichten, Gebirge und Wasserfälle wirkliche selbstständige Kunstwerke seyn dürfen, ob sie als solche nicht schaden, und ob nicht geschmackvolle, aber unbedeutendere Malerei, die den Zwecken des Theaters und Dichters dient, vorzuziehen sey. Ohne Zweifel. Denn der Luxus der Malerei schadet dem Schauspiel und verdrängt es von der Bühne.

Mit der großen Oper ist der Fall anders. Hier darf man weder vom Gedicht, noch von der Darstellung jene Wahrheit fodern, die dem Schauspiel unerläßlich ist. Von ihr ist auf den dramatischen Gesang, und mit Recht, Pracht und Schmuck gewendet worden. Die Musik selbst, die uns schwärmerischer und phantastischer stimmt, die durch ihr Verweilen und die Wiederholung der Melodie uns mehr in süßen, oder bewegten träumerischen Zustand versetzen soll, verträgt recht gut die Verbindung aller Künste, des Tanzes, der Malerei, der Declamation und des Gesanges. Nur die eigentliche Schauspielkunst ist hier ausgeschlossen, und der Sänger, der seine Rolle so, wie in einem Drama spielen wollte, würde seinen Beruf mißverstehen.

Es ist zu beklagen, daß man in allen Dingen, denen etwas Wahres zum Grunde liegt, die Gränzen überschritten hat. Das ist eben die Thorheit; denn eine völlige, reine, die nicht auf etwas Richtigem fußte, gibt es nicht. Deshalb wird auch jeder, der über die Gebrechen der Bühne spricht, von den neueren Theaterfreunden so leicht mißverstanden. Warum soll die Bühne nicht geschmückt seyn? wo es paßt, Aufzug, Tanz erheitern? ein Gewitter nicht natürlich vorgestellt werden? Es ist nur die Rede davon, daß dies nicht die Hauptsache werde, und den Dichter und Schauspieler verdränge, oder daß man Shakspeare's und Schiller's Poesie dadurch zu verherrlichen glaube, daß man sie durch ein lästiges, zu lange weilendes Augenschauspiel erdrücke. Der Aufzug in Schillers Jungfrau ist freilich der Wendepunkt ihres Schicksals, ihre höchste irdische Verherrlichung unmittelbar vor ihrer tiefsten Erniedrigung; aber deßungeachtet könnte Schiller es nicht billigen, wie dieses Außerwesentliche in Berlin so die Hauptsache geworden ist, daß alle Worte des Dichters nach diesem Prachtaufzuge nur nüchtern und matt klingen und auch den besten Zuschauer langweilen müssen.

Auch Shakspeare hat dergleichen nicht ganz verschmäht; den meisten Raum nimmt der Krönungszug in Heinrich VIII. ein; Anna war aber die Mutter der Elisabeth, und diese, die am Schluß als Kind wieder im Zuge getragen wird, die unmittelbare Gegenwart, welche durch diese Feierlichkeit verherrlicht werden sollte.

Warum soll denn auch diese Lust an Perspektive, Landschaft, Beleuchtung, Zauber des Mondlichtes und Allem dieser Art nicht befriedigt werden? Ja, ist denn diese Lieblichkeit und Lust an der Täuschung etwas so Verwerfliches, daß es sich gar nicht zum wahren Kunstgenuß erheben ließe? Ich bin im Gegentheil von der Möglichkeit überzeugt. Man könnte in die zauberhaften Wirkungen des Abend- und Morgenrothes eine passende Musik ertönen lassen, in leichter Poesie die Fabel des Endymion, des Tithon und der Aurora, oder aus der neuern Poesie magische und romantische Gestalten, so wie reizende Tänze auftreten lassen. Hier könnte und dürfte sich, unbeschadet anderer Zwecke, die Kunst des Malers, die Zauberei des Lichtes auf das vollkommenste entfalten, der Zuschauer, auch der gebildete, einen wahrhaft künstlerischen Genuß finden, und Effekte könnten auf diesem Wege hervorgebracht werden, von denen das Kühnste, was bis jetzt geschehen ist, nur ein Anfang zu nennen wäre. So lenkte man Alles, was unser Schauspiel immer mehr verdirbt und was doch bei diesem nie einen ganz ungestörten Boden findet, ab, und erschaffte eine neue Gattung, die auch der strengste Kritiker rühmen müßte. Barbarei und Geschmacklosigkeit besteht nur darin, daß man Alles in Alles hineinpacken will; wie Kinder, die ihr Spielzeug zerstören, wenn sie es zu verschiedenen entgegengesetzten Zwecken brauchen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 85. Samstag, 29. April 1826.


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

So war also das Versprechen der Jungfrau, daß sie Orleans zu Hülfe kommen werde, erfüllt. Der unerwartete gute Erfolg einer so schwierigen Unternehmung, in deren Laufe sich keines der besorgten Hindernisse zeigte, wirkte mit Macht auf die Menge; und bald verschwanden auch den Ungläubigsten die Zweifel an der himmlischen Sendung der Jungfrau. Die Engländer andererseits, als sie von ihren Reden und ihrem Betragen Kenntniß erhielten, empfanden eine Unruhe, die sie zu verbergen nicht im Stande waren. Als sie das Mädchen erblickten, welches sie an der Spitze einer kleineren Streitkraft herausforderte, erschienen sie von Furcht völlig gelähmt, und man darf nicht zweifeln, daß sie dieselbe für eine Zauberin hielten. Die Wahrheit dessen mag folgender Brief bekräftigen, welchen der Herzog von Bedford nach Aufhebung der Belagerung von Orleans und nach der Schlacht von Patay an den König Heinrich VI. schrieb:

„Alles ging hier glücklich, bis zur Periode der Belagerung von Orleans, die aus, Gott allein weiß welchem Rathschluß hervorging. Zu dieser Zeit, nach dem Unglück, das meinen Vetter von Salisbury, dem Gott Gnade schenken möge, betroffen, fiel ein anderer Schlag von der Hand Gottes, wie ich fest glaube, auf Eure hier versammelten Schaaren. Diese Umkehrung der Dinge entsprang, wie ich mich überzeugt halte, aus unglücklichem Glauben und abergläubischer Furcht, eingeflößt von einem Weibe, der echten Schülerin des Satan aus den Excrementen der Hölle geschaffen, genannt La Pucelle, welche Zauberei und Hexenwerk gegen uns gebrauchte. Dieses Unheil, diese Vernichtung hat sich Eurer Truppen so bemächtigt, daß davon ein großer Theil zu Grund gegangen, die Zurückgebliebenen zur größten Verwunderung entmuthigt sind, und was mehr ist, Eure Feinde zu überlegener Anzahl anwachsen."—

Johanna begann bald einen Angriff auf die Bastillen der Engländer. Die militärische Disciplin des fünfzehnten Jahrhunderts war von der unsrigen sehr verschieden. Die Heerführer jener Zeit machten ihre Unternehmungen oft nur nach bekannt werdenden Ereignissen und ließen sich von zufälligen Umständen leiten. Einige Kriegsobersten von Orleans thaten, ohne Dünois noch die Jungfrau zu befragen, einen Ausfall und griffen die Bastille St. Loup an, welche von Lord Talbot gut befestigt und besetzt worden war. Der Angriff, das Werk eines Momentes, war anfänglich von gutem Erfolg; aber plötzlich wandte sich das Kriegsglück, der Sieg verließ die französische Fahne. Johanna war grade in ihrem Hotel am Renard Thore *); sie hatte sich zurückgezogen und zur Ruhe begeben, als sie auf einmal erwachte und laut nach ihren Waffen rief; es fließe französisches Blut und sie beklage, daß sie nicht eher erwacht sey. Sie zog sich schnell an, bestieg das Roß ihres Pagen, das sie auf der Straße fand, und sandte Louis de Contes nach ihrem Banner, das sie vergessen hatte; sie war so eilig, daß sie sich die Fahne aus dem Fenster reichen ließ. Jetzt gab sie dem Pferde die Sporen und sprengte grade nach dem Orte der Gefahr, wobei sie so sehr eilte, daß Daulon und Louis de Contes sie erst am Burgunder Thore einholten. Als ihnen hier einige Verwundete, die man hereintrug, begegneten, rief sie: „Nie sah ich Blut der Franzosen fließen; die Haare sträuben sich auf meinem Haupte" Die Gegenwart Johanna's gab ihren zurückweichenden Landsleuten neuen Muth; sie befahl ihnen umzukehren zum Angriff und änderte so die Lage der Dinge durch Geistesgegenwart, Schnelligkeit und Muth. Lord Talbot gab vergebens Befehle, daß die Engländer, welche die anderen Forts besetzt hielten, der belagerten Bastille zu Hülfe kommen sollten. Die Franzosen eilten ihr nach aus der Stadt, flogen auf den Kampfplatz und drängten die Engländer zurück, welche den Belagerten zu helfen im Begriff waren; selbst Lord Talbot wagte sich nicht dem Ort zu nähern, wo die Heldin gegenwärtig war, so daß der Boulevart endlich mit bewaffneter Hand genommen und alle die sich nicht ergeben wollten niedergemacht wurden. Die Frömmigkeit der Johanna war der Art, daß sie Befehl gab, den in dem Fort befindlichen Kaplänen oder

*) Noch heutiges Tages wird das Zimmer gezeigt, welches sie bei dem Schatzmeister des Herzogs, Jacob Boucher bewohnte; das Haus ist unter dem Namen La Maison de l'Annonciade bekannt.

Priestern keine Beleidigung zuzufügen, da sie nur zu geistlichen Zwecken bestellt seyen. Diese Gefangenen wurden in der Stadt sehr glimpflich behandelt und darauf in das Lager der Engländer entlassen; und so hielt es die Jungfrau bei allen unter ihrer Anführung erfochtenen Siegen.

Am 5. Mai, dem Tage der Himmelfahrt Christi, befahl die Jungfrau, daß nichts geschehe, was die Feierlichkeit des Tages trüben könnte, und am Abend fühlte sie sich gedrungen, noch einmal friedliche Maaßregeln zu versuchen, indem sie einen dritten Brief an die Engländer richtete. Er wurde an das Ende eines Pfeils befestigt, mit der Bemerkung: „C'est pour la troisième et dernière fois, et ne vous écrirai plus désormais." Der Brief lautete so: „Vous Anglais, qui n'avez aucun droit au royaume de Français, le Roi des cieux vous ordonne par moi, Jeanne la Pucelle, de remettre vos forts et de vous en aller chez vous; si non je vous ferez un tel Ah, Ah, qu'on en parlera toujours. C'est pour la troisième et dernière fois que je vous l'ecris. Signé Jesus Maria; Jeanne la Pucelle. — Je vous aurais envoyé ma lettre d'une maniere plus honnête; mais vous retenez Guienne mon héraut; renvoyez le moi, je vous renverrai des prisonniers de votre fort St. Loup." Die Engländer nahmen das Papier vom Pfeil mit den Worten: „Hier ist etwas Neues von der H— der Belagerten!" welcher Ausdruck Johanna seufzen und weinen machte.

Bald fielen kurz nach einander mehrere Forts der Feinde unter der Anführung der Jungfrau; die Engländer hatten endlich nur noch die Bastille St. Privé und den Boulevard der Tournelles auf dem linken Loire-Ufer inne, und mit diesen gedachte Johanna auch bald fertig zu werden. Als sie eines Tages gerade ihr sehr nüchternes Mahl beendigt hatte, erhielt sie Nachricht von einem gehaltenen Kriegsrathe, durch welchen beschlossen worden, daß man nichts weiter unternehmen wolle, bis der König neuen Succurs geschickt habe. Die Jungfrau erwiederte den Officieren die ihr dieses Ultimatum brachten, auf der Stelle: „Vous avez été en votre conseil, et j'ai été au mien; mais croyez, que le conseil de mon Seigneur tiendra et s'accomplira, et que celui des hommes périra." Johanna hatte wirklich andere Plane; sie befahl ihrem Beichtvater sie recht früh am nächsten Morgen zu wecken und sie nicht mehr zu verlassen: „Car, fügte sie hinzu, j'aurai demain beaucoup à faire; il sortira du sang de mon corps au-dessus du sein. Je serai blessé devant la bastille du bout du pont."

Sonnabend den 17. Mai rüstete Johanna, vollständig gewappnet, denen im Kriegsrathe durchgegangenen Beschlüssen zuwider, die Truppen zum Angriffe der Tournelles. Eben als sie aus ihrer Wohnung trat, brachte ein Mann einen Welß, den er in der Loire gefangen hatte. Johanna hatte noch nicht gefrühstückt und man bat sie noch zu warten, bis der Fisch zubereitet wäre; sie antwortete: Gardez-la jusqu' à ce soir, car je vous amenerai un Godon *) qui en mangera sa part; je repasserai par-dessus le pont, après avoir pris les Tournelles."

Der Angriff dieser Forts dauerte so lange und wurde von den Engländern so kräftig abgewehrt, daß den Franzosen der Muth zu sinken anfing. Johanna, in dieser kritischen Lage, von Muth durchglüht, trat in den Graben, ergriff eine Leiter, erhob sie mit starkem Arm und stellte sie wider das Bollwerk. Bei dieser Bewegung drang ihr ein feindlicher Pfeil durch Nacken und Schulter und sie fiel auf der Stelle nieder. Sogleich umringten sie die Engländer; aber sie zog das Schwerd und trieb sie zurück, indem sie sich mit eben so viel Gewandtheit als persönlicher Tapferkeit vertheidigte. Unterdessen kam ihr ein Trupp Franzosen zu Hülfe; man fand sie so erschöpft, daß es nöthig war, sie hinwegzutragen, wiewohl sie hartnäckig darauf bestand, daß man sie in dem Graben lassen solle. Die Wunde war sehr tief, der Pfeil war durch und durch gedrungen. Sie zeigte zuerst Symptome von Furcht und konnte sich des Weinens nicht enthalten; aber plötzlich kehrte ihr gewohnter Muth zurück und sie zog den Pfeil mit eigner Hand aus der Wunde; das Blut floß stark und sie wurde verbunden. Dieses Ereigniß verbreitete Bestürzung unter dem französischen Heere und seinen Anführern, und Johanna, die Schwerverwundete, suchte vergeblich ihre sinkenden Lebensgeister aufzurichten. Graf Düneis wünschte die Truppen und das Geschütz in die Stadt zurückzuziehen, und die Trompeten bliesen zum Rückzug. Johanna d'Arc, empfindlich bewegt bei dieser Muthlosigkeit, raffte sich auf, ging selbst zu dem Bastard und rief: „En mon Dieu, vous entrerez bien brief dedans, n'ayez doute. Quand vous verrez flotter mon étendard vers la bastille, reprenez vos armes, elle sera la vostre." Johanne gab alsdann die Standarte einem von ihren Leuten, verlangte nach ihrem Pferd, schwang sich mit Leichtigkeit in den Sattel, und ritt in einen benachbarten Weingarten, wo sie eine Viertelstunde in andächtigem Gebet zubrachte. Dann kehrte sie nach den Tournelles zurück, ergriff ihr Banner, schwang es in der Luft und rief: „Ah! meiner Standarte nach, meiner Standarte nach!" so stürzte sie sich zum Rande des Grabes. Die Franzosen wurden von diesem muthvollen Benehmen Johannens neuerdings entflammt, kehrten zum Angriff zurück und begannen von frischem die Mauern zu erklettern. Der Sturm war sehr heftig, aber die Engländer setzten der Gewalt ihrer Feinde gleiche Kraft entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Godon, godons —, ein Schimpfname, womit die Franzosen die Engländer beleget, bedeutet einen Vielfraß.

## Spanien vor 300 Jahren und Jetzt.

(Fortsetzung von Nr. 78.)

Der spanische Adel hatte bis dahin mit dem Volke gemeine Sache gemacht. Nun aber zog er sich zurück und schloß sich an die königliche Regentschaft an. Dies ward dem Gange der Volkssache gefährlich; der Hof empfing eine unerwartete Stütze im Innern des Reichs selbst.

Die Abgesandten der Liga nach Deutschland, welche dem Kaiser die obigen Artikel überbringen sollten, vernahmen schon unterwegs und wiederholt, sie sollten, wenn sie nicht ihre Köpfe wagen wollten, sich auf keine Weise unterstehen, vor dem Kaiser zu erscheinen. Als sie davon Anzeige nach Spanien schickten, geriethen die Verbündeten in Wuth. Daß ein König von Kastilien verweigerte seinen Unterthanen Gehör zu geben und ihre demüthigen Vorstellungen zu empfangen, war in ihren Augen ohne Beispiel. Schon sah das Volk sich den Adel zum Kampf rüsten und seine Vasallen zusammenziehen; schon sah es die kriegerischen Anstalten der Regentschaft. Also ward zum Schwert gegriffen. Ein Volksheer von 20,000 Mann zog sich aus allen Provinzen zusammen. Padilla zwar war der Liebling des Volks und der Soldaten; aber dennoch gab man den Oberbefehl nicht ihm, sondern an Don Pedro Giron, ältesten Sohn des Grafen von Urnena, einen jungen Mann ohne Kraft und ohne besondere Gaben. Der Grund mochte wohl theils eine kleine Eifersucht gegen Padilla, theils Rücksicht auf die vornehme Herkunft Don Pedro's seyn. Diesen Fehler aber büßten die Aufständischen schwer. Denn während Don Pedro ungewiß mit seinem Kriegshaufen umherschwankte, warf sich Graf Haro, welcher das königliche Heer anführte, plötzlich gegen das schwachbesetzte Tordesillas, drang nach hartnäckigem Widerstande in die Stadt, versicherte sich der Person der Königin, nahm mehrere Mitglieder der Liga gefangen und bemächtigte sich des großen Stadtsiegels, so wie mehrerer Zeichen der königlichen Autorität.

Durch diesen Streich büßte die Liga viel von ihrem Ansehen und ihrem Vertrauen ein. Sie konnte nicht mehr im Namen der Königin handeln. Wer noch unter den Adelichen bisher unentschlossen gewesen, schlug sich zur Parthei der Regentschaft.

Die aus Tordesillas entronnenen Mitglieder der Liga versammelten sich in Valladolid; da man keine Zeit hatte Wahlen, zur Ergänzung der gefangenen Mitglieder, zu veranstalten, wurde nur aus den noch Vorhandenen eine oberste Staatsverwaltung ernannt, und an Don Pedro's Stelle Padilla zum Befehlshaber des Heeres erkoren. Die Hauptverlegenheit war, woher Geld nehmen, um das Kriegsvolk zu besolden, das aus allen Gegenden von Spanien ankam, um die Freiheit der Nation zu vertheidigen. Denn der König und die Flamänder hatten das meisten baare Geld mit sich aus Spanien weggenommen. Auflagen zu machen, war weder unter diesen Umständen rathsam, noch Zeit genug. Aus dieser Noth half die Gemahlin Padilla's durch einen kühnen und seltsamen Einfall. Dieses Frauenzimmer, Donna Maria Pachreco, von edler Abkunft, schlug vor, sich des reichen und großen Schatzes der Hauptkirche von Toledo zu bemächtigen. Um aber allen Schein von Gottlosigkeit zu vermeiden, der das Volk hätte beleidigen können, begab sie sich, begleitet von allen Personen ihres Hauses, in feierlicher Prozession zur Kirche. In tiefe Trauergewänder gehüllt, die Augen voller Thränen, die Hände ringend und seufzend warf sie sich mit ihren Begleitern vor den Altären der Heiligen nieder, bat um deren Schutz und Schmuck für die Noth des Vaterlandes und um Verzeihung, daß sie Gold, Silber und Edelsteine nehmen müsse, was sie denn auch that. Das Volk erstaunte freilich, fand aber die Sache und den Beistand der Heiligen nicht anders als billig.

(Fortsetzung folgt.)

## Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

Wien 20. Mai 1825.

### Im Burgtheater: König Lear von Shakspeare.

Lange noch begleitete mich das Entzücken dieses Genusses und die Erinnerung daran auf meiner Reise. Wien kann sich freuen, ein so großes Talent wie Anschütz für die Rolle des Lear zu besitzen. Der Künstler muß, um diesen Charakter so ausführen zu können, ausserordentliche Studien gemacht haben, und sein Fleiß und Eifer ist ihm auch auf die schönste Weise belohnt worden, denn man kann diese Darstellung fast eine vollendete im höchsten Styl nennen. Fleiß und Studium, selbst mit bedeutendem Talente verbunden, genügen aber nicht, um diese ungeheure Aufgabe zu lösen; es muß im Schauspieler ein Strahl jenes wunderbaren Geistes selber leuchten, der dieses ungeheure Werk erschaffen, es so vollenden, und mit so großer Schönheit und tiefer Weisheit umkleiden und ausstatten konnte.

Tritt eine so bedeutende Erscheinung auf, dann ist freilich das Theater an solchen Tagen etwas Höheres, als es sonst, auch bei seinen besseren Darstellungen, seyn kann, und die Eindrücke die es erregt, lassen sich kaum noch an andern Kunstgenüssen messen. Darüber hinsehn muß man wohl, daß die gutmüthigen Wiener durchaus nicht den alten, mehr als lebensatten König wollen sterben, und noch weniger die zarte Kordelia umbringen lassen, und dadurch den Schluß der großen Tragödie zerstören; indessen hat der Bearbeiter es doch so milde eingerichtet, daß so wenige Schönheiten des Dichters, als nur immer möglich, dadurch verloren gehn. Wie unpassend ein solcher Schluß selbst sey,

braucht nicht erörtert zu werden. Diese Forderung einer unpoetischen Weichlichkeit ist eben so barbarisch als wenn man den Oedipus aus unkünstlerischem Mitleid am Leben erhalten wollte. Was wird ihnen denn damit geschenkt?

In den ersten drei Acten war der Eigensinn, der heroische Zorn und die Schwäche des Königs trefflich charakterisirt. Erschütternd war der Schmerz und die Verzweiflung des Greises und wahrhaft erhaben das Anwachsen des Wahnsinnes. Nur blieb hie und da in diesen Scenen manches zu wünschen übrig, wenn auch das Meiste gelang. Es ist zu bedauern, daß alle neueren Schauspieler nicht genug ihr Organ und wie sie es behandeln müssen studiren; darum hört man oft, auch von den allerbesten, heisere und ohnmächtige Töne; sie übereilen sich in der Heftigkeit des Einsatzes und machen sich dadurch ein wahres Anwachsen und Steigen bis zum höchsten Punkt und zur wahren letzten Kraft der Stimme schwer, oft unmöglich; darum fällt auch oft die schön gesprochene Rede des Zornes oder der Verzweiflung zu plötzlich ab, sie verhallt zu schwach und nüchtern, und der neue Ansatz erfolgt dann wie übereilt, ohne gehöriges Motiv und die wahre Nuance. Dies bringt immer eine gewisse Monotonie hervor und schwächt die edle und majestätische Haltung, die in diesen mächtigen Aufgaben der Kunst das Unerläßlichste sind. Mit einem Wort, es fehlt diesem ausgezeichneten Künstler zuweilen noch das wahre Portamento der Stimme, um, wenn er sein Ohr fein genug bildet, den Mangel zu vernehmen, noch weit größere Wunder hervorzubringen. Auch ist sein Geberdenspiel noch etwas zu gleichförmig und reißend, wodurch auch hier zuweilen etwas Uebereiltes sichtbar wird, was den Adel der Darstellung schwächt. Wie unrecht handelte aber der Beobachter, der über diese kleine Makel die hinreißende Größheit, das Erschütternde, und die mächtige Furchtbarkeit übersehen wollte, die dem trefflichen Schauspieler in den Scenen des Fluchs und der Raserei so poetisch zu Gebote stehn.

Wahrhaft und unbedingt als großer Meister zeigt er sich aber in der letzten Hälfte der Tragödie. Es erfordert eine seltne schaffende Phantasie, um die sonderbaren Foderungen des Dichters in Wirklichkeit zu setzen, ihn zu erklären, und für alle jene kühnen Uebergänge in Stimme, Geberde und Stellung einen poetischen Zusammenhang zu finden, und dabei doch alle bizarren Unterbrechungen, alle Annäherungen an das Komische und Lächerliche in ihrer ganzen Kraft stehn zu lassen. Wer mit dem Dichter innig vertraut ist, immer und immer wieder diese Scenen seiner Phantasie vorgeführt hat und jedes Wort auswendig weiß, für einen solchen gibt es kein größeres Entzücken, als von einem wahren Schauspieler sich vieles in einem neuen Lichte vorstellen, gewissermaßen ganz neu erklären zu lassen, überrascht zu werden durch große poetische Wahrheit, die ganz nahe und in der Sache selber liegt. Dies ist die wahre Art, den einigen Dichter zu verherrlichen und sich seinem Geiste nahe zu stellen, nicht aber jenes Jagen nach willkührlichen neuen Lesearten, das die Engländer auf einige Zeit so von der Bahn des Richtigen und Schönen entfernt hat.

Diese Darstellung der erschöpften Raserei, die nun in einen schwärmenden Wahnsinn übergegangen ist, hatte mich durch ihre Neuheit und Wahrheit so tief ergriffen, wie es mir wohl nur in meiner frühern Jugend begegnet ist. Unbeschreiblich schön war das Erwachen des Greises und das allmählige Wiedererkennen Kordelia's. Hier und in den letzten Scenen ward das Kindische, ganz hingegebene Alberne, und in diesem die tiefste Rührung, der erhabenste Schmerz und die erschütterndste Freude, mit solchen Farben gemalt, daß keine Worte demjenigen, der das Schauspiel selber nicht sah, eine Anschauung oder Ahnung von dieser wunderbaren Malerei geben können. In diesen herrlichen Scenen war der Künstler Fleck und Schröder ganz unähnlich, er hat sich hier einen ganz neuen Weg entdeckt, und das Große, was er hier geleistet hat, ist nach meiner Einsicht nicht genug zu loben. Mlle. Müller, als Kordelia, trefflich, sie sprach sehr herzlich, doch glaube ich, könnte diese Rolle noch einfacher gegeben werden. Welche Wirkung müßte diese Tragödie auf der Bühne hervorbringen, wenn alles in diesem Geiste dargestellt würde, und jede nothwendige Virtuosität dann harmonisch, alle Theile zu einem schönen Ganzen vereinigt, zusammenklängen! Aber alles Zusammenspiel mangelte völlig, alles übrige schleppte, die gedehnteste Monotone ermüdete, wenn Lear nicht zugegen war, so daß es fast war, als wenn indessen das Schauspiel stille stände. Kein Feuer, keine Raschheit, keine Präcision. Kent in Laune, Zorn, Mitleid; als Kent und Kajus stets dieselbe Monotonie; so Gloster, Edgar ganz außerhalb des Stücks, und Edmund unbedeutend. Unbegreiflich, wie eine Bühne, die man im Lustspiel vollendet nennen kann, so ganz vergessen hat, dieselbe Vortrefflichkeit auf die Tragödie überzutragen.

Das Publikum ist zu loben, daß es das Schöne anerkennt. Die Rolle des Lear wurde so stark mit Beifall begrüßt, daß das Schauspiel bei einigen großen Momenten stille stehen mußte, um diese rauschende Freude nur erst wieder verstummen zu lassen. Man ist freilich auch gegen das Verkehrte und Falsche zu tolerant, weil man sich schon daran gewöhnt hat, und Wien, wie jede Stadt, hat ein sonderbares patriotisches Gefühl für seine Schaubühne.

Den 13. Mai, sah ich in der Leopoldstadt Jupiter in Wien. Eine arge und tolle Posse, die mich aber doch durch ihre Laune ergötzte. Dieses Theater ist eigentlich das einzige freie in Deutschland, sowohl was die Censur betrifft, als auch die Sittlichkeit, mit allen ihren oft unverstandnen und nur verderbt vornehmen Foderungen. Auch erwartet man hier keine Bildung und Poesie, und die Kritik schweigt. Leider haben sich immer nur mittelmäßige Talente dieser Bühne bemeistert, und da oberflächlicher Spaß und seichter Witz, oft wahres Gewäsch und platte Gemeinheit, der Menge gefallen und den Zweck erfüllen, so läßt man natürlich die schwierigern Aufgaben liegen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 86. Sonntag, 30. April 1826.


### Geistliche Sonette
von P. Pirazzi.

1.

Erhabner Geist! wer fasset deine Größe,
Wer darf in deines Wesens Tiefe dringen?
Vergeblich ist des Forschers kühnstes Ringen,
Wie er dies Räthsel seiner Seele löse.

Kein Sterblicher enthüllte je den Schleier,
Nur ahnen können wir, doch nimmer schauen;
Der innern Stimme sollen wir vertrauen,
Sie mahnt uns laut an eines Gottes Feier.

Und dies Gefühl ist Bürge für die Wahrheit.
Sie spricht sich aus auf tausendfält'ge Weise,
Sie lebt in uns und außer unserm Kreise.

Einst wird der Erdentraum zur vollen Klarheit,
Und was wir hier im Dämmerlicht erblicken,
Dort wird's den Geist im Sonnenglanz entzücken.

2.

Wenn düstrer Gram die Seele mir umziehet,
Kein holder Stern in meine Nacht mehr dringt,
Die Gunst des Glückes neidisch vor mir fliehet
Und mit der Noth die Kraft vergeblich ringt.

Wenn mich der Sturm des Schicksals niederreißt,
Der Hoffnung goldne Träume scheu entweichen,
Wenn meine schönsten Blüthen matt erbleichen
Und alles mir den Untergang verheißt.

Dann bleibt ein Trost doch, der mich aufrecht hält:
Es ist ein Gott, der ewig liebend waltet,
Vor dessen Blick sich alles klar entfaltet.

Wie auch der Würfel meines Lebens fällt,
Mein Schicksal kommt aus seinen Vaterhänden,
Nur was mir frommt, kann er allein mir spenden.

### Die Jungfrau von Orleans.
(Fortsetzung.)

Viele Krieger, welche in Orleans zur Beschützung der Stadt zurückgeblieben waren, konnten jetzt dem Antrieb nicht länger widerstehen, sich mit ihren Waffengefährten zu verbinden. Sie zogen aus, um den Feind zwischen zwei Feuer zu setzen, aber sie wurden durch ein Hinderniß aufgehalten, das ihnen zuerst als unüberwindlich erschien. Einige Bogen der Brücke waren niedergesprengt und es war durchaus nothwendig diese Brücke zu passiren, um hinauszukommen. Die Einwohner von Orleans legten deßhalb einige Querbalken von einem Ende der Lücke zum andern. Auf dieser schwachen Nothbrücke, unter einem beständigen Hagel von Kugeln, Wurfspießen und Pfeilen, drangen die entschlossenen Krieger hinüber; mit hochgeschwungenen Schwerdern eilten sie über den Fluß und stürzten auf den Kampfplatz. Umsonst setzten die Engländer ihren heftigen Gegnern den Muth der Verzweiflung entgegen; der Boulevard nördlich der Tournelles wurde erobert, und zu derselben Zeit fiel der im Süden in die Hände der Jungfrau.

Ein allgemeiner panischer Schrecken bemächtigte sich jetzt der Engländer, welche glaubten, Engel vom Himmel stritten in den Reihen der Franzosen. Selbst der stolze und verwegne Glasdale, der Johannen beständig nur Verachtung bezeigt und sie in den bittersten Ausdrücken geschmäht hatte, konnte sich der Furcht nicht erwehren. Die Heldin rief ihm laut zu, er solle sich ergeben: „Classidas, Classidas (Glasdale), rens ti au Roi des cieux; tu m'as appellé P— et j'ai grand pitié de ton ame et de celle des tiens.“ Aber er blieb taub bei ihrem Rufen und suchte mit dem Rest seiner Leute von dem Boulevard der Tournelles zu entfliehen und das Innere des Forts zu gewinnen. Die Brücke, welche die Communication machte, wurde durch eine Bombe in dem Augenblick gesprengt, als die Engländer, welche Glasdale folgten, den Uebergang versuchten: der Bogen barst mit furchtbarem Krachen, und alle, die sich darauf befanden wurden zerschmettert. Johanna d'Arc verbannte aus ihrem Gemüth jeden Gedanken von Groll gegen

den braven, doch so boshaften Feind; sie ließ den Leichnam Glasdales aus dem Fluß nehmen und gab ihn den Engländern zurück, damit sie ihn mit allen den Ehren, die seinen kriegerischen Thaten gebührten, zur Erde bestatten möchten. Johanna konnte sich der Thränen nicht erwehren, als sie den Tod so vieler menschlichen Geschöpfe mit ansah, deren Seelen, wie sie sagte, in noch größerer Gefahr als ihre Leiber seyen; besonders betrauerte sie den Commandanten Glasdale, der solche Schmähungen auf sie gehäuft hatte. — Die französischen Generäle, namentlich der Herzog von Alençon und der Graf Dünois erklärten später bei feierlicher Gelegenheit, daß dieses Fort durch eine Art Wunder genommen worden sey, da man es bei der Untersuchung so stark befestigt befunden hätte.

Johanna kehrte nach diesem letzten Kampfe in die Stadt zurück, über die Brücke, wie sie am Morgen gesagt hatte, als sie zur Schlacht ritt. Sie wurde mit enthusiastischem Freudenjubel empfangen; das Volk strömte haufenweise nach den Kirchen, um dem Himmel Dank zu bringen, und die hohen Gewölbe ertönten von Preisgesängen.

Bei ihrer Rückkehr nach Hause sorgte Daulon sogleich für einen Wundarzt; die Wunde erhielt einen ordentlichen Verband und Johanna nahm ein frugales Mahl ein. — Die Engländer, von dem blutigen Siege der Franzosen völlig gelähmt, beschlossen die Belagerung aufzuheben.

Als die Jungfrau benachrichtigt wurde, daß der Feind Anstalten dazu mache, verließ sie ihr Bett, warf sich in eine leichte Rüstung und zog mit allen Hauptleuten der Garnison aus der Stadt. Es war am 7ten Mai, an einem Sonntage. Die Engländer hatten sich in Schlachtordnung aufgestellt. Johanna ließ die französischen Truppen in einer kleinen Entfernung gleichfalls in Schlachtordnung aufmarschiren und befahl, daß man dem heiligen Sonntag zu Ehren die Schlacht nicht beginnen solle; so daß, wenn die Engländer aufbrechen wollten, man sie unbeschwert abziehen lasse; sollten sie aber einen Angriff wagen, so würden sich die Franzosen mit Würde und Tapferkeit zu vertheidigen wissen; sie möchten keine Furcht haben, denn sie blieben die Sieger. Johanna ließ einen Tisch bringen, worauf sie kirchliche Geräthschaften ausbreitete und sich vor diesem Altar im offenen Felde mit der ganzen Armee und den Bürgern von Orleans auf die Kniee niederwarf. Es wurden zwei Messen gehalten und nach Verlauf einer Stunde, als die zweite Messe beendigt war, fragte Johanna, ob die Engländer ihre Gesichter nach ihnen kehrten. Als man das Gegentheil berichtete, ihre Gesichter seyen nach Mehn gewandt, rief sie: „En mon Dieu, ils s'en vont, laissez-les partir, et allons rendre grace à Dieu!“

Alle Bastillen wurden geschleift und die Jungfrau kehrte mit ihrem Gefolge in die Stadt zurück, wo die ganze Bevölkerung dem Allmächtigen ihre tiefe Anbetung aufs neue darbrachte. Hierauf zog eine feierliche Procession der Geistlichkeit durch die Straßen und über die Wälle von Orleans; die Luft erschallte von Hymnen und Wechselgesängen zur Ehre Gottes und der Heiligen, die man in der höchsten Noth angerufen, St. Aignan und St. Euverte. Diese gottesdienstliche Handlung, welche am 8. Mai stattfand, wurde jedes folgende Jahr wiederholt, bis zu den Stürmen der Revolution, wo sie aufhörte. Im Jahr 1803 ist diese Procession wieder erneuert und seitdem regelmäßig fortgesetzt worden, in den alten Formen, wie sie bei diesem denkwürdigen Ereignisse statthatten.

So wurde in dem kurzen Zeitraum von acht Tagen seit der Ankunft der Johanna d'Arc zu Orleans, wovon nur drei Tage den Schlachten gewidmet waren, die Lage der Dinge völlig geändert, die Siegesfahne war auf die Franzosen übertragen, die sich so lange Zeit der Uebermacht der englischen Waffen beugen mußten.

(Wird fortgesetzt.)

---

## Spanien vor 300 Jahren und Jetzt.

(Fortsetzung.)

Uneinigkeit unter den Gliedern der Liga und langweilige Unterhandlungen mit dem Adel bewirkten einen trägen Gang der Geschäfte. Es ging viel Zeit verloren. Padilla, ungeduldig, griff endlich das königliche Kriegsvolk an, eroberte nach tapferm Widerstande den wichtigen Platz Torrelobato (3. März 1521) mit Sturm und wandte sich darauf gegen Tordesillas. Er hätte der königlichen Macht hier mit seinem an Zahl überlegenen Kriegsvolk unfehlbar den Todesstreich versetzt, wenn nicht die Liga ihn abermals durch neuangesponnene Unterhandlungen mit der Regentschaft gehindert hätte. Dies Stilliegen schwächte den Eifer des Volks, das an keine Kriegszucht gewöhnt war und sich zum Theil zerstreute, zum Theil aus Padilla's Lager mit der zu Torrelobato gemachten Beute nach Hause begab. Nachdem endlich die Verhandlung mit der Regentschaft abermals fruchtlos abgelaufen und der Waffenstillstand aufgehoben war, konnte Padilla mit seinem allzusehr geschwächten Heere keine Schlacht mehr wagen. Das wußte sein Gegner, Graf Haro, sehr wohl zu benutzen. Er überfiel ihn (am 21. April 1521) bei Villalar und siegte. Padilla stürzte sich, das Schwerd in der Faust, mitten unter die Feinde, um den Tod zu suchen, weil er die Freiheit Spaniens nicht mehr retten konnte; ward aber verwundet, zu Boden geworfen und gefangen. Dies Schicksal hatten auch einige seiner Hauptleute.

Folgenden Tags stellte man ihn vor ein Kriegsgericht und verurtheilte ihn zum Tode. Als sich einer seiner Schicksalsgefährten, weil man ihn Verräther nannte, wild und unbändig gebehrdete, sagte Padilla ruhig: „Gestern war's an uns, Muth des Kriegsmannes zu zeigen; heute ist's an uns, mit Sanftmuth des Christen zu sterben."

Man erlaubte ihm noch, an seine Gemahlin und an die Gemeinde von Toledo, deren Mitbürger er war, zu schreiben. Robertson theilt diese Briefe aus ältern Schriftstellern mit. Folgendes schrieb Padilla an seine Gattin:

„Schmerzte mich Dein Kummer nicht mehr, als mein Tod, ich fühlte mich vollkommen glücklich. Man muß einmal zu leben aufhören, das ist aller Menschen Loos. Aber meinen Tod betrachte ich als eine besondere Gnade des Allmächtigen für mich; er muß Gott wohl gefallen, wie beweinenswürdig er auch den Menschen scheinen mag. Ich habe zu wenig Zeit, um Dir zu schreiben, was Dich trösten könnte. Meine Feinde gönnen mir die Frist nicht, und ich mag nicht zögern, die Krone zu gewinnen, die ich verdient zu haben glaube. Beweine immerhin den Verlust, den du leidest, aber nicht meine Todesart; sie ist für mich zu ehrenvoll. Ich hinterlasse Dir meinen Geist, das einzige Gut, was mir bleibt, und das einzige, was Du in der Welt am höchsten schätzest. Ich schreibe meinem Vater Pero Lopez nicht; ich wage es nicht. Ob ich mich gleich werth zeigte, sein Sohn zu seyn, indem ich mein Leben opferte, hatte ich doch nicht sein Glück. Damit genug. Ich will die Geduld des Henkers nicht ermüden, der schon auf mich wartet, und den Brief nicht verlängern, um nicht den Schein zu haben, damit mein Leben verlängern zu wollen. Sosia, mein Diener, Augenzeuge von Allem, und dem ich meine geheimsten Gedanken vertraut habe, wird dir mittheilen, was ich nicht schreiben kann. Mit diesen Gesinnungen erwarte ich nun den Todesstreich, der Dich betrüben, mich befeinden wird."

An die Stadt Toledo schrieb er folgenden Brief: „Dir, du Krone Spaniens, du Licht der ganzen Welt, Dir, die Du schon zur Zeit der mächtigen Gothen eine Freie warst, und Dir und den Nachbarstädten die Freiheit eroberte st, indem Du das Blut der Fremden und der Deinigen vergossest, Dir meldet Dein eingeborner Sohn, Juan de Padilla, wie Du durch das Blut seiner Adern Deine alten Siege verjüngen müssest. Können meine Thaten nicht den beglückten und ruhmreichen Werken anderer Deiner Kinder angereiht werden, so lag es nicht an meinem Willen, sondern an meinem bösen Geschick. Ich bitte Dich, wie meine Mutter, nimm von mir das Leben an, das ich nun zu verlieren im Begriff bin, weil mir Gott nichts Köstlicheres für Dich zu verlieren gab. Ich schätze Deine Achtung unendlich höher, als mein Leben. Die Umschwünge des wandelbaren Glücks sind mannigfaltig. Was mir aber den besten Trost beut, ist, daß ich, der letzte Deiner Söhne, für Dich den Tod leiden darf und daß Du andere an Deiner Brust nährst, die im Stande sind, mich zu rächen. Mehrere Zungen werden die Todesart berichten, die mir bestimmt ist und die ich noch nicht kenne; was ich weiß, ist, mein Ende ist nahe, und da werde ich beweisen, wie lieb mir's ist. Ich empfehle Dir meine Seele, wie der Schutzherrin der Christenheit. Von meinem Leibe rede ich nicht; er gehört mir nicht. Ich kann nicht mehr schreiben. Denn in diesem Augenblicke fühle ich das Messer nahe an meinem Herzen, mehr gerührt durch Dein, als mein Leiden." — Nachdem er dies geschrieben, ging er stolz und heiter zum Tode.

(Schluß folgt.)

## Charade.

Das Wichtigste, was in der Erde Schooß
Gefunden wird, nennt dir die Erst' und Zweite,
Denn dilft es auch zu Zank und Streite,
So ist der Vortheil doch, den es gewährt, wohl groß.
Die Dritt' und Vierte sind die echten Kinder.
Von Beiden, ob man schon nicht minder
Auch Kinder andrer Art zuweilen so benennt.
Im Ganzen, was ein Jeder kennt,
Mißhandeln, ach! die wohlgerathnen Kinder
Die Eltern, wie die allerärgsten Sünder.

B.

### Auflösung der Jägercharade in Nro. 76.

Schweistisch.

### Auflösung des Logogryphs in Nro. 81.

Schleichen, Leichen, Eichen, Chan.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Donnerstag den 20. Isidor und Olga, Trsp. in 5 Abthl. von Raupach (Mpt.) Zwei Gäste traten an diesem Abend zum Erstenmal auf, Hr. Devrient von Dresden als Fürst und Dem. Schneider von Hamburg als Olga. Hr. Devrient — dessen Gattin uns vor zwei Jahren durch Gesang und Spiel seltene Kunstgenüsse bereitete — gewann die Aufmerksamkeit in nicht minderem Maße durch ein einnehmendes Aeußere, durch ungewöhnliche Naturgaben. Die Sicherheit und Gewandtheit, womit er auftrat, schienen den Mann zu bezeichnen, der mit dem Publikum und mit seiner Aufgabe vertraut ist. Eine gewisse feine und sonore Accentuation kündigte uns den Künstler an, auch war der Argwohn Wolodimirs in der ersten Scene und ein gewisser Zug von Falschheit in dem mißtrauischen Benehmen gegen den Bruder ganz geeignet, ein tiefes Studium der Rolle ahnen zu lassen — wenn Hr. Devrient nur nicht alsbald durch Extravaganz des ganzen Benehmens, in der Mimik wie in der Rede, uns überzeugt hätte, daß

ihm der Effect über die Wahrheit gehe und das Spiel der Leidenschaft in ein Spielen mit der Leidenschaft ausgeartet sey. War das Wogen und Schwinden der Töne, das Hr. Devrient im Verlaufe seines Spieles gab, die natürliche Sprache des Affects? war dieses eine durchgehaltene Erscheinung jener quälenden und tyrannischen Eifersucht? Und wie wenig fürstlich war, bei allem was die Natur für den Künstler that, die Haltung Wolodimirs, wie extravagant die Gesticulation; die Rede aber, mit den beliebten Tonspielereien, die heutiges Tages gäng und gäbe sind, wie wahrhaft überladen. Wir glauben in dem Ausspruche des Unheils über Hrn. Devrient um so strenger seyn zu müssen, da es ihm weder an Talent noch an Routine fehlt. Treffend fanden wir mehrere Stellen des Spottes und der Verachtung, aber auch diese waren nicht rein gehalten, sondern mit beliebiger Melodie verbrämt. Am wenigsten innerem Zusammenhang hatte die entscheidende Scene mit Olga im 4. Act. Die Rechte des Irrwahns wurden allzufrüh geltend gemacht, aber auch so spricht Niemand am Rande des Wahnsinns. Man lernt wohl in dem Gebiete der Kunst, daß man jedem Maler sein Colorit, seine Art die Dinge anzusehen ꝛc. in gewisser Art nachgeben müsse, daß unbedingte Schönheit von keinem erreicht sey; dieses möchte indessen auf das Spiel des Hrn. Devrient im Ganzen eine zu nachsichtige Anwendung seyn. Olga von Dem. Schneider war weit mehr in den Gränzen der Natur; obgleich man eine reine Auffassung der Individualität durchaus vermißte. Eher hätten wir uns Maria Stuart vor Leicester in diesem vertrauten Benehmen gegen Isidor, und in dieser Sprache des Hasses gegen Wolodimir Maria der verhaßten Königin gegenüber denken können. Jene Zartheit war wohl weiblich, aber nicht jungfräulich; diese Empörung der Gefühle war letzteres noch weniger, auch königlich, wie der Fürst der Davoneilenden nachsagt (3. Act), durchaus nicht. Es war keine Zurückhaltung und nicht das Erwachen heftiger Empfindung aus der Harmonie des jungfräulichen Wesens: es war freies Schalten der Leidenschaft — die Jungfrau, besonders die edelerzogene, zeigt sich einfacher in allen Regungen; das Weib Isidors hätte eher solche Miene machen, so sprechen dürfen. In der tragischen Steigerung des Zorns gegen den Fürsten im 3. Act spielte auch Dem. Schneider zu früh die letzte Kraft aus; sonst zeigte sie Herrschaft über ihr wohllingendes Organ, und, einige falsche Manieren abgerechnet, Bühnengewandtheit besserer Art.

Samstag den 22. Maria Stuart, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Dem. Schneider gab die Maria Stuart. Wir konnten nur den Scenen in Fotheringhay beiwohnen. Hier war unser Gast unstreitig einer Lebendigkeit und Festigkeit ergeben, die edleres Fassung entbehrte. Die Königin konnten wir uns unter diesen Gestalten kaum denken. Hat Schiller in der Scene mit Elisabeth mehr als die äußerste Linie des königlichen Anstandes beschrieben, so ist eine edle Mäßigung auch die Probe, worin die Fähigkeit zu dieser Rolle zu messen ist. Dem. Schneider mischte, besonders in der Mimik, einen Zug von Zerknirschung bei, der noch weniger im Einklang mit den Gefühlen gegen die Stolze war, bis sich endlich die empörte Brust Luft machte: dieser Ausbruch mag vielleicht der Natur näher gekommen seyn, als der veredelnden Kunst. Die ersten schwärmenden Empfindungen im Park entbehrten jenes schönen Maaßes, welches das Ganze gleichsam musikalisch in einem rhythmischen Erguß des Entzückens trägt.

Sonntag den 23. Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Abthl. von Fioravanti.

Dienstag den 25. Tony, Drama in 3 Abthl. von Th. Körner. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in 2 Acten von Lebrün.

Mittwoch 26. Kabale und Liebe, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Hr. Devrient trat als Ferdinand auf. Traf unsern Gast heute oft derselbe Vorwurf einer völlig unwahren Modulation der Stimme, so bewies uns doch sein Spiel wieder Wärme und Durchdrungenseyn vom Gegenstande; viele Stellen (z. B. Scene vor den Gerichtsdienern, mit Kalb, Stellen der Eifersucht, des schneidenden Spottes) waren von ergreifendem Pathos, so daß man es bedauern mußte, warum dem Darsteller nicht die richtige Durchführung und künstlerische Beherrschung gegeben sey. Seine körperliche Haltung, genirt und doch so beweglich, kam uns nicht wie Officiers-Tournüre vor. — Das Stück zog sich erstaunlich, ohne durch ausgezeichnete Leistungen zu interessiren.

Donnerstag den 27. U. A. w. g. oder Die Einladungskarte, Posse in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Act von Contesse. Zuletzt: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. nach dem Franz. von Th. Hell.

## Theater-Anzeige.

Montag den 1. Mai. Zum Besten des Hrn. Devrient: Bayard, Schsp. in 5 Aufz. (Bayard: Hr. Devrient).
Dienstag den 2. Die Schweizerfamilie, Oper.
Mittwoch den 3. Der Unschuldige muß viel leiden, Lustsp. (Stiller: Hr. Devrient). Hierauf: Es spuckt, Lustsp.
Donnerstag den 4. Die Zauberflöte, Oper.
Samstag den 6. Die Verwandtschaften Lustsp.
Sonntag den 7. (Zum Erstenmal): Laßt die Todten ruhn, Lustsp.
Montag den 8. (Zum Besten der Mad. Brauer). Die Vestalin, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 87. Dienstag, 2. Mai 1826.


### Spanien vor 300 Jahren und Jetzt.

(Schluß.)

Die Niederlage der Aufständischen bei Villalar, der Tod des heldenmüthigen Padilla, die kluge Milde, mit welcher die Regentschaft Alle aufnahm, welche zum Gehorsam gegen den König zurückkehrten, lösten die Liga auf. Die Bewaffneten kehrten in ihre Provinzen zurück. Nur Donna Maria Pacheco, die Wittwe Padilla's, ergab sich nicht. Sie hielt den Muth Toledo's aufrecht und vertheidigte die Stadt noch lange, was ihr um so leichter war, da die Regentschaft den Kern des Heeres in Navarra gebrauchte, wo die Franzosen eingedrungen waren. Sie hoffte, Toledo's tapferer und langer Widerstand werde endlich ganz Spanien wieder ermuntern, für die Sache der Freiheit sich noch einmal zu erheben.

Donna Maria genoß in Toledo einer fast unbeschränkten Gewalt. Die Achtung für ihr Geschlecht, mehr noch die Verwunderung, welche ihr Muth, ihre großen Eigenschaften einflößten, die allgemeine Liebe des Volks für ihren unglücklichen Gemahl, für den Märtyrer der Freiheit und der Vaterlandsrechte, — dies Alles übertrug auf sie dasselbe Ansehen, welches Padilla selbst genossen hatte. Ihre Klugheit, ihr Muth rechtfertigten das allgemeine Zutrauen. Sie wandte sich an den französischen Feldherrn in Navarra, munterte ihn zum Vordringen auf, versprach ihm mächtige Unterstützung. Sie schrieb Briefe, um die gesunkenen Hoffnungen der andern Städte wieder zu entzünden; schickte ihre Leute nach allen Richtungen aus; ward Soldaten; forderte von der Geistlichkeit große Geldsummen, das Kriegsvolk zu besolden; und versäumte nichts, das Volk in Begeisterung zu erhalten. Statt der Fahnen ließ sie vor den Heerbanden das Kreuz hertragen, als wäre der Krieg ein Kampf gegen die Ungläubigen. Sie ritt auf einem Maulthier durch die Straßen Toledo's, ihren kleinen Sohn auf dem Arm tragend, ganz in Trauer gekleidet; vor ihr her trug man ein Fähnlein, worin Padilla's Märtyrertod abgebildet war. Durch solche und ähnliche Handlungen hielt sie die Gemüther der Toledaner in beständiger Spannung.

So lange das spanische Heer in Navarra beschäftigt war, konnte die Regentschaft nichts gegen Toledo ausrichten. Sie begnügte sich, das Ansehen der Donna Maria beim Volke zu verkleinern, oder sie selbst mit Versprechungen zur Nachgiebigkeit zu versuchen, oder sich an ihren Bruder, den Marquis von Mondejar, zu wenden. Aber nichts erschütterte das festentschlossene Weib. Nachdem die Franzosen endlich aus Navarra verjagt und beträchtliche Abtheilungen des kastilischen Heeres vor Toledo zusammengezogen waren, blieb sich Donna Maria gleich. Sie vertheidigte die Stadt mit Glück; die Königlichen wurden in mehrern Ausfällen geschlagen; die Belagerer sahen ihre Arbeiten um nichts vorrücken.

Plötzlich aber erklärte sich, nach dem Tode des Erzbischofs von Toledo, die Geistlichkeit gegen sie. Der Erzbischof war ein Ausländer und das der Hauptgrund von der bisherigen Widersetzlichkeit der Priester gewesen. Da aber Karl V. an die Stelle des Verstorbenen einen Kastilianer ernannte, fiel die Ursache der längern Unzufriedenheit weg. Nun fingen die Geistlichen an, ihre verlornen Schätze zu beklagen. Man machte dem Volke die kühne Frau verdächtig, sagte, sie danke ihr ganzes Ansehen nur gottlosen Zauberkünsten; sie habe einen Spiritus familiaris, der ihr in Gestalt einer Negerin überall folge, und dieser böse Geist flüsterte ihr alle Rathschläge ein. Das wirkte, und um so mehr, da das Volk von der Länge der Belagerung ermüdet war und keine Aussicht auf Beistand von den andern Städten hatte. Es entstand Aufruhr. Donna Maria mußte sich aus der Stadt in die Zitadelle zurückziehen. Auch hier vertheidigte sie sich mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit noch vier ganze Monate, bis sie aufs Aeußerste gebracht war. Dann ließ sie die Festung übergeben; sie selbst aber entfloh verkleidet nach Por-

tugal, wo sie noch Verwandte hatte, und entkam glücklich.

So endete der Aufstand Spaniens vor 300 Jahren (1521) — Dieser Versuch der Nation, die Gewalt des Hofes und den Ministerial-Despotismus zu beschränken, diente nur dazu, beide noch mehr zu vergrößern. Die Cortes dauerten zwar noch fort, aber nur zu Geldbewilligungen, wenn sie der König nöthig hatte Die Freiheiten der Städte wurden immer mehr beschränkt, und damit nahmen Betriebsamkeit, Reichthum und Handel ab Armuth ward allgemeiner. Wissenschaften und Künste kränkelten und ein finsterer Geist herrschte mit den Schrecken der Kirche neben der Willkühr der Minister und Statthalter.

---

## Ein Wort über das Hospital zum h. Geist.

(Eingesandt.)

Es ist niederschlagend, daß, auch bei dem besten Willen, bei dem ernstesten Streben nach dem Vollkommneren, unrichtige Ansichten öfters den Gesichtspunkt der Menschen so sehr verrücken, daß sie mit Hintansetzung alles dessen, was Vernunft, Kenntnisse und Erfahrung der Sachverständigen ihnen offenbaren, dennoch das Schlechtere dem Besseren vorziehen.

Wer würde es z. B. glauben, daß in unserer Stadt, wo Senat und Bürger wetteifern, Wissenschafts- und Wohlthätigkeitsanstalten aufs Kräftigste zu unterstützen, die wichtigste Armenanstalt, das Hospital zum h. Geist, noch jetzt nach Lage, Bauart, und, soweit diese dazu beitragen, in seinen übrigen Einrichtungen, sich in solch mangelhaftem Zustande befinde, wie man ihn in der Hauptsache schon vor mehr als 200 Jahren erkannte, und, um diesem abzuhelfen, durch eine von den Bürgern zusammengeschossene Summe von 14,000 Gulden die ersten Schritte that? Wir glauben dem Publikum keinen unwesentlichen Dienst zu leisten, wenn wir nachstehend den Eingang eines, bereits im Jahre 1784, von den Mitgliedern der medicinischen Facultät der Universität zu Göttingen abgegebenen Gutachtens über diesen Gegenstand zur öffentlichen Kunde bringen, mit dem sehnlichsten Wunsche, daß die Ansichten solcher Männer baldigst benutzt werden möchten.

### Gutachten.

„Dem Ersuchen des Herrn Hofrath Pettmann und Herr Dr. Wagner zu Frankfurt gemäß, über die Anlegung und Einrichtung eines neuen Krankenhauses in der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Frankfurt unsre Meinung und Vorschläge zu geben, haben wir die vorgelegten Fragen collegialisch überlegt und geben darüber unsre Meinung folgendergestalt:

Das jetzige Hospital zum heiligen Geist ist — — in Absicht der Lage, — — seinem Zwecke so wenig gemäß, daß ein Fremder es kaum ohne Abscheu und Schrecken erblicken kann.

Beinahe ganz rings umher mit Häusern dicht umgeben, nur durch sehr enge Straßen zugänglich, ganz nahe an der Fleischscharren, inwendig winklicht, niedrig, mit Kranken überhäuft, gleicht es eher einem Orte, wo die Gesundheit zu verlieren, nicht aber wieder zu erhalten ist. Ich der Hofrath Richter versichere, daß ich mich nicht erinnere, irgendwo eine schlechtere zweckwidrigere Lage und äußere Einrichtung eines Hospitals gesehen zu haben als des besagten Wenn daher die Summen welche auf dieses Hospital jährlich verwendet werden, nicht einen ganz gegenseitigen Endzweck bewirken sollen, so stimmen wir mit dem Herrn Hofrath Pettmann und Dr. Wagner darinnen völlig überein, daß dies Hospital auf eine ganz andere zweckmäßigere Art einzurichten ist.

Eine Verbesserung des jetzigen würde die Absicht nicht gänzlich erreichen, da die Lage immer dieselbe bliebe. Wir stimmen also auch darinnen mit den besagten zweyen Herrn Medicis überein, daß ein ganz neues Hospital an einem andern Orte zu erbauen sey. Die Vorschläge, die diese beiden Aerzte in dieser Absicht bereits gethan haben, sind so gut, daß wir nichts daran zu ändern wissen. Wir fügen nur noch Folgendes hinzu:

Der erste Grundsatz, der bei Anlegung eines Hospitals befolgt werden muß, ist, demselben freie reine Luft zu verschaffen. Eine allgemeine Erfahrung bestätigt es, daß manche Krankheiten in Städten unheilbar sind, die es auf dem Lande nicht sind u. s. w.“ (Folgt der Inhalt, welcher, als mehr ins Detail gehend, nicht allgemein interessiren möchte.)

Dieses Gutachten ist unterzeichnet: „Göttingen den 2. März 1784, Decanus, Senior und übrige Beisitzer der medicinischen Facultät auf der K. Großbrit. und Churf. Braunschw. Lüneb. Georg-Augusts-Universität.“

A. G. Richter, D.
d. t. Decanus.

Ein solcher Richter, meinen wir, dürfte competent seyn.

## Aus dem Briefe eines (Frankfurter) Reisenden.

Weimar 2. April.

Einige sehr heitere Lichtmomente in dem trüben Reiseäther gewährte mir eine ziemlich lange Unterhaltung mit Göthe. Er war auf meinen Besuch freundlich vorbereitet und es zeigte sich, daß er mir mehr als die gewöhnliche Fremdenaudienz gewähren wollte. Ich fand ihn allerdings in den sieben Jahren, seit ich zuletzt in Weimar war, zum Greise geworden, denn vor dieser Zeit sah man ihm wirklich die Jahre nicht an. Aber das gigantische Lebensfeuer glühet noch in milder Wärme nach und die treuherzige Theilnahme an allem Wissenswerthen spricht sich fort und fort auf eine sehr bestimmte, klare und wohlthuende Weise aus. Auf der Bibliothek sah ich eine Büste von ihm in seinen Jugendjahren, kurz nachdem er Frankfurt mit Weimar vertauscht hatte. Ich möchte wissen, ob sie in Frankfurt ist; mir möchte ich sie auf alle Weise zu verschaffen suchen; es ist der vom Olymp herniedersteigende Apollon, von dessen Rücken die Tod und Leben bringenden Pfeile rasseln: man hat Unrecht, ihn in den Jahren des späteren Mannesalters aufzustellen, wo zwar alles ausgedrückt erscheint, was ist und gezeitigt worden, nicht aber jener beneidenswerthe Zustand, wo die sich drängende und ausschweifende Knospe zeigt, was werden sollte. Betrachte ich die lange und glückliche Reihe von Jahren, in welchen dieses dichterische Leben, wie eine sich im Aether entrollende Sternmasse, zu mächtigen lichtwarmen Erscheinungen sich entfaltete, so gemahnt es mich an jene gottgeliebten Seher der alten Zeit, an Pindar und Sophokles, denen die Götter für die Himmelsgabe, mit der sie die Herzen ihrer Brüder erfreuten, die schöne Segnung gewährten, ohne Schmerz zu leben bis ans Ende ihrer Tage. Wer nach dem fragt, was Göthe in Weimar durch praktischen Beirath in so manchem Schönen und Guten, was beabsichtigt und ausgeführt worden, durch stille Förderung aufblühenden Talentes, durch kräftige Abwehr alles Halben und Philisterhaften gewirkt hat, erfährt sehr Vieles, was nicht durch lobposaunende Zeitungen ausposaunt worden, aber durch sein Bestehen den Genießenden erfreut und dankbar bewegt. Gewiß wäre einem jeden Gemeinwesen ein solcher Genius des Schönen zu wünschen, denn was man so als Minister und Studiendirector oder Gallerieinspector anzustellen pflegt, ist in der Regel ein zusehr auf positive Zwecke berechnetes und berechnendes Wesen, als daß eine freie Schöpfung des über die gemeinen Bedürfnisse hinausgehenden durch ein solches zu erwarten stünde.

---

## Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

### Mlle Georges auf dem Theater zu Strasburg.

Am 5. Juni 1825 waren wir in Strasburg. Wir fanden die ganze theatralische Welt in Bewegung, denn Mlle Georges von Paris gab Gastrollen und heute war ihr Benefiz. Es wurden zwei große Tragödien gegeben, beide von fünf Acten und in beiden spielte die Georges die Hauptrollen. Zuerst die Makkabäer, in welchem Stück sie als Mutter der Märtyrer, und dann Macbeth nach Shakspeare, worin sie als Lady Macbeth auftrat. Die Bearbeitung war zwar die schwächliche des Ducis, indessen war es eigens auf dem Anschlagzettel bemerkt, daß die Scene, in welcher sie als Nachtwandlerin auftritt, vorzüglich merkwürdig sey und die größte Aufmerksamkeit verdiene.

Um halb sechs Uhr fing das Schauspiel an und endigte erst um halb eilf, und es ist gewiß, daß dieser merkwürdige Abend mir große Eindrücke für mein ganzes Leben zurückgelassen, daß ich etwas der Art noch niemals gesehn hatte, und daß die wunderbarsten Empfindungen und seltsamsten Ueberraschungen in meiner Seele abwechselten. Wie oft gehn Kunstwerke an uns vorüber, die einen gefälligen Eindruck, einen lieblichen Nachklang in uns zurücklassen; andre erschüttern uns theilweise, machen an einigen Stellen einen tieferen Eindruck, indessen wird das Ganze durch Zerstreutheit und Zurückkehren zum Gewöhnlichen fast wieder vergessen. Aber vielleicht noch nie war es mir begegnet, daß ich ein Ganzes so auf die seltsamste Art erlebte, und dennoch nichts weniger als beruhigt oder befriedigt war, sondern diese große Erscheinung im Gegentheil in meinen Gefühlen nur schmerzhaft hin und wieder riß, und Erstaunen und Ueberraschung der wahren Begeisterung geradezu widerstritten und sie unmöglich machten.

Die Georges ist groß und jetzt übermäßig stark, aber man sieht noch, daß sie schön war. Ihr Antlitz ist sprechend, vorzüglich ihr Auge: ihr großer Blick ist vom höchsten Ausdruck, im Zorn, im Abscheu furchtbar, und die Verachtung, die sie in ihn legen kann, vernichtend. Ihre Geberde ist erhaben, mächtig, stark, aber alles schnell, ungestüm, selten vorbereitet, nur hie und da ein Uebergang von einem Aeußersten zum andern. Ihre Stimme ist im tiefen Alt, der niemals unangenehm oder knirschend klingt, so gewaltig, daß, im buchstäblichen Sinn, beim Ausruf des Schmerzes oder Zorns, ja beim Ach! das ganze Haus widertönt, und der Seufzer des Schmerzes, das Aechzen des Grams noch laut und kräftig erschallt. So wie diese Riesin auftrat, erschienen alle Mitspielende als Zwerge, und selbst manche volle Männerstimme verschwand als ein unbedeutendes Schwirren. Denn es ist nicht blos der gewaltige Ton selbst, sondern die Art wie sie ihn gebraucht, anhält, ausstößt, die Rede unvermuthet zu noch größerer Kraft erhöht, und zuletzt noch mit einer Macht endigt, die man nach diesen Anstrengungen für unmöglich gehalten hätte, was diese erstaunlichen Wirkungen hervorbringt.

Auf dieselbe Art gebraucht sie Geberden und Mienenspiel. Indem sie, die Augen plötzlich rollend, ihren Mitspieler anblickend, schnell vorschreitet, erregt sie Entsetzen; in keiner Stellung verweilt sie, keine Geberde bereitet die zweite vor, alles überrascht, verwundert, und so wie die Stimme plötzlich aus dem gehaltenen Ton erschreckend in einen rauschenden Sturm und Wirbelwind donnernder Worte übergeht, so

schnell sich überstürzend, daß das Ohr kaum folgen kann, so endigt diese Fülle dann eben so plötzlich in einem gewaltsamen Aufschrei, in einem herzzerreißenden Seufzer, oder verliert sich in ein stummes Hinstarren und eine fürchterliche Pause.

Niemals habe ich einen so lauten, immer so angestrengten, vollen und mächtigen Ton auf irgend einer Bühne vernommen. Denn wenn auch Fleck in einzelen Scenen das Uebermenschliche erreichte, so war seine Rede doch immer im natürlichen Zeitmaß, die Stimme, so voll und kräftig sie war, war doch seine natürliche, und der Natur gemäß brauchte er die Pausen, die Scenen geringerer Leidenschaft, zum Ausruhn, und seine höchste Anstrengung, wenn sie auch erschrecken und verwundern konnte, erstrebte keinen Ton, der über seinen Bereich hinaus lag, der anders gewesen wäre, als wir ihn im Leben vernehmen, nur hier voll und rund, auf das Höchste ausgebildet, und in der größten Heftigkeit niemals diese Gränzen des Natürlichen verlassend. Bei dieser Künstlerin aber war der erste Grundton, auf welchem alles ruhte, schon ein erhabener, ich möchte sagen, übermenschlicher, und diese so stark angestrichene Saite konnte noch so viel stärker, höher, reißender und bis zu einer riesenhaften Anstrengung zum Klang gereizt werden, ohne daß man Mattigkeit oder Erschlaffung spürte, oder daß der Ton sich überschrie und in sich selbst zerbrach.

In den Scenen der höchsten Leidenschaft, als die Mutter alle ihre Kinder vom Tyrannen schlachten sieht, als sie klagt und diesem zürnt und flucht, wieder für das Leste bittet, und es doch zum Sterben mit heroischer Lebensverachtung ermuthigt, war alles in ihrer Geberde Todeskampf, Gräuel, die ungeheuerste Darstellung, die die Phantasie nur erschwingen kann. Und dann wieder zurückgerissen in Mattigkeit, Ohnmacht und Vernichtung, nur um dann so plötzlicher die vorige entsetzende Anstrengung aller Kräfte und furchtbaren Töne noch zu überbieten.

Es wäre nicht unmöglich, daß Krankheit oder selbst Tod einem solchen ununterbrochenen Krampf von einigen Stunden folgte. Dieselbe Frau aber, die nun schon das Höchste und Wunderbarste ihres Talentes ausgespielt zu haben schien, hatte Muth und Kraft genug, nach kurzer Zeit (denn im ersten Act dieses französischen Macbeth trat sie nicht auf) in neuer Gestalt, in frischem, ungeschwächtem Leben herzuschreiten, und beinah in dieser ungeheuren Rolle die vorige als die schwächere erscheinen zu lassen. Ihre Stimme war fast noch klarer und klingender geworden, und in den Scenen, in welchen sie den Gatten beredet, von einschmeichelnder Lieblichkeit, die aber bald dem Hohn und Zorn, dem furchtbarsten Ausdruck wieder Raum geben mußte. Mit großer Virtuosität wurde hier der Ehrgeiz einer großartigen Frau, der sich bis zum Wahnsinn und zur Verzweiflung steigerte, sehr richtig völlig vom Charakter jener Matrone des vorigen Trauerspiels unterschieden; kein Ton, keine Geberde erinnerte an jene; Zorn, Verachtung und Hohn waren jetzt von ganz anderer Art, und das Ungeheure der Leidenschaft die Furie der Bosheit steigerte sich so, daß die Gestalt der früheren Tragödin für den Augenblick beinah in der Imagination erlosch.

Als Nachtwandlerin und in der letzten Scene erschien sie ohne Schminke und selbst weiß gefärbt, starr, ohne Blick, gespenstlich, oder wie ein fratzenhaftes, bewegliches Bild des Entsetzens aus Stein geformt. Der Anblick war im Grausenhaften fast unerträglich.

Mit einem Worte, ich habe an diesem Abend das Größte, Vollendetste und Unbegreiflichste gesehn, was auf diesem Wege der menschlichen Kraft zu erreichen steht. Welche lange Bahn mußte ein Theater durchlaufen, wie viele und große Talente mußten auf der schon geebneten Bahn vorangehn, welch unermüdliches Studium mußte sich mit feuriger, schaffender Phantasie, mit allen günstigen Naturanlagen und mit der gesundesten Körperkraft treffen und verbinden, um das Ungeheure dieser Kunstvollendung erschaffen zu können! Wenn ich diese Darstellung die größte und vollendetste nannte, so war sie aber auch eben so gewiß die thörigtste und widernatürlichste, die nur irgend möglich ist. Denn völlig war auch Natur und Wahrheit vernichtet, und alles Entsetzen und die furchtbaren Aeußerungen der höchsten Leidenschaften nur willkührlich und zum entsetzenden Spiel eingesetzt und mit andern ergreifenden Zeichen vertauscht, daß man ein solches Schauspiel ein Schwelgen am Grausen und Fürchterlichen, Widernatürlichen und Verzerrten nennen kann. Das Erstaunen endigte nicht und die Seele des Zuschauers fand keine Rede oder Empfindung, auf welcher sie wieder ausruhen oder sich dem Strome des Gedichtes überlassen konnte. Es war wie Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag und Erdbeben.

Und dennoch, wie sich denn die Aeußersten immer berühren, ist mir auf der Bühne noch niemals die Anschauung so deutlich geworden, wie der Sophokles gespielt und gesprochen werden müßte. Diese Art und Weise ist es, nur künstlerisch gemäßigt, in der alsdann durch poetische Weisheit und Milderung jene Grazie des Furchtbaren hervorgezaubert werden könnte. Diese Bewunderung einerseits und begeisternde Ahnung, so wie von der andern Seite der bestimmteste Widerwille gegen diese höchste Unnatur, war auch die Ursache wodurch mein Gefühl zerrissen wurde und mir in keinem Augenblick jene echte Täuschung ward, die selbst in der Erschütterung mit dem poetisch-behaglichen, ja seligen Empfinden eins und dasselbe ist.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 88. Mittwoch, 3. Mai 1826.


### Die Reise auf dem Eilwagen.

(Lebensabentheuer, mitgetheilt v. C. Spindler.)

#### Vorstudien.

Was aus einem jungen Menschen werden kann, war ich bereits geworden; nämlich Expektant auf allerlei Aemter und Würden. Dazu stempelte mich der Lizentiat, den ich von der Hochschule mitbrachte, und die keke Zuversicht, die mich in's Philisterleben begleitete. Allein bei dem Expektant blieb es auch. Nirgends wollte ein Würdenträger in Quiescenz treten, und blos der Ehre halben zu dienen, war ich zu bequem, zu reich. Meine früh gestorbenen Eltern hatten ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, und die Herren vom Rathe mir dazu einen Vormund bestellt, der brüderlich mit mir theilte, und dennoch am Ende der Tutel, quasi re bene gesta, abtrat. Hätte ich nicht einen Abscheu sonder Gleichen vor dem Advokatenhandwerk in mir getragen, an dem saubern Vormund hätte ich meine ersten juristischen Waffen erproben können. Ich ließ jedoch den ausgelernten Schurken gehen, wohin es ihm beliebte, und begnügte mich mit der Hälfte meines Erbes, das ohnehin durch mein akademisches Leben bedeutend zusammengeschmolzen war. Ich legte mich nun auf die Vorstudien zur Praxis in der Menschenwelt. Ich suchte Physiognomien und Charaktere zu ergründen, und kam dadurch bald auf den Grund — meines Beutels. Graue Betrüger mißbrauchten meinen Respekt vor dem Alter, — sogenannte Freunde fegten meine mit Gutmüthigkeit geöffnete Kasse, — unverschämte Bettler, reicher als ich, plünderten mich im Namen der Barmherzigkeit und Nächstenliebe — kokette Phrynen hielten meine Unschuld, die in jeder Mädchengestalt eine keusche Grazie sah, zum Besten. Mit jedem Semester meines Lehrkursus ging mein Geld mehr auf die Neige, und der Bankerott eines unglücklichen Pylades brach auch mir plötzlich den Hals, da ich für eine Summe von einigen tausend Thalern sein Bürge geworden war. Der Freund ging bei Nacht und Nebel davon; ich gab mein Letztes her, und saß in der Patsche.

#### Guter Leumund.

Die Theilnahme meiner wackern Vettern und Muhmen, meiner Nachbarn und Nachbarinnen blieb Gott sey Dank! nicht aus, und nun sah ich erst, daß ich mit meinen Vorstudien zu Ende und mit mir selbst aufs Reine gekommen war. Ueber die Beschaffenheit meines eignen Charakters konnte ich kaum mehr in Zweifel seyn, weil sich das allgemeine Urtheil so ziemlich bestimmt darüber erklärte. „Der Glimmer ist ein Narr!" rief die halbe Stadt. „Er ist ein Taugenichts!" rief die andre Hälfte; und wenn man annimmt, daß ein Narr durchaus nicht für die Welt taugt, so hatten beide Stadthälften blos ein und dasselbe gesagt. — Die Freunde zogen ab, als die versiegelnden Gerichtspersonen bei mir einzogen; — die Betrüger rissen meinen Ruf in Stücken; — die Bettler lachten mir in's Gesicht; — die Phrynen frohlockten über das Falliment des blöden Schäfers. Eine Anstellung war nun nicht mehr zu hoffen, meine Verwandten wiesen mir die Thüre, und der Allerweltskerl Glimmer blieb einsam und allein, Gott dankend, daß der Strudel der Residenzneuigkeit bald über sein Unglück hinfuhr, und den Zungen sammt Augen und Gedanken eine andere Richtung gab.

Das Fatalste an der ganzen Historie war, daß mein Onkel aus Westindien gerade nach Europa zurückkommen mußte. Grundreich, trotz einem Lafontainischen Oheim, hätte er, ohne dem Interesse seines einzigen Töchterleins Schaden zuzufügen, meinen verkümmerten Verhältnissen wieder aufhelfen können; allein ... die Nächstenliebe half auch dieser Hoffnung ab. Mein sehr geachteter Vormund nämlich, Herr Commerzienrath Trübling, hatte für gut befunden, den in Hamburg verweilenden Oheim von meinem Unglück in Kenntniß zu setzen, und die ganze Schale seines Zorns über mein armes Haupt auszugießen, weil ich mich etlichemal unverblümt über seine Verwaltung meines Vermögens herausgelassen. Die Wirkung sothaner Benachrichtigung äußerte sich vornehmlich dadurch, daß der Onkel auf ein de- und wehmüthiges Bittschreiben von meiner Hand ein sehr lakonisches Decret erließ, des Inhalts: er sey durchaus nicht willens, einem Verschwender meiner Art Vor-

schub zu leisten; der Sohn seiner Schwester sey der Seinige nicht; er werde mir nicht einmal mehr schreiben, sondern sogar vermeiden, auf seiner Reise nach der Schweiz, wo er sich niederzulassen gedenke, in der Heimath einzusprechen, um nicht von meiner zudringlichen Annäherung belästigt zu werden. — Der frostige und höchst unpassende Ton des Briefs, — ein Onkel aus Westindien soll nämlich ein obligater Gutmacher seyn, — empörte mich aufs höchste, und ich verwünschte mündlich und in Gedanken den geitzigen Glückspilz, der einen Kaffesack an der Stelle seines Herzens trug, und in Diensten seiner mohrischen Majestät auf Haiti unbeschreiblich schwarz von innen geworden seyn mußte.

## Stilleben.

Man würde sich indessen sehr betrügen, wollte man glauben, ich hätte ein unangenehmes Gefühl in mir verspürt, wenn ich meine Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Freuden in Betrachtung zog. Im Gegentheil; die Abwechslung behagte mir nicht übel, und ich führte ein philosophisches Stillleben in dem kleinen Zimmerchen, das mir die gute Wittwe Sabine in ihrem Vorstadthäuschen eingeräumt hatte. Die brave Alte hatte nie vergessen, welche Tage ihr Mann, der Kutscher meiner Eltern, in meinem Vaterhause verlebt, und daß er, da er heirathete, von der gütigen Herrschaft eben dies Häuschen sammt Garten zum Hochzeitgeschenk erhalten. Darum hielt Sabine auch den Sohn obiger Herrschaft in Ehren, selbst, da er arm geworden war, und ließ sichs nicht nehmen, das Bischen, das sie hatte, mit ihm zu theilen. Ich nahm ihre Gastfreundschaft gegen eine baare Vergütung, wie sie sich mit meiner Lage vertrug, gern an, und vegetirte in meinem Dachstübchen, von Vögeln, Blumen und Büchern umgeben, so behaglich, als es nur für einen 25jährigen und plötzlich armgewordnen Jüngling thunlich ist. Der frühe Morgen fand mich bei meinen Studien, die eilfte Stunde im Garten. Um zwölf Uhr speiste ich mit meiner Wirthin, was ihre frugale Tafel bot; bis vier spazierte ich in Wäldern und Auen; der Abend gehörte ausschließlich den literarischen Beschäftigungen, die meine einzige Nahrungsquelle ausmachten. — Aus Tagblättern sog ich nämlich mein Tägliches — und kaum hatte die Thurmuhr zehn geschlagen, so sank ich auch schon schläfrig und müde auf das Lager, das zwar für einen Karthäuser nicht unpassend gewesen wäre, mir jedoch bei meiner gegenwärtigen Diät und Gemüthsruhe einen erquickendern Schlummer gewährte, als ich je in den weichen Polstern und Decken meines Luxusbettes genossen hatte. Im Ganzen genommen hatte ich dennoch wenig Ursache, mit dem Schicksal zu grollen. Ja, es zwang mich sogar in Kurzem, es dankbar zu preisen. Der geneigte Leser wird mich bald verstehen, wenn ich von einem Gegenstand spreche, der mir Stoff zu dem wichtigsten Kapit meines Lebens gegeben hat.

## Mein Gegenüber.

Besagter Gegenstand war nichts mehr und nichts weniger als ein funfzehnjähriges Mädchengesicht, das, an Liebreiz unübertrefflich, sich herabgelassen hatte, in dem Sackgäßchen der Vorstadt mein Gegenüber vorzustellen. Das wundernette Rosinchen hatte ein Loos, dem meinen so ziemlich ähnlich, gezogen. Ihr Vater, ein wohlhabender Krämer aus einem nahen Landstädtchen hatte, den bescheidenen Detailverkauf verachtend, größere Spekulationen entrirt, und statt mit Pfeffer und Baumöl, mit Papierchen und Obligationen zu handeln begonnen. Da es jedoch in den bösen heutigen Zeitläuften sehr oft zu geschehen pflegt, daß solche Papierhändler am Ende das werden, aus was ihre Papiere geworden sind, so traf auch unsern Krämer ein gleiches Mißgeschick Den Kleinhandel hatte er verschmäht; dafür verkaufte die Justiz jetzt seine Habe en gros. Er starb vor Gram, und hinterließ seine Rosine wie ein armes Kirchenmäuschen. Zum Glücke besaß eine Muhme des Mädchens Menschlichkeit und Mittel genug, um sich der Verlassenen anzunehmen, und derselben ein Plätzchen in ihrem Häuslein zu vergönnen, wo sie, nothdürftig zwar, jedoch vor Mangel sicher, ihre jungen Tage verlebte, wie das Veilchen im Thal. Aber so stille auch dieses Blümchen blüht, selten fehlt ihm ein Finder. — Dieser Finder war nun ich. Meinem Falkenauge entging das holde Mädchen nicht, und jetzt erst fing ich an, aufrichtig zu bedauern, daß ich arm geworden. Himmelseligkeit wäre es mir gewesen, meinen Ueberfluß mit ihr zu theilen: unter gegenwärtigen Umständen konnte ich aber nichts thun, als meinen Liedesgram in wohlklingenden Sonetten aushauchen, der Auserwählten einen bildschönen Kanarienvogel übersenden, ihr Fensterchen mit den auserlesensten Blumen schmücken, und — zu schüchtern, meine Leidenschaft zu erklären, — meine alte Sabine zur Vertrauten derselben machen. Die gute Seele theilte freundlich meine Leiden, meynte es sey ja so unmöglich nicht, einst zum Ziele meiner Sehnsucht zu gelangen, vertröstete mich auf die Zukunft, und versicherte mir endlich, es sey zu wetten, daß Rosine meiner Neigung nicht entgegenstehe. Ihre Muhme habe nemlich ihr, der Nachbarin, schon viel von dem artigen und dienstfertigen, eingezognen Nachbar vorgeredet, von dem freudigen Eifer, mit welchem Rosine von ihm spreche, und der stillen Anhänglichkeit an dessen Geschenke, die das Mädchen bei jeder Gelegenheit kund thue.

Diese Erklärungen erfüllten allerdings mein Herz mit Wonne, und ich hätte glücklich seyn können in meinem stillen Entzücken, wenn nicht der Dämon der schwarzen Sorge mir ewig ins Ohr geflüstert hätte: Freue Dich nicht zu sehr! Wer weiß .... wer weiß ....!

(Fortsetzung folgt.)

## Frankfurter Nachrichten.

Am 1. Mai feierte die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft das Jahresfest ihrer Stiftung, welches die beiden regierenden Herren Bürgermeister und andere Mitglieder des Senats, mehrere der Herren Bundestagsgesandten, auswärtige Mitglieder von verschiedenen Orten und viele Mitglieder und Freunde aus unserer Stadt durch ihre Gegenwart verherrlichten. Man versammelte sich um 2 Uhr Nachmittags in den naturhistorischen Sälen, welche mit vielen neuen und seltenen Gegenständen bereichert waren. Vor allem nahm die Bewunderung in Anspruch das colossale Nilpferd am Ende des unteren Saales und an der äußeren Wand das Skelet dieses Thieres und das hohe Skelet der Giraffe, erst kürzlich vollendet, welches, noch ohne die Hörner, bis an die Decke reicht. Oben im Saale standen in Blumengruppen zu beiden Seiten des rothausgeschlagenen Tisches und Katheders die Bildnisse Senkenbergs (Gypsbüste von Krampf) und Rüppells nebst seinem Begleiter Hey (Oelgemälde von Adam Grünbaum). Daneben stand die große männliche Giraffe von der kürzlich angekommenen reichhaltigen Sendung Rüppells, ein prachtvolles Exemplar, ein wandelnder Obelisk (wie sie einer der Vortragenden nennt), schöngefleckt und ausgezeichnet durch die Schönheit des dreifach gehörnten Kopfes, eine treffliche Arbeit der Ausstopfer, die ganz kürzlich erst vollendet wurde. Auf dem hohen Gesimse der Säulen, worauf der Kopf des Thieres noch heradschaute, reihten sich rings in Scherben schöne und seltene Gewächse des botanischen Gartens. In dieser merkwürdigen, geschmackvoll angeordneten Umgebung wurde, wie gewöhnlich, die öffentliche Jahressitzung gehalten; die Mitglieder nahmen hinter dem Tische, das Publikum mit den hochansehnlichen Gästen in der Mitte des Saales Platz. Der erste Director Hr. Dr. Neuburg eröffnete die Versammlung mit einer interessanten Abhandlung über Pflanzengeographie. Dann folgte Hr. Director Dr. Cretzschmar mit einer Erörterung über die verschiedenen Menschenracen, wovon er auf die von Prof. Schweiger in Halle gefaßte Idee der Stiftung naturwissenschaftlicher Missionen in fremden Welttheilen überging und dann die auswärtigen Verhältnisse der Gesellschaft umfaßte, durch welche gegenwärtig von einem Ende der Erde zum andern, von Brasilien bis Japan, von Grönland bis Java unser Cabinet mit Naturgegenständen bereichert wird; und dabei auch der Tausch-Verbindungen mit den ersten Cabinetten von Europa gedachte. Von Rüppell wurden die neuesten Nachrichten mitgetheilt: seine Reise nach dem Negerstaate Kordofan (wo er die herrlichen Giraffen erbeutete), seine jetzt nach dem rothen Meer unternommene Reise, seine Plane, weiter in Arabien und am persischen Meerbusen vorzudringen, zu welchen Zügen ihn Hr. Dr. Cretzschmar mit Arzneien und sonstigen Reisebedürfnissen auf drei Jahre versehen mußte, und von ihm die Verbindung mit seiner Heimath durch Briefe bis auf eine gewisse Strecke zugesichert erhielt. An diese wichtigen Mittheilungen schloß sich ein Vortrag des als Ornithologe rühmlich bekannten Hrn. Hofrath Dr. Meyer von Offenbach über Reptilien, wobei dieser die Naturgeschichte zweier Eidechsen aus der Schweiz, die er mehrere Jahre beobachtete, beschrieb. Die Sitzung endete mit zwei Vorträgen des Secretärs der Gesellschaft Hrn. Dr. Mappes: der eine derselben eine Biographie des im vorigen Jahre in Brasilien verstorbenen Frankfurters Freireiß, Naturforschers des Kaisers von Brasilien, eines eifrigen Mitgliedes der Gesellschaft; der andere Vortrag ein Bericht über die inneren Verhältnisse der Gesellschaft, über deren noch schwache finanzielle Kräfte, über die großmüthige jährliche Unterstützung der Stadt mit fl. 1500, die man zunächst zur Gründung eines Lehrstuhls der Naturgeschichte verwenden wird, über Geschenke von Freunden, über den Hinzutritt contribuirender Ehrenmitglieder und zweier arbeitenden Mitgliedern, des Hrn. Jost, welcher die Classe der Vögel geordnet, und des Hrn. H. v. Meyer, welcher das Mineraliencabinet in drei Abtheilungen gebracht, in eine oryktognostische, eine geognostische und eine geographisch-mineralogische Sammlung, letztere mit folgenden Suiten: Elba, Lipari, Sicilien, Aetna, Vesuv, Island, Egypten, Ostindische Inseln, Gotthard, Kaiserstuhl im Breisgau, Weinheim an der Bergstraße und Frankfurt. — Den Beschluß machte eine Anzeige und Eröffnung der Subscription auf den „Atlas der Reisen Rüppells im nördlichen Afrika, herausgegeben von der Senkenbergischen naturhistorischen Gesellschaft", dessen Redaction drei verdienten Mitgliedern, Hrn. Dr. Cretzschmar, Hrn. Dr. Sömmering jun. und Hrn. Oberlieutenant von Heyden übertragen werden und wovon das erste Heft, mit sechs colorirten Steindruck-Zeichnungen vierfüßiger Thiere und Vögel Nordafrika's, ganz kürzlich aus der Brönnerischen Officin hervorgegangen ist. — Der festliche Tag wurde wie früher durch ein frohes Mahl beschlossen. — Für die beiden folgenden Tage (Dienstag und Mittwoch) blieben die naturhistorischen Säle der Beschauung des Publicums geöffnet.

---

## Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

### Shakspeare's Cymbeline auf dem Coventgardentheater zu London.

(Am 30. Mai 1817.)

Ohne Zweifel ist dieses Schauspiel das am buntesten geflochtene von den romantischen Werken des Dichters. Fast alles, was in seinen übrigen Gedichten bezaubert, erscheint hier wieder, aber so mit Laune und Ironie durchzogen, so mit seltsamen Begebenheiten und auffallenden Charakteren geziert und verwirrt, daß Schmerz und Lust, Lachen und Verzweiflung sich im keckesten Uebermuthe begegnen. In dieser Fülle hat der Dichter hier auch manches vernachlässigt, aber mit Vorsatz und Bewußtseyn, was neben dem Schmuck der Poesie seine Werke zu den gründlichsten erhebt. Die Motive sind hier schwach und unzureichend, und wie sich Lustspiel und Tragödie begegnen, so verbinden sich auch Wahrheit und großartige Historie mit dem Seltsamen, selbst Kindischen, eines Mährchens, und der Dichter erwartet, daß der entzückte Zuschauer über manches hinwegsehen wird, was

dieser sonst mit Recht vom Schauspiel erwarten darf, und welche Erwartungen auf das höchste zu steigern ihn eben der kühne und tiefsinnige Shakspeare in den meisten seiner Werke unterwiesen hat. Aber der Dichter mußte den Uebermuth seines kecken Unternehmens ganz fallen lassen, oder er konnte es nur so schaffen, wie es da ist. Da es nach meiner Meinung die letzte seiner Dichtungen seyn dürfte, so betrachte ich es vor vielen andern mit gerührtem Wohlgefallen.

Daß ich, wegen der Länge des Stücks und der Unfähigkeit der Schauspieler, die weder alle Rollen und noch weniger alle g u t besetzen können, nicht Alles sehen und Vieles mittelmäßig dargestellt sehn würde, darauf war ich gefaßt: denn daran sind wir, auch bei schwächeren Gedichten, schon gewöhnt: daß aber auch gar kein Zusammenhang sich zeigen würde, daß viele und mitunter die schönsten Scenen auch der schwächsten Täuschung ermangelten, ja daß man gar nicht darauf einzugehn schien, diese nur zu bezwecken; darauf, ich gestehe es, war ich nicht gefaßt. Das Ganze war mehr wie ein Deklamationskonzert eingerichtet, in welchem einiges vortrefflich, manches anmuthig gesagt, und vieles, sehr vieles, völlig stümperhaft gesprochen wurde, ohne auf den Sinn des Dichters oder auch nur eine gewöhnliche Wahrscheinlichkeit Rücksicht zu nehmen.

Oft kam es mir seltsam und lächerlich vor, daß sich die Darsteller nur in ein gewisses Kostüm gesetzt hatten, da sie eigentlich das Theater ganz ignorirten. Am meisten fühlte ich diese Wirkung in jenen Scenen, die gewiß zu den schönsten gehören, welche Shakspeare nur gedichtet hat; ich meine die jener wundersamen Einsamkeit, in welcher der alte Bellario und die geraubten Königssöhne, Guiderius und Arviragus, sprechen und handeln. Jemehr der Dichter diesen Scenen ein eignes Colorit und eine herrliche Frische gegeben hat, um so mehr geberdeten sich diese jungen Leute, wie zwei Engländer, die etwa eben vom nächsten Kaffeehause auf das Theater so aus Gefälligkeit hingetreten wären. Die widerwärtigste Nüchternheit verdarb alle diese Scenen; doch schienen die Zuhörer eben nichts Wesentliches zu vermissen.

J o h n K e m b l e *), der den Posthumus spielte, erinnerte mich beim ersten Auftreten, durch sein edles Wesen, den Wuchs und das sprechende ausdrucksvolle Gesicht an unsern trefflichen Fr. Heinrich Jacobi; nur ist sein Knochenbau stärker und das Kinn vorragender, die Engländer kommen selbst darin überein, daß die Rolle des P o s t h u m u s selbst in seiner Jugend eine seiner schwächsten Darstellungen gewesen sey; wie vielmehr jetzt! Sein Organ ist schwach und tremulirend, aber voll Ausdruck und jedes Wort ist gefühlvoll und verständig betont, nur viel zu sehr; zwischen jedem zweiten und dritten Worte tritt eine bedeutende Pause ein und die meisten Verse oder Reden enden in der Höhe. Wie sehr mir dies auffiel, wie es meinem Gehör widerstand, da ich mich schon mit I f f l a n d ' s Art, ernsthafte Rollen zu deklamiren, niemals vertragen konnte, brauche ich nicht erst zu sagen. Durch diese unendlich langsame Art des Vortrags währte das Stück auch, ob ihm gleich vielleicht die Hälfte genommen war, außerordentlich lange. Diese, so zu sagen, musikalische Deklamation schloß alles wahre Spiel aus, ja machte es gewissermaßen unmöglich; denn wo alles so unbedingt auf die kleinen Nuancen der Rede hingewendet wird, wo jeder Monolog, jede Schilderung, ein kunstvolles Ganzes ausmachen sollen, da kann von Charakterdarstellung, von wahrer Steigerung, von Herausheben und Fallenlassen dieser und jener Stelle nicht mehr die Rede seyn. Hie und da sah man wohl den großen Meister, wie im zweiten Acte, wo Jachimo nach seiner Rückkehr sein gutes Glück erzählt: dies Verzweifeln, gemischt mit Zorn, das Schöpfen neuer Hoffnung und das Zurücksinken in Trostlosigkeit wurde vortrefflich gesprochen und gespielt; man sah deutlich, daß, wenn Kemble nicht der Manier und einer einseitigen Schule sich ergeben hätte, er ein wahrhaft großer Schauspieler geworden wäre.

Im römischen Gewande erschien er groß und in den Ausbrüchen der Leidenschaft erhaben. Er weiß wohl, daß ihn diese Tracht kleidet und er sich gut und edel in ihr zu geberden weiß, und darum spielt er wohl auch diese jugendliche Rolle gern, in welcher er von Anfang bis zu Ende nicht jugendlich erscheint. Young als Jachimo charakterisirte eben so wenig; Miß Foote erschien liebenswürdig als Imogen und in der Tracht des Knaben anmuthig; sie genügte freilich der Aufgabe nicht und fand auch gar keinen Beifall, doch sagte sie im ganzen Stück von allen meinem Gefühle am meisten zu. Sie quält sich tief, nur zu tief zu sprechen, und das Vorurtheil, daß ein dumpfer oder männlicher Ton der magische sey, scheint auch hier zu herrschen. Ueber die Sprache der Königin erschrack ich Anfangs, weil sie sich in einer Art von kreischendem Baß vernehmen ließ. Gewiß ist ein spitzer, gellender oder pfeifender Ton niedrig, und, wenn er aufkreischt, abscheulich: aber niemand, am wenigsten ein Frauenzimmer, soll den Diskant, wenn er ihm eigenthümlich ist, verderben, um einen widerwärtigen, tonlosen Schall sich anzuzwingen. Noch sterbend lobt Lear den feinen zarten Ton seiner Kordelia. Shakspeare, obgleich junge Männer seine Frauenzimmer spielten, dachte also hierüber ganz anders, und welche Schönheiten die Unzelmann Bethmann auch in der Tragödie entfaltete, obgleich ihr Ton immer weich blieb, braucht nur in Erinnerung gebracht zu werden.

Meine Sehnsucht das weltberühmte Theater von Coventgarden und in London ein Werk des großen Nationaldichters gespielt zu sehen, ist also nun endlich erfüllt aber nicht befriedigt worden. S c h r ö d e r wie F l e c k, und auch ihre Umgebung, thaten weit mehr, um den Dichter darzustellen; und würde man selbst bei dem jetzigen gesunkenen deutschen Theater den Cymbeline versuchen, so würde man an vielen Orten gewiß mehr ein Zusammenspiel erstreben und das wundervolle Gedicht nicht so unbarmherzig zerstückeln. Muß einmal Shakspeare verkürzt und auseinandergeschnitten werden, so denke der sogenannte Bearbeiter wenigstens wie Brutus vom Cäsar:

> Laßt Opferer uns seyn, nicht Schlächter:
> Zerlegen laßt uns ihn, ein Mahl für Götter,
> Nicht ihn zerhauen.

*) Er starb zu Lausanne 1823.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 89. Freitag, 5. Mai 1826.


### Trinklied in Rüdesheim.

(28. Juli 1825.)

Sey willkommen, alter Rhein;
Tausendmal willkommen!
Glaube mir, dein edler Wein
Ist mir wohl bekommen!
Siedend durch die Ader'n jagt
Er das Blut zu'm Herzen,
Und nun hab' ich ausgeklagt,
Weiß nichts mehr von Schmerzen!

„Nur ein elend Jammerthal
Ist die düst're Erde!"
Publiciren allzumal
Hungernde Gelehrte,
Heißen Alles, Alles Qual,
Mühe und Beschwerde,
Tilgen jeden Hoffnungsstrahl
Von der schönen Erde!

Scheint euch denn der Kampf so schwer,
Daß ihr gleich verdammet?
Seht nur, wie ein Sternenheer
Freundlich uns umflammet!
Gebt Acht! Was der Erde Leid
Freundlich uns versüßet,
Sey von mir voll Freudigkeit
Mit 'nem Hoch! begrüßet:

Jedem edlen Mädchen, frey
Von coquettem Zieren,
Schön, und ohne Gleißnerey,
Ohne Schmink und Schnüren,
Sing' ich doch im Donnerbaß,
Lange mög' sie leben!
Wollt' ihr Gott, leer ist das Glas!
Wonn' in Fülle geben:

Vivat hoch der freie Mann,
Der die Wahrheit liebet,
Der nichts Schlechtes je gethan,
Nur die Tugend übet,
Der mir auf der schmalen Bahn
Stolz entgegenschreitet,
Und mit Menschenhaß und Wahn
Unermüdlich streitet!

Jedem Dichter, der voll Kraft
Gute Lieder singet,
Der beständig Gutes schafft,
Nur nach Größe ringet,
Der die Menschheit nie belog,
Kühn zum Ziele wallet,
Bringe ich ein Lebehoch
Daß es kracht und knallet!

Auf daß täglich sich erneu,
Hell, in Himmelsklarheit,
Elternliebe, Freundestreu,
Dankbarkeit und Wahrheit,
Malerei, Musik und Wein
Lasse ich nun leben,
Und die Musen, alle neun,
Wonnevoll daneben!

Aber wer das Gute liebt,
Muß das Böse dämpfen,
Und mit dem, das Freuden trübt,
Unermüdlich kämpfen!
Daß die Erd' auch Unkraut hat,
Darauf könnt ihr wetten;
Und drum soll mein Pereat
Sich an's Vivat ketten!

Pereat die Eitelkeit
Pereat 's Flattiren!
Pereat Haß, Stolz und Neid,
Und das Coquettiren,
Pereat, was ängstlich kriecht
Oder sich verstecket,
Was sich biegt, und schmiegt und kriecht
Und den Speichel lecket!

Peccat wer wie ein Dachs
Stets im Loche lieget,
Von dem Schmalz lebt, und nicht stracks
Auf zur Sonne flieget!
Gab die liebende Natur
Eurem Geist doch Schwingen,
Und ihr könnet, wollt ihr nur,
Kühn zum Ziele dringen!

Lächelt es auch, ewig weit,
Euch aus Nebelfernen,
Schwebt es über Raum und Zeit,
Und der Hoffnung Sternen;
Ob die Welt zusammenbricht,
Und der Gott erliege,
Unerreichbar ist es nicht,
Und mich treibt's zum Siege!

Nun zuletzt! daß aus der Nacht
Meine Sterne steigen,
Und vor ihrer Strahlenpracht
Erdennebel weichen!
Daß ich's seh', kein leerer Wahn
Habe mich betrogen,
Und daß einsam ich die Bahn
Nicht umsonst durchflogen!

Schäume, rausche, edler Wein!
Muthig Herz erglühe:
Daß in Deutschlands Bardenhain
Mir ein Denkmal blühe!
Daß mir noch der Enkel Herz
Weih' der Liebe Krone,
Und Unsterblichkeit den Schmerz
Meines Lebens lohne!!

P.

---

## Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

### Stürme.

Um diese Zeit geschah es aber, daß ich zu meinem Gönner, dem Redakteur des flachsenfinger Merkurs kam, um mit ihm Honorarabrechnung zu halten. Einsylbig zählte er mir das Geld hin, ließ mich quittiren, und sprach hierauf zu meiner größten Verwunderung: Werthester Herr Glimmer! Es hat mich recht gefreut, mit Ihnen in Verbindung zu stehen; um so unangenehmer ist es mir, dieselbe abbrechen zu müssen, und für weitere Beiträge zu danken. — Ich war wie aus den Wolken gefallen. „Wie versteh' ich das, bester Herr?" fragte ich ziemlich einfältig. — Die Sache ist die; erwiederte der Redakteur trocken und nahm eine Prise Taback: Ihre Aufsätze haben — ich gestehe es — dem Publikum von Anfang unendlich gefallen, und meinem Blatte viel Vortheil gebracht; allein seit geraumer Zeit sind Sie nicht mehr der Nemliche, und meine Abonnenten, so gierig sie sonst nach Ihren Produkten griffen, gähnen, wenn sie die wohlbekannte Chiffre jetzt nur *sehen*. — „Wie so?" fragte ich, etwas beleidigt. — Weiß Gott, fuhr der Mann fort; weiß Gott, was Ihnen begegnet ist. Die liebliche Frivolität, die in ihren Gedichten und Erzählungen herrschte, hat einer fatalen Sentimentalität Platz gemacht, die in der That unerträglich ist, und von den Lesern nimmer goutirt werden kann. Sie sind entweder verliebt, oder ein Mystiker geworden. Ihr letztes Romänchen à la Werner hat allgemeines Mißbehagen erweckt, denn Hyazinthen und Karfunkeln sind nicht mehr Mode, und nun vollends Ihre neuesten Gedichte .... Gott! welche Ausgeburten von Mondschein und Lilienduft! Was sind das für Gedichte! Sehen Sie selbst. Alle über einen Leisten: *Sonett an Rosa; Terzinen an Sie; Sestinen zu Amönens Namensfest; Charade für Rosadella; Anagramm eines holden Namens*; und dgl. mehr. Ueberzeugt von dem Werth Ihrer Arbeiten, habe ich benannte abdrucken lassen, ohne sie zu prüfen, aber die Vorwürfe kommen hinterdrein. Wie gesagt lieber Hr. Glimmer: es thut mir leid, aber wir müssen scheiden; denn arbeiteten Sie jetzt auch wieder zehnmal besser, denn vorher ... Sie haben den Kredit verloren, und Ihr Name ist der Lesewelt schon zur Morphine geworden. Gott befohlen!

Ich verließ den Vandalen in gerechtem Grimme. Aber kaum auf der Straße angelangt, besänftigte sich meine Wallung, denn der Komödienzettel verkündigte die Aufführung meines großen Schauspiels: Rosamunde, (nicht die Körner'sche) für diesen Abend. „Armseliger Journalist!" rufe ich stolz: „Deine Büffeleien sollen mich nicht irre und muthlos machen. Heute warten meiner im Theater Kränze des Ruhms, und morgen entsteht mir der brillante Ehrensold, der mir im Falle des Reussirens verheißen, keineswegs!"

Unglücklicher Stolz! Am Abend schlich ich, in meinen Mantel gehüllt, unerkannt, wie ein zürnender Geist durch die heimkehrenden Zuschauer nach Hause, so trostlos und erbittert, wie nur ein ausgepfiffener Autor seyn kann. Im Sackgäßchen verbarg ich meine Schmach, und habe mich heute nicht um das Honorar des verunglückten Werks gemeldet. Die Nachwehen kamen aber nach. Des Verfassers Name blieb nicht verschwiegen, ... die unbarmherzigsten Kritiken hieben mein Schriftstellertalent in extenso in die Pfanne, Buchhändler und Redakteurs sandten meine Arbeiten ohne Umschweife an die Behörde zurück, und auch mein *literarischer* Bankerott war erklärt. Hätten nicht die junge Rosine nebst der al-

ten Sabine das Geschäft übernommen, mich aufzurichten, ich wäre vergangen in meinen Sorgen und Leiden.

## Entwürfe und Versuche.

So verschiedenartig nun auch meine beiden Trösterinnen in ihrem Geschäft zu Werke gingen, so waren sie doch in einem Punkte einerlei Meynung. Ich sollte nämlich auf neue Mittel denken, meine Existenz zu sichern. Ach, ihrer Ermahnungen bedurfte meine zagende Seele nicht, die mit Schaudern meine Baarschaft nach und nach ein Ende nehmen sah. Unerträglich war mir der Gedanke, von Sabinens Gutherzigkeit leben zu sollen, aber wo ich mich auch hinwendete, wohin sich auch meine Entwürfe verstiegen . . . nirgends reichte mir der Erfolg die Hand. Die Collegien waren unwiderruflich für mich verschlossen, weil ich nicht par honneur gedient; die Legion der Rechner und Scribenten füllte die übrigen Beamten-Stellen. Die Musen hatten mich aus ihrem Tempel verstoßen; ein bürgerliches Geschäft zu unternehmen fehlte mir das Geld. Zum Kaufmann war ich verdorben und zu arm; zum Soldaten nicht tüchtig, und schon beinahe zu alt, weil für unsre Mitwelt und Nachkommenschaft die spes ultima bereits die prima geworden. Alle Wege waren verrammelt, alle Ziele aus den Augen gerückt; wohin ich schaute, blieb mir alles fremd; nur im Sackgäßchen schlugen theilnehmende Herzen für mich. Aber mittlerweile schwand Tag auf Tag, Thaler auf Thaler dahin, und ich konnte bereits mit ziemlicher Gewißheit vorausbestimmen, daß ich nach Verfluß von einigen Tagen kein Geld mehr haben würde. Die ersehnte Aussicht auf Versorgung blieb aber hartnäckig aus. So männlich auch bisher ich zu schweigen verstanden hatte, um meine Liebe nicht zu betrüben, dennoch brach jetzt die Eisrinde von meinem Herzen, und in einer trautlichen Unterredung entdeckte der galante und dienstfertige Nachbar seiner holden Nachbarin sowohl seine Leidenschaft, als seinen Mangel. Rosine verklärte sich in dem schönen Gefühl der Liebe, das durch meine unerwartete Mittheilung helle Flammen in ihrem Herzen schlug, aber ihr Kummer, mich in solch verzweifelter Lage zu wissen, überstieg ihre Freude, mich den Ihrigen zu nennen. Wäre es erlaubt, die Geheimnisse einer schönen jungfräulich reinen Seele vor neugierigen Augen zu enthüllen, ich könnte tausend von der keuschesten Liebe ersonnene Vorschläge niederschreiben, die Rosinchen mir machte, um mein Schicksal in etwas zu erleichtern. Die härtesten Arbeiten wollte sie verrichten, um ihren kärglichen Lohn mit mir theilen zu können, ihrem Schlafe wollte sie abbrechen, um mehr Zeit zu mühsamen Geschäften zu gewinnen, deren Ertrag mir ganz allein zufallen sollte, . . und wenn ich, mit Schaamröthe auf den Wangen, diese Vorschläge zurückwies, mich darauf berufend; dem Manne gebühre es für sich und die Seinen zu sorgen, so gab sie mir Unrecht, und fand ihren Antrag ganz in der Ordnung. „Sie sind ja an strenge Arbeit nicht gewöhnt," sprach sie dann: „Sie kannten bisher nur das Wohlleben; darum vergönnen Sie mir, für Sie zu handeln, bis einst Ihr Glück wieder empor kömmt." — Traurig schüttelte ich den Kopf, aber die Muhme, die so eben hereintrat, klopfte mir auf die Schulter. „Muth gefaßt!" rief sie: „Nicht verzagt, Herr Glimmer. Das Glück steht auf einer Kugel, und rollt bald diesem bald jenem in den Schooß. Sie haben mein Rosinchen gern, das hab' ich schon lang gemerkt, und bin auch nicht dawider, obgleich die ganze Stadt Sie einen leichtsinnigen Thunichtgut nennt; denn Sie leben so ruhig, und so still und so eingezogen, daß man sich ordentlich daran erbauen kann. Aber etwas müssen Sie vor sich bringen, ehe Sie das Mädel heirathen können, denn es ist arm, und ich kann ihr keine große Aussteuer geben. Versuchen Sie es noch einmal mit Ihrem Onkel." — Ich verneinte kurz und trocken. — „Ei, wie ungeduldig!" fuhr die Muhme fort; „hören Sie doch nur vollends aus, was ich zu sagen habe. Ich bringe Ihnen eine gute Neuigkeit." — Ich horchte hoch auf. — „Lachen Sie mich aber nicht aus;" sprach die Alte gutmüthig und zuthunlich: „Wir sind nur gemeine Leute, mein Schwestersohn und ich; allein wir haben doch auch unsere Ohren." Was ist's denn mit dem Schwestersohn? fragte ich lächelnd. — „Hören Sie. Mein Schwestersohn, der Fritz, ist Auslaufer bei dem Herrn Commerzienrath Trübling geworden; 's ist eine gute Stelle, die ihn nährt. Was geschieht nun heute früh? Fritz bürstet im Vorzimmer des Herrn Commerzienraths Hut und Frack aus; . . . während dessen stürmt ein dicker Herr durch dasselbe in des Commerzienraths Kabinett. Wissen Sie schon? schreit der Fremde, wie er zu Trubling eintritt. Wissen Sie schon? Der Onkel des saubern Moßje Glimmer befindet sich gegenwärtig zu Veltenbronn, 15 Meilen von hier. — Nah! erwiederte der Rath. Kömmt er hieher? — Weiß nicht, antwortet der Dicke: es heißt, er reise blos nach der Schweiz; indessen lebt er schon seit 14 Tagen in obiger Stadt, und leicht könnte es ihm einfallen, hieher zu reisen, und sich seinen Neffen in der Nähe zu besehen. — Das ginge noch allenfalls an; meinte der Rath: wenn es uns nur nicht in der Nähe zu besehen wünschte. 's wär' ein verfluchter Streich, meinte wieder der Andre: Am besten, wenn man sich selbst auf den Platz verfügen könnte, um jede allenfallsige Idee zu vereiteln und rückgängig zu machen, die den Alten mit dem Neuen in Berührung bringen möchte. — Ja, brummte der Rath hierauf; . . . wenn nur meine Geschäfte . . . . — Habe für Alles gesorgt; erwiederte der Andre: ich gehe selbst, den Naseweis vollends in die Tinte zu setzen. Habe ich Morgen keinen Termin, fahre ich Morgen nach Veltenbronn, spätestens doch Uebermorgen. — Gut; meinte der Rath: wenn Glimmers Onkel aber während dieser Zeit . . . . —

Thut auch nichts; antwortete der Andere: ich habe in allen Gasthöfen befohlen, Sie avertiren zu lassen, wenn er kommen sollte. — Nun fingen die Herren an, so leise zu sprechen, daß mein Fritze nichts mehr verstehen konnte, und sich schnell fort machte. Es hat aber dem guten Jungen keine Ruhe gelassen, bis er mir es hinterbracht, denn er weiß daß wir, Rosine und ich, große Stücke auf Sie halten."

(Fortsetzung folgt.)

## Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Man hört jetzt jeden Augenblick, wenn von dichterischen Werken die Rede ist, von Kunstwerk reden, und macht dadurch den zum mechanischen Künstler, der es am wenigsten ist, seyn und scheinen soll. Doch es soll vielleicht nur dazu dienen, das ästhetische deutsche Geschwätz mit einigen neuen Phrasen aufzuschwellen. Mich deucht bei der Lesung eines echten dichterischen Werks müßte man so wenig an Kunst denken, als man an sie bei der Betrachtung der blühenden Natur denkt, und der Geist des dichterischen Schöpfers müßte uns, während des Genusses, eben so unerklärbar scheinen, als die Kräfte der schaffenden Natur, die ihren Reichthum vor uns hinschüttet. Die Frage: woher nahm der Dichter seinen Stoff, die Bilder, die Gedanken, die Empfindungen? — wie kam er auf diese Form? und die Frage: durch was für Mittel schmückte die Natur unsre Erde? Wie kam sie auf diese und jene harmonische Ordnung? sind gleich schwer zu beantworten.

Sie sagen, durch die Kunst beweise der Dichter, daß er Gewalt über seinen Stoff habe, daß er ordnender Herr seiner Schöpfung sey. Wichtige Entdeckung! Wer hat je geglaubt, daß es zur Begeisterung gehöre, von Sinnen zu seyn? Das Werk, — der Geist des Werks stellt das Maaß der moralischen, dichterischen Kraft seines Urhebers auf, und eh' sich diese ergießt, hat sie sich die bequemste Form und den zum Gegenstande schicklichen Ton schon gewählt. Wer dann mit dem Maaße und der Richtschnur in der Hand arbeitet oder beurtheilt, verfertigt oder beurtheilt ein Werk der Convention, und kein Dichterwerk. Göthes Iphigenie und Tasso, Lessings Nathan sind die vollendetsten Dichterwerke neuerer Zeit — und Göthe fühlte gewiß, ohne an Kunstwerk zu denken, daß die Form des Götz von Berlichingen, zur Entwicklung der gegenwärtigen, mit dem Stoff harmonirenden Stimmung, nicht die schickliche wäre. Und gleichwohl ist Götz von Berlichingen ein eben so großes Kunstwerk! Und dann Shakespear's, Dantes Kunstwerke! Aber die Herren, die so viel von Kunstwerk in Journalen und Schriften reden, möchten uns gar zu gern an eine gewisse Nüchternheit des Geistes gewöhnen — sie haben freilich ihren Stoff in ihrer Gewalt, denn sie tragen ihn wie Mosaik zusammen, und da thut die schulgerechte Zeichnung das meiste. Die Täuschung ist auch darnach.

Woher kömmt es, daß hervorragende Satyriker in den alten und neuen Zeiten, so selten sind? Freilich erfordert es gar mancherlei Talente, um hier zu glänzen. Denn außer einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten, geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft zur Erschaffung neuer Bilder und zur Auffassung unbemerkter, überraschender Verhältnisse — der geistvollsten Poesie zu auffallender Erfindung des Stoffs und der Bearbeitung desselben — erfordert diese Gattung noch — einen freien, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß des Menschen in allen Ständen und Verhältnissen — eine aus wahrer moralischer Energie entsprungene Indignation über Thorheiten und Laster. Diese, nicht die Galle, muß die Geißel führen, wenn wir den Zuchtmeister achten sollen, und der Gestrafte mit Ueberzeugung, er habe die Streiche verdient, erschrocken von dem Buche aufspringen und heulend davon gehen soll. Diese Indignation hat Swift zum größten und einzigen Satyriker der neuern Zeit gemacht; um ihn selbst recht kennen zu lernen, muß man alle seine Schriften, und besonders seine Briefe lesen. Daß es in Deutschland wenig solche Genies gibt, begreife ich; denn, ohne von unsern milden Sitten, unsrer politischen Stille, unsrer Verträglichkeit, unsrer Achtung für das Hergebrachte, der Verehrung des Großen und Reichen zu reden, wirft diese Gattung zu wenig Gewinn ab, und es ist hier nicht so leicht, bändereiche Werke zu schreiben. Unsre Schriftsteller üben daher die Satyre nur gegeneinander aus, und das nur in dem Fall, wenn einer dem andern in den Erwerbszweig fällt, oder bei den Kunden durch kecken Tadel zu schaden sucht; dazu gebrauchen sie dann gewöhnlich ein Ingredienz, das ich oben vergessen habe — die Grobheit. — Ich hoffe doch nicht, daß man mir entgegensetzen wird, unsre Ritter- und Geisterromane enthielten Satyre genug. Vielleicht glauben die Schreiber derselben eine Satyre gemacht zu haben, wenn sie Fürsten, Minister, Geistliche ꝛc mit recht grellen Zügen, schülerhaften Beschuldigungen, gräßlich abgeschmackten, naturwidrigen Lastern ausstafirt haben. — Ach nein! es sind nur Satyren auf ihre Verfasser und die, welche sie mit Wohlgefallen lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 90. Samstag, 6. Mai 1826.


### Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

### Soll und Haben.

Ich dankte Rosinen mit einem zärtlichen Händedruck: und fragte: Was soll ich aber nun thun, liebe Frau? — Vorbeugen; erwiederte die Muhme lebhaft: es ist eine heillose Spitzbüberei gegen Sie im Werke. Wenn sie dem Verläumder nicht zuvorkommen bei dem Onkel, so ist er und seine Hülfe auf ewige Zeiten für Sie verloren. — Ich mußte wohl einräumen, daß eine abscheuliche Bosheit schon seit Langem gegen mich angesponnen sey, verzweifelte aber, sie aufdecken zu können. — „Ein schnelles Dazwischentreten allein kann die Betrüger entlarven!" meinte Rosinens Muhme. — „Warten Sie die Reise des Agenten ja nicht ab;" setzte Rosine selbst hinzu. — Wer ist denn dieser Agent? fragte ich endlich. — Aber keine Spur vermochte die Muhme anzugeben. Fritz hatte den Menschen zum Erstenmale gesehen, und die Beschreibung schien auf keinen mir Bekannten zu passen. Wir zerbrachen uns vergebens die Köpfe, und die Muhme blieb am Ende immer bei ihrer Behauptung stehen: ich müsse fort, und so schnell als möglich, um des Onkels Vorurtheil zu zerstören, und mich in ungestörten Besitz seiner Liebe und seines Beistandes zu setzen. Jedoch das Wie? war eine Aufgabe. Rasch wie der Blitz mußte die Reise vor sich gehen; meine Freundinnen waren aber in diesem Fach unbewandert, und ich half ihnen geflissentlich nicht auf die Fährte, weil es mir am Besten, an dem zum Reisen unentbehrlichen Metall fehlte, ein Umstand, den zu bekennen falsche Scham und die Furcht mißverstanden zu werden nicht zuließen. Wir hatten indessen kaum meine theilnehmende Wirthin in den Kriegsrath gezogen, als sie, — eine im Fuhrwesen wohl bewanderte Kutscherswittwe, — fröhlich aufsprang, und rief: 's gibt keine bessere Gelegenheit für Hrn. Glimmer, als der Eilwagen. Der kutschirt seine Leute in einem Tags nach Veltenbronn, und fährt, wie ich aus mit-nem Hauskalender beweisen kann, Morgen früh um 5 Uhr von hier ab. Abends zehn Uhr sind Sie zu Veltenbronn, und haben einen Tag vor dem Judas voraus, der ganz gewiß in Commerzienraths Kalesche reisen wird. — Charmant! riefen die übrigen weiblichen Räthe. — Charmant! wiederholte ich als Echo, und zwang mich, zufrieden zu lächeln, während meine Linke in der Westentasche krampfhaft den leeren Geldbeutel zusammendrückte. Sabine pries indessen unaufhörlich die vortreffliche Anstalt der Eilwagen, die wunderbare Schickung der Vorsicht, die durch den Mund eines Kleiderausklopfers gleich einem delphischen Orakel zu mir gesprochen; .... die Muhme lief davon um ihren Fritz noch einmal wegen des dikken Herrn zu inquiriren, und Rosine drang in mich, mir alsobald einen Platz auf dem Eilwagen zu bestellen. Ich ging auch deshalb aus dem Hause, wußte aber noch nicht, wie ich es anzufangen hätte, ihrem Wunsche genüge zu leisten. Denn auf den Eilwagen sollte ich; das Geld jedoch, meinen Platz praenumerando zu bezahlen, hatte ich nicht.

### Die Debitoren.

Im Schein der Abendröthe auf dem Glacis oder Boulevard wandelnd, ging ich mit meinen Gedanken zu Rathe. An der Post vorüberlaufend hatte ich einen Blick auf die Tabelle geworfen, und mit wahrem Schrecken den Preis von fünf Thalern und einigen Groschen für einen Platz auf dem Eilwagen von Flachsenfingen bis Veltenbronn angezeigt gefunden. Diese Summe überstieg bei weitem den Totalbestand meines Vermögens, und mir fiel lange kein Mittel ein, das Deficit meiner Kasse zu decken. Endlich besann ich mich auf verschiedene Darlehen, die ich in der Zeit meines Wohlstandes an gute Freunde geleistet, deren Rückzahlung ich noch nie verlangt hatte. Freudig klopfte mein Herz, und zu gleicher Zeit entdeckte mein spähendes Auge einen von fern auf mich zukommenden Assessor, der oben an auf der Liste meiner Schuldner stand. Gottes Fügung schien mir sein Erscheinen in solcher Bedrängniß. Von inniger Universitätsfreundschaft berechtigt, rannte ich

ihm quer in den Weg, und begrüßte ihn mit dem kordialen Du. Das Menschenkind glotzte mich jedoch befremdet durch seine Brille an, . . . wollte sich auf meine geringe Person nur schwer besinnen, setzte indessen die Conversation in dem steifen Sieton fort, und verwunderte sich endlich höchlich, als ich ihn um die Rückzahlung der längst geliehenen hundert Thaler bat. „Wie kommen Sie mir vor?" rief er sodann alle Frechheit zusammennehmend: „Ich hätte von Ihnen Geld geborgt? ich, der erste Assessor beim Criminalgericht, von einem verdorbnen Studenten? Nimmermehr! Sie sind entweder nicht bei Sinnen, oder die personifizirte Unverschämtheit, die mich auf öffentlicher Promenade zu blamiren sucht. Sie kommen aber mit Ihren Bettelleien an den Unrechten. Zu Hause hätte ich Sie blos die Treppe hinabwerfen lassen, aber unter gegenwärtigen Umständen muß das Polizei-Amt mit Ihnen ein ernstes Wörtchen sprechen, um honette Leute auf ihren Spaziergängen vor solchen Vagabunden zu schützen!" — Ich stand wie vom Donner gerührt. Eine Menge von Spaziergängern war still gestanden, um aus der Ferne meine Niederlage mit anzusehen. Die Scham lähmte mir Zunge und Hand, und als endlich die Letztere in billigem Zorne mit dem Bambusrohr in die Höhe zuckte, war der saubre Assessor schon auf flüchtigen Sohlen verschwunden. Noch flüchtiger machte ich mich davon, Groll im Herzen, Thränen des Unmuths in den Augen. Ich hätte Alles darum gegeben, hätte die Convenienz mir erlaubt, meinen Gefühlen auf der Stelle durch zürnende Worte Luft zu machen, während ich nun kaum eine trübe Miene machen durfte, wollte ich nicht von der Flachsenfinger beaumonde, die an mir vorüber lief, ritt und fuhr, bespöttelt und bekrittelt werden. Ich bog daher beim nächsten Thor in die Stadt ein, und plötzlich verkehrte sich mein Grimm in ein hoffendes Lächeln, da ich einen alten Ami, einen meiner bedeutendsten Schuldner, den Leutnant von Peterlein mit Schärpe und Ringkragen angethan, aus einem mächtigen Meerschaumkopf schmauchend, unter den Säulen der Thorwache umherwandeln sah. Die Behaglichkeit des Wachhabenden erweckte eine günstige Hoffnung in mir. Rasch näherte ich mich dem ehemaligen Tafel- und Jagd-Genossen, wurde nicht übel, wiewohl etwas kälter denn ehemals, von ihm empfangen, und ging nach den ersten herkömmlichen Redensarten auf mein Ansuchen über. Ich bat ihn, mir die vor mehreren Jahren vorgeschossenen dreißig Karolins gefälligst zurückzuerstatten. Lächelnd hörte mich Peterlein an, schüttelte dann den Kopf, als ob er sich wunderte. „Liebster Freund!" sprach er hierauf: „Was sieht Euch an, der alten Lappereyen jetzt auf einmal zu gedenken? Erstens entsinne ich mich kaum, Euch etwas zu schulden. Zweitens ist Zehen gegen Eins zu wetten, daß bei Euren Erida alle Rückstände eingetrieben und saldirt worden; und Drittens ist es lächerlich von Euch, bei einem Offizier, der Hunde, Pferde, Wein, Tafel und Mädchen liebt, dreißig Carroline in Kassa vorauszusetzen." — Ich wußte kaum, was ich dem Manne antworten sollte, drang aber am Ende auf Zahlung in Terminen. — Peterlein lachte mich abermals aus, versicherte mir ganz ehrlich, seine Einkünfte unterlegen schon sechsfacher Hypothek, und eine Neue würde nicht mehr angenommen, und drehte mir den Rücken zu. — Betäubt wollte ich von dannen schleichen, als der Leutnant noch auf mich zu kam, und halb gutmüthig mir in's Ohr flüsterte: „Kann ich Euch auch nichts geben, lieber Freund, so nehmt wenigstens zweifachen Rath an. Erstens: borgt keiner Seele, solltet Ihr auch einmal wieder Euer Gold in Scheffeln messen können; Zweitens: macht Euch aus dem Staube. Der Gouverneur hat in Erfahrung gebracht, daß Ihr es gewesen, der neulich im Merkur die satyrische Geißel über den Schlendrian im Kriegsministerium geschwungen. Morgen soll der Generalauditeur Euch vor seinen Richterstuhl laden lassen. Das Ding könnte böse werden; macht Euch darum davon, sage ich Euch. Adieu!" —

## Fortsetzung.

Wie mir's bei dem Assessor und dem Lieutnant ergangen, so erging mir's nicht minder bei dem Armenpfleger Lieberich, den ich einst mit achzig Thalern aus großer Verlegenheit gerettet hatte. Der Mann — ein Pietist — den ich beim Lampenschimmer in einem Gebetbuche lesend antraf, — erkundigte sich mit niedergeschlagenen Augen nach meinem Begehr, . . . . läugnete die Schuld so eigentlich nicht, forderte aber einen schriftlichen Beweis derselben. Nun war mir dazumal nichts weniger zu Sinne gekommen, als mir von meinen Debitoren Schuldscheine ausstellen zu lassen, und ich konnte daher auch hier keinen vorweisen. Lieberich lächelte hierauf, zuckte die Achseln, lispelte ein höfliches: So bedaure ich unendlich; ich zahle nur gegen eigenhändige Obligationen! — schob mich sanft bei den Schultern auf die Straße, riegelte die Thüre hinter mir zu, und . . . da stand ich nun, zum drittenmale abgewiesen, mit aufgerißnen Augen die aufgehenden Sterne anstarrend, sie zu Zeugen der Mißhandlungen anrufend, die ich erdulden mußte.— „Ei zum Teufel! Brüderchen!" rief mir eine derbe Stimme ins Ohr, und ein derberer Kuß verschloß mir die Lippen: „Bist du ein Sterngucker geworden? Wie lange habe ich Dich nicht mehr gesehen? Sitzest im Pech, armer Schelm, und warst solch ein flottes, altes, fideles Haus!" — Freund Bernhard war der Fremde, der sich mir stürmisch an den Hals geworfen hatte, und mich nun sans façon in das nächste beste Kaffeehaus zog, wo ich denn erzählen, und wiedererzählen mußte, und endlich meine Abentheuer von heute, und die Nothwendigkeit, morgen abzureisen, wie die Unmöglichkeit, es zu bewerkstelligen, an's Licht treten ließ. — Der Bruder Studio, kratzte sich hinter den Ohren, schob sich die langen Haare aus

dem Gesichte, runzelte die Stirn, und begann: Liebster Bruder Glimmer Du sammelst gewissermaßen glühende Kohlen auf mein Haupt, denn ich habe noch nicht vergessen, daß Du mir bei der letzten Paukerei auf der Akademie, nach welcher ich exkneifen mußte, zehn baare Thaler in die Hand steckest, die ich . . . Schuft von einem Kerl . . . Dir bis jetzt noch nicht zurückgegeben. Gerade heute bin ichs nicht im Stande. Bis mir der Himmel zu einem Sitz im Cameral verhilft, lebe ich auf Kosten meiner Mutter, die ohnehin nicht allzuviel übrig hat, und obendrein zähe genug ist. Punsch, Caffee, Liqueur und Bier pumpt mir der Kneiper in diesem Hause, aber kein Geld. Hingegen fällt mir etwas ein. Morgen um fünf Uhr fährt der Eilwagen von hier ab, und es leuchtet mir ein, daß Du durchaus mit ihm fort mußt. Um drei Viertel auf fünf kannst Du Dich noch recht gut einschreiben lassen! . . . — Ganz gut; antwortete ich lächelnd, . . . wenn nun . . . der Eilwagen kreditirt nicht. — Weiß wohl; erwiederte Bernhard; darum höre. Um Neun Uhr muß ich zu meiner Schwester, der Frau Doctorin, in die Theegesellschaft. Ich hasse wohl diese Wasserpathieen ganz abscheulich, aber ein hübsches Gesicht zieht mich heute hin, und — wäre dieses auch nicht — ginge ich schon Deinetwegen. Meine Schwester unterstützt mich manchmal mit Gelde. Sie will ich ansprechen. Zehn Thaler, die ich Dir schulde, erhalte ich nun wohl nicht von ihr, aber fünfe müssen mein seyn, und ist Dir damit vor der Hand gedient, so kannst Du sicher darauf rechnen, mich Punkt drei Viertel auf fünf Morgen früh im Posthause zu finden, wo ich Dir den Betrag überreichen werde." — Ich nahm ohne Weigern den Antrag an, denn auf Bernhards Wort baute ich, wie auf mein eigenes. Zu Hause band ich Sabine auf die Seele, Rosinen mein Lebewohl zu bringen, packte mir einige Kleinigkeiten zusammen, und fuhr schon im Traume per Eilwagen nach Beltenbronn.

(Fortsetzung folgt.)

## Frankfurter Nachrichten.

Neunte Generalversammlung und Jahresfeier der Frankfurter Bibelgesellschaft, am 1. Ostertage, d. 26. März 1826. Die sehr zahlreiche Versammlung theilnehmender Christen, welche am ersten Ostertage des Jahres 1825 die Jahresfeier der Bibelgesellschaft verherrlichte, schien der Direction ein Wink zu seyn, daß dieser Tag der geeignetste zu dieser Feier seyn möchte. Darum wählte sie ihn auch diesmal und hatte die Freude zu bemerken, daß die Zahl der anwesenden Bibelfreunde noch weit größer war als im vorigen Jahre. Die Feierlichkeit selbst fand mit Bewilligung des Presbyteriums in der deutsch-reformirten Kirche Statt, und begann um 4 Uhr. Nachdem die 12 Glieder der Direction ihre Plätze auf dem Altare eingenommen hatten, wurde die Feier eröffnet und in folgender Ordnung gehalten: Gesang, von der Gemeinde gesungen. Gebet, von Herrn Pfarrer Blum. Rede des Präsidenten, Herrn Schöffen und Syndicus, Excons. sen. von Meyer. Wechselgesang der Schüler der Weißfrauenschule unter Leitung ihres Oberlehrers, Herrn Dr. Jung, und Gesanglehrers, Herrn Lang. Bericht der Bibelgesellschaft von dem Secretär, Herrn Claus. Vorschlag und Wahl eines neuen geistlichen Mitgliedes für den austretenden Herrn Pfarrer Blum. Es wurde an dessen Stelle durch Stimmenmehrheit Herr Pfarrer Dr. König erwählt. Während dieser Abstimmung wurden unter 69 arme Kinder Bibeln vertheilt. Rede und Schlußgebet, von Herrn Pfarrer Kirschten. Schlußgesang, von der Gemeinde gesungen.— Nach der oben bemerkten Wahl bestehet die Direction der Bibelgesellschaft für das laufende Geschäftsjahr aus folgenden 12 Mitgliedern: Herr Schöff und Syndicus, Excons. sen., Dr. Theol. J. F. von Meyer, Präsident, Herr Senator Dr. Thomas, Vicepräsident, Herr Consistorialrath Pfarrer Manuel, Herr Pfarrer Kirschten, Herr Pfarrer König, Herr Jacob de Neufville, sen., Herr J. S. Schiele, Schatzmeister, Herr Jean Andreä, Herr Andreas Finger, Herr A. L. G. Reinherz, Herr Joh. Dan. Claus, und Herr Schulz-Salzwedel (beide letztere als Secretäre.)

„Ist es irgendwo nöthig," heißt es in der Rede des Hrn. Präsidenten, „die Beweggründe unserer Handlungen zu untersuchen, so ist es gewiß da, wo wir für die Ausbreitung des Reiches Gottes und unsers Heilandes wirksam sind. Nicht blos geschieht es, daß die Gegner der geoffenbarten Religion uns andre Absichten unterschieben, sondern der Herr, der Herzenskündiger, dem wir dienen wollen, fordert solche Rechenschaft, und der unser Inwendiges prüfet, gebeut uns durch seine Stimme im Gewissen, uns selbst zu richten, damit wir nicht gerichtet werden. Ja, eben das Wort, welches wir handhaben, ist lebendig und kräftig, schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. — Es gibt unter andern eine natürliche Leidenschaft, so gefährlich wie irgend eine, weil sie die Mutter alles Uebels werden kann: Eitelkeit ist ihr Name; ihre Wurzel die Eigenliebe, ihre Blüthe Thorheit, ihre Frucht Sünde und Verderben. Der Trieb, der uns zu unserer Veredlung und Beseligung verliehen ist, nämlich die Liebe zu uns selbst, hat eine blinde und verkehrte Richtung genommen, indem das ich mit seinem Unwerth sich geltend machen will auf allerlei Weise, und leichtlich da noch Ehrfurcht im Hintergrunde lauert, wo wir zum Preise Gottes und zum Wohl der Menschheit zu handeln uns überreden. Aber gibt es wohl solche, die in der Bibelverbreitung nicht lediglich Gottes Ehre und der Menschheit Wohl zu befördern sich bestrebten? Wir wüßten nicht, haben auch nicht Macht, Andre hierin zu richten; wir ermahnen nur uns und Andere, überall nichts aus eitlen Zwecken, und das Gute ohne Scheu zu thun. Es ist vielmehr offenbar, daß eine Anstalt, welche Habe und Mühe opfert, Menschen zu Christen zu bilden, sich das Zeugniß geben darf: Die Liebe Christi dringet uns, also zu thun. Kann der Tag angelagt werden, daß er leuchtet, so kann auch die Verbreitung des göttlichen Worts ein Unrecht heißen. Auf das

Wort ist die ganze Kirche des Herrn gebaut; und es ist gesetzliche Pflicht, insonderheit unserer evangelischen Kirche, mit diesem festen Grund ein jedes Mitglied unmittelbar vertraut zu machen. Wir handeln also auch nicht aus frommer Willkühr, sondern aus Pflicht, und die Ordnung befiehlt uns, aufzufordern einen Jeden, dem Christi Name theuer ist, zu unsern heiligen und ersprießlichen Absichten zu helfen. Die Versorgung der Christen mit Bibeln war von jeher, wenn auch nicht unter dieser jetzigen Form, vorhanden, und war eine Angelegenheit deren, die den Herrn liebten. Aber die Christenheit hatte das lebendige Wort vergessen, das unter sie gepflanzt ist; sie hatten es verloren, der Reiche aus Reichthum, der Arme aus Armuth, der Kluge aus Klugheit, und der Thörichte aus Thorheit. — Oder steht es vielleicht noch so unter uns? — Wenigstens das beweist die Erfahrung, daß es noch in vielen Händen fehlt, die darnach verlangen, und die es nicht vergeblich nehmen werden. Die gefährlichste Anmaßung aber ist nach der Lehre der Schrift, wenn der Sterbliche sich und Andere vor Gott gerecht und selig machen will, ohne die Gotteskraft des Evangeliums, sie, die für ihn, sobald sie ihm gegeben ist, auch allein die Verheißung hat, seinem bessern Theil zu gewähren, was er für dieses und jenes Leben bedarf. Der geoffenbarte Glaube, den achtzehn Jahrhunderte bewahrt haben, ist noch heute unser erhabenstes Erbtheil von Gott, noch heute das Salz der Weisheit und des Friedens; nur da, wo der Glaube der Gerechten des alten Bundes, in den Heiligen des neuen zur Fülle gediehen, wieder auflebt, findet sich Segen und Heil, wahre Veredlung der Natur, und nebst der ungefärbten Liebe jenes überirdische Wissen, das den Menschen über den Staub erhebt, und ihm bleibt, wenn seine Hütte zu Staub wird.

(Schluß folgt.)

---

## Conzert

### der Frau Conzertmeisterin Möser, geb. Longhi, aus Neapel

im Saale des rothen Hauses am 24. April 1826.

Als die Claviere den jetzigen Grad ihrer Vollkommenheit noch nicht erreicht hatten und die musicalischen Compositionen sich noch in einfachen, nicht mit Schwierigkeiten überhäuften, mit Doppel-Been, Doppel-Kreuzen, Auflösungszeichen und dergl. übersäeten, Kreisen drehten, war die Harfe das Lieblingsinstrument, dessen Behandlung Jung und Alt mit gleicher Neigung betrieb. Wo gegenwärtig dem in stillen Straßen, in schöner Sommernacht Lustwandelnden die Klänge eines Flügels erschallen, tönten ehemals aus dem der nächtlichen Kühle geöffneten Fenster die molligen Accorde einer Harfe, einfach und leise, die Empfindung einer stillbewegten Seele auf ihren Silbersaiten mit sich emporschwingend. Die Hausfrau erfreute den Gatten im häuslichen Zirkel durch ein schönes mit Harfentönen begleitetes Lied und an Abenden der Geselligkeit gewidmet ämdete die Jungfrau das schmeichelhafteste Lob durch das schöne Spiel auf der Harfe. Daß bei solchem allgemeinem Betriebe dieses Instrumentes ausgezeichnete Künstler häufiger erstehen mochten, als jetzt, wird leicht glaublich erscheinen; allein die Zeiten ändern sich, der Flügel verdrängte allgemach die Harfe, diese selbst ward durch die Erfindung der Pedale obgleich vollkommener, in ihrer Behandlung immer schwieriger, die Compositionen immer complicirter, die Welt verlangte immer mehr, was auf andern Instrumenten leichter ins Reich der Möglichkeiten zu befördern war — und so mußte die arme Harfe ihren ehemaligen ruhmvollen Platz räumen, nur hier und da noch im Verborgenen gepflegt, während wirkliche Künstler auf derselben immer seltner werden. Um so erfreulicher war das heutige Conzert, in welchem, nach dem vorausgegangenen Rufe zu urtheilen, wir eine tüchtige Künstlerin auf der Harfe zu hören, erwarten konnten. Wirklich hat Madame Möser de Longhi in einem von ihr selbst componirten Conzerte, so wie Variationen über: Mich fliehen alle Freuden, die Erwartungen der Kunstfreunde nicht allein vollkommen gerechtfertiget, sondern sogar übertroffen. Der Anschlag der Künstlerin ist fest und sicher, verbunden mit eleganter Behendigkeit und schön voll herzlichem Gesange ist ihr Vortrag. Mit solchen Mitteln bedurfte es gerade keiner ausgezeichneten Composition, um denjenigen rauschenden Beifall zu erwerben, welcher der Madame Möser zu Theil ward. Unübertrefflich ist jedoch die Künstlerin im Pianissimo und im allmähligen Crescendo der Töne. Ein von derselben zu Ende gespieltes Marschthema lieferte diesen schönen Beweis. Im stärksten Forte erschallte ein kriegerischer Marsch, gleichsam sodann als ob die Krieger im Hintergrunde verloren, sich nach und nach in immer entlegneren Hallen bewegten, wurde derselbe immer leiser, jedoch stets dem Ohre verständlich, bis man ihn endlich in weitentfernten Räumen verloren glaubte; allmählich wurden hierauf die Accorde wieder vernehmbarer, bis ein vollkommen gleichgehaltenes Crescendo wieder zum Forte, zum rauschenden Schlusse und zum jubelnden Beifalle führte. Von unsern heimischen Künstlern wurde Madame Möser rühmlichst unterstützt. Dem. Hauß sang mit bekannter Virtuosität und Klang und umfangreicher Stimme eine Arie aus der Entführung und Hr. Nieser voll Lieblichkeit und Anmuth eine Arie aus Rossinis Italienerin in Algier. Eine Symphonie eröffnete die erste Abtheilung, so wie die Ouvertüre aus Mozarts Schauspieldirector die zweite. Da Mozart in seinen Musiken die Blechinstrumente immer mit Gründlichkeit anwendet, so war der Mangel von Trompeten und Pauken allerdings fühlbar, bei Rossinis Musik indessen, wo diese Instrumente den Hauptrang einnehmen, muß dieser Mangel noch fühlbarer gewesen seyn, indem die angekündigte Ouvertüre von Rossini gar nicht gemacht wurde.

L.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 91. Sonntag, 7. Mai 1826


### Der Entschluß.

(Nach dem Englischen. *)

Sollt' ich in Verzweiflung schmachten,
Weil ein Mädchen reizend ist?
Sollt' ich mir die Wangen bleichen,
Weil auf ihren Rosen steh'n?
Sey sie schöner als der Tag,
Blühend, wie die Flur im Mai,
Wenn sie mich nicht lieben will,
Was frag' ich, wie schön sie ist!

Sollt' ich sterben ihr zu Liebe,
Weil sie voller Güte ist?
Sollt' ich ihr Verdienst nur schätzen,
Um für meines blind zu seyn?
Turteltaub' und Pelikan
Sey nicht sanfter, gütiger,
Wenn sie es für mich nicht ist,
Was frag' ich, wie gut sie ist!

Sie sey schön, holdselig, liebreich;
Grämen will ich drum mich nicht!
Liebt sie mich, so kann sie glauben,
Ich sterb', eh' sie trauern soll;
Doch verachtet sie mein Weh,
So lach' ich und laß sie geh'n.
Ist sie nicht für mich bestimmt,
Was frag' ich, für wen sie ist! —

*) Reliques of ancient english poetry, consisting of old Ballads etc. — Vol. III. p. 120.

### Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

Reise ich oder reise ich nicht?

Wenn es zauberähnlich wirkende Worte gibt, so ist das Wort: Eilwagen sicher eins von diesen magischen. Es erweckt unnachsichtlich das Gefühl der Eile, nach welcher es sich nennt. Man eilt, mit dem Schlafe zu Ende zu kommen, man eilt, sich in die Kleider zu werfen, man eilt mit Troß und Bagage auf den Platz zu kommen, langt gewöhnlich zu früh an, und wundert sich, daß die trägen Stunden nicht von einer verehrlichen Postdirection zu größerer Eile angehalten werden, und ihren bleiernen Gang fortschnecken, den der eilfertige Passagier verwünscht, so sehr er vor kurzem fürchtete, die Zeit möchte plötzlich Reißaus nehmen, und ihn zu spät kommen lassen. Mir ging es nicht besser: noch lag der Posthof in ruhiger Dämmerung, als ich ihn betrat, die Expedition war noch in Dunkelheit begraben, der rastlose Wagen stand noch faul und unbespannt unter dem Schuppen; ein einziger Mensch, ein Stallknecht vermuthlich, handthierte mit dem Besen unter dem Thore. Gegenüber in dem Gasthause, wo die Passagiere die Abfahrt der Post zu erwarten pflegen, blinkte ein mattes Licht, und mehrere Schatten waren an den Fenstern sichtbar. Ich schritt vor denselben auf und nieder, den Eingang des Posthauses und die Straße, aus welcher Bernhard kommen mußte, beständig im Auge haltend. Durch die bedeutende Dämmerung gewahrte ich doch ziemlich deutlich eine Kalesche oder Chaise vor meines ehrlichen Vormunds Hause stehen, das in der Entfernung von drei hundert Schritten von dem Platze lag, auf dem ich, wie eine Schildwache umherging. Das Blut fing an in meinen Adern zu sieden, bei diesem Anblick. Der Eilwagen kam mir mit einemmale viel zu langsam vor, um meinen Wünschen zu genügen. Nach Flügeln sehnte ich mich, um, glücklicher als Degen und Berlinger, die 15 Meilen nach Beltendrein in einem Nu zurückzulegen, an den Kaffeetisch meines Onkels zu flattern, und in ihm den Keim der Menschenliebe wieder zu erwecken, den Trübling und Comp. durch ihre Intriguen zu ersticken gesucht. Diese einem Engelsbesuch nicht unähnliche Ueberraschung mußte meinem Bedünken zufolge, den Oheim zu allem bewegen. Ich sah mich bereits im Geiste in den Armen des vielgereisten Nabobs, auf dessen Gesichtszüge ich mich — bei seinem Scheiden noch ein ungezogner Bube von 9 Jahren — schlechterdings nicht mehr besinnen konnte. Ich sah mich durch seine freigebige Hand allen Ver-

legenheiten entrissen, . . . in das Vaterhaus zurückgeführt, mit meiner geliebten Rosine vereint; . . . als mit Einemmale mir die Schwingen versagten, wie dem dreisten Ikarus die zerschmelzenden Wachsfittige. Es hatte nämlich bereits vor einigen Minuten drei Viertel auf Fünf geschlagen, und Freund Bernhard ließ sich noch nicht sehen. In der Expedition war es hell geworden, der Schirrmeister klapperte und klirrte um den Wagen herum, mehrere Passagiere, aus dem Gasthofe kommend, umstanden denselben; aber noch war es höchst zweifelhaft, ob ich mich zu der Eilkaravane zählen dürfe, oder nicht.

### Schwarze Gedanken.

Ich wurde immer mißmuthiger, und immer ängstlicher. Mit meinem Päckchen unterm Arm stahl ich mich von einer Ecke des Posthofs in den andern, von einer Straßenseite zur andern, unruhig wie das böse Gewissen. Stier und unverwandt hielt ich Bernhards Straße im Auge, aber ich mochte dem Letztern noch so sehr Gewalt anthun . . . ein Nichtkommender ist auch nicht zu sehen. Welche Demüthigung für mich, mußte ich ohne zu reisen, zu Sabine heimkehren, der ich gestern Abend, einen Platz im Eilwagen bestellt zu haben, so gewissenhaft versichert hatte. Welch ein unberechenbarer Schade überdem für mein Interesse, mußte ich den heutigen Tag ungenützt verstreichen lassen! Welch ein Vorsprung für die Galgenvögel, meine Feinde! Mein Schicksal, Rosinens Schicksal hing, . . . so schwante es mir . . . an dem heutigen Eilwagenkurs! Aber die Möglichkeit, fortzukommen! Auf dem Stadthause, dessen Uhr sieben Minuten gegen alle andern in Flachsenfingen zu früh geht, schlug es wahrhaftig schon fünf Uhr, . . die Pferde wurden dem Wagen schon vorgespannt, . . . meine Lage wurde immer bedenklicher; erhielt ich auch in dieser Minute noch das Geld, so durfte ich keinen Augenblick verlieren, mich einschreiben zu lassen, denn der Eilwagen ist von der größten Pünktlichkeit beseelt. Aber ach! . . . der Freund blieb aus. Trüblings Kalesche rollte an mir vorüber. Den darin Sitzenden konnte ich zwar nicht erkennen . . . wer war es aber anders als der verruchte Agent, der mit seiner Banditenzunge mich vollends niederstechen sollte, im Gemüth meines Onkels? Alle Qualen peinlicher Folter zerrissen mein Herz und meinen Kopf, und als ich mich plötzlich beim Anblick eines vorübereilenden Polizeidieners auf den vom Criminalassessor mir zugeschwornen Polizeiprozeß, . . zugleich auf die, gegen mich als bösartigen Pasquillanten zu richtende Klage des Generalauditeurs besann, so erwachten allerlei schwarze Gedanken in meinem Gehirne.

### Schwarzer Frevel.

Eine Million . . . hätte ich sie gehabt . . . würde ich bei diesen Aspekten für einen Eilplatz gegeben haben, um nur recht eilig von dannen spedirt zu werden. Aber Bernhard blieb mit den lumpigen fünf Thalern aus, und steigerte mein Elend mit jedem Augenblicke um eine Ewigkeit. — Plötzlich fragte ich mich: Wie, wenn der Freund schon seit geraumer Zeit in jenem Gasthause säße, und Dich erwartete? — Wie ein Blitz fuhr mir's durch den Kopf. Ich rannte hinein. Die Gaststube rechts war leer, bis auf eine Person, die im Hintergrund auf einer Ottomane schlummerte. Ihr Schlaf war ohnehin recht fest, denn sie erwachte nicht, als ich näher gegangen war, und sie aufmerksam betrachtete. Ach, Bernhard war es wieder nicht; sondern eine wohlgenährte Mannsgestalt, reisemäßig costümirt, in Mantel und Pudelmütze, aber mit dem boshaftesten Vollmondsgesichte begabt, das mir noch in meinem Leben vorgekommen. Verstocktheit, Härte und böse Fühllosigkeit lagen auf der Physiognomie, die der Schlaf ganz im treuen Ebenbilde darstellte. Gefräßigkeit und Wohlleben sprach sich in seinen Umgebungen aus. Hinter den Rudera's einer Göttinger Wurst, und einer wahrscheinlich zu schnell geleerten Malagaflasche war der Gourmand entschlummert, und der Wein schien dem an frühes Aufstehen schwerlich gewöhnten Weichling Opium geworden zu seyn. — Stille zog ich mich zurück, meine trostlosen Gedanken auf den wortbrüchigen Freund gerichtet, und wollte zum Hause hinaus, als ein Postbedienter mir entgegen sprang. „Sie sind vermuthlich der Herr der eben Nr. 6 genommen? fragte er, und fuhr, ohne meine Antwort abzuwarten, fort: „Hier ist ihr Billet; der Hr. Expeditor ist so eben erst aufgestanden. — Ja, lieber Freund erwiederte ich, das Billet zweifelhaft nehmend: das ist ganz gut, aber das Geld . . . . . — „Ist vollkommen richtig; versetzte der Bote: eilen Sie indessen; in einer Minute fährt der Wagen ab. Erlauben Sie mir ihr Päckchen, daß ich es versorge." — Im Fluge hatte er's unter meinem Arm hervorgezogen, und sprang damit hinüber.

Guter Bernhard! dachte ich bei mir, wie hab ich Dich verkannt! Du hast, früher als ich auf dem Platze war, das Billet für mich gelöst, und meinen ewigen Dank verdient! — Mechanisch öffne ich indessen den Postzettel, und lese beim Schimmer der Laterne . . . nicht meinen Namen, sondern einen mir gänzlich unbekannten; den eines gewissen Herrn Ruisten. — Während ich mich nun darob verwundre, und in tiefster Seele ahne, hier müsse ein Mißverständniß herrschen, und wahrscheinlich der Dicke neben an schlummernde Vitellius gemeynt seyn, faselt der Kellner aus der gegenüberliegenden Stube, wünscht mir eine glückliche Reise, sperrt gähnend die Thüre des Zimmers zu, in welchem der echte Ruisten schläft, äußert den Gedanken, bis sechs Uhr noch in's Bett zu kriechen, und macht hinter mir, der halb bewußtlos auf die Straße tritt, das Thor zu mit Schloß und Riegel. Ich hätte den nachlässigen Garçon billigerweise an den wie Ariadne auf Naxos im Gastzimmer verlas-

senen Schläfer, wie an das Licht, das noch darinnen brannte, erinnern sollen, aber . . . war es Zufall, die Stimme des Schicksals, der Kampf in meinem Innern, ob ich das Mißverständniß benutzen oder verschmähen solle . . . genug, ich ging von dannen, von dem schmetternden Horne des aufsitzenden Postillons zum Eilwagen gezogen. — Nr. 6! schrie der Conducteur von seinem Sitze während die Uhr fünfe brummte: Donnerwetter Nr. 6! — Nr. 6! wiederholte der dienstfertige Postbote, der mein Päckchen untergebracht hatte, und zerrte mich mit lieblicher Gewalt zum Wagen: Geschwinde, mein Herr! Nr. 6! — Und ehe ich michs versah, saß ich in dem Kasten darinnen, der Schlag donnerte zu . . . . . der Postillon klatschte mit der Peitsche, die Pferde zogen an, und prasselnd rollte die schwere Maschine gewitterschnell durch die Gassen, meine Wenigkeit als frevelhafte Contrebande in ihrem Bauche bergend.

(Fortsetzung folgt.)

## Charade.

Mit raschen Schritten führt von Ort zu Ort
Mein Erstes dich behende fort.
Wie pochte zu Olymp einst bei der Griechen Spielen
Das Herz so freudig dem, der sich, der Erste unter Vielen,
Am Ziel des Zweiten sah.
Mögst du das Ganze stets beglückt durchschreiten,
Und edles Selbstgefühl ans Ende dich begleiten.

Auflösung des Charade in Nr. 86.
Eisenhammer.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 29 April. Der Graf von Burgund, Schsp. in 4 Abthl. von Kotzebue. Ein naiver Thronerbe wie dieser kommt uns vor wie eine Pudelmütze mit Diamanten besetzt. Es ist belustigend, auch einmal zu sehen, wie Kotzebue den Fenelon spielt, wenn er seinem Grafen von Burgund einen Mentor in Peter dem Einsiedler gibt, der eben so gut Peter der Weinsiedler seyn könnte. Richtiger wäre es zu sagen, daß Kotzebue sich an Peter einen echten Rousseau herangebildet, wenn dieser seinen kleinen Heinrich Wurzeln beißen lehrt wie ein Hamster, Klötze spalten und Holz schleppen wie das Herenkalb Caliban, aber bei Leibe keine Grillen fangen, wie die Kronprinzen in der Art haben. Dabei wird sein Blut gesund, seine Seele groß, sein Geist licht — desto besser ausgedacht, je tiefer sie in einem kalten dumpfigen Thale siedeln, wo die Sonne am Mittag kaum den Thau von den Höhen leckt. Das ist aber grade so erquicklich für thränenreiche Gemüther, aus feuchter Natur in eine feuchte Residenz versetzt zu werden, die noch von blutigen Thaten eines Tyrannen raucht (anders thut es Kotzebue nicht), und nun von Freudenzähren der Unterthanen überfließt. Der junge Herr wird vor der Ueberschwemmung auf ein Faß geflüchtet. Der lose Schelm hat wahrscheinlich eine Zwiebel zu sich gesteckt; Er weint, rufen sie Alle. Die entfernt Stehenden hören mindestens die Thränen prasseln, da er auf einem leeren Fasse steht. Der kleine Tausendsasa stellt seine Worte so schön, er beweist in der Geschwindigkeit so viel Edelmuth, daß man bange bekommt, ein solcher Regent möge nicht lange in diesem irdischen Thränenthal athmen können und bald die Heimath seiner lieben Engelein aufsuchen. Zum Glück aber hat sich noch ein Engel auf Erden gefunden, der ihm an Naivetät gleicht und Prinz Nebelmütze und Fräulein Schwartenmäglein (sit venia verbis) werden ein Paar. Von ihnen wird das Geschlecht der glücklichen Menschen abstammen, die in der Schlafmütze tugendhaft sind und die rührenden Gedanken haushälterisch im Rauch aufhängen. Es arrangirt sich ein allerliebstes naives Beilager und Kotzebue läßt die Minen unschuldsweller Liebe und philanthropischer Staatskunst jetzt eben so fein springen, wie er vorhin den trefflichen Educationsrath bewiesen hat. — Hr. Rottmayer spielt den Grafen Burgund besser als der Dichter sich seinen Mischmasch einer kindischen Hoheit ausdenken konnte. Es gehört viel Gefühl für das Schickliche, ein feiner Geschmack dazu, in diesem Zwiespalt der Unnatur nicht lächerlich zu werden. Hr. Rottmayer war rein komisch und rührend, dieses Zeugniß gab ihm die Kritik und das Publikum auch des Auslandes. Möge er sich einer gestauchten Haltung entwöhnen, womit er seiner nicht unvortheilhaften Figur Zwang und Schaden thut. Auch Talma hat das Maaß nicht zum Athleten und Garrik war von zärterm Bau; also thut dieses so viel nicht. Niemand wird vom Grafen von Burgund verlangen, daß er wirklich Kräfte wie ein Bär habe, wiewohl Kotzebue bei seinen Helden vorzugsweise auf Bären reflectirte. Den romantisch-ritterlichen Rousseau, der zufällig einen gleichnamigen Darsteller gefunden hat, hörten wir in einem Ascetentone, worin ihn Kotzebue schwerlich dachte; er war über die Maßen monoton. Aber Hr. Rousseau hat deßhalb keinen bittern Tadel verdient; Jedermann mußte es merken, wie verlegen er noch von einer, mit unbegreiflicher Nachsicht geduldeten üblen Aufnahme in der Mitte einer gesitteten Stadt war, und für diese Kränkung verdient er doppelte Nachsicht. Hr. Weidner als Hallwyl trug die Bürde eines kotzebueischen harmlosen Alten mit künstlerischer Entsagung. Auch Mad. Weidner that der Amme alle Ehre an. Dem Esser (Elsbeth) spielte eine Rolle, worin wir ihr bei ihren schönen Anlagen die Vorgängerin gesehn zu haben wünschen möchten. Seine Beobachtungsgabe leitet sie sicherer als die Kritik, die nur bessern nicht bauen soll. Nur soviel sey zu dem jungen Talente gesprochen: Auf den Höhepunkten der Kunst wird jeder Zug in reizendem Farbenwechsel bedeutsam; die Farben verbinden sich wie von selbst, das lichte

Digitized by Google

Kleid der Kunst über die enthüllten Zauber-Erscheinungen der Seele zu weben.

Sonntag den 30. Der Maurer und der Schlosser, Oper nach Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. In der Berliner musikalischen Zeitung liest man folgendes gediegne Urtheil über die kürzlich auch in Berlin neu gegebene Oper (übersetzt von Baron Lichtenstein). „Wer eine Musik dieses Componisten zu hören kommt, bringt wohl eben niemals außerordentliche Ansprüche mit. Er weiß es ja, in welchem Jahrhundert, in welchem Volke und unter welchen Constellationen der Autor schreibt: er kennt den musikalischen Zeitgeist, und bringt seine Erwartungen schon vorher in ein Maaß, welches ihm wiederum so viel Mäßigung gibt, als erforderlich ist, um bei dem mäßigen Genusse nicht rein des Teufels zu werden. Zwischen den französischen Meistern im harmlosen Singtang und dem Commandeur aller Klingklänge, Rossini, steht unser Autor würdig in der Mitte, und anzuerkennen ist es mindestens, daß er sich als einen würdigen Repräsentanten der einzig richtigen Schule in aller Kunst und Wissenschaft, der historischen, bewährt. Er führt dieses System so consequent durch, daß er z. B. niemals ein Musik- oder Gesangstück rossinisirend beginnen und dann etwa d'Alleyrac oder einen anderen Vorgänger citiren, sondern etwa mit Berton anheben und, nachdem er vielleicht Hrn. Jouard en passant das Compliment gemacht hat, alla Rossini schließen und diesem verehrungswürdigen Patron höflichst überall das letzte Wort lassen wird. — Wer viel sucht, wird nicht eben viel Gutes finden, aber doch Etwas. Hr. Auber ist ein glücklicher Finder, er hat mancherlei Gutes gefunden, und da er seine Ausbeute hier und da mit Sinn zusammenzustellen, auch wo es dringend nöthig war, Lücken aus eigenen Mitteln glücklich auszufüllen gewußt, so können wir ihm einigen Dank für mehrere angenehme Momente nicht versagen. Dieß gilt wie von allen seinen Opern, so auch von dem Maurer. Man erwarte darum keine specielle Würdigung aller einzelnen Musikstücke. Nur von Wenigen sey Weniges gesagt. Die Ouvertüre ist im höchsten Grad schal, der Chor der Introduction wie seine später auftretenden Geschwister, dürftig. Roger und Baptiste treten charakteristisch auf und Rogers Arbeitslied hat Originelles. Ein glücklicher Gedanke ist das mehrmalige Wiederkehren des Refrains in den späteren Scenen der Oper, und es verfehlt keineswegs die Wirkung, wenn Roger mit diesen Worten dem angeschmiedeten Obristen, dem sie in früherer Gefahr schon einmal Retter wurden, wiederum seine Nähe verkündet. Sehr tadelnswerth ist es aber, wenn in dem Liede selbst der Componist den Dichter bei der Variation dieses Refrains in der letzten Strophe („In der Ehe heißt es wehe, sind erst gute Freunde nah!") verläßt und die alte Melodie verleiert. Die Romanze im 2. Act und der wirksame Chor leiten gut ein in die empfindungsvolle Klagearie der Irma und bereiten eben so gut das grausenvolle Finale dieses Actes vor. Volle Anerkennung verdient das Duett zwischen Roger und Baptiste bei der nächtlichen Arbeit. Beider Verwunderung, des Schlossers Hasenfüßigkeit und Angstschweiß, des Maurers Entschlossenheit, besorgliche Ermahnung und Vorsicht, ihre gegenseitige Erklärung, ihre die Wächter täuschende Emsigkeit, sind in der Musik gleich pünktlich angedeutet, belustigend und hierdurch besonders effectvoll ertönen, nachdem die Gräuelthat vollbracht ist, die Worte des Refrains und beschließen den Act. Vortrefflich und ganz original ist im 3. Acte der Streit zwischen der jungen Frau und Madame Bertrand. Das ist wahrer Weiberzank, Galle, Spitzfindigkeit und Zungengeschnatter. Das Finale ist matt, matt. Alles Uebrige bleibt auf der Stufe der Mittelmäßigkeit und ist größtentheils Nachbildung.

Montag den 1. Mai. Zum Vortheil des Hrn. Devrient: Bayard, Schsp. in 5 Aufzügen von Kotzebue. Wir waren noch so voll von dem Grafen von Burgund, daß uns der alte Held Bayard, von einem jungen Heldenspieler, den wir schon kannten, vergeblich lockte.

Dienstag den 2. Das Geständniß, (die Beichte), Lustsp. in 1 Act von Kotzebue, Die Verwandtschaften, Lstsp. in 5 Abthl. von Kotzebue.

Mittwoch den 3. Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel in 3 Abthl. nach dem Franz. von Th. Hell. Hierauf: Es spukt, Lustsp. in 2 Abthl. von Fr. Weissenthurn. Hr. Devrient gab als letzte Gastrolle den Banquier Stiller. Er bewies in dieser Rolle Anlage zur komischen Charakteristik; er gab der lebendigen Zeichnung dieses nur in seinem Geschäfte lebenden jungen Handelsherrn den Beischmack eines Dümmlings, der in dieser wenn auch nicht Hahnemännischen Dosis etwas für sich hatte.

Donnerstag den 4. Die Rose des Herrn von Malesherbes, Lustsp. in 1. Act von Kotzebue. Hierauf: Die Waise aus Genf, Drama in 3 Abthl., nach Victor von Castelli.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 9. Mai. Die Hagestolzen, Lstsp. und Die Lotterieisten, Lustsp.

Mittwoch den 10. Oper. (Noch unbestimmt).

Donnerstag den 11. Fluch und Segen, Drama; Die gefährliche Nachbarschaft, Lstsp. und Die Talentprobe.

Montag den 15. Oper. (Noch unbestimmt).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 92. Dienstag, 9. Mai 1826.


### Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

#### Der Reisende wider Willen.

Die Ueberschrift dieses Kapitelchens könnte übel ausgelegt werden, fügte ich keine Erklärung bei, und doch auch wieder nicht, kömmt sie nur an umsichtige Leser. Ein Reisender wider Willen war ich so eigentlich nicht, da die ganze Reise mein fester Wille gewesen war, aber dennoch konnte ich mit Fug und Recht so heißen, indem ich ohne Zweifel wider den Willen eines Andern, besagten Ruisien's, in der Eilkutsche saß. Mein böses Gewissen, verbunden mit einer sehr natürlichen Körperangst zwickte mich mit glühenden Zangen, denn .... abgerechnet, daß es eine höchst verdammliche und tückische Schwäche war, sich, so zu sagen, in den Eilwagen drängen zu lassen, während doch ein Andrer hineingedrängt werden sollte, so war doch auch nichts wahrscheinlicher, als daß, durch die grelle Hornmusik des Schwagers erweckt, der sein „Hinaus! hinaus in grünen Wald!" lustig durch alle Straßen blies, der betrogene Schläfer auffahren, an das Fenster laufen, durch sein Mordiogeschrei die Nachbarschaft, die ganze Stadt in Aufruhr bringen mußte. In das dröhnende Getöse des Wagens glaubte ich nachbrüllende Stimmen schallen zu hören; am Thore die Eilenden anhalten zu sehen, woselbst denn durch die Nachfrage nach Pässen und andern Papieren, der Pseudo-Ruisten unfehlbar entdeckt werden würde. Ich sah mich schon, umgeben von Wachen und einem Schweif von Gassenbuben nach der Polizei-Direction wandern, um mich daselbst zu gleicher Zeit wegen Civilfrevel an Assessoren, Militärverbrechen gegen Kriegs-Ministerien, und böslicher Einschwärzung in eines preißlichen Postamts Eilwagen, zu verantworten; . . . aber, weil ich das Aergste fürchtete, geschah es just nicht. Die Gassen blieben still und leer, die Wachen am Thor ließen uns phlegmatisch vorüber, und außerhalb Flachsenfingens Häusermassen nahm uns die stille, von den ersten Strahlen des Morgenlichtes beglänzte Gegend auf.

#### Sophismen.

Wie ich nun also dahinrollte auf der schönen Chaussee, gleichsam als hätte ich das vollkommenste Recht dazu, zerstreuten sich die Nebel nach und nach, die meine philosophischen Organe gefangen hielten. Die Furcht vor plötzlicher Entlarvung meiner Schelmerei war verschwunden; die Eile des Wagens sicherte mich vor einer nachträglichen so ziemlich. Daher fing ich an, mit Muse mein Verfahren zu beleuchten, und fand es bei weitem nicht so zweideutig, denn vorher. — Noth kennt kein Gebot! sagte ich mir zuerst. Mußte ich nicht nach Veltenbronn? Hing nicht mein Alles daran? Sollte ich durch den Treubruch eines leichtsinnigen Cameralisten zu Grunde gehen, während mir der Zufall auf die Beine helfen zu wollen dergleichen thut? Und war das auch nur Zufall? War es nicht höchst wahrscheinlich eine Probe höherer Macht? Einer Macht, die die Tugend, oder bescheidener das Recht, allen Hindernissen zum Trotz zum Ziele führt, und das Unrecht gnädig verhütet. Das Letztere leuchtete mir besonders ein, gedachte ich noch der Physiognomie des Zurückgebliebenen. Dieser Mann mit seinem polizeiwidrigen Gesichte konnte aus keinem andern Grunde auf Reisen gehen, als um irgend einen prellerischen Mäkelhandel abzuthun, oder um einen ungerechten Prozeß zu betreiben, oder einen unvermögenden Debitor bis aufs Blut zu quälen, oder irgend eine brave aber bedrängte Familie durch Execution, Subhastation, Confiscation und dgl. an den Bettelstab zu bringen. — Etwas Gutes zu schaffen, konnte dieser Mensch nicht in die Fremde gehn, darum blieb er wider Willen zurück. Zwei Tage Aufschub in der Reise eines Blutigels, wie er zu seyn schien, machen viel aus, und darum . . . blos darum fügte sich alles, wie es kam. Darum schloß der leichtfüßige Kellner ihn ein, darum mußte ich vollens meinem Päckchen in den Wagen folgen. Ich wurde durch diese Schlüsse einer seligsamen Philosophie beinahe stolz gemacht, denn ich kam mir vor, wie das Werkzeug einer allgütigen Gewalt. Die Gunst derselben lernte ich bald noch besser verstehen. Denn, drei Stunden ungefähr von der Stadt entfernt, fuhren wir an Trüblings Kalesche vorüber, die zerschellt im Chausseegraben lag. Wir hielten ei-

nen Augenblick. Die Leute welche den zertrümmerten Wagen umgaben, erzählten, daß der darin sitzende Herr einen sehr gefährlichen Beinbruch gethan habe, und deßhalb in's nächste Dorf transportirt worden sey. — Ich zollte der rasch durchgreifenden Vorsehung im Stillen meinen heißen Dank; bedauerte den zerbrochenen Agenten nur wenig, und fing, von schönen Hoffnungen belebt, an, meine Reisegesellschaft zu mustern.

### Die Passagiere.

Das Innere des Wagens enthielt außer mir fünf Personen. Ich machte das halbe Dutzend voll. Eine Dame von erklecklichem Alter nahm den besten Platz ein, und sah so finster aus, daß man sich scheute, nur ein Wort an die olivenbraune Schöne zu verlieren, die ihres Alters und mürrischen Gesichts ungeachtet, doch nicht alle Ansprüche auf männliche Huldigung abgelegt zu haben schien. Ihr Anzug verrieth viel Koketterie, und eine künstliche Frische und Fülle hob längst verblühte Reize so vortheilhaft als möglich heraus. Sie sprach äußerst wenig, und dieses Wenige in französischer Sprache zu ihrem Ehgemahl, der den Mittelplatz des Fond's behauptete, und ein Abentheurer zu seyn schien, wie sie sich an den Spieltischen der Bäder und in den besuchtesten Gasthäusern Frankfurts, Leipzigs und Braunschweigs zur Mahlzeit einzufinden pflegen. Die Ecke neben ihm behauptete ein Seitenstück zu Madame, . . ein trübsinniger finster blickender Offizier; nicht mehr der Jüngste, aber erprobt aussehend durch die vielen Schmarren, die sein Gesicht entstellten. Mein Nachbar zur Rechten war ein junger Studiosus, ausgezeichnet durch ein über die Kleider gezogenes blaues Reisehemd, durch die mächtige Tabakspfeife, den Schnurrbart, die Sporn und eine gewaltige in allen Farben prangende hohe und steife Nachtmütze. Hätte ich die Unbefangenheit meiner frühern glücklichern Jahre herbeizaubern können, so wäre mir wohl die Unterhaltung mit dem drolligen Kumpan die liebste von allen gewesen, aber, von Sorgen und Ahnungen mancherlei Art beschlichen, wendete ich mich an meinen Nachbar zur Linken, einen, wie es schien, wohlhabenden Pachter oder Oekonomieverwalter, den Arbeit und Mühe vor der Zeit alt gemacht hatten. Das Wetter, die Kornpreise und die Krisis in der Handelswelt mußten das Fundament unserer Unterredung abgeben, und bald klimmten wir daran in die Höhe und Breite empor. Mein Nachbar, ehrlich und redlich, wie ein echter Landbewohner, kam auf seine Familienverhältnisse zu sprechen. Er nannte seinen einzigen Sohn, und das helle Wasser trat in seine Augen. Der vier und zwanzigjährige junge Mann hatte seinem Triebe, die Welt zu sehen, nicht widerstehen können, sein mütterliches Erbe genommen, und den verführerischen Anreizungen Gehör gegeben, mit welchen ein Speculant der Residenz seine Unerfahrenheit zu blenden wußte. Mit einem Contrakt von der Hand des betrügerischen Agenten versehen, der ihn zum Oberaufseher der Landwirthschaft eines reichen Edelmanns in Brasilien stempelte, hatte der junge Oekonom Vater, Heimath, Europa verlassen, und viel zu spät, in Amerika erst, eingesehen, wie sehr er hintergangen. Seine Baarschaft war dahin, und er selbst gezwungen, die Dienste eines Knechtes anzunehmen, um nur sein Leben zu fristen, bis es der Tod gütig tilgte. Die Bestätigung dieses Todesfalls hatte der arme Vater so eben in der Residenz von den Gerichten empfangen, und kehrte damit in seine ganz verwaiste Hütte zurück. —

Was nützt mich all der Wohlstand, mit dem der Herr mich gesegnet? schloß der Alte seine Erzählung: Ich habe ja niemand, niemand mehr auf der Welt, der ihn mit mir theilt. — Hier trocknete er seine Augen. — Aber, fuhr er wärmer fort: Dem elenden Menschen wird es heimkommen, der meinen armen Hermann verführt und betrogen hat. Ich habe mir erst gestern alle Mühe gegeben, um ihn zu sehen, ihn zu sprechen, ihm den Schmerz eines Vaters zu zeigen: umsonst; er hat sich beständig verläugnen lassen. Ich weiß nicht, ist er alt, ist er jung; ist er Vater, oder gedenkt er es erst zu werden! Aber Gott möge es seiner Familie nicht entgelten lassen, was der schlechte Mensch an mir, meinem Sohne, und, wie man sagt, an tausend andern ehrlichen Menschen verschuldet hat!

„Oui, c'est affreux!" schnarrte die Dame ihrem Gefährten zu. „En vérité, affreux, ma bonne;" erwiederte dieser mit völliger Gleichgültigkeit. — Der Offizier runzelte die Stirn, und murmelte etwas von Falschwerbern und Galgenstricken, der bunte Student wünschte sich mit einem derben Fluche auf eine Viertelstunde ein Gespräch unter vier Augen mit dem brasilianischen Lockvogel, und ich konnte ebenfalls nicht umhin, die allgemeine Mißbilligung der Gesellschaft zu theilen, welche dem bekümmerten Vater wohl that.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Frankfurter Nachrichten.

### Neunte Jahresfeier der Bibelgesellschaft.

(Schluß.)

„Und einen solchen Glauben mit all seinen beglückenden Früchten neu hervorzurufen, verbreiten wir die ewige Predigt, aus welcher alle Verkündigung fließt, und aus welcher ein Jeder sich selbst zu ermahnen das Recht und die Verbindlichkeit hat. Wir erleichtern dem Seelsorger die Arbeit an seinen Befohlenen; wir ersetzen ihn, wo er mangelt; wir geben dem Leidenden einen beständigen Tröster, dem Wanderer einen treuen Gefährten, dem Unwissenden

Erkenntniß, und dem Verständigen die unerschöpflichste Quelle der Wahrheit. Wer den Segen dieses Buchs an seinem Herzen erfahren, wer erkannt hat, daß er ohne das göttliche Wort an den wichtigsten und unentbehrlichsten Einsichten Mangel gelitten, ein solcher wird über die Absicht der Bibelverbreitung im Allgemeinen nicht fragen, und nur sich selbst erforschen, ob die seinige dabei lauter sey. Wer das Elend unsers Geschlechts, die Verdorbenheit des menschlichen Herzens, die Zerrüttung der Gesinnungen, die Unordnung der Sitten, die Verkehrtheit der Verhältnisse, das Ringen nach vergänglichen Gütern und Genuß, die Lüge, Ungerechtigkeit und Bosheit in der Welt kennt, welche zwar zu keiner Zeit ausgestorben war, in der unsrigen aber wahrlich! sich nicht verläugnen kann: ein solcher wird nicht nach dem wohlthätigen Zweck der Bibelverbreitung fragen; denn diese von Gott gestiftete Anstalt ist eines jener großen und sanften Mittel, zur Buße zu rufen und zu retten, die der Rettung fähig sind. — Die Dinge auf Erden stehen wundersam; dem Menschen ziemt es nicht, vorwitzig den Schleier der Zukunft zu lüften, noch weniger einzugreifen in den göttlichen Rathschluß, der so geheim als unverletzlich ist. Aber das ziemt uns, durch das Wort zur Buße zu ermahnen. Ist nun dies der Zweck unserer Bibelverbreitung, wie er es denn wahrhaftig ist, und hat sie so gesegnete Folgen, wie die Erfahrung lehrt, nämlich daß durch sie unter den Ungläubigen Glaube, unter den Unsittlichen Ordnung, unter den Irrenden Verstand erweckt, und dem Geist Gottes der Weg zu den Seelen gebahnt wird, sie auf ihr ewiges Heil zu führen; o! so wollen wir uns kein Verdienst zuschreiben, noch etwas Weiteres dabei suchen, sondern Ihm allein die Ehre geben." — ꝛc.

Den Bericht über das zehnte Jahr der Frankfurter Bibelgesellschaft beginnt Hr. Claus mit der frohen Nachricht, daß der Lauf des göttlichen Wortes nicht allein in unserm kleinen Staate, sondern auch von unsrer Stadt aus in andere Theile von Deutschland seinen gesegneten Fortgang hat. Vom 1. Febr. 1825 bis den 1. Febr. dieses Jahres wurden 1053 Bibeln, 2995 lutherische und 2612 katholische N. Testamente nebst 71 Psaltern verbreitet. 23 fremde Ortschaften wurden in diesem verflossenen Jahre mit den nöthigsten Bibeln und Testamenten versehen, die, ohne diese Beihülfe, unter dem gegenwärtig, besonders auf dem Lande fühlbaren Druck der Armuth, im Kampf mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen, auch noch jenen Trost des göttlichen Wortes hätten entbehren müssen, der allein das niedergedrückte menschliche Gemüth aufzuheitern und den Blick auf jene Herrlichkeit zu richten im Stande ist. Ferner wurden im verflossenen Jahr allen einzelnen Hiesigen, die nach dem göttlichen Wort verlangten, die Bibel oder das N. Testament meist um geringe Gaben oder nach Umständen auch unentgeldlich gereicht; öffentliche milde Stiftungen und Hospitäler erhielten die heilige Schrift um geringe Preise. Das Zucht- und Arbeitshaus und die Gefängnisse der Stadt wurden unentgeldlich damit versehen, auch bei der vorjährigen Jahresfeier 65 arme Kinder damit öffentlich beschenkt. Die meisten N. Testamente aber wurden wieder, wie in den vorigen Jahren, an durchreisende fremde Handwerksbursche um geringe Vergütungen abgegeben, indem der Segen, der dadurch in dieser Menschenklasse gestiftet wird, außer Zweifel ist. Von vielen Beispielen hier nur das eine: Einer der hier gegenwärtigen Mitglieder der Direction fand vor seinem Eintritt in dieselbe auf einem Spaziergange Gelegenheit, sich von dem Segen, den unsre Anstalt den armen Reisenden gewährt, so augenscheinlich zu überzeugen, daß er die bald darauf an ihn ergangene Einladung, selbst als Mitdirector diesen wohlthätigen Zweck befördern zu helfen, mit desto mehr Bereitwilligkeit annahm. Es begegnete ihm nemlich ein Handwerksbursche, der, müde und in sich gekehrt, mit seinem Bündel auf dem Rücken daherschritt. Er redete ihn an und fragte wie es ihm ginge? Nicht gut! antwortete er. Ich bin schon lange auf der Reise und nirgends konnte ich Arbeit finden, auch in Frankfurt fand ich keine, und gänzliche Verzweiflung wollte sich meiner bemächtigen, da empfing ich aber ein Buch (indem er ein N. Testament aus der Tasche zog), und seitdem ich darinnen lese, ist mir wieder wohl, und mit neuem Muth und neuem Vertrauen auf Gott setze ich meine Reise fort. Wie Viele schon auf ähnliche Art durch das N. Testament in ihrem Vertrauen auf Gott gestärkt, von Sünden zurückgehalten und vor Verzweiflung bewahrt worden sind, kann nur dem Allwissenden bekannt seyn. — Die Bemühungen der Direction, der Anstalt eine allgemeinere und reichlichere Theilnahme in unsrer Stadt zu verschaffen, sind im vorigen Jahr nicht ohne Erfolg geblieben. Ob sich zwar die Zahl der Mitglieder nicht bedeutend vermehrt hat, so haben doch mehrere der schon früher beigetretenen ihren gewöhnlichen Beitrag verdoppelt, andre denselben auf 10, 15 ja bis auf 20 fl. jährlich erhöhet, und hoffentlich werden diesem schönen Beispiele künftig noch mehrere der Vermögenden unsrer Stadt folgen. — Die Aufforderungen an mehr als 50 Handwerksinnungen unsrer Stadt haben freilich den gehofften Erfolg nicht gehabt; doch sind von den ersuchten Innungen der Metzgermeister fl. 100 —, der Schornsteinfegermeister fl. 16. 12 kr., der Perückenmachermeister fl. 4—, der Buchbindermeister fl. 15. 42 kr. beigetragen worden. Die Direction erkennt diese Geschenke mit innigstem Danke, auch um des edlen Beispiels willen, das dadurch denen noch bis jetzt zurückgebliebenen übrigen Handwerksverbindungen gegeben ist, hofft aber, daß auch in diesem und den künftigen Jahren damit fortgefahren werden wird. Denn da sie doch in der Ueberzeugung werden gegeben worden seyn, daß der Zweck der Bibelgesellschaft ein guter, edler, hoher Zweck ist: so hört er ja dieses und die folgenden Jahre nicht auf zu seyn, was er voriges Jahr war, und mögen uns doch die Worte des Apostels nie aus dem Sinne kommen: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden! — Aber auch die edle Muttergesellschaft in London hat den Verein nicht allein in dem verflossenen Jahre wieder theils an Bibeln und N. Testamenten, theils baar, zusammen mit fl. 2146. 40 kr. unterstützt, sondern ihm auch für das gegenwärtige Jahr schon 300 Bibeln und 1800 kathol. N. Testamente gebunden bewilligt. Das Gefühl des Danks gegen Gott und alle Unterstützer

der Anstalt wird besonders rege, wenn wir unsern Blick auf die 10 Jahre richten, welche nun seit der Gründung derselben verflossen sind. Gleich anfangs wurden so starke Anforderungen von Einheimischen und Fremden an sie gemacht, daß es ihre Kräfte bei weitem überstieg. In der Ueberzeugung aber, daß die Bibelverbreitung ein Werk der göttlichen Gnade sey, und in der festen Zuversicht, daß bei treuer Erfüllung ihres hohen Berufs es ihr der Herr auch an den nöthigen Mitteln nicht fehlen lassen werde, that die Direction was sie konnte. Diese Ansprüche von allen Seiten her vermehrten sich noch in den folgenden Jahren, und oft schien es, als ob das Werk ganz ins Stecken gerathen müßte; doch kam die Hülfe oft wunderbar gerade zur rechten Zeit. Nach allen diesen Erfahrungen können wir mit dankbarer Freude ausrufen: Der Herr ist's, der bis hierher geholfen hat. Er hat geholfen daß von unserm Vereine in den nun verflossenen 10 Jahren 63,584 Bibeln und N. Testamente nebst 234 Psaltern als ein gewiß fruchtbringender Same auf den Acker der Welt ausgestreut werden konnten. — Die Ausgaben in diesem Zeitraume betrugen fl. 37489. 40 kr. wozu die hiesigen und auswärtigen Mitglieder und Wohlthäter der Gesellschaft fl. 14754. 47 kr. beigetragen haben. Die eingegangenen Vergütungen für abgegebene Bücher betragen fl. 13210. 50 kr. und die Unterstützungen der englischen Muttergesellschaft belaufen sich auf die hohe Summe von fl. 29597. 45 kr. — Ein Beispiel der allgemeinen Menschenliebe, wie es diese große Muttergesellschaft im Ganzen aufstellt, hat — man darf es kühn behaupten — seit der Erscheinung Jesu Christi auf Erden die Weltgeschichte nicht aufzuweisen. Welcher göttliche Segen sie aber auch begleitet, liegt in ihrer fortwährenden immer größeren Ausbreitung vor Augen. Nach ihrem vorjährigen 20ten Berichte zählt sie jetzt in den brittischen Landen 859 Hülfs- und Zweiggesellschaften mit etwa 2000 Bibelvereinen, worunter an 500 von Frauenzimmern geleitet werden. Im Laufe des letzten Jahres sind allein von ihr 280,655 Bibeln und N. Test. aus allen Sprachen in Umlauf gesetzt worden, und die Anzahl der in 21 Jahren durch sie vertheilten Exemplare der h. Schrift beläuft sich auf 3,732,987 Exemplare. Die Einnahme des letzten Jahres war 93285 Pf. Sterl. oder 1,119,420 Gulden, und seit ihrer letzten Jahresversammlung sind 71 neue Hülfs- und Zweiggesellschaften und Bibelvereine gestiftet worden. „Zwar erfährt sie auch (so schreibt Herr Dr. Steinkopff an eine teutsche Bibelgesellschaft) jetzt heftigern Widerstand als je, aber Gott Lob! gerade dieser Widerstand macht nicht nur unsre protestantische Mitchristen eifriger, sondern auch in der katholischen Kirche nimmt die Zahl derer zu, welche die h. Schrift für ein Gemeingut der Menschheit erkennen, mit Begierde lesen, und gewissenhaft benutzen." — Die Gesellschaft drückt schließlich die Hoffnung aus, daß mit der Zeit in Erfüllung gehen werde, was ein verehrter Correspondent ihr voriges Jahr zur Ermunterung schrieb: „Beharrliche Treue wird Sie unfehlbar dem Zeitpunkt immer näher führen, wo eine allgemeinere Theilnahme der Einwohner Frankfurts die Unterstützung aus England überflüssig machen, und diese theure Stadt, was die Sache der Bibelverbreitung betrifft, diejenige Stellung einnehmen wird, die sie in so vieler Hinsicht und namentlich auch nach ihren Mitteln einzunehmen berufen ist."

---

## Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Als Prometheus den Menschen schuf, bildete er sehr sorgfältig dessen Gehirn aus zähem Stoffe, damit er nichts vergäße, und ihm alles Erlernte, alles Empfundne, Gedachte, Vorgestellte und Erfahrne auf immer in lebhafter und gegenwärtiger Erinnerung bliebe. So ausgerüstet, meynte er, würde der Mensch an Kenntniß, Glück und Genuß den Göttern selber gleichen. Jupiter, der besser wußte, was den jungen Erdensohn erwartete, und in diesem Umstand allein die gänzliche Auflösung unsers Geschlechts vorhersah, befeuchtete das Zähe seines Gehirns mit ein wenig Wasser aus dem Lethe; sagte dann: „Gehe hin, genieße, lerne, leide und vergiß. Mit dieser Wohlthat nur hab' ich Dich zur Dauer ausgerüstet." Als nun später Pandora ihre Büchse öffnete, und die Hoffnung dem jungen Geschlechte sich zugesellte, sagte Jupiter lächelnd: „Laßt ab von ihm, Ihr Götter! das Joch der Nothwendigkeit ist nun für die Ewigkeit sanft umwunden; das Vergessen und die Hoffnung werden den Stier durch die Furchen des Lebens ohne unser Zuthun leiten."

---

Die Maintenon, berühmten und devoten Andenkens, muß an sich und dem weiblichen Geschlecht artige Erfahrungen gemacht haben. Sie schrieb an Madame d'Havrincourt: Soyez circonspecte dans les liaisons avec les femmes: il vaut mieux être vu à l'opera avec tel homme, qu'avec telle femme au sermon. Das lautet eben so, als wenn man an einen jungen Menschen schriebe: Sey behutsam in Deinen Verbindungen mit den Männern, es ist Dir zuträglicher, mit diesem oder jenem Weibe an einem schlechten Orte gesehen zu werden, als mit diesem oder jenem Manne in der Predigt. Und doch hatte die Maintenon recht; es werden mehr Weiber, besonders in der großen Welt, von Weibern verdorben, als von den Männern. Der andere würde etwas Dummes schreiben, auch steht es nur da, um das erstere auffallender zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**№ 93.** Mittwoch, 10. Mai **1826.**

### Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

#### Die Adoption.

„Sie haben keine Kinder außer dem verlornen Sohn?" fragte nach einer Weile der Offizier.

„Keine," antwortete der Landmann. „Lachende Erben werden sich einst in die Früchte meines Fleißes theilen. Meine Verwandten sind bald gezählt. Vor ein Paar Jahren starb ein ziemlich naher Vetter in Dippelburg, ein Krämer, der seinen Bankerott nicht überleben konnte. Er hatte zwar eine Tochter, Rosine, aber noch ists mir nicht gelungen, zu erfahren, wo das Mädel mit einer Muhme, zu der sie zog, hingekommen ist. Man sagt allgemein, sie seyen in's Holsteinische gewandert. Wüßte ich nur, ob das Mädel lebt, sie sollte meine einzige Erbin seyn."

„Hieß Ihr Vetter Gerlmann?" fragte ich hastig.

„Ja wohl;" antwortete der Landwirth. „Das ist unser Name."

„Ei, so beruhigen Sie sich;" fuhr ich voll Freuden fort: „Rosinchen lebt und ist gesund, sammt ihrer braven Muhme."

„Was Sie sagen?" fragte er aufgeregt: „Wo, wo? sprechen Sie, Mann des Himmels! In allen Zeitungen will ich den Aufruf an die Beiden setzen lassen."

„Unnöthig, lieber Freund;" versetzte ich: „Sie waren an der Quelle, und haben sie nicht gefunden. Zeitungen verlieren sich auch nicht in die Hände der beiden Frauen, darum will ich Ihnen ihre Adresse sagen."

Ich schrieb sie auf ein Blättchen Papier und gab sie dem freudetrunknen Alten, der mich mit tausend Danksagungen überschüttete. — „O ich Hans Dampf in allen Gassen!" rief er: „komme von der Residenz, und weiß nichts von denen, die ich suche, und die dort wohnen. Riefe mich nicht die Weinlese nach Hause, ich kehrte auf der Stelle um. Aber 's thut nichts. Ich lasse Rosinchen und die Muhme holen, und adoptire das Mädel feierlich auf dem Amt. So sterbe ich doch unter Blutsfreunden, gepflegt von einer Tochter!" „Von einer guten Tochter!" bekräftigte ich, seelenvergnügt, für Rosinchen einen Vater gefunden zu haben, und im Stillen wünschend, ich möchte mit meinem Onkel auf einen halbweg ähnlichen Fuß zu stehen kommen. „Ich danke Dir für diesen fröhlichen Tag, lieber Gott!" betete der Alte in fröhlicher Andacht; „und Ihnen nicht minder, Herr ...." fuhr er fort; .. „ja, wie heißen Sie denn, daß ich Ihnen von ganzer Seele sagen kann ....."

So eben fuhren wir an der zweiten Station vor. Der Condukteur, der vor Kurzem abgestiegen war, kam an den Schlag, und rief hinein: „Herr Ruisten! Nummer Sechs! Hier brachte ein reitender Bote dies Billetchen an Sie!"

#### Verdächtige Firma.

Ich besann mich eine Weile, ob ich denn das Billetchen acceptiren sollte, allein die langen Hälse, mit welchen meine Nachbarn nach der Nummer über meinem Haupte sahen, bestimmten mich dazu, meine Pseudonymität zu behaupten. Ich kletterte aus dem Wagen, empfing das Briefchen, und entfernte mich einige Schritte, als ob ich es lesen wollte. Allein einer Antwort bedurfte es nicht, indem der Bote, ein Bauer auf einem schwitzenden Ackergaul, sogleich, jedes Trinkgeld verschmähend, Linkum machte und davon sprengte; .. und nebenbei predigte mir ein Ehrgefühl, es sey denn doch etwas zu frech, auch die Geheimnisse eines Andern zu rauben, nachdem man bereits dessen Platz im Eilwagen gekapert. Ich betrachtete demnach nur oberflächlich die Adresse, die sehr eilig und von zitternder Hand geschrieben schien, senkte das Billet in die Tasche, mit dem Vorsatze, es im Mittagsquartier den Flammen zu übergeben, trank ein Schlückchen sauern Weins, und kehrte ohne Verzug zum Wagen zurück. Als ich darin meinen Platz nahm, bemerkte ich, daß eine kleine Veränderung im Personale vorgegangen war. Neben mir saß nemlich, statt des guten Land-

wirths Gerlmann, ein vierschrötiger Forstbedienter, der früherhin dem Cabriolet einverleibt gewesen. Neugierig fragte ich meinen Nachbar Studiosus nach der Ursache dieses Platzwechsels, da ich wußte, daß Gerlmann bis in's Mittagsquartier zu fahren hatte. Der Student verzog bei meiner Frage den Mund etwas spöttisch, blickte mich scheel von der Seite an, und brummte sehr lakonisch: „Werden's wohl am Besten wissen!" —

Das Betragen des Musensohns war mir ein Räthsel; ich stieß aber auf ein bedeutenderes, als ich zufällig die übrigen Passagiergesichter in Betrachtung zog, und aus einem Jeden finstre Mißbilligung auf mich hernieder blicken sah. Was in aller Welt war hier vorgegangen? — War meine Illegitimität auf Nr. 6 bekannt geworden? — Bereitete sich das Ungewitter vor, das meiner Verkappung ein schmähliches Ende machen sollte? — Ach, und gerade jetzt mußte Gerlmann, den ich durch die gegebene Adresse mir zum Freunde gemacht zu haben glauben durfte, sich von meiner Seite stehlen, und mich in dem Eilkasten zurücklassen unter zürnenden Fremdlingen, wie Daniel in der Grube unter den Löwen! — Nach einer peinlichen Stille, nur vom Gerassel der Räder unterbrochen, äußerte der Weidmann: es sey doch weit behaglicher, hier im Warmen zu sitzen, als sich im Cabriolet von dem aufgestiegenen Nordwinde durchschauern zu lassen. — Um so mehr muß ich mich wundern, sprach ich, — wieder halb zu dem Studenten gewendet, der mich tückisch in's Auge faßte, — daß Herr Gerlmann sich dem bösen Wetter blos gestellt hat, während er es hier so bequem hatte. —

„Thut nichts!" brummte der Studio wie oben: „der Philister hat Recht. Lieber im Sturm sitzen, als neben einem . . . . ."

„Pst!" verwies ihm der Offizier, und trat ihn bedeutend auf den Fuß, ob er mir gleich selbst einen hämischen Blick nicht schenkte. — Der Student schwieg zwar, spuckte aber mit sehr bedeutsamer Geberde zum Wagenfenster hinaus. Offenbar galt die Beleidigung mir. Ich wendete mich trotzig gegen den ungeschliffenen Patron. „Wem gilt ihr rohes Betragen?" fragte ich eben so. „Ihnen, Ihnen, Seelenfreundchen;" höhnte er mir zu: „wahrlich niemand anderm." Ich fuhr auf, und meine Geberde mußte sehr ausdrucksvoll gewesen seyn, denn der Offizier streckte plötzlich sein spanisches Rohr zwischen uns beide: „Halten Sie Ruhe, meine Herren!" rief er drohend: „Wir verbitten uns jeden Zwist, denn die Gesellschaft darf nicht unter Privathändeln leiden. Zudem, — setzte er, sich an mich wendend, hinzu, — sollte Ihnen schon Ihre Handlungsweise demüthiges Stillschweigen auferlegen; und Sie, Herr Akademiker, mischen sich nicht in fremde Verhältnisse. Was kümmert Sie auch Ihr Nachbar? Man ist ja auf Reisen gewöhnt, dann und wann im Postwagen neben einer verdächtigen Firma zu sitzen.

## Der Familienverderber.

Diese Äußerung des Offiziers machte mich vollends stutzig. „Sie mahnen den ungezognen Herrn an meiner Seite von Beleidigungen ab, sagte ich tief gekränkt zu ihm, und überhäufen mich selbst mit ähnlichen! Ich weiß zwar nicht, wie es Ihnen bekannt geworden, daß meine Firma nicht Probe hält, allein, ehe man so ganz rücksichtslos den Stab bricht, sollte man erst die Rechtfertigung vernehmen, die ich zwar Ihnen nicht schuldig bin. . . . . .

„Gott behüte uns auch davor!" unterbrach mich der Offizier, während der Student recht malizids lachte, und sich ungewöhnlich breit an meiner Seite dehnte: „Wer wollte sich auf die Beichte eines Intriguants einlassen!"

„Herr! menagiren Sie sich!" rief ich empört: „Verdien ich diesen Namen wegen eines so geringen Vergehens, das Sie nicht einmal angeht?"

Ei was!" ließ sich der Student vernehmen: „Ihr Vergehen ist heilos und geht die ganze Menschheit an."

„Oui! toute l'humanité!" glossirte die Dame.

„En verité! toute l'humanité, ma bonne;" gab ihr dienstfertiges Echo zurück. Nun wußte ich aber im Ernste nicht, waren die Leute verrückt oder noch halbwegen des Verstand. „Nun wahrhaftig; sprach ich bitter lächelnd: wenn sich die ganze Menschheit um eine so unschuldige Einschwärzung bekümmern wollte, . . . ."

„Eben diese Einschwärzung bricht Ihnen moralisch den Hals; polterte der Student. Diese Einschwärzung in das Vertrauen der Menschen, die man böslich zu hintergehen im Sinne hat, . . . das ist das Schrecklichste. Sonst kannte man den Wolf am Fell; jetzt trägt er Pantalons, Frack und escarpins. Pfui! pfui! ich möchte lieber Holz hacken, als solch einen blinden verdächtigen Passagier vorstellen, dem die honetten Leute aus dem Wege gehen."

„Nein; das ist arg!" unterbrach ich ihn.

„Es thut mir leid," fing hierauf der Offizier an: „daß das Gespräch solch eine fatale Wendung genommen, aber, da es doch nun einmal auf dem Tapet ist, so kann ich Ihnen nicht verhehlen, mein Herr, daß Sie auf recht übelm Wege sind. Ich würde kein Wort darüber verlieren, wären Sie nicht noch ein junger Mann, bei dem Besserung nicht unmöglich ist. Gehen sie daher in sich; es ist ja unverzeihlich sich in so frühen Jahren schon zum Seelenverkäufer und Familienverderber zu qualifiziren."

(Fortsetzung folgt.)

## Hundertstes Conzert
### des musikalischen Vereins
bei Herrn Heinrich Düring
im Saale des Weidenbusches am 28. April 1826.

Unter die erfreulichen Zeichen unserer Zeit muß es allerdings gerechnet werden, daß sich der Sinn für Kunst und für Musik insbesondre in unsrer Stadt so ausgedehnt verbreitet hat, daß es gewissermaßen Bedingniß einer feinen Erziehung geworden, im musikalischen Felde eins oder das andre leisten zu können. Treffliche Privatlehrer, welche Frankfurt stets zu besitzen das Glück hatte, haben gewiß zur Erweckung dieses schönnen Kunstsinnes redlich beigetragen, gewiß hat der Cäcilienverein unter seines wackern Dirigenten tüchtiger Leitung die allgemeine Verbreitung dieses Sinnes für Musik sehr befördert — mehr jedoch, wie all' diesem, verdankt unsre Vaterstadt in jeder Hinsicht dem Eifer und den Bemühungen des Herrn Heinrich Düring, Organisten der deutsch-reformirten Kirche und ersten Fagottisten bei dem hiesigen Theater-Orchestre. Gründliche Kenntnisse, welche sich dieser Mann schon in früher Jugend im Generalbasse, Contrapunct, Harmonie und allen theoretischen Zweigen der Musik erwarb, verbunden mit praktischer Behandlung der meisten Blasinstrumente, verschafften demselben schon frühzeitig eine Direkter-Stelle bei dem Musikchor eines französischen Regiments, mit welchem derselbe mehreren Feldzügen beiwohnte und durch unausgesetztes Bemühen sein Musikchor nach und nach zu einem der vorzüglichsten in der ganzen französischen Armee bildete. Ungern verließ der Obrist des fraglichen Regiments seinen Musikdirector, als der in Spanien ausgebrochene Krieg denselben zur Nehmung seines Abschiedes bestimmte und sämmtliche Glieder der Musik ehrten den Scheidenden mit Ueberreichung einer eigens verfertigten großen goldnen Medaille. Der Herr Düring nahm hierauf seinen Wohnsitz in Frankfurt, wo er als Fagottist für das Theater-Orchestre engagirt wurde. Rastloser Eifer und hingebende Liebe für die Musik einerseits, so wie andererseits der Unterricht, welchen derselbe in den angesehensten hiesigen Häusern ertheilte, ließen den thätigen Mann nicht lange müßig seyn, indem sich bald in dessen Wohnung eine kleine Anzahl von Musikliebhabern zur Aufführung größerer Stücke zusammenfanden. Da die Kenntnisse des Herrn Düring diese Gesellschaft bald zu einer gewissen Höhe förderten; so wurde von den Mitgliedern im Jahre 1814 die Bildung eines förmlichen musicalischen Vereines unter Leitung des Herrn Düring vorgenommen, welcher neugeschaffene Verein denn auch am 2. Februar desselben Jahres sein erstes Conzert feierlich beging. Das kleine Stämmchen wurde bald bedeutend, die Jugend der ersten Häuser trat hier musicirend auf, und die Kenner schenkten der neuen Anstalt Aufmerksamkeit und Beifall, wie denn Spohr während seines Hierseyns den Conzerten häufig beiwohnte und selbst der große Göthe bei einer Durchreise diesen Verein mit seiner Gegenwart beehrte und dieses Umstandes in einem seiner Werke nachher Erwähnung gethan hat. Manches schlummernde Talent wurde hier geweckt; denn dem Lehrer war es schon genüg, wenn derselbe nur eine Stimme vorsang, und hatte der Lernende nur Muth und Ausdauer, so konnte er überzeugt seyn, daß der unermüdliche Fleiß des Lehrers etwas zu Tage fördern werde. So mühsam schaffte sich dieser Mann nach und nach die Mittel, mit welchen derselbe nunmehr nach Verlauf von zwölf Jahren hundert Conzerte, hundert Abende des reinen genußreichen Vergnügens, für Mitglieder und Zuhörer, ins Leben rief. Und diese Conzerte sind nicht etwa aus Kleinigkeiten zusammengestückelt, nein, die Sorgfalt des Lehrers wußte nur gute und bedeutende Werke aufzufinden, bei deren Aufführung der gute Geschmack immer mehr verbreitet werden mußte. Mozarts Requiem und dessen Cantaten, Händels Messias, Haydn's Schöpfung, Jahreszeiten und die sieben Worte am Kreuze, Grauns Tod Jesu, der Tod Abels von Rolle, der leidende Heiland von Witt, das Ende des Gerechten von Schicht, die Glocke von Romberg und dessen hundert und zehnter Psalm sind nebst dem heute aufgeführten Christus am Oelberge von Beethoven ohngefähr diejenigen Werke, deren Aufführung, neben andern unzähligen classischen Gesang- und Instrumental-Stücken, sich der Verein mit Liebe angelegen seyn ließ. Durch die Gefälligkeit einiger Mitglieder war es uns seither möglich, regelmäßig diese Conzerte zu besuchen und wir können aufrichtig versichern, daß mehrere derselben als Meisterstücke zu betrachten sind, wie dieß vorzüglich bei der vor einigen Jahren stattgehabten Aufführung der sieben Worte von Joseph Haydn und des Tenebrae von Michael Haydn der Fall gewesen ist.

Daß unter solchen Umständen der Sinn für Musik immermehr verbreitet, der gute Geschmack befördert und manche, sonst verlorne, gute Stimme gewonnen werden mußte, ist unwiderleglich; von höchstem Interesse war daher diese Anstalt, als mehrere Jahre später der Cäcilienverein errichtet wurde, welcher in den von dem Herrn Düring gebildeten Sängern einen vorzüglichen Stützpunkt fand. Die bedeutendsten Solis wurden gewöhnlich Düringischen Sängern anvertraut und noch jetzt bilden dieselben durch ihre Festigkeit einen sichern Kern, auf welchen man sich sowohl im Chor als in Soloparthien ruhig verlassen kann. Obgleich dieses Ereigniß, durch welches dem kaum aufgeblühten Vereine seine besten Schwingen genommen wurden, (denn nur wenige blieben zugleich Mitglieder von zwei Vereinen) jeden andern muthlos gemacht haben würde, so verzagte dennoch der Herr Düring, welcher diesen Verlust recht tief fühlte, nicht, sondern mit neuem Muthe suchte derselbe das eingestürzte Haus wiederum herzurichten, welches demselben auch mit Hülfe eben so eifriger Musikfreunde dermaßen gelang, daß neben dem stets zahlreicher werdenden Cäcilienverein dennoch der kleine Verein in stiller Abgeschiedenheit blühen, die Conzerte ununterbrochen gegeben und endlich zu dem hundertsten derselben, dem Jubiläum, im großen Weidenbuschsaale geschritten werden konnte.

Das mit vollständigem großen Orchester aufgeführte Concert, welches sehr viele Herren des hiesigen Theaterorchesters unentgeldlich zu unterstützen die Gefälligkeit hatten, wurde würdig eröffnet mit dem Werke eines Mozarts, mit der Ouvertüre aus der Zauberflöte. Mit festem sicherem Takte dirigirte der Herr Düring sowohl dieses, als die nachfolgenden, oft mit schwierigen Recitativen ausgeschmückten Werke, bald das tobende Orchestergewühl in richtigem Strome leitend, bald dasselbe in sanfteren Weisen mit der Singstimme zu einem schönen Ganzen vereinend. Richtigkeit und Umsicht bekundeten sich auf der Stelle und zeigten deutlich, daß sich derselbe der alten Kraft eines Directors noch nicht entäußert habe. Diesem folgte der Schlußchor des Frühlings aus Haydn's Jahreszeiten: Ewiger, mächtiger, gütiger Gott. Dieser Chor, wohl einer der schönsten des ganzen Oratoriums und durch die Entwicklung seiner ungeheuren Tonfülle einer der wirksamsten und ergreifendsten, wurde von dem ohngefähr sechzig Personen starken Singpersonal mit Würde und warmer Lebendigkeit vorgetragen. Majestätisch, wie es Haydn wollte, waren die Anfangsaccorde, das ohne Begleitung gehende Terzett, von drei sehr schönen Stimmen vorgetragen, gefühlvoll und rein und mächtig; stark, jedes Herz mit heiligem Schauer erfüllend, die Modulationen am Schlusse des Chors. Die berühmte Fuge aus Grauns Oratorium: der Tod Jesu: Christus hat uns ein Vorbild gelassen — wurde sodann mit Klarheit und Präcision vorgetragen, an welche sich zum Schlusse der ersten Abtheilung das Halleluja aus Händels Messias anreihte. Welche Wirkung diese in allen ihren Theilen vollendete Leistung unter vollständiger Orchestrebegleitung hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben, nur hören nur fühlen kann man dieses. Welches heilige Jauchzen! welcher würdige Jubel zum Preise Gottes in diesem unendlichen Werke, in welchem Händel und Mozart sich zur Vollendung eines ewig Unerreichbaren mit einander verbunedn! Sänger und Orchestre schienen begeistert und als zum Schlusse der Männer Chor mit gewaltigem Tone anstimmte: Herr der Herrn — und Posaunen-Accorde drein schmetterten, da war es, als müßte jeder niederstürzen und einstimmen in dieses erhabene Lob des Herrn.

Gleichsam als Ruhepunkt für das Singpersonal folgte sodann, der zweiten Abtheilung vorausgehend, ein Clavier-Concert unter Orchestrebegleitung, das schon öfters hier gehörte Rondo brillante von Hummel, welches von einem Mitgliede des Vereins schön und zu vollkommner Zufriedenheit aller Anwesenden vorgetragen wurde. Den Beschluß des Ganzen machte Beethovens Oratorium: Christus am Oelberge.

Der Text zu diesem Musikstücke, an und für sich betrachtet, ist ein recht schönes zusammenhängendes Ganze, voller Lebendigkeit und abwechselnder Situationen, welche einem Componisten reichen Stoff zu einer schönen musikalischen Ausarbeitung darbieten; allein als Oratorium betrachtet, glauben wir, daß die Bearbeitung zu dramatisch ist. Obgleich in einem Oratorium, als geistlichem, lyrischem Gedichte, einzelne Personen auftreten dürfen, so muß eine eigentliche theatralische Haltung, wie in diesem Werke, welches mit geringer Bearbeitung sich zu einer Darstellung auf der Bühne vollkommen eignen würde, doch von einem solchen Zwecke entfernt bleiben. Die Musik zu diesem Werke ist dagegen unübertrefflich, vielleicht Beethovens bestes Werk, welches derselbe für den Gesang geschrieben hat. Tiefe Empfindung herrscht in den Recitativen und originelle Melodien, verbunden mit Tonfülle und Harmonienreichthum in sämmtlichen Chören. Diese Kriegerchöre wie wild, wie wahrhaft kriegerisch! dieses Jammern und Zagen der Jünger wie wahr und treffend bezeichnend und welche Erhabenheit welche Größe in dem Schlußchor: „Welten singen Dank und Ehre —!" Natürlich, ungesucht liegt diese Musik in ihrer prachtvollen Orchestrebegleitung da, um so ergreifender, da der Zuhörer sie selbst leicht ergreifen und begreifen kann,

Ueber die Aufführung selbst läßt sich nur Gutes sagen, wie dann überhaupt von dem Eifer und der Beharrlichkeit des wackern Dirigenten nur Gutes zu erwarten stand. Die Chöre gingen präcis und rein, mit dem Orchester in vollkommner Uebereinstimmung, und entfalteten, namentlich am Schluße, eine Kraft und Stärke, welche einer noch einmal so großen Anzahl von Sängern und Sängerinnen Ehre gemacht haben würde. Gleiche ruhmvolle Erwähnung verdienen die Solopartien. Sichere Haltung und tiefes Gefühl entwickelte die erste Tenor-Arie, verbunden mit klarem Gesange und fester Intonation, welche Ansicht wir auch in dem späteren Duett und Terzett bestätigt fanden. Eine brillante, erst seit Kurzem für die Musik gewonnene Stimme, sang die Sopranpartie des Seraph und die Partie des Petrus fand in einer kräftig geübten Baßstimme, einem Schüler des Herrn Düring, dessen wir uns schon oft in den Conzerten des Cäcilienvereins erfreuten, einen würdigen Vertreter.

Die allgemeine Theilnahme, welche dieses Concert erregte, hatte den großen Saal des Weidenbusches zum Erdrücken angefüllt, demohngeachtet ehrten die Anwesenden durch tiefe Stille die Bemühungen des Vereines und dessen Lehrers und zollten so den schönsten Beifall diesem uneigennützigen Bemühen, welches einen so genußreichen Abend hervorgebracht hatte.

L.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No. 94.** Freitag, 12. Mai **1826.**


### Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

#### Das Cartel.

„Sie radotiren, mein Herr!“ brach ich unsanft los: „Lächerlichkeiten ohne Ende! für wen halten Sie mich denn, wenn ich fragen darf?“

„Für denjenigen,“ versetzte der Offizier wärmer werdend, „den der arme Vater floh wie die Sünde, als er seinen Namen hörte, und lieber im Cabriolet friert, als länger in der Gesellschaft des Mannes blieb, der ihm seinen Sohn gestohlen.“

„Wie?“ fragte ich, immer gesteigert in meinem Erstaunen.

„Ja, gestohlen!“ bekräftigte der Student in seinem derbsten Basse. „Sie haben nur der Adresse, die Sie ihm gaben, zu verdanken, daß er Ihnen nicht in die Haare gerieth. Aber vielleicht ist die Adresse falsch, oder Sie glauben wieder hübsche Procentchen daran zu verdienen.“

„Aber, bei allen Gewittern!“ schrie ich: „das ist doch zu bunt. Wissen Sie, mit wem Sie es zu thun haben, oder sind sie sammt und sonders verrückt.“

„Keineswegs!“ erwiederte der Offizier kalt und ruhig: „Sie sind der Rechtsverdreher, Winkelagent und Falschwerber Nuisten, und es ist uns daher erlaubt, Alles von Ihnen zu denken.“

„Nuisten!“ — jetzt auf einmal besann ich mich, vor langer Zeit diesen Namen schon in der Residenz, nicht von den angenehmsten Zeugnissen begleitet, gehört zu haben. Die Qualifikation, die der Soldat demselben anhängte, frischte ihn vollends in meiner Erinnerung auf. Um so weniger zögerte ich, zu erklären, man irre sich in der Person, ich sey dieser Nuisten nicht. „Haben Sie sich nicht vor kurzem zu diesem Namen bekannt?“ fragte drohend der Student. „Stehen Sie nicht mit solchem in der Karte? Der berüchtigte Nuisten, der seelenverkäuferische Holländer, ist der einzige dieses Namens im ganzen Herzogthum; und nun läugnen Sie noch ferner, daß Sie es sind, der dem armen Gerlmann den Sohn stahl und mordete, der schon viele hundert Menschen unglücklich gemacht hat, den ich schon oft zu sehen wünschte, und gar zu gern mit einem Denkzettel heimschicken möchte, säßen wir nicht jetzt im Eilwagen.“

„Der Denkzettel soll sich finden,“ rief ich wüthend: „auf der nächsten Station sich finden!“

„Haben Sie Courage?“ lachte der Studio: „Nun desto besser. So dürfen Sie sich wenigstens einer guten Eigenschaft rühmen. Also im Mittagsquartier. Schläger und Pistolen habe ich bei mir.“

„Mon Dieu! un Duel!“ jammerte die Dame, die ihr Gemahl mit einem „en vérité, ma bonne!“ zu beschwichtigen suchte.

Der Offizier bot sich alsobald dem Student als Sekundant an; der Forstmann, der, von Haus aus borniert, von der ganzen Historie nichts verstand, verhieß mir denselben Liebesdienst. Nur wurde dem Vorschlage des Hauptmanns gemäß, das Duell auf den nächsten Morgen verschoben, weil doch das Ziel aller Mitreisenden Bettenbronn war; und beschlossen, ohne die verwünschte Geschichte zu berühren, uns das Mittagessen schmecken zu lassen, das im nächsten Orte unsrer harrte, und, dem Reglement des Postamts gemäß in einer halben Stunde abgethan seyn mußte.

Gern hätte ich, um aus dem verzweifelt üblen Lichte zu kommen, in dem ich stand, mein Incognito plötzlich abgelegt, aber der Verstoß gegen die Postordnung und die Rechtlichkeit, der dadurch nothwendig an den Tag kommen mußte, hielt mich gebieterisch ab, es zu thun. Ich verschränkte daher trotzig die Arme, schob die Mütze in die Augen, und verwünschte von Grund meines Herzens den ächten schlechten Nuisten, dessen Platz ich nur eingenommen zu haben schien, um die von ihm verschuldeten Grobheiten und Schmachreden gelassen an seiner Statt einzustecken.— In unbehaglichem Schweigen versunken fuhren wir nach einer tödlichen Stunde in dem Dorfe ein, wo das Mittagsmahl eingenommen werden sollte.

#### Die Eiltafel.

Wäre ich in günstigerer Stimmung gewesen, — hier, im Gasthofe, hätte ich Stoff genug zu den interessantesten Reisebemerkungen finden können. Die bunteste Gesellschaft war in dem unsaubern Speisezimmer versammelt, denn eine halbe Viertelstunde vor uns-

rer Ankunft war auch der Eilwagen von Weltenbronn nach Flachsenfingen in den Mittagshafen eingelaufen, und hatte seine Passagiere auf ein Paar Minuten ihrer Zwangfesseln entledigt. Munter und beredt fasen die Velociphagen, (man verzeihe das geflickte Wort) an der Tafel, auf welcher die Speisen schnell und überraschend erschienen, aber eben so schnell und überraschend oft wieder verschwanden. Ich bemerkte nämlich, . . . denn ich hatte, mit meinen Gefährten zerfallen, Muße genug dazu . . . daß die Haupt- und Prachtstücke, (Bratenstücke) der eiligen Table d'hôte so zu sagen, à deux mains zu gebrauchen waren, und demungeachtet blos für einen Dritten bestimmt zu seyn schienen. Dieser Dritte aber war niemand anders als der Wirth. — Ein sehr appetitlicher Kapaun zum Beispiel, der als charmanter Lockvogel der Weltenbronner Eilpost vorgesetzt worden, verschwand, . . . angeblich um tranchirt zu werden, von der Tafel Nr. 1, und erschien bald darauf auf Nr. 2, wo er als Schaustück paradirte; denn wahrscheinlich wird er am Ende an den Tisch der Wirthsleute gerathen seyn. .. Der Spaßvogel! Die rohesten Gemüße, das derbe Rindfleisch, das crude Sauerkraut, und ähnliche Leckerbissen tummelten sich geschäftig um beide Passagiertafeln, und die feinern Spriſen, erscheinend und verschwindend wie ein Traum, schienen den hungrigen Gästen zu sagen: Seht! all diese Herrlichkeiten könnet ihr genießen . . . . wenn Ihr Zeit und Weile hättet. Mit dem lockenden Dessert ging es wahrscheinlich, wie mit dem Kapaun und seinen Pendants; es fiel den Hausgenossen anheim. Wahrscheinlich, sage ich immer; denn mir war es nicht vergönnt, das Ende unsrer Tafel zu schauen, da das Schicksal unerbittlich hereinbrach mit seiner ordinären Tücke, gegen die ein Postbillet nicht aufkömmt.

### Unangenehme Ueberraschung.

Die Reisenden von Weltenbronn wollten gerade wegen des ihnen entzogenen Kapauns etwas rappelköpfisch werden, als der Condukteur die Uhr zog, mit allen Flüchen betheuerte, bereits fünf Minuten versäumt zu haben, und mit der an seine Untergebene gerichtete Ermahnung, einzusteigen, zur Thüre hinausstolperte. Die Passagire fuhren von ihren Stühlen auf, erwischten Hüte, Mäntel, Pakete und dgl. wie es gerade in ihre Hände fiel, und hatten nicht einmal Zeit, ihre Zeche gehörig zu berichtigen, da der Schwager auf dem Bocke schon grausamlich in das Horn stieß. So geschah es denn auch daß manche das Vergnügen hatten, ihre Halb-Mahlzeit noch um einige Groschen theurer zu bezahlen, da der Wirth ihnen in der Geschwindigkeit nicht auf ihren Thaler herausgeben konnte oder wollte. Tumultuarisch drängten sich die Weltenbronner in's Freie, während wir noch harmlos und ruhig bei den grätenreichen Weißfischen saßen, die man, unsrer heftigen Eßlust einen Zaum anzulegen, aufgestellt hatte. Da rasselt mit Einemmale in vollem Jagen eine Extrapost mit Staub bedeckt vor das Haus. Eine Sekunde darauf wird die Thüre aufgerissen, und . . . ich erstarre fast; . . . . denn der Schreckensmann in Mantel und Pudelmütze, das Gaunergesicht, Mynheer von Ruisten stürmt wild herein, schnurgrade auf unsern Condukteur losgehend. Seine unglücksschwangre Physiognomie . . . das Bewußtseyn meiner Uebelthat . . . die Schande, die nun offenkundig über mich hereinzubrechen drohte . . . . alles vereinigte sich, um mich vom Stuhle abzureißen, und . . . alles vergessend . . . Tafel, Zeche, Cartel u. s. w. — die Flucht zu ergreifen. Mit zwei Schritten bin ich an der Hausthüre, und renne gerade dem alten Gerlmann in die Hände, der mit einigen Bekannten oder Nachbarn hereintritt. „Auf ein Wort, Herr Ruisten!" ruft mir der Mann zu, mit einer wahren Inquisitorsmine. Diese und die lauernden Züge der Begleiter schienen mir verdächtig. — „Sie irren sich!" stottre ich; „Da drinnen sitzt der wahre Ruisten, der in der Pudelmütze ist, Verehrtester; darum: gute Verrichtung!" Hierauf reiße ich mich los, und fliege direkt auf den Eilwagen zu, der, schon angespannt, bereit steht, seine Leute aufzunehmen. Ohne mich zu besinnen, schwinge ich mich hinein, der Stallknecht schlägt die Portiere zu, und, ehe ich mir's versehe fahren wir auf und davon.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Scenen

### aus dem neuen Roman von Walter Scott:

### Woodstock, or the Cavalier.

a tale of the year 1651. By the Author of Waverley, Tales of the Crusaders etc.

(Dieser Roman, welcher soeben in Edinburgh und London erschienen ist, spielt in der früheren Zeit Cromwells, bei einem alten Forstmeister in Woodstock-Park, Namens Sir Henry Lee, Anhänger der königlichen Parethey. Seine Wohnung wird von den Revolutionsmännern eingenommen und das königliche Schloß daselbst, bekannt als Rosamundens Aufenthalt, soll ihre Beute werden. Ein Neffe des alten Henry Lee, Obrist Everard, Anhänger Cromwells, weiß sie durch diesen wieder zu entfernen und dem Oheim, dessen Tochter er liebt, seinen Wohnsitz zurückzugeben. Aber er hat die hinterlistige Absicht, den flüchtigen König Karl II., der in der Verborgenheit des Ortes bei seinem treuen Lee Schutz suchen wird, eine Schlinge zu legen. Zu dem Ende sendet er den Ritter Wildrake mit geheimen Depeschen an Cromwell nach Windsor; — die Art wie er ihn hier findet und die Unterredung mit Cromwell sind interessant und höchst charakteristisch geschildert; in des Dichters bester Art — so daß wir einen Auszug davon für eine willkommne Gabe halten dürfen.)

## Schilderung Cromwells.

Der Corporal erschien vor Wildrake, von seinen Untergebenen ausgezeichnet durch ein doppeltes Band um den Halskragen, die doppelte Höhe eines zugespitzten Hutes, einen weiteren Mantel und eine dreifache Dosis von mürrischer Gravität des Ansehens. Man konnte es in seinen Zügen lesen, daß er einer von jenen fürchterlichen Enthusiasten war, welchen Oliver seine Eroberungen verdankte, deren religiöser Eifer sie über die hochmüthigen und hochgebornen Ritter hinaussetzte, welche ihre Kräfte vergeblich zu der Vertheidigung ihres Königs und seiner Krone anstrengten. Er sah Wildrake mit ernsthafter Miene an, als ob er eine Musterung seiner Gesichtsbildung und seiner Kleidung vornehme, und nachdem er diese vollständig durchgegangen, verlangte er „sein Geschäft zu wissen?" — „Mein Geschäft," sagte Wildrake, so kräftig er konnte, denn das scharfe Forschen des Mannes hatte einen unbehaglichen Eindruck auf ihn gemacht — „mein Geschäft ist bei eurem General." — „Bei Seiner Excellenz dem Lord General, willst du sagen," versetzte der Corporal; „deine Rede, mein Freund, schmeckt zu wenig nach Respekt gegen Seine Excellenz." — „Verdammte Excellenz!" hatte der Ritter schon auf den Lippen; aber Klugheit hielt Wache und ließ kein beleidigendes Wort entschlüpfen. Er verbeugte sich nur und schwieg still. „Folge mir," sprach die steife Figur, die er angeredet hatte, und Wildrake folgte ihm in das Wachthaus, dessen Inneres eine charakteristische Ansicht der Zeit bot, sehr verschieden von der Art wie man solche militärische Oerter heutzutage sieht. Am Feuer saßen zwei bis drei Musketire, welche einem zuhörten, der ihnen einige religiöse Mysterien erklärte. Er begann mit gedämpfter Stimme, aber in sehr geläufiger Rede, welche, als er zu Ende kam, einen scharfen und ungestümen Ton annahm, als ob er sofortige Antwort oder den stummen Beifall herausforderte. Die Gesellschaft schien dem Sprecher mit unbeweglichen Gesichtern zuzuhören und ihm blos mit Wolken von Tabacksrauch zu antworten, die sie unter ihren dicken Schnurrbärten hervorrollen ließen. Auf einer Bank lag ein Soldat auf dem Gesicht; ob er schlief oder Betrachtungen anstellte, war nicht zu entscheiden. In der Mitte des Vorplatzes stand ein Offizier, wie man aus seinem gestickten Bandelier und der Schärpe um seinen Leib erkannte, sonst sehr einfach gekleidet, welcher einen dicken Klumpen von Rekruten vor sich hatte, der erst kürzlich in's Corps aufgenommen worden. Der Bewegungen und Worte des Commando's waren mindestens zwanzig, und ehe sie beendigt waren, ließ der Corporal Wildrake weder niedersitzen, noch über die Schwelle der Wachthausstube kommen. So mußte er nacheinander folgende Commandoworte hören: — Poize your musket — Rest your musket — Cock your musket — Handle your primers — und viele andre vergessene Ausdrücke, bis endlich die Worte: Order your musket das Exerzitium vorerst beschlossen. — „Dein Name, Freund?" sprach der Offizier zu dem Rekruten, als die Lection vorüber war — „Ephraim," antwortete der Bursche mit einem affectirten näselnden Tone. — „Und wie noch sonst?" — „Ephraim Cobb, aus der frommen Stadt Gloucester, wo ich zehn Jahre gelebt habe und in der Lehre gestanden bei einem preiswürdigen Schuhmachermeister." — „Ein ehrsames Gewerbe," erwiederte der Offizier, „aber sieh dich nur erst hier um bei uns; und zweifle nicht daran, daß du über deinen Pfriemen und deinen Leisten hinauswachsen wirst." Ein unheimliches Lächeln begleitete diesen schwachen Versuch eines Wortspiels; und darauf wandte er sich zu dem Corporal, welcher zwei Schritte entfernt stand mit dem Verlangen zu reden in den Gesichtszügen, und sprach: „Wie gehts, Corporal, was bringt ihr Neues?" — „Hier ist Jemand mit einem Paket, und wenn Ew. Excellenz erlauben wollen," sagte der Corporal, „meine Seele hat kein Gefallen an ihm, er kommt mir wie ein Wolf im Schafspelz vor." — Bei diesen Worten erfuhr Wildrake, daß er in Gegenwart des merkwürdigen Mannes selber sey, an welchen er abgeschickt war; er hielt inne, um sich zu bedenken, auf welche Art er ihn anreden solle. Die Figur Oliver Cromwells hatte bekanntlich durchaus nichts Einnehmendes. Er war von mittlerer Größe, stark und plump gewachsen, von scharfen und kalten Zügen, die von viel natürlichem Scharfsinn und Tiefe der Gedanken zeugten. Seine Augen waren grau, sein Blick durchdringend; seine Nase im Verhältniß der übrigen Züge zu breit. Seine Art zu sprechen, wenn er die Absicht hatte, sich recht verständlich zu machen, war energisch und gewaltig, obgleich weder annehmlich noch beredt. Niemand konnte bei solcher Gelegenheit seine Ansichten in wenigere und bestimmtere Worte legen. Aber wenn er, wie dieses sich oft ereignete, den Redner spielen wollte, um die Ohren des Volkes zu kitzeln, ohne ihre Begriffe aufzuklären, war Cromwell gewohnt, seine Meinung oder was er dafür ausgab in einem solchen Nebel von Worten vorzutragen, mit so vielen Ausschlüssen und Ausnahmen umstellt und mit einem solchen Labyrinth von Parenthesen befestigt, — daß er, obgleich einer der gescheutesten Männer in England, vielleicht der unverständlichste Redner war, der je eine Versammlung in Unordnung brachte." —

Cromwell zieht sich zurück, um die Depesche von Everard zu lesen; worauf Wildrake wieder zu ihm geführt wird in ein kleines Cabinet oder Ansprachszimmer, mit reicher Ausstattung; einige Sachen trugen den königlichen Namenszug, alles war in Verwirrung und übler Stellung; einige Gemälde mit großen Rahmen standen verkehrt wider der Wand, als ob sie herabgenommen worden seyen, um weggethan zu werden. In dieser Scene der Unordnung saß der siegreiche General der Republik in einem großen bequemen Sessel, mit Damast überzogen und reich besetzt, dessen Glanz einen starken Con-

Digitized by Google

traft mit seinem einfachen und selbst rohen Aussehen bildete; dennoch schien er in Blick und Benehmen einem Manne zu gleichen, welcher fühlte, daß dieser Sitz, der in früheren Zeiten einem Fürsten gedient haben mochte, noch nicht ausgezeichnet genug für seine eigne hohe Stellung und seinen Ehrgeiz sey. Wildrake stand vor ihm und er bat ihn nicht sich zu setzen."

Cromwells weitläufige Reden mit ihm, die sein Talent zu doppelsinnigem Benehmen zeigen, wo er beabsichtigt nicht verstanden zu seyn, sind zu lang, um hier mitgetheilt zu werden. Nur weniges davon, indem wir zum Schluß der Unterredung eilen:

„Du siehst," sprach er, „mein Freund, wie die Dinge stehen. Das Parlament liebt mich nicht, noch weniger der Staatsrath, durch welchen sie die executive Gewalt des Königreichs ausüben. Ich kann nicht sagen, warum sie Argwohn gegen mich nähren, es sey denn deßhalb, weil ich diese arme unschuldige Armee, die mir in so vielen kriegerischen Unternehmungen gefolgt ist, nicht entzweireißen, nicht in kleine Stückchen brechen und reduciren lassen will, so daß die, welche den Staat beschützt haben mit ihrem eigenen Blut, vielleicht nicht die Mittel behalten, sich bei ihrer Arbeit zu ernähren, welches mich eine harte Maßregel dünkt, denn es ist dem Esau sein Recht der Erstgeburt nehmen, ohne ihm nur eine elende Schüssel Suppe dafür zu reichen." — „Esau scheint mir sich selber helfen zu können," versetzte Wildrake. — „In Wahrheit, du sprichst weise," erwiederte der General, „es ist schlimm einen bewaffneten Mann darben zu lassen, wenn Nahrung vorhanden ist, deren er sich bemächtigen kann; indessen ferne sey es von mir, einen Aufstand zu begünstigen, oder einen Mangel an dem schuldigen Gehorsam gegen diese unsere Herrscher. Ich würde nur darum anhalten, in pflichtschuldiger und anständiger, in feiner und deferenter Art, daß sie unsere Bedingungen anhörten und unsere Noth erwögen. Aber, Sir, wenn ihr mich darum ansehet und mich eben so gering achtet wie jene thun, müsset ihr denken, daß es eine Herausforderung von meiner Seite gegen den Staatsrath wäre, wenn ich, einem würdigen Herrn zu willfahren, gegen ihre Zwecke handeln würde, oder das Ansehen der Commissien unter ihrer Autorität schmälern wollte, welche bis jetzt die höchste im Staat ist — und lange möge sie dieses, nach meinem Wunsche, seyn! — um die Sequestration auszuführen, die sie beabsichtigen. Und würde ich nicht auch heißen, daß ich mich zu der bösen Sache hergebe, wenn ich diese Höhle der blutdürstigen und üppigen Tyrannen von gestern öffnete, daß sie in diesen unseren Tagen ein Zufluchtsort dieses alten und eingefleischten Amalekiters Sir Henry Lee werde, daß er Besitz nehme von dem Orte, wo er sich so lange gloriirt hat. Wahrlich, das wäre ein gefährliches Verfahren." — „So habe ich denn zu rapportiren," sagte Wildrake, „mit eurer Erlaubniß, daß Ihr in dieser Sache dem Obristen Everard nicht zu Willen seyn könnt?" — „Unbedingt ja — doch, bedingter Weise möchte die Antwort anders seyn," erwiederte Cromwell. „Ich sehe, du bist nicht fähig meine Idee zu umfassen, und deßhalb will ich dir sie zum Theil erklären. Aber gib wohl acht, wenn deine Zunge von meinem Rath etwas ausschwatzte, außer dem was dein Herr wissen muß, bei allem Blut, das in diesen wilden Zeiten vergossen wurde, du solltest dafür tausend Tode für einen sterben!"

(Fortsetzung folgt.)

## Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Wie ungerecht die wechselseitigen Verwürfe der Menschen sind, beweisen unter andern auch die Klagen der Staatsleute, der Philosophen, der Dichter und auch sogar der Theologen über die Schwärmerey. Sie vergessen, daß eben diese Quelle auch die Quelle ihres eigenen Vermögens ist. Ach sie vergessen, daß wir durchaus und alle, im Guten selbst ohne Schwärmerei, sehr arme Wichte wären. Die Geschichte des politischen und moralischen Menschen wäre gewiß ohne sie das allererbärmlichstlangweiligste Ding von der Welt. Nur wenn ein Schwärmer auftritt, welcher Art und welches Sinnes er auch sey, erhebt sie sich über den Zeitungston — Da springen Kraft, Leben und Helldunkel hervor — da nahen Geister unserm Geiste.

Die Philosophen mögen noch so viel von Seele, Geist und einfachem Wesen schreiben und reden — die Menge — der Haufen — der empirische Pöbel, nennt nur sein Herz, wenn er von seinem lebenden und belebenden, thätigen Innern spricht — alles andre dünkt ihn Schatten, den er wohl einstens näher kennen lernen wird. Sein Herz ist da — er fühlt es schlagen — fühlt es wirken auf sich und andere — darin liegt sein ganzes Daseyn. — Nur das Herz ist sein Führer und Meister — klopfte da an, wenn Ihr etwas bedürft und gehe den Philosophen vorbei; Ihr könnt zu Grunde gehen, bis dieser sich mit Geist, Seele, reiner Vernunft, über den Beweggrund zur That vertragen hat, die Ihr an ihn fordert.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 95. Samstag, 13. Mai 1826.


### Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

**Retrograde Bewegung.**

Der geneigte Leser wird keines großen Scharfsinns bedürfen, um zu errathen, daß ich nicht in dem Flachsenfinger, sondern im Veltenbronner Wagen sitze, und halb mit, halb wider Willen eine rückgängige Bewegung mache. Doch ist mir in diesem Augenblicke die rückgängigste erwünscht, da sie mich den Nachstellungen des behenden Rußten entzieht. Außer Athem schmiege ich mich in das Eckchen, das ich mit stürmender Hand weggenommen, drücke die Augen zu, und überlege, wie das Alles noch werden soll. So wie ich aber wieder öffne, sehe ich auch alle zehn Passagieraugen, die sich außer den Meinigen am Eilwagen vorfinden, gespannt und aufmerksam auf mich geheftet. Glühende Röthe flammt über meine Wangen, denn ich besinne mich nun erst, daß ich ohne Hut davongelaufen bin, und wahrscheinlich wie ein Vagabund meine joseuye entrée in den Postwagen gehalten habe. Ich sitze auf glühenden Kohlen, aber zum Glück hebt so eben ein fürchterlicher Marterdamm an, der mich auf der Herfahrt schon derb durcheinander geschüttelt hat, und nun meinen resp. Reisegesellschaftern so viel zu schaffen macht, daß sie gerne ihre Examinators-Augen von mir abwenden, um ihre Gliedmaßen und zerbrechliche Habseligkeiten in acht zu nehmen.

**Gedanken und Gesellschaft.**

„Saubere Geschäfte!" brummte ich so leise als möglich in mich hinein. „Wir haben uns schön aus der Affaire gezogen. Finten und Schwänke, Spitzbüberei und Ränke .... Alles haben wir vergebens gewagt ... lassen Veltenbronn hinter uns liegen, sammt Onkel und Hoffnung, und kutschiren wieder gen Flachsenfingen, um uns auslachen zu lassen, und vor Aerger zu sterben! Aber, 's geschieht uns recht. Weicht nur einen Finger breit von der Bahn der Redlichkeit ab, und verloren seyd ihr in Ewigkeit, verfallen allen finstern Mächten, von den uralten Erynnien an, bis auf den modernen Samiel herab. Ach!" — Mit diesem Seufzer lehnte ich mich zurück, und schielte verstohlen auf meine Postcompagnie, die noch immer mit ihren Rippen und Ellenbogen viel zu thun hatte. Hu! wie verdächtig für meine Lage kamen mir die Leute vor. Neben mir zwei handfeste Krämerfiguren, die vom Schubkarren auf gedient haben mußten. Gegenüber ein fatal ernsthafter Schwarzrock, der den Rabulisten auf der Stirne trug; eine junge füllreiche, dicklippige und schwarzaugige Mulattin, und an ihrer Seite ein ganz auffallend neugieriger ältlicher Mann im braunen Oberrock, dessen stechende Blicke wie Visitatoren an meiner Person herumkletterten, und dem Knüppeldamm sogar nicht so viel Aufmerksamkeit schenkten, um meiner zu vergessen. Diese lauernde Aufpasserei war mir höchst zuwider, und mein Mißbehagen wuchs, als ich wahrnehmen mußte, daß der Braune mit dem Schwarzen leise zu verkehren begann, und daß meine geringe Person der Gegenstand ihrer Unterhaltung zu seyn schien, wie mich ihre höchst suspekten Blicke und Geberden nur zu deutlich vermuthen ließen.

**Deserteur und Station.**

Drei schnell auf einander folgende Kanonenschüsse unterbrachen die schwüle Stille im Wagen. Die Mulattin, die seit einigen Minuten mich fixirt hatte, fuhr hoch auf. Die Uebrigen steckten die Köpfe, so gut es ging, aus dem Wagenfenster. „'s ist nicht viel;" rief der Condukteur herein von seinem lüftigen Sitze: „es knallt von der Festung Hammerfels. Wird einem Deserteur gelten!" Beruhigt kehrten alle zu ihren Plätzen zurück. Meine Krämernachbarn hatten eine mit Kanonen versehene Räuberbande befürchtet. — Die Sturmglocken, die bald hierauf in allen umliegenden Ortschaften erklangen, bestätigten die Vermuthung des Schirrmeisters. — Ach! der arme davongelaufene Mensch! seufzte das braune Mädchen im Fond, und schlug die brennenden Augen wehmüthig auf gen Himmel: Wenn sie ihn erwischen..... — „So erhält er seinen verdienten Lohn;" unterbrach sie der Rabulist; .... „Mit Deserteurs, Landstreichern und suspekten Menschen habe ich kein Mitleid! — Bei diesen Worten warf der Mann einen Blick auf mich, der mir selbst höchst suspekt vorkam, und das Blut in's Gesicht trieb. Auf spitzigen Nadeln hätte ich bequemer gesessen, als auf dem Lederpolster der Schnellpost, und ich sehnte mich von ganzem Herzen nach der Station wo ich Gelegenheit zu finden dachte

unbemerkt zu verschwinden, und meine Reise auf andre Manier fortzusetzen. Endlich, — endlich kam auch die erwünschte Station herbei, von welcher ich Erlösung hoffte. Mit lautem Horngeschmetter schleppte uns der Postillon in das Städtchen . . . der Wagen hielt an dem Posthause .... ich wollte hinaus. ....

### Post- und Polizey-Verhör.

„Steigen Sie nur ein!" sagte in selbem Moment der Kondukteur zu einer alten in Mantel und Wildschuren gehüllten Reisefigur: „es ist gerade noch für Einen Platz im Wagen." Der Schlag ging auf; der neue Passagier, im Einsteigen begriffen, hielt erstaunt inne: „Der Wagen ist ja besetzt!" rief er dem Schirrmeister ängstlich zu: kein Plätzchen mehr zu finden!" — Nu; das wäre seltsam! meinte der Letztere: Die Kabrioletisten mit eingerechnet, stehen nur sieben Passagiere auf der Karte, und sechs Personen im Wagen . . . 's ist unmöglich! — Der Postdespot steckte nun den dick bebarteten Kopf in die Kutsche, und mein Gesicht hatte gleich die Ehre ihm aufzufallen, entweder durch die alle Augenblicke wechselnde Farbe, oder auch die Neugierde, mit welcher alle Augen an ihm hingen. „Wer sind Sie, mein Herr?" fragte er ziemlich barsch: „Ich entsinne mich nicht. Sie einsteigen gesehen zu haben." — Ich besann mich, ob ich meinen ehrlichen oder meinen unehrlichen Namen zum Besten geben sollte, und wollte mir gerade eine geheime Audienz bei dem Wagenführer ausbitten, als eine neue Person in die Handlung eingriff; nämlich ein Gensd'arme, der den andern Schlag besetzte, und die verfängliche Frage: „Nichts Verdächtiges unter Ihnen, meine Herrschaften?" in die Kutsche rief." — Nichts, mein Freund, erwiederte der Rabulist boshaft: als jener junge Herr, auf mich deutend ..... der auf der letzten Station ohne Hut, Stock und Gepäck in den Wagen sprang, bis jetzt blind mitfuhr, und dem Conducteur nicht bekannt ist. — „Ihr Name?" fuhr mich der Polizeireiter an. — Schon seit einer Minute sucht der Herr nach einem passenden; lachte der Rabulist hämisch. — Wird's bald? donnerte der Schirrmeister dazwischen. — „Ich heiße Glimmer," entschlossen, alles zu bekennen. „Glimmer!" riefen Rabulist, Krämer und Mulattin. — „Glimmer!" rief der Gensd'arme, und strich sich frohlockend den rothen Schnauzbart: „Vortrefflich! haben wir den Vogel schon? war nicht lange aus dem Käfich." — „Wer ist denn also der Mensch," fragte der Kondukteur. — „Der Deserteur, den wir suchen," versetzte der Gensd'arm: „Fabian Glimmer von der dritten Artilleriebrigade. Steig Er aus, guter Freund; wir wollen uns gleich auf den Weg nach Hammerfels machen.

### Aus dem Regen in die Traufe.

Ich saß nun schön in der Tinte. Um jeden Preis auch loszukommen, war ich schnell entschlossen. Hatte der eheliche Name mir das Unglück über den Hals gezogen, sollte der falsche mir davon helfen. „Ich habe mich geirrt! versprochen habe ich mich!" rief ich, mit Händen und Füßen wie ein Marktschreier gestikulirend: „Der verdammte Name, mit dem ich seit einiger Zeit viel zu schaffen hatte, war mir von der Zunge entwischt, ehe ich mirs dachte. Ich heiße Ruisten; bin Advokat, ein ehrlicher Mann, und hier ist mein Postbillet. Daß ich nun auf der letzten Station, auf schneller Reise begriffen, in der Eile den Wagen verwechselte, sehe ich nun leider ein, aber das ist ein Unglück, für welches niemand kann, als mein Unstern.

„Ruisten?" rief abermals der Rabulist und der Braune. — Ja; erwiederte ich keck: „Wenn sie dem Postbillet nicht glauben wollen, das der Schirrmeister in diesem Augenblick durchstudirt, so sehen sie dieses Billet, das ich heute auf der Reise empfing, und zu lesen mir noch nicht die Zeit genommen habe. Der Rabulist warf einen Blick darauf, riß mir's dann hastig aus der Hand, und rief, es dem Braunen zeigend: Das ist Trüblings Hand. Was gilts, wir kommen hinter die ganze saubre Geschichte. Jetzt, Freund, machen Sie Gebrauch von Ihren Papieren, denn der Name, den der wackre Herr vorhin nannte, läßt mich viel hoffen. — Der Braune zog ein großes besiegeltes Papier hervor, übergab es dem Gensd'arme mit den Worten: „Im Namen des Obertribunals von Weltenbronn verhaften Sie auf der Stelle diesen Herrn Ruisten, gegen den dieser Befehl erwirkt ist. Er ist betrüglicher Spekulationen, der Falschwerberei, der Veruntreuung von Familien- und Pupillengeldern angeklagt, und diese Klage bereits in aller Form anhängig gemacht. — Ich saß mit offnem Munde da. Der Gensd'arme verneigte sich gegen den Braunen, arretirte mich höflichst und meinte nur, die Herren müßten bei der Behörde des Städtchens den Handel entwickeln. Meine beiden unbekannten Feinde willigten sogleich ein, und stiegen aus dem Wagen. Die Mulattin folgte ihnen, und warf einen mitleidigen Blick auf mich, der verdutzt und schamroth vom Wagen kletterte, von allen Verwünschungen des Conducteurs begleitet, der sich über blinde Passagiere und Advokaten auf eine nicht undespektirliche Weise äußerte.

### Das fatale Incognito.

In einem Zimmerchen des Posthauses wurde ich bewacht, während meine Arrestatoren, deren Namen ich noch bis jetzt nicht das Glück hatte, zu erfahren, aufs Amt gingen, um mich schwarz zu machen. Das braune Mädchen hatte Edelmuth genug, mir ein kaltes Hähnchen und Wein zu schicken; ich besaß hinlänglich Lebensart, es dankbar anzunehmen, und deliberirte während der Mahlzeit, wie ich mich aus der Affaire ziehen würde. Nun .... vom Postwagen erlöst — konnte es mir nicht schwer fallen, mein Herkommen zu beweisen, und ich beschloß, vor dem Amtmann meine juristische Kenntnisse leuchten zu lassen, und die Herren Ankläger in optima forma zu

beschämen. Der gute Wein hatte alle meine Lebensgeister erregt, als meine Feinde in das Zimmer traten. — „Machen Sie sich bereit", sprach der Braune, „mit uns und der Bedeckung nach der Residenz abzugehen. Was wir thaten, hat die Behörde gebilligt." — Ohne mich zu verhören? ohne mir zu sagen, mit wem ichs eigentlich zu thun habe? „Ist nicht nöthig", meinte der Rabulist. „Zu Ihrem Namen haben Sie sich bekannt, den Unsern werden Sie schon zu rechter Zeit erfahren, und dies Billet . . . das ich mir zu öffnen erlaubt habe . . . bricht Ihnen gerade in der Affaire den Hals, auf die wir unser Hauptaugenmerk gerichtet haben." Ich durchlief schnell das Blatt, das er mir vor die Augen hielt, erkannte das Briefchen von der Hand meines Vormunds geschrieben, und las staunend Folgendes:

Bester Ruisten,

Gewiß erhalten Sie diesen Zettel zeitig genug. Im Begriff nach meinem Gute Weidenau zu fahren, wie wir verabredet, um zu thun, was Sie wissen, begegnete mir das Unglück, umgeworfen zu werden, und das Bein zu brechen. Die Verletzung ist so bedeutend, daß ich in dem elenden Neste, wohin man mich brachte, bleiben muß, und nicht von dannen kann. Gehen Sie daher an meiner Statt, von Veltenbronn zurückkehrend, nach Weidenau. In dem obersten Schubfache des schwarzen Schreibtisches finden Sie unter mehreren wichtigen Papieren auch die Glimmerschen Dokumente. Werfen Sie dieselben an meiner Statt in's Feuer. Ich bin nicht eher ruhig, denn . . . ich weiß nicht . . . es schwant mir Nichts Gutes. Richten Sie nur den Glimmer recht zu Grunde beim Onkel, und zählen Sie auf Ihren Freund Trübling. — Mein Kastellan in Weidenau kennt Sie zwar nicht, wird aber auf Vorweis dieses Zettels den Schreibtisch ohne Widerrede öffnen lassen. —

„O mein fatales Incognito!" rief ich aus: „Da liegt etwas verborgen! hätte ich den Zettel nur früher eröffnet!"

(Schluß folgt.)

---

## Scenen

### aus dem neuen Roman von Walter Scott:

### Woodstock, or the Cavalier.

a tale of the year 1651. By the Author of Waverley, Tales of the Crusaders etc.

(Fortsetzung.)

Er schreitet nun vor, einen „bedingungsweisen Verhaftsbefehl" auszustellen, zu dem Ende, daß wenn der „junge Mann" Carl Stuart nach Woodstock entweichen sollte, er an ihn ausgeliefert werde: —

„Saget eurem Herrn (fügt er schließlich hinzu), was ich euch gesagt habe, aber nicht, wie ich es gesagt habe. — Pfui, daß ich mich in ein Unmaaß der Leidenschaften verirrt haben sollte. — Fort Bursche! Pearson soll die die gesiegelten Depeschen bringen. — Doch, halt — Du willst mich etwas fragen." — „Ich möchte wissen", sagte Wildrake, welchem die sichtbare Aengstlichkeit des Generals einigen Muth einflößte, „wie sieht der junge Herr aus, im Fall wir ihn finden sollten?" „Ein schmaler, dickknochiger, brauner Bursche, sehr in die Höhe geschossen, wie sie sagen. Hier ist sein Bild von einer guten Hand, aber es ist schon eine Zeit her." Er drehte eines der Bilder, die wider der Wand standen, herum; es schien nicht Carls II., sondern seines unglücklichen Vaters Portrait zu seyn. Die erste Bewegung Cromwells zeigte die Absicht, das Gemälde schnell wieder umzudrehen, und es schien, als bekämpfe er mit einiger Anstrengung seinen Widerwillen, darauf hinzusehen. Aber er bekämpfte ihn und indem er das Bild wieder an die Wand stellte, zog er sich langsam und ernsthaft zurück, als ob er es aus einer andern Stellung besser betrachten wolle. Es war ein Glück für Wildrake, daß sein gefährlicher Nachbar bei dieser Scene kein Auge auf ihn warf, denn sein Blut entzündete sich, als er das Portrait seines Herrn in der Hand des Haupturhebers seines Todes sah. Da, er ungestümer und entschlossener Gemüthsart war; gebot er seiner Aufwallung nur mit vieler Mühe, und hätte er bei ihrer ersten Heftigkeit eine dienliche Waffe gehabt, so war es möglich, daß Cromwell niemals einen höhern Standpunct in seinem kühnen Aufsteigen zur höchsten Gewalt erreicht haben würde. Aber dieses natürliche und plötzliche Aufblitzen des Unwillens, das durch die Adern eines gewöhnlichen Menschen wie Wildrake zuckte, unterdrückte sich bei der Vergleichung mit der starken doch beherrschten Bewegung, die einen so gewaltigen Charakter wie Cromwell überkam. Als der Royalist dessen düsteres und kühnes Gesicht von innerlichen unbeschreiblichen Gefühlen bewegt sah, fühlte er seine eigene Heftigkeit hinwegsterben und in Furcht und Verwunderung umgewandelt. So richtig die Erscheinung ist, daß wie größere Lichter auftauchen und das Spiel der kleineren vernichten, so unterdrücken Männer von großem, umfassenden und herrschsüchtigen Geist in der Steigerung der Leidenschaft dem schwächeren Willen und die kleineren Leidenschaften der anderen; so wie ein Fluß, der sich mit einem Bache vereint, mit seinem mächtigeren Strom diesen auf die Seite drängt. Wildrake stand als ein stummer, unthätiger und wahrhaft erschreckter Zuschauer da; während Cromwell einen festen Ernst im Blicke und in der Bewegung annahm, wie einer, der sich zwingt, auf etwas hinzusehen, das ihm seltsame innere Gefühle peinlich machen; und in kurzen und unterbrochenen Worten, aber mit festem Tone fort fuhr, das Bildniß des letzten Königs zu besprechen. Seine Worte schienen weniger an Wildrake gerichtet, als die freiwillige Entlassung seines Busens zu seyn, der unter der Erinnerung des Vergangenen

und unter Vorausnahme der Zukunft sich stärker hob.— „Der flämische Maler da," sprach er, „dieser Antonio Vandyk — welche Kraft des Ausdrucks er hat! Der Stahl mag verstümmeln, die Krieger mögen verheeren und zerstören — immer steht der König von seiner Zeit unbeleidigt, und unsere Enckel, wenn sie seine Geschichte lesen, mögen sein Bildniß anschauen und die melancholischen Züge mit dem traurigen Schicksale vergleichen. — Es war eine harte Nothwendigkeit — es war eine furchtbare That! der ruhige Stolz dieses Auges hätte Welten voll höfischer Franzosen oder geschmeidiger Italiener oder formeller Spanier beherrschen mögen; aber diese Strahlen fachten nur den nationalen Heldenmuth der ernsten Britten an. — Wälze nicht auf den armen sündigen Menschen, dem der Schöpfer den Odem durch die Nase eingehaucht hat, die Schmach, daß er fällt, wenn der Himmel seinen Sehnen nicht die Stärke gab, festzustehen. Der schwache Reiter wird von seinem unbändigen Roß abgeworfen und todtgetreten, — der stärkste Mann, der beste Reiter, nimmt zu dem Sattel, zu Zaum und Sporen seine Zuflucht, bis das feurige Roß seinen Herrn kennt. Wer schmähte ihn, wer, so hoch gestellt, ritte triumphirend unter das Volk, daß er da glücklich gewesen ist, wo der Ungeübte und Schwache fiel und starb? Wahrlich seine Vergeltung hat ihn erreicht. Und dann, was ist mir dieses Stückchen bemalte Leinwand mehr als ein anderes? Nein: zeige er Andern die Vorwürfe dieses kalten, ruhigen Antlitzes, — dieses stolzen, doch klagenden Auges. Die, welche aus höheren Rücksichten handelten, haben nicht Grund, vor gemalten Schatten zurückzufahren. Nicht Macht, nicht Wohlstand riß mich aus meiner Verborgenheit. Die gedrückten Gewissen, die beleidigten Freiheiten Englands sind das Banner gewesen, dem ich folgte." — Er erhob seine Stimme so stark, als ob er vor einem Gericht zu seiner eigenen Vertheidigung spräche, so daß Pearson, der diensthuende Officier in die Stube sah, und als er seinen Herrn mit rollenden Augen, mit ausgestrecktem Arm, mit vorgestelltem Fuß erblickte, und ihn hörte mit verstärkter Stimme reden wie einen Feldherrn in dem Act des Commando's beim Vorrücken seiner Armee, zog er sich augenblicklich zurück. — „Es waren andere als selbstische Rücksichten, die mich antrieben zu handeln," fuhr Cromwell fort, und ich fordere den Spruch der Welt vor die Schranken — lebend oder todt, gleichviel — ob ich für eine Privatsache die Waffen ergriff oder um meine Glücksumstände zu verbessern. Nie war ein Reiter in dem Regiment mit minderem bösen Willen an jenes unselige — —." In diesem Augenblick öffnete sich das Zimmer und ein Frauenzimmer trat herein, das man an seiner Aehnlichkeit mit dem General, obschon die Züge sanft und weiblich waren, sogleich für seine Tochter erkennen mußte. Sie ging auf Cromwell zu, nahm ihn ehrerbietig aber fest beim Arm und sprach in einem überredenden Ton: „Vater das ist nicht gut — du hast mir versprochen, daß es nicht geschehen solle." — Der General senkte das Haupt, als ob er sich der Leidenschaft schäme, von der er sich ergreifen lassen, oder des Einflusses, der über ihn ausgeübt ward. Er gab indessen der Stimme des Herzens nach und verließ das Zimmer, ohne sich nach dem Bildniß umzusehen, das ihn so sehr bewegt hatte.

## Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Die Poesie und die Hoffnung sind die beglückenden Gefährtinnen der Jugend. Den Duft der ersten haucht auch die Einbildungskraft des Unkultivirten über die äußern Gegenstände, und umhüllt sie mit einem glänzenden täuschenden Nebel. Die zweite, ein noch rascherer Gefährte, führt kühn ins Leben ein, und reizt das Gefühl der Kraft. Weltkenntniß und Erfahrung versengen die schöne Blüthe der Poesie, und treiben die Hoffnung so weit hinter uns, daß wir ihren süßlockenden Ruf kaum mehr hören können. Wir wägen dann unsere gemachten Versuche auf der Wage der Klugheit ab, drängen unser noch zu starkes Gefühl, und die etwa noch übrig gebliebene, noch immer nach aussen strebende Kraft zurück, wenden nur so viel an, als nöthig ist, und sehen auch alsdann noch ängstlich und besorgt vor uns, um ja nicht aus Verblendung des Eifers die Linie der Gefahr zu betreten. Mancher, dem es so glückt, wird endlich gar so stolz auf diese erworbene Klugheit und Weisheit, daß er nicht allein vergißt, mit welchem Verlust er sie erkauft hat, nein, daß er auch aus Eifer für die Sache des Glücks, den Jüngling, der noch begeistert in der Mitte dieser Gefährten wandelt, von seinem gefährlichen Irrthum zu heilen sucht; und rettet sich der glückliche Jüngling nicht schnell, so versengt er ihm die noch keimende Blüthe auf dem Haupte. Er glaubt gar nicht, daß er ein Verbrechen an ihm begehen wollte, daß jeder von uns diese Klugheit durch eigene Erfahrung erwerben müsse — daß die Leidenschaften desjenigen, der sie so schnell an der Hand eines andern überspringt, etwas ganz anders, gewiß etwas schlimmers aus ihm machen würden, als Selbsterfahrung in Begleitung seiner Gefährten, die sich nur leise und langsam von ihm entfernen, aus ihm gemacht haben würden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 96. Sonntag, 14. Mai 1826.


### Geistliche Sonette
von P. Pirazzi.

3.

Wie arm ist doch des Zweiflers öde Brust,
Der keinen Gott in diesem All erblicket;
Der Ruhe, die den Gläubigen beglücket,
Ist seine Seele nimmer sich bewußt.

In seines Herzens enggeschloßnen Gränzen
Hat er für einen Schöpfer keinen Raum.
Er hält das Leben nur für hohlen Schaum,
Sein schwacher Sinn vermag's nicht zu ergänzen.

Ihm schweigt die schöne Stimme der Natur.
Den Sinn allein ergötzt der Blumen Pracht,
Der Sonne Licht verscheucht ihm nur die Nacht.

Kein hehrer Geist lebt in des Lenzes Flur,
Für alle Himmelstöne ist er taub
Und was er liebt, es wird mit ihm zu Staub.

4.

Du warst und bist die reinste, höchste Liebe!
Sie athmet in den Pulsen der Natur,
Sie glänzt im Blüthenschmuck der jungen Flur
Und in dem Donner rollen ihre Triebe.

In Liebe löst des Daseyns Hyroglyphen,
Ihr Hauch allein konnt meinen Geist beleben,
Durch ihre Kraft dringt er mit kühnem Streben
Zum Quell des Lichts und in der Wahrheit Tiefen.

Wie reich hat sie den Menschen ausgestattet!
Ihm blüht schon hier in Farben und in Tönen
Ein Paradies des Würdigen und Schönen.

Und daß er auch im Dulden nicht ermattet,
So ließ sie ahnend ihn und voll Entzücken
Hinauf zu Dir in Deinen Himmel blicken.

### Die Reise auf dem Eilwagen.
(Schluß.)

#### Entdeckungen.

„Glaubs!" lachte der Begleiter des Braunen; „glaubs wohl! der lose Vogel wäre dann dem Garne glücklich entlaufen."

„Meine Herren!" sagte ich so ernsthaft als möglich: „es ist Zeit dem Possenspiele ein Ende zu machen. Sie haben mich aus den Händen eines rohen Schinermeisters gerettet, . . . Sie haben mich den Klauen der Polizei entrissen, die mich als Deserteur einstecken wollte, und ich bin Ihnen für sothane Liebesdienste höchlich verbunden. Aber Sie haben mich zu guter Letzt als Betrüger und gewissenlosen Winkeladvokaten selbst arretiren lassen, und dagegen muß ich nun in optima forma protestiren. Ich bin zwar aus dem Holz aus dem die Advokaten gewöhnlich geschnitzt werden, aber noch zur Zeit nicht Defensor; ich habe mich zwar zum Namen Nuisten bekannt, aber zugleich derb gelogen; denn ich bin gerade der geborne Antipode dieses Nuisten et Comp.: nämlich: derselbe Johann Ludwig Glimmer, gegen den eine gräuliche Schurkerei gespielt worden seyn muß, wie aus des verehrten Vormunds Briefchen erhellt."

„Glimmer?" riefen beide Fremde, wie oben bereits im Postwagen. — „Wäre es möglich?"

„Diese Brieftasche wird Ihnen oder vielmehr dem Amtmann vor dem ich mich rechtfertigen will, die vollkommenste Ueberzeugung gewähren," und legte sie offen auf den Tisch.

Der Nabulist fing an zu lachen, als ob er toll geworden wäre; der braune Herr fiel aber mit besonderer Hast über einen Brief her, der dem Portefeuille entschlüpft war, und den meine Mutter kurz vor ihrem Tode an mich geschrieben hatte, als ich noch auf der Hochschule war.

„Mein Gott!" rief der Mann heftig bewegt, und drückte den Brief an die Lippen: „das ist die Hand meiner unvergeßlichen Schwester! Du böser! böser Neffe! laß Dich recht abherzen zur Strafe für Dein Inkognito!"

„Wie?“ stammelte ich, meinen Ohren nicht trauend: „Schwester? Neffe? Wie reime ich das?

„Sagte ich es Ihnen nicht, lieber Sohn?“ rief der Braune in heftiger Freude: „sagte ich es Ihnen nicht im Postwagen? das Gesicht .... die Familienähnlichkeit .... schon damals war mir so, als ob ich dem Vagabunden in die Arme fliegen müßte!“ — Und so lag ich denn an der Brust meines Onkels aus Westindien, bald darauf in den Armen der Mulattin, seiner Tochter, und endlich in denen des Hofraths Frondheim, der mir als Bräutigam meiner bräunlichen Cousine präsentirt wurde.

## Onkeley.

Ich habe dir viel Unrecht abzubitten, sprach der Westindier, als ich endlich demüthig um ein bischen Aufschluß bat. — Aber Du siehst mich auf dem Wege gut zu machen, wie ich kann. Die Briefe deines Vormunds, der Dich mir als einen Ausbund von Leichtsinn und Verschwendung schilderte, hatten mein Herz von Dir gewendet. Vielleicht hätte ich Dich nimmer gesehen, wäre nicht Dein bankerotter Freund, der Dir Dein letztes Vermögen gekostet, nach Hamburg gerathen. Der Zufall, der nun einmal im Leben dominirt, ließ mich mit ihm bekannt werden; er verhehlte mir nicht, daß sein Unglück Dich ruinirt habe, und daß alle Welt darüber einig sey, daß Trübling, von einem gewissen Agenten Nuisten geleitet und unterstützt, nicht allein Deinen Ruf zu zerstören bemüht gewesen, sondern auch einen beträchtlichen Theil Deines Vermögens unterschlagen habe. Dein Leichtsinn hatte dem Spitzbuben den Raub leicht gemacht, denn, — im Vertrauen, lieber Neveu, Du bist ein schlechter Jurist, sonst hättest Du Dich mehr um Dein Recht bekümmert. Dein Freund, der alle diese Angaben erst nach seiner Flucht von Flachsenfingen erfahren, legte sie, da er Dir zu schreiben nicht wagte, in mein Ohr nieder, und ich entschloß mich, den Handel in der Nähe zu beobachten. So kam ich nach Veltenbronn, und sammelte hier über Nuisten und Trübling so viele offenkundige Nachrichten, daß es meinem Freunde dem Hofrath nicht schwer wurde, jenen Regierungsbefehl zu erwirken, dem ich die Ehre Deiner Bekanntschaft verdanke. Die Schurkereien Deiner Feinde aufzudecken, reisten wir in aller Stille mit dem Eilwagen nach Veltenbronn ab. Equipage und meine Einrichtung ließ ich zurück, damit nicht etwa ein geheimer Spion die Reise vor der Hand zu den Ohren der saubern Clique bringen möge, und bin seelenvergnügt, daß das Ungefähr Dich in meine Hände brachte, sammt jenem Billet, das uns den Beweis gibt, daß noch Dokumente, die Dir gehören, existiren, und die wahrscheinlich auf Dein entzogenes und unterschlagenes Vermögen Bezug haben.

„So werde ich denn Ihrer Güte vielleicht meinen neuen Wohlstand verdanken?“ rief ich freudig.

„Onkelspflicht und Schuldigkeit;“ versetzte der Oheim, der endlich begann, seine von allen Roman- und Komödienschreibern den überseeischen Onkeln angewiesene Stelle einzunehmen. „Vor der Hand stelle ich Dir die Summe zurück, die Dir der Bankerotier schuldig ist.“

„Ei, wie ist das möglich?“ fragte ich staunend.

„Ich habe dem Mann zum Oberintendanten meiner Plantagen jenseits des Weltmeers gemacht;“ antwortete der Onkel lächelnd: „ und mich der Verbindlichkeit unterzogen, Dich an seiner Statt zu bezahlen.“

Dankbar küßte ich die freigebige Hand.

„Leid thut es mir,“ fuhr der Onkel in obigem Style fort, „daß meine Tochter schon mit diesem wackern Christen verlobt ist; sonst wäre es nicht mehr als billig gewesen, Dich mit ihr zu verheirathen, zum Herren von ein Paar Millionen zu machen, und meiner Großmuth die Krone aufzusetzen.“

„Ach, lieber Oheim;“ versetzte ich seufzend: „mein Herz ist schon versagt, an ein Mädchen versagt, der ich heute ebenfalls einen Onkel verschafft habe, welcher Ihnen gewiß nicht nachstehen wird, weder in Freigebigkeit, noch in der Bereitwilligkeit zu unsrer Verbindung Amen zu sagen.“

Die Mulattin kicherte, der Hofrath lächelte, der Onkel lachte überlaut.

„Topp!“ rief er: „als ein ächter und gerechter Oheim will ich Dein Freiwerber seyn. Jetzt aber, meine Kinder, laßt uns abfahren; es wird dunkel, und noch heute müssen die Papiere in Weidenau unser seyn.“ —

In ein Paar Minuten war ein Wagen angespannt, der Gensdarme verabschiedet, und wir fuhren nach Trübl ings Landsitz.

## Ende gut, Alles gut.

Die Papiere wurden in Empfang genommen, und lieferten den Beweis, daß Trübling mehr als 12,000 Thaler in die Tasche gesteckt hatte, von deren Daseyn ich nicht das geringste ahnte. Mit ihnen bewaffnet, traten wir an das Lager des beinbrüchigen Patienten, und allarmirten sein Gewissen dergestalt, daß er alles in gültigen Wechseln herausgab, und nur die Bedingung machte, seinen Namen nicht vor Gericht zu nennen. Diese Bedingung rettete auch den elenden Nuisten, der, nachdem er sich von Gerlmann in der Mittagsstation die Wahrheit hatte müssen sagen lassen, und von Veltenbronn unverrichteter Sache zu Trübling zurückgekommen war, für das Klügste hielt, Flachsenfingen eiligst zu verlassen, und für seine Ränke einen andern Schauplatz aufzusuchen. Ich, im Wiederbesitz eines artigen Vermögens heirathete Rosinen so eilig als möglich, und hielt es seitdem nicht für nöthig einen Platz im Eilwagen zu usurpiren, denn die Liebenswürdigkeit meiner Gattin fesselte mich an meinen Heerd. Auch der Onkel blieb an die Vaterstadt gefesselt, und seinem schweren Gelde verdankte ichs, daß keiner von den mir angedrohten Prozessen in's

Leben trat. Großmüthig schenkte ich meinen bösen Schuldnern die Summen, die sie mir ohnehin nicht bezahlen wollten, und machte sie dadurch abermals zu meinen besten Freunden, aber unnachsichtlich trieb ich des großsprecherischen und unzuverlässigen Bernhards zehn Thaler ein, und machte damit dem Postbedienten ein Geschenk, der mich damals fast unfreiwillig in den Eilwagen spedirt hatte. Schwerlich wird dem armen Teufel jemals ein Verdienst so liebevoll belohnt werden, als diesmal seine Unvorsichtigkeit, aber dies soll ja öfters in der Welt der Fall seyn. Darum wollen wir uns und dem Leser eine langweilige Sentenz und Nutzanwendung ersparen, sondern kurz und bündig hiemit das Abentheuer mit der Schnellpost aufs eiligste beschließen.

## Charade.

(An den Dichter X.)

Dein Werk, nicht Drama, nicht Roman,
Nicht Epos, nicht Idyll zu nennen;
Es bricht sich eine neue Bahn,
Die hundert Kritiker nicht kennen;
Es spottet aller Regeln Qual,
Es selber ist ein Ideal;
Drum nenn' und preis' ich's auch mit einem Ehrennamen,
Den Werther, Oberon und Karlos nicht bekamen.

Des Namens erste Sylbe nennt
Den unverschämtesten von allen Passagieren,
Der keine Anstandsregel kennt,
Und, zum verrufenen Platonisiren,
Der Jungfrau in die Kammer bricht,
Oft wenn sie ohne Lamp' und Licht
Ihr Röckchen schon will fallen lassen.
Du wahrer Hans in allen Gassen,
Der schamlos in die ärgste Kneipe geht,
Wenn just die Thüre offen steht;
Ein Prahlhans, der bei Juden, wie bei Christen,
Nur mit erborgtem Silber prahlt,
Sich überall weiß einzunisten,
Und für sein Nachtquartier doch keinen Dreier zahlt;
Ein eitler Geck, der seine breiten Backen
Nie streicheln zwar, doch oft bewundern läßt,
Und Liebesthränen gern aus schönen Augen preßt,
Doch — stets den kalten Scheim im Nacken —
Sobald er seinen Zweck erreicht,
Gefühllos lächelnd sich von dannen schleicht;
Ein stolzer Narr, der, wenn im Mondenschimmer
Die halbe Welt sich still zu Bette legt,
So hoch, als müßt' er von der Sonne immer
Beschienen seyn, die große Nase trägt.
Und diese Backen, diese Nase,
Besieht man sie genau einmal zum Spaße:
Wo gäb' es auf der ganzen Welt
Ein ärgres Blatternarbenfeld?
Der zahnlos breite Mund, wie häßlich!
Der Augen starrer Blick, wie gräßlich!
Und ach! die große, runde Stirn,
Wie arm inwendig an Gehirn!

Doch endlich weg von diesem Bilde,
Kaum gut genug zu einem Kneipenschilde!
Zur zweiten Sylbe wend' ich mich.
Hier, theurer Freund, ergötze dich
An einem ungetauften Kinde,
Das man mit gleicher Milch ernährt,
Das aufwächst ohne Trug und Sünde,
Das oft schon früh ein hartes Loos erfährt,
Doch nach dem Tode noch dem wohlthut, der ihm fluchte.
Drum ist ihm Jedermann auch hold,
Und schon im grauen Alterthume suchte,
Durch ein bekanntes Bild von Gold,
Die Dankbarkeit es hoch zu ehren,
Die ein Despot nur konnte stören.

Doch horch! welch einer Stimme Klang
Tönt aus der finstern Deliquenten-Klause
In meines mörderischen Nachbars Hause!
Gewiß, das ist der Schwanensang
Solch eines Kindes, das in wenigen Minuten
Zum Wohl der Menschheit wird verbluten!
Welch eine Stimme! welch ein Ton!
Elegisch bang und immer bänger!
Verstummt ist meine Nachtigall entflohn.
Nur deiner Leier Klang vermag mit diesem Sänger
Zu ringen um des Vorzugs Preis;
Und darum — weil ich just nichts Beßres weiß —
Empfehl' ich für dein Werk, als Ehrennamen,
Die beiden Sylben, die dein Witz leicht rathen wird.
Behüte Gott nur alle Damen,
Daß nie zu ihnen sich ein solches Ding verirrt!

C.

## Auflösung des Charade in Nr. 91.

Laufbahn.

## Myrrha.

Du wunderbares Kind, doch soll man sagen:
Du edles Bild der Jungfrau, kindlich hold;
Im schimmernden Geschmeide schwimmt das Gold
Des Gürtels nicht so rein, wie dieses Zagen.

Und wer ergründet jene Lust der Klagen,
Die schmerzlich süß den Mund umspielt, wie rollt
Der Nachtigallenton, zum Minnefeld
Emporgejauchzt, wo Lunas Silber tagen.

Du gießest aus ein Meer von Melodieen,
Und Anmuth wahrt auf den bewegten Fluthen
Mit Zauberarm das Schifflein vom Zerschellen.

Beglücktes Wesen, dem die Götter liehen,
Die Räthsel, die im Innern magisch ruhten,
Emporzutragen auf der Wehmuth Wellen.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 6. Mai. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Wenn wir das Repertoire der letzten Jahre durchgehen, so finden wir das Opferfest an Zahl der Darstellungen in gleichem Verhältniß mit den nie alternden Werken Mozarts; fast keine ernste Oper sonst hat diesen Ruhm bei uns erreicht: ein Umstand der so sehr für die unverwelklichen Schönheiten dieses in sich geschlossenen Blüthenkranzes echter Dichterweihe spricht, als es zugleich auch unserm Künstlerpersonale zur Ehre gereicht, indem einen Murney wie Hrn. Rieser, einen Matteru wie Hrn. Dobler und eine Myrrha wie Dem. Bamberger sehr wenige Theater aufzuweisen haben mögen, und Dem. Hauß erst kürzlich die Lücke der Elvira brillant ausgefüllt hat, auch Hr. Hassel Geschmack und Anmuth in der schwierigen Parthie des Villac-Umu beweist. Bleibt in zwei Partbieen Aenderung zu wünschen, so war dieses heute minder fühlbar in der augenscheinlichen Noth, womit aus einem Strom von Unfällen an diesem Abend noch eine Oper zu Stande kam. — Daß Dem. Hauß heiser sey, konnte Niemanden entgehen; darum war es wohl eine unpassende Meinung des Reipectes gegen das Publikum, das Abtreten der Künstlerin ohne die Bravourarie, zu rügen, und es war nur komisch, daß der Inka von Peru sich plötzlich träumen lassen mußte, er sey Regisseur des Frankfurter Theaters und habe eine unruhige Parthei des Parterres zu beschwichtigen, wodurch das Opferfest doppelt, zuerst unmusikalisch, unterbrochen wurde. Murney und Matteru übten durch Lieblichkeit und Kraft der Töne den gewohnten Zauber, und wenn Myrrha sich mit den hohen Tönen glücklich arrangirt hatte, so war dabei der Ausdruck des Gesanges in so feinem Ebenmaaß, die Grazie des Spiels so wohlthätig, daß von dieser Seite nichts zu wünschen blieb. Die Arie: Ich war, wenn ich erwachte ꝛc. wiederholte die Künstlerin freundlich. Der Vortrag war lieblich, aber die Modulation der Stimme mit einem fröhlichen Lauf dort sicher verfehlt, wo die Worte „voll Unmuth und Verdruß" stehen.

Sonntag den 7. Zum Erstenmale: Lasset die Todten ruhen, Lustsp. in 3 Abthl. von Raupach. Hierauf: Ich irre mich nie, Lustsp. in 1 Act, nach dem Franz. von Lebrün. Wenn man das neue Lustspiel von Raupach mit dem Maaßstabe der Poesie messen soll, so erfüllt es die Forderungen, die an ein gutes und eigentliches Lustspiel zu machen sind, kaum halb. Die Personen sind allgemein oder unbestimmt gehalten, die Intrigue ist, aufgewärmt wie sie ist, nicht fein gesponnen, und das belebende bunte Band des Witzes und Humors ist mit einem Muthwillen um das Ganze geschlungen, den man Ausgelassenheit nennen könnte. Warum nannte Raupach das Stück nicht geradezu eine Posse? Mit diesem Saltocenduct reisete es unangefochten durch die Welt — nur vielleicht nicht nach Frankfurt? — Sollte man wohl in Berlin und in anderen Hauptstädten weniger Sinn für echte Komik und gutem Anstand haben, als hier, daß es dort gefiel und hier ein Paar vorlauten Zischern das Endurtheil überlassen blieb, welche Kunstrichter jedesmal vorher redlich mitgelacht hatten. Sie begingen dabei die Unart, die äußerst braven Darsteller ihren Eifer dadurch büßen zu lassen, daß sie ihr prägnantes Urtheil vor dem Fallen des Vorhangs hören ließen. Daß aber jenes Urtheil noch kein Beweis ist, davon ist Clauren Zeuge, an dem vielleicht dieselben Zischer die baarsten Gemeinheiten köstlich finden, zu welchen Raupach sich nie erniedrigen wird. Ref. gesteht, daß er bei vielen echt komischen Situationen herzlich gelacht hat, und zwar, wenn er seinen Augen und Ohren trauen darf, mit dem ganzen Publikum. — Den Baron Zwiebelfeld, an Wahnsinn der Leidenschaft mehr als Othello, eine angreifende Rolle, spielte Hr. Otto mit jugendlicher Lebendigkeit und wohlthuender Feinheit; seine Gemahlin Auguste wurde von Mad. Schultze mit dem bekannten feinen Ton des Anstandes gegeben; den Legationsrath Ludwig Freyhartt gab Hr. Rettmayer mit Welttournüre, den Till Hr. Leißring mit trockner Laune, endlich den Michel Hr. Hassel in seinem beliebten Genre der Bedientenkälber. Die Scenen, wo ihm der Todte erscheint, die Sturmferne vor der Baronin Schlafcabinet, wurden durch die gesteigerte Angst und Verwirrung höchst komisch. Das Umschlagen der spanischen Wand mit dem eingeschlafenen Bedienten wirkte durch sich selber, aber Hr. Hassel kroch mit trefflicher Verwunderung zu seinem argwöhnischen Herrn hinauf.

Dienstag den 9. Die zwei letzten Acten der Hagestolzen. Hierauf: Die Lotterie-Listen, Lustsp. in 2 Abthl. von Kläpr. Zum Empfang von Dem. Lindner, die von einer Kunstreise aus Hannover zurückgekehrt war, gab man beide Stücke; diesesmal zog man die Natur (das schöne Wetter) der Kunst vor, nur ein kleines Publikum war zur ehrenten Bewillkommnung versammelt, welches von der schönen Darstellung der Margarethe um so mehr angesprochen wurde, als Dem. Lindner darin ein einfaches Ganze aufstellt, und Mad. Neumann nur durch einzelne Glanz- und Strebepuncte interessirt.

## Theater-Anzeige.

Montag den 13. Mai. Sargines, Oper.
Donnerstag den 18. Der Bräutigam aus Merico.
Samstag den 20. Oper. (Noch unbestimmt).
Sonntag 21. (Zum Erstenmal) Genieren Sie sich nicht, Lustsp. Die eheliche Probe, Lustsp. und (zum Erstenmale) Die Nachschrift, Lustsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 97. Dienstag, 16. Mai 1826.


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung von Nr. 86.)

Am 9. Mai 1429, dem Tage nach Aufhebung der Belagerung von Orleans, rüstete sich Johanna, die Stadt zu verlassen; bei dieser Gelegenheit machte sie ihren Wirthsleuten, um ihnen ihre Dankbarkeit zu bezeugen, ein Geschenk mit ihrem weißen atlassenen, mit Gold besetzten Hute, den sie in Mannskleidung, aber nicht in Waffen trug. Sie nahm Abschied von den Einwohnern, die sich voll dankbarer Rührung um sie drängten und ihr ihre Dienste und ihre Güter darboten. Für alle diese Opfer dankte sie mit Herzensgüte und verließ gerührt die Stadt. Ihr Blick war jetzt im Geiste auf die Erfüllung des zweiten Auftrages ihrer Sendung gerichtet. — Dienstag den 10. Mai kam Johanna in Blois an und hegte den dringenden Wunsch, den König bald zu sehen. Der Ruf ihrer siegreichen Waffenthaten war bei Hofe der Gegenstand des Gesprächs. Jedermann war begierig sie wieder zu sehen und den alten Chronikschreibern zufolge: „Charles lui fit moult grant chiere (festins) et la reçut à grant honneur," und alle Hofleute zollten ihrem Heldengeiste und ihrer Tugend gleiche Bewunderung.

Bei ihrer Ankunft in Loches, wo der König damals residirte, warf sich die Jungfrau sogleich ihm zu Füßen und drückte sich dabei in folgenden Worten aus: „Gentil Dauphin, voilà le siège d'Orleans levé, qui est la première chose dont j'ai eu commandement, de la part du Roi du ciel pour le bien de votre service; reste maintenant à vous mener à Rheims en toute sureté, pour y être sacré et couronné. Ne faites aucun doute que vous ny soyez très bien reçu, et qu'après cela vos affaires n'aillent toujours prospérant, et que tout ce que j'ai en ordre, de la part du Roi du ciel, de vous dire et assurer, n'arrive en temps et lieu."

Unschlüssigkeit scheint ein Hauptzug in dem Charakter Carls VII. gewesen zu seyn, wenigstens in der Periode seines Lebens, von welcher hier die Rede ist. Man hätte denken sollen, daß nach jenem merkwürdigen Ausgange sein Vertrauen auf Johanna unbegränzt gewesen wäre, aber dieses war der Fall nicht. Statt von dem ersten Eindruck des Enthusiasmus Vortheil zu ziehen und die Armeen von einem Sieg zum andern zu führen, wurde er die Beute seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit. Dazu kamen viele Schwierigkeiten, die auf dem Wege durch Frankreich, und wie Johanna wollte, nach Rheims zur Krönung, überwunden werden mußten. Um dahin zu gelangen, waren drei Hauptflüsse zu passiren, eine große Strecke mußte zurückgelegt werden, in allen Städten des Weges, Rheims nicht ausgenommen, lag englische und burgundische Garnison, jede Stadt von Loches bis Rheims mußte erst erobert werden; dazu fehlte es an schwerem Geschütz und an dem nöthigen Gelde. Der König konnte ungeachtet des neuen Sieges, beim Abmarsch seinen Truppen jedem waffenfähigen Mann nicht mehr denn drei Franken geben lassen. — Die Zeit eilte mit Flügelschritten; jeder unnütz vollbrachte Tag schien der Jungfrau ein unersetzlicher Verlust, und dieses insbesondere darum, weil, wie sie dem König oftmals sagte, ihre Sendung auf ungefähr ein Jahr beschränkt sey, und es also wesentlich war, diese Zeit aufs Beste zu nützen. Als Carl VII. sich eines Tages mit seinem Rath zu geheimer Consultation eingeschlossen hatte, gab Johanna ihrer Ungeduld Raum und klopfte an der Thür des Zimmers, worin die Minister versammelt waren; wie der König hörte, daß es Johanna sey, ließ er sie hereinkommen. Johanna nahete mit demüthiger und bescheidner Miene, kniete vor dem Monarchen nieder und redete ihn so an: „Noble Dauphin, ne tenez plus tant et de si longs conseils: mais venez en plus tôt à Rheims preudre votre digne couronne." Der Bischof von Castres fragte, ob sie auf Befehl ihres Rathgebers auf diese Art zu dem König rede, sie bejahete es und fügte hinzu, ihr himmlischer Rathgeber habe sie sehr gedrängt, dem König diese Eröffnung zu machen. Der Bischof verlangte hierauf, sie solle sich näher darüber auslassen, und hocherröthend sprach Johanna: „Ich weiß wohl, daß Ihr alle es gern erfahren möchtet und ich will es frei erzählen." — „Mag es dir gefallen, Jeanne," sprach der König, „zu erklären, was vor deinem Rath geschehen ist." Die Jungfrau sagte hierauf ohne

Säumen, daß wenn sie Betrübniß befalle über den Mangel an Glauben bei dem, was sie von Seiten Gottes verkünde, so gehe sie an einen stillen Ort um der Gottheit ihr Gebet darzubringen und über den Unglauben der Menschen rücksichtlich ihrer Sendung Klage zu führen; dann höre sie eine Stimme, die folgende Worte spräche: „Fille de Dieu, va! va! Je serai à ton aide. Va!“ Wenn sie diese Stimme höre, dann fühlte sie eine unbeschreibliche Freude und wünsche, daß dieser Zustand immer fortdauern möge. Indem sie dieses sprach, glänzte ihr Antlitz von himmlischer Heiterkeit und sie erhob die Augen gen Himmel.

Dieser Mahnungen ungeachtet gaben mehrere Prinzen und unter Andern der Herzog von Alençon, welcher angelegentlichst wieder zu dem Besitz seiner Herzoglichen Ländereien zu gelangen wünschte, ihr Gutachten dahin ab, daß Carl die Reise nach Rheims noch zur Zeit unterlassen solle und statt dessen die Eroberung der Normandie versucht werden möge. Man beachtete nicht, daß durch Befolgung des Rathes der Jungfrau, indem man einen kräftigen und kühnen Weg einschlug, alle Berechnungen des Feindes vereitelt wurden. Das Mädchen, tiefer mit dem Gegenstande beschäftigt, beharrte fest auf ihrer Aufforderung, im Widerstreit mit den Generälen und Räthen des Königs, daß Carl nach Rheims gehen solle, um sich dort salben und krönen zu lassen; sie fügte hinzu, so wie diese heilige Handlung geschehen sey, werde das Glück der Engländer von Stufe zu Stufe sinken. Endlich versprach Carl, indem er den Wünschen Johannens nachgab, die Expedition nach Rheims zu unternehmen, sobald als die Engländer von den an der Loire und hinter der Stadt Orleans immer noch gefaßten Posten vertrieben seyen. Um diese Zeit schloß sich ein Bruder Johannens an die Schwester an, um den Ruhm ihrer Waffenthaten zu theilen. Es war Jean d'Arc, denn Pierre d'Arc war schon bei seiner Schwester, und nirgends ist erwähnt, daß Jacquenien den väterlichen Herd verlassen hätte.

Alles wurde zur Expedition schnell vorbereitet und die Streitkräfte rückten vor, um Jargeau zu belagern. Der Herzog von Alençon, Graf Dunois, Admiral Culan, La Hire und Florent d'Iliers begleiteten die Jungfrau. Die ganze vereinigte Macht mußte jetzt die Revüe passiren, es waren dreitausend sechshundert Mann, eine wahrlich schwache Armee um die Belagerung eines so festen und gutbesetzten Platzes damit zu wagen, der unter dem Commando des erhabensten Generals stand, dessen sich England rühmen konnte, nämlich des Herzogs von Suffolk. Einige meinten, man solle ohne Aufschub einen Angriff thun, während andere eine Verstärkung nothwendig erachteten; diesen jedoch sagte Johanna „N'ayez aucune crainte, et livrez l'assaut; car Dieu conduit votre oeuvre: et croyez que si je n'étais pas sure que Dieu même conduit ce grand ouvrage, je préférerais garder les brebis à m'exposer à tant de contradictions et de perils. Zu Orleans angekommen, erhielten die Truppen Verstärkung, wodurch die Armee auf ungefähr vier bis fünftausend Mann anwuchs.

Es war von den Franzosen ausgedacht, daß die Vorstädte von Jargeau in derselben Nacht genommen werden sollten; aber der englische Commandant erhielt zeitig Nachricht und kam vor die Stadt, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Die Franzosen, aus der Fassung gebracht durch diese zuvorkommende Operation setzten dem Angriff der Feinde keinen starken Widerstand entgegen und Suffolk suchte seinen Leuten durch die Versicherung daß sie den Sieg davontragen würden, Muth einzuflößen. Bei diesem Anblick nun riß Johanna dem Ritter, der ihr Banner trug, dasselbe aus der Hand, gab ihrem Pferde die Sporen und sprengte mitten hinein, wo der Kampf am stärksten war. Die Krieger erkannten sogleich die Stimme der Heldin, sammelten sich, umringten sie augenblicklich und gingen mit frischem Muth dem neuen Angriff entgegen. In kurzer Zeit war die Scene verändert, die Engländer wurden in allen Richtungen zurückgedrängt und gezwungen sich in die Stadt zu werfen, die Vorstädte aber der französischen Armee preis zu geben.

Am folgenden Tag, den 12. Juni fing die Belagerung von Jargeau an. Johanna, welche eine außerordentliche Geschicklichkeit in Vertheilung der Artillerie besaß, machte so gute Anordnungen, daß nach Verlauf von wenigen Stunden einer der Plätze von den Bomben und Kanonenkugeln in Grund geschossen war. Plötzlich kam die Nachricht, daß Fastolf und andere englische Führer mit Truppen von Paris sich näherten, um den Belagerten zu Hülfe zu eilen. Dieser unerwartete Vorgang verursachte einigen Wankelmuth auf Seiten der Franzosen. Man schlug vor, die Belagerung auf kurze Zeit aufzuheben und der Verstärkung unter der Anführung Fastolfs entgegenzugehen, aber die Jungfrau im Verein mit mehreren Generälen zeigte das Thörichte, eine so günstig begonnene Unternehmung aufzugeben, und der Sturm wurde daher mit erneuter Hitze wiederholt. Bei Nacht und bei Tage wurden Operationen gemacht und Belagerer und Belagerte zeigten gleiche Tapferkeit. Endlich am Morgen des dritten Tages, verlangte Suffolk, als er den Muth der Garnison sinken sah, Waffenstillstand auf fünfzehn Tage; er gab das Versprechen, daß er die Stadt übergeben werde, wenn er bis dahin keinen Entsatz bekomme. Dieser Antrag wurde verworfen; Johanna sagte: „Que les Anglais aient la vie sauve, et partent s'ils veulent, en leurs robes et gippons, autrement ils seront pris d'assaut.“

(Fortsetzung folgt.)

## Geistliche Sonette
### von P. Pirazzi.

5.

Dein Werk hat keinen Anfang und kein Ende,
Es war von Ewigkeit, und ist, und bleibt.
Dein Geist wär nicht der Schöpfung einverleibt,
Wenn sie der schwache Mensch ermessen könnte.

Wir sind in Dir, wie Du in uns; kein Ding,
Das kleinste nicht, kann ohne Dich geschehen.
Wenn Sterne auch und Welten untergehen,
So schließen andere den großen Ring.

Verwesung selbst dient nur zu höhern Zwecken,
Nur scheinbar ist Zerstörung und Verderben,
Was einmal war, es kann nicht spurlos sterben.

Du wirst die dunkeln Gräber auferwecken,
Und was in Staub zertrümmert niederfiel
Schmückt der Vollendung froh erreichtes Ziel.

6.

Ja, nicht für diese Welt sind wir geboren;
Wie zwecklos wäre sonst dies ganze Leben!
Du hast dem Geist Unsterblichkeit gegeben,
Zu einem höhern Seyn ihn auserkoren.

Unsterblichkeit! Dein Ruf läßt mich nicht sinken,
Er tönt in meinem Herzen mächtig wieder.
Entfesselt hebt die Seele ihr Gefieder,
Wenn Deine Stimmen nach dem Jenseits winken.

Mag auch die schwache Hülle unterliegen,
Der Strahl der Gottheit, der sich in mir spiegelt,
Hat meine Auferstehungskraft besiegelt.

Der Glaube und die Hoffnung werden siegen,
Der Liebe Sonnenblick den Geist durchdringen
Und Alle nur ein einzig Band umschlingen.

---

## Die Lampe des Anaxagoras.

Perikles beherrschte Athen; Perikles, von dem die Dichter zu seiner Zeit sangen: „Seine Lippen sind der Thron der göttlichen Suada, und alles ihres Zaubers.“ Vierzig Jahre lang konnte er, ohne Waffengewalt, nur durch Uebermacht seiner Einsicht und Gaben, das freie Athen beherrschen mit wahrhaft königlicher Unbeschränktheit. Man kannte damals keinen glücklichern und vortrefflichern Feldherrn, keinen gewandtern Staatsmann, keinen größern Redner, als ihn. „Und wenn ich ihn zu Boden würfe,“ sagte einst seiner Gegner einer, „und er den Zuschauern beweisen wollte, er liege nicht am Boden, die Zuschauer würden es ihm glauben.“

Diese überlegene Geistesbildung dankte er berühmten Lehrern, die er in der Jugend gehabt, besonders dem Weltweisen Anaxagoras von Clazomene. Auch in spätern Jahren stand dem Perikles noch oft Anaxagoras in öffentlichen Händeln mit seinem Rathe zur Seite. Daher geschah, als Perikles einst für kurze Zeit in die Ungunst der Athener fiel, und alle dessen Freunde verfolgt wurden, auch der weise Anaxagoras gleiches Schicksal dulden mußte. Er trug es mit der ihm eigenen Gemüthsruhe, die durch das, was irdisch und vergänglich ist, nie getrübt werden konnte.

Niemand konnte die Sitten, Niemand die Handlungen des Weltweisen schelten. Es fand keine Anklage gegen sein Herz und seinen Lebenswandel statt; also machte man ihm aus seinen Ueberzeugungen ein Verbrechen. Man beschuldigte ihn des Unglaubens, ihn, der zuerst das Daseyn eines einzigen höchsten, unsichtbaren Wesens unter den Griechen lehrte; man beschuldigte ihn der Irreligiosität, weil er die Priesterlehren und ihre Götter verachtete. Seine Freunde zwangen ihn, zu fliehen. Er ging. Athen verurtheilte ihn in seiner Abwesenheit zum Tode. Anaxagoras sagte lächelnd: „Die Natur hat längst schon gegen mich, wie gegen meine Richter, dies Urtheil gesprochen!“

Er begab sich nach Lampsakos, einer Stadt am Hellespont. Hier lebte er noch mehrere Jahre vergessen und dürftig, und unterrichtete in der Weisheit. Oft mangelte ihm das Nothwendigste zum Lebensunterhalt. Er klagte nicht. Er entbehrte willig alle jene kleinen Bequemlichkeiten, welche ihm wohl die Beschwerden seines hohen Alters hätten erleichtern können. Perikles war in Athen längst wieder der Erste, der Angebetete, der Alleinmächtige geworden. Aber Perikles vergaß den dürftigen Lehrer, und dachte nicht daran, die letzten Tage des ehrwürdigen Greises dankbar zu versüßen. Erst, als er vernahm, daß Anaxagoras in der Fremde fast Hungers sterbe, der Mann, dem er die Bildung seines Geistes und Herzens, dem er das schuldig sey, wodurch er sich zur Beherrschung Athens hatte emporschwingen können, erst da ging Perikles reuig in sich selbst. Er machte sich auf, er eilte selbst nach Lampsakos.

Perikles trat in die Wohnung des Weltweisen. Der sterbende Greis lag auf dem Bette kraftlos; auf einem Tischchen brannte eine schlechte irdene Lampe, und verbreitete in der Dunkelheit einen falben Schimmer. Der Sterbende erkannte seinen Schüler; sein Lächeln begrüßte denselben. Perikles war

kraftlos. Er wünschte nichts, als das Leben des theuren Mannes nur noch einige Zeit verlängern zu können.

„Du kommst zu spät, Perikles," sagte Anaxagoras, der seinem Schüler mit Recht die geringe Aufmerksamkeit und Dankbarkeit gegen einen Lehrer zum Vorwurf machen konnte: „du kommst zu spät, Perikles; will man, daß das Licht der Lampe nicht erlösche, muß man nicht vergessen, Oel hinzuzugießen."

Kaum hatte Anaxagoras diese Worte gesprochen, erlosch das zitternde Flämmlein in der Lampe und zugleich die Lebensflamme des Weltweisen. Perikles überließ sich seinem Schmerze. Seine Reue kam zu spät. Er konnte nie wieder das letzte Wort seines Lehrers und dessen Lampe vergessen. Er that nun, nachdem er so lange das Nothwendige und Schuldige unterlassen hatte, das Ueberflüssige, wie es in der Welt häufig zu geschehen pflegt. Dem er im Leben nicht das nöthige Brod gegeben, gab er nach dem Tode Denksteine. Er errichtete über seinem Grabe zwei Altäre von parischem Marmor, den einen der Wahrheit geweiht, den andern dem gesunden Menschenverstande.

Wahrlich, noch in unsern Zeiten sollten manche Großen der Erde an die Lampe des Anaxagoras erinnert werden.

---

## Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Man sagt, und glaubt wahrscheinlich etwas rechtes zu sagen: Es ist nichts abgeschmacktes und thörichtes, das nicht ein oder der andre Philosoph gesagt und behauptet hätte. Zugestanden! es ist aber auch nichts schönes, gutes, vortreffliches, das nicht ein Philpsoph gesagt hätte. Das wenige Wahre, so weit wir es erkennen, sind wir ihnen obendrein schuldig.

---

Auch auf den Stärksten kann der Schwächste wirken, wenn er es einmal dahin gebracht, ihm vertraulich nahen zu dürfen. Er braucht den Starken eben darum nicht bei seinen Schwächen anzugreifen — am sichersten richtet er den Angriff auf seine Stärke durch seine Stärke, und gelingen wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten zu reizen versteht. Der kräftig Muthige fühlt das Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie alles zutraut, verläßt er sich auf sie, und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er, und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft seine ganze Kraft und ahndet nicht, daß er das Werkzeug eines Schwächlings oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er würde gethan haben, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte. Als Minerva den edlen Ajax verblendete, erwürgte er die Schafe der Griechen, und wähnte seine Feinde zu erwürgen. — Die Listige rettete dadurch ihre Lieblinge nicht allein von seiner gefährlichen Stärke — sie richtete den ihr Verhaßten durch den Mißbrauch derselben selbst zu Grunde. Die Anwendung versteht sich: Der moralisch Starke hat sich vor niemand mehr zu hüten, als vor dem moralisch Schwachen, der seine Stärke und seinen Muth den Feinden zeigen und auf den Kampfplatz leiten will.

---

Wer sich aus bloßem Stolze unabhängig gemacht hat, wozu mancher kömmt, dem es in der Welt nicht nach seinem hohen Sinn gelungen, (weil er vielleicht die ihm niedrig scheinenden Abhängigkeiten überspringen wollte, um gleich zu einer recht großen in der Herrschaft über andere zu gelangen,) der endigt gewöhnlich mit Abhängigkeit von sich selbst. Er muß sich nun ärger despotisiren, als ihn andre despotisirt hätten, um sich im stolzen, philosophischen Schein der Unabhängigkeit zu erhalten.

---

Weisheit mit Kraft verbunden ist eine seltene Erscheinung, auf diesem Planeten wenigstens. Man setzt gewöhnlich diese zu, indem man nach jener steigt. Vermählt zeugten sie Götterkinder.

---

Toleranz gegen alle Schwachheiten des Geistes und Herzens zu seyn, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er, als Priester seiner Göttin, ganz im Priestergeiste handeln, keine Ketzerei gestatten, sonst hat er sich nur um seines Selbsts willen in die moralische Welt geschlichen, und ist es des Platzes nicht werth, den er sich anmaßt.

---

Es ist von einem reichen Schriftsteller (einen gedankenreichen mein' ich) so wenig großmüthig als gemeinnützig gedacht, wenn er sich darüber ärgert, daß ärmere ihn berauben. Erstlich beweisen sie ihm, da sie von seinem Ueberfluß zu leben suchen, daß sie ihn wirklich für einen reichen Mann halten. Zweitens machen sie seine Gedanken gemein, bringen sie in Umlauf — gar an Orten, wo sie nie hingekommen wären. Drittens verhelfen sie einem mittelmäßigen Buche doch zu einigen guten Seiten, und diese Seiten lesen Leute, die sonst vielleicht nur Mittelmäßiges lesen. Der Reiche muß liberal denken. Die Knickerei im Geisterreich ist wahrlich schändlicher, als die in der Welt der Körper und der Dinge — an dem Wesentlichen verliert er ohnedem nichts. — Und wenn er dann mit seinem Ueberfluß so knickerig-geizig ist, warum stellt er ihn zur Schau aus? Nur wenn der Arme den Armen, der Mittelmäßige den Mittelmäßigen beschämt, das ist erbärmlich anzusehen, da geht es wirklich um Hab' und Gut.

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**Nro 98.** Mittwoch, 17. Mai **1826.**


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Es wurde beschlossen, daß der Hauptangriff noch an diesem Tage gemacht werden solle, und bald darauf rief der Klang der Trompeten die Truppen in allen Richtungen zum Kampfe. Als Johanna den kriegerischen Schall vernahm, setzte sie den Helm auf und rief dem Herzog von Alençon mit der Stimme einer Begeisterten in energischem Tone zu: „En avant gentil duc, à l'assaut!“ Der Prinz zauderte, mit dem Bemerken, er halte es für nöthig, Verstärkung abzuwarten. Hierauf antwortete Johanna: „N'ayez doute, l'heure est prête, quand il plait a Dieu; il est temps d'agir quand Dieu veut que l'on agisse, et qu'il agit lui-même; und als sie sah, daß er immer noch unentschlossen dastand, sprach sie: „Ah, gentil duc! as-tu peur? Ne sais-tu pas que j'ai promis à ton épouse *) de te ramener sain et sauf?“ Als sie diese Worte gesprochen, sprengte sie zum Angriff; es wurde mit Heftigkeit Sturm gelaufen, die Belagerten wehrten sich eben so hartnäckig. Die Gräben waren mit zerbrochenen Leitern, Mauerstücken, Waffen und Körpern der Erschlagenen angefüllt; die Wälle waren bestreut mit Todten und Sterbenden. Der Sturm hatte vier Stunden ohne Unterbrechung angehalten, als Suffolk von der Höhe der Mauern den Wunsch hören ließ, mit dem Herzog von Alençon eine Unterredung zu halten; aber man schenkte seinen Worten kein Gehör und der Sturm wurde erneuert. Da, wo der Kampf am gefährlichsten war, stieg Johanna in den Graben, ihre Standarte in der Hand, und drang zu der Stelle vor, wo die Engländer den hartnäckigsten Widerstand leisteten; sie bestieg selbst die Leiter und ermuthigte durch Geberden und Zuruf die Franzosen, ihr zu folgen; man erblickte sie bald auf der Spitze der Leiter, ihr Banner schwingend, und schon war sie im Begriff dieses auf die Festung zu pflanzen, als sie unter dem Hagel von Pfeilen und Steinen eine Wunde erhielt und auf den Wall niedersank. Der Feind erfüllte die Luft mit Freudengeschrei; da stand Johanna plötzlich auf, stolzer und schrecklicher in ihrem Wesen als jemals, und rief: „Amys! Amys! sus, sus! Dieu a condamné les Anglois à cette heure — ils sont tous nostres!“ Die Franzosen kletterten nun in Haufen empor, überwältigten vordringend jedes Hinderniß, folgten den Engländern von Straße zu Straße und von Haus zu Haus mit der unversöhnlichen Wuth der Rache und der Berauschung des Sieges. Suffolk, als er sah, daß er sich in der Stadt nicht mehr halten konnte, zog sich in das Fort zurück, das an der Brücke liegt, welche die Stadt mit dem rechten Ufer der Loire verbindet; aber alle seine Vertheidigung war fruchtlos, er mußte sich endlich selbst als Kriegsgefangener ergeben. Alexander de la Pole, einer der Brüder des Grafen Suffolk wurde erschlagen und ein anderer gleichfalls gefangen genommen; der Verlust der Engländer belief sich auf eilf hundert Todte.

Die Franzosen, erbittert durch den blutigen Widerstand, verheerten die Stadt mit Feuer und Schwerd. Selbst die Kirchen entgingen der Plünderung nicht, und die Soldaten mordeten Gefangene, die sich schon unter dem Schutz ihrer Sieger befanden. Johanna d'Arc und der Herzog von Alençon fürchteten, daß den Grafen von Suffolk ein gleiches Schicksal treffen möge, und ließen ihn daher mit einigen andern englischen Lords ein Boot besteigen und mit sicherer Bedeckung nach Orleans bringen.

Die Jungfrau und der Herzog von Alençon kehrten noch in derselben Nacht nach Orleans zurück; von dort sandten sie dem König den Bericht über die Eroberung von Jargeau.

Der Regent, Herzog von Bedford, furchtbar ge-

*) Des Herzog von Alençon war erst vor Kurzem aus einer langen Gefangenschaft von England zurückgekehrt. Der König machte ihn zum Generalissimus beim Zuge nach Rheims; aber die Herzogin seine Gemahlin war ängstlich, es möge ihn ein neues Unglück betreffen. Sie wandte sich an die Jungfrau; diese versprach ihr, den Gemahl sain et sauf zurückzubringen. — Der Herzog war von dem König in allen Dingen an den Rath der Jungfrau gewiesen.

reizt durch diese außerordentliche Unfälle, griff zu den strengsten Maaßregeln, um die Angelegenheiten der Engländer im Gebiete von Orleans wieder herzustellen; und damit seine Absichten desto schneller erreicht würden, bat er dringend um frische Verstärkung aus England.

Indeß die Jungfrau zu Orleans blieb, sah sie den Zutritt vieler Edeln Frankreichs mit ihren Vasallen zu der königlichen Fahne, durch welchen Zuwachs das Heer sich auf nahe an sieben tausend Streiter erhob. Es wurde nunmehr beschlossen, die Stadt Beaugenci zu belagern. Zu dieser Zeit erschien der König Carl VII. zu Sully, um der Armee näher zu seyn und Succurs zu leisten, wenn es nöthig würde. Nach dem Rath der Johanna d'Arc bemächtigten sich die Franzosen der Forts an der Brücke von Meun an der Loire, um den Uebergang über diesen Fluß zu erleichtern und Beaugenci zu belagern. Diese Stadt wurde dazumal von dem berühmten Lord Talbot commandirt; aber er vertraute die Stelle einem anderen erfahrenen Officier an, um Fastolf entgegen zu gehen, welcher vor Paris mit einer reichlichen Ergänzung von Leuten und Munition im Anmarsch war.

Am 16. Juni schlug die französische Armee ihr Lager von Beaugenci, auf der Seite von Beausse, welchen Ort sie ohne vielen Widerstand mit Sturm nahmen. Die Engländer zogen sich dann in das Castell, und die Jungfrau pflanzte mit den andern Feldherrn die Bombenmörser und Kanonen auf und setzte alles zur Belagerung in Bereitschaft.

Der Graf Richemont, Connetable von Frankreich, welcher am Hofe Carls VII. nicht in Gunst war und dessen Beistand der König nicht annehmen wollte, erschien demungeachtet bei der Belagerung von Beaugenci. Seine Bitten fruchteten nicht; die Lage, in welche er hierdurch die Jungfrau und den Herzog von Alençon versetzte, erzeugte nicht mindere Verlegenheit und war auf dem Punkte, eine Spaltung in dem Heere hervorzubringen. Durch Vermittlung der Jungfrau versöhnte sich der König mit Richemont und nahm dessen Hülfe an, die sich mit dem Aufgebot der anderen Ritter auf funfzehn hundert Streiter belief, welche sie auf eigne Kosten stellten.

Am nächsten Tage, als Johanna in Berathung mit dem Herzog von Alençon war, kam die Nachricht, die Engländer naheten mit großer Streitkraft und an ihrer Spitze sey Lord Talbot. Aus jedem Winkel schrieen die Soldaten: „Zu den Waffen!" Bei diesem Ereigniß redete die Heldin den Prinzen an, der wegen der Ankunft des Connetables im Begriff war abzureisen, und bewies ihm die Nothwendigkeit eines ungesäumten Succurses; er werde doch nicht seinen Posten verlassen in einem Augenblick, wo es wesentlich sey, daß alle Streitkräfte sich concentrirten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Ermahnungen Johannens den Herzog bestimmten, seinen Entschluß zu ändern und mit seinen Leuten bei dem Heere zu bleiben.

Als der Graf Richemont erfuhr, daß der Brückenkopf von Meun, den eine kleine Anzahl von Franzosen besetzt hielt, in Gefahr stehe, in die Gewalt der Garnison der Stadt zu fallen, sandte er sechzig Reiter und eine Abtheilung Bogenschützen ab, um den Posten zu verstärken.

Während der Nacht schon verlangte der Commandant des Castels von Beaugenci Capitulation; sie wurde ihm bewilligt. Die Besatzung zog mit den Waffen ab und machte sich verbindlich, zehn Tage nach der Capitulation nicht gegen die Franzosen zu fechten.

Kaum hatte die Garnison von Beaugenci die Festung geräumt; als die schnelle Annäherung der Engländer den französischen Kriegsobersten gemeldet wurde; bei dieser Gelegenheit redete Johanna den Grafen Richemont also an: „Ah, beau connétable! vous n'êtes pas venu de par moi; mais puisque vous êtes venu, vous serez le bien venu."

Die Jungfrau und die Generäle ließen die Truppen von Beaugenci ausmarschiren und stellten sie in Schlachtordnung, um bereit zu seyn, den Angriff des herannahenden Feindes zu bestehen; denn sie waren überzeugt, daß die Englischen ihre Streitkräfte nur zu dem Zwecke verdunden hatten, die Franzosen zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Der Herzog von Alençon fragte Johannen in Gegenwart des Grafen Dunois, des Connetable Richemont und mehrerer anderen Officiere, welchen Weg sie einzuschlagen hätten. „Avez vous des bons éperons?" erwiederte sie. „Sollen wir denn dem Feinde den Rücken kehren?" fragte der Prinz. „Non, non!" rief Johanna; „mais les Anglais ne se défendront point; ils seront vaincus et des éperons vous seront nécessaires pour courir après eux!"

Lord Talbot, Lord Scales und Fastolf hatten ihre Corps zusammengestoßen und näherten sich mit Schnelligkeit dem Heere der viertausend Streiter, um das Castell von Beaugenci zu entsetzen; aber sie fanden den Ort schon übergeben und die französische Armee in völliger Schlachtordnung zu ihrem Empfang bereit. Sie schlugen alsobald den Weg nach Meun ein und griffen den Brückenkopf an, in der Hoffnung, diesen Posten zu nehmen, ehe die Franzosen dahin gelangten.

Die Jungfrau und die Feldobersten der Franzosen stiegen sogleich zu Pferd und folgten den Feinden nach. Als die Engländer es gewahr wurden, gaben sie den Angriff auf die Brücke von Meun auf und nahmen ihre Richtung nach Janville. Die französischen Generäle schienen einen Angriff im offenen ebenen Felde zu fürchten, aber Johanna siegte über ihre schlimmen Augurien mit den Worten: „Eh mon Dieu, ils faut les combattre. Fussent-ils meme pendus aux nues, nous les aurions, car Dieu nous a envoyes pour les punir. Le gentil roi aura au-

jourdhui la plus grande victoire qu'il a eu pieça, et m'a dit mon conseil qu'ils seront tous nostres.“ Diese Versicherungen entflammten das Heer, sich mit den Engländern zu messen, und man beschloß den Angriff um so mehr zu beschleunigen, um ihnen nicht Zeit zu lassen, sich befestigter Plätze zu bemächtigen oder sich zu verschanzen. Alle Vorsichtsmaßregeln wurden ergriffen, um Unordnung durch zu hitziges Vorrücken zu verhüten, wenn man in das Centrum der Feinde eindringen würde. La Hire befehligte die Reiterei; der Connetable und der Marschall von Boussac führten die Avantgarde; und Johanna, der Herzog von Alençon, der Graf Dunois und der Admiral von Frankreich commandirten das Centrum. Die Avantgarde rückte vor, um den Kampf zu beginnen, während nur wenige Abtheilungen im Angesichte des Feindes waren. La Hire kam bald mit der Arrieregarde der Engländer ins Gefecht, da diese die Schlacht angenommen hatten und den Franzosen entgegen gingen, um sich gegen sie in eine günstigere Position zu setzen. Demzufolge postirten sich die Engländer endlich in einem Wald in der Nähe des Dorfes Patay.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

Von diesen Denkwürdigkeiten des ältern Grafen Ségür ist so eben der 2te Band erschienen. Das Werk, besonders in diplomatisch-politischer Hinsicht höchst interessant, trägt überall den Stempel der Wahrhaftigkeit und ruhigen Beobachtung und enthält, bei Erzählung der dem Grafen übertragenen Mission nach dem Norden, Thatsachen und Züge von Friedrich und Katharinen, deren Regierung und Umgebung, die, als charakteristisch und größtentheils bis jetzt unbekannt, die Aufmerksamkeit des Geschichtsfreundes in Anspruch nehmen. Wir theilen daraus einiges mit. Vorerst die Audienz die der Graf von Ségür, auf seiner Durchreise durch Berlin nach Petersburg, bei Friederich dem Großen in Potsdam hatte. Er erzählt davon folgendes:

Nachdem ich den Prinzen der königlichen Familie so wie den Ministern, Grafen Fink, Hardenberg und Schulenburg, vorgestellt worden war, erfuhr ich von letzterem, daß, da der König in Potsdam sey, ich direct an ihn schreiben müsse, um eine Privat-Audienz zu erhalten. Dies that ich unverzüglich; denn ich war unendlich begierig, den berühmten Monarchen zu sehen, der, zugleich Krieger, Schriftsteller, Eroberer, Gesetzgeber und Philosoph, während der ganzen Zeit seiner Regierung, im Siege wie im Mißgeschicke, das Glück zu bemeistern wußte, und einer seines Genies würdige und gleich umfassende Politik entwickelte. Sein Adjutant, Herr von Golz, schrieb mir auf seinen Befehl, daß Se. Maj. mich am folgenden Morgen um 7 Uhr empfangen wolle, was mich nicht in Verwunderung setzte, denn die Männer dieses Schlages, Feinde der Ruhe, haben kurze Nächte und lange Tage.

Wenn man einige Erfahrung in der großen Welt, und einigen Geist hat, so kann man wohl ohne Verlegenheit mit einem Könige sprechen; aber einem großen Mann naht man sich nicht ohne einige Furcht; überdieß war Friedrich in seinem Privatleben sehr ungleich, ziemlich launenhaft, vorgefaßten Meinungen unterworfen, häufig zu Spöttereien geneigt, oft epigrammatisch gegen die Franzosen, sehr anziehend für den Reisenden, den er begünstigen wollte, boshaft stechend für den, gegen welchen er eingenommen war oder der, ohne es zu wissen, einen ungünstigen Augenblick sich ihm vorzustellen gewählt hatte. Glücklicherweise waren die Umstände mir günstig: er war gegen Rußland nicht freundlich gestimmt, die Allianz dieses Reiches mit Oestreich beunruhigte ihn; er war, gereizt über das Vertauschungsproject von Baiern, das die beiden Kaiserhöfe in Vorschlag gebracht hatten; die Gleichgültigkeit Englands bei dem Zwist der Holländer mit dem Kaiser mißfiel ihm; unsere Erfolge im Unabhängigkeitskriege und die Hindernisse, die wir der Eifersucht Joseph II., durch Unterstützung der Holländer gegen ihn, in den Weg gelegt, hatten ihm den Wunsch eingeflößt und die Hoffnung geweckt, die alten Freundschaftsbande mit Frankreich wieder anzuknüpfen und uns nach und nach von Oestreich zu trennen, dessen Vereinigung mit uns, ihn mit dem Untergang bedroht hatte. Daher war er geneigt, die Franzosen gut zu behandeln und besonders einen Minister freundlich zu empfangen, der mit einer wichtigen Mission im Norden beauftragt war.

Das war es denn ohne Zweifel, was mir einen höchst gütigen Empfang, eine lange Audienz und eine fortgesetzte Unterhaltung verschaffte, in welcher der König diese Grazie und ich könnte fast sagen, diese Koketterie des Geistes zeigte, die er besser als irgend jemand geltend zu machen wußte, wenn er sich herabließ, gefallen zu wollen und ihm daran lag, die Zahl seiner Bewunderer zu vermehren.

Im Anfange des siebenjährigen Krieges kam ein englischer Gesandter, der bei ihm residirte und dessen Geist und Unterhaltung er liebte, zu ihm, um ihm zu melden, daß der Herzog von Richelieu, an der Spitze der Franzosen, sich der Insel Minorka und des Forts St. Philipp bemächtigt habe. „Diese Nachricht, Sire, sagte er zu ihm, ist traurig, aber nicht entmuthigend; wir beschleunigen neue Ausrüstungen und alles läßt hoffen, daß wir mit Gottes Hülfe diesen Unfall, durch baldige Erfolge wieder gut machen werden.“

„Gott? sagen Sie, erwiederte Friedrich mit einem Ton, in welchem sich Laune und Sarcasmus mischte, den glaubte ich nicht unter der Zahl Ihrer Alliirten.“ „Er ist indessen, versetzte der Gesandte empfindlich und mit Anspielung auf die englischen Subsidien, die der König erhielt, der einzige, der uns nichts kostet.“ „Auch sehen Sie, antwortete der Monarch boshaft, was er Ihnen für Ihr Geld gibt.“

Bisweilen gefiel er sich, denjenigen, der mit ihm sprach, in Verlegenheit zu setzen, indem er eine nicht verbindliche Frage an ihn richtete; aber er zürnte auch nicht über eine beissende Antwort. Einst sagte er zu seinem Arzt: „Sprechen wir aufrichtig Doctor! wie viele Menschen haben Sie in Ihrem Leben getödtet?“ „Sire! erwiederte der Arzt, ungefähr dreimalhunderttausend weniger als Ew. Maj.“

Im Augenblicke, wo, an einem Galatage, der König in den Kreis des Hofes treten wollte, meldete man ihm, daß zwey Damen an einer Thür sich mit einer unanständigen Lebhaftigkeit und Hartnäckigkeit den Vortritt streitig machten. „Meldet ihnen, sagte der König, daß die, deren Mann die höchste Stelle bekleidet, zuerst eintreten soll.“ „Das wissen sie, erwiederte der Kammerherr, aber ihre Männer haben denselben Grad.“ „Nun, der Vorzug gebührt dem ältesten im Dienst.“ „Aber sie sind von einer Promotion.“ „Dann, rief der König ungeduldig, sagt ihnen, daß die größte Närrin von beiden vorausgehen soll.“

Wenn dieser aufgeklärte Fürst das Geschwätz einer unwissenden Menge verachtete, so würdigte er dagegen nicht nur Männer von Talent und wünschte ihren Beifall, sondern er betrachtete sie selbst als die Ausspender des Ruhs; seine Ehrsucht machte ihnen den Hof; ihr Genie schien ihm eine Macht, und er schmeichelte ihr.

Niemand belohnte große Dienste besser als er; aber niemand spottete auch fortdauernder über die Eitelkeit der Personen, die, durch ihre Geburt oder seine Gunst, einen hohen Rang behaupteten. „Eine unheilbringende Seuche, schrieb dieser Fürst, eine oft eintretende Folge des Krieges, entvölkerte Breslau; man begrub daselbst hundert und zwanzig Menschen täglich. Eine vornehme Dame sagte damals: Gott sey Dank! die höhere Classe bleibt verschont; nur das Volk stirbt. So denken die Leute von Rang und Geburt, die sich aus besserem Stoffe geschaffen glauben, als das Volk, das sie unterdrücken. Das ist zu allen Zeiten so gewesen; der Lauf der Dinge in großen Monarchieen ist immer der nämliche; nur diejenigen, welche unter der Unterdrükkung geseufzt haben, kennen und verabscheuen sie. Diese Kinder des Glückes, im Schooße des Genusses und des Wohlstandes erschlafft, meynen, daß die Klagen des Volkes Uebertreibung, die Ungerechtigkeiten nur Fehlgriffe seyen, und, wenn nur das Haupttreibwerk im Gange sey, auf alles Uebrige wenig ankomme.“

Die Soldaten liebten ihn trotz seiner Strenge, denn sie verdankten ihm ihren Ruhm; das Volk verzieh ihm die drückenden Abgaben, weil er ohne Aufwand lebte, und den Ertrag der Steuern dazu anwendete, sein Gebiet zu erweitern, die Fortschritte der Industrie zu begünstigen, und die arbeitsame Armuth zu unterstützen.

Die Unterthanen tragen geduldig das Joch der Gesetze, selbst derer, zu deren Abfassung sie nicht mitgewirkt haben, wenn ihr Souverain sich ihnen zuerst unterwirft. Das allgemeine Interesse war der Leitstern dieses großen Königs; das Gesetz, das er selbst gegeben, wurde sein Beherrscher. Jedermann kennt die Anekdote des Müllers von Sans-Souci. Man liebt die Macht, die die Schranken der Gerechtigkeit nie überschreitet; man ehrt den Thron, der die Gerichtshöfe respectirt; die Gerechtigkeit ist eine Art Entschädigung für die Beraubung der Freiheit; sie gewährt dem Volke ein wahres, aber leider! vorübergehendes Glück: denn alles stirbt mit einem großen Manne; und wenn er nicht starke Institutionen gegründet hat, um seinen Thron und das öffentliche Wohl auf soliden und dauerhaften Grundlagen festzustellen, so hinterläßt er nichts als ein großes Andenken.

Man begreift leicht, mit welcher gespannten Erwartung ein in die politische Laufbahn erst eintretender junger Mann der, ihm von einem so Ehrfurcht gebietenden und berühmten Monarchen bewilligten, Audienz entgegensehen mußte. Ich wußte überdem daß er, seiner natürlichen Neigung zu den Franzosen ungeachtet, die falsche, aber von unsern Nebenbuhlern allgemein verbreitete Meinung von unserm angeblichen Leichtsinn theile, ein Irrthum, den die Nachtscenen des Trauerspiels unserer Revolution noch nicht ganz haben zerstreuen können.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 99. Freitag, 19. Mai 1826.

### Scenen
aus dem neuen Roman von Walter Scott:
Woodstock, or the Cavalier.
(Zweite Folge.)

Wir sind in den Stand gesetzt, die Leser der Iris ausführlicher mit Charakterskizzen aus dem neuen Roman zu unterhalten und auf eine nähere Einleitung einzugehen. — Der unerschöpfliche Verfasser des Waverley beweist seine Unverdrossenheit bei den harten Unglücksfällen, die sein literarisches Eigenthum betroffen haben, durch die That, indem er diesen anziehenden Roman von drei Bänden an's Licht treten läßt. Beobachtungen und Schilderungen aus der merkwürdigen Periode der englischen Geschichte, woraus der Dichter seinen Stoff gezogen hat, würden zu den trivialsten zu rechnen seyn, wenn nicht Walter Scott dieses viel betretene Feld der historischen Darstellung mit seiner frischen Phantasie und unerschöpflichen Laune von neuem anziehend zu machen gewußt hätte, um, wie es scheint, sein schöpferisches Talent an dem längst Bekannten desto glänzender zu erproben. So haben wir bereits die Fortunes of Nigel, auf englischem Boden, unter der Regierung Jacobs I.; — die Legend of Montrose in Schottland, in der Zeit Carls I. (1641 u. f); — Peveril of the Peak, wieder in England, unter Carl II. (1658 u. f.) nur wenige Jahre später als das gegenwärtige Gemälde; und Old Mortality, wieder in Schottland, um's Jahr 1679. *) Von diesen hat Peveril vom Gipfel die meiste Aehnlichkeit mit Woodstock in Hinsicht der politischen und religiösen Charakteristik, und man kann sagen in jedem Betrachte, so daß selbst die trefflich gezeichneten Personen des neuen Romans an jenen erinnern. Für Sir Geoffrey Peveril, den Royalisten, haben wir nun Sir Henry Lee; für Ralph Bridgenorth den Presbyterianer und parlamentischen Rebellen, den Obristen Markham Everard; die Freundschaft zwischen den entgegengesetzten Partheien (wie in Peveril und Bridgenorth) wird in Everard und Wildrake wiederholt; und selbst die Intriguen von Ganlesse oder Ned Christian haben einige Aehnlichkeit mit denen des Dr. Rochecliffe in der gegenwärtigen Erzählung. Gleich Peveril ist das erste Buch hauptsächlich einem Ueberblick gewidmet, um die handelnden Personen kennen zu lernen, und die Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze der beiderseitigen Factionsmänner und Sectirer beurtheilen zu können.

Die Vorrede von Woodstock ist erläuternder Natur und hat nicht die humoristische Ader, wodurch mehrere von den Einleitungs-Capiteln des Dichters so berühmt geworden sind. — Die in Nr 94 der Iris kurz vorbereitete Geschichte beginnt zu Woodstock, wo ein Independent Namens Trusty Tomkins (der auf den folgenden Blättern figurirt) einen Presbyterianer Pfarrer, Ehrn Holdenough, von der Kanzel stößt, und eine Rede hält zu Gunsten der Armee und zur Verfolgung der Royalisten, die nach dem Treffen von Worcester zerstreut worden waren. Unter anderen Maßregeln gegen die Geschlagenen wird beschlossen, in dem königlichen Schloß zu Woodstock einzubrechen und das Forsthaus zu plündern, welches der alte Wildmeister Sir Henry Lee von Ditchley bewohnt, ein Mann von loyalen Grundsätzen und der durch seine Anhänglichkeit an das Haus der Stuarts in seinen Verhältnissen sehr zurückgekommen ist. Dieser ritterliche Alte, seine Tochter Alice, Jocelin Joliffe, ein ehemaliger Unter-Förster, und Phöbe Maiflower (Maiblume) ein artiges Landmädchen, und Bevis ein treuer Hund bilden nun das Ganze des sonst wohlhabenden Hausstandes des Sir Henry Lee. Albert sein Sohn ist unter den Flüchtlingen von Worcester, deren Schicksal unbekannt ist; Obrist Markham Everard, der Vetter und Anbeter Alicens, Anhänger Cromwells, gibt im Verlaufe der Begebenheiten den Lees gegen die drohende Gestaltung der Dinge wenig Trost. Er

*) Bemerken wir, daß in dem Kloster und dem Abt die Zeit der Königin Maria Stuart dargestellt ist und in Waverley und Redgauntlet die letzten Jacobitischen Kämpfe vorkommen — so sehen wir, wie sehr das Unglück der Stuarts die Theilnahme des Dichters gewonnen — denn neun seiner Romane sind ihren Schicksalen gewidmet.

kommt indeſſen, um die Criſis von Woodſtock abzuwenden, und ſeine Bemühungen zu dem Ende, die Mittel, welche er ergreift, und die Verwickelung der Umſtände, wohin dieſe führen, bilden den Hauptbeſtandtheil der Ereigniſſe und verknüpfen nicht nur Everard mit den vorgenannten Perſonen, ſondern auch (wie wir in Nr. 94 u. 95. der Iris geſehen haben) Cromwell, dann Desborough, Harriſon, Bletſon, die Glieder der Confiscations-Commiſſion, und ſelbſt Carl II., der in der Verborgenheit der Umgebungen ſeines ehemaligen Schloſſes Woodſtock Zuflucht ſucht, ein Park der ſich mit Roſamundens Laube und Irrgarten trefflich zum Verſteck eignet.

---

Truſty Tomkins begegnet dem würdigen Wildmeiſter und deſſen Tochter Alice, wie er daherkommt, um ihnen anzukündigen, welches Urtheil über die hier belegenen Ländereien gefällt worden und daß die ſequeſtrirenden Commiſſäre in der Nähe ſeyen. Folgender Dialog wird die Perſonen in ihren eigenthümlichen Geſtalten zeigen:

„Was Teufels ſucht Ihr hier?“ ſprach der alte Ritter trotzig. — „Den Willkomm, der dem Rentmeiſter der Lords-Commiſſäre gebührt,“ verſetzte der Soldat. — „Du biſt willkommen wie Salz den wunden Augen,“ ſprach der Royaliſt; „aber wer ſind eure Commiſſäre, Freund?“ Der Soldat zog ohne viel Höflichkeit eine Rolle heraus, die Sir Henry vorſichtig zwiſchen Zeigefinger und Daumen nahm, als käme die Schrift aus einem Peſthauſe, und ſie ſo weit von den Augen hielt, als es zum Zweck des Leſens möglich war. Darauf las er mit lauter Stimme, und als er die Männer einen nach dem andern nannte, fügte er jedem Namen einen Commentar hinzu, gegen Alice gewandt, jedoch in einem Tone, welcher verrieth, daß er das aufmerkſame Ohr des Soldaten nicht fürchte. „Desborough — der Bauer Desborough — ein ſchleichender Bauernkerl wie nur einer in England gefunden werden mag — ein Burſche, der am Beſten da zu Hauſe wäre, wo ein alter Scythe, nämlich unter den Stößen eines Wagens: Gott verd — ihn! Harriſon — ein blutgieriger ſchwärmeriſcher Enthuſiaſt, der die Bibel lieſt, damit es ihm nie an einem Text fehle, um einen Mord zu rechtfertigen; Gott verd — auch ihn! Bletſon, ein ausgemachter Republikaner, einer von Harriſons Rota-Clubb, den Schädel voll neugebackener Weisheit über die Regierung, wovon der deutlichſte Punct der iſt, wie man den Schweif an die Stelle des Kopfes ſetzt; ein Burſche, der die Statuten und Geſetze Altenglands mit Füßen tritt, um von Rom und Griechenland klug zu ſchwatzen — den Areopag in Weſtminſter-Hall ſieht und den Hanns Dampf für einen römiſchen Conſul hält. Gott verd — auch ihn!“ — „Freund,“ ſagte der Soldat,“ ich würde gern höflich ſeyn, aber es widerſtreitet meiner Pflicht, daß ich dieſe vortrefflichen Herren, in deren Dienſten ich ſtehe, auf eine ſo unehrerbietige Weiſe von euch behandeln laſſe. Und weiß ich gleich, daß Ihr Boshaftige denkt, Ihr hättet ein Recht, mit der Verdammung, die euer eigen Theil zu ſeyn ſcheint, zu ſchalten; ſo iſt es doch überflüſſig, ſie über andere zu rufen, die beſſere Hoffnungen in ihren Herzen haben und beſſere Redensarten im Munde führen.“ — „Du biſt ein ausgemachter Schurke,“ verſetzte der Ritter, „und doch haſt du gewiſſermaßen recht; denn es iſt überflüſſig, denjenigen zu fluchen, die ſchon in der ſchwärzeſten Verdammniß ſind, ſchon als Holz wie der Rauch der Hölle.“ — „Ich bitte dich, ſchweige!“ fuhr der Soldat fort; „aus Höflichkeit zum mindeſten, wenn nicht aus beſſerer Ueberzeugung: gräuliche Flüche ſtehen graulichen Bärten übel.“ — „Ja, das iſt wahr, und wenn's der T — ſelber ſagt,“ verſetzte der Ritter, „und ich danke dem Himmel, daß ich den guten Rath befolgen kann, wenn ihn gleich der alte Drache gibt. Und ſo, Freund, was dieſe Commiſſäre anbelangt, bring ihnen dieſe Botſchaft: „Daß Sir Henry Lee königlicher Verwalter des Woodſtock-Parkes iſt, mit allen Rechten auf Verirrtes und Verlaufenes, auf Wild und Wald — wie ſie einer von ihnen auf ſeinen eignen Beſitzungen nur üben kann — das heißt, wenn ſie welche haben außer denen, die ſie ehrlichen Leuten geraubt haben. Deſſen ungeachtet will er Raum geben denen, die Macht zu Recht geſtempelt haben, und will das Leben braver und treuer Seelen nicht ungleichem Spiel ausſetzen. Aber er proteſtirt dawider, daß er ſich ergebe, weil er dieſe ſogenannten Commiſſarien anerkannt hätte, oder weil er für ſeine Perſon ihre Macht fürchte; ſondern allein um zu verhüten, daß engliſches Blut fließe, deſſen in den letzten Zeiten ſo viel vergoſſen werden mußte.“ — „Wohlgeſprochen,“ ſagte der Rentmeiſter der Commiſſäre, „und alſo laß uns, ich bitte, in das Haus gehen, damit du mir überliefern könneſt die Gefäße und die Koſtbarkeiten von Gold und Silber, die dem Egyptiſchen Pharao angehörten, der ſie dir zur Verwahrung übergeben hat.“ — „Welche Gefäße?“ rief der zornentflammte alte Ritter, „und wem angehörend? Ungetaufter Hund! Sprich glimpflich von dem Märtyrer in meiner Gegenwart, oder ich thue etwas, das mich reuen möchte, an deinem verkauften bübiſchen Leib.“ Der alte Mann befreite den rechten Arm, an welchem ſeine Tochter hing, und legte die Hand an's Schwerd. —

Nun folgt ein Handgemenge; der Alte wird von dem ſtarken und gewandten Gegner entwaffnet, und dieſer bemächtigt ſich, nach überwundener Gefahr eines anderen Kampfes mit Joceline Joliffe, des Forſthauſes. Obriſt Everard erſcheint jetzt und bittet ſeinen Oheim, weniger hartnäckig zu ſeyn und ſich der ſiegenden Parthey einigermaßen zu accomodiren, um die Reſte ſeiner Habe zu retten. Sir Henry weiſt anfänglich den guten Rath ſeines Neffen mit Unwillen zurück, gibt aber ſpäter den richtigen Einwendungen nach und kehrt in ſein Haus zurück, nachdem er zwei bis drei Nächte

in einer Baracke zugebracht hat. In dieser Zwischenzeit ist seine Wohnung in den Händen der Commissäre; diese aber bringen böse Stunden in dem Jägerhause zu, wo sie unheimliche Erscheinungen von Kobolten, Geistern und Dämonen haben, die ihnen tausend lästige Streiche spielen. Erschöpft von diesen Spukereien werden sie von Everard glücklicherweise entfernt; wie dieses geschieht, ist in unseren Blättern Nr. 94 und 95 schon erzählt.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung.)

Bei meiner Ankunft am andern Morgen in Potsdam zur bestimmten Stunde, konnte ich einen Augenblick glauben, daß ich nicht einem großen Monarchen, sondern einem einfachen Obristen einen Besuch zu machen im Begriff sey. An seiner Thür stand eine einzelne Schildwache. Nachdem ich durch einen Corridor gegangen, trat ich in einen großen Saal, wo Herr von Goltz, Adjutant des Königs, allein am Kamine saß. Er stand auf und sagte mir, daß er den König sogleich von meiner Ankunft benachrichtigen wolle. Ich fragte ihn, ob irgend eine besondere Etiquette bei meiner Vorstellung zu beobachten wäre. „Etiquette! sagte er lächelnd, kaum kennen wir dieses Wort. Wenn der König Sie, wie die mehrsten Fremden, empfangen will, so wird er aus seinem Cabinet, dessen Thür Sie hier sehen, kommen und Sie in diesem Saale sprechen. Wenn er, hinsichtlich Ihres ministeriellen Charakters, Sie in seinem Cabinet empfangen zu müssen glaubt, so wird er uns beide rufen: Ist endlich seine Absicht, Sie mit besonderer Auszeichnung zu behandeln, so werden Sie mit ihm allein seyn." Nach diesen Worten, ging er zum König hinein, und kam unverzüglich zurück, die Unterhaltung mit mir fortzusetzen. Nach ungefähr einer Viertelstunde öffnete sich die Thür und der König winkte uns, zu kommen. Kaum aber waren wir eingetreten, als er Herrn von Goltz einen Wink gab, sich zu entfernen. Auf diese Weise war ich nun, nicht ohne ein wenig Verlegenheit, mit dem großen Manne allein, dessen Name die Welt mit seinem Ruhme füllte.

Ich dankte Sr. Maj. für die Güte, mit welcher er mir so schnell eine Audienz bewilligt und den sehnlichen Wunsch erfüllt habe, einem Monarchen meine Huldigungen darzubringen, dessen Genie Europa verehrte, und dessen Freundschaft dem König, meinem Herrn, so theuer sey. Friedrich antwortete mir, daß er aufrichtig wünsche, die Freundschaft zu erhalten und selbst enger zu schließen, die zwischen Ludwig XVI. und ihm bestehe, und erkundigte sich dann mit großer Ausführlichkeit nach dem König, der Königin, ihrer Familie und den Prinzen. Darauf sprach er weiter: „Immer habe ich Frankreich, den Charakter der Franzosen, ihre Sprache, ihre Künste, ihre Literatur geliebt und ich sehe Sie mit Vergnügen bei mir. Ihr Vater ist mir seit langer Zeit dem Rufe nach bekannt; er ist ein rechtlicher Mann und ein tapferer Soldat, der seinen Marschallsstab durch seine Thaten und seine Wunden verdient hat. — Ich sehe, daß Sie den Cincinnatus-Orden tragen. Sie haben also den Krieg in Amerika mitgemacht; Ihre Jugend ist immer kriegerisch. Inzwischen sollte man denken, daß Sie seit 1763 den Krieg vergessen hätten; ein so langer Friede kann verweichlichen. Wie haben Sie in so weiter Entfernung, in einem Lande, wo die Civilisation erst beginnt, die Freuden von Paris vergessen und Luxus, Bällen, Parfüms und Puder entsagen können?" Etwas gereizt von diesen eben nicht verbindlichen Worten, unterbrach ich ihn und sagte, indem ich den Doppelsinn des Wortes poudre (im Französischen Puder und Pulver bedeutend) benutzte: „Gnädiger Herr! wir haben unglücklicherweise nicht Gelegenheit gehabt, so viel davon zu verschießen, als wir gern gewollt hätten; nach drei kurzen Feldzügen haben uns die Engländer, sich in ihre Festungen einschließend und in den Frieden ergebend, zu schnell dieses Vergnügens beraubt." Ich sagte es Ihnen ja schon, erwiederte der König, niemand läßt dem kriegerischen Feuer Ihres Volkes mehr Gerechtigkeit widerfahren als ich. Es gibt keine glänzendere Nation; es gelingt ihr alles, was sie unternimmt; aber Sie wissen wohl, daß man sie immer angeklagt hat, ein wenig leichtsinnig und unbeständig zu seyn; sie ist beweglich wie ihre Einbildungskraft. Sire! antwortete ich, niemand ist von Mängeln frei, selbst nicht die größten Männer. Wenn Ew. Maj. mir erlauben es zu sagen, haben wir nicht selbst uns über Ihre Unbeständigkeit zu beklagen gehabt, als wir Ihre Verbündeten waren? Der Ruhm allein hat Sie stets getreu gefunden."

Da ich zu meiner Erwiederung durch boshafte Sarkasmen gereizt worden war, so mißfiel sie ihm nicht. Im Gegentheil lachte er und seine blauen Augen, deren Blick abwechselnd so spöttisch, durchdringend und, man sagt, selbst zuweilen so streng war, nahmen plötzlich einen eigenen Ausdruck von Milde und Wohlwollen an. Mit lebhafter Neugierde betrachtete ich nun prüfend den Mann, groß von Geist klein von Körper, und wie unter der Last seiner Lorbeeren und langen Arbeiten gekrümmt. Sein blauer Rock, abgenutzt, wie sein Körper, seine langen Stie-

seln, die bis über die Knie gingen, seine mit Tabak bedeckte Weste, bildeten ein bizarres und doch imponirendes Ganzes. Man sah an dem Feuer seiner Augen, daß die Seele nicht gealtert hatte; ungeachtet seiner Invaliden-Haltung ahnete man, daß er noch kampffertig wie ein junger Soldat sey; trotz seiner kleinen Gestalt erblickte der Geist ihn größer als alle andere Menschen. „Wissen Sie, sagte er zu mir, daß die Regierung Ihres jungen Königs trefflich beginnt? Er hat meine Besorgnisse getäuscht und meine Hoffnungen übertroffen. Ich hatte gefürchtet, der Sohn des Dauphin möge sich von Priestern, von irgend einem Cardinal wie Fleury, beherrschen lassen, und die Welches (so nannte Euch Voltaire) sich unter ihrer traurigen Zuchtruthe beugen; aber er hat einen protestantischen Minister zu nehmen gewagt, den er, dachte ich übrigens, länger behalten würde; er hat die Rathschläge der Toleranz vom Herrn von Malesherbes befolgt; er hat die Fehler der Engländer benutzt, um ihnen dreizehn Provinzen zu entziehen; er hat neuerlich Holland beschützt und den Entwürfen Oesterreichs einen Damm entgegen gesetzt. Das ist nichts geringes und seine Beständigkeit in seinen Ansichten könnte uns wohl noch andere Beschäftigungen geben." Ich glaubte, daß er nach dieser letzten Phrase vielleicht von dem Austausch Baierns und den Drohungen des Herrn von Romanzoff sprechen würde; aber er hielt inne, schwieg einige Augenblicke und erkundigte sich dann, der Unterhaltung plötzlich eine andere Wendung gebend, nach Neuigkeiten unserer Literatur, sprach von den bedeutendsten Werken so treffend als geistvoll, urtheilte vom Abbé Raynal ziemlich streng, der inzwischen bei ihm eine günstige Aufnahme genossen hatte, fragte mich, was ich davon dächte, und schien zufrieden, als ich denen in seinem Buche enthaltenen guten Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren ließ, dagegen Declamationen tadelte, die es verunstalteten. „Diese Philosophen, sagte der König, haben viel Gutes gestiftet und uns aus der Barbarey gezogen. Sie haben die Abgeschmacktheit der Vorurtheile und die schimpfliche Thorheit des Aberglaubens fast vernichtet; aber sie kennen die Menschen wenig und glauben mit Unrecht, daß man eben so leicht regiere als schreibt. Sie begreifen nicht, daß ein Fürst, Philosoph aus Neigung, gezwungen sey, Politiker aus Pflicht und Krieger aus Nothwendigkeit zu seyn; ihr ewiger Friede ist ein Traum, wie die Vervollkommnung. Ihr Haupt ist todt, das ist ein großer Verlust; auf lange Zeit hinaus wird niemand, weder bei Ihnen noch anderwärts, Voltaire ersetzen." „Ich bin, erwiederte ich, für das Andenken dieses unsterblichen Schriftstellers hocherfreut, daß Sie seinen Manen noch eine Gunst erweisen, die er vielleicht zu verlieren verdient hatte, worüber er aber gewiß schmerzliche Reue empfunden." Ja, versetzte der König, ich hatte mich wohl über ihn zu beschweren; aber wir haben uns nachmals versöhnt. Ich habe sein Unrecht vergessen und erinnere mich nur noch des Vergnügens und des Nutzens, den mir seine Werke gebracht haben. Sie sind auf dem Wege, in Rußland seine große Bewunderin zu sehen; sie vergalt ihm seine ein wenig schmeichlerische Huldigungen und seine Sarkasmen gegen die Türken, mit süßen und interessanten Gunstbezeugungen. Mich hat sie nicht so gut behandelt und ein einziger Besuch des Kaisers hat mich um ihre Freundschaft gebracht: übrigens würde ich unrecht haben, mich darüber zu wundern: die Weiber sind launig wie Fortuna, und diese hat sich nie allzusehr der Treue befliſſen; nicht dieser Tugend, wahrlich, verdankt sie ihren Ruf."

Da ich ihn so guter Laune sah, so wagte ich einige Worte über die Ehrsucht dieser Fürstin, die den König von Polen geliebt, erhoben, gekrönt, unterjocht und alles dessen wieder beraubt hatte. Schnell fühlte ich, daß ich in diesem Augenblicke ein wenig gegen den Tact verstoßen hatte; Friedrich hatte seine Gründe, um über die Stellung von Stanislaus und über die Zersplitterung seiner Krone leicht hinwegzugleiten; aber er kam auf die Person der Kaiserin zurück, und wie er sehr beißend gegen Personen war, über die er sich beklagen zu können glaubte, so erzählte er mir verschiedene auffallende Anecdoten über Katharina's Gesundheit, ihren Hof und ihre Günstlinge.

Ich sagte ihm, daß ich sehr neugierig sey, eine so berühmte Fürstin kennen zu lernen, welcher man Genie nicht absprechen könne, weil sie, als Frau und Ausländerin, über einen an Stürmen so furchtbaren Hof ruhig zu herrschen, die Liebe einer unermeßlichen, aus der Finsterniß erst sich erhebenden Bevölkerung zu erwerben, mehrere Verschwörungen ohne Grausamkeit zu unterdrücken, über die Ottomanen zu triumphiren, deren Flotte nah am Bosphorus zu verbrennen, und endlich es dahin zu bringen gewußt habe, daß die größten Monarchen Europa's sich mit ihr zu verbünden streben. „Es ist traurig, fügte ich hinzu, daß eine in dieser Hinsicht so glänzende Regierung mit einer so tragischen Katastrophe begonnen hat."

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**Nro 100.** Samstag, 20. Mai **1826.**


### Scenen
aus dem neuen Roman von Walter Scott:
Woodstock, or the Cavalier.
(Fortsetzung.)

Der schönere Theil der Geschichte beginnt da, wo Carl und sein Gefährte Albert Lee als Flüchtlinge nach Woodstock geführt werden. Carl hat dessen Schwester Alice, in der Verkleidung eines alten Weibes, am Rosamunden-Quell erschreckt; er war emporgeklettert, um in ein Fenster zu sehen, stürzte hinab und wurde von Bevis übel zugerichtet; darauf wird folgendes erzählt:

Der Unterförster trat herein und bekam die Weisung, sogleich das Nachtessen besorgen zu lassen. — „Mein Sohn und Dr. Rochecliffe sind ganz ausgehungert," sagte der Ritter. — „Da ist auch ein Junge drunten," sprach Joceline; „ein Page sagt er, von Obrist Albert, dessen Magen auf keine gewöhnliche Weise bellt, ich denke, er könnte ein Pferd hinter dem Sattel aufzehren, wie man zu Yorkshire sagt. Er würde sich noch besser am Schenktisch ausnehmen; denn er hat vorhin ein Stück Butterbrod verschlungen, so dick als Phöbe es schneiden konnte, es hat aber seinen Magen nicht auf eine Minute beschwichtigt; und ich glaube, Ihr thätet besser ihn unter Eure Augen zu nehmen; denn der Rentmeister möchte ihm widerwärtige Fragen vorlegen, wenn er hinunter käme; und dann so ist er unruhig wie alle eure adelige Pagen sind und keck bei den Weibern." — „Von wem redet er? — was für einen Pagen hast du, Albert, der sich so übel aufführt?" sprach Sir Henry. — „Er ist der Sohn eines theuern Freundes, eines edlen Lords aus Schottland, welcher des großen Montrose's Banner gefolgt war — nachher zu dem König in Schottland stieß und mit ihm bis nach Wor'ster ging. Er wurde den Tag vor der Schlacht verwundet, und beschwor mich, diesen Jungen unter meine Aufsicht zu nehmen, welches ich, wiewohl ungern, that; ich konnte es einem Vater, der vielleicht auf dem Todtbette lag, nicht abschlagen, für das Wohl seines einzigen Sohnes Sorge zu tragen." — „Du wärst ein Steick gewesen, wenn du gezaudert hättest," sprach Sir Henry; „der ärmste Baum kann einen Schatten geben — und es macht mir Vergnügen zu denken, daß der alte Stamm der Lee's nicht so gänzlich gefällt ist, daß er nicht noch einem Verlassenen Schutz verleihen könnte. Bring mir den Jungen herein; — er ist von edlem Blut, und diese Zeiten sind nicht fürs Ceremoniel — er soll mit uns an demselben Tisch sitzen, sey er auch Page; und wenn du ihn noch nicht aus dem Grund gezogen hast, so soll er durch einige Lectionen von mir nicht schlechter werden." — „Ihr verzeiht seinen National-Accent, Vater," sagte Albert, „ich weiß Ihr liebt ihn nicht." — „Ich habe wenig Ursache dazu, Albert," versetzte der Ritter — „wenig Ursache. Wer fing diese Uneinigkeiten an? — die Schottländer. Wer machte dem Parlament die Hände frei, wie ihre Sache nahe am Untergang war? — wieder die Schottländer. Wer lieferte den König, ihren Landsmann, aus, der sich in ihren Schutz begeben hatte? — wieder die Schottländer. Aber der Vater dieses Burschen, sagst du, hat auf der Seite des edlen Montrose's gefochten; und so ein Mann, wie der große Marquis, mag wohl die Ausartung einer ganzen Nation wieder gut machen." — „Und, Vater, ich muß hinzufügen, daß, wie wild und störrisch der Junge noch ist und, wie Ihr sehen werdet, auch ziemlich anmaßend, so hat doch der König keinen wärmeren Freund in England und wenn sich die Gelegenheit böte, würde er tapfer für dessen Vertheidigung fechten — ich begreife nicht, warum er nicht kommt." — „Er hat ein Bad genommen, sagte Joceline, „und es half nichts, er mußte es gleich haben; das Abendessen könne unterdessen zurecht gemacht werden; er commandirt alle Welt, als ob er in seines Vaters altem Schloß wäre, wo er gewiß lange rufen könnte, bis ihn Jemand hörte." — „Wahrhaftig?" sagte Sir Henry, „das muß ein frühreifes Küchlein zum Kampfbahn seyn, das sich so bei Zeiten herranmacht. Wie heißt der Junge?" — „Er heißt — immer vergesse ich doch den Namen, er ist so schwer zu behalten," sagte Albert. „Kerneguy; sein Vater war Lord Killstewers, von Kincardineshire." — „Kerneguy, und Killstewers, und Kin — wer Gukuks nennt die Namen?" — „Wahrhaftig," sagte der Ritter, „diese nordischen Namen und Titel schmecken nach ihrem Ursprung — sie tönen wie ein Nordwest-Wind, der zwischen Haiden und Felsen daherfährt." — „Es ist nur

die Härte der Celtischen und Sächsischen Dialecte," sprach Dr. Rochecliffe. „die, nach Verstegan, noch immer in jenen nördlichen Theilen der Insel leben. Aber stille — hier kommt das Essen und Junker Louis Kerneguy." — Das Essen wurde von Joceline und Phöbe hereingetragen, und hinter ihnen kam, auf einen großen Knotenstock gestützt und die Nase in der Luft wie ein Spürhund — denn seine Aufmerksamkeit war augenscheinlich mehr auf die gute Mahlzeit, die vor ihm her getragen wurde, als auf irgend sonst etwas gerichtet — kam Junker Kerneguy und setzte sich ohne viele Umstände an das untere Ende des Tisches. Er war ein hagerer, starkknochiger Junge mit dickem feuerrothem Haupthaar, wie viele seiner Landsleute haben; die Rauhigkeit seiner Nationalzüge wurde vermehrt durch seine Gesichtsfarbe, die bei der herumziehenden Lebensart, welche die flüchtigen Royalisten betraf, sehr schwarz von allen Einflüssen der Witterung geworden war. Sein Benehmen war keineswegs artig, eine Mischung von Ungeschliffenheit und Vorwitz, und er zeigte, wie Mangel an Gewandtheit mit einem bewunderungswürdigen Grade von Selbstvertrauen vereinbar ist. Sein Gesicht schien einige frische Hiebe zu haben, die Sorgfalt des Dr. Rochecliffe hatte sie mit einer Anzahl Pflästerchen bedeckt, welche den seltsamen Ausdruck nur vergrößerten. Die Augen waren lebhaft und ausdrucksvoll, und bei aller Häßlichkeit — denn es stieg zu diesem Grade von Unregelmäßigkeit — war das Gesicht nicht unvortheilhaft in einigen Zügen, welche Scharfsinn und Entschlossenheit ausdrückten. Die Kleidung Alberts war weit unter seinem Stande, als Sohn des Sir Henry Lee und Commandeur eines Regiments in königlichen Diensten, aber der Anzug seines Pagen war noch weit übler anzusehen. Eine unglückliche grüne Jacke, die an hundert Stellen von der Sonne und vom Regen umgefärbt worden, so daß man die ursprüngliche Farbe kaum erkennen konnte, hohe plumpe Schuhe, lederne Beinkleider so wie sie die Heckenmacher tragen — schlechte graue Strümpfe, das war der Anzug des hochächtbaren Sprößlings, dessen hinkender Gang, indem er die Ungelenkigkeit seiner Manieren erhöhte, die Größe seiner Erduldungen ausdrückte. Seine Erscheinung hatte so viel von dem was man gewöhnlich einen Laffen nennt, daß er selbst bei Alice Lachen erregt haben würde, wenn nicht Mitleiden bei ihr die Oberhand gewonnen hätte *).

Das Tischgebet wurde gesprochen und der junge Squire von Ditchley so wie Dr. Rochecliffe machte eine excellente Figur bei dem Mahl, dergleichen ihnen in solcher Hülle und Fülle kürzlich nicht zugefallen zu seyn schien. Aber ihr Appetit war Kinderspiel gegen den des Schottischen Jünglings. Weit entfernt, von dem Butterbrod etwas zu verrathen, womit er die Oeffnung seines Magens zu schließen versucht hatte, schien sein Hunger nach neuntägigem Fasten dadurch nur geschärft worden zu seyn; und der Ritter mochte denken, daß der leibhaftige Hungergott aus seinen heimischen Regionen im Norden aufgebrochen und im Begriff sey, ihn mit einem Besuch zu beehren, während Junker Kerneguy, besorgt, einen Augenblick von der Arbeit zu verlieren, nicht im mindesten weder zur Rechten noch zur Linken aufsah und mit Niemanden am Tisch nur ein Wort sprach.

„Es freut mich gewahr zu werden, daß Ihr einen guten Appetit von eurer Reise mitgebracht habt, Junker," sagte Sir Henry. „Das will ich meenen, Herr, sagte der Page, „und wenn wo en Fleisch zu finden is, stellt sich och der Appetit ein, alle Tag im Jahr. Aber, was wahr is, Herr, daß die Appetitigkeit seit drei vier Tagen stark gekommen is und die Mahlzeiten in dem eurigen Südland rar worden sind, und hart darkommen is; so, Herr, bring ich's ein für's Versäumte, wie der Pfeifer von Sligo sagte, als er's frische Seitenstück vom Schöpsen aß." — „Ihr seyd auf dem Land erzogen, junger Mann?" sprach der Ritter, der wie viele seiner Zeit die Zügel der Zucht der aufwachsenden Generation etwas kurz hielt; „wenigstens, um von der schottischen Jugend zu urtheilen, die ich an Sr. hochseligen Majestät Hofe in früheren Tagen gesehen, so hatten sie weniger Appetit, und mehr — mehr" — Wie er so nach dem glimpflichsten Ausdruck für „gute Sitten" suchte, ergänzte sein Gast den Ausspruch auf seine Art — „Und mehr Schüsseln, 's ist möglich — desto besser für sie." — Sir Henry stutzte und ward still. Sein Sohn hielt es nun an der Zeit, dazwischen zu treten — „Mein theurer Vater," sprach er, „denkt, wie manche Jahre verflossen sind, seit dem Jahr 38, als die Schottischen Unruhen anfingen, und ich bin sicher, Ihr werdet Euch nicht wundern, daß, während die Barone von Schottland um die eine oder um die andere Sache beständig im Feld waren, die Erziehung ihrer Kinder zu Hause sehr vernachlässigt wurde, und daß junge Männer von dem Alter meines Freundes besser wissen mit dem Schwerd umzugehen und die Lanzen zu führen, als sie die artigen Manieren der Gesellschaft verstehen" — „Dein Grund läßt sich hören," sagte der Ritter; „und da du sagst, dein Knappe Kernigo kann fechten, so wollen wir ihn auch an Speisen keinen Mangel leiden lassen. — Sieh, er blicket ganz ernsthaft und unbeweglich dort auf den kalten Kalbsbraten hin — in Gottes Namen, setzt ihm die Keule ganz vor!" — „Ich kann's Essen mit Haut und Knochen zwingen," sprach der ehrenwerthe Junker Kerneguy, „en heißhungriger Stier läuft in den Tod um's Futter." — „Nun, der Herr sey ge-

*) Der junge Karl war so angegriffen von den Strapazen, daß er keine Stunde mehr gehen konnte. Hiervon existirt eine Anekdote. Nachdem der König das Pferd eines Müllers bestiegen hatte, um darauf weiter zu kommen, beklagte er sich, daß er noch niemals eine so schlechte faule Mähre geritten habe. Humphry, der Eigenthümer des Thieres, brauchte darauf, über den gewöhnlichen Müllerverstand, die Ausrede: „Mein Gott! könnt Ihr das Pferd schmähten, daß es so langsam geht, wenn es das Gewicht von drei Königreichen auf seinem Rücken hat?"

lobt, Albert; aber wenn das der Sohn eines schottischen Pairs ist," sagte Sir Henry zu seinem Sohn mit leiser Stimme, „ich wäre der englische Bauer nicht, der seine Sitten für dessen altes Blut und Adel und Besitzungen, wenn er welche hat, vertauschte. — Er hat, so war ich ein guter Christ bin, an die vier Pfund volles Fleischgewicht verschlungen, und mit der Anmuth eines Wolfs, der den todten Körper eines Pferdes anfällt. — Ah! nun trinkt er zu guter Letzt — So! — er wischt sich den Mund ab — er tippt die Finger in's Wasserdecken — und trocknet sie wahrhaftig mit dem Tellertuch ab — er hat bei allem dem doch Anstand."

„Na, so wünsch' ich euch ah'n 'ne gute Gesundheit," sprach der hoffnungsvolle Jüngling, und that einen Zug, der sich mit den vorigen soliden Zügen messen konnte; dann warf er Messer und Gabel unvorsichtig auf den Tranchierteller und stieß diesen in die Mitte des Tisches, streckte seine Füße unter ihm aus, daß sie mit den Fersen aufstanden, legte die Arme über den wohlgefüllten Bauch, und indem er sich auf dem Stuhl faul zurücklegte, sah es aus, als wolle er sich pfeifend in Schlaf wiegen. — „So!" sagte der Ritter, „der ehrenwerthe Junker Kernigo hat seine Waffen niedergelegt. — Nehmet die Sachen weg und gebt uns die Gläser. — Fülle sie rund um, Joceline; und wenn der Teufel oder das ganze Parlament auch zuhörte; mögen sie's hören, wie Henry Lee von Ditchley auf's Wohl des Königs Karl und auf den Untergang seiner Feinde trinkt!"

(Fortsetzung folgt.)

---

## Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Schluß.)

„Um diese Thatsache ganz zu ergründen, rathe ich Ihnen, einen sehr achtungswerthen Greis, Herrn von Kaiserling, zu besuchen; der jetzt, glaube ich, zu Mietau wohnt. Er hat alles gesehen, alles erfahren; er war zu jener Zeit der innige Vertraute des geheimen Kummers der Kaiserin. Ihre Meinung, Sire, erwiederte ich, ist von großem Gewicht und erleichtert mein Herz; denn es widerstrebte meinem Gefühl, eine Monarchin zu bewundern, die den Thron über so blutbefleckte Stufen bestiegen. Man hat sie mir so sehr gerühmt; ich sah mit Bedauern einen solchen Flecken in der Sonne des Nordens, wie Voltäire und d'Alembert sie nannten." Es war, fiel der König ein, eine ziemlich starke Fuchsschwänzerei, zu sagen daß uns heut zu Tage das Licht von Norden komme. „Sire, versetzte ich, Berlin liegt doch im Norden." Er lächelte huldreich und sprach: „Welchen Weg nehmen Sie nach Petersburg? den kürzesten?" „Mein gnädigster Herr, war meine Antwort; ich will über Warschau gehen, um Polen zu sehen." „Das ist ein sonderbares Land, sagte der König, ein freies Land, wo das Volk in Sclaverei lebt, eine Republik mit einem König, eine weite Landstrecke fast ohne Bevölkerung, den Krieg liebend und ruhmvoll übend seit mehreren Jahrhunderten, ohne Festung und an der Stelle eines Heers nur eine Posposite, muthig aber ohne Mannszucht, stets in Partheien und Conföderationen getheilt und so enthusiastisch für eine regellose Freiheit, daß auf ihren Reichsversammlungen das Veto eines einzigen Polen hinreicht, um den allgemeinen Willen zu lähmen. Die Polen sind tapfer, ihre Stimmung ist ritterlich; aber sie sind unbeständig und leichtsinnig, mit wenigen Ausnahmen; nur die Frauen zeigen daselbst eine bewundernswürdige Festigkeit des Charakters; diese Frauen sind wahrhaft Männer. Zum Beweis dieser letzten Worte erzählte mir der König mehrere überraschende Züge von der Unerschrockenheit, Beständigkeit und dem Heroismus mehrerer polnischen Frauen. Darauf verabschiedete er mich durch ein leises Kopfneigen, rief mich aber im Augenblicke zurück und sagte: „Ich bitte Sie, Sie mit einem Paquet für meinen Minister in Petersburg, den Grafen von Görtz beschweren zu dürfen." Ich versicherte ihm, daß ich seinen Auftrag pünktlich besorgen würde.

„Ich interessire mich, fuhr er fort, für Ihren Erfolg in Rußland. Die Kaiserin steht seit langer Zeit ziemlich schlecht mit Ihrem Hofe, und Sie werden bei Ihrer Mission Hindernisse antreffen, die eben nicht leicht zu beseitigen seyn dürften. Es ist mein Interesse und Wunsch, daß Ihr Cabinet, so wie es gern möchte, in Petersburg wieder einigen Einfluß gewänne, und dort dem von Oesterreich das Gegengewicht halte; hierin trifft unser Interesse auf das Innigste zusammen.

„Sie werden wie ich hoffe, mit meinem Minister in einige Verbindung treten; der Graf von Görtz ist ein Mann von Geist und Erfahrung, und der mir seit langer Zeit mit Eifer dient. Aber da, während seiner Mission, die Kaiserin ihr System geändert, und des Kaisers Credit den meinigen bei ihr ersetzt hat, so werden Sie den Grafen von Görtz, dessen Charakter feurig ist, sehr gereizt, sehr mißvergnügt und ein wenig zu geneigt finden, alle Neuigkeiten und Behauptungen für wahr anzunehmen, die ihm die Tadler der Regierung und alle die zutragen, die von der Kaiserin gekränkt sind oder sich gekränkt glauben. Seyn Sie gegen seine Uebertreibung auf der Huth. Dieß ist ein Rath, den ich Ihnen zu Ihrer Nachachtung zu geben für nützlich finde, und der für den Erfolg sehr wichtig ist, den ich Ihnen wünsche."

Ich dankte ihm für diesen Beweis von Güte, der mich zwar überraschte, aber doch weit weniger, als man glauben könnte; denn seit der holländischen Angelegenheit, neigte sich unser Cabinet, erkältet gegen das von Wien, allmählig zu einer Veränderung des

politischen Systems, und zu einer geheimen Annäherung an Preußen hin. Ich hatte selbst in meinen Instructionen den Befehl, mit dem österreichischen Gesandten, Grafen von Cobenzel, dem Anscheine nach, in einer sehr großen Vertraulichkeit zu leben, insgeheim aber dem Minister von Preußen ein reelleres Vertrauen zu beweisen.

Indem mich nun der König entließ, sagte er zu mir: „Leben Sie wohl, Herr von Segur! Es freut mich, Sie kennen gelernt zu haben; und wenn Sie, nach ihrer Mission, nach Frankreich zurückzukehren und ich lebe noch, so kommen Sie nach Berlin und verweilen länger als jetzt; ich werde Sie mit Vergnügen wiedersehen."

Diese lange Audienz hatte eine verdoppelte Höflichkeit von allen Großen zur Folge, die in Berlin wohnten, wo ich noch einige Tage blieb. ꝛc.

Den Prinzen Heinrich von Preußen, Bruder des großen Friedrich, erzählt der Verfasser, hatte ich bereits in Paris kennen gelernt; ihm war, als er nach Frankreich kam, ein glorreicher Ruf vorangegangen, den er durch seine glänzenden Thaten verdient hatte. Tapferer Krieger, geschickter General, tiefer Politiker, Freund der Gerechtigkeit, der Wissenschaften, der schönen Künste, Beschützer der Schwachen, Wohlthäter der Unglücklichen — flößte er schon mit seinem Namen gerechte Achtung ein. Die Einfachheit seines Anstandes, die Urbanität seiner Unterhaltung, die Milde seines Charakters erwarben ihm allgemeine Liebe. Die Kleinheit seiner Gestalt, die Unstätigkeit seiner nicht schönen Augen, die Reizlosigkeit seines Gesichts, die beim ersten Anblick auffielen, vergaß man im Gespräche mit ihm schnell; der Geist adelte den Körper, und bald sah man in ihm nur den großen Mann und liebenswürdigen Menschen. Während seines Aufenthalts zu Paris fand er Bewunderer in allen Classen der Gesellschaft: die Gelehrten zogen seinen hellen Geist, die Künstler seinen Geschmack, die Staatsmänner und Krieger seine Erfahrung zu Rathe; die Dichter buhlten um seinen Beifall, und spendeten ihm Weihrauch.

Unter den Personen der besten Gesellschaft zeichnete er vorzüglich eine sehr liebenswürdige Frau, die Gräfin von Sabran aus und einen meiner vertrautesten Freunde, den berühmten Ritter von Boufflers, der seitdem, während der Stürme der Revolution, in seinem Pallast eine Zuflucht fand, und ihm sein ganzes Leben hindurch ergeben blieb. Ich erinnere mich, daß einst der Prinz, als er einer Vorstellung der Oper Castor und Pollux beiwohnte, die man ihm zu Ehren gab, und bei Herrn von Boufflers und dem jungen Sabran saß, dessen frühreifen Verstand man damals rühmte, sich mit Fragen an dieses Kind vergnügte und ihm unter andern sagte: „Sage mir doch, was es mit diesem Castor und Pollux eigentlich für eine Bewandniß hat, den Du mit so vieler Aufmerksamkeit siehst?" „Es sind, antwortete der Kleine, zwei Zwillingsbrüder aus einem Ey entsprossen." „Du selbst sprach der Prinz, bist ja auch aus einem Ey gekommen." Das Kind war einen Augenblick verblüfft, erwiederte aber bald folgendes Impromtu, das ihm Boufflers zuflüsterte:

„Ma naissance n'a rien de neuf;
J'ai suivi la commune regle.
Mais c'est Vous qui sortez d'un oeuf,
Car Vous êtes un aigle."

Dieser Prinz würdigte mich, nach meiner Vorstellung, der Aufnahme in seinen vertrautesten Kreis Er lud mich fast alle Tage zum Mittagessen ein und gefiel sich in Erzählungen alles dessen, was er in Frankreich gesehen und gehört hatte. Später ließ er mich zu sich kommen, um mir einige seiner Werke vorzulesen, und setzte mich dadurch auf eine nicht wenig zarte Probe. — Niemand soll doch aus seiner Sphäre treten; man verliert oft, wenn man seinen wahren Platz verläßt. Die Musen hatten nicht, wie der Ruhm, an den Prinzen Heinrich ihre Gunst verschwendet. Ich hörte mit einer Art von Leiden seine Vorlesung einer Oper und eines Lustspiels an. Anlage und Plan war schlecht, sein Styl incorrect und schwerfällig; man fand in diesen Stücken kein Interesse, und, sonderbar! die Gedanken selbst waren höchst alltäglich. Inzwischen, wohlwissend daß die Eigenliebe der Autoren noch viel verwunderbarer als die der Fürsten und Eroberer ist, hütete ich mich wohl, die große Langweile blicken zu lassen, die ich empfunden. Aber da es nicht in mir lag, gänzlich gegen Ueberzeugung zu sprechen, so ergoß ich mich statt der Lobsprüche in lebhafte und verlängerte Danksagungen für die unendliche Güte des Prinzen, die sich so weit erstreckte, mich die Früchte seiner Mußestunden genießen zu lassen.

Er hörte mich mit der Miene eines Menschen an, der noch etwas anderes — einen Nachsatz erwartet und meine Verlegenheit wuchs mit jedem Augenblicke; glücklicherweise machte ein Besuch ihr ein Ende, so daß ich mich noch, ohne allzugroße Ungeschicklichkeit, von einem so glatten und schwierigen Boden zurückzog.

(Wird fortgesetzt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No. 101.** Sonntag, 21. Mai **1826.**


### Scenen
### aus dem neuen Roman von Walter Scott: Woodstock, or the Cavalier.

(Fortsetzung.)

Wildrake kommt herein und ein lebendiges Gemälde des Treffens bei Brentford wird in einem Gespräch zwischen ihm und Sir Henry Lee entwickelt. Diese ganze Scene ist sehr dramatisch; nicht minder die, wo Kernegut und Wildrake in Berührung kommen. Um nicht zu weitläufig zu werden, schließen wir diese Scene nunmehr mit einem trefflich gedachten Volksliede, dem König zu Ehren, das die Tischgesellschaft singt, ehe sie zu Bette geht. Die Zeit erlaubt uns keine metrische Uebersetzung, die an sich schwer ist. Mögen die Leser, die das Original nicht verstehen, sich mit den kräftigen Klängen in dem Munde eines kundigen Vorlesers — denn die drei Verse sind voll Sang und Klang, in der eigenthümlichen Kräftigkeit der englischen Sprache — genügen lassen. Es lautet so:

Bring the bowl which you boast,
Fill it up to the brim;
'Tis to him we love most,
And to all wo love him.
Brave gallants, stand up,
And avaunt, ye base carles!
Were there death in the cup,
Here's a health to King Charles!

Though he wanders through dangers,
Unaided, unknown,
Dependent on strangers,
Estranged from his own;
Though 'tis under our breath,
Amidst forfeits and perils,
Here's to honour and faith,
And a health to King Charles!

Let such honours abound
As the time can afford,
The knee on the ground,
And the hand on the sword;
But the time shall come round,
When, 'mid Lords, Dukes, and Earls,
The loud trumpets shall sound
Here's a health to King Charles. *)

*) Uebersetzung: Bring den Humpen, den du rühmst, füll' ihn an bis zum Rand; es ist für ihn, den wir lieben am meisten, und für alle, die ihn lieben. Tapfre Degen steht auf und zu Boden niedre Kerls! Wär' auch Tod in dem Becher: Hoch lebe König Carl! — Ob er wandre durch Gefahren, ohne Hülfe, unerkannt, abhängig von Fremden, ein Fremdling dem Eignen; ob bedroht auch unser Leben mit Verrath und Gefahren, hier der Ehr' und der Treue und dem König ein Hoch! — Laßt uns Ehren ihm geben, die die Gegenwart freiläßt: die Kniee zur Erd' und die Hand auf das Schwerd; doch die Zeit wird einst kommen, wenn in Mitten der Edlen, die Trompeten dann schmettern zum: „Hoch König Carl!"

Von dem Uebrigen des Lebens, Charakters und Benehmens des jungen Carls (im Jahr 1651 war er ungefähr zwei und zwanzig Jahre alt) bei der Familie der Lee's in Woodstock können wir nur sagen, daß es mit Meisterhand gezeichnet ist. Seine unechte Liebe zu Alice ist mit feiner Kenntniß des menschlichen Herzens entworfen, wiewohl das Fräulein, wie die Mehrzahl der weiblichen Charaktere des Dichters, eine zu männliche Denkungsart hat. Sie urtheilt wie ein Weltmann, doch ist mit Feinheit der Unterschied ihrer Anhänglichkeit an den König als Unterthanin und ihre mächtige Leidenschaft für ihren Vetter Everard wahrgenommen worden. Die Erzählung steigt nun in der Theilnahme des Lesers. Everard und Carl treffen sich, streiten und kommen zur Ausforderung — der König entdeckt sich wegen edler Ursache seinem Gegner und der Knoten verwirret sich. Cromwell kommt mit einer auserlesenen Schaar seiner Leute in Woodstock an; Tomkins (ein doppelter Spion) hatte ihn von der Ankunft des Königs benachrichtigt: er verhaftet Everard, Wildrake und Holdenough und nimmt die Nacht zu Hülfe, um sich seiner Beute zu versichern. Mittlerweile wird Tomkins, der sein Führer war, von Joceline erschlagen, weil er Phöbe mit Rohheit angefallen hatte; der Angriff auf Woodstock wird mit einigem Nachtheil begonnen, da der königliche Vogel im Voraus entflohen ist. Der Beschluß fesselt demungeachtet und ist sehr lebendig.

„Was Neues, Pearson?" sprach der General zu seinem Adjudanten, der augenblicklich erschien, um seinem Oberen zu rapportiren. „Nein," war seine Antwort. Cromwell führte den Officier vorwärts, gerade der Thür des Forsthauses gegenüber und hielt bei den Schildwachen inne, damit ihre Unterredung nicht gehört werden konnte. Er setzte alsdann seine Nachfragen fort und sprach: „War Licht zu sehen; hörtest

du Bewegungen von Waffen; merktest du etwas von einem Ausfall, oder von Zurüstungen zur Vertheidigung?" — „Alles so still wie das Thal der Schatten des Todes; wie das Thal Josaphat." — „Pah! rede mir nicht von Josaphat, Pearson," sprach Cromwell, „diese Worte sind gut für Andre, aber nicht für dich. Sprich schlecht und recht wie ein derber Soldat, der du bist. Jeder hat seine eigne Sprechweise, und Schlichtheit, nicht Heiligkeit ist die deine." — „Wohl denn, es hat sich nichts geregt," versetzte Pearson; „doch vielleicht —" — „Mir nichts von Vielleicht," fiel Cromwell ein, „oder du versuchst mich, dir die Zähne einzuschlagen. Ich mißtraue stets dem Manne, der nach anderer Art als seine eigne spricht." — „Sapperment! laßt mich doch zu Ende kommen," versetzte Pearson, „und ich rede in welcher Sprache Ew. Excellenz wollen." — „Dein Sapperment, Freund," sagte Oliver, „zeugt von wenig Lebensart aber von Aufrichtigkeit. So fahre denn fort: du weißt ich liebe dich und vertraue dir. Hast du denn recht genau gehorcht? Wir müssen das wissen, ehe wir Alarm schlagen." — „Bei meiner Seele," sprach Pearson, „ich habe so dicht gehorcht wie eine Katze am Mausloch; ich machte die Runde so regelmäßig wie ein Bratenwender. Es liegt außerhalb der Möglichkeit, daß irgend etwas unserer Wachsamkeit entgangen seyn oder sich nur in dem Hause geregt haben sollte ohne daß wir es wären gewahr worden." — „Gut," sprach Cromwell; „deine Dienste sollen nicht vergessen seyn, Pearson. Du kannst nicht predigen und beten, aber du weißt dem Befehl zu gehorchen, Gilbert Pearson, und das gibt dir vollen Ersatz." — „Ich danke Euer Excellenz," erwiederte Pearson; aber ich bitte Euch, den Launen der Zeit nachzusehen. Ein einzelner armer Kerl hat kein Recht sich davon auszuschließen." — Er verstummte, Cromwells Befehl erwartend, was zunächst zu thun sey und wirklich nicht wenig erstaunt, daß des Generals practischer, lebendiger Geist es zuließ, in einem so kritischen Momente einen Blick auf so unbedeutende Dinge zu werfen, wie die Art des Sprachgebrauchs seines Adjutanten. Er verwunderte sich noch mehr, wie er bei des Mondlichtes helleren Strahlen Cromwell unbeweglich dastehen sah, die Hand aufs Schwerd gestützt, das er aus der Schärpe genommen, und den ernsten Blick fest auf die Erde gerichtet. Er wartete einige Zeit ungeduldig, doch ohne den Muth zu haben ihn aus der zu dem Augenblick übel passenden melancholischen Stimmung zur Wachsamkeit aufzuwecken. Er horchte den murmelnden Tönen, die den halbgeöffneten Lippen seines Prinzipals entflohen, wobei die Worte „harte Nothwendigkeit" mehr als einmal wiederkehrten und alles waren, was er verstehen konnte. „Mein Herr General," sagte er endlich, „die Zeit eilt." — „Stille, emsiger Freund, und dränge mich nicht!" sprach Cromwell. „Meinst du, wie andere Narren, daß ich einen Bund mit dem Teufel habe für den Erfolg, und gezwungen sey mein Werk in einer bestimmten Stunde zu verrichten, damit der Zauber seine Kraft nicht verliere?" — „Ich denke nur, mein General," erwiederte Pearson, „daß das Glück Euch zugeführt hat, was Ihr Euch längst als Beute wünschtet und daß ihr zaudert." Cromwell seufzte tief, als er antwortete: „Ach Pearson, in dieser verkehrten Welt sollte ein Mann wie ich, der zu so großen Dingen in Israel berufen ist, nach der Poeten Sprache ein Wesen seyn von gehärtetem Metall, unerschüttert von den Gefühlen menschlichen Mitleidens, unbeweglich und ohne Widerstand zu finden. Pearson, die Welt wird mich einst für einen solchen halten, wie ich ihn beschrieb, „einen Mann von Eisen und aus eiserner Form gegossen." Aber sie entehren mein Andenken — mein Herz ist Fleisch und mein Blut ist mild wie das anderer Menschen. Als ich ein Jäger war, habe ich um den prächtigen Reiher geweint, der von meinem Falken niedergestoßen wurde, und um den Hasen mich gekümmert, der schreiend unter den Bissen meines Jagdhundes zuckte; und kannst du denken, es sey mir ein Leichtes, daß, indem das Blut des Vaters dieses Jungen einigermaßen auf meinem Haupte ruht, ich nun des Sohnes Leben in Gefahr setzen soll? Sie sind von dem leutseligen Geschlecht der Könige von England und werden von ihren Anhängern gleich Halbgöttern verehrt. Mich nennt man einen Vatermörder, einen blutdürstigen Usurpator, schon weil ich das Blut Eines Mannes vergoß, um das Elend zu stillen — gleich wie Achan erschlagen wurde, damit Israel fest stehen möge im Angesichte seiner Feinde. Jedoch, wer hat günstig von mir gesprochen seit jener großen That? Denen, die mit mir gehandelt haben, ist es recht, daß ich der Sündenbock der Versöhnung werde — die, welche zusahen und nicht mithalfen, stellen sich nun, als wenn sie mit Gewalt niedergehalten worden wären; und während ich dachte, sie würden mich mit Beifall überhäufen, wegen des Sieges von Worcester, wobei mich der Herr zum schwachen Werkzeug erlesen hat, blicken sie seitwärts und sprechen: „Ha! der Königsmörder, der Vatermörder — bald wird sein Haus öde werden." — Warlich, es ist ein großes Ding, Gilbert Pearson, so hoch über der Menge dazustehen; aber wenn einer fühlt, daß seine Erhöhung eher mit Haß und Verachtung als mit Liebe und Ehrfurcht begrüßt wird — in Wahrheit, so ist es hart für eine weiche, mit zartem Gewissen begabte, schwache Seele, das zu ertragen — und Gott ist mein Zeuge, daß eher als ich diese neue That ausübte, ich lieber mein eigen Herzblut im offenen Felde, zwanzig gegen einen, vergießen würde." Hier brach er in einen Strom von Zähren aus, wie er zuweilen gewohnt war. Dieses Extrem der Leidenschaft war von eigenthümlicher Art. Es war nicht sowohl die Wirkung von Reue und noch weit weniger von eigentlicher Heuchelei, sondern es erzeugte sich aus dem Temperament des merkwürdigen Mannes, dessen tiefe

Weltklugheit und glühender Enthusiasmus mit einem hypochondrischen Ton gemischt waren, der ihn oft zu Scenen dieser Art führte, obwohl selten wie hier, wenn er große Unternehmungen auszuführen im Begriff stand. Pearson, so vertraut er auch mit den Eigenheiten seines Generals war, wurde betroffen und verwirrt bei diesem Zaudern und dieser Zerknirschung, wodurch Cromwells unternehmender Geist so plötzlich gelähmt erschien. Nach einem Augenblick Stillschweigen sagte er mit trocknem Ton: „Wenn das der Fall ist, so ist es zu bedauern, daß Ew. Excellenz hierher gekommen sind. Corporal Humgudgeon und ich, der größte Heilige und der größte Sünder in Eurer Armee, hat die That gethan und die Schuld und die Ehre ist zwischen uns getheilt." — „Ha," versetzte Cromwell, als wie zum Leben erwacht: „willst du dem Löwen seine Beute entreißen?" — „Wenn der Löwe sich wie ein Bauernhund verhält," sagte Pearson kühn, „der sich bald gebehrdet als wolle er alles in Stücke reißen, und bald vor einem aufgehobenen Stock oder Stein flieht, ich wüßte nicht warum ich mich vor ihm fürchten sollte. Wenn Lambert hier wäre, es wäre weniger gesprochen und mehr gethan worden." — „Lambert? Was von Lambert?" versetzte Cromwell in sehr scharfem Ton. „Nur," erwiederte Pearson, „daß ich schon lang uneins war, ob ich Ew. Excellenz oder ihm dienen soll — und ich fange an ungewisser zu werden, ob ich die beste Wahl gethan habe; das ist alles." — „Lambert!" rief Cromwell aus, ungestüm, doch schnell seine Stimme dämpfend, daß man ihn kaum noch über den Charakter seines Rivals reden hören konnte. — „Was ist Lambert? — ein Tulpenzwiebel-Narr, den die Natur zum holländischen Blumengärtner zu Delft oder Rotterdam bestimmt hatte — Undankbarer, der du bist, was hätte Lambert für dich thun können?" — „Er hätte," erwiederte Pearson, „nicht hier gestanden, zaudernd vor einer verschlossenen Thür, wenn der Zufall die Mittel geboten, mit einem Streich sein eignes Glück und das der Seinigen zu sichern." — „Du hast recht, Gilbert Pearson," versetzte Cromwell, indem er dir Hand des Officiers ergriff und sie stark drückte. „So gehöre die Hälfte dieses kühnen Unternehmens dir, sey die Rechnung auf der Erde oder im Himmel." — „Gehöre mir das Ganze," sprach Pearson kühn, „so haben Ew. Excellenz den Vortheil davon auf Erden. Geht zurück zum Nachtrabe bis ich die Thüre gesprengt habe — es kann Gefahr dabei seyn, wenn die Verzweiflung sie zu einem Ausfall verleitet." — „Und wenn sie einen Ausfall thun, ist einer unter meinen eisenfesten Leuten, der Feuer oder Stahl weniger fürchtet als ich?" sprach der General. „Laß zehen der entschlossensten Männer uns folgen, zwei mit Hellepartten, zwei mit Karabinern, die andern mit Pistolen. — Laß alle ihre Gewehre laden und ohne Zaudern feuern, wenn man irgend versucht, sich zur Wehr zu setzen oder einen Ausfall zu thun! Laß den Corporal Humgudgeon mit ihnen seyn und bleibe du hier und wache, daß er nicht entkommt, wie du für dein Seelenheil wachst." Der General schlug darauf mit dem Griff seines Schwerdes wider die Thür — zuerst nur zweimal, dann mit Schlägen, die das alte Gebäude widerhallen machten." — Die nun folgende Scene des Stürmens überlassen wir dem Leser im Zusammenhang und wollen seiner Freude an der Entwicklung nicht vorgreifen.

(Schluß folgt.)

---

## An Marie,

### an ihrem achtzehnten Geburtstage.

Von Peter Pindar.

Vor achtzehn Jahren wurdest du geboren;
Es schenkte dir die freundlichste der Horen
Seitdem, was wir uns wünschen mögen,
Um zu erfreuen jeden Sinn.
Du hast Gefühl, Geschmack und Laune,
Und in der Tonkunst bist du Meisterin.

Jetzt werden süße Herrchen dich umgeben;
Es werden Amoretten dich umschweben;
Ein jeder wird dir seine Wünsche bringen,
Der Lust'ge wie der Melancholicus.
Ich würde selbst ein Liebeslied dir singen,
Macht' nicht mein Alter mir Verdruß.

Du magst, wie auch die Jahre rasch enteilen,
Sie zwischen Lust und Liebe theilen. —
Wird so mein Wunsch erfüllt, bin ich zufrieden,
Und bist nur Du vergnügt, Marie!
Vergeb ich gern der Zeit den Diebstahl meiner Jugend
Und meine Verse rühmen sie.

---

## Charade.

### Erste Sylbe.

Nach mir sehnt sich in Sturm und Wetter
Der Schiffer, sieht zu Gott um mich.
Es sehnt nach mir der bleiche Städter
Beim linden Hauch des Frühlings sich,
Nach meinen ungefälschten Gaben,
Nach meinem Leben, sanft und still.
Wer König seyn will, muß mich haben,
Mich, wer ein Gärtner werden will.

### Zweite und dritte Sylbe.

Vertraue nie mir deine Habe,
Dein Glück und deine Ruhe an;
Betrügerisch ist unsre Gabe,
Sie lockt dich auf des Elends Bahn;

Es täuschet unter bunten Decken
Der Furie verwegne Hand.
Nur Arbeit kann das Glück erwecken;
Nicht blinder Zufall — nur Verstand.

Das Ganze.

Nur dünne Thürmchen siehst du ragen;
Sie sind Alpen Maulwurfshügeln gleich;
Ja, klein und zierlich aufgeschlagen,
Vor dir ein großes Kaiserreich.
Mit bunten Farben ist's geschmücket,
Du stehst davor, und fleugst zum Ziel.
Vom höchsten aller Thürm' erblicket
Dein Aug' kein Hundertheil soviel.

Kr.

---

Auflösung des Charade in Nr. 96.

Mondkalb.

---

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Mittwoch den 10. Mai. Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in 3 Abthl. von Joseph Weigl. Ref. erinnert sich bei dieser Oper der Worte der Gräfin Linda in Jean Pauls Titan: „Der Mensch ist die Dreade und Hamadryade und beseelet Wald und Thal, aber den Menschen beseelet wieder ein Mensch." Hat Weigl in seiner genialen Tondichtung, wozu ihm die Natur den ersten Ton lieh, nicht eine ganze trauliche Schweiz, nicht das Reizendste und Rührendste aus ihr, eine kleine Welt der Anschauung und der Gefühle hingezaubert? Hat er nicht die kindliche Seele jener Naturmenschen und ihr unbezwingliches Sehnen gemalt wie kein Psychologe, kein Dichter es vermag? Als Weigl aus Anklängen von Schweizer Kuhreihn und wirklicher Melodie diese in sich geschlossene, vollendete Composition in's Leben rief, stieg er, wie Winter in seinem unterbrochenen Opferfest, einmal und nicht wieder zu so genialer Höhe. Dieser begeistert sich an Mozartischer Anmuth, Kraft und Fülle, jener an der Natur selber. Insofern bewundern wir Weigls Werk mehr, als ihn die Dreade und Hamadryade selbst inspirirte, jenen der hohe Genius der Kunst begeisterte. Weigl nun blieb in seiner kleinen idyllischen Welt auf dem lyrischen Standpunkte stehen, Winter entfaltete dagegen an reichem Stoff ein herrliches dramatisches Gemälde, er gab der elegischen Anmuth die Schatten der Nacht zur Seite und schuf in diesem Verein ein Tongemälde von den wirksamsten, lebendigsten Gegensätzen, die er mit dem Grundton in schöne Harmonie auflöste. Beide stehen in ihrer Art gleich groß und herrlich da, beide haben mit einander gemein, elegische Anmuth, der eine lyrisch, der andere dramatisch, mit tiefer Begeisterung geschildert zu haben. Die Schweizerfamilie, mehr für einfache Hörer, für Freunde des ungeschmückten Gesanges geeignet, fand auch heute ein sinniges, obzwar kleines Publikum. Mad. Brauer, deren Töne allen Schmelz, alle rührende Weichheit besitzen, womit Emmeline in so rührenden einfachen Klagen selbst das kälteste Herz ergreift und ein Heimweh versinnlicht, das keine andere Kunst auszudrücken im Stande ist, erhielt die verdiente Anerkennung, und ihrem Bestreben, dieser viel erfordernden Rolle auch mimisch zu genügen, gebührt ehrenvolle Erwähnung. Hrn. Dobler's frische, metallreiche Baßstimme mit Weichheit gepaart, gedieh zum schönsten Ausdruck des bekümmerten Vaters, eine Parthie, worin der Künstler dem verjährten Rufe treu bleibt. Hrn. Tourny (Friburg) verließ Sicherheit und Kraft, er suchte sich durch außerordentliche Anstrengung emporzuarbeiten, aber die Grazie floh weit — weit. Hr. Leißring täuschte das willige Publikum über das Alter seines Pauls; wo bekämen wir einen besseren albernen Paul her? Hrn. Hassels Schuld war es nicht, daß Durrmann, dessen Dienstfeier und Ueberraschungen man mit der Zeit auswendig gelernt hat, nicht sehr interessirte. Das meisterhafte, mit seltner Zartheit und Empfindung vorgetragene Violinsolo des Hrn. Concertmeisters Hoffmann veranlaßte die Wiederholung des 2ten Finals.

Donnerstag den 11. Fluch und Segen, Drama in 2 Abthl. von Houwald. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Zuletzt: der Verräther, Lustsp. in 1 Act.

Montag den 15. Sargines, Oper in 2 Abth. von Paer. Diese Oper enthält einen unerschöpflichen Zauber melodiöser Anmuth und Lebendigkeit; auch heute war das reizende Duett zwischen Dem. Hauß (Sargines) und Dem. Bamberger (Sophie) der Gegenstand des regsten Beifalls; die Darstellung, außer Vorgenannten durch Hrn. Dobler (Sargines Vater) und Hrn Nieser (Montigny) trefflich besetzt, fand den verdienten Beifall.

Donnerstag den 18. Der Bräutigam aus Mexico, Lustsp. in 5 Abthl. von Clauren.

---

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 23. Mai. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel, und Die eheliche Probe, Lstsp.

Mittwoch den 24. Die Jäger, Schsp.

Donnerstag den 25. Oper (Noch unbestimmt).

Samstag den 27. Oper. (Noch unbestimmt).

Sonntag den 28. Otto von Wittelsbach, Schsp.

Montag den 29. (Zum Besten der Pensionsanstalt): Palmira, Oper.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**N° 102.** Dienstag, 23. Mai **1826.**


### Scenen

aus dem neuen Roman von Walter Scott:

Woodstock, or the Cavalier.

(Schluß.)

Wir gehen zum Schluß-Capitel über, welches neun Jahre überspringt und noch einen Schimmer der Restauration auf das Gemälde wirft. Auf sieben Seiten enthält es mehr Schönheiten des Gefühls als auf hundert des übrigen Werkes vorkommen mögen.

„Jahre streichen an uns vorüber wie der Wind; wir sehen nicht, woher sein Wehen kommt, noch wohin es fährt. Wir scheinen ihre Flucht zu bemerken ohne zu fühlen, daß wir uns verändern; und doch beraubt die Zeit den Menschen seiner Kraft wie der Wind dem Gehölze das Laub entführet.

Bald darauf war ganz England in dem Fall, in Chören laut sein Lieblingslied erschallen zu lassen:

O, der neun und zwanzigste Mai,
Ein Tag der Herrlichkeit;
Wenn der König des Seinen sich wieder erfreut.

An diesem denkwürdigen Tage rüstete sich der König zu seinem Zuge von Rochester nach London und wurde von seinen Unterthanen mit so einstimmiger Herzlichkeit empfangen, daß er freudig sagte: es müsse seine eigne Schuld seyn, so lange von einem Land getrennt gelebt zu haben, dem seine Ankunft so große Freude gebe. Zu Pferde, zwischen seinen Brüdern, den Herzogen von York und Gloucester zog der wiedereingesetzte Monarch langsam über die mit Blumen bestreuten Wegen — vorbei an Springbrunnen, die mit Wein strömten, durch Triumphbogen und durch Straßen die Teppichen behangen. Die Bürger waren in mancherlei Schaaren vereint, einige in Röcken von schwarzem Sammt mit goldnen Ketten, andere in militärischem Zuge begriffen, mit Uniformen von Gold und Silber, umgeben von allen den Handwerksleuten, welche den Vater von Whitehall mit Jubel begleitet hatten und nun gekommen waren, um dem Sohn zum Wiederbesitz seines angestammten Palastes Heil zuzujauchzen. Beim Vorschreiten durch Blackheath ritt er an der Armee vorüber, welche so lange furchtbar, sowohl für England als für Europa, das Mittel zur Wiederherstellung der Monarchie ward, die sie mit ihren eignen Händen über den Haufen geworfen hatte. Als der König durch die letzten Reihen des furchtbaren Kriegsheeres ritt, kam er an eine offene Stelle der Haide, wo viele Personen von Rang mit anderen aus dem Volke standen, um Carln auf dem Wege zur Hauptstadt ihre Glückwünsche darzubringen. Eine Gruppe war darunter, welche die besondere Aufmerksamkeit der Umstehenden auf sich zog, wegen der Ehrfurcht, welche die dort aufgestellten Soldaten ihr bewiesen, die, beide Royalisten und Independenten, mit einander wetteiferten, ihnen die meiste Aufmerksamkeit zu beweisen; der ältere und der jüngere Mann in der Gruppe hatten sich in dem Bürgerkrieg ausgezeichnet. Es war eine Familie, deren Hauptfigur ein alter Mann war, auf einem Stuhle sitzend, mit einem freundlichen Lächeln auf dem Antlitz, und eine Thräne im Auge, als er die Banner in unabsehlicher Folge wehen sah und die Menge in den lang entbehrten Freudenruf ausbrechen hörte: „God save king Charles!“ Seine Wange war bleich wie Asche und sein Bart weiß wie die Distelwolle; die blauen Augen sahen unbewölkt aus, aber man erkannte, daß das Gesicht schwach geworden. Seine Bewegungen waren zitternd, er sprach wenig, außer wenn er auf das Plaudern seiner Enkel antwortete, oder eine Frage an seine Tochter richtete, die neben ihm saß, zu mütterlicher Schönheit gereift, oder an den Obristen Everard, der hinter ihm stand. Dort war auch der wackere Yeoman Joceline Joclisse, noch in seiner Jagdkleidung, zu finden, wie ein zweiter Benajah auf den großen Stock gelehnt, welcher dem König seiner Zeit gute Dienste geleistet hatte, und sein Weib, eine muntere Hausfrau, wie sie ein artiges Mädchen gewesen war, lachte auf ihre eigene Faust und fügte immer ihre kreischenden Töne zu der Stentorstimme ihres Mannes, wenn Bivat gerufen wurde. Drei saubere Jungen und zwei holde Mädchen schwatzten um ihren Großvater herum, der ihnen Auskunft gab, wie sie für ihr Alter paßte und zu wiederholten Malen mit seiner welken Hand über die zarten Locken der kleinen Lieblinge strich, während Alice, von Wildrake unterstützt, der in einem prächtigen Anzuge glänzte, auf die Kinder acht gab, daß sie ihren Großvater nicht belästigten. Wir dürfen eine andere merkwürdige Figur in der Gruppe nicht übergehen — einen riesenmäßigen Hund, der die Spuren an sich trug, daß er am Ende seiner Tage angelangt sey, vielleicht fünfzehn oder sechzehn Jahre alt; aber obschon er nur die gebrechliche Form seines früheren Wesens zeigte, die Augen dunkel, die Glieder steif, der Kopf herunterhängend und die stolzen und schönen Bewegungen

mit einem steifen, rheumatischen, hinkenden Gang vertauscht, so hatte doch der Hund von der instinctmäßigen Zärtlichkeit für seinen Herrn nichts verloren. Zu Sir Henrys Füßen in der Sonne des Sommers zu liegen, oder beim Feuer im Winter, seinen Kopf aufzurichten, um nach ihm zu sehen, ihm die welke Hand oder die runzliche Stirn von Zeit zu Zeit zu lecken, schien alles zu seyn, wofür Bevis noch lebte. Drei oder vier herrschaftliche Bediente standen da, um die Familie vor der andrängenden Menge zu schirmen, aber es war nicht nöthig. Das Ehrwürdige und die absichtslose Einfachheit ihrer Erscheinung gaben ihnen in den Augen der Gemeinsten im Volke eine Art patriarchalischer Würde, welche allgemein Achtung gebot; sie saßen auf der Bank, die sie für's Vorbeigehen des Zuges zum Sitz gewählt hatten, so wenig beunruhigt, als ob sie in ihrem Park daheim säßen. Und nun kündigte das entfernte Freudengeschrei die Gegenwart des Königs an. Näher kamen Trompeten und Herolde — näher kamen Federn und goldne Kleider, und wehende Fahnen entwickelten sich, und Schwerter glänzten im Sonnenschein; und endlich, an der Spitze einer Schaar der Edelsten Englands, und in der Mitte seiner beiden königlichen Brüder, kam König Carl. Er hatte schon mehr denn einmal gehalten, aus Güte eben so wohl als aus Klugheit, um mit Personen, die er unter den Zuschauern erkannte, ein Wort zu wechseln, und der Jubel der Umstehenden vergalt die so wohl angewandten Freundlichkeiten. Aber als er einen Augenblick auf die von uns beschriebene Gruppe sah, so war es unmöglich, wenn auch Alice sich sehr verändert hatte, doch nicht sogleich Bevis und seinen ehrwürdigen Herrn wieder zu erkennen.

Der Monarch sprang vom Pferd und ging sogleich auf den alten Ritter zu, mitten unter dem betäubendem Lärm des Freudengeschreies; man sah Carl mit eigner Hand die schwachen Versuche des Alten, sich zur Begrüßung zu erheben, vereiteln. Er nöthigte ihn huldvoll auf seinen Stuhl zurück. — „Segnet," sprach er, „Vater — segnet Euern Sohn, der in Frieden zurückgekehrt ist, so wie Ihr ihn segnetet, als er in Gefahren schied." — „Gott segne und erhalte," lispelte der alte Mann, von seinen Gefühlen überwältigt; und der König, um ihm einige Momente Ruhe zu gönnen, wandte sich zu Alice. — „Und Ihr," sprach er, „meine schöne Führerin, wie war Ihr seit unserem gefährlichen nächtlichen Gang beschäftigt? Doch ich brauche nicht zu fragen," fuhr er fort, indem er sich umsah — „im Dienste des Königs und des Königreichs, ihnen Unterthanen gebend so anhänglich wie ihre Vorfahren. — Ein schöner Stammbaum, bei meinem Eid, und ein labender Anblick für einen englischen König! — Obrist Everard, wir werden Euch doch in Whitehall sehen?" Hier nickte er Wildrake zu. „Und du, Joceline; du kannst deinen langen Stock doch mit einer Hand halten, gewiß? — Strecke die andere Hand aus?" Joceline blickte in voller Bestürzung zur Erde, wie ein Stier, der den Schlag erwartet; er streckte zu dem König über die Schulter seiner Herrin eine Hand aus, breit und hart wie ein hölzerner Teller, die Carl mit Goldmünzen füllte. „Kaufe meiner Freundin Phöbe von einigen derselben einen Kopfputz," sagte Carl; „sie hat auch an Altengland ihre Pflicht gethan." Der König drehte sich dann wieder nach dem Ritter um, der einen Versuch machte, zu sprechen. Er nahm seine alte Hand in seine beiden, und beugte sich über ihn, um seine Laute zu vernehmen, während der alte Mann ihn mit der andern Hand abhielt und etwas stotternd vorbrachte, wovon Carl nur die Stelle behielt:

Des Aufruhrs rohe Augen ausgerissen,
Und Willkomm hier, du abgedankte Treue!

Indem der wohlwollende König so huldvoll als er konnte von der Scene, die anfing ihn in peinliche Verlegenheit zu setzen, Abschied nahm, sprach er mit ungewöhnlicher Deutlichkeit, um den alten Mann zu versichern, daß er ihn verstehe: „Dieser Ort ist eigentlich ein zu öffentlicher Platz für alles was wir mit einander zu sprechen haben. Aber wenn Ihr nicht bald zu König Carl nach Whitehall kommt, so wird er den Louis Kerneguy herabsenden, um Euch zu besuchen, damit Ihr sehet, wie vernünftig er seit seinen Reisen geworden ist." So sprechend drückte er noch einmal dem alten Mann herzlich die Hand, verbeugte sich gegen Alice und alle umher und verschwand; Sir Henry horchte mit einem Lächeln, welches zeigte, daß er den gnädigen Sinn der Rede verstanden habe. Der alte Mann sank auf seinen Sitz zurück und murmelte das „Nunc dimittis" („Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.") „Entschuldigt, daß ich Euch habe warten lassen, meine Lords," sagte der König, indem er sein Pferd bestieg; „wären diese guten Leute nicht gewesen, so hättet Ihr auf mich noch lange genug warten mögen. — Laßt den Zug weiter gehen, Lords." Der Zug bewegte sich fort; der Schall der Trompeten und Trommeln erhob sich unter dem Zuruf des Volks, welches stille gewesen war so lange der König hielt. Wie die Prozession sich so fortbewegte, verließ selbst Alicen die Sorge für das Wohlseyn ihres Vaters auf einige Minuten; ihr Auge wurde von der glänzenden Mannigfaltigkeit, die sich über die Haide bewegte, fortgezogen. Als sie sich wieder nach Sir Henry umsah, war sie starr vor Entsetzen, zu sehen, daß seine Wangen, die in der Unterredung mit dem König sich ein wenig geröthet hatten, in erdiges Grau verfallen waren; daß seine Augen geschlossen waren und sich nicht mehr öffneten; und daß seine Züge in ihrer Ruhe eine Starrheit ausdrückten, welche nicht die des Schlafes war. Sie eilten ihm zu Hülfe, aber es war zu spät. Das Licht, das so düster in den Augenhöhlen brannte, war noch einmal aufgeflackert und löschte aus in einem heiteren Blick. — Der Rest muß ergänzt werden. Ich habe blos hinzuzufügen, daß sein treuer Hund ihn wenige Tage überlebte, und daß die Gestalt des Bevis zu seines Meisters Füßen in Stein gehauen ist, auf dem Grabmal, welches errichtet wurde zum Andenken des Sir Henry Lee von Ditchley.

G. C.

## Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung.)

Bei meiner Ankunft in Petersburg — fährt Herr von Segur fort — verschob sich meine erste Audienz bei der Kaiserin, durch eine Unpäßlichkeit derselben, um 8 — 10 Tage. Ich erhielt endlich diese Audienz und beinah wäre mein Debut sehr unglücklich ausgefallen. Dem Gebrauche gemäß hatte ich dem Vice-Kanzler die Abschrift der Rede gegeben, die ich halten wollte; im kaiserlichen Pallaste angekommen, traf ich den österreichischen Gesandten, Grafen von Cobenzel, in dem Cabinet, in welchem ich den Augenblick erwartete, wo ich vorgestellt werden sollte. Seine lebhafte und geistreiche Unterhaltung und die Wuhligkeit der Gegenstände, wovon er mit mir sprach, beschäftigte mich so ganz, und zerstreute mich so sehr, daß ich im Augenblicke, wo man mir anzeigte, daß die Kaiserin mich empfangen wolle, mit Schrecken bemerkte, daß ich meine Rede rein vergessen hatte. Ich suchte vergebens sie mir zurückzurufen, während ich durch die Zimmer ging, als man plötzlich die Thür dessen öffnete, in welchem sich die Kaiserin befand. Sie war reich gekleidet, stehend, die Hand auf eine Säule gestützt; ihr majestätisches Ansehen, die Würde ihres Anstandes, der Stolz in ihrem Blicke, ihre etwas theatralische Stellung — alles dieses überraschte mich und vollendete die Verwirrung meines Gedächtnisses. Glücklicherweise faßte ich, anstatt unnütze Anstrengungen zur Auffrischung desselben zu machen, plötzlich den Entschluß, eine Rede zu improvisiren, die vielleicht nicht zwei Worte von derjenigen enthielt, die der Kaiserin mitgetheilt worden und auf welche ihre Antwort eingerichtet war. Ein flüchtiges Erstaunen malte sich in ihren Zügen, was sie jedoch nicht hinderte, mir auf der Stelle mit eben so viel Herablassung als Grazie zu antworten, dieser Erwiderung selbst einige persönlich verbindliche Worte für mich beifügend. Nachdem sie hierauf meinen Beglaubigungsbrief angenommen und dem Vice-Kanzler übergeben hatte, richtete sie verschiedene Fragen über den Hof von Frankreich und über meine Reise nach Berlin und Warschau an mich. Sie sprach auch vom Baron von Grimm und seinen Briefen, wahrscheinlich in der Absicht, mich die günstige Meinung errathen zu lassen, die ihr diese Correspondenz, in Beziehung auf den bei ihr accreditirten neuen französischen Minister, eingeflößt hatte.

Als späterhin diese Fürstin mich mit ihrem vertrauteren Umgang beehrte, erinnerte sie mich an diese Audienz: „Was war Ihnen denn, Herr Graf, begegnet, fragte sie mich, als ich Sie das erstemal sah, und aus welcher Laune hatten Sie plötzlich die an mich zu richtende Rede verändert? was mich überraschte und zwang, auch meine Antwort zu ändern" Ich bekannte ihr, daß mich die Nähe so großen Ruhmes und solcher Majestät einen Augenblick in Verwirrung gesetzt habe. „Aber, gnädigste Frau, fügte ich hinzu, ich dachte sogleich, daß diese, für einen Privatmann höchst natürliche, Verlegenheit auf keine Weise für einen Repräsentanten des Königs von Frankreich schicklich sey; und diese Betrachtung bestimmte mich, statt mein Gedächtniß zu quälen, Ihnen die Gefühle meines Souverains für Ew. Majestät, und die, welche mir Ihr Ruf und Ihre Person einflößten, in Worten auszudrücken, wie sie der Augenblick mir eingab." Sie haben sehr wohl daran gethan, antwortete sie mir; jeder Mensch hat seine Fehler; ich bin z. B. vorgefaßten Meinungen sehr unterworfen; ich erinnere mich, daß einer Ihrer Vorgänger, als er mir vorgestellt wurde, so in Verwirrung gerieth, daß er nichts als die Worte sagen konnte: Der König mein Herr — — — Ich erwartete das Uebrige; er begann noch einmal: Der König, mein Herr — — — und weiter kam es nicht. Das drittemal sagte ich, ihm zu Hülfe kommend, daß ich seit langer Zeit die Freundschaft des Königs, seines Herrn, für mich kenne. Alle Welt hat mich versichert, daß es ein Mann von Geist war, und doch ließ seine Furchtsamkeit für immer bei mir ein ungerechtes Vorurtheil gegen ihn zurück, das ich mir, wie Sie sehen, ein wenig spät zum Vorwurf mache."

Ich wurde an demselben Tage dem Großfürsten, Paul Petrowitsch, der Großfürstin und ihrem Sohn, dem Großfürsten Alexander, vorgestellt, der seitdem Kaiser geworden und nun, nach einer glorreichen Regierung gestorben ist. Es war das erstemal, daß dieser Prinz, damals sieben Jahr alt, einen Gesandten empfing und eine Rede anhörte. Ich habe den Gebrauch stets sehr lächerlich gefunden, wichtige Worte an ein Kind zu richten; auch sagte ich ihm nichts als einiges über seine Erziehung, und über die Hoffnungen, die man davon hege.

Einer unserer berühmten Beamten machte es einst noch besser; ich glaube, es war Herr von Malesherbes. Berufen, an der Spitze eines hohen Gerichtshofes einen Dauphin in der Wiege anzureden, der, weit entfernt, ein Wort verstehen zu können, noch nichts wußte, als zu schreien und zu weinen, um seine Wünsche und seine Schmerzen auszudrücken, sagte er ihm blos: „Könnten sich Ew. kön. Hoheit für Ihr und Frankreichs Glück, immer so unempfindlich und taub für die Sprache der Schmeicheley zeigen, als Sie jetzt für die Rede sind, die ich vor Ihnen zu halten die Ehre habe."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Conzert

### des Cäcilienvereines

im Saale des Weidenbusches am 5. Mai 1826.

Nachdem der Cäcilienverein im Laufe dieses Winters uns den Genuß manches schönen und classischen Musikwerkes verschafft hatte, beschloß derselbe heute den Curs seiner Winterconzerte mit Aufführung einer Composition eines der größten jetzt lebenden Meisters, Cherubini's, und der viel

bekannten und berühmten Passions-Cantate: der Tod Jesu, von Graun.

Auch in diesem, uns mitgetheilten Werke Cherubinis, hier musica sacra benannt, fanden wir den bedeutenden genialen Componisten wieder, dessen Werke von allen Kennern schon längst als eine große Bereicherung im Gebiete der classischen Musik betrachtet werden. Mag auch gleich diesem geistlichen Gesangstücke hier und da der wahre Kirchenstyl etwas mangeln, so übersieht man dieß doch leicht bei der gründlichen Tiefe und sonstigen Erhabenheit dieses Werkes, welches, auch in einer Kirche mit unverändertem brillanten Schlusse aufgeführt, gewiß keine das religiöse Gefühl und die Andacht störende Wirkung hervorgebracht haben würde. Man hat es überhaupt Cherubini zum Vorwurf gemacht, daß seine geistliche Musik (musica sacra) zu viele weltliche Anklänge enthalte und mancher Orten des wahren Kirchenstyls entbehre, allein, wie der hier vorliegende Begriff: Kirchenstyl schon an und für sich einer haarscharfen Definition ermangelt und gewiß nicht eine schwerfällige im langsamen Zeitmaaße daher schreitende Musik allein bedeutet, so mag Cherubini vielleicht in diesem Betreffe seine eigne Meinung gehabt und gedacht haben, daß die andächtige Seele einer gewissen Freudigkeit in dem Herrn immer theilhaftig sey und daher frohe Accorde, wenn sich selbe nur frei von Tändeley halten, die geeignetsten seyen, um dem Herrn ein Danklied anzustimmen. Eine Meinung, die wenigstens nicht so leicht verwerflich erscheint.

Das andre Werk, dessen wir uns heute erfreuen durften, war, wie schon oben erwähnt worden: Der Tod Jesu, von Graun. Carl Wilhelm Ramler, berühmt als lyrischer Dichter und von 1748 bis 1790 Professor der schönen Wissenschaften bei dem Cadettencorps zu Berlin, ist der Verfasser des Textes, welcher eigentlich mehr eine Betrachtung der Leidensgeschichte Jesu im Allgemeinen und der hierdurch geweckten religiösen Gefühle, als die Darstellung irgend einer bestimmten Handlung zum Gegenstand hat. Wie überhaupt Ramler bei dem Ausdrucke mildrer Empfindungen seine größte Kraft gezeigt, so auch in diesem mit lyrischer Poesie durchaus erfüllten Gedichte, welches, abgerechnet die der damaligen Zeit angehörenden Periodenverwicklung, wohl von keinem zu gleichem Zwecke verfaßtem Werke wird übertroffen seyn. Carl Heinrich Graun, dieser ausgezeichnete Kapellmeister Friedrichs des zweiten, Königs von Preußen, hat den Geist, welcher sich aus Ramlers Muse hier so herzergreifend ausspricht, würdig aufgefaßt und mit lebendiger Wahrheit in seine Melodien verschmolzen. Graun, berühmt als gefühlvoller Sänger, und als Componist zu den besten classischen Meistern gezählt, hat gewiß in diesem Werke sein vorzüglichstes Meisterstück geliefert. Seine Melodien sind original und wohltuend, verbunden mit Charakter und Ausdruck und rein ist seine Harmonie; wie aber Graun als Sänger seine höchste Gewalt im Adagio übte, so scheint derselbe auch als Tonsetzer hierin sein vorzüglichstes Talent entfaltet zu haben. Als der Tod Jesu zum erstenmale im Dome in der königlichen Capelle aufgeführt worden und Friedrich der Große mit äußerster Aufmerksamkeit zugehört hatte, ließ derselbe nach beendigter Aufführung seinen Capellmeister zu sich rufen und belobte denselben in den ehrenvollsten Ausdrücken, das Adagio jedoch vorzüglich heraushebend. „Hier, lieber Graun, diese zwei Rollen blos für sein schönes Adagio; aber sein Adagio: ‚Ihr weich geschaffenen Seelen — kann ich ihm gar nicht bezahlen.“ Wirklich hat Graun in dieser Hinsicht, so wie in Betreff der von Wahrheit und Ausdruck glühenden Recitative, so manches Schöne geschaffen, daß derselbe wohl unbedenklich mit den ausgezeichnetsten Componisten seiner Zeit um die Palme ringen kann und ihm in vielen Fällen der Preis zuerkannt werden muß. Einen ganz besondern Eindruck in diesem Werke Grauns machen die mehrmals angebrachten Choräle, von denen derjenige, welcher jetzt in unserm Kirchengesange unter der Melodie: Wie schön leucht uns der Morgenstern — bekannt ist, ein Muster von schöner Erfindung und religiöser Erhebung genannt zu werden verdient. Gewichtige Männer, mit welchen wir über Grauns Werk sprachen, äußerten indessen Zweifel, ob diese Choräle wirklich Grauns Erfindung und nicht vielmehr nur eine passende Benutzung früherer Kirchenmelodien zu vorliegender geistlicher Cantate seyen, indem sich einige derselben schon in früheren Choralbüchern finden sollen. Was hieran Wahres ist, vermögen wir nicht zu sagen, doch würde eine Belehrung hierüber gewiß recht willkommen seyn.

Der Cäcilienverein hat die beiden vor enannten Werke Cherubinis und Grauns auf eine dem Charakter der Tonstücke angemessene Weise vorgetragen. Dieser zarte Ansatz der Choräle, dieses Schwellen der Töne, gleich vollen Orgelaccorden und dieses allmählige Verhallen der Stimme konnte seinen allgewaltigen Eindruck auf die schweigende Menge nicht verfehlen — wir glaubten uns in eine Kirche versetzt und den Gesang einer andächtigen Gemeinde zu hören. Gleiche ausgezeichnete Erwähnung, wie die Chöre, verdienen die Solopartheien, vor allem aber das Terzett der musica sacra. Zwar glauben wir, daß bei einem so wackern Vereine von Gesangliebhabern es nicht ganz in der Ordnung ist, Einzelnes herauszuheben, indessen mögen diejenigen, welche das Terzett der Cherubini'schen Musik vorgetragen haben, uns diesen Verstoß verzeihen und es sich selbst zuschreiben, wenn wir ihnen für den schönen, ausdrucksvollen Gesang hier vorzugsweise öffentlich danken — warum haben sie auch so schön gesungen! —

Mit dem herzlichen Wunsche, daß der Cäcilienverein in der hierorts sich stets steigernden Liebe für Musik eine eben so stets wachsende Begründung finden möge, scheiden wir freundlich in der Hoffnung, daß die Tage des kommenden Winters uns die Stunden wiederholen werden, welche in dem vergangenen Halbjahre uns so hohen Genuß bereitet haben.

S.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**Nro 103.** Mittwoch, 24. Mai **1826.**


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung von Nr. 98.)

Da die französische Avantgarde, wiewohl ihre Stärke sich nur auf funfzehnhundert Mann belief, Befehl erhalten hatte, nicht zuzulassen, daß die Engländer sich verschanzten, griff sie den Feind mit Heftigkeit an und brachte ihn in Verwirrung. Auf diese glückliche Bewegung kam die Hauptforce der französischen Armee hinzu und vollendete die Niederlage der Feinde. In diesem Kampfe that die Jungfrau Wunder der Tapferkeit. Es war vergebens, daß Talbot bald die gewöhnlichen Proben seiner bedeutenden persönlichen Tapferkeit übertraf und jedes Mittel versuchte, um den Kampf zu erneuern und seinen Fahnen den Sieg zurückzugeben; er konnte nur auf kurze Zeit die Niederlage seiner Armee aufhalten und die Schlacht blutiger machen durch seinen hartnäckigen Widerstand, worin er von seinen Kriegern nur schwach unterstützt wurde. Ein fürchterliches Gemetzel unter den Engländern war die Folge dieser Gegenwehr, wobei beinahe ihre ganze Heeresmacht aufgerieben wurde, während der Sieg den Franzosen nur wenige Leben kostete; nur ein Offizier blieb auf dem Platz. Es ist merkwürdig, daß Johanna auch den kleinen Verlust der Franzosen vorausgesagt hatte. Lord Talbot, Lord Scales und Sir Thomas Rampston waren unter der Zahl derer, die in die Hände der Sieger fielen.

Dieses war die erste Schlacht seit den letzten acht Jahren, worin die Franzosen über die Engländer triumphirten; und in den Gefilden von Patay war es, wo die Ueberreste der mächtigen Streitkräfte, welche England unter dem Befehl des Grafen von Salisbury zur Unterjochung Frankreichs gesandt hatte, völlig vernichtet wurden.

Das französische Heer kam, indem es die Ueberbleibsel der Engländer verfolgte, unter den Mauern von Janville, fast so schnell als die Feinde, an. Die Einwohner dieses Ortes, welche die Thore vor den Besiegten schlossen, öffneten sie mit allen Freudenbezeugungen den Befreiern des Vaterlandes.

Die Niederlage von Patay verbreitete Schrecken in der Hauptstadt Frankreichs, welche in dem Besitz der Engländer war. Der Regent reiste in aller Eile dahin ab, um sich über die wirksamsten Maßregeln zur Wiederherstellung der Dinge zu berathen. Eine Bothschaft wurde sogleich an den Herzog von Burgund abgesandt, mit der Einladung, in Paris zu erscheinen. Der Herzog von Bedford jedoch, da er inne wurde, daß er durchaus nicht auf den Beistand dieses Prinzen zählen könne, wiederholte seine dringenden Bitten bei der englischen Regierung um augenblickliche Verstärkung. Die brittischen Minister dachten darauf, um die Fortschritte Carls VII. aufzuhalten, ihm die Truppen zu senden, welche zu einem Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzer bereit standen und der Leitung des Cardinals Beaufort, Bischofs von Wincester, anvertraut waren; ein Tractat war zu dem Ende abgeschlossen. Ungeachtet der Anstrengungen des Regenten verbreitete die Niederlage bei Patay Verwirrung über alle englischen Besatzungen der kleinen Städte von Beausse. Die meisten legten Feuer an und verließen die anvertrauten Plätze durch die Flucht, selbst vor der Ankunft der französischen Macht.

Der Connetable machte Anstalten, den Feind zu verfolgen, als der König, durch den Rath seines unwürdigen Günstlings La Trimouille vermocht, ihm befahl, auf seine Besitzungen zurückzukehren, und erklärte, er wolle lieber nie gekrönt seyn, als die Einsegnung in seiner Gegenwart empfangen. Johanna und alle Helden des Heeres waren über diese Härte aufgebracht, aber sie vermochten dem unbedingten Einfluß La Trimouille's nichts entgegenzusetzen.

Die siegreiche Armee kehrte wieder nach Orleans zurück; wo frische Truppen aus allen Richtungen anlangten. Auch Carl VII. wurde erwartet, aber er erschien nicht in dieser Stadt, wegen des durch La Trimouille aufgeschürten Hasses gegen den Grafen Richemont. Der Monarch residirte daher fortwährend zu Sully; nach dieser Stadt gingen Johanna d'Arc und

die ersten Häupter der Armee, mit Ausnahme des Connetables, um den König mit dem Erfolg ihrer Waffenthaten bekannt zu machen. Der edle Saintrailles stellte hier Sr. Majestät den tapfern Lord Talbot vor; bei welchem Anlaß er zu dem König sagte: „Sire, hier ist der furchtbarste und ruhmwürdigste Eurer Feinde. Ein so glorreicher Arm ist nicht geschaffen drückende Ketten zu tragen; erlaubt mir, ihn wieder in Freiheit zu setzen.“ Carl willigte in den Wunsch Saintrailles, und der berühmte Gefangene erhielt sogleich seine Freiheit ohne Lösegeld.

Der Jungfrau war es sehr darum zu thun, daß der König sein braves und treues Herzogthum Orleans besuche; ihre Bitten waren so dringend, daß sie am Ende über ihn vermochte, bis Chateauneuf an der Loire zu gehen. Johanna wünschte ferner, daß Carl sich mit dem Connetable auf besseren Fuß setze, aber der König war zu ihrem großen Leidwesen nicht zu bewegen, daß er ihn auf dem Zug nach Rheims begleite: deßwegen zog Richemont, alle Hoffnung auf Wiedererlangung der königlichen Gunst verlierend, sich auf seine Domaine Parthenai zurück.

Um diese Zeit veranlaßte die Jungfrau, daß ein Brief an den Herzog von Burgund geschrieben wurde, der ihn aufforderte, die Sache der Engländer zu verlassen; diese Botschaft wurde durch einen von Johannens Herolden überbracht.

Johanna d'Arc kehrte nach Orleans zurück, wo sie die Truppen Revüe passiren ließ, als sie in dieser Stadt ankamen. Dann richtete sie den Weg nach Gien, dem Ort, der zum Sammelplatz aller für den Zug nach Rheims bestimmten Truppen bestimmt war. Da sie gerechte Ursache hatte, die Unschlüssigkeit des Königs zu fürchten, kehrte sie nach Sully zurück, um ihn zur Unternehmung zu ermuthigen. Bei der Ankunft zu St. Benoit an der Loire empfahl der König Johannen, als er sah, daß sie ermüdet war, sich einige Ruhe zu gönnen; aber sie antwortete, und Thränen strömten aus ihren Augen, daß er an nichts zweifeln solle, denn er werde bald das Königreich erlangen und schnell gekrönt werden Wenn man diese Anwort und die beständige Unschlüssigkeit Carls VII., nach dem Rath der Jungfrau zu verfahren, bedenkt, so dürfen wir schon annehmen, was sie selbst später im Verhör ihres Verdammungsprocesses bekannte, — daß sie in der That nicht recht wisse, ob der König oder der Hof an die Wahrheit ihrer Sendung wirklich geglaubt habe. — Alle Generäle, die zum Marsch auserwählt waren, versammelten sich um den Monarchen zu Gien und rathschlagten, ob es nicht förderlicher seyn möchte, vor Unternehmung der Reise nach Rheims, sich der Uebergabe von Cone und la Charité zu versichern; und Johanna vermochte nur mit großer Mühe Carln zur Einwilligung, daß die Belagerung dieser Plätze auf die Rückkehr verschoben werden solle.

Die Jungfrau hatte es über Carl VII. gewonnen, das er sich nicht um den Mangel an Truppen bekümmerte; sie versicherte ihm, daß er eine hinlängliche Streitmacht zu der Unternehmung gewinnen und man sich schaarenweise freiwillig unter seine Fahne stellen werde. Diese Vorhersagung wurde bald erfüllt. Als das Heer so merklich anwuchs, litt es Johanna nicht, daß der allgemeine Enthusiasmus sich durch unnöthigen Aufschub abkühlte. In der Mitte der Truppen redete sie unaufhörlich den König und seine Begleiter mit diesen Worten an: „Vorwärts mit kühnem Muth, und alles wird gut gehn. Sorget nicht, denn Ihr werdet nichts treffen, was Euch kränkt, und kaum einigen Widerstand finden.“

Da alles zum Zuge gerüstet war, wurde der Tag des Abmarsches festgesetzt. Die Stadt Rheims, alle Festen der Picardie, Champagne, Isle de France, Gatinois, Auxerrois, Burgund, und das ganze Land zwischen der Loire und dem Ocean war von den Engländern besetzt. Der König beschloß endlich, dieser Gewalt des Feindes ungeachtet, dem Rath der Jungfrau zu folgen.

Johanna d'Arc, wie gewöhnlich von ihren beiden Brüdern begleitet, verließ Gien am 29sten Juni 1429 und richtete ihren Zug nach Auxerre. Am nächsten Tag folgte ihr Carl VII., ein Theil seines Hofes und alle Anführer des Heeres.

Die Heeresstärke belief sich auf ungefähr zwölf tausend streitbare Männer, welche vor Auxerre ankamen, das zu damaliger Zeit eine sehr feste Stadt und dem Herzog von Burgund unterworfen war, deßhalb seine Thore dem legitimen Souverain verschloß. Johanna d'Arc war der Meinung, daß der Platz unmittelbar mit Sturm genommen werden solle, indem sie sich für den glücklichen Erfolg verbürgte.

In der mißlichen Lage, worin sich die Bewohner von Auxerrois gerade befanden, nahmen sie ihre Zuflucht zu Negociationen und sandten Deputirte ab, um den König zu bitten, daß er ihnen Neutralität gewähren möge, wenn sie die Truppen mit Proviant versähen, woran sie wirklich Mangel hatten. Die Unterhandlung kam dadurch zu Stande, daß die Stadt Auxerrois dem Günstling Carls, La Trimouille, zur Bestechung zwei tausend goldne Kronen übersandte, und Auxerrois lieferte demzufolge Provisionen und Boote um über den Fluß zu setzen; der Vertrag wurde nur mit der Bedingung abgeschlossen, daß die Bewohner sich erklärten, Carln denselben Gehorsam zu beweisen, den ihm die Städte Troyes, Chalons und Rheims geben würden. Die Jungfrau und viele der commandirenden Herren waren gegen diesen Tractat, weil er im Anbeginn große Schwäche und Furcht verrathe, während im entgegengesetzten Fall ein glorreicher Sieg eine große Wirkung auf das Fortschreiten der Unternehmung gehabt haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

# Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung von Nr. 88.)

## Shakspeare's Julius Caesar auf dem Coventgardentheater zu London.

(Am 31. Mai 1817.)

Meine Erwartung war nun nicht mehr eine unbestimmte, mein Genuß daher größer. Auch wurde dies beschränktere und verständlichere Werk des Dichters deutlicher und richtiger dargestellt. Brutus wurde freilich nicht gespielt, sondern (von Kemble) mit Verstand deklamirt. Die Reden wurden gut gesprochen. Die Volksscene und ihre steigende Unruhe wurde sehr brav gegeben. Auch konnte man heute mit dem Kostüm zufrieden seyn.

Die neueren Theater, für Shakspeare's Gedichte nicht eingerichtet, bieten immer eine Menge Ungeschicktheiten und Unschicklichkeiten dar, die einem gebildeten Auge oft höchst ärgerlich sind. Die Ermordung Caesars war indessen das Seltsamste, was ich bis jetzt auf einem großen und würdigen Theater gesehen habe. Diese hohen tiefen Bühnen, die durch keine Architectur unterbrochen sind, machen es unmöglich eigentliche Gruppen zu stellen; daher bildet sich, wenn viele Menschen zugegen seyn müssen, Alles wie in einem modernen Ballet, oder es wird tumultuarisch, unklar und verwirrt, indem das Drängen nach der Tiefe keine Unterscheidung und malerische Anordnung zuläßt. Das Theater war tief, und Caesar saß auf seinem Stuhle im fernsten Hintergrund; als ihm die Bitten vorgetragen waren und er sie abgeschlagen, ordneten sich die Verschwornen, merklich genug, in eine Pyramide, von welcher Caesar die Spitze bildete, während Brutus vorn im Proscenium links stand. Casca gibt ihm den ersten Stich; Caesar wendet sich rechts und empfängt vom zweiten Feind eine zweite Wunde; er taumelt erschreckt wieder links hinüber und holt sich, einige Fuß weiter vorn, die neue Verletzung, eben so rechts; nun wird der Theaterzwischenraum schon größer, und die sonderbare Bewegung des tödtlich Verwundeten seltsamer und künstlicher, aber er muß noch fünf oder sechsmal rechts und links hinüber taumeln, um von den ruhig stehenden Conspiratoren erstochen zu werden, bis er sich vom Brutus den Tod abholt, und mit den Worten: Et tu? vorne niederstürzt. Diese Scene, wie das geschickteste Ballet angeordnet, verlor alle Würde, und wurde, durch die anmaßliche Feierlichkeit, abgeschmackt. Selbst zu lachen war deshalb unmöglich. Aber wehe auch demjenigen, der in dieser Versammlung, die alle mit dem Bewußtseyn, sie sähen etwas Erhabenes auf erhabene Weise vorstellen, da saßen, sich so sehr hätte vergessen, und so eine Täuschung und Rührung unterbrechen können, die bei den meisten im steifen Vorsatz lag. Woran die Menschen sich doch gewöhnen können! Ich glaube, keiner der Hiesigen war von dieser grotesken Anordnung gestört.

## Heinrich der Vierte.

### Kemble als Hotspur.

Wieder ließ ich mich täuschen, und hoffte, ein wahres Spiel, Darstellung, tief eingreifende Charakteristik zu sehen, die als Träger so großartiger Poesie dann im Zusammenklang und der Erhöhung aller unserer Kräfte uns vielleicht den größten Kunstgenuß bietet, dessen der Mensch fähig ist. Allein mir ist nichts anders widerfahren, als daß ich Einiges gut habe sprechen hören, und das Meiste und Wichtigste völlig verfehlen und verunglücken sehn.

Es ist nicht unbegreiflich, daß man, im vieljährigen Besitz eines solchen Schauspiels, von frühester Jugend damit bekannt, endlich vergißt, welche wunderbare Aufgabe der Dichter sich gesetzt und mit welchem Witz, Humor und Kunst er sie gelöst hat. Und so wurde denn dieses historische Lustspiel, dieses kecke Drama, das eben so viel politische Weisheit, historische Größe, als tollen Spaß enthält, so von den Darstellern wie eine tödtliche Alltäglichkeit aufgeführt, der man ihr Recht widerfahren läßt. Sonderbar, daß sich diese Composition, so ganz schwach gegeben, hier noch immer in voller Autorität erhält, während sie Schröder's Kunst und Laune den Deutschen nicht annehmlich machen konnte.

Wo war Hotspur's Humor, des jugendlichen, unbändigen Helden, der eben so tapfer als ungezogen ist? der aus Eitelkeit an andern die Eitelkeit haßt? der, als Haupt der Conspiration, die besten Mittel in Händen, so wenig Betragen hat, daß er die mächtigsten Bundesgenossen zurückschreckt? und der als Feldherr, Gatte, Freund, im Unwillen und in guter Laune einen so eigenthümlichen, seltsamen Ausdruck hat, daß auch der flüchtige Leser die Eindrücke aus seiner Phantasie nie wieder verliert? Kemble declamirte gemächlich, verständig, oft anstreifend an den Humor, aber ihn niemals ergreifend. Er sprach auch hier eben so langsam, wie in seinen vorigen Rollen, machte in jedem Verse zwei oder drei bedeutende Pausen, klagte wieder, accentuirte wieder jedes zweite und dritte Wort unverhältnißmäßig, endigte wieder so oft in einer Art Gesangsweise in der Höhe, daß ich wiederum einen der protestantischen Prediger zu hören glaubte, die man wohl vor zwanzig Jahren in diesem klagenden langsamen Tempo in manchen Provinzen vernahm. Percy's erste lange Erzählung vor dem Könige schien Kemble ganz als baaren Ernst und Wahrheit, nur durch jugendliche Heftigkeit übertrieben, zu nehmen. An diese feierliche, fast ächzende Langsamkeit wurde das Ohr so gewöhnt, daß als Percy nun an die Stelle kam:

In Richard's time, — What do you call the place? —
A plague upon't — it is in Glocestershire; —
'Twas where the mad-cap duke his uncle kept; — *)

*) Zu Richard's Zeit, — wie nennt ihr doch den Ort?
Der Teufel hohls! — er liegt in Glostershire,
Wo der verrückte Herzog lag, sein Oheim;

und er sie plötzlich schnell und mit bebender Zunge sprach, dabei wie einer, der sich nicht schnell auf einen Namen besinnen kann, und ihn im Unwillen sucht, — das ganze Haus über diesen so plötzlichen Abfall der Stimme und die Veränderung des Tempo in den lautesten Beifall ausbrach. Es steht bedenklich, wenn dergleichen, was sich von selbst versteht, und was auch wohl der mittelmäßige Schauspieler leicht erreichen kann, von einem Publikum mit solcher Verwunderung aufgenommen wird. Diese Manier, die manchmal bei Kemble, wie bei den andern, oft auch willkührlich und ohne Grund eintritt, erinnert an die tragische Recitation der Franzosen, die in jeder Scene einige Verse, nach übertriebenen, festgehaltenen Accenten, mit der größten Schnelle, über die Reime weggleitend, hinwerfen.

So war denn dieses gewagte Werk des Dichters durch die Verschneidung und monotone Darstellung in eine nicht sehr anziehende Historie verwandelt, die hier und dort auf ungehörige Weise unterbrochen wurde. Denn daß Vieles, und oft das für den wahren Zusammenhang Unerläßliche, fehlte, bedarf kaum der Erwähnung. Aus dem unbeschreiblichen, wundervollen, nie genug zu lobenden Falstaff machte Young einen trocknen Spaßmacher, der sich selbst ums dritte Wort belachte.

---

Miß O'Neil sah ich als Desdemona in Shakspeares Othello. Diese Rolle gilt für eine leichte, und spielt sich auch wohl wie von selbst; wenigstens sollte es schwer werden, sie ganz zu verderben oder durch sie kein Interesse zu erwecken. Aber die Großheit, einfache Naivetät, erhabene Natur, welche in diesem Spiele so rührend und erschütternd entwickelt wurden, habe ich noch nie so vollendet gesehen; keine Darstellung, die so tief eindringend und doch in jedem Momente graziös gewesen wäre. So sehr ich das Gedicht auswendig weiß, so wurde mir doch jeder Vers neu und erschloß mir ein innigeres Verständniß. Miß O'Neil ist eine schöne Gestalt, ihr Gesicht ein reines Oval, sprechend in allen Zügen, ihre Stimme kräftig und klar, Diskant und tönender Alt. Ich hörte wieder einmal jenen reinen und klagenden weiblichen Ton, der das Herz allein schon rührt, nicht jenen tiefen knirschenden Schall, der Empfindung und Großheit bedeuten soll. Diese schöne Frau erinnerte mich an eine Schauspielerin, die ich oft in Italien gesehen hatte, und die zwar nicht so schön, ihr aber im Wesentlichen ähnlich war und auch denselben klaren vollen Ton der Stimme hat; sie spielte unvergleichlich in Goldonis Lustspielen und konnte auch im rührenden Drama Werthers Lotte erschütternd darstellen.

(Fortsetzung folgt.)

## Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Die Religion ward doch bisher als die wichtigste und heiligste Sache in jedem Staate angesehen; wie betrübt ist es also, wenn man sieht, wie die eine gleichwohl immer die andere lächerlich findet, sie verachtet, haßt, gar verfolgt. Wie es mit der Philosophie steht, weiß die ganze gebildete Welt; es gibt vielleicht der Systeme so viel, als es der Religionen und Sekten gibt, und auch sie hat ihre Götzendiener, ihre Seher, Träumer, Propheten, und ihre Priester. Doch dieses alles ist gar zu gemein; aber setze man nun den möglichen Fall, daß es so durch alle bewohnte Welten geht: welch ein Gemisch, welche Verwirrung, welches tolle, bunte Mancherley, in Sprache, Ideen, Empfindungen, oder Gebehrden! Und welch ein Vergnügen mag der Herr der Geisterwelt an diesem Aufzug haben, der einem ewigen Carneval gleicht, wo jeder Vermummte eine andere Maske trägt? Wenn er es nun ertragen kann, und Euch darum nicht zürnt, warum vertragt denn Ihr Euch nicht. Haltet immer die Eure für die schönste, nur erlaubt den Nachbarn eben das. Das Beste ist noch dabei, daß das Volk von jeder Seite, auf dieser Erde arbeitet, um zu leben und zu genießen, ohne die Religion, als einen Kriegsberuf gegen seines Gleichen, zu betrachten, es sey denn, daß es dazu geführt oder gereizt werde, aus Absichten, die noch niemals göttlich waren.

---

Wenn sich auch aus der Rechtschaffenheit, den guten Handlungen und reinen Sitten eines denkenden Mannes, nicht schließen ließe, daß er von dem Daseyn Gottes überzeugt sey oder daran glaube, so ist doch Er einer der stärksten, überzeugendsten, ja ein wahrhaft lebender Beweis für das Daseyn Gottes.

---

Wer Andere Weisheit lehren will, der fangs mit sich selber an; dieses ist ein alter, gemeiner und darum beinahe vergessener Spruch. Man darf ihn also wohl wieder einmal vorführen. Ich setze hinzu: ein Schriftsteller, der es sich zum edeln Geschäft macht, Andere durch seine Lehren weiser und besser zu machen, ohne daß seine Lehren dieses bei ihm selbst bewirkt haben, gleicht dem Arzte, der es unternimmt, einen Kranken von einem Uebel zu befreien, das er an sich selbst nicht heilen kann.

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No. 104.** **Freitag, 26. Mai** **1826.**


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Der König blieb drei Tage zu Auxerre, brach dann mit der Armee auf und marschirte gegen St. Florentin, welches seine Thore ohne Widerstand öffnete: er verweilte daselbst nur kurze Zeit und setzte seinen Fuß weiter nach Troyes. Das Heer fuhr fort an Zahl sich täglich zu mehren; auf dem ganzen Zuge, den die junge Heldin durch das Lager nahm, stellte sich, wer Waffen tragen konnte, unter ihre Fahne. Die Armee war bald auf zwölftausend Mann angewachsen.

Carl VII. kam endlich vor Troyes an, innerhalb dessen Mauern neun Jahre zuvor sein Untergang beschlossen worden war und die Urkunde vollzogen, welche ihn von der Thronfolge ausschloß. Der König gebot seinen Wappenherolden, vor die Stadt zu treten und den Einwohnern zu befehlen, ihren rechtmäßigen Souverain anzuerkennen; aber die Bürger schlossen die Thore und bereiteten sich auf einen Sturm zu tapfrer Gegenwehr. Die Besatzung machte darauf einen Ausfall auf die Avantgarde des Heeres; aber sie wurden geschlagen und in die Stadt zurückgedrängt. Die verschiedenen Abtheilungen lagerten sich nun um die Festung, aber wegen mangelndem Geschütz wurde noch nicht gestürmt Alles was geschehen konnte, war daß man die Festung berannte. Alle Aufforderungen um die Stadt zur Uebergabe zu bewegen, waren fruchtlos, und die Armee fing an, Mangel an Proviant zu leiden. (Die Stadt war nicht so glücklich die Gunst La Trimouilles erkaufen zu können.) Unter diesen Umständen wurde ein Rath gehalten, um über die kritische Lage der Dinge zu beschließen. Einige waren der Meynung, der König möge nach Gien zurückgehen, indeß Andere riethen, daß der Zug nach Rheims ohne Verzug fortgesetzt werde. Der Herr von Trevés, vormals Kanzler des Reichs, ein Mann, durch vorgerücktes Alter und ausgezeichnete Dienste ehrwürdig, gab sein Gutachten dahin ab, da einmal die Expedition auf den Rath der Jungfrau unternommen worden, sie auch im Stande seyn müsse, Mittel an die Hand zu geben, um den guten Erfolg zu sichern. Plötzlich klopfte Johanna an die Thüre des Rathszimmers; sie wurde eingelassen und um ihre Meynung befragt. Darauf wandte sie sich an den König mit den Worten: „Serai je crue de ce que je dirai?“ Als der König ihr die bejahende Versicherung gab, fuhr sie fort: Noble Dauphin, ordonnez à votre gent de venir et d'assièger la ville de Troyes, et ne tenez pas plus longs conseils; car, en mon Dieu! avant trois jour, je vous introduirai dans la ville de Troyes par amour ou par puissance, et sera la fausse Bourgogne bien stupéfaite.“ Der Kanzler bemerkte Johannen, man werde gern sechs Tage noch fortfahren, so daß sich ihre Aussage bewahrheiten könne. Bei dieser Rede fühlte sich die Heldin beleidigt, daß noch einiger Zweifel obwalten könne, und antwortete mit großer Kälte: „Que l'on me suive et mette la main à l'oeuvre, car Dieu veut que l'on s'emploi soi-même.“ Drauf wandte sie sich zum König und sprach: „Demain vous serez maitre de la cité.“

Johanna nahm ihre Fahne, versammelte die Truppen und befahl ihnen, die Zelte unter den Wällen aufzuschlagen; dann ließ sie die Soldaten Faschinen herbeischaffen, um die Gräben damit zu füllen Die ganze Nacht beschäftigte sich die Jungfrau unermüdlich thätig mit diesen Zurüstungen. Die feindlichen Operationen machten großen Lärm in der Stadt. Eine allgemeine Niedergeschlagenheit, deren Wirkung übernatürlich schien, bemächtigte sich alsbald des Volkes; man floh haufenweise in die Kirchen, warf sich vor den Altären nieder und brachte die Nacht mit Beten zu.

Da die Stunde des Angriffs gekommen war, ließ Johanna, die keinen Augenblick der Ruhe genossen hatte, die Trompeter Sturm blasen. Sie sprang sogleich an den Rand des Wassergrabens, ihr Banner in der Hand, und befahl, ihn mit den Faschinen aufzufüllen. Der Graf Dünois erklärte nachmals im Verhör, daß die Thätigkeit der Jungfrau bei diesem Angriff bewunderungswürdig gewesen und daß sie für sich allein mehr bewirkt habe, als eine ganze Compagnie Soldaten. — Bei diesen Operationen bemächtigte sich ein panischer Schrecken der Engländer und Burgunder; die Erinnerung an die ganz frischen Siege der Jungfrau blitzte in ihrem Gedächtniß auf und vollendete die Wirkung des Schreckens. Demzufolge beschloß man sogleich Deputirte an den König abzusenden. Die Thore öffneten sich und sie näherten sich zitternd dem französischen Lager.

Carl empfing die Abgeordneten mit besonderen

Beweisen seiner Gnade. — Die Hauptpunkte der Capitulation waren, daß die Garnison, welche aus Engländern und Burgundern bestand, unbeschwert abziehen solle sammt ihrem Eigenthum, und daß eine allgemeine Amnestie den Einwohnern bewilligt werde; der übrige Tag wurde der Besatzung zur Räumung der Stadt freigegeben. Die Engländer und Burgunder nahmen kraft der Capitulation auch die Gefangenen mit sich heraus, die kurz zuvor in ihre Hände gefallen waren, weil sie dieselben als einen Theil ihres rechtmäßigen Eigenthums ansahen. Als die Jungfrau dieses erfuhr, ward sie heftig bewegt; sie nahm ihre Stellung vor dem Stadtthore, wo die Besatzung herauszog; und wie die unglücklichen Gefangenen erschienen, mit Ketten beschwert und von Kummer belastet, rief sie laut: „En mon Dieu, ils ne les emmeneront pas!" und wollte sie hindern, den Platz zu verlassen. Der König hörte was vorging und befahl, daß man den Engländern und Burgundern eine bestimmte Summe als Lösegeld für ihre Gefangene auszahlen solle; hiermit mußten sie sich befriedigen, da sie die Gewalt nicht hatten, darüber zu accordiren.

Am folgenden Tag, den 10. Juli 1429, welcher zum Einzug des Königs bestimmt war, wünschte Johanna vor ihm in die Stadt zu gehen. Die Einwohner, mit allen schändlichen Gerüchten bekannt, welche die Engländer von ihr verbreiteten, wußten nicht, ob sie dieselbe für eine Hexe oder für eine Heilige halten sollten und sandten ihr den Bruder Richard, einen den Burgundern eifrig ergebenen Franziskaner-Mönch entgegen, um zu erkunden, ob sie wirklich von Gott gesandt sey. Dieser Mönch war derselbe Geistliche, welcher in Paris mit dem größten Zulauf gepredigt und prophezeiht hatte, daß das Jahr 1439 fruchtbar an den außerordentlichsten Ereignissen seyn werde. Er nahete der Jungfrau, machte das Zeichen des Kreuzes und sprengte heiliges Wasser vor sich her. Johanna sagte mit einem scherzhaften Lächeln zu ihm: „Approchez hardiment, beau père; je ne m'en voullerai pas" (ich werde nicht die Flucht ergreifen) und von diesem Augenblick hing Bruder Richard der Sache des Königs an.

Nach diesem kehrte Johanna zum König zurück, um ihm zu melden, daß alles zu seinem Empfang bereit sey. Carl stieg zu Pferde und ritt mit großem Gepränge in Troyes ein, an seiner Seite die Jungfrau, welche ihre Fahne trug. Der Zug ging nach der Hauptkirche, wo eine Messe gelesen wurde und am Ende derselben der König den Huldigungseid von den Einwohnern annahm. Am folgenden Tag marschirte die ganze Armee, unter dem Schmettern der Trompeten und dem Zujauchzen der Bürger, durch die Stadt; die dankbaren Bewohner von Troyes, erhoben im Taumel der Freude die Namen des Königs und der Jungfrau bis zum Himmel. Johanna blieb stets bescheiden und demüthig gegen Gott, bei allen Huldigungen die sie während ihrer glorreicher Thaten empfing. Als unter andern die Höflinge ihre Tapferkeit und Entschlossenheit hoch erhoben und versicherten, daß die Geschichte kein ähnliches Beispiel aufzuweisen habe, antwortete sie mit einer Bescheidenheit, die ganz ihrer Frömmigkeit würdig war: „En nom de Dieu! Monseigneur a un livre, auquel pas un clerc, tant sois il parfait en clericature, ne saurait lire!"

Carl VII. verließ Troyes mit der Armee und setzte, dem dringenden Wunsche Johanna's zufolge, den Marsch mit aller möglichen Eile nach Chalons fort; immer zog die Jungfrau in vollständiger Rüstung vor ihm her. Die Bürger der letztgenannten Stadt öffneten zur großen Verwunderung und Befriedigung des Monarchen freiwillig die Thore und legten ihm die Schlüssel der Stadt zu Füßen.

Die Nachricht des glorreichen Zuges der Johanna d'Arc verbreitete sich mit Schnelligkeit auch in ihre Heimath; einige Bewohner von Domremy beschlossen nach Chalons zu gehen, um sie dort zu sprechen. Es waren ihrer vier, unter ihnen ihr Pathe Jean Morel und Conradin Despinal. So hatte die Heldin die unerwartete Freude, sich auf kurze Zeit von den Freunden ihrer Kindheit umgeben zu sehen. Die guten Leute betrachteten sie mit Verwunderung und thaten eine Menge Fragen an sie, worauf sie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit und Herzensgüte antwortete. Sie fragten sie insbesondere, wie es möglich gewesen, so vielen Gefahren zu trotzen, und ob sie sich nicht fürchte, in der Stunde der Schlacht dem Tod zu begegnen? Hierauf antwortete sie: „Je crains que la trahision," als ob sie schon ein Vorgefühl habe, daß ihr etwas der Art begegnen werde, und aus dem Benehmen ihrer Umgebungen einigen Verdacht gegen ihre Treue zu hegen Ursache hatte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

### Shakspeare's Hamlet auf dem Coventgardentheater zu London.

(Im Juny 1817.)

Kemble spielte den Hamlet. Man sah wohl, daß der Künstler diese Rolle in seiner Jugend mit ganz anderer Kraft hatte spielen können, aber gewiß hatte er sie damals doch in demselben Sinne gegeben. Dem Talente wird es kaum möglich seyn, in diesem vielseitigen Charakter, der fast alle Seiten der Menschheit entfaltet, der die verschiedensten Empfindungen in so mannigfachen Situationen ausspricht, ganz zu verfehlen. Der melancholisch Klagende, der edle Leidende war es vorzüglich, welchen Kemble zeigte; er weinte viel und zu oft, sprach manche Scenen vortrefflich, und ging und geberdete sich als Mann von Anstand. Aber, wie immer, war fast kein Unterschied zwischen den leichtern und schwerern Theilen des Gedichts; Prosa und Vers konnte man wieder wegen unterscheiden. Die Ver-

gen leidenschaftlichen Scenen erschienen fast unbedeutend, wenigstens war der Auftritt mit dem Geist ganz ohne Wirkung. Beim rauhen Pyrrhus, wenn Hamlet sagt: If it live in your memory, begin at this line: let me see, let me see!

The rugged Pyrrhus, like the Hyrcanian beast
'this not so; it begins with Pyrrhus *) war wieder ein allgemeiner Aufruhr des Beifalls im Hause, weil dieses Suchen nach dem Anfange, diese Vergeßlichkeit auf so natürliche Weise ausgesprochen wurde. Und in der That, wenn man lange Zeit einen gleichmäßig klagenden Tonfall vernimmt, in bestimmten Zwischenräumen von bedeutenden Pausen unterbrochen und beständig stark herausgehoben accentuirt, so überrascht es ungemein, wieder einmal ganz den Ton der Natur und die Weise des gewöhnlichen Gesprächs zu vernehmen.

Neues habe ich in dieser Vorstellung nicht gesehen, noch auch etwas gelernt, außer daß Hamlet, nachdem er den König erstochen hat, indem er sagt:

Here, thou incestuous, murd'rous, damned Dane
Drink off this potion: — Is the union here? **)

dem König wirklich den vergifteten Kelch an den Mund setzt, und ihn zwingt, noch sterbend davon zu trinken, welches ich für richtig hatte. Mistreß Stephens spielte die Ophelia unbedeutend. Ich habe diese Rolle noch nie so darstellen sehn, wie der Dichter sie sich gedacht hat, leicht, beweglich reizend, selbst im Wahnsinn. Dieser scheint immer so gezwungen, und die Schauspielerinnen setzen ihr Verdienst gewöhnlich darin, diese Scenen furchtbar oder vielmehr widerwärtig zu machen. In der Todtengräberscene hatte man einen spaßhaften Zusatz gemacht, den ich, dem großen Dichter gegenüber, oder vielmehr unter allen Umständen, unverzeihlich finde. Nachdem der erste Clown (Rüpel, lustige Person, denn so werden sie freilich im Original genannt) abgegangen war, und sich der zweite zum Graben fertig machte, zog er sein Wamms aus, dann ein zweites, ein drittes, und sofort bis auf zwölfe vielleicht, von allen Farben und Gestalten, so daß diese abgeschmackte Zwischenscene, bei welcher der Spaßmacher sich alle Zeit nahm und an welcher die oberste Gallerie sich sehr ergötzte, mehrere Minuten dauerte. Sollte Kemble wirklich glauben, diese Scene sey einzig deswegen geschrieben, um den tragischen Ton zu unterbrechen und etwa wieder ein wenig zu erheitern, und es schade deßhalb nicht sonderlich, auch wohl noch etwas über die Linie hinauszuschreiten, die der Dichter selber gezogen habe, so ist zu beklagen, daß ein so großes Talent dem Dichter, den es doch verehrt, nicht mit mehr Einsicht begegnet.

*) Wenn ihr sie im Gedächtniß habt, so fangt bei dieser Zeile an: Laßt sehn, laßt sehn —

„Der rauhe Pyrrhus, gleich Hyrkaniens Tier'n"

nein ich irre mich; aber es fängt mit Pyrrhus an.

**) Hier, mörderischer, blutschänderischer, verruchter Däne!
Trink diesen Trank aus! Ist die Perle hier?

Der letzte Vers bezieht sich auf die vorhergehende Rede des Königs:

Der König trinkt auf Hamlets Wohlseyn dann!
Und eine Perle wirft er in den Kelch,
Mehr werth, als die vier Könige auch einander
In Dänmarks Krone trugen.

Malone macht zu jener Apostrophe Hamlets folgende Note: Es scheint, Hamlet nöthigt hier den sterbenden König ein Paar Tropfen von dem vergifteten Gebräue zu nehmen, und drückt ihm den Becher an die Lippen.

---

Am 23. Juni 1817 trat endlich Kemble zum letztenmal auf das Theater und nahm in seiner berühmtesten Rolle, als Coriolan, auf immer Abschied von dem Publikum, das ihn verehrte. Das Haus war voller als je, denn kein Freund des Künstlers wollte diesen Abend versäumen. Ich mußte wieder beklagen, daß man das Stück so unbarmherzig verstümmelt und die größten Schönheiten weggestrichen hatte; was um so kindischer war, da man einen überflüßigen Triumphzug des Helden hinzugefügt hatte, der, langsam aus der Tiefe mit Trophäen und Adlern vorschreitend und über die ganze Bühne wandelnd, sehr viele Zeit wegnahm. Wenn ich auch nicht unbedingt diese Darstellung für das Meisterwerk des Künstlers halten kann, da ich seinen Wolsey (in Heinrich VIII.) für eben so gelungen halte, so ist doch gewiß, daß sich Kemble in vielen Scenen als großer Schauspieler zeigte. Der Stolz Coriolans kann nicht edler und bestimmter ausgedrückt werden, und Wuchs, Miene und Stimme kamen hier dem Künstler zu statten. Der heroische Zorn erschien freilich zu schwach und die Wuth versagte gänzlich, weil das Organ zu diesen höchsten Anstrengungen nicht hinreichte und der Darsteller es für einige Hauptmomente schonen mußte. Am erschütterndsten war der Schluß: man könnte ihn ohne Uebertreibung erhaben nennen. Dies ist das Große der Bühnenkunst, daß sie etwas ausrichten kann, eine so ungeheure Wirkung erregen, daß uns im Moment die Erinnerung an jeden andern Kunstgenuß schwach und wie ein Schatten erscheint. Freilich geht ihr Erzeugniß auch selbst wieder spurlos, wie ein Schatten vorüber, und ein ungenügendes Andenken an die großen Momente des Genusses und der Entzückung erfüllt uns mit Wehmuth, denn kein Denkmal kann der Bewunderer diesen entflohenen Erscheinungen setzen, weil keine Worte genügen und keine Bezeichnungen das kenntlich und deutlich charakterisiren können, was der hingerissene Zuschauer gesehn und gehört hat. Darum ist es billig, daß der lauteste Beifall wenigstens unmittelbar den Künstler, wenn auch nur schwach, belohne, weil er nichts aus seiner Hervorbringung in den nächsten Augenblick hinüber retten kann.

Dieser Beifall, dieses Jauchzen, Jubel des Entzückens und Thränen der Rührung wurden auch dem edlen Verstorbenen, dem verehrten Liebling, den das Publikum, an diesem Ort versammelt, nun niemals wiedersehen sollte. Der lauteste Lärmen des Beifalls, den ich je, selbst in Italien, gehört hatte, war nur ein schwaches Geräusche gegen dieses unbeschreibliche Toben, das sich, nachdem der Vorhang gefallen war, von allen Seiten, oben und unten, schreiend, klatschend, pochend und mit Händen und Füßen arbeitend, erhob. Tausende waren versammelt und dicht an einander gedrängt und der große, weit ausgedehnte und hocherhabene Saal war wie in eine einzige, ungeheure Maschine verwandelt, die ein übermenschliches Toben und Jubeln hervorbrachte, indem

Männer und Frauen riefen, klatschten, mit Fächern und Stöcken gegen die Wände der Logen aus Leibeskräften schlugen, und Alles außerdem noch mit den Füßen arbeitete. Nachdem dieser niegehörte Lärmen eine lange Weile gedauert hatte, trat Kemble, tief gerührt und in Thränen aufgelöst, wieder hervor. Was völlig unmöglich schien, ereignete sich dennoch, der Lärmen wurde noch größer, so daß dies Getobe das Gefühl von etwas Furchtbarem und Erhabenem erregte. Kemble verbeugte sich, und setzte einigemal an, um seine wenigen Abschiedsworte zu sagen; er errang endlich die Fassung, wurde aber oft durch Thränen unterbrochen. Kein Laut im Hause, als aus vielen Gegenden ein verhaltenes, leises Schluchzen. So wie er aber geendigt hatte, brach das Ungewitter von neuem mit allen seinen Kräften wieder aus. Man hatte als Nachspiel ein schwaches Lustspiel „Das Porträt des Cervantes" angesagt, aber alle Stimmen vereinigten sich, daß der Vorhang niedergelassen werden solle, denn es sey unwürdig, nach Kemble's Coriolan und seinen Abschiedsworten an diesem Abend noch etwas zu vernehmen. Der Vorhang fiel, und nachdem lange applaudirt war, gewann das Toben wieder neue Kraft, und es wurde noch lauter gefordert, daß allerdings gespielt werden solle. Dies war nun die Gegenseite zu dem was bis jetzt löblich und eine wahre Verherrlichung des Künstlers war. Doch wäre es unbillig, diesen neuen Lärmen, der bis zum widerwärtigsten Unfug stieg, den bessern Zuschauern zur Last zu legen. Die Logen hatten meist ihre Gesellschaften wirklich entlassen, von den wohlfeilern Plätzen und Gallerien drangen junge Leute und Unruhstifter von allen Seiten herein, vor allen aber diejenigen, die eben erst (wie es in London Sitte ist) für den halben Preis gekommen waren, um den Schluß des ersten Stücks und dann das zweite zu sehen. Die Ordnung war ganz aufgelöst, und dieser ausgelassene, selbst ungezogene Schwarm, foderte nun das Lustspiel. Die Schauspieler traten auf und begannen ihre Rollen, viele aber von den frühern Zuschauern zischten, pfiffen und trommelten, um sie nicht zu Worte kommen zu lassen und so die Farce zu verhindern. Die Spielenden gingen ab: lautes Brüllen und Toben; die Schauspieler erschienen wieder: sie sprachen, und der furchtbare Lärm hörte nicht auf, denn diejenigen, die erst das Stück gefodert hatten, merkten nun, daß sie auf diese Weise einen Spaß anderer Art haben und selber mitspielen könnten; sie pochten und trommelten also eben so stark und noch lauter, als die ersten. So mußte das Lustspiel, unter fortwährendem betäubenden Lärmen der Zuschauer, als Pantomime gegeben werden, denn kein Schauspieler durfte sprechen, aber dennoch mußten alle Scenen vorübergehend durch ein höchst verlegenes stummes Spiel angedeutet werden. Wie lange dieses Unwesen noch gedauert haben mag, kann ich nicht sagen, denn ich verließ das Haus, sobald das Gedränge es mir erlaubte, froh, der Ungezogenheit zu entrinnen; indem nur zu sichtlich war, daß nur irgend eine Kleinigkeit noch störend hinzu kommen durfte, um diese völlig losgelassene Menge zu Gewaltthätigkeit und Zerstörung zu erhitzen. Wie es denn auch schon öfters geschehen ist, daß aus geringen Veranlassungen die Theater und Dekorationen vernichtet wurden. So geschah es einmal unter Garrick, als er den Preis des Parterre erhöht hatte, und öfter noch in den Provinzen, um unbedeutender Kleinigkeit willen. Wie die Masse sich zum Beifall, zum Edlen, und zur Verehrung mit hinreißen läßt, oft ohne zu wissen, weshalb, so noch öfter und leichter zum Verderblichen. Gewiß ist das Volk in England, wenn es einmal aufgeregt ist, lebhafter und ungestümer, als irgend eine Nation in Europa. Bei jedem öffentlichen Schauspiele wird der Fremde, der verschiedene Völker kennt, diese Behauptung bestätigt finden.

(Fortsetzung folgt.)

## Physiognomik.

Wer die ersten groben aber kräftig wahren Züge zu einer Physiognomik sammeln will, — schreibt Klinger — der muß die Weiber unter den Hallen zu Paris, und die Sachsenhäuserinnen auf dem Frankfurter Markte fleißig besuchen, und wohl aufhorchen, was sie in guter und böser Laune über die Gesichter der Menschen und ihr Aeußeres überhaupt sagen. Er wird auch das seinige hier besser kennen lernen, als aus seinem Spiegel. Zwei Bezeichnungen dieser Art merke ich hier auf, weil ich sie selbst gehört habe. — Eine Dame der Halle sagte zu einem eleganten Fat, der sich an sie wagte, in grimmigem Zorn: „Geh zum Teufel (hier gehört das gewöhnliche Schand- und Schimpfwort des Pariser Pöbels her, dessen Sünde Sterne zwischen zwei keusche Nonnen so kasuistisch zu theilen wußte). Du hast ja eine Stirne wie mein Knie." Um es ihm zu beweisen, zog sie den Rock auf und zeigte ihm das Gegenstück. Und wahrlich das Knie und die Stirne glichen sich von innen und von außen. Die Dame aus Sachsenhausen traf nicht minder glücklich; sie selbst war eine derbe Brünette, mit rothen Wangen und viel sagenden-schwarzen Augen. Eine junge Zofe, Haushälterin, oder Haustochter, gar reinlich aufgeputzt, bot ihr, nach ihrer Meynung, weit unter dem Werth für den gehandelten Blumenkohl. Die Dame starrte sie einen Augenblick an, und ich erwartete einen Strom von Schimpfwörtern; statt dieser hört' ich sie so kalt und gleichgültig sagen, als sey die Käuferin unter ihrem Zorn: „Geh heim, Engel! Du bist ja so schön, daß einem vor Dir ekelt." Ein schreckliches aber wahres Urtheil. Das Mädchen war wirklich regelmäßig kalt schön, und so blond, so weiß fad blond, seine Augen so leer, daß sein Gesicht für eine Puppe, oder einen reinen Engelskopf zu Lavaters großem Bilderbuche vorsätzlich zugeschnitten zu seyn schien. Sie trippelte davon, ohne daß das Weib in ihr den Vorwurf gemerkt zu haben schien, den hier das Weib so treffend machte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 105. Samstag, 27. Mai 1826.

### Beitrag zur Kunde von Peru.

(Aus Originalbriefen eines deutschen Reisenden)

Arequipa den 24. Dez. 1825.

Ich habe nun Gelegenheit mich von der alten peruanischen Geschichte unter den Incas zu unterrichten und kann nicht genug ihr Regierungssystem bewundern. Von Peru ist übrigens noch das Wenigste bekannt; man darf sagen, daß nicht viel mehr als der Küstenstrich für europäisch cultivirt und verwaltet gelten kann. Sechzig Leguas hinter Cuzko ist schon unbekanntes Land, von den eingebornen Indiern bewohnt, die sich in viele Stämme theilen. Es sind Abkömmlinge der alten Peruaner, beten noch immer die Sonne an und zeigen sich als geschworne Feinde des Christenthums. Die Sprache der Incas ist noch sehr im Gange; in der Hauptstadt Cuzko redet man wohl mit den Fremden spanisch, allein sonst in den Familien stets peruanisch. Diese Sprache soll sehr blumenreich und wohlklingend seyn, sie ist aber schwer zu erlernen, da die Indianer sie außerordentlich schnell sprechen und keine Lust haben, sie Fremden mitzutheilen. — Der nun glücklich beendigte Freiheitskrieg in Südamerika war reich an Begebenheiten, die eines Homers Feder verdienten. Die Griechen rühmen mit Recht ihre 300 Spartaner, aber auch unter Bolivars Kampfgenossen fehlte es nicht an solchen Heldenhäuflein, nur heißt es bis jetzt carent vate sacro! *). Mehrmals schlugen 500 Patrioten 5000 Royalisten, oft blieb die ganze Schaar, gegen Uebermacht vergebens kämpfend, todt auf dem Schlachtfeld; General Paez erstürmte einmal mit 50 Mann ein verschanztes Ufer wo 800 Spanier mit Kanonen aufgestellt standen. Von den Grausamkeiten Morillo's (der im spanischen Krieg von 1823 eine so zweideutige Rolle spielte und nun als Graf von Carthagena in Paris privatisirt) will ich nur einige Beispiele aus vielen anführen: In Bogota lies er alle als patriotisch gesinnt verdächtige Einwohner ermorden und den andern Tag mußten die Frauen und Töchter der Umgebrachten bei Todesstrafe auf dem Ball erscheinen, den der Wüthrich seinen Offizieren gab. Zu Caraccas wurde auf seinen Befehl ein schönes 18jähriges Mädchen hingerichtet, die laut ausrief: „es lebe Vaterland und Freiheit" und dann den Heldentod starb. Gewöhnlich lies Morillo erst die Söhne vor den Augen der Väter und dann erst diese letztern umbringen. Durche solch Unmenschlichkeiten bekam der Krieg in Columbien und Peru einen Charakter der Unversöhnlichkeit, wobei nicht mehr an Pardongeben zu denken war. Von beiden Seiten wurden die Gefangenen niedergemacht. Namentlich traf dies Schicksal bei Pinchincha 800 Spanier, die alle mit Lanzenstichen ermordet wurden.

Die entscheidende Schlacht auf den Pampas von Guamanguilla und Ayacucho, am 9. Dez. 1824, machte der spanischen Herrschaft in Peru ein Ende. Der Congreß ist für freien Handel und die während des Kriegs, und zum Theil lange zuvor, vernachläßigten Minen werden nun mit verdoppeltem Fleiße bearbeitet. Sie gehören theils Privatleuten, theils der Regierung, theils — Niemanden. Die meisten Minen gehören in die letzte Classe. Jeder, der die erforderlichen Mittel besitzt, kann sie auf seine eigene Kosten, gegen eine kleine Abgabe an die Regierung, selbst bearbeiten und benutzen. Man kann annehmen, daß die meisten und reichsten Minen noch unbebaut liegen, indem die Trägheit der Spanier nur an solche ging, wo die Ausbeute so zu sagen vor Augen lag. Bearbeitung mit Maschinen war ganz unbekannt. Dazu kommt, daß die Indianer (eingeborne Peruaner) den Spaniern die reichsten Minen verheimlichten, sowohl weil sie in ihnen ihren Todfeinde haßten, als auch um den harten Arbeiten in den Bergwerken zu entgehen. Ein altes Sprichwort sagt daher: wer in Peru reich werden will, muß mit den Indianern Chicha trinken. (Chicha, ein berauschendes Getränk, das die Ureinwohner des Landes sehr lieben.) Seit mehreren Monaten ist aber neue Thätigkeit in das Minenwesen gekommen; in den Provinzen Truxillo und Guaras wird stark gearbeitet; eben so in Caxamalca, einem Ort, der berühmt ist durch Atahualpas, des vorletzten Inca, Ermordung (Pizarro lies ihn im Jahr 1533 erdrosseln), wo die Indianer noch sein Blut an den Steinen sehen wollen und es als ein Heiligthum verehren. Ein Engländer Namens Hodgson, hier in Arequipa wohnhaft, hat einen Vertrag mit dem Eigner der Minen von Santa Rosa abgeschlossen, wornach ¼ des zu Tage geförderten Silbers für ihn, ist ¼ für den Eigner und die Hälfte zu den Betriebskosten verwendet werden soll. Die Vorlage muß natürlich Hodgson machen. Diese Mi-

*) Viel Tapfre lebten vor Agamemnon schon
Ruhmwerth; doch alle träumen sie unbeweint
Und ungekannt in langer Nacht, weil
Heiliges Sehergesangs sie mangeln.

Horaz IV. 9.

nen haben den Vortheil, daß sie nur 3½ Leguas von einem Seehafen entfernt liegen, das Silber soll aber auch 6 Real pr. Marca geringhaltiger seyn, als das der Minen von Puno in Oberperu, die zu bearbeiten sich in London eine Compagnie mit einem Fonds von 1,000,000 Pf. St. gebildet hat. Einer der Directoren ist Don Aguirre Solarte, ein in London etablirter Spanier, der sich frühe lange Zeit in Peru aufgehalten hat. Diese Punto-Minen sind 65 bis 70 Leguas von Arequipa im Lande und größtentheils in der Nähe der Laguna von Chiquitas, so daß sie alle mehr oder weniger unter Wasser stehen. Die Unkosten, welche der Bau erfordert, ehe man an Ausbeute denken kann, müssen sonach außerordentlich bedeutend seyn, und dennoch bietet der hier anwesende Agent der Compagnie den Eignern für Ueberlassung der Minen ¼ des Bruttoertrags ohne den mindesten Kostenabzug; die Compagnie hat den Plan, hier in Arequipa eine Münze anzulegen; doch zweifelt man noch, ob ihr dies erlaubt werden wird.

Die Ausfuhr edler Metalle ist streng verboten; wenn die Eingebornen auf Contrebande ertappt werden, steht Todesstrafe drauf, bei Fremden aber nur Wegnahme; dem ungeachtet werden jährlich tausende von Marken Silbers ausgeschmuggelt. So nahm vor Kurzem Mersey mehr als 100,000 Mark mit fort, da die Zollbedienten es nicht wagen dürfen ein Kriegsschiff zu visitiren. Jemand, der sein Silber schon an Bord eines Kauffahrteischiffs hatte, ward entdeckt, und es wurde ihm ein Theil davon weggenommen. Die beste Art, sich in Peru Vermögen zu erwerben, ist übrigens durchaus nicht, wie so viele glauben, in Bearbeitung der Minen zu finden. Die Auslagen sind zu groß und die Gefahr des Mißglückens zu abschreckend. Mir scheint es weit sicherer, europäische Waaren nach Peru zu bringen: hat man diese gut assortirt, so ist gewiß ein ansehnlicher Gewinn darauf zu machen.

Wechsel auf England kann man oft zu 4 Schilling für einen Piaster haben; man zieht 90 Tage Sicht zu 46 bis 49 Pence per Dollar. Wechsel auf Frankreich sind bis jetzt in Geschäften noch nicht vorgekommen. Vor einigen Tagen ging ein Schiff nach Bordeaux ab, das 60,000 harte Piaster an Bord hatte. Diese zahlten 5 prCt. Ausgangszoll, 2½ prCt. Fracht und 2½ prCt. Assecuranz. Die Tratten auf Rechnung der Anleihen in England gehen so mittelmäßig ab. Die Regierung zu Lima hat erst neulich wieder 60,000 Dollars in Anlehnscheinen (Loanbills) zu 50 Pence per Dollar angeboten, die Hälfte gleich zahlbar, der Rest in 2 Monaten. Diese Anerbietungen kommen aber zu häufig; so hat hier in Arequipa der Präfect eine halbe Million Loanbills zu 48 Pence zum Verkauf ausgesetzt, aber niemand will sich darauf einlassen, weil die Bills nicht von Baring Gebrüder selbst unterzeichnet sind, sondern von dieses Hauses Agenten, Cochrane und Robertson zu Lima, von den Agenturtratten aber schon einmal mehrere (auf Rechnung der ersten Anleihe gezogene) protestirt aus London zurückkamen, und dies zwar nur, wegen nachtheiliger Gerüchte über die Angelegenheiten der Patrioten. Obgleich Vorsichtsmaßregeln im Allgemeinen Niemanden zu verdenken sind, so hielt man es doch hier für sehr voreilig und unüberlegt, auf bloße leere Gerüchte, ausgestreut von unwissenden Schiffscapitäns, alle Wechsel protestiren zu lassen, und dadurch nicht allein sich selbst zu schaden, sondern auch in Peru den Credit der Hauptunternehmer mit einmal zu ruiniren, wie dieses in Lima mit den großen patriotischen Häusern Sarratea Lynch, Gomez, Vasquez und andern auf einige Zeit wirklich der Fall war. Peru hat bis jetzt zwei Anleihen in England gemacht: die erste contrahirte Thomas Kinder junior in London und dessen Agent in Lima Robert Proctor. Die zweite (worin auch alle von der ersten noch circulirende Bills oder Antheilscheine begriffen sind) ist von Baring Gebrüder und andern Londner Häusern übernommen und deren Agentie haben Cochrane und Robertson in Lima. Ob man nun eine dritte Anleihe noch für nöthig erachten wird, stehet dahin. Die Meynungen sind verschieden: die einen sagen, jetzt wo der Feind vertrieben, die Unabhängigkeit Peru's gesichert, die Ruhe im Innern hergestellt sey, werde man zu billigeren Bedingungen wie früher Geld finden, und gebrauchen könne man es zur Unterstützung des Minenbaus und der entstehenden Fabriken; die andern — und sie mögen wohl recht haben — sind für das Ersparungssystem; wollen keine neue Schulden machen und verlangen im Gegentheil, daß ernstlich an Abtrag der alten und Errichtung eines soliden Tilgungssystems gedacht werde. (Bekanntlich stehen Peruanische Fonds seit einigen Monaten zu London nicht viel über 30, ein Cours, der zu keiner neuen Anleihe reizen kann.)

Der Handel zwischen Ober- und Nieder-Peru nimmt mit jedem Tage zu. Die Regierungen, durch das Beispiel Spaniens gewarnt, bieten alles auf, um die liberalsten Grundsätze in dem Verkehr der Provinzen in Anwendung zu bringen. So erhält jeder Landmann für jedes Vicuna, das er aufbringt, einen Piaster Prämie, damit diese herrliche Schafzucht, der wahre Stolz Peru's, (ein Vicuna ist die symbolische Figur des alten Incareichs!) immer mehr aufblühen möge. Die Vicuna hat die allerfeinste (Vicogne) Wolle und gehört mit den Lamas und Guanacos in ein Geschlecht. Diese Thiere erinnern durch ihre Gestalt sehr an die Giraffe, nur sind sie kleiner. In den Cordilleren habe ich tausende von den drei Arten angetroffen; sie leben stets in Gesellschaften, sind sehr neugierig aber äußerst furchtsam; beim geringsten Geräusch geht es über Klippen und Felsen mit fast unglaublicher Geschwindigkeit. Die Peruaner fangen die Guanacos mit Schleudern an die ein Stein gebunden ist, die Vicunas aber mit vorgespannten Schnüren von Lappen; man treibt sie dagegen, wo sie dann nicht so keck sind drüber zu springen, sondern heerdenweis davor stehen bleiben.

## Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Die Ereignisse seit Aufhebung der Belagerung von Orleans und der Triumphzug des Königs nach Rheims hatten in Paris große Unruhe erregt. Der Regent, Herzog von Bedford, der nicht viel Vertrauen auf den Beistand des Herzogs von Burgund setzte, welchem er Verdacht gegeben hatte, fuhr fort mit den dringendsten Bitten um Verstärkung von England.

Unterdessen machte Carl VII. schnelle Fortschritte gegen Rheims, von welcher Stadt er einen hartnäckigen Widerstand erwartete. Er scheute sich nicht, die Jungfrau von seinen Zweifeln zu unterrichten; sie aber antwortete: „Nayez aucun doute; car les bourgeis de la ville de Rheims viendront au-devant de vous. Avant que vous approchiez de la ville, les habitans se rendront. Avancez hardiment, et soyez sans inquiétude; car si vous voulez agir virilement, vous obtiendrez tout votre royaume."

Der König war mit seinem Heere vier Stunden von Rheims angekommen, und die Bewohner waren von panischem Schrecken über das Gerücht des siegreichen Feldzuges völlig gelähmt. Der Ruf der Ehre indessen verbannte den Gedanken an eine Uebergabe ohne einigen Widerstand zu wagen. Die zwei Commandanten der Stadt, der eine vom König von England gesetzt und der andere von Seiten des Herzogs von Burgund, hielten es für nöthig, die Bürger über den einzuschlagenden Weg mit berathen zu lassen. Sie fragten sie, ob sie entschlossen seyen, sich zu vertheidigen, und diese dagegen fragten, ob die Besatzung stark genug sey, um ihnen Hülfe und Schutz zu gewähren. Hierauf erklärten die Commandanten, daß wenn die Eingebornen einen festen Willen zeigten und sich auf sechs Wochen zu halten im Stande seyen, sie eine genügende Anzahl zur Ergänzung beischaffen wollten. Indessen verließen sie bald darauf die Stadt, sagend, daß sie wirklich nach Succurs auszögen, und ermahnten die Einwohner, sich selber zu beschützen. Die Anhänger Carls trugen nun sogleich darauf an, daß man ihm eine Deputation schicken und die Stadt ohne Weiteres übergeben solle. Man willigte darein und wählte hierzu die ersten Männer der Stadt, Geistliche und Weltliche, welche vier Stunden weit, nach dem Chateau de Sept-Seaux, dem Erzbischof von Rheims angehörig, zu dem König gingen und die Schlüssel der heiligen Stadt ihm dort zu Füßen legten; der König mehr gestimmt zu vergeben als zu bestrafen, verbannte von freiem Antrieb aus seinem Herzen das Andenken an alles Böse, welches die Bewohner von Rheims seiner Person zugefügt hatten.

In der Frühe des 16. Juli's hielt Regnaut de Chartres, Kanzler von Frankreich, seinen feierlichen Einzug als Erzbischof von Rheims. Gegen Abend betrat der König Carl VII., zu dessen Empfang alles vorbereitet war, in glänzendem Zuge die Stadt, von seinem ganzen Heere gefolgt, an dessen Spitze Johanna ritt und großes Aufsehen machte. Es wurde bestimmt, daß der König am folgenden Tag gesalbt und gekrönt werden solle.

René, Herzog von Bar und Lothringen, Bruder des Königs von Sicilien, und der Herr von Commercy, eilten nach Rheims, an der Spitze einer glänzenden Reiterei aus dem Adel, so wie mit einer großen Zahl von Kriegern, die Sr. Majestät ihre Dienste anboten.

Johanna d'Arc, besser als irgend Jemand von dem Werth der Zeit unterrichtet, und stets auf den großen Gegenstand — einer allgemeinen Aussöhnung durch das ganze französische Reich — bedacht, nahm die kurzen Momente zwischen Sonnenaufgang und der Krönungsfeierlichkeit wahr, um folgenden Brief an den Herzog von Burgund zu dictiren:

### Lettre de Jehanne la Pucelle au Duc de Bourgoingne *).

†

Jhesus Maria.

Haut et redoubte prince, duc de Bourgoingne, Jehanne la Pucelle vous requiert, de par le Roi du ciel, mon droiturier et souverain Seigneur, que le Roi de France et vous faciez bonne paix ferme, qui dure longuement; pardonnez l'un à l'autre de bon cuer entirement, ainsi que doivent faire loyaulx chretiens, et s'il vous plaist à guerroier si, alez sur les Sarrazins. Prince de Bourgoingne, je vous prie, supplie, et requièrs, tans humblement, que requerir vous, puisque ne guerroier, plus ou (au) sainte royaume de France, et faittes retraire incontinent et briefment vos gens qui sont en aucunes places et fortresses dudit saint royaume; et de la part du gentil Roy de France, il est prest de faire paix à vous, sauvre son honneur s'il ne tient en vous, et vous fais à savoir, de par le Roy du ciel, mon droiturier et souverain Seigneur, pour votre bien et pour votre honneur, et sur voz vie, que vous ny gaignerez point bataille à l'encontre des loyaulx François, et que tous ceulx qui guerroient ou (au) saint royaume de France guerroient contre le roy Jhus (Jesus), Roy du ciel et de tout le monde, mon

*) Dieser Brief ist in dem Archiv von Lisle aufgefunden worden und dadurch noch besonders merkwürdig, daß aus ihm der Tag der Krönung bekannt worden ist. Das Document ist in gothischen Charakteren, mit vielen Abkürzungen aber vollkommen lesbar geschrieben. Es ist gefaltet wie unsere Briefe noch heutzutage, aber in vollkommener Quadratform; die Aufschrift lautet: „Au Duc de Bourgoingne." — Der Herzog nahm dieses Schreiben, als von einer Person von so geringer Herkunft, mit Verachtung auf.

droiturier et souverain Seigneur; et vous prie et requiers, à jointes main, que ne faittes nulle bataille, ne guerroiez contre nous, vous, vos gens, ou subgiez, et croiez seurement que quelque nombre de gens que amenez contre nous, qu'ilz n'y gaigneront mie, et sera grant pitié de la grant bataille et du sang quy y sera respendu de ceulx qui y vendront (viendront) contre nous; et ce trois sepmaines que je vous avoye escript, et envoyé bonnes lettres par ung herault, que feussiez au sacre du roy qui aujourdhuy dimenche XVIIme jour de ce present mois de Juillet, ce fait en la cité de Reims, dont je n'ay eu point de reponse ne nouy oncques puiz nouvelles dudit heraut. A Dieu vous commens, et soit garde de vous s'il luy plaist, et prie Dieu qu'il y mette bonne paix. Escript audit lieu de Rheims, ledit XVIIme jour de Juillet."

Die Prinzen, Prälaten und alle Barone und Ritter, welche Carl begleitet hatten, waren in der Domkirche versammelt. Die Jungfrau stand nahe am Hochaltar und hielt ihr Banner in der Hand; alle Blicke der ungeheuern Menge in den großen Hallen der alten Krönungskirche waren auf die Heldin gerichtet: sie war bald der Gegenstand allgemeiner Verehrung durch ihre seltene Frömmigkeit, Demuth und jungfräuliche Sittigkeit. *) — Bei dieser Krönung wurden alle alte Formen der Ceremonie pünktlich beobachtet und nachdem der König das Salböl empfangen hatte, ging Johanna zu ihm, kniete zu seinen Füßen nieder, umschlang seine Knie und weinte; darauf sprach sie folgende Worte: „Gentil roy, ores est exécuté le plaisir de Dieu, qui voulait que levasse le siege d'Orleans, et que vous amenasse en ceste cité de Rheims, receyvoir vostre sainct sacre, en montrant que vous estes vray roy, et celluy auquel le royaulme de France doibt appertenir." Hierauf antwortete der König, ihr seine Dankbarkeit bezeugend. Es scheint, daß er zu dieser Zeit die Medaille zu Ehren der Johanna schlagen ließ, wo auf der einen Seite ihr Bildniß und auf der andern eine Hand mit einem Schwerdt ausgeprägt war, mit der Inschrift: „Consilio firmata Dei."

Unendliche Freude muß Johanna bei der heiligen Ceremonie der Krönung empfunden haben. Ihr Oheim Durand Laxart und ihr Vater kamen fast zu gleicher Zeit mit ihr in Rheims an. Ihre zwei Brüder waren ihr in allen ihren glänzenden Unternehmungen gefolgt; so konnte sich das außerordentliche Mädchen auf eine kurze Zeit ihrer Familie und ihrem Geburtslande wiedergegeben betrachten. Man versichert, Carl sey sehr erfreut gewesen, ihren Oheim Laxart von allen den Schwierigkeiten erzählen zu hören, welche Johanna vor ihrer Ankunft in Chinon zu überwinden hatte.

Jacob d'Arc und wahrscheinlich auch Laxart wurden bei ihrem längeren Verweilen zu Rheims von der Stadt beschenkt. Die Summe, welche an Allé, verwittwete Rolin Moriau, Wirthin de l'Ane Rayé, bei welcher Johanna wohnte, bezahlt wurde, belief sich, nach alten Listen des Stadtregisters, auf vier und zwanzig Livres (Parisis) und es ist daselbst bemerkt, daß dem Vater der Jungfrau die Gnade zu Theil geworden sey, bei Seiner Majestät dem Könige zu wohnen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Chaussard bemerkt zu den Großthaten der Johanna Folgendes: Wir dürfen uns nicht wundern, daß, nach so vielen Ereignissen dieser Art und den übereinstimmenden Zeugnissen, die über diese Begebenheiten von über hundert Zeugen geistlichen und weltlichen Standes, Staatsmännern, Kriegsobersten, Bürgern und Bauern, niedergelegt sind, alle sich überzeugt hielten, daß Gott dieses Mädchen auserkohren habe, um Orleans zu befreien und Frankreich zu retten, und daß ihre Inspirationen göttlichen Ursprungs und nicht das Werk menschlicher Klugheit seyen.

Aber was sie zu dieser Ansicht über alles bestimmte, war der moralische, fleckenlose Lebenswandel der Johanna, den sie einstimmig bezeugten. Keuschheit war bei Johanna eine charakteristische Seite; sie verabscheute unsittliche Worte gleich Handlungen, und duldete keine unanständige Redensarten in ihrer Gegenwart: kein Mann hatte zur Nachtzeit mit ihr Umgang und immer schlief ein Mädchen oder eine Frau bei ihr im Zimmer.

Alle Ritter und ihr Gefolge, die sie sahen, bekannten einmüthig, daß, wie jugendlicher und kriegerischer Uebermuth sie auch oft verführt habe, sie doch stets von Ehrerbietung gegen Johanna durchdrungen gewesen und keiner den Wunsch oder die Versuchung einer bösen Begierde in ihrer Gegenwart empfunden habe. —

Sie bekannte dem Hauptmann Daulon: „daß ihr Rath sie in allem, was sie zu thun habe, unterrichte; daß er aus drei Personen bestehe, deren eine stets bei ihr sey, die andere gehe und komme, und mit der dritten die anderen beiden sich beriethen. Daulon bat sie dringend, ihm eine Erscheinung dieser ihrer Rathgeber zu bewirken: doch sie erwiederte, daß er dessen jetzt noch nicht würdig, auch nicht tugendhaft genug sey, — welches ihn bestimmte, mit seinem Wunsch nicht länger in sie zu dringen.

Sie hatte nie die mindeste Gewißheit über die Bewahrung ihres Lebens in den Schlachten, sie war vielmehr eben so entschlossen aufs Gerathewohl wie alle Krieger. So wenig dachte sie daran, sich einer Sicherheit deshalb zu überlassen, daß sie ihren Beichtvater Pasquerel beauftragte, den König zu bitten, daß im Fall ihres Todes man ihr wie den andern, die in diesem gerechten Kampfe gefallen seyen, Seelmessen halten möge.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No 106. Sonntag, 28. Mai 1826.


### Rhapsodie.

Hinaus ins Leben und hinauf zum Licht;
Des Lebens Fackel muß sich neigend wenden,
Doch selbst im Todeskampfe zittre nicht
Mein Herz, du kannst doch nur in Liebe enden.
Wenn außen auch Gefahren dich umstürmen,
Wenn düstre Nacht den freuen Sinn umzieht,
Wenn sich Lawinen deinen Blicken thürmen,
Es lebt das Herz, wenn auch das Leben flieht.

Ist denn nicht eine Seele nur in Allen,
Die einzeln, Saiten dieser Harfe nur?
Wenn wir getrennt auch auf der Erde wallen,
Wir folgen alle doch der einen Spur,
Dort oben, wo die Sphären tönend rollen,
Wo sich der Kranz zu einer Blüthe schlingt,
Da ist es, wo wir uns umfassen wollen,
Daß jede Seele in die andre dringt.

Verwesung gibt es nicht im Weltenkreise,
Verwesung fabelt nur die schwache Brust,
Wo das Gewissen klemmend hauft, das leise
Die Sünde ruft, der Sünde sich bewußt.
Doch wo die Blicke sich gen Himmel wenden,
Der hohe Strahl ins Herz hinunterfällt,
Da kannst du, Flammengenius! nicht enden,
Weil Glauben aufrecht deine Fackel hält.

### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Während Frankreich und ganz Europa von dem Ruhm der Waffenthaten Johanna's wiederhallte, wünschte sich die Heldin nur das Glück einer friedlichen Einsamkeit. Um dieses ersehnte Loos zu erwirken, machte sie wiederholte Vorstellungen, daß ihr die Erlaubniß gegeben werde, sich aus dem Strom des Weltlebens zurückzuziehen; und endlich fügte sie sich nur aus Ehrfurcht vor dem Willen des Königs und auf die Bitten des größeren Theils des Adels, welcher die Wirkung ihrer Gegenwart auf den Sieg lebhaft erfahren hatte, daß sie noch bei dem Heere verweilte. So eigentlich gezwungen, sich den Wünschen Carls und seines Hofes zu fügen, war es merkwürdig zu sehen, wie Johanna von diesem Augenblick ihre Ansicht nie mehr den Rathschlüssen der Minister entgegensetzte — eine Freiheit, die sie bis zu diesem Zeitpunkte sich stets herausgenommen hatte; sie begnügte sich damit, den Kriegern ein Beispiel unerschrockener Tapferkeit zu geben.

Der König blieb nur drei Tage in Rheims und reiste dann nach Cordeny ab, von da ging er nach der kleinen Stadt Bailly, welche Plätze ihm die Thore freiwillig öffneten. In letzterer Stadt wünschte der Monarch die Rückkunft der Herolde abzuwarten, die er nach Laon und Soissons abgeschickt hatte, um ihre Bewohner zur Uebergabe aufzufordern. Die Deputirten von Soissons kamen bald im Lager an und überreichten dem König die Schlüssel ihrer Stadt, und diesem Beispiele folgten die Bürger von Laon sogleich nach. Carl zog darauf nach Soissons und blieb dort drei Tage; hier erhielt er die willkommne Nachricht, daß Provins, Coulommiers, Crecy-en-Brie und viele andere Plätze von minderer Bedeutung freiwillig seine Herrschaft anerkannt hätten. Eine Abtheilung des Heeres, unter der Anführung der Jungfrau, marschirte nach Chateau Thierry; die Edelleute, welche sich in diese Stadt geworfen hatte, verlangten alsbald, wie sie die Französischen ansichtig wurden, eine Capitulation. Während der Unterhandlung hierüber wurde plötzlich gemeldet, daß die Engländer mit großer Macht im Anmarsch seyen, um die königliche Armee anzugreifen; das schnell verbreitete Gerücht verursachte Unruhe und Bestürzung im Lager. Johanna aber, welcher die Furcht stets fremd war, stellte durch strenge Mannszucht sogleich die Ordnung wieder her, und bald erhielt man die Gewißheit, daß es nur ein falscher Lärm gewesen sey. Die Negociation mit Chateau Thierry wurde nunmehr dahin abgeschlossen, daß die Garnison frei mit Waffen und Bagage aus der Festung abziehen solle.

Bald kam auch Carl VII. zu Chateau Thierry an und Johanna d'Arc benutzte die kurze Zeit, welche er hier zubrachte, zu einem Gesuche, daß die Dörfer Greux und Domremy von allen Grundsteuern, Hülfsgeldern und Abgaben jeder Art befreit würden. Carl bewil

ligte dieses Gesuch in einem Edicte, datirt Chateau Thierry im Juli 1429. Als später die Einwohner der beiden Dörfer in dem Genuß dieses Privilegiums gestört wurden, erhielten sie einen neuen Freibrief vom 6. Februar 1459. Diese Exemtion wurde in bester Form von den Nachfolgern Carls VII. bei ihrer Thronbesteigung bestätigt. Ludwig XIII. ratificirte sie im Jahr 1610 und Ludwig XV. 1730. Im Jahr 1774, als die Gemeinde von Greux sich dasselbe Ausnahme-Gesetz von Ludwig XVI. erbat, war die Antwort des Königs, daß er solche Privilegien nachsehen, aber nicht ausdrücklich gestatten könne, weil sie ihm der Gerechtigkeit gegen alle seine Unterthanen zuwider erschienen, die gleiche Vertheilung der Lasten fordere. So wurden bis zur Zeit der Revolution in allen Schatzungsregistern die Kirchspiele Greux und Domremy nur mit den Worten aufgeführt: „Néant à cause de la Pucelle."

Von Chateaux Thierry ging der König nach Provins und blieb dort drei bis vier Tage. Der Schrecken über die Siege der französischen Armee hatte sich nicht nur in der Gegend von Paris verbreitet, sondern er setzte auch in Paris selbst alles in Bestürzung. Der Herzog von Bedford hatte grade Succurs aus England erhalten und kehrte in aller Eile zurück, um der bestürzten Bevölkerung neuen Muth einzuflößen. Dann rückte er nach Cordeil vor, wo die Ueberreste seiner Armee sich gesammelt hatten und marschirte von da nach Melun, wo er sich noch mit den Truppen aus der Normandie vereinigte; so befand er sich auf einmal an der Spitze einer Macht von zehntausend Mann — die ungefähr der feindlichen gleich kam. Der Herzog manövrirte, als ob seine Absicht wäre, der französischen Armee den Rückzug abzuschneiden, und ging bis Montereau Faut Yonne vor. Als er diese Stadt erreicht hatte, am 7. August, sandte er seine Wappenherolde mit einer neuen Kriegserklärung zu dem König. Carl VII. nahm die Aufforderung an und setzte seinen Marsch nach Paris fort. Diese kühne Bewegung schien die brittische Armee in Verwirrung gesetzt zu haben; denn der Regent kam in die Hauptstadt zurück, ohne einen Kampf gewagt zu haben, den er doch selbst angeboten hatte.

Die französischen Streitkräfte zogen sich nun wieder nach Chateau Thierry zurück, wo sie die Marne passirten, und über La Ferte Milon nach Crespy in Valois marschirten. Als die Einwohner die Ankunft des Königs erfuhren, liefen sie ihm auf dem Wege von allen Seiten entgegen und bewillkommten ihn mit dem lautesten Jubel. Die ganze Bevölkerung kam bald in Massen herzugeströmt, und besonders das Landvolk starrte die Jungfrau mit treuherziger Bewunderung an; diese, wie sie die strahlende Freude der guten Leute sah, wandte sich zu dem Grafen Dünois und dem Erzbischof von Rheims, zwischen welchen sie ritt und sprach die Worte: „Voici un bon peuple. Je n'en ai encore vu aucun autre qui se soit tant rejoui de la venue d'un si noble roi. Plut à Dieu que je fusse assez heureuse pour finir mes jours sur cette terre, et y être ensevelie!" Der Erzbischof von Rheims fragte sie hierauf, an welchem Ort sie zu sterben hoffe? Johanna erwiederte: „Je ne suis sûre, ni du tems ni du lieu. Plut à Dieu, mon Créateur, que je puisse maintenant partir, abandonnant les armes, et aller servir mon père et ma mère, en gardant leurs brebis avec ma soeur et mes freres, qui se rejouiraient beaucoup de me voir." Diese Worte zeigen deutlich, daß es gegen ihren Wunsch war, mit dem Heere weiter zu gehen, indem der Zweck ihrer Sendung vollkommen erreicht war. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß Johanna inne wurde, wie wenig die Hofleute den König liebten und wie sie selbst der Gegenstand von mancherlei Scheelsucht unter den Häuptern des Heeres geworden sey. Hier müssen wir auch einschalten, daß ihre Brüder sie nun nicht mehr begleiteten und sie wahrscheinlich schon in Rheims verließen, und daß von dort Jean d'Arc auf seinen Posten als Präfect von Vaucouleurs abreiste, wozu ihn der König ernannt hatte.

Von Crespy in Valois fuhr Carl fort, sich mit seinen Truppen Paris zu nähern und schlug unweit Dammartin sein Lager auf. Der Herzog von Bedford verließ wieder die Hauptstadt, um gegen die königliche Armee zu Felde zu ziehen, und hielt bei dem Dorf Mittey, in einer kleinen Entfernung von Dammartin: hier nahm er eine vortheilhafte Position und verschanzte sich, um den Posten unangreifbar zu machen. Carl, welcher daraus schloß, daß es des Feindes bestimmter Entschluß sey, ihm ein Treffen zu liefern, ging sogleich auf ihn los; aber der Herzog von Bedford wartete ruhig die Ankunft des Feindes in seinen Verschanzungen ab. Frühere traurige Erfolge hatten die Franzosen gelehrt, ihren Muth zu beherrschen, und die Engländer, da sie merkten, daß die Feinde nicht in die Schlinge gehen wollten, die sie ihnen legten, zogen sich bald nach Louvres und kehrten von dort nach Paris zurück.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Charade.

### Die zwei ersten Sylben.

Nichts wohl raubt dem Geschlecht, zu dem ihr gehöret, der Zartheit,
Nichts auch der Unschuld wohl, nichts wohl der Lieblichkeit Preis,
Aber wiederum euch, ihr herrlich gestalteten Schwestern,
Welche aus eurem Geschlecht macht euch wohl streitig den Rang?

### Die dritte Sylbe.

Keinem beneid' ich die Schwester, die goldne, juwelengeschmückte,
Ob auch gleich, wer sie besitzt, näher den Göttern sich wähnt.
Wen du, der Bruder, geschmückt, voll freundlicher hoher Bedeutung, —
Näher den Göttern nicht, gleich wird er ihnen durch dich.

### Das Ganze.

Ernst übst du dein Geschäft auch auf dem Wege zum Himmel,
Nicht zur Zierde allein dienst du auf irdischem Pfad,
Schmückest das fröhliche Fest, der Menschheit unschuldigste Freude,
Auf dem Wege des Heils zeigest die Meilen du an.

W***m.

---

### Auflösung des Charade in Nr. 101.

Landkarte.

---

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag, den 20. Mai. Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in 1 Act von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: Das Conzert am Hofe, kom. Oper in 1 Aufz. nach Scribe von Mad. Elmenreich, Musik von Auber. Die Parthie der Caroline, Astucio's Gattin, war durch Mad. Brauer besetzt.

Sonntag, den 21. Zum Erstenmale: Geniren Sie sich nicht! Original-Lustspiel in 1 Aufzug von Franz von Holbein. Hierauf: Es spukt! Lustsp. in 2 Abthl. von Fr. v. Weissenthurn. Zuletzt, zum Erstenmale: Die Nachschrift, Lustsp. in 1 Aufz. nach Heigels Perückenstock von Franz von Holbein. Neues war heute zu sehen — und das Publikum stellte sich wieder ein; ein wenig bestraft wurde es durch den Anfang — ein Original-Lustspiel des unverdrossenen Vielschreibers Franz von Holbein. Daß der Titel desselben der unabänderliche Wahlspruch des W's sey, damit sagen wir dem Publikum nichts Neues; aber Holbein glaubte seinerseits doch wieder etwas Neues zu thun, wenn er das bewährte Motto einem der neuesten Kinder seiner Muße (nicht Muse) recht säuberlich aufprägte. Es ist nun grade nicht seine plumpste Arbeit, aber doch wird die Intrigue etwas unanständig mit dem Rücken einer Dame gespielt. In diesem findet ein Herr Peter das Bild einer verlornen Geliebten und wird dadurch so in Extase versetzt, daß er ausruft: „nein, es ist nicht möglich, daß diesem Ensemble das Gesicht entspreche!" aber das Dämchen will sich nicht umdrehen. Er findet nun, da es Fatum ist, daß alles im Stück sich von Hinten entwickelt, hinter ihrem Rücken einen aufgeschlagenen Brief der alten Geliebten, liest ihn und nun wendet sich das Blatt; ihr Gesicht geht ihm hinter dem Brief als neue Lebenssonne auf. Die Pointe liegt sonderbarerweise und unbeholfen, matt, ohne ein Körnchen Witz, wie die ganze Intrigue geführt ist, in der Mitte. Man hört den Peter ein Paarmal sagen: „Geniren Sie sich nicht", und erinnert sich daraus, daß Holbein das Stück so genannt hat. Das Ganze ist ein, trotz seiner Kürze langweiliges Genieren Sie sich nicht, und dieses ist denn ein Original-Lustspiel genannt; das Uebrige was vorfällt ist einestheils sehr rührend — anderntheils sehr plausibel, denn ein Paul und ein alter Onkel verwundern sich pantomimisch ganz außerordentlich über die Intrigue — in Ermangelung des Publikums. Wie Hr. v. Holbein, des stolzen Gefühls ungeachtet:

Die schlechsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen

doch Wespenstiche fürchtete, zeigt der ins Publikum geworfene Stachel des Schlusses, daß es zwar nichts Originelles sey, aber doch etwas Originales. Den großen Unterschied sind wir bei diesem neuen Anlaß wieder lebhaft inne geworden. — Das zweite Lustspiel konnte bei seinen komischen Situationen und dem recht braven Spiel fast aller Mitglieder, besonders Hrn. Hassels (Görge's) Weinlaune und Hrn. Kirchners (Jacob) weinerlicher Laune, nur gefallen. — Zum Nachtisch etwas Aufgewärmtes: Hr. v. Holbein zeigt sich da immer am vortheilhaftesten. Heigels Perückenstock erinnert sich Ref. aus früherer Zeit mit dem Ausdruck eines feinern Dialogs und rascherer Wendung; er konnte das Stück zur Vergleichung nicht auftreiben und bemerkt nur, daß Holbein es ohne Zweifel theatralischer gemacht hat, feiner aber schwerlich, und irrt Ref. nicht, so hat Holbein auch das Verdienst, den Perückenstock in eine Art Singspiel verwandelt zu haben. Der nächste Bearbeiter wird wahrscheinlich die Perückenstöcke, wie sie heute da standen, mittelst Maschinerieen einen Cotillon tanzen lassen. — Aber was sagen wir zu dem reich nüancirten Spiel unserer Lindner? Man muß es selbst sehen, wie sie die vier todten Perückenstöcke belebt, als entfalte der selige Hoffmann ein Capriccio in Callots, in Hogarths freiester Manier. Welche Sicherheit der Zeichnung, welche Laune der Beobachtung! Holbein hatte den Schluß nicht zum Hervorrufen eingerichtet (denn wer wird das abgedroschene: „Fröhlich und wohlgemuth," sey das Lied auch von dem Compositeur des Freischütz, durch drei Verse mit gespannter Erwartung hören?) aber die unwillkührliche Erregung bei jeder trefflichen Skizze dieses Chamäleons von einer Putzmacherin, dieses lebendigen Modejournals der Koketterie, belohnte die reichbegabte Künstlerin mehr als das. Wir müssen Hrn. Rottmayer als Friseur Kranz das Lob geben, daß er seinem Proteus Lisette rasch durch alle Verwandlungen mit sichrer komischer Kraft folgte. Ihn trifft es nicht, daß aus dem schlechten Spaß des Liedes: „Mich fliehen alle Freuden" — mit „ist nur die Liebeth (!) schuld!" welches er selbstständig mit der Ghitarre accompagnirte, nichts zum Lachen werden wollte — Holbein will eben auf allen Wegen Metall spüren, seine Wünschelruthe

schlägt bei jeder Lage Katzengold an, und das kann ihn unmöglich zum Schatzgräber machen.

Dienstag, den 23. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, (das Gut Sternberg) Lustsp. in 4 Abthl. von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: Die eheliche Probe, Lustsp. in 1 Aufz. nach dem Englischen. Jedermann kennt die heitere und freie Laune, womit unser braves Personale dieses ziemlich derbe und gemeine, doch an komischen Scenen reiche Lustspiel der Frau von Weissenthurn darstellt; auch ist es bekannt, daß Dem. Lindner das treffendste Portrait einer jungen Dorfgans liefert und mimisch eine der Verewigung durch den Maler würdige Vollendung erreicht; Hr. Rottmayer faßte den panier percé Belzheim charakteristisch auf, aber er lachte zu viel und zu heftig. Der echte Künstler ist desto komischer, je stiller er wirkt. Dieses möchte auch in mehreren Zügen den übrigens ausgezeichneten Amtmann Kübel des Hrn. Weidner treffen. Von dem zweiten Lustspiel (nach dem Englischen der Miß Lee) konnten wir nicht mehr Zeuge seyn; es ist soviel wir wissen seit 1819 nicht gegeben worden. Dort spricht sich eine verständige Kritik so darüber aus: „Die neueren Lustspiele sind größtentheils so lustig, daß sie im Kreise der Gebildeten nur Unlust erwecken; wenn sie nicht ganz und gar Posse sind, so neigen sie doch wenigstens Alle zur Posse hin und bieten plumpen Spaß für heitern Scherz. Daher ist es so erfreulich, wenn unvermuthet wieder ein wahres, mit Geist, Witz und Laune ausgestattetes Lustspiel, aus einer gehaltvolleren Zeit, an uns vorübergeht. Ein solches ist die eheliche Probe."

Mittwoch den 24. Die Jäger, ländliches Sittengemälde in 5 Abthl. von Iffland. Dieses Rührspiel ist, wie in diesen Blättern schon früher bemerkt wurde, aus wirklichen Criminalacten gezogen. Man muß immer die lebhafte Phantasie und die moralische Kraft bewundern, die fast aus jeder Scene hervorleuchtet und den einfachen Zuschauer festhält. Ist dieses Portraitiren der Wirklichkeit nun freilich nicht die wahre poetische Aufgabe, so gab es doch eine Zeit, wo Darstellung von Charakteren noch etwas galt. Unsere Zeit, von dem seichten und frivolen Kotzebue und seinen erbärmlichen Nachahmern verwöhnt, will nur mit Herren und Damen unterhalten seyn, wie sie jede Woche in dem Modejournal erscheinen; immer dieselben Gesichter, nur ein anderes Röckchen, ein anderes Mäntelchen. Eben dahin hat auch der Operngeschmack durch Rossini, den Kotzebue der Tonkunst, und durch Auber seinen fleißigen Nachfolger geführt — Schnee, Dragees und Papilioten und wieder Schnee und Zuckerwerk aller Art — aber unsere Zeit hat einen guten Magen. — Man schien das Mittwochspublikum mit dem alten Charakterstück zu bechren, und wir glauben, daß der unverwöhnte Theil es in der That als eine Ehre erkannte, so ruhig, so zufrieden schien man zu seyn. Unsere Verwöhnten müßten wahrlich gähnen, wenn der Oberförster (Hr. Otto) mit seiner Frau (Mad. Ellmenreich) ewigen Hader hat, den Sohn hart behandelt und dann dem Vaterherzen keinen Rath weiß, wenn unsere sinnige Friederike (Dem. Lindner) alle Herzlichkeit einer unverdorbenen Seele entfaltet; wenn Anton (Hr. Rottmayer) losschlägt, wie eine scharfgeladene Flinte; wenn der abgefeimte Amtmann (Hr. Weidner) mit seinem Cordelchen (Mad. Dobler) ländlicher Weise intriguirt. Sie würden sich allenfalls in einem blumenfeldischen Pot-Pourri die Scene des Gerichtsschreibers Barth (Hrn. Leißring) im Wirthshause zu Leuthal gefallen lassen, wo die faule Barbel (Dem. Esser) Nüsse knackt; — aber die schwereren Nüsse, die der Künstler aufzubrechen hat und die wahrlich bei uns aus reichen Schalen entgegenlachen, sind ihnen schaale Kost. Unsere Zeit will nicht mehr studieren, sie will noch weniger weinen; sie will genießen und lachen, und darum konnte Weber nichts besseres thun als in seiner lustigen Teufelei eine eigenen Lachchor einzuführen, ein wahres Echo des gewöhnlichen hölzernen Theatergelächters.

Donnerstag, den 25. Aschenbrödel, Feenoper in 3 Abthl. von Nicolo Isouard. Dem. Bamberger d. j. ist freilich der Parthie des Aschenbrödels in keiner Hinsicht gewachsen, eher noch musikalisch als körperlich und mimisch; doch dürfen wir ihr das Lob nicht versagen, daß sie mit mehr Unbefangenheit spielte und sich alle Mühe gab, über ihr zartes Alter zu täuschen. Uebereilen indessen, thut niemals gut, und so fange Dem. Bamberger lieber mit Kleinem an; ihr junges, hoffnungsvolles Talent ziere über alles Bescheidenheit, darin wird sie mit den Kräften auch in der Gunst des Publikums steigen. Dem. Hauß und Dem. Bamberger als ältere Schwestern erfüllten, was wir an diesen sich trefflich einenden Stimmen gewohnt sind. Hrn. Nieses (Prinz) einschmeichelnder Tenor bedurfte zur Vollendung nur noch einiger Dosis Empfindung. Der kräftig ernste und doch wieder milde Baß des Hrn. Dobler machte diesen allein schon des Mentors Alidor würdig. Hr. Hassel (Montefiascone) und Hr. Leißring (Dandini) belebten das Ganze mit der bekannten skurrilen Laune.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 30. Mai. Laßt die Todten ruhen, Lstsp. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lstsp. Zum Beschluß: Die Nachschrift, Lustsp.

Mittwoch den 31. (Zum Besten der Pensionsanstalt): Palmira, Oper.

Donnerstag den 1. Juny. Des Königs Befehl, Lstsp. (Major Lindeneck: Hr. Barlow.) Hierauf: Die eheliche Probe, Lstsp.

Samstag den 3. Dritte Gastrolle des Herrn Barlow: Noch unbestimmt.

Sonntag den 4. Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 107. Dienstag, 30. Mai 1826.


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Der König ging wieder nach Crespy und sandte von da Herolde nach Compiegne, mit der Aufforderung sich ihm zu ergeben, welches die Einwohner freudig erfüllten. Bald folgte auch Beauvais, trotz des heftigen Eifers des dortigen Bischofs, Pierre Cauchon, welcher der Sache der Engländer zugethan war. Die Bürger, aufgebracht über das Betragen dieses Geistlichen, jagten ihn mit Schmach aus der Stadt. Diese schimpfliche Behandlung verursachte ohne Zweifel jenen unversöhnlichen Haß, den dieser unwürdige Priester zuletzt gegen die unglückliche Johanna d'Arc zeigte. — Die Einwohner von Paris theilten nicht die Empfindungen, welche jene Städte an den Tag legten, indem sie nicht schnell genug zu dem Gehorsam ihres legitimen Herrschers zurückkehren konnten.

Carl VII. verließ Crespy, um nach Compiegne zu marschiren; als der Regent diese Bewegung erfuhr, ging er mit forcirten Märschen nach Senlis, in der Hoffnung, dem König die Verbindung mit der Normandie abzuschneiden.

Die Franzosen rückten gegen Senlis vor und schlugen ihr Lager drei Meilen von dieser Stadt, bei dem Dorfe Barron, gegen Mont-Piloer hin, von wo Reiter zum Recognosciren abgeschickt wurden. Die beiden Armeen näherten sich einander; es fielen einige kleine Gefechte vor, welche bei hereinbrechender Nacht damit endeten, daß die Engländer sich längs dem Ufer eines kleinen Flusses zurückzogen, der von Senlis nach Barren fließt, und die Franzosen nach Mont-Piloer.

Bei Sonnenaufgang des folgenden Morgens ließ Carl seine Truppen aus dem Lager aufbrechen und stellte sie in Schlachtordnung auf. Das Heer war in drei Corps getheilt; das Corps zur Reserve unter der Anführung der Jungfrau, Dunois und La Hire war zum Blänkeln und zum Succurs im Fall der Noth bestimmt.

Der Herzog von Bedford rüstete sich gleichfalls zum Kampfe, er hatte eine von der Natur sehr begünstigte Position eingenommen, die er durch breite Gräben noch verbesserte; die Fronte war mit tiefen Laufgräbern gedeckt und ein Wald von Pallisaden starrte dem Feind entgegen.

Als Carl, seinen drei Heeresabtheilungen vorauseilend, vor der englischen Armee ankam, und die feste Position des Feindes wahrnahm, unterdrückte er das brennende Verlangen, den Regenten anzugreifen. Nichtsdestoweniger ließ er seine Truppen bis auf zwei Armbrust-Schußweiten vorrücken und den Engländern durch seinen Herold ansagen, daß er zur Schlacht bereit sey, wenn sie ihre Verschanzungen verlassen wollten; doch der Herzog war so klug, dieses nicht zu thun. Es fielen bis zum Sonnenuntergang einige heftige Scharmützel vor, in deren Verlauf von beiden Seiten große Tapferkeit bewiesen wurde. Während dieser hitzigen Gefechte zeigte sich Johanna, begleitet von Dunois, dem Grafen Albret und dem unerschrockenen La Hire unter den Streitenden von Zeit zu Zeit die Entmuthigsten anfeuernd und auf den Kampfplatz zurückführend, oder selbst die Lanze gegen die Feinde gebrauchend, wenn diese sich zum Angriff anschickten. Carl ritt unterdessen in Begleitung des Herzogs von Bourbon, La Trimouilles und seiner Leibwache an den Reihen auf und nieder, feuerte die Truppen an und zeigte sich des Commando's würdig.

Die Dunkelheit machte diesen kleinen Gefechten ein Ende, die Trompeten bliesen auf beiden Seiten zum Rückzug; die Engländer zogen sich in ihr Lager und die Franzosen kehrten auf dieselbe Stelle bei Mont-Piloer zurück, wo sie in der vorigen Nacht campirt hatten. Am nächsten Morgen kehrte der Herzog von Bedford mit seinem Heere wieder nach Paris um und der König nach Crespy in Valois.

Während dieser vergeblichen Hin- und Herzüge war die Jungfrau unablässig in ihren Bemühungen, es über den König zu gewinnen, daß er die Aufforderung an den Herzog von Burgund erneuere, weil sie es von der größten Wichtigkeit hielt, alle französische

Prinzen unter dem Banner der Lilien zu vereinigen. Ihre Bitten fanden endlich Gehör und eine Botschaft wurde abgefertigt, die den Herzog in Arras traf. Die Abgeordneten stellten dem Prinzen das lebhafte Verlangen des Königs dar, sich mit ihm zu versöhnen, und führten dessen Jugend zu seiner Vertheidigung der Grausamkeit gegen seinen Vater den Herzog Johann an. Der erste Minister des Herzogs erwiederte, daß eine Antwort binnen wenigen Tage erfolgen solle.

Diese Negociationen legten den Operationen der königlichen Armee keine Hemmungen, und bald ergab sich die Veste und Stadt Creil an die Franzosen, wodurch ihnen der zweite Uebergang des Flusses Oise gesichert wurde. Die tapfersten Heerführer der königlichen Armee wagten sich über diesen Strom und dehnten auf diese Weise ihre Einfälle bis an die Gränzen der Normandie aus. Die Stadt und wichtige Festung Aumale wurde alsdann genommen; kurz darauf fiel auch die Veste Torcy, so wie Estrepagny, vier Meilen westlich von Gisors, in die Hände der Franzosen. Endlich ergab sich auch das Castell Gaillard, auf einem schroffen Felsen an dem Ufer der Seine sieben Meilen von Rouen gelegen, ohne Widerstand an die königliche Armee.

Carl erschien sodann zu Compiegne, wohin er schon lange von den getreuen Wünschen der dortigen Einwohner eingeladen war. Er verweilte daselbst einige Tage und vertraute das Commando der Stadt dem Guillaume de Flavy, einem Edelmann aus der Picardie an, der sich durch seine Gewandtheit und Tapferkeit ausgezeichnet hatte. *) Bald langte die Deputation von dem Herzoge von Burgund an, aber es war einleuchtend, daß der Herzog Versicherungen durch dieselbe aussprechen ließ, welche er niemals zu erfüllen im Sinne haben konnte.

Wir haben nun unsern Lesern ein merkwürdiges Document mitzutheilen, welches den großen Ruf beweist, in welchem Johanna gestanden haben muß, selbst in Ländern, welche von Frankreich entfernt liegen.

Der Graf von Armagnac, Sohn des berühmten Connetable, hatte sich an den Hof des Königs von Arragonien zurückgezogen, wo er in dieser Periode, von welcher wir erzählen, lebte. Dazumal gab es drei Prätendenten des päbstlichen Stuhls, wovon zwei die katholische Kirche in große Bewegung setzten; der Graf, welcher den Glauben hatte, daß Johanna d'Arc von Gott begeistert sey, sandte einen Brief an sie, worin er um Aufschluß bat, welcher von den dreien die rechtmäßigsten Ansprüche auf den apostolischen Sitz habe.

Da die Antwort der Jungfrau, welche wir auch mittheilen werden, von Compiegne den 22. August 1429 datirt ist, muß sie während ihrer Anwesenheit mit Carl VII. in dieser Stadt, zu dem Zeitpunkte, woran wir jetzt stehen, geschrieben seyn.

Folgendes ist die wörtliche Copie des Briefes des Grafen Armagnac an die Jungfrau.

Ma très chère Dame,

Je me recommande humblement à vous et vous supplie pour Dieu que attendue la Division qui est à présent en la Sainte Eglise Universelle sur le fait des papes; car il y a trois contendans du papat: un demeure à Rome, qui se fait nommer Martin V., auquel tous les rois Chrétiens obeïssent; l'autre demeure à Paniscelles au royaume de Valence, lequel se fait appeller le pape Clement VII.; *) le tiers on ne sait où il demeure, sinon seulement le Cardinal de Sainte Estienne, et peu de gens avec lui, lequel se fait appeller pape Bénoit XIV. Le premier, qui se dit pape Martin, a été élu a Constance par le consentement de toutes les nations des Chrétiens. Celui qui se fait appeller Clement fut élu à Paniscelles, après la mort du pape Bénoit VIII., par trois de ses cardinaux. Le tiers, qui se nomme pape Bénoit XIV., à Paniscelles, fut élu sécrétement, même par le cardinal de Sainte Estiene. Veuillez supplier à nostre Seigneur Jesus Christ, que, par sa miséricorde infinie, nous veuille par vous déclarer, qui est des trois dessus-dits vrai pape, et auquel plaira que l'on obeïsse de cy en avant; ou à celui qui se dit Bénoit, ou à celui qui se dit Clement, et auquel nous devrons croire, si secrétement, ou par aucune dissimulation, ou publique, ou manifeste; car nous serons tous prêts de faire le vouloir et le plaisir de notre Seigneur Jesus Christ. Le tout votre

Comte Armagnac.

Auf diesen Brief gab Johanna folgende Antwort:

†

Jhesus Maria.

Comte d'Armagnac.

Mon très cher et bon amy, Jheanne la Pucelle vous fait sçavoir que votre message est venus par devers moi, lequel m'a dict que l'avez envoyé par de ça pour sçavoir de moi auquel des trois papes que mandez par memoire vous deviez croire; **) de la quelle chose ne vous puis bon-

*) Dieser Guillaume de Flavy kam nachmals in den Verdacht, die Jungfrau verrathen zu haben. (Lenglet.)

*) So nennt ihn der Graf; als rechtmäßig anerkannt wäre er Clemens VIII. gewesen.

**) Nach Lenglet beklagt sich Johanna im Verhör, daß man ihre Worte verdreht habe. Es scheint, daß sie insonderheit diese Antwort meynte, worin sie sich zweifelhaft aussprach.

nement fair sçavoir au vray pour le présent, puisques à ce que je sois à Paris ou ailleurs à requoy; car je suis pour le présent trop empeschée aux faicts de la guerre: mais quand vous saurez que je serai à Paris, envoyez moi un message par devers moi, et je vous ferai sçavoir tout au vrai auquel vous devéz croire, et que en aurez sçu par le conseil de mon Souverain Seigneur le Roy de tout le monde, et que en aurez affaire à tout mon pouvoir. A Dieu vous commens. Dieu soit garde de vous! Escrit à Compiegne le XXII. jour d'Août, 1429.

---

## Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

Drei Rollen Kemble's habe ich versäumt. Seinen Cato von Addison, aus launenhaftem Widerwillen gegen das langweilige Stück; dann seinen King John von Shakspeare, weil ich bei dem trefflichen Bildhauer Chantrey zu Mittag aß, und man sich erst um sieben, selbst acht Uhr an den Tisch setzt, mithin sich ein Londner Mittagsessen mit einem Schauspielabend niemals vereinigen läßt; endlich den Macbeth, den ich um so lieber gesehn hätte, weil Kemble's Schwester, die berühmte Siddons, an diesem Abend zum letztenmale als die Königin auftrat. Ich war damals noch zu neu in der Stadt, und hatte noch so wenige Bekanntschaften gemacht, daß es mir unmöglich war, bei dem ungeheuren Zulauf einen Platz zu erhalten.

Aus der Weise Kemble's kann ich mir ziemlich deutlich die Anschauung erschaffen, in welcher Art die Siddons ihre großen, tragischen Charaktere gespielt und deklamirt hat. Gewiß ist jeder Abend, an welchem diese Geschwister gespielt haben, durch diesen oder jenen Moment höchst merkwürdig und lehrreich gewesen, Vieles hat entzückt und ungetheilte Bewunderung verdient, und die Sicherheit und Consequenz, welche nur ein fortgesetztes und unermüdetes Studium geben kann, erheben die Darstellungen dieser beiden großen Talente zur Schule, zu welcher auch der Bruder Charles Kemble zu rechnen ist. Es wäre zu wünschen gewesen, daß sich dieser Schule noch andre jüngere Schauspieler angeschlossen hätten, um von einer so sichern Grundlage aus eine festere Charakteristik, eine poetischere Wahrheit zu finden, und so allgemach die zu überwiegende Manier zu mildern und sich der Natur mehr zu nähern. Denn es ist nicht zu läugnen, die Manier ist so stark, selbst so abstoßend, daß man an sie gewöhnt seyn muß, um in diesem Element das Schöne und Große nur zu entdecken. Mit einem Worte, Kemble war mehr Deklamator als Schauspieler, und so viel man ihm zugestehn muß, so ist es doch wohl unläugbar, daß Shakspeare sich jede dieser Rollen ganz anders gedacht hat, daß er keine einzige so ermüdend langsam hat sprechen lassen, daß in allen mehr Humor, Bizarrérie und eine ganz eigenthümliche Wahrheit und Natur vorherrschen mußte. Wenn uns alle Charaktere des Dichters schon beim Lesen so überzeugend ergreifen, daß sie völlig lebendig vor uns stehn, wie viel mehr mußte diese Kraft des Lebens, von seiner Gesellschaft gespielt, bis zur letzten Vollendung gesteigert werden. Kemble im Gegentheil verallgemeinert das Individuelle, und wenn er die Seltsamkeit seines Bildes und die wunderbare Mannigfaltigkeit der Gesinnungen, der Ausdrücke und der Empfindung in ein allgemeines Element eines edlen Anstands, einer stets würdigen Geberde, und eines monoton langsam klagenden, halb singenden Tones herabgezogen hat, so wählt er einige einzelne große Momente, die er mit aller Kunst und Anstrengung auf höchst überraschende Weise wieder zum Individuellen hinauf hebt. Seine Imagination ist aber weder productiv genug, noch seine Mittel so genügend, um, wie es doch seyn müßte, die ganze Rolle eines Hamlet oder Coriolan auf diese Weise darzustellen; darum müssen wir uns mit einer Declamation, statt eines wahren Spieles, begnügen.

Daß ein so begabter Mann, wie Kemble, viele Freunde und Bewunderer hat, ist begreiflich, denn dem Verdienste geschieht dadurch nur sein Recht; ich habe aber doch auch in Gesellschaften bemerken können, daß es in London, wie allenthalben, Stille im Lande gibt, die zwar selten sprechen und noch seltener verstanden werden, die aber meine Meynung theilten, daß weder durch die Bearbeitungen, noch durch die Darsteller dem großen Dichter nur irgend sein Recht widerfahre.

---

Ein schlechtes Stück, der Apostat, zog mich nach Coventgarden, um Miß O'Neil noch einmal zu sehn. Eine Maurische Geschichte: ein edles Mädchen, das, so sehr sie einen andern liebt, doch einen Böswicht heirathen muß, um diesen Geliebten vom Tode zu retten; dieser aber kommt an, sie von der schimpflichen Verbindung zu befreien, als es zu spät ist. Alles verbrauchte Geschichten und veraltete tragische Uebertreibungen. Eins der Stücke, woran wir auch in Deutschland Ueberfluß haben. Die Darstellung der Schauspielerin veredelte aber den schlechten Text in so hohem Grade, daß der Genuß dieses Abends zu meinen schönsten Erinnerungen gehört. Die Scene, als sie, schon vermählt, die Trompeten des herannahenden Geliebten vernimmt, dieses Aufjubeln, dieses Lachen im höchsten Schmerz und Niederstürzen war von der allergrößten tragischen Kraft. Man will zwar sagen, daß Miß O'Neil dieses gewagte Spiel, das an den äußersten Gränzen der Möglichkeit und Schönheit liegt, zu oft andringe, daß dieses hysterische Lachen in der Verzweiflung und diese konvulsivischen Bewegungen und

Sie bemerkte, daß sie dem Pabst gehorche, der zu Rom seinen Sitz habe (Martin V.) und daß die Antwort, welche sie dem Boten des Grafen gegeben, darauf gerichtet gewesen sey.

krampfhaften Verzerrungen zu oft und willkührlich wiederkehren, oft bei Veranlassungen, wo sie zwar das Herz des Zuschauers zerschneiden, aber doch besser fehlen dürften, um diese Furchtbarkeit nicht zum gewöhnlichen Theaterspiel herabzuwürdigen. Ist dies wirklich der Fall, so ist zu beklagen, daß dieses einzig große Talent sich nicht besser erkennt, um nur das Würdigste zu leisten.

---

Die Darstellung anderer Schauspiele war mir nicht so wichtig, als die des großen Nationaldichters. Eins seiner Lustspiele zu sehen, was mir lehrreich gewesen seyn würde, gelang mir nicht. Es ist gar kein Zweifel, daß diese so ganz geistigen Komödien schwerfällig dargestellt, daß nur einzelne Theile halb verstanden und mit Anstrengung herausgehoben werden, so daß hier gewiß noch weniger Zusammenspiel als bei den Tragödien statt findet. Denn wenn die Bewunderer des Dichters in ihren Erläuterungen schon in seinen ernsteren Schauspielen selten einen gnügenden Mittelpunkt finden können, so lassen sie meist die Lustspiele gradezu stillschweigend fallen, und sprechen immer nur von diesem und jenem Charakter.

---

Die Forderung der Deutschen — die sie jetzt wieder zu vergessen scheinen — daß die Poesie eine nationale seyn müsse, ist das Wichtigste und Nothwendigste, wenn ein Volk sich wahrhaft zur Nation erheben will. Bis dahin ist alles, was sie erstreben kann, nur Künstelei und Flitter: findet sie das Wahre nicht, so sieht es auch um die wirkliche Nationalexistenz nur mißlich aus. Darum war Lessings Kämpfen gegen das französische Unwesen so edel, bis eigene Dichter, vor allen Göthe am mächtigsten und für immer, uns die Zunge lösten. Für die Bühnendarstellung gründete Schröders universelles Talent eine ächte deutsche Schule, der alt englischen in jeder Beziehung sich anschließend. Dies feste Bestehen auf Wahrheit und Natur, diese Freude am großartigen Scherz, Freiheit der Gesinnung, die sich keinen Convenienzen beugt, ein geläutertes Gefühl, das sich durch keinen Schwulst blenden läßt, dieses, mit einem ernsten Streben zu ächter tiefsinniger Kunst, ist, in höchster Bedeutung aufgefaßt, unsre wahre deutsche Natur. Und deshalb eignet sich uns, wie kein andrer Dichter, der unergründliche Shakspeare. So oft hat man gesagt, um dieses und jenes Aengstliche zu vermeiden, um die Wahrheit kennen zu lernen und der Manier zu entgehen, müsse man Hülfe bei den Engländern suchen. Ihre Autoren haben ebenfalls mannigfach geirrt und oft dieser und jener Blendung der Zeit das Aechte und Wahre preisgegeben; die wirkliche Hülfe dort ist doch nur bei jenem einzigen Mächtigen zu finden, dessen Schöpferstrahl freilich noch, wenn auch oft nur dämmernd, in seinen Landsleuten aufschimmert.

Wir fanden durch Göthe die deutsche Art und Weise in der Kunst, so trefflich auch viele Geister vor ihm waren, und Schröder gab uns ein wirklich deutsches Theater. Was ich so nenne wird Jeder verstehn, der diesen großen Künstler, der Fleck oder Reinike, Scholz und andere wahre Talente jener Tage noch in ihren bessern Darstellungen gesehen hat. Zu der Vollendung eines deutschen Schauspielers zu gelangen ist freilich weit schwerer, als ein großer französischer Tragödienspieler zu werden, so wie die Aufgabe eine viel höhere ist, ein Gedicht im Sinn Shakspeare's oder Göthe's zu schreiben, als eine Tragödie in manierirter Beschränktheit. Mit Iffland kam zuerst die Annäherung an die französische Manier wieder. Und wo stehn unsre Schauspieler jetzt? Und unter den neuern Dichtern, — wie wenige haben denn nur noch die Absicht deutsch zu dichten? Wer von ihnen versteht denn nur noch die wahre Bedeutung dieses Wortes?

---

In einem der kleineren Londner Theater wurde Don Juan mit einer elenden Musik gegeben; die Neuheit aber war, daß die Bildsäule auf einem wirklichen Pferde in das Zimmer zum Gastmahl einritt. Zugleich wurde eine neue Bearbeitung des Deserteurs melodramatisch gegeben. Ein stummer Monolog des Geliebten, der, von Musik begleitet, aus Ohnmachten, Krämpfen, Niederstürzen, Aufstehen und Wiederhinfallen bestand, nahm eine lange Zeit ein. Möchten sich doch die abgeschmackten Pantomimen und Melodramen ganz auf die Winkeltheater zurückziehen! Ob diese ganze verwerfliche Manier von Stümpern oder Virtuosen ausgeübt wird, kommt im Grunde auf eins heraus.

---

In Southwark ist ein Theater für Seiltänzer und Pferdekünste. Dazu werden Stücke und Pantomimen gegeben. Das Höchste, was die Geschicklichkeit des Menschen und des Thieres erreichen kann, wird hier sichtbar. Ich sah das stählerne Schloß, in welchem Schauspiel endlich, unter fortwährendem Schießen und Feuerwerkabbrennen, ein Ritter mit seinem Gefolge zu Pferde die Burg stürmt und die Rosse die steilen Wände hinaufsprengen. Ich habe bis dahin diese Wendungen der Thiere, ihr Hinstürzen, Springen, und alles was ich hier sah, für unmöglich gehalten. Wohl der Stadt, die dazu eine eigene Bühne hat, und also nicht alles auf das sogenannte Nationaltheater nehmen darf. Das Tolle und Abgeschmackte wird um vieles gemildert, wenn es sich in einer ihm eigenthümlichen Bahn bewegt, und weder die Erwartung getäuscht wird, noch das Widersinnige sich die Miene der Kunst und Bildung gibt.

(Schluß folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 108. Mittwoch, 31. Mai 1826.


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Der Connetable Richemont hielt es für erniedrigend, den Zustand von Unthätigkeit, worin er auf seinem Sitz Parthenay verweilte, länger fortzusetzen; er brach von dort auf, ging über die Loire, und nahm den Engländern das feste Schloß Gallerande, das von Ramefort, und die wichtige Festung Malicorne. Er richtete sich dann nach Evreux, mit einer nicht sowohl großen als sehr tapfern Schaar. Der Herzog von Bedford sah auf diese Weise die Normandie von zwei Seiten bedroht, (denn er hatte keine andere Meynung, als so sey es des Königs Absicht) schlug demnach den Weg nach Rouen ein, und passirte durch St. Denis. Carl VII., von des Regenten Abmarsch in Kenntniß gesetzt, beschloß Compiegne zu verlassen und ohne Weiteres auf Paris loszugehen. Das königliche Heer schlug demzufolge sein Lager zu Senlis auf, und Pont-Sainte, Maxence, Choisy, Chantilly und eine Anzahl minder wichtiger befestigter Plätze öffneten ihre Thore, so wie sie von den Herolden des Königs die Aufforderung erhielten.

Die vielfältigen Gerüchte, welche in der Hauptstadt angelangt waren, das Beispiel so vieler unter die Herrschaft Carls VII. zurückgekehrten Städte, die Unthätigkeit des Herzogs von Burgund und die Abwesenheit des Herzogs von Bedford, alles vereinigte sich um glauben zu machen, daß ein Angriff auf Paris mit dem gehörigen Erfolg gekrönt werde. Der König rückte zuerst gegen St. Denis vor; diese Stadt öffnete die Thore und der Monarch ging hier sogleich in die große Kirche, um dem Himmel seinen Dank darzubringen, wo die sterblichen Reste seiner Vorfahren ruhten.

Während er in dieser Stadt verweilte, sandten die Einwohner von Lagny von ihren ersten Bürgern zu dem König, um ihm ihre Unterwerfung darzubringen. In dieser Stadt war es, wo Johanna das merkwürdige Schwerdt, welches ihrer Angabe gemäß in der St. Catharinenkirche zu Fierbois gefunden wurde, auf dem Rücken einer öffentlichen Weibsperson zerbrach. (Dieses Factum ist früher Nr. 82. der Iris in einer Note nach Anderen irrthümlich von Orleans erzählt worden.)

Die Pariser schienen nicht Miene zu machen, eine Deputation an den König zu senden; sie mußten wirklich in den Verdacht kommen, daß sie mit größter Beharrlichkeit an den Engländern hielten und einen unversöhnlichen Groll gegen den König Carl nährten. Dieses Gefühl wurde auch von den Feinden des Monarchen so viel als möglich genährt; sie machten unter andern Mährchen den Parisern glauben, es sey des Königs Wille, die Hauptstadt, sobald sie sich ihm ergeben habe, zu zerstören und die Straßen mit der Pflugschaar aufzureißen. Dieses ungünstigen Zustandes der Dinge ungeachtet lieferten die königlichen Truppen täglich Gefechte vor den Thoren von Paris und die Generale kamen endlich überein, einen Angriff von ernsterer Art zu wagen.

Johanna d'Arc, der Herzog von Alençon und viele andere Kriegsoberste marschirten von St. Denis am 7. September mit einer beträchtlichen Streitkraft, um das Dorf La Chapelle zu besetzen. Am nächsten Tage, am Tage der Geburt der Jungfrau, wurde das Geschütz in verschiedenen Richtungen aufgestellt und ein heftiges Feuer begann gegen die Wälle der Hauptstadt. Die Französischen hatten eine Menge von Wagen und Karren mit Schutt bei sich, um Gräben auszufüllen und der Angriff begann zwischen den Thoren St. Honoré und St. Denis. Die Vertheidigung dieser Seite war englischen Truppen anvertraut, welche in dem ersten Augenblick die tapferste Gegenwehr leisteten, aber die Heftigkeit des Andranges brachte sie endlich zum Weichen. Die Engländer verließen das Thor und zogen sich in die Stadt zurück, indem sie die Belagerer in dem Besitz der Barriere und des Boulevards ließen. Es scheint, daß man Johanna hierbei sehr viel verdankte, denn sie zeichnete sich wieder durch Proben der gewohnten Tapferkeit aus. Sie riß namentlich einem der brittischen Anführer das Schwerdt aus der Hand.

Da Johanna die Besatzung von Paris wenig gestimmt fand die Stadt zu vertheidigen, so beschloß sie förmlichen Angriff; aber sie ward der Menge Wassers in den Gräben nicht recht gewahr, ließ indessen eine Masse Schutt und Faschinen herbeischaffen und in den Graben senken, wodurch sie endlich zum Rande des zweiten Grabens gelangte. Sie maß dort die Tiefe des Wassers mit ihrer Lanze: mittlerweile wurden frische Reisbündel gebracht und die Krieger waren fest entschlossen, die Mauern zu ersteigen. Bei diesem Vordringen verließen die Pariser, die sich mit Gebeten in den Kirchen gehalten hatten, die Oerter der Andacht mit Geschrei und eilten sich in ihre Häuser einzuschließen. Die Jungfrau, welche auf dem schmalen Raum zwischen den beiden Wassergräben wie eine Heldin stand, faßte hier unter einem Regen von Pfeilen festen Fuß, entflammte die Krieger und leitete die verschiedenen Operationen; an ihrer Seite wehete ihr Banner, von einem unerschrockenen Krieger getragen. Geschrei, Drohungen, verletzende Schmähungen auf Seiten der Belagerten, nichts war im Stande den mindesten Eindruck auf sie zu machen. Sie war kaltblütig und unerschüttert und rief beständig: „Uebergebt die Stadt dem König von Frankreich!" In ihrer äußerst gefährlichen Lage traf endlich einer der vielen Pfeile die unerschrockene Heldin und verwundete sie gefährlich in das Bein; auch ihr Fahnenträger erhielt einen Pfeil in den Schenkel und wie er im Begriff war, ihn aus der Wunde zu ziehen, traf ihn ein zweiter Schaft zwischen die Augen und er stürzte todt zu ihren Füßen nieder. Demungeachtet wollte Johanna den Platz nicht verlassen, so brannte sie von Begierde, die Stadt zu betreten, wiewohl die Nacht anbrach; daher war der Herzog von Alençon nothgedrungen, sie selbst von dem beharrlichen Vorsatz abzumahnen. Aus allem, was wir über diesen schönen Angriff sammeln konnten, dürfen wir ohne Zögern den Schluß ziehen, daß die Eifersucht vieler Heerführer bei dieser Gelegenheit den Anstrengungen Johannens entgegenwirkte und daß Johanna, besser unterstützt, wahrscheinlich wie früher mit Erfolg gekrönt worden wäre.

Da der Angriff auf Paris auf diese Weise scheiterte, kehrten die Franzosen nach La Chapelle zurück. Am folgenden Tage gingen sie wieder nach St. Denis, wo Carl mit der Arrieregarde geblieben war.

Da das Ereigniß des vorigen Abends der Jungfrau über ihre heimlichen Feinde völlig die Augen geöffnet hatte, erneuerte sie ihre dringenden Bitten an den König um die Erlaubniß, in ihren Geburtsort zurückkehren und den Rest ihrer Tage in friedlicher Verborgenheit zubringen zu dürfen. Indessen folgten diesem Gesuche neue Vorstellungen und Bitten, welche sie endlich vermochten, noch bei dem Heere zu bleiben; denn der König konnte es nicht über sich gewinnen, in die Abwesenheit einer Person zu willigen, die einen solchen Enthusiasmus in den Herzen der Streiter regt hielt. Wenn wir hierbei an die schreckliche Katastrophe denken, die diesem außerordentlichen Mädchen bevorstand, kann man unmöglich ein schmerzliches Gefühl unterdrücken, da sie als ein Opfer der kleinlichen Eifersucht von Menschen fiel, für welche sie so oft ihr Leben gewagt und welche ihr diese großmüthigen Handlungen mit dem schwärzesten Undank, mit der feigsten Verrätherei vergalten.

Johanna zog mit dem König nach den Provinzen an der Loire, durch welche die Armee am geeignetsten ihren Marsch nahm. Es scheint, daß die Wunde der Johanna sich nicht gefährlich erwies, da man ihr das Reisen erlaubte. Um ihre Ehrfurcht vor der Gottheit zu bezeugen, weihte sie in St. Denis, ehe sie ihre Reise fortsetzte, dem Gebrauche verwundeter Krieger in damaligen Zeiten gemäß, eine Trophäe, die aus der vollständigen Rüstung eines Mannes in Waffen bestand, sammt dem Schwerde, welches sie vor Paris erbeutet hatte. Dieses Weihegeschenk ließ sie an einen der Pfeiler in der Kirche von St. Denis aufhängen. — Auch dieses wurde ihr zum Verbrechen gemacht, man klagte sie an, daß sie Fahnen in der Kirche von St. Denis habe aufhängen lassen, um damit die öffentliche Verehrung auf sich zu ziehen, indeß sie doch einzig Gott dankbar seyn wollte für das Glück der französischen Waffen.

Der König hielt in Begleitung der Jungfrau seinen glorreichen Einzug in Gien, gegen das Ende des Septembermonates: nicht später als drei Monate nachdem er zu einer der gewagtesten Unternehmungen, welche die Geschichte von Frankreich kennt, ausgezogen war.

Carl VII. blieb einige Tage in Gien, von wo er nach Tours und dann nach Chinon reiste. Die Königin, welche ihrem Gemahl nahe zu seyn wünschte, kam ihm dort entgegen, und die Jungfrau, welcher die Versöhnung beider ein großes Anliegen war, sah mit Vergnügen diesen Schritt von Seiten Mariens von Anjou; Johanna ging demzufolge vor dem König und seinem Gefolge der königlichen Gemahlin entgegen. Carl fügte sich nun, statt seinen Weg nach Chinon fortzusetzen, dem Wunsche, in Bourges zu erscheinen, wohin er mit der Königin zurückreiste.

Johanna d'Arc wohnte während ihres Aufenthaltes in letzterer Stadt in dem Hause des Renaud de Bouligny, Advocaten und Receveurs der Finanzen des Königs, sie verweilte allda drei Wochen und wohnte mit ihrer Hausfrau zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

# Dramaturgische Fragmente.

(Schluß.)

Der Bühnenheld der jetzigen Tage in England ist eigentlich **Kean**. Diejenigen, die in manchen Tadel Kemble's und seiner Manier und Schule nicht ungern einstimmen, setzen voraus, daß ihr vergötterter Liebling über jede Kritik erhaben sey. Kean ist ein kleiner feingebauter Mann, von rascher Beweglichkeit, mit braunen, geistreichen und ausdrucksvollen Augen. Viele die Garrik noch gekannt haben, wollen behaupten, Kean sehe diesem ähnlich, selbst Garriks Wittwe (sie starb erst vor Kurzem) soll dieser Behauptung beigestimmt haben; vielleicht aber nicht der, daß Kean auch in der Manier Garriks spiele und ihn in vielen Rollen noch übertreffe, wie viele von Keans Bewunderern annehmen.

Ich war sehr begierig seinen **Hamlet** zu sehen. Alles Heitere, alle witzigen Einfälle, die beissenden bittern Stellen wurden von ihm im besten Ton des Lustspiels gegeben. Mit dem tragischen Theil seiner Rolle wußte er eigentlich nichts anzufangen. Seine Recitation ist der Kembles ganz entgegengesetzt. Er spricht Alles rasch, oft eilig, so daß die Würde des Gegenstandes darunter leidet. Bei den Accenten und Pausen verfährt er aber noch willkührlicher und gewaltsamer als Kemble, auch legt er oft durch stummes Spiel, oder Anhalten und dergleichen Künste einen andern Sinn in den Vers, als man gemeinhin in diesem erblicken kann. Sein Starren, Auffahren, Herumdrehen, eine Rede, die er scheint fallen zu lassen, plötzlich mit der größten Kraft wieder aufnehmend, rasch abgehend, langsam, doch unvermuthet, wiederkehrend — an allen diesen epigrammatischen Ueberraschungen hat sein Spiel den reichsten Ueberfluß; er ist unerschöpflich in Erfindungen, seine Rolle auf diese Weise in tausend kleine pikante Bonmots, tragisch oder komisch, zu zerstückeln, und diese geistreiche Art, seine ihm zugetheilte Aufgabe gewissermaßen ganz umzuarbeiten, ist es auch wohl, was ihm die Gunst des großen Publikums, vorzüglich der Damen gewonnen hat. Wird man also bei ihm auch nicht wie dies bei Kemble der Fall ist, bis zur Ermüdung aufgehalten, so wird man dafür unaufhörlich hintergangen und um den Eindruck, um das Gefühl, welches man mit Recht erwarten kann wie durch einen geschickten Taschenspieler betrogen. Alles, dies geschieht nun von Seiten des Künstlers ganz willkührlich, recht mit dem Bewußtseyn, die Rede mannigfaltig zu machen, und Wendungen und Sprünge anzubringen, wozu meistentheils die Rolle und der Dichter auch nicht die fernste Veranlassung geben. Dies ist also ein Spiel mit dem Spiel, und der Dichter, vorzüglich Shakspeare, wird auf diesem Wege noch weit mehr, als auf jenem deklamirenden, vernichtet.

Wenn er nach dem berühmten Monolog, vom Könige und Polonius behorcht, mit Ophelien spricht, so fällt er nicht in den Fehler so mancher Schauspieler, die diese Scene ganz sentimental weichlich nehmen, er ist vielleicht eher zu bitter und scharf; die Worte: Geh in ein Kloster! die er zweimal nach einer langen Zwischenrede zu sagen hat, indem er Ophelien denselben Rath schon früher zweimal mit andern Worten gegeben, accentuirte er immer schärfer, zuletzt stark drohend, befehlend, fast schreiend, mit dem Ausdruck bestimmter Grausamkeit in Stimme, Miene und Haltung, worauf er bald abgeht, schon den Drücker der Thüre ergreift, als er inne hält, stehen bleibt, den schmerzlichsten, fast thränenden Blick zurückwirft, so in einer Pause verweilt, dann ganz langsam, so zu sagen schleichend, zurückkommt, Opheliens Hand ergreift, mit einem tief geholten Seufzer dieser einen verweilenden Kuß aufdrückt und sogleich noch stürmischer, als zuvor, aus der Thür hinausstürzt, die er gewaltsam hinter sich zuwirft. Der schallendste Beifall des ganzen Hauses belohnte diese ausgerechnete Künstelei des Lieblings.

Ich habe in neueren Zeiten so oft lesen müssen, daß die Scenen mit dem Geiste in unsern Tagen durchaus von keiner Wirkung mehr seyn könnten, weil die Welt dem Aberglauben entwachsen sey; nur im Zimmer, beim Buche selbst, könne man etwa ahnen, was unsere Vorfahren bei diesen Stellen empfunden haben. Hält man freilich die Rolle des Geistes für so unbedeutend, daß man sie ganz ungeschickten oder veralteten Schauspielern anvertraut, die sich mit ihr keine Mühe geben mögen, so muß der Dichter erliegen, mag er auch schreiben wie er will. Wenn das Gespenst bei uns in Deutschland, vorzüglich auf den kleineren Bühnen, nicht immer ganz löblich seyn mag, so ist es doch gewiß bei uns noch nirgend so ganz ohne Anstand und Haltung über die Bühne gewankt, weder von Qualen noch von Majestät eine Spur an sich tragend. Wenn Hamlet schon keine Worte finden kann, um den König herabzuwürdigen, nach welchen Ausdrücken müßte er erst suchen um dieses Gespenst, das weder steht noch geht, und wie aus der schlechtesten Taverne herkommend sich beträgt, das so undeutlich und albern spricht, zu charakterisiren. Könnte der König, der nicht ohne Witz ist, es nur gewahr werden, er würde uns schon in gewählten Redensarten belehren, wie sehr dieser armselige Repräsentant das ganze Geisterreich herabwürdigt und lächerlich macht. Am schlimmsten ist der Auftritt im Zimmer der Mutter, als das Gespenst so treuherzig aus der einen Thür tritt, über die Bühne stolpert, und, weder Hamlet noch die Mutter sonderlich betrachtend, aus der gegenüberstehenden, die dann hinter ihm zufällt, abfährt, indem Hamlet, ungehörig genug, ihm nacheilen will, und nur von der zuschlagenden Thür zurückgehalten wird. Bei dieser Stelle ist es schwer, nicht zu lachen. Ein Freund im Parterre konnte es neulich nicht unterlassen; der nachgehende Hamlet, die schließende Thür waren zu komisch; aber die Engländer, die zwar die Gespenster nicht glauben, sie aber doch nicht wollen verlachen lassen, empfanden dies sehr übel. Sie sind aber im Irrthum, wenn sie wirklich meinen sollten, daß die Geistererscheinungen sich zu keiner Zeit furchtbarer ausgenommen hätten, als in Drurylane und Coventgarden, und wir trauen ihnen zu, daß sie sich noch würden entsetzen können, wäre es möglich, daß sie

Schröddern sähen, der auf diese Rolle ein langes Studium gewendet hatte.

Als Macbeth ist Kean noch schwächer als in der Rolle des Hamlet. Er findet das Mittel nicht, ein Ganzes hervorzubringen, sondern schwankt mit ungefügender Phantasie von einem Extrem zum andern. Die Tragödie selbst konnte in Druryplane, wo ich sie sah, keinen großen Eindruck hervorbringen, da alle ihre Elemente entweder nicht auf die gehörige Art beobachtet oder durch falsche Darstellung in ein ganz anderes Verhältniß gerückt wurden. Nach dem zweiten Act ist schon vor Jahren eine neue völlig überflüssige Hexenscene eingelegt worden. Sie ist unendlich gedehnt und wird zur ansehnlichsten des Stücks, da, man erräth nicht warum, außerordentlich viele Hexen jedes Alters und von aller Größe auf das Theater kommen, um in vielstimmigem Gesang mit Diskant, Alt, Tenor und Baß ihren Sabbath zu feiern. Man erwartet vielleicht, daß wenigstens nach Art der trefflichen Reichardschen Hexenchöre diese Musik ein wildes Geschrei, ein schadenfrohes und schauderhaftes Jubiliren seyn werde. Aber nein, diese 50 Figuren (denn so viele waren ihrer wenigstens und unter diesen auch verschiedene recht anständige und reizende) führen ein edles kunstmäßig gearbeitetes Musikstück durch, in einer großartigen Manier, die mich oft an den Kirchenstyl erinnerte, und der Engländer, der in seinen Opern und überall sich eine unerträgliche Art von schnellem Gesang fast ohne alle Melodie gefallen läßt, vernimmt, ohne Anstoß daran zu nehmen, nun von diesen bösartigen und gemeinen Wesen ein langwährendes Conzert, das choral-, fugen- und kirchenmäßig feierlich und mit allem Prunk der Stimmen und begleitender Musik die Tragödie unterbricht, um das Theater, ohne alle Veranlassung, in einen Conzertsaal zu verwandeln. Schiller hat die gemeinen Gestalten der Hexen doch nur in Schicksalsschwestern verwandelt und sie etwas philosophischer gemacht; hier aber sind sie zu einer zahlreichen Virtuosenschule abgerichtet worden, um sich in so reinen und künstlichen Harmonien hören zu lassen, daß man nur schwer noch an ihre Verworfenheit glauben kann.

---

## Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Ueber sich selbst brütend da sitzen, heißt noch nicht über sich denken. Dieses fordert eine klare, aufrichtige Correspondenz zwischen einem Dinge, das das Verstecken, Verbrämen, Verzieren und das Dunkel überhaupt liebt, und einem andern Dinge, das sich nicht eher bethören und betrügen läßt, als bis wir gar nichts mehr werth sind; dann ist ohnedem die Abrechnung geschlossen. Diese zwei Dinge nun sind das Herz und der Geist — oder der Verstand — die Vernunft — jede Benennung kömmt ihm zu. Wenn das Herz sich in dieser gemeldeten Correspondenz in sein Dunkel nun zurückziehen will, so wirft der Verstand des Mannes, der es ernstlich vorhat über sich selbst zu denken, und den alsdann das im Herzen sitzende Ich nicht bestechen kann, so viel Licht hinein, daß kein Winkel unbeleuchtet bleibt. Geschieht dieses nun öfter, und überzeugt sich das verzagte, interessirte Ding, daß ihm keine List mehr aushilft, so bequemt es sich endlich, und bringt sich nach und nach bei dem unbestechlichen Richter selbst so in Credit, daß der Hauptzweck: das Einverständniß zwischen beiden, eintritt. Aller Prozeß, alle Chikanen, alle Bestechungen hören dann auf, man sitzt über sich als Richter da, und urtheilt über das Vergangene und Gegenwärtige ab, als habe man einen dritten vor seinen Stuhl gezogen. Wer dieses nun nicht versucht hat, der weiß noch nicht, woran und was er ist, noch weniger aber weiß er, wie man andre richten muß.

---

Was das Regieren für eine wichtige Sache sey, beweist uns der tugendsame Ritter Don Quixote; er spricht sonst wie ein Narr, aber sobald er diesen Gegenstand berührt, weht ihn die Weisheit an. Goldene Worte fließen von seinen Lippen, indem er seinen getreuen Schildknappen Sancho von den Pflichten unterrichtet, die dieser bei der Verwaltung der ihm endlich verliehenen Statthalterschaft beobachten soll. Will man ferner wissen, wie gutmüthigen, einfältigen Seelen das Regieren bekomme, so lese man das Ende von Sancho's Regiment, begleite ihn mit seinem ganzen Hofe nach dem Stall und höre seine wirklich erhabene Rede an seinen alten, getreuen Freund Grauschimmel an. Etwas ähnliches findet man in den persischen Mährchen, von einem Weisen, den einer der Kalifen zum Vezir erhoben hatte. Die Hofleute klagten den gerechten und ihnen beschwerlichen Vezir an, er habe in einem Cabinet einen in seinem Amt unrecht erworbenen Schatz verborgen, den er oft heimlich und allein besuche. Der Vezir brachte einen verschlossenen Kasten vor den Kalifen und die Hofleute, man öffnete, und fand des Weisen einfaches Kleid, das er in der Einsamkeit getragen hatte. Seine öftern Besuche erklären sich von selbst; diese Kleider waren der Spiegel seiner Tugend. Schade nur, daß man solche Züge mehr in Romanen, als in der wirklichen Geschichte liest, und doch würden sie sich auch da finden, wenn man nicht gar zu viel Großes zu erzählen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 109. Freitag, 2. Juni 1826.


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Bis dahin hatte, so groß und weitverbreitet auch der Ruhm Johanna's war, dieselbe noch kein besonderes Zeichen der königlichen Gunst empfangen. Im Decembermonat 1429 *) aber erhielt sie von Carl VII. einen Adelsbrief für sich und ihre Familie; seit dieser Zeit fand der König ein Wohlgefallen daran, daß sie in reicher Kleidung erscheine und daß die volle Equipirung und das Gefolge eines Grafen mit ihrer Person verbunden seyn solle. Er legte der Familie den Namen Du Lys bei. Die weiblichen Familienglieder konnten sich dieser Auszeichnung nur 6 Jahre erfreuen, da das Parlament diese Gunst nachher auf die männlichen Nachkommen einschränkte. (Luchet) — Das Wappen, welches die Jungfrau erhielt, war folgender Art: in blauem Felde ein Schwerdt, die Klinge Silber, Kreuz und Degenknopf Gold; auf seiner Spitze eine goldene Krone; zu beiden Seiten eine Lilie aus dem Wappen Frankreichs.

Seit der Rückkehr Carls nach Gien hatte ein Streit stattgefunden, ob es rathsam sey, eine neue Expedition nach der Normandie zu unternehmen, und darüber, daß das Commando der Jungfrau und dem Herzog von Alençon anvertraut werden solle. Es scheint jedoch, daß man das Project wieder aufnahm, welches vor der Abreise nach Rheims gefaßt worden — sich aller festen Plätze an den Ufern der Loire zu bemächtigen, welche noch in den Händen der Feinde waren. Demzufolge wurde die Belagerung von St. Pierre la Moutier beschlossen, vor dem Versuch auf La Charité an der Loire. Johanna d'Arc und der Herr von Albret, welche mit dieser Expedition beauftragt wurden, vereinigten ihre Leute zu Bourges und rückten bald gegen genannten Ort vor; bei dieser Gelegenheit, wie bei so vielen andern, zeichnete sich die Jungfrau durch Standhaftigkeit, Muth und Unerschrockenheit aus. Bei einem kräftigen Widerstand von Seiten der Belagerten schwand allmählig den Franzosen der Muth. Johanna blieb öfters ganz allein auf den Festungswerken stehen und rief laut nach Faschinen und andern Materialien um die Gräben zu füllen. Ein Sturm war abgeschlagen worden und die Franzosen gezwungen zum Rückzug zu blasen; Johanna blieb unerschüttert auf ihrem Posten. Daulon, durch einen Pfeil an der Ferse verwundet, forderte sie auf, sich zurückzuziehen und fragte sie auf ihre Weigerung, warum sie den Andern nicht folge? Die Jungfrau nahm ihren Helm ab, um ihm ihr Compliment zu machen, und antwortete, sie sey nicht allein, sondern funfzig tausend ihres Volkes seyen mit ihr und sie wolle den Platz nicht verlassen, es sey denn, daß sie die Stadt einnehme. Daulon, welcher nur fünf bis sechs Soldaten auf dem Platze sah, ermahnte sie noch einmal, sich zurückzuziehen; aber statt seinem Rath zu folgen, befahl sie frisches Material in den Graben zu werfen, die Truppen versammelten sich unter dem Zuruf der Heldin von Neuem und die Stadt wurde alsbald mit Sturm eingenommen. Carl rückte hierauf in Pierre la Moutier ein, Johanna vor ihm, ihre Fahne tragend. Sie trug Sorge, daß die Kirche von der Plünderung bewahrt und alle ihre heiligen Gegenstände mit frommer Scheu geehrt wurden.

Nach diesem Sieg verlangte Johanna die Truppen nach Isle de France zu führen, wo die Engländer einige Vortheile über die Franzosen erlangt und namentlich einige Festungen wieder in ihre Gewalt bekommen hatten. Es wurde ihr jedoch vorgestellt, daß es klüger seyn werde, La Charité an der Loire anzugreifen, welchem Vorschlag sie sich fügte; wieder ein deutliches Beispiel ihrer Folgsamkeit nach der Erfüllung ihrer Sendung; wirklich schien es nun, als ob sie es für Pflicht halte, die Wünsche der Generäle zu erfüllen und die Meinung zu beseitigen, als wolle sie sich allen Erfolg der Waffenthaten zuschreiben. In dieser Expedition folgte Johanna dem General Albret und dem Marschall von St. Severe; der Truppen unter ihrem Commando waren wenige und die bela-

*) In der Rechnungskammer einregistrirt den 16. Januar 1430.

gerte Stadt wohl befestigt. Man rüstete sich zum Angriff; aber mehr denn ein Monat ging darüber hin, ehe die Belagerer einige Fortschritte machten und die Stadt zeigte sich noch nicht willig zu capituliren. Nach einigen blutigen Angriffen, die ohne weiteren günstigen Erfolg blieben, waren die Franzosen endlich gezwungen, die Belagerung aufzuheben und ihr Geschütz im Stich zu lassen. Während es den Königlichen hier so übel mit La Charité erging, erstieg der unerschrokkene La Hire die Mauern von Louviers und nahm von dieser Stadt Besitz.

Während dieser Thaten vergaß der Herzog von Burgund, über großen Vorbereitungen zu seiner Vermählung, in gleicher Weise die Engländer wie die Sache des Landes. Dieser Fürst überließ die Hauptstadt und ihre Umgebungen allen Schrecken des Krieges, und das vollendetste Elend herrschte vor Allem in Paris; so daß die königlichen Truppen sich mit Glück bis unter die Thore von Paris wagen konnten. Um diese Zeit nahmen die Franzosen durch Ueberfall Besitz von Melun und schlugen die Engländer und Burgunder zurück, als diese den Platz wieder einnehmen wollten. Es ist glaublich, daß die Jungfrau, als sie hörte, daß Melun bedroht sey, unter den vordersten Streitern erschien und den Sieg mit ihnen theilte.

Im Monat April 1429 wurde zu Paris eine Verschwörung entdeckt, welche zum Gegenstand hatte, die Stadt an Carl VII. zu übergeben; aber man vereitelte alles und die Haupttheilhaber wurden als Verräther hingerichtet.

Die Zeit kam allgemach heran, wo die Heldin von Domremy in die Gefangenschaft gerathen sollte. Die übernatürlichen Wesen, die sie besuchten, erschienen ihr an dem Graben von Melun, wie sie selbst erzählt, und sprachen: Vor dem Feste St. Johannis werde sie in die Gewalt der Feinde fallen — es sey nicht abzuwenden — sie solle sich nicht fürchten, sondern das Kreuz mit Dank annehmen — Gott werde ihre Stärke und ihren Muth aufrecht erhalten.

Johanna betete dann zu ihren beiden Schutzheiligen, daß sie den Herrn bitten möchten, er wolle sie gefangen nehmen und alsbald sterben lassen, damit sie den Qualen des Schmachtens in langwieriger Gefangenschaft entnommen werde. Sie antworteten ihr, daß sie in Geduld und Entsagung ausharren solle und weigerten sich ihr Tag und Stunde ihrer Gefangenschaft zu bestimmen. Von diesem Augenblick, versicherte Johanna, daß die beiden Heiligen sie fast täglich vor einem Unglück das ihrer harre warnten: sie enthielt sich von dieser Zeit an gänzlich, in dem Kriegsrathe mitzustimmen, und war in Stille der Entscheidung ihrer Oberen unterthan. Sie ließ indessen Niemanden etwas von jener Revelation wissen und fuhr fort, bei jeder Gelegenheit ihre gewohnte Tapferkeit zu zeigen und den obschwebenden Gefahren mit derselben Unerschrockenheit zu trotzen.

Die Jungfrau nahm nach wie vor die Waffen. Sie hatte Berri verlassen und rückte in Isle de France ein, um ihr Schicksal zu erfüllen. Sie befand sich an der Spitze eines kleinen Häufleins, nur einige Hauptleute unter ihrem Befehl. Daulon begleitete sie bei dieser Expedition nicht. Sie kam in den ersten Tagen des Mai's bei Lagny an der Marne an; ungefähr um dieselbe Zeit wie voriges Jahr, wo sie Orleans zuerst betrat, um diese Stadt zu entsetzen.

Es wurde der Jungfrau in Eile gemeldet, daß ein Trupp von vierhundert Engländern oder Burgundern Isle de France auf ihrem Rückzuge mit Beute beladen durchstreiften, nachdem sie die Gegend rings um Lagny verheert hätten. An der Spitze dieses kleinen Regiments stand Franquet von Arras, ein Krieger, so verabscheut durch seine Grausamkeiten als durch persönliche Tapferkeit berühmt. Johanna d'Arc eilte mit Ambrose de Loré, Jean Foucault und einem kleinen Trupp, welchen diese beiden Hauptleute führten, dem Feinde nach und trafen ihn bald. Auf beiden Seiten wurde Halt gemacht und die beide Truppen standen in trefflicher Ordnung, als das Treffen begann, welches auch so tapfer hinausgeführt wurde, daß der Sieg lange Zeit unentschieden blieb. Zweimal wurden die Franzosen zurückgedrängt, zweimal führte sie Johanna zurück und erneuerte den Kampf: endlich krönte der Sieg ihre Anstrengungen und die Mehrzahl der Feinde fiel durch die Schärfe des Schwertes, die Uebrigen wurden gefangen genommen und unter ihnen der Anführer Franquet von Arras. Die Jungfrau zog mit ihrem Gefangnen in Lagny im Triumph ein; sie wünschte zuerst sehr, ihn gegen den Herrn von Louvs auszutauschen, den die Engländer gefangen genommen hatten; aber Franquet von Arras hatte sich so vieler Verbrechen schuldig gemacht, daß es besser erschien, ihn in die Hände der Gerechtigkeit auszuliefern. Johanna d'Arc versicherte sich auch, daß der Gefangene, für welchen sie sich interessirte, nicht mehr am Leben sey, und so überließ sie den Franquet dem Bailliff in Senlis, woselbst er von den Richtern dieser Stadt zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Jean Paul und Gleim,

(nach Mittheilungen von Wilhelm Körte.)

Jean Paul war schon 1783 als Schriftsteller aufgetreten, aber erst zehn Jahre später hatte er seine glänzenden Schwingen entfaltet, und durch seine „unsichtbare Loge" die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Gleim hörte den Namen Jean Paul zum erstenmal aus dem Munde einer geistreichen Frau (der Frau v. Berg) welche gegen Ende 1795 über Weimar nach Halberstadt gekommen war, und dem da-

mals 75jährigen Greise erzählte, welche Freude Herder's über einen Roman: „Die Hundspostage," von einem gewissen Jean Paul geäußert hätten. Das war genug, um ihn auf das Neue Buch aufmerksam zu machen; der Hesperus wurde verschrieben, gelesen, bewundert und der ungeduldige Gleim konnte die Zeit nicht erwarten, etwas näheres über den Verfasser zu erfahren.

Er schrieb an Herder:

Am 27. Januar 1796.

Gott! welche Kälte haben unsere Böotier! Nach dreien Jahren erst erfahre ich durch eine vernehme Frau, daß ein „Hesperus" und eine „Unsichtbare Loge," daß ein Jean Paul existire! Verzeihung! In diesem unserm deutschen Wust kann die edelste Perle so leicht sich verlieren. Den Ausrufern darf man nicht trauen, auch kann man alle nicht hören! Ein Laut von Herder oder Herderin, so hätt' ich den göttlichen, und gewiß auch nicht göttlichen Mann längst schon genossen! Wer ist er? Wie heißt er? Wo wohnt er? Was hat er sonst noch geschrieben? Alles von ihm muß ich noch lesen, ich sterbe nicht eher! Sie wissen's Alles! Nur heraus mit seinem rechten Namen. Der alte Geschäftsmann kann ein Spürhund nicht seyn! Man thut ein gutes Werk, wenn man die Perlen ihm nachweist!

Hierauf antwortete ihm Karoline Herder:

Am 8. Februar 1796.

Der unbekannte Autor, von dem Sie durch Fr. v. B. gehört haben, heißt Richter; wohnt in Hof im Voigtlande; ist ein Candidat der Theologie; lebt einsam und mit Wenigem, ist aber in ganz Hof geachtet. Er hat geschrieben: die „Mumien," ferner den „Hesperus" und nun eben „Quintus Fixlein." Dieses letzte haben wir nur einige Stunden im Hause gehabt, und ich habe, trotz meiner schwachen Augen, bis Mitternacht darin gelesen. In diesem Buche ist seine Manier simpler und stößt nicht so zurück. Denn diese seine Manier, fürchte ich, wird Sie zurückhalten, das Gold aus dem Schacht zu holen. Reines Gold zwischen den Steinen. Durch diese Manier sagt mein Mann, versündige er sich an sich selbst und an dem Publikum unverantwortlich. Lesen Sie nur hübsch die Vorrede zum Quintus Fixlein, denn mit diesem müssen Sie anfangen, so lesen Sie gewiß weiter. Das innigste Gemüth, Verstand und Satyre ist mit einer Jugend darinnen, deren wir uns nicht mehr rühmen können.

Wieland sagte: wenn dieser Richter nur acht Tage bei ihm wäre, so müßte er anders schreiben, oder er selbst wolle sich ändern. Aber nach Weimar soll und darf er nicht kommen, darüber sind wir hier eins, sonst würde ihm sein junges warmes Herz erstarren.

Gleim schrieb ihr wieder:

Am 18. Februar 1796.

Ich danke, danke, Theuerste, für die Nachrichten von dem wunderbaren Mann, dessen Schriften vom Erhabensten und vom Niedrigsten Exempel in ein Lehrbuch liefern! Wahr ist, er versündigt sich an sich und an uns; aber er wäre, was er ist, ohne diese Versündigung nicht; also wollen wir ihn, was er ist, seyn lassen, wollen weder nach Weimar noch nach Halberstadt ihn rufen. In seinem Hüttchen ist er was er ist; außer ihm würd' er der Mann nicht seyn! Er wäre zu weit über uns! Gott verzeih' ihm seinen Honigkuchen und die Leichenrede seiner Nachtmütze; sie tödtet mit Witz! Wie herrlich dagegen:

„Die Menschen soll Keiner belachen, als der sie recht herzlich liebt!" „Nicht Kälte, sondern Ablühlung ist die größre Weisheit! Unser innerer Mensch soll wie ein heißer Metallguß in seiner Form nur langsam erkalten."

Am 16. März:

Nun hab ich auch im Quintus Fixlein schon etwas gelesen, den „Tod eines Engels." Jean Paul mit allen seinen Sommer- und Sonnenflecken ist ein guter, herrlicher Genius, ein Regenbogen, ein Donnerwetter, ein Veilchen, eine Rose; was ist er nicht Alles? Auch ein Dornenstrauch ist er! Er schreibt wie sich's reibt, sagt Luther von Moses; er schafft Maiblumen und Maikäfer; ich freue mich meines Lebens wegen dieses Kopfs und dieses Herzens. Seit der Tollzeit *) dacht ich nur immer an unsers Horaz verdorbene Nachwelt, seit etlichen Tagen denke ich an eine bessere schon wieder! — Dieser Richter — sagte gestern bei'm Vorlesen des Hesperus die Nichte Dorothea Gleim — ist ein furchtbarer Mann! Heute sagte sie, er sey ein desperater Mensch, und meinte sehr was Hohes. Ich fing einen Auszug an; nein aber er muß nicht ausgezogen werden: wie's ist, ist's recht! Die Sentenzen stehen zwischen Handlungen. Dieser Richter schreibt alle Romanschreiber nieder; in seinen Naturbeschreibungen übertrifft er die Kleist, die Thomson alle! Bei einer Stelle wünscht' ich, daß Herder über diesen Erzmenschen — er ist in seinen Darstellungen der allgemeinen Menschenliebe wahrlich ein Erzmensch — in den Humanitätsbriefen uns Herderisch etwas Gutes sagen möchte.

Antwort von Karoline Herder:

Am 7. April 1796.

Ende Juli wollen wir uns bei Ihnen verjüngen wie bei einem Lebensquell. Aus Friedrich Richter wollen wir das Gold heraussuchen. Ganz recht hat die Schwester, daß sie ihn „den Desperaten" nennt. Allerlei Namen hat er! Am Gemüth ein Kind, an Geist ein Mann; dies sanft zu verbinden ist die große Kunst. Dies hoffe ich soll ihm noch gelingen. Alles was Sie von ihm sagen, ist so wahr, so wahr. Man kann ihn nicht vergleichen. Die ganze Welt um und in uns weiß er zu bewegen. Und das Alles — wissen Sie warum? weil er noch junges, rothes, warmes Blut hat, weil er nicht das kalte Fischblut unserer Zeit hat!

Nachschrift von Herder:

Richter, den die Schwester Gleim mit Recht einen desperaten Menschen nennt, hat's meiner Frau anethan (man

*) D. i. seit Ausbruch der französischen Revolution.

muß das Wort niedersächsisch aussprechen), und es scheint, Eurem Kreise auch ziemlich. Gestern ist mir im Zirlein die Magie der Phantasie vorgetragen worden, wo denn einige Recepte des Anethans merkbar sind. Es ist eine schöne und reiche Abhandlung. Sonst kenne ich ihn noch wenig, weil mir die Zeit fehlt, mich in diesen süßen Abgrund zu werfen.

Gleim hatte ausgekundschaftet, daß Jean Paul nichts weniger als reich, daß er wohl arm zu nennen sey. Dies veranlaßte ihn, dem geliebten Manne Goldstücke zu schicken, mit folgendem Briefe von einer andern Hand:

Sie sollen arm seyn, lieber Herr Richter! Sie, der Millionair an Verstande! Weil diese Millionairs gemeiniglich arm sind, und dieses auch recht gut ist, denn die Andern schreiben keine Bücher, so glaube ich's, und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, sehr viel Vergnügen, lauter Vergnügen, so halte ich's für meine Schuldigkeit, Ihnen auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie sehen, daß Ihre Leser dankbar sind, Alle ganz gewiß; die meisten aber können's nicht beweisen, und das ist auch recht gut: Sie würden, lieber Herr Richter, sonst reich und schrieben keine Bücher mehr! Grüßen Sie Ihre Ehlelüde u. s. w. von dem Danker, und seyn Sie so großmüthig als er dankbar.

Ihr ergebenster Diener
Scherau, d. 23. Mai 1796. Septimus Zirlein.

Das Geheimniß dieses Briefs blieb glücklich bewahrt. Richter hat vermuthlich nur erst lange nach Gleim's Ende erfahren, daß jener Brief von diesem war.

Karoline Herder schrieb an Gleim:

Am 24. Juni.

Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter ist seit vierzehntagen hier! Der beste Mensch; sanft, voll Geist, Witz, Einfälle; das beste Gemüth — und ganz in der reinen Welt lebend, woron seine Bücher der Abdruck sind. Milde wie ein Kind und immer heiter: Sehen Sie, der ist ein echter Jünger der Weisheit.

Wie war er gerührt und erfreut, daß Sie seine Schriften mit dieser Theilnehmung lesen. Er hat noch eine Mutter und einen jüngern Bruder von achtzehn Jahren und seinen Freund Otto; diese drei liebt er über Alles. Er lebt unabhängig von seiner Schriftstellerei. In andere Verhältnisse wünscht er nicht; er tauge nicht hinein, sagt er und hat Recht. Einen unerschöpflichen Vorrath zu vielen Büchern habe er noch. Er ist wie eine unversiegbare Quelle.

Wir haben ihn herzlich lieb. Wenn er von dem Inhalt des Buchs spricht, das er soeben schreibt, da wird sein Auge so glänzend. Eine himmlische moralische Sendung ist zu ihm — und dazu wendet er sein Talent an. Ist das nicht schön? und ganz nach Ihrem und unserm Gefühl! Der Reichthum seiner Gedanken wird sich auch nach und nach ordnen und sich sanfter reihen. Jetzt ist er so reich, daß er nicht aufzuhören weiß.

Bald nachher theilten Herder's Gleim'n einige Briefe von Richter mit, in deren einem derselbe Herder'n schrieb: „Nehmen Sie in Halberstadt Ihr Auge voll Liebe, und sehen Sie den guten edlen Gleim lange an und sagen: So möchte Sie, wenn er näher wäre, Jean Paul auch ansehen!" Seitdem nun wünschte Gleim immer sehnlicher, den Mann seines Herzens noch persönlich kennen zu lernen. Der Wunsch ward aber erst zwei Jahre darauf, im Juli 1798, erfüllt.

Von einem Ausfluge nach dem benachbarten Harze zurückgekehrt, fand ich daheim einen jungen, hagern, schlanken Mann, mit hochblondem Haar, das ihm frei auf die Schultern hing, in leichtes Sommerzeug gekleidet, in Schuhen und weißen baumwollnen Strümpfen; er war im lebhaftesten Gespräch mit dem Altvater und den Nichten; als ich aber eintrat, fragten sie mich Alle, freudig aufgeregt, wie aus einem Munde, indem sie mich dem Fremden vorstellten: „Wer ist das?" Ich aber, als Zweiundzwanzigjähriger, nicht weniger für Richter entbrannt als der neunundsiebenzigjährige Altvater, fiel dem Fremden um den Hals: „Das ist unser lieber, theurer, heiß ersehnter Richter!" Denn ich erkannte ihn alsbald aus dem Bilde, welches im Hause vor einigen Monaten feierlich war aufgestellt worden. Richter, im Innersten gerührt, sah den jungen Enthusiasten mit seinen wunderschönen, tiefblauen Augen seelenvoll an, und nun war von Neuem Freude die Fülle. Jean Paul blieb einige Wochen, täglich inniger angezogen von dem herzigem Greise, sodaß er sogar ernstlich daran dachte, in Halberstadt zu bleiben; er war wirklich in der Stadt umhergewesen, ob er ein bitteres Bier fände, das ihm zusage und sein Leben in Halberstadt von dieser Seite möglich mache. Gleim's Freunde mußten nach und nach seine Freude an Richter's Gegenwart theilen; täglich fanden sich ihrer zwei oder drei an dem gastlichen Tische ein, nicht eben zu Richter's Ergötzen, welcher wenigstens damals mit ältern Mannsleuten überall nicht gern zu thun hatte, weil es ihm nicht immer gelang, ihnen auch ein sichtbares Theilnehmen an seiner höhern Stimmung abzugewinnen. Bei Mädchen und Frauen dagegen war es ihm ein Leichtes, sie zu sich in seinen Himmel hinaufzuheben und ihren Augen die zarte Glut zu entwenden, die ihn von Neuem höher beseelte. Es ergötzte mich oft, zu bemerken, wie Richter's Worte und Gedanken einen ganz neuen und eigenen Schwung nahmen, wenn während dem Männergespräch meine Schwester hinzukam und ihren Stuhl an den Tisch rückte, um bei ihrer Arbeit ihm zuzuhören.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**№ 110.** Samstag, 3. Juni **1826.**


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

An dieser Hinrichtung des Franquet von Arras, war sie nun gerecht oder ungerecht, hatte Johanna gar keinen Theil, und doch bildete sie einen der Anklagepunkte, welche die Engländer in dem Prozeß gegen sie richteten.

Compiegne wurde bald darauf bedroht und Johanna, welche zu Lagny war, ging unmittelbar mit dem Grafen Clermont und einiger Mannschaft dahin. Sie kamen zuerst nach Soissons, wo der Stadtgouverneur sich schwächlicher Ausflüchte bediente, um sie nicht durch die Stadt ziehen zu lassen. Demzufolge mußte sie mit allen ihren Leuten einen Umweg nehmen, um bei einer Brücke zum Uebergang der Oise zu gelangen. Da die Leute an Proviant Mangel litten, hielt es der Graf Clermont für besser, sich an die Loire zurückzuziehen; das Resultat war eine völlige Vereitelung der Operationen, welche zur Lähmung des Feindes entworfen waren. Nichts desto weniger wollte Johanna das Land nicht verlassen, wo sie ihre Gegenwart nöthig fand, und ging nach Crespy, von da aber nach Compiegne. Sie hatte an alle Franzosen, welche nahe genug waren, um der Stadt Hülfe zu leisten, einen Aufruf ergehen lassen, und sie sammelte hierauf viele kühne Ritter, worunter Jacques de Chabanne, Theaulde Valpergue, Regnaut de Fontaines, Poton de Saintrailles und Andere, zusammt zwei tausend Streitern. In dieser Zeit belagerte der Herzog von Burgund die Veste Choisy, auf der Halbinsel gelegen, die von den Flüssen Aisne und Oise gebildet wird, welche einen günstigen Communicationspunkt zwischen Compiegne und den andern französischen Städten abgab.

In dieser Lage der Dinge beschloß Johanna einen Angriff auf Pont l'Eveque und auf die anderen Städte zu versuchen, die dem Feinde Verstärkung zuführten. Pont l'Eveque, mit englischer Besatzung versehen, war auf dem Punkt genommen zu werden, als die Truppen, welche der Herzog von Burgund zu Noyon gelassen hatte, zum Entsatz erschienen. Die Franzosen wurden durch die Uebermacht gezwungen sich zurückzuziehen; dieses thaten sie in bester Ordnung, und beladen mit Beute warfen sie sich in die Stadt Compiegne. Inmittelst wurde die Feitung Choisy zur Capitulation gezwungen; der Herzog von Burgund schleifte die Werke, stellte die Brücke wieder her und ging über dieselbe, um Compiegne von der Nordseite anzugreifen. Dieses Ereigniß fand während der Abwesenheit der Jungfrau statt, welche sich nach Lagny zurückzog, um Succurs zu holen; sie kehrte indessen schleunig zurück und warf sich wieder in die Stadt, wobei sie die Wachsamkeit des Feindes täuschte.

Die Ankunft der Jungfrau begeisterte die Bewohner der Stadt Compiegne; sie glaubten in der jungen Heldin den Schutzengel Frankreichs zu erblicken. Man benutzte diesen Enthusiasmus, um einen Ausfall zu wagen, zu dem Zweck, um den Feind aus seiner Position zu Marigny, am Ende der Chaussee, wo er sich verschanzt hatte, zu delogiren. Zu diesem Zweck drang Johanna, von mehreren Hauptleuten begleitet, an der Spitze von ungefähr sechshundert Mann, sowohl Fußvolk als Reiterei, aus dem Brückenthore und zog über die Wiesen.

Als die Burgunder die Franzosen von dem Boulevard der Brücke kommen sahen, stürzten sie in der Richtung nach Marigny zurück und riefen: „Zu den Waffen!" Der Feind stellte sich darauf unter Johann von Luxemburg und der Kampf begann mit den blutigsten Anzeichen. Nie bewies Johanna mehr Kühnheit und Tapferkeit als bei diesem Anlaß: sie schlug den Feind zweimal zurück, der doch beständig im Anwachsen begriffen war, und führte die Truppen zu ihrer Position bei Marigny. Sie versuchte einen dritten Angriff und schlug die Feinde noch einmal, aber sie konnte sie nur halbwegs zurückdrängen. Die Franzosen sahen nunmehr, daß sie bald den Angriff der ganzen feindlichen Armee auszuhalten hatten, wichen und zogen sich nach der Stadt zurück. Während die-

ser rückgängigen Bewegung war Johanna selbst im Nachtrab der Reiterei, drehte sich immer nach dem Feinde und machte Fronte gegen die Verfolgenden, damit sie ihren Streitern den Rückzug decke und sie ohne weiteren Verlust in die Stadt zurückführe. Die Engländer marschirten mit der größten Schnelligkeit, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden; die Schleunigkeit dieser Bewegung verbreitete Schrecken unter den Verfolgten, sie stürzten tumultuarisch auf die Barriere des Boulevards der Brücke zu, das Gedränge wurde so furchtbar, daß man weder vorwärts noch zurück konnte. Die Burgunder, versichert, in jeder Richtung Unterstützung zu finden, machten einen fürchterlichen Angriff auf den Nachtrab der französischen Reiterei und brachten hierdurch eine totale Verwirrung hervor. Von Schrecken gelähmt stürzte sich ein Theil der Kämpfenden in den Fluß und viele Andere ergaben sich als Gefangene. Johanna d'Arc allein fuhr fort, sich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zu wehren. Da sie an ihrem purpurfarbenen Kleid leicht zu erkennen war, noch mehr durch die Fahne, die sie in der einen Hand hatte, während mit der anderen sich ihr Schwerd Bahn machte — so wurde sie bald von einem Haufen Soldaten umringt, die sich um die Ehre stritten, sie gefangen zu nehmen. Aller Hemmungen ungeachtet kam Johanna an dem Fuß des Brücken-Boulevards an: einige Berichterstatter sagen, sie habe vor dem Gedränge nicht hineinkommen können, andere erzählen, die Thore seyen geschlossen gewesen, welches nur durch Verrätherei geschehen seyn konnte. Es ist außer Zweifel, daß der Ruf Johanna's die Eifersucht vieler Heerführer erregt hatte, und daher ist der Verrath des Guillaume de Flavi, der befürchtet haben mochte, daß Johanna den ganzen Ruhm, Compiegne gerettet zu haben, davontragen werde, durchaus nicht unwahrscheinlich. Verlassen von allen ihren Waffengefährten und umringt von Feinden, übte die Jungfrau Wunder der Tapferkeit, um der Gefangenschaft zu entgehen. Sie suchte das offene Feld auf der Seite der Picardie zu gewinnen; aber ein Burgundischer Ritter (einige sagen ein Bogenschütze aus der Picardie) ergriff sie bei den Kleidern und riß sie vom Pferd. So, ohne ihre Treue zu verkaufen, wurde Johanna gefangen genommen, wie sie selbst in dem Verhör aussagte. Der Geschichtschreiber Monstrelet, welcher der burgundischen Parthei ergeben war, behauptet, sie habe sich an Lionel, Bastard von Vendome, welcher ihr Wort gehabt habe, ergeben, und sie sey von ihm nach Marigny geführt worden und dort in festen Gewahrsam gekommen.

Die Gefangennehmung Johanna's verbreitete große Muthlosigkeit in der französischen Armee und erweckte eine enthusiastische Freude in den Reihen der Burgunder und Engländer. Die letzteren liefen haufenweise, um das Mädchen von achtzehn Jahren zu sehen, dessen Name allein sie im Verlauf des letzten Jahres zittern gemacht und den Schrecken bis zu den Mauern Londons getragen hatte. „Nie," sagt Villaret, „hatten Siege wie die von Crecy, Poitiers, Agincourt, solches Entzücken zur Folge gehabt; das Gefühl ging bis zur Raserei."

Am folgenden Tag, dem 25. Mai 1430 kam die Nachricht von der Gefangennehmung nach Paris, öffentliche Freudenfeste wurden angeordnet, ein Te Deum wurde in der Domkirche gehalten und Lustfeuer loderten durch die Stadt. *)

Die Freude der Feinde Johanna's war in demselben Verhältniß mit dem Schrecken, welchen ihre Waffenthaten hervorgebracht hatten. Ihr Name allein hatte unter den Truppen Desertionen in solcher Menge verursacht, daß der Regent, Herzog von Glocester, sich genöthigt sah, eine Proclamation gegen die Führer und Soldaten ergehen zu lassen, welche sich von den Bezauberungen der Johanna d'Arc schrecken ließen.

Kurze Zeit nachdem Johanna in die Hände ihrer Feinde gefallen war, ward sie von Lionel, Bastard von Vendome, an Johann von Luxemburg, Grafen Ligny, General des Herzogs von Burgund, überlassen, dessen alleiniger Bewachung sie demzufolge überliefert blieb. Der Herzog erhielt bald nachher eine Aufforderung von einem Bruder Martin, welcher sich den Titel eines General-Vicars der Glaubens-Inquisition des französischen Königreiches zueignete, worin er ihn bat, das unglückliche Mädchen unter seine Aufsicht zu stellen, da sie starken Verdacht von mancherlei Verbrechen der Ketzerei erregt habe. Zuerst sandte Johann von Luxemburg seine Gefangene unter einer zahlreichen Bedeckung nach dem Schloß Beaulieu.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Es ist nicht zu zweifeln, daß man die Gefangennehmung Johanna's für einen Gegenstand von der größten Wichtigkeit hielt, da man sie in den Parlaments-Registern von Paris mit folgenden Worten eingetragen findet:

„Montag den 25. Mai 1430 erhielt der Kanzler Briefe von dem Herrn Johann von Luxemburg seinem Bruder, welche besagen, daß am vorigen Dienstag während eines Ausfalls, den die Truppen des Messire Earl von Balois, der damal zu Compiegne war, gegen die vor der Stadt aufgestellten Belagerer machten, die Soldaten des gedachten Balois gezwungen wurden, mit solcher Eile sich zurückzuziehen, daß viele in den Fluß stürzten, und der Rest gefangen genommen wurde, unter welchen sich das Weib befand, die sich La Pucelle nennt, die in ihrer Gesellschaft den Angriff zu Pferd mitgemacht hatte."

## Jean Paul und Gleim.

(Fortsetzung.)

Da in Gleim's Hause jeder Gast volle Freiheit behielt und die Hausordnung durch Gäste nie gestört oder geändert wurde, so war nur die Zeit des Nachmittags und Abends dem Zusammenseyn gewidmet. Wenn nun Richter Morgens nicht arbeitete, so schweifte er, meist allein, in der Stadt und Gegend umher, wo er uns dann bei Tisch mit der Erzählung von tausend kleinen sentimentalen Begegnissen auf's ergötzlichste unterhielt. Uebrigens fanden wir ihn ganz so wie die theure Frau Karoline Herder, so reich an Geist und Gemüth, ihn in ihrem Briefe geschildert hatte.

Als Richter wieder nach Leipzig zurückgehen wollte, begleiteten Gleim und ich ihn bis zum nächsten Dorfe. Der Morgen war herrlich; der Brocken aber braute; Gewölk umlagerte den westlichen Horizont und Wolken zogen, mannigfaltig gestaltet, in Eil über uns hin. Da warnten wir Richter vor Regen und Wetter, zur Umkehr mit uns ernstlich rathend. Aber er versicherte, daß er mit dem Wolkenhimmel vertraut sey, um bestimmt zu wissen, daß der Tag schön bleiben werde. Wir schieden, und sahen dem Leichtgekleideten, dessen Rocktaschen von Papieren und einiger Wäsche bauschten, besorgt nach, wie er rasch dem Fußsteige folgte; der Wind spielte mit seinen Rockschößen, wühlte sein Haar auf und umwirbelte ihn mit Staubwolken, sodaß wir ihn bald aus dem Gesichte verloren. Wir waren noch nicht wieder in Halberstadt, als ein Landregen sich überall ergoß. Einige Tage darauf erhielt ich Nachricht, daß Jean Paul in meinem älterlichen Hause zu Aschersleben zwar völlig durchnäßt, aber heiter und wohlgemuth eingetroffen sey.

Meine jüngere Schwester, voll wirthlichen Eifers, hatte seine schlimm zugerichteten weißen Strümpfe für Stiefeln angesehen, und ihm, zu seiner großen Belustigung, einen Stiefelknecht gebracht. Nachdem ihm Alles wieder getrocknet und geordnet worden, hatte er seinen Weg nach Leipzig fortgesetzt. Von dort aus erhielt Gleim den ersten Brief von Richter, welchen ich nebst den spätern hier mittheile, gewiß, den Wünschen aller Verehrer des unvergleichlichen Mannes damit zuvorzukommen.

Leipzig, am 8. August.

Mein guter theurer Vater! Es wird lange, bis dieses warme Wort über so viele Stationen zu Ihnen gelangt, und ich möchte es lieber an Ihrem Tische sagen als anmeinem.

Dieses Blatt wurde nur durch die für die „Ruhestunden" *) bestimmte Satyre verspätet, die ich, statt an Hrn. Nachtigall, an Sie geschickt hätte, wenn ich Ihrer Anwesenheit gewiß gewesen wäre. Fodern Sie sie von ihm zum Durchblättern, weil ich gegen den ästhetischen Kopfabschneider Schlegel, der im zweiten Buche des Athenäums auch an meinem die Beinsäge wüthend ansetzte, in einer Note einige Fingerspitzen voll Fliegen- und Wanzentod ausgeäcket habe.

Erst nach meiner ganz nahen Reise nach Weimar und Gotha, weiß ich über meine künftige nach Halberstadt den Willen des Geschicks.

Ach ich war sehr glücklich an Ihrem warmen, ganzen, festen Herzen, guter Gleim! Meine höchsten Entzückungen bei Menschen werden immer zu sehr durch moralische Mißtöne gestört; aber bei Ihnen wurden sie blos von der reinen Melodie reiner Seelen begleitet! Sie sind tief und fest in meinem Herzen mit Ihrem feurigen, geliebter Vater! Und Ihr neuester Freund trägt und bewahrt Sie darin so warm wie Ihr ältester! — Sonderbar! In dieser Zeile kommt Ihr liebes Briefchen. Ich danke für Ihre Fragen: ich kam froh und trocken unter den Wolken hinweg, die mir statt des Wassers nur Schatten hinunterwarfen *); und nach zwei Nächten in Giebichenstein, fuhr Reichardt mit mir hieher.

Der Himmel umringe Sie mit seinen schönsten Sternen und in Ihrer dichtenden Seele spiegle sich nur Frühling und Freude.

Fr. Richter.

Weimar, am 9. März 1800.

Geliebter, verehrter Vater Gleim! Wie kann ich Sie nach dem letzten Blatte in den „Blumenstücken" und nach dem letzten Blatte, das Sie mir geschickt, anders nennen als Vater? Und so nannte Sie mein ganzes Herz, als ich von Ihnen im Wagen mit einem von Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung aufgelösten Herzen von dem Ihrigen schied! Ueberall nenn' ich Sie den Deutschen, wie man Friedrich den Einzigen nennt; und in unserer Zeit sind leider Deutsche auch Einzige, wie Friedrich.

Ich verändere mit meiner geistigen Lage auch meine geographische, und gehe aus Weimar weg; aber mit einer wunden Brust voll Blut, weil ich meine guten Herder's verlasse und nie mehr finde; und weil ich künftig kaum Jemand noch halb so lieben kann, wie diese Geliebten. Wir sprechen so oft und so einig von unserm Gleim. Er vergißt die Deutschen nicht und kein guter ihn!

Lebe froh, edler Mann! Dein Lebensnachsommer sey Dir ein Nachfrühling! Dein unaussprechlich redliches Herz finde immer eins, das antwortet, und es werde nie getäuscht! Und wie spät ich auch sterbe, und wie sehr ich mich auch noch ändere, ich werde immer und in der letzten Minute sagen: Meinen Gleim habe ich herzlich geliebt und hochgeachtet! Und kein Herz vergißt ihn.

J. P. F. Richter.

Leipzig, am 21. Mai 1800.

Der Titan und sein Zwerg kommen endlich zum edeln Vater, der Kriegslieder sang und Friedenspredigten hielt. Schreiben Sie mir, Geliebtester, nicht ihren Empfang, sondern ihre Wirkung, wenn Sie sie gelesen. Das körperliche

*) Eine Zeitschrift, welche Nachtigall herausgab.

*) Nur Schatten; und was für Schatten! Aber Gleim sollte beruhigt und nebenbei auch der Wetterprophet gerettet werden.

Auge sieht in der Jugend am besten nahe, das ältere ferne Gegenstände; Sie aber sehen nicht blos die fernern Gegenden des Parnasses, die die Jugend jetzt so verkennt, unpartheiisch und gut, sondern auch die nächsten und neuesten. Und darum mache ich dieses wohlwollende und helle Auge gern zu meinem Richter.

Meine Zukunft geht so zwischen Berge und Thälern hinein, daß ich nichts voraus sagen kann — über meinem Lebensbächlein liegt immer so viel Nebel, daß ich nicht auf fünf Schritte prophezeien kann, wohin es fließe. — In's stille Meer freilich am Ende.

Mit kindlicher Liebe drück' ich Sie an meine Brust und wünsche Ihnen alle die Freuden — wenn's möglich wäre —, die Sie je ausgetheilt haben, guter Vater!

J. P. Fr. Richter.

Berlin, am 14. Juni 1800.

Noch immer, Verehrtester, leb' ich in diesem architektonischen Universum, das mich so einnimmt, daß ich es vielleicht im Winter beziehen werde. Diesem glänzenden Juwel fehlt nur die Fassung, eine schöne Gegend. Das edle Brandenburger Thor mit seinen Säulen und seinem Triumphwagen öffnet groß die Kolossenreihen der Paläste. Nur die Einwohner und die Einwohnerinnen sind einfach gekleidet. In keiner deutschen Stadt ist die Achtung für das Gesetz, worin allein Freiheit besteht, sogar bei'm König, größer als hier. Noch in keiner als hier wurd' ich mit so vielem Enthusiasmus aufgenommen.

Ich sprach und aß in Sanssouci mit der gekrönten Aphrodite *), deren Sprache und Umgang ebenso reizend ist als ihre edle Musengestalt. Sie stieg mit mir überall auf der heiligen Stätte herum, wo der große Geist des Erbauers sich und Europa beherrscht hatte. Geheiligt und gerührt stand ich in diesem Tempel des aufgeflogenen Adlers. Die Königin selber verehrt Friedrich so sehr, daß sie sagte: durch ihre Gegenwart würde diese Stelle entweiht, was wohl Niemand zugibt, der Augen hat für ihre. Sie nahm meine Zueignung **) und den Brief dabei mit vieler Freude auf. An der Tafel herrschte Unbefangenheit und Scherz.

Am 16. Juni.

Aber jetzt zu Ihren theuren Briefen! Womit, Theuerster, hab' ich diese mehr als väterliche Liebe und Sorge von Ihnen verdient? Und was kann ich Ihnen dafür geben, als was ich Ihnen schon, als Ihr Leser, früher gab: Achtung und Liebe?

Allerdings heirath' ich jenes Fräulein nicht, das die Herder's viel zu parteiisch malen; nicht ihr Stand, sondern moralische Unähnlichkeiten scheiden uns. Aber die Ehe ist meinem Glauben und meinem Gewissen unentbehrlich. Außer der Ehe verstrickt man sich durch die Phantasie in so viele Verbindungen mit Weibern, die immer eine oder gar zwei Seelen auf einmal beklemmen und unglücklich machen. Mein Herz will die häusliche Stille meines Aeltern, die nur die Ehe gibt. Es will keine Heroine — denn ich bin kein Heros —, sondern nur ein liebendes sorgendes Mädchen; denn ich kenne jetzt die Dornen an jenen Pracht- und Fackeldisteln, die man genialische Weiber nennt. Ein Wesen, wie ihre Nichte war, ist mein Wunsch. Ohne Ehe treib' ich mich, auf Kosten meiner Gesundheit, in Städten und Zirkeln herum, wo ich zu viel spreche und trinke. Uebrigens verdien' ich mehr, als ich ausgebe; und ich wäre noch reicher, wäre mir nicht einmal in Leipzig beinahe meine ganze gesammelte Casse gestohlen worden. Aber gleichwol würd' ich, wäre mein Gleim hier, durch ihn den König um etwas Fixes, z. B. um ein kleines Canonicat bitten lassen, damit ich nicht meinen Körper durch das ewige Silberausbrennen meines Geistes vor der Zeit einäschere. Wahrscheinlich werd' ich auch bei diesen Anspannungen früher in das kleine Sanssouci unter der Erde gelangen, als mein Körper nöthig macht; aber ich lege gern die Hände unter dem Sargdeckel zusammen, die den Menschen doch einige Blumen der Freude gegeben haben.

Die Stelle mit „meinem Lebensbächlein" bezog sich auf die abgebrochenen Heirathsanstalten.

Am 18. Juni.

Ich muß mein immer gestörtes Schwatzen endigen wie in dieser Woche mein Hiersein. Eine Ihrer Freundinnen, Mad. Klenke, machte mir mit sich und ihrer poetischen Tochter viele Freude. Leben Sie wohl, Geliebter, Theurer, Unvergleichlicher, Deutscher! Mögen im Abendrothe Ihres schönen Lebens recht viel Sterne schimmern, guter Vater! Ihr

J. P. F. Richter.

Berlin, am 2. Dec. 1800.

Mein geliebter Vater! Wie ein Kind zeig' ich Ihnen jede Blume, die mich das Schicksal auf dem Abhange des Lebens finden läßt; diesmal gab es mir eine immerblühende an das Herz. Die beiliegende (Verlobungs-) Karte sagt den Rest. Alle meine Prüfungen und Irrthümer waren nur die oft gebogene Allee zu dieser Stele, die alle meine Wünsche und Träume erfüllt.

Hätte Berlin Berge und bitteres Bier — lauter B's —, so trät' ich nicht aus den magischen Kreisen, die mir nicht einmal außer sich, wie sonst die in der Christnacht, Teufel zeigen. Sogar in die gelehrten Kränzchen bin ich jetzt eingeflochten als ein Dorn und Stiel. Aber ich fliege im Frühling aus mit meiner Braut — sagen Sie mir, Vater, die beste Stadt!

Mit Rührung und Verehrung treff' ich und Ihre Freunde und Freundinnen zusammen, und wir haben Alle für Gleim nur ein einziges Herz.

Leben Sie wohl, geliebter Vater! Die rollende Erde trage Sie wiegend und ohne Erdstöße um die Sonne!

J. P. Fr. Richter.

(Schluß folgt.)

*) Die verstorbene Königin.
**) Des Titan.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 111. Sonntag, 4. Juni 1826.


### Der Frühling.

An Emma.

> Nunc decet aut viridi nitidum caput impedire myrto, Aut flore, terrae quem ferunt solutae. —
>
> Hor.

Sey mir gegrüßet,
Lieblicher Zephyr,
Der du den Frühling
Wieder uns bringst!

Blumenbekränzet,
Blumenumgürtet
Folget dir Flora die
Blühende nach;

Freudiges Leben
Hast du erwecket,
Jauchzend begrüßet dich
Alles, was lebt.

Dich zu besingen,
Frühlingserwecker,
Hat mir Euterpe die
Flöte gereicht;

Unter dem Schatten
Kühliger Bäume
Will ich dir singen ein
Tönendes Lied!

Frühe hat mich deine Mutter
Eos aus dem Schlaf geweckt,
Und mit rosenfarb'nem Finger
Stirn und Augen mir berührt;
Von dem Lager aufzustehen,
Auf die Flur hinauszugehen,
Hat sie früh mich aufgeweckt.

Und mit jungen Blüthenreisern
Hat Vertumnus angeklopft
An die Fenster meiner Kammer,
Die Aurorens Licht beschien.
„Auf, — sprach er —, und folge mir!
„Siehst du nicht mit leichten Flügeln,
„In den Thälern auf den Hügeln,
„Schweben jetzt den jungen Lenz?" —

Faunus auch ist hergekommen,
Der die Flur, den Wald beschützt,
Und des Landmanns reiche Heerden;
Auf der frohen Hirtenflöte
Spielte er ein Morgenlied:
„Komm heraus, sieh' auf den Feldern,
„Auf den Wiesen, in den Wäldern
„Kannst du Pan und Echo schaun!" —

Sieh! da ging ich frohen Muthes
In die Frühlingswelt hinein,
Und es riefen tausend Stimmen
„Komm', des Lenzes dich zu freu'n!"
In dem Strahl der Morgensonne
Lag die Frühlingslandschaft da,
Und in tausendfacher Wonne
Lebte Alles, was ich sah.

Dunkelglänzend rollt die Wogen
Dort der stolze Strom; es steigt
Zu des Himmels blauem Bogen
Das Gebirg empor; es zeigt
Sich der Fluren reicher Segen
Und des Waldes Schattendach;
In des Thal's verschlung'nen Wegen
Fließt der Bach den Blumen nach. —

An dem bläulichen See dort will ich ruhen,
Unterm blühenden Schattendach der Linde,
Will in stillem Entzücken
Feiern den festlichen Tag!

Horch! da tönen mir wundersüße Lieder,
Da umfließen mich balsamvolle Düfte,
Da umspielen und kühlen
Säuselnde Weste mich lind,

Und ich sehe die Chöre junger Nymphen,
Die im fröhlichen Tanze sich bewegen
Leichten, schwebenden Trittes
Ueber die Blumen dahin.

Hier mit Schilfe gekrönet die Najaden,
Hier die Oreaden, welche gerne
Auf den grünenden Hügeln
Ruhen im schwellenden Gras;

Dort Napäen, die Pflegerinnen zarter
Süße duftender Blumen, dort Dryaden,
Die die Bäume beschützen
Mit ihrer pflegenden Hand.

Und die Nymphen begannen zu singen im fröhlichen Chore:
„Jetzt geziemet es sich, das Haupt mit Myrthen zu kränzen,
„Oder mit Blumen, die uns die Erde geschenkt;
„Jetzt geziemet es sich, in schattigen Hainen zu opfern,
„Dankend den Göttern, daß sie wieder den Frühling gebracht.
„Wie holdselig du bist, du blumenumdufteter Jüngling,
„Wie an Anmuth so reich und an jeglichem Reiz!

Digitized by Google

„Wie ein Bräutigam kommst du gegangen; es hat sich die Erde
„Schön und bräutlich geschmückt, liebend dich zu empfah'n.
„Wie so belebend du bist! Es drängen die Blumen und Blüthen
„Ueberall sich hervor, dich den Belebet zu schau'n, —
„Und es reget über mir sich und unter mir regt sich's,
„Und es athmet und weht, und es zirpet und singt.
„Alles trinkt aus dem ewigen Strom des Lebens, der segnend
„In unendlicher Füll' über die Erd' sich ergoß.
„Wie so schmerzverscheuchend du bist! Es wehet dein Odem
„Allen Kummer hinweg, der auf der Seele uns lag,
„Und wie das Bild des entwölketen Himmels im See sich malet,
„So auch kehret in's Herz Lebensruhe zurück.
„Frische Kräuter auch pflückest du nun dir, junge Hygea,
„Füllest die Schale dir an mit erquickendem Trank.
„Auf! und lasset uns froh der eilenden Stunden genießen,
„Denn es fliehet die Zeit, schnell wie die Welle, dahin,
„Und es kommet die letzte wohl bald, hinweg uns zu rufen
„In das dunkele Haus, welches Pluto beherrscht!" —

Ach! da strömte durch die Seele
Ein unnennbar süß Gefühl,
Und ich fühlte mich geweihet
Von der Götternähe. Ach!
Wie vermöcht' in schwachen Worten
Diese Wonne ich zu fassen! —

Wäre lieblich, wie das Säuseln
Junger Weste auch mein Lied;
Wär's harmonisch, wie die Welle,
Die der Nymphe Fuß umzieht;
Wär' es zauberisch, wie der Schimmer,
Den Selene um sich gießt,
Und süßathmend, wie die Blume,
Die am kühlen Quelle sprießt:
Nimmer könnt es mir gelingen,
Was mir in der Seele lebt
Und hinauf, hinauf mich hebt
In dem schwachen Lied zu singen! —

— Von des Thales schönsten Blumen
Will ich einen Kranz mir winden,
Und um Deine Stirn' ihn flechten,
Holdes Mädchen, Du Geliebte!
Will an Deinen Busen sinken,
Wonn' aus Deinen Blicken trinken,
Dich in meine Arme schließen
Und Dir unter tausend Küssen
Sagen: „Sieh! der Lenz ist da.
„Nur die Liebe kann es fühlen,
„Was da Frühlingswonne ist,
„Nur die Liebe kann empfinden,
„Was da Frühlingsleben ist!
„Auch in ihr ist's Frühling worden
„Und sie preist die Götter laut,
„Daß hernieder sie geschaut
„In ihr Leben, sie zu segnen." —

Ach! es verwelken
Duftige Blumen;
Nimmer verwelket die
Blume der Lieb'; —

Ach! und des Börnleins
Welle sie trübt sich;
Nimmer doch trübt sich das
Börnlein der Lieb'!

Weile noch lange,
Lieblicher Zephyr,
Der du mit Blumen und
Blüthen dich schmückst!

Wilhelm Wagner.

---

## Jean Paul und Gleim.

(Schluß.)

### Briefe an Gleim.

Berlin, am 11. Mai 1801.

Hier sind, Verehrtester, meine neuesten Oeuvres hors d'oeuvres. Meinen Glückwunsch an die Königin würd' ich Ihnen senden, wenn ich ihn jetzt sogleich aufzujagen wüßte. Sie sollen ihn aber erhalten. Wahrscheinlich wird durch die vielen Auxiliartruppen, die ich am Hofe habe, etwas für mich bei dem Könige erstürmt. Dann zög' ich vielleicht nach Halberstadt, guter Vater, wenn es außer den B's, die ich alle brauche: Berge, Bäche, noch bitteres, braunes Bier hätte, das mein Magen fodert, wenn er länger der Taglöhner und Kossathe des Kopfs bleiben soll. Ich bitte Sie um Nachricht, ob nicht wenigstens drei, vier, fünf Meilen von Halberstadt recht bitteres Hopfenbier zu finden ist. Zu Pfingsten, wo der heilige Geist sonst hernieder kam, kommt er in seiner sinnlichen Gestalt auch zu mir; nämlich in der einer Taube, welche Karoline heißt; ich vereine da mich mit ihr auf so viele Jahrtausende, als mir der Himmel zu seyn verstattet.

Leben Sie froh und frühlingsgemäß im Frühling!

J. P. Fr. Richter.

Meiningen, am 11. Juli 1801.

Verehrtester! Würden öfters die Gebote der Liebe so auf silberne Tafeln gegraben: so hielte sie der Gesetzgeber leichter durch das Geben und der Empfänger durch das Danken. Aber Sie sind zu gut, Einziger, gegen mich und es so oft; was andere Dichter besingen, besingen Sie zwar auch, aber Sie thun es noch dazu. Ich kann Ihnen keinen Dank geben, und Sie brauchen auch keinen als den, daß der Same aus Ihrer Hand zur Blüthe und Frucht gedeihe.

Ich wiederhole meine Bitte der Vorrede, daß man mein Glaubensbekenntniß von dem des wilden, harten, aber doch ehrlichen Giannozzo trenne, denn ich ließ ihn ja sogar mich selber anfallen.

Ich lebe hier an meinen geliebten Bergen und unter unbefangenen Menschen und am reichen Herzen meiner Karoline selig und still.

Von mir erscheint jetzt nichts, außer zu Ostern der dritte Titan; und in Jacobi's Taschenbuch ein Aufsatz „Ueber den Tod in der zweiten Welt", oder über die Art der künftigen Unsterblichkeit.

Mögen Ihre Augen *) die einzige Unähnlichkeit bleiben, die Sie von alten Dichtern absondert! Und mögen so viele Freuden, nicht blos aus Ihrem ewig jungen Herzen, sondern auch zu ihm kommen! Und immer umgebe Sie Liebe!

J. P. Fr. Richter.

*) Sie waren dem Greise dunkel geworden.

Meiningen, am 7. Mai 1802.

Verehrtester! Aus den Händen des Briefträgers ging der Titan sogleich in die des Buchbinders, damit er früher in Ihre fliege. Er wird Ihnen diesmal einen reinen Horizont dufthun, den keine krause Wolkengestalt durchschneidet. Zu Ostern 1803 bekommen Sie die Vollendung des Werks.

Alle Ihre Grüße, mündlich und schriftlich, hat aus Ihrem Herzen meines erhalten. Ich wünschte wol meiner Sie so liebenden Frau die Seligkeit Ihres Anblicks zu bescheeren, sowie ich sie in diesem Sommer nach Leipzig zu ihrem Vater führe.

Hier ruh' ich ohne Wogen wie ein stiller See vor dem Himmel und spiegle nur Bewegungen ab, ohne darin zu seyn. Ich lebe sehr froh mit dem Herzog und einigen Andern; am schönsten mit meiner Braut — denn das bleibt meine Frau.

Möge dieser Titan meinem herrlichen Gleim selige Inseln der Vergangenheit und die liefe Küste hinter dem Leben zuweilen zu zeigen vermögen! Mein ganzes Herz liebt und achtet ihn recht sehr, den einzigen Gleim!

J. P. F. Richter.

Meiningen, am 30. Mai 1802.

Ihr am 12. Mai abgeschicktes Tempelbild *) langte am 30. an, und darum unser Dank so spät vor Ihnen, geliebter Vater. Mein Titan, auch ein Bild aus mehren Bildern, ging auch am 12. ab. Ihre Nächte sind wohlthätiger als fremde Tage; aber möge die Vorsicht Ihnen jene schönre geben und das feurige Auge zugleich schließen und hellen. Die Freude meiner Karoline, die bis zur Rührung ging, wäre Ihnen der schönste Dank gewesen, da Sie der meinige, den Sie schon zu oft erlebten, nicht überrascht hätte. Guter Gleim! Ihr edles, heißes Herz tröste sich, daß es in den gemeinen Stunden des Lebens so geschlagen, wie sonst leider das menschliche nur in den letzten; und so sehr auch der sinkende Körper Ihnen das Außen verhülle, so denke der bedeckte unsterbliche Geist daran, daß er in sich das ewige Licht, die Gottheit, nämlich die Liebe zu ihr, trage.

J. P. F. Richter.

## Gleim an Richter.

Halberstadt, am 4. Juni 1802.

Der alte Gleim dankt Ihnen, theuerster Freund, für Titan den dritten. Er läßt sich ihn vorlesen, aber die Gedanken in ihm wollen nicht nur gehört, sondern auch gesehen seyn. Darum geht's mit der Vorlesung sehr langsam, und die Anstrengung des armen Blinden ist sehr groß. Was ihm bereits vorgelesen ist, scheint mit dreien Federn geschrieben zu seyn. Diese drei Federn hat er in beigehendem kleinen Gedichte zu beschreiben gesucht und er wiederholt hier den Wunsch seiner Hochachtung und Freundschaft.

Möcht' er doch Alles was er schreibt, mit der Feder der Liebe doch schreiben!

Gleim.

Drei Federn hat Olynt: die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittig ihm. Mit dieser schreibt er Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält sein Zügel:
Mit der schreibt er, im Groll, die Mängel seiner Zeit.

Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte, die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen
Und schreibt mit ihr an sie:
„Bis in die Ewigkeit wird meins getreu verbleiben."
Möcht' er mit dieser Alles schreiben!

*) Gleim hatte der Frau Karoline Richter das Bild ihrer hochehrwürdigen Großmutter, seiner sehr verehrten ihm vorangegangenen Freundin, gesandt.

## Antwort.

Meiningen, am 17. Juni 1802.

Freudig dank' ich für Ihren Brief, Verehrtester! Dasmal besteht meine Antwort nur in einer Frage: ob ich nämlich mit Ihrem vortrefflichen Gedichte — dem ich indeß leichter das Lob als das Ja gebe — nicht dem deutschen Merkur das zweite Geschenk machen dürfe. Ihre Antwort darauf bitt' ich Sie nach Weimar zu senden an mich, weil ich Ende künftiger Woche dahin gehe und fliege. Dieser Titan hofft' ich — und hoffe noch — sollte Sie mehr befriedigen mit seinem bloßen sanften Sonnenschein der Poesie als jeder vorige.

Es gehe Ihrem ewig jungen Geiste und Herzen so wohl, wie es soll! Ihr

J. P. Fr. Richter.

## Charade.

Mein Erstes irrt, verwirrt und trügt.
Mein Zweites, weder leer, noch schwer,
Trifft, überrascht, belehrt, vergnügt.
Allein du bist — und bist nicht mehr,
Wenn ach! mein Ganzes dich besiegt.

## Auflösung des Charade in Nr. 106.

Rosenkranz.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 27. Mai. Der Hahnenschlag, Schausp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die Müllerin, kom. Oper in 2 Abthl. von Paesiello, von Winter neu eingerichtet. Die längere Zeit entbehrte treffliche alte Oper erhielten wir heute durch Veranlassung eines Gastes, Hrn. Toussaint vom Dessauer Theater, welcher als Pistofolus mit Beifall debütirte. Ref. kam zu spät, um von dessen Leistung genügend berichten zu können, doch soll die Partie von ihm mit Reinheit, Präcision und (wie Ref. selbst sich überzeugte) mit Geschmack und wohltönender Stimme durchgeführt worden seyn. Wir werden, wenn sich das Gerücht seines Engagements bestätigt, in ihm einen recht tüchtigen Bariton gewinnen. Vom Spiel ließ sich aus dieser einen Rolle noch wenig sagen. Die übrige Besetzung war vorzüglich: durch Dem. Bamberger als Müllerin, in zierlichem Gesang und graziöser Haltung gewiß schwer zu erreichen; Mad. Brauer, Baroneß Eugenia, durch Schmelz und Gewandheit der Stimme ausgezeichnet, Hr. Hassel als Amtsverwalter Knoll, durch launige Behandlung rühmlich bekannt. Hr. Tourny hatte die Rolle des Baron Felsenherz erhalten.

Sonntag den 28. Wilhelm Tell, Schausp. in 5 Abthl. von Schiller. Der Dichter fand in der Schweizergeschichte des Johannes von Müller eine Verarbeit, in ihrer Grundlage und in ihren Umrissen poetisch wie er sich die Quellen seines dramatischen Genies nur immer wün-

schen konnte. Schiller hatte überhaupt das Glück, sehr poetische Stoffe aus der Weltgeschichte dramatisch zu behandeln; man hat sogar im Uebermaße der Freude an seinen Werken die Behauptung aufgestellt, er habe sich aus der Geschichte das Beste herausgelesen und den Nachfolgern wenig übrig gelassen. Wer so urtheilen konnte, hat sicher die Natur und Aufgabe des Dramas nicht recht erfaßt, am wenigsten das historische Drama in seiner höheren Bedeutung gewürdigt. Stünde ein neuer Dante auf, in der Schule des großen Britten und Göthe's gebildet (wir wollen recht bescheiden seyn) schlüge er die Blätter der deutschen Geschichte auf: jede Seite müßte ihm Stoff zu einem Drama geben können, oder er hätte das Poetische in der Geschichte, die höchste Aufgabe für die Poesie niemals begriffen. Aehnlich gibt jedes Menschenleben Stoff zum Romane und es hängt nur von dem Geiste des Beschauers ab, die geheimen Fäden zu erkennen, die in gewissen Punkten zusammenlaufen, welche wir Seele, Schicksal, Vorsehung nennen, und die geheimen Ahnungen herauszufühlen, welche erst den Dichter vollenden, ihn zum Seher machen, so daß wir durch ihn Vergangenes und Zukünftiges und unser eignes Ich in bisher unbelauschter Wahrheit im Spiegel sehen. — Schillers Tell ist weniger Drama als Epos, er ist weniger Räthsel der menschlichen Seele als dem majestätischen Gang jener Naturerscheinung zu vergleichen, welche den unschuldigen Schnee auf den Höhen losreißt, und in seinen Wassern die tausendjährige Sorge der Menschen begräbt, dann aber sich Bahn bricht zum Verkehr der Menschen bis nach fernen Meeren, zu einer heiteren Bestimmung des Daseyns und Wirkens. So wird in der Hand der Vorsehung Fluch in Segen verkehrt, wenn das Geschöpf das Gute und nur das Gute beharrlich will. Man hat viel von Tell's Thaten gesprochen; viele politische Schwärmer haben Tell zur Beschönigung eigner That im Munde geführt. Der Fall war ein anderer. Ueberhaupt trügt nichts so sehr als die Parallelen der Geschichte. Nur einer ist, der alle That durchschaut, derselbe, der sie dereinst wägen wird. Die tiefe Ehrfurcht vor ihm ist der erhabenste Eindruck, den die Tragödie hinterlassen soll, ein Eindruck, den man ohne zu freveln Andacht nennen darf. Wo diese nicht möglich ist, da ist die erschütternde Tragödie Blendwerk, Abtrünnigkeit, verworrenes Zurücksinken in ein altes Götterthum — wie wir das Beispiel an Müllners, Grillparzers, Werners, ja an Schillers eigenen Werken haben; nur in den spätesten hat Schiller eine männliche, eine weltpriesterliche Höhe erreicht und behauptet. — Das Personale und die Länge des Trauerspiels machte mehrere Aenderungen nöthig; hierüber können wir leichter hinweggehen, wenn uns nur zuweilen noch der edle Genuß des Ganzen wird. Die heutige Aufführung veranlaßte ein neuer Gast, Hr. Barlow vom deutschen Theater in Petersburg, ein Mann in der Blüthe des Talentes und durch ein herkulisches Aeußere, durch vortheilhaftes, bildsames Organ zu Heldenrollen berufen. Ref. kam zur Scene des Apfelschusses, wo sich der Charakter Tells völlig concentrirt. Hr. Barlow sprach die poetisch treffliche Belehrung an den Knaben mit dem natürlichen kräftigen Ausdruck des Naturlautes, doch nicht eigentlich zu dem Kinde; es scheint an vielen Orten Sitte zu seyn, möglichst das Publikum im Auge und im Sinn zu behalten, doch ist dieses bei derlei individuellen Zügen doppelt am unrechten Ort. Wie ein Schweizer einfach, fromm und gut, sprach Hr. Barlow alles, was er in den verschiedenen Stimmungen auszudrükken hatte. Schon hier fiel uns indessen mancher überlaute Ausbruch auf (z. B. „Mit diesem zweiten Pfeil durchbohrt ich Euch" ꝛc.) — von der beliebten Tändelei und Modulation mit den Versen, der Betonung nichts, höchstens daß der Uebergang in Müde, Weichheit, einigemal zu abgebrochen war. Ergreifend stellte sich der Kampf des Vaters bis zum Schuß dar, rührend war die ohnmächtige Freude nach dem Gelingen. Hr. Barlow bewies Einsicht und was mehr ist, Gefühl. Noch lebendiger war die Erzählung von der Rettung aus dem Sturm; dem Künstler kam die athletische Gestalt hier trefflich zu statten; dieser kräftigen Erscheinung konnte man die Worte glauben:

Und wie ich eines Felsenriff's gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See,
Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen,
Dort, rief ich, sey das Aergste überstanden —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,
Fleh ich die Gnade Gottes an, und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin.
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleud' ich das Schifflein in den Schlund
der Wasser. —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben ꝛc.

In der hohlen Gasse bei Küßnacht erschien uns der Künstler, einige überlaute Stellen abgerechnet (der ganze Monolog dürfte mehr contemplativ gesprochen werden) noch edler, freier; die Uebergänge waren schön und natürlich verschmolzen. Nur eins war, was uns störte. Tell steckte den „Bittrer bitterer Schmerzen" wieder ein, um den Uebergang zur „vertrauten Bogensehne" auch mimisch zu machen; der Affect vergißt dieß; Tell mag den Pfeil mit der Armbrust festhalten, besonders da bald die Stelle kommt: „Entrann' er jetzo kraftlos meinen Händen" ꝛc. — Die Worte von der Höhe zum sterbenden Geßler waren einfach und ausdrucksvoll, des Helden würdig. Ref. konnte dem Ende nicht beiwohnen. Hr. Barlow soll gerufen worden seyn und sich mit vieler Bescheidenheit bedankt haben. Was unsere Künstler, besonders Hr. Weidner (Stauffacher), Hr. Rottmayer (Melchthal), Treffliches leisten, ist bekannt. Hr. Otto half als Geßler aus. Ein lebensvolles Tableau war Tells Hausstand geschmückt von einer Hedwig wie Mad. Schultze, und der kleine Theodor Weidner als vielversprechender Knabe dazu; sein Trotz gegen den Landvogt wurde wacker applaudirt.

## Theater-Anzeige.

Montag, den 5. Juni. (Zum Besten der Pensionsanstalt): Palmira, Oper.

Dienstag, den 6. Humoristische Studien, Lustsp. und Der Quartierzettel, Lustsp.

Donnerstag, den 8. Die Zauberflöte, Oper. (Pamina: Fräulein von Langen.)

Samstag d. 10. Die Schuld, Trsp. (Hugo: Hr. Barlow.)

Sonntag, den 11. Oper. (Noch unbestimmt.)

Montag, d. 12. (Zum Besten des Hrn. Barlow): Die Räuber, Trsp. (Carl Moor: Hr. Barlow.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No. 112.** Dienstag, 6. Juni **1826.**


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Die Heiligen, welche Johanna anflehte, antworteten ihr, sie müsse den englischen Monarchen sehen. Dieses wünschte sie zu vermeiden und daher suchte sie Mittel zu entkommen. Sie war schon so glücklich, aus ihrem Zimmer zu entspringen, indem sie sich zwischen zwei eisernen Stäben eine Oeffnung machte. Ihre Absicht war, die Wächter des Thurmes einzuschließen und das offene Feld zu gewinnen, aber der Schloßverwalter kam ihr zufällig in den Weg. Er machte sogleich Lärm und sie wurde auf der Stelle wieder in ihr Gefängniß gebracht. Sie trug es mit Gelassenheit und sprach, augenscheinlich sey es nicht der Wille Gottes, daß sie diesesmal entkomme und es werde wohl beschlossen seyn, daß sie den König der Engländer sehen müsse, wie ihr die Stimmen verkündet hätten.

Vielleicht aus Besorgniß wegen dieses Versuchs ließ Johann von Luxemburg seine Gefangene nach dem Schloß Beaurevoir bringen, wo seine Gemahlin und seine Schwester wohnten, welche das unglückliche Mädchen mit allen Beweisen von Achtung aufnahmen. Diese Damen sahen wohl, daß die Engländer jeden Vorwand ergriffen, um sie zu verderben. Einer der Gründe war, daß sie Mannskleider trage; deßhalb gaben sie ihr eine ihrem Geschlecht angemessene Kleidung und baten sie dringend, sie anzulegen. Aber Johanna d'Arc weigerte sich standhaft, mit den Worten: „Ich darf diese Kleidung nicht ablegen, ohne den Willen Gottes." — Johanna blieb ungefähr vier Monate in dieser Festung.

Pierre Cauchon, Bischof von Beauvais, den wir früher nannten, ein Todfeind der königlichen Parthei und Johanna's insbesondere, reclamirte das Mädchen als ihr rechtmäßiger Richter, weil sie in seinem Bisthum gefangen genommen worden. Sobald die Universität Paris die Nachricht bekam, daß Johanna d'Arc in die Hände der Burgunder gefallen sey, schrieben sie an den Herzog sowie an Johann von Luxemburg und verlangten, daß das Mädchen vor ein geistliches Gericht gestellt werde, weil es magischer Künste und der Hexerei verdächtig wäre. Der rachgierige Pierre Cauchon bot sich zum Vermittler zwischen beiden und dem König von England an. Der letztere sorgte dafür, daß die Jungfrau ganz zu seiner Disposition sey und willigte darein, dem Johann von Luxemburg ein sehr großes Lösegeld zu geben, welches sich auf zehntausend Franken belief*). Johann von Luxemburg ließ sich endlich dazu überreden; ungeachtet der dringendsten Bitten seiner Gemahlin, welche ihn bei der Ehre und Menschlichkeit beschwor, eine so merkwürdige Dulderin nicht dem gewissen Tod zu überliefern, da sie nach den Kriegsgesetzen zu einem ehrenvollen Loose berechtigt war. — Bald hörte die Jungfrau, sie sey an die Engländer verkauft, und erneuerte ihren Versuch zu entkommen. Dazu kam die Gefahr worin Compiegne schwebte. Man drohte alles, selbst die Kinder bis zum siebenten Jahre herab zu ermorden. Sie war außer sich bei dieser Nachricht und erklärte, lieber sterben zu wollen, als dieses Schlachten zu erleben. „Wie?" rief sie zu ihren Heiligen, „wird Gott leiden, daß dieses gute Volk von Compiegne umkomme, das seinem Herrn so treu gewesen ist?" — Der Versuch zu entfliehen, und der Stadt Compiegne zu Hülfe zu eilen, wurde alsbald von ihr unternommen. Es gelang ihr, von ihrem Thurm herabzuspringen, wovon sie die Warnung der h. Katharina, von welcher Johanna stets berathen zu seyn vorgab, nicht abbringen konnte, welche ihr sagte, die Bewohner von Compiegne würden Hülfe erhalten und sie würde erst nach einer Unterredung mit dem englischen Monarchen den Engländern übergeben werden. Der Sprung vom Thurm hatte sie so beschädigt, daß sie ohne ein Lebenszeichen am Fuße des Walles dalag; als sie ihre Besinnung wieder erlangte, wußte sie nicht, wo sie war, noch wie sie dahin gekommen sey; ihre Umgebung mußte sie zuerst unterrichten, daß sie sich vom Thurm herabgestürzt habe. Vier Tage lang wollte sie keine Nahrung zu sich nehmen, aber sie fügte sich endlich wie sie sagte dem Rath der h. Katharina, beichtete und bat Gott demüthig um Vergebung, daß sie sich seinem Willen widersetzt habe.

*) Aus Dupré de St. Maur's Essay on French Coins p. 215. geht hervor, daß diese zehntausend Franken dazumal über 30,000 fl. werth waren.

Wiedergenesen wurde Johanna nach Arras gebracht, um, wie man glaubte, an die Engländer ausgeliefert zu werden; dann aber wurde sie weiter nach dem festen Schloß Crotoy gesandt. Hier war ein Geistlicher, vormals Canzler der Kathedrale von Amiens, ein Mann von großen Gaben, ihr Mitgefangener. Johanna hörte bei ihm täglich Messe und ging bei ihm mehreremale zur Beichte.

Die himmlischen Boten verließen Johanna in ihrer Noth nicht, wie sie öfters äußerte, und bald ging die Vorhersagung auf Compiegne in Erfüllung. Die Stadt war auf's Aeußerste gekommen; ein Trupp muthiger Krieger schlug sich durch Isle de France und entsetzte die Festung mit so viel Glück und Tapferkeit, daß Johann von Luxemburg schleunig abziehen und seine ganze Artillerie im Stich lassen mußte. Die Befreiung von Compiegne hatte die unmittelbare Wiedererlangung von Journay, Pont St. Maxence, Longueil, Breteuil und mehrerer anderen Plätze in der Picardie wie in Isle de France zur Folge, und ein glorreicher Sieg in den Ebenen von Germigny, unter Anführung des mit Recht berühmten Poton de Saintrailles, machte den Ruhm der französischen Waffen vollkommen.

Dieser Erfolg schürte nur das Feuer des Hasses, den die Engländer auf Johanna d'Arc geworfen hatten, welche sie als die einzige Ursache ihrer unzähligen Niederlagen ansahen. — Bald schrieb die Universität zu Paris zwei Briefe über diesen Gegenstand, den einen an den Bischof von Beauvais, den andern an den König von Frankreich und England. Die Hauptpunkte der Anklage waren: daß sie Erscheinungen und Revelationen gehabt habe — diese seyen von Belzebub, Satan und Belial; daß sie Mannskleider trage — dieses sey Götzendienst, denn sie habe ihre Person und ihre Kleidung dem Teufel überlassen, da sie einen heidnischen Gebrauch wieder herstelle; daß sie sich in der Besessenheit vom Thurm gestürzt habe; daß sie ihre Briefe gotteslästerlicher Weise mit einem Kreuz und mit Jesus Maria anfange. Es ist merkwürdig, wie solche Aufstellungen von einer so weisen Versammlung, der ersten vielleicht der damaligen Zeit, gemacht werden konnten, um ein armes Mädchen wie Johanna d'Arc dem unversöhnlichen Haß und dem widersinnigsten Aberglauben zu opfern. Die Engländer gingen sehr schlau zu Werke; sie wußten auf diese Art den ganzen Haß der für sie so wünschenswerthen Hinrichtung auf die Franzosen That der hinüber zu spielen.

Obgleich Johanna entwaffnet war und in Ketten schmachtete, so verursachte sie doch noch stets den größten Schrecken unter den Engländern; die englische Regierung mußte abermals eine Proclamation ergehen lassen, daß alle Krieger, die ihre Fahne aus Furcht vor der Pucelle verließen, vor ein englisches Gericht gestellt würden.

Die Sache der Engländer eilte in allen Richtungen ihrem Untergang entgegen. Die Bewohner von Sens unter andern trieben die fremden Commandanten aus ihrer Stadt hinaus und brachten Carl VII. ihre Unterwerfung dar. Erschreckt von dergleichen Sinnesänderungen, glaubten die Engländer, ihr einziges Heil beruhe auf dem Tode der Jungfrau; man gab Befehl, daß der Prozeß über das unglückliche Mädchen so bald als möglich verhängt werde: so armselig war der Zustand ihrer Feinde, daß sie dachten, den Truppen hiermit den König Carl VII. verdächtig zu machen und seine Partheigänger mit Furcht zu erfüllen.

Johanna wurde von Crotoy nach Rouen gebracht und dort in dem großen Thurm der Veste eingekerkert, der noch existirt und Tour de la Pucelle heißt. Sie wurde hier mit einer Strenge behandelt, die zur Grausamkeit stieg. Einige Autoren versichern, sie sey einige Zeit lang in einem eisernen Käfig eingesperrt gewesen, worin sie nicht einmal aufrecht habe stehen können, angekettet mit einem eisernen Halsband und mit schweren eisernen Fesseln an Händen und Füßen. Wahrscheinlich wurde schon deßhalb nach der Hand Niemand mehr zu ihr gelassen; so streng eingeschlossen blieb sie bis zum Verhör.

Johanna wurde dann immer von fünf englischen Soldaten bewacht, wovon zur Nachtzeit drei in ihrem Kerker blieben und die andern zwei an der Thüre Wache hielten. Diese Menschen, absichtlich unter den rohesten Kriegern ausgewählt, höhnten und schmähten die Gefangene auf eine empörende Weise, sie trieben ihre Grausamkeit so weit, daß sie die genug Gedrängten in der Nacht aufweckten und sie häufig mit der falschen Nachricht quälten, die Stunde sey gekommen, wo sie zum Tode geführt werde. Diese grausame Behandlung wurde durch rohe Angriffe auf ihre Ehre noch erhöht.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Denkrede auf Michael Montaigne.

(Nach dem Französischen des J. Droz.)

Michael Montaigne, ein vorurtheilsfreier Beobachter, ein liebenswürdiger und freisinniger Moralist, ein origineller Schriftsteller, zieht uns an durch seine geistreichen Schriften, die Tiefe und Klarheit, heitern Humor und kräftige Ansicht in sich vereinigen; man befreundet sich bald mit ihm, und verläßt ihn nicht, ohne sich bald wieder nach ihm zu sehnen. Ich will versuchen, das, was mir ein langer Umgang mit seinen Schriften gegeben hat, hier darzulegen.

Eine vorzüglich sorgsame Erziehung bildete seinen Charakter und seinen Geist. Sein Vater, ein Muster von Güte, entfernte allen Zwang bei der Er-

ziehung seines Sohnes, und bewahrte ihn sorglich vor Traurigkeit und jenem grämlichen Wesen, das der freien Entwickelung so sehr im Wege steht. Montaigne war vielleicht das einzige Kind, welchem das Lateinische keine Thränen gekostet hatte, und er verstand diese Sprache gründlich, bevor er wußte, wie er sie erlernt hatte. Sein Studiren suchte man ihm überhaupt so angenehm als möglich zu machen. Wie sehr und wie ängstlich man für seine Erziehung besorgt war, geht unter andern daraus hervor, daß man ihn mit dem Ton harmonischer Instrumente aus dem Schlafe weckte, um durch ein unfreundliches Aufmerken nicht nachtheilig auf seine Entwickelung einzuwirken.

Der Einfluß seiner ersten Jahre auf seine Lebensphilosophie ist nicht zu verkennen. Er lernte früh alle Abhängigkeit und allen Zwang fliehen, seiner Vernunft mehr folgen, als dem Herkommen, im Schooß der Ruhe und der Sorglosigkeit sich gefallen. Welchen Contrast fand er, als er nun in das gesellschaftliche Leben eintrat. Dieser Philosoph hat unter sechs Königen gelebt. Die Morgensonne der Wissenschaften, die unter Franz I. über unserm Vaterlande aufging, beschien seine Wiege; vor seinem Tod versprachen die Milde und der Muth Heinrichs unsern Nachkommen eine erfreuliche Zukunft; aber Zeiten des Unglücks, des Uebermuthes und der Schande füllten den Raum zwischen seiner Kindheit und seinem Tode aus. Er trat eben aus dem Alter seiner Kindheit, zur Zeit der Vertreibung der Secte der Waldenser, und während seines ganzen Lebens sah das zerstörte Frankreich Scenen des Verbrechens und der Wuth von erzürnten Soldaten und Frevlern. Wie sehr mußte da Montaigne das Bedürfniß fühlen, sich auf sich selbst zu beschränken und in sich selbst zurückzuziehen! Wie mußten diese Unruhen dazu beitragen, ihm eine Philosophie noch theurer zu machen, die, entfernt von der Straße des Stolzes, gern in der Stille verweilt! Da er aber die Last eines geschäftslosen Lebens fürchtete und die noch größere der Abhängigkeit ihm zuwider war, so strebte er, eine Beschäftigung zu haben, die er stets beherrschen und nach seiner Neigung einrichten könnte. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, und entwarf den Plan, ein Buch zu schreiben, dessen Gegenstand er selbst sey; seine Absicht hierbei war die, sich die Stunden seiner Einsamkeit angenehm und nützlich zu machen. Er suchte nicht ängstlich nach einem gelehrten und gründlichen Plan, sondern er arbeitete frei, und der Zufall scheint die Ordnung seiner Kapitel bestimmt zu haben; sie sind unvollständig und die Ideen, welche darin enthalten sind, stehen in keinem strengen Zusammenhang; aber sie sind neu, scharf, geistreich und tief, und mehr das Nachdenken anregend, als eine methodische Abhandlung. Aus dem oft bunten Gemisch von so viel Gedanken, Thatsachen und Citationen, von so viel malerischen, energischen, naiven Ausdrücken entstand ein Buch, das den gens du monde gefällt und das die Philosophen studiren, ein Buch, das man durchlaufen kann, um müßige Stunden damit auszufüllen, und das zu gleicher Zeit eine der interessantesten Erscheinungen im Gebiete der Philosophie ist. Die Nachlässigkeit, die wir an diesem Buche finden, gibt ihm einen eigenen Reiz; das Buch verschwindet und Montaigne ist bei uns; wann wir ihn lesen, so sehen wir ihn.

Oft möchten wir ihm vorwerfen, daß er sich in Sophismen gefalle, daß er falsche und der Moral gefährliche Meinungen behaupte; aber wir können ihn nicht verdammen. Er macht uns mit den innersten Regungen des menschlichen Herzens bekannt, und erkläret sie; er wird unser Führer, indem er uns eine freundliche und nützliche Philosophie gibt; wir freuen uns der reichen Betrachtungen, die wir an die seinigen knüpfen; wir danken ihm, daß er uns aufmerksam macht auf unsere Irrthümer und auf die Thorheiten der Welt. —

„Mein Geschäft und meine Kunst, — sagt Montaigne, — besteht in der Kunst zu leben.“ Dieser Gedanke, den wir oft und unter verschiedenen Formen wiedererscheinen sehen, zeigt die Absicht und das Streben seiner Philosophie an. Die Wahrheit, daß die Kunst zu leben keine kleine und leichte Kunst sey, wollen Viele wissen; nur Wenige aber thun darnach. Die Nothwendigkeit derselben sucht Montaigne recht klar zu machen, und sucht zu zeigen, wie sein eigenes Leben ruhiger, zufriedener und glücklicher ward, je größer seine Fortschritte in der Kunst zu leben wurden. Die Kunst, welche uns frei macht, sollen wir zuerst lernen; die Werke sollen uns nur gefallen, welche uns ergötzen und zugleich belehren. Von seinem Leben sagt er: „Je la jouis au double des autres; j'arrête la promptitude de sa fuite par la promptitude de ma saisie. Le glorieux chef-d'oeuvre de l'homme, c'est vivre à propos. Toutes autres choses, regner, thesauriser, ne sont qu'appendicules et adminicules pour le plus.“ — Die Weisheit, die dem Montaigne gefällt, und die er für die Mutter und Ernährerin der menschlichen Vergnügungen hält, kann reich und mächtig seyn, liebt das Leben und seine Freuden, die Schönheit, die Gesundheit und den Ruhm; aber sie genießt alle diese Güter mit Mäßigkeit und vermag den Verlust derselben standhaft zu ertragen. Er belächelt jene vorgeblichen Weisen, die die beiden Theile unseres Wesens trennen wollen; die Einen denken nur an den Körper, die Andern nur an die Seele. Wenn er eine angenehme sinnliche Empfindung hat, so läßt er die Seele daran Theil nehmen; wenn er aber körperliches Leiden erduldet, so sucht er zu verhindern, daß es die Seele nicht anstecke; er zerstreut sich, sucht dem Schmerze zu entfliehen, und jede, selbst die leiseste Spur desselben, zu verwischen. — Mögen Andere durch ein ängstliches Vorauserwägen dessen, was da kommen kann, sich des Genusses der Güter, die ihnen die Gegenwart beut,

berauben; ihm genügt es, sich bereit und gefaßt zu machen auf traurige Ereignisse.

Oft begeistert ihn die Weisheit; oft geht er so sehr dem Reize des Epicuräismus nach oder er wird so gewaltig hingerissen von seiner Abneigung gegen Autoritäten, daß wohl junge, unerfahrne Leser leicht ihn mißverstehen mögen. Ueberhaupt möchte ich das erste Lesen der Essais dem Alter rathen, das in der Mitte liegt zwischen dem Jünglings- und Mannesalter, einer Zeit des Lebens, in welcher die Seele noch Wärme genug hat, um für große Thaten zu erglühen, wo aber der Geist klar genug geworden ist, um den Irrthum von der Wahrheit zu sondern.

Wenn wir einen großen Mann, den wir als Lehrer hochachten und als Freund lieben, im Leben sehen: so wünschen wir ihm, daß er immer das Glück genießen möge, welches er verdient. Aber Montaigne mußte viel und hart leiden; schwere Prüfungen sollten bezeugen, ob ein Mann, der, lange schon lebend in ungestörtem Glücke, der nur Sorglosigkeit, Freude und Scherz zu kennen schien, auch im Unglück standhaft seyn werde; denn es gibt eine theatralische, wortprangende Philosophie, die aber schweigt zur Stunde der Gefahr, — und eine andere gibt's, die uns treu bleibt, die, mäßig in ihren Versprechungen, das zu halten vermag, was sie versprochen hat. Davon legte Montaigne den Beweis ab; eben dieselbe Philosophie, welche die Vergnügungen seiner Jugend gemäßiget hätte, minderte auch die Schmerzen seines Alters. Ich bin überzeugt, daß kein Greis, kein Leidender ohne Rührung die Betrachtungen lies't, in denen er untersucht und zeigt, womit er gegen die Schläge des Schicksals sich gewaffnet habe. Die meisten Moralisten, welche uns gegen die Uebel dieses Lebens waffnen wollen, raisonniren kalt, und geben uns wahre, aber wenig erhebende, wenig stärkende Trostgründe. Andere, mit einer lebhaften Imagination begabt, preisen Grundsätze an, die man reizend findet, so lange sie nicht realisirt werden müssen. Montaigne's Ideen sind geistreich und richtig und praktisch. Immer wieder, und wieder mit Wohlgefallen, lese ich seine herrlichen Betrachtungen über die Philosophie des Alters. Anacreon und Horaz sind nicht liebenswürdiger. —

Eine stets heitere Philosophie erfordert eine erhabene Seele, die nicht nur an sich selbst, sondern auch an Andere denkt, die elende Vorurtheile haßt, die Irrthümer und das aus ihnen entspringende Uebel zu verdrängen und zu heben sucht. Hier stellt sich der Verfasser der Essais uns von einer andern Seite dar.—

(Schluß folgt.)

## Göthe,

dieser uns hundertfach Theure hat seinem von C. Vogel gezeichneten, von G. Bendixen in Steindruck ausgeführten Bildnisse einige das ewig frische Jugendleben des erhabenen Greises sinnvoll aussprechende Zeilen untergesetzt, die nicht leicht eine künstlerische Widergabe geliebter und verehrter Züge besser als diese verdiente. Personen, die den Sänger, von dem man sagen kann, wie ein Alter von Homer,

Ihn sparte das Schicksal
Allen, die Musengesang üben, als Genius auf,

kürzlich gesehen haben, finden ganz die gemüthliche Milde und Würde der Züge, den Zutrauen und kindliche Neigung einflößenden Eindruck des noch in solchen Jahren schönen Gesichts, die um den Mund spielenden Grazien der Ueberredung, das kräftignachglühende Feuer des Auges. Wie sollte eine so treue, tüchtige und ansprechende Darstellung nicht auch in unsern Mauern lebhafte und eifrige Theilnahme finden? Wie wir hören, wird von demselben Künstler ein lithographisches Portrait von Jean Paul vorbereitet, dessen als nah angekündigter Erscheinung wir mit Verlangen entgegen sehen, eines Theils, weil der frische Schmerz über den Verlust eines solchen Heimgegangenen, die Sehnsucht, ihn im Bilde zu besitzen, lebendiger erhält, dann aber, weil von allen bisher und noch neuerlich erschienenen Conterfeien dieses Musenpriesters keine für die, so ihn von Angesicht zu Angesicht kannten, den Geist und die Individualität seines schönen Kopfes zu hinlänglicher Vergegenwärtigung gebracht hat. Wer uns aber Göthe so vorzuzaubern verstanden, wie Bendixen in seinem Steindrucke, hat uns Bürgschaft genug gegeben, was wir von einem Jean Paul aus seiner Hand erwarten dürfen.

---

Frankfurt, 5. Juni.

Die in der musikalischen Welt durch ihr ausgezeichnetes Talent gefeierte königl. preuß. Kammersängerin, Dem. Henriette Sonntag, ist auf ihrer Durchreise nach Paris, wo sie schon am 15. d. M. in der Italienischen Oper singen wird, hier angekommen. Berliner Blätter geben Bericht von den enthusiastischen Beweisen der Achtung, womit ihre Abreise von dort begleitet war. Wir behalten uns vor einiges in Prosa und Versen davon in unserer nächsten Nummer mitzutheilen, und müssen bedauern, daß die Eil, welche oben erwähnte Verbindlichkeit in ihre Reise legt, (die sie schon morgen fortsetzt) keine Möglichkeit ließ, ihren feinen Gesang zu hören und zu bewundern. Dem Vernehmen nach wird sie künftiges Jahr wieder hierher kommen und längere Zeit hier verweilen.

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 113. Mittwoch, 7. Juni 1826


### Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Endlich am 3. Januar 1431 erließ der König von England die Schreiben, welche zur Eröffnung des Processes gegen Johanna d'Arc authorisirten. Es war darin ausdrücklich stipulirt, daß die Gefangene noch festgehalten werden solle, auch wenn sie der Anklagen nicht schuldig befunden würde.

Der erbitterte Feind Johanna's, der Bischof von Beauvais, Pierre Cauchon, setzte nun die Richter ein, welche mit englischem Gelde erkauft wurden, leitete den Prozeß und erlaubte sich die schreiendsten Ungerechtigkeiten — Verdrehungen, Unterdrückungen von Aussagen der Jungfrau und von Zeugnissen zu ihren Gunsten, betrügerische Einschmeichlung und verkappte Besuche bei ihr. Ihre Feinde mußten einsehen, daß die Wahrheit nicht auf den Punct entstellt werden konnte, daß sie sich nicht noch offenbare Lügen, den Mißbrauch kirchlichen Ansehens und priesterlicher Heiligkeit hätten dazu erlauben müssen, um das Maaß ihrer Bosheit voll zu machen und die Jungfrau nach dem Willen der Engländer dem Scheiterhaufen zu überliefern. — Man verweigerte ihr den Beistand der Religion und Appellation von ihren ungerechten Richtern, selbst die an den Pabst, welche jedem Verbrecher frei blieb, und Pierre Cauchon hatte zuletzt die unverschämte Bosheit öffentlich zu erklären, daß Johanna sich der Einmischung des Pabstes geweigert habe.

Das erste worüber sie, nach einer heuchlerischen kirchlichen Einweihung des Processes, befragt wurde, war ihr Familien- und Taufname, so wie ihr Beiname La Pucelle, und ob sie wirklich eine unbescholtene Jungfrau sey. Ihre Antwort war: „Je puis bien dire que telle je suis, et si vous ne me croyez, faites moi visiter par des femmes. — Dieses geschah durch würdige Frauen, welche die Herzogin von Bedford selbst ernannte; die Aussage Johanna's wurde von ihnen bestätigt. Schon diese Untersuchung mußte nach dem Glauben damaliger Zeit entscheidend seyn, denn wie früher schon bemerkt, hielt man es für unmöglich, daß eine reine Jungfrau Gemeinschaft mit dem Satan haben könne. Folgendes mag ein Beispiel von der Festigkeit seyn, womit sich Johanna während ihrer Gefangenschaft benahm. Nachdem die Herzogin von Bedford vollkommen befriedigt war von dem Ergebniß, wollte sie es über die Jungfrau gewinnen, daß sie wieder die Kleidung ihres Geschlechts annehme; aber sie weigerte sich standhaft, wiewohl die Herzogin den Soldaten Achtung vor der Gefangenen hatte einschärfen lassen: ein Schneider, welcher dem ungeachtet zu ihr kam und sie vielleicht mit zu wenig Umständen behandelte, damit er seinem Auftrag genüge, erhielt von ihr eine derbe Ohrfeige.— Es geht aus verschiedenen sehr glaubwürdigen Zeugnissen hervor, daß Johanna trotz aller Bitten und Vorstellungen ihre Unschuld im Gefängnisse öfters nicht allein von rohen Soldaten sondern selbst von einem englischen Edelmann bedroht sah. Aber die Vorsehung wachte über ihr, und selbst einer ihrer vornehmen Feinde, der Graf von Warwick, mußte einst ihrem Angstgeschrei zu Hülfe kommen und einige freche Krieger, welche die Wache bei ihr hatten, durch andere ersetzen lassen. — Um der Jungfrau reinste Tugend erprobt zu finden, muß man die Zeugnisse der unbescholtensten Heerführer der Franzosen, im Revisionsprozeß mittelst Eides abgelegt, lesen und mit den schmählichen Gerüchten und Aufzeichnungen einiger englischer Chronikenschreiber vergleichen. Kein Document existirt in Frankreich, das nur im mindesten einen Flecken auf die Reinheit und tugendhafte Standhaftigkeit Johanna's würfe; aus den Chroniken von Caxton und Higden dagegen geht hervor, sie habe ausgesagt, sie sey schwanger, um dadurch dem Tode zu entgehen. Es ist zu bedauern, daß selbst der große Shakspeare seine unsterblichen Blätter mit der Wiederholung dieser falschen Beschuldigung besudelt, und sie noch widerlicher gemacht hat durch die Art, wie sie in dem ersten Theil von Heinrich VI. dramatisch dargestellt ist

Johanna wurde in den stürmischen Verhören so oft unterbrochen, daß ihre Geduld wahrhaft zu bewundern war. Zuweilen, wenn mehrere durch einander fragten, sprach sie: „Beaux sières, faites l'un

après l'autre." Bei diesem Durcheinander konnten ihre Antworten natürlich wenig Klarheit haben. Wenn man ihr schwere und widersprechende Fragen vorlegte, um sie in Widerspruch zu verwickeln, sagte sie: le dict de petits enfans est, qu'on pend bien aucunes fois les gens pour dire la verité. — Ueber alles verhieß sie, kraft ihres abgelegten Eides, die Wahrheit zu sagen und Rede zu stehen, nur bat sie, daß man sie nicht über die geheime Mittheilung befrage, welche sie dem König Carl VII. gemacht habe; es habe sie noch Niemand erfahren und sie dürfe sie auch Niemanden offenbaren, selbst wenn sie deshalb sterben sollte. Sie wurde gefragt, ob sie einen Engel über dem Haupte des Königs gesehen habe, worauf sie antwortete: „Pardonnez moi, et passez outre." — Alle ihre Thaten schrieb sie demüthig der Gnade Gottes zu. Da die Richter sie fragten, ob sie sich wirklich von der Gnade Gottes gesegnet glaube, drückte sie sich so aus: Si je n'y suis, Dieu veuille m'y mettre; et si j'y suis, Dieu veuille my tenir; car je m'estimerais la plus malheureuse des femmes, j'aimerais mieux mourir que de me savoir hors de la grace et de l'amour de Dieu. Einer der Beisitzer hatte die Frage für unzulässig gehalten und die Gefangene zur Beantwortung nicht verbunden. Selbst der strenge Kritiker Luchet mußte eingestehen, daß die Antwort der Johanna erhaben sey. — Als man sie fragte, warum sie bei der Krönung ihr Banner vorgetragen habe, gab sie zur Antwort: „Il et juste, que qui a eu part au travail, en ait à l'honneur," eine Antwort, ewigen Andenkens werth, wie selbst Voltaire sich ausdrückt. Man fragte sie ferner, ob sie den Soldaten zu verstehen gegeben habe, daß ihr Banner das Zeichen des Heils sey; sie verneinte es mit den Worten: „Non; je leur disois pour toute assurance: Entrez hardiment au milieu des Anglais! Et j'y entrois moi-même." — Kann man wohl eine so erhabene Unbefangenheit, wie in diesen Antworten enthalten ist, noch zweifelnd aufnehmen?

Eben so viel Geistesgegenwart und gesunden Sinn bewies sie bei kleineren Anlässen. In dem vierten Verhör fragte man sie, wie sie sich in den letzten drei Tagen (seit dem vorigen Verhör) befunden habe? „Le mieux que j'ai pu," war ihre Antwort. Auf eine andere Bemerkung über ihr Fasten in der Fastenzeit, fragte sie: „Cela est-il de votre procès?" — Die Richter wollten wissen, ob die Heiligen, die ihr erschienen seyen, Haare auf ihrem Haupt gehabt hätten. Hierbei konnte sie sich spottend der Bemerkung nicht enthalten: „Cela est bon à savoir" — dann fragte man sie, ob die h. Margaretha Englisch gesprochen habe? „Comment parleroit-elle Anglais, vu qu'elle n'est pas du parti Anglais?" versetzte sie zu guter Belehrung der Fragenden. Sie verlangten hiernächst auch zu wissen, ob St. Michael ihr ohne Kleider erschienen sey? Johanna erwiederte: „Pensez-vous, que Dieu n'ait pas de quoi le vêtir?" — ferner fragte sie, ob St. Michael und St. Gabriel Menschengesichter gehabt hätten, und Johanna antwortete: „Je les ai vus en mes yeux." — Ob sie aus Revelationen wisse, daß sie entkommen werde? „Dieses bildet keinen Theil des Prozesses," war ihre Antwort. — Ob die Stimmen ihr etwas allgemeines gesagt hätten? „Ja," bemerkte sie, „sie sagten mir, ich solle erlöst werden, aber ich weiß nicht Tag noch Stunde; auch solle ich gehörig fasten." — Ob sie kein Unrecht gethan, daß sie Mannskleider trage? „Sie habe besser gethan dem Herrn zu gehorchen, als den Menschen." — Sie hatte oft Gelegenheit, sich über ihre Richter lustig zu machen, aber man sah sie mit vielem Gleichmuth sich betragen und hörte sie selten sarkastisch werden; dieses geschah dann nur wie oben, in kleinen unschuldigen Bemerkungen.

In der sechsten Sitzung bot man alles auf, die Fragen recht verfänglich zu machen; doch sie zog sich mit vieler Festigkeit und Charakterstärke aus den Netzen ihrer Feinde. Sie weigerte sich abermals, die männliche Kleidung abzulegen. In diesem Verhör war der wichtigste Punkt: „die Wiedererweckung eines Kindes, zu Lagny in der Kirche vor dem Bildniß der Mutter Gottes, durch Gebet der Johanna. Sie bemerkte, daß das Ereigniß wohl auf ihr Gebet, aber durch Gottes Gnade geschehen sey." *)

Nach dieser Sitzung verminderte der Bischof die Zahl der Richter, um sie mehr beherrschen zu können. Alle diese Verhöre fanden in dem Zimmer der Jungfrau statt. In dem siebenten fragte man sie unter andern: ob sie außer den Pferden, die ihr der König geschenkt, noch Eigenthum besessen habe. Sie erwiederte: „Je ne demandais rien à mon roi; fort bonnes armes et bons chevaux, et de l'argent à payer les gens de mon hostel." Rücksichtlich ihrer Gefangenschaft bemerkte sie, daß diese auf der andern Seite der Brücke von Compiegne stattgefunden habe, weßhalb sie den Bischof von Beauvais als Richter perhorrescire; aber dieses that auf ihn keine Wirkung, er hatte nun einmal beschlossen, als ihr Richter aufzutreten und seine Rolle durchzuspielen.

Erst in der neunten Sitzung überreichte Jean Le Maître, der bisher nur als Beisitzer erschienen war, sein Creditiv als General-Inquisitor des Königreichs. Er präsidirte demzufolge und ernannte zum königlichen Anwalt und zum Vollstrecker der Mandate die von dem Bischof von Beauvais erwählten Personen. Er ernannte ferner die Leute, welche die Jungfrau im Namen der heiligen Inquisition bewachen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Luchet bemerkt, daß beides, diese Wiedererweckung und ein vergiftetes Karpfenragout, eitel Mährchen seyen. Das Kind sey nur ohnmächtig gewesen. Das Verbrechen, dessen man den Pierre Cauchon beschuldige, habe keine anderen Beweise, als daß die Jungfrau von dem Ragout eine Indigestion bekommen habe.

## Denkrede auf Michael Montaigne.

(Schluß.)

Die Reformation brachte in Europa jene gewaltige und merkwürdige Erschütterung hervor. Man mochte Widersacher oder Theilnehmer der neuen Meinungen seyn, man mochte sie vertheidigen oder gegen sie ankämpfen, in jedem Falle ward man lebendig angeregt und gerade in diesen unruhigen Bewegungen ward der Geist erhellt. Freilich floß auch viel unschuldigen Blutes, und sah man der Greuelscenen viele; Frankreich versammelte sich unter den Fahnen des Fanatismus und drohte sich selbst zu zerstören. Montaigne predigte in seinen Schriften den Frieden und die Duldsamkeit. Hassend alle stürmische Neuerungen, verabscheuend jede Ungerechtigkeit und Gewaltthat, unterschied er sich von den Verfolgern der Reformation durch seine Grundsätze, so wie er den Reformatoren selbst durch seine große Toleranz unähnlich war. Indem er den Vertheidigern der Vorurtheile den finstern Humor und die scholastische Argumentation ließ, ward es ihm leicht, das Licht zu verbreiten; indem er die Verschiedenheit seiner Meinungen, die Unsicherheit unserer Urtheile, die Unbeständigkeit unserer Wünsche darlegte, gelang es ihm, das Bedürfniß und die Nothwendigkeit der Nachsicht und Duldsamkeit zu zeigen. Der Pedantismus ward durch seine bescheidene, aber scharfe Bemerkungen in aller Blöße dargestellt; der Aberglaube ward von ihm entlarvt; er haßte die Dogmatiker und die Scholiasten, deren anmaßender Ton seinem Unabhängigkeitssinn entgegen und deren Streitsucht seiner Liebe zum Frieden zuwider war. Aus dem Wunsche, ihnen zu mißfallen, suchte er sie oft lächerlich zu machen.

Montaigne würde in allen Jahrhunderten eine Zierde Frankreichs geworden seyn; in unsern Tagen würden wir den großen Mann und Meister in ihm erkennen, in den seinigen war er ein Wunder. Wie glänzend und wie leuchtend erscheint er uns in jener Zeit der Finsterniß, in der er auftrat! In dunkeln und noch barbarischen Zeiten trat jenes originelle Buch ans Licht, daß wir jetzt, mitten unter dem Reichthume unserer Literatur, gerne aufsuchen. Dieses Buch, das erste wahrhaft instructive, welches in unserer Sprache geschrieben worden ist, kann man das Lehrbuch der Vernunft nennen. Montaigne gleicht jenen berühmten Malern, aus deren Schule viele Schüler ausgehen, die, angefeuert von den Werken und Lehren ihrer Meister, nach gleichem Ziele streben und des Meisters Ruhm somit erhöhen. So haben auch Montaignes Geistesproducte das Nachdenken späterer Schriftsteller erregt; seine Grundsätze sind commentirt und erweitert worden; viele haben aus der Fülle seiner Gedanken die eigene Armuth bereichert. Hat doch selbst ein Jean Jacques Rousseau nicht verschmäht, in seinen Schriften sich oft und viel auf Montaigne zu beziehen!

Wir wollen jetzt kurz untersuchen, in welche Klasse der Moralisten und Philosophen Montaigne gehört.

Nach der Richtung, die er seinen Studien gab und nach der Abneigung vor den unsrigen, können wir ihn zu der Schule des Socrates rechnen, welche, die gewöhnlichen Kenntnisse und Wissenschaften vernachlässigend, sich nur mit der großen Kunst, die Seele zu erheben und das Leben zu erheitern, beschäftigte. Seine Moral predigt nicht die Weichlichkeit der epikuräischen, die der Sänger von Tibur so liebenswürdig dargestellt hat; er ist ein Schüler jenes Mannes, der geliebt ward von der Weisheit und von den Musen. Er liebt auch das Vergnügen, aber er fühlt auch Mitleiden bei den Leiden seiner Brüder. Den lächerlichen Vorurtheilen entgegentretend, den Fanatismus kühn angreifend, die Rechte der Humanität vertheidigend ist er ein Wohlthäter der Menschen geworden. Zu den Moralisten gehört er auch, die da unsere Sitten und unsere Verkehrtheiten darzustellen wissen. Molière, Le Sage, La Bruyère und Montaigne gleichen sich einander darin, daß sie Beobachter der Menschen und Darsteller der Welt sind. — Betrachtet man endlich die Originalität seiner Schriften, die Kraft, Anmuth und Naivetät derselben, diesen uncorrecten Styl, den man aber nicht zu verbessern vermag: so sieht man den Verfasser an einer sehr hohen Stelle im Reiche der Gelehrsamkeit. Er pflanzt die athenienische Schule, aus welcher er stammt, nach Frankreich hinüber.

Zwei der edelsten Gefühle des menschlichen Herzens, das der kindlichen Liebe und der Freundschaft, waren bei Montaigne besonders mächtig. Mit welcher Liebe und Sorgfalt war er bemüht, das Andenken an seinen vortrefflichen Vater recht achtungswürdig zu machen! Es ist rührend, zu bemerken, wie er diesem seinem Vater die Liebe des Lesers zu erwerben sucht, wie er das, was er selbst Vorzügliches habe, nur dem Glücke seiner Geburt zuschreibt und dem Leben im schönen Familienkreise und dem günstigen Einflusse des schönen Beispiels. Mit frommer Zärtlichkeit bewahrt er das Andenken an alle die, welche seinem Herzen theuer waren. Jene herrlichen Freundschaftsbündnisse, die wir in früheren Jahrhunderten sehen und bewundern, dienten der unzertrennlichen Freundschaft zum Vorbilde, welche zwischen ihm und La Boëtie statt fand. Beide, zu einander hingezogen von der Macht der Sympathie, und aneinander gefesselt durch gegenseitige, aus wechselseitiger Anerkennung ihres wahren Werthes entsprungene Achtung, waren ganz ein Herz und eine Seele. Montaigne selbst hat diese zarte Vereinigung und Freundschaft selbst geschildert in seinen Abhandlungen über die Freundschaft. Er sagt: „Wenn „ich sagen sollte, warum ich ihn liebe, so könnte ich

„nur antworten: — ich liebe ihn, weil er es ist und weil ich es bin.—" Als dieser Vertraute und Freund seiner Seele ihm entrissen ward, fand sich Montaigne sehr verlassen; die Stelle, die kein Anderer in seinem Herzen einnehmen konnte, ward für ein zartes und wehmüthiges Andenken für immer ausgefüllt. Wie er ein treuer Freund und dankbarer Sohn war, so war er auch ein guter Vater und Gatte, treu, ohne Eigennutz, sich aufopfernd.

Man wirft ihm vor, daß er zu viel von sich selbst geredet, daß er dabei nur seiner kleinen Fehler gedacht habe. Wenn er aber keine anderen hatte, warum sollte er, um den Schein einer größeren Glaubwürdigkeit zu erhalten, sich solche andichten? Könnte man ihm doch eben so gut vorwerfen, daß er so wenig des Guten von sich gerühmt habe, da er doch dessen so viel besaß! Er redet nie von seiner bewunderungswerthen Charakterfestigkeit, die er in jenen bürgerlichen Unruhen zeigte. Umgeben von fanatischen Verfolgern oder Verfolgten, überall vernehmend das Geschrei des Hasses und der Proscription, öffnete er sein Haus allen Partheien, wenn sie seiner bedurften und er es für Pflicht anerkannte, ihnen, besonders einzelnen Bedrängten, Hülfe zu leisten. Soldaten und Landleute, Fremde oder Franzosen, Hugenotten oder Papisten, alle sah er an als Brüder. Seine Feinde selbst gastfreundlich aufnehmend, schlief er unter einem Dache mit ihnen. Lange hatte er in Ruhe der öffentlichen Achtung genossen; lange ward er von dankbaren Menschen beschützt. Aber welche Tugend vermag zu schützen zur Zeit bürgerlicher Kriege! Er sah endlich, wie seine Güter verwüstet wurden, wie die Gräuel der Pest sich gesellten zu denen des Kriegs; er mußte endlich fliehen, begleitet von einem Haufen Verfolgter; er wußte nicht, wo er Schutz finden sollte für sein wehrloses Alter. Dennoch blieb er fest, ruhig und ungebeugt, und er, des Trostes selbst so sehr bedürfend, tröstete die, welche um ihn waren.

Früher, ehe er so harte Schläge des Schicksals erdulden mußte, hatten seine Talente und seine Geburt ihn auf den Schauplatz der großen Welt gestellt; er trug den ersten Orden von Frankreich; er war von seinen Mitbürgern zweimal zum Maire von Bordeaux erwählt worden; in allen seinen Geschäftsverhältnissen hatte er sich Achtung erworben. Wäre er weniger Philosoph gewesen, so hätte er auf der Bahn der Macht und der Würden glänzen können; aber er wollte unabhängig und frei leben. Ob er bei seinen Beschäftigungen der Welt und seinen Nachkommen genützt habe, bedarf keines Beweises.

Wir wollen nun zum Schlusse noch einen Blick auf seinen Styl und die Eigenthümlichkeiten desselben werfen. — Seine Sprache ist zusammengesetzt aus dem Französischen, aus Nachahmungen des Lateinischen und aus Redensarten, die in Perigord und Gascogne gebräuchlich sind; man entdeckt darin das Geheimniß, unsere Sprache zu bereichern und zu vervollkommnen. Seiner originellen Manier zu denken und zu fühlen, verdankt dieser Schriftsteller einen Styl, der reich ist an kühnen Bildern, an poetischen Wendungen, an lebendigen, farbenfrischen und malerischen Ausdrücken, an reicher Abwechselung und an Leben. Will er ein Gefühl uns lebendig darstellen, so stehen ihm alle Mittel zu Gebot; will er schöne Ideen ausmalen, so vermag er ihnen einen unendlichen Reiz zu geben. Aber was allen seinen Schriften so ganz eigen ist, ist eine Einfachheit und Kürze, die uns vergessen lehrt, daß wir lesen und uns glauben macht, Montaigne redete mit uns. Große Prosaisten haben Montaigne's Styl studirt; seine Farben treten hervor unter dem Pinsel von La Bruyère, Montesquieu und J. J. Rousseau. Welcher geist- und phantasiereiche Schriftsteller, der im Montaigne mit Enthusiasmus gelesen hat, beklagt es nicht, daß wir der Reichthümer und der Freiheiten unserer Väter entbehren müssen! daß wir entbehren müssen so vieler harmonischen Ausdrücke, so vieler Energie und Grazie derselben, so vieler herrlichen Elipsen, so vieler Kern- und Kraftausdrücke? daß wir dagegen uns rühmen einer schulgerechten, monotonen, sanft- und marklosen Construction? Sonst gab die Sprache dem Gedanken Flügel; — jetzt fehlen dem Gedanken die Flügel der Sprache.

In welcher Rücksicht man auch Montaigne betrachten mag, so sieht man, daß er bestimmt war, sein Licht leuchten zu lassen mitten in der Finsterniß. In einer Zeit, die noch nahe stand an der Barbarei unserer Sprache, schuf er sich seinen herrlichen, kräftigen Styl, und während seine Zeitgenossen sich hingaben den pedantischen Subtilitäten der scholastischen Argumentation, gab er der Weisheit eine liebenswürdige Gestalt und den Untersuchungen des Verstandes schöne Formen. Er verstand und lehrte die Kunst zu leben; er predigte eine Philosophie, die da Heil bringt in hellen und in trüben Tagen; er ein Vorbild alles dessen, was er Andern anrieth. Wer vermöchte es, den edeln, großen, liebenswürdigen Mann zu schildern, wie er es verdient? Wer wollte nicht gerne ihm den Dank zollen, der ihm gebühret? Wer wollte ihm nicht folgen und sagen: „Führe mich, weiser Freund! Ich will werden wie du, auf daß ich einst sagen kann, wie du: „Wenn ich noch einmal zu leben hätte, so würde ich leben, wie ich gelebt habe!""

W.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 114. Freitag, 9. Juni 1826.


Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung von Nr. 100.)

Was ich von den Eigenschaften der Kaiserin Catharina II. erfahren, und was mir Friedrich II. selbst gesagt hatte, mußte meinen Wunsch diese Fürstin kennen zu lernen verdoppeln, obgleich der erste Schritt ihrer Thronbesteigung bisweilen meinen Enthusiasmus erkältete. — Ich will versuchen von ihrem berühmten Leben hier eine kurze Skizze zu geben.

Catharina, Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst, führte in ihrer Kindheit die Namen, Sophie, Auguste Dorothea von Anhalt. Sie nahm den von Catharine an, indem sie zur griechischen Religion übertrat, als sie ihren Vetter, Carl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp heirathete, den die Kaiserin Elisabeth zu ihrem Erben bestimmt und zum Großfürsten von Rußland ernannt hatte. Niemals war eine Verbindung ungünstiger als diese; die Natur, geizig in ihren Gaben gegen den jungen Großfürsten, hatte deren in Ueberfluß an Catharine verschwendet. Es schien als wenn, durch eine sonderbare Verkehrtheit, das Schicksal dem Manne die Charakterschwachheit, Inconsequenz und Unvernunft eines zum Dienen bestimmten Geschöpfes und der Frau den Geist, den Muth und die Festigkeit eines zum Herrschen geborenen Mannes hätte geben wollen. Auch zeigte sich der eine nur auf dem Thron und verschwand wie ein Schatten, während die andere sich mit Glanz darauf erhielt. Catharinens Genie war vielseitig, ihr Geist fein; man sah in ihr eine wunderbare Mischung von Eigenschaften, die man höchstselten vereinigt findet. Zu empfänglich für Vergnügungen, und dennoch emsig in der Arbeit, war sie in ihrem Privatleben natürlich, verstellt in der Politik; ihre Ehrsucht kannte keine Gränzen, aber sie leitete sie mit Klugheit. Beständig, nicht in ihren Leidenschaften aber in ihrer Freundschaft, hatte sie sich in Verwaltung und Politik feste Grundsätze gebildet; niemals gab sie einen Freund oder einen Entwurf auf. Majestätisch, wenn sie öffentlich erschien, gut und selbst vertraulich in geselligem Kreise, verband sie Heiterkeit mit Ernst und Würde, Decenz mit Fröhlichkeit. Bei einer großen Seele zeigte sie doch nur mittelmäßige Einbildungskraft; ihre Unterhaltung selbst schien nicht eben glänzend, außer in den sehr seltenen Fällen, wo sie sich über Geschichte und Politik aussprach; alsdann gab ihr Charakter ihren Worten Feuer; sie war eine imponirende Monarchin und eine liebenswürdige Frau im Privatleben. Die Majestät ihrer Stirn und die Haltung ihres Kopfes, so wie der Stolz ihres Blickes und die Würde ihres Anstandes schienen ihren an sich nicht erhabenen Wuchs zu vergrößern. Sie hatte eine Adlernase, einen lieblichen Mund, blaue Augen und schwarze Augenbraunen, einen sehr milden Blick, wenn sie wollte, und ein anziehendes Lächeln. Um die Dicke minder bemerkbar zu machen, die das, alle Reize allmählig erlöschende, Alter herbeigeführt hatte, trug sie eine faltenreiche Robe mit weiten Aermeln, eine Kleidung, die der alten moscovitischen Tracht ziemlich ähnlich war. Die Weiße und der Glanz ihrer Haut waren Reize, die sie sehr lang behielt.

Die Kaiserin speiste nie zu Abend; sie stand um 6 Uhr des Morgens auf und machte selbst ihr Feuer. Dann arbeitete sie mit ihrem Polizei-Lieutenant und hierauf mit ihren Ministern. Selten sah man an ihrer Tafel, die vor dem Tische eines Privatmannes wenig voraus hatte, mehr als acht Gäste. Hier, wie bei Friedrichs Mahlen, war die Etiquette verbannt und die Freiheit erlaubt. Philosophin aus Ueberzeugung, zeigte sie sich religiös aus Politik; niemand verstand, wie sie, mit so unglaublicher Leichtigkeit von Vergnügungen zu Geschäften überzugehen; niemals sah man sie von erstern über die Gränzen ihres Willens oder ihrer Interessen hinaus fortgerissen, noch je von den letztern so ermüdet, um minder liebenswürdig zu erscheinen. Ihren Ministern dictirte sie die wichtigsten Depeschen selbst, und so waren sie in der That nichts als ihre Secretairs und ihr Conseil wurde nur durch sie geleitet und aufgeklärt.

Catharine, jung, fremd, plötzlich in ein Reich verpflanzt, dessen Sprache, Gesetze und Sitten sie auf einmal studiren mußte, sah die Morgenröthe

ihres Lebens von düstern Wolken umnachtet. Vermählt an einen Prinzen, der, entfernt sie zu lieben, mit Eifersucht ihre Ueberlegenheit fühlte; abhängig von einer Kaiserin, deren mißtrauischer Charakter ihr nur Gefahren statt Schutz darbot, hatte sie keine andere Aussicht als Gefangenschaft, Verbannung oder Tod; denn die Natur hatte ihr zu viel Geist, zu viel Talent und zu viel Stolz gegeben, als daß eine ruhige Dunkelheit in der Ungnade hätte ihr Loos seyn können. Die Schwäche, in welche Elisabeth durch Abstumpfung verfiel, vermehrte bald noch die Gefahren, welche Catharina bedrohten. Die Kaiserin, voll Widerwillen gegen den Großfürsten, ihren Neffen, und eifersüchtig auf die Reize der Großfürstin, wendete ihre Neigung einzig dem Kinde zu, das Peter und Catharinen sein Daseyn verdankte. Der Hof war Intriguen aller Art hingegeben; jeder Tag sah neue Entwürfe ehrsüchtiger Menschen entstehen, wovon die einen zu herrschen hofften, indem sie den Geist des Thronerben leiteten, die andern, indem sie sich die Zuneigung der Großfürstin erwarben. Endlich wollte ein geschickter und kühner Minister dem Großfürsten das Scepter rauben, und es in die Hände seines Sohnes eines schwachen Kindes legen, in dessen Namen er das Reich beherrschen, den Adel befreien und so die moscowitische Autokratie in eine aristokratische und europäische Monarchie verwandeln könnte.

Die sterbende Elisabeth, wechselsweise durch widersprechende Rathschläge bestürmt, versöhnte sich, bevor sie ihren Geist aufgab, mit Catharinen und ihrem Gemahl; und Peter III. folgte ihr. Geschreckt von einer seinen Kräften so unangemessenen Bürde, näherte sich dieser Fürst anfänglich Catharinen, hörte ihre Rathschläge mit entgegenkommender Aufmerksamkeit und schien entschlossen, seine Indolenz, wie seine fehlerhaften Neigungen zu besiegen; aber bald machten seine geheime Abneigung gegen seine Frau, die Intriguen einer Maitresse und die Niederträchtigkeit einiger Hofleute die kurzen Lichtblicke einer mit der Veränderlichkeit seines Charakters nicht zu vereinigenden Vernunft verschwinden. Sein Band drückte ihn — er wollte ein anderes knüpfen und der Untergang Catharinens wurde beschlossen.

Inzwischen hatte diese Fürstin sich zahlreiche Anhänger zu erwerben gewußt. Die Großen waren von ihrer anziehenden Liebenswürdigkeit bezaubert; das Volk, das sie herablassend, mild, wohlthätig, eifrig in Erfüllung religiöser Pflichten sah, liebte und verehrte sie. Die ganze Geistlichkeit glaubte, daß sie durch ihren Einfluß herrschen werde. Die Pracht und Freigebigkeit ihrer Geschenke versicherte ihr den Eifer des Militairs, an welche sie aufmunternde Lobsprüche und Wohlthaten verschwendete. Im Augenblicke daher, wo ihr Gemahl sie verstoßen und einkerkern wollte, war er es, der sich vom Throne gestürzt sah. — Von seiner Flucht nach Kronstadt, wo er die Thore verschlossen fand, kam er zitternd zurück, unterwirft sich, unterzeichnet die Entsagung einer Krone, welche zu tragen er sich für unfähig erkennt und stirbt nach sechs Tagen auf einem Landhause, wohin die zur Selbstherrscherin ausgerufene Catharine ihn geschickt hatte.

Catharinens Regierung leuchtete in solchem Glanze, daß der Prinz von Ligne sagen konnte: „populair, edelmüthig und freigebig, wie Heinrich IV. stolz, zärtlich und siegreich wie Ludwig XIV., vereinige Catharina die großen Eigenschaften und die Schwächen dieser beiden Monarchen.“ Der große Friedrich zeigte sich, vor seiner Erkältung gegen diese Fürstin, oft als ihren Schmeichler: „Wenn mehrere Königinnen, sagte er, eine große Berühmtheit erlangt haben, wie Semiramis durch die Waffen, Elisabeth durch ihre politische Gewandheit, Maria Thereſie durch ihre bewundernswürdige Ausdauer in Gefahren, so hat Catharina allein den Namen Gesetzgeberin verdient.“ Die Wahrheit ist, daß ihre seltenen Talente, ihre großartigen Eigenschaften und ihre glücklichen Erfolge ihr die Liebe ihres Volks und ihrem Namen Ruhm in der Geschichte verschafft haben.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

In einer der folgenden Sitzungen redete sie den Bischof einmal sehr merkwürdig mit erhobener Stimme folgendermaßen an: „Ihr sagt, daß Ihr mein Richter seyd. Ich werde davon nichts gewahr; aber ich sage Euch, nehmt Euch in Acht, daß Ihr mich nicht falsch richtet; denn in solchem Fall werdet Ihr Eure Seele in große Gefahr setzen; und ich warne Euch endlich im Voraus, auf daß, wenn es Gott gefallen sollte Euch zu strafen, ich meine Schuldigkeit gethan, indem ich es Euch zeitig kund machte“ — Wer kann seinem Erstaunen wehren, bei einer solchen Aufforderung von einem Mädchen von so niedrer Herkunft und rohen Begriffen. Sie hatte schon ein Vorgefühl des erfolgenden Urtheils und war so von Frömmigkeit und Seelengröße durchdrungen, daß sie nur die feste Zuversicht aussprach, Gott werde sie nicht verlassen.

Dem Bischof von Beauvais hatte sie schon während des ganzen Verhörs widersprochen; und bei einem Anlaß insbesondere, als er sie aufforderte, dem König von England und der Kirche Gehorsam zu leisten, sprach sie: „Was meint Ihr mit der Kirche? Was Euch anbelangt, Eurem Richterspruch unterwerfe ich mich nicht, weil ihr mein Hauptfeind seyd.“ Das Nichtvorkommen dieser Worte in dem Verhörprotokoll zeigt deutlich, daß der Notarius Manchon sich gewis-

Digitized by Google

ser Aussagen nicht erinnern konnte, wenn der Bischof es so wollte.

Ihre himmlische Rathgeber sagten ihr eines Tages: „Prent tout en gré; ne te chaille de ton martyre; tu t'en viendras enfin au royaume de Paradis." „Die vielen Entbehrungen und die Grausamkeiten, welchen ich im Gefängniß bisher unterworfen war," fügte Johanna hinzu, „kommen einem Märtyrerthum gleich. Ob ich noch ein größeres zu erfüllen habe, weiß ich nicht; ich stelle alles dem Willen des Herrn anheim." Man fragte sie, ob Gott die Engländer hasse? Hierauf gab sie die Antwort: „De l'amour ou haine que Dieu a aux Anglais, je n'en sais rien; mais je sais bien qu'ils seront tous boutés hors de France, excepté ceux qui y mourront, et que Dieu enverra victoire aux Français contre les Anglais."

Da die Verhöre geendet waren, fing der ordentliche Prozeß gegen Johanna an. Am 26. März wurde beschlossen, die Angeklagte über die von dem Anwalt des Königs aufgesetzten Artikel zu befragen, und wenn sie sich weigere, sie als bekennend anzusehen. — Man ließ durch eine eigne Commission Johanna verständigen, daß hierdurch die Unterwerfung unter den Pabst und das heilige Concilium bewirkt werde. Isambart, auf den sie am meisten Vertrauen setzte, erklärte ihr, auf ihre Besorgniß, das Concilium sey die Versammlung der ganzen heiligen Kirche, und es würden dort eben so viele von ihrer Seite als von Seiten der Engländer versammelt seyn. Hier rief Johanna laut: „Ho! puisque en ce lieu sont aucuns de notre partie, je veux bien me rendre et me soumettre au concile de Bâle." Der Bischof von Beauvais wurde wüthend bei dieser Antwort und schrie: „Halte deine Zunge im Zaum, du Abgesandte des Teufels!" dann befahl er dem Notar nicht nieder zu schreiben, daß Johanna sich dem Concilium von Basel unterwerfe. „Helas!" seufzte die Jungfrau, „vous écrivez ce qui est contre moi et vous ne voulez pas écrire ce qui est pour moi!" Bei dieser Gelegenheit drohten die Engländer den Bruder Isambart für seine menschenfreundliche Vermittlung in die Seine zu werfen. — Der Bischof verbot von nun an alle Communication mit der Gefangenen und hintertrieb sogar die Ernennung von Rechtsbeiständen.

Die siebzig von dem Anwalt des Königs vorgeschlagenen Anklagepunkte wurden zuerst auf ein und dreißig, dann auf zwölfe reducirt. Sie sollten das Wesentliche ihrer Aussagen enthalten, aber diese kamen ganz entstellt darin zum Vorschein, welches beim Revisions-Proceß aus der Deposition des Thomas de Courcelles hervorgeht, der bei dem Verdammungs-Proceß Assessor war, sowie aus einem Exemplar der zwölf Artikel, das man bedeckt mit Marginalbemerkungen und Correcturen bei den Acten fand, woraus sich sehr große Entstellungen ergaben. Pierre Cauchon brauchte hierzu immer vertraute Leute und wußte die anderen Richter zu hintergehen.

Johanna wurde gefährlich krank; man wandte die beste ärztliche Hülfe an; der Graf von Warwick überzeugte sich selbst von der Krankheit und ließ bei dieser Gelegenheit im Weggehen die Worte fallen, die Aerzte sollten alle ihre Kunst aufbieten, denn der König von England wolle nicht um die Welt, daß sie eines natürlichen Todes sterbe; er habe sie theuer erkauft, ihr Leben sey den Händen der Gerechtigkeit verfallen, und er hoffe, daß sie verbrannt werde. Die Aerzte beschlossen einen Aderlaß und meldeten dieses dem Grafen. „Nehmt Euch in Acht," sagte dieser hierauf, „laßt ihr lieber nicht zur Ader; denn sie ist listig und möchte hiermit ihrem Leben ein Ende setzen." Johannen mußte demungeachtet zur Ader gelassen werden und das Fieber hörte auf. Man schrieb diese Krankheit dem Versuch einer Vergiftung durch den Bischof zu. Da man nämlich die Gefangene fragte, ob sie sich keiner Veranlassung ihrer Krankheit entsinnen könne, versetzte sie, der Bischof habe ihr einen Karpfen geschickt, von welchem sie gegessen, und sie glaube sicherlich, ihr Zustand rühre von diesem Gericht her. Es war nicht unmöglich, daß Pierre Cauchon sich dadurch von der Last und späteren Verantwortung eines so schlimmen Processes zu befreien suchen wollte.

Schon längere Zeit nährte sie keine Hoffnung mehr an ihre Befreiung aus der Macht ihrer Feinde. Als eines Tages mehrere englische Kron-Beamte bei ihr erschienen und der Graf Ligny sie anredete: „Johanna, ich komme, um wegen Eures Lösegeldes mit Euch zu reden, wenn Ihr versprechen wollt, nie mehr die Waffen gegen uns zu ergreifen," erwiederte Johanna: „En nom de Dieu, vous vous riez de moi, car je sais bien que vous n'en avez ni le vouloir ni le pouvoir. Je sais bien que ces Anglais me feront mourir, croyant après ma mort gagner le royaume de France; mais fussent-ils cent mille godons plus qu'ils ne sont de présent, ils n'auraient pas ce royaume." Der Graf von Stafford, entrüstet über diese kühne Rede zog seinen Dolch, um die Gefangene niederzustoßen; aber der Graf Warwick hielt ihn von der raschen That zurück.

Man machte Anstalten, Johanna durch die Tortur zum Bekenntniß ihrer Uebelthaten zu zwingen; es wurde ihr angezeigt, die Henker seyen mit den Marterinstrumenten in Bereitschaft. Doch dieses, statt sie zu schrecken, reizte nur ihren Muth und ihre Standhaftigkeit; sie sagte zornig: „Wenn ich ohnmächtig durch meine Leiden irgend ein falsches Bekenntniß thun sollte, so werde ich darauf bestehen, daß es nur durch Gewalt von mir erzwungen worden ist; Gott hat alle meine Schritte geleitet, und nie hat der Teufel auf meine Thaten einen Einfluß gehabt. Und wenn Ihr mir auch ein Glied nach dem andern zerreißt und meine Seele vom Leibe trennt,

so werde ich doch kein Wort anders bewahrheiten als in dem Proceß geschehen ist." Einer der Richter, Jean de Castillon, widersetzte sich dem empörenden Verfahren und brachte die Versammlung in Tumult; er stand endlich auf und verließ die Sitzung mit der Bemerkung, ein solches Verfahren sey als null und nichtig zu betrachten.

Endlich langten die Actenstücke, die zur auswärtigen Consultation gekommen waren, an; unter ihnen das Urtheil der Universität Paris. Die Thorheit und Ungerechtigkeit dieser Antworten von berühmten Doctoren ist schwer zu begreifen. Merkwürdig ist es, daß die Richter der Angeklagten nie die zwölf Punkte vorlegten, worin ihre Original-Antworten so sehr entstellt wurden und welche den so schmählichen Gutachten zur Basis dienten.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Der Todestanz.

(Eine Erzählung von Kruse.)

Vor einigen Jahren hatte der Geburtstag eines gemeinsamen Freundes mehrere größtentheils junge Leute in einen heiteren Abendzirkel zu Copenhagen versammelt. Die Anzahl der Musen war nicht überschritten, und ein zufälliger Umstand trug dazu bei, daß ein unsichtbarer Dämpfer auf die allgemeine Lustigkeit gelegt war, der verhinderte, daß diese keineswegs in die Ausgelassenheit ausartete, die strotzender Jugendmuth, sich selbst ganz überlassen, dort eben nicht selten aus der rauchenden Punschbowle schöpft.

Dieser Dämpfer war die Anwesenheit eines Mannes, dessen über die Gebühr ausgedehntes Junggesellenleben ihm schon den Namen eines Hagestolzen beigelegt, und der durch seine mehr passive als active Theilnahme an der heitren Gegenwart, durch sein schweigsames ernstes Benehmen, seine seltenen, fast immer nur halblauten Reden, einen anscheinenden Mißton in die lebendige Freude hervorbrachte, obgleich er diese durch kein einziges Malapropos störte.

Die, welche ihn besser und genau kannten, behaupteten indessen, daß dieser Mann unter wenigen vertrauten Freunden sehr interessant seyn könnte, und, wiewohl er sich fast nie damit abgab, Anekdoten auf eine pikante Weise zu erzählen, umschloß doch seine Brust einen reichen Schatz von richtigen Lebenserfahrungen, von denen er, wenn er, durch irgend einen sein Inneres berührenden äußeren Anlaß, aus seinem gewöhnlichen Gleichmuth herausgetrieben wurde, selbst solchen Ereignissen, denen wir täglich, fast ohne sie zu bemerken, vorüber eilen, durch seinen anziehenden Vortrag einen ganz eigenen Reiz zu geben wußte. Allein diese Stimmung mußte man ihm gleichsam ablauern, und in einer gemischten Gesellschaft hielt es immer sehr schwer, ihm Rede abzugewinnen. Diese Ueberzeugung seines inneren Werthes, die indessen nur selten durch die That bekräftigt wurde, hatte ihm eine Art von scheuer Hochachtung erworben, die, wo sie huldigend hervortrat, mitunter seine Zunge löste, der in günstigen Augenblicken Anmerkungen und Erzählungen entströmten, wodurch die Anwesenden von einer obgleich mit der bei ihnen vorherrschenden Fröhlichkeit tief contrastirenden Schwermuth nicht selten auf eine ganz eigne Weise hingerissen und bewegt wurden. Die Gegenwart älterer, lange nicht gesehener Freunde trug viel dazu bei, diese Stimmung bei ihm hervorzubringen, und da nun dies den obenerwähnten Abend eben der Fall war, fühlte der sonderbare Mann, den wir nur durch den Buchstaben L. bezeichnen wollen, sich mehr als gewöhnlich angeregt, obgleich die immer lauter werdende Freude ihm nicht zuzusagen schien. — Nach dem Gebrauch des Landes, wo die jetzt in Deutschland modernen Liedertafeln, wiewohl weniger als Kunst getrieben, schon längst eine einheimische Sitte gewesen, war schon mehr als ein Becher unter fröhlichem Gesange geleert, da einer von den jüngern Gästen, dessen Busen vielleicht von einer glücklichen Liebe schwoll, die in der Tiefe der Brust keinen Raum mehr fand, eines von Baggesen's Jugendliedern anstimmte, einen Rundgesang, bei dem ein jeder der Reihe nach die Gesundheit der Geliebten mit ihrem Taufnamen ausbringt, welcher dann mit fröhlichem Jauchzen von den Gefährten wiederholt wird.

Ehe man sich's versah war die Reihe an unsern L. gekommen. Der fröhliche Wirth hielt ihm auffordernd den rauchenden Guß bereits über das Glas hin, als er dies, wie aus einem Traum erwachend, schnell umkehrte und ernst sagte: „Lassen wir die Todten ruhen."

„Sit eis levis terra," fiel der Wirth ein, ein Glas dann dem schönsten Andenken; doch auch das nicht, die Freude soll kein Ruhestörer seyn; aber Du verstehst ja Spaß und wirst Dich nicht von dem unsrigen ausschließen. Die Sitte will einen Namen."

„Nun denn," sagte L. rasch, „einen bezeichnenden also, der in jeder Brust wiederhallt — Amanda."

„Amanda soll leben!" wiederholte das fröhliche Chor; während L. das Glas schnell hinunter stürzte mit den Worten: „Nicht mir, Euch bringt diesen Becher."

(Fortsetzung folgt.)

---

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 115. Samstag, 10. Juni 1826.


### Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Der jüngere Bruder des Wirths, der übrigens L.'s Liebling war, und sich vieles gestatten durfte, das er einem andern übel genommen hätte, wiederholte warm vom Punsche und ausgelassen: „Euch, uns! Das haben Sie gut gemacht Freund L., allein doch nicht gut genug, um uns vergessen zu machen, daß Sie selbst nicht mehr Auge und Sinn für die Gewalt solcher Reize, die uns bezaubern, haben, oder vielleicht sie nie gehabt, weil Sie so früh dagegen gestählt worden sind. Einen erdichteten Namen haben Sie genannt, denn wer heißt wohl bei uns so, außer nur in Gedichten; und doch wette ich, daß die idealischen Reize, welche ihrem anerkannten Schönheits-Sinn vorschweben, nicht so entzückend seyn können, wie die, welche uns in unsren Elisen, Hannen, Margrethen und so weiter in süßer Wirklichkeit anlächeln. Lassen Sie jene Sie nicht länger blind machen; werfen Sie Ihre Phantasie-Bilder weg. Es ist noch Zeit, und ich möchte gern auf Ihrer Hochzeit tanzen."

Diese arglosen Worte schienen einen tiefen Eindruck auf L. zu machen; es war, als wollte er den Jüngling mit Heftigkeit unterbrechen. „Tanzen!" rief er aus — dann erblaßte er, wie von einer schweren Erinnerung getroffen, und sagte wehmüthig ernst: „Was Ihr jungen Leute Reize nennet, reizet mich nicht, obgleich ich sichtbar auf meiner Brust eben nach Euerm Sinne solche trage, denen schwerlich die Bilder Eurer Wirklichkeit, noch die Eurer Phantasie gleich kommen." Er warf einen stolzen, fast mitleidsvollen Blick auf die Versammlung, der doch bald wieder milder geworden nur die gewöhnliche erste Gutmüthigkeit seiner Züge aussprach.

„Ueberzeugen Sie uns," fuhr der Jüngling fort; „ziehen Sie die schwarze Litze ganz aus dem Gilet hervor, die schon öfters meine Neugierde ein wenig erregt hat; nur fühle ich warum."

L. ließ wie vorher seinen Blick prüfend in dem Kreise herumstreifen, und da er überall eine erregte schmeichelnde Aufmerksamkeit in allen Zügen bemerkte, sagte er ruhig: „Es sey!"

Er zog nun eine schlichte goldene Kapsel hervor, die er von dem schwarzen Bande ablöste, und mit einem kleinen Druck eröffnete.

Ein in der That sehr reizendes Frauenbild kam zum Vorschein, daß Jedweden, der es betrachtete, fast unwiderstehlich anzog. Obgleich die feinen Züge weder ein eben nicht ungewöhnliches Gepräge des Charakters, noch einer ungemeinen Schönheit aussprachen, war doch — man konnte fast sagen — eine blendende Anmuth über das Ganze verbreitet; man glaubte ahnen zu können, daß die frischen glänzenden Farben doch bei weitem nicht den wirklichen Glanz dieses Auges, die lebhafte und dabei zarte Röthe doch nicht den Ton dieser Wangen, das Lächeln dieser Lippen erreicht hatten; die braune Lockenfülle, die ohne irgend einen andern Schmuck das holde Engel-Antlitz umgab, und das weiße, einfache Gewand hatten etwas so allgemeines an sich, daß es unwillkührlich auf eine unzweifelhafte Wirklichkeit deutete, und doch war an diesem Bilde etwas zwar gar nicht phantastisches, aber überirdisches, das den Gedanken wieder von der gemeinen Wirklichkeit ablenkte. — Es war jedem Kenner deutlich, daß es ein Portrait sey, aber daß das Original etwas Fremdartiges ausgesprochen, oder vielmehr, daß diese an sich nicht sehr bedeutsamen Züge durch eine sonderbare frühreife Verklärung eine mehr als irdische Schönheit ausdrückten. Es ging bei den Tischgenossen herum. Alle waren davon entzückt.

„Und sie heißt oder hieß Amanda?" fragte der noch immer das Wort führende Jüngling, der, da L. noch immer schwieg, vorlaut hinzusetzte: „Ei! der Taufname ist doch wohl kein Geheimniß?"

„Nein!" erwiederte L., aber ich könnte vielleicht sieben verschiedene Namen nennen, wovon der eine eben so wichtig wie der andere wäre, denn sie trug —

„Alle!" unterbrach der Jüngling ihn lächelnd.

„Ja, Alle!" wiederholte L., während er mit einem starren Blick das Gemälde betrachtete, das wieder in seine Hände zurückgekehrt war. — „Alle, je doch meine Braut, die es mir darstellt, trug nur einen."

„Dies ist also doch deine Braut," fiel der Wirth ein — in der That, ich erinnere mich auch jetzt dunkel." —

„Ja! und auch Nein!" versetzte L. seufzend. „Ich kann nur mit Worten erwiedern, die Euch Allen als ein Räthsel erscheinen müssen, obgleich sie für mich leider keines enthalten, insofern sie nicht ein höheres, das außer dieser Welt liegt, andeuten. Zu etwas anderm. — Dunkle Worte ohne Aufklärung stören die Geselligkeit, und wir sind nicht beisammen, um uns mit trübseligen Geschichten zu unterhalten."

„Wir verlangen aber nichts besseres," rief der Wirth. „Und wahrlich bester L., Du erhellst mir nur so einen dunklen aber bestimmten Gegenstand, der uns noch aus der Vergangenheit herauf dämmert. So viel wissen wir nur, daß einst das Gerücht von Deiner bevorstehenden Heirath plötzlich zu der Nachricht von einer in der Eile vorgenommenen Reise nach Süden, die Du eines kranken Freundes wegen unternommen haben solltest, sich verwandelte. Seitdem Du endlich zurückgekommen, bist Du gar nicht mehr in der großen Welt erschienen, und selbst der kleinen Welt Deiner wieder gefundenen oder neu erworbenen Freunde hast Du bisher manches vorenthalten, worüber sie keine Frage gewagt, damit Theilnahme nicht mit leerer Neugierde verwechselt werden möchte."

„Nicht Mangel an Vertrauen hält meine Lippen über diesen Gegenstand verschlossen," erwiederte L. mit dem vorigen prüfenden Blick auf die Gesellschaft, — „sondern die Scheu, eine traurige Aufmerksamkeit durch Begegnisse zu erregen, die so sehr von dem Alltäglichen abweichen, daß der Nichtglückliche, der sie erlebt, dadurch gewissermaßen als ein halbes Wunder angestaunt, oder auch durch einen Bericht seinen Ansichten gemäß von den Vielen, die mit einem hausbackenen Verstande groß thun, für einen Phantasten, oder was noch schlimmer ist, für einen Lügner gehalten wird. Mir sind alle drei Fälle unangenehm, wiewohl ich mir aus der sogenannten Meinung sehr wenig mache, wie jeder welterfahrne Mann, der, ohne ihr zu schmeicheln, zu leben hat. Das Begegniß, das Ihr gern erfahren möget, enthält durchaus nichts, das es zu einem Geheimniß stempelt, es ist leider unter mehr prosaischen Verhältnissen sogar nicht ungewöhnlich an sich, und ich verlange nur in so fern Verschwiegenheit von Euch, daß mein Vertrauen mich nicht zum Gegenstand lästiger Neugierde mache und, meinen Namen ausgenommen, dürft Ihr es gern allen mittheilen, deren Verstand und Urtheilskraft nicht von dem allein, das in ihre fünf Sinne fällt, beschränkt ist; denn obgleich dies manchem unglaubliche Begebniß sich durchaus natürlich erklären läßt, ist doch der Ton, den ich angeben muß, nicht allein traurig, sondern jedem lästig und trostlos, in dessen Busen nicht ein Anklang aus einer übersinnlichen Welt wiederhallt. Drum gehe vorher von hinnen, wer ein heiteres Ergötzen sucht."

Niemand ging, und L. erzählte folgende Begebenheit, nachdem er das Bild wieder verschlossen vor sich hingelegt.

---

Ich war noch in den fröhlichen Jahren, wo die Gaben und Versprechungen der Phantasie nur zu gern für die des Lebens angenommen werden, als ich eine Bekanntschaft machte, die jenen allmählig eine Richtung gab, wodurch ich, trotz der Thätigkeit meiner Träume, in die traurigste Wirklichkeit unsrer Beschränktheit mich versetzt befand. — Schon früher, bei dem englischen Anfall auf Copenhagen 1801, hatten die Studirenden, von heißer Vaterlandsliebe begeistert, ein Corps gebildet, dessen innere Aufrechthaltung indessen in den nächstfolgenden friedlichern Jahren immer mehr abgenommen hatte, und — weil die Bedingungen des kriegerischen Dienstes den geistigen Bedürfnissen eines den Wissenschaften gewidmeten Lebens nur zu grell widersprechen — zu einer Art Spielerei ausartete, die den Besseren nicht zusagte, und das Corps dem innern Geiste nach völlig aufgelöst hatte, als das merkwürdige Jahr eintraf, da die Annäherung einer bedeutenden brittischen Flotte unerwartet den Raub der dänischen im Voraus verkündete. Mit verdoppeltem Eifer strömten nun alte und neue Studirende, selbst schon angestellte Beamte, zu der früher nur wenig beachteten Fahne; die schnell nach einander sich entwickelnden Begebenheiten, die Belagerung der Hauptstadt, die jedes Gemüth empörte, und vor allen der Rausch der Begeisterung hatten selbst früher nur wenig vertraute oder bekannte Jünglinge fest und innig verbunden, und versammelte sie des Abends nach der Mühseligkeit des Tages in kleinen heitern Symposiums, wo glühende Kriegslieder und vaterländische Gesinnungen die Verstimmungen, welche die gegenwärtige Lage nur zu leicht einflößen konnte, mit Zauberschnelle verbannten.

Bei diesen Gelagen war ich öfters mit einem jungen Manne zusammengetroffen, gegen den ich früher immer eine Art von Widerwillen gefühlt, dem ich doch keinen andern Grund beilegen konnte, als verschiedene Bildung und verschiedene Weise unsre Persönlichkeit geltend zu machen. Er war nicht groß, aber zart gebaut und von sehr feinen Gesichtszügen. Sein höchst klares, aber stechendes Auge irrte oft unstet, aber dabei doch durchdringend auf dem ihn umgebenden Gegenstand umher. Es war etwas vorlautes, fast aufschreiendes in seiner Lustigkeit, die mir immer widerlich war, weil sie anscheinend nicht aus dem Herzen kam, das lauter Lachen, womit er immer seine ziemlich gesuchten Witzworte begleitete, schien indessen weniger auf Selbstzufriedenheit, als auf Selbstauslachen zu deuten. Selbstisch auch in seinen Launen, bemühte er sich die Lustigkeit seiner Freunde immer zu überbieten, und in dieser Laune verletzte die Rücksichtslosigkeit, womit er einen trüber gestimmten Freund aufzog, mich und Alle.

Zu anderen Zeiten entfernte er seine heiteren Gefährten durch eine düstere, fast lästige Schwermuth. — Er studirte eigentlich Medicin, allein — wie seine Freunde meinten, deren er dennoch viele hatte — wollte es nicht recht mit ihm fort. Wenn er sich den Studien am eifrigsten ergab, schien er auf einmal von einer sonderbaren Aengstlichkeit ergriffen zu werden, dann warf er im düstern Unmuth die Bücher wieder weg, versäumte die Kollegien, und that entweder gar nichts, schwärmte etwas wild herum, ohne gerade ausschweifend zu seyn, — so wie er auch oft eine fast lächerliche Besorgniß für seine Gesundheit äußerte — oder beschäftigte sich mit Zeichnen und Malen, wozu er eine besondere Neigung hatte. Er portraitirte sehr geschickt auf Elfenbein mit Farben und war immer bereit seinen Freunden mit seiner Kunst zu dienen. Zeichnete er indessen andere Gegenstände auf das Papier hin, sprachen seine Entwürfe immer traurige Ansichten aus. Unter seinen Blumen lagen immer Schlangen verborgen; aus den niedlichsten rebenumgränzten Häusern wurde ein Sarg herausgetragen; auf den Wogen eines sonnenbestrahlten Meeres wurde eine Leiche gewälzt; die verschiedenartigsten Grabmäler bildete seine Phantasie, und in allen diesen Skizzen war immer etwas, das ein zartes Gefühl verletzte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Johanna bestand immerfort darauf, daß sie ihre Erklärungen im Verlaufe des Processes nicht zurücknehmen könne. Eines Tages sagte sie: „Quand même je serais en jugement, quand je verrais le feu préparé, le bucher allumé, et le bourreau prêt à m'y jeter, je ne dirais pas autre chose à la mort, que ce que j'ai dit au procès.“ Von diesem Ausspruch an verharrte sie in Stillschweigen, das sie auch nicht mehr brach. Die Gefangene wurde den folgenden Tag citirt, ihr Urtheil anzuhören. Es enthielt, daß sie verschiedne Revelationen und Erscheinungen sich eingebildet und abergläubischer Weise erfunden; daß sie abergläubisch und eine Hexe sey; daß sie Gott, seine Heiligen und besonders den Herrn in seinen Sacramenten lästere; daß sie das göttliche Gesetz und die Lehren der Kirche verdreht habe, daß sie eine Ketzerin sey, abirrend vom Glauben und sehr strafbar vor Gott und der heiligen Kirche, welchen sie sich nicht unterwerfen wolle. Endlich wurde erklärt, sie beharre in ketzerischer Halsstarrigkeit auf ihren Irrthümern; sie werde demzufolge von der Kirche ausgestossen und der weltlichen Gerechtigkeit übergeben, die man nunmehr aufrufe, sie mit Milde zu richten.

Von jetzt an gaben sich die Richter noch alle Mühe, sie zur Abschwörung aller ihrer Irrthümer zu bewegen, widrigenfalls sie dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit ausgeliefert und der Holzstoß ihr Loos seyn werde — alles umsonst.

Am 24. Mai 1431 ward Johanna auf den Begräbnißplatz der Abtei St. Ouen zu Rouen gebracht. In der Mitte dieses Platzes waren zwei Bühnen errichtet, die eine für den Sitz der Richter und die andere für die Jungfrau und Guillaume Erard, Doktor der Theologie, der eine Rede halten sollte. Johanna erschien in Mannskleidern.

In einiger Entfernung stand der Scharfrichter mit dem Karn, worauf die Verbrecher fortgeführt würden, und die Reisbündel waren um den Pfahl aufgehäuft, wo das Urtheil vollstreckt werden sollte.

Der Prediger fing seine Rede an, die das Seelenheil der Gefangenen und die Warnung des Volkes zum Gegenstand hatte; aber im Verlauf derselben brach er in die bittersten Schmähungen gegen Johanna d'Arc aus, welche so viele Verbrechen gegen Gott und die heilige Kirche begangen hätte, und sich noch besinnen solle, ehe man sie dem Scheiterhaufen übergebe. Als Johanna dieses und wie man zugleich ihren König lästerte, vernahm, rief sie mit lauter Stimme: „Ah, France! tu es bien abusée, que as toujours été la chambre très chretienne, de te adherer à une hérétique et chismatique, tel il est (Charles VII) aux paroles et faiz d'une femme inutile diffamée et de tout déshonneur pleine; et non pas luy seulement, mais tout le clergie a son obéissance et seigneurie, dar lequel elle a été examinée et non reprinse, comme elle a dit et du dit Roi. — Der Prediger wiederholte, daß der König ein Ketzer und Schismatiker sey, worauf sie erwiederte: Parlez de moi seule et non pas du Roi; car c'est le plus noble Chrétien de tous les Chrétiens, qui mieux aime la foi et l'église et n'est point cel que vous dites.

Als die Rede beendigt war, wurde der Gefangenen von dem Pedellen ein Document vorgelesen, welches ihre Abschwörung seyn sollte; der Pedell sagte, als er es abgelesen hatte: „Ihr werdet abschwören und dieses Document unterschreiben.“ Unter andern enthielt es das Versprechen, nie mehr die Waffen zu tragen, keine männliche Kleidung mehr anzulegen und das Haar sich nicht mehr kurz abschneiden zu lassen; das Ganze bestand nur aus ungefähr acht Zeilen. Johanna verlangte eine Erläuterung, worauf Jean Massieu, der die Gefangene von der gefährlichen Lage ernstlich zu unterrichten wünschte, kurz erklärte, daß wenn sie sich irgend den Artikeln der Abschwörung widersetzte, man sie verbrennen werde; ihr auch den Rath gab, an die allgemeine Kirche zu appelliren, ob sie abschwören solle oder nicht. Johanna vertraute diesen

Worten und sprach: „Je me rapporte à l'église universelle, si je dois abjurer ou non.“ — „Du sollst augenblicklich abschwören oder du wirst verbrannt!“ rief der mitleidslose Erard. Hierauf versetzte die Jungfrau: „J'ai déjà répondu à ce qui concerne la soumission à l'église, par rapport à mes actions et mes paroles; je consens que l'on envoie mes réponses à Rome, et je my soumets; mais j'affirme en même temps que je n'ai rien fait que par les ordres de Dieu: au surplus, j'ajoute qu'aucun de mes faits ni de me discours ne peut être à la charge de mon roi, ni d'aucun autre.“ Diese Antwort gibt wieder einen unwiderleglichen Beweis von Treue und Seelengröße, die man in dieser Lage voll umgebender Schrecken bewundern muß.

Man erwiederte der Johanna, daß der Pabst zu weit wohne, um an ihn appelliren zu können. Der Inquisitor und der Bischof von Beauvais verlangten an seiner und der ganzen Kirche Statt von ihr anerkannt zu werden, so daß von ihrem Richterspruch keine Appellation nöthig sey; dieses war der schreckliche Irrweg, der Johanna auf den Scheiterhaufen brachte.

Dreimal wurde Johanna aufgefordert, diesen widerrechtlichen Grundsatz anzuerkennen; und als sie es nicht für nöthig hielt darauf zu antworten, fing der Bischof von Beauvais an, ihr Verdammungs-Urtheil vorzulesen und hatte dabei die furchtbare Keckheit, auszusprechen: „Ihr habt Euch mit großer Halsstarrigkeit geweigert, Euch dem heiligen Vater und dem allgemeinen Concilium zu unterwerfen.“

Man gab sich fortwährend noch die größte Mühe, die Gefangene zur Abschwörung zu bestimmen. Drohungen, Bitten, Versprechungen wurden nicht gespart; denn nicht Alle waren ihre Feinde und Viele wünschten ihr Leben zu erretten. Drohungen machten auf sie keine Wirkung; gereizt antwortete sie einmal: „Tout ce que j'ai fait, tout ce que je fais, j'ai bien fait et fais bien de le faire.“ Bitten machten sie dagegen mild und am Ende geneigt einzuwilligen. Während der schändliche Loiseleur, der sich zu mehreren betrügerischen Scenen hatte brauchen lassen, im heftigen Tone verharrte, veränderte Erard die Sprache und redete ihr theilnehmend zu, und viele Personen riefen ihm nach, sie solle einwilligen oder sie werde selbst an ihrem Tode schuld seyn.

Sie wurde wirklich bewegt und entschuldigte sich zuerst, daß sie Mannskleider getragen habe, weil sie in der Mitte von bewaffneten Männern habe erscheinen müssen. Sie erklärte sich aber wiederholt für eine Christin und appellirte an den Pabst und die Kirche. Erard ging so weit, daß er ihr die Freiheit versprach; aber sie blieb dennoch standhaft und sagte: „Ach! Ihr findet große Schwierigkeit mich zu verführen!“

Der Bischof wollte unter diesen Umständen mit dem Lesen des Verdammungs-Urtheils noch aussetzen; aber die anwesenden Engländer fingen an zu murren und gingen sogar so weit, daß sie den Bischof des Verraths und der Partheilichkeit für Johanna beschuldigten. „Ihr lügt“ rief er dem Caplan des Cardinals Beaufort zu — „denn in einer solchen Lage würde ich Niemanden begünstigen wollen; aber es ist die Pflicht meines Amtes, daß ich Seele und Leib der Johanna zu retten suche. Ihr habt mir unrecht gethan und ich werde nicht fortfahren bis Ihr mir Ehrenerklärung thut.“ Der Cardinal machte dem Lärm damit ein Ende, daß er den Caplan auszankte und ihm Stillschweigen gebot.

Jean Massieu benutzte die Zeit, welche dieser Zwist einnahm, um Johanna zu bewegen, das Document zu unterschreiben. Von allen Seiten gedrängt und von den Bitten so vieler Theilnehmenden weich gemacht antwortete sie endlich den Doctoren: „Que cette cédule soit vue par les clercs de l'église, dans les mains desquels je dois être mise; et s'ils me donnent conseil de la signer, et de faire les choses qui me sont dites, je le ferai volontiers.“ Guillaume Erard rief sodann: „Unterzeichne augenblicklich, oder du mußt heute noch in den Flammen sterben!“ Johanna versetzte, sie wolle lieber *unterzeichnen*, als in den Flammen sterben; hier fragte der Bischof von Beauvais den Cardinal *Beaufort*, was nun zu thun sey. Der Cardinal sagte, er dürfe sie zur Buße zulassen. Laurent Callot, Secretär des Königs von England, zog jetzt ein Document aus dem Ermel, das er der Gefangenen zum Unterzeichnen darreichte. Johanna bemerkte, sie könne weder lesen noch schreiben. Callot bestand doch darauf, und Jean Massieu, der über alle Handlungen der Gefangenen wachte, damit ihm keine Gelegenheit zu ihrer Rettung entgehe, gab der Jungfrau die Feder in die Hand. Sie ließen ihr dann die kurze Abschwörungsformel noch einmal vorlesen. Johanna lächelte hierbei, als ob sie auf diese verlangte Formalität keinen Werth lege. Endlich zog sie, als spotte sie dem Act, ans Ende des Documentes einen Kreis mit der Feder, Laurent Callot aber ergriff ihre Hand und zwang sie, das Zeichen eines Kreuzes hinzuzufügen.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 116. Sonntag, 11. Juni 1826.


### Rundgesang.

Persicos odi, puer, apparatus.
Hor.

Vier ist die Zahl, die zur Fröhlichkeit stimmt,
Und dem Herzen den Kummer benimmt.

Strömt in den Adern dir junges Blut,
Perlet im Glase der Wein,
Trinkest du feuriger Küsse Glut,
Wahrst du den kräftigen Lebensmuth,
Wahrlich! dann kannst du dich freu'n.

Kränze mit Myrthen und Lorbeer das Haupt,
Lag're auf Rosen dich hin;
Scheuche hinweg, was die Freude dir raubt,
Was dir die Bäume des Lebens entlaubt,
Jauchze mit fröhlichem Sinn!

Lasse erschallen der Hörner Klang
Und das Harfengetön';
Stimm' in den lustigen Rundgesang,
Scheuche von hinnen der Sorgen Zwang,
Wahrlich! das Leben ist schön.

Auf dann, ihr Brüder, beim frohen Gelag
Füllet das Glas bis zum Rand.
Wer sich des Lebens erfreuen mag,
Fülle den Becher und trinke mir nach,
Freue des Lebens sich jetzt.

Vier ist die Zahl, die zur Fröhlichkeit stimmt,
Und dem Herzen den Kummer benimmt!

Wilh. Wagner.

---

### Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

So viel wußte ich von ihm, und Ihr, die Ihr mich kennet, sehet leicht ein, daß kein Berührungspunkt zwischen mir und Emanuel, so will ich ihn mit seinem Taufnamen nennen, Statt finden konnte. Unterdessen war die Belagerung schon angefangen, und die zerstörenden Bomben richteten von allen Seiten Unglück an. Man wußte sich an keinem Orte sicher. Ja! was sonst selten bei dergleichen Gelegenheiten der Fall ist, der Tag war ängstlicher als die Nacht, denn man konnte sich nicht daran gewöhnen, die zischenden Kugeln und die pfeifenden kongreviſchen Raketten, die von allen Seiten über unsern Häuptern schwirrten, gar nicht sehen zu können.

Eine kleine Abtheilung unsres Corps, zu der auch ich gehörte, war eines Tages beordert, sich in einem Bastion einzufinden. Ich hatte mich ein wenig verspätet, eilte also hinzukommen, und war nicht weiter entfernt, als daß ich die Gefährten, die sich schon eingefunden, erkennen konnte; da fiel auf einmal eine Bombe zwischen vier und fünf, die zusammen standen, zersprang in demselben Augenblick; tödtete sie fast Alle, und schleuderte ihre zerrissenen Glieder auf eine schaudererregende Weise in die Luft. Die übrigen, welche nicht sehr entfernt standen, entflohen, wie begreiflich, in demselben Moment, und waren noch im Fliehen, als ich, der im Hingehen war und die Gefahr schon vorüber erblickte, schnell hinzu eilte, ohne doch Hülfe bringen zu können.

Mitten unter den zerstückelten Körpern bemerkte ich einen bleichen Jüngling starr aber unbeschädigt stehen. Es war Emanuel.

„Wer ist erschlagen?" war meine erste Frage.

Er sah auf, heftete die klaren stechenden Augen durchdringend auf mich und schwieg. Auf einmal schlug er die Hände über den Kopf zusammen; große Thränen füllten sein Auge, und mit fast undeutlichem Schluchzen nannte er zuerst einen liebenswürdigen Jüngling, den hoffnungsvollen Sohn eines würdigen und angesehenen Beamten, und sonderbar genug unsern gemeinsamen Freund.

Ich wiederholte erschrocken den Namen.

„Leider, leider!" versetzte er, „und ich bin — unberührt; nicht zwei Minuten vorher hatte er zufäl-

lig den Platz mit mir gewechselt. Er mußte fort, und ich am Leben bleiben. Es ist schrecklich! Läge ich doch an seiner Stelle. Mißverstehen Sie mich nicht," — fuhr er fort, als ich erstaunt ihn ansah.— „Es ist freilich kein Ausbruch inniger Freundschaft; ich liebe das Leben weit höher als ihn — aber es wäre doch besser gewesen — ich muß langsamer schrecklicher enden."

„Welche traurige Gedanken!" erwiederte ich entsetzt — „die ich Ihnen nicht zugetraut hätte. Lassen Sie uns gehen um" —

„Um lustig zu seyn!" unterbrach er mich, die Lippen zusammen beißend, „recht so! um zu lachen und zu vergessen!" —

„Nein, Freund!" entgegnete ich, — „ich habe keine Lust lustig zu seyn, aber um unsere Verpflichtungen zu erfüllen." —

Indeß waren die übrigen Gefährten zurück gekehrt; ihnen folgten die Leute, denen das traurige Geschäft oblag, Verwundete und Todte hinweg zu tragen. Als wenn nichts vorgefallen wäre, schritten wir nun zu der Arbeit, wozu wir versammelt waren: Pulvervorräthe unter Bedeckung in ein entfernteres Magazin zu bringen. — Der Zufall hatte mir Emanuel zum Gefährten gegeben. Wir arbeiteten unermüdet und wechselten nur wenig Worte. Allein bei mir war der entschiedene Widerwille gegen den jungen Mann einer plötzlichen warmen Theilnahme gewichen; ich hatte in ein zwar dunkles, aber tief verwundetes Gemüth geblickt, und allerdings genug gesehen, um die sonderbaren Ungleichheiten seines Charakters einer Seele, die sich selbst über seinen Zustand täuschen wollte, zuzuschreiben. War es vielleicht mein sichtbares Mitgefühl, das meine bisherige Kälte verdrängt, das auch ihn in jenem entsetzlichen Augenblick wohlthuend berührt hatte — genug wir schieden, als der Abend uns zur Ruhe rief, mit einem warmen Händedruck als alte und bewährte Freunde.

Es war mein Geschäft, den folgenden Tag einige Ansagezettel herum zu bringen; ich hatte solche früher an seinen Wirth abgeliefert; heute trieb es mich selbst sie zu übergeben. Ich trat unbemerkt, denn er hatte mein leises Klopfen nicht gehört, durch die halb angelehnte Thür in ein freundliches Zimmer; in dem jedoch eine fast zu studentikose Unordnung herrschte, die um so auffallender war, als zu der Zeit junge und alte Leute ihre besten Sachen eingepackt hatten, um bei einer ausbrechenden Feuersbrunst das Nöthigste sogleich retten zu können. —

Er saß an einem großen Tische, der von Büchern, Wäsche, wie sie von der Waschfrau gekommen, Präparaten und Malergeräthen bedeckt war, mit dem Kopf auf beide Hände gestützt, ein kleines Miniatur-Gemälde starr betrachtend. Es ist dasselbe, damals ungefaßt, das bloße Elfenbein auf Papier geklebt, das hier neben mir liegt und Euch Alle angezogen hat. — Ich hatte Muße es zu betrachten, denn er merkte mich noch immer nicht, ehe ich meine Hand ihm auf die Schulter gelegt; die frohe, lebenslustige Anmuth, die noch über das Bild verbreitet ist, ergriff mich vielleicht um so mehr, weil es einen so schneidenden Contrast mit dem lebenden, betrübten Jüngling bildete, der gestern, so wie ich, einen Freund verloren, und dessen innere Zerrissenheit sich bei der Gelegenheit so unverhohlen ausgesprochen.

Er fuhr in die Höhe, als er den Druck meiner Hand vernahm, und fast unwillkührlich deckte er sogleich das Papier über das Bild.

„Wie!" begann ich, „mit so trüber Miene betrachten Sie das schöne Bild, dessen frohe Züge allein erheitern müssen, besonders wenn es so gelungen aus Ihren Händen, wie ich vermuthe, hervorgegangen ist.— Armer Freund! Habe ich Ihre Schwermuth errathen — eine bedrohte, unglückliche Liebe?" —

„Sehr unglücklich," unterbrach er mich, „denn — doch," fuhr er schnell fort, als wollte er ablenken — „Sie haben es ja schon gesehen; so betrachten Sie es immerhin; ich halte es in der That für eine meiner gelungensten Arbeiten, besonders da niemand mir gesessen. — Die Seele hat den Pinsel geführt." Er deckte es wieder auf.

Immer mehr erstaunend betrachtete ich mit innigem Wohlgefallen die schönen Züge, ja ich berauschte mich in ihnen. Ich konnte die Augen nicht davon abwenden, und je länger sie darauf ruheten, desto tiefer sank das Bild in mein Herz. Ich konnte den Gedanken nicht los werden, daß dies Gemälde *wirklich* die Geliebte meines Freundes darstellte, und blos die Vorstellung, einen solchen Engel zu sehen, zu kennen, zu lieben, kam mir als ein Glück vor, das jedes Hinderniß, jedes Elend überwog.

„Ich habe einst," sagte ich endlich, „eine alte Frau sagen hören, daß alle Eheleute, und folglich wohl auch alle Liebende, eine wenigstens entfernte Aehnlichkeit mit einander haben; ich habe es nicht finden können; allein diesmal trifft es ein. Mir scheint wirklich," fuhr ich fort, ihn mit dem Bilde vergleichend, — „Ihre Züge hie und da wieder zu finden."

„Sehr möglich!" erwiederte er, „und sehr natürlich; denn das Bild stellt meine Schwester vor."

Ich wußte in dem Augenblick nicht warum; aber diese Erklärung füllte meine Brust mit unbeschreiblicher Heiterkeit.

„Ihre Schwester?" wiederholte ich lebhaft; „glücklicher, glücklicher Bruder einer solchen Schwester! *wie* heißt sie?"

Er schwieg; ich erhob endlich meinen Blick von dem Bilde auf ihn. — Er war bleich geworden, und schien meine Frage nicht gehört zu haben; ich wiederholte sie.

Er sah mich starr an und erwiederte zögernd, ungefähr so wie ich Euch früher etwas ähnliches erwiedert haben mag: „Sie heißt — ich weiß es nicht."

„Sie wissen es nicht?" — rief ich erstaunt.

„O! quälen Sie mich nicht!" sprach er ungeduldig, indem er aufsprang, und fragen Sie nicht. Sie haben eine sehr wunde Stelle in mir schmerzlich berührt."

(Fortsetzung folgt.)

## Charade.

Ein geist'ges Wesen in des Aethers Räumen
Durchwalle ich die Kreise der Natur,
Ich wecke dich aus süßen Morgenträumen,
Komm' ich geflügelt über Berg und Flur;
Der Wald erbebt — die Meereswogen schäumen,
Verheerung folgt, und Schrecken meiner Spur;
Laß' ich die weiten Flügel rauschend schlagen,
Weint die Verzweiflung laut in Jammerklagen.
Mein Zweites singt in leisen Melodien
Das Vorgefühl des Himmels dir ins Herz,
Die Geister regen sich, die Blicke fliehen
Mit sehnsuchtsvoller Ahnung himmelwärts;
Du siehst Elisiums goldne Früchte glühen,
Die Seele wogt in wonnig süßem Schmerz.
Das Ganze sang, es lieblich zu verschönen,
Ein Dichter uns mit tiefempfundnen Tönen.

C*** S**

### Auflösung des Charade in Nr. 111.

Wahnwitz.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag, den 30. Laßt die Todten ruhen! Lustsp. in 3 Abth. von Raupach (Mspt.) Hierauf: Die Zerstreuten. Zuletzt: Die Nachschrift, Lustsp. in 1 Act, nach Heigels Perückenstock von Holbein.

Donnerstag, den 1. Juni. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abth. von Auber. Hr. Kapellmeister Guhr, von einer Reise nach Paris zurückgekehrt, wurde von einem zahlreichen Auditorium mit lebhaftem Beifall begrüßt, in welchen sich, wie man uns versichert auch die Instrumente, diesesmal dem gewohnten Gehorsam abtrünnig, vernehmen ließen: ein Tusch mit Trompeten und Pauken verkündete den Willkomm des Orchesters, das diesem talentvollen Choragen manche neue Ruhmskränzlein verdankt.

Samstag den 3. Die eheliche Probe, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustsp. in 4 Abthl. von Töpfer. Unser wackerer Gast, Hr. Barlow von Petersburg, spielte den Major Lindeneck. Wir bedauern, daß wir nicht anwesend seyn konnten; können aber unser fortgesetztes Urtheil um so mehr auf dessen größere Leistungen versparen, da, wie wir vernehmen, derselbe kein Engagement sucht, sondern auf einer Kunstreise durch Deutschland begriffen ist, um seinen Ruf im Auslande zu begründen und das Gute der ersten Bühnen seines ursprünglichen Vaterlandes kennen zu lernen. Hr. Barlow, dessen männliche Bescheidenheit ehrende Anerkennung verdient, unterschieden wir in seinem Tell sogleich von jenen selbstgenügsamen, unverbesserlichen Heldenspielern, deren so manche in Deutschland umherirren. Er wird freilich, je weiter er in unserm Vaterlande kommt, je mehr erfahren, daß die Natur mit der Bescheidenheit gleichen Schrittes gewichen ist — denn nur das naturgemäße Talent ist bescheiden, wie die Natur selbst — er wird sein schönes Talent desto freier zu bewahren wissen, je warnender insonderheit das Beispiel eines großen, ihm in äußerer Erscheinung gleichenden Talentes ist, welches durch ehrsüchtiges Haschen nach Effect die herrlichen Naturanlagen vergeudete und die Ströme des Beifalls nur zu einem leeren Throne des Schafts, zu einem bodenlosen Heldenthum zu benutzen wußte — hiervor wird Hrn. Barlow ein einfacher, verständiger Sinn, eine stets mit besonnener Kritik Hand in Hand gehende Begeisterung bewahren.

Sonntag den 4. Das Käthchen von Heilbronn, Schsp. in 6 Abthl. von H. v. Kleist, bearbeitet von Holbein. Hr. Fehringer trat nach einer Kunstreise, die ihm die ehrende Anerkennung eines gebildeten Theiles von Deutschland erwarb, als Wetter von Strahl auf, wurde von einem kleinen Publikum freundlich empfangen und empfahl sich, herausgerufen, bescheiden dem Wohlwollen des Publikums. Will Hr. Fehringer, dessen schöne Anlagen und schon gemachte Fortschritte wir bereitwillig anerkennen, einen theilnehmenden Rath von dem Vf. dieser Kritik aufnehmen, so ist es dieser: Hrn. Fehringers größter Feind ist ein gewisses Phlegma, das völlig verschwinden wird, wenn er die Kunst im strengsten Sinn als Beruf — denn das ist sie ihm gewiß — betrachtet. Wir haben Rollen von ihm gesehen, worin er keinem noch so talentvollen Darsteller, nicht allein in der Wirkung des Einzelnen, sondern in der ganzen Durchführung nachstehen wird; aber wir kennen auch andere, unter ihnen Meisterrollen classischer Werke, worin uns Hr. Fehringer wehe that, da wir in den Theilen wohl erkannten, was er, von Enthusiasmus durchdrungen, für das Ganze leisten könne. Graf Wetter gehört zu den Rollen, die er von Anfang mit Liebe behandelte; durch Uebereilung gehen ihm noch manche schöne Nuancen und Steigerungen verloren, aber wir sind überzeugt, daß beharrlicher Eifer, genährt durch fortgesetzte Bildung an den Meisterwerken der Dichtkunst und Kritik, Hrn. Fehringer bald zu jener bedeutenderen Höhe fördern wird, die man im Ausland im Keim und in theilweiser glücklicher Erfassung erkannte und so aufmunternd belohnte.

Montag den 5. Zum Besten des Pensions-Fonds, neu einstudirt: Palmira, Prinzessin von Persien, heroisch-komische Oper in 2 Abthl. nach dem Italienischen, Musik von Salieri. Den freundlichsten Willkomm dem alten Bekannten, der uns aus einer bescheidneren Zeit mit gutmüthig beschränkter und an Motiven doch so reicher Fabel entgegenlacht. Den verdienstvollen Compositeur hätte also auch ein zweites seiner Werke, die eine edle Einfachheit und Würde auszeichnet, bei uns überlebt und auch das Sujet hätte noch behaglichen Eindruck gemacht, mit seinen zwar kindischen, doch der Oper immer wohlanstehenden abenteuerlichen Bestandtheilen, den Riesen und Zwergen, dem Elephanten, Dromedar und stolzen Roß, selbst dem schnarrenden Brüllen eines unter Trommelwirbeln bezwungenen, zum Glück unsichtbaren Ungeheuers. Man kann nicht gerade sagen, daß die Oper viel Geniales enthält; Salieri war überhaupt weniger genial (schöpferisch) als höchst talentvoll zu nennen — auch kann man den Kirchencomponisten in seinen Opern sogleich erkennen, dem die ernste Regel frühe den Flug der Phantasie auf gemäßig-

tere Regionen niedergehalten hat; dann seinen Lehrer Gluck; aber an Charakteristik fehlt es nicht, nicht an Kraft, nicht an feiner Empfindung und an jenen rührenden elegischen Anklängen, welche den Dichter krönen, indem sie das Innerste, Geheimste der Empfindung treffen. Die Liebeskämpfe Palmirens und Alcidors besitzen der Art treffliche Bestandtheile, besonders das Duett: „Gerechte Götter, steht der Tugend bei." Das Duett zwischen Oront und Alderan „Belohnt den Ueberwinder" ist höchst dramatisch und kann zu keiner Zeit seine Wirkung verfehlen, doch ist es weniger die komische Parthie, als die Kraft Oronts:

Ich sollte zittern?
Ich der als Knabe
Mit Löw' und Tiger
Gerungen habe;
Der wilde Eber
Zu Boden streckte,
Daß ihr Gehirne
Die Sonne leckte.
Oft floß bekämpft durch mich
Ergrimmter Büffel Blut,
Und lächelnd siegte stets
Der Held Oronte ꝛc.

und das Uebrige, worin der Scythe sich im Kampf mit den Wundern der Erde preist. Die deutsche Uebertragung davon ist schön, sie könnte für Original gelten; überhaupt ist die Uebersetzung treflich und die schönen Gegensätze darin aufs wirksamste behandelt. — Der zweite Act hat des Kaltheroischen weniger und des Komischen mehr. Von einer äußerst poetischen Lebendigkeit ist Orontes Arie, worin er Alderans spottet (Nr. 4. „Ha, wie starrt dein Blick so bange.") und der eben so berühmte Chor, worin der hasenherzige und abergläubische Alderan sich von seinen Priestern aus den Händen und Gesichtszügen weissagen läßt, mit dem charakteristischen Schluß:

Mit federleichtem Schritt
Lauf ich davon.

Sehr zart und des Kirchencomponisten würdig ist das unbegleitete Quartett zwischen Darius, Alcidor, Oront und Alderan im Tempel: „Merckt auf, wie schauerlich ꝛc." und von ebenfalls trefflicher harmonischer Wirkung, was dieselben Stimmen im Finale des ersten Acts zusammen singen. Um die Eigenthümlichkeit Salieri's mit den Worten eines competenten Richters näher zu bezeichnen, stehe hier noch, was Rochlitz voriges Jahr über den Verewigten ausgesprochen hat: „Die Pariser Kritiker fanden (nachdem sie mit den Danaiden angeführt worden, die Gluck für ein Werk von sich ausgegeben hatte) sie hätten so was gleich bemerkt, denn der Styl sey nicht ganz gluckisch, mische vielmehr diesem etwas von italienischem Gesang und italienischer Ausführung bei. In Letzterem hatten sie recht; und kann der Salieri'n in allen seinen Opern eigenthümliche Styl wohl auf diese Art bezeichnet werden indem er seinem wahrhaft deutschen Geiste die Anmuth, Faßlichkeit und Zierlichkeit der Italiener der vorletzten Periode beizumischen wußte. Seine ausgezeichnetsten übrigen Opern sind außer den Danaiden: Axur (Tarare), il Talismano, la Grotta di Trofonio, la Cifra, und Cesare in Farmacura, alle diese in Uebersetzungen auch auf deutschen Theatern erschienen. Seine Kirchencompositionen sind in ganz unvermischtem deutschen Styl geschrieben." Wir dürfen also Salieri'n unbedenklich zu den deutschen Componisten rechnen. — Die Darstellung gereicht den meisten der mitbetheiligten Sänger und dem trefflichen Orchester sehr zur Ehre. Darius war durch Hr. Heuberer etwas schwach besetzt, doch mag die Befangenheit auch das ihrige beigetragen haben. Dem. Hauß allein konnte bei dieser kunstvollen Höhe der Töne als Palmira glänzen— und dieses war im eigentlichsten Sinne der Fall; vielleicht etwas Leidenschaftlichkeit wäre noch zu wünschen gewesen. Die gewohnte Anmuth entfaltete Hr. Nieser als Alcidoro in den schönen Duetten und in den Arien: „O, der Liebe Engel wallen," „Süße Wonne meines Lebens," „Nehmt diese Gaben," „Holde Seele, o erwache." Oronte fand in Hrn. Dobler einen meisterlichen Repräsentanten, wer hörte nicht oben bezeichnete Duette und andere Musikstücke mit wahrem Entzücken von dieser reichen, wohllautvollen kräftigen Stimme, welcher ein schönes Spiel entsprach. Die Arie „Ha, wie starrt ꝛc." wurde mit rauschendem Beifall wiederholt. Hr. Hassel hatte als Alderano eine um so schwerere Parthie erhalten, als sie der Triumph des Komikers Lux war, der diesen Zwiebelhelden zwar sehr ins Niedrigkomische zog, aber dadurch auch allein vollen Beifall erndten konnte. Hr. Hassel wird sich seiner schwere lich mehr erinnert haben; aber wir trauen seiner Entwickelung selbstständiger Kraft das Beste zu; als Sänger war er ausgezeichnet. Hr. Hill stand der Parthie des Oberpriesters mit Eifer und Würde vor. Eine ehrende Erwähnung gebührt auch der scenischen Ausstattung in den Aufzügen der fremden Fürsten; den berühmten Decorationen des Fuentes konnte man das vier und zwanzigjährige Alter wohl ansehen, und auch nachsehen. Einige Auffrischung wäre, bei günstiger Aussicht der Erhaltung dieser Oper, wünschenswerth.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 13. Juni. Die Erben, Lstsp. vorher: U. A. W. G. Lustsp.

Mittwoch den 14: (Zum Besten der Mad. Brauer), Die Vestalin, Oper.

Donnerstag den 15. Die eifersüchtige Frau, Lstsp. und die Schachmaschine, Lstsp. (von Ruf d. J.: Hr. Dobritz).

Samstag den 17. Oper. (Noch unbestimmt.)

Sonntag den 18. Die Weise und der Mörder, Melodr.

Montag den 19. (Zum Besten der Mad. Neumann): Liebe kann Alles, Lstsp. in 3 Aufz. und die neuen Proberollen, Lstsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 117. Dienstag, 13. Juni 1826.


### Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Ich legte das Bild bestürzt nieder; ich gestehe es, ein sonderbarer Verdacht, der mich stumm machte, stieg in mir auf. — Ich fürchtete, daß er durch eine unglückliche Verirrung der Sitten und Gewohnheiten, vielleicht mehr als der Natur, — denn nichts, was in der Natur liegt, kann unnatürlich seyn — in diese schöne Schwester sich verliebt hätte, und beschloß natürlicher Weise, diese Saite nicht mehr zu berühren.—

Ich verließ ihn. Noch denselben Abend mußte ein Zufall uns einander näher führen. Es brach wirklich Feuer, von einer Bombe angezündet, in seiner Wohnung aus. Ich mit einigen Freunden, die ihn doch nicht kannten, aber so eben bei mir waren, eilten bei der ersten Nachricht nach seinem Hause. — Er stand ruhig mitten im Zimmer, dachte nicht daran, seine Sachen in Sicherheit zu bringen, und schien zweifelhaft, ob er sich selbst retten wollte oder nicht.— Ich zog ihn fast mit Gewalt mit mir fort; von seiner kleinen Habe verbrannte das meiste. — Von dem Augenblick hing er sich an mich; auch er wurde mir unter unserem kriegerischen Zusammenleben täglich theurer, und wie es gern zu geben pflegt, was ich ihm früher als unausstehliche Fehler angerechnet hatte, bekam nun, da ich sein Benehmen von einem ganz anderen Gesichtspunkt, als ein Bestreben sich aus innerer Verzweiflung zu retten, betrachtete, ein weit milderes Ansehen, und er wurde mir, vielleicht auch um der schönen Schwester willen, ein Gegenstand der innigsten Freundschaft.

Mein immer dauernder Argwohn verhinderte mich, ihn über seine Familie auszufragen, wie gern ich es auch gethan hätte, und so war alles, was ich von dieser wußte und durch andere Quellen erfahren konnte: daß sein Vater Pfarrer in einer ziemlich unbedeutenden Landstadt einer der kleinen Inseln, die Dännemark in der Ostsee besitzt, und zugleich Wittwer sey, der außer diesem Sohn noch vier Töchter am Leben hatte.

Indessen ging die kurze aber wahrlich schreckliche Belagerung ihren Gang fort. Ich zitterte für den Freund, dessen exaltirte Pläne, als Ausgeburten eines tollkühnen Gehirns, Gottlob! selbst von unsern entflammten Gefährten verworfen wurden, obgleich ich nicht zweifle, daß, wenn alle Befehlshaber der Vertheidiger von einer so entschiedenen Todesverachtung wie er während dieser Zeit beseelt gewesen, ein außerordentlicher Erfolg hätte entstehen können. Der wirkliche Erfolg ist genugsam bekannt: mit der Oeffnung der Thore den nicht als Krieger einrückenden sondern als Freunde besuchenden Britten hörten unsre kriegerischen Functionen auf. — Ungeduldig, wüthend, dem Feind täglich ruhig und höflich begegnen zu müssen, den wir alle aus tiefster Seele haßten, ergriff ich den ersten Anlaß um die Hauptstadt zu verlassen, und wohl wissend, daß ich überall in der Umgegend entweder englische Truppen, oder wenigstens Erbitterung und allgemeine Verstimmung finden würde, nahm ich bis weiter Urlaub und beschloß eine Reise nach Deutschland zu machen.

Brauche ich noch zu sagen, daß mir Emanuel fast unentbehrlich geworden war, daß selbst sein Witz, den ich früher gesucht und unverschämt gefunden, mich jetzt ergötzte, daß ich mich im Stillen bestrebte seine Launen weniger ungleich zu machen, wiewohl ich täglich, könnte ich fast sagen, neue Sonderbarkeiten bei ihm entdeckte; darunter gehörte z. B. sein Haß gegen alle Arten von Tanz. Er versicherte, daß weder er noch seine Schwestern das Tanzen gelernt oder je lernen sollten. — Ja, es traf sich sogar einst während des Besuches bei einem gemeinsamen Freunde auf dem Lande, wo wir eine kleine Versammlung von jungen Leuten fanden, die große Lust zum Tanzen äußerten, daß er, als der einzige von den Anwesenden, der die Violine zu spielen verstand, ersucht wurde, einen Tanz aufzuspielen; er schlug es aber gerade zu aus, und erst nach langem Bitten, und nachdem ich meinen ganzen Einfluß auf ihn in Anspruch genommen, gelang es mir sein Widerstreben zu besiegen. Er spielte nun ein paar Tänze mit sichtbarem Unmuth, aber so wie er den dritten anfangen wollte, und ein sehr junges, recht hübsches Mädchen, dem er lange mit den Augen gefolgt, und das in der That an das schöne Bild erinnerte, das er, wie immer, bei sich führte, in den Kreis trat, warf er auf einmal die Violine weg, und war weder im Guten noch im Bösen zu bewegen, sie ferner in die Hand zu nehmen. Der Tanz hätte aufhören müssen, wenn nicht unterdessen Jemand hinzugekommen wäre, der ihn zuvorkommend ablöste. Nun ging der Tanz lustig und ununterbrochen

fort, aber er war der einzige von den versammelten jungen Männern, der selbst gegen die Aufforderungen der niedlichsten Mädchen taub blieb, und in einen Winkel zurückgezogen finster in sich gekehrt die lustigen Reihen wie gedankenlos anstarrte.

Aber einmal für ihn eingenommmen bedauerte ich ihn solcher Sonderbarkeiten wegen nur mehr und trieb ihn wohlmeinend an, seine lange vernachlässigten Studien mit Fleiß und Thätigkeit auf's neue anzufangen. Er versprach es; allein selbst die Heilkunde, der er oblag, schien seinen Unmuth zu vermehren, ja sogar ihn zu entmuthigen. Wie oft warf er die Bücher zornig zur Seite mit den Worten: „Eine herrliche Bildung für die Zukunft; was brauche ich in der Ewigkeit zu wissen, wie man die Leute nach Methode tödtet; dort stirbt man ja nicht mehr, oder wenn auch — nicht durch Pillen und Kräuter. — Warum so die Zeit verschleudern, die man weit lieber zu der innern Bildung verwenden sollte?"

„Beschäftigst Du Dich denn damit, wenn Du Deine Bücher weggeworfen?" fragte ich ihn nach einer ähnlichen Tirade.

„O!" erwiederte er sehr ernst, „was mich beschäftigt, ist vor Gott genug, um einen Menschen von Fleisch und Blut zu entschuldigen."

Ich verstand ihn nicht, aber ich meinte, daß eine Reise in die Fremde eine heilsame Wirkung auf diese innere Zerrissenheit hervorbringen könne, und schlug ihm vor, mit mir zu reisen.

Er hörte diese Einladung mit auflodernder Freude; aber er nahm lange Anstand sie anzunehmen. Es war, als werfe er sich dies freudige Gefühl mit innerer Bitterkeit vor, indessen gab er doch endlich meinen freundlichen Bitten und Vorstellungen nach.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die Jungfrau von Orleans.

(Schluß.)

Bei dieser Gelegenheit gab es großen Lärm; das Volk freute sich, daß Johanna auf solche Art gerettet sey, die Engländer dagegen waren höchlich erbittert und hoben sogar Steine gegen die Richter auf, um ihnen ihr Mißfallen, daß Johanna nicht sogleich verbrannt werde, zu erkennen zu geben.

Das Papier jedoch, welches Johanna auf diese Weise unterzeichnete, war nicht das, welches man ihr vorgelesen hatte und welches sie nachsprach; dieses bestand nur ungefähr aus acht Zeilen; das neue füllte fast drei Seiten, Cullot hatte es geschickt an die Stelle des anderen zu schieben gewußt, als die Unterzeichnung geschah. Dieses Document nun enthielt lauter Bekenntnisse, welche die Gefangene wissentlich niemals unterschrieben haben würde, denn es waren Erklärungen von der entehrendsten Art, eben so niedrig als widersinnig.

Nachdem dieses nun erreicht war, sprachen der Bischof und der Vice-Inquisitor, ohne die Beisitzer zu befragen, eine Sentenz aus, welche von der ersten sehr abweichend, aber ähnlicherweise an die Gefangene gerichtet war. Dieser neue Spruch wurde ihr laut vorgelesen und schloß mit den Worten: „Da Ihr gegen Gott und die Kirche gesündigt habt, so verurtheilen wir Euch, im Weg der Gnade und Milde, den Rest Eurer Tage im Gefängniß zuzubringen, um das Brod des Trübsals und das Wasser der Kümmerniß zu theilen, eure Sünden zu beweinen und hinfüro keine mehr zu begehen."

Der gleißnerische Loiseleur näherte sich der Jungfrau und sprach mit heuchlerischen Mienen: „Johanna, Ihr habt da ein gutes Werk gethan, wenn's Gott so gefällt, und habt Eure Seele errettet." Sie fragte, ob sie nun nicht der Gewalt der Kirche überliefert werde, und als sie hierauf keine Antwort erhielt, rief sie: „Or ça, entre vous, gens d'église, menez moi en vous prisons, et que je ne sois plus en la main de ces Anglais." Man nahm von dieser ganz richtigen Berufung keine Notiz, sondern der Bischof ließ sie wieder in den Thurm von Rouen bringen.

Der Vice-Inquisitor folgte ihr in ihr Gefängniß, ermahnte sie, nicht wieder in die nun verziehenen Irrthümer zu verfallen und die Kleidung ihres Geschlechts zu tragen, welchem wie dem Tragen des Haars sie sich willig unterwarf. Die männlichen Kleider verwahrte sie in einem Sack im Gefängniß. — Einige Engländer äußerten ihren Aerger, daß Johanna dem Tode entronnen sey; man gab ihnen zur Antwort: „Seyd unbesorgt, wir werden sie bald auf eine andere Weise bekommen." — Wirklich zwang die Rohheit der Soldaten sie bald, ihre männliche Kleidung wieder anzulegen. Am 27. Mai, auf einen Sonntag, beriefen der Bischof und der Graf von Warwick eilig die Richter und Notarien, um zu Protokoll zu bewahrheiten, daß Johanna wieder Mannskleider trage. Es gab großen Lärm vor der Stube; die Engländer wollten sie nicht einlassen und schimpften sie Verräther; einige Beisitzer drangen doch durch, und als sie die Jungfrau wirklich in Mannskleidern fanden, wollte einer nach dem Grund fragen. „Ins Teufelsnamen haltet das Maul!" rief ein Anderer, und ein dritter hob ein Beil, um dem Frager auf den Kopf zu schlagen. Die Feinde Johanna's triumphirten; mit schrecklicher Freude hörte man den Bischof und den Grafen von Warwick ausrufen: „Sie ist gefangen!"

Die Richter, das heißt der Bischof und der Vice-Inquisitor, von acht Assessoren begleitet, gingen am folgenden Tag in das Gefängniß. Sie hielten sich nicht länger an die Formalitäten; denn es hätte nach Beendigung des alten Prozesses ein neuer eingeleitet werden müssen: sie machten lediglich die Vorbereitung zur Hinrichtung, ohne Johanna weiter zu befragen. Man fragte sie, warum sie wieder Mannskleider trage. Sie antwortete: „Ich hielt es für an-

ständiger in Anwesenheit der männlichen Bewachung in meinem Gefängniß; sodann hat man mir ja auch nicht die Versprechen gehalten, namentlich daß ich Messe hören, zum h. Abendmahl zugelassen werden und von den eisernen Ketten befreit werden solle." Die Richter, ohne auf diese richtige Entgegnung zu antworten, stellten ihr nur vor, daß sie geschworen habe, keine Mannskleider mehr zu tragen. In einer Anwandlung von Trostlosigkeit stieß sie jetzt die Worte aus: „Ich wollte lieber sterben, als so in Ketten bleiben; aber dürfte ich Messe hören und ohne Fesseln gehn und ein leichteres Gefängniß bekommen, so wollte ich gut seyn — ich wollte alles thun, was die Kirche verlangte." — Hierauf fragte sie der Bischof, ob ihre Heiligen ihr nach der Abschwörung nicht wieder erschienen seyen? Johanna sprach mit einer Freimüthigkeit, die sie dem Tode um so gewisser zuführte: Ja, und der Schritt sey sehr mißbilligt worden. Sie habe alles, was man ihr schändlich zugemuthet, nur aus Furcht vor dem Feuertode bekannt. Sie habe nichts gegen Gott und den Glauben gethan, als daß sie abgeschworen habe. Sie wolle wieder weibliche Kleider tragen, sonst auch nichts." Der Jungfrau wurde hierauf gar nichts weiter angekündigt. Man hörte den Bischof, als er von ihr ging, zum Grafen von Warwick und einer Menge Volks mit lauter Stimme fröhlich sagen: „Alles ist gut; die Sache ist beendigt."

Am folgenden Morgen wurde die Jungfrau vor ihre Richter, d. h. vor wenige dazu erwählte Beisitzer gerufen und ihr der Rückfall förmlich zur Anklage gemacht; sie werde nunmehr, hieß es, der weltlichen Gerechtigkeit ausgeliefert und ihrer Milde empfohlen. Zuvor wurde Martin l'Advenu zu ihr geschickt, um sie zum wahrscheinlichen Feuertode vorzubereiten. Hier brach das unglückliche Geschöpf in Thränen aus und rief: „Helas! me traite l'on ainsi horriblement et cruellement, qu'il faille mon corps net et entier, qui ne fut jamais corrompu, soit aujourd'hui consumé et rendu en cendres! Ha! j'aimeroi mieux être décapitée sept fois, que d'être ainsi brûlée. Hélas! si j'eusse été en la prison ecclésiastique, à laquelle je m'étais submise, et que j'eusse été gardée par les gens de l'église, non par mes ennemys et adversaires, il ne m'en fût pas si misérablement meselui comme il est. O! j'en appelle à Dieu le grand Juge, des grands torts et ingravances qu'on me fait." Dem Bruder Martin l'Advenu gelang es, sie zu beruhigen. Sie bereitete sich zur Buße und verlangte das h. Abendmahl. Es wurde beschlossen, ihr es zu bewilligen. Welcher Widerspruch! Man war eben im Begriff sie öffentlich für eine Ketzerin zu erklären. — Sie empfing das Abendmahl mit der größten Demuth und zerfloß dabei in Thränen. Hierauf erschien der Bischof. Sie redete ihn mit den Worten an: „Bischof! Euch verdanke ich meinen Tod." — „Nicht doch, Johanna," versetzte der Bischof, „Ihr sterbt, weil Ihr in Eure frühern Irrthümer zurückgefallen seyd." Die Unglückliche erwiederte nur: „Hélas! si vous m'eussiez mis aux prisons de cour d'église, cela ne serait point arrivé. Pourquoi j'appelle de vous devant Dieu."

Die Jungfrau erhielt nun wirklich einen weiblichen Anzug, und als die Zeit ihres letzten Leidens gekommen war, um 9 Uhr Morgens, wurde sie auf den Karren gesetzt, der in dem Schloßhof auf sie wartete. Ihr zur Seite saßen ihr Beichtvater Martin l'Advenu, der Pedell Jean Massieu und der Bruder Isambart de Lapierre; gegen achthundert englische Soldaten, mit Beilen, Hellebarten und Schwerdern, eskortirten sie.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, drängte sich Loiseleur, von den heftigsten Gewissensbissen gefoltert, durch die Menge und stieg an dem Karren in die Höhe, um von Johanna Vergebung für seine schmähliche Verrätherei zu erflehen. Die Engländer legten sogleich Hand an ihn und würden ihn ermordet haben, wenn nicht der Graf von Warwick sich seiner angenommen hätte, der ihm zur schleunigsten Flucht rieth.

Der Zug näherte sich dem alten Marktplatze von Rouen, wo zu damaliger Zeit alle Verbrecher hingerichtet wurden; Johanna stieß so fromme und durchdringende Klagen aus, daß Viele, selbst ihre ärgsten Verfolger, die sie begleiteten, zu Thränen gerührt wurden.

Drei Bühnen waren auf dem Marktplatz errichtet, die eine für die Richter (unter ihnen auch die weltlichen, welche das Todesurtheil über sie aussprechen sollten), die andere für die Bequemlichkeit der Zuschauer und die dritte mit dem Holzstoß der Unglücklichen.

Nicolas Midi mußte die Verurtheilte mit einer Ermahnung anreden, welche zugleich das Volk erbauen sollte. Er sprach mancherlei von ihren Sünden und schloß mit den Worten: „Jeanne, allez en paix; l'Eglise ne peut plus te défendre, et te laisse en la main séculière."

Jetzt kniete Johanna nieder und richtete die heißesten Gebete gen Himmel, dann bat sie Alle um Vergebung, die sie beleidigt haben könnte, und forderte die Umstehenden auf, mit ihr zu beten; sie war so voller Demuth und Andacht, daß ihre Richter und viele Engländer, ihre heftigsten Feinde, sich der Thränen nicht erwehren konnten. Sie bat ferner die Priester welche um sie waren, daß jeder eine Seelmesse für sie lesen solle. Auch hier noch achtete sie so sehr auf ihres Königs Ehre, daß sie bezeugte: was sie auch begangen haben möge, er habe an ihren Thaten keinen Antheil.

Nun sprach der Bischof von Beauvais und las das Urtheil, welches folgendermaßen schließt — „c'est pourquoi nous, étant sur notre tribunal, vous déclarons relapse et hérétique par notre présente sentence; nous prononçons, que vous êtes un membre pourri; et comme telle, pour que vous ne corrompiez pas les autres, nous vous déclarons rejetée et retranchée de l'Eglise, et nous

vous livrons à la puissance séculiere, en la priant de modérer son jugement à votre égard en vous évitant la mort et la mutilation des membres."

Johanna weinte von Neuem und verlangte ein Crucifix, ein Engländer machte aus zwei Stücken Holz ein Kreuz zurecht und reichte es ihr, sie nahm es demüthig, küßte es und steckte es in den Busen. Dann bat sie den Pedellen, ihr das Crucifix aus der Kirche zu verschaffen, damit sie ihre Augen darauf richten könne, wenn sie den Geist aufgebe. Es wurde ihr gebracht, sie drückte es inbrünstig in die Arme, befahl ihre Seele Gott, dem h. Michael und der h. Katharina und hielt das Kreuz bis ihre Arme an den Pfahl gebunden wurden. Da Massieu sich etwas lange mit ihrer Tröstung beschäftigte, wurde den Engländern die Sache langweilig; sie riefen ihm zu: „Was, Priester! willst du uns zum Mittagessen hier behalten?" — Hierauf wurde ohne alle Ceremonie und gesetzlichen Ausspruch die Jungfrau den Flammen überliefert. Zwei Sergeanten erschienen, um sie von der Bühne, wo sie zuerst stand, wegzuführen; sie küßte das Crucifix, beugte sich vor den Anwesenden und stieg von selbst hinab; Bruder Martin folgte ihr. Ein Haufe bewaffneter Engländer ergriff sie jetzt und riß sie mit allen Zeichen roher Schadenfreude zum Scheiterhaufen fort. Dem Seneschal von Rouen und seinem Lieutenant wurde nicht Zeit gelassen das Todesurtheil zu sprechen; man fragte gar nicht nach ihnen; Johanna wurde fortgeschleppt, sie rief den Namen des Allmächtigen und dazwischen die Worte: „Ah! Rouen, Rouen! seras-tu ma dernière demeure?"

An dem Fuße des Pfahls angekommen wurde ihr die Mitra der Inquisition auf die Stirn befestigt, mit den Worten: „Heretique, Relapse, Apostate, Ydolastre," und auf einer Tafel vor dem Scheiterhaufen standen in großen Buchstaben die Worte: „Jehanna, qui se fait nommer La Pucelle, Meurteresse, Pernicieuse, Abuseresse de Peuple, Devineresse, Superstitieuse, Blasphemeresse de Dieu, Malcreant de la foi de Jesus Christ, Venteresse, Idolatre, Cruelle, Dissolue, Invocatrice de Diables, Scismatique et Heretique.

Viele Zuschauer konnten den Anblick nicht ertragen und flohen von dem Orte des Grausens. Sobald die unglückliche Johanna an den Pfahl gebunden war, legte der Scharfrichter das Feuer unter den Holzstoß. Als Johanna die Flammen spürte, rief sie mit lauter Stimme den Namen „Jesus!" Bruder Martin war so besorgt um ihr Seelenheil, daß er nicht gewahr wurde, wie die Flammen ihn selbst ergriffen; die Jungfrau, dankbar für seine christliche Liebe, wachte über sein Leben und hatte so viel Geistesgegenwart, daß sie ihm zurief, sich zurückzuziehen. Sie bat ihn dann, sich in die Nähe zu stellen und das Crucifix vor ihr empor zu halten, damit sie es im Todeskampf noch sehen könne; er solle seine geistlichen Worte laut genug fortsetzen, um von ihr gehört zu werden; das that er denn mit großer Treue. Während dessen kam der Bischof von Beauvais mit einigen Geistlichen von Rouen, um das unglückliche Mädchen zu sehen. Wie sie ihn erblickte, erinnerte sie sich, daß er die Ursache ihres Todes sey und sprach: „Si vous m'eussiez mise dans les prisons de l'église, je ne serois pas ici." — Sie beharrte bis auf den letzten Augenblick in der Versicherung, daß sie alles auf Gottes Geheiß gethan und sich in den Stimmen, die sie gehört, nicht getäuscht habe. Fest in dem Ausspruch ihrer Unschuld und der Ungerechtigkeit ihrer Richter, warf sie einen Blick voll Seelenangst umher und rief: „Ha, Rouen! j'ai grand paour, que tu n'ayes à souffrir de ma mort!" — Der Scharfrichter suchte durch Verstärkung des Feuers ihre Leiden zu verkürzen. Von Rauch und Gluth umwickelt rief Johanna beständig den Namen Gottes und der Heiligen im Paradiese an, und ihr letzter Seufzer, als sie den Kopf senkte, war der laute Ruf: „Jesus!" Einige englische Soldaten, welche in ihrem Haß geschworen hatten, selber Holz zu den Flammen zu tragen, wurden in dieser Beschäftigung von dem Rufen tief erschüttert; einer verfiel in Geistesverwirrung und bekannte nachmals seine tief Schuld indem er sagte, daß sie ein frommes Weib gewesen seyn müsse. Viele ihrer Feinde wurden von gleicher Reue ergriffen, unter ihnen Jean Tressart, Geheimschreiber des Königs von England, den man auf dem Rückwege von der Execution laut rufen hörte: „Wir sind alle verloren und entehrt; heute ist ein großes Verbrechen begangen worden, denn wir haben eine heilige Person in den Flammen getödtet."

Als die Unglückliche geendet hatte, befahlen die Engländer, aus Furcht, man möge sagen, daß sie entkommen sey, das Feuer zurückzuziehen, damit man ihren Körper sehen könne; dann wurde das Feuer von Neuem geschürt, und damit keine Spur von ihrem Leibe zurückbliebe, ließ der Cardinal Beaufort ihre Gebeine und Asche in die Seine werfen. Dieses geschah am 30. Mai im Jahr 1431, nach einer Gefangenschaft von einem Jahr, im neunzehnten Jahre ihres Alters. So wurde die tröstliche Stimme, die sie im Gefängniß hörte, erfüllt: „Prens tout en gré; ne te chaille de ton martyre; tu t'en viendras enfin au royaume de paradis!"

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No. 118.** Mittwoch, 14. Juni **1826.**


### Wünsche,

(an Emma.)

Wenn ich eins der Röslein wär',
Die vor Liebchens Fenster stehen,
Und mit Düften sie umwehen!
Schön und lieblich würd' ich blühen,
Stets in frischen Farben glühen,
Balsamdüfte um mich streuen,
Dich, hold Liebchen, zu erfreuen,
Die die Seele Du mir füllst.
Wenn Du meiner sinnig pflegtest,
Mich vor allen liebend hegtest,
O wie wär' ich dann beglückt!

Wenn ich doch ein Vöglein wär'!
Auf den Baum vor Deinem Zimmer
Setzt' ich mich beim Mondenschimmer,
Sänge Dir in süßen Tönen
Meiner Liebe heißes Sehnen;
Auch den Kummer würd' ich singen,
Den der Liebe Schmerzen bringen
In ein warm empfindend Herz:
Und wenn Du herbei nun eiltest,
Und am Fenster lauschend weiltest,
O wie wär' ich dann beglückt!

Wenn ich doch ein Lüftchen wär'!
Leise käm ich hergezogen
Durch den blauen Himmelsbogen,
Liebend würd' ich Dich umspielen
Deine heißen Wangen kühlen,
Wiegen würd' ich Dich in Schlummer,
Und verscheuchen allen Kummer
Und verwehen alles Leid;
Durch der Harfe zarte Saiten
Würd' ich liebeflüsternd gleiten;
O! wie wär' ich dann beglückt.

Wenn ich doch ein Sternlein wär'!
Ueber Deinem theuren Leben
Würd' ich, Dich beschützend, schweben,
Deiner Pfade dunkle Stellen
Dir mit mildem Strahl erhellen,
Immer liebend Dich begleiten,
In den Hafen hin Dich leiten,
Wo das Schifflein sicher ruht:
Wenn Du meiner dann gedächtest
Für die Leitung Dank mir brächtest,
O! wie wär' ich dann beglückt!

Wilh. Wagner.

---

### Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Dennoch trat er die Reise mit einiger Unruhe an, die doch durch einen glücklichen Zufall bald beseitigt wurde. Er hatte seinen Vater sogleich von unserm Unternehmen benachrichtigt, allein seit der Zeit noch keine Antwort erhalten, und er, der immer mit Aengstlichkeit an seine Familie zu denken schien, fürchtete, daß ein unangenehmer Vorfall dies lange Stillschweigen veranlassen möchte, aus keinem andern Grunde indessen, als daß er, wie er sagte, längst gewohnt sey, nur Unglück von dem Vaterhause zu hören.

Wir gingen auf einer kleinen Jacht zur See nach Lübeck. — Ein ziemlich starker Wind, vielleicht mehr als Furcht vor den Schiffen der Engländer, die nach der Auslieferung der Flotte eine fast französische Galanterie an den Tag legten, hatte den Schiffer zu dem Entschluß gebracht, den Weg zwischen den kleinen Inseln zu nehmen. Allein wir waren schon tief in dem Nachsommer; es wurde sehr früh dunkel, das Seewasser war ihm unbekannt, und so beschloß er, nachdem er einige Meilen zurückgelegt, vor Anker zu gehen, und erst mit dem kommenden Tage die Reise fortzusetzen.

Emanuel befand sich nun, so zu sagen, fast im Angesicht des Vaterhauses. Er war, wie er mir gerührt erzählte, lange nicht zu Hause gewesen, und wie unglücklich auch seine Verhältnisse seyn mochten, die Sehnsucht ließ ihm doch nun keine Ruhe, besonders durch die Furcht, daß etwas vorgefallen sey, das sein-

kindlichen Pflichten in Anspruch nehme. — Kurz er wünschte sich an's Land setzen zu lassen, und versprach mit dem Aufgang der Sonne wieder da zu seyn. — Mein Herz klopfte bei diesem Antrag heftig, da er, so wie ich voraus sah, der Artigkeit wegen nicht gut umhin konnte mich einzuladen, mit zu folgen, obgleich die durchaus gezwungene Weise, auf die es kurz nachher geschah, mich überzeugte, daß er gern gesehen, daß ich zurückbliebe. Aus guten Gründen aber, die tiefer lagen, als den ich anführte, daß er vielleicht, wenn wirklich etwas unangenehmes vorgefallen wäre, meine Hülfe und Thätigkeit vonnöthen haben würde, that ich es nicht. Nachdem wir mit dem Schiffer die nöthige Abrede genommen, ließen wir uns an's Land bringen.

Wir hatten noch eine gute Stunde zu fahren. Es dauerte lange, ehe wir einen Wagen bei den Bauern auftreiben konnten, und als nun endlich die Reise weiter ging, war es dunkel und neblicht geworden. Der Knecht, der uns fuhr, war zumal des Weges unkundig und führte uns irre; und so geschah es, daß wir erst um die Zeit, wo die Nachtruhe angekündigt wurde, in dem Städtchen ankamen. In seiner unruhigen Aengstlichkeit wollte der Freund nicht bei dem Vaterhause absteigen; wir kehrten in dem Wirthshause des Städtchens ein, und erfuhren dort, daß der alte sonst rüstige Pfarrer wirklich zu der Zeit von seiner gewöhnlichen Krankheit — Steinschmerzen — sehr hart angegriffen daniederlag. —

Emanuel wußte, daß der Vater unter solchen Verhältnissen keine Gemüthsbewegung ertrug, und daher begaben wir uns alle beide, mit dem kleinen mitgenommenen Bündelchen unter dem Arm, zu Fuß zu der niedrigen Predigerwohnung, die an der Seite der Kirche stand, und wo uns nach langem aber leisem Anklopfen eine alte Magd endlich die Thür öffnete. —

Sie bestätigte, was wir im Wirthshause gehört, mit dem Hinzufügen, daß keine Gefahr vorhanden sey, daß der Kranke schlafe und daß sie die Tochter, die bei ihm wachte, leise herausrufen würde, weil mein Freund, als er hörte, daß die ältere Schwester schon zur Ruhe gegangen war, um die Wachende um so früher am Morgen ablösen zu können, ausdrücklich befohlen, weder sie, noch die beiden Kinder, wie er sie nannte, zu stören, damit keine Unruhe im Hause entstehen möchte. Wir traten indessen in die große, dunkle Wohnstube, die von dem einzigen Lichte, das die alte Dienerin mitgebracht, nur sehr sparsam erhellt wurde.

Ich betrat, nicht ohne Theilnahme, die ziemlich unheimliche Wohnung, die ein Wesen umfaßte, das in der Stille meine verschwiegenen Träume ausfüllte und verschönerte, und das ich nun endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen hoffte, — ein Glück, das je unerwarteter es meinen innersten Wünschen entgegentrat, mich um so mehr mit einer freudigen Hoffnung erfüllte.

Ich warf schnell einen Blick in der einsamen Stube herum — ich fand, was ich zum hundertstenmal in solchen bescheidenen bürgerlichen Behausungen gefunden, nur heftete sich mein Blick unwillkührlich auf verschiedene kleine weibliche Arbeitstische, die bei den Fenstern und an den Wänden herum standen, ohne zu wissen, welchem von diesen ich eigentlich meine Aufmerksamkeit und Huldigung zuwenden sollte. Emanuel hatte sich in sichtbar peinlicher Erwartung auf ein altmodisches Kanapee geworfen.

Endlich ging die Thür leise auf. Ein junges Mädchen im einfachen Hauskleide, in der Hand ein Licht, das ihr Gesicht hell beleuchtete, trat schüchtern und doch freudig herein. Ich glaubte in demselben Augenblick mit fröhlichem Herzklopfen das Original des anziehenden Bildes vor mir zu sehen, und hielt den Athem zurück, um sie nicht zu stören, die mich, der am Fenster stand, nicht bemerkend, gegen den Bruder mit dem halblauten Ausruf: Emanuel, liebster Emanuel!" hineilte.

Er fuhr schnell in die Höhe, starrte sie durchdringend an, und breitete ihr, ohne ein Wort zu sagen, die Arme entgegen.

„Du kennst mich wohl kaum mehr," sagte sie, „ich bin recht groß geworden, seit wir dich nicht gesehen, aber ich bin doch immer Deine Jacobe!"

„Jacobe!" wiederholte er schmerzlich. „Ja! Ja!" so hab' ich mir Dich gedacht — also — Komm an mein Herz," unterbrach er sich selbst, sie an seine Brust ziehend, „was macht der Vater — was Regine, Lucie und die Kleine?"

„Alles wie gewöhnlich!" erwiederte das Mädchen, „nur daß Vater seine Schmerzen stärker als sonst hat. Wir dürfen ihn nur verlassen, wenn er schläft; ich wache immer bis kurz vor dem Anbruch des Tages, dann wecke ich Regine! Ach! sie ist nicht mehr so gesund und stark wie ich — und Lucie ist fast noch ein Kind!"

„Genug!" sagte mein Freund beklommen, und stellte ihr mich vor. — Sie begrüßte mich, zufolge einer einsamen Erziehung, schüchtern und verlegen; und eilte wieder hinaus, um einige Erfrischungen zu bringen und unsere Nachtlager zu bereiten.

„Nun!" sagte ich halb triumphirend zu meinem Freunde, als wir allein waren — „weiß ich ja doch den Namen des herrlichen Bildes, oder vielmehr den des noch schönern Originals — Jacobe heißt es."

„Jacobe!" erwiederte er, tief seufzend. „Nun meinetwegen nenne es, wie Du willst, aber um Gotteswillen nichts mehr davon; ich bitte Dich sehr ernstlich, — kein leises Wort einmal von dem Gemälde; das ist mein Geheimniß!"

Die Schwester trat wieder herein, aber emsig und flüchtig. Ihre Schüchternheit gestattete ihr keinen Antheil an unserm Gespräch zu nehmen, und alle Augenblicke eilte sie hinaus, um sich zu überzeugen, daß der Vater noch ruhig schliefe. Wir wurden einig, daß der alte Mann, dem eine Gemüthsbewegung in dem

irritabeln Zustande gefährlich werden könnte, gar nichts von der Anwesenheit des Sohnes erfahren solle; und daß Jacobe nur eine Stunde früher als sonst die Schwestern wecken dürfe, damit diese, während sie noch bei dem Vater wachte, den Bruder, vor unsrer frühen Abreise, in der Eile umarmen könnten, ehe noch die Zeit ihrer Tagwache begann.

Jacobe blieb kurz nachher ganz aus; die alte Magd flüsterte uns zu, daß der Vater erwacht sey. — Es war mir nicht lieb; ich hätte sie gern noch genauer mit dem Bilde verglichen, obgleich es selbst verborgen auf der Brust des Freundes ruhete. — Aber wozu auch? — Die Aehnlichkeit hatte mich ja schon berührt; kleine Mißgriffe mußte man dem Maler, der nur aus dem Gedächtnisse gearbeitet, zu Gute halten. — Ihre Augen kamen mir doch fast noch klarer und brennender vor.

Der Freund begleitete mich selbst in das Gastzimmer, und begab sich in seine eigne kleine Stube, die noch immer die des Bruders hieß und stets bereit da stand. Ich wußte nicht wie; aber ich fühlte mich innig zufrieden, glücklich, ein Mädchen gesehen zu haben, dem meine Phantasie tausend Vollkommenheiten lieh, und dem selbst die ein wenig linkische Schüchternheit einen in meinen Augen neuen Reiz gegeben. Trotz des geheimnißvollen Schleiers, der über den inneren Verhältnissen dieser Familie zu ruhen schien, sagte mir ein tiefes Gefühl, daß vielleicht nur wenig Tage hinreichend wären, um alle diese keimenden Empfindungen meiner Brust in jugendlich auffodernde Leidenschaft zu verwandeln, zumal da mein voriger Argwohn gegen Emanuel verschwunden war. Er hatte zwar innig, aber ohne Leidenschaft, beinahe verwundert und fremd, das Mädchen umarmt. Es war kein Entzücken in seinen Blicken lesbar gewesen, vielmehr — ich konnte es nicht läugnen — eine Art Erschrecken. Auf dies dunkle Räthsel sinnend trat ich an das Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung von Nr. 114.)

Catharina II. gab mit ihrer Thronbesteigung ihren Unterthanen Beweise, daß sie sich über Furcht erhob, das sicherste Mittel, alle Gefahr zu entfernen. Ihre Verwaltung war ruhig und mild, als wenn sie, auf dem Throne geboren, eine friedliche Erbschaft angetreten hätte. Ein einziger Aufstand störte für den Augenblick Rußlands innern Frieden; Pugatscheff, ein donischer Kosak und kühner Räuber, ergriff unter dem falschen Namen Peters III. die Waffen, verführte einen blinden Haufen von Bauern, hängte eine große Menge Adlicher, wurde angegriffen, geschlagen, verfolgt, von seinen eignen Soldaten ausgeliefert und hingerichtet. — Da die Kaiserin weder schwach noch mißtrauisch war; und jeder unter ihrer Regierung seine Stellen und Aemter mit Sicherheit behielt, so hatte die Intrigue an ihrem Hofe weder Zweck noch Beschäftigung. Auch konnte sie sich ohne Unruhe der auswärtigen Politik und der Ausführung ihrer weitumfassenden Plane hingeben.

Sie entzog den Sachsen die Wahl der Herzöge von Curland und machte es, so wie Finnland, später zu einer russischen Provinz. Sie gab Polen einen König und theilte zuletzt mit ihren Verbündeten das Land. Von der andern Seite auf der von Peter dem Großen vorgezeichneten Linie mit Glanz vorwärtsschreitend, besiegte sie die Ottomanen, ein barbarisches Volk, vormals der Schrecken Europa's. Fünfmal hundert tausend Türken hatten sie angegriffen; Catharine vernichtete die Hälfte durch blutige Siege, wo sich Romanzoff und Repnin berühmt machten. Zur großen Verwunderung der Welt sah man russische Flotten ihre Segel auf dem Ozean entfalten, das mittelländische Meer durchschiffen, die Asche von Sparta wiedererwecken, den Griechen das bevorstehende Erwachen der Freiheit verkündigen und die Flotte der Muselmänner im Golf von Tschesme in Brand stecken; endlich, nachdem der Großvezier von Romanzoff bei Schumla eingeschlossen worden, war der Schatten Peters des Großen gerächt. Der Sultan, besiegt und gezwungen Frieden zu schließen, trat den Russen Neu-Servien, Azoff, Taganrog, die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere ab, und erkannte die Unabhängigkeit der Krimm an. Später entriß Catharina dem Khan Sahin-Gheray diese Halbinsel und eroberte ganz Kuban, so wie die Insel Taman. Auf dem Wege zu diesen Eroberungen drangen ihre Truppen in das Land der Zaporavier ein, ein Volk, das die Insel und Ufer des Borysthenes bewohnte. Es war eine Republik von Kosaken, die nur von Raub und Beute lebten, die sie bald den Türken, bald den Polen, bald den Tartaren abnahmen. Diese Kosaken plünderten selbst zuweilen die Russen, ob sie gleich, der Form nach, die Oberhoheit des Reichs der Zaare anerkannten und, seit der berüchtigten Empörung ihres Häuptlings, Mazeppa, des so unheilbringenden Verbündeten Carls XII., gezwungen worden waren, einen von den Zaaren ernannten Hetman zum Fürsten anzunehmen. Es war leichter, diese Republik zu vernichten als zu unterwerfen. Die Russen rotteten einen Theil dieser wilden Krieger aus und führten gegen sechzigtausend fort, die sie an den Küsten des schwarzen Meers vertheilten und zerstreuten. Man machte Matrosen aus ihnen, um die von Catharinen im Pontus Euxinus geschaffenen Geschwader zu bemannen.

Dies waren die glücklichen Kriege und die wachsenden Eroberungen der Kaiserin gewesen, als ich an ihren Hof kam. Seitdem und in den letzten Jahren ihrer Regierung, verbrannte sie, in einem neuen Kriege mit den Türken, ihre Flotte an der Mündung des Borysthenes, entriß ihnen Oczakoff, eroberte Georgien, bemeisterte sich Choczims, überzog die Moldau, nahm Bender und Ismael und erfocht mehrere Siege, wobei mehr als vierzigtausend Türken umkamen. Der Friede von Jassy, im Jahr 1792, gab den Russen den Dniester zur Gränze und sicherte ihnen den ruhigen Besitz des Kaukasus; Catharine, Herrin von Georgien, dehnte ihr Gebiet bis an die Gränzen von Persien aus. Während dieser langen Reihe von Triumphen und Vergrößerungen konnte nur ein einziger und schwacher Grund der Unruhe auf einige Augenblicke ihre Ruhe stören. Der unglückliche Prinz Ivan schmachtete fortdauernd in einem Fort, wohin ihn Elisabeth verwiesen hatte. Ein russischer Offizier, in Garnison in diesem Fort, dringt an der Spitze einiger Soldaten nach dem Gefängniß des entthronten Prinzen, sprengt die Thür und will dem Gefangenen die Freiheit geben, den er als Kaiser ausruft. Da führt der überraschte Commandant den alten von Elisabeth gegebenen Befehl aus und macht Ivans Lebens ein Ende. Der bestürzte rebellische Offizier wurde entwaffnet, verhaftet und gerichtet. Während Catharinens Generale ihren Ruhm und ihr Reich ausbreiteten, beschäftigte sie sich thätig mit ihren Planen für die Reform der innern Verwaltung, und die Beschleunigung der Fortschritte der Civilisation in ihren Staaten, so weit die Sitten ihres Volkes es möglich machten. Die Gesetze in Rußland bildeten bis dahin ein Chaos; jeder Regent hatte neue bekannt gemacht, ohne die alten abzuschaffen; alle widersprachen sich; die Richter, von keinen Regeln und Grundsätzen geleitet und gestützt, konnten nur willkührliche Urtheile fällen. Catharine strebte dieses Chaos zu entwirren, organisirte regelmäßige Tribunale und bemühte sich eine gleichförmige Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege herzustellen. Diese Fürstin, deren Thätigkeit ohne Gränzen war, schuf eine Akademie, so wie öffentliche Banken zu Petersburg und selbst in Sibirien. Rußland dankt ihr Stahlfabriken, Lohgerbereien, eine große Menge Manufacturen, Gießereien und die Einführung des Seidenwurms in der Ukraine. Ihren Völkern das Beispiel von Vernunft und Muth gebend, führte sie die Blatternimpfung in Rußland ein, und war die erste, die sich ihr unterwarf. Auf ihren Befehl schlossen ihre Minister Handelsverträge mit allen Mächten Europa's. Unter ihrer Regierung wurde die Stadt Kiachta, am äußersten Ende Sibiriens, ein Marktplatz, wo Russen und Chinesen sich versammeln. Zu Petersburg bildeten Militair- und Marine-Schulen eine kampflustige Jugend für die Kriegswissenschaften. Ein für die Griechen gestiftetes Collegium deutete klar genug die Absichten der Kaiserin an. Sie öffnete in ihren Staaten denen damals aus der ganzen christlichen Welt vertriebenn Jesuiten ein Asyl. Die Monarchin glaubte durch ihre Hülfe schneller Unterricht und Wissenschaften in ihrem Lande zu verbreiten, wo die Niederlassung dieses Ordens keine Gefahr drohte, weil sie zu gleicher Zeit, in ihrem weiten Reiche, die unbeschränkteste Toleranz proclamirt hatte und beschützte. Das stille Meer, die Küsten des Nordens, die von Asien und Amerika wurden von ihren Seeleuten beschifft und erforscht.

Jede Art des Ruhmes suchend und folglich auch nach einigen Palmen auf dem Parnasse strebend, dichtete sie in ihren Mußestunden verschiedene Schauspiele. Der Abbé Chappe hatte in seiner Reise nach Sibirien die Sitten der russischen Nation und Catharinens Regierung bitter verschrieen; dagegen schrieb sie eine Widerlegung welcher sie den Namen Antidote (Gegengift) gab. Es gibt wenige Personen, die nicht mit Vergnügen die geistreichen Briefe gelesen hätten, die sie an Voltaire und an den Prinzen von Ligne schrieb. Man sah mit einer doppelten Verwunderung diese stolze Selbstherrscherin, in ihrer Neigung für Philosophie, d'Alembert nach Rußland berufen, um ihm die Erziehung des Thronerben anzuvertrauen, und den Philosophen diese Gelegenheit ausschlagen, seine Grundsätze durch den Einfluß eines solchen Zöglings zu verbreiten. Diderot dagegen kam mit Stolz an Catharinens Hof; sie bewunderte seinen Geist, aber sie verwarf seine Lehren, deren Theorie blendend war, deren Ausführung ihr aber als unmöglich erschien. Die Kaiserin, die Erziehung ihrer Enkel, Alexander und Constantin, mit Eifer selbst leitend, schrieb für sie moralische Erzählungen und einen Abriß der ältesten Geschichte Rußlands. Bis zum Ende ihrer Regierung verwandelte Catharine mehr als dreihundert Flecken in Städte und ergänzte die gerichtliche und Verwaltungs-Organisation von vierzig Provinzen. Ihr Hof war der Sammelplatz aller ausgezeichneten Fürsten und aller berühmten Männer ihres Zeitalters. Vor ihr war Petersburg, in seiner eisigen Umgebung, ein fast unbeachteter Punkt und der mehr zu Asien zu gehören schien; unter ihrer Regierung wurde Rußland ein europäischer Staat; Petersburg glänzte unter den Hauptstädten der civilisirten Welt, und der Thron der Zaare erhob sich zum ersten Rang der mächtigsten und gefürchtetsten Monarchien.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No 119.** Freitag, 16. Juni **1826**

### Das Giftkraut und das Veilchen.

„Du verächtliches Kraut, nicht länger sollst du hier wuchern,
„Weil Du Verderben und Tod mit Deinem Gifte verbreitest."
Also sprach ein Gärtner und riß aus dem Boden das Giftkraut
Sammt der Wurzel, und schleudert es weg mit zürnenden Händen.
Aber ein freundliches Veilchen, von hüllenden Blättern bedecket,
Hatte zugleich er entrissen dem Schooß der nährenden Erde,
Neben dem Giftkraut lag es nun, und senkte die Blätter.
Und es ging ein Wand'rer vorbei, der sprach zu dem Gärtner:
„Tadeln mag ich es nicht, daß beide Du länger nicht duldest;
„Gleiches Schicksal verfolgt den Bösen ja, wie den Guten."
Es antwortete drauf und sprach der sinnige Gärtner:
„Komm, unschuldiges Veilchen, du Spenderin lieblichen Duftes,
„Sey die Zierde fortan des schönsten Beetes im Garten,
„Blühe schöner empor, und düfte erfreut und erfreuend!"

O! ihr bekümmerten Seelen, nicht länger möget ihr trauern;
Denn es nahet wohl bald der Tag der Erlösung vom Leiden.
Und wenn auch mancherlei Last euch drückt bis zum letzten der Tage,
Ach so richtet der Herr euch auf in Edens Gefilden.

Wilh. Wagner.

### Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Der Nebel war verdünstet, der Mond klar aufgegangen. Das Fenster meines sehr niedrig belegenen Zimmers ging auf den Kirchhof, der deutlich im Mondscheine da lag, während die breite Kirchenmauer und der spitze Thurm einen langen, dunkeln, sich auf die Felder verlierenden Schatten warf. Zwischen dem Fenster, hinter dem ich stand, und der nicht sehr entfernten Kirche, war eine große, von einem kniehohen Gitter eingefaßte Grabstätte; meine Blicke fielen darauf und unwillkührlich erschrocken trat ich zurück, als ich etwas Lebendiges in dem Schlagschatten, den ein kleines Denkmal von sich warf, sich bewegen bemerkte. Doch den kleinen Schauder überwindend glaubte ich, als ich zum zweitenmal zum Fenster trat, Emanuel zu erkennen, der an dem Denkmal gelehnt hier unter Gräbern weilte, und als ich meine Thür geöffnet, und durch die Entdeckung, daß der schmale Gang, der unsre Zimmer trennte, am Ende desselben einen Ausgang hatte, dessen Thür nur angelehnt stand und auf den Kirchhof führte, nicht länger zweifeln konnte; und zugleich wußte, wie aufreibend ein solches düstres Sinnen, dem sich der Freund nur zu gern hingab, auf sein schon genug zerstörtes Innere wirken würde, trat ich hinaus und nahte mich ihm eilig.

„Freund!" sagte ich, — „es ist spät und kalt. Erinnere Dich, daß der erste Strahl des Tages uns zum Aufbruch mahnt. Komm hinein und ruhe aus."

„Was willst Du?" sprach er, „ich bin lange nicht in der Heimath gewesen; laß mich bei den Meinigen weilen!" „Das thust Du besser dort!" erwiederte ich, auf das Haus deutend. „Erfreue Dich der Lebendigen, und laß die Todten." —

„Der Lebendigen?" wiederholte er bitter. „Hier, hier ist meine Heimath, mein Vaterhaus, hier vermodert der Schooß meiner Mutter — da war es warm und gut. — Es zieht uns Alle mit sich hinunter; nicht ohne Vorbedacht hat der Vater daran mahnen wollen, daß wir nur einen Schritt von seinem Hause bis an das Grab haben, und, väterlich gesinnt, wie er ist, will er uns Alle im Auge behalten. — Ich mußte

heber. — Es treibt mich, ein neues Grab zu bereiten. Du wirst morgen sehen."

„Lieber Freund!" versetzte ich, „laß doch die bösen Träume; darum habe ich Dich nicht in die Heimath gebracht. Du verstimmst nicht blos Dich und mich, sondern auch die, welche Deine Gegenwart erheitern sollte!"

„Du hast recht! ich will geträumt haben!" erwiederte er sich fassend und kurz. „Komm! wir wollen zu Bett!" — Wir gingen wieder hinein.

Ich aber fand keine Ruhe; theils waren meine Gedanken mit dem Freunde beschäftigt, der mir immer unheimlicher vorkam, theils wollte mir, wie es oft zu gehen pflegt, kein Schlaf kommen, weil ich fürchtete, mich zu verschlafen. Ein unruhiger, halbbewußter Schlummer hielt mich nur auf Augenblicke umfangen; mit dem ersten Strahl der Morgendämmerung sprang ich auf; der Wind war gut, wie mir der Wetterhahn der Kirche verkündigte, und ich wußte, daß die Schiffer unter solchen Umständen es sehr hoch anrechnen, auf die Passagiere warten zu müssen. Ich trat in das Zimmer des Freundes; er schlief noch fest, ermunterte sich aber bald, als ich ihn geweckt hatte. Wir hörten schon die alte Magd in der Wohnstube mit den Kaffeetassen klappern und gingen hinein.

„Der Herr," sagte sie, „hat eine sehr unruhige Nacht gehabt; die Mamsell Jacobe darf keinen Augenblick von seiner Seite; ich habe aber leise die Schwester geweckt, und Reginen gesagt, welcher liebe Besuch hier wäre, und alles, was sonst abgeredet ist. Sie werden sogleich erscheinen."

Sie hatte wirklich auch kaum diese Worte ausgesprochen, als die drei Mädchen, mit freudiger Eile, obgleich leise, damit die ungewöhnlich laute Rede zu dem Ohr des Vaters nicht dringen möchte, hereintraten. — Der erste Anblick sagte mir, daß ich gestern ganz recht vermuthet; das Bild konnte keine Andere als Jacobine vorstellen. — Regine, die Aelteste, war zwar von der nämlichen Größe, doch beinahe eben so von ihr verschieden, wie der hinwelkende Herbst von dem frühlingsfrischen Sommer, obgleich die nämlichen Familienzüge in beiden Gesichtern vorherrschend waren, aber blaß — wo nicht gelb, hohläugig, ohne Haltung, wie Regine war, hätte man sie nur mit Mühe als Schwester erkennen können. Lucie, ziemlich lang aufgeschossen, war so sichtbar noch in der Entwickelungs-Periode, daß sich nicht viel von ihr sagen ließ, auch sah ich sie beide nur wie im Fluge. Die dritte Schwester, ein noch kaum zwölfjähriges bleiches, sehr zartes und für ihr Alter sehr kleines Kind, schien noch schlaftrunken zu seyn — während Verdruß, Freude und Ueberraschung sich sonderbar vermischt in ihren Zügen malte. — Sie verstummten aber alle drei bei dem Anblick des Fremden.

„O! mein süßes Herzblatt! was machst du denn?" rief mein Freund, der den beiden ältern Schwestern, fast ohne sie anzusehen, die Hände reichte, während seine Blicke innig auf der Kleinen ruheten, die er mit großer Zärtlichkeit umarmte, sich allein mit ihr beschäftigte, und mir die beiden älteren, so gut es gehen wollte, zu unterhalten überließ. Indessen bemerkte ich recht gut, daß er, während er die Kleine liebkos'te, und die vorgesetzte Tasse schnell hinunterstürzte, die älteste verstohlen mit sehr schmerzlichem Ausdruck, ja mit einer Art von Widerwillen betrachtete, die sie verletzt haben müßte, wenn dieß kurze Zusammenseyn nicht so schnell vorübergegangen, und mit so vielen Fragen, besonders den Vater betreffend, erfüllt gewesen wäre, wodurch dies besondere Benehmen, nur mir, der besser als die eigenen Geschwister seine Art und Weise kannte, bemerklich wurde. Obgleich der Blick aller, besonders der ältern Schwester, mit freudiger Zuneigung an ihm hing, mußte ich doch auf schnellen Abzug bestehen, und nachdem Emanuel nochmal den Schwestern die Hände gereicht, und die kleinste allein geküßt hatte, eilten wir schnell hinweg, während alle drei noch lange von dem Thorweg des Hauses uns nachstarrten.

Von dem so eben erlebten Auftritt wurde unter uns nur wenig gesprochen. Ich hatte genug zu thun den Kutscher anzutreiben, immer in Angst, daß die Jacht schon gelichtet hatte. — Der Freund saß stumm in sich gekehrt; und da endlich das Schiff glücklich erreicht, und die Segel zum fernern Fluge ausgespannt waren, äußerte Emanuel, wie gewöhnlich, einen so erklärten Widerwillen von seinen Verhältnissen zu reden, daß ich es zu einer gelegenern Zeit aufschob, mit ihm von der niedlichen Jacobe zu sprechen, die ich leider nur einen Augenblick am hellen Tage gesehen, als sie uns beim Fortgehen aus dem Fenster des Vaters begrüßte, den sie nicht verlassen durfte, — aber doch genug um mich unaufhörlich mit ihr in meinen Gedanken zu beschäftigen.

Bald langten wir in Lübeck an. Der Anblick der stattlichen Thürme hatte dem Freunde einen Theil seiner Lustigkeit wiedergegeben; er nahete mit Theilnahme dieser Stadt, wo, wie ich jetzt erfuhr, seine Mutter entweder geboren war, oder einige Jugendjahre verbracht hatte. Diese fröhliche Stimmung, mit einer ihm ungewöhnlichen Sanftmuth verbunden, gab mir die beste Hoffnung von dem Erfolg unserer weiteren Reise; ich war weit entfernt, den Zufall heraus zu sehen, der noch denselben Tag meine Aussichten zerstören sollte.

Wir beschlossen die nächsten Stunden unsres kurzen Aufenthaltes dazu zu verwenden, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen; aber bald wandten wir uns von den Spuren der bürgerlichen Zerstörung, um uns in dem Gebiete der Kunst einem täuschendern Zauber hinzugeben. Mit diesem Vorsatze traten wir in die Marie-Kirche hinein.

Die Liebe zu der deutschen Kunst war damals noch nicht recht erwacht; man schien nicht einmal die Schätze zu ahnen, die vom Staube und Schmutz der-

deckt, höchstens der Gegenstand einer flüchtigen Neugierde, sich hier in den ungeheuren Gewölben verloren. Noch hieß die allerdings merkwürdige Uhr mit den Bildern der sieben Churfürsten, die trotz dieser Anzahl noch immer zu den zwölf Aposteln gemacht werden, die größte Zierde dieses Gebäudes. Ich schlenderte mit dem Freunde in der damals immer offnen Kirche herum, die Glockenschläge abwartend, denen die Bilder gehorsam sind, und warf flüchtige Blicke auf die mannigfaltigen Gegenstände, die das Auge immer auf's neue in Anspruch nahmen. Mehrere Jungen, die in uns sogleich Fremde entdeckt hatten, bemüheten sich, sich uns als Ciceronen aufzudringen. Einer von diesen öffnete an der einen Seite der Kirche eine zierliche aus metallenen Säulen bestehende Gitterthür mit den Worten: „treten die Herren herein!"

Wir traten in die Capelle; und besser reingehalten als die übrigen Gemälde zeigten sich uns auf allen Wänden herum, immer wiederholte Darstellungen von dem Tode, der in tanzender Bewegung Leute in dem verschiedensten Alter, und Costümen mit sich fortzog. „Es ist," sagte der Junge, „der berühmte Todtentanz!"

„Wie?" unterbrach ihn lebhaft mein Freund, indem seine Blicke starr, fast mit Entsetzen an einer Abtheilung des Gemäldes hafteten, worauf der Tod, groß und schlank mit seinen klappernden Knochenarmen ein junges Mädchen umschlang, das im rosenfarbenen Kleide und mit der Brautkrone im Haare, sich vergebens in seiner Umarmung sträubte. — Emanuel sprach kein Wort mehr, aber sein aufgehobener Finger deutete fest darauf hin, bis er endlich erbleicht sich auf meinen Arm lehnte, da ich erschrocken zu ihm hingetreten war; dann seufzte er auf einmal laut auf, als sey seine Brust von einem schweren Druck befreit worden.

„Was ist Dir?" rief ich ängstlich.

„Ich bin," sagte er, „aus einem schweren Schlaf erwacht, in dem mich ein Traum lange befangen gehalten; ein böser, verhängnißvoller Traum, der mir wundervoll anziehend und doch schauererregend vorkam, und sich in diesem Augenblicke fast widerlich natürlich vor meinen Augen auflöst. — Warte, laß mich das Bild noch einmal betrachten, und dann fort! fort!"

Ich sah eben so wie er auf's neue das Bild an, ohne doch mehr darin finden zu können, als was ich so eben erzählt.

„Mein Gott!" fragte ich, indem er mich auf einmal schnell mit sich aus der Kirche zog: „Was bedeutet das alles; laß mich doch endlich erfahren" . . .

„Vielleicht einmal!" unterbrach er mich heftig. „Ich habe Dir etwas andres zu sagen; ich kann nicht länger mit Dir reisen. — Ich muß wieder nach Hause, sogleich! — Durch eine thörichte abergläubische Ergebung haben wir vielleicht unersetzliches Elend über uns gebracht, uns selbst Wunder erschaffen, wo alles in dem gewöhnlichen Gleise der Natur geht — ich muß zurück, um noch größeres Unheil zu verhüten! Es ist genug geschehen!"

„Was sprichst Du da von einem Traume?" versetzte ich: „habe ich denn nicht dein Vertrauen?"

„Ja! das hast Du!" fuhr er fort, „allein es ist jetzt nicht die Zeit zu erzählen. Wenn jemand ein Gespenst des Nachts zu sehen glaubt, hütet er sich wohl davon zu reden bis es wieder Tag wird; wenn der Kranke in einer bedeutenden Krise liegt, verbietet der Arzt alle laute Reden. Er scheint selbst Erörterungen über die Krankheit zu geben — auch dies abgerechnet darf ich nicht, denn ich habe Verschwiegenheit versprochen — aber ich muß gleich zurück, ich werde nachkommen, wenn ich kann. — Setze nur Du die Reise allein fort."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung.)

Unter allen ausgezeichneten Männern, sagt er, die ich dort kennen lernte, machte keiner einen eigenthümlichern Eindruck auf mich, als der berühmte Fürst Potemkin, damals allmächtig einwirkend auf das Herz und den Geist der Kaiserin; ihn kennen zu lernen war daher auch für mich von der höchsten Wichtigkeit. Indem man sein Bild entwirft, ist man gewiß, daß es nicht mit einem andern verwechselt werden kann; denn niemals sah man vielleicht an einem Hofe, in einem Conseil und in einem Lager, einen prunkvollern und zugleich rohern Hofmann, einen unternehmendern und zugleich weniger arbeitsamen Minister, einen kühnern und zugleich unentschlossenern General; seine Person war das originellste Ganze, was man finden konnte, eine unbegreifliche Mischung von Größe und Kleinheit und Furchtsamkeit, Ehrsucht und Sorglosigkeit. Ueberall würde ein solcher Mann merkwürdig gewesen seyn durch seine Sonderbarkeit; aber außerhalb Rußlands, und ohne die außerordentlichen Umstände, die ihm das Wohlwollen einer großen Monarchin, Catharinen II. erwarben, würde er nicht nur keinen großen Ruf und nicht die hohen Würden haben erlangen können, durch welche er glänzte, sondern er hätte vielleicht nicht einmal einen nur einigermaßen bedeutenden Posten erreicht. Seine Bizarrerie und die Inconsequenz seines Geistes würden, auf jeder, sey es kriegerischer oder bürgerlicher, Laufbahn, gleich seine ersten Schritte gelähmt haben. Das Glück berühmter Männer hängt mehr vom Jahrhundert, vom Lande, von den Umständen ab, als man glaubt. Ein Fehler kann zu gewisser Zeit besser zum Ziele führen, als das sichere Verdienst, während eine gute Eigenschaft an der unrechten Stelle oft so viel schadet als ein Fehler und selbst ein Laster.

Der Fürst Potemkin war achtzehn Jahr alt,

als Catharina Peter III. entthronte: hingerissen von den Reizen dieser Fürstin, war er einer der ersten, die sich zu ihrer Vertheidigung waffneten; aber da er damals nur noch Unteroffizier war, so konnte dieser Eifer aus der Menge nicht bemerklich hervortreten. Ein glücklicher Zufall wendete die Aufmerksamkeit auf ihn; Catharina, einen Degen in der Hand haltend, will eine Quaste dazu haben: Potemkin nähert sich, und überreicht ihr die seinige; sie nimmt sie an, und er will sich ehrerbietig entfernen; aber sein Pferd an die Schwadron gewöhnt, widersetzt sich und bleibt mit Gewalt neben dem Pferde der Kaiserin. Diese Hartnäckigkeit gewinnt ihr ein Lächeln ab; sie mißt den Krieger mit theilnehmenderem Blicke, der, gegen seinen Willen, sich so nah an sie anschließt; sie redet ihn an. Sein Gesicht, seine Haltung, sein Feuer, seine Unterhaltung gefallen ihr gleich sehr; sie erkundigt sich nach seiner Familie, erhebt ihn zum Offizier und gibt ihm bald eine Stelle als dienstthuender Hofcavalier im Pallast. So war es dann der Starrsinn eines stätigen Pferdes, der ihn in die Laufbahn der Ehre, des Reichthums und der Macht warf. Er hat mir diese Anekdote selbst erzählt.

Potemkin verband die Gabe eines glücklichen Gedächtnisses mit einem natürlichen, lebhaften und schnell auffassenden Verstande; aber zugleich hatte ihm die Natur einen indolenten, zur Trägheit geneigten Charakter gegeben. Feind jeden Zwanges und doch unersättlich in Wollust, Ueberfluß und Gewalt, begierig nach aller Art von Ruhm, sah er sich, bis zur Ermüdung, vom Glücke fortgerissen; es wog seine Trägheit auf, und doch ging es nie so rasch und so weit, als es seine unbegränzten und ungeduldigen Wünsche forderten; man konnte einen solchen Mann reich und mächtig aber unmöglich glücklich machen. Sein Herz war gut, sein Geist satyrisch; zugleich geizig und prunkend, verschwendete er Wohlthaten und bezahlte selten seine Schulden. Die Welt langweilte ihn: er schien darin nicht an seinem Platze, und gefiel sich dennoch, eine Art Hof zu halten. Einschmeichelnd in vertrautem Kreise, zeigte er sich öffentlich hochfahrend und fast unzugänglich; aber im Grunde legte er andern nur darum Zwang auf, weil er sich selbst genirt fühlte. Er hatte eine Art Furchtsamkeit, die er durch einen kalten und stolzen Ton verbergen oder besiegen wollte. Das wahre Geheimniß, um schnell seine Freundschaft zu gewinnen, war, ihn nicht zu fürchten, sich ihm vertraulich zu nähern, ihn zuerst anzureden, und ihm jede Verlegenheit dadurch zu ersparen, daß man sich schnell mit ihm auf einen harmonischen Fuß setzte. Ob er gleich seine Bildungszeit auf der Universität verlebt hatte, so hatte er doch weniger Kenntnisse durch Bücher als durch Menschen erlangt; seine Trägheit scheute das Studiren, die Neugierde ließ ihn dagegen überall Aufschlüsse und Aufklärung suchen. Er war der größte Frager, den es auf der Welt gibt; da seine Allgewalt Menschen jeden Ranges, jeden Standes und jeden Gewerbes zu seiner Verfügung stellte, so hatte er sich durch Reden und Fragen so unterrichtet, daß sein Geist, bereichert mit allem, was sein Gedächtniß behalten hatte, oft, wenn man mit ihm sprach, nicht nur Staatsmänner und Krieger, sondern auch Reisende, Gelehrte, Künstler und selbst Handwerksleute in Erstaunen setzte. Vor Allem liebte er, sonderbarerweise die Theologie; denn ob er gleich sehr weltlich gesinnt, ehrsüchtig und wollüstig war, so war er doch nicht nur gläubig, sondern selbst abergläubisch. Ich habe ihn oft einen Morgen hinbringen sehen mit Prüfung von Modellen von Reiterhelmen, von Hauben und Roben für seine Nichten, von Bischofsmützen und Meßgewändern für Priester. Man war gewiß, seine Aufmerksamkeit zu fesseln und ihn von jeder andern Beschäftigung abzuziehen, wenn man mit ihm von Streitigkeiten der griechischen und lateinischen Kirche, von den Concilien von Nicäa, Chalcedonien und Florenz sprach. In seinen Träumen von der Zukunft ging er wechselnd von dem Wunsche, Herzog von Kurland oder König von Polen zu werden zu dem über, Stifter eines geistlichen Ordens, oder selbst einfacher Mönch zu seyn. Ueberdrüßig dessen, was er besaß, neidisch auf das, was er nicht erhalten konnte, alles begehrend und alles bald nicht mehr achtend, war er ein echter Günstling des Glücks, beweglich, unbeständig und launig wie Fortuna.

(Fortsetzung folgt.)

## Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Die Physiologen, Psychologen, Anthropologen und Anatomiker, entziffern, beschreiben, erklären, zerschneiden den Menschen, um uns zu sagen, was der Mensch ist, woraus er besteht. Nur das können sie uns nicht sagen, was ihn zusammenbindet, was ihn zum Menschen macht. So sucht der Wilde die Musik in dem Dudelsack des Europäers, indem er ihn zerschneidet.

Auf der breiten Heerstraße zur Thorheit, wo man mit sechsen, vieren, zweyen und einem Pferde, Galopp und Trott fahren und reiten kann, führt auch ein schmaler Fußpfad im Zickzack zur Weisheit hin. Der ihn gehen will, muß freylich behutsam wandeln, um nicht überfahren zu werden, auch muß er das Geklatsche, Geschrey, den Staub und Koth, womit die Fahrenden ihn bedecken, nicht scheuen — die Stöße selbst muß er nur für Mittel ansehen, die zum Ziele fördern. Wer aber quer Feld ein per bequem wandern, und der Weisheit von der Seite beykommen will, der kann leicht eine ihrer Repräsentantinnen, die Trägheit, für die Dame die er sucht, erhaschen, und sie vielleicht noch gar für die wirkliche halten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**No. 120.** Samstag, 17. Juni **1826.**


### Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Es war vergebens, ihm ferner Aufklärung abzudringen, und eben so vergebens ihn zurückhalten zu wollen. Ich ließ ihn sehr ungern von mir ziehn; seine Gegenwart und seine Freundschaft hatten eine leise Hoffnung in mir angefacht, die mir erst bei unsrer Trennung deutlich wurde. — Ich war, in so fern es bei dem bloßen Anblick geschehen kann, wirklich verliebt geworden, aber selbst dieser Anblick war so kurz, so flüchtig, so unvollständig gewesen, daß ich mir selbst keine Rechenschaft ablegen konnte, ob mich das Bild oder das Mädchen am meisten angezogen. „Freund!" sagte ich bei unserm Abschiede, „ganz von Dir mich trennen, ohne ein sichtbares Andenken unsrer vertrauten Stunden, möchte ich doch nicht. Laß mir das Bild Deiner Schwester. Es sey ein heitres Andenken eines Talents, das Du nicht genug schätzest, und es wird mir auch die leise Verheißung einer schönen Zukunft seyn."

„Wie meinst Du das?" fragte er, mich plötzlich ernst und ängstlich durchschauend, obgleich er sich mit seltner Heiterkeit zur Rückkehr bereitete.

„Ich leugne nicht," erwiederte ich, „daß Deine Schwester Jacobe mich so sehr bezaubert, daß ich mich nicht von ihrem Bilde trennen kann."

„Von ihrem Bilde!" wiederholte er! „Nun es mag seyn! behalte dies Bild, habe es lieb, verliebe Dich darin — aber nicht in die Schwester. — Glaube mir, es ist nicht, daß ich Dir sie nicht gönne — denn das Bild habe ich in der That lieb wie Sie, vielleicht noch lieber — ach! Du nimmst mit ihm einen Stein von meinem Herzen."

Er drückte mir das Bild in die Hand und war verschwunden.

Laßt mich über die zwei folgenden Jahre kurz weggehen. Sie stehen in gar keiner Berührung mit dem Freunde und seinen Verhältnissen. Er kehrte nicht zu der von uns beraumten Zeit zurück. Der Brief, der statt seiner einlief, schien eine wiederkehrende, düstrere Schwermuth, als früher zu athmen; von seiner Familie meldete er gar nichts. Diese Briefe, immer kürzer und seltner, blieben zuletzt ganz aus. Das Bild war mir noch immer lieb und werth; ich bemühete mich aber, es nur als ein schönes Gemälde zu betrachten, und ich betrachtete es oft. Die Worte des Freundes hatten ein ängstliches Mißtrauen in mir erregt; es war, als zöge es mich in ein unheimliches, räthselhaftes Verhältniß hinein, das wider Willen meine Gedanken und meine Phantasie beschäftigte.

Meine Reise wurde unterbrochen durch die zunehmende Altersschwäche eines Oheims, der ein Gut in Jütland bewohnte; ich war zu seinem Erben bestimmt, und er wünschte, mich noch vor seinem Tode zu sehen. Ich eilte zurück.

Ich traf den Oheim besser, als ich erwartet hatte, aber in großer Unruhe wegen eines Theils seines Vermögens, das in einem Kopenhagener Hause stand, welches in der letzten Zeit bedeutende Verluste erlitten, und vor dem ihn seine Freunde seit einigen Wochen sehr dringend gewarnt hatten. Die Gegenwart eines entschlossenen Mannes war durchaus nothwendig, und ich unterzog mich diesem Geschäft; das er mir doch nur unter der Bedingung übertrug, so schnell wie möglich zurück zu eilen, weil meine Anwesenheit bei seinem, bald bevorstehenden Tode, noch nöthiger sey.

Ich beschleunigte meine Reise, und wirklich fand ich mich in Kopenhagen so von allen Seiten bedrängt und zu so schnellen und kräftigen Maßregeln gezwungen, daß mir kein Augenblick für mich selbst und meine Freunde übrig blieb. Ich hatte noch keinen von ihnen gesehen, und auch um den Kredit des in Rede stehenden Hauses durch ein öffentliches Auftreten, das gleich zu Vermuthung Anlaß geben würde, nicht noch mehr zu schwächen, mich so wenigen Bekannten wie möglich gezeigt, als ich den nächsten Posttag nach meiner Ankunft die Nachricht von meinem Oheim erhielt, daß er einen neuen Anfall seiner Schwäche bekommen, warum er mich ersuchte, meine Rückkehr zu beschleunigen. Ich hatte schon so viel ausgerichtet, daß ein treuer, zuverlässiger Freund das Geschäft vollenden konnte, und da ich in dieser Beziehung herum dachte, sah ich bald ein, daß ich dies, rücksichtlich seiner Verbindungen, Niemandem lieber, als meinem Freund Emanuel, übertragen möchte.

Ich hatte mich bisher nur flüchtig nach ihm erkundigen können, und nichts von ihm erfahren; denn

aus der Wohnung, die er mir in einem fast jahralten Briefe genannt hatte, war er schon längst hinweg gezogen. Niemand im Hause wußte mehr wohin. Zum Glück fiel mir ein Geschäftsführer ein, der, wie ich mich besann, in Verbindung mit dem Vater stand. Ich ging zu diesem Manne. „Ihr Freund ist in der Stadt," gab er mir zur Antwort; „wo er wohnt, weiß ich aber nicht; doch können Sie dies leicht bei seiner Familie erfahren."

„Bei seiner Familie?" fragte ich verwundert.

„Ja!" fuhr er fort, „der Vater hält sich gegenwärtig mit zwei seiner ältesten Töchter hier in dem Friedrichs-Hospital auf; er hat eine gefährliche Operation aushalten müssen, doch ist er jetzt in der Besserung."

Mein Herz klopfte schneller. — Jacobe, die so lange mit Fleiß in meiner Phantasie zurück gedrängte Jacobe, war in meiner Nähe. Ich sollte sie wiedersehen; sie war noch nicht, wie ich gedacht, vergessen, eben so wenig wie das liebe Bild, dem ich kein lebendiges Mädchen in Anmuth und stillem Zauber ähnlich gefunden! aber wie konnte ein Bild ein gesundes, lebensfrisches Herz befriedigen?

Ich hatte keinen Ueberfluß an Zeit, daher eilte ich sogleich nach dem Hospital und trat in den Flügel der Kostgänger ein. Ich ließ mich bei dem alten Pfarrer anmelden. Mein Name war ihm gut bekannt; ich wurde freundlich aufgenommen. Der Greis — denn das war er schon, dennoch erkannte ich ihn sogleich aus den Zügen des Sohnes — war noch bettlägerig; ein Theetisch stand vor dem Bette; und um diesen saßen — ich konnte nicht zweifeln — Jacobe in einer noch lieblicheren Fülle der Schönheit, und Regine, fast noch kränklicher und hinfälliger als das erstemal, da ich sie gesehen. Unsere Begrüßungen waren nur stumm, aber ich merkte wohl, daß beide mich wieder erkannten.

Der gesprächige Alte, nachdem er mir die erwünschte Nachricht gegeben und zugleich versichert hatte, daß ich erst in einer halben Stunde den Sohn zu Hause, und etwas später ihn hier bei ihnen antreffen könnte, — fuhr ganz allein zu sprechen fort. Ich würde seinem wirklich unterhaltenden Gespräch noch größere Aufmerksamkeit verliehen haben, wenn diese nicht zwischen seinen Töchtern, dem Bilde und meinen Erinnerungen zu sehr getheilt gewesen wäre. Ich gestehe indessen, nur auf der schönen Tochter ruhete fortdauernd mein Blick. Sie schien offenbar, so wie früher, das Original des Bildes zu seyn, doch war es mir, als entdeckte ich mehrere kleine Verschiedenheiten, die mir früher, so zu sagen im Fluge, nicht aufgefallen waren, ja sogar Verschiedenheit zwischen ihren vorigen und gegenwärtigen Zügen. Allein sie war ja damals auch kaum ausgewachsen, sie war offenbar noch schöner geworden. Es kostete mir wirklich Mühe, der Bitte des alten Mannes, da zu bleiben bis der Sohn erschiene, nicht nachgeben zu können; aber meine Zeit war gemessen. Nachdem ich dem freundlichen Greise hatte versprechen müssen, ihn nochmals mit dem Sohne in der Heimath zu besuchen — denn er hatte später unsren kurzen Nachtbesuch erfahren, — und ich dem reizenden Mädchen einige innige Worte, die meinem Herzen entströmten, und bei denen sie erröthete gesagt, eilte ich zu der Wohnung meines Freundes, den ich noch glücklicherweise zu Hause traf.

Seine lebhafte Freude, mich zu sehen, vertrieb bald die Niedergeschlagenheit, die wie ein trüber Schleier auf seinem Gesichte ruhete, und ließ mich bald alle meine Strafreden vergessen. Es kostete mir wenig Mühe, ihm den Umfang des Geschäfts, das er gern übernahm, bekannt zu machen, und selbst während meiner deshalbigen Erörterungen ging er zu der mir wohlbekannten tollen Lustigkeit über, indem er unaufhörlich von dem Einflusse sprach, den die Reise auf mein ganzes Wesen gemacht; allein sein düsterer Ernst kehrte augenblicklich zurück, als ich ihm erzählte, daß ich die Bekanntschaft seines Vaters gemacht, und meine alte mit seinen Schwestern, besonders mit der reizenden Jacobe, erneuert hatte. —

„Der reizenden Jacobe!" wiederholte er mit einem sarkastischen, bitteren Lächeln, „noch reizend an der Seite ihrer schönen Schwester, die Dein Bild *fast* übertrifft?"

„Wie ist mir denn?" versetzte ich betroffen, „ich kann mich ja unmöglich in den Namen geirrt haben; ich hörte ja auch, daß der Name Jacobe genannt wurde, nur der hat in meinem Herzen seit unsers Besuche widerhallt. — Habe ich denn nicht wie früher Jacoben und Reginen gesehen?"

„Regine schläft schon lange, mein Freund!" entgegnete er, „Du hast mich ja selbst ihren Grabgesang krähen gehört. Du hast heute Jacoben und Lucien gesehn!"

„Wie?" fragte ich noch betroffener, — „das damals bleiche, schlanke Wesen sollte jetzt der armen Regine so ähnlich sehen?"

„Du irrst schon wieder," fuhr er bitter fort. — „Lucie ist es, die Dich bezaubert hat; die arme Jacobe welkt sichtbar dem Grabe zu."

Ich stand betroffen. „Wie!" rief ich kleinlaut, „ich möchte sogar, Du scherztest, wenn sich hier scherzen ließe. — Es ist also Luciens Bild! unbegreiflich!"

„Habe ich Dir es nicht gesagt," fiel er mir wehmüthig in die Rede. „Liebe das Bild, laß es Dich wo möglich bezaubern, so viel es nur immer kann, aber halte Dich von den Lebendigen fern."

„Ich kam zu Dir," fuhr ich immer bestürzter fort, „mit Liebe in dem Herzen" —

„Zu Lucien wohl?" unterbrach er mich scharf. „Hüte Dich. — Sie ist schon verlobt."

„Verlobt? mit wem?" rief ich hurtig.

„Mit dem Tode!" versetzte er — „Du warst ja selbst bei der Verlobung. — Gedenke des Todestanzes

in Lübeck! — Ich Thor! der ich dachte, sie ihm entreißen zu wollen."

„Erkläre mir dies Räthsel!" sagte ich erbleichend.

„Kann ich es denn?" sprach er — „und wenn auch, noch nicht. — Nichts mehr von den Meinigen! Du zweifelst doch wohl nicht, daß ich Dir sie lieber gönne — und vielleicht. — Es wäre möglich," fuhr er sinnend fort, „behalte immer das Bild lieb!" — aber frage nicht; genug daß Du siehst, daß ich zum Phantasten nicht ganz verdorben bin!"

Mit diesem Worte blieb er, trotz aller weiteren Fragen, stumm. Ich kannte ihn schon, und wußte, daß ein ferneres Dringen von meiner Seite ihn nur beleidigen und erbittern würde; auch — ich gestehe es — war mein ganzes Wesen von einem unheimlichen Schauder durchdrungen, dessen ich mich nicht erwehren konnte. — Ich legte das Bild, das ich bisher immer bei mir getragen, sobald ich zu Hause kam, in den geheimsten Raum meiner Portefeuille, und beschloß, es nie mehr anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung.)

In dem Augenblick wo ich in Petersburg ankam, waren in dieser Hauptstadt, unter der äussern Gestalt europäischer Civilisation, viele Spuren der früheren Zeiten übrig, und neben einer kleinen Auswahl von unterrichteten Herren und Frauen, die gereist waren und in keinem Stücke den liebenswürdigsten Personen der glänzendsten Höfe nachstanden, sah man noch mehrere, und das waren gerade die ältesten, deren Accent, Physiognomie, Sitten, Unwissenheit und trockne Unterhaltung mehr der Epoche der Bojaren und der alten Zaare als den Tagen Catharinens II. anzugehören schien.

Folgende Erzählung wird ohne Zweifel belustigend erscheinen. Aber so toll sie auch ist, so ist sie eine Thatsache, die mir mehrere Russen bezeugt haben, und die einer meiner ehrenwerthen Collegen, der jetzt in der Kammer der Pairs sitzt, oft in Rußland hat erzählen hören, wie ich. Ein reicher Ausländer, Namens Suderland, war Hof-Banquier und in Rußland naturalisirt; er stand bei der Kaiserin in großer Gnade. Eines Morgens meldet man ihm, daß sein Haus von Wachen umgeben sey, und daß der Polizey-Director ihn zu sprechen verlange. Dieser Beamte, Namens Reliew, tritt mit verstörtem Gesicht ein: „Herr Suderland, spricht er, ich komme, vom tiefsten Kummer durchdrungen, mit dem Auftrage meiner Monarchin, einen Befehl auszuführen, dessen Strenge mich betrübt, ja entsetzt, und ich weiß nicht, durch welchen Fehler oder durch welches Vergehen Sie den Zorn Ihrer Majestät auf diesen Grad gereizt haben." — „Ich, mein Herr, antwortete der Banquier, weiß das eben so wenig und weniger noch als Sie; mein Erstaunen übertrifft das Ihrige. Doch, was besagt denn der Befehl?" — „Mein Herr, erwiederte der Beamte, mir fehlt, in Wahrheit, der Muth, ihn Ihnen bekannt zu machen." — „Wie sollte ich das Vertrauen der Kaiserin verloren haben?" — „Wenn es nur das wäre, so würden Sie mich nicht so trostlos sehen. Vertrauen kann wiederkehren; eine Stelle kann zurückgegeben werden." — „Nun wohl! handelt es sich davon, mich in mein Vaterland zurückzuschicken?" — „Das würde eine Widerwärtigkeit seyn; aber mit Ihrem Vermögen befindet man sich überall wohl." — „Mein Gott! ruft hier Suderland zitternd aus, will man mich nach Sibirien in die Verbannung schicken?" — „Ach! von dort kehrt man zurück." — „Oder mich ins Gefängniß werfen?" — Ach, wäre es das, daraus kann man entlassen werden." — „Himmlische Gerechtigkeit! sollte man mich mit der Knute geißeln wollen?" — Die Strafe ist schrecklich, aber in der Regel nicht tödtlich." — „Wie? fragte der Banquier staunend, ist mein Leben in Gefahr? Die Kaiserin, so gut, so gnädig, die noch vor zwey Tagen so herablassend mit mir sprach, sie könnte wollen — nein, das kann ich nicht glauben. Ich bitte sie, vollenden Sie; der Tod selbst ist minder grausam als diese fürchterliche Erwartung." — „Nun denn, mein Theurer! sagt endlich der Schreckensbote mit gebrochener Stimme, meine gnädige Monarchin hat mir den Befehl gegeben, Sie — ausstopfen zu lassen." — „Ausstopfen!" wiederholt Suderland, den Sprecher anstarrend; entweder Sie haben den Verstand verloren, oder die Kaiserin hätte den ihrigen nicht mehr; kurz einen solchen Befehl hätten Sie nicht erhalten können, ohne die Barbarey und Tollheit desselben fühlbar zu machen." — „Ach! mein armer Freund, ich habe gethan, was wir in der Regel nicht wagen; ich habe mein Erstaunen, meinen Schmerz blicken lassen; ich habe mich sogar erkühnt, ehrerbietige Vorstellungen zu machen; aber meine erlauchte Monarchin, über mein Zögern entrüstet, befahl mir in zornigem Tone, sie zu verlassen, und auf der Stelle den erhaltenen Befehl auszuführen, die Worte hinzufügend, die noch in meinen Ohren wiederhallen: Geht, und vergeßt nicht, daß Eure Pflicht ist, Euch ohne Murren der Aufträge zu entledigen, die ich Euch anzuvertrauen würdige."

Es ist unmöglich, das Erstaunen, den Zorn, die Angst, die Verzweiflung des armen Banquiers zu malen. Nachdem er dem Ausbruch seines Schmerzes einige Zeit freyen Lauf gelassen, gab ihm der Polizeymeister eine Viertelstunde Frist, um seine Angele-

genheiten in Ordnung zu bringen. Nun bittet, beschwört, drängt Suderland ihn lange Zeit vergebens, ihn ein Billet an die Kaiserin schreiben zu lassen, um ihr Mitleiden anzuflehen. Besiegt endlich von den Bitten des Unglücklichen, gibt er zitternd nach, übernimmt selbst die Besorgung des Billets und begibt sich damit, nicht wagend, es selbst nach dem Pallast zu bringen, eiligst zum Grafen von Beure. Dieser glaubt natürlich auch, daß der Polizeymeister närrisch geworden; er befiehlt ihm, zu folgen, im Pallast seiner zu warten, eilt augenblicklich zur Kaiserin und trägt ihr die Sache vor. Als Catharina diesen sonderbaren Bericht hört, ruft sie aus: „Gerechter Himmel! welches Gräuel! Wahrlich, Reliew hat den Verstand verloren — anders ist es nicht möglich. Befehlen Sie augenblicklich diesem Wahnsinnigen, meinen armen Banquier von seinem falschen Schrecken zu erlösen und ihn auf der Stelle in Freiheit zu setzen." Nach vollbrachtem Befehl kehrt der Graf zurück und findet mit Verwunderung Catharina vor Lachen außer sich. „Mir ist," sagt sie, „im Augenblick die Ursache des so burlesquen als unbegreiflichen Auftritts eingefallen: ich hatte seit einigen Jahren einen schönen Hund, den ich sehr liebte, und hatte ihm den Namen Suderland gegeben, weil es der des Engländers war, der ihn mir geschenkt. Dieser Hund ist so eben gestorben; ich befahl Reliew, ihn ausstopfen zu lassen, und als er zögerte, wurde ich zornig in der Meinung, daß er aus thörichter Eitelkeit einen solchen Auftrag unter seiner Würde halte: das ist denn die Lösung dieses lächerlichen Räthsels."

Alle Fremde haben, in ihren Reiseberichten, mit lebendigen Farben die traurigen Wirkungen der despotischen Regierung der Russen gemalt; man muß inzwischen bekennen, daß wir zu der Zeit (von der ich gesprochen) eben nicht so volles Recht hatten, gegen die willkührliche Gewalt zu declamiren, die damals auf Rußland lastete. Hatten wir nicht in dieser Zeit noch bei uns Vincennes, die Bastille, Pierre-en-Seize und die lettres de cachet? Unter Ludwig XVI. machte man wenig Gebrauch von letztern; aber während der Regierung Ludwigs XV. verschwendete, ja verkaufte man sie bei seinem Minister, dem Grafen von Saint-Florentin. Voltaire sah sich in die Bastille eingekerkert. Herr von Maurepas mußte eine Verbannung von 25 Jahren ertragen. Die kleinste Laune eines Angestellten schickte ohne Formen die Bürger, die ihm mißfielen, nach Cayenne. Ich erinnere mich, daß man mir in meiner Kindheit das traurige Schicksal einer durch ihre Schönheit bekannten Blumenhändlerin erzählt hat; sie hieß Jeanneton. Eines Tages begegnet sie dem Ritter von Coigny, blühend wie eine Rose, ihr Gesicht von Freude glänzend; und als er sie um die Ursache ihres Vergnügens fragt, erwiedert sie: „Ich bin sehr glücklich: mein Mann ist ein Zänker, ein brutaler Mensch, bewacht mich wie ein Argus; da bin ich denn bei dem Grafen von Saint-Florentin gewesen; Frau v. S..., die bei ihm in hoher Gunst steht, hat mich sehr gütig empfangen und für zehn Louisd'or habe ich einen Verhaftsbefehl (lettre de cachet) erhalten, der mich von meinem Eifersüchtigen befreit." Zwei Jahre nachher fand Herr v. Coigny dieselbe Jeanneton wieder, aber traurig, mager, blaßgelb und mit erstorbenen Augen. „Je, meine arme Jeanneton," redete er sie an, „was ist denn aus Dir geworden? man findet Dich nirgends mehr und wahrlich, kaum habe ich Dich wiedererkannt. Wo ist die Frische und die Freude hingeschwunden, die mich entzückten, als ich Dich das letztemal sah?" „Ach! mein Herr," antwortete sie, „ich war sehr thöricht, mich zu freuen; mein abscheulicher Mann hatte denselben Gedanken wie ich gehabt, war ebenfalls zu dem Minister gegangen, und hatte am nämlichen Tage, durch dieselbe Vermittelung, einen Verhaftsbefehl für mich gekauft, so daß es unserer ärmlichen Wirthschaft zwanzig Louisd'or gekostet hat, um uns beide wechselseitig ins Gefängniß zu bringen." Die Lehre von allem dem ist, daß ein Reisender, bevor er mit allzugroßer Bitterkeit die Mißbräuche kritisirt, die ihm an denen von ihm durchlaufenen Orten auffallen, klüglich rückwärts blicken sollte, um zu sehen, ob er nicht in seinem Vaterlande eben so bedauernswerthe oder lächerliche Mißbräuche zurückgelassen hat, als die sind, die er anderwärts findet und rügt.

Rußland hat übrigens einen gegründeten Anspruch auf das Wohlwollen der Ausländer; nirgends finden sie eine entgegenkommendere Gastfreiheit: niemals werde ich die nicht blos verbindliche sondern wahrhaft herzliche Aufnahme vergessen, die ich in den glänzendsten, wie in den angenehmsten Gesellschaften Petersburgs fand. In kurzer Zeit konnten die Verbindungen, die ich mit hochverdienten Männern und den liebenswürdigsten Frauen anknüpfte, mich vergessen lassen, daß ich Fremder war. Auch kann ich trotz der Zeit der Entfernung und des Wechsels der Ereignisse, die die französischen Waffen nach Moscau, und die russischen nach Paris führten, nicht an die glücklichen Tage denken, die ich in diesem Lande verlebte, ohne eine dankbare Rührung und Sehnsucht zu empfinden, die der gleicht, welche man fühlt, wenn man vom geliebten Vaterlande entfernt ist.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**№ 121.** Sonntag, 18. Juni **1826.**

### Naturschönheiten des Rheinthals.

(Aus Briefen gezogen.)

— — — — An dem Orte, wo der gelbe Main sich mit den Wellen des blaugrünen Rheins vermischt, ist der Anblick des Rheins und der reizenden Gegend umher, einzig. Vertrauensvoll verbindet sich der Jüngling mit dem kraftvollen Manne, und goldne Weinhügel und das alte Mainz, mit seinem prächtigen Dome, sind des Bundes Zeugen. Die mannigfaltigen Naturschönheiten dieser Gegend, die das Auge erquicken und die Seele erheitern, kann man jedoch am besten vom Thurme des Doms in Mainz übersehen. Hier scheint das Land, um und um, ein schöner Garten voll großer Naturanlagen zu seyn. Wollüstig ruht das Auge auf den Fluten des Rheins und auf den Fluren, die der Sohn der Alpen durchströmt. Der Rhein scheint ein ungeheuer großes blaugrünes Band zu seyn, das die Alpen der Schweiz an das Meer knüpft. Hinter Kostheim, das aus dem Grün seiner Bäume hervorschimmert, sieht man den Main reiche Fluren durchwandern. Die Höhen des romantischen Odenwaldes und des schönen Taunusgebirges begränzen dieses herrliche Rundgemälde.

* *

— — — — An einem schönen Morgen schwamm das Schiff, das uns (die Reisenden) trug, schnell am linken Ufer des Rheins hinab. Die schönen mit ländlichen Anlagen bedeckten Inseln und das schöne und große Schloß zu Bibrich, das sich vortrefflich in den Fluten des Rheins widerspiegelt, sind würdige Verkündiger des paradiesischen Rheingaus. Der Rhein fließt, von hier, ohne Wellen ruhig fort; seine Ufer erheben sich allmählig und werden Rebenhügel.

Unter Ellfeld stiegen, aus den Rebenhügeln, einzelne leichte Nebel aufwärts. Es schien, als hätte die junge Morgenluft junge Geister ins Leben gerufen, die Lust hatten mit der Sonne zu kämpfen, um sich von ihr vernichten zu lassen. Je mehr sich aber die Sonne hob, desto reiner ward das Blau des Himmels, und desto mehr wurde der Nebelschleier verdrängt, der die jungfräuliche Erde umzogen hatte. Endlich zeigte sich den frohen Blicken die Erde, die wie eine Braut geschmückt war mit lieblichem Grün. Das Herz schlich den Augen nach, die im Paradies des Frühlings schwelgten.

Unter Ellfeld reiht sich Dorf an Dorf; jedes ist ringsum mit Weinpflanzungen umgeben. Der schöne Johannisberg überschaut die an Schönheiten so reiche Gegend. Geisenheim und Rüdesheim scheinen auf einmal vor die Blicke gezaubert zu seyn. Den Ehrenfels und Hattos-Thurm erschaut man beinahe zu gleicher Zeit. Unterhalb Bingen sind die sich steil emporhebenden Ufer mit zerstörten Ritterburgen geschmückt.

Unendlich mannigfaltig und groß werden, von hier an, die Ansichten. Lorch hat eine sehr schöne Lage. Durch ein kleines Thal rinnt der Wisperbach dem Rheine zu, und über ihm zeigen sich die Spuren der zerstörten Burg Fürsteneck.

Bei Kaub hat man eine prachtvolle Ansicht. Der Rhein rauscht hier, zwischen hohen Gebirgen, in mannigfaltigen Krümmungen dahin: in der Mitte des Rheins sieht man die Pfalz und an seinem rechten Ufer über Kaub, die schöne Ruine Gutenfels.

Unter Oberwesel, das mit der herrlichen Ruine Schönberg am linken Ufer bleibt, gewahrt man die sieben Felsenspitzen im Rhein, die man die sieben Jungfrauen nennt. Die Schicksalgöttinnen müssen einen bedeutend festen Hanf zu dem Lebensfaden der sieben Jungfrauen genommen haben, da sie der Zahn der Zeit noch nicht zernagt hat.

Die Gegend wird nun wild und einsam, und die Natur scheint ein Meisterstück des Schauerlichen und Romantischen vollendet zu haben. Kühn steigen Felsen empor. Rauschend strömt der Rhein über einzelne Felsenstücke. Felsen, Gebüsche und Bäume stehen in wilder Anordnung. Jetzt sieht man eine ungeheure Felsenmasse voll hoher Pracht hervortreten, die man aber freundlich begrüßt und die schnell und vervielfältigt den Ruf zurück gibt, der durch die dunkeln Gebirge widerhallt.

* *

— — — — In St. Goar erlebten wir einen frohen Nachmittag, auf der Ruine der Veste Rheinfels. Wir erfreuten uns an den Schönheiten der Natur, die St. Goar umgeben. Rings umher ist die Natur

voll sanften Ernstes und sanfter Friede weht überall. Das Städtchen liegt in einem heitern lieblichen Thale. Ergrünende Berge; Bäume und Sträuche vom Blütenstaube des Frühlings belastet; der mächtige Rhein, der auf der einen Seite vor des Städtchens Angesicht, und auf der andern Seite bald am sanften Grün der Thalwiesen, und bald an Felsenwänden hinrauscht; die Ruine der Veste Rheinfels, die traulich und ernst ins Thal schaut und die zwei Burgen, die St. Goar gegenüber kühn auf die Spitzen steiler Felsen erbaut sind; diese reichen Naturschönheiten verherrlichen das Städtchen und erheben das Feierliche der Gegend.

Als der Sonnenwagen hinter die Berge fahren wollte, verließen wir Rheinfels und schieden von der untergehenden Sonne mit Ossians Worten:

Hast du verlassen deinen blauen Lauf?
goldhaariger Himmelssohn.
Der West hat seine Thore aufgethan:
da ist das Bette deiner Ruh.
Die Wogen kommen zu schauen deine Schönheit,
sie heben ihre zitternden Häupter auf:
sie sehen dich in deinem Schlafe lieblich!
und zittern weg vor Furcht.
Ruh' aus in deiner Schattenhöhl', o Sonne!
und laß dein Wiederkommen in Freude seyn!

(Schluß folgt.)

---

## Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Indessen hatte ich den Freund, ehe ich ihn verließ, gefragt, wie es mit seinen Studien ginge? Er lachte laut auf. „Alle Studien" sagte er, „und vollends die Heilkunde — sind mir verhaßt geworden. Der Knabe lernt in der Schule, um zu vergessen, der Mann in der des Lebens, um sein schales Daseyn mit leerer Eitelkeit auszuschmücken; was hat er davon, wenn er um dieses schon betrogen ist? Wüßtest Du, wie leer, wie schal, wie fade diese elenden Stückwerke mir vorkommen. — Ich will nichts lernen, nichts wissen, da ich doch das nicht lernen kann, was ich gern wissen möchte. Was soll der mit Euerm Wissen, der den Muth zum Leben verloren hat. Mir ist die Erde nur ein ausgehöhltes Grab; die welche darauf athmen, lebendige Kadaver. Ich sterbe lange schon, selbst wenn ich lustig bin!"

Ich sah wohl ein, daß der mir so unbegreiflich vergehende Lebensmuth des Freundes nur durch Thätigkeit wiederkehren konnte, und nur die Thätigkeit, die mich von allen Seiten in Anspruch nahm, vermochte, mich selbst dem unheimlichen Schauder, der mich in seiner Nähe und bei dem Andenken an die Seinigen faßte, zu entziehen. — Ich mußte reisen und reis'te; aber meine Gedanken kehrten oft zu ihm zurück, und ich dachte nur daran, wie ich ihn Verhältnissen entreißen könnte, die seine Seele mit immer größerer Verworrenheit umgab. Es war mir klar, daß ein seltnes, schweres, mir unbegreifliches Geschick eine traurige Gewalt über diese Familie ausübte, dem vielleicht Unwissenheit, Kleinmuth und Aberglaube einen größern Einfluß eingeräumt, als es bei dem nüchternen, klaren Verstande gewonnen haben würde, und sobald ich den Ort meiner Bestimmung erreicht hatte, schrieb ich ihm offen und unumwunden, legte ihm alle die Ansichten, die bei mir lebendig geworden waren, vor, und beschwur ihn, mir eben so offen und klar zu vertrauen. Ich erhielt lange keine Antwort.

Indessen war mein Oheim gestorben. Nach Uebereinkunft mit der alten Wittwe hatte ich das mir bestimmte Erbe sogleich angetreten. Weitläufige, zum Theil verdrießliche Geschäfte nahmen meine Zeit, meine Thätigkeit so ganz in Anspruch, daß das Entfernte mir immer entfernter wurde. Ich hatte, meinem Gelübde getreu, nie mehr das Bild aus seiner Verwahrung hervor genommen, und ich gestehe, daß ich mir oft in schnell vorüber eilenden Augenblicken vorwarf, den Freund so ganz aus den Augen, wenn auch nicht aus dem Sinn, verloren zu haben, und beschloß jedesmal, in den ersten müßigen Stunden an ihn zu schreiben; allein diese fanden sich immer nicht. — Es mochte so ungefähr ein Jahr vergangen seyn, als ich unerwartet einen Brief von ihm erhielt.

Aus diesem ersah ich sogleich, daß eine innere Veränderung mit ihm vorgegangen sey, ohne doch bestimmen zu können, worin diese eigentlich bestand.

Es war eine vollständige, ruhige Beantwortung meines Schreibens. Keine Spur, weder von dem vorigen Kleinmuth, noch von der erkünstelten Lustigkeit, um das Gefühl innerer Rettungslosigkeit zu bemänteln. Er gestand, daß er wohl glaube, daß es ihm zur Beruhigung hätte dienen können und noch dienen würde, mir ganz zu vertrauen; allein, wenn das einmal wirklich geschehen dürfte, würde es mir auch klar werden, warum er es nicht früher gethan. Ueberdies ließ sich eine solche Sache nicht schriftlich verhandeln. Er sprach von dem Bilde, dessen ich nicht erwähnt hatte, und fügte hinzu:

„Ist es dir noch theuer und werth? ich weiß wohl, daß die Verhältnisse und meine Verworrenheit Dir ein tiefes Grauen davor eingeflößt haben können; aber Du kannst es getrostlich haben. — Ha! liebe es! ich habe sogar eine Hoffnung darauf gebaut; sie blüht mir noch immer, und das gibt mir Muth. So wisse denn: Du hast das eigentliche Original zu diesem Bilde nie gesehen. — Es sollte weder Jacobe noch Lucie vorstellen, wie viel Aehnlichkeit sie auch mit ihm gehabt haben mögen. Ja, ich beginne zu hoffen, daß ich selbst entweder nun erst das wahre Original kennen gelernt, oder vielmehr, das eine noch schönere Kopie dieses mir selbst räthselhaften Bildes vor meinen Blicken sich entwickelt. — Ein

neues Räthsel wirst Du sagen, aber dies darf ich Dir aufgeben, denn ich kann es lösen, doch erst mündlich."

Dies Blatt machte einen sonderbaren Eindruck auf mich. Seine Worte hatten das Unheimliche, das dies Bild in der letztern Zeit in meinen Gedanken umgeben, auf einmal wieder hinweg gehaucht. Ich nahm es auf's neue hervor, und als strahlte es mir in neuem unschuldigem Jugendglanze entgegen, wunderte es mich selbst, das diese schönen, lieblichen Züge mir auch nur einen Augenblick unheimlich vorgekommen, oder daß eine entfernte Aehnlichkeit mit jenen zwei Mädchen — denn daß Aehnlichkeit da sey, konnte ich nicht läugnen — mich für den höheren Ausdruck darin, diese Fülle himmlischer Gesundheit, möchte ich sagen, an der es den beiden lebendigen Wesen, trotz ihrer Schönheit, bei genauer Betrachtung doch gefehlt, so ganz blind gemacht hatte.

Von dieser Stunde an betrachtete ich es gern und oft. Mein Briefwechsel mit Emanuel nahm einen mehr geregelten Gang; allein er schlug meine Einladung, mich zu besuchen, mit den kurzen Worten aus: daß es noch nicht Zeit sey, uns zu sehen; und von seinen Studien und Beschäftigungen erfuhr ich nur so viel, daß er sich ganz der Malerkunst, und zwar der Landschafts-malerei gewidmet.

Ich meinerseits begann einzusehen, daß ich mich mit der Landökonomie, auf die ich mich nicht früher gelegt und die mir auch nicht zusagte, so ziemlich ohne Nutzen auf einem Gute abquälte, das weder in einer angenehmen, noch gefälligen Gegend belegen war, und wohin weder politische noch literäre Neuigkeiten sich einen Weg zu bahnen vermochten. Da nun zu gleicher Zeit der Tod meiner alten Tante eintraf, bei deren Lebzeiten ein so schmerzlicher Gedanke nicht gut bei mir aufkommen durfte, beschloß ich das Gut zu verkaufen.

Es gelang mir schneller, als ich gedacht, und den Tag vorher, als der Kaufkontrakt unterschrieben wurde, meldete ich dem Freunde, daß er nächstens erwarten könnte, mich bei sich zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Charade.

Apollons Söhne führt ihr Genius,
Von mir entzückt, zu höhern Regionen
Empor, empor zum hohen Sirius,
Zu Liedern, die der Edeln Thaten lohnen;
Doch bin ich fürchterlich in blinder Wuth,
Wie reissender Orkane lautes Toben,
Verheerender, als wilder Flammen Gluth —
Und dennoch hat man mich zum Gott erhoben.

Mein Zweites — ja, wo nehm' ich her die Farben,
Zu malen diese holde Götterfrucht?
Woran so Viele, ach! so Viele darben,
Von Diesen grad' am wenigsten gesucht!
Mich fliehen eitle neidische Gemüther,
Ich halt' in meiner Hand das Ruder einer Welt,
Und hebe, wie ein großer Weltgebieter,
Tief aus dem Staub den König und den Held;
Bin aus der Gottheit heil'gem Schooß entsprossen,
Die Dämm'rung wich durch Mich, es wurde Tag;
Von meinem Licht war Plato selbst umflossen,
Wenn er der Weisheit hohe Lehren sprach;
Newtons und Kantens ew'ge Namen glänzen
In meines Reiches lichtumstrahlten Gränzen.

Vereinigt ruhen wir zusammen
Im wohlverwahrten Raum am sichern Ort;
Naht Feuer sich, dann fliehen Geist und Flammen
Im sprudelnden Gezisch hellodernd fort.

C. S.

### Auflösung des Charade in Nr. 116.

Windharfe.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag d. 6. Humoristische Studien, Schwank in 2 Acten von Lebrün. Hierauf: Der Quartierzettel, Lustsp. in 3 Acten von Reimbeck.

Donnerstag den 8. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Fräulein von Langer (wenn wir recht hörten, von Amsterdam) trat als Pamina auf, eine Parthie, begierig von jungen Talenten ergriffen und bei allem kindlichen Ausdruck doch so voll tiefer, ergreifender Leidenschaft — man nehme nur die Arie: „Ach, ich fühl's es ist vergebens," und das Wahnsinnartige: „Du also bist mein Bräutigam ꝛc." — daß man junge Talente eben so sehr davor warnen dürfte. Pamina soll so vieles vereinigen: kindliches Wesen und hohe Grazie, Naivetät und tiefe Erschütterung der Seele: man darf nur einen der musikalischen Charaktere des großen Componisten zerlegen und man wird überall die ungesuchte Anlage und Fassung des Größten in seiner Art finden. Dieses vorausgesandt und mit den schönen Erinnerungen erfüllt an Dem. Bamberger, deren zuletzt auch der leidenschaftlichen Seite genügende, man kann sagen seine Auffassung leider den Rücksichten der Stimme — der Veränderung der Stimmlage — weichen mußte, und an Dem. Heinefetter, deren reiner Metallklang und zarte Gewöhnung schon im Keim so herrlichen Genuß gewährt, kennten wir uns gleich dem Publikum mit dem achtungswerthen Talente unseres Gastes nicht so vertraut machen, wie es sonst wohl verdiente. Am tüchtigsten durchgeführt erschien uns das Duett: „Bei Männern ꝛc."; leidenschaftlicher Ausdruck scheint nicht das eigentliche Element der Frl. Langer zu seyn und in ihrem Organ auch einige Schwierigkeit zu finden; so kam es uns gleich beim ersten Erscheinen vor und bestätigte sich in der schweren, sonst correct, nur etwas geschnörkelt vorgetragenen Arie. Die Stimme unseres Gastes hat viel Kraft und Fülle in den Mittellagen, die Höhe mag eher im Abnehmen seyn, die Tiefe ist

nicht bedeutend. Das Spiel war, so vortheilhaft das Aeußere des Gastes ist, durch einige von dem Kothurn entlehnte Bewegungen und Tritte, so wie durch Einförmigkeit, minder anziehend. — An wenigen Abenden haben wir Hrn. Dobler so glänzend wie heute singen hören; sein Saraſtro ist überhaupt eine Leistung, die sich mit den ersten der besten Theater messen kann, um nicht mehr zu sagen; an Kraft und Metall der Stimme, an Ernst und Würde, wir dürfen sagen Erhabenheit des Ausdrucks, wen können wir da Hrn. Dobler vergleichen? Hrn. Nicsers Pamino war nicht so ganz das Vollendete, welches wir an ihm gewohnt sind und es schien als habe der Wille, der Stimme zu gebieten, einiges Schwanken verschuldet. Auch wünschten wir eins von ihm berücksichtigt, es gilt lediglich der künstlerischen Vollendung des so bedeutenden Talentes. Lieblichkeit soll zwar beim Tenor der vorherrschende Charakter seyn, wie beim Baß Würde; aber der Tenor unterscheidet sich vom Sopran, der gegen den Alt dasselbe Verhältniß hat, doch wieder als männliche Höhe, er erfordert eine Beimischung von Kraft, die dem Tenor vielleicht einen eben so großen Reiz gibt, wie der Uebergang ins männliche Organ den Alt so äußerst anziehend macht. Dem. Hauß hat sich als Königin der Nacht bei ihrem ersten Auftreten schon Ruf erworben und es wird schwer seyn, eine Stimme zu finden, die in dieser schwindelnden Höhe der Töne noch so sicher und kräftig ist; etwas Leidenschaftlichkeit indessen dürfte noch zu wünschen seyn. Die Nymphen ließen heute keinen Wunsch aufkommen; der Einklang war wohlthuend und die erste Stimme (Mad. Brauer) von besonderer Lieblichkeit und Wärme. Hr. Hassel schien als Papageno hinter unserm heiteren Gaste Hrn. Forti nicht zurückbleiben zu wollen und der Wetteifer hat ihn wirklich zu Fortschritten geleitet — gegen solche früchtebringende Eifersucht, besonders wo jeder auf seinem Felde bleibt, ist nichts zu sagen. Hrn. Leißring als Monostato zu sehen ist wohl ein Vergnügen, aber ihn zu hören schwierig; könnte nicht Hr. Tourny diese Partbie einstudiren? Die drei kleinen Heinefetters, Clara, Johann und Genofeva, sind doch noch zu klein für die nicht unwesentlichen Gesänge der Knaben.

Samstag den 10. Die Schuld, Trsp. in 4 Abthl. von Müllner. Graf Derindur Hr. Barlow. Gern hätten wir es uns die Ueberwindung einer Müllneriade kosten lassen, um den Gast zu sehen, aber der Zufall vereitelte unsere schon gemachte Zusage.

Sonntag den 11. Palmira, Oper in 2 Abthl. von Salieri. Die schnelle Wiederholung beweist den günstigen Erfolg der Wiederaufnahme dieser gediegenen alten Oper. Was in unsern Tagen mühsam ausgespitzt und ausgeklügelt wird, findet man bei vielen dieser alten Opern in ganz einfacher poetischen Anlage: die wirksamsten Gegensätze. Man kann sich in dieser Hinsicht nichts schöneres denken als die verschiednen Charaktere der Freier, Alderano's des furchtsamen abergläubischen Weichlings, Oronte's des kräftigen Sohnes der Natur und ihres Beherrschers, übertroffen von der Gewandtheit des sanften Indiers Alcidoro, den Liebe über das angeborne Temperament siegen läßt: ihre Gaben wie bezeichnend, selbst der Ritt im grotesken Zuge des duldsamen Dromedars, des mächtigen Elefanten und des edleren Zelters, der in anmuthvoller Gewandheit seinem Herrn ähnelt. Der Text bietet den Scherz so sehr mit dem Ernste verwebt, daß man es, mit aller Achtung vor dem großen Talente Salieri's, bedauern darf, daß, um das Größte aus dem glücklichen und gut angeordneten Stoff zu machen, nicht Mozart der Schöpfer war, dem die Verschmelzung des Tragischen und Komischen auf eine Weise zu Gebote stand, die sich bewundern, aber nicht nachahmen läßt, und ewig unübertroffen dastehen wird. Dieses scheint uns eine der größten Eigenschaften Mozarts zu seyn, die ihn grade im tiefsten Sinne zu dem macht, den man ihm wohl schon abgesprochen hat — den eigentlichen Dramatiker. Er ist hierdurch das Muster der reinsten Romantik geworden, wie wir denn gerne Gluck als das Muster in der antikisirten Opera seria gelten lassen wollen.

Montag den 12. Zum Vortheil des Hrn. Barlow: die Räuber, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Ungern schieden wir von einem so schönen, reichbegabten Talente, ohne ihm unsre Aufmerksamkeit bei so bedeutenden Leistungen bezeugen zu können; wir wünschen, daß uns bald in günstigerer Zeit die Freude seines Besuchs wieder zu Theil werden möge.

Dienstag den 13. Die Erben, Lustsp. in 4 Abthl., von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: U. A. w. g., Lustsp. in 1 Aufz. von Kotzebue.

Mittwoch den 14. Zum Vortheil der Mad. Brauer: Die Vestalin, Oper in 3 Abthl. von Spontini. Auch Mad. Brauer, als Vestalin mit Ruhm genannt, wie Dem. Heinefetter d. J. als Oberpriesterin und Hr. Touſſaint als Cinna angekündigt; Aufforderung genug, um die Vorstellung zu besuchen, wovon indessen anhaltende Unpäßlichkeit den Ref. abhielt.

Donnerstag den 15. Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2. Abthl. Hierauf: Die Schachmaschine, Lustsp. in 4 Abthl. nach dem Englischen von Beck. Ein Hr. Dobritz trat als Hr. v. Ruf der jüngere auf, aber Ref. mußte die Vorstellung aus gleicher Ursache versäumen.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 20. Juni. Der Oberrock, Drama in 1 Aufz. Hierauf: Die beiden Philibert, Lustsp. in 3 Aufz. Philibert d. j. Hr. Dobritz.
Mittwoch den 21. Die Vestalin, Oper.
Donnerstag den 22. Aurelia oder der Raub im Schwarzwald, Schsp. in 5 Aufz. Georg: Herr Dobritz.
Samstag den 24. (Unbestimmt.)
Sonntag den 25. Oper (unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**Nro 122.** **Dienstag, 20. Juni** **1826.**


### Naturschönheiten des Rheinthals.

(Schluß.)

— — — — Die Aussicht auf dem Niederwalde, von dem Tempel, ist wundervoll. Die helle, glänzende Wasserfläche breitet sich wie ein See tief an den Fuß des Rochusberges aus. Die mannigfaltigen friedlichen Flecken und Dörfer stehen am Ufer und besehen sich in dem Spiegel des Stroms, dessen Wogen muntere Nachen und besonnene Schiffe beleben. Die schattigen Auen im Rhein winken freundlich zum Besuche. Es ist eine namenlose Lust, von hier aus, in das weite, freundliche, lebendige Land zu sehen, wenn der Frühling seinen ganzen glänzenden Schmuck und Reichthum ausgestellt hat.

— — — — Die Aussicht, die sich auf dem höchsten Gipfel des Niederwaldes, auf der Rossel, dem Auge erschließt, vereint Alles, was die schöne Erde, Schönes und Erhabenes dem mit der Natur im Freundschaftsbunde stehenden Herzen zu bieten vermag. Hinter sieht man dem Rheine und der Nahe, die hier zusammenfließen, gleichsam in den Armen liegen. Und schauerlich schön ist der Blick in das Rheinthal, wo die erzürnten Wogen des Rheins sich mit Geräusch über die trotzigen Felsen des Bingerloches stürzen. Der Mäusethurm steht in des Rheines Mitte trauernd und ernst, und die Ruine Ehrenfels erhebt am Fuße des Niederwaldes ihre Mauern feierlich in die Luft.

Hier fühlt man, wie reich Gott ist, und wie groß die Natur. Hier erkennt man, wie glücklich der Mensch seyn könnte, wenn er es wollte. Ja warlich! die Menschen könnten sich das kurze Leben zu einem langen frohen Vorhimmel umschaffen, wenn sie in Sturm und Ruhe zusammenhielten; wenn sich nicht der eine sonnte, wenn der andere von Sturm umnachtet ist! Auf der Rossel möchte man sich, vor innigster Lust, hinunterstürzen in die schwindelnde Tiefe. In solchen Augenblicken gibt man gern die Anforderung, das Unendliche zu erforschen, auf, da man mit dem Endlichen im Anschauen nicht einmal fertig werden kann. Hohe Wonne erfüllte unser Gemüth, als wir auf den anmuthigen Wegen, die sich durch den friedlichen Hain schlängeln, unsern Rückweg antraten. Wir verstanden Tiedge's Worte:

Nimm du mich auf in deine frische Kühle
Du stiller Hain —
Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du Natur
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du Hohe sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.
Du sprichst: Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält,
Ich trag auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hie durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt ich Sohn —
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron.

Von Rüdesheim ließen wir uns überfahren nach Bingen. Der hohe Bogen des Himmels wölbte sich tiefblau. Die Sonne war schon lange hinter die Berge versunken. Am blauen Himmel gingen über uns Seligträumenden die goldnen Sterne auf, und die Sichel des Mondes lächelte, über dem stillen klaren Strome, zu unsern jugendlichen Phantasien. Nur das dumpfe Rauschen des Stroms an Hattos Thurm unterbrach die feierliche Stille der Natur. Der glänzende Abendstern erblickte in den Fluten des Rheins sein Bild. Wir schieden, während dem wir über den stillen klaren Strom fuhren, von dem schönen Abendsterne mit Ossians Worten:

Stern der niedersteigenden Nacht!
Schön ist dein Licht im West.
Du hebst dein ungeschornes Haupt
aus deiner Wolk empor —
und stattlich ist dein Tritt auf deinem Hügel.

Wornach blickst du die Ebn' hinan?
Die stürm'gen Winde haben sich gelegt:
des Stromes Murmeln kommt von weitem her:
Brüllende Wogen klimmen den fernen Felsen hinan:
des Abends Mücken sind auf ihren schwachen Flügeln:
und auf dem Felde ist das Sumsen ihres Laufs.

Wornach blickst du, schönes Licht?
Doch du lächelst und gehst davon.
Die Wellen umringen mit Freude dich —
und baden dein lieblich Haar.
Leb wohl, du stiller Strahl!

J..l.

## Zwei Sonnette.

In süße Lieder will mein Herz zerrinnen
Um dich, du Süße, die mir ward gewiesen!
Doch strebt's umsonst, die Sehnsucht zu ergießen
Im Wort, mit zarter Kunst um dich zu minnen.

Wär' ich ein Dichter, wollt' ich's wohl beginnen:
Reich sollten dir Lobmelodien fließen,
Das Beste wollt' im Blumenbeet ich kiesen
Der deutschen Sprache, für mein liebend Sinnen.

Doch ach, bedarf denn Laute das Entzücken,
Daß es das Höchste nur in Worten grüße?
Dich sah ich — gnug war's, nimmer zu gesunden,

Thust Du der Augen holde Paradiese
Nicht auf mir, drinn zu ruhn, und zu erquicken
Die Seele, die jetzt erst die Welt gefunden.

---

Du Liebliche! lebt doch in Dir mein Leben;
Wie sollt' ich nicht dich täg- und stündlich preisen?
Wie einem Helden sein getreues Eisen,
Ist deine Liebe mir zur Wehr gegeben.

Um dich, was sollt' ich freudig nicht erstreben?
Gölt' es, vom Köstlichsten mich loszureißen,
Des Daseyns letzte Lust hinwegzuweisen,
Bliebst Du mir nur, ich wollte nicht erbeben.

Doch darf ich dich um schön're That gewinnen:
Nicht der Entsagung finsterem Geloben,
Du bist der Kraft hochherz'gem Kampf beschieden.

Pflichtmäßige Geduld soll mich erproben,
Daß ich, nicht stark nur, Wünsche zu ersinnen,
Nein, auch das Schwerst' um's Höchste nicht gemieden

---

## Lebens-Epilog.

Die alten bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg ich gar manches,
Doch sag ich noch nicht was;
Der Sarg muß seyn noch größer
Wie's Heidelberger Faß.

Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie seyn noch länger
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen
Die müssen noch stärker seyn
Als wie der große Christoph
Im Dom zu Cöln am Rhein.

Die sollen den Sarg forttragen
Und senken ins Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag seyn?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

Heine.

---

## Briefe aus England.

——— Noch ists das alte Treiben.
Man rennt und fährt und jagt Straß auf, Straß ab,
Man schläft des Tags und macht zum Tag die Nacht.
Vauxhall und Routs und Picknicks drängen sich.
——— Die Patrioten liegen
In dunkeln Schenken und politisiren,
Und subscribiren, wetten, fluchen, gähnen
Und saufen auf das Wohl des Vaterlands;
Rostbeef und Pudding dampft, der Porter schäumt,
Und sein Recept schreibt lächelnd der Quacksalber.
Die Taschendiebe drängen. Gauner quälen
Mit ihrer Höflichkeit. Der Bettler quält
Mit seinem Jammeranblick und Gewimmer.
Vor allem quält die unbequeme Tracht,
Der enge Wespenrock, das steife Halsband
Und gar der babylonisch hohe Thurmhut.

London, 5. Juni 1826.

Sie haben den Wunsch geäußert, etwas über England von mir zu hören und mit Vergnügen würde ich Ihr Verlangen erfüllen, traute ich mir eine Beobachtungsgabe zu, um etwas Tüchtiges und Neues über die so oft schon beschriebenen Eigenheiten dieses wundervollen Landes und seiner Bewohner mittheilen zu können. Wohl weiß ich, daß nur Geduld und ein

paar Dutzend Bücher dazu gehören, um so gut wie mancher andere einen Reisebericht zu compiliren. Man holt sich bei einem Historiker das Geschichtliche, nicht versäumend mit Cäsars erstem Besuch anzufangen, entlehnt aus einem der vielen Kupferwerke die nöthigen pittoresken Scenen und würzt das Ganze mit politischen Betrachtungen, die hier nicht schwer zu finden sind. Dazu noch einige Bemerkungen über das lange Tafeln der englischen Reichen und ähnliche wichtige Gegenstände und wenn man dann das Glück hat, einen thätigen Verleger zu gewinnen, der dem Werke durch Vignetten und Zeitungsartikel aufhilft, so hat man bald seinen Platz unter den Schriftstellern über England. Man heißt das, glaube ich, mit Büchern Bücher machen, aber so achtungswerth auch die Beschäftigung mit diesem Erwerbszweige seyn mag, mir sagt sie nicht zu und da ich nicht darauf ausgehe, Mitglied irgend einer Akademie zu werden, so habe ich auch nicht nöthig, mich dazu anzuhalten. Ich bin, wie Sie wissen, weder Baukünstler noch Maler: ich werde mich daher wohl hüten, Ihnen die antiken oder gothischen Steinmassen zu beschreiben, die mir unterwegs vorgekommen sind, und die schönen Gemälde, welche die englischen Aristocraten in ihren Villas verborgen halten, sollen mich kein Wort kosten. Vom Theater würde ich gerne schreiben, allein die Shakspearischen Stücke kommen in dieser Jahreszeit gar nicht auf die Bühne von Coventgarden und Drurylane; man gibt dermalen nur alberne Melodramen, linkische Nachbildungen französischer Vaudevilles und Opern über deren musikalisches Verdienst ich mir kein Urtheil zutraue. Sonach wäre ich, bei dem besten Willen, außer Stand, meinen Briefen irgend ein besonderes Interesse zu geben, würde nicht grade jetzt ein Schauspiel aufgeführt, anziehender als alle, wofür man Einlaßbillets lösen muß, ein Schauspiel, unter offenem Himmel gegeben, wobei die Hauptacteurs die Kosten tragen, ein Schauspiel, wobei, wie im romantischen Drama, die tragische mit der komischen Muse abwechselnd präsidirt — ich meine die Parlamentswahlen.

Vor zwei Tagen ward die gesetzgebende Versammlung der vereinigten Königreiche (the imperial parliament) nachdem sie ihr constitutionelles Alter von sieben Jahren durchlebt hatte, aufgelöst. Schon sind die Wahlausschreiben (writs) an die Sheriffs abgegangen und in nächster Woche wird man aller Orten in Wahlversammlungen zusammentreten. Schon seit einiger Zeit sind die langen Spalten aller Tagblätter mit vorbereitenden Artikeln angefüllt. Bald entsagt ein bisheriges Parlamentsglied der ihm auf's neue zugedachten Ehre, weil sie ihm zu theuer kommen würde, bald bewirbt sich ein Candidat in den höflichsten Ausdrücken um die Stimmen der Wähler und verspricht jedem einzeln derselben persönlich darum anzugehen, so bald es nur die dringendsten Staatsgeschäfte erlauben. Ein dritter sieht voraus, daß es ein schwerer Kampf (a severe contest) werden wird; aber, im Vertrauen auf seine werthen Freunde, wird er bis zum Ende aushalten und so Gott will siegen. Alle Wahlcandidaten fangen mit der Versicherung ihrer Unabhängigkeit an und endigen mit Versprechungen, wodurch sie sich, wenn es ihnen Ernst damit wäre, die Hände binden würden. Die Worte: catholische Frage, Korngesetze (catholic question, corn-laws) kommen fast in jeder dieser Adressen an die Wähler vor, die man, mit großen Lettern gedruckt, an allen Straßenecken lesen kann. Ueberall bilden sich Ausschüsse, um die Kosten der Wahloperation zu sichern, die Mittel zum Transport der Wähler an den Hauptort, wo die Sache entschieden wird, zu besprechen, das Gelingen der eignen Plane, das Vereiteln der feindlichen vorzubereiten. Die Candidaten bleiben nicht müßig: sie gehen von Thüre zu Thüre, reichen den Männern die Hand, sagen den Frauen und Töchtern Artigkeiten, versprechen goldne Berge, wenn man sie ins Parlament bringe. Schon ist Cobbet zu Preston, Hunt zu Faunton. Sie halten auf offner Straße Reden an das Volk, bejammern die Noth der arbeitenden Classen, zählen bei Pfund, Schilling und Pence auf, wie viel Abgaben John Bull zu zahlen habe und setzen ihren Kopf zum Pfand, daß alles anders und besser werden soll, daß sie die abscheulichen Mißbräuche mit Stumpf und Stiel ausrotten werden, wenn man nur ihnen und nicht den feilen ministeriellen Candidaten die Stimmen gebe. Noch vor wenig Tagen war das Westende der Stadt (wo die meisten Vornehmen wohnen) ganz belebt; jetzt sieht man Niemand mehr, so sehr interessiren sich die höhern Stände für die Wahlen, so eifersüchtig ist jeder, seinen Einfluß in der Grafschaft, wo er Güter hat, zu benutzen.

Unabhängig von diesen öffentlichen Bewerbungen gehen die geheimen Wahlumtriebe ihren Gang. In der Grafschaft Northumberland haben vier Nebenbuhler schon 30,000 Pf. St. aufgewendet. Dagegen sind die zwei Candidaten für Norwich unter sich einig geworden. Der eine ist von der Opposition, der andere ein Ministerielgesinnter: jeder läßt von seiner Parthei dem andern die Stimmen geben und so schicken die unabhängigen Wähler zwei Mitglieder ins Parlament, deren Stimmen sich das Gleichgewicht halten. Etwas ähnliches ereignet sich zu Canterbury, wo Hr. Lushington und der Sohn des Lord Derby, obschon von verschiedenen Partheien, ihrer Wahl sicher sind, weil kein Mitbewerber aufgetreten ist. Man glaubte anfangs, die Londner Wahlen würden nicht streitig ausfallen; seit zwei Tagen aber hat sich ein Hr. Polhill gezeigt, der als Anhänger der hohen Kirche (strenger Anglikaner) in Southwark um Stimmen buhlt und Sir Robert Wilson, dem sein Votum für die Emancipation der Catholiken manchen Gegner geweckt hat, aus dem Sattel zu heben sucht. Zu Dover ist die Wahlscene ganz unterhaltend. Die zwei Partheien stehen sich offen einander gegenüber. Der Canvaß (technischer Ausdruck für Stimmenwer-

bung) hat fast den Character eines kleinen Bürgerkriegs. Fahnen wehen aus den Fenstern und jeden Morgen werden Flugblätter vertheilt, worin sich die Candidaten gegenseitig heruntermachen. Der eine, Hr. Halcomb, ist ein junger Rechtsgelehrter, ganz ohne Verhältniß zu Dover und deshalb anfänglich ohne Aussicht auf Unterstützung in seiner Candidatur. Dennoch meldete er sich zur Wahl, berief eine Versammlung der Wähler, und wußte so gut zu sprechen, daß sich eine Umwälzung zu seinen Gunsten ereignete. Um eine Idee von seiner Eloquenz zu geben, müßte man die Pamphlets abschreiben, womit er Dover überschwemmt. Die Religion und die Wahlen, Gott und Hr. Halcomb sind darin aufs wunderlichste vermischt. Nachdem er sich Glück gewünscht zu dem Triumph, den das Christenthum in seiner Person, in ihm, dem ehrgeizigen, stolzen und religiösen Halcomb, davon getragen, fährt er so fort: Erlaubt mir, würdige Bürger von Dover, euch einige Auslegungen zu geben in Bezug auf die Freiheiten, die ich mir, nach der verläumderischen Behauptung meiner Feinde, bei euren tugendsamen Frauen, bei euren reizenden Töchtern herausgenommen haben soll. Es ist wahr, ich habe ihnen die schönen Hände geküßt, aber in welcher Absicht? Damit jene den Entschluß ihrer Männer, für mich zu stimmen, mit ihrem Beifall beehren, damit diese ihren Geliebten keinen freundlichen Blick schenken, außer wenn sie für Halcomb votiren. Heißt das die Gränzen des Anstands übertreten? Kann man mir deshalb vorwerfen, ich suchte die Wahl durch weiblichen Einfluß zu lenken? Ich will nichts mehr, als daß die Wähler, wenn sie nach Haus zurückkommen, mit einem freundlichen Lächeln empfangen werden." Die andern Candidaten verfehlen nicht ihre Gegenbatterien aufzurichten; sie lassen Proclamationen anschlagen, die durch zollange Buchstaben die Aufmerksamkeit auf die derbsten Stellen ziehen. Alle Lettern der Druckerfizinen werden in der bizarrsten Zusammensetzung erschöpft, damit nur die Kraftapostrophen: Freemen of Dover, arise! Brother-freemen awake! nicht übersehn werden. Recht dicke Druckerschwärze scheint ein Hauptmittel zum Erfolg zu seyn. Unglücklicherweise ist es nicht das einzige!

Jedes Jahr werden im Parlament Anträge zu Verfügungen gegen die Bestechungen bei den Wahlen gemacht. Manche davon werden angenommen, andere fallen durch, die Bestechungen aber gehen nach wie vor ihren Gang. Sie hören so zu sagen zum ganzen Wahlsystem und sind so genau damit verwebt, daß man sie ohne eine Radikalreform gar nicht abschaffen könnte. In England, wo alle Berechtigungen hunderte von Jahren alt sind, tritt oft der Fall ein, daß viele Einwohner einer Stadt in einer andern sehr weit entfernten zu stimmen haben. Reisen fodert Geld und die Wähler sind oft außer Stand die Kosten ihrer Versetzung an den Wahlort selbst zu bestreiten. Da erlaubt denn das Gesetz dem Candidaten ins Mittel zu treten: er darf die Wähler auf seine Kosten transportiren lassen und unterwegs so wie während der Wahltage frei halten. Von da zur Bestechung ist nur ein unmerklicher Schritt; die Gränze ist schwer zu bezeichnen. „Ich bin gerne bereit — sagt der Wähler zum Candidaten — euch meine Stimme zu geben, aber ich fahre nicht im Eilwagen, ich muß eine Chaise für mich allein haben; auch trenne ich mich nie von meiner Familie; ihr müßt daher dafür sorgen, daß sie mich begleiten kann; und da wir unterwegs alle starken Appetit haben werden, so ermatte ich, ihr werdet es an nichts fehlen lassen: täglich vier reichliche Mahlzeiten! mehr verlangen wir nicht." — Kann man das Bestechung nennen? Geschenke zu geben ist freilich verboten: aber wenn nun der Candidat die schöne Uhr eines Wählers bewundert und ihn fragt, wie hoch er sie halte? Wenn dann Zwei Hundert Guineen gefodert und gegeben werden — was vermag das Gesetz gegen eine so eingekleidete Bestechung? Indessen will man doch bemerkt haben, daß sich die Wahlsitten seit einigen Jahren auffallend verbessern. Der Zirkel der Bestechungskünste verengert sich immer mehr und vielleicht bleiben am Ende nur die Wahlmahlzeiten übrig. (Sanguinische Hoffnung, die sich schwerlich realisirt!) Wenn nur einmal die Wähler aufhören müssen, ihr Recht als eine alle sieben Jahre wiederkehrende reiche Erndte anzusehen. In dieser Beziehung ist der Sieg, den Lord Russel ganz neulich im Parlament erlangt hat, von größerer Bedeutung als man wohl glaubt. Die Wiedererwählung dieses eifrigen Reformators ist noch sehr ungewiß: sein Votum in der Catholikensache ist ihm entgegen.

Ich würde trostlos seyn, wenn Sie in diesem Schreiben und den andern, die ich im Sinn habe folgen zu lassen, die Absicht sähen, die englischen Wahlen ins Lächerliche zu ziehen. Geben sie in einzelnen Punkten Anlaß zu Ironie oder Tadel, so ist doch ihr Character im Ganzen höchst vortrefflich. Wie fest begründet muß die freie Verfassung eines Volkes *seyn*, wo diese offne Bewerbungen um eine Stelle in der Legislatur, diese freimüthige Reden, diese heftigen Flugschriften, alle diese Berührungen zwischen dem Repräsentant und dem Repräsentirten, aufs unschädlichste, ja zur heilsamen Belebung patriotischer Nationalgefühle, stattfinden! Was die kleinen Unordnungen angeht, die bei den contestirten Wahlen vorfallen, so lassen sie sich nun einmal nicht vermeiden und man schickt sich hier um so lieber hinein, da man sich sagen kann, dieses Land gehöre nicht zu denen, wo es heißt: „Es muß wohl alles gut stehen, denn niemand klagt." B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 123. Mittwoch, 21. Juni 1826.


### Der Tod des Socrates.

Trage mich in jene Kerkerhallen,
Schmücke, meine Phantasie, dich klar,
Hin, wo Thränen fließen, Seufzer schallen,
Und umschlungen von der treuen Schaar,
Sie den Weisesten in Fesseln schlagen,
Der der Wahrheit strahlendes Panier
Einst Athen so siegend vorgetragen,
Socrates, der Menschheit höchste Zier.

Wo die Schüler weinend ihn umfassen,
Der ein Opfer schwarzen Neides sinkt;
Weil vor seinem Geiste sie erblassen,
Der ihm funkelnd aus dem Auge blinkt;
Und er auf der Tugend höchstem Hügel,
Seiner Zeit ein strahlend Meteor —
Hält dem frechen Laster vor den Spiegel;
Alles naht — es flehet nur der Thor.

Standhaft höret er sein Urtheil sprechen,
Sieht die Richter mit Bedauern an,
Die sich an der reinen Wahrheit rächen;
Tugend bringt sie auf des Lasters Bahn;
Sollte vor dem Tode ihm denn grauen?
Er erwartet eine lange Nacht;
Oder, im Elysium zu schauen
Die Heroen, einst der Vorwelt Pracht.

Theseus Schiff, von Stürmen abgehalten,
Mit der heiligen Prozession,
Darf nach Delos nicht die Segel falten,
Aeolus gebietet auf dem Thron;
Keiner wird, eh' man die Anker lichtet,
Wann der Himmel wieder sich erhellt,
Während dieser Zeiten hingerichtet.
Bis ein guter Wind die Leinwand schwellt.

Und die Götter schenkten dreißig Tage
Socrates, den Freunden noch den Greis.
Wenn erschallte tiefe, bitt're Klage
Durch des Kerkers düsteres Gehäus, —
Heiterten die ungetrübten Blicke,
Sanfter Scherz, die schwarz umflorte Brust,
Mit Entzücken sprach er von dem Glücke,
Von den Schmerzen und der nahen Lust.

Ringend ruft Apollodor mit Thränen:
„Sokrates, der Unschuld Opfer fällt!"
„Würdest du dich nicht des Lehrers schämen."
Sagt er, „wenn mein Urtheil recht gefällt."
Kriton will die Wächter sich gewinnen,
Gold soll öffnen ihm des Kerkers Thor.
„Sage mir, wo wir dem Tod entrinnen,
Nenne einen, den er nicht erkor."

Diese Tage waren schnell verschwunden,
Denn des Lehrers großes, volles Herz,
Balsam goß es in der Freunde Wunden
Und sie fühlten nicht den harten Schmerz;
Bis die Diener des Gerichtes kamen,
Socrates verkündeten, daß heut
Man in des Gesetzes hartem Namen
Einen Becher mit dem Gift ihm beut.

Und sie löseten ihm nun die Kette
Und er setzte mit verklärtem Blick
Heiter lächelnd sich auf's Ruhebette,
Preißt der Freiheit unnennbares Glück,
Spricht von der Unsterblichkeit der Seele;
Von der Wonne, wenn einst fesselos,
Wenn die Hülle nicht den Geist mehr quäle
Und Elisium sich mild erschloß.

Bald vollendet hat im Strahlenschimmer
Ihren Lauf der Sonne gold'ner Schein; —
Eben warf sie ihren letzten Flimmer,
Als der Elfe Diener tritt herein;
Er verkündigt Socrates mit Weinen:
Bald, ach bald naht nun die Zeit heran,
Wo kein Morgen mehr dir hier wird scheinen,
Und sich Charon naht mit seinem Kahn.

„Socrates," ruft er mit welcher Stimme:
„Schleudre nicht zermalmend Fluch auf mich,
Wie die andern auch in wildem Grimme, —
Ich sprach nicht das Urtheil über Dich."
„Guter Mensch, ich lernte Dich ja kennen,
Weiß der Seele und Gefühle Trieb;
Lerne die Nothwendigkeit erkennen,
Uebe, was die Pflicht in's Herz dir schrieb."

„Ist der Schierlings-Saft schon eingerieben?
Fragte Socrates: „so bringt mir ihn,"
Flehend, ach! beschwören ihn die Lieben
Länger noch in ihrem Arm zu blühn;
„Würdet später Ihr mir's nicht verargen,
Freunde, sagt, ich wäre ja ein Thor!
Jetzo mit dem Leben noch zu kargen,
Fort, ihr Diener, holt den Becher vor!"

Mit dem Becher in des Kerkers Hallen
Tritt ein Diener nun mit seinem Trank:
„Freund! erweise mir noch den Gefallen,"
Sprach er, „und dir folgt mein heißer Dank,
„Sage mir, eh' ich den Becher leere
Mein Benehmen, sprich, wie nehm' ich ihn?"
„Trink und gehe, bald folgt eine Schwere
In den Gliedern, setze dich dann hin."

Mit verklärter Heiterkeit erfaßte
Er mit seinem klaren Feuerblick,
Nun den Diener, der vor ihm erblaßte,
Sieht auf die Geliebten froh zurück.
„Daß den Göttern ich den Becher spende,"
Fragt' er: „lieben Freunde, geht wohl nicht?"
„Eingerieben haben meine Hände,
Sagt der Wärter, nur was dir gebricht.

„Betet Freunde, daß die Reise schnelle,
Daß der Uebergang aus diesem Thal
Glücklich sey, und daß in jener Helle
Uns vereinen Götter, ohne Qual."
Kräftig tritt er in des Todes Schranken,
Nichts die reine Seele ihm beschwert,
Faßt den Becher muthig, ohne Wanken,
Stark und fest anhaltend er ihn leert.

Und mit heiterem Gesichte gehet
Festen Tritt's durch seinen Kerker er,
Bis der Hauch des Giftes störend wehet,
Und die Glieder werden starr und schwer;
Auf das Bette legt er nun sich nieder
Und verhüllet sich das Angesicht,
Daß der Schmerz erwecke sie nicht wieder,
Wenn das Auge bald im Tode bricht.

Der das Gift dem Socrates gereichet,
Drückte ihm die Füße mit Gewalt,
Prüfend aufwärts er den Schülern zeiget,
Wie der Körper wurde starr und kalt:
Einmal das Gesicht er noch enthüllte
Sprach zum Kriton: „Opfert einen Hahn
Aesculap, der meinen Wunsch erfüllte,
Schnell und glücklich führt aus dieser Bahn."

„Hast du uns noch etwas aufzutragen?"
Fragte Kriton, athmend bang und schwer;
Doch vergeblich waren seine Fragen,
Socrates antwortete nicht mehr.
Und der Diener nahm von ihm die Hülle,
Leblos schlummert' er in seel'ger Ruh,
Ein Triumph der Tugend, höchster Fülle; —
Kriton drückte ihm die Augen zu.

Trage mich in jene Kerkerhallen,
Phantasie, entflamme glühend dich!
Hin, wo Thränen fließen, Seufzer schallen,
Zaubre du auf deinen Flügeln mich;
Daß der Geist sich kräftiger erhebe,
Dringe in der Tugend Heiligthum;
Vor dem Laster und dem Tod nicht bebe,
Siegend schwebe in's Elysium. v. W.

---

## Am frühen Grabe
## Carl Maria's von Weber.

Es riefen Dir der Seraph' Schaaren,
Du schwangst Dich auf zum Sternenzelt;
Schon Deine Geister-Chöre waren,
Ein Wiederhall der Sphärenwelt.
Drum schiedest Du mit Zaubertönen,
Das Horn des Oberon erklang,
Und in dem Reich des ewig Schönen
Lebt nun unsterblich Dein Gesang.

---

## Briefe aus England.

London, 6. Juni 1825.

„Traut nicht dem Calvert und dem Wilson; sie sind Papisten." So lautet eine Inschrift, die seit drei Tagen an allen Straßenecken von Southwark zu lesen ist. Wilson ein Papist! das heißt, wie man dieses Wort zuweilen auslegt, ein Vertheidiger der Unduldsamkeit und veralteter Ideen, ein Feind der Bildung, der bürgerlichen Freiheit; welche sonderbare Anklage! Weis man noch dazu, daß sein Mitbewerber, Hr. Polhill, ein eingefleischter Tory vom alten Schrot und Korn ist, ein Eiferer für die anglikanische

Kirche, die wahrlich nicht die duldsamste ist, so kommt einem der Vorwurf noch unbegreiflicher vor. Und doch verfehlt er seine Wirkung nicht: das Volk erhebt sich selten zu allgemeinen Begriffen von Toleranz und Freiheit. Wilson hat für die Emanzipation der Catholiken gestimmt — er muß also ein Papist seyn; so urtheilen viele der Wähler, und Sir Robert wird, trotz seiner großen Popularität, einen schweren Stand haben. Der Poll (die Stimmeneingabe und Zählung) ist eröffnet; man bietet alles erdenkliche auf, um sich des Siegs zu versichern; täglich halten Ausschüsse von einflußreichen Wählern Sitzungen zu Gunsten des einen oder andern der Candidaten. Von da, als vom Central-Feuerheerd, verbreiten sich die Maueranschläge, die überall vertheilten Flugschriften, zu deren Abfassung mehrere gut bezahlte Redacteurs angestellt sind. Die Candidaten kommen selbst in die Sitzungen des Comites, sie freuen sich der steigenden Zahl ihrer Freunde, überschlagen im Stillen, wie viel Stimmen ihnen noch abgehen, und äußern die zuversichtliche Ueberzeugung, daß sie triumphiren werden. Subscriptionen werden eröffnet, um die Kosten der Wahl zu decken. Man sieht auf den Straßen Commissionen von drei bis vier Personen, die von Haus zu Haus gehen und Stimmen sammeln für den Candidaten, in dessen Namen sie suppliciren. Alles ist in Bewegung: die ganze Bevölkerung Southwarks scheint in Erwartung eines großen Ereignisses; die Candidaten haben keinen Augenblick Ruhe. Gestern mußte Wilson in fünf Wahlcomites und bei einer Versammlung im Freien Reden halten; ich war bei der letztern zugegen, und will erzählen, wie es dabei zugegangen. Eine ansehnliche Volksmenge hatte sich unter den Fenstern von Dover-Castle eingefunden; mit wehenden Fahnen und unter Musikbegleitung rückte ein Zug heran, bestehend aus Handwerkern, die den Stiftungstag ihrer Corporation feierten. Plötzlich erscheint Sir Robert, wie gewöhnlich bis unters Kinn zugeknüpft. Man umringt ihn, drängt sich an ihn, trägt ihn im Triumph fort. Aus dem Fenster des Wirthshauses richtet Hr. Calvert, auch Candidat für Southwark, auch ein Papist, einige Worte an das Volk. Sir Robert, dem es inzwischen gelungen, sich oben auf seinen Wagen zu schwingen, bittet um Gehör. Wilson ist ein Mann von ansehnlicher Statur, zur Bewunderung einfach in seinem ganzen Wesen; seine Züge verrathen einen freimüthigen Sinn und sind voll Ausdruck. Man denke sich ihn nun auf der improvisirten Rednerbühne, die Augen der Menge auf ihn gerichtet, wie er seine Sache mit edler Beredsamkeit durchzuführen bemüht ist. Nachdem er die den Ohren seiner Zuhörer so wohllautenden Worte: Freiheit, Reform, freier Kornhandel, ohne große Schwierigkeit commentirt hat, kommt er auf den stachlichen Gegenstand der Catholikenemanzipation. Entschlossen, die Sache der Duldung nicht zu verläugnen, sollte sie ihn auch seinen Platz im Parlament kosten, erklärt er unumwunden, wie er dafür halte, jeder Mensch könne Gott auf seine Weise anbeten und der religiöse Glaube habe mit den politischen Rechten nichts zu thun. Dieser Theil seiner Rede erregte Staunen und Kälte: man sah sich einander an, man flüsterte sich in die Ohren, man wußte nicht, wie eine solche Darlegung von Grundsätzen aufzunehmen sey. Man hörte nicht mehr Bravo! rufen, bemerkte aber auch kein Zeichen des Mißfallens, und als Sir Robert zu sprechen aufhörte, erschallte ein dreimaliges lautes Hurrah. Man versichert mich, Wilson habe gegen seine Freunde geäußert: „Ich weiß wohl, ich hätte nur den Anticatholiken ein wenig zu Gefallen reden, oder auch nur den schwierigen Punkt geschickt umgehen dürfen, um meine Wahl ganz sicher zu stellen. Wozu nützte aber meine Popularität, wenn ich sie nicht anwendete, das Volk aufzuklären über einen Gegenstand, den es noch so vorurtheilsvoll ansieht?"

Ein Freund, der Sir Robert Wilson bei seinen Besuchen in Southwark begleitet hat, theilte mir seine Beobachtungen dabei mit. „Wir traten in jedes Haus, in jeden Laden; Sir Robert nahm den Hut ab und wendete sich an den Wahlberechtigten: „Ich hoffe, mein Benehmen im Parlament hat mich Ihrer Stimme nicht unwerth gezeigt: Sie werden gewiß die Güte haben, sie mir zu gewähren." Die einen antworteten mit einem lauten Ja und sagten dabei dem Candidaten etwas Verbindliches; die andern zögerten, sich zu erklären: es bedurfte noch einiger Phrasen, sie zu gewinnen. „Ich gestehe — sagte ein Schuhmacher — die catholische Bill will mir nicht behagen." — „Aber — lenkte Wilson ein — Sie haben doch gewiß nichts dagegen, wenn das Brod wohlfeiler wird?" — „Keineswegs." — „Nun denn, Hr. Polhill wird dafür sorgen, daß es theuer bleibe." — Einige Wähler gaben dem Candidaten kurze, aber ganz freimüthige, abschlägige Antworten: dann ersetzte ein höflicher Gruß den herzlichen Händedruck, der im entgegengesetzten Fall die Zusage besiegelte. Wo sich Sir Robert der Stimmen nicht versichern konnte, ward in der Regel Meinungsverschiedenheit als Grund der Abneigung angegeben. Doch gestand einmal ein Seiler, daß er für Polhill votire, geschehe nicht aus Grundsatz sondern aus Interesse. Er blieb dabei: ein Freund habe ihm den neuen Candidaten empfohlen. Mehr konnte man nicht von ihm herausbringen. Polhill ist sehr reich und Wilson ohne Vermögen. Oefters traf man den Wähler nicht zu Hause: dann wurde die Frau gefragt, ob sie nicht wisse, was ihr Mann zu thun gedenke? Auch ward in diesem Fall eine Karte abgegeben, worauf die Worte: Sir Robert Wilson for the cause of reform and liberty. Was bei diesen Bewerbungen in den Häusern und Läden am meisten auffällt, ist das tiefe und klare Gefühl, welches allen diesen Handwerkern und Gewerbsleuten von der Bedeutung ihrer politischen Rechte einwohnt: fast ohne Ausnahme wissen sie das Gesuch des Candidaten mit ernster Miene

anzuhören. Mögen sie nun schon ihren Entschluß gefaßt haben oder nicht, sie hüten sich wohl ihn zu unterbrechen; man sieht, wie es sie kizzelt, von angesehenen Männern um ihre Stimme gebeten zu werden. Hat nun der Bewerber seine Sache vorgebracht, so heißt es dann im günstigen Falle: Well, Sir, you shall have it, und diese zusagende Worte werden in einem Ton, mit einer Würde gesprochen, wie man sie etwa von einem Minister erwartet, der ein Gnadengesuch bewilligt. So beschwerlich auch diese Sollicitationen den Wahlcandidaten fallen, so wäre doch sehr zu bedauern, wenn sie unterbleiben sollten; sie bringen den Vertreter der Volksrechte mit seinen Constituenten in persönliche Berührung; sie gewöhnen an offnen und festen zugleich aber anständigen Ausdruck der Meinungen; sie geben dem Wähler ein Gewicht, das zum Besten der Wahlen ausschlägt. Ueberdem hat es sein unverkennbar Gutes, daß die stolzen Aristocraten Alt-Englands von Zeit zu Zeit genöthigt sind, sich vor den untern Classen zu beugen. Es ist nicht zu viel, wenn sie alle sieben Jahre einmal fühlen, daß der Adelstand nur durch den arbeitsamen und kunstfleißigen Bürger existirt. Hier findet sich das Gegengewicht für die außerdem kaum erträgliche Ungleichheit, die in dem freisten Land der Welt jedem Beobachter auffällt.

Die bei den Parlamentswahlen zu beobachtende Förmlichkeiten sind nicht in ganz England dieselben; sie sind fast in jeder Grafschaft verschieden. Es ist daher nicht leicht, das Allgemeingültige davon anzugeben. Nachstehende Notizen sind indessen hinreichend, eine Idee von dem Geschäftsgang bei den Wahlen zu begründen. Die Auflösung des alten und die beschlossene Zusammenberufung eines neuen Parlaments wird den Sherifs durch Mandate eröffnet. Diese leiten dann die Wahlen ein und müssen deren Anfang in den Grafschaften nicht früher als 10 und nicht später als 16 Tage nach Einlauf der Writs festsetzen. In den Städten sind die Wahlversammlungen in den nächsten acht Tagen nach Publication der Writs einzuberufen. In einer Grafschaft gehört zur Wählbarkeit Grundbesitz der 600 Pf. St. jährliche Einkünfte abwirft; in den Boroughs (Flecken) reicht ein solcher Grundbesitz, der 300 Pf. erträgt, hin. Zur Wahlberechtigung in den Grafschaften gehört, daß man freier Besitzer eines Grundstücks ist, das wenigstens reine 40 Schilling jährlich einbringt. In den Boroughs sind die Erfordernisse verschieden: bald muß man, wie in den Grafschaften, Eigenthümer eines Guts seyn, das 40 Schilling Revenue gewährt; bald votiren auch die Pächter solcher Grundstücke mit; bald gehört das Wahlrecht gewissen Corporationen; in einigen Städten (wie zu Preston) muß man am Ort selbst wohnen, um Wahlrecht zu haben, anderer Orten ist erforderlich, daß man Assessed-Taxes bezahlt, zur Armentaxe contribuirt, Hausbesitzer ist. Ausgeschlossen von Wahlrecht und Wählbarkeit sind außer denen, welchen die nöthigen Qualificationen fehlen, noch besonders: die 12 Richter, die Sherifs in ihren Grafschaften, die Abgabenerheber, die Staatsdiener, welche Stellen inne haben, die seit 1705 creirt worden sind, alle Staatspensionairs und — wenigstens in England — alle Catholiken. In Irland sind letztere zwar nicht wählbar, aber doch wahlberechtigt. Die Wahl erfolgte entweder durch Acclamation oder durch Scrutinium, oder durch einen Poll, eine Art öffentlichen Scrutiniums. Wenn ein Candidat oder ein Wähler einen Poll verlangt, so kann man ihm solchen nicht verweigern; der Poll kann nicht länger als 14 Tagen offen bleiben, d. h. so lange kann täglich ja oft mehreremal an einem Tag ein neues Scrutinium, eine neue Stimmenzählung vorgenommen werden; daher die Schwankungen in den Aussichten der Candidaten; mancher der am ersten Tag des Polls die wenigsten Stimmen hatte, blieb zuletzt Sieger.

Das Parlament hatte in frühern Zeiten keine festbestimmte Dauer. Unter Heinrich dem achten sah man abwechselnd Parlamente, die von vier Monaten bis zu 5 Jahren anhielten. Unter der Regierung der Maiden Queen (Elisabeth), die es besser verstand als je ein Mann die stolzen Engländer zu zügeln, dauerte das längste Parlament 7 Jahr 10 Monate (1572 — 1581); das kürzeste einen Monat 25 Tage (1588. Marie Stuart war kurz vorher enthauptet worden!) das sogenannte lange Parlament währte von 1640 bis 1653 also über 12 Jahre. Unter Carl II. war aber noch ein längeres: es blieb von 1661 bis 1678, also 17 Jahre im Daseyn. Von 1688 bis 1715, hatte Großbrittannien 3jährige Parlamente; seit 1715, dem ersten Regierungsjahr Georgs I. sind sie (wie jetzt die Deputirtenkammer in Frankreich) siebenjährig. Das jüngst aufgelöste Parlament trat am 27. April 1820 zusammen. B.

## Aphorismen.

Gefühle sind Sterne, die blos bei hellem Himmel leiten; Vernunft aber ist die Magnetnadel, die das Schiff noch sicher führt, wenn jene auch verborgen sind und nicht mehr leuchten.

Laß verstieben und verfliegen! Es gibt doch drei Unsterblichkeiten — die überirdische — die unterirdische (denn das All kann verstäuben, aber nicht sein Staub) und die ewig wirkende — die, daß jede That viel gewisser eine ewige Mutter wird, als eine ewige Tochter ist. Und dieser Bund mit dem Universum und mit der Ewigkeit macht der Ephemere Muth, in ihrer Flugminute das Blüthenstäubchen weiter zu tragen und auszusäen, das im nächsten Jahrtausend vielleicht als Palmenwald dastehr.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 124. Freitag, 23. Juni 1826.


### Der Todestanz.

(Fortsetzung von Nr. 121.)

Ich begab mich ohne Aufschub nach Copenhagen. Es war, als winkte mir das Bild zu eilen. Ich hatte nun seit beinah zwei Jahren den Freund nicht gesehen, und während meiner Reise nahm meine Sehnsucht nach ihm, und der Auflösung dieses dunkeln Räthsels, täglich zu. — Doch ich fand mich in meiner Erwartung getäuscht. Als ich in seiner mir angezeigten Wohnung erschien, traf ich ihn nicht; nur ein kurzer Brief folgenden Inhalts wurde mir übergeben. —

„So wie ich Deiner Ankunft mit Ungeduld und — ich läugne es nicht — mit ängstlicher Unruhe entgegen sah, erhielt ich so eben eine Botschaft aus der Heimath. Mein alter, würdiger Vater ist plötzlich vom Schlage gerührt worden. Er lebt zwar noch, allein ich kenne solche Anfälle zu gut, um bei seinem hohen Alter mir mit der Hoffnung, sein Leben lange erhalten zu sehen, schmeicheln zu dürfen. Sobald alles vorüber ist, eile ich indessen sogleich zurück. Erwarte mich ruhig — oder wenn ich Dir zu lange ausbleibe und Du nicht das Haus des Todes fürchtest — Nun! thue was Du willst." —

Diese Zeilen enthielten, wie Ihr hört, eine indirekte Einladung. Er war schon seit mehr als acht Tagen abwesend, wie seine Wirthsleute versicherten, und in der Zeit war keine Nachricht von ihm eingelaufen. In den letzten Zeitungen, die ich mir geben ließ, fand ich keine Todesanzeige eingerückt; ich vermuthete daher, daß der Kranke noch leben müsse, und empfand die Ueberzeugung in mir, daß meine Freundschaft und Theilnahme in den Augenblicken der Trauer vielleicht dem Freunde wohlthätig seyn würden. Es war, als flüsterte mir eine innere Stimme zu, daß eben eine solche weiche Stimmung mir sein Vertrauen eröffnen und einer neuen inneren Verworrenheit vorbeugen würde. Ich brauchte ja nur meinen bequemen und bedeckten Reisewagen, welcher der schon eingetretenen üblen Herbstwitterung Trotz bot, wieder anspannen zu lassen, um sicher zu seyn, ihn in weit weniger, als vier und zwanzig Stunden zu sehen.

Wie gedacht so gethan. Den nächsten Morgen, etwas später zwar, als ich mir vorgesetzt, aber dann nur auch etwas mehr anstrengend für die Pferde, fuhr ich in südlicher Richtung wieder von der Hauptstadt ab. Um den Wagen säuselte ein scharfer Nordostwind, der sich, als ich gegen Abend mit anbrechender Dämmerung auf einer einzelnen Poststation, wo Pferde gewechselt werden sollten, ankam, zwar etwas gelegt, aber auch dadurch den zahllosen Wolken Raum gegeben, ein schwarzes und dickes Gewebe zu bilden, das jeden Augenblick mit einem Platzregen drohete.

Ein schon vor mir angekommener unbedeckter, aber stattlicher Bauerwagen wurde so eben in den Schoppen gezogen, und in der Wirthsstube, wo ich, bis die Pferde angekommen und vorgelegt waren, mich aufhalten wollte, ging ein junges weibliches Geschöpf, in Flor und Mantel dicht verhüllt, in heftiger Bewegung auf und nieder.

Ich hatte mich, verdrießlich, hier vielleicht über die Gebühr warten zu müssen, auf einen Stuhl nahe am Fenster geworfen, ohne sonderlich auf die Umgebung zu achten, bis ich aus meinen Träumereien durch einen leisen und eifrigen, immer lauter werdenden Wortwechsel gerissen wurde.

„Ich muß weiter," hörte ich eine sonore, süße, silberne Stimme sagen. „Kann ich den Regen und den Wind ertragen, können Eure Pferde und Ihr selbst es noch mehr. Laßt Euch doch bewegen. Ihr kennt nicht die Angst, die mich treibt."

Der Bauer, mit dem das verhüllte, zitternde Mädchen sprach, schien unbeweglich. „Wir sind ja doch Christen!" sagte er, „und sollen Pferde, Zeug und uns selbst schonen. Es wird die ganze Nacht hindurch stürmen und regnen. Hier haben wir Ruhe und Obdach, draußen — wer weiß, was einem bei solchem Ungewitter begegnen kann; und Eure Verwandte haben mir Euch auf die Seele gebunden, Mamsell. — Eure feinen Glieder können nicht ertragen, was unser einem nur ein Uebergang ist. Ihr würdet Euer bischen Gesundheit zusetzen; mein Gewissen erlaubt es nicht!"

„Nein! Nein!" erwiederte das Mädchen; „ich bin gesund und stark; die Witterung nicht, nur diese Ungewißheit kann mich tödten."

Der weiche, rührende Ton ihrer Stimme erregte mein innigstes Mitgefühl. Ich trat hinzu und fragte. Es ergab sich, daß dies Mädchen eine aus der Hauptstadt zurückkehrende Gelegenheit benutzt, um schnell nach ihrem Geburtsorte heim zu kehren, wohin — wie sie sagte — kindliche Pflicht sie rief; und es traf sich so glücklich, daß jener dieselbe kleine Stadt, das Ziel meiner Reise, war. Ich bot ihr sogleich einen Platz in meinem Wagen an. Fast ohne mich anzusehen, oder meine Jugend zu bemerken, die ihr gewiß zu jeder andern Zeit gerechte Bedenklichkeiten erregt haben würde, nahm sie augenblicklich, mit so sichtbarer freudiger Eile mein Anerbieten an, daß ich wohl inne ward, daß ein stärkeres und edleres Gefühl, als eine kalte Berechnung äußerer Schicklichkeit ihre Seele erfüllte. Die Pferde waren indessen schneller, als ich vermuthete, vorgespannt worden, und noch ehe es ganz dunkel war, stiegen wir in den Wagen.

Die weit schnellere und bequemere Reise, die gewisse Hoffnung, noch ehe es Mitternacht wurde an das heiß ersehnte Ziel zu gelangen, hatte sie gesprächig gemacht, und so erfuhr ich zu meinem größten Erstaunen, ehe wir noch eine Meile zurückgelegt hatten, daß sie die jüngste Schwester meines Freundes sey, die seit mehreren Jahren in der Hauptstadt erzogen worden, die ich vermuthlich einst als Kind gesehen und die mein Freund, unter der Benennung die Kleine, so zärtlich in seine Arme geschlossen. Sie erzählte, daß die Nachricht von der plötzlichen Krankheit des Vaters sie sehr ängstigt; daß der Bruder ihr geschrieben, daß er zwar noch am Leben, doch ohne Hoffnung sey; und weil es sich nun getroffen, daß ein Pachterwagen, der ihr gern Kleinigkeiten vom Hause mitbrachte, unvermuthet nach der Stadt gekommen sey, hätte sie nicht der Versuchung, oder vielmehr der Gewalt widerstehen können, die ohne Wissen des Bruders, und so ziemlich gegen den Willen der Verwandten, in deren Hause sie sich aufgehalten, sie, den geliebten Vater noch am Leben zu sehen, getrieben habe.

Ich sagte ihr meinen Namen, an dem sie sogleich den oft genannten Freund des Bruders erkannte; und so entstand bald eine trauliche Stimmung unter uns, die doch keineswegs durch neugierige Fragen von meiner Seite entheiligt wurde. Ich bekam sie nicht einmal, so lange sie in meiner Obhut war, zu sehen. Vielleicht, da ihre ruhigere Besinnung wiedergekommen war, bedenkend, wie leicht unsere Zusammenreise der Klatschsucht Anlaß zur Thätigkeit geben konnte, wenn sie ruchtbar wurde, blieb sie selbst auf der Fähre, die uns nach der kleinen Insel hinüber trug, in dem Wagen, und in dem Städtchen ziemlich spät angelangt, ergriff sie, eben als ich dem Postillion die nähere Weisung geben wollte, meine Hand.

„Bitte!" sagte sie, „lassen Sie mich hier aussteigen; die Straße hier neben der Brücke führt über den Kirchhof nach unserer Wohnung. Ich scheue mich, Jemand zu sehen, Jemand zu fragen. Ich will hoffen, bis ich das milde Antlitz sehe, das selbst im Tode mich allein trösten kann."

„Ich will Sie begleiten!" erwiederte ich. „Auch ich will den Freund überraschen." Ich ließ den Postillion halten, gab ihm Befehl in das Wirthshaus, wo ich einst früher abgestiegen war, einzukehren, denn ich wollte das Trauerhaus mit einem Gast nicht belästigen, — und wir stiegen aus. Das Mädchen lehnte an meinem Arm; ich merkte, daß sie heftig zitterte und einer Stütze bedurfte.

Wir gingen über den Kirchhof um die Pfarrwohnung herum. Mehrere dunkel erhellte, von innen verhängte Fenster blickten uns durch die rauhe, regnigte Herbstnacht traurig entgegen. Die Pforte auf der andern Seite war nur angelehnt. Der Hof war öde, alles schien im Innern beschäftigt zu seyn. Die Fenster von dieser Seite waren alle dunkel. An den immer ungleicheren Schritten des Mädchens bemerkte ich, wie ihre Angst stieg.

Wir eilten über den Hof, betraten den kleinen, schmalen Vorplatz des Hauses, der auch unerhellt war, und an dessen beiden Seiten Zimmer liegen. — Wir blieben einen Augenblick athemholend, horchend stehen. In dem äußersten Zimmer linker Hand hörten wir indessen dumpfes Geräusch und flüsternde Stimmen. Ein breiter Lichtstreif, der von dem Schatten der dem Lichte Vorübergehenden hin und wieder verdunkelt wurde, drang aus der angelehnten Thüre. „Das Zimmer meiner Schwester," flüsterte meine Begleiterin, und stürzte beinah darauf los. — Ich folgte ihr schnell, aber — welcher Anblick erwartete uns.

Man hatte so eben die Leiche eines jungen Mädchens aus dem Bette gehoben und auf eine dicht davor hingeschobene Ruhebank gelegt. Ein weißes Laken bedeckte sie bis an das Kinn. Von mehreren alten Frauen waren einige so eben beschäftigt, die herab wallenden schwarzen Locken zusammenzubinden; während die übrigen müssig herum standen, oder die Medicingläser hinweg räumten.

Das hereintretende Mädchen hatte den noch halb verhüllenden Flor ganz zurück geschlagen und blieb erstarrend stehen. Das unerwartete Erschrecken hatte indessen die durch innere Unruhe und den mühsamen Gang hervorgetretene Glut, die noch immer ihre Wangen röthete, nicht zurück treiben können — selbst das Feuer ihrer Augen schien brennender geworden zu seyn. So stand sie, ein Bild der blühendsten Lebensfülle neben dem erblaßten Raube eines unerbittlichen Todes. Dieser schneidende Contrast durchbebte mein Herz um so mehr, da alle die wohlbekannten Züge des bezaubernden Bildes in erneuerter Herrlichkeit vor mir glänzten; ja! ohne Kraft mich zu besinnen, war ich, einen Irrthum ahnend, im Begriff, sie für dasselbe Mädchen zu halten, die vor zwei Jahren mit fast eben so siegenden Reizen vor mir gestanden, als sie auf einmal halb gegen mich hingewandt schmerzlich rief:

„O meine arme Schwester Lucie!“ Darauf war ich nicht vorbereitet!

„Lucie!“ dieser Name traf mich wie ein zernichtender Blitz. — So mußte ich noch einmal die, welche ich in der Fülle des Lebens und der Schönheit erblickt hatte, um beides beraubt, dem Tode verfallen, vor mir sehen! Wer bürgte mir dafür, daß das schöne Traumbild, das noch lebend von Gesundheit und Anmuth strahlend an meiner Seite stand, nicht auch eine Larve sey, die ein Gespenst verbarg, oder von dem scheußlichen Knochenmann schon unsichtbar umfangen war. Die Bilder des Todtentanzes traten unwillkührlich vor meinen Sinn. Mein Wesen war wie im kalten Schauder aufgelöst. — Ich saß, ohne dabei zu denken, aber von einem dumpfen Entsetzen ergriffen, das schon wieder lebendig gewordene Bild sich der Leiche nahen; ich glaubte sie in den Armen der Todten schon zu einem Gespenste sich verwandelt zu sehen, als mein Freund, vermuthlich von einem der Weiber herbei gerufen, bleich, außer sich herein stürzte, und mit rücksichtsloser Gewalt das immer bleicher werdende Mädchen von der Liebe fortriß, indem er rief: Hinweg Unsinnige“! willst Du noch zu guterletzt uns beide ermorden! Fort aus dieser verpesteten Nähe! Lüstert's Dich, den Tod in's Auge zu fassen, so komm zu den Füßen unseres ehrwürdigen Vaters, dessen lächelnde Züge noch immer Segen über uns hernieder rufen.“ —

(Fortsezung folgt.)

---

## Briefe aus England.

London 8. Juni.

Da ich keine politische Untersuchungen anzustellen willens bin, enthalte ich mich, die wichtigen Fragen von der Parlamentsreform und Catholikenemanzipation in ihrem innern Wesen zu berühren und will nur erzählen was ich gestern gesehen habe. So wird sich am klarsten herausstellen, was eine Wahlhandlung in England zu bedeuten hat.

Um 9 Uhr Vormittags setzte sich Sir Robert Wilson mit seinen zwei Töchtern und Hrn. von Lavalette, dem er vor 11 Jahren aus Paris geholfen und so das Leben gerettet hat, in Regentstreet in einen offnen Wagen; Pferde, Kutscher und Bediente waren mit dunkelblauen Bändern geschmückt. Es ist Sitte, daß jeder Candidat von seinen Freunden nach dem Platz, wo das Wahlgerüst aufgeschlagen ist (nach den Hustings) begleitet wird. Sir Roberts Bekannte, in großer Zahl versammelt, warteten ungeduldig an einer Straßenecke Westminsters. Bandschleifen in den Knopflöchern und am Hut bezeichneten ihre Parthei; Fahnen mit energischen Mottos wehten in der Luft; eine Musikbande spielte Nationalstücke. So wie sich Sir Robert sehen ließ, ward er umringt und von tausend Stimmen mit frohem Ruf begrüßt; man spannt die Pferde von seinem Wagen ab, man zieht ihn fort, und mit jedem Schritt vermehrt sich die tosende Begleitung. Die Freunde des andern Candidaten, Hr. Calverts, durch hellblaue Bänder bezeichnet, schlossen sich unserm Zuge an. Nicht so die des dritten Candidaten, Hrn. Polhill's: sie hatten, ihren Haß gegen den Catholicismus auszudrücken, orangegelbe Bänder aufgesteckt. Indem wir Southwark betraten, führte uns der Weg vor einer ganzen Reihe Fiaker vorbei, welche Polhill gemiethet hatte, um die ihm geneigten Wähler herbeibringen zu lassen. Jetzt erhob sich wilder Lärm; auf unsrer Gegner Seite ward ungestüm gerufen: Polhill and our protestant constitution! no Wilson! no popery! worauf denn der Gegenruf erschallte: Wilson for ever! Wilson and reform! Wilson and independence! Es hatte das Ansehn von zwei Heeren, die eben bereit sind sich feindlich anzufallen: zum Glück hat die Stimme keine verwundende Kraft.

Endlich gelangten wir, nicht ohne gestoßen und gedrängt zu werden an die Hustings. Sir Robert hatte die Gefälligkeit mir und einigen Freunden Plätze in der Nähe anweisen zu lassen. Am äußersten Punkt einer langen Straße die, sich erweiternd, in einen freien Platz ausgeht, ist vor dem Stadthaus ein grosses Gerüst aufgeschlagen, 10 bis 12 Fuß vom Boden aufsteigend, mit starken Schranken umgeben, den Zudrang abzuwehren. Unter der Gallerie, die nach dem Platz zu geht, sitzen in einem besonders umschlossenen Raum die Clerks, denen obliegt, die Stimmen einzuschreiben, wenn der Poll beginnt. Auf den Hustings und in der Nähe versammeln sich die Freunde der verschiedenen Candidaten und die Mitglieder der Wahlausschüsse. Bald scheiden sich die Partheien, man sieht an den Farben der Bänder wie sich die Gruppen zusammenrangiren. So das Schlachtfeld, die Corpseintheilung: jetzt beginnt das Gefecht.

Kurz nach Wilson kamen Calvert und Polhill, jeder von seinen Anhängern begleitet herbei. Alle drei zeigen sich nun dem Volke; lauter Beifall empfängt sie, wovon sich jeder der Competenten den Hauptantheil zuschreibt. Mitten unter den Candidaten und ihren Adjutanten erscheint der High-Bailiff (Wahlcommissär) im schwarzen Mantel und Locken-Perücke. „Es haben sich drei Candidaten gemeldet: Hr. Calvert, Sir Robert Wilson und Hr. Polhill. Man höre ruhig an, was ihre Freunde zu sagen haben.“ Auf dies Signal tritt ein Kämpfer auf, der die Verdienste Calverts herausstreicht und auf seine Wahl anträgt. Ein anderer unterstützt die Motion, die von einer Anzahl Wähler günstig aufgenommen wird. Dasselbe fand nun in Bezug auf Wilson statt. Inzwischen war Polhills Parthei nicht müßig geblieben; links an dem Wahlgerüst versammelt, suchte sie durch Gelächter, Husten, Pfeifen, besonders aber durch den wilden Ruf: No popery! die Gegner zu stören und

sich selbst neuen Anhang zu verschaffen. Einen Augenblick schien es ihr zu gelingen: zwar wurde Wilsons Name enthusiastisch aufgenommen, aber einige Phrasen seiner Freunde, worin die Emanzipation der Catholiken berührt war, machten schlimmen Eindruck, erregten Murren und hätten beinahe das Glück des Tags auf Polhills Seite gelenkt. Die Anhänger des Letztern fühlten, der entscheidende Moment sey gekommen: gut zusammentönende Hurras täuschten anfangs über die Anzahl der Polhillisten; da sie sich aber nicht ablösen konnten und ihre Lungen bald erschöpft waren, so behielt das Auspfeifen und Verhöhnen der Gegenpartei die Oberhand und man kann wohl sagen, daß schon von da an Polhill seine Sache für verloren achten mußte. Der Ruf: No popery ließ sich nur noch von Zeit zu Zeit vernehmen; sein Freund, der ihn den Wählern empfehlen wollte, wurde kaum angehört.

Die Straße und der Platz boten einen sehr malerischen Anblick dar. Diese zahllosen Gestalten, von entgegengesetzten Leidenschaften bewegt, zum Applaudiren oder zum Auspfeifen bereit, diese tausende von Händen, vielfarbig verzierte Hüte in der Luft schwingend, diese Fahnen und Bandstreifen (Wimpel) aus allen Fenstern wehend, diese Fiaker, mit großgedruckten Inschriften auf allen Seiten bekleidet, diese Placate an großen Stangen herumgetragen oder an den Häusern angebracht — alles zusammen genommen bildete ein Schauspiel, wie mir noch nie eins vorgekommen ist. Ein paar Minuten scheint jede Parthei entschlossen, ihre Farbe zu behaupten; aber nicht lange bleibt der Sieg unentschieden: auf einmal werden alle Placate mit Polhills Namen abgerissen, zerstückt, in die Lüfte zerstreut. Trümmer dieser papiernen Waffen fliegen auf die Hustings und erschrecken den armen Polhill, einen ehrlichen Tabackskrämer, dessen graues Haar und friedliche Figur nicht geeignet scheinen, einen solchen Kampf zu bestehen; er zieht sich in den Hintergrund zurück, und der Sturm geht in Ruhe über. Jetzt sollen die Candidaten selbst auftreten, ihre Sache zu führen. Aber noch werden sie auf einen Augenblick gehindert. Ein Schulmeister, Namens Buttler, macht sich Platz durchs Gedränge, kommt bis vor das Wahlgerüst, und sucht die Menge durch demagogische Spiegelfechtereien zu betäuben. So eifrig wie Cobbet für die Sache der Catholiken, fürchtet er, sie werde von Wilson und Calvert nicht kräftig genug betrieben, und will als vierter Candidat sich selbst vorschlagen. Da ihn aber das Volk kalt aufnimmt, entfernt er sich gleich wieder und nun endlich hat Hr. Calvert das Wort.

Ich übergehe die Rede dieses Parlamentsglieds, die mir übrigens ganz passend vorkam, um sofort auf das zu kommen, was Sir Robert Wilson betrifft. Um besser gehört zu werden, sprang er vom Wahlgerüst auf den zum Einsammeln der Stimmen aufgestellten Tisch. Tiefe Stille zeigte, wie begierig das Volk auf seinen Vortrag war. „Meine Herren, als ich mich vor 10 Jahren als Candidat für Southwark meldete, war Hr. Carl Barclay mein Concurrent, ein Mann, dessen ehrenwerthen Charakter und vortreffliche Eigenschaften jedermann kennt. Aber er war ein Tory, und dieser einzige Grund reichte hin, ihn auszuschließen. Wollt Ihr jetzt, zerstörend was Ihr damals thatet, wieder einen eben so warmen Tory wählen? Hr. Polhill verdient, als Privatmann betrachtet, alle Achtung: aber was hat er für das Volk gethan? was wird er im Stande seyn, zu thun?" — Hier war nun der Uebergang auf die großen Fragen der innern englischen Politik; Sir Robert behandelte sie alle, indem er bald Sarcasmen bald edle Beredsamkeit anwand, immer aber in der Sprache, in dem Ton blieb, daß das Volk ihn verstehen und fassen konnte. Auch unterbrachen ihn oft laute Zeichen des entschiedensten Beifalls. Und dieser Beifall war um so schmeichelhafter, als ihn Wilson nicht durch Verläugnung seiner Grundsätze erkauft. Nicht nur äußerte er seine hohe Verehrung für Canning und Peel, als die Minister, welche der Emanzipation günstig sind, sondern er erklärte auch gradezu, er werde, wenn man ihn als Parlamentsglied wähle, für *unbedingte* religiöse Freiheit und Allgemeinheit der politischen Rechte, ohne Unterschied der Confessionen votiren.

Nach Sir Robert wollte auch Polhill das Wort nehmen; so wie er aber den Mund aufthat, stürzte das Volk nach den Hustings, *gleichsam um sie zu erstürmen* und der tausendstimmige Ruf: Weg! Weg! brachte die Orangistenparthei in die größte Verlegenheit. Außer Stand zum Wort zu kommen will sich Polhill entfernen, aber seine Freunde halten ihn zurück. Der High-Bailiff tritt vor: „Wer für Hrn. Calvert stimmt, recke die Hand in die Höhe!" Tausend Hände erheben sich; ebenso für Wilson; für Polhill wenig Hände, viele Zeichen des Unwillens. Der High-Bailiff erklärt: „Nach meiner Ueberzeugung sind Sir Robert Wilson und Hr. Calvert zu Repräsentanten von Southwark gewählt." Dreifaches Hurrarufen; da tritt ein Freund Polhills hervor: Wir verlangen den Poll. Diese gesetzliche Foderung wird sogleich bewilligt. Der Poll geht um 2 Uhr an und wird für diesen Tag um 4 Uhr geschlossen. Die Partheien haben auf eine Stunde Waffenstillstand. Doch bleiben deshalb die Streithaufen nicht in Ruhe. Die Sieger fahren fort, die Fahnen der Besiegten zu zerreißen, und derbe Rippenstöße unterhalten die martiale Hitze der Kämpfer. Das Resultat des ersten Scrutiniums war: Wilson 175 Stimmen, Calvert 170, Polhill 106. Um halb sechs Uhr war alles zu Ende und die Volksmenge zerstreute sich ruhig nach allen Seiten.

B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

**Nro 125.** Samstag, 24. Juni **1826.**


### Sternensprache.

Es stehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh'
Viel tausend Jahr und schauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache
Die ist so reich, so schön;
Doch keiner der Philologen
Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab' sie gelernet,
Und ich vergesse sie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

### Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Sie folgte ihm willig, still weinend; eine alte Frau begleitete sie mit einem Licht in der Hand; eine andere, in der ich die alte Magd wieder zu erkennen glaubte, winkte mir freundlich, mit Thränen in den Augen, und führte mich in die wohlbekannte Wohnstube hinein, wo ich alles unverändert fand, die kleinen Tische ausgenommen, die, bis auf einen weggenommen waren. Sie setzte, mit den Worten: „Verzeihen Sie, daß auch hier nicht alles in Ordnung ist," mir etwas kalte Küche und eine Bouteille Wein vor, und verließ eben das Zimmer wieder, so wie mein Freund hereintrat.

Er umarmte mich heftig, mit einer weicheren Innigkeit, als seinem männlichen Wesen sonst eigen war.

„Du kommst unerwartet, aber nicht unwillkommen!" sagte er, „ich habe in diesen Tagen viel an Dich gedacht, und während Du schon unterweges warst, Dich hergewünscht."

„Also ist" — fragte ich noch im Innern verwirrt — „die rechte Zeit gekommen. Wohlan! sprich alles aus!"

„Die Zeit ist da," erwiederte er, „aber schwerlich der rechte Augenblick. Ich sehe an Deinem Erbleichen, Deinem inneren Schaudern, daß auch Dich das Geschick unsers Hauses schwer betroffen hat, zu schwer, um eine prüfende Auseinandersetzung ruhig und ohne Vorurtheil hören zu können. — Erhole Dich! Iß und trinke, und kehre dann nach dem Wirthshause zurück; ich will Dich nicht überreden, in dem Hause des Todes zu verweilen, obgleich — ich hoffe so — der Tod zum letztenmal auf lange Zeit an unsre Thür geklopft. Geh' und fasse Dich! Daß Gott die Bosheit der Eltern an den Kindern heimsucht, ist ein altjüdischer harter Spruch; daß die Natur die Vergehungen gegen sie und ihre dadurch angehängte Schwäche auf die nächsten Generationen forterben läßt, klingt milder und wahrer — doch ist der Erfolg eins und schrecklich. — Nichts mehr davon!"

Ich genoß nur ein Gläschen Wein, das mir wahrlich noth that, und begab mich nach dem Wirthshause. Ich trug das Bild wieder um dem Halse, aber ich löst'te es ab, ohne es anzusehen. Ich war ermüdet, und schlief, trotz der in mir erregten heftigen Gemüthsbewegung, bald ein.

Die lächelnde Morgensonne hatte, beinah noch ehe ich erwachte, mit ihren belebenden Strahlen mir Muth und Fassung eingegossen. Ich dachte an die vertraulichen, herzlichen Gespräche in dem Wagen, in welchen die schöne Seele des Mädchens sich unbewußt ausgesprochen, und ich mußte selbst über das unheimliche Gefühl lächeln, das meine lebhafte Phantasie und der ergreifende Anblick, zu dem ich gekommen war, mir in Beziehung auf sie und das Bild eingeflößt hatte. — Es lag vor mir auf dem Tisch, unschuldig wie immer, mit lieblichen, klaren Kinderaugen, und schien mir zuzuflüstern: „ich bin weder Jacobe noch Lucie." Ich nahm selbst den Brief des Freundes hervor, in dem er mir diese Versicherung gegeben, — der ruhige Verstand, oder vielleicht die keimende Liebe in meinem Herzen siegte wieder; aber dennoch war der Eindruck vom vorigen Abend nicht ganz verwischt.

Nicht ohne ängstliche Unruhe eilte ich, sobald ich mich angezogen, nach der immer mehr verödeten Wohnung meines Freundes. Er hatte mich lange erwartet, kam mir fast heiter entgegen, und führte mich in die Wohnstube, wo ich die Schwester zwar gefaßt, aber mit tiefer Trauer im Ausdruck und in der Kleidung hinter dem bereiteten Frühstücktische fand.

Sie reichte mir mit einem traurigen, aber herzlichen Lächeln die Hand; und doch trat ich fast beklommen zurück, denn in der That noch ähnlicher, als gestern Abend, da mich die erregte Phantasie hatte täuschen können, stand das Bild wieder lebendig vor mir — aber hier war mehr, als das Bild. Auch war — gleich bei dem ersten Hinblick wurde es mir deutlich — eine ganz andere Haltung, ein mehr gebildetes Wesen, ein höherer Ausdruck, als in den Zügen der Schwestern sichtbar. Bei ihnen mußte ich an das Bild denken — hier hätte ich es bald vergessen. Ich stand bezaubert vor ihr. Unsere traulichen, rührenden Gespräche, die unwillkührlich auf die kürzlich Verstorbene immer zurück kamen, drangen mit immer größerer Gewalt in mein Herz. Die Schwestern hatte ich nur erblickt, kaum gesprochen. Ihre kleinstädtische Schüchternheit, und gezwungenen Verhältnisse hatten sogleich unglückliche Schranken zwischen uns errichtet. Ich glaubte, weil ich das Bild in ihnen zu erkennen meinte, sie zu lieben; hier wurde mir erst das Bild noch lieber und bedeutender, um ihretwegen, der es mehr, als den übrigen ähnlich sah. Ihre belebende, anmuthige Gegenwart verbannte alles Unheimliche aus meiner Brust, und als sie nun endlich durch den Antrieb des Bruders uns verließ, um lange nicht gesehene Jugendgefährtinnen in dem Nachbarhause zu besuchen, sah ich ihr mit einem Blick nach, dessen Ausdruck dem Bruder keineswegs ein Geheimniß blieb.

Sein erstes Wort bestätigte es. „Endlich," sagte er, „hast Du das Original, oder die wahre Kopie des Bildes, das mir fast selbst ein Räthsel ist, obgleich es aus meinen Händen hervorgegangen, gesehen. Ich wußte wohl, daß ihr reiner, makelloser Anblick alles Unheimliche aus Deinem Gemüthe, wie aus dem meinen, vertreiben würde. Wohlan! ist das Bild Dir noch theuer, liebst Du, kannst Du sie lieben und sie Dir geneigt machen, ist sie Dein! Doch höre zuerst, was Dir so lange vorenthalten gewesen; Du mußt selbst frei beurtheilen können, ob Du freudig und dreist, so wie ich, es darauf wagen darfst."

„Wir wollen nicht unterbrochen seyn, und auch Du unterbrich mich nicht," fuhr er fort, während er, nachdem er den Riegel vor die Thür geschoben, sich wieder an meiner Seite niederließ.

„Aber wie räthselhaft das Undeutliche Dir auch immer vorschwebt, so erwarte nicht, etwas Wunderbares zu hören, als dem der nüchterne Verstand dennoch eine sehr natürliche, fast handgreifliche Erklärung unterlegen kann. Wunder geschehen nicht, ob auch die Phantasie mitunter höhere Kräfte, die in unserm Wesen liegen, offenbart, wiewohl die fünf irdischen Sinne sie nicht auffassen können. Zur Sache denn!"

„Mein Vater," begann er seine Erzählung, „glaubte, ohne viel davon zu reden, an Träume: das will sagen, oft wurde ihm im Traume vorgeführt, was er hernach wirklich erlebte, und sogar mit einer Deutlichkeit im Vorgefühl, die ihn nie getäuscht. So hat er immer auf das Bestimmteste in seinen Kandidat-Jahren vorhersagen können, wenn er für irgend einen Pfarrer in der Nachbarschaft predigen sollte, ohne daß irgend ein Vorfall ihm angekündigt hätte, daß dies geschehen würde. Er hatte sich dann im Traume immer auf der Kanzel gesehen, und konnte selbst mitunter einzelner Tiraden aus seinen Traumpredigten sich erinnern — sonderlich weiter gingen aber damals seine Erfahrungen nicht; doch im Laufe seines Lebens mögen sie wohl hin und wieder bedeutender hervorgetreten seyn, indessen ließ er fast nie etwas davon merken. Er war übrigens ein lebensfroher, lustiger Mann, dessen erste Ehe mit einer Frau, mehrere Jahre älter als er, ohne Kinder geblieben ist. Zum zweitenmal vermählte er sich mit meiner Mutter, einer Fremden, die kurz vorher in dieser Gegend angekommen war, sehr hübsch, sehr arm, und deren sehr freies, aber durchaus sehr makelloses Wesen den weit älteren, jedoch immer heiteren, geselligen Mann angezogen hatte. — Sie war eine leidenschaftliche Liebhaberin vom Tanzen, wozu dazumal bei dem jährlichen Vogelschießen, den ländlichen Erndtefesten und durch die sehr lebenslustigen Edelleute, auf den ringsum liegenden Gütern mehr Gelegenheit sich darbot, und woran sie größeren Antheil nahm, als der Gatte es eben für eine ehrbare Predigerfrau, ihrer Jugend ungeachtet, passend fand, obgleich er nicht diesen Grund, sondern Sorge um ihre Gesundheit anführte; und wirklich soll sie die Rücksicht auf diese sowohl, als auf die Meinung, etwas zu sehr bei Seite gesetzt haben. Ein dunkeles Gerücht aus jener Zeit flüsterte von einem heimlichen Gram, von dem doch nichts weiter verlautet ist, welchen sie, heftig und leidenschaftlich, wie sie gewesen, durch solche Mittel zu betäuben gesucht habe."

„Eines Tages hatte mein Vater eine Einladung zu einem Feste, das bei den jährlichen Besuchen der höchsten adelichen Beamten auf dieser und den umliegenden Inseln gern gegeben wurde, für beide angenommen, jedoch nur unter der geheimen Bedingung für die Gattin, daß sie nur sehr wenig tanzen dürfe. Dieses Verbot gab zu einer kleinen ehelichen Scene Anlaß, die von ihrer Seite mit Thränen, von der seinen mit Unmuth endete. Den Abend vor dem Feste, eben, so wie der Gatte im Begriff war, mit der Frau zu kapituliren, wurden sie von dem Besuche des vorgedachten Beamten überrascht, der gern während seines Aufenthaltes einige trauliche Stunden bei ihnen zu verbringen pflegte, um alte Jugendspäße im Ge-

dächtniß zu erneuern, denn er hatte die Universität zu gleicher Zeit mit meinem Vater bezogen."

„Die Traumgabe des Wirthes ward zufällig auf die Bahn gebracht; und der Graf führte folgende Anekdote, die er von der Madame de Genlis *) kurz vorher in Frankreich oder England gehört haben wollte, gegen ihn zum Beweise an, daß die aufgeregte, überspannte Phantasie, wenn der Zufall ihren Wahn zu bestärken scheint, lieber die sonnenklare Mystification, die mit ihr beweislich getrieben ward, verwirft, als sie den Glauben an etwas Uebernatürliches aufgeben will."

„Eine Freundin von ihr, die Gräfin de Mérade, schrieb ihr aus Brüssel, wo sie mit ihrem Gatten lebte, daß sie (die Genlis) noch einen dort in Ruf stehenden Wahrsager, der in Paris indessen, wo er sich aufhielt, gar nicht bekannt war, über ihre Zukunft befragen möchte. Er sollte in der Vorstadt Saint Marceau wohnen, und sein Name sey L'éveillé. Madame de Genlis, solcher Art Aberglauben abgeneigt, konnte sich nicht dazu überreden; um indessen die Freundin nicht vor den Kopf zu stoßen, erfand sie folgenden Ausweg, den sie mehreren vertrauten Freunden mittheilte. — Sie schrieb der Gräfin nämlich zurück, daß sie ihren Horoscop dem berühmten L'éveillé zugestellt, der folgende Antwort gegeben habe: ‚Die Person, die ihr Geschick zu wissen wünscht, soll drei Tage nach einander einen bleiernen Ring an dem kleinen Finger der linken Hand tragen, hernach soll sie den Ring in ein Glas Quellwasser werfen, und denselben drei Nächte hindurch dem Einfluß des Mondlichts bloß stellen. Wenn diese Zeit verstrichen ist, wird sie einen prophetischen Traum haben, der ihr die Zukunft verkünden soll." Die Gräfin befolgte jede Vorschrift des Briefes sehr genau; die folgende Nacht, nachdem sie den Ring wieder aus dem Wasser gezogen, träumte sie, daß sie sich, in tiefste Trauer gekleidet, in einem grau ausgeschlagenen Zimmer befand. — Indem sie sich nun erstaunt und erschrocken nach allen Seiten herumsah, trat plötzlich der Graf de Lannoy zu ihr herein, stürzte zu ihren Füßen und flehete um ihre Vergebung. — Sie hatte sich wirklich mit diesem, ihrem Geliebten entzweit, und ihn seit zwei Jahren nicht gesehen. — In diesem Augenblick erwachte sie. Noch denselben Tag berichtete die Gräfin der Madame de Genlis diesen Traum, der auch denselben vertrauten Freunden mitgetheilt wurde. — Man lachte über diesen Erfolg einer erhitzten Phantasie; aber was geschah! Acht Tage hernach ging der Graf de Mérade, der sich vollkommen gesund befand, auf die Jagd, erhitzte sich, und trank, noch im Schweiß gebadet, ein Glas kaltes Quellen-Wasser, das ihm eine Brustentzündung zuzog, die ihn den siebenten Tag in's Grab legte. — Madame de Genlis sah erst ihre Freundin, auf's neue verheirathet, als Gräfin de Lannoy wieder. Sie war noch von dieser wundervollen Voraussagung ergriffen, und als die Madame de Genlis der Freundin ihre Mystification eröffnete, nahm sie diese Mittheilung als einen übel angebrachten, erdichteten Spaß auf, und selbst die deutlichsten Beweise vermochten nicht, ihren festen Glauben zu zerstören."

(Fortsetzung folgt.)

*) Madame de Genlis erzählt wirklich, obgleich am Schluß etwas verschieden, denselben Vorfall in ihren Mémoires. Tome troisième, pag. 63.

## Jean-Pauliana.

So eben ist erschienen: „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" ein Nachlaß des unvergeßlichen Mannes; und zu gleicher Zeit gibt uns sein Freund Richard Otto Spazier einen höchst anziehenden Bericht über des Dichters letzte Tage und seinen Tod. So erhalten Jean Pauls Verehrer — und welcher gebildete Deutsche, welche zart und edel fühlende Frau gehörte nicht unter die Zahl? — Ersatz und Trost für die ganz mißlungene aus einer Compilatorfeder geflossene und dabei noch geschmacklos compilirte sogenannte Biographie Jean Pauls, welche bei Hennings in Gotha erschienen ist. Was als Einleitung zu der neuen Gesammt-Ausgabe der Jean Paulschen Werke ungerne vermißt wird, ein Abriß seines Lebens und Wirkens, seiner Charakterzüge und Eigenthümlichkeiten, das sollen wir, wie es scheint, (abermals aus Verlegerspeculation!) in verschiedene Büchelchen zerstreut erhalten. Indessen verdient die Gabe unsern besten Dank, bleibt schon in der Form ihrer Mittheilung manches zu wünschen.

Um den Lesern einen Vorgeschmack von dem Genuß zu geben, wozu Jean Pauls Selbstbiographie sie einladet, nehmen wir gleich den Anfang der „ersten Vorlesung" auf.

„Es war im Jahr 1763, wo der Hubertsburger Friede am 15. Febr. zur Welt kam und nach ihm gegenwärtiger Professor der Geschichte von sich; — und zwar in dem Monate, wo mit ihm noch die gelbe und graue Bachstelze, das Rothkehlchen, der Kranich, der Rohrhammer und mehrere Schnepfen und Sumpfvögel anlangten, nemlich im März; und zwar an dem Monattage, wo, falls man Blüthen auf seine Wiege streuen wollte, grade dazu das Scharbock — oder Löffelkraut und die Bitterpappel in Blüthe traten, desgleichen der Ackerährenpreis oder Hühnerdarm, nemlich am 21 März — und zwar in der frühsten frischesten Tagzeit, nemlich am Morgen um 1½ Uhr; was aber alles krönt, war, daß der Anfang seines Lebens zugleich der des damaligen Lenzes war. *).

*) Zur Vergleichung mag hier stehen, wie Göthe seine Geburtsstunde bezeichnet: „Am 28 August 1749 Mittags mit dem Glockenschlage zwölf kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Constellation war glück-

„Den letzten Einfall, daß ich Professor und der Frühling miteinander geboren worden, hab' ich in Gesprächen wohl schon hundertmale vorgebracht; aber ich brenn' ihn hier absichtlich wie einen Ehrenkanonenschuß zum 101stenmale ab, damit ich mich durch den Abdruck außer Stand setze, einen durch den Preßbengel schon an die ganze Welt herum gegebenen Bonmot-Bonbon von neuem anzubieten. Es ist nicht gut, wenn in die Geschichte eines, auch des witzigsten Mannes — und heckte er täglich neue Einfälle zu Schocken — das Schicksal selber ein Wortspiel wie ein Nestei gelegt hat; auf diesem Ei sitzt und brütet er sein lebenlang und will etwas herausbringen. So hab' ich einen Baldier und einen Kutscher gekannt, welche beide auf die Frage, wie sie hiesen, niemal anders oder einfacher oder mit weniger Witz zu antworten pflegten als: „Ihr gehorsamer Diener" oder auch „Ihr Diener, Diener;" aber die Ursache war, jeder hatte das Unglück, Diener zu heißen, und dadurch war ihren Köpfen der unauslöschliche Charakter (character indelebilis) von einem stehenden Witze gleichsam tonsurirt, oder sie waren beide zu einem unaufhörlichen Einfalle verdömmt (oder verdammt!) und ihr Passatwitz strömte nach Einer Richtung fort. Um so weniger kann man hoffen, irgend einen Mann, der einen Eigen- und Gemeinnamen zugleich führt, wie z. B. Ochs und Rapinat, (beide sonst in der Schweiz) — Wolf — Schlegel — Richter, mit irgend einem noch so glänzenden Wortnamenspiel zu überraschen; denn er hat lange genug mit seinem Namen gelebt, um nicht jede Namenanspielung, die dem Neuling seiner Bekanntschaft neu, fein und witzig vorkommt, in sich als abgenutzte zu finden. Witziger wortspielte Müllner mit Schotten und Schatten; denn kein Schotte hielt sich je für einen Schatten, und kein Schatte für einen Schotten, denn zwei Selbstlauter trennen sie ewig."

B.

## Operbericht aus Paris.

Paris 20. Juni 1826.

Seit Demoiselle Sonntag vom Berliner Theater am 15. d. M. zum erstenmal in Rossini's Barbier von Sevilla auftrat, sind unsere Blätter von ihrem Lobe voll und die liebenswürdige Künstlerin kann sich wahrlich nicht über kalte Aufnahme beschweren. Sowohl die politischen, als die ausschließlich den schönen Künsten gewidmeten Journale erheben das Talent der deutschen Sängerin in den schmeichelhaftesten Ausdrücken: selbst der Globe, anerkannt schwierig im Weihrauchstreuen und deshalb um so stimmberechtigter, fängt sein Feuilleton über Dem. Sonntags Debut mit den Worten an: „Endlich sind dem armen italienischen Operntheater ein paar schöne Tage aufgegangen!" Aber nicht die Journalisten allein, alle Kunstkenner der Hauptstadt fällen das günstigste Urtheil über Dem. Sonntags Leistungen, und das Publikum, das sich für Gesang interessirt, findet, daß diesmal die Tagblätter und die competenten Richter mit Recht einig sind. Den Deutschen kann es unmöglich gleichgültig seyn, zu hören, wie ihre Landsmännin von den verwöhnten Parisern aufgenommen worden ist. In dieser Beziehung dürfte folgende Mittheilung freundliche Aufnahme finden.

Als Dem. Sonntag am 15. Juni als Rosine auftrat, ward sie gleich bei dem ersten Schritte auf dem Balcon lebhaft empfangen und während ihrer ersten Arie vier- bis fünfmal, bei den gelungensten Stellen, durch enthusiastischen Applaus unterbrochen. Auch die zweite Arie erfuhr dieselbe Aufnahme, und keine Nuance in den nachfolgenden Gesangstücken blieb von den Kennern, welche das italienische Theater mehr als alle andere besuchen, unbeachtet. Zwischen den Acten beeiferten sich die ersten Künstler, unter denen man Kreuzer und Cherubini bemerkte, der eben so grazienreichen als talentvollen jungen Künstlerin ihre Zufriedenheit zu bezeugen. Huldigungen, welche Dem. Sonntag mit ihrer gewohnten reizenden Bescheidenheit aufnahm. Rossinis Barbier von Sevilla ließ nach unzähligen Wiederholungen und bei mittelmäßiger Besetzung das Haus seit einiger Zeit fast leer; nach Dem. Sonntags herrlichem Debut am 15. beeilte man sich zur Freude des Publikums, zum Entzücken des Componisten und Directors, der den Triumph der Künstlerin theilt, ihn gleich am 17. zu wiederholen; bei der ersten Vorstellung mußten mehrere hundert Personen abgewiesen werden, und man hielt sich verpflichtet, ihnen den seltnen Genuß ohne Zeitverlust zu verschaffen. Der Beifall war noch rauschender als bei dem ersten Auftreten der holden Rosine. Die zweite Rolle, worin Dem. Sonntag auftreten wird, ist die Helena in der Donna del Lago. Später soll sie als Donna Anna in Don Juan auftreten. Diese Rolle ist nie in rechter Vollkommenheit hier ausgeführt worden; man ist daher um so begieriger sie von der deutschen Künstlerin zu hören. Man darf annehmen, daß bei dem Urtheil über ihre ferneren Leistungen die fast excentrischen, obschon von der Wahrheit inspirirten, Lobpreisungen der äußern Erscheinung der gefeierten Sängerin weniger Raum einnehmen werden. Wirklich haben sich unsere Journale aller Farben in Sprachwendungen erschöpft, um Dem. Sonntags Reize zu schildern: aber alle gestehen auch, daß dennoch ihre Stimme, ihre Kunst, den Reizen erst den rechten Zauber gibt.

B.

---

lich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sich freundlich an; Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig: nur der Mond, der eben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorüber gegangen."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 126. Sonntag, 25. Juni 1826.


### Wechsel.

Blumen verblüh'n
Freuden verglühn,
Leben und Liebe von dannen zieh'n;
Menschen naten und schwinden wieder,
Treten den Staub uns'rer Gräber nieder,
Bis sie der Erde, wie wir einst, entflieh'n.

Künftige Zeit,
Dunkel und weit,
Dich auch umhüllt schon das Todtenkleid!
Andere Pilger vorüberwallen,
Neue Jahrhunderte steigen und fallen,
Wie es die Stimme des Schicksals gebeut.

Liebe verglüh't,
Frühling verblüh't,
Himmel wohl schönere Blumen erzieht;
Ueber des Grabes schauriger Nacht
Waltet der Gottheit unendliche Macht,
Wie auch die Zeit und das Leben entflieht!

### Abentheuer des letzten Abencerajen.

Die erste Lieferung der vollständigen Ausgabe von Chateaubriands Werken enthält eine bis jetzt ungedruckt gewesene Novelle des berühmten Mannes, welche als würdig neben Atala und Rene zu stehen angerühmt wird und um deswillen mit Ungeduld erwartet war. Sie führt den Titel: Abentheuer des letzten der Abencerajen. Nachstehend ein Bruchstück daraus, das die Neugierde der Leser nicht befriedigen, aber reizen soll. Nur die Ueberzeugung, das Werk, das wohl später im Original in allen Händen seyn dürfte, werde noch ein paar Wochen lang zu den viel besprochensten Novitäten gehören, hat zu nachstehender Mittheilung angeregt.

Das Geschlecht der Abencerajen war erloschen bis auf einen Sproß der einst so berühmten Mauriſchen Familie. Verbannt aus dem schönen Spanien hatte der edle Stamm, sonst Paläſte zierend, an der Stelle, wo Carthagos Trümmer an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen mahnen, nicht ferne von dem Ort, wo der heilige Ludwig seinen letzten Seufzer ausathmete, eine ärmliche Hütte bewohnt. Der Abkömmling der Helden, der Erbe ihres verblichenen Ruhms, zieht aus auf Pilgerschaft nach dem alten Reiche seiner Väter. Jeder Schritt, den der Abenceraje auf dem Boden des Geburtslands thut, erfüllt sein Herz mit Kummer und schmerzlicher Erinnerung.

„Als Aben Hamet die Thürme von Granada erblickte, schlug ihm das Herz mit solcher Heftigkeit, daß er sein Maulthier anhalten mußte. Die Arme über die Brust gekreuzt, die Augen auf die heilige Stadt gefesselt, blieb er stumm und unbeweglich. Sein Führer hielt ebenfalls an, und wie ein Spanier edle Gefühle stets leicht auffaßt und versteht, schien er gerührt und als wenn er errieth, der Maure sehe seine Vaterstadt wieder. Endlich bricht der Abenceraje das Schweigen. Auf seine Fragen nennt ihm der Begleiter die Hauptgebäude des alten Königsſitzes *), so wie sie von weitem sichtbar werden: Alhambra, Generalif, Albaicyn, alles Töne, die Aben Hamet das Herz zerreiſſen. „Wie grausam, aus fremdem Mund die Monumente der Ahnen, von gleichgültigen Lippen die Großthaten der Väter zu vernehmen.“ Aber der Füh-

*) Was sind das für hohe Schlösser
Die dort stehn und wiederglänzen?
Dies Sennor, ist der Alhambra
Und die andre die Mesquita;
Jenes sind die Alijares
Wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mohr der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Gen'ralife
Ist ein Garten sonder gleichen,
Diese Thürme sind Vermejas,
Sind ein Schloß von großer Feste.

Herders Volkslieder.

rer, dieſe ſchwermüthigen Betrachtungen abſchneidend: „Laß uns weiter ziehen! Gott hat es ſo gewollt! Faſſe Muth! Liegt denn nicht ſelbſt Franz von Frankreich jetzt in unſerm Madrid gefangen?*) Gott hats gewollt!“ Mit dieſen Worten entblößt er das Haupt, macht das Zeichen des Kreuzes und treibt ſein Maulthier voran. Der Abenceraje, ſeinem Beiſpiel folgend, ruft aus: ja, es war da oben geſchrieben. **)

Sie kommen in Granada an. Der Abenceraje war zu bewegt, um ſich der Ruhe zu überlaſſen: der Gedanke, du biſt nahe den Hallen deiner Väter, läßt ihm keine Raſt. Mitten in der Nacht ſucht er dem Herzensdrange Luft zu machen und verläßt ſeine Lagerſtätte, um in Sevillas Straßen herumzuirren. Blick oder Hand will einige der Denkmäler erkennen, von denen ihm dunkle Kunde geblieben war. Nachſinnend über den Wechſel der Dinge, die Launen des Glücks, den Fall der Reiche — über Granada, mitten unter Feſten der Fröhlichkeit vom Feinde überfallen, Blumenkränze um Ketten vertauſchend, ſchienen ihm ſeine Mitbürger, als hätten ſie in Feſtgewändern plötzlich den Saal der Freude verlaſſen, aufgeſchreckt aus dem Rauſch der Genüſſe durch eine alles verzehrende Feuersbrunſt. Solche Bilder, ſolche Gedanken drängten ſich in Aben Hamets Seele. Der Tag brach an und fand ihn noch in ſeine wachen Träume verſunken. Er hatte ſich verirrt, war weit weg gekommen von der Herberge und ſah ſich mit einiger Verlegenheit in einer abgelegenen Vorſtadt. Alles ſchlief noch; tiefe Stille herrſchte auf den Straßen; Thüren und Fenſter waren geſchloſſen; nur der Hahnenruf kündete in des Armen Wohnung die Wiederkehr der Sorgen und Arbeiten an.

Lange war der Abenceraje herumgeſtreift, ohne ſeinen Weg wieder zu finden. Da hört er eine Thüre aufgehen. Ein junges Weib tritt hervor, gekleidet, wie die gothiſchen Königinnen auf alten Bildwerken in unſern Klöſtern. Ein ſchwarzes Leibchen, mit Schmelz eingefaßt, umſchloß ihren zarten Körper, ein kurzer, enger, faltenloſer Rock ließ ein nettes Bein, einen reizenden Fuß ſehen; über den Kopf hatte ſie eine ſchwarze Mantille geworfen; ihre Linke hielt die Enden davon kreuzweis zuſammen, ſo daß ſie eine Art Nonnenſchleier unterm Kinn bildeten, wodurch vom ganzen Geſicht nichts bemerkbar war, als ausdrucksvolle große Augen und ein Roſenmund. Eine Duenna begleitete ſie; ein Page, das Gebetbuch tragend, ging voran, zwei Bedienten folgten von weitem; die ſchöne Unbekannte ging zur Frühmeſſe, deren Beginn die Glocke der nahen Kirche ankündete.

Aben Hamet glaubte den Engel Iſrafil oder die jüngſte der Houris zu ſehen. Die Spanierin, eben ſo überraſcht, richtete ihren Blick auf den Abencerajen, deſſen edle Geſtalt noch durch Turban, mauriſche Tracht und Waffen gehoben wurde. Von ihrem erſten Erſtaunen zurückgekommen, macht ſie dem Fremden mit Grazie und Unbefangenheit ein Zeichen, ſich zu nähern: „Sennon Maure! Ihr ſcheint noch neu in Granada: habt Ihr euch etwa von eurem Wege verloren?“ — „Sultanin der Blumen — antwortete Aben Hamet — Entzücken aller Männeraugen, o Chriſtenſklavin, reizender, als Georgiens ſchönſte Jungfrauen, Du haſts errathen! Fremd in euer Stadt, verirrt mitten unter euren Paläſten, konnte ich den Kan der Mauren nicht wieder finden. Möge Mahomet Dein Herz rühren, Deine freundliche Rede Dir lohnen!“ Die ſchöne Spanierin verſetzte mit dem ſüßeſten Lächeln: „Wohl ſind die Mauren berühmt in der Kunſt, den Frauen Artigkeiten zu ſagen: aber wiſſe, ich bin weder die Sultanin der Blumen, noch eine Chriſtenſklavin, noch geneigt, mich dem Mahomet empfehlen zu laſſen. Folgt mir nur, Sennor, ich will Euch zum Kan der Mauren geleiten.“ — Leichten Schritts ging ſie vor dem Abencerajen her, führte ihn bis zur Thüre des Kans, zeigte ſie ihm mit der Hand, entfernte ſich ſchweigend, und war ihm bald aus dem Geſichte.

An was hängt nur die Ruhe des Lebens? Nicht mehr das Vaterland allein beſchäftigt Aben Hamets Seele. Granada iſt ihm nicht mehr verlaſſen, verwittwet, einſam; es iſt ſeinem Herzen theurer als je, aber es iſt ein neuer Zauber, der die Ruinen der heiligen Stadt verſchönert; in die Erinnerung an die Ahner miſcht ſich ein andrer Reiz. Aben Hamet hat die Stätte gefunden, wo die Gebeine der Abencerajen ruhen; aber indem er auf ihren Gräbern betet, mitten im Erguß heißer Thränen, findet in ihm der Gedanke Raum, die ſchöne Spanierin ſey doch zuweilen des Weges daher gekommen, und ſchon findet er ſeine Väter weniger beklagenswerth.

Vergebens will er ſich blos den Erinnerungen der Vergangenheit hingeben; vergebens durchirrt er die Hügelabhänge am Duero und Xenil, um bei Aufgang der Sonne Pflanzen zu ſammeln; die Blume, der ſein Herz nachſtrebt, iſt die ſchöne Spanierin.

Eines Tags wandelt er durch das Duerothal; an den ſüdlichen Abhang angelehnt, ſieht man hier die Mauern Alhambras, die Gärten des Generalife; nördlich ziert der Albaicyn, von reichen Auen umgeben, die herrliche Gegend. Aben Hamet war nicht unglücklich, nicht glücklich genug, um die Einſamkeit angenehm zu finden. Zerſtreut und gleichgültig ſtreifte er längs den Ufern des Duero hin. Sein Weg führt ihn in einen Baumgang, an deſſen Ende ſich ein Landhaus zeigt, hervortretend aus einem Orangengebüſch. Wie er näher kommt, hört er Töne einer Stimme, die zur Guitarre ſingt. Stimme, Züge und Blicke eines weiblichen Weſens haben etwas ge-

*) Die Handlung der Novelle gehört nach dieſer Andeutung ins Jahr 1525.

**) Hat wohl Chateaubriand bedacht, daß er hier unwillkührlich an Diderot's Jacob erinnert (Jaques le fataliste) der alles mit ſeinem: c'etoit écrit là haut! abthut?

meinsam Unterscheidendes, das einem Liebenden nie entgeht. Es ist meine Houri! sagt Aben Hamet und sein Ohr trinkt mit süßer Wollust die entzückenden Laute. Wie schlägt ihm hoch das Herz, als er den Namen der Abencerajen zu wiederholtenmalen vernimmt. Die Unbekannte sang eine castilianische Romanze aus der Geschichte der Abencerajen und Zegris. Aben Hamet vermag nicht länger seine Bewegung in Schranken zu halten; er stürzt durch eine Myrtenhecke und tritt plötzlich mitten unter einen Kranz blühender Jungfrauen, die erschrocken und laut schreiend die Flucht nehmen. Aber die Spanierin, die so eben zur Guitarre gesungen, ruft überrascht: Es ist der Sennor Maure! Sie sucht ihre Gespielinnen zu beruhigen; und Aben Hamet: „Du von den Genien Begünstigte, ich suchte dich, wie der Araber, wenn der Mittagsstrahl sengt, eine Quelle sucht; ich hörte deiner Guitarre Töne; du besangst die Helden meines Landes; deine Stimme verrieth dich mir: ich komme und lege die Aben Hamets Herz zu Füßen. — „Und ich — versetzte die holde Spanierin — dachte an Euch, indem ich die Romanze von den Abencerajen sang. Seit ich Euch gesehen, will mir bedünken, jene maurischen Ritter hätten Euch geglichen." Eine leichte Röthe stieg auf Blanca's Wangen, als sie diese Worte sprach. Auf das Geschrei der erschrockenen Mädchen war inzwischen Don Rodrigo herbeigekommen; „Vater — sagte Blanca — seht da den Sennor Mauren, von dem ich Euch erzählt habe. Er hat mich singen gehört und wiedererkannt; er ist in den Garten gekommen um mir zu danken, daß ich ihm den Weg gezeigt."

(Schluß folgt.)

## Räthsel.

Ich feure an zu Heldenthaten,
Ich schaffe Sorg', ich schaffe Ruh,
Verleite selbst zu Frevelthaten,
Und schließ' des Herzens Zugang zu.

Ich mache blind, ich mache sehend,
Ich mache redend, mache stumm,
Ich mache lahm, ich mache gehend,
Ich mache klug, ich mache dumm.

Ich herrsche über Land und Seen,
Oft schlag' ich, oft auch bring' ich Sieg;
Viel Großes ist durch mich geschehen,
Oft geb' ich Frieden, oft auch Krieg.

Der Eine will mich nur bewahren,
Der Andre wirft mich weg, wie Sand;
Dem Einen nütz' ich in Gefahren,
Dem Andern bin ich nur ein Tand,

Und keiner kann mich ganz entbehren,
Mich kennt der Fürst, der Bettelman;
Der Weise wird mich freundlich ehren,
Weil ich gar oft ihm nützen kann.

Bei der Geburt empfang ich Stöße,
Bald bin ich leicht, bald bin ich schwer;
Nicht leb' ich, bin verschiedner Größe,
Und ganz unzählig ist mein Heer.

Auflösung des Charade in Nr. 121.

Weingeist.

## Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 17. Juni. Der Freischütz, Oper in 3 Abthl. von Weber. Agathe Frl. von Langer.

Sonntag den 18. Die Waise und der Mörder, Drama in 3 Abtheil. nach dem Franz. von Castelli, Musik von Seyfried. Dieses Criminal Drama hat sich durch die tüchtige deutsche Bearbeitung eines glücklich geordneten Stoffes und mehr noch durch die ausgezeichnet charakteristische, das stumme Spiel und das Spiel des Stummen begleitende Musik, auf unserem wie fast auf allen Repertoires erhalten: die Anziehungskraft erhöht bei uns das meisterhafte stumme Spiel der Dem. Lindner als Victorin und die schreckenvolle, doch vielleicht etwas zu scharfe Zeichnung des Reimbeau von Herrn Weidner, in den beiden Hauptrollen. Die Rolle des Grafen Bigore hat nun Hr. Kirchner erhalten; er ließ sich zwar nicht die groben Fehler seines Vorgängers gegen Betonung und Haltung zu Schulden kommen, aber von dem Nimbus dieses kleinen Dynasten wurden wir eben auch nichts gewahr. Hr. Hasel versucht sich mit Glück in den kindischen Gärtners-Buben, nur möge er das Kindische dem Herzen näher legen. Dem. Urspruch wird in der Rolle der Friederike mit Recht wegen einfacher Lebendigkeit gelobt, in der Exposition aber ist sie des Vortrags nicht Meisterin und ungeübte Flexionen fremdartiger Wortbildung stören hier wie anderwärts. Die erneuerte Besetzung des Martial durch Hrn. Otto können wir eine wohlthätige nennen, weil dieser würdige Künstler, der als Sechziger an Kraft und Feuer manchen Zwanziger beschämt, eine ihm ganz eigenthümliche biedere Herzlichkeit in diese wie in ähnliche Rollen legt, worin von jenem rosenrothen Schimmer aus den Zeiten der Charakter-Darsteller (diesem seinem Abendroth) noch kräftige Lichter auftauchen. Hr. Pill verdient in seinem eifrigen Streben als Maurice mit Lob genannt zu werden, auch Hr. Urspruch als Gerichtsbeamter, das Forcirte abgerechnet. Der Valentin Beaupré des Hrn. Leißring ist ein rührendes Bild.

Dienstag den 20. Aurelia oder der Raub im Schwarzwalde (Wald bei Hermannstadt) Schsp. in 5 Aufz. von Fr. v. Weissenthurn. Hr. Dobritz trat als Georg auf. Wir hoffen ein Urtheil über diesen Gast nächstens nachtragen zu können.

Mittwoch den 21. Die Hochzeit des Figaro Oper in 3 Abthl. von Mozart. So wie wir stets entzückt dastehen unter dem Blüthenregen der Gärten, unter den Rosenguirlanden der schön geschlängelten Wege, mitten in dem holden Geschwätz der Buschbewohner, in die zuweilen die Königin des Gesanges mit ihrem hohen Liede einfällt — Mozarts Figaro ist ein dieser Naturfülle verwandtester Gegenstand, und es ist menschlichem Fassungsvermögen unerreichbar, wie so unendlich Reizendes und im Spielenden Tiefes in dieses Eine schöpferische Ohr geliehen seyn konnte; es ist so herrlich, wie der große Mann das alles wie ein Kind, das spielend an der Quelle sitzt, lächelnd gibt, und in den Zeitstrom, der es trägt, lächelnd hinabsieht — solche in großer Einfalt erfaßte Gabe des Genius trägt die ewige Dauer in sich. — Hr. Dobler stellte uns zwar nicht den Grafen Almaviva der Geschichte vor Augen, aber das Ohr vernimmt die alles tragenden Klänge dieser Heros-Stimme mit innigem Wohlgefallen. Als Gräfin errang Dem. Hauß heute einen der schönsten Lorbeern ihres Hierseyns oder ihrer künstlerischen Ausbildung. Es einte sich tiefes Gefühl mit Geschmack in einer Stimme, die außerordentlich genannt zu werden verdient, — es ist ein Schmelz und eine Kraft zugleich in diesen klangvollen Tönen, die eines Mozarts und einer so gefühlreichen Parthie durchaus würdig sind. Der lebhafteste Beifall belohnte die ausgezeichnete Leistung. Auch Dem. Heinefetter d. J. war in zarter lieblicher Entfaltung ihrer schon so beliebten Parthie der Susanna von erneutem Eifer beseelt; mit dieser zarten Beherrschung mag unter fortwährender erfahrner Leitung dieses herrliche Organ zu Hohem emporreifen. Im Spiel hätten wir einige preciöse Manieren weggewünscht; einfach und natürlich ist das Beste. Dem. Bamberger d. ä. übt in ihrem Cherubin einen seltnen Zauber; sie ist, nicht was Beaumarchais, aber was Mozart sich dachte in hohem Grade, das Kind noch, dessen Töne von keiner Schuld wissen. Die Komik der Herren Hassel (Bartolo) und Leißring (Basilio) ist zur Genüge rühmlich bekannt. Von dem neuen Mitgliede in der Hauptparthie des Figaro zuletzt. Hrn. Toussaint konnte im Spiel wohl schwerlich durch seine gespreizten, abgezirkelten, steifen Bewegungen gewinnen, aber seine Stimme ist angenehm, sein Vortrag hat Geschmack und es steht der Gunst des Publikums in dieser Hinsicht wohl nichts im Wege, als daß er der unmittelbare Nachfolger des Hrn. Forti ist, ein Umstand, für welchen der Sänger freilich nicht kann. Wir hoffen, er wird sich in künftigen Darstellungen ferner als tüchtig bewähren und sich insonderheit das Ausdrucksvolle der guten Komiker noch mehr anzueignen wissen.

Donnerstag den 22. Die Vestalin, Oper in 3 Abthl. von Spontini. Ohne Zweifel ist dieses erste Werk des genialen Meisters auch sein größtes, durch innere Einheit und lyrische Consequnz und durch die expressive Eigenthümlichkeit, die sich an seinen späteren Werken als wirklicher Styl dieses Meisters auf eine so ehrenvolle Weise (weit über den Tadel kleiner Geister erhaben) kund gethan hat. Wäre Spontini nur von dem Modegeschmack der Betäubung frei geblieben, dann verehrten wir in ihm einen jener großen, in sich selbstständigen Geister, die in ihren, keiner Gunst noch Zeitlaune abgekauften Werken ewig fortleben. Man hat Spontini den Vorwurf außerdem gemacht, daß er den Gesang etwas vernachlässige, oder ihn vielmehr den Forderungen der Instrumentalmusik zu sehr angepaßt habe, ein Tadel, der gewissermaßen auch andre neue Componisten, wie Spohr trifft, der in einen ähnlichen Fehler fällt, wenn er die Singstimme durch die Instrumente oft ausfüllen und erläutern läßt. Ob man erinnere sich z. B. an einige Passagen in Fausts „Und eine Mahlzeit will ich halten" (erster Auftritt), die sich ohne Begleitung gar nicht singen lassen ꝛc. Dieses sind ohne Zweifel fehlerhafte Richtungen: es wäre zu wünschen, daß man alle Opernstücke von Spohr unbegleitet singen könnte und von Spontini mehrere singen mochte. — Wenn unser leider zu früh dahin geschiedener Weber in einer gewissen Sonderbarkeit einen neuesten Weg gebahnt hat, so sind doch seine Melodieen an sich singbarer geblieben. Man freilich alle die schweren Wendungen und wunderlichen Sprünge, welche sehr gelehrt seyn mögen, auch in die Länge schön finden dürfte, stellen wir dahin — in ihrer einfacheren Methode ziehen wir Spohr und Spontini ihm weit vor, — denn was sind am Ende diese krausen Buchstaben, als Hindernisse des Lesens und Empfindens? — Die Darstellung scheint bei der Bekanntheit unserer Talente wie Mad. Brauer (Julia), Hr. Nieser (Licinius), Hr. Toussaint (Cinna), Hr. Dobler (Oberpriester), Dem. Heinefetter d. J. (Oberpriesterin der Vesta), für sich selber zu sprechen. Die letzte Parthie schien uns etwas gewagt, doch überzeugten wir uns von einer in wieder neuem Genre bedeutenden Empfänglichkeit der jungen Künstlerin, der es nur noch an der Uebung und am gehörigen Tragen der Stimme fehlte. Mad. Brauer hat eine so seelenvoll ergreifende Stimme, daß diese allein schon, abgesehen von ihren übrigen Gesangseigenschaften, sie zu dieser leidenschaftlichen Parthie berechtigt, und es scheint, als lebe die brave Künstlerin so ganz in diesen wundervollen Klagen der Töne. Hr. Nieser ist ein Licinius, an Anstand und seelenvoller Anmuth der Stimme, wie er selten angetroffen werden mag.

## Theater-Anzeige.

Dienstag den 27. Juny. Das Geständniß, Lustspiel. Hierauf: Der Quartierzettel, Lstsp. Zum Beschluß: Schildwache, Tod und Teufel, Posse.
Mittwoch den 28. Die Zauberflöte, Oper. (Tamino: Hr. Wetter, vom Leipziger Stadttheater.)
Donnerstag den 29. Die beiden Klingsberg, Lstsp. (Klingsberg d. j. Hr. Dobritz.)
Samstag den 1. July. Oper. (Unbestimmt.)
Sonntag den 2. Otto von Wittelsbach, Tsp. in 5 A.
Montag den 3. (Zum Besten der Fräulein v. Langer). Sargines, Oper. Sophie: Fr. v. Langer.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 127. Dienstag, 27. Juni 1826.


### Mahnung.

Wo fließt die Quelle eines bessern Lebens,
Aus der ein Trunk den Durst der Seele stillt?
Wo ist der Weg, der uns zur Ruhe leitet,
Die unsre Brust mit Seligkeit erfüllt?

Es liegt in dir die Quelle bessern Lebens! —
Du öffnest sie der niedern, bösen Lust?
Dann hofft du Liebe, Muth und Kraft vergebens,
Und lange Reu' zerreißet dir die Brust.

Ein Weg nur leitet hin, wo Ruh' und Stille
Und Fried' und Freud' dir laben Herz und Geist—
Es ist der feste, reine, heil'ge Wille,
Verachtend, was der Sinnentand verheißt;

Es ist des Geistes rastlos, kräftig Streben
Nach Weisheit, zielwärts höher dich zu heben;
Es ist des Geistes immer neues Weben,
Dir reich zu machen dieses arme Leben! —

Und hast ein kräftig Leben du erstritten,
Mag's dunkel werden dann auf deiner Bahn;
Was du im schweren Kampfe auch gelitten,
Verzage nicht, es führt dich himmelan.

Der Erde Freuden fesseln an die Erde,
Und Sinn und Geist und Herz durch sie erstirbt;
Im Erdenleiden bildet sich die Heerde,
Die durch den Sohn des Vaters Reich erwirbt.

D'rum streite männlich gegen Lust zur Sünde,
Erring' dem Geist ein immer höh'res Licht,
Ertrage Leiden, Mühen ohne Murren;
Denn seine Streiter läßt der Vater nicht!

W.

### Abentheuer des letzten Abencerajen.

(Fortsetzung.)

Don Rodrigo empfing den Abencerajen mit der ernsten und doch naiven Höflichkeit, die den Spaniern eigen ist. Man bemerkt bei dieser Nation nichts von dem knechtischen Wesen, keine der Phrasen, die auf niedrige Gedanken, auf eine entwürdigte Seele schließen lassen. Der Vornehme und der Gemeine reden dieselbe Sprache; Begrüßungen, Gewohnheiten, Gebräuche sind bei hohen und niedren Ständen gleich. So unbeschränkt ihr Vertrauen gegen Fremde ist, so furchtbar sind sie in der Rache, wenn sie sich verrathen, getäuscht sehen. Voll heroischen Muthes, unermüdlich in ausharrender Geduld, trotzet der Spanier dem Unglück, ohne nur einen Fuß breit zu weichen, besiegt es oder läßt sich zerschmettern. Von feinem Witz, von dem, was man Geist nennt, *) hat er wenig: stets lebendige Leidenschaft ersetzt ihm jenes Licht, das an Ideenfülle sich entzündet und nährt. Ein Spanier, der den Tag hindringt ohne zu sprechen, der nichts gesehen hat, nichts vermißt, der weder gelesen, noch studirt, noch verglichen hat, wird doch in der Stunde des Mißgeschicks seine Seele kräftiger Entschlüsse fähig und in ihnen die Mittel finden, den Sturm, der über ihm ausgebrochen, zu beschwören.

Es war Rodrigos Geburtstag und Blanca gab ihrem Vater zu Ehren eine Tertullia, ein kleines Fest, in der reizenden Einsamkeit des abgelegenen Landgutes. Nachdem man einige Erfrischungen genommen, ward Blanca aufgefordert einen der Charaktertänze auszuführen, worin sie die geschicktesten Künstlerinnen des Fachs übertraf. Ihre Freundinnen baten so inständig, daß sie dem so herzlich ausgedrückten Wunsche nachgeben mußte. Aben Hamet hatte geschwiegen, aber seine Blicke verriethen, wie gerne er hätte zureden mögen. Blanca wählte einen Zambra, einen ausdrucksvollen Tanz, den die Spanier den Mauren abgelernt haben.

*) Chateaubriand braucht das vielbedeutende esprit, wofür wir im Deutschen kein genau entsprechendes Wort haben.

Eine der Jungfrauen spielt auf der Guitarre die den Tanz begleitende Musik. Blanca legt ihren Schleier ab und nimmt die Castagnetten von Ebenholz in ihre zarten Hände. Ihre schwarzen Haare rollen in Lockengeringel über den Alabasterhals. Mund und Augen belebt ein übereinstimmendes Lächeln. Tief im Herzen bewegt, verräth die liebliche Röthe, die ihre Wangen überfliegt, was in ihrem Innern vorgeht. Auf einmal ertönen die Castagnetten, dreimal schlägt sie den Takt, intonirt den Gesang zur Zambra, vermählt ihre Stimme mit dem Klang der Guitarre und fährt wie ein Blitz dahin.

Welche Grazie in ihren Bewegungen! welche Eleganz in ihren Stellungen! Bald hebt sie die Arme mit Lebhaftigkeit, bald läßt sie sie mit sanfter Hingebung sinken; bald scheint sie von Freude berauscht im Taumel hinzuschweben, bald von Schmerz gebeugt sich traurig zu entfernen. Sie wendet den Kopf, macht Miene ein unsichtbares Wesen herbei zu rufen, reicht dem Bräutigam bescheiden die glühende Rosenwange zum beseligenden Kusse, flieht verschämt, kommt in neuer Wonne getröstet zurück; tritt bald edel und fast im Kriegerschritt daher, und berührt bald kaum den Rasen mit den schwebenden Fußspitzen. Tanz, Gesang und Musik bildeten in bezaubernder Uebereinstimmung ein vollendetes Ganze. Blancas Stimme hatte den Ton, der die Leidenschaften im tiefsten Busen erschütternd aufregt. Die spanische Musik, aus Seufzern, lebhaften Uebergängen, traurigen Wiederklängen und kunstreich unterbrochenen Cadenzen zusammengesetzt gewähret eine eigenthümliche Mischung fröhlicher und melancholischer Eindrücke. Diese Musik, dieser Tanz entscheiden für immer des letzten Abencerajen Geschick: sie hätten hingereicht, ein weniger krankes Herz als das seine in den Zauberkreis zu bannen.

Aben Hamet und Blanca warteten nur die Gunst des Augenblicks ab, um sich ihre Neigungen zu gestehen. Es waren gerade die schönsten Tage im Jahr. „Ihr habt Alhambra noch nicht gesehen — sagte die Tochter des Herzogs von Santa Fe zu dem Abencerajen —; darf ich einigen Worten, die Euren Lippen entschlüpft sind, glauben, so stammt Eure Familie aus Granada; es macht Euch vielleicht Vergnügen, den Pallast eurer alten Könige zu besuchen; wollt Ihr, so bin ich diesen Abend Euer Führer dahin." — — Was nur der Gedanke an die Vatererde Reizendes, was die Erinnerung erloschener Größe Schmerzliches hat, verschmolzen mit den Wonnen jugendlich entbrannter Liebe, ergriff des letzten Abencerajen Herz. Unbeweglich, stumm, ließ er seine Blicke in diesen wunderbaren Hallen herumstreifen. Er glaubte sich vor den Eingang zu einem jener Feenpallästе versetzt, von denen wir in den arabischen Mährchen lesen. Von allen Seiten boten sich seinen Augen leichtgewölbte Bogengänge, Canäle in weißer Marmoreinfassung, umblüht von Citronen und Orangen, flüsternde Quellen, einsame Ruhepunkte dar. Wo der Blick durch ferne Porticos drang, lockten neue Labyrinthe, neue Zauberreize. Der Azur des reinsten Himmels trat hervor zwischen Säulen, die eine Kette gothischer Bögen stützten. Die Wände, in Arabesken verziert, schienen mit Stoffen bekleidet, wie sie in den Harems des Orients von Frauenhänden launenhaft gestickt werden. Wollust, Glaubenseifer, Kriegersinn schienen vermischt in dem magischen Gebäude zu athmen, in diesem Kloster der Liebe, der geheimnißreichen Stätte, wo die Maurenkönige dem Vergnügen lebten und aller Pflichten vergaßen.

Aben Hamet bemerkte den Namen Boabdil *) in den Arabesken angebracht. O mein König — rief er aus — was ist aus dir geworden? wo, in deinem verlassenen Alhambra, finde ich dich? — Und die Thränen der Treue, der Ehre, verdunkelten die Augen des jungen Mauren. — Eure alten Herrscher, oder vielmehr eurer Väter Könige — sagte Blanca — waren Undankbare. Und wenn auch — versetzte der Abencerajе — waren sie nicht unglücklich?

Wie er diese Worte aussprach, führte ihn Blanca in ein Cabinet, welches das Allerheiligste des Tempels der Liebe zu seyn schien. Pracht und Zierlichkeit hatten gewetteifert dieses Gemach auszuschmücken: die Decke war blau und gold ausgemalt in durchflochtenen Arabesken, die das Licht durchließen, als schwebe es über ein Blumengewinde. In der Mitte des Zimmers war eine Vertiefung angebracht, woraus ein

*) Von der arabischen Macht in Spanien war gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das maurische Reich Granada allein übrig; die Partheiung der Familien Zegri und Abencerajes zerrüttete es. Eine verläumdete Königin, die unschuldig hingerichtet worden, veranlaßte, daß die Erbitterung aufs Höchste stieg. Die tapfersten Abencerajen verloren in Tumulten das Leben. Um den Thron stritten Oheim und Neffe, Muhamed el Zagal und Abu Abdallah (Boabdil). Die fromme Isabella von Castilien hatte es ihrem Gemahl und Mitregenten Ferdinand schon bei der Vermählung (1469) zur Pflicht gemacht, Granada den Mauren zu entreißen. Jetzt zeigten sich die Umstände günstig: 1482 begann der Krieg; 10 Jahre widerstand Tapferkeit und Edelsinn der maurischen Ritter. Ferdinand verlor 20,000 Mann, bevor er Baeza nehmen konnte. Hierdurch Herr des Gebirges der Albujarra schreckte er die Mauren durch Erbauung der Stadt Santa Fe, die zeigte, er werde Granada in immerwährender Belagerung halten. Die Hauptstadt des maurischen Reichs, vom 4. Mai 1491 an eng umschlossen, übergab Abu Abdallah den Castiliern am 2. Jan. 1492 (grade 7 Monate vor Columbus Abfahrt zur Entdeckung Amerikas!) die Mauren hatten bedungen, was ihre Väter auch den Spaniern gelassen, ihren Glauben. Das gegebene Wort ward schon 1501 theilweise und 1568 von dem düstern Philipp II. vollends treulos gebrochen. Von da an ist Spanien im Sinken. Mehrere Großen der Mauren gingen indessen freiwillig vom Islam zum Evangelium über. Die Abencerajen blühen noch jetzt in Spanien als Marquese von Campotejar. Dieses Ende nahm in ihrem 779sten Jahr die Gewalt der Muhamedaner in der iberischen Halbinsel.

klarer Wasserstrahl hervorsprang, der in Thau niederfiel und seine Tropfen in eine Alabastermuschel sammelte. — „Aben Hamet, sagte Blanca, betrachte die diese Springquelle mit achtsamem Auge: sie hat die entstellten Häupter der gemordeten Abencerajen aufgenommen. Noch magst du auf dem Marmor, der sie einfaßt, die Spuren des Blutes entdecken, das Boabdil seinem düstern Argwohn vergoß. So straft man bei euch Mauren die Verführer leichtgläubiger Frauen."

Aben Hamet hörte nicht mehr auf Blancas Worte: er hatte sich niedergeworfen und küßte voll Ehrfurcht die Spur des Blutes seiner Ahnen. Doch, sich wieder erhebend, zu Blanca gewendet, macht sein Herz sich Luft: „Ich schwöre dir, du Erkohrne, bei dem Blute jener Ritter, dich zu lieben mit der Standhaftigkeit, Treue und Glut eines Abencerajen.

„Ihr liebt mich also! versetzte Blanca, die schönen Hände gefaltet, die Augen zum Himmel gerichtet; — aber bedenkt wohl, daß Ihr ein Ungläubiger, ein Maure, ein Feind seyd, daß ich Christin und Spanierin bin." — Bestürzt antwortete der Abencerajе; „Es ist wahr: ich bin nur dein Sklave; du hast mich nicht zu deinem Ritter gewählt." Und Blanca: „Maure, laß die Verstellung! meine Blicke haben dir des Herzens Geheimniß verrathen; meine thörichte Leidenschaft für dich übersteigt jedes Maas: werde Christ und Blanca gehört dir. Aber du wirst fühlen, daß die Tochter des Herzogs von Santa Fe, die so offen zu dir zu sprechen wagen konnte, auch stark genug seyn wird, sich selbst zu besiegen, und daß sie nie einem Feinde der Christen Rechte auf sich einräumen kann.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Erinnerung an Philipp Jacob Spener.

Hundert und Sechzig Jahre sind verflossen, seit der Zeit, wo Spener als Senior des geistlichen Ministerii in Frankfurt am Main angestellt wurde. Von 1666 bis 1686 wirkte er in diesem geistlichen Amt mit unermüdlicher Thätigkeit zur Belebung des religiösen Sinns. Von 1686 bis 1691 Oberhofprediger zu Dresden, verfolgte er die betretene Bahn, und fand Schüler die in seine Ideen vom reineren Christenthum eingingen, sie aber wohl überspannten, denn der an sich so edle Name Pietisten, den man ihnen beilegte, erhielt bald eine Mißbedeutung, die ihm heute noch anklebt. Spener ward 1691 als Probst und Consistorialrath nach Berlin gerufen, wo er 1705 in seinem 70sten Jahr starb. Noch lange nach seinem Tode blieben die Meinungen über ihn getheilt, bis allmählich die streitenden Haufen theils ermüdeten, theils auf andere Gegenstände geriethen. Seitdem ward einstimmig zugegeben, daß dieses Mannes Absichten rein und edel, seine Bemühungen nöthig und segensvoll waren. Seinen Ermunterungen ist insbesondere der häufigere Gebrauch und die zweckmäßigere Weise des katechetischen Unterrichts zu verdanken, so wie auch die weitere, nach und nach allgemein gewordene Einführung der Confirmations-Feierlichkeit, als welche von den Zeiten der Reformation her unter den Protestanten fast überall als ein Ueberbleibsel des Papstthums oder als ein unnützer Nebengebrauch der Taufe verachtet war oder doch vernachläßigt wurde. Spener starb am 5. Febr. 1705. In damaligen Briefen aus Berlin findet sich darüber folgendes:

Zwei Tage vor seinem Ende ließ der sel. Hr. Dr. Spener alle die Seinigen in sein Zimmer kommen, um noch einmal mit ihnen zu beten. Er machte sich stark, wie der alte Jakob auf seinem Sterbebette und that ein sehr kräftiges Gebet,

1) Vor die ganze christliche Kirche. Es ist nicht auszusprechen, wie inbrünstige Worte der theure Lehrer gebraucht. Hernach betete er sehr eifrig

2) Vor die Stadt Strasburg, allwo Er dem lieben Gotte die Erstlinge seines Amtes und Arbeit dargebracht hätte, und ruffte Gott mit starkem Glauben an, daß er wiederum in Gnaden an diese Stadt gedenken, und sie um ihrer alten treuen und frommen Lehrer willen, deren Leiber in ihr ruhen, wollte wiederum aus der Feinde Hand erretten und sie bei seinem reinen Worte und Evangelio bis an's Ende der Welt erhalten.

3) Ferner kam Er auf die Stadt Frankfurt. Diese befahl er gleichfalls dem großen Gotte sehr beweglich und bathe: Er wolle ihr wohlangeordnetes Regiment, ihre heilsame Versorgung der Armen in stetem Flor erhalten, und weil ihm in dieser Stadt viel Gutes wiederfahren, wolle der große Gott ihr und ihren Einwohnern es nimmer mangeln lassen an irgend einem Guten.

4) Nachdem kam Er auch auf Sachsen, insonderheit auf die Stadt Dresden. Hier seufzte er tief und hielt eine Weile mit beten inne.

Zuletzt sprach Er auch über Berlin und über Se. königl. Maj. von Preußen einen großen Segen und bat Gott sehr beweglich, Er wolle mit vielfältigem Segen Ihro königl. Maj. vergelten, daß Sie Ihn nicht nur wider seine Feinde und Verfolger beschützet, sondern auch so vielfältig große Gnade Ihm und den Seinigen erwiesen.

Nicht das geringste Schwarze hat er mit ins Grab nehmen wollen, vorgebende: Er habe lange genug um den Zustand der Kirchen Gottes getrauert, im Tode wollte er anzeigen, wie er stürbe in der Hoffnung einer Aenderung und Verbesserung derselben auf Erden, und also ginge Er hin zu seiner Ruhr.

## Gedanken-Kaviar *).

Fast jedes Erdenkind (die Erdentöchter nicht ausgeschlossen) hat seine idealische Lungerstunden, in welchen es mit der geistigen Daseyn gebührenden Freiheit allenthalben zu Hause und nirgens, sein Wesen mit Gedanken und Gedankenträmmern treibt, und selbst ohne Denker zu seyn, unwillkührlich, gleich Bileams Esel, redet und zwar mit sich selbst. Diese Stunden der innersten Geistesweihe führen, je nachdem ihre Inhaber gestimmt oder gebildet sind, und billige oder ungerechte Beurtheiler finden, die verschiedensten, manchesmal auch gar keinen Namen. Zwar soll nach dem Ausspruch der reinen Philosophie auf den Namen nichts oder ausserordentlich wenig ankommen, und ich, der ich zu einer erlauchten, und insbesondere zu der stillen, folglich sowohl sehr philosophischen als nachdenkenden Akademie zu sprechen die Ehre habe, ich sollte wohl auf das heilige Ansehen vorbesagter reinen Himmelstochter mich vertrauensvoll beziehen dürfen, wenn ich ihr, wie andurch geschieht, die Ergebnisse einiger solchen Stunden übergebend, zugleich diese letzten für namenlose erklärte. Ich fühle, daß sie mir so noch lieber, und selbst für die Zukunft holder seyn würden, weil sie, gleich den Musen, nur freiwillig erscheinen, und sowohl den Hammer niederer Erdenthätigkeit, als den Weihrauch eingebildeter Geisterpriesterschaft nicht nur verschmähen, sondern auch als echte Empireumsvestalinnen scheuen.

Allein — — —! kann es auf meine Neigung, und selbst auf das sanft gebieterische Flüstern jener (mit Recht und unendlich geliebten) Stundensylphiden ankommen, wenn die Pflicht, diese strenge Matrone, dieser weibliche Lebenskato ruft?

Bücher sollte ich schreiben, eigentlich schon geschrieben haben, um mit gutem Gewissen irgend einer der großen Brüderschaften und Aktiengesellschaften im Reiche des Wissens — Akademien genannt — anzugehören. Die erlauchte Vereinigung, welche sich die Stille nennt, verlangt, höchst nachsichtig, nur Handschriften von ihren Söhnen, unter deren feierlich von mir andurch begrüßte Schaar sie mich einzuweihen geruhte. Aber ich werde wohl in meinem Leben nicht zum Buche gelangen, weil es mir so unendliche Mühe kostet, und zwar stets vergebliche, eine eigentliche Handschrift, dies Ei, welches die Presse nur ausbrütet, hervorzubringen. Umsonst belagere ich Schreibzeug und Papier, wie weiland die Griechen Ilium, umsonst wandle ich im demüthigsten Neglige und in wahrer Zerknirschung um den Kanossathurm der unerbittlichen Buchringeberin; und abermals umsonst erwehre ich mich, wie einst St. Anton in der Wüste, aber weit glücklicher, des Satans und seiner ungezogenen Sippschaft, der Teufelein von Ideen und Ideechen, die mich endlos durch- und umschwärmen, als sey ich ein ehrlicher Bienenkorb. Ich kann nicht weiter kommen, als zu Blättchen, so gern' ich auch die Bücher der Andern lese, und mit so großer, obwohl ganz neidloser Verehrung ich auch das furchtbare Geschlecht der Buchväter und Buchmütter er- und anblicke! Und so muß ich wohl, indem ich tief die Nachsicht der vortrefflichen stillen Akademie fühle, die, mich durch ein Handschriftchen gegen die Pflicht abzufinden, mir großgünstigst gestattet, so muß ich, sage ich, wohl den aus Blättchen entstandenen Blättern wenigstens die Benennung der mütterlichen Stunden beigeben, in welchen sie das Licht der Welt atomisch zu schauen bekamen.

Mir heißen sie enzyklopedische Stunden!

Ich finde an diesem Namen seine gelehrte Miene, verbunden mit dem Aeußern der Wohlhabenheit, und der ausgezeichneten Leutseligkeit, die er ausübt und deren er dagegen überall zurückgenießt, vorzüglich zu beherzigen und zu loben. Da sein klassischer und Urbegriff das Ganze alles Wissenswürdigen und Thatbedürfnisses für den freien Edelmenschen, im Gegensatz zu dem Sklaven, bezeichnete, so wurde meiner Empfindung, die wohl wußte, was sie an ihren lieben Stunden hatte, wenn sie solche auch nie zu nennen wüßte, ganz unaussprechlich wohl, wie einer zärtlich besorgten Mutter, als sie, vom Bedürfnisse der Taufe gedrängt, auf diesen vortrefflichen Pathen stieß. Die Patrone der neuern Enzyklopedie, der heilige Dominikaner Vinzenz von Beauvais und der nicht heilige Franz Bakon von Verulam mögen ihr die Kühnheit verzeihen, und werden es, denn welcher wahrhaft gute Mann riß nicht gleich, St. Martin, wenigstens einmal in seinem Leben den Mantel entzwei, um ihn mit dem Undedeckten zu theilen?

Und somit mögen die Gedankenlerchen, welche ich in bescheidnem Rechtfertigungsversuch meiner akademischen Aufnahme der kollegialen Genügsamkeit aufzutischen wage, doch nur in sofern enziklopedisch heißen, als sie allenthalben erzeugt, nun in einer Schüssel liegen; und weit entfernt von der Anmaßung, ein Lehrgebäude auch nur im leisesten Umriß darzustellen, nur ein Häufchen von Keimen bilden, welche, ursprünglich zur Lebensentwicklung bestimmt, jetzt nur den Gaumen berühren, und hoffentlich ein wenig ergötzen, dann aber vielleicht ein Minimum von Nahrungsstoff in das Innere führen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Aus den (ungedruckten) Denkschriften der stillen Akademie.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 128. Mittwoch, 28. Juni 1826.


### Porta Nigra.

(Erzählung von C. Spindler.)

1.

In dem sogenannten großen Kaffeehause unweit des Braunfels zu Frankfurt am Main saß an einem der ersten Maitage des Jahrs Achtzehnhundert und sechs und zwanzig ein junger Mann, der gewiß die Aufmerksamkeit aller Gäste auf sich gezogen haben würde, wären nur welche vorhanden gewesen. Vom feinen Filzhut an bis zu den saubern Kamaschen herab in simples Grau gekleidet saß er da, aller Mode Hohn sprechend; allein sein blühendes Gesicht, das recht gemüthlich, wenn gleich nicht ohne einen geringen Anflug von Schwermuth aus der schwarzen Cravatte herauszuckte, war so offen und behaglich, daß jede noch so kokette Schöne ihm gewiß die Sünde gegen die Mode verziehen haben würde. Prächtige Ringe an den Fingern, schwere Uhrenbreloques, kostbare Nadeln im Halstuch und Jabot zeugten von des Fremdlings Reichthum, das bescheidne Glas Milch mit Wasser aufgefüllt, das vor ihm auf dem Tische stand, von seiner Mäßigkeit. Seine Blicke schweiften umher in dem düstern Hinterzimmer, das, dem Mäklerwesen geheiligt, sonst von Handelsleuten wimmelt; — gerade jetzt aber — um die Mittagsstunde — öde und einsam stand, weil alles der Börse zugeströmt war. Ungeduldig sah der Fremde nach dem Fenster vor welchem ein wahrer Novembersturm, — ein ungebetner Gast des Wonnemonds — sein freches Wesen trieb, und Regen sprühte, mit Hagel vermischt. Mit steigender Ungeduld sah er dann auf seine kostbare Uhr, deren mahnender Zeiger unerbittlich die Stunde angab, in welcher gewöhnlich ein üppiges Mittagsmahl die Gutschmecker erwartet, die den Gasthof zum Weidenbusch frequentiren. „Verdammtes Wetter!" brummte er mißmuthig in den Bart, und grollte mit sich selbst, daß er den Regenschirm zu Hause gelassen. Zugleich griff er mechanisch nach dem Pack von Zeitungen und Flugblättern, die er, ein unersättlicher Leser, vor sich aufgethürmt hatte, um ihn noch einmal zu mustern. Verdrüßlich schob er ein Blatt nach dem andern zurück, bis durch Zufall sein Auge auf dem Intelligenzbogen einer vielgelesenen Zeitung haften blieb, und sich bei Durchlesung eines auf der Rückseite befindlichen kleinen Avertissements merklich erweiterte, während die Gesichtszüge des jungen Mannes alle Variationen des Erstaunens, der Verwunderung, der Ahnung und des Entzückens durchspielte. Das besagte Avertissement war aber kein Andres, als das folgende:

„☞ Der G. C. G. v. H., der seit einem halben „Jahre Deutschland durchstreift, um ein Kleinod zu „suchen, das ihm verloren ging, wird benachrich„tigt, daß er, — findet er sich am Mittwoch der „großen Wallfahrtswoche zwischen sechs und neun „Uhr Abends unter der Porta Nigra zu Trier ein — „daselbst die beste Gelegenheit haben wird, über je„nen Gegenstand ins Klare zu kommen, und seinen „Trübsinn auf immer zu verscheuchen."

Wie ein Unsinniger, tanzend vor Freude und Hoffnung, sprang der angenehm überraschte Leser auf, riß das verhängnißvolle Blatt durch, schob die Ankündigung in sein Porteseuille, warf dem Marqueur einen Thaler für das Glas Milch hin, und rannte, als ob ihm der Kopf brenne — nicht nach dem Weidenbusche, da ihm sein Mittagessen kalt wurde, — sondern nach der Posterpedition, um sich in Stand zu setzen, sobald als möglich nach der alten Augusta Trevirorum abzufahren.

2.

Der Mensch ist ein Narr! lachte der Marqueur, indem er den Thaler in seine Sparbüchse warf. Der Mensch ist ein Narr! spotteten die Fremden und abonnirten Gäste im Weidenbusche, als endlich beim Dessert der graue Jüngling eintraf, mit einigen Knackmandeln seinen Gaumen vergnügte, ein Glas Wasser trank, und alsdann über Hals und Kopf Anstalten zur eiligsten Abreise traf. Der Mensch ist ein Narr! flüsterten und dachten sich alle Postreisende, die der seltsame Passagier entweder durch das beharrlichste

Stillschweigen langweilte, oder durch tausend Fragen, die sich ewig nur um das alte Trier, und die Wallfahrtswoche drehten, in die Enge trieb. Nur Er allein, über den Alle lachten, spotteten, flüsterten und simulirten, blieb in seinem Innersten dabei, daß er kein Narr, sondern der Vernünftigste von allen sey, die jemals den Postwagen nach Trier bestiegen hatten. „Gott segne meine Klugheit!" sprach er in Gedanken zu sich selbst: „Vivat mein Scharfsinn, der auch den schlechtesten Appendix einer Zeitung des Lesens werth hielt! Vivat noch einmal mein Falkenblick, der unter fünfzig Subhastationen, Auktionen, Lotterie-Anzeigen und Griechenbetteleien dieses mit der Manschettenhand so spitzig bezeichnete Avertissement herausklaubte, und sogleich verstand, — der einzige von vielen Tausenden, die diese Notiz gedankenlos buchstabiren und nicht wissen, daß nur der angenehme General-Controlleur Greutler von Hagenwalde mit der Aufforderung gemeint ist, die keine andre Seele zum Verfasser hat, als die liebe süße und widerspenstige Jungfrau, deren Spur ich seit circa sechs Monaten rastlos verfolge! — Boshafte Emerentia, welcher ich Amt, Geld und den Schlaf vieler Nächte aufopferte; hast Du endlich Dein Unrecht eingesehen? Hast Du gefühlt, es sey an der Zeit, Deinem Verlobten quasi in öffentlichen Blättern Satisfaction zu geben? Grausame! mein Glück auf den papiernen Fittig eines Wochenblattes zu setzen. Wie, wenn ich diese Zeilen erst nach der Wallfahrtswoche gelesen hätte? Wie, wenn ich gar nicht gewußt hätte, wann diese Woche fällt? — Doch Gott sey Dank! es ist alles glücklich gerathen. . . . . heute Abend treffen wir in Trier ein, und übermorgen ist erst die bestimmte Mittwoche. Glück zu, lieber Freund Greutler, und Vivat dreimal hoch!

Freund Greutler mochte obige Reflexionen ein Paar tausendmal durchgedacht und eben so oft in mente wiederholt haben, als endlich bei tiefer Dämmerung die oft benannte Stadt erreicht wurde. Auf der Moselbrücke lebte und webte eine lustige Menge; in den krummen nicht zu breiten Gassen ergötzte sich alles an dem ersten lauen und windstillen Maiabend. Greutler achtete jedoch des Letztern nicht; von ganz andern Ideen bestürmt, empfing er sein Felleisen vom Schirrmeister, und wanderte, nachdem er es einem dienstwilligen Träger anvertraut, dem Trierischen Hofe zu, der, unweit der Post gelegen, die Scylla zu seyn pflegt, welche die, der Schnellwagen-Charybdis entschlüpften Passagiere verschlingt.

(Fortsetzung folgt.)

## Abentheuer des letzten Abenceraje.

(Fortsetzung.)

Aben Hamet wird aus dem süßen Taumel der Liebe, aus dem Kampf widerstrebender Gefühle, durch die Nachricht gerissen, seine Mutter liege zu Tunis auf den Tod. Die Liebenden müssen sich trennen: sie schwören sich ewige Treue, aber bleiben beide noch im Glauben ihrer Väter.

Der Abenceraje vertraut sich den Wellen. Günstige Winde geleiten ihn an Afrikas Küste, und doch kommt er zu spät: seine Mutter lebte nicht mehr. Mannigfache Verhältnisse halten ihn in Tunis zurück. Monate verfließen, während er bald unter Carthagos Trümmern, bald auf dem Grabe des heiligen Ludwig den Tag herbeiruft, der ihn wieder auf Granadas Fluren versetzen wird. Die Morgenröthe des ersehnten Tages geht endlich auf. Rückwärts nach dem geliebten Spanien eilt Aben Hamets Schiff. Nach Malaga richtet der Steuermann den Lauf. Mit welchem Entzücken, mit welcher Mischung von froher Erwartung und ängstlicher Befürchtung bemerkt der Abenceraje die ersten Vorgebirge Iberiens. Ob ihn wohl Blanca am Ufer erwartet? Denkt sie noch des armen Arabers, den ihr Bild begleitet hat, daß er es anbete unter dem Palmbaum der Wüste?

Die Tochter des Herzogs von Santa Fe war ihren Schwüren treu geblieben. Sie hatte den Vater gebeten, sie nach Malaga zu geleiten. Vom Gipfel der Berge, welche die unbewohnte Küste begrenzen, folgte ihr Auge den fernen Schiffen, den flüchtigen Segeln. Tobte der Sturm, so war ihr das wild aufgeregte Meer ein Schreckensanblick: dann verlor sie sich, wo die Wolken der Erde am nächsten standen, suchte die gefährlichsten Stellen auf, wollte von den Wogen umspült, von dem Orkan fortgetragen seyn, weil ihr pochendes Herz des Geliebten Leben bedroht ahndete. Wenn der Sturmvogel mit klagendem Laut über die Welle hinstrich und die afrikanische Küste zu suchen schien, gab sie ihm alle die Liebesworte, alle die glühenden Wünsche auszurichten, die einem von Leidenschaft verzehrten Herzen entströmen.

Eines Tages, als sie auf den Sandflächen herumirrte, die Malaga von der Meeresseite umgeben, sieht sie von weitem eine große Barke, deren hohes Vordertheil, gesenkter Mast und zierliche Segel sie als eine Maurische kennbar machten. Blanca will nach dem Hafen: sie ist Zeuge, wie das Schiff unter schäumendem Wellenschlag rasch einläuft. Ein reich gekleideter Maure stand ganz vorn auf dem Verdeck; gleich hinter ihm hielten zwei Sklaven ein arabisches Pferd am Zaum, das durch wilde Bewegung, Schnauben und Sträuben, zugleich seine edle Race und die Scheu verrieth, die das Wogengetos ihm erregte. Die Barke landet, senkt die Segel; der Maure springt ans Ufer, das vom Klang seiner Waffen ertönt. Die Sklaven bringen das geligerte Roß heraus, das früh-

lich wiehert, wie es den festen Boden unter sich fühlt. Andere Diener tragen sorgsam ein Weidengeflecht ans Land, worin unter Palmblättern eine Gazelle lag. Ihre zarten Beine waren zusammen gebunden und unter sie gebeugt, damit sie nicht verletzt würden durch die Bewegung des Schiffes. Sie hatte ein Halsband von Aloekörnern an; auf der goldnen Platte, wo die beiden Enden des niedlichen Schmuckes einklappten, war in arabischen Characteren ein Name und ein Talismanspruch eingegraben.

Blanca erkennt den Abenceraje: sie will sich nicht vor den Blicken der Menge verrathen, entfernt sich und schickt ihre Zofe Dorothea, um Aben Hamet sagen zu lassen, sie erwarte ihn im maurischen Pallast. — Zwei schwarze Sklaven führen das numidische Roß, statt des Sattels mit einer Löwenhaut überworfen, an purpurnem Zaume herbei. Man bringt die Gazelle: „Gebieterin! — sagt Aben Hamet — siehe hier ein Reh meines Landes, es ist fast so leicht als du.“ Blanca bindet es los und das zierliche Thier scheint ihr durch einen freundlichen Blick zu danken. Während der Abenceraje in Afrika war hatte Blanca arabisch gelernt. Mit gerührtem Auge las sie ihren Namen auf dem Halsband der Gazelle. Diese, noch ungewohnt, wieder aufgerichtet zu stehen, legte sich zu den Füßen ihrer neuen Herrin und neigte den Kopf auf ihre Knie. Blanca reichte ihr frische Datteln und liebkoste das Reh der Wüste, dessen zarte Haut noch den Geruch der Aloegesträuche und der Rosen von Tunis ausduftete.

Der Abenceraje begleitet den Herzog von Santa Fe und seine Tochter nach Granada. Das liebende Paar verlebt von neuem Tage der seligsten Wonne.

Gleich dem Zugvogel, den zarte Sehnsucht im Frühling nach unserm Himmelsstrich zurückführt, erscheint Aben Hamet im dritten Jahr abermals an Spaniens Küste. Diesmal fand er nicht Blanca, seiner wartend; aber ein Brief der angebeteten Freundin unterrichtete den treuen Mauren, wie der Herzog von Santa Fe nach Madrid abgereist, Blancas Bruder, Don Carlos, zu Granada eingetroffen sey. Don Carlos war nicht allein gekommen: ein französischer Gefangner, dem er Freund geworden, hatte ihn begleitet. Dem Abencerajen war unwohl zu Muthe, als er diese Nachricht erhielt. Mit trüben Ahnungen machte er sich nach Granada auf den Weg. Die Gebirge, durch welche er kam, schienen ihm furchtbar einsam; oft wandte er den Blick nach der Gegend des Meeres, das ihn vor Kurzem getragen hatte.

Thomas von Lautrec, aus dem edlen Geschlechte der Foix, worin Frauenschönheit und Männertapferkeit als erblich galten, war der jüngere Bruder der Gräfin von Foix und des braven unglücklichen Odet von Lautrec. Achtzehn Jahr alt war Thomas zum Ritter geschlagen worden von Bayard auf jenem Rückzug, der dem Ritter ohne Furcht und Tadel das Leben kostete. Nicht lange nachher gerieth er bei Pavia mit Wunden bedeckt in Gefangenschaft; er hatte zunächst dem König gefochten, der an dem Unglückstag alles verlor, nur die Ehre nicht.

Don Carlos erräth bald die Natur des zwischen seiner Schwester und dem Mauren bestehenden Verhältnisses; sein Stolz empört sich bei dem Gedanken, Blanca liebe einen Feind des Kreuzes; er fliegt zu dem Abencerajen und fordert ihn zum Zweikampf. Ich bin bereit, antwortete Aben Hamet, aber obschon ich von einem Geschlecht stamme, das vielleicht mit deinen Voreltern auf dem Schlachtfeld zusammengetroffen, bin ich doch kein Ritter, und sehe hier Niemand der mich dazu machen könnte; wirst du unter diesen Umständen mir die Ehre erzeigen wollen, dich mit mir zu schlagen? Don Carlos, betroffen von des Mauren Bemerkung, sieht ihn halb verwundert, halb erzürnt an; dann plötzlich ruft er aus: Ich selbst will dir die Ritterwürde verleihen! du verdienst sie.— Aben Hamet beugt das Knie vor Don Carlos, der ihn umhalst, dreimal mit der flachen Klinge seine Schulter berührt und ihm dann die Waffe umgürtet, die ihm der Abenceraje vielleicht bald in die Brust stößt. So wollte es die Ritterehre der alten Zeit!

Ohne Verzug wird der Raum zum Zweikampf ausgemessen und mit unverhaltnem Grimm stürzen die Gegner auf einander los. Sie hatten nur ihre Schwerter; Aben Hamet war weniger geschicke im Kampfspiel als Don Carlos, aber sein wohl gestählter Damaszener, sein leichtfüßiges arabisches Roß, gaben ihm Vortheile über den Feind. Er ließ seinen Renner nach maurischer Sitte ansprengen und versetzte mit seiner breiten scharfen Klinge dem Pferde des Spaniers einen Hieb in das rechte Bein gerade unterm Knie. Es stürzt zusammen; Don Carlos, dadurch abgesetzt, dringt mit erhobenem Degen auf Aben Hamet ein; dieser springt vom Roß, empfängt ihn unerschrocken und parirt glücklich die ersten Hiebe des Spaniers, dessen Waffe bald an dem Damaszener zerbricht. Zweimal vom Glück verrathen weint Don Carlos Thränen der Wuth und ruft: Nur zugestoßen, Maure! auch entwaffnet biete ich dir und deinem ungläubigen Geschlechte Trotz. — Du hättest mich tödten können, versetzte der Abenceraje, ich aber hatte nicht einen Augenblick die Absicht dir auch nur die kleinste Wunde zu versetzen; ich wollte dir nur zeigen, daß ich nicht unwerth bin, dir Bruder zu werden, ich wollte dir es unmöglich machen, mich zu verachten. — In diesem Augenblick steigt in der Ferne eine Staubwolke auf. Lautrec und Blanca sprengen auf windschnellen Rennern heran. Don Carlos erzählt, wie ihn der Maure besiegt, wie er ihm sein Leben verdanke. Und dennoch — so will es abermals die Ehre — fordert er Lautrec auf, auch einen Gang zu versuchen; vielleicht werde er glücklicher seyn. Meine Wunden — entgegnet Lautrec — erlauben mir, den Zweikampf mit diesem edlen Ritter abzulehnen. Ich verlange nicht, setzte er erröthend hinzu, die Veranlassung kennen zu

lernen, die euch die Waffen in die Hand gegeben hat: ich will nicht ein Geheimniß durchdringen, das mir vielleicht tödtlich seyn könnte. Bald wird meine Entfernung den Frieden zwischen euch herstellen, es sey denn, daß Blanca mir geböte, zu ihren Füßen zu weilen. — Ritter, versetzte Blanca, Ihr bleibt bei meinem Bruder, Ihr sollt mich als Eure Schwester ansehen. Wir alle kennen die Leiden des Herzens; lernet von mir, sie zu tragen. Blanca wollte nun die drei Ritter nöthigen, sich die Hände zu geben; alle drei weigerten es zu thun: Ich hasse Aben Hamet! rief Don Carlos. Ich beneide ihn! sagte Lautrec. Und ich, sprach der Abenceraje, ich schätze Don Carlos, beklage Lautrec, aber zu lieben vermag ich sie nicht.

(Schluß folgt.)

## Gedanken-Kaviar.

Es ist merkwürdig, daß die Gelehrten uneinig sind, ob Logik, dieser kurze und bedeutende Name der Wissenschaft aller Wissenschaften, von Logos, Gedanke, oder Logos, Wort, herrühre. Wahrscheinlich gibt es um deswillen, in dem Marodeurzuge der Weisen und Weisler, Wisser und Wißler u. s. w. so viele die sprechen ehe sie denken, oder ganz und gar ohne zu denken, und wieder manche, die nur denken und gar nicht oder nur so sprechen, daß sie niemand versteht, ja! sie mit unter sich selbst gehörig dunkel bleiben. Aber noch merkwürdiger nimmt es sich aus, wenn unsere Wissenschafts-Mandarinen aus der Logik, diesem Gemeingute der Menschheit ein Regal für sich, und ein Allerheiligstes machen, in welches man nur von ihnen gebadet und gesalbt eingehn kann, wodurch denn der gesunde Menschenverstand und seine freie Ausbildung eben so unter die Naturalistenplebejer verwiesen werden, wie kunstlose aber kräftige Schwertstreiche von den verächtlichen Mienen der studirten Klopffechter. Dieser Richtung hat man es zu danken gehabt, daß aus der reinsten und einfachsten Wissenschaft, welche die geistige Welt kennt, ein Ungeheuer wurde, das, nach Aristoteles genannt, das Denkvermögen und seine Freiheit vatermörderisch auffaugte, bis der muthige Ramus die Fesseln zuerst brach, aber dafür in der furchtbaren Nacht der Bluthochzeit mit seinem Leben bezahlte. Es liegt nun einmal im Menschen, das Einfache und Wahre auf die Länge nicht ertragen zu können; der helle Tagsstern immerwährend am Himmel würde ihn krank und unglücklich machen: er bedarf der Wolken. Daher stirbt denn die Zunft der Duft-, Dunst- und Nebelfabrikanten (gar löblich heißt im Englischen mist Nebel; fiat applicatio auf den Mysticismus!) nie aus, und auf helle Geister der Ehrenrettung, wie Aristoteles und Kant, folgen die Scholastiker und Ich- und Nichticher, und jene Naturphilosophen, die nach der Natur heißen, wie Lichtausputzer nach dem Lichte.

Nur ein kleines H-Zeichen liegt zwischen Typus und Typhus! so nahe beherbergt die Sprachlaune die verschiedensten Gäste. Und dennoch zeigt uns nähere Forschung in der griechischen Altmutter eine interessante Sinnverwandtschaft, wenn wir erwägen, daß Túphos eigentlich Betäubung, und túpto, die Wurzel von Typus, ich schlage bedeutet. Schlag und Betäubung stehn gewiß im engsten Kausalverbande, und der Stoß des tyrannisch festgehaltenen Typus erzeugte mehr als einen geistigen Typhus — an welchem Selbstkraft und Originalität unheilbar dahinsterben — nicht für Einzelne nur, auch für Nationen. Würde uns der Anblick der Natur erleuchten, statt so oft uns zu verwirren, so sähen wir in dem ewigen Fortwandeln, oder vielmehr in der ununterbrochenen Evolution der Typen auseinander die große Lehre von stetem Fortschritt zum Vollkommnern, diese Grundoffenbarung der Alma Mater; und dann entsagten wir auch unserer Lieblingsthorheit, alles unser Denken und Wirken in feste unwandelbare Typen zu bannen. Diese Wuth führt über die geistreichsten Verhältnisse die Zerstörung des Typhus, der ja nach der Lehre der Aerzte des Menschenkörpers Kleinode, Herz und Hirn, somit das Leben in seinen zwei Hauptsäulen anzugreifen die schreckliche Eigenheit hat. Vielleicht hat noch kein historischer Denker dies Typusfieber ausschließlich genug zum Gegenstande seiner Forschung oder wenigstens seiner Darstellung gemacht; denn beide sind Schwestern, die einander oft um ihrer Liebhaber willen verlassen.

Naturrecht! oft angerufnes und eben so oft gekränktes Heiligthum! sie stellen dich oben auf die Zinne der praktischen Philosophie, und dämpfen dich mit dem Schulweihrauch an; doch wie häufig bleibst du nur philosophische Nichtpraxis, und die lärmende Andacht deiner Priester erstickt deinen Ruf, wie die Klagstimme der indischen Wittwe auf dem Holzstoß der Gattenleiche. Man sollte die ausgezeichnetsten Köpfe als Lehrer des Naturrechts aufstellen, damit der Sache, geholfen und jeder Theil ruhig dabei wäre. Denn die Welt, welche sich um diesen Born des Wichtigsten für unsere eigentliche Menschenausbildung bekümmert, zerfällt in die Vergötterer der Idee und die Götzendiener der Form; beiden ist es mehr um sich selbst, als um das Verehrte zu thun. In der Mitte stehn die wahrhaften Freunde der guten Sache, welche Gottes edelste Gabe weder zum Abgott noch zum Dämon entweiht wissen wollen. Auch lieben sie die noch so glänzend ausgeschmückten Luftballen nicht, welche das Kleinod, das nah am Menschenherzen und innern Menschenlicht bleiben und frommen soll, in die Eisregion der Abstraktion hinauf entführen. Echte Vernunft vernünftelt nicht, und der Stolz der Schule ist um kein Haar besser als jeder andere Stolz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

# Iris.

## Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 129. Freitag, 30. Juni 1826.


### Abentheuer des letzten Abencerajen.

(Schluß.)

Von diesem Augenblick an ward Aben Hamet seiner Geliebten noch unendlich theurer. Dem Abencerajen fehlte nichts mehr: Er hatte sich tapfer erprobt und Den Carlos verdankte ihm das Leben. Einige Tage blieb er auf Blancas Rath entfernt; sie wollte ihrem Bruder Zeit gewähren, seinen Zorn zu bändigen. Inzwischen erfüllten angenehme und bittere Gefühle Aben Hamets Brust: er wußte sich geliebt und schöpfte mit Wollust aus dieser unversiegbaren Quelle von Seligkeit; aber er konnte sich auch nicht verbergen, daß sein Glück nicht vollkommen werden könnte, wenn er dem Glauben der Väter treu bliebe.

Wie er so eines Abends in ernsten Betrachtungen versenkt ist, hört er die Abendglocke. Es kommt ihm der Gedanke, in den Tempel des Gottes zu gehen, den Blanca anbetet, und den Herrn der Natur in seinen Zweifeln um Rath zu fragen. Er tritt in die Thüre einer alten Moschee, die jetzt in eine christliche Kirche verwandelt ist. Das Gebet war zu Ende und niemand mehr zugegen. Heiliges Dunkel ließ kaum die Säulen erkennen, die wie regelmäßig gepflanzte Bäume in Reihen standen. Arabische und Gothische Baukunst hatten sich vermählt, diesen Tempel zu einem würdigen Aufenthalt für fromme Gläubige zu machen. Man sah keine Sitze in dem weiten Raume; ein Marmorboden, der Särge überdeckte, diente Vornehmen und Geringen, sich niederzuwerfen im Gebet. Aben Hamet ging nachdenkend unter den Säulen hin. Soll er dem Islam entsagen und sich zu dem Gott der Christen wenden? Da erblickt er plötzlich eine unbewegte Gestalt, die ihm im ersten Augenblick eine Bildsäule auf einem Grabe dünkt. Er tritt näher und unterscheidet einen jungen Ritter, kniend, die Stirne ehrerbietig gebeugt, die Arme auf der Brust gekreuzt. Er rührte sich nicht, als Aben Hamet herbei kam: kein äußerer Laut störte sein brünstiges Gebet. Er schien wie durch Zauber versteinert. Es war Lautrec. Der Abenceraje dachte bei sich: „Dieser junge liebenswürdige Franzose erfleht gewiß vom Himmel eine besondere Gunst; der muthige Krieger öffnet hier, gleich dem niedrigsten der Menschen, sein Herz dem Wesen, das er anbetet. — Auch ich will zu dem Gott der Ritter und des Ruhms beten." Aben Hamet wollte eben seine Knie beugen auf dem Marmor, als er beim düstern Schein einer noch glimmenden Lampe auf einer halb eingesunkenen Platte arabische Buchstaben und einen Vers aus dem Coran erkannte. Sein Gewissen regt sich und er eilt aus dem Tempel, wo er nahe daran war, seinem Glauben untreu zu werden.

Der Kirchhof, in den er trat, war mit Orangen, Cypressen und Palmen bepflanzt. Aben Hamet, indem er durch eines der Thore hinausgehen will, bemerkt eine weibliche Gestalt, die nach der Kirche eilt. Er erkennt die Tochter des Herzogs von Santa Fe, hält sie an und sagt: Suchst du Lautrec? — Und Blanca versetzt: „Nähre doch nicht so gemeine Eifersucht! Liebte ich dich nicht mehr, du würdest es aus meinem Munde hören; ich würde verschmähen, dich zu täuschen. Ich eile zur Kirche, für dich zu beten; du bist meiner Wünsche einziger Gegenstand; ich vergesse meine Seele um die deine. Warum hast du mich mit dem Gift der Liebe berauscht und weigerst dich jetzt, meinen Gott anzurufen? Du verwirrst meine ganze Familie; mein Bruder haßt dich; mein Vater ist in Gram versunken; ich selbst fühle mich im Innersten zerrüttet. Siehst du dort jene Asile des Todes: sie öffnen mir bald ihre Thore, wenn du nicht eilst, meine Hand am Altar der Christen anzunehmen. Der Kampf den ich bestehe, untergräbt mein Leben; wie lange noch wird die Leidenschaft, die du mir einflößest, mein schwaches Daseyn erhalten? Bedenke, o Maure, daß die Flamme, welche die Fackel anzündet, auch die Flamme ist, wodurch sie verzehrt wird." Mit diesen verläßt ihn Blanca und geht in die Kirche.

Es ist vorbei: der Abenceraje ist besiegt; er ist entschlossen, dem Glauben seiner Ahnen zu entsagen; er hat lange genug mit sich selbst gestritten; die Furcht, Blanca sterben zu sehen, überwiegt jedes Bedenken. Vielleicht — so beruhigt er sich — ist der Gott der Christen der wahre Gott. Ist er nicht der Gott der edlen Seelen, da ihn Blanca, Carlos, Lautrec anbeten? — Er erwartet mit Ungeduld den andern Tag um Blanca zu sagen, wie er bereit sey, ein Leben

voll Trauer und Thränen in ein Leben voll Freude und Glück zu verwandeln. Er konnte sich erst gegen Abend in den Pallast des Herzogs von Santa Fe begeben. Als er hinkommt, erfährt er, Blanca sey mit ihrem Bruder in den Generalife gegangen, wo Lautrec ein Fest gebe. Von neuem Argwohn gepeinigt eilt Aben Hamet sie dort aufzusuchen. Lautrec erröthet, als er den Mauren erblickt, Carlos empfängt ihn mit kalter Höflichkeit. Spät in der Nacht, nachdem die Freunde allein geblieben, nimmt das Gespräch die Wendung, daß jeder von den neusten Ereignissen erzählt, die seine Nation verherrlichten. Carlos rühmt mit spanischem Stolz die Entdeckung Amerikas, die Wunder castilianischer Tapferkeit; Aben Hamet entwirft das Gemälde des seit zwei Generationen zu Constantinopel blühenden Osmanenreichs, nicht ohne wehmüthige Blicke auf das untergegangene Chalifat zu werfen; Lautrec schildert den Hof Franz des Zweiten, die Künste aus dem Schoos der Barbarei aufkeimend, das Ritterthum der alten Zeit, verjüngt in den feinen Sitten eines gebildeten Jahrhunderts. Man hatte diese Aufgaben erschöpft und wollte nun noch der Göttin des Festes ein Vergnügen bereiten. Lautrec nahm die Guitarre und begleitete sich zu einer Romanze. Aben Hamet, dringend aufgefordert, auch etwas zu singen, ließ sich erbitten, indem er jedoch bemerkte, er kenne nur eine Romanze und fürchte, sie werde bei Christen wenig Beifall finden. Carlos blieb nicht zurück in diesem musikalischen Wettstreit. *) Der Abencerage erblaßte, als in der letzten Romanze der Name des Cid vorkam. Wie der Gesang vorüber war, nahm er das Wort: Dieser Ritter, den die Christen Blume der Schlachten nennen, heißt bei uns der Grausame. Wäre er so großmüthig als tapfer gewesen! — Seine Großmuth, unterbrach ihn Carlos, übertraf noch seine Tapferkeit. — Nur Mauren können einen Helden verläumden, von dem meine Familie abstammt. Was sagst du? — rief Aben Hamet, in heftiger Bewegung von seinem Sitz aufspringend — du zählst den Cid unter deine Ahnen? Sein Blut rollt in meinen Adern; ich erkenne es an dem Haß, der in meinem Herzen brennt gegen unseres Gottes Feinde. Du bist also — fuhr der Abencerage, den Blick auf Blanca gerichtet, fort — von dem Hause der Bivars, die nach Granadas Eroberung den Stammsitz der unglücklichen Abencerajen heimsuchten und einen alten Ritter dieses Geschlechts mordeten, als er das Grab seiner Väter vertheidigen wollte? — Aber Don Carlos, in Zorn entbrannt: Wisse, Maure, daß ich mich nicht fragen lasse. Wenn der Abencerajen Gut jezt in meinen Händen ist, so haben es meine Ahnen mit ihrem Blut erworben; sie verdankten es allein ihrem guten Degen. — Noch ein Wort, sagte Aben Hamet mit bewegter Stimme: wir wußten nicht in unserm Exil, daß die Bivars den Titel von Santa Fe trügen; daher mein Irrthum. Und Don Carlos: Ferdinand der Catholische hat diesen Titel eben dem Bivar verliehen, der die Abencerajen besiegte.

Aben Hamet blieb einen Augenblick still; Thränen füllten sein Auge; mit Mühe unterdrückte er sie und wendete sich zu Blanca. „Meine Liebe zu dir gleicht dem Gluthwind Arabiens. Ich war besiegt; ich fühlte, ohne dich nicht leben zu können; mein Entschluß war gefaßt: auch meinen Glauben wollte ich die

*) Von den drei Romanzen die von den Rittern zur Guitarre gesungen werden, ist die, welche Lautrec vorträgt, Sehnsucht nach Frankreich ausdrückend, die schönste. Deshalb mag sie ganz und im Original hier stehen:

Combien j'ai douce souvenance
Du joli lieu de ma naissance!
Ma soeur, qu'ils étoient beaux les jours
De France!
O mon pays, sois mes amours,
Toujours!

Te souvient-il que notre mère,
Au foyer de notre chaumière,
Nous pressoit sur son coeur joyeux,
Ma chere;
Et nous baisions ses blancs cheveux
Tous deux.

Ma soeur, te souvient-il encore,
Du château que baignoit la Dore,
Et de cette tant vieille tour
Du Maure,
Où l'airain sonnoit le retour
Du jour?

Te souvient-il du lac tranquille
Qu'effleuroit l'hirondelle agile,
Du vent qui courboit le roseau
Mobile,
Et du soleil couchant sur l'eau
Si beau?

Oh! qui me rendra mon Hélène,
Et ma montagne, et le grand chêne?
Leur souvenir fait tous les jours
Ma peine
Mon pays sera mes amours
Toujours!

Die zweite, welche der Dichter in des Abencerajen Mund legt, ist ein Gespräch zwischen dem König von Leon und der Stadt Granada. Er bietet der Cité mignonne Herz und Hand, sammt kostbarem Brautschmuck. Sie weist ihn ab, als schon mit dem Mauren vermählt. So die drei ersten Strophen. Da sie aber nicht Wort gehalten, so geht die Romanze in herben Ton über.

Ainsi tu disois;
Ainsi tu mentois;
O mortelle injure!
Grenade est parjure!
Un Chretien maudit
D'Abencerage
Tient l'heritage:
C'étoit ecrit!

und mit diesem Refrain endigen die drei letzten Strophen. Des Don Carlos Romanze beschreibt wie der Cid auf Ximenens Aufforderung zum Kampf gegen die Mauren auszieht

zum Opfer bringen." Eine Bewegung der Freude in Blanca, des Erstaunens in Carlos unterbrach Aben Hamet; Lautrec bedeckte sein Gesicht mit den Händen; der Maure errieth ihn und sagte, mit herzzerreißendem Lächeln den Kopf schüttelnd: Ritter, gib nicht alle Hoffnung auf! und du, Blanca, beweine auf ewig den letzten Abencerajen! Aben Hamet wird bis zum letzten Athemzug dein Sklave seyn, aber höre nun, wie unermeßlich sein Unglück ist. Der Greis, den dein Ahne getödtet hat, war meines Vaters Vater. Als ich zuerst nach Spanien kam, geschah es, um einen Sohn der Bivars zu suchen, um ihm Rechenschaft abzufordern für das von seinen Vätern vergossene Blut der Abencerajen. Blanca, ich gebe dir deine Schwüre zurück, Trennung von dir und bald der Tod — mögen so herbe Opfer gnügen der Feindschaft unserer Götter, unserer Nationen, unserer Familien. Wenn je mein Bild in deinem Herzen erbleicht, wenn die Zeit, die alles zerstört, auch das Andenken an den Abencerajen aus deinem Gedächtniß tilgt — — dieser französische Ritter — du bist es deinem Bruder schuldig, ihn zu erhören.

Ein Kampf ritterlicher Gesinnungen erschwert dem Mauren seine heldenmüthige Entsagung. Lautrec bittet Carlos, dem Abencerajen seiner Schwester Hand zu gewähren. Carlos zeigt sich bereit dazu. Aber Aben Hamet bleibt standhaft: der Gedanke, das Blut der Verfolgten und der Verfolger zu vereinen, schreckt ihn ab; er glaubt seinen Vater aus dem Grabe steigen zu sehen; ihm kommt vor, als höre er ihn den Fluch aussprechen über den abfallenden Sohn. Zuletzt bittet er Blanca, zu entscheiden. Sie ruft ihm zu: Kehre zurück in die Wüste! und sinkt ohnmächtig hin. Aben Hamet wirft sich vor ihr nieder, betet sie in Schmerz verloren an, steht dann auf ohne ein Wort zu sagen und entfernt sich. Noch dieselbe Nacht reist er nach Malaga ab; dort angekommen besteigt er ein Schiff das ihn nach Oran bringt. Nahe bei dieser Stadt lagerte eben die Caravane, welche alle drei Jahre von Marocco nach Mecca zieht. Ihr schließt sich Aben Hamet an.

Blanca, für deren Leben man anfangs besorgt war, kam wieder zu sich. Lautrec blieb dem Worte treu, das er dem Abencerajen gegeben hatte; weder seine Liebe noch sein Schmerz störte Blancas Schwermuth. Jedes Jahr, um die Zeit, wo sie früher den Geliebten aus Afrika erwartet hatte, irrte sie in den Bergen um Malaga, sezte sich auf die Felsen, blickte nach dem Meer, suchte ein fernes Schiff. Dann kehrte sie nach Granada zurück und brachte ihre Tage unter den Ruinen des Alhambra hin. Man sah sie nie weinen; Aben Hamets Namen kam nie über ihre Lippen. Ein Fremder konnte sie für glücklich halten. Sie überlebte die Glieder ihrer Familie. Den Vater brachte der Gram um; Don Carlos fiel in einem Zweikampf. Was aus Aben Hamet geworden, hat man nie erfahren.

Kommt man aus Tunis durch das Thor, das nach den Ruinen von Karthago führt, so stößt man auf eine Begräbnißstätte: unter einem Palmbaum hat man mir da ein Grab gezeigt, das die Tuneser das Grab des lezten Abencerajen nennen. Es hat nichts auffallendes; der Grabstein ist ganz einfach und ohne Inschrift. Nur in der Mitte hat man, nach mauritschem Gebrauch, eine kleine Vertiefung eingehauen; das Regenwasser sammelt sich in diesem Raum, und der Vogel der Wüste, wenn er unter dem brennenden Sonnenstrahl ermattet, stillt hier seinen lechzenden Durst.

B.

---

## Göthe's Bild, und sein Spruch

### vom 7. November 1825.

„Liegt dir Gestern klar und offen,"
„Wirkst du Heute kräftig frey;"
„Kannst auch auf ein Morgen hoffen,"
„Das nicht minder glücklich sey."

Diese Worte, bekräftigt von der eigenhändigen Schrift, bezeichnet mit dem Tag ihrer Aeußerung aus der Tiefe seines Innern, beglaubigt durch das darüberstehende Bildniß des Dichters der in selbst genügsamer heiterer Ruhe, in sicherm Frieden und fester Zuversicht, Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart überschaut; wer hat sie nicht schon gelesen, wer das Bild nicht schon, wie das Bild eines innig Geliebten nächsten Verwandten mit gerührter Empfindung betrachtet? Wem wird es fremd bleiben in deutschen Landen, wer wird in ihm nicht das National-Denkmal erkennen und bewundern, das er sich durch dasselbe in den Herzen Aller erbaut hat, und sich jetzt darüber beruhigt finden, wenn auch jenes Denkmal der Nation, wovon schon so viel die Rede gewesen, vor der Hand, bis sie einmal erst selbst eine geworden, noch nicht zu Stande käme; da wir ihn hier selbst, nicht als eines seiner Werke — was wohl zu unterscheiden, denn jedes Werk ist ein einzelnes und kann nur als solches wirken — sondern als Denkmal, als ein Ganzes, das symbolisch immer ein Ganzes seyn und in's Ganze wirken soll, im wohlgetroffnen Bilde von ihm selbst erhalten haben?

Unerwartet, wie zum Scherz, und das weite und breite Verhandeln über sein Denkmal gleichsam belächelnd, auch hier wie immer vom frühesten an, durch die That der Zeit voran, und so ihr Lenker und ihr Leuchtthurm in der Nacht der Stürme, am Tag ein kräftig Bild des Sicherstehens an würdig hoher weitgesehener Stelle, ist es uns jetzt durch ihn gegeben: der Zeit ein Zeichen, wie früher jedes seiner Werke, und dießmal mehr vielleicht als je, als Bild, als Wort, ein, nicht blos in der Gegenwart, ein für

die Zukunft höchsterfreulich segenkündend Zeichen, für alle die es fassen in dem rechten Sinn, des Wortes Inhalt in dem Bilde lesen.

Der Dichter ist seiner Natur nach Prophet, oft ist er's ohne daß er es persönlich weiß, oft auch verliert er, eben durch dies Wissen, jene Gabe. Heil Diesem, der es weiß daß er es ist, und der es jedem, der es noch nicht weiß, auch durch dies Bildniß lehrt: daß der echte und wahre Fern- und Hellseher, der wahrhaft Gottbegabte, der Dichter sey, und als solcher es von je gewesen; nicht aber durch eine kranke Negation des Daseyns, die höchste Bejahung, Beglaubigung und Verkündigung, die eben der Dichter nach Propheten-Weise gibt, erreicht werden könne.

Und darum sey uns dieses Bild ein glücklich, ein bedeutend Zeichen.

Wer mit 76 Jahren so aussehen, so aussehend über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sprechen, und in so hohem Grade eines Sinnes und Geistes mit seinen Worten seyn kann, in Dem ist Wahrheit, und man kann nicht blos, man muß an die Wahrheit seiner Worte, und mehr als das — denn da, im Wort, kann immer im einzelnen noch Mißverständniß seyn und entstehen — an die Wahrheit seines Wesens glauben, und davon innerlich ergriffen und durch und durch erschüttert seyn.

Und damit ist ein großer Trost gegeben, ein Schatz der Erkenntniß gehoben, eine gewaltige Aussicht eröffnet, die Aussicht auf die kräftige That, und daß der Glaube Thatkraft seyn müsse, und wenn weniger, nichts sey und nichts helfe; und damit zugleich die Aussicht, auf das von selbsterfolgende Verstummen der falschen Propheten, und das Verklingen ihrer leeren Worte, in immer gehaltloser werdendem, hohlen, leeren, künstlich luftverdünntem Raum, während das Wort des echten Gottbegabten, als ein gestaltendes Princip einwirkend, als ein Licht von oben schaffend und bildend hereindringt, und nach allen Richtungen und in jedwede Form und Masse belebend einstrahlt, als höheres Ferment das in ihr schlummernde erweckt, das schon erwachte gestaltet, das schädliche austreibt, oder auch, wo des schädlichen gar zu viel, es läuternd verzehrt, daß durch die heilige Flamme auf seiner Stätte ein neues Leben sich zum Heil entzünde.

---

Wir haben viele Bilder von Ihm, in keinem Ihn so ganz wie in diesem, ist es nöthig in das einzelne derselben einzugehen? Jeder kennt sie, in jedem früheren ist ein mehr oder minder störendes, ein wesentlicher Mangel oder eine unnöthige Zuthat wahrzunehmen, dieses wird alle befriedigen.

Darum sey das Standbild, das man ihm einst errichten wird, nur ähnlich und wahr, dem Wesen nach dasselbe wie dieses Bild, und die plastische Kunst strebe dabei die Aufgabe zu lösen; das Ideale ihrer Darstellung durch die höchste Wahrhaftigkeit selbst zu erreichen. Sie stelle ihn würdig dar, verherrlicht und geschmückt mit allem was ihrer Würde, was dem Gegenstande geziemt, und die Liebe und Dankbarkeit seiner Nation in diesem Bilde fordert, aber sie gebe ihm selbst dadurch nicht einen Ausdruck, der uns sein Wesen entfremde wie es sich hier unserm Blicke enthüllt hat, wie er jetzt wirklich ist in seiner irdischen Vollendung. Das seltne Beispiel: in solcher Kraft das höchste menschliche Lebensziel zu erreichen, und ewig jung im Geist, in heiterer Ruhe thätig, der Zeit voran und doch ihr angehörend, vom Wahne frei, dem Höchsten zugewendet, und doch was Maaß und Form in Allem ehrend, mit einem Wort: als Greis ein Weiser und ein Mann zu seyn.

Dies, weil es wahr, dies ist es was die Kunst soll wahrhaft zeigen, und unvergänglich auf die späte Nachwelt bringen. Nicht wie ihn irgend einer sich gedacht, so wie er ist, so soll er uns erhalten seyn.

Auch hängt alle Wirkung solcher Kunstdarstellungen von der höchsten Wahrhaftigkeit ab, dies zeigt sich selbst noch in Fällen, wo es dem Künstler recht eigentlich schwer geworden seyn mag, nicht zu verschönern. Ein Beispiel dieser Art ist Voltaire's Bildniß, wie man es in Paris an so vielen Orten, in der Bibliothek, im Theater u. s. w. aufgestellt findet. Immer sehr im Contrast mit den übrigen an diesen Orten gefeyerten, die nirgend ganz an rechter Stelle zu seyn scheinen, ist es überall an seinem Platz, und ob es gleich überall verwundet und entfernt, stört es doch weniger als die übrigen; ja es wird anziehend sogar, weil es mit dem Bewußtseyn seiner verletzenden Eigenschaften in selbstgefühlter Ueberlegenheit den Tadel höhnend, jenen Rang behauptet, den Zeit und Volk, der anderen Schwäche im Vergleich der eigenen Kraft, ihm einst gegeben.

Es war sehr weise von dem Künstler auf Kosten der Wahrheit jeden Anspruch an Schönheit aufzugeben. Ein idealisirter Voltaire wäre gar nichts gewesen, die Darstellung des wirklichen, wird in der Geschichte wie in der Kunst, immer ihren Werth behalten.

Was die Kunst dabei zu leisten habe, und wie ihr Wahrheit hier vor allem heiliges Gebot, zeigt daher gerade dies Beispiel in Bezug auf Göthe höchst treffend, und weil die Natur auch in beiden dem Künstler so vorgearbeitet hat. — Man vergleiche nur ihre Gesichter und ihre ganze Gestalt — daß ohne das ärgste Mißverständniß gar kein Mißgriff entstehen kann.

Auch Voltaire war groß, aber nur in der Fülle seiner Gaben, in dem Reichthum seines Geistes, in der Allgemeinheit seiner Anlage und darin Diesem ähnlich; unähnlich aber in deren Gebrauch und Anwendung, in ihrer Entwicklung und Steigerung.

Mit scheinbarem Streben nach Freiheit bleibt er selbst knechtisch, und scheinbar das Vorurtheil bekäm

pfend; im ärgsten Vorurtheil befangen, stößt er alles zurück was nicht seiner einseitigen Richtung fröhnet; während Dieser wahrhaft frey, am freysten in der Beschränkung, und darum allseitig und wahr, überall anzieht und heilt, und nur das Maaß und Formlose sich ferne hält, aber für alles Sinn und Auge hat, was wirklich etwas ist und sich zu Höherem zu entwickeln fähig zeigt. —

---

O! wohl dem Volke das sich sagen kann: ich habe ihn erzeugt, aus mir ist er hervor gegangen, mir soll er ferner vorleuchten, und sein Spruch soll mir heilig seyn:

„Liegt dir Gestern klar und offen,"

Vor uns allen liegt es wohl da, dieses Gestern, das eben so die nächst vorhergegangene Stunde als den in weitester Ferne dahinten liegenden ersten Tag des erwachten Bewußtseyns, ja deine früheste Kindheit bedeutet, als es deinem Geiste die Aussicht und den Rückblick auf alles vor dir gewesene und von Anfang an fortdauernde eröffnet; aber liegt es auch klar da und offen?

Klar? Wie wenigen ist es vergönnt es so zu sehen, und in wie seltenen Augenblicken so?

Eine herrliche Gegend in schönster Beleuchtung, überall Leben und Kraft, Daseyn und Wirken, ein segensreicher Strom, eine freudig dahin rollende Welt, auf sicherer Bahn dem höhern Zuge folgend.

Den meisten ist es eine unabsehbare flachhügelichte Landschaft, ein grelles buntes unharmonisches Farbengemisch, unkenntliche verzerrte Formen, das nächste fern, fernes nah, durcheinander geworfen, verschoben, verstellt, und entstaltet, ein Gemälde voll Flecken, Staub, Schmutz, oder Löcher und kahler verwaschener, verblichener, farbenveränderter Stellen, und bis zu Karikatur verdorbener Gestalten; oder ein mit unersteiglichen bis in die Wolken reichenden Felswänden ummauertes, finsteres, nach allen Richtungen verworren sich verzweigendes Thalgewinde, der Eingang unbekannt, der Weg verloren, der Ausgang ungewiß, und wo das Auge weilt nur Qual und Schrecken; oder es ist ganz trüb, ein unförmliches Grau, ein ton-, farb- und gestaltloses Nichts, unbestimmt nach allen Seiten und Richtungen, ein dicker Nebel, aus dem nur hie und da, ohne Beziehung und Folge einzelnes hervorragt, unkenntlich, einzeln und abgerissen, ohne Trost und Freude, auf Augenblicke erscheinend um wieder zu verschwinden.

Offen? Ach wie viel seltener noch liegt es offen da? Glückliche Seele, die kein Geheimniß zu bewahren, keines zu verbergen, keine andere eines ihr geraubten zu beschuldigen, in sich selbst nichts zu verhüllen braucht.

Haben nicht die meisten in ihrem Leben sich selbst und den andern so vieles zu verbergen und zu verscharren, was nicht blos den niedern Bedürfnissen ihres Leibes anheim fällt, sondern was sie als Thaten ihrer Seele, als Werke die sie selbst sich zur Aufgabe, freilich nur sich und ihren Leidenschaften, ihrer Verkehrtheit und Schwäche zur Aufgabe, gemacht, oder anderen knechtisch sich dahin gebend, als deren Sklaven mit verbißner Wuth, vollbracht haben. Wie mancher stolz erbaute Triumphbogen, wie manche frommem Zweck geweihte Stiftung entstand, solche das Offenlegen nicht ertragende Vergangenheit zu verhüllen, und sich und die Nachwelt über ihre Entstehung zu täuschen.

Und wenn es klar und offen da liegt — denn dazu muß es kommen, wenn dir je wieder ein heitrer Morgen werden soll, es geschehe nun früh oder spat, hier oder erst dort — wenn er so da liegt, dann selbst noch den meisten, Bild des Jammers und der Schmerzen, Bild des Vorwurfs und der Qual, und erst dann versöhnend geworden, wenn die lezte absichtliche Verhüllung gehoben, und das Auge ruhig den ganzen Anblick des ganzen Bildes ertragen gelernt hat, und das ganze Gestirn wie es auch gewesen seyn mag, als die nothwendige Grundlage, (nicht ursprünglich nothwendige, denn du hättest sie wohl besser erbauen können, aber jezt dir nothwendig geworden,) als der feste Stützpunkt das Heute zu erschwingen erkannt wird, und wenigstens so weit die befreundet ist, daß es dich Heute nicht stört in dem was du seyn sollst; dann auch, obgleich nicht allein darum,

„Wirkst du heute kräftig frei;"

es wäre ein Mißverständniß, wollte man, wie vielleicht viele geneigt sind, diese Worte so ansehen, als habe der Dichter bedingungsweise das Heute an das Gestern gereiht. Die Bedingung ist in der Sache, aber das verlorne Gestern soll nicht auch das Heute mit sich hinabreißen. Vielmehr, und das ist der Segen der Nacht, daß in ihr das Leben sich wieder verjüngen und an jedem Morgen mit neuer Kraft erwachen kann, soll das Heute ein Ganzes für sich seyn, und nicht belastet mit den Folgen des früheren Tages. Und weil jeder Tag ein neues Leben, an jedem Morgen eine neue Auferstehung und Wiedergeburt, also auch für jeden Tag dasselbe Gesetz: Frei und kräftig zu wirken, und in dessen Erfüllung dasselbe Beginnen, aus dem der Segensquell entspringt, der versöhnend für jede Vergangenheit, ihr Gutes in sich herüber nimmt, von ihrem Bösen nicht ferner belästigt wird, und beseligend für jede Zukunft zum reichen Strome sich in ihr, durch immer reicher anwachsende Zuflüsse von allen Seiten, entwickelt, und immer reicher in eigner Fülle herrlichen Lebens, Segen gebend und empfangend, der Unendlichkeit entgegen rauscht.

Darum steht hier mit diesem Heute, und mit Jedem, neu, als aus ihm selbst entspringend, die Aussicht in die Zukunft und die feste Zuversicht auf sie, in der innigsten Verbindung. Denn, wenn wir wir gesehen haben, das verlorne Gestern, Heute auch

dadurch wieder gewonnen werden kann, daß das Heute recht erfüllt wird, so wirft dagegen das verlorne Heute einen vernichtenden Schrecken nach Diesseits und Jenseits zugleich, weil nur in ihm sich der Mensch bewußt ist, und er jeden Trost, den der Vergangenheit wie der Zukunft zugleich entbehrt, wenn er sich heute mit dem Vorwurf: des nicht kräftig und nicht frei, sondern schwach und gebunden, befangen und gefangen, und in Sklaverei durch sich selbst dahin gegeben, — denn es hing ja von ihm ab, sich kräftig loszureißen und frei zu machen — belastet erblickt. Ist aber das Heute recht erfüllt, dann auch, ja dann ist es auch erfüllt, was dir verheißen war; und auf echte! menschliche Weise, nach vollbrachter Arbeit mit Frieden im Herzen, legst du am Abend dich zur Ruhe nieder, das glücklich begonnene, Heute glücklich geförderte Tagwerk, Morgen weiter seiner Vollendung und deiner eignen in ihm, denn du selbst bist ja die Aufgabe dieses Werkes, entgegen zu führen, dann auch

„Kannst du auf ein Morgen hoffen"

und wie lange auch die Nacht seyn mag, ehe dir ein neuer Morgen tagt, ob es ein nächstes oder ein fernstes, ein kurzer Tag des Winters, oder eine in immer größerer Herrlichkeit deinem Geiste sich entfaltende Ewigkeit seyn wird, hoffen kannst du auf ein Morgen

„Das nicht minder glücklich sey."

Denn die Verheißung des Glücks: mindestens nicht minder glücklich zu seyn, als du es schon Heute warst, ist dir ja in diesem Heute schon von deiner Geburt an gegeben, von aller Ewigkeit an voraus bestimmt, wenn du nur selbst redlich dazu mithelfen willst; und die Kraft, die dich Heute dazu gestärkt hat, wird dir auch Morgen nicht entzogen, kräftig-frei zu wirken, und dadurch glücklich zu seyn.

Ja und Du warst es heute, du bist es noch und du wirst es noch fortan seyn auch hier unter uns, du glücklicher Greis! der mit so klarem geistigem Auge in die Ferne sieht, als er heiter in sein Gestern zurück blickt.

Wohl uns, daß wir dich unser nennen, und Dank dir, daß du uns in dieser Zeit der Sprach- und Sachverwirrung in wenig Worten das Bild deines Gestern Heut' und Morgen, als treuen Abdruck deines Innern, als wahre Dichtung — Wahrheit in Dichtung — vor die Augen stellst, die so oft durch falschen Schein geblendet, oder im finstern Zimmer lebend, und die frische Morgenhelle nicht ertragend, sich im Dunkeln zu ergehen, sich dort wie sie wähnen zu stärken oder zu heilen, geneigt sind. Denn was selbst in dieser Zeit — wer kennt sie nicht, wem müßte sie erst geschildert werden, — ein Mann zu leisten vermochte, und mehr als das, wie er selbst hoch über Allem stehend, durch kein einzelnes, in's einzelne einseitig verliebt und darin festgebannt, sich selbst und seiner schönen harmonischen Anlage getreu, diese immer reiner zu entfalten, sich immer sichrer ihrer zu erfreuen und seines vollsten Daseyns und Wirkens sich bewußt zu bleiben, vermogte, und so als wahrer Meister, der des Lebens Friedens-Palme sich errungen hat, uns erscheinet; dieses: daß, und wie, selbst in solcher Zeit, der Mann solches vermag, hast du uns gezeigt, und zeigst es uns noch, du glücklicher Greis! und wie ein unglücklicher Greis das traurigste und verfehlteste ist was es geben kann auf Erden, weil er damit endet, womit das arme hülflos geborne Kind seinen Eintritt ins Leben verkündet, mit Thränen und Angstgeschrei um Nahrung und Wärme, so ist ein Glücklicher auch das schönste Bild menschlicher Vollendung und Würde. Wie der unglückliche Greis darum unglücklich ist, weil er eigentlich, wie der ewige Jude gar nicht älter geworden ist, als er in der Zeit seiner größten Verblendung und Thorheit gewesen, so ist umgekehrt, der wirklich Altgewordene ewig jung, wird immer glücklicher, immer freier in sich, milder nach Außen, heiterer in seinem Inneren, ist reich und macht reich und seines Reichthums ist wie seines Lebens und Wirkens kein Ende.

Darum sey das in dieser Weise einzige Beispiel Deines Daseyns, unserem Volke Trost und Rath und eine fortwirkende Lehre: daß es Jungen und Alten, Lebenden und Zukünftigen, ein sicherer Leitstern, und jenen Glücklichen, Seltenen, die dir ähnlicher geboren werden an Kraft, ein geheiligtes Vorbild sey.

---

## Der Todestanz.

(Fortsetzung von Nr. 125.)

„Diese Anekdote," erwiederte mein Vater lächelnd, „beweis't mehr für, als gegen mich; denn bei diesen und ähnlichen Vorfällen bleibt der Zufall, zu dem der Verstand seine Zuflucht nimmt, fast wundervoller, als das Ereigniß selbst; und eben das vorerwähnte führt auf eine Kraft zurück, die wir alle zwar besitzen, aber die nur wenige geltend zu machen wissen, weil sie das Fleisch den Geist regieren lassen, — ich meine die Kraft unseres Willens. — Nicht die Gaucklerkünste eines Wahrsagers, eben so wenig wie die ziemlich unfreundliche Mystifikation der Freundin, hat jenen prophetischen Traum bewirkt, sondern die Gewalt des Willens hat das geistige, und eben darum so sehr verkannte Vermögen der menschlichen Seele, die Phantasie, gezwungen, den beschränkten Sinnen bildlich darzustellen, was sie ohne höhere Reizmittel und doch nicht immer sich vergegenwärtigen können. — In dem Menschen selbst liegt der prophetische Geist, oft undurchdringlich eingeengt; obgleich das schönste Bewahrungsmittel eines höheren Daseyns. Mein Wille

lebte nur in dem Wunsch, in dem Bestreben, mich zum Redner zu bilden; ich dachte fast nichts anders, und so ward mir meine Sehnsucht zur Offenbarung. Ich kann mir wenigstens nicht anders erklären, was übrigens die Erfahrung mir schon hundertmal bestätigt, und worin ich nie einen Zufall erblickt, sondern nur einen Beweis der Lehre: daß der gläubige Wille Berge versetzen könne."

„Diese Materie wurde, nach dem Bericht des Vaters, noch weitläufiger besprochen, ohne daß meine Mutter jedoch einen bemerkbaren Antheil daran nahm. Aber den ganzen folgenden Tag hindurch schien sie tief in sich gekehrt, und bei dem Feste selbst schlug sie alle Tänze aus, obgleich der Gatte ihr eine gewisse Anzahl gestattet hatte."

„Ja, als der mit der Mutter gleichjährige Sohn jenes Beamten, der unerwartet zu dem Feste gekommen war, und in dem ihr der Meinung nach ein alter, nur zu bekannter Freund erscheinen sollte, nun fremd, aber höflich, in der nahen Gegenwart meines Vaters, sie um einen Tanz ersuchte, brach sie plötzlich in Thränen aus. — Mein Vater, theils aus Furcht, daß sein Verbot verrathen werden möchte, denn er nahm ihre Weigerung für Trotz, theils, weil es ihm Leid that, sie ganz ihr Lieblings-Vergnügen aufgeben zu sehen, drang nun selbst in sie, dem jungen Mann in die Reihe zu folgen. Vergebens fuhr sie fort, sich zu weigern. Leise Worte, dem Gatten in's Ohr gesagt, wurden überhört, und als endlich meines Vaters Treiben sich zum Unmuth steigerte, sagte sie gereizt: „Wenn Du es denn doch willst, meinetwegen!"

„Nie hatte sie mit solchem Ungestüm getanzt, von dem Augenblick an verließ sie die ganze Nacht nicht den Boden. Sie kam erschöpft, halb krank, verstimmt zu Hause. Sie war mit mir im fünften Monat schwanger, und es schien, als bereuete sie den Leichtsinn, wozu ihr nur zu leicht gereiztes Gemüth sie hingerissen hatte."

„Der Gatte fragte sie liebevoll nach dem Grund ihres sonderbaren Verfahrens."

„Du wolltest mich ja nicht hören," erwiederte sie, „und nun willst Du wohl sogar über meine Aengstlichkeit lachen; ja, vielleicht, wie immer, sagen, daß man den Weibern nichts, was außer dem gewöhnlichen Gesichtskreise liegt, vortragen soll, denn sie hören nur halb, und legen dann immer eine falsche Deutung hinein. — Genug, Eure Unterredung vor einigen Abenden hatte einen sonderbaren Eindruck auf mich gemacht. Meine Schwangerschaft mag die Aengstlichkeit in mir erregt haben, womit ich seit einiger Zeit immer an die Zukunft denke. Ich schlief mit dem Wunsche ein, etwas von der meinen zu träumen. Ich hatte die Vergangenheit, alle Merkwürdigkeiten meines kleinen Lebens in mein Gedächtniß zurückgerufen, ja selbst der neuliche Verdruß wegen des Tanzes erfüllte meinen Kopf, und hernach gestaltete sich endlich, nach vielen verworrenen Bildern, deren ich mich gar nicht mehr erinnere, folgender Traum deutlich vor meiner Seele."

„Es kam mir vor, als befände ich mich in einem Tanzsale, wo mich ein junger, artiger Mann zum Tanzen aufrief. — Es geht mir noch immer im Kopfe herum, obgleich es mir erst später eingefallen, und ich mir alle Mühe gebe, den Gedanken wieder los zu werden, als sähe der Jüngling im Traum dem jungen Grafen ähnlich — doch ist es gewiß nur ein späterer, ängstlicher Wahn. Genug ich folgte seiner Einladung zum Tanz und zur Freude; allein er ließ mich gar nicht mehr aus seinen Armen, so daß ich zuletzt ängstlich wurde und ihn immer starrer ansah; denn es kam mir vor, als löschten die Flammen seiner Blicke allmählig aus, als erbleichten seine Wangen und würden immer hagerer und weißer, als verdorrten die schwellenden Lippen und schrumpften ein, und zeigten die weißen, grinzenden Zähne, ja zuletzt starrten mich keine Augen, nur ausgehöhlte Augenlöcher an, die weißen, glänzenden Kleider waren herabgesunken, ich fühlte mich eingeengt, wie vom Drucke eisiger Ketten, und ein Gerippe umschlang mich mit knöchernen Armen. — Er walzte indessen unaufhörlich mit mir fort, obgleich die Uebrigen schon längst abgetreten waren. Ich flehete ihn, mich zu lassen, denn losreißen konnte ich mich nicht; da flüsterte er leise mit heiserem hohlem Ton: „gib mir zuerst Deine Blumen!" Unwillkührlich senkten sich meine Blicke auf meinen Busen herab, wo ich einen Strauß, der aus einer eben aufgebrochenen Rose und mehreren Knospen, ich weiß nicht wie vielen, bestand, gewahr wurde. Ich griff darnach, aber ein wunderbares, mächtiges Gefühl zuckte durch die Hand und zog sie wieder zurück. — Doch es galt mein Leben; allein die schöne, blühende Rose, die wie ein Stück aus dem eignen Herzen war, konnte ich ihm unmöglich geben. Ich zog, obgleich mit einer sehr schmerzlichen, stechenden Empfindung, eine Knospe nach der anderen aus, und reichte sie ihm einzeln und bittend eine nach der andern hin; aber er schüttelte mit dem Kopfe; er wollte sie Alle haben. — Zuletzt hatte ich nur noch die Rose und eine ganz kleine Knospe zurück. Auch diese letzte wollt' ich ihm hingeben, aber sie hing mit dem Stiele an der blühenden Rose fest, — und ich riß sie beide verschlungen aus dem Busen. — Ich erschrack, ich konnte sie ihm nicht geben. — Schon griff er nach ihnen — da, entweder warf ich sie mit Anstrengung hinter mich in den Saal hinaus oder es riß eine unsichtbare Hand sie aus der meinen, ich weiß es nicht; aber ich sank todt in die Arme des Todes, und erwachte in demselben Augenblick zu der Wirklichkeit des Lebens."

„Sie brach heftig in Thränen aus. Mein Vater, obgleich selbst durch diesen Traum betroffen, suchte ihr vergebens ihre Aengstlichkeit auszureden. Doch von dieser Zeit an, besonders nachdem sie mich zur Welt gebracht, kränkelte sie immer; nur während ihrer

vielfältigen Schwangerschaften schien sie sich wohler zu befinden, obgleich ihr trockener Husten nie aufhörte. — Nachdem sie mir sechs Schwestern geboren, starb sie im Wochenbette mit der siebenten. Ich war damals ungefähr zwölf Jahr alt. Sie war eine sehr schöne Frau, roth mit klaren, funkelnden Augen bis zu ihrer letzten Stunde. Ich wurde kurz nachher nach einer gelehrten Schule geschickt, und besuchte nur in den Ferien das Vaterhaus, wo die stillen, nur in der Abwesenheit des Vaters recht lustigen Schwestern sich bemüheten, mir den kurzen Aufenthalt recht angenehm zu machen. — Sie alle sahen doch mehr oder weniger, so wie sie größer wurden, der Mutter ähnlich; bis zu ihrem dreizehnten oder vierzehnten Jahre waren sie hager, bleich, ziemlich lang aufgeschossen, aber von diesem Zeitpunkte begannen sie sich in lieblicher Schönheit zu entwickeln, obgleich, kaum das sechzehnte Jahr erreicht, die fast verklärte Klarheit des Auges und die brennende Röthe der Wangen von der verborgenen Natter zeugten, die ihre Jugendkraft innerlich aufrieb!"

„Nur selten zu Hause, ahnte ich nicht das Unheil, das über uns verhängt war. Ich hatte meine älteste Schwester sehr schön, dann hinwelkend gesehen und von ihrem Tode gehört. — Ich war schon auf die Universität gekommen, als die zweite starb. — Kurz nachher besuchte ich die Heimath. — Meine dritte Schwester stand eben in der vollen Blüthe ihrer Jugend. — Ich pfuschte schon damals in der Malerkunst, hatte schon mehrere Jugendgefährten portraitirt und machte einen Entwurf zu ihrem Bilde. — Ich war nicht weit damit gekommen, als ich schon wieder abreisen mußte. — Ich war lange abwesend — erst bei ihrem Tode wurde ich aufmerksam. Um diese Zeit riefen Verhältnisse mich auf einige Zeit nach dem Vaterhause zurück; ich war längst kein leichtsinniger Knabe mehr; die düstre Schwermuth des sonst so lebensfrohen Vaters, schrieb ich den nach einander folgenden Todesfällen zu; er aber schwieg, und ließ mich noch in meiner glücklichen Unwissenheit, obgleich ich mich durch die Klostereinsamkeit und Todesstille des Vaterhauses immer mehr gedrückt fühlte. — In dieser Periode blühete meine Schwester Regine noch schöner, als ihre verstorbenen Schwestern auf. — Ich fand den wieder hervorgenommenen Entwurf ihr so ähnlich, daß ich beschloß, sie mir heimlich sitzen zu lassen und das Bild nach ihr zu vollenden, um den Vater damit zu überraschen. Es war nur halb vollendet, da ich wieder nach der Hauptstadt zurück mußte. Ich wollte es dort aus dem Gedächtnisse fertig machen, aber sonderbar genug verwirrte mich immer das Andenken an die Verstorbenen, deren Züge auch lebendig vor meiner Seele schwebten. — Es wollte, trotz meines Bestrebens, nicht meine Schwester Regine werden. Es fiel mir ein, daß mein Vater einst geäußert, daß eben sie der Mutter am meisten ähnlich sähe, und ich nahm daher ein kleines Bild von ihr hervor, das längst mein Eigenthum geworden und mir ausdrücklich von ihr bestimmt worden war, suchte meiner Arbeit die Züge, aus den ihrigen, die mir am meisten zusagten, beizulegen, und rief zugleich meine Phantasie zu Hülfe, um etwas hie und da zu veredlen oder einen zarteren Ausdruck hervorzubringen. So wurde das Bild endlich fertig, und behielt eine sonderbare Aehnlichkeit mit allen meinen Schwestern, ohne eine einzelne von ihnen genau darzustellen."

„Da ich indessen eigentlich an meine Schwester Regine gedacht, nahm ich es kurz hernach mit mir nach Hause, um das Ideale darin, das ich als einen Fehler erkannte, mit ihren charakteristischen Zügen umzutauschen. Aber ihre Blüthenzeit ging schon allmählig vorüber. — Als ich das Bild hervorzog, um es mit ihr zu vergleichen, erschrak ich vor der Veränderung, die mit ihr schon vorgegangen war, obgleich sich diese noch nicht zerstörend aussprach. So wie ich meine Geräthschaften unter einem Vorwand wieder zusammen packen wollte, trat mein Vater unerwartet herein. Er warf einen Blick auf das Bild, schien tief ergriffen zu werden, sagte aber nur strenge: „Laß das!"

„Allein als ich denselben Abend, alter Gewohnheit zufolge, nachdem die Schwestern zur Ruhe gegangen, die Abendpfeife mit ihm in seinem Studierzimmer rauchte, gingen unsre Herzen gegenseitig auf."

(Fortsetzung folgt.)

## Literarische Nachricht.

Göthe — so wird glaubhaft aus Weimar berichtet — ist im Begriff, eine Fortsetzung seines merkwürdigen Buchs: Aus meinem Leben, erscheinen zu lassen. Sie wird — sagt man — u. a. eine umständliche Geschichte des deutschen Theaters und Beleuchtung des Ganges enthalten, welchen unsere dramatische Dichtkunst ungefähr seit dem Anfange dieses Jahrhunderts genommen hat. Die neueren Dramatiker, die bedeutenden wenigstens, werden also erfahren, wie sie gewirkt haben auf einen dramatischen Dichter, den Alter, Erfahrung, Ruhm und äußere Glückslage über alle Partheiungen hinauf gehoben haben, welche die Stimmen der Kritik verwirren. Was läßt sich nicht erwarten von dem Verf. der Lehrjahre W. Meisters, und von dem praktischen Dramaturgen, der anfangs mit Schiller vereiniget und dann allein, das materiell kleine Theater seines Wohnorts zu einer intellectuellen Größe erhob, die kein anderes in Deutschland jemals erreicht hat.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

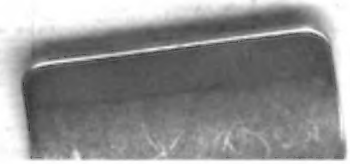
## Date Due

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

Library Bureau Cat. No. 1137

Digitized by Google

AP30
.I68
1826
v.1



Digitized by Google

3 0000 093 406 670

Digitized by Google